Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

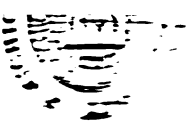
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,144,410

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES · 1817



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DD
801
.W6
W96

H.S
.V.34
no.1-2

Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte.

Neue Folge.

In Verbindung mit dem Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, dem Württ. Geschichts- und Altertumsverein, dem Historischen Verein für das Württ. Franken und dem Sülchgauer Altertumsverein

herausgegeben von der

Württembergischen Kommission für Landesgeschichte.

XXXIV. Jahrgang.
1928.
1. und 2. Heft.

Stuttgart.
Druck und Verlag von W. Kohlhammer.
1928.

Digitized by Google
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Inhalt.

Seite

Württembergische Flußnamen aus vorgeschichtlicher Zeit in ihrer Bedeutung für die einheimische Frühgeschichte. Von Ludwig Traub 1

Bodenfunde und Ortsnamen. Von Karl Bohnenberger 29

Die Stelle der Germania des Tacitus über die Decumates agri. Von Karl Weller 34

König Konrad IV. und der Minnesang. Von Karl Weller 37

Doktor und Magister. Von Theodor Knapp, Studiendirektor a. D. Dr. phil. Dr. jur. h. c. 44

Der Betrieb der Wildberger Schießgesellschaft im 17. Jahrhundert. Von Ernst Gerber, Pfarrer in Sulz OA. Nagold 57

Beiträge zur Geschichte der Glasindustrie in Württemberg. Von Karl Greiner . 70

Der fürstlich württembergische Baumeister Matthias Weiß. Von Prof. Dr. Hans Klaiber, Stuttgart 109

Die Klosterkirche und das Kloster zu Ellwangen im Mittelalter. Eine baugeschichtliche Untersuchung von Adolf Mettler 118

Literatur. Die Römer in Württemberg. Herausgegeben vom Württ. Landesamt für Denkmalspflege. 1. Teil: Die Geschichte der Besetzung des römischen Württembergs von Friedrich Hertlein, Stuttgart. — Was heißt decumates agri? Von Dr. Magirus, Ulm. — Dr. Fr. Wagner, Die Römer in Bayern. 4. durchgesehene und erweiterte Auflage. — Bauer, Albert, Gau und Grafschaft in Schwaben. Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte der Alamannen. — Bührlen, Reinhold, Eßlingen im 16. und 17. Jahrhundert. Neue Beiträge zur Geschichte der Stadt. — Lebensläufe aus Franken. Herausgegeben im Auftrag für fränkische Geschichte von Anton Chroust. III. Band. 215

Digitized by Google

DD
801
.W6
W96
n.s.
v.34
no.1-2

Württembergische Flußnamen aus vorgeschichtlicher Zeit in ihrer Bedeutung für die einheimische Frühgeschichte[1]).

Von Ludwig Traub, Stuttgart.

Wenn es möglich ist, die Ortsnamenforschung als eine Hilfswissenschaft der geschichtlichen Forschung anzusprechen, so darf dies, allerdings mit den gebotenen Einschränkungen, auch von einem Zweige der Ortsnamenforschung, der Flußnamenforschung, gesagt werden. Das sprachliche Material allerdings, mit dem es die Flußnamenforschung zu tun hat, weist in den meisten Fällen, gemessen am Maßstabe der einer bestimmten Gegend eigentümlichen Ortsnamen, andersartige, sozusagen verwitterte Züge auf; denn zwischen der ersten Namengebung und der ersten urkundlich erfaßbaren Nennung liegen außerordentlich weitausgedehnte Zeiträume. Dieser sprachliche Verwitterungsprozeß stellt uns vor schwere Aufgaben und läßt deshalb von Anfang an eine gewisse Vorsicht und auch Bescheidenheit empfehlenswert erscheinen.

Diese Vorbemerkung ist unerläßlich, denn wenn ich es unternehme, die Bedeutung unserer Flußnamen für die einheimische Vorgeschichte zu erörtern, so muß einer solchen Behandlung des Gegenstands der Versuch vorausgehen, die Bedeutung unserer Flußnamen an und für sich, etymologisch, also absolut, primär zu erfassen. Wenn ich auch das linguistische Element in meinen heutigen Ausführungen nur soweit als nötig heranziehen werde, so kann ich darauf doch nicht ganz verzichten; liefert es doch die Möglichkeit, die Sprachgemeinschaften kennen zu lernen, die unser Heimatland einst besiedelt haben. Damit wird das Gebiet der Archäologie, der wissenschaftlichen Bodenforschung berührt. Diese letztere zeigt uns, welche Kulturen, welche Kulturkreise einst unserem Heimatland eigentümlich gewesen sind, ohne daß sich diese Wissenschaft auf die Einreihung dieser Kulturkreise in gewisse Spracheinheiten festzulegen brauchte. Der Gedanke eines Uebergriffs

1) Vortrag gehalten am 19. November 1927 im Württemb. Geschichts- und Altertums-Verein.

Digitized by Google

auf das eigentliche Arbeitsgebiet der Archäologie liegt mir völlig ferne, dagegen darf ich annehmen, daß das Ergebnis meiner vieljährigen Beschäftigung mit Fragen der Linguistik da und dort ein neues Streiflicht auf unsere heimatliche Vorgeschichte werfen wird.

Den ersten Anstoß zur Ergründung der Flußnamen in Deutschland gab das klassische Werk von Joh. Casp. Zeuß, die „**Grammatica Celtica**“ [2]). In Württemberg befaßte sich mit den Problemen der Flußnamenforschung als erster Adolf Bacmeister, der in seinen 1867 in Stuttgart erschienenen, lebendig geschriebenen „Alemannischen Wanderungen“ manche zutreffende Deutung lieferte [3]). Vor allem wurde er einem Hauptgrundsatz der Ortsnamenforschung gerecht, er suchte überall die älteste urkundlich erreichbare Schreibweise zu ermitteln. Es entsprach den Anschauungen jener Zeit, wenn er die meisten Namen aus dem keltischen Sprachschatz erklären zu können glaubte. Allerdings unterließ er bei vielen Flußnamen überhaupt den Versuch einer Deutung.

Nach ihm lieferte der oberschwäbische Arzt und Sprachforscher **Dr. Buck** beachtenswerte Beiträge zur Flußnamenkunde [4]).

Leider fehlt heute in Württemberg eine neue systematische Darstellung dieses Gegenstandes, wie eine zusammenfassende Behandlung der Ortsnamen überhaupt, wenn wir von den Einzelveröffentlichungen des verdienten Bearbeiters der deutschen Ortsnamen Württembergs, Herrn Prof. **Dr. Bohnenberger**, Tübingen, absehen [5]).

---

2) 1. Ausgabe, Leipzig, 1853; 2. Ausgabe (von Ebel), Berlin 1871.

3) Eine Würdigung des Lebens und Wirkens von Adolf Bacmeister ist enthalten in der Einleitung zu „Abhandlungen und Gedichte von Adolf Bacmeister“, herausgegeben von J. Hartmann, J. Klaiber und Rud. Schmid (Schöntal) i. J. 1886 bei Kohlhammer, Stuttgart.

4) Veröffentlicht in „Alemannia“, Zeitschr. f. Sprache, Literatur und Volkskunde, 8. Band S. 145—185; Bonn 1880. — Buck unterscheidet sich von Bacmeister durch straffere Methodik. Leider hat Buck bei allen seinen Arbeiten fast nur die westeuropäischen Flußnamen verglichen und das wertvolle Sprach-Material, das in den osteuropäischen Flußnamen liegt, fast völlig unberücksichtigt gelassen. Allerdings lagen zu jener Zeit Disziplinen, wie z. B. die Slawistik, noch sehr im argen. — Aus Bucks Feder stammt die sehr hübsche Arbeit: „Auf dem Bussen“, Württ. Neujahrsblätter, Stuttgart 1886.

5) Über deutsche Flußnamen hat auch geschrieben Dr. phil. Theodor Lohmeyer, „Beiträge zur Etymologie deutscher Flußnamen“, Göttingen 1881, ferner derselbe, „Unsere Flußnamen“, Deutsche Geschichtsblätter, Monatsschrift zur Förderung der landesgeschichtlichen Forschung, VI. Band, Gotha (Friedrich Andreas Perthes A.G.) 1905. Der Wert dieser Arbeiten, die wegen des reichen Inhalts an Flußnamen beachtenswert sind, leidet durch die offenkundige Neigung, alles unterschiedslos als germanisches Sprachgut anzusehen.

Digitized by Google

Die linguistische Orientierung der jüngsten Veröffentlichungen zur Urgeschichte Württembergs[6]) scheint mir hauptsächlich durch das hervorragende Sammelwerk von Alfred Holder, „Altkeltischer Sprachschatz“[7]) beeinflußt zu sein. Holder seinerseits hat vor allem aus den Arbeiten des hervorragenden französischen Keltologen D'Arbois de Jubainville[8]) geschöpft. Dieser Gelehrte, übrigens ein Bewunderer der deutschen sprachwissenschaftlichen Forschung, hat erkannt, daß außer vielen gallischen, d. h. keltischen Orts- und Flußnamen, in Frankreich und darüber hinaus noch eine Schicht vorkeltischer Namenselemente vorhanden ist, und diese vorkeltischen Elemente hat er hauptsächlich der Bevölkerungsgruppe der Ligurer zugeschrieben, deren Name heute noch in dem Küstenstrich um Genua, „Ligurien“, fortlebt. Es ist das unbestrittene Verdienst von d'Arbois de Jubainville, an Hand von zwei aus den Jahren 117—113 v. Chr. herrührenden lateinischen Inschriften[9]) mit ligurischen Eigennamen der sprachgeographischen Verbreitung der Ligurer nachgegangen zu sein. Allerdings müssen seine Feststellungen häufig kritisch bewertet werden. Es ist bis zur Stunde noch nicht einwandfrei erwiesen, daß die Ligurer, griechisch Λίγυες, Indo-Germanen gewesen sind; denn die in den ligurischen Seealpen gefundenen Felsinschriften sind nicht entziffert, und die in der italienischen Schweiz, im ehemaligen Gebiet der Lepontier, gefundenen „ligurischen“ Inschriften sind in einem nordetruskischen Alphabet geschrieben und zeigen keltischen, also nichtligurischen Sprachcharakter. Trotzdem besteht heute noch, speziell in Frankreich, die Tendenz, die Ligurer als eine sprachliche Vorstufe der Gallier anzusehen; es fehlen aber die wissenschaftlichen Unterlagen für diese Auffassung. Die Deduktionen von d'Arbois de Jubainville und des von ihm beeinflußten Holderschen Sammelwerkes sind teilweise sehr kühn[10]). So vergleicht Holder unseren Flußnamen Körsch mit einem Ortsnamen in der Rheinprovinz, „Kersch“, der in einer späteren Urkunde als Villa Carasco erscheint, und legt auf Grund des ligurischen Suffixes asco, damit auch für Württemberg ligurische Einflüsse nahe. Tatsache ist jedoch, daß wir

6) Vgl. z. B. die Angaben bei Goeßler, „Vor- und Frühgeschichte von Stuttgart-Cannstatt“, Stuttgart 1920, S. 31 und 77 Anm. 88.

7) Erschienen Leipzig 1896—1910.

8) Von ihm stammen z. B. Les premiers habitants de l'Europe, 2 Bde., Paris 1893; Les Celtes, Etude historique, Paris 1904, Eléments de la Grammaire Celtique, Paris 1903.

9) Vgl. Corpus Inscriptionum Latinarum, 1^2 584.

10) Eine ähnliche Ansicht vertritt Gröhler in seinem Werk: „Über Ursprung und Bedeutung der französischen Ortsnamen“, hg. Heidelberg 1913 (S. 19).

Digitized by Google

keine Urkunde besitzen, die eine solche Schreibweise unseres Flußnamens Körsch enthält; es ist also mindestens sehr gewagt, eine solche Gegenüberstellung vorzunehmen. Irgendwelche andere sprachliche Anhaltspunkte (Suffixe mit — asco) für das Vorhandensein von Ligurern als einer vorkeltischen Bevölkerungsschicht in Württemberg haben wir nicht. Ich möchte daher, wenigstens an dieser Stelle, dieser Frage keinen weiteren Raum widmen, sondern auf die Literaturangaben in den „Anmerkungen“ [11]) verweisen.

Nach dieser bibliographischen Übersicht und dem daraus entsprungenen Exkurs komme ich auf mein eigentliches Thema zurück.

Bei einer Nachprüfung der Flußnamen Württembergs auf ihren sprachlichen Ursprung fällt auf, daß etwa mit Ausnahme der Schussen und vielleicht der Fils [12]) kein einziger größerer Flußlauf aus dem deutschen, richtiger gesagt germanischen Sprachschatz erklärt werden kann. Dies beweist, daß die Alemannen für alle wichtigen Flußläufe Bezeichnungen vorgefunden und übernommen haben. Über die Einfügung einiger dieser Namen in die alemannischen Sprachgepflogenheiten hat sich Herr Prof. Bohnenberger seinerzeit in den Württ. Vierteljahrsheften [13]) ausführlich verbreitet.

Alle unsre Flüsse gehen letzten Endes zum Rhein oder zur Donau, und in diese beiden Flußnamen, lateinisch **Rhenus** und **Danubius**, möchte ich das ganze sprachgeschichtliche Problem unserer einheimischen württembergischen Flußnamen einfügen: **Rhenus**, schon im 4. Jhd. v. Chr bei Pytheas aus Marsalia (Marseille) als Ῥῆνος bezeugt, keltisch, geschichtlich — Danuvius, skythisch-iranisch [14]), für uns vorge-

11) Vgl. darüber auch Gröhler a. a. O. S. 4—22, 46—59. Ferner Herbig in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte, Berlin 1926, Band 7 s. v. „Ligurer“: Deloche „L'occupation par les Ligures de la région qui fut plus tard appelée la Gaule“, Paris 1897.

Gaetano Poggi „Genoati e Viturii“, Atti della Società Ligure di Storia Patria, vol. XXX, p. 108.

Alfredo Schiaffini „I Liguri Antichi e la loro lingua“, Giornale Storico e Letterario della Liguria, Genua 1926.

12) Vgl. die Anmerkung von Prof. Dr. Bohnenberger in „Das Königreich Württemberg“, herausgegeben v. K. Statist. Landesamt, Stuttgart, 1904, Band 1, S. 21 „Herleitung von fëlwa = Felbe möglich.“ — In Bayern existiert eine „Vils“; die Deutung dieses Namens durch Sturmfels „Etymolog. Lexikon deutscher und fremdländischer Ortsnamen“, Berlin und Bonn 1925, behutsam aufzunehmen!

13) VIII. Jahrgang, 1899, Heft I und II (S. 1—11).

14) Schon an dieser Stelle verweise ich auf die rumänisch verfaßte Abhandlung: Pârvan, Nume de Râuri Daco-Scitice, Bukarest 1923, deren Überlassung

Digitized by Google

GENERAL BOOKBINDING CO.
74 2 013 C
QUALITY CONTROL MARK

schichtlich und nach Osten weisend. Es ergibt sich also folgendes Gerüst für den weiteren Aufbau des Themas: Die Römer haben bei ihrer Invasion in Süddeutschland eine keltische Bevölkerungsschicht angetroffen und von ihr die Flußbezeichnungen übernommen. Meine Aufgabe wird es sein, zu zeigen, wie weit diese Bezeichnungen selbst keltisch gewesen sind oder aber von den Kelten von früheren Bevölkerungselementen, und von welchen übernommen worden sind [15]).

Keltische Elemente.

Zunächst ein orientierendes Wort über die keltischen Sprachen und Stämme, die im Altertum ein weit größeres Verbreitungsgebiet hatten als heute. In geschichtlicher, d. h. in griechischer und römischer Zeit haben Kelten gewohnt [16]) im heutigen Österreich und Böhmen, in den süddeutschen Ländern, in der Schweiz, in Belgien und Frankreich und teilweise in Nordspanien. Ferner über dem Kanal in England und Schottland und außerdem in Irland. Zu den festländischen Kelten gehörten hauptsächlich die Helvetier, die Gallier und die Belgen, dazu eine Reihe anderer Stämme, deren Nennung ich hier unterlasse. Die Kelten schieden sich sprachlich in zwei Teile [17]), den gälischen oder „Q-Zweig" [18]), dem heute die Iren und die Gälen im schottischen Hochland, soweit sie nicht englisch sprechen, angehören, und den britannischen oder P-Zweig, der heute durch das sehr lebendige Volkstum der Kymren in der englischen Grafschaft Wales vertreten wird; und dann die Bretonen in der Bretagne. Zum britannischen Zweig gehörten im Altertum die helvetischen und gallischen Stämme, die unsere Gegenden bewohnt haben, ferner die mit germanischen Elementen etwas vermischten Bewohner der heute Belgien genannten Landstriche, und die wahrscheinlich aus belgischen Eroberern bestehende keltische Bevölkerung des heutigen England und Schottland.

---

ich der Rumän. Akademie der Wissenschaften, Generaldirektor J. Bianu, verdanke.

15) Vgl. auch die Bemerkung von Dr. Oskar Paret in seiner „Urgeschichte Württembergs", Stuttgart 1921, S. 85 (unter „Keltische Ortsnamen").

16) Vgl. hierüber D'Arbois de Jubainville in dem obengenannten Werk „Les Celtes", Abschnitt I.

17) Pedersen, Vgl. Gramm. d. kelt. Sprachen, Einleitung.

18) Indogermanisches qu bleibt zunächst im Gälischen, wird dann k; während im Britannischen qu zu p wird, z. B. indogerm. penque = fünf, (lit. penki), latein. quinque, irisch coic (aus qenqe); gallisch pempe; kymr. pump; bret. pemp. Ähnlich lat. equus = Pferd, gallisch epos (Göttin Epona).

Digitized by Google

Vom Altkeltischen, genauer ausgedrückt vom Gallischen haben wir in Inschriften und bei Schriftstellern eine Fülle Eigennamen überliefert, leider aber nur wenig zusammenhängende Texte. Die meisten dieser Texte sind in Inschriften enthalten, die von einem englischen Gelehrten Rhys [19]) und neuerdings von einem französischen Gelehrten Dottin [20]) behandelt wurden. Dann haben wir auch aus spätgallischer Zeit ein kurzes Wortverzeichnis, das in Wien gefunden wurde, das sogenannte „Endlicher-Glossar" [21]). Gerade dieses Glossar enthält einige Wörter, die für die Namenkunde auch unserer Flüsse sehr wichtig sind.

Zunächst werde ich die mit Sicherheit aus den überlieferten gallischen Sprachresten belegbaren Flußnamen behandeln, dann von den wahrscheinlich oder vielleicht keltischen Namen sprechen und hernach zu den nichtkeltischen, also den vorkeltischen Sprachelementen übergehen. Daß die keltischen Sprachen als Glieder des indo-germanischen Sprachstammes anzusehen sind, setze ich als bekannt voraus.

Das Wort „Rhenus" — Rhein, urkeltisch „Rheinos" wird heute von allen Sprachforschern als keltisch anerkannt. Man stellt ihm das mittelirische Wort „rian" = Meer gegenüber; die ursprüngliche Bedeutung des Wortes war aber Fluß, wie aus den in Frankreich noch vorhandenen Flußnamen Le Rhin, Zufluß der Loire, und Le Rhin [22]), der in der Bucht von Veys zum Atlantischen Meere geht, ersichtlich ist. Unter den großen Zuflüssen des Rheins hat der Main „Moenus" einen keltischen Namen, und unter den Zuflüssen des Mains die Tauber. Die Tauber ist schon bei einem Geographen des früheſten Mittelalters, dem sogenannten Geographen von Ravenna, als „Dubra" erwähnt, eine spätere Schreibweise aus dem Jahre 1060 zeigt das Wort in oberdeutscher Lautgestalt als „Tubera" [23]). Dieses Wort „Dubra", Mehrzahl zu einem Singularis „Dûbron" ist ganz einwandfrei keltisch, es heißt „Wasser" und kommt in einer Reihe von Flußnamen in Frankreich vor [24]), ebenso

19) John Rhys, The Celtic Inscriptions of France and Italy. Proceedings of the British Academy, Vol. II (Keine Jahresangabe).

20) Georges Dottin, „La langue Gauloise". Grammaire, Textes et Glossaire, Paris 1920.

21) Wiedergegeben bei Dottin, a. a. O., S. 212 ff.

22) Vgl. die französische Dissertation Raoul de Felice, „Essai sur l'onomastique des Rivières de France", Paris 1906 — im Buchhandel vergriffen.

23) Auf diese Schreibweise stützt Prof. Hopfner, Feldkirch, in seiner Abhandlung „Das Keltische Ara in Flußnamen", Feldkirch 1915 (Programm), die Deutung „Schwarz = ach" aus dub-ara. Dieses u ist aber kurz; während unser Tauber, wie der Diphthong zeigt, langen Vokal (u) hatte.

24) Siehe die Zusammenstellung bei Gröhler, „Französische Ortsnamen" Band I S. 138 und 139.

Digitized by Google

noch im kymrischen von Wales als „**dwfr**". Wir wissen aus anderen Tatsachen, daß hier im Taubergrund wie einst auf der ganzen fränkisch-bayerischen Hochebene ein großes keltisches Dominium war, von dem in dem gallischen **oppidum** bei Finsterlohr unweit Rothenburg a. Tauber Spuren vorhanden sind.

Als bestimmt keltischen Ursprungs kann ferner angesehen werden der Name der württembergischen, bei Bopfingen entspringenden „Eger", die in einer Urkunde vom Jahre 760 als „**Agira**" erscheint. Ferner haben wir in der gleichen Gegend — Oberamt Neresheim — einen zur Donau gehenden Flußlauf, im Oberlauf „Egau", im Unterlauf „Egge" genannt, beides wohl volksetymologische Kurzformen von „Eger". Neben unserer Eger haben wir nun auch in Böhmen eine Eger, vormals „**Agira**" [25]). In diesen Wörtern steckt überall der keltische Verbalstamm „**âg**" (lateinisch „**ago**"). Im Altkymrischen heißt „**agit**" [26]) — er geht; der Name Eger — **Agira** bedeutet also das gleiche wie der Flußname Ganges — gangâ = die Gehende. Da die geographische Distanz zwischen der württembergischen und der böhmischen Eger keine große ist, ist die Annahme wohl berechtigt, daß beide Namen [27]) von dem keltischen Stamm der Boier herrühren und daß die württembergische Eger die Westgrenze der Boier gegen die helvetischen Stämme darstellt.

Als keltisch erachte ich auch den Flußnamen Brenz, der in einer offenbar verstümmelten Form „**Brancia**" im Jahre 779 zuerst urkundlich genannt wird. Daneben haben wir in Oberitalien die „**Brenta**", früher „**Brinta**" oder erweitert „**Brintesia**" [28]). In diesen beiden Flußnamen steckt die keltische Wurzel „Ber", erweitert „Brend" [29]) — fließen, sprudeln, urverwandt mit unserem deutschen Wort „Brunnen" [30]). Da boiische Stämme einst auch in Oberitalien eingefallen und wir vorher

25) Vgl. **Much**, Deutsche Stammeskunde, Leipzig 1905, S. 58.

26) Pedersen, vgl. Grammatik der kelt. Spr., § 652, Anm. Anwyl, A welsh Grammar for Schools, London 1923, § 243.

27) Wohl infolge einer gewissen Vorliebe dieses Stammes für das Wort âg = gehen.

28) Vgl. hierüber die Arbeiten: Skok, Brendisium und Verwandtes, Zeitschrift für Ortsnamenforschung, München 1926, Band I, Heft 2, S. 81—90; Bruno Migliorina, Zeitschrift für Ortsnamenforschung, München 1926, Band II, Heft 1, S. 83 und 84; A. Prati, Revue Dialectol. Romane VI 150. — Den Aufsatz von B. Frescura Rivista Geografica Italiana III 505—506 konnte ich leider nicht in die Hände bekommen.

29) Pedersen a. a. O. § 671, s. v. brenn.

30) Kluge, Etymolog. Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1921, 9. Aufl., S. 72.

Digitized by Google

auf boiische Spuren gestoßen sind, so geben uns die Flußnamen Brenz, Brenta, einen Fingerzeig für die Beteiligung der einst bei uns heimischen keltischen Stämme an den Eroberungszügen auf oberitalischem Boden in der sogenannten **Gallia cisalpina.**

Meine Annahme vom spezifisch boiischen Ursprung der Flußnamen Eger, Brenz, möchte ich noch auf weitere Grundlagen stützen. Das Waldgebiet nördlich Ellwangen heißt heute noch der Virngrund [31]), eine volksetymologische Umgestaltung des mittelalterlichen „Virgunt", oder wie es in lateinischen Urkunden heißt **„Virgunnia".** Dieses **Virgunnia** deckt sich mit dem gotischen Neutrum **„fairguni"** = ὄρος = **Gebirge** und den keltischen, uns durch Aristoteles und Eratosthenes überlieferten Bezeichnungen: Ἀρκύνια oder Ὀρκύνια ὄρη. Andere Formen lauten: Ὀρκύνιος δρυμός (Poseidonios und Ptolemaios); **Hercynia silva (Caesar de bello Gallico VI. 24 et 25), Hercynius saltus (Tacitus, Germania,** 28; **Livius).** Diese Wortreihe von Ὀρκύνια ὄρη bis Virngrund gibt uns einen Beweis für die **Kontinuität** der Bevölkerung. Nun ist der herkynische Wald als altes Siedlungsgebiet der Boier auf Grund älterer Urkunden schon von dem ausgezeichneten griechischen Geographen Poseidonios, der im letzten vorchristlichen Jahrhundert gelebt hat, ausdrücklich bezeichnet [33]). Dann spricht **Livius** (V, 34), der neben dem Poseidonios offenbar noch einen anderen griechischen Schriftsteller, den Timagenes [34]), als Quelle benützte, anläßlich der Erzählung der ersten gallischen Invasion in Oberitalien von der alten keltischen Sage: **„Tum**[35]) **Segoveso sortibus dati Hercynei saltus; Belloveso haud paulo laetiorem in Italiam viam di dabant".** Also die Herrschaft über die herkynischen Waldgebiete — Livius spricht im Pluralis — fiel dem Segóvesos zu, während Bellóvesos der Führer der in Oberitalien eingedrungenen Keltenscharen wurde. Beide waren Neffen eines Großkönigs Ambigatus, richtiger wohl Ambicatus [36]), aus dem Stamme

---

31) „Das Königreich Württemberg", herausg. v. K. Statist. Landesamt Stuttgart 1906, Band III (Jagstkreis) S. 85.

32) Feist, Etymol. Wörterbuch der got. Sprache, 2. Aufl., Halle a. S., 1923, S. 102.

33) Poseidonios-Fragmente bei Strabo VII Cap. 2. — Über Poseidonios als Geograph siehe Kretschmer, Geschichte der Geographie, Berlin und Leipzig 1923 (Sammlung Göschen S. 18 und 22).

34) Vgl. Eduard Norden, „Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania", Leipzig/Berlin, 1920, Cap. II u. VI, ferner unter „Schlußbetrachtung".

35) D. h. zur Zeit des Tarquinius Priscus.

36) D'Arbois de Jubainville, „Les Celtes", S. 12.

Digitized by Google

der Bituriges. Bituriges heißt aber Weltherrscher [37]), womit einfach auf das Vorhandensein eines großkeltischen Reiches auf unserem Heimatboden hingewiesen ist. Später begegnen uns die Bituriges in Gallien, also im heutigen Frankreich [38]), womit erwiesen ist, daß die Kelten von Osten nach Westen gezogen sind und nicht umgekehrt [39]). Diese Tatsache wird durch einzelne Keltenzüge, z. B. die der Galater, nicht eingeschränkt.

Die Blüte dieses großkeltischen Reiches müssen wir entgegen der legendären Angabe des Livius, die unter Nennung des Tarquinius Priscus auf das Jahr 600 v. Chr. hinweist, auf das Jahr 400 v. Chr. zurückversetzen [40]). Diese ganze Gedankenreihe hat uns also einen bestimmten Anhaltspunkt für Zeit, Ort und Höhepunkt der keltischen Herrschaft in unserem Lande gebracht, und außerdem noch eine Persönlichkeit, den Segóvesos, der uns als erste Herrschergestalt in diesen Landen entgegentritt. Segóvesos heißt der Siegeskundige, und dieser Name erinnert ebenso wie ein anderer keltischer Name „Segómaros" an germanische Bezeichnungen wie Segimer [41]), der z. B. die Grundlage des Ortsnamens Sigmaringen bildet. Damit haben wir aber die Spuren einer überaus alten, schon um das Jahr 400 v. Chr. bestehenden, auch unseren Landstrich berührenden Kulturgemeinschaft zwischen Germanen und Kelten erreicht [42]).

Das Vorhandensein eines großkeltischen Reiches zu so früher Zeit läßt die Annahme begründet erscheinen, daß gerade hier oben auf der Hohenloher Ebene noch weitere Flußnamen keltisch sein können, z. B.

37) Stamm bitu, irisch bith, altkymr. bit, leniert im Neukymr. zu byd = Welt.

— rix, Plur. riges; irisch rí = König (genet. rig); urverwandt latein. rex, gen. regis; deutsch „recken".

38) Caesar, de bello Gallico, L. VII., Cap. 5 ff. — Der Name der Bituriges lebt in dem französ. Ortsnamen Bourges (Départ. Cher) weiter; aus dem letzteren Namen sehen wir, daß die gallische Betonung in diesen Compositis auf der ante paenultima ruhte (Bitúriges); cf. Catúriges, heute Chorges. — Dottin a. a. O. S. 104.

39) cf. Eduard Norden a. a. O. S. 358; ferner die Arbeiten des französischen Archäologen Déchelette.

40) Vgl. die Ausführungen von E. Rademacher in Eberts „Reallexikon der Vorgeschichte", s. v. Kelten. — Diese Jahreszahl wird als auch für Württemberg zutreffend von Herrn Prof. Dr. Goeßler anerkannt, dem ich auch an dieser Stelle für die mir bereitwilligst erteilten Auskünfte verbindlich danke.

41) Vgl. M. Schönfeld, Wörterbuch der altgerman. Personen- und Völkernamen, Heidelberg 1911, S. 204, s. v. Sigimerus.

42) Vgl. Much, Deutsche Stammeskunde, S. 51 ff. — Feist, Germanen und Kelten, Halle 1927. (S. 63.)

Digitized by Google

Kocher[43]) und Jagst. Die urkundlichen Belege sind aber alle recht spät und lassen keine sichere Deutung zu, so daß ich diese beiden Namen nicht als unbedingt keltisch, wenn auch wahrscheinlich keltisch bezeichnen möchte. In den Flußnamen Jagst ist das „t" der Endung unorganisch, d. h. es ist ebensowenig ursprünglich wie das „t" in Obst. Die älteste Schreibung von Jagst, die wir haben, liegt in der Bezeichnung „**Jagas gowe**" = Jagstgau vor, und man kann dieses Wort entweder aus einem keltischen Stamm „**jag**", kymrisch „**ia**" Eis, **iain** = kalt erklären, oder aber aus einem keltischen Wortstamm „**jach**" — kräftig, gesund[44]). In beiden Fällen würde sich die interessante Tatsache ergeben, daß das keltische Wort osteuropäische Verwandte hätte, d. h. kymrisch „**jach**", neupersisch „**jäch**" das Eis, oder „**jach**" — gesund, litauisch „**jégiù**" = ich bin kräftig. Schon bei dieser Gleichung sehen wir, daß die Kelten östlich ihrer damaligen Wohnsitze mit anderen Indo-Germanen Sprachgemeinschaft gepflogen hatten, d. h. in unser Land von Osten her gekommen sind. Diese äußerst interessante, schon früher gestreifte Tatsache werden wir noch an einer Reihe von Flußnamen feststellen können.

Da ist z. B. das kleine Flüßchen Nau bei Ulm, das dem Städtchen Langenau den Namen gegeben hat und unterhalb Ulm in die Donau einmündet. Langenau ist 1003 als **Curtis Navua**, also „Hof an der Nava" urkundlich belegt. In dem Flußnamen steckt die indo-germanische Wurzel **nav** — schwimmen, fließen, die im lateinischen als „**nare**" und im kymrischen als „**nauw**" = schwimmen, fließen, vorkommt. In Deutschland haben wir noch zwei ähnliche Flußnamen, die Nahe bei Bingen und die Nab in Bayern. Im Altindischen existiert ein Substantivum **navya** = Strom, und im Neupersischen ein Substantivum „**nav**" = Kanal. Dann haben wir noch in Südrußland als Zufluß der Desná den Fluß Navlja[45]) und in Spanien, im Nordwesten der iberischen Halbinsel, den Flußnamen Navia. Das einzige indo-germanische Element, das vor den Römern nach Spanien gekommen ist, sind die Kelten. Wir haben also wieder Gelegenheit, an dem Flußnamen Nau = Nava die Züge der Kelten von Osten nach Westen zu beobachten. Der auffallende Gleichklang der angegebenen Wörter zeigt uns auch, in welcher Gegend diese Stämme einst alle ihre Urheimat gehabt haben können.

---

43) Joseph Schnetz „Untersuchungen zu Flußnamen Deutschlands", Zeitschrift für Ortsnamenforschung, Band III, Heft 1, S. 47.

44) So Prof. Hopfner, Feldkirch. — Kymr. iach = healthy, well; iach-ad (Substant.) = healing.

45) Max Vasmer, Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven, I. Die Iranier in Südrußland, Leipzig 1923.

Digitized by Google

Das Element „nav" steckt vielleicht auch in dem Flußnamen Nagold. 773 zuerst als Nagalta beurkundet. Als sicher keltisch möchte ich den Namen nicht bezeichnen, weil das g nicht genügend erklärt ist, aber die Möglichkeit keltischer Namengebung liegt vor, um so mehr als wir den Schwesterfluß der Nagold, die Enz, bestimmt aus dem Keltischen erklären können. Ich vermute, daß „Nagalta" auf ein früheres „Navalta" zurückgeht und daß in dem zweiten Bestandteil „alta" eine Bezeichnung für Fluß vorliegt, die uns auch in dem Flußnamen Sinkel bei Augsburg, 1056 als „Sinckalta" beurkundet, entgegentritt, ebenso in dem Flußnamen Elta, welch letztere in die obere Donau mündet. Diese Namen Elta — Alta können aus dem keltischen erklärt werden, aus gälisch allt — Brunnen[46]), oder aus dem britannischen Stamme „ell" = gehen. Mangels früher urkundlicher Belege ist die Sache aber schwer zu entscheiden.

Ich habe vorher von der Enz gesprochen. Die früheste Erwähnung aus dem Jahre 765 spricht von einem Enzin-Gow und würde eigentlich keine Schlüsse für die älteste Namensform zulassen. Dagegen gibt uns der ältere Name der österreichischen Enß — Annisus, im 8. Jahrhundert Anisa, das Recht, diesen Namen aus dem keltischen zu erklären: Das Glossarium Endlicher bezeichnet „ana" als gallisch und übersetzt es mit „palus" = Sumpf[47]). Im Mittelirischen gibt es ein Wort „an" = Wasser. Sumpf und Wasser sind verwandte Begriffe. Die Endung „-isus, isa" ist im Gallischen ein ganz geläufiges Suffix. In Britannien ist im sog. „Itinerarium Antonini" ein Fluß Ansa genannt (heute Stour bei Harwich), also genau dasselbe, wie Anisa mit Ausfall des schwach betonten i der Mittelsilbe. Damit ist der Beweis für den keltischen Ursprung des Namens in aller Form erbracht, die Bedeutung ist entweder der Fluß aus dem Sumpfland oder einfach „Fluß"[48]), und wir sehen

---

46) James B. Johnston, The place-names of England and Wales, London 1914, S. 12; ferner s. v. Alde und Alt. — Ein rechter Nebenfluß der Elbe — in Mecklenburg-Schwerin — heißt Elde.

47) anam = paludem.

48) Das Grundwort Ana als Flußname lebt heute noch weiter in dem Flußnamen Ane (Nebenfluß der Fulda), ferner in der Anner (zur Lahn), aus An-ara, Anille (Frankreich) aus Anisola; Annan (Frankreich) aus An-ava (Hopfner, a. a. O. S. 16).

Dieses keltische ana*) ist urverwandt mit einem indogermanischen*) pana, das als Flußname heute noch existiert in der oberschlesischen Mala pane (slavisch Kleine Pana); ferner im thrakischen Flußnamen Pan-ysos. An-

*) Über weitere indogerm. Verwandte zu keltisch ana s. Feist, Etym. Wörterbuch der got. Sprache, s. v. fani.

Digitized by Google

gleichzeitig, daß die Kelten auch das Schwarzwald-Innere gekannt haben, das sie sicher als Jäger durchstreiften [49]).

Die Enz geht zum Neckar. Wesentlich weiter oben, bei Tübingen, erscheint ein anderer Fluß, die Ammer, deren Name zweifellos gallisches Gepräge hat, ob er nun nach Endlichers Glossar aus gallisch „**ambe = rivo** = am Bach erklärt wird, oder aus der gallischen Präposition „**ambi**" = herum und dem Grundwort „**ara**", das wahrscheinlich auch Fluß bedeutet [50]). Die älteste Schreibweise zeigt uns im 8. Jahrhundert den Namen Ambrachgow. Gleiche Namen begegnen uns in Bayern unter der Bezeichnung Amper. Sachlich ist die keltische Herkunft des Wortes noch zu stützen durch die keltische Ortsbezeichnung „**Sumelocenna**" für Rottenburg am Neckar; der erste Bestandteil dieses Namens ist ein Personenname Sumelos, der in Frankreich auf gallischen Inschriften vorkommt [51]).

In den Oberlauf des Neckar ergießt sich auch die Prim, die eine

---

lautendes indogermanisches p ist ja in den keltischen Sprachen weggefallen, eines der lautlichen Hauptcharakteristiken dieser Sprachen.

Das Suffix — isus — isa ist außer dem Keltischen z. B. noch dem Illyrischen eigentümlich, ferner den baltischen Sprachen, z. B. litauischer Flußname Dub-isa; Ortsname Po-dub-isa, zu litauisch dubùs = tief.

49) Der auf Inschriften und in Geschichtswerken vorkommende Name des Schwarzwalds silva Abnoba ist auch keltisch, d. h. die erweiterte Form des Wortes Abona (= Fluß), also Anspielung auf den Wasserreichtum des Schwarzwalds.

Über den Gebrauch der Bezeichnung Abnoba siehe Hertlein, Geschichte der Besetzung des römischen Württemberg, Stuttgart 1928, Seite 15.

Auf der Tabula Peutingerana erscheint der Schwarzwald als silva Marciana, offenbar „Grenzwald", was auf die durch die Alemannen-Invasion geschaffene Änderung der politischen Verhältnisse hinweist. Über Mark-Grenze vgl. Kluge, Etymol. Wörterbuch S. 299. Ammianus Marcellinus schreibt von „Silvae Marcianae", Hermannus Contractus noch ao. 1030 „Martiana Silva".

50) Zu letzterer Deutung neigt Prof. Hopfner, Feldkirch. — Ich persönlich würde der Deutung amb + suffix -ra den Vorzug geben, weil die ältesten urkundlichen Schreibweisen ein -ara Suffix nicht erkennen lassen und weil wir auf slavischem Sprachgebiet (Polen) eine Obra haben, bei der das indogerm. aMb unter Weglassung des Nasals M und unter Trübung des a zu o als ob- erscheint, das durch das Suffix -ra, nicht -ara, erweitert wurde. — Der keltische Stamm amb- = Fluß entspricht dem Sanskrit-Wort ambu (neutr.) = Wasser, dazu ambhasa — „aus Wasser bestehend".

51) Vgl. Rhys, Celtic Inscriptions, pp. 24 u. 25; Dottin, Langue Galoise, pp. 147 u. 148. Su ist Praefix; -melos wohl zu slavisch mily-lieb, altpreußisch mijl-lieb, vgl. Trautmann, Die altpreußischen Sprachdenkmäler, Göttingen 1910, S. 378.

Digitized by Google

Reihe von Namensschwestern hat, alle in Gebieten, wo einst Kelten wohnten, nämlich die Pfreimt, Nebenfluß der bayerischen Nab, die Prim, Nebenfluß des Rheins in der Nähe von Worms, und Prüm in der Eifel. Die älteste Schreibweise des letzteren Flusses „Prumia" (in Urkunden des 8. und 9. Jahrhunderts) ermöglicht es uns, das Wort mit dem im Kymrischen und dem ausgestorbenen Kornischen erhaltenen Wort pryf [52]) aus älterem Prim, irisch **cruim** = Wurm befriedigend zu erklären. Das Wort bedeutet also einen wurmartig, d. h. gekrümmt verlaufenden Fluß, was ganz gut stimmt; als Analogon kann auf den litauischen Flußnamen Kirm-ija (Kirmis = Wurm) [53]) hingewiesen werden. Der Gedanke des wurmartigen Krümmens kommt wenigstens orthographisch auch in unserer Würm und in der bayerischen Würm zum Ausdruck; über diese Namen werde ich mich später äußern.

Aus den seitherigen Darlegungen ergibt sich, daß größere Zuflüsse des oberen Neckars keltische Namen trugen, und es liegt daher nahe, auch den **Neckar** selbst aus dem Keltischen zu erklären und einen Deutungsversuch aus dem Lateinischen „**Niger**" — schwarz abzulehnen. Abzulehnen ist auch der Versuch, aus der Gleichstellung „**niger**" (schwarz) und **Niger/Nicer** = Neckar zu folgern, daß die Urheimat der italischen Völker am Neckarstrand gewesen sei [54]). In den dürftigen Resten, die von der alt-gallischen Sprache auf uns gekommen sind, finden wir keinen Anhaltspunkt für die Erklärung des Wortes „**Niger**", dagegen gibt uns der irische Verbalstamm **nig-, neg-** = waschen, Adjektivum „**necht**" — rein, die Möglichkeit, aus dem gesamtkeltischen Sprachschatz das Wort „**Niger**" befriedigend zu erklären; es ist offenbar eine ähnliche Substantivbildung wie der Flußname **Liger** in Frankreich (heute = Loire) oder das lateinische **ager**, deutsch Acker. Die Schwankungen in der Schreibweise „**Niger**" „**Nicer**" weisen darauf hin, daß die Römer das Wort aus fremdem Munde entgegengenommen haben [55]). Inhaltlich würde die Deutung zu den Gepflogenheiten aller indo-germanischen Stämme bei der Bezeichnung ihrer Flüsse stimmen, ich erinnere an das russische Wolga altslav. **-volga** zu russisch und serbisch **vlaga** = Feuchtigkeit, urverwandt

52) Vgl. die Zusammenstellung bei Pedersen a. a. O. § 30, 1.

53) Gerullis, Die altpreuß. Ortsnamen, Berlin u. Leipzig 1922, S. 63, s. v. Kirmys. — Übrigens ein treffliches Werk, wie wir es in Württemberg auch haben sollten.

54) Much, Deutsche Stammeskunde, S. 43. — Die Etymologie von latein. **niger** = schwarz ist noch in keiner Weise aufgehellt. (Walde, Latein. etymolog. Wörterbuch, Heidelberg 1910.)

55) Pedersen a. a. O. § 585.

Digitized by Google

mit irisch folcaim = ich wasche; ferner an den Fluß Moskau, russisch Moskwá, litauisch mazgóti = benetzen. Damit habe ich einen ganz kleinen Seitenblick tun lassen in das indo-germanische Flußbenennungssystem; wegen einiger weiterer Beispiele beziehe ich mich auf die Anmerkung [56]).

Beim Flußnamen Neckar ist noch etwas anderes Interessantes zu erwähnen. In der Schweiz haben wir auch noch einen Necker, worauf schon Bacmeister hingewiesen hat. Dieses Flüßchen gehört dem Kanton Thurgau an, der in römischer Zeit zum Bezirk Rätien gehörte. Dieses Gebiet Rätien war schon sehr früh keltisiert worden [57]), was aus der Benennung der Hauptstadt des römischen Rätien, Augsburg, Augusta Vindelicorum, zur Genüge hervorgeht. Die Vindeliker aber waren eine keltische Völkerschaft, gallisch: vindos = weiß, oder Personenname mit gleicher Bedeutung, Likos = keltische Bezeichnung des Lech. Dieser schweizerische Necker mündet westlich Herisau im Toggenburger Gebiet in die Thur, deren Name aus dem gallischen Equivalent zu griechisch θέω — ich laufe, lautgesetzlich erklärt werden kann [58]). Sonst kommt der Name Niger als Flußbezeichnung in keltischen Ländern nicht vor, nur noch in Frankreich eine Nigella (Tabula Peutingerana). Ich möchte daraus den Schluß ziehen, daß beide Flußläufe, unser Neckar und der Schweizer Necker, von einem und demselben keltischen Stamm benannt wurden; ob das nun die Helvetier oder die Vindeliker gewesen sind, möchte ich bei der engen Nachbarschaft dieser beiden Stämme dahingestellt sein lassen. Aus der jetzigen lautlichen Übereinstimmung unseres Neckars und des Schweizer Neckers folgere ich, daß beide Bezeichnungen erst seitens der Alemannen übernommen worden sind, denn so viel ich weiß, ist nicht bekannt, daß zur Römerzeit Sueben in das heutige Schweizer Gebiet eingedrungen sind. Diese auffallende Übereinstimmung,

---

56) Einige andere interessante Beispiele: altind. Sindhu (masc. u. fem.) = Fluß, Name des großen Stromes Indus, altpers. Vah-ξu = der sich bewegende, (Sanskrit vahati; lat. veh-i; deutsch Woge, bewegen); altind. var(i) = Wasser, davon: var-s-ati = es regnet; ostpreuß. Flußname Pers-ante aus Vers-anta; — Wer-se, linker Nebenfluß der Weser, Wer-ra aus Ver-sa; Ortsname Roma aus früherer Flußbezeichnung (S)roma, Wurzel sru, griech. ῥέω = ich fließe; Rume (Hannover). — Eine viel vorkommende Flußbezeichnung wird aus der Wurzel nar = fließen, griech. ναρός gebildet, Zufluß des Amu-Darja; Nara, Nebenfluß der Oka; Nar-ew (Polen); Narowa (zum Peipus-See); Nar-ona, Fluß in der Herzegowina; Nar-enta, an der Dalmatischen Küste.

57) Siehe darüber Herbig, in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte, Band XI, S. 23.

58) Altind. dha-v-ati = er läuft; dha-ra = Strom; dhautih (fem.) = Quelle, Bach.

Digitized by Google

die den Lautgesetzen ganz entspricht, zeigt ferner, daß auf unserem Heimatboden und drüben in der Schweiz bei der alemannischen Invasion noch Bevölkerungsteile vorhanden waren, die das Wort Niger beide richtig aussprechen konnten, was sich nur durch die Annahme vom Vorhandensein von keltisch sprechenden Bevölkerungsresten erklären läßt[59]).

Aus der Übernahme des Wortes Niger durch die Alemannen — und nicht durch die Sueben — möchte ich den weiteren Schluß ziehen, daß die dünn gesäten suebischen Elemente, die kurz vor Beginn der Römerherrschaft in unser Land gekommen waren, sich sprachlich kaum durchgesetzt haben können, sondern sich entweder römischen oder gallischen Bevölkerungsteilen assimiliert haben.

Wenn wir nun zu den Flußläufen zurückkehren, deren Benennung aus dem gallischen Sprachschatz sich ohne weiteres nachweisen läßt, so kommen wir zur Argen. Die Argen lautet in den ältesten vorhandenen Urkunden vom Jahre 773 bzw. 839 „**Argona**" und „**Arguna**", eine überaus altertümliche Form, die an das Sanskritwort „**árjunas**" = licht, weiß und an den Flußnamen im Gangessystem Jámuna (Zwilling)[60]) erinnert. In keltischen Ortsnamen ist das Adjektivum „**argos**" = glänzend, klar, überaus häufig, so kommt auf der andern Bodenseeseite bei Buchs ein Flußlauf **Argantia**[61]) vor. Dann haben wir Bezeichnungen wie **Argantómagos** = Weißenfeld, **Argentoratum**, latinisiert, = Weißenburg, d. h. Straßburg i. E. Sachlich paßt die Erklärung sehr gut, weil die Argen ein kristallklares Wasser hat, das zum Fischen wie geschaffen ist, und wir dürfen daraus den Schluß ziehen, daß die alten Kelten gerne dem Fischfang obgelegen sind. Als Jäger haben wir sie schon kennen gelernt.

Dann haben wir noch einen recht beachtenswerten Flußnamen in Oberschwaben, die Kanzach. Der zweite Bestandteil des Namens,

---

59) Herr Prof. Hertlein vertritt dagegen die Ansicht, daß der schweiz. Necker durch alemann. Kolonisation seinen Namen erhalten hätte. — Neubezeichnungen von größeren Flußläufen durch die Alemannen und andere german. Stämme sind aber sehr selten, wenn wir von dem gemeingermanischen ahva (got.) = Aach, Aa (Fluß) absehen.

60) Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie, Berlin 1878, S. 34, Anm. 4. (Trotz des verhältnismäßig hohen Alters immer noch ein überaus wertvolles Hilfsmittel.)

61) Über diesen Namen und die -antia-Flußnamen der Schweiz vgl. den Aufsatz von Prof. Hopfner, Feldkirch, in der Zeitschrift „Der Schweizer Geograph", Bern, 1. Juni 1926, S. 91—95.

Digitized by Google

„ach“ [62]), das sogenannte Grundwort, bereitet keine Schwierigkeiten für die Deutung, es ist das altgermanische „ahva“ — urverwandt lateinisch **aqua**, mit dem Ulfilas in seiner Bibelübersetzung das griechische ποταμός wiedergibt. Dieses „ahva“ kommt auch einzeln als „aach“ oder „Aa“ auf dem ganzen germanischen Sprachgebiet als Flußbezeichnung vor, von französisch Flandern bis Livland. Der erste Bestandteil des Wortes „Kanz“ läßt sich aus dem deutschen Sprachschatz nicht erklären. Fast parallel zur Kanzach läuft die Schwarzach, also ein Flußlauf mit dunkel scheinendem Wasser — wahrscheinlich wegen des Moorbodens. Was liegt nun näher, als in Kanzach ein Gegenstück zur Schwarzach anzunehmen? Dies ist leicht möglich, wenn wir Kanzach aus dem in gallischen Ortsnamen vorhandenen Wort „**candos**“ [63]) = rein, glänzend, weiß, erklären. In Frankreich gibt es heute sechs Flüsse, die alle auf eine Grundform „**candia**“ zurückgehen und heute **La Cance** oder **La Canche** heißen.

Diese Gegenüberstellung ist auch schon deshalb interessant, weil sie beweist, daß zu der Zeit, als die Alemannen den dunkler aussehenden Schwesterfluß der Candia „Schwarzach“ bezeichnet haben, es ihnen bewußt war, daß der andere Flußlauf helleres Wasser führte. Dies wiederum läßt sich nur so erklären, daß zu jener Zeit, also im 3. Jahrhundert nach Chr., noch keltische Bevölkerungsteile in unserem Lande vorhanden gewesen sind [64]).

---

62) Als Suffix -ach haben wir es in Ortsnamen wie Urach — Auerochsenbach, als Suffix -a in Bachnamen wie Beer-a (Bärenbach).

Nicht mit diesem -ach in Gewässerbezeichnungen zu verwechseln ist das gleichlautende -ach in Ortsbezeichnungen, bei denen das Grundwort ein Baum ist, z. B. Hasl-ach, Hesl-ach = Haselwald, und in denen -ach kollektivischen Sinn hat.

Ein drittes -ach kann in einigen Ortsnamen auf keltisches -acum zurückgehen, z. B. Andernach aus gallischem Antunnacum.

Vgl. darüber: Mentz, Deutsche Ortsnamenkunde, Leipzig 1921 (S. 44); ferner: Kleinpaul, Die Ortsnamen im Deutschen, Leipzig 1919 (Sammlung Göschen) S. 14. — Der Gebrauch des Mentzschen Werkes ist leider durch Fehlen eines alphabetischen Inhaltsverzeichnisses erschwert.

63) Heute noch kymrisch cann (aus älterem cand-) = weiß.

64) Das Fortbestehen keltischer Elemente stimmt auch mit den Beobachtungen der Archäologie. Herr Prof. Dr. Gößler schreibt mir darüber: „Daß keltische Elemente in der Römerzeit nachleben, ist ganz gewiß. In Cannstatt haben wir Kelten mit römischen Beigaben des 2. Jahrhunderts n. Chr. begraben (s. Vor- und Frühgeschichte von Stuttgart-Cannstatt S. 50 und T. 2, 1), dann die sog. Viereckschanzen usw.“ — Vgl. auch die Ausführungen des gleichen Gelehrten in seiner Abhandlung „Aus der ältesten Geschichte des Ulmer Bodens“,

Digitized by Google

Wir werden wohl nicht in der Annahme fehlgehen, daß es sich um vindelikische Elemente handeln dürfte, deren am Bodensee geführte Kämpfe mit den Römern uns Strabo im 7. Buch seiner „Geographika" erzählt.

Damit ist die Reihe der Flußnamen erschöpft, deren Deutung aus dem gallischen Sprachstamm keine Schwierigkeiten bereitet, und ich nenne nun noch einige Namen, die mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit aus dem gesamtkeltischen Sprachschatz erklärt werden können.

Zunächst die Glems, die nahe bei Stuttgart im Rotwildpark entspringt und nördlich von Markgröningen in die Enz mündet. Zu beachten ist, daß wir auch eine Ortschaft haben, namens Glems, am Fuße der Schwäbischen Alb, an einem Bache, der früher auch Glems-Bach hieß, heute aber Einsiedelbach genannt wird. Ein Zweig dieses Baches heißt heute noch Glemsbach. Bei dem Dorfe Glems wird es ebenso gegangen sein wie vermutlich bei Ulm: ein untergegangener vordeutscher Flußname — bei Ulm wahrscheinlich die keltische Bezeichnung der Blau = Lima [65]) — ist zum Ortsnamen geworden.

Bei der Glems ist es möglich, an ein keltisches glanos = rein zu denken, das in deutschen Flußnamen wie Glan, Glon heute noch vorkommt. Dieses Adjektiv **glanos, femin. glana**, ist durch das Suffix -isa erweitert worden, und bei der germanischen Betonung auf der ersten Silbe ist das i der Mittelsilbe ausgefallen, das a zu e umgelautet worden, und das n vor s, vielleicht schon im Keltischen, zu m übergangen. Sachlich würde diese Deutung bestätigt werden durch den Fund einer Goldmünze Alexanders des Großen bei Markgröningen [66]), andererseits durch das gallische **oppidum** am Heidengraben.

Dann möchte ich ein Wort sagen über den Flußnamen Murr, inschriftlich Murra [67]). In den neukeltischen Sprachen existiert kein

Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, Heft 24, S. 14, Ulm a. D. 1925.

65) Vgl. meinen Aufsatz: „Zur Entstehungsgeschichte des Ortsnamens Ulm", Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, Heft 24, Ulm a. D. 1925.

66) Paret, Urgeschichte Württembergs, Stuttgart 1921, S. 87.— Die Funde im „Klein-Aspergle" gehören, wie Herr Prof. Dr. Gößler mir mitteilt, der frühesten La-Tène Stufe in unserem Lande an. Daraus folgt, daß schon um das Jahr 470 v. Chr. wenigstens um den Asperg herum, also im Gebiet des „Glemsgaus", sich ein keltisches Fürstengeschlecht festgesetzt hatte. (Vgl. auch Paret a. a. O. S. 73 ff.)

67) Erschlossen aus Vicani Murrenses, — siehe Haug und Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs, 2. Aufl., Stuttgart 1914 (Nr. 323).

Digitized by Google

Wort mehr, das eine befriedigende Erklärung geben würde, auch nicht das irische Wort **muir** = Meer, denn dieses entspricht einem gallischen, aufs beste belegten **more** = Meer. Es ist aber nicht denkbar, daß im Gallischen dieses **more** gleichzeitig Fluß und Meer bedeutet hat; wenn größere Zeiträume zwischen den beiden Bedeutungen liegen würden, so wäre der Bedeutungswechsel erklärlich. Es ist aber denkbar, daß dem griechischen μύρ-ομαι (lautgesetzlich gr. υ = gall. **u**) ein gallischer Stamm **mur-** entsprochen hätte. An diesen Stamm **mur-** wäre dann das Suffix **-sa** angefügt, und aus dem Substantivum **Mursa** wäre durch Assimilation wie sonst im Keltischen **Murra**[68]) entstanden. Vielleicht lautete das Wort ursprünglich auch Muria, ähnlich wie lateinisch **muria** = Salzwasser; in diesem Fall wäre dann Murra wiederum durch Assimilation entstanden, ähnlich wie gallisch und griechisch **allos** aus Indo-germanischem **alios** (= ein anderer). Dann könnte man auch eine Bildung denken wie den altindischen Flußnamen Murmura; es scheint aber, daß in **Mur-mura** keine Reduplikation des Stammes **mur-** vorliegt, sondern eine Bildung aus den onomatopoetischen Stämmen Sanskrit **marmarah** = rauschend, griechisch μορμύρω, lateinisch **murmur**, deutsch murmeln[69]). Die Deutung aus **Wurzel mur** = fließen erscheint mir als die wahrscheinlichste. Wir haben noch einen ähnlich lautenden Flußnamen, die Mur, Nebenfluß des Drau. In Pannonien begegnet uns eine Stadt Mursa[70]), eine Bezeichnung, die auch illyrisch sein könnte; illyrisch wäre (wie keltisch) auch die Assimilation von ri zu rr, die in einem Zweige des illyrischen, dem messapischen bezeugt ist[71]). Auf illyrische Elemente werde ich aber nachher noch ausführlicher zurückzukommen haben.

Die gleiche Wurzel, die in **Mur -ra** steckt, ist vielleicht auch im Flußnamen **Murg** vorhanden; es würde sich um die indo-germanische Wurzel **meu, mu** (konsonantisch erweitert **mur-**) = waschen, handeln (russisch **my-tj** = waschen). Da wir in südlicher Richtung wiederholt noch Flußläufe namens Murg im Schwarzwald und in der Schweiz antreffen, da wir ferner beispielsweise auch in Frankreich im Gebiet des **Puy de Dôme** einen Fluß **Morge** haben, sind wir einigermaßen berechtigt, den Flußnamen Murg als keltisch anzusehen.

---

68) Pedersen, a. a. O. § 50, 4.

69) Boisacq, Dictionnaire Etymologique de la langue Grecque, Heidelberg und Paris 1923 (2. Aufl.); s. v. μορμῦρω.

70) Heute Essek oder Ossijek. — Im neugriech. Dialekt von **Epirus** ist μοῦρσα = Grube.

71) Theotorres aus Theotories.

Digitized by Google

Schwierigkeiten bietet die Erklärung des Namens Zaber, um so mehr als es an urkundlichen Belegen fehlt. Es scheint, als ob hier zu irgendeiner Zeit sozusagen eine Bevölkerungsschicht verschwunden sei. Denkbar ist die Erklärung aus einem beglaubigten keltischen tavos [72]) = ruhig, still mit Suffix -ara oder aber, wie schon Bacmeister und Buck vermutet haben, aus einem früheren Sab-ara, vgl. den altpersischen Flußnamen Sabaros. Das britannische Gegenstück wäre Sabrinus, heute Severn, kymrisch Hafren. Möglich ist, daß hier einmal eine römische taverna war, mit der sich der germanische Volksgedanke noch gerner beschäftigte als mit den unsicher überlieferten Flußnamen Savara oder Tavara.

Erhebliche Schwierigkeiten sind auch mit der Deutung des Namens Würm verknüpft. Ich habe schon an anderer Stelle zum Ausdruck gebracht, daß unsere Schreibweise mit ü an Flußkrümmungen („sich würmen") denken läßt. In Bayern gibt es auch eine Würm, die anno 770 als Wirma und 1056 Virmina beurkundet ist. Dieses Suffix -mina [73]) deutet auf vordeutschen Ursprung, und da ist es immer wieder das nächstliegende, an das Keltische zu denken. Ich persönlich habe die gallischen Bezeichnungen viriae und viriolae = „Armspangen" im Auge. Das Litauische kennt ein Wort vir-ve = Strick, also auch die Idee der Drehung. In beidem steckt die indogermanische Wurzel vi, russisch -vitj = winden. Diese Deutung scheint mir besonders auf die große Krümmung der württembergischen Würm in ihrem Nordlauf zuzutreffen [74]).

Dann kommt, immer wieder im Neckargebiet, als Zufluß der Rems, die Wieslauf, die uns anno 1027 in Urkunden als Rivus Wisilaffa entgegentritt. Der zweite Bestandteil -affa (aus älterem -apa) ist seiner sprachlichen Zugehörigkeit nach noch nicht genügend aufgeklärt [75]). Die Annahme eines gallischen Apa = Wasser ist heute allerdings aufgegeben, denn ein so häufiges Wort müßte in den neukeltischen Sprachen doch irgendwelche Spuren hinterlassen haben, und das ist nicht der Fall. Der

72) Vgl. Hopfner, Das keltische ara in Flußnamen, s. v. tav-ara; Johnston, The place names of England and Wales, s. v. Taw (kymr. taw = still, ruhig).

73) Vielleicht eine Partizipalbildung wie griechisch ἐρχόμενος — Über -men-Suffixe im Baltischen, speziell bei Gewässernamen, siehe Gerullis a. a. O. S. 751.

74) Die Ausführungen von Oberstudienrat Schnetz-Kempten in der Zeitschrift für Ortsnamenforschung, Band II Heft 3, „Würm", sind mir bekannt; die württemb. Würm kann nicht als besonders „warm" angesehen werden.

75) Zur -apa Kontroverse vgl. Zeitschrift für Ortsnamenforschung, Band I, Heft 1 und ff.

Digitized by Google

Sinn des Wortes -affa, -apa steht jedenfalls fest: es bedeutet Flußlauf, lehnt sich also enge an ein urkeltisches aba, das uns gallisch in der Form Abona und neukeltisch im kymrischen afon (femin.) = Fluß (Stratford-on-Avon) entgegentritt. Der erste Bestandteil Vis- kann keltisch sein, ein selten gebrauchtes kymrisches Wort „gwy" heißt Flüssigkeit oder Fluß und ist aus älterem vis entstanden. Auf alle Fälle steckt in Wieslauf das gleiche Element wie in polnisch Wisla=Weichsel; und in lateinisch Visurgis = Weser, ferner Fluß Wiese (bad. Schwarzwald) und in verschiedenen französischen und belgischen Flußnamen (z. B. Vézère, Dép. Corrèze; Dép. Dordogne; Vesdre, Nebenfluß der Ourthe, entspringt in der Rheinprovinz und ist hier Weser, Weze, benannt [76]).

Keltische Elemente mögen auch in dem Flußnamen Lone (sie entspringt 21,5 Kilometer nordwestlich von Ulm) vorhanden sein. Die Lone ist heute mit der römischen Ortsbezeichnung ad Lunam (Tab. Peut.) identifiziert [77]). Ich persönlich vermute, daß die lateinische volksetymologische Schreibweise Luna = Mond eine ungenügende orthographische Wiedergabe eines gallischen Louna darstellt. Dem Gallischen war ja der Diphthong ou eigentümlich, z. B. roudos = rot. Dieser gallische Stamm Lou- kommt auch in dem Substantivum loutron = das Bad vor. Wir haben ferner einen gallischen Flußnamen Lov-issa. Dieser gallische Stamm lov-, lou- ist urverwandt mit lateinisch lavare, griechisch λού-ω Das Suffix -na in Lou-na kommt in Flußnamen häufig vor [78]). — Zum Stammelement vgl. auch den russischen Flußnamen Low-at.

Eine Parallele zur Lone bildet die Leine bei Welzheim; nach Hertlein „Die Geschichte der Besetzung des römischen Württemberg" (Stuttgart 1928, Seite 87/88) ist aus der Bezeichnung Brittones L(inenses) der Flußnamen Lina zu erschließen, ein wohl keltischer Name; altkymrisch lin-isant = sie wuschen (sigmatischer Aorist); kelt. lin-, idg. Wurzel li. Die Hannoversche Leine geht auf ein älteres Lagina zurück. —

In Leinbach liegt dagegen deutsche, nicht vordeutsche Namengebung vor; vgl. Kapff „von schwäbischen Fluß- und Bergnamen" (Schwäbisches Heimatbuch, 1925; S. 78).

Nördlich von Aalen entspringt die Bühler und geht zum Kocher. Die Deutung dieses Namens stößt auf erhebliche Schwierigkeiten, da wir aus der ältesten urkundlichen Schreibweise, Bilerna, anno 1024, nicht viel

76) Ritter, Geograph. Statist. Lexikon, 7. Aufl., II. Band, Leipzig 1883 (S. 854).

77) Hertlein, a. a. O. S. 40.

78) Boisacq, a. a. O. S. 587.

Digitized by Google

mehr herauslesen können, als daß es sich um einen vordeutschen Flußnamen handelt, in dem das in keltischen Flußbezeichnungen häufig vorkommende Suffix -ara stecken könnte. Es gibt einen gallischen Ortsnamen Billio-magus; billios bedeutet wahrscheinlich „gut“ [79]), magos „Feld“ [80]).

Aus dem Gebiet der Zwillingsflüsse Jagst und Kocher ist an dieser Stelle noch die Ohrn zu nennen, deren älteste Schreibung Ororonna lautet. Ich vermute, daß auch die römische Ortsbezeichnung Vicus Aurelianus sich an den Fluß anlehnt. Flußnamen mit ähnlichem Klange, z. B. Orne kommen auch in Frankreich vor. Man kann auch an den Flußnamen Auras, der bei Herodot (IV 49) genannt ist und aus dem Skythischen (awest. aurva = schnell) erklärt werden kann [81]), denken. Bei dem letzteren Erklärungsversuch würden wir wieder die östlichen Zusammenhänge sehen, auf die ich schon an anderer Stelle hingewiesen habe.

Dann haben wir in Oberschwaben noch einige Flußnamen, zu deren Erklärung das Keltische beigezogen werden kann. Da ist z. B. die Rottum, die ao. 1152 als Rothemun urkundlich genannt ist. Bacmeister hat das Wort nicht ungeschickt mit dem von Ptolemäus als Ortsnamen genannten Rodumna, heute Roanne an der Loire, verglichen, ein Name der wie Rhodanus = Rhone aus der keltischen Wurzel Rhed = laufen erklärt werden könnte [82]).

Weiter haben wir noch im Oberland, und zwar in der Ulmer Gegend, die Weihung, anscheinend ein volksetymologisches Gebilde, das mit der römische Bezeichnung „Viana“, vielleicht noch mit dem Ortsnamen Wain in Zusammenhang gebracht werden kann. Das Wort könnte keltisch sein, aus Gründen, die ich in meinem Aufsatz über den Ortsnamen Ulm dargelegt habe.

Eine sprachliche Zuteilung wird auch bei der Iller, die bei Ulm in die Donau mündet, nicht ganz leicht sein. Die älteste urkundliche Schreibung ist Hilara, doch hat dieses anlautende H keinen phonetischen Wert. Ähnliche Flußnamen sind schon auf deutschem Boden häufig, z. B.

---

79) Dottin, a. a. O. S. 234. — Wegen Ortsnamen mit Bilios, Billios siehe Gröhler a. a. O. S. 116 u. 237.

80) Über Ortsnamen mit Magos siehe Gröhler a. a. O. S. 111 ff.

81) Tomaschek, Die alten Thraker, Sitzungsberichte der philos.-histor. Klasse der Kais. Akademie der Wissenschaften, Wien, 131. Band. — Betr. Auras siehe Kiepert a. a. O. S. 335.

82) Deutungsversuche wie Rouda Mona als Parallele zu Alc-mona (Altmühl) möchte ich wegen ihres rein hypothetischen Charakters unterlassen.

Digitized by Google

Ilm, Ilse, dannn erinnere ich an eine ähnliche Bildung, den Ilmensee — „Il-menj" in Rußland und die von Ptolemäus erwähnte britannische Ila. In all diesen Flußnamen steckt die indo-germanische Wurzel Li mit sogenanntem silbischem L; russisch litj = gießen, fließen. Weil der Flußname Ila auch in Großbritannien vorkommt, dürfen wir annehmen, daß das Wort Ila zum keltischen Sprachschatz gehörte und daß deshalb auch unsere Iller, früher Il-ara, von den Kelten ihren Namen empfangen hat.

Von oberschwäbischen Flüssen ist noch die Riß zu erwähnen, die in der Reuß (Schweiz) einen Namensverwandten hat. Ptolemäus erwähnt eine Riusiava, die schweizerische Reuß ist anno 840 als Riusa (daher lautgesetzlich Reuß), anno 881 als Rusa genannt. Möglich ist, daß das Ava in der ptolemäischen Bezeichnung kein Suffix ist, sondern ein selbständiges Hauptwort, ein keltisches Aba = Fluß. Der erste Bestandteil des Wortes bietet Schwierigkeiten. Ich habe den Fluß unter den vielleicht keltischen Namen erwähnt wegen der lautlichen Beziehungen zu der Schweizer Reuß, der sicherlich auch ethnographische Beziehungen zur Seite gegangen sind.

Illyrische Einflüsse.

Ich komme nun zu einer ganz neuen Namensgruppe und beginne dabei mit der Erms. Wir wissen aus Inschriften, daß unsere Erms früher Armissa geheißen hat, es bestand hier eine Tempelbruderschaft der Armisses confanesses. Der erste Bestandteil läßt sich nicht ohne weiteres aus dem Keltischen erklären, allerdings gibt es einen Flußnamen Armantia, und auch das Suffix -issa kann keltisch sein. Beim Studium der Arbeiten des kroatischen Sprachforschers Skok[83]) bin ich auf die Ortsbezeichnung in Dalmatien Omisch, italienisch und lateinisch Almissa gestoßen. Diese letztere Bezeichnung Almissa in Dalmatien gehört der illyrischen Sprachgruppe an, die im Altertum durch die Illyrier, durch die Veneter und durch die Räter vertreten war. Die Räter sind aber sehr frühe keltisiert worden. Das illyrische Parallelwort Almissa ist eine Erweiterung von Alma. Alma oder Almos ist auch ein Zufluß der Donau, den schon Herodot kannte. Heute heißt der Fluß mit slavischer Lautgebung Lom. Alma bedeutet „Wasserlauf" (indogerm. Wurzel l̥) und Arma bezeichnet das gleiche (Wurzel r̥). Dann haben wir, wiederum auf illyrischem

83) Studije iz ilirske toponomastike, veröffentlicht in „Glasnik Zemaljskog Muzeje u Bosni i Hercegowini", Sarajewo, Zemaljska Stamparia, 1920, S. 29 ff.

Digitized by Google

Boden, einen Ortsnamen Arnissa[84]). Diese Anklänge sind keine zufälligen, wenn ich auch damit noch nicht sagen will, daß Armissa nur illyrisch ist; aber die Wahrscheinlichkeit spricht dafür. Wir dürfen nicht vergessen, daß die alte Bezeichnung des Bodensees, Lacus Venetus, sicher mit den Venetern, dem westlichen Zweige der Illyrier, zusammenhängt und daß illyrische Sprachspuren sich nicht nur in einigen Tiroler Ortsnamen[85]), sondern bis nach Böhmen herein nachweisen lassen; und das alte Pannonien war lange Zeit ein illyrisches Dominium.

An den Flußnamen Erms erinnert auch der Flußname Rems; in der ältesten Urkunde vom Jahre 1080 heißt es: Winterbach, in pago Rames-dal (= Remstal). Es kann sein, daß das Wort aus dem deutschen Sprachschatz zu erklären ist ähnlich wie der Ramsbach bei Degerloch oder bei Zaberfeld, es würde sich dabei um den Bärlauch handeln, botanisch allium ursinum. Nun werde ich von Herrn Prof. Dr. Hertlein darauf aufmerksam gemacht, daß Ziegelstempelfunde bei Welzheim auf eine vormalige Form Cramissa hinweisen. Das ist auch wieder eine Bildung, die an der Sprachgrenze zwischen Keltisch und Illyrisch liegt. Im Keltischen haben wir das Wort Crém, altirisch = wilder Knoblauch, und in Oberitalien die Stadt Cremona, die die Vertreter der illyrischen Sprachforschung wegen des Suffixes -ona für ihre Sprachgruppe in Anspruch nehmen. Die Entscheidung ist nicht leicht.

Ganz auffällig ist ferner der alte Name der Metter, Matisa, den wir aus der Bezeichnung Matisonensium Collegium erschließen. Wir haben in Altillyrien einen Flußnamen Mathis und einen weiblichen Personennamen Mathisa, ferner in Venetien, also auch im illyrischen Sprachgebiet einen Flußnamen Nat-iso[86]). Im keltischen Sprachgebiet gibt es wohl Flußnamen wie Matara, aber Matisa ist im ganzen keltischen Sprachgebiet nicht belegt und ich glaube deshalb, daß wir berechtigt sind, das Wort für das illyrische Sprachgebiet in Anspruch zu nehmen. Dabei muß ich sagen, daß die sprachlichen Nachfahren der alten Illyrier die Albaner sind. Das Illyrische selbst hat mit dem

---

84) Hans Krahe, Die alten balkan-illyrischen geographischen Namen, Heidelberg 1925.

85) Vintschgau — Vallis Ven-osta; vgl. Herbig in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte, Band XI, S. 23, s. v. Räter; ferner die dort angegebene Literatur (Stolz, Pauli, Walde, Scala).

86) Krahe a. a. O.

Mathis gehört wohl zur idg. Wurzel mad = feucht sein; griech. μαδάν; lat. madeo, alban. mań (aus mad-nio) = ich mache fett; cf. Boisacq s. v. μαδάν, — Nat-iso, cfr. sskr. nadi = Fluß.

Digitized by Google

Thrakischen sehr viele und intime Berührungspunkte, und das Thrakische wieder speziell mit den balto-slavischen Sprachen und auch mit dem Iranischen, also auch den von den Skythen gesprochenen iranischen Mundarten [87]). Wir sehen daraus, wo alle diese Völker einmal beisammen gewesen sein müssen, und da weist alles mit zwingender Notwendigkeit auf das untere Donaugebiet hin. Aber darauf komme ich noch zurück.

Ich bin der Ansicht, daß diese nur mit sprachwissenschaftlichen Mitteln erreichte Folgerung deshalb sehr interessant ist, weil die Archäologie schon lange die Vorläufer der Keltenzeit, d. h. die Vertreter der Hallstattzeit, mit einer Bevölkerung gleichsetzt, die zu dem illyrisch-rätischen Kulturkreis gehöre.

Noch drei andere unserer Flußnamen möchte ich als illyrisch beeinflußt ansehen, nämlich die Echatz, die Bottwar und vielleicht die Sall bei Öhringen.

Die Echatz hat wohl **Acantia** oder **Acanta** geheißen, die erste Schreibung vom Jahre 937 lautet Achaza. Wir haben in Pannonien, also im illyrischen Sprachgebiet, ein **Aquincum** (Thermalstation), in Istrien einen Fluß **Aquilis**, und in den dem Illyrischen so nahe verwandten baltischen Sprachen, dem Litauischen und dem Lettischen, haben wir in Litauen einen Flußnamen Akele, sowie in Dialekten das litauische Akas und lettische aka = der Brunnen, Bezeichnungen, die inhaltlich ganz gut für einen Flußnamen [88]) passen würden. Dazu ist noch zu vergleichen der russische Flußname **Okà** (sprich **Ak-à**), Nebenfluß der Wolga.

Illyrische Einflüsse können auch bei der Sall vorhanden sein, denn wir haben auf illyrischem Sprachgebiet in Pannonien einen Fluß Sala, in Messapien einen Ortsnamen Sal-apia, in Illyrien selbst Sal-ona (an der dalmatinischen Küste) und in Litauen einen Fluß Salanta. Der letztere Name zeigt uns übrigens, daß das Suffix **-anta (-antia)** nicht

---

87) Als Beispiel des Fortlebens dieser illyr.-thrak. Sprachverwandtschaft nenne ich albanisch búkurɛ = schön; rumänisch bucurá = sich freuen, Ortsname Bucur-esti = Bukarest.

Die Sprachähnlichkeit zwischen Thrakisch und Iranisch belege ich mit dem Beispiel: Thrakisch — -δ:ξος, -δ:ξα = Festung (griechisch τεῖχος = Mauer), aweſt. pairi-daeza = Umzäunung (davon Paradies, vgl. Littmann, Morgenländ. Wörter im Deutschen, Berlin 1920, S. 7; Lokotsch, Etymol. Wörterbuch der europ. Wörter oriental. Ursprungs, Heidelberg 1927, S. 131, s. v. hebr. pardés).

88) Indogerm. kv (qu), illyr. qu, baltisch k, im Gallischen p; also ist Ac-anta, falls das Wort „Wasser" bedeutet, vorgallisch, in diesem Fall illyrisch, wie die angegebenen Ortsnamen zeigen. Vgl. Lech, Likas, latein. liqueo = flüssig sein; aber altkymr. (also britannisch-gallisch) gu-lip.

Digitized by Google

nur den Kelten eigentümlich war. Wir haben allerdings auch noch Flußnamen wie Sala, Salica, Salia, die teilweise zu Gallien gehören [89]).

Der Stadtname Bottwar, alt Bodibura — Häuser an der Bode, zeigt uns, daß der Fluß selber einmal Bode geheißen hat. Bode kommt in Deutschland zweimal vor als Flußname, dann haben wir als vorrömischen Namen des Po den Namen Bodincus [90]) überliefert, was auf venetische Einflüsse hinweist, und schließlich haben wir in Ungarn als Nebenfluß des Sajo eine Bodva, in der unverkennbar das illyrische Suffix -ua steckt. Wenn das Suffix illyrisch ist, kann auch der Name selbst illyrisch sein.

Wenn diese Deutungen aus dem Illyrischen der Zahl nach nicht sehr ins Gewicht fallen, so müssen wir bedenken, daß das Illyrische wie das Keltische beides indo-germanische Sprachen waren, die zu jener Zeit sicherlich noch recht viel Anklänge untereinander hatten, und daß deshalb eine Entscheidung, was illyrisch oder was keltisch ist, nicht immer leicht ist. Dann müssen wir auch noch bedenken, daß die verhältnismäßig zahlreicheren sicheren und wahrscheinlichen Deutungen aus dem Keltischen darauf hinweisen, daß die Kelten eine überaus gründliche Kolonisationsarbeit in unserem Lande geleistet haben [91]).

Es bleibt mir noch die Aufgabe, einige nicht ganz leicht deutbare Namen zu nennen. Ziemlich dunkel bleibt der Name Pfedelbach bei Öhringen, bei dem schon Bacmeister an Formen wie Pader, Paderborn, Padus erinnert hat, dann die Teinach, in der ein keltisches Wort dagos = gut stecken könnte oder aber eine indo-germanische Wurzel dha = gehen (sskr. dha ra = Strom). Gerade beim Namen Teinach sehen wir, daß hier in der Besiedlung eine große Unterbrechung stattgefunden hat, wie dies auch seitens der Bodenforschung festgestellt wurde. (Eine andere Deutung bei Kapff a. a. O.)

Die Körsch auf der Filderhochebene ist in einer späten Urkunde Chers genannt, womit man nicht viel anfangen kann. Als Nebenfluß der Theiß erscheint in Ungarn der Körös, der im Altertum Krisios oder Krisia genannt wurde. Am nächsten liegt die Erklärung durch

89) Herr Prof. Dr. Weller macht mich darauf aufmerksam, daß bei Orendelsall OA. Öhringen, eine schwache Salzquelle vorhanden ist. Möglich, daß zwischen dieser Salzquelle und dem Flußnamen Beziehungen vorhanden sind.

90) Plinius d. Ä. schreibt den Namen allerdings den Ligurern zu.

91) Herr Prof. Dr. Gößler hält meine Ansicht, daß die Illyrier von den Kelten auf unserem Heimatboden in hartem Kampfe verdrängt wurden, als im Gegensatz stehend zu den Ergebnissen der Bodenforschung; die Bodenfunde berechtigten die Annahme, daß die eine Kultur sozusagen in die andere kampflos übergegangen sei.

Digitized by Google

litauisch-altpreußisch Kirsnan = schwarz; es ist mir selbst schon aufgefallen, daß das Wasser der Körsch ziemlich trübe ist. Auch hier hätten wir also wieder östliche Beziehungen [92]).

Recht unklar ist, wie einst die Kupfer geheißen hat, der Name zeigt deutlich eine Volksetymologie. Man kann an ein keltisches conber oder cober = Mündung denken, oder aber an das Sanskritwort kupa = Brunnen. Eine Möglichkeit der Deutung aus dem Indogermanischen ist auf alle Fälle da.

Klarer wieder scheinen die Verhältnisse bei dem Flußnamen Sechta in der Ellwanger Gegend zu liegen; die naheliegendste Deutung scheint zu sein aus der Sanskritwurzel sik = begießen, Verbaladjektiv siktá = träufelnd. Die Veränderung i zu e würde den germanischen und k zu ch den keltischen Lautgesetzen entsprechen; allerdings wird im altirischen schon i vor ch + t zu e. Der Name scheint mir vorkeltisch zu sein, denn wie wir gleich sehen werden, ist in gallisch-römischer Zeit der Flußname nicht mehr richtig verstanden worden. Zu dieser Annahme kommen wir durch die römische Bezeichnung „Septemiacum", der römischen Station bei Sechtenhausen, zwischen Bopfingen und Munningen. Um diesen Zusammenhängen nachzugehen, müssen wir die lautgeschichtliche Entwicklung der Kardinalzahlen im Keltischen verfolgen. Sieben heißt neu-irisch seacht, alt-irisch secht n-, das aus älterem keltischen sechton entstanden ist [93]). Nun hat man ganz offenbar geglaubt, daß der Flußname Sichta oder Sechta ein Femininum zu dem gallischen sechton bedeute und hat daraus unter Übersetzung ins Lateinische und unter Anfügung des gallischen Suffixes -iacum den Stationsnamen Septemiacum [94]) gebildet — Herr Prof. Dr. Hertlein macht mich auch noch darauf aufmerksam, daß sieben Millien südwestlich von Köln das Dorf Sechtem sich befindet, dessen Namen sich auf ein keltisches sechton stützen dürfte.

Endlich ist noch ein Wort zu sagen über die Alb bei Herrenalb. Alb kommt als Flußname in Deutschland wiederholt vor, dann in Frankreich, man kann aber auch an den griechischen Alpheios denken und an das deutsche Elbe, urgermanisch wohl Albiz, schwedisch Elf = Strom. Es wird recht schwer sein, festzustellen, ob hier das lateinische Wort albus = weiß hereinspielt.

---

92) Einen früheren Deutungsversuch aus gall. carros (aus car-sos) = Wagen („Woge") ziehe ich zurück, da rs in gallischer Zeit schon zu rr assimiliert war.

93) Vgl. D'Arbois de Jubainville, Éléments de la grammaire celtique, Paris 1903, S. 103.

94) Hertlein a. a. O. S. 43 ff.

Digitized by Google

Donau.

Zum Schluß komme ich auf den Flußnamen Donau, lateinisch Danubius zu sprechen, der in seiner linguistischen Auswertung für die einheimische Vorgeschichte recht wichtig ist. Ich habe schon wiederholt erwähnt, daß die Skythen des Altertums eine iranische Sprache gesprochen haben. Wir wissen auch aus den Darlegungen von Prof. Vaßmer-Leipzig, daß diese Skythen nicht nur im heutigen Südrußland gewesen sind, sondern bis nach Rumänien und etwa in die Gegend der Bukowina gekommen sind. In der Sprache dieser Skythen hieß nun Fluß Dānu-š [95]), ein Wort, das in den letzten iranischen Sprachsplittern in Europa, dem Ossetischen [96]) als Don weiterlebt. Dieses Wort Danus = Strom steckt auch in den älteren Bezeichnungen Danastris, Dnjestr und Danapris = Dnjepr. Im Donaugebiet haben wir noch die thrakischen Flußnamen Sán-danos, Api-danos, Eri-danos. Es tritt uns in allen diesen Worten die Bezeichnung Danos, Danus als Gemeingut der Thraker und der Skythen entgegen. Daraus ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit, daß der Hauptbestandteil des Namens Danuvius, der Stamm danu-, nur dort entstanden sein kann, wo Skythen und Thraker beieinander gewesen sind, nämlich in den Ländern an der unteren Donau. Die Thraker selbst haben allerdings für die Donau das Wort Istros gebraucht, westlich des eisernen Tores aber war, wie wir aus Strabo wissen, die Bezeichnung Danubius die geläufigere. Daraus ergibt sich erneut mit Klarheit, daß wir schon in vorgeschichtlicher Zeit eine Völkerbewegung haben, die donauaufwärts ging, nicht donauabwärts. Das heißt mit kurzen Worten, die sprachlich erfaßbaren vorgeschichtlichen Bewohner des heutigen Württemberg sind die Donau heraufgekommen. Das Suffix -uvius läßt darauf schließen, daß es die Kelten waren, die das Wort bei uns heimisch gemacht haben.

Herr Prof. Förster in München hat in der Zeitschrift für slavische Philologie [97]) darauf hingewiesen, daß im Itin Ant. in Britannien ein Flußname Danum vorkommt, der in der Bezeichnung Doncaster, altkymr. Cair Daun weiterlebt. Dadurch würde sich die Möglichkeit ergeben, daß die Kelten dieses Wort (latinisiert Danum) in ihren Sprachschatz aufgenommen haben. Allerdings sollten aus diesem einmaligen Vorkommen keine weitgehenden Schlüsse gezogen werden.

---

95) u-Stamm; aweſt. —š = indgm. s (im Auslaut).

96) Etwas ethnographisches Material über die Osseten findet man bei Alfred Rawrath, „Im Reiche der Medea", Leipzig 1924, S. 128 ff., ferner bei A. Dirr, „Kaukasische Märchen", Jena 1922, S. 136 u. 141.

97) Band I 1925.

Digitized by Google

Ich habe noch zu erwähnen, daß es schon Herodot, wahrscheinlich auch dessen Vorgänger Hekataios von Milet, bekannt war, daß die Donauquellen im Keltenland lagen. Sicher war dieses Keltenland für die Griechen jener Zeit noch ein vager Begriff, denn Herodot [98]) hat die Donauquellen westwärts verlegt bis zu den Pyrenäen, weil dort zu seiner Zeit auch schon keltische Elemente vorgedrungen waren. Immerhin liefert uns seine Angabe die Möglichkeit, das Eindringen der ersten Keltenwelle in unserem Land auf etwa 470 v. Chr. anzusetzen. Die feste Begründung der Keltenherrschaft in unserem Land fällt dann einige Jahrzehnte später, wie an anderer Stelle dargelegt wurde.

Die von mir untersuchten Flußnamen ließen sich fast durchgängig aus dem gesamtindogermanischen Sprachschatz erklären, wobei sich dann illyrische, und ganz besonders deutlich, keltische Sprachelemente herausgeschält haben.

Inwieweit Bevölkerungselemente, die vor diesen beiden historisch noch erfaßbaren Bevölkerungsgruppen in unserem Lande gewesen sind, andere, vielleicht nicht indogermanische Sprachen [99]) gesprochen haben, vermögen wir heute noch nicht mit irgendwelcher Sicherheit festzustellen. Es scheint die Neigung zu bestehen, wenigstens einen Teil der vorindogermanischen Bewohner Zentraleuropas sprachlich mit den sogenannten Kaukasussprachen [100]) in Zusammenhang zu bringen; solange aber dieses Gebiet nicht näher erforscht ist, wird man mit der Bekanntgabe irgendwelcher Folgerungen doch sehr zurückhalten müssen. Eines steht auf alle Fälle fest: In den dem geschichtlichen Erfassen zugängigen Zeiträumen haben auf unserem Heimatboden Menschen gewohnt, die in sprachlicher Hinsicht die gleiche Urmutter gehabt haben wie wir, mit denen uns also heute noch nach Jahrtausenden eine gewisse Gemeinsamkeit des Denkens, wie sie durch gemeinsame sprachliche Abstammung ermöglicht wird, verbindet. Hoffen wir, daß mit dem Fortschreiten der wissenschaftlichen Erkenntnis auch auf diese uralten Zusammenhänge noch mehr Licht geworfen werden wird.

98) Ἴστρος ... ἀρξάμενος ἐκ Κελτῶν καὶ Πυρήνης πόλιος (II 33).

99) Vgl. die Arbeit von Fr. von den Velden, „Über Ursprung und Herkunft der indogermanischen Sprachen und anarische Sprachreste in Westeuropa". Bonn 1912.

100) Gemeint sind nichtindogermanische Idiome, die dem Kaukasusgebiet eigentümlich sind, z. B. Georgisch, Tschetschenisch, Mingrelisch.

Digitized by Google

Bodenfunde und Ortsnamen.

Von Karl Bohnenberger.

Ortsnamenkunde und Erforschung der Bodenfunde können beide der Siedlungsgeschichte dienen. Dabei haben sie sich, wie die übrigen Forschungszweige, die zur Siedlungsgeschichte beisteuern, dauernd zu ergänzen. Diese Ergänzung kann in doppelter Hinsicht erfolgen. Sie kann das Maß der Sicherheit der erschlossenen Vorgänge und Zustände betreffen, sofern Übereinstimmung zwischen den Ergebnissen verschiedener Forschungszweige die Sicherheit mehrt, Widerspruch dieselbe mindert; sie kann aber auch die Untersuchungsprobleme selbst betreffen, sofern die Ergebnisse oder Fragen, die auf dem einen der beiden Forschungsgebiete zutage gefördert werden, für das andere die Grundlage weiterer Untersuchungen und Erkenntnisse abgeben. Dies gilt auch für Württemberg. Hier haben die Erforschung der Bodenfunde und die Ortsnamenkunde siedlungsgeschichtliche Folgerungen ergeben, auf welche diese Gesichtspunkte zutreffen. Zum Nutzen der Sache sollen einige davon kurz erörtert werden.

Für die alemannische Siedlung hat die Altertümerkunde in den letzten Jahren aus reichen Bodenfunden erschlossen, daß die Dörfer, deren Anlage man bisher der Landnahmezeit, also dem dritten bis fünften Jahrhundert zuschrieb, erst durch Zusammenrücken mehrerer Hofgruppen (Teildörfer) entstanden sind, welche mehrere hundert Meter voneinander entfernt lagen und gesonderte Grabstätten hatten [1]). Die Begründung dieser Lehre durch den Nachweis von Gräbern und Hausresten ist völlig einleuchtend. Daraus ergibt sich für die Namenkunde das Doppelte, daß sie ihre Deutungen darnach einrichten muß und daß sie zu erwägen hat, welche weiteren Folgerungen oder Fragen sie daran anzuschließen vermag. Die Dörfer, auf die es hierbei ankommt, sind die mit den Orts-

1) W. Veeck, Über den Stand der alem.-fränk. Forsch. i. Württ. in Deutsches arch. Institut, Röm.-germ. Komm. 15. Bericht (1923/24), 45.

Digitized by Google

namen auf -ingen (Sigmaringen, Herbrechtingen). Deren Namen hat die Namenkunde als Siedlerbezeichnungen bestimmt, d. h. als zu der Klasse von Ortsnamen gehörig, welche das Dorf nach den Bewohnern benannten; sie hat zugleich angenommen, daß diese Siedler ihrerseits zumeist nach einer maßgebenden Einzelperson benannt waren, die bei der Festsetzung an der betreffenden Stelle ihr Führer war (Leute eines Siedlungshauptes Sigmar, Herbrecht). Halten wir nun, wozu aller Grund besteht, an der Annahme fest, daß diese Ortsnamen aus der Zeit der ersten Niederlassung stammen [2]), so haben wir sie jetzt auf Grund der Bodenfunde zunächst nicht mehr als Namen eines geschlossenen Dorfes anzusehen, sondern als eine zusammenfassende Bezeichnung einer Gruppe von Teildörfern, die durch persönliche Beziehungen der Siedler und nahe Lage miteinander verbunden waren, oder aber als Namen eines der Teildörfer, der nachher auf das zusammengelegte Dorf überging. Im letzteren Falle wäre aus der Beobachtung, daß die zusammengelegten Dörfer im allgemeinen ingen-Namen aufweisen, zu schließen, daß die Teildörfer insgesamt oder wenigstens in ihrer Mehrheit solche Namen trugen und daß es zunächst ein sehr enger Personenkreis war, der nach einem Haupte als dessen Zubehör benannt wurde. Wahrscheinlicher ist jedoch das andere, daß die ingen-Namen von Anfang an der ganzen Gruppe der zusammengehörigen Teildörfer zukamen, denn diese Gruppen bedurften eines gemeinsamen Namens. Dieser Name war hernach bei der Zusammenlegung der nächstliegende für das Volldorf. Für einen solchen gemeinsamen Namen (Sammelnamen) erweisen sich nun aber die ingen-Namen in ihrer Eigenschaft als Siedlerbezeichnungen ganz besonders geeignet. Die Gruppe von Gehöften, die häufig sehr verschiedene natürliche Bedingungen aufweisen mußten, war nur schwer durch eine Stellenbezeichnung (wie Hirschau, Häslach, Warmbronn) benennbar, sie war geradezu auf Benennung nach den Personen angewiesen, sei es nach diesen allein in den Siedlerbezeichnungen, sei es nach den Personen in Verbindung mit einem Grundworte, das Dorf o. ä. bezeichnete (so z. B. die salfränkischen Streudörfer mit Namen auf -ingheim wie Rodelinghem, Wulveringhem). Die Bodenfunde werfen also hier verstärktes Licht auf die ingen-Namen. Neue Aufgaben könnten sie der Namenkunde insofern stellen, als nun nach den Sondernamen der Teildörfer zu fragen ist. Die Verfolgung dieser Frage erscheint aber zunächst aussichtslos, da diese Namen offenbar mit der Sache unbezeugt

2) Über all dies s. Vierteljahrshefte NF. 31, 18.

Digitized by Google

verschwanden. Man könnte ja wohl bei solchen ingen-Dörfern einsetzen, die in der Neuzeit aus Teildörfern bestehen wie Willmandingen. Hier wäre aber zuerst festzustellen, ob deren Bauweise die ursprüngliche oder eine später aufgekommene ist. Jedenfalls reichen die in Willmandingen heute üblichen Benennungen der Teildörfer mit Kirchdorf, Jendorf, nicht in die Landnahmezeit zurück. Zu den Fragen, die man auf Grund ihrer Bodenfunde nun an die Altertümerwissenschaft richten möchte, gehören u. a. die, wie sich diese Teildörfer zur Lage der „Breite" und des „Brühls" verhalten.

Weniger einfach mag vielleicht die Auseinandersetzung zwischen den Bodenfunden und den Ortsnamen bei den heim-Orten Alemanniens erscheinen. Doch ist sie auch bei diesen, so viel ich sehe, recht wohl möglich. Hier ist von der Namenkunde aus die Benennung als fränkisch zu bestimmen[3]) und man mag darnach auch die Siedlungen im kurzen Sprachgebrauch als fränkisch bezeichnen. Von den Bodenfunden aus sind diese heim-Orte neuestens nachdrücklich als ebenfalls alemannisch in Anspruch genommen worden[4]). Bei vorsichtiger Erwägung scheint mir auch hier kein Widerspruch zwischen den Ergebnissen beider Forschungswege vorzuliegen. Man muß sich nur recht verstehen und auf Vereinigung der Ergebnisse bedacht sein. Die Wurzel, oder wenigstens eine Wurzel des Widerstreits liegt in den verschiedenen Vorstellungen, die sich mit „fränkisch" verknüpfen. Wenn die Namenkunde die heim-Namen für fränkisch erklärt und darnach auch die heim-Dörfer als fränkisch bezeichnet, so meint sie damit nicht, daß die fränkischen Dörfer des 6. Jahrhunderts die ersten deutschen an der betreffenden Stelle gewesen seien, und sie schließt im besonderen damit nicht aus, daß auf der gleichen Stelle alemannische Dörfer des 3.—5. Jahrhunderts standen, sie wird es vielmehr, wenn sie auf die praktischen Bedingungen achtet, für höchst wahrscheinlich halten, daß schon bei der Festsetzung der Alemannen diese günstigen Stellen besiedelt wurden und daß die folgende Siedlung sich je zunutze machte, was ihr an der vorausgehenden förderlich erschien. Die Namenkunde meint weiter nicht, daß die fränkischen Menschen der heim-Orte in Alemannien durch die ganze deutsche Früh-

3) Vierteljahrshefte NF. 31, 2.

4) Ein Bericht des Schwäbischen Merkurs vom 23. Febr. 1927 Abendbl. (ähnlich ein solcher der Südd. Zeitung) über einen Vortrag Dr. Beecks besagt: Gräber in Orten wie Kornwestheim, Heidenheim, die sich durch Beigaben zweifellos datieren lassen auf eine Zeit, in der noch keine Franken in unserem Lande siedelten, sind ein schlagender Beweis für die Unhaltbarkeit der Annahme, daß die heim-Orte fränkischen Ursprungs seien.

Digitized by Google

zeit ihren eigenen Charakter behielten, sie rechnet vielmehr damit, daß sie sich wie in der Sprache, so auch in den Sitten bald der Umgebung anglichen. Endlich meint die Namenkunde nicht, daß bei der Anlage der heim-Orte (bzw. bei deren Umgestaltung aus alemannischen ingen-Orten) die Bewohner in ihrer Gesamtheit oder auch nur in ihrer Mehrheit fränkischen Blutes oder fränkischer Sitten waren, sie nimmt nur an, daß diese heim-Orte im Besitze fränkisch gesinnter Leute waren und daß sie eine Entlohnung für fränkisch gesinnte Leute und eine Sicherung der fränkischen Oberhoheit bildeten. An diesen Annahmen muß die Namenkunde zunächst aber nachdrücklichst festhalten. Sie muß einen Grund für die Eigenart der heim-Namen fordern und darf sich von dieser Forderung nicht etwa abbringen lassen durch den Hinweis auf Moden oder Willkür in der Namengebung. Auch Moden und Willkür haben in der Sprache ihre erkennbaren Stellen und Ursachen. Berufung auf Mode oder Willkür außerhalb dieser Stellen und beim Fehlen dieser Ursachen müßte die Namenkunde zu Oberflächlichkeit führen. Und die heim-Namen fallen nicht in den Bereich von Willkür oder Mode. Ihr Auftreten in Alemannien erfordert Begründung, und eine solche bietet, soweit zu sehen, nur die fränkische Herkunft in dem oben umgrenzten Sinne. Damit scheinen mir für die Beurteilung der Bodenfunde folgende Fragen und Schlüsse geboten. Zunächst ist bei den Bodenfunden aus heim-Orten in Alemannien grundlegend zwischen solchen des 3.—5. Jahrhunderts und solchen der Folgezeit zu unterscheiden und zu fragen, ob sich dort alemannische Bodenfunde aus ersterer Zeit in hinlänglicher Zahl und mit genügender Sicherheit nachweisen lassen. Zutreffendenfalls wird die Annahme, daß die heim-Orte Alemanniens im allgemeinen die Stellen vorausgehender alemannischer Siedlungen beibehielten, durch die Bodenfunde zur Gewißheit erhoben. Bei denen der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts ist zu fragen, wie nahe die Funde, die unzweifelhaft alemannischen Leuten zuzuweisen sind, an die Gesamtzahl der jemals zu erwartenden Bodenfunde heranreichen. Je näher sie dieser Gesamtzahl kommen, desto geringer hat man die Zahl der zugesetzten Leute fränkischen Stammes anzunehmen. Zu einem völligen Ausschließen solcher Leute bedürfte es so erschöpfender Feststellungen bei so vielen heim-Orten, wie sie mir kaum je erreichbar erscheinen[5]). Sollte dies doch gelingen, so müßte auch in diesem Falle auf Grund der Forderung der Namenkunde die fränkische Herkunft der

5) Falls die Grablegen nach Ständen gesondert waren, können die der fränkischen Herren nicht bei denen ihrer alemannischen Hintersaßen erwartet werden.

Digitized by Google

Dorfnamen bestehen bleiben und als deren Ursache irgendwelche besondere Eigenschaft der Dörfer. Von der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts an kann das alleinige Auftreten alemannischer Reste im weitestgehenden Falle nur beweisen, daß dort die Leute fränkischer Herkunft ihre Eigenart in bestimmten Sitten und Geräten damals schon aufgegeben hatten.

Noch stärker als bei den ingen- und heim-Orten des alemannischen Landesteils scheint mir die Namenkunde bei denen der fränkischen auf die Beihilfe der Bodenfunde angewiesen zu sein. Hier muß letzteren in weitgehendem Maße die Entscheidung darüber zuerkannt werden, in welcher Zahl alemannische Bevölkerung neben der fränkischen sitzen blieb und wie sich im besonderen der Fortbestand einzelner ingen-Namen neben den heim-Namen aus den Verhältnissen der Bevölkerung erklärt.

Digitized by Google

Die Stelle der Germania des Tacitus über die Decumates agri.

Von Karl Weller.

Die Germania, ein literarisches Meisterwerk, ist von Anfang bis zu Ende künstlerisch durchgearbeitet. Ihre ganze Anordnung beruht auf einem wohldurchdachten Plan, die Folge der Gedanken ist ebenso fein wie klar. Tacitus hat aus einem reichen Quellenmaterial, das ihm zur Verfügung stand, aufs sorgfältigste ausgelesen, was ihm der Mitteilung an seine Zeitgenossen wert erschien. Doch fiel schon länger auf, daß an einzelnen Stellen die Folgerichtigkeit der Gliederung oder die Klarheit des Ausdrucks vermißt wird. Eine befindet sich in der schwungvollen Schilderung der Chatten, Kapitel 31: Sobald diese herangewachsen sind, lassen sie Haar und Bart wachsen und legen diese Kopftracht erst ab, wenn sie einen Feind erschlagen haben: es ist ein Gelöbnis und eine Verpflichtung zum Heldentum. Auf Blut und Waffenbeute stehend, lichten sie die Stirn, während den Feigen und Kriegsuntüchtigen das struppige Aussehen bleibt. Ganz besonders Tapfere tragen außerdem noch einen eisernen Ring, was als Schande bei dem Stamme gilt, gleichsam als eine Fessel, bis sie durch Tötung eines Feindes sich frei machen. Vielen Chatten gefällt diese Tracht, sie tragen die Auszeichnung noch mit grauen Haaren, und Freund wie Feind deutet auf sie; sie haben das Recht des Vorkampfs in allen Schlachten, selbst im Frieden verfeinern sie sich nicht zu einem freundlicheren Aussehen. Nun kann aber der Satz **plurimis Chattorum hic placet habitus, iamque canent insignes et hostibus simul suisque monstrati** nicht von dem eisernen Ring, der wohl nur ein Fingerring war, sondern nur von der Haartracht verstanden werden, und der vorhergehende Satz von dem Eisenring — **fortissimus quisque ferreum insuper anulum (ignominiosum id genti) velut vinculum gestat, donex se caede hostis absolvat** — macht den Eindruck einer von Tacitus nachträglich eingeschalteten Anmerkung[1]), weil er das heldenhafte Wesen dieser Chatten recht stark hervorheben wollte. Auch die Deutlichkeit des Schlusses

1) So Gudemann, P. Cornelii Taciti de Germania, 1916, S. 175.

Digitized by Google

scheint unter der Einschiebung etwas gelitten zu haben: der Gedanke tritt nicht klar genug heraus, daß die Tracht, die ursprünglich als Gelöbnis und Verpflichtung empfunden und nur bis zum Erlegen eines Feindes beibehalten wurde, dann als besonderes Kennzeichen heldenhafter Gesinnung galt und von vielen nicht mehr abgelegt wurde.

Eine längst bemerkte Unebenheit findet sich auch im Kapitel 45. Im vorhergehenden werden die Suionen, die Vorfahren der Schweden, geschildert, darauf im Kapitel 45 das Nordmeer, dann die Stämme der Ästier und der von ihnen gesammelte Bernstein. Nun folgen am Schluß des Kapitels die Sätze: Suionibus Sitonum gentes continuantur; cetera similes uno differunt, quod femina dominatur: in tantum non modo a libertate, sed etiam a servitute degenerant. Schon eine Abschrift des 15. Jahrhunderts aus der einzigen, später verschwundenen Handschrift, dem codex Hersfeldensis, und ihr nachfolgend Müllenhoff und andere Herausgeber haben diese Zeilen darum hinter das Kapitel 44 gesetzt. Die gewaltsame Umstellung wurde mit Recht abgelehnt[2]); es ist aber doch sehr wahrscheinlich, daß Tacitus sie ursprünglich auf den Schluß dieses Kapitels hat folgen lassen, erst nachträglich das ganze Kapitel 45 in seine Darstellung eingesetzt und die Spur dieser nachträglichen Einfügung nicht völlig verwischt hat.

Es kann aber diesen Stellen noch eine weitere angefügt werden, die von den Decumates agri im Kapitel 29. Tacitus beschreibt die germanischen Völkerschaften rechts des Rheins, die der römischen Herrschaft unterstehen, die Bataver am Niederrhein und die Mattiaker zwischen Rhein, Main und Taunus. Darauf läßt er den berühmten Satz folgen: Non numeraverim inter Germaniae populos, quamquam trans Rhenum Danuviumque consederint, eos qui Decumates agros exercent: levissimus quisque Gallorum et inopia audax dubiae possessionis solum occupavere; mox limite acto promotisque praesidiis sinus imperii et pars provinciae habentur. Nun schließt sich an Kapitel 30: Ultra hos Chatti initium sedis ab Hercynio saltu incohant: über diese hinaus wohnen die Chatten, deren Siedlung am Hercynischen Wald beginnt, d. h. am Taunus und den sich

2) Marcks, Kleine Studien zur taciteischen Germania: Festschrift der dreiundvierzigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, dargeboten von den höheren Lehranstalten Kölns, 1895, S. 177 ff. — Ich bemerke, daß Marcks a. a. O. S. 183 ff. auch von den Kapiteln 2—4 über die Urgeschichte der Germanen glaubt, daß sie von Tacitus erst in seine fertige Darstellung eingefügt seien; doch siehe über dieselben das treffliche Buch von Norden, Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania, 1920.

Digitized by Google

östlich anschließenden Mittelgebirgen. Es ist einleuchtend, daß unter hos die Mattiaker zu verstehen sind und nicht die Bewohner der Decumates agri, die keinesfalls über den Main sich herüber erstreckt haben [3]). Daraus muß man schließen, daß auch dieser Satz der Germania erst einer nachträglichen Einschaltung des Geschichtschreibers seine Stelle verdankt [4]). Man darf annehmen, daß Tacitus bis zur Herausgabe unermüdlich an seiner Schrift gearbeitet und gefeilt, jede wirklich wertvolle Nachricht noch nachgetragen hat. Er wird auch noch andere Notizen eingefügt haben, was aber jetzt nicht mehr nachgewiesen werden kann, weil seine schriftstellerische Kunst alle Nähte entfernte.

Aus unserer Feststellung über diese Stelle ergibt sich eine wichtige Folgerung. In dem geschichtlichen Überblick über die Cimbern, Kapitel 37, rechnet Tacitus vom Jahre 113 bis zum zweiten Konsulatsjahr des Trajan, dem Jahre 98 n. Chr., in dem also die Schrift veröffentlicht worden ist. Hat er die Bemerkung über die Decumates agri erst nachträglich dem Konzept seines Werkes einverleibt, so können wir mit Sicherheit behaupten, daß ihr Inhalt noch durchaus für dieses Jahr gelten muß, nicht etwa einen früheren nun vergangenen Zustand wiedergibt. Während des Jahres 98 weilte Trajan am Rhein, damit beschäftigt, die Reichsgrenzen gegen etwaige Einfälle der Germanen zu befestigen; die Aufmerksamkeit war damals eben auf die Grenzen des Römerreichs gegen das freie Germanien gerichtet. Man wird aus unserer Stelle die Geltung des später nicht mehr vorkommenden Namens der Decumates agri noch zu dieser Zeit erschließen dürfen.

---

3) Hertlein, Die Geschichte der Besetzung des römischen Württemberg (Die Römer in Württemberg, herausgegeben vom Württ. Landesamt für Denkmalpflege. Erster Teil) 1928 S. 50: „So kann es kaum zweifelhaft sein, daß an jener Stelle vom Neckarlimes und seiner Fortsetzung über den Odenwald hin die Rede ist. Den Untermainkreis darf man ausdrücklich von dem hier gemeinten Gebiet ausschließen; er ist von dem südlichen Gebiet durch den Odenwald getrennt, kann also nicht als Einheit mit demselben zusammen erscheinen; für sich allein kann er aber noch weniger gemeint sein, da eine namhafte Einwanderung von gallischen Bauern in dem auf allen Seiten von römischen oder unabhängigen Germanen umgebenen Land undenkbar ist."

4) Die oben geäußerte Erklärung findet sich nirgends in der wissenschaftlichen Literatur; nur in einem Schülerkommentar von Schmaus, P. Cornelius Tacitus Germania, Bamberg 1924 S. 50, finde ich die Vermutung: „ultra hos sc. Mattiacos. Die decumates agri sind nur beiläufig erwähnt und kommen für den Gedankengang nicht in Betracht; vielleicht ist der Abschnitt darüber eine spätere Einschaltung des Schriftstellers."

Digitized by Google

König Konrad IV. und der Minnesang.

Von Karl Weller.

In der Schlacht bei Frankfurt am 5. August 1246 war der junge, erst 18 Jahre alte König Konrad IV., der Herzog von Schwaben, infolge des Verrats eines Teils seiner Anhänger von dem Gegenkönig Heinrich Raspe geschlagen worden. Er zog sich nach Augsburg zurück; am 1. September feierte er zu Wohburg bei Ingolstadt seine Vermählung mit Elisabeth, der Tochter des Herzogs Otto von Bayern.

Unter den Männern, die damals mit dem jungen König in Augsburg weilten, befinden sich auch mehrere der deutschen Dichter jener Zeit.

Am 29. August nämlich verleiht daselbst der Edle Gottfried von Hohenlohe in Gegenwart des Königs und der Getreuen, die ihm gefolgt waren, dem Augsburger Bürger Otto dem Bogner eine von ihm erkaufte Hofstätte in dieser Stadt [1]). Nun ist Gottfried von der Krönung Konrads im Jahre 1237 an der einflußreichste Rat des Königs, das eigentliche Haupt der ständigen Regierung in Deutschland während dessen Minderjährigkeit gewesen [2]); noch 1251 rühmt Konrad die Liebe und reine Treue, mit der sein lieber Freund und Getreuer Gottfried von Hohenlohe ihm seit seinem zarten Kindesalter beigestanden sei [3]). Es ist überliefert, daß Gottfried ein Gedicht über die Artusritter verfaßt hat [4]). Aber auch Otto der Bogner war ein Freund des Gesangs.

---

1) Böhmer-Ficker, Regesta imperi V Nr. 4511. Abgedruckt: Weller, Hohenlohisches Urkundenbuch I, 1899, S. 131 Nr. 226: presente domino nostro Chunrado illustri Romanorum in regem electo.

2) Weller, Geschichte des Hauses Hohenlohe I, 1903, S. 79 ff.

3) Böhmer-Ficker Nr. 4553. Weller, Hohenlohisches Urkundenbuch I S. 159 Nr. 245: dilectionem et fidem puram, quibus Gotfridus de Hohinloch dilectus familiaris et fidelis noster tanquam alumpnus persone nostre a teneris annis nobis affuit.

4) Rudolf von Ems in seinem Wilhelm von Orlens, herausgegeben von F. H. von der Hagen, Minnesänger IV S. 868, 869: Die werden riter übere al, / Die bî Artûses jaren / in sînem hove waren / vür die werdesten erkant, / die hât uns wislich genant / ein Gotfrit von Hôhenlôch. In dem 1300 vollendeten Renner des Bamberger Stiftsherrn und Schulmeisters Hugo von Trimberg

Digitized by Google

Er lebt in der Überlieferung später Zeiten noch als Meistersinger fort[5]). Wir wissen auch, daß er dem Dichter Ulrich von Türheim eine Abschrift des welschen Rennewart aus Frankreich mitbrachte[6]); der Tannhäuser rühmt ihn als seinen Gönner, dessen Milde er habe erfahren dürfen[7]). Auch unter den sehr zahlreichen Zeugen der Urkunde erscheinen zwei Minnesinger, deren Lieder uns in den Liederhandschriften erhalten sind: Howart[8]) und eben der Tannhäuser, der Schützling des Bogners, der einmal in einem Gedicht halb ärgerlich, halb stolz erwähnt, daß an ihn als Anhänger der Staufer nichts von dem päpstlichen Gelde geflossen sei[9]). Der Vorname dieses Dichters ist uns nicht bekannt; in der Ur-

---

wird als Vertreter der alten guten Sangeskunst neben andern auch der von Brünecke genannt (Der Renner von Hugo von Trimberg, herausgegeben von Ehrismann Bd. I, 1908, V. 1186, Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart CCXLVII); eine Verwechslung der Namen Hohenlohe und Brauneck kommt in der späteren Überlieferung öfters vor, so daß auch Hugo von Trimberg wohl keinen andern als Gottfried im Auge gehabt hat. Siehe darüber Weller, Geschichte des Hauses Hohenlohe I S. 95 ff.

5) Roth, Rennewart, altdeutsches Rittergedicht des 13. Jahrhunderts, verfaßt von Ulrich von Türheim, Nabburger Bruchstücke. Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg XVII, 1856, S. 390.

6) Roth a. a. O. S. 376: Ulrich sagt, er hätte das Buch nimmer fertig gebracht „niewan ain vil gefuge man, / der ain welsches buch gewan / und das her ze lande brachte. / Das er das ie gedachte, / des wil ich in immer minnen / mit vil dienstlichen sinnen. / Wie sein name ist genant, / des wil ich euch tuen bekannt. / Otto der Bogenere. / Vil ungerne ich verbere, / ich sagete, wa er sesze; / ob ich hie desz vergesze, / so were meiner fuge mat: / er sitzet zu Augspurg in der stat; / und das er gerne tuet / was dunket gute lute guet; / der ungefugen hat er hasz, / vil wol hat er erzeuget das / an diesem selben buche hie."

7) Der Tannhäuser (herausgegeben von S. Singer 1922) VI S. 24 ff. V. 46 bis 50: Ein Herman uz Düringenlant, / dar zuo ein Brabandaere, / Kuonrat von Landespere genant, / dar zuo der Bogenaere: / der tugent was mir wol erkant. / wer erbet nu ir milte? F. H. von der Hagen, Minnesänger IV S. 427 denkt an einen Grafen von Bogen (bei Straubing); Zander, Die Tanhäusersage und der Minnesänger Tanhäuser, 1858, S. 26 vermutet den Grafen von Katzenellenbogen, den Gönner Walters von der Vogelweide; beide mit Unrecht.

8) dominus Havvardus. Über ihn siehe: Grimm, Die rheinisch-schwäbischen Minnesänger, Beiträge zur Geschichte des Minnesangs im südwestlichen Deutschland 1897 S. 69 ff.

9) Gedicht XVI von der Hagen, Minnesänger II S. 95: Daz ich ze herren niht enwart, daz mueze Got erbarmen, / des git (man) mir des goldes niht, daz man da vuert von Walhen; /. Die herren teilent'z under sich: so kapfen wir, die armen, / wir sehen jaemerliche dar, so vül(le)t man in die malhen. / So kumt uns anderthalb(en) von Düringen vil von guote; / daz laze ich uf die triuwe min, daz ich des niender muote; / swie tumb ich si, ich vinde da den, der mich

Digitized by Google

kunde werden zwei Angehörige dieses Geschlechts erwähnt, Siboto und Liupolt [10]); einer von diesen muß der berühmte Minnesinger gewesen sein. Heinrich von Neuffen, der ebenfalls unter den vornehmeren Zeugen begegnet, war der Vater oder Bruder des Dichters Gottfried von Neuffen, der Zeuge Walther Schenk von Limpurg wahrscheinlich der Vater des Minnesingers Schenk von Limpurg [11]). Die Verleihung Gottfrieds ist wohl in der freudigen Stimmung des bevorstehenden Hochzeitsfestes vorgenommen worden, zu dem sich Dichter und Spielleute unter der staufischen Anhängerschaft zahlreich zusammengefunden haben mögen.

Der junge König wuchs wie vor ihm sein unglücklicher Bruder Heinrich im Kreise der sangesfrohen staufischen Ritterschaft auf und stand unter ihren Einwirkungen; war ja neben Gottfried von Hohenlohe ein vertrauter Rat der vormundschaftlichen Regierung der bekannte Oberschwabe Konrad von Winterstetten, auf dessen Veranlassung Ulrich von Türheim seine Fortsetzung von Tristan und Isolde, der montfortische Dienstmann Rudolf von Hohenems seinen Wilhelm von Orlens verfaßt hat [12]). Und so wurde Konrad selbst ein Freund der Dichtkunst und Gönner der Dichter. Er hat eben jenen Rudolf von Hohenems bestimmt, eine gereimte Weltchronik zu dichten, [13]) die dieser freilich nur bis zum König Salomo hat herabführen können; Rudolf wurde in Italien vom Tode überrascht, wohin er wohl mit Konrad gezogen war. Daß dieser selbst die Poesie liebgewann, ist nicht verwunderlich. Sein genialer Vater Kaiser Friedrich II. ist ja selbst als Dichter bekannt, und der heitere Dichtersinn des Vaters und die poetische Anlage ging auch auf die natürlichen Söhne Friedrichs, Enzio, Manfred und Friedrich von Antio-

---

gehielte schone; / ich waere e ie mer ane guot, e ich schiede von der krone. / dem künige s(pr)ich ich wol: in weiz, wenne er mir lone. Siehe Öhlke, Zu Tannhäusers Leben und Dichten. Dissertation, Königsberg 1890 S. 9.

10) Dominus Siboto Tanhusaer, dominus Liupoldus Tanhusaer.

11) dominus Hainricus de Nifen, ... dominus Waltherus pincerna de Limpurch.

12) Siehe F. v. H. von der Hagen, Minnesänger IV, 1838, S. 135 und 548.

13) Ch. F. Stälin, Wirtembergische Geschichte II, 1847, S. 766, 770. von der Hagen, Minnesänger IV S. 555: min lieber herre, durch den ich / An diz buoch nâch minre arbeit / mîn getichte (hân) geleit / Unde ez mit Gotes heilfe wil / vürbaz tichten ûf daz zil, / Obe mir got der jâre (Lesart eren) gan, / daz ich ime mag gedienen dar an, / Daz ist der künic Kuonrât, / des keisers kint, der mir hât / geboten, und des bète mich / geruochte biten des, daz ich / durch ine diu maere tihte, / von ane genge berihte, / wie got nâch ir werde / geschuof himil unde erde uff.

Digitized by Google

chien, über [14]). Neuerdings hat Johannes Haller nachgewiesen, daß drei herrliche Gedichte, die in den Liederhandschriften dem Kaiser Heinrich zugeschrieben werden, Lieder, „die an poetischer Empfindung, Wahrheit und Kraft des Ausdrucks den Vergleich mit den besten Erzeugnissen der altdeutschen Liebeslyrik nicht zu scheuen brauchen", in Wirklichkeit dem erstgeborenen echten Sohne Friedrichs II., dem König Heinrich, zuzuweisen sind [15]). „Wer so etwas machen konnte, der war in Kopf und Herz ein wirklicher Dichter. Auch sicherlich kein bloßer Gelegenheitsdichter, der nur hie und da einmal ein paar Reime zusammenbrachte. Wer so singen konnte, dem muß das Singen Bedürfnis und Gewohnheit gewesen sein."

Nun sind uns in der großen Heidelberger Liederhandschrift zwei Minnelieder überliefert, die „Künic Kuonrât der junge", wie es in der Überschrift heißt, verfaßt hat [16]). Es sind folgende:

1.

Sol ich nu klagen die heide, dast ein jâmer grôz
gein mîner nôt, in der ich staete brinne.
ich muoz verzagen, vor leide stên ich fröiden blôz:
ir munt so rôt beroubet mich der sinne.
wie solt ich iemer fröide alsô gewinnen?
der ich vor allen frouwen her gedienet han,
diu wil mich lân verderben nâch ir minnen.

Woldes entstân der triuwen, die min herze hât
gein ir erdâht, so wær mîn trûren kleine.
so sol sich lân geriuwen wol der ungetât,
dies an mir maht nu lange, diu vil reine,
daz si min hertze lât in ungemüete
und ich mich ie mit dienste in ir genâde bôt:
mîn herze ist tôt, michn trœste ir wibes güete.

2.

Ich fröwe mich maniger bluomen rôt,
die uns der meie bringen wil:
die stuonden ê in grôzer nôt,
der winter tet in leides vil.

14) Kantorowicz, Kaiser Friedrich der Zweite, 1927, S. 301 ff.

15) Haller, War Kaiser Heinrich VI. ein Minnesänger? Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur. 47. Band, 24. Jahrgang, 1921, S. 109 ff.

16) Veröffentlicht von K. Bartsch bei Schirrmacher, Die letzten Hohenstaufen, 1871, S. 673. Das zweite auch von Bartsch, Deutsche Liederdichter des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts, 3. Auflage von Golther 1893, S. 220.

Digitized by Google

der mei wils uns ergetzen wol
mit manigem wunneklichen tage:
des ist diu welt gar fröiden vol.

Waz hilfet mich diu somerzît
und die vil liehten langen tage?
min trôst an einer frouwen lît,
von der ich grozen kumber trage.
wil si mir geben hôhen muot,
dâ tuot si tugentlîchen an,
und daz mîn fröide wirdet guot.

Swann ich mich von der lieben scheide,
sô muoz mîn fröide ein ende hân:
owê, so stirbe ich lîcht von leide,
daz ich es ie mit ir began.
ichn weiz niht, frowe, waz minne sint:
mich lât diu liebe sêre engelten,
daz ich der jâre bin ein kint.

Mit Recht sagt Bartsch,[17]), daß nicht der geringste Grund vorliege, die Echtheit der beiden Lieder zu bezweifeln; daß sie in sehr jugendlichem Alter gedichtet seien, gehe aus der Schlußstrophe des zweiten hervor. Man hat diese Lieder bis jetzt immer Konradin, dem Sohne Konrad IV., zugewiesen, gewiß vor allem bewogen eben durch die Schlußverse des zweiten Liedes. Konradin müßte die beiden Gedichte schon im Alter von 14 oder 15 Jahren verfaßt haben, was bei der erstaunlichen Frühreife des späteren Hohenstaufengeschlechtes ja nicht ausgeschlossen wäre. Denn sobald er mit den ersten Vorbereitungen zu seinem Zuge nach Italien beschäftigt war, dürfte er kaum mehr Lust zum Minnespiel und Muße für den Minnesang gehabt haben.

Nun stehen aber die beiden Lieder, die abgesehen von jenem naivrührenden Schluß des zweiten Liedes wenig individuelles Gepräge aufweisen, durchaus auf dem Grunde der üblichen Dichtungsweise der deutschen Minnesinger. Sie zeugen, wie Hampe[18]) sagt, „von wenig Originalität; die einzelnen Wendungen sind meist typisch, durchaus in der poetischen Tradition des vorausgehenden Minnesangs, die Anknüpfung der Seelenstimmung an eine entsprechende oder entgegengesetzte Naturschilderung allgemein beliebt". Ohne genaue Bekanntschaft mit der sonstigen ritterlichen Dichtung, ohne viel persönliche Berührung mit einer sanges-

17) Schirrmacher a. a. O. S. 674.
18) Hampe, Geschichte Konradins von Hohenstaufen, 1894, S. 40 ff.

Digitized by Google

freudigen höfischen Gesellschaft ist ihre Entstehung kaum zu denken. Von Konradin wissen wir nicht, daß er während seiner meist einsamen Kindheitszeit inmitten eines liederfrohen Kreises gelebt oder näheren Umgang mit Dichtern gepflogen hätte; es ist dies auch nicht wahrscheinlich. Viel eher ist anzunehmen, daß die beiden Lieder von seinem Vater, König Konrad IV., herrühren, der in den ruhigeren Jahren vor seiner Hochzeit, ehe der entsetzliche Vernichtungskampf der Päpste gegen das Hohenstaufengeschlecht auf Deutschland übergriffen hatte und auch ihn in den Wirbel der schrecklichen Kämpfe hineinriß, inmitten seiner dichter- und liederfreundlichen Umgebung selbst zum Freund der Dichtung heranwuchs. Er konnte ebenso wie sein Sohn Konradin in den Liederhandschriften Künic Kuonrât der junge genannt werden; übrigens mag er bald bei den Liedersammlern der Vergessenheit anheimgefallen sein, während das jammervolle Geschick seines noch fast im Kindesalter untergegangenen Sohnes dem Gedächtnis auch der geschichtlich wenig unterrichteten Nachwelt verblieb. Das Wort kint am Schluß des zweiten Liedes bedeutet im Mittelhochdeutschen ebensowohl Knabe als Jüngling und kommt wie das lateinische puer in der Bedeutung als junger Mann oft genug vor[19]), wie z. B. im Nibelungenlied der junge Giselher durch das ganze Gedicht bis zum bitteren Ende auch Giselher das kint heißt.

Sind die beiden Lieder, wie wir glauben, wirklich Konrad IV. zuzuschreiben und hat er sich in jungen Jahren wie sein Vater und alle seine Brüder ebenfalls in Liedern versucht, so beleben sich wenigstens in etwas für uns die Wesenszüge dieses von der Überlieferung so sehr im Dunkeln gehaltenen frühverstorbenen jungen Fürsten, und wir dürfen die heute gewöhnliche Auffassung seiner Persönlichkeit wohl etwas richtigstellen. Wenn Kantorowicz in seinem Buche über Kaiser Friedrich II. schreibt[20]) „Alles Leuchtende Friedrichs II. ist merkwürdigerweise nur auf die Barstardsöhne übergegangen, und lichtarm erscheint neben Enzio, Manfred und Friedrich von Antiochien das Schicksal der legitimen Söhne" und weiter von dem „durch die übergroße Verantwortung frühzeitig düster gewordenen jungen König" spricht, so dürfen wir ihn vielmehr

19) Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch I, 1872, S. 575: auch nach dem Ritterschlage, ja in der Ehe heißen junge Männer noch kint. Dem entspricht das lateinische puer, das bis in die zwanziger Jahre des Lebens hinein, ja noch für das 28. Lebensjahr gebraucht wird; siehe Hofmeister, Puer, Iuvenis, Senex, zum Verständnis der mittelalterlichen Altersbezeichnungen: Kaisertum und Papsttum, Forschungen zur politischen Geschichte und Geisteskultur des Mittelalters, Paul Kehr zum 65. Geburtstag dargebracht, herausgegeben von Albert Brackmann, 1926, S. 287 ff.

20) Kantorowicz a. a. O. S. 547 und 617.

Digitized by Google

nach Begabung und lebensfreudigem Sinn durchaus in die Reihe seiner Brüder stellen; damit stimmt auch das Urteil der Zeitgenossen überein, soweit sie der staufischen Partei angehörten [21]). Es war ihm nach heiterer Knabenzeit freilich ein herbes Lebenslos beschieden. Von seinem 18. Jahre an ist er in die bittersten und gefährlichsten Kämpfe verstrickt, stets von Verrat und Mordanschlägen bedroht; als er 22 Jahre alt ist, stirbt unerwartet und vor der Zeit sein großer Vater. Er wird gezwungen, Deutschland zu verlassen und erliegt als Sechsundzwanzigjähriger in Italien einer Krankheit, auch er ein Opfer des unversöhnlichen Hasses, mit dem die Kurie das ganze Hohenstaufengeschlecht verfolgt hat.

21) Siehe die Belege bei Schirrmacher a. a. O. S. 422 ff.

Digitized by Google

Doktor und Magister[1]).

Von Studiendirektor a. D. Dr. phil. Dr. jur. h. c. Theodor Knapp.

„Heiße Magister, heiße Doktor gar" — in diesen Worten drückt Doktor Faust die landläufige Meinung von dem Verhältnis zwischen Magister- und Doktorwürde aus: jene die niedrigere, diese die obere Stufe, die Doktorwürde erteilt von einer der drei obern Fakultäten, der theologischen, juristischen, medizinischen, die Magisterwürde von der Artisten-, nach späterem Sprachgebrauch philosophischen Fakultät, in die man gewöhnlich nur eintritt, um in eine der obern aufzusteigen. Dem entspricht das Verfahren, wenn bei irgendeiner festlichen Gelegenheit beiderlei Würden verliehen werden, bei einem Universitätsjubiläum z. B.: an einem Tag werden die Doktoren der drei obern Fakultäten ernannt, an einem andern das Magisterium erteilt und der Baccalaureat[2]), die niedere Würde der philosophischen Fakultät, deren Besitz die Voraussetzung bildet für die Erwerbung der höhern, der Magisterwürde[3]). Auch in dem äußern Abzeichen der Würde drückt sich der Unterschied

1) Benützt sind hauptsächlich Tübinger Akten und Druckschriften. Das Album (vgl. nachher A. 42) und das Protokollbuch (von 1755 an) der philosophischen Fakultät wird vom jeweiligen Dekan verwahrt. Dem Dekan von 1927/8, Herrn Professor Dr. Kroh, möchte ich für die Liebenswürdigkeit, mit der er mir beide zugänglich gemacht hat, auch an dieser Stelle meinen verbindlichen Dank aussprechen; desgleichen Herrn Professor D. Traub, Ephorus des evangelisch-theologischen Seminars zu Tübingen, für gütige Mitteilungen aus den Seminarakten. In dem von der Universitätsbibliothek verwalteten Universitätsarchiv findet sich unter XXII 4 A ein umfangreicher Aktenbüschel: Acta magisterii et baccalaur., darin unter A II b „Magistri" Magisterdiplome von 1747 an, Magisterprogramme des 17. Jahrhunderts unter A II Intimationes (Bekanntmachungen), solche von 1709 an unter A II c „Magisterprogramme"; einiges auch unter A VI Generalia et Varia.

2) Vgl. für das Jubiläum von 1677 die Festschrift: Eberhardina altero jubilaeo felix S. 118 ff., 146 ff.; für das von 1777: Beschreibung des dritten Jubelfestes S. XXII, XXIV.

3) Im 18. Jahrhundert jedenfalls, aber ohne Zweifel auch früher, muß, wer ausnahmsweise den Baccalaureat nicht erworben hat — das werden im allgemein solche Studierende sein, die von einer auswärtigen Hochschule kommen — für das Magisterium mehr zahlen. Protokollbuch der philosophischen Fakul-

Digitized by Google

aus: gemeinsam zwar ist der Ring, das Buch, zuerst offen zum Sinnbild der Buchgelehrsamkeit, dann geschlossen zum Zeichen, daß der Empfänger der Würde nicht durchaus vom Buch abhängig sein soll[4]); aber der Doktor erhält den purpurroten Hut, der Magister das violette Barett[5]).

Am deutlichsten war dieses Verhältnis zwischen Magister und Doktor zu erkennen, solange die Bestimmung galt, daß niemand in eine der obern Fakultäten eintreten dürfe, der nicht vorher in der Artistenfakultät das Magisterium erworben habe[6]). In die Juristenfakultät z. B. traten viele Magister ein, die sich in ihr keinen weitern Grad erwarben, weder den des Lizentiaten der Rechte, die Lizenz, d. h. das Recht, sich um die Doktorwürde zu bewerben, noch die des Doktors der Rechte, die jedem Lizentiaten der Rechte ohne weitere wissenschaftliche Leistung erteilt wurde, wenn er nur die beträchtlichen Kosten nicht scheute. So findet sich denn im 16. Jahrhundert unter Beamten und Hofleuten mancher Magister, nicht magister iuris, wie man schon gemeint hat, sondern liberalium artium[7]), Meister der freien Künste, d. h. der zur höhern Allgemeinbildung gehörigen Kenntnisse.

Bis hierher scheint die Sache klar. Aber so ganz einfach ist sie doch nicht. Es ist nämlich kein Zweifel, daß ursprünglich die Wörter Magister und Doktor ohne jeden Unterschied der Bedeutung gebraucht wurden[8]). Nun kam zwar der Magistertitel für die obern Fakultäten schon vor dem

---

tät. — Ursprünglich hatten auch die obern Fakultäten den Baccalaureat als Vorstufe der Doktorwürde; er ist aber in ihnen früh abgegangen. Reyscher, Sammlung der württembergischen Gesetze XI 3 S. 277, 315.

4) Vgl. Eberhardina usw. 118, 123 usw.

5) Bernhard Kugler, Die Jubiläen der Universität Tübingen nach handschriftlichen Quellen (Festprogramm der philosophischen Fakultät zur 4. Säkularfeier der Universität Tübingen) S. 39, 40 über das erste Jubiläum von 1578 (um ein Jahr verschoben). Sonst kann ich über diesen Unterschied der Kopfbedeckungen nirgends etwas finden. Nach Eberh. 118 wird dem Doktor der Theologie eine mitra zuteil, nach S. 120 dem der Rechte ein pileus doctoralis purpureo colore rubicans, nach S. 123 dem der Medizin und nach S. 147 dem Magister ein pileus ohne weiteren Zusatz.

6) Vgl. Ordnung der Universität Tübingen von 1537 c. I in den Urkunden zur Geschichte der Universität Tübingen 1476—1550, Tübingen 1877, S. 206.

7) Vgl. die 5. Beigabe zu meiner Abhandlung über das württembergische Hofgericht zu Tübingen in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung, XLVIII (1928) S. 126 f.

8) Georg Kaufmann, Die Geschichte der deutschen Universitäten II S. 274. v. Kober in Wetzer und Weldes Kirchenlexikon VIII ², Freiburg 1893 Spalte 460 ff.

Digitized by Google

Ausgang des Mittelalters ab, und in der Artistenfakultät wurde in der Regel nicht der Doktor-, sondern der Magistertitel verwandt[9]). Aber von Zeit zu Zeit taucht in ihr neben dem Magistertitel der des Doktors auf, ohne daß mit dem einen etwas anders gesagt sein soll als mit dem andern. So finden wir in der Tübinger Matrikel 1508 einen artium et legum doctor[10]), also Doktor der freien Künste und der Rechte, wie denn auch anderswo gerade wer in einer der obern Fakultäten Doktor war, zuweilen auch als Doktor der freien Künste statt als Magister bezeichnet wurde[11]). Aber auch ohne diese Verbindung wird immer wieder die Erinnerung wach, daß Magister eigentlich nichts anders ist als Doktor. Dies erklären ausdrücklich die Leipziger Artisten 1476[12]); an der Universität Erfurt wird 1494 jemand als Doktor der gesamten Philosophie[13]), in Wittenberg 1512 einer als Doktor der Künste und der ganzen Philosophie bezeichnet[14]); der Stiftungsbrief der Universität Helmstedt von 1575 gibt ihr das Recht, Doktoren in allen Fakultäten zu ernennen, auch in den Künsten und der Philosophie[15]); in Marburg ist 1653 die Rede von Ernennung zu Magistern der freien Künste und Doktoren der Philosophie[16]), wobei mit beiden Ausdrücken eine und dieselbe Würde gemeint ist.

Eine bezeichnende Stelle findet sich bei Martin Crusius, dem bekannten Tübinger Professor für Griechisch und Lateinisch von 1559 bis 1607[17]). Zum Verständnis sei folgendes vorausgeschickt.

---

9) Kaufmann a. O.

10) Die Matrikeln der Universität Tübingen, herausgegeben von Heinrich Hermelink, I 1477—1600, Stuttgart 1906, S. 164 Nr. 102. Im Gründungsjahr 1477 wird auch für Tübingen zwischen Doktoren und Magistern scharf unterschieden. Eberhards Bekanntmachung vom 3. Juli: sub decem doctoribus (Theologen, Juristen, Medizinern) quatuorque artium liberalium magistris. Urkunden usw. S. 29. Statuten vom 9. Oktober: doctorum, magistrorum et scolarium, nachher d. m. et suppositorum d. h. Untergebenen = Studenten; ebenda S. 44; vgl. auch S. 53. 62.

11) Georg Kaufmann im Centralblatt für das Bibliothekwesen XI (1894) S. 207. Adolf Stölzel, Die Entwicklung des gelehrten Richterthums in deutschen Territorien, Stuttgart 1872, I S. 89 ff.

12) Cum magisterium in artibus doctoratus sit in eisdem, Kaufmann a. O.

13) Kaufmann a. O.

14) Kaufmann, Geschichte usw. II S. 586.

15) Doctores quarumcunque facultatum ... in artibus ... nec non in philosophia; Kaufmann, Centralblatt a. O.

16) Ebenda.

17) Martini Crusii ... adversus Nicodemi Frischlini ... dialogos ... defensio necessaria, Basel 1587, S. 143 f.

Digitized by Google

Frischlin war 1576 während eines Reichstags zu Regensburg vom Kaiser mit dem Dichterlorbeer geschmückt worden, und ein am Kaiserhofe einflußreicher Doktor (vermutlich beider Rechte, **utriusque iuris**, des kirchlichen, kanonischen, und des weltlichen, kaiserlichen) Crato hatte ihm, wie Frischlin erzählt, die Doktorwürde — nicht die theologische, wie er eigentlich gewünscht hatte, sondern die medizinische — zuerkannt (et **obtulit et decrevit**), richtiger gesagt: in Aussicht gestellt, welche zu erteilen er auf Grund kaiserlicher Vollmacht das Recht hatte[18]); vermutlich als Hofpfalzgraf, **comes Palatinus Caesarius**. Diese Würde, und zwar die sogenannte kleinere oder gewöhnliche Comitiv (zu deutsch Grafenwürde) — es gab auch eine größere, die vorzugsweise hohe Standespersonen besaßen — wurde meist Rechtsgelehrten bürgerlichen Standes erteilt und gab ihren Inhabern u. a. eben auch das Recht, die Doktorwürde zu verleihen[19]). Die von Hofpfalzgrafen ernannten Doktoren wurden **doctores bullati** genannt[20]). Das wäre also auch Frischlin gewesen, nur fehlte gerade die Bulle. Es war nämlich — nach Frischlins Darstellung aus zufälligen Gründen — bei dem Versprechen geblieben, nicht zu der feierlichen Übertragung der Würde und zur Ausstellung einer Urkunde, eines Doktordiploms gekommen. Trotzdem nannte und schrieb er sich, wenn nicht jetzt, dann jedenfalls später[21]), **medicinae et philosophiae doctor**. Nach Tübingen zurückgekehrt nahm er den Vorrang vor den Professoren der philosophischen Fakultät — die den Magistertitel führten — in Anspruch und setzte sich bei einer akademischen Feierlichkeit nicht zu ihnen, sondern gegenüber zu den jüngern Doktoren, die nicht Professoren waren[22]). Er hätte diesen Anspruch auf seine Würde als **poeta laureatus** stützen können, da ihm die Verleihungsurkunde[23]) einen Vorzug bei Sitzungen einräumte; er berief sich aber nicht nur auf seinen Dichterlorbeer, sondern nach Crusius auch darauf, daß er sich **doctor philosophiae** schreibe. Ob sich das ganz so verhält, steht dahin; er selbst behauptet[24]), er habe sich — allerdings sagt er: 1578 und später,

18) **Frischlini Celetismus**, Magdeburg 1588, II S. 110 ff. 58 b. Vgl. dazu und zum folgenden D. Fr. Strauß, Nikodemus Frischlin, besonders S. 95 A.

19) Vgl. Wilhelm August Friedrich Danz, Handbuch des heutigen deutschen Privatrechts III² Stuttgart 1800 S. 46 ff. Zedlers Universallexikon 27 (1741) S. 1250 f. comitiva sc. dignitas: vgl. Du Cange.

20) **Frischlini Celetismus** II S. 110.

21) Z. B. in der Widmung zum zweiten Gespräch des Celetismus 1588.

22) **Crusius** a. a. O.

23) Celetismus II S. 53; in sessionibus ... praeferri.

24) Wie A. 20.

Digitized by Google

jener Vorgang aber fällt ins Jahr 1577 — entweder gar nicht Doktor geschrieben oder medicinae et philosophiae doctor, übereinstimmend mit dem vorhin[25]) besprochenen Gebrauch. Doch berührt uns das hier nicht, wohl aber was Crusius dazu sagt: Wir wissen nicht, von wem du mit diesem Titel — doctor philosophiae — ausgezeichnet worden bist[26]). Hast du in irgend einer Urkunde, einem Diplom, ein Zeugnis darüber? Wenn nicht, dann hast du keinen größern Anspruch Doktor der Philosophie zu sein[27]) als alle, die man zu Tübingen zu Magistern zu ernennen pflegt. Die sind alle Doktoren der Philosophie, wenn sie auch diesen Namen nicht führen[28]). Frischlin hat dagegen nichts einzuwenden[29]).

Also zu Crusius' Zeit war der Titel Doktor der Philosophie für den Tübinger Magister nicht üblich; und so ist es auch weiterhin geblieben. Zwar gebraucht beim zweiten Universitätsjubiläum von 1677 der Dekan der philosophischen Fakultät, der eine große Anzahl Studierender zu Magistern ernennt, dabei die Formel: Ich ernenne euch zu Magistern der freien Künste und Doktoren der Philosophie[30]); im übrigen aber tritt auch bei dieser Gelegenheit der Unterschied zwischen den Doktorpromotionen der drei obern und der Magisterpromotion der philosophischen Fakultät deutlich hervor[31]). Der philosophische Doktortitel verschwindet nach jenem kurzen Aufleuchten in der Rede des Dekans, soviel ich sehe, für Jahrzehnte wieder ganz aus dem Tübinger Gesichtskreis[32]), und zu Anfang des 17. Jahrhunderts[33]), aber auch noch hun-

25) S. 46 mit A. 11.

26) Hac appellatione sis ornatus.

27) Non es magis doctor philosophiae.

28) Licet nomen hoc non usurpent.

29) Celetismus II S. 52; vgl. auch Crusius, ad ... Frischlini ... celetismum ... postrema responsio, Basel 1588, S. 74 f.

30) Vos ... liberalium artium magistros et philosophiae doctores creo: Eberh. S. 174.

31) Vgl. Anm. 2; sodann in einer der Festreden Eberhardina usw. S. 155: sive doctores velimus (citare ex veterum monumentis) eosque sacrosanctae primo theologiae ... iurium deinceps tum canonici tum Caesarei ... (die Mediziner fehlen) sive magistros desideramus sive baccalaureos. Wenn in einer andern der Reden de gradibus honorum academicorum ebenda S. 153 aus einem ungenannten Schriftsteller der Satz angeführt wird: vertici rotundus magistralis seu doctoralis imponitur pileus, so ist das schwerlich so zu verstehen, daß beides gleichbedeutend sei, da ja doch die Hüte verschieden aussahen (s. S. 44 f. mit A. 5), sondern es soll gesagt werden: entweder der eine oder der andre; ebenso S. 156: promotis doctoribus vel magistris.

32) Im Programm vom August 1624 werden die doctores iurisprudentiae

Digitized by Google

dert Jahre später [34]) wird zuweilen ausdrücklich betont, daß das Magisterium die höchste Würde in der Philosophie sei.

Das Wort Magister [35]) behauptet sich mit Ableitungen und Zusammensetzungen [36]) bis weit ins 19. Jahrhundert hinein [37]), häufig mit einem Zusatz, der ausdrücklich auf die Philosophie hinweist [38]). Die Feier, in welcher die neuen Magister ausgerufen wurden [39]) und die Abzeichen ihrer Würde, je mit einem Denkspruch [40]), erhielten, hieß, solange sie bestand, actus magisterialis oder magisterii, die Kasse, in welche die Zahlungen der Bewerber, der Magistranden, flossen, wie auch der einzelne Beitrag fiscus magisterialis [41]).

Daneben kommt oft auch die Umschreibung mit secunda laurea vor: der zweite Lorbeerkranz, d. h. die höhere Auszeichnung im Unterschied von der niedern, der prima laurea, dem Baccalaureat. Sie herrscht im Goldenen Buch [42]), dem Verzeichnis aller derer, die eine philosophische Würde erhalten haben, bis zu der Abschaffung der alten Sitte im Jahre 1821. In den Programmen wird sie seit 1745 mehr und

---

et medicinae und die magistri liberalium artium et philosophiae ausdrücklich einander gegenübergestellt.

33) Z. B. Programm vom Juli 1610: summo in philosophia honoris titulo, magisterii videlicet; auch Februar und August 1607, Februar 1610 und sonst oft.

34) Programm 1717: summos in philosophia honores, quo nomine magisteria philosophica hodie veniunt.

35) 1584, wie aus Professor Schnurrers Programm von 1784 zu schließen ist, noch artium liberalium magistri. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts (Intimatio von 1608, Programm vom August 1624) magistri bonarum oder liberalium artium et philosophiae.

36) Magisterium, magistrieren = die Magisterwürde erwerben; gradus magisterii oder magisterialis; magisterii oder magisteriales honores; magisteriale decus.

37) In den Diplomen finde ich den Magistertitel bis 1798, in den Magisterprogrammen bis 1801, in den Protokollen noch länger, worüber S. 53 ff. mehr.

38) Philosophicum magisterium schon in einer Intimatio von 1601; frühere Akten sind nur ganz vereinzelt erhalten; im Goldenen Buch seit 1755.

39) Renuntiabantur.

40) Vgl. Beschreibung des 3. Jubelfestes S. 220 ff.

41) Die stehende Formel ist: Sumtus in fiscum magisterialem a quolibet collati sunt (folgt der Geldbetrag). Bedürftigen wird auf Ansuchen der fiscus nachgelassen.

42) Dies ist im mündlichen Gebrauch, heutzutage jedenfalls, der übliche Name. Überschrieben ist das Buch: Album facultatis philosophicae. Der von mir eingesehene Band fängt mit 1749 an. Laurea secunda ist aber schon im 17. Jahrhundert häufig zu finden.

Digitized by Google

mehr verdrängt durch die noch unbestimmtere: die höchsten Ehren in der Philosophie[43]). Doch kommt dazwischen und daneben immer wieder der Magistertitel, die Worte Magisterdiplom, Magisterwürde, die Ehre des Magisteriums u. dgl. in den Programmen vor.

Immerhin kann man sich dem Eindruck nicht verschließen, daß der Magistertitel mehr und mehr an Wertschätzung verlor; der Grund lag, abgesehen von der den andern Fakultäten untergeordneten Stellung der philosophischen Fakultät, die ihn zu vergeben hatte, in seiner Häufigkeit, besonders in Württemberg, wo ihn alle Zöglinge des evangelisch-theologischen Seminars, des „Stifts", erwerben mußten und demgemäß bis weit ins 19. Jahrhundert hinein alle Pfarrer und alle Kandidaten der Theologie führten. Wenn früher zahlreiche Juristen und Mediziner den Titel Magister (der freien Künste) geführt hatten, wenn selbst ein Landesherr, Landgraf Hermann der Gelehrte von Hessen (1377—1413), sich dafür nicht zu vornehm gedünkt hatte[44]), so bewarb sich jetzt um die Magisterwürde in der Regel nur noch, wer aus der philosophischen Fakultät in die theologische übertreten wollte oder auch schon übergetreten war, oder aber — im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts — irgendwo als Lehrer tätig war oder sein wollte[45]); sonst legte im allgemeinen niemand mehr Wert darauf, Magister zu heißen[46]).

---

43) Summi oder supremi in philosophia honores. Ab und zu ebenfalls schon im 17. Jahrhundert, auch ohne daß, wie A. 32, das Wort magisterium irgendwie hinzugefügt wird. Z. B. 1618 Intimatio: qui ad supremum in philosophia gradum aspirare cupiunt. Secunda laurea und summi honores sind verbunden in der Intimatio von 1766: noster ordo ... illos candidatos, qui ... ad summos in philosophia honores adspirant, secunda ornare laurea decrevit.

44) Vgl. Eberhardina usw. S. 154.

45) 1777 einer, der seit drei Jahren an der Militärakademie, der spätern Hohen Karlsschule, unterrichtet, 1779 und 1781 solche, die an ihr Lehrer werden wollen. Die Akademie erhielt durch Kaiser Josephs II. Erhöhungsdiplom vom 27. Dezember 1781 (bei Heinrich Wagner, Geschichte der Hohen Carlsschule, Würzburg 1856/7, II 282) selbst das Recht, in der juristischen, medizinischen und philosophischen Fakultät die Schüler zu Baccalaureats-, Lizentiats-, Magister- oder Doktorswürde zu befördern. In der Tat hat sie zwei philosophische Doktordiplome erteilt (ebenda I 262); in welcher Fassung, ob Doktor schlechtweg oder vielleicht Magister und Doktor oder wie sonst, weiß ich nicht zu sagen; dem Geist der Akademie wird wohl die erste Möglichkeit mehr entsprechen, während sich die kaiserliche Urkunde ganz in den alten Bahnen bewegt.

46) Protokoll vom 6. Oktober 1756: Ob Candidaten H. und G. sollen exzitiert werden zu magistrieren? als welche beide nicht dazu inclinieren. G. will das stud. iur. ergreifen. — Soweit ich sehe, wird 1745 zum letztenmal ein

Digitized by Google

Deshalb wird im 18. Jahrhundert, wie schon beim Universitätsjubiläum von 1677 vom Dekan geschehen ist, der Magistertitel durch den beigesetzten Doktortitel ergänzt. Schon 1733 und 1738 spricht das Magisterprogramm von Bewerbern um die philosophische Magister- oder Doktorwürde[47]; durch ein Diplom von 1747 wird der Empfänger zum doctor sive magister philosophiae et liberalium artium ernannt[48], durch eins von 1754 der Grad des Doktors oder Magisters der Philosophie erteilt[49], und 1756 gibt der Prokanzler Cotta, durch Unpäßlichkeit an persönlichem Erscheinen verhindert, die Erlaubnis, eine Anzahl Kandidaten, größtenteils Stiftler, zu Magistern oder Doktoren der Philosophie zu ernennen[50]. Auch beim dritten Universitätsjubiläum von 1777, wo im allgemeinen wieder zwischen den Ernennungen zum Doktor in den drei obern Fakultäten und denen zum Magister der Philosophie und der freien Künste[51] scharf unterschieden wird[52], gebraucht immerhin dazwischen hinein einmal der Vizekanzler den Ausdruck: philosophische Magister- oder Doktorwürde[53]. Aber auch er kehrt sofort wieder zum magister philosophiae et liberalium artium und zur Magisterwürde

---

iurium studiosus zum Magister ohne weitern Zusatz ernannt. (Anders 1747 A. 48.) 1760 ist unter den candidatis magisterii philosophici ein zwanzigjähriger iur. cult(or) d. h. Rechtsbeflissener Johann Daniel Hoffmann, später Professor der Rechte zu Tübingen. (Zu cultor vgl. Intimatio von 1601: omnes artium cultores; ein andermal aliorum studiorum cultores. 1645 philosophiae cultores.) 1763 unter den laureae secundae candidatis einer, der zwei Jahre Philosophie und Theologie studiert hat, jetzt aber zur Rechtswissenschaft übergeht. — Aus besondrem Grunde konnte sich auch jetzt noch ein hochgeborner Herr um den Magistertitel bemühen. In einem Bericht des Kanzlers le Bret von 1792 ist die Rede von einem Grafen von Waldburg, der sie zu bekommen wünschte, um in ein Reichsstift aufgenommen und zu einer reichsstiftischen Würde, bei welcher der gradus eines magistri erforderlich war, tüchtig erfunden zu werden.

47) Candidati magisterii sive doctoratus philosophici. Ebenso 1752, 1764.

48) Ebenso 1751 f., 1747 ist es ein Kandidat der Rechte.

49) Ebenso 1759, 1779.

50) In philosophiae magistros sive doctores creare; Protokoll. So auch in einem Diplom von 1787.

51) Beschreibung des 3. Jubelfestes, Tübingen 1778, S. 221, 233: philosophiae et bonarum oder liberalium artium magistri.

52) Ebenda S. XXII, XXVI, 32, 211, 218, 229, 233.

53) Ebenda S. 233: Der Dekan erbittet vom Vizekanzler veniam candidatos philosophiae magistros creandi, der aber wiederholt die Bitte mit den Worten: petiisti veniam praesentibus candidatis ... magisterii sive doctoratus philosophici honores conferendi.

Digitized by Google

zurück[54]), und der Dekan weiß es überhaupt nicht anders, als daß er die jungen Leute zu Magistern zu ernennen hat[55]).

Wollte man einem gereiften, verdienten Mann oder einem, der aus fremdem Lande war oder dahin gehen wollte, eine Ehre erweisen, so ließ man wohl auch den abgegriffenen Magistertitel ganz weg und erteilte ihm nur die philosophische Doktorwürde; so 1762 den beiden ordentlichen Professoren der Rechte Tafinger und Canz, die beide schon Doktoren beider Rechte waren[56]).

Aber auch ohne solchen besonderen Grund spricht das Programm von 1717 ganz allgemein von Bewerbern um die philosophische Doktorwürde[57]), und 1756 geht der Dekan, der die Beförderung zur Magisterwürde, die Promotion, vorzunehmen hat, als Promotor tätig ist, in Abwesenheit des Vizekanzlers noch einen Schritt über die von diesem, wie vorhin erwähnt, schriftlich erteilte Ermächtigung hinaus, indem er das Wort Magister überhaupt nicht mehr in den Mund nimmt, sondern die 35 Kandidaten insgesamt der philosophischen Doktorwürde für würdig erklärt[58]). Doch handelt sichs dabei keineswegs um einen festen, bleibenden Sprachgebrauch; der Promotor des Jahres 1759 gebraucht in seinem Programm — die von 1757 und 1758 sind leider nicht bei den Akten — wieder bescheidentlich das Wort **actus magisterialis**, daneben den unbestimmten Ausdruck: **summi in philosophia honores**, kann sich allerdings die Bemerkung nicht versagen, daß vor alters die Wörter

54) Ebenda: veniam do omnes hos ... candidatos in philosophiae et liberalium artium magistros solemniter promovendi omniaque privilegia ... quibus philosophiae magistri gaudent, illis conferendi; nachher honores magisteriales.

55) Vgl. A. 53, ferner a. O. S. 32: producimus seriem iuvenum honoribus gradus magisterii philosophici publice ornandorum. S. 218: iuvenes ... honores ... magisteriales ... exspectantes. S. 221: vos omnes ... philosophiae et bonarum artium magistros creo ... salvete igitur, ... domini magistri recens creati. — Die Rede des Vizekanzlers (vgl. vorhin A. 53) ist überschrieben oratio, qua veniam ... magistros creandi largitus est.

56) Album und Magisterprogramm; im Protokollbuch nicht erwähnt. Das ist also nach unsrem Sprachgebrauch eine Ernennung ehrenhalber. — Noch 1751 wird zwei Professoren der Rechte das magisteriale decus verliehen; Programm. — 1751 wird ein Rotulensis (vielleicht von Rueil bei Paris?), 1794 ein Braunschweiger und ein Marburger, 1801 ein Laufitzer zum philosophiae doctor ernannt, 1756 ein Preßburger (Posoniensis Hungarus), der als Rektor ans Moskauer Gymnasium berufen ist.

57) Doctoratus philosophici candidati.

58) Candidati XXXV, qui ... dignos se ostenderunt, quibus doctoris philosophiae dignitas iure suo meritoque conferretur.

Digitized by Google

doctor und magister in allen Fakultäten gleichbedeutend gewesen seien; was ganz wie ein Rückzugsgefecht aussieht und vermuten läßt, es möchten Auseinandersetzungen über den kühnen Vorstoß von 1756 vorausgegangen sein. Im allgemeinen ist die Fakultät weit entfernt, sich gegen den Gebrauch des Wortes Magister zu sträuben und den Doktor an die Stelle zu setzen; selbst wenn Album und Diplom den doctor philosophiae verwenden, spricht das Protokoll zuweilen unbedenklich von Magisterwürde und Magisterdiplom[59]), und in jenem Programm von 1717 ist daneben vom magisterium philosophicum, das die höchste Ehre in der Philosophie sei, und von neuernannten Magistern die Rede.

Im 19. Jahrhundert wird bei solchen, die außer der Reihe ernannt werden, der doctor philosophiae immer häufiger[60]), bis er endlich den Magister ganz aus dem Felde schlägt. Ein Erlaß vom 6. Mai 1814[61]) bereitet seinen Untergang vor. Er verfügt, daß die Erteilung der Magisterwürde nicht mehr öffentlich zu feiern, sondern nur noch jedem der neuen Magister ein Programm zu überreichen sei, das, wie seit 1763 eingeführt war, nicht bloß die Namen, sondern auch die Lebensläufe sämtlicher Kandidaten enthalten solle. In den letzten Jahrzehnten waren sehr oft nur wenige Sätze vorausgeschickt worden; in Zukunft sollte das Programm eine aus mehreren Bögen bestehende Abhandlung des jeweiligen Dekans enthalten. 1821 hörte auch das auf. Durch Erlaß der damals — im Sinn der Staatsvereinfachung — vereinigten Ministerien des Innern und des Kirchen- und Schulwesens vom 3. Dezember 1821[62]) wird „die bisherige ... Einrichtung, wornach jeder Seminarist ... beim Anfang des philosophischen Kurses die niedere Würde der Philosophie, die des Baccalaureus, und am Ende desselben die höhere Würde, die des Magisters, erhielt und erwerben mußte, für die Zukunft definitiv aufgehoben; jedem, der künftig eine solche Würde erlangen will, wird überlassen, sich über die Befähigung auf die bei andern Fakultäten gewöhnliche Art auszuweisen". In seinem Magisterprogramm vom 29. Dezember 1821 wiederholt der Dekan der philosophischen Fakultät diesen

59) Vgl. Album 1817 mit Protokoll S. 281 f. Der nach Moskau gehende, Schaden heißt er, bittet um den grad. magist.; Protokoll 1756.

60) Album 1801—1809. Dagegen 1811 und 1812 philosophiae magistri sive doctores; so 1811 auch von den sämtlichen Stiftlern. In einer ohne Zweifel von der Fakultät ausgehenden Mitteilung der Schwäbischen Chronik (Abteilung Schwaben des Schwäbischen Merkur) vom 28. Januar 1818 heißt es: Von der philosophischen Fakultät wurden zu Philosophiae Doctores und artium libelium Magistri creirt (drei Namen).

61) Reyscher a. O. S. 559 ff.

62) Reyscher a. O. S. 663.

Digitized by Google

Erlaß in der Fassung, daß künftig nur unter der angegebnen Bedingung der Titel Doctor philosophiae et artium liberalium Magister erteilt werden soll, und macht demgemäß nur diejenigen Namen bekannt, deren Trägern, zweien an der Zahl, außerhalb des evangelischen Seminars im Lauf des Jahrs „die höchsten Ehren in der Philosophie" zuerkannt worden sind.

Hier wird also noch der alte Magistertitel dem Doktortitel beigefügt und so der Zusammenhang mit der Überlieferung gewahrt. Aber auch jetzt noch schwankt der Sprachgebrauch; die in der angegebnen Fassung erteilte Würde wird im Protokoll das einemal als Doktor-, das andremal als Magisterwürde bezeichnet[63]). Im Album fehlt von 1830 an in der Regel jede Bezeichnung; es werden nur die Namen eingetragen. Ab und zu greift noch der eine oder andre Dekan auf die Doppelbezeichnung zurück, oder schreibt einer Doctores ohne Zusatz; Adalbert Keller aber als Dekan 1848/9 Doctores philosophiae.

Daß um diese Zeit das Magisterium des 18. Jahrhunderts als gleichbedeutend mit dem philosophischen Doktorat anerkannt war oder doch unter Umständen anerkannt wurde, zeigt recht deutlich folgende Beobachtung. Ein württembergischer Pfarrerssohn namens Hipp war 1784 mit den andern Stiftlern seines Jahrgangs zum Magister befördert worden. Er war nachher jahrzehntelang Professor am Johanneum in Hamburg und stand dort in hohem Ansehen. Am 13. September 1838 beschloß die Fakultät, ihm sein Diplom zu erneuern; dabei ist im Proto-

63) 1820 Doktorwürde. 1821 zweimal Magisterwürde. Dezember 1822 und März 1823 schreibt derselbe Dekan das einemal Doktor-, das andremal Magisterwürde; dieser Ausdruck auch 1823 noch mehrmals, auch noch Dezember 1828, Februar 1829. „Magisterdiplom" 1823, 1824, 1827. Im Juni 1827 ausführliche Verhandlungen über Magisterialgebühren. 1828 Überschrift: Magisteriums-Sachen. Am 29. Oktober dieses Jahres wird einem Kandidaten der Theologie das Magisterium bewilligt. (Im deutschen Geschlechterbuch Band 55 S. 200 heißt es, der württembergische Pfarrer Christoph Albert Schölkopf, ein vormaliger Stiftler, sei 1831 Magister geworden. Nach dem Magisterbuch hat er in diesem Jahr seine erste theologische Dienstprüfung gemacht. In den Akten der philosophischen Fakultät kann ich ihn weder als Magister noch als Doktor finden; auch das Magisterbuch weiß nichts davon, und nach den Seminarakten ist es nicht anzunehmen. Jene Angabe, die doch wohl auf ihn selbst zurückgeht, ist mir unerklärlich.) Dagegen schreibt Professor Schott als Dekan 1829 von der philosophischen Doktorwürde; von ihr ist auch im Juni 1830 die Rede. Ein Kandidat der Theologie wendet sich zweimal mit einer Eingabe an die Fakultät; dabei spricht das Protokoll das einemal 1831 vom Magisterium, das zweitemal 1834 von der Doktorwürde, wobei ausdrücklich auf den Vorgang von 1831 verwiesen wird

Digitized by Google

soll das Wort Magisterdiplom, im Goldnen Buch aber das Wort Doktordiplom gebraucht[64]).

64) Goldenes Buch: diploma doctoris philosophiae, quo a 1784 ornatus fucrat, renovatum est. Protokoll: Magisterdiplom erneuert. Auch im Bericht des Johanneums (s. gleich nachher) heißt es: ein erneuertes Diplom der vor 50 Jahren erlangten Magisterwürde. — Er erlebte die Freude nicht mehr; am 6. September war er gestorben. Vgl. Einladungsschrift des Hamburger Johanneums 1860 S. 50 f. Seltsamerweise hat dieser Mann seinen Vornamen geändert. Von Hause aus hieß er Georg Christoph Gottlieb; s. Württembergisches Ministerium — Vorgänger des Magisterbuchs — 1798 S. 72. Daß er aus Gottlieb Theophil machte — so 1784 und 1838 im Album der Fakultät — ist nichts Besondres; aber in Hamburg nannte er sich Georg Karl Friedrich. Vgl. über ihn auch Heyd, Württembergische Bibliographie II S. 423. — Die Gleichsetzung von Doktor und Magister würde schon fürs 18. Jahrhundert durch ein Erlebnis Gottlob David Hartmanns (vgl. ebd. S. 407), wenn es verbürgt wäre, von der andern Seite her bestätigt. Von ihm wird erzählt (s. E. Schmid, Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, Stuttgart 1927, S. 180, nach A. Bertsch, Israel Hartmann, Stuttgart 1910, S. 53 f.), er habe mit zwanzig Jahren einen Ruf als Professor der Moral an die Universität Erfurt erhalten, sei von der dortigen Gesellschaft der schönen Wissenschaften zu ihrem Mitglied und (sollte sie dazu berechtigt gewesen sein?) zum Doktor der Philosophie ernannt worden und habe daraufhin auch an der Universität Tübingen die Magisterwürde ohne ordnungsgemäßes Promovierungsexamen erhalten. Die Tübinger Akten geben dafür keinen Anhalt, weder die des Stifts noch die der philosophischen Fakultät. Im Goldenen Buch erscheint er 1773 ohne jede weitere Bemerkung unter den Stiftlern, denen die laurea secunda erteilt wird, und zwar schreibt er sich beim ersten, unverbindlichen Eintrag als erster ein — voraus geht ein Pfarrer, dem die Magisterwürde auf seine Bitte unentgeltlich erteilt wird — er wird dann aber mit ihnen loziert und erhält den 11. Platz unter etwa 30. In seinem Lebenslauf im Programm heißt es, er habe den philosophischen Lehrgang ordnungsgemäß erledigt und eine Probeabhandlung vorgelegt (cursum philosophicum rite absolvit. Specimen obtulit de anima eiusque viribus); wie denn Wilhelm Lang, Von und aus Schwaben, 7. Heft, Stuttgart 1890, wo eben unser Hartmann behandelt ist, nicht nur von dieser Abhandlung, sondern (S. 66 f.) auch von der mündlichen Magisterprüfung erzählt. Er fügt hinzu: „In dem Lebenslauf, den er wie üblich aufsetzte, konnte er stolz bemerken, daß er bereits Doktor der Philosophie sei: auf Verlangen der erstaunten Lehrer wies er ein unlängst empfangenes Diplom von der Universität Erfurt als ordentliches Mitglied der philosophischen Klasse vor." Statt „von der Universität Erfurt" sollte es hier heißen: „von der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt"; ein eigentliches Doktordiplom hatte er offenbar nicht vorzuweisen. So wird denn auch in dem vom Dekan ins Magisterprogramm aufgenommenen Lebenslauf zwar mitgeteilt, daß er ordentliches Mitglied der kurfürstlich mainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt in der philosophischen Klasse sei, aber von Doktorwürde nichts gesagt. Für das Verhältnis zwischen Magister- und Doktorwürde läßt sich also aus dem Vorgang nichts entnehmen.

Digitized by Google

Philosophiae Doctores et AA. LL. Magistri sind zum letztenmal 1841/2 eingetragen, unter ihnen der Kronprinz Karl. Seither findet sich das Wort Magister nicht mehr. Der Baccalaureat ist 1819 zum letztenmal verliehen worden [65]).

Nachtrag. Während des Drucks kommt mir ein Doktordiplom von 1829 zu Gesicht mit der Fassung: ... collegium facultatis philosophicae in universitate Tubingensi Dominum N. post eruditionem speciminibus oblatis comprobatam philosophiae doctorem seu artium liberalium magistrum creat. — Drei Empfänger von Magisterdiplomen aus den Jahren 1827—1829 werden im Magisterbuch (von 1835) nicht als Dr. phil., sondern als M(agister) bezeichnet; unter ihnen Wullen, der 1828 Privatdozent in Basel, und Schneckenburger, der 1834 Theologieprofessor in Bern wurde. Die haben offenbar auch damals noch den Magistertitel für ihre akademische Laufbahn wertvoll gefunden. Von Schneckenburger heißt es im „Nekrolog der Deutschen" 1848 I S. 438 und darnach in der Allgemeinen deutschen Biographie 32 S. 86, er habe 1824 die Magisterwürde und dabei den ersten Rang unter 38 Mitpromovierten (ADB. Mitstrebenden) erhalten. Woher diese sicherlich unrichtige Nachricht stammt, kann ich nicht sagen; vermutlich beruht sie darauf, daß er in seiner „Stiftspromotion" d. h. in seiner Jahresklasse im Stift der erste war.

65) Das letzte Baccalaureatsprogramm, das bei den Akten liegt, ist von 1819. Das Goldene Buch bemerkt 1820, es sei in diesem Jahr die niedere Würde der philosophischen Fakultät (primae laureae honos) nicht verliehen, demgemäß keine Prüfung mit den aus dem niedern Seminar kommenden Zöglingen abgehalten und kein Programm verfaßt worden.

Digitized by Google

Der Betrieb der Wildberger Schießgesellschaft im 17. Jahrhundert.

Von Pfarrer Ernst Gerber in Sulz OA. Nagold.

In der Zeit der allgemeinen Wehrpflicht wurde die Pflege der Schießkunst in unserem Volk in zunehmendem Maß dem Heer überlassen und die Zahl der Schützenvereine wurde immer kleiner. Seit wir nun aber unser Volksheer nicht mehr haben, tauchen überall wieder die Schützenvereine auf, gleichermaßen aus Liebe zum Sport wie aus Sorge um unser Vaterland. Da ist es nun gewiß eine zeitgemäße Aufgabe der Geschichtsforschung, festzustellen, was in früheren Zeiten, wo wir noch kein stehendes Heer hatten, für die Pflege der Schießkunst geschehen ist, auf welche Weise und zu welchem Zweck sie betrieben wurde.

Schon im Jahrgang 1881 dieser Blätter kam ein Aufsatz des † Dr. P. Weizsäcker, in welchem derselbe auf Grund eines ihm von privater Seite übergebenen Aktenmaterials über die Heidenheimer Schießgesellschaft die im Herzogtum Württemberg vorhandenen Schützenvereine behandelte und deren amtlichen, auf die Landesverteidigung berechneten Charakter nachwies. Was Weizsäcker aus jenen Akten und weiteren Nachforschungen herausfand, das wird bestätigt und weiter beleuchtet durch ein Aktenbündel aus den Jahren 1595—1610, das sich in die Pfarr-Registratur von Sulz verirrt hat und über die Schießgesellschaft der am anderen Ende des Herzogtums gelegenen Stadt Wildberg berichtet, sowie durch Nachforschungen in den im Wildberger „Archiv" befindlichen Schützenrechnungen und Angaben in den Landschadensrechnungen 1484 bis 1489 des Staatsarchivs wie in späteren Kellereirechnungen des Staatsfilialarchivs.

Fassen wir zunächst die älteste dieser Quellen, die Landschadensrechnungen, ins Auge, so zeigen uns diese, freilich nicht für alle Jahre und alle Ämter gleichmäßig und vollzählig vorhandenen, aber das ganze Land umspannenden Rechnungen, daß es Vereine von Armbrust- und Büchsenschützen im ganzen Land gab und daß dieselben von der Regierung unterstützt und gefördert wurden. Die ganze Sachlage klärend ist besonders der letzte Punkt einer dabei befindlichen Verord-

Digitized by Google

nung von Simon und Judä (28. Oktober) 1489, in der aufgezählt wird, was in den Landschaden gehört. Dabei lautet nun der letzte Punkt: „Von den Büchsen- und Armbrustschützen wegen, die in einem jeden Amt um die Hosen schießen, haben wir angesehen, daß da an je acht Schützen gegeben werde je 1 fl. (Gulden). Daran wollen wir geben das halb Teil, soviel es sich nach Anzahl der Schützen trifft, und soll das Amt das ander halb Teil geben und dazu den Büchsenschützen ziemlich Blei und Pulver." Das war also Ordnung von 1489 an [1]).

Für die vorhergehenden Jahre läßt sich ein klares Bild aus den Rechnungen nicht gewinnen. Die ohnehin schwer leserlichen Rechnungen sind zu ungleichmäßig in ihren Bezeichnungen; bald werden die Beiträge gegeben „für die Hosen", bald für „Pulver und Blei". Aber soviel ergibt sich auch für diese Zeit sicher, daß in allen Bezirken Beiträge der Herrschaft für die Schützen gegeben worden sind, daß in einigen Bezirken auch ein Schießhaus gebaut wurde (Göppingen 1484/85, Cannstatt 1485, Bietigheim 1486, Herrenberg 1486/87, Nagold 1487). Daneben kommen auch Verwilligungen für besondere Zwecke. Den Göppinger Schützen wird ein Geschenk von 2 Pfd. H. 16 Sch.(illing) gemacht, „als sie gingen auf das Schießen zu S. Gallen", und „als sie wieder kamen" eine Zehrung verwilligt von 1 Pfd. 2 Sch. 6 H.(eller). Den Tübingern wird 1485 ein Geschenk von 1 Pfd. 8 Sch. verwilligt „auf die Aubenteuer gen Stuttgart".

In den auf 1489 folgenden Zeiten aber sehen wir jene Ordnung durchgeführt. Laut der Kellereirechnung von Cannstatt von 1555/6 und der von Nagold und von Calw von 1580/81 zahlt die Herrschaft auf 16 Schützen 1 fl. Aus den von 1616 an fortlaufenden Schützenrechnungen zu Wildberg aber ergibt sich, daß nicht bloß die Herrschaft ihren Beitrag von 1 fl. auf 16 Schützen zahlt, sondern daß auch Stadt und Amt auf jeden Schützen zahlen für 1 Pfd. Pulver 4 Sch., für die Hosen 3½ Sch., für 1 Pfd. Blei 1 Sch. Es wurde also die Last immer mehr vom Land auf das Amt überwälzt; denn allein die für jeden Schützen auf die Hosen bezahlte Summe von 3½ Sch. = 7½ Kr.(euzer) macht bei 8 Schützen 1 fl., dazu kommen noch 5 Sch. für Pulver und Blei = 10 Kr. 5 H., macht bei 8 Schützen 1 fl. 26 Kr. 5 H.

Schon das Angeführte, die allgemeine Ausbreitung über das ganze Land zusammen mit der Geldverwilligung von seiten der Herrschaft und des Amtes (in den Wildberger Schützenrechnungen zusammengefaßt unter dem Titel „Herrengaben"), zeigen, daß bei diesen Schießgesell-

1) Reyscher, Sammlung 12, 3.

Digitized by Google

schaften die Obrigkeit ihre Hand stark im Spiel hatte. Die aus Liebe zur Schießkunst hervorgegangenen Schützenbrüderschaften sind offenbar mindestens vom 15. Jahrhundert an durch Geldunterstützungen, die die Obrigkeit ihnen verwilligte, zu einer Art öffentlicher Einrichtung geworden. Dieser amtliche Charakter jener Schützenvereine ergibt sich nun aber weiter auch aus dem Sulzer Aktenbündel und dem weiteren Inhalt der Wildberger Schützenrechnungen. Nichts erfolgte ohne den Keller, bzw. wenn er anwesend war, den Obervogt, keine Wahl[1]), keine Ordnung der Schießtage[2]) und der Gewinne[3]); er leitete die Versammlungen[4]) und hörte die Rechnungen ab[5]). Auch die Stellung des Landesfürsten spiegelt sich in den Schießgesellschaften ab. Der energische, auf die Verteidigung seines Landes wohlbedachte Friedrich I. (1593—1608) bringt neues Leben in die Schießgesellschaften. Schon im August 1594 gab er einen Erlaß an alle Ämter des Landes heraus, daß die Schießübungen „an mehr Orten und öfter als bisher, auch in voller Ausrüstung vorgenommen werden sollen“[6]). Die Auswirkung dieses Erlasses sehen wir in einer Versammlung in Wildberg im Mai 1595, in welcher der Keller von Wildberg alle Schützen seines ganzen Amts versammelt und mustert[7]), während sonst nur die Schützen aus den nächstgelegenen Orten in Wildberg sich versammelten, und in einer Zunahme der Schützen, die sich auch ohne Angabe von Zahlen darin kundtut, daß im Jahr 1600 die Schützen zum halben Stand (doch wohl meist Anfänger) sich so gemehrt hatten, daß sie für sich um einen weiteren Satz Schießgaben im Monat bitten[8]). In der Zeit des beginnenden Kriegs liest man sodann in den Rechnungen von Trillmeistern neben den Schützenmeistern, die die Schützen getrillt und auf soldatische Manier schießen gelehrt haben[9]), von Einkauf von Pulver und Blei und Lunten und von Lieferung an die einzelnen Orte[10]), und in den Rechnungen von 1631—34 lesen wir, wie im Juni 1631 den zur Landesdefension ausmarschierten Ausgewählten ins Feldlager nach Tübingen 30 fl. vorgeschossen werden; am 4. Juli mußten 21 Musketirer 6 Wagen

1) Berichte von 1595—1610.
2) Berichte von 1602 und 1603.
3) Bericht von 1600.
4) Berichte von 1595—1600.
5) Wildberger Schützenrechnungen 1616 ff.
6) Württ. Vierteljahrsheft 1881.
7) Bericht von 1595.
8) Bericht von 1600.
9) Rechnungen von 1621 an.
10) Rechnungen von 1624 und 1625 an.

Digitized by Google

mit Brot für die Kaiserl. Armee ins Feldlager nach Tübingen „konvoyiren". Im Jahr 1632, als die erste Wahl gen Friolzheim und dann ins Land hinabgezogen wird, und wiederum gegen Schluß des Jahres, als sie gen Villingen gezogen wird, wird sie von der Schießgesellschaft mit 30 bzw. 2 Pfund Pulver versorgt. Im Jahr 1633 werden Leute der ersten, zweiten und dritten Wahl nach Kirchheim gezogen und von der Gesellschaft mit „Lontten" versorgt. In der Zeit nach dem Krieg wird in jeder Rechnung ein besonderer Posten ausgesetzt, der den „Ausgewählten" zu Schießgaben gegeben wird, so z. B. 1660/61 28 fl. 56 Kr., während die Gesellschaft zu den Gaben für ihre Mitglieder nur 20 fl. verwendet und von 1667—87 liegen für die Ausgewählten besondere Rechnungen vor, wobei die Einnahmen hälftig geteilt werden zwischen den Ausgewählten und den „Ordinari Schützen". Nach einem Rezeß von 1687 soll aber künftighin wieder nur eine Rechnung geführt werden. (Diese weiteren Rechnungen sind aber bis jetzt noch nicht aufgestöbert.) Dies alles, namentlich aber die letzterwähnten Umstände, zeigen, wie diese Schießgesellschaften amtlichen Charakter trugen, das stehende Heer ersetzten und daneben doch ihren privaten Charakter nicht ganz verleugneten.

Sehen wir uns nun den Betrieb der Wildberger Schießgesellschaft im einzelnen an. Nach der Schützenrechnung von 1624/5 und der Wildberger Kellereirechnung von 1629/30[11]) gab es damals im Amt Wildberg Schießstätten zu Wildberg mit 368 Schützen, Bulach mit 172 Schützen, Ebhausen 55 bzw. 57 Schützen und Gültlingen 72 bzw. 71 Schützen.

Für das Jahr 1595 ergibt der Bericht über die damalige Schützenversammlung, bei welcher Schützen nicht bloß wie weiterhin aus Gültlingen, Sulz, Effringen und Schönbronn, sondern auch aus „Oberietingen", Ebhausen und den Bulacher Filialen: Haugstätt, Liebelsberg und Altbulach, versammelt waren, aber nicht von der Stadt Bulach, daß ebenda damals schon eine eigene Schießstatt vorhanden gewesen sein muß. In Ebhausen dürfte sie bald nach 1595 errichtet worden sein. Denn 1595 ist der eine der beiden für die Wildberger Gesellschaft erwählten Schützenmeister noch aus Ebhausen, späterhin aber wird Ebhausen in den Sulzer Akten gar nicht mehr erwähnt.

Nach den Sulzer Akten schossen die Gültlinger bis 1610 noch in Wildberg in so beträchtlicher Anzahl[12]), daß die Gründung einer eigenen Schießstätte nach 1610 wohl begreiflich ist.

11) Staatsfilialarchiv.
12) Berichte von 1602 und 1603.

Digitized by Google

Da nun 1618 die Zahl der Wildberger Schützen nur noch 340 beträgt, 1617 aber 414, so ist anzunehmen, daß in diesem Jahr (1618) Gültlingen seine eigene Schießstätte erhalten hat.

Zu Wildberg nun, wo von 1597 an die Leute aus Gültlingen, Sulz, Effringen und Schönbronn [13]) und später die Leute aus Oberjettingen, Sulz, Effringen und Schönbronn [14]) schossen, fand, wie wohl allerwärts, jährlich im Frühjahr eine allgemeine Versammlung statt. Bei dieser vom Keller einberufenen Versammlung wurden die Wahlen für die Ämter in der Gesellschaft vorgenommen, allerlei Beschlüsse betr. die Reihenfolge der verschiedenen Schützen, betreffend die Schießgaben, Mitgliederbeiträge u. a. gefaßt, die Rechnung des Vorjahrs abgehört, wenn sie schon gestellt war, und dann das Anschießen, d. h. der erste Schießtag gehalten. Nicht immer freilich konnte dies alles an einem Tag erledigt werden.

Bei den Wahlen wurden aufgestellt zwei Schützenmeister, einer für die Stadt und einer für die Amtsflecken und dazu bis 1609 stets noch einer von des Herzogs wegen. Vom Jahr 1610 an unterblieb das letztere laut Beschluß der Versammlung von 1609 [15]). Weiter wurden bestellt 4 Siebener und zwar wieder zwei von der Stadt und zwei vom Amt und endlich für jeden auswärtigen Ort ein Rottmeister. Die zwei Schützenmeister bezogen miteinander eine Belohnung von 5 Pfund H. = 3 fl. 35 Kr., der Zeiger von 30 Kr. und 1 Paar Hosen [16]). Die übrigen Ämter waren Ehrensache. Die Wahlen dürfen wir uns aber nicht als eine allgemeine Abstimmung vorstellen, sondern entsprechend dem Bericht vom 29. April 1604, wo es heißt:

Es seien durch Herrn Keller allhier, Jak. Lauffer, Balthas Dengler, Bürgermeister und Stadtschreiber, auch den 4 Amtsschultheißen zu Gültlingen, Sulz, Effringen und Schönbronn die Schützenmeister, Siebner und Rottmeister in der Stadt und den gemeldeten Amtsflecken des Büchsenschießens zum ganzen und halben Stand verordnet und erwählt worden.

Die Ordnung, in welcher die verschiedenen Schützen (Musketierer, Hagkenschützen, Schützen zum ganzen und halben Stand) aus den verschiedenen Orten ans Schießen kommen, wurde in den einzelnen Jahren verschieden bestimmt.

Für 1602 wurde laut Bericht dieses Jahres festgesetzt, daß an einem Sonntag die Musketiere in der Stadt einzig und allein um einen Satz schießen, am nächsten ebenso die Musketierer aus dem Amt, am 3. die mit den Zielbüchsen

13) Sulzer Akten.
14) Wildberger Schützenrechnungen von 1616—1687.
15) Bericht von 1609.
16) Wildberger Rechnungen von 1616.

Digitized by Google

in Stadt und Amt auch um einen Satz und dann am 4. als Vierwochentag sollen alle Schützen mit Musketen und Hagken mit ihren ordentlichen Seiten- und anderen Wehren, wie sichs gebührt, bei einer aufgesetzten Straf gewißlich erscheinen, als dann 2 Sätze aufgetan werden und ein jeder wer Luft hat zum Ziel schießen mag.

Noch mehr als schon hier werden die Musketiere bevorzugt in der für 1603 getroffenen Ordnung [17]).

Laut dieser schießen am einen Sonntag die Musketierer der Stadt, am andern die Musketierer von Gültlingen, am 3. die Musketierer von Sulz, Effringen und Schönbronn je um einen Satz, wobei aber jedesmal auch die Musketierer der andern Orte mitzuschießen berechtigt sind. Auf den vierten Sonntag, abermals auf den Vierwochentag, sollen alle Schützen mit den Musketen, Hagken und ihren ordentlichen Seitenwehren und anderen, wie sichs gebührt, bei einer aufgesetzten Straf gewißlich erscheinen, alsdann zum ganzen und halben Stand jedem Stand ein Satz aufgetan werden und ein jeder wer Luft hat zum Ziel schießen mag.

Diese Ortssatzung mußte dann auf Grund einer fürs ganze Land ergehenden fürstlichen Verordnung im Lauf des Jahrs abgeändert werden, wie folgende bei der Schützenrechnung von 1660/61 sich findende „Neue Schützenordnung zu Wildberg anno 1603 aufgerichtet" zeigt. Dieselbe lautet mit wenigen Abkürzungen folgendermaßen:

Nachfolgende Punkte sollen aus Befehl unseres gnäd. Fürsten Herzog Friedrichs, in Amtsstädten, Flecken und an solchen Orten des Herzogtums, da Zielstätten aus Gnaden vergunnt worden, gehalten und ihren Schützenordnungen einverleibt werden.

1. Erstlich soll bei der Zielstatt allhier alle Sonntag mit Musketen und in 14 Tagen mit den Hackhen geschossen werden.

2. Der Stand mit den Hackhen soll, wie es seither in Übung war, gehalten, aber mit den Musketen zum ganzen Stand geschossen werden.

3. Ein jeder soll auch mit einer guten Seitenwehr, es sei von Landsknechtsdegen oder Rapieren versehen sein und dieselbige „im Gehenkhen" auf soldatisch und nicht im Gürtel tragen, hingegen aber die Schweizerdegen mit Schnaupen abgeschafft sein.

4. Es soll auch ein jeder unterem Schießen sein Wehr an der Seite haben und tragen; welcher das fahrlässigerweise übersieht, dem soll der Schuß genommen werden und nichts gelten.

5. Ein jeder, der schießen will, soll seine zwei Feuer haben und selbige als (= wie) die Luntten nicht, wie bisher bei etlichen Brauch gewesen, also gar verstümplen, sondern fein lang behalten, damit, wann ihm das Pulver das eine Feuer und Luntten vom Hahnen hinweg schlägt, er dennoch dann den Luntten in Fäusten behalten und ein ander Feuer haben mög, den Hahnen nach dem Luntten, nach dem er groß oder klein ist, richten, damit, wenns nötig, er denselben „nu" in den Hahnen drücken und nicht erst viel auf oder zu streifen dürfe.

17) Sulzer Akten Bericht von 1603.

Digitized by Google

6. Seine drei Schüsse soll ein jeder aufeinander ungewischt tun, nämlich also: wenn er den ersten vollbracht hat, daß er gleich von diesem zum andern Stand, wiederum laden und den selbigen wie auch den dritten also vollbringe; welcher solches fahrläßig übertritt, demselben soll der Schuß genommen werden.

7. Letzlich soll ein jeder mit seiner Kasackhen, breiten Hut, Kraut, Loth und Luntten sich also gefaßt halten, damit er auf jedesmal Erfordern gerüstet zu erscheinen bereit sei.

Was die Gesellschaften sonst für Ordnungen haben, derselben soll hieran nichts benommen sein.

Dieser herzoglichen Anordnung ist nun weiter folgende dadurch geforderte Abänderung der obigen Ortssatzung beigefügt: Ferner ist auf Befehl Herrn Kellers allhie und Hauptmanns von Calw beschlossen und verordnet worden, daß fürohin die Musketierer an allen Sonntagen mit den Musketen zum ganzen Stand und die Hagkhenschützen alle 14 Tag zum halben Stand jedoch mit den Luntten schießen, denn wo einer oder der andere mit Zundel schießen wurd, daß solcher den Schuß verloren haben soll; aber sonsten alle Vierwochentag die Musketierer und Hagkenschützen ein jeder mit seiner auferlegten Wehr, wie hierin begriffen, erscheine und zu seinem Stand schieße, wie sichs gebührt, als nämlich die Hagkenschützen mit ihren halben und die Musketiere auf dem ganzen Stand bleiben und schießen sollen.

Ziffer 1 und 2 dieser Landesschützenordnung zeigt ebenso deutlich wie die vorangehenden örtlichen Bestimmungen die Bevorzugung der damals in Deutschland sich einbürgernden Muskete, die infolge ihres geringeren Gewichts (15—20 Pfund) viel handlicher war. — Ziffer 3 und 4 zeigen, wie auch damals schon auf das Schießen mit voller Ausrüstung, also auf soldatisches Schießen der größte Nachdruck gelegt wurde. Was dann in Ziff. 5 und 6 über das Schießen selber gesagt wird, wird verständlicher, wenn man bedenkt, daß man damals noch nicht das im 17. Jahrhundert übliche Steinschloß, sondern das Luntenschloß hatte, bei welchem nach Mayers Konversationslexikon „ein Feuerschwamm" (oder, wie hier, statt dessen eine Lunte, d. h. eine Flachs- oder Hanfschnur) „an den Hahn geklemmt wurde, der mit der Hand, späterhin mit dem Abzug niedergedrückt wurde. Der Funke fiel auf die Zündpfanne und entzündete das Pulver".

Wie die Sulzer Akten und auch die Wildberger Schützenrechnungen zeigen, spielten bei diesem Schießen eine große Rolle die Schießgaben. Ihrer wurde an jedem Sonntag, wo geschossen wurde, ein Satz „aufgetan" oder „verschossen". Der Satz bestand aus 2 Ellen Tuch zu ein Paar Hosen als erstem Preis und ursprünglich 5, später 6 bzw. 7 Zinngaben (wohl Teller in verschiedener Qualität) [18]). Der Wert des

18) Vgl. Ott, Militärisches aus Stadt u. Amt Dornstetten, Schwarzwaldvereinsblätter 1917 Nr. 2.

Digitized by Google

Tuchs belief sich ursprünglich auf 9 Batzen = 36 Kr.[19]). Aber hier schon wird bemerkt, daß, wenn das Tuch teurer zu stehen komme, die Schützen den Mehrwert zu ersetzen haben. In den Schützenrechnungen von 1616 an wird der Wert des Tuchs Jahr für Jahr zu 53 Kr. angegeben, dafür aber dann in der Rechnung ein besonderer Einnahmetitel lautet, daß von jedem Paar Hosen 7 Schilling[20]) herausbezahlt werden müssen. Aber es wurde in jener Zeit nie etwas erstattet. Von den Zinngaben ist 1616 das beste Zinn zu 20 Kr., das beste Mittel zu 10 Kr., das andere Mittel zu 9 Kr., das dritte Mittel zu 8 Kr., das vierte zu 7 Kr. angesetzt, während nach den Sulzer Akten im Jahre 1601 die fünfte Gabe noch 10 Kr. wert war. In den ersten Jahren bis 1619 werden in den Rechnungen noch besondere Sätze für den halben Stand angegeben, die dann aber etwas niedriger waren: Hosentuch 48 Kr. und 4 Zinngaben zu 12, 10, 8 und 6 Kr. Mit dem Jahr 1620 aber hören diese Sätze auf; wie der halbe Stand überhaupt nach und nach ganz verschwindet. Als dann später die Zahl der Zinngaben auf 7 erhöht wurde, betrug der Wert der einzelnen 20, 15, 11, 10, 9, 8 und 7 Kr. und der Wert der Hosen ist vom Ende des Kriegs an nur noch mit 40 Kr. berechnet. Dabei bestand die Neigung, diese Gaben in Geld auszuzahlen. In den Sulzer Akten aber wird von 1603 an mehrmals von den Schützen nachdrücklich dagegen Einspruch erhoben, daß die Gaben nicht in Geld liederlich abgefertigt werden dürfen, und verlangt, daß sie in „Par" ausgesetzt werden sollen (man beachte die Weiterentwicklung des Wortsinns bar damals für Sachwert, heute für Geldwert). — Die Zahl der Sätze in einem Jahr war verschieden. 1616 waren es 30 Sätze zum ganzen, 12 zum halben Stand, 1620 werden auf den ganzen Stand allein nur 18 Sätze geschossen, wobei allerdings eine große Zahl besonderer Schießtage stattgefunden hat. 1621 sind es nochmals 27 Sätze, dann folgen drei Jahre, wo nicht geschossen wurde, offenbar aus finanziellen Gründen. Die Preise der Waren stiegen, es kosteten z. B. die Hosen 1620 1 fl. 20 Kr.; 1621 2 fl.; die Geldquellen aber versiegten wenigstens soweit sie aus den Mitgliederbeiträgen, Doppel genannt, im Jahr 3 Schilling = 6½ Kr., bestanden, 1620 zur Hälfte und von 1621 an ganz; die Herrengaben wurden zwar noch fortgereicht, aber sie verloren ihren Kaufwert. Im Jahr 1623 wurde der Wert des kursierenden schlechten Geldes (Hirschgulden) auf den sechsten Teil herabgesetzt. Im Jahr 1625 kam dann das Schießen wieder in Aufnahme und es wurden in diesem

19) Sulzer Akten 1608.

20) 7 Schilling = 15 Kr. 1 H., also annähernd = (53 — 36) = 17 Kr.

Digitized by Google

Jahr 13 Sätze, im Jahr 1628 19, im Jahr 1629 27 und im Jahr 1630 23 Sätze verschossen, wobei von jetzt an 7 Zinngaben gegeben wurden. Im Jahr 1631 sinkt die Zahl der Sätze auf 16, 1633 auf 4. Seit dem Jahr 1631 hat das Amt seinen Beitrag eingestellt und der Doppel, sonst etwa 25 fl., schmilzt auf 2—3 fl. zusammen. Von 1634—49 wurde nicht geschossen und erst im Jahr 1650 kommt die Tätigkeit der Gesellschaft wieder in Aufnahme. 1652—58 wurden jährlich wohl noch etwa 20 Sätze aufgetan, dann aber sinkt die Zahl auf 8—12 zwischen 1659—68, von da an gar auf 4—6. Dabei kommt jedoch in Betracht, daß vom Ende des Kriegs an jährlich ein beträchtlicher Teil der Mittel, etwa die Hälfte der auf Schießgaben verwandten Mittel, und schließlich der Gesamteinnahmen, den Ausgewählten zugewiesen wurde. Für diese wurde sogar 1668 bis 1687 eine besondere Rechnung geführt, laut welcher die Einnahmen jährlich halbiert wurden und diese Ausgewählten jährlich 6—7 Sätze verschossen haben.

Neben diesem regelmäßigen Schießen wurden dann jedes Jahr noch besondere Schießtage gehalten. Am Tag der Wahlversammlung wurde das Anschießen gehalten, an einem Herbsttag (für Calw wird einmal der Matthäustag, 21. Sept., genannt) das Frei- oder Endschießen und am 6. Januar das Kuchenschießen, wobei für Preise auf Gesellschaftskosten außerordentliche Mittel 1—3 fl. aufgewendet, den Oberen auch ein Imbiß, meist auch den Schützen ein Wein verehrt wurde. Besondere Schießtage fanden auch statt anläßlich von Hochzeiten. Zwar wurde die Summe von 9 Schilling, welche ein Mitglied an seiner Hochzeit für die Hosen zahlen sollte (offenbar war in ganz alter Zeit dieser Betrag gleich dem Wert der Hosen), der „Hosenschilling", in den allermeisten Jahren nicht bezahlt. Dagegen spendeten die Hochzeiter der Gesellschaft 2—5 fl. oder auch einen Hammel zum Verschießen, wozu dann von der Gesellschaft noch etwas hinzugetan wurde. Dabei wurde dem Brautpaar meist als Gegengeschenk eine Maaßkanne übergeben durch ein Mitglied, das dafür 12 Kr. zur Zehrung erhielt.

Der Zahl der Schießtage entsprechen dann auch die jährlichen Aufwendungen für Schießstand und Schießhaus. So wurden z. B. 1616 und 1617 gefertigt je 18 Scheiben zum ganzen und halben Stand zu 24 Kr., 1616 ein „hültzin" Mann zum Frei-(= End-)schießen zu 30 Kr., 1617 (wohl statt dessen) eine Scheibe so vier Farben gehabt, sodann beidemal 2 kleine Fleckscheiblein zusammen 6 Sch. 2 H., 1616 2, 1617 1 Golter zu 1 Pfund 3 Sch. 4 H., beidemal 10 Ständel für die beiden Stände, 1 zu 3 Sch., sodann 1616 3 Ständel mit Armen zu 8 Kr. und ein Ständel, daran der hülzin Mann gehängt werden soll, 7 Kr.

Digitized by Google

5 H.[21]). Außerdem werden Zeichen oder Zeiger erwähnt, 1616 und 1617 je 4, jedesmal um zusammen 1 Sch. 10 H., mit ihnen ist wohl der Schuß auf der Scheibe gezeigt worden. Von diesen Anschaffungen verschwindet der „hülzin" Mann und bleiben nur die anderen, aber entsprechend der Verminderung der Sätze auch in viel geringerer Anzahl.

Weiter diente den Schützen ein Schützen-[22]) oder Schießhaus[23]) und eine Schießmauer, die jedes Jahr mit einigen Pfund Kienruß neu geschwärzt wurde. Mehr Aufwand erforderte das Haus. Auf demselben ruhte 1600 noch eine Schuld von 150 fl. Da von ihr aber in den 1616 beginnenden Wildberger Rechnungen nichts mehr zu finden ist, so ist sie wohl in der Zwischenzeit getilgt worden, ein Beweis von dem Eifer, mit dem damals die Schießkunst gepflegt wurde. Aus den Rechnungen ergibt sich, daß neben dem Schießhaus eine alte Linde gestanden sein muß, in deren Geäst ein Boden eingebaut war, zu welchem eine durch eine Türe abschließbare Stiege hinaufführte. Sie scheint aber im 30jährigen Krieg ihren Todesstoß erhalten zu haben, denn nach demselben wird die Linde in den Überschriften zwar immer noch angeführt, aber es werden keine Aufwendungen für sie mehr aufgeführt. Weiter muß das Haus, das nach der Oberamtsbeschreibung am unteren Tor stand, wie die Schießbahn unmittelbar neben der Nagold gewesen sein; denn der untere Stand ist 1630 in die Nagold hinabgefallen.

Um ein gewisses Bild von dem Haus zu geben, folgen die auf dasselbe verwandten Baukosten verschiedener Jahre:

1625 mußte das Haus, das zu sinken drohte, unterfangen werden, wobei die Maurersarbeit ohne Material 5 fl. 42 Kr. kostete. Auf der Linde wurde ein neues Gebälk sammt einem neuen Boden angebracht und die Stiege verbreitert, weil das Vorige alles verfault war. Auch mußte der Glaser in beiden Stuben die Fenster flicken.

1639 wird das Zeigerhäuslein mit einem neuen Dächlein und einer neuen Türe versehen.

1630, als der untere Stand in die Nagold hinabgefallen war, hat der Maurer

---

21) Was mit Golter und Ständel gemeint ist, ist nicht ganz klar. Da in einigen Rechnungen auch Golterscheib geschrieben ist und da nach Fischers schwäb. Wörterbuch sonst unter Golter eine gefütterte Bettdecke zu verstehen ist (vom latein. Culcitra = Polster), so dürfte dabei vielleicht an eine irgendwie überzogene Scheibe zu denken sein; die Ständel, die wie Golter auch in jeder Rechnung vorkommen, müssen etwas wie Ständer zum Aufhängen der Scheiben gewesen sein.

22) Sulzer Akten, Inventar von 1595.

23) Nach den Wildberger Rechnungen 1616 ff. Der in den Quellen willkürlich wechselnde Name bezeichnet ein und dasselbe Gebäude.

Digitized by Google

Jakob Heß solchen wieder aufgeführt, dahinter mit Grund aufgefüllt und inwendig mit Sand verschüttet, weiter einen neuen Boden mit Plättlen gelegt, auch die Steinbänke vor dem Schützenhaus wieder aufgemacht, derentwegen ihm verdingtermaßen zahlt worden 2 fl. 12 Kr. Dazu er verbraucht zwei Malter Kalk mit dem Fuhrlohn 30 Kr., 5 Viertel Besetzblättlen 1 fl., 3 „Kärch" voll Stein 36 Kr., 2 Kasten voll Sand 8 Kr. — 1633 wurde die Stiege zur Linde schon wieder vom Schlosser befestigt, sodann im Schützenhaus der untere Stand wieder neu herausgemacht, auch die Säule, so in der Nagold stehet und zugleich mit dem unteren Stand Schaden genommen, wieder unterseßt, zugleich auch den oberen Stand geflickt, womit er selbander 2 Tag zugebracht, tut sein Verdienst 1 fl. 36 Kr.

1649/50 werden am Schießhaus Dach, First und Kamin geflickt vom Maurer und Zimmermann je um 1 fl. 40 Kr. und Materialaufwand 50½ Kr. Der Glaser von Calw macht 7 alte Fenster in dasselbe um 7 fl. Der Schreiner macht eine doppelte neue Stubentüre sammt einem Futter und zwei neuen Bänken um 1 fl. 24 Kr.; der Hafner bricht den ganz „kainitzen" Ofen ab und seßt einen neuen nebst Zubehör um 5 fl. 30 Kr. Für eine eichene Säule, ½ Hundert Hohlziegel und 1 Buschel Schindeln 20 Kr.

1656/58 erhält der Forstknecht zu Bulach für 3 große Stämme je 10 Kr., für 4 ringere je 6, fürs Fällen 14 Kr., fürs Herführen in 5 Fahrten (schlechte Wege!) 5×52 Kr. = 4 fl. 20 Kr. Zwei Zimmerleute erhielten 16 fl. 30 Kr. 2 Maurer 7 fl. 24 Kr. Für Material wurde aufgewandt 6½ Malter Kalk zu 14 Kr., Beifuhr von 6 Karren Sand 30 Kr., von 7 Karren 49 Kr.; 4 Pfd. Öl 32 Kr., 2 Pfd. rote Farbe 16 Kr., 1 Pfd. Kienruß 10 Kr., 1½ Pfd. Leimen 14 Kr., 50 breite Ziegel 30 Kr., 200 Hohlziegel 24 Kr., 2 Büschel Schindeln 12 Kr., 50 Nägel 8 Kr., 112 Bretter zu 4 Kr. = 7 fl. 28 Kr., 5 Zweiling 40 Kr., 2 Doppelrahmenschenkel 18 Kr. Fuhrlohn für das geschnittene Zeug 2 fl. 30 Kr.; Nägel 100 ganze 20 Kr., 300 ganze 51 Kr. 350 halbe zu 16 Kr. = 56 Kr., 200 halbe zu 13 Kr. = 26 Kr., 14 halbe Leistnägel 7 Kr. Dem Glaser hier von Fenstern zu machen 9 zu 1 fl. 40, 1 zu 1 fl. 30, zus. 16 fl. 30 Kr.

Auf die Benützung des Hauses fällt einiges Licht durch die bei den Sulzer Akten befindlichen 3 Inventare von 1595, 1598 und 1602. Sie wurden angelegt, wie es auch bei andern Schützenvereinen üblich war [24]), anläßlich der Übergabe des Eigentums der Gesellschaft an einen neuen Schützenmeister und sind unserer Beachtung wert, weil nicht bloß der Lebensstand in der Schießgesellschaft, sondern bei unsern Vorfahren jener Zeit überhaupt dadurch beleuchtet wird.

In allen drei Inventaren steht obenan das Zinn- und Blechgeschirr: 6 Maßkannen mit Schnäbeln und sodann ein besonderes Kunstwerk, dessen Zweck mir aber noch nicht klar geworden ist, ein zinnen Gießfaß mit zwei Hähnlein. Auch in der Rechnung von 1621/22 wird es erwähnt, da ein Hähnlein daran erneuert werden mußte; weiter 2 blecherne Kannen zu 3 bzw. 4 Maß, deren eine 1602 durch eine zinnerne ersetzt ist. — Das Kupfergeschirr bestand aus einem Gießbecken und Schwenkkessel, wie man letzteren früher in allen Wirtschaften

24) Edelmann, Schützenwesen und Schützenfeste der deutschen Städte.

Digitized by Google

gesehen hat. An Schreinwerk ist aufgezählt 7 bzw. 8 Tische, teils schwarz gefärbt, teils weiß, teils lang, teils viereckig, 8—12 Schrannen, teils schwarz, teils weiß, teils „gelient", teils „ungelient", ein „ziemlich großer Kasten" mit vier oben und unten gegeneinander gehenden Türen, ferner 1595 ein „unter klein Kopfhaus" darin das Gießfaß hanget. Kopfhaus heißen hier in Sulz die früher üblichen Küchenkästen. Dasselbe fehlt in den Inventaren von 1598 und 1602, aber in den Rechnungen von 1617—1630 werden mehrmals Reparaturen an dem „Kopfhäusle" erwähnt. 1602 wird aufgeführt ein beschlagener Schrein sammt der Büchse. Gemeint ist mit der letzteren nicht eine Schießbüchse, sondern eine in den Rechnungen durchgehend angeführte Sammelbüchse [25]). — Darauf folgt dann noch der gemeine Hausrat: 1595 und 1597 50 buchene viereckhete Teller, 1602 noch 39, dagegen statt vorher 5 nunmehr 50 gedrehte Teller (aus Holz), 1597 und 1602 1 Lidwändlin (?), 3 Käßzeinlin (nach hiesigem Sprachgebrauch Aufschüttkörbe bei der Käsbereitung) in allen dreien: 1 Handzwehle, 1602 mit der Bemerkung: ist gestohlen worden, 1595: 4 hohe, 23 gemeine kleine Gläser, 13 Pfenniggläser; 1597: 2 hohe, 10 gemeine kleine Gläser, 8 Pfenniggläser. 1602 sind überhaupt keine Gläser aufgezählt; es finden sich aber in den späteren Rechnungen immer auch wieder Gläser, so 1619 20: 3 „Angster", 2 hohe Gläser, 16 gemeine Gläslein zusambt 7 Kelchlin um 54 Kr. 7 H. Weiter wurden in den Inventaren außer einem Kehrwisch übereinstimmend aufgezählt, ein Zahlbrittle, 1 schwarz Rechentäfellin, 1 Tafel mit der Schützenordnung, 3 bzw. 2 Standglocken (je zum ganzen und zum halben Stand gehörig) und ein Stundenglas.

Nach diesem Hausrat zu schließen, hat das Schützen- oder Schießhaus mit seinen 2 Stuben, mit seinem oberen und unteren Stand ebensowohl den Schießübungen wie dem geselligen Aufenthalt der Schützen bei und nach dem Schießen gedient. Es werden z. B. in einer der Rechnungen aus der Nachkriegszeit unter dem angeschafften Hausrat auch Karten d. h. Spielkarten aufgeführt. Das stimmt auch mit dem, was uns über andere Schießgesellschaften berichtet wird [26]).

Wissen möchte man, wenn man so die Geschichte dieser Schießgesellschaft durch einen längeren Zeitraum hindurch verfolgt hat, namentlich noch wann sie ihr Ende gefunden hat: wenn nicht schon früher, so spätestens mit den großen Umwälzungen, welche die französische Revolution im Gefolge hatte. Nach einem Aufsatz des obengenannten Dr. P. Weizsäcker, Rektors in Calw [27]), erlosch in dieser Nachbarstadt die alte Schieß-

25) Der Ertrag dieser Büchse sank in der Zeit von 1616—1630 von rund 1 Fl. auf 6 Kr., hört dann für längere Zeit ganz auf; plötzlich 1669—1673 finden sich wieder 1½—4 Fl., um dann wieder aufzuhören, wie mit dem Jahr 1688 erstmals auch der sogenannte Hofenschilling von den Hochzeitern wirklich eingezogen wird bis zur letzten vorliegenden Rechnung 1686/87. Bei welchem Anlaß in die Büchse eingelegt wurde, ist nirgends gesagt, vielleicht bei guten Schüssen.

26) Edelmann, Schützenwesen und Schützenfeste der deutschen Städte.

27) Calwer Wochenblatt 1884 Nr. 104—106. Aus der Geschichte der Calwer Schützengesellschaft: zum Jubiläum ihres 100jährigen Bestehens.

Digitized by Google

gesellschaft im Jahre 1755 aus unbekannten Gründen. Auch in Wildberg werden wir an ein solches Erlöschen zu denken haben [28]).

Vorerst müssen wir uns genügen lassen mit der Feststellung, wie in Altwürttemberg die Regierung die Freude ihrer Untertanen an der Schießkunst auszunützen versucht hat zur Wehrhaftmachung des Volkes, wobei der Erfolg für die Landesverteidigung freilich ein sehr fraglicher war. Bezeichnend ist dabei die Pflege der Schießkunst durch eine Gesellschaft, die eine nur in den allerschwersten Notjahren 1634—48 aussetzende Unterstützung durch Landes- und Amtsbehörden genoß und die alle Bevölkerungskreise von Stadt und Land allerdings wohl nicht ohne gewissen Druck von oben [29]) in sich vereinigte [30]).

Noch sei ein Punkt erwähnt, für den ich keine Erklärung finden konnte, den aber vielleicht der eine oder andere Leser doch erklären kann. In den elf ältesten der vorliegenden Wildberger Rechnungen findet sich unter den Schießgaben nach Aufzählung der Hosen und der Zinngaben, die eingeleitet ist mit den Worten: „es sind dies Jahrs verschossen worden", noch folgende zwei Sätze: ferners an das Kraut, 29 Sätz, jeden 6 Kr. thut 2 fl. 54 Kr. und an die Sau, jeden Satz 5 Kr. thut 2 fl. 25 Kr. Die einen wollen darin einen Beitrag zu dem aufs Schießen folgenden Essen sehen; dies halte ich aber für ganz unwahrscheinlich, dann sollte doch das Fleisch teurer sein als das Kraut; dazu wird, soweit von Speisen die Rede ist, immer Käse erwähnt und nie ein Kraut, die andern denken wohl richtiger beim Kraut ans Pulver (vgl. Schützenordnung von 1603), also eher eine Pulvergabe, aber was wäre dann die „Sau"?

28) Ein allmählicher Rückgang tritt zutage darin, daß die Zahl der Schützen nicht steigt, sondern eher sinkt, 1649 : 275, 1685 : 270; sodann darin, daß auch die Zahl der Sätze, die verschossen werden, mit der Zeit abnimmt, in den Jahren 1650—1660 jährlich noch über 20 Sätze, 1680 ff., auch wenn man die von den ausgewählten Schützen, von den Ordinari-Schützen und von den gemeinen Bürgern je besonders verschossenen Sätze zusammenzählt, 13 oder 14 Sätze.

29/30) Weizsäcker, Calwer Wochenblatt 1894 Nr. 104: Aus der Geschichte der Calwer Schützengesellschaft.

Digitized by Google

Beiträge zur Geschichte der Glasindustrie in Württemberg[1]).

Von Karl Greiner, Öhringen.

Die Anfänge der Glasindustrie verlieren sich im grauen Altertum. Die bekannte Sage, die Phönizier hätten im Sand Stücke von Salpeter oder Soda als Unterlage für ihre Kochgeschirre benützt und dabei zufälligerweise das erste Glas geschmolzen, wird von den Glasfachleuten nicht sehr hoch gewertet. Sie bezeichnen es als technisch unmöglich, bei einem einfachen Kochfeuer einen Glasfluß herzustellen; zudem konnte von einer Erfindung des Glases erst gesprochen werden, nachdem man gelernt hatte, die zähe Glasmasse durch Blasen zu verarbeiten. Nach Deutschland haben wohl die Römer die Kunst der Glasherstellung verbracht; die römischen Niederlassungen im Rheintal sind reich an Fundstätten alter Gläser. Es wird angenommen, daß diese Gläser wenigstens teilweise in Germanien hergestellt worden sind und daß die handwerksmäßige Überlieferung nie völlig erloschen war. Etwa vom Jahr 1000 an tauchen Nachrichten über Glasherstellung auf, doch bleiben diese Nachrichten durch das ganze Mittelalter hindurch recht spärlich. Gelegentlich findet man in den Zollisten der Städte Trinkgläser als Zollartikel erwähnt, z. B. 1329 in Frankfurt a. M., und von einigen Glashütten hat sich durch zufällige Erwähnung in Urkunden eine Nachricht erhalten. So ist in einem Kaufbrief des Klosters Lorch vom Jahre 1278[2]) eine Glashütte im Nibelgau, also bei Welzheim, erwähnt. Die älteste Nachricht über Glasmacherei im Mainhardter Wald stammt aus dem Jahre 1488 und kündet uns von Lautern, einem Orte, der gleich Stangenbach schon zur Karolingerzeit erwähnt wird. Daß über die alten Glashütten so wenig Nachrichten auf uns gekommen sind, hat

1) Herr Stadtpfarrer Lauxmann in Zuffenhausen, früher in Neulautern, hat mir viel Material aus den Archiven zu Ludwigsburg und Löwenstein überlassen, wofür ihm auch an dieser Stelle gedankt sei. Weiteren Dank schulde ich den Archivverwaltungen in Stuttgart, Ludwigsburg und Öhringen.

2) Württ. Geschichtsquellen Band XII Nr. 12.

Digitized by Google

seine Ursache darin, daß die Glasmacher gegenüber sonstigen Handwerkern eine gewisse Sonderstellung einnahmen, und vor allem darin, daß sie sich nirgends dauernd niederließen. Die Glashütten wurden meist zur Ausnutzung wenig oder nichts abwerfender Waldflächen errichtet und nach erfolgter Abholzung wieder aufgegeben. Der Mangel an Holz „zu brennen und zu pauwen", von dem die württembergische Forstordnung von 1495 redet, war natürlich nicht auf eine Holzarmut unserer Heimat zurückzuführen, sondern darauf, daß viele Tausende Morgen Wald ungenutzt bleiben mußten, weil es an Abfuhrwegen und an sonstigen Beförderungsmöglichkeiten fehlte. So wird bei der Errichtung der Glashütte in Fischbach bei Sulzbach an der Murr um Holz aus württembergischen Waldungen nachgesucht mit der Begründung, daß „das holtz daraus vonn wegenn der Dieffen und großen klingen weder uff der achs, item uff dem wasser noch sonsten in keinem weg herfür unnd zuland gebracht" werden könne[3]). Die erwähnte Forstordnung bestimmt, daß bei der Abgabe von Holz an Glashütten nicht Holz von der Ebene genommen werden solle, sondern „allein in den Klingen, Bergen und anderen dergleichen ungelegenen Orten, da das Holz zu verbrennen und sonst nicht mag von statten gebracht werden". So brachten die Glashütten den Besitzern weitausgedehnter Waldungen eine für die damalige Zeit recht schätzenswerte Bareinnahme.

War der Holzvorrat einer Gegend erschöpft, was meist erst nach Jahrzehnten der Fall zu sein pflegte, so wurde die Hütte in eine andere, holzreichere Gegend verlegt. Vielen der auf diese Weise entstandenen Rodungen ist aber ein Name geblieben, der heute noch an ihren Ursprung erinnert. So finden wir im Schwarzwald die Orte Altglashütte und Neuglashütte, und so erzählen uns in der Backnanger Gegend die Namen Althütte, Cronhütte, Schöllhütte und im Mainhardter Wald die Namen Glaslautern (heute Neulautern), dann Altfürstenhütte, Neufürstenhütte, Neuhütten und aus neuerer Zeit Spiegelberg, welche Rolle die Glasindustrie in der Besiedelung dieser Waldgebiete gespielt hat.

Seit dem 16. Jahrhundert tritt uns die Glasindustrie etwas deutlicher entgegen. Im Jahre 1505 wird eine Glashütte in Stangenbach, südöstlich von Löwenstein, und im Jahre 1508 eine solche in Walkersbach, südlich von Welzheim, erwähnt. Die Hüttmeister dieser Hütten, Melchior und Peter Greiner, waren wohl Brüder oder Vettern. Allem Anschein nach sind sie die Stammväter der meisten der zahlreichen Familien Greiner, die heute in Württemberg vorkommen. Auch die bayerischen,

3) Staatsarchiv Stuttgart. Repert. Backnang. (Steuerstrittigkeiten wegen des Guts Fischbach).

Digitized by Google

badischen und thüringischen Greiner hängen mit diesem Stamme zusammen.

Damit stoßen wir schon auf eine Eigentümlichkeit der Glasmacher: sie bildeten sozusagen eine einzige große Familie, sie heirateten meist nur untereinander, und wir finden deshalb immer wieder die gleichen Namen. In Baden sind es die Namen Sigwart, Thoma, Mahler, Greiner, Schmidt, Tritschler und Löffler; in Württemberg gehörten fast alle Hüttmeister der Familie Greiner, später der Familie Wenzel an. Wenn diese Familien sich trotzdem durch die Jahrhunderte erhalten haben und keineswegs der Inzucht zum Opfer gefallen sind, so danken sie dies vor allem der Freizügigkeit, die zwischen den einzelnen Hütten bis weit nach Norddeutschland hinein ein enges Band knüpfte. Ohne diese Freizügigkeit hätte der für die Erhaltung der schwierigen Glasmacherkunst ganz unentbehrliche Zusammenhang zwischen den verschiedenen Hütten nicht bestehen können.

Das Untersichbleiben im Berufe ist aber nicht dahin aufzufassen, daß die Glasmacher sich kastenartig von der übrigen Bevölkerung abgeschlossen und jede nicht geschäftliche Verbindung mit ihr gemieden hätten. Die Nachkommenschaft der Glasmacher war viel zu zahlreich, als daß alle im väterlichen Gewerbe hätten unterkommen können. So war zwar der Glasmacherberuf meist nur den Glasmachersöhnen zugänglich, wir finden aber andererseits häufig, daß die Kinder der Glasmacher zu anderen Berufen, vor allem zum Nahrungs- und Bekleidungsgewerbe übergehen. Viele Gevatterschaften zwischen den Glasmachern und der übrigen Bevölkerung lassen auf ein recht gutes gegenseitiges Verhältnis schließen.

An erster Stelle der Glasmacher stand als Besitzer, als Pächter oder, wenn die Hütte von einer Herrschaft selbst betrieben wurde, als Beauftragter der Herrschaft ein Hüttmeister. Das Verhältnis zwischen den Hüttmeistern und ihren Arbeitern war — wenigstens in älterer Zeit — ein gutes. Zum Glasmachen gehörte jahrelange Übung und Erfahrung. Gut eingearbeitete Glasarbeiter waren schwer zu ersetzen und wurden deshalb möglichst gehalten. Der gute Verdienst und der Anreiz zum Trinken, der mit der dauernden Arbeit an den heißen Öfen verbunden war, mag da und dort aber doch zu einer gewissen Verwilderung der Arbeiterschaft geführt haben. Im Jahre 1710 befahl ein herzogliches Reskript dem Stadtpfarrer zu Schorndorf und dem geistlichen Verwalter daselbst: „Ihr habt gemeinschaftlich angelegenen Fleißes dafür zu stehen, daß die Geschäfte der Laboranten zu Walkersbach ohne Abbruch des sonntäglichen Gottesdienstes eingerichtet, nichts weniger den bisher

Digitized by Google

eingerissenen Exzessen im Wirtshaus am heiligen Sonntag mit Zechen und Spielen mit vollem Ernst und Nachdruck vorgebeugt werde" usw., und in Erlach im Mainhardter Wald findet sich anläßlich eines Gesuchs um Wirtschaftsgerechtigkeit die Bemerkung, daß die Glasmacher meistens ihren Verdienst durch die Gurgel jagen. „Wenn man glaset", heißt es da weiter, „und denen immerdar durstigen Glasmachern zu trinken gibt, versäumen sie denen Hüttmeistern die Arbeit." Für die Hütten zu Jux und Spiegelberg war bestimmt: „Weil das Fluchen und Schwören durch die Bank bei diesen beeden Hüttinen so gar exzessiv im Schwang geht, wird solches in specie scharpf verboten und solle zu Abstellung dessen eine Schwörbüchs vor die Armen aufgerichtet, die Verbrecher aber durch den Vicarium, Inspectorem auch Hüttmeister geurteilt werden." Eine recht üble Zusammensetzung scheint die Arbeiterschaft in der Joachimstaler Hütte, unweit des Klosters Lichtenstern, gehabt zu haben. Statt der erprobten Arbeiterschaft der alten Hütten finden wir hier zusammengelaufenes, wohl meist von anderen württembergischen und außerwürttembergischen Hütten vertriebenes Volk, das anscheinend auch nach Aufhebung der Hütte (1735) am Orte blieb und in einer Schrift vom Jahre 1746 als liederliches Gesindel bezeichnet wird, über das sich die ganze Nachbarschaft beschwere, weil auf den Gütern nichts mehr sicher sei vor ihnen.

Die Hüttmeister gehörten zu den angesehenen Familien der Gegend. Im Kirchenbuch fehlt selten das sonst recht sparsam gebrauchte Prädikat „Herr", und die Heiraten der Hüttmeister und ihrer Töchter lassen häufig auf eine gehobene soziale Stellung schließen. Die Hüttmeister hatten oft neben den Waldungen, mit denen sie sich beleihen ließen, noch eigene große Wälder. In ihrer abgelegenen Einsamkeit besaßen sie eine für die damalige Zeit beneidenswerte Unabhängigkeit; auch haben sie es oft recht gut verstanden, sich bei den Behörden und angrenzenden Bauerngemeinden Geltung zu verschaffen.

Auch mancher Privilegien durften sich die Hüttmeister erfreuen. So wird in einem Erlaß von 1563 [4]) dem Hüttmeister Michael Greiner in Klaffenbach (an der heutigen Bahnlinie Rudersberg—Welzheim) zugestanden, daß er nit schuldig sein solle, in Kriegsläuften ins Feld zu ziehen. So er aber Güter kaufen und in ander Weg fürhin sonsten nicht als Gläser, sondern als Bauersmann wohnen würde, so soll er als ein anderer Unterthan und Einsäß zu Klaffenbach mit allen Beschwerden gehalten werden. Solche Vorrechte wurden gewährt, um eine selbständige

4) Staatsarchiv Stuttgart. Repert. Schorndorf. (Klaffenbach), Repert Michel Greiners.)

Digitized by Google

Industrie zu schaffen und damit wenig einbringende Waldflächen nutzbar zu machen und um der armen Bevölkerung der Gegend eine Arbeitsgelegenheit zu bieten. Die Glashütten beschäftigten nämlich neben den eigentlichen Glasarbeitern auch viele Ortsansässige als Holzarbeiter, Packer und Träger, d. h. Verkäufer ihrer Erzeugnisse.

Einen besonders wichtigen Punkt in den Verträgen der Hüttmeister bildete natürlich die Beholzung der Hütten. Meist wurde ein großes, genau umschriebenes Gebiet zugewiesen, das der Hüttmeister im Benehmen mit dem zuständigen Forstmeister abholzen durfte. Der Preis für das Holz war meist in der jährlich für die Hütte zu entrichtenden Abgabe enthalten. Der Holzbedarf der Hütten war sehr groß; er wird beispielsweise für die eben erwähnte Hütte bei Klaffenbach, die wohl zu den kleineren zählte, auf 15 Morgen im Jahr geschätzt. Klagen über Verwüstung der Wälder sind nicht selten, besonders da, wo die Hüttmeister sich nicht auf den zugewiesenen Bezirk beschränkten oder über ihren Hüttbedarf hinaus abholzten. So beschwerten sich die Gemeinden Höchberg und Büchelberg bei Wüstenrot bei Herzog Christoph über unordentliches Holzhauen und die Waldverwüstung des Hüttmeisters Ulrich Greiner von Stangenbach. U. a. wird diesem zum Vorwurf gemacht, daß er 107 große Eichen auf einmal verkauft habe. Der Streit, von dem ein dickes Aktenbündel im Ludwigsburger Archiv erzählt, zog sich von 1553 an durch mehrere Jahre hin und endete schließlich mit einer geringen Geldstrafe, die gegen Ulrich Greiner verhängt wurde. Wenige Jahre später beschwerten sich „Burgermeister und Gericht der Stätt und Ämpter Schorndorff, Waiblingen, Backnang und Wininden" bei Herzog Ludwig über die Glashütte in Steinbach bei Rudersberg ob ihres „übermäßigen gebrauchs und wüstens halber der Hölzer in den zu solcher Glashütten eingegebenen Bezirks, und daß daher kein Holtz mer den Underthanen umb gebürlich gellt mög werden"[5]).

Da auf dem Welzheimer und Mainhardter Wald viel Holz geflößt wurde, kamen die Hüttmeister oft mit dem Floßinteresse in Konflikt. Ein Gesuch vom Jahre 1566, in Fischbach bei Sulzbach a. M. eine Glashütte errichten zu dürfen[6]), rief gleich einen Marbacher Murr-Floßberechtigten auf den Plan. Er gab zu bedenken, daß der Wald und die Brennholzversorgung notleiden würde und daß auch er durch die Hütte „von solcher von Alters her geüpter gemeinnützigen gerechtigkayt unsers Floßhandels abtretten" müßte. Der Vogt zu Backnang und der Forst-

5) Staatsarchiv Stuttgart. Repert. Schorndorf. (Klaffenbach.)

6) Staatsarchiv Stuttgart. Repert. Backnang. (Steuerstrittigkeiten wegen des Gutes Fischbach.)

Digitized by Google

meister zu Reichenberg berichteten darauf, daß das Holz, das der Hütte zugewiesen würde, nicht flößbar sei, und wenn die von Marbach großen Schaden besorgen, so hätten sie eben den Hof (Fischbach) „um den Kaufschilling, wie Inn der Gläser begert zu haben, genommen und darnach besehen, wie sie den Floß anrichten und das Holz flößig machen. Das würdt aber, wenn sie schon etlich Tausend güldin verbawen, nit sein mögen. Wann die von Sulzbach es nit leiden könnten, wie der Augenschein giebt, würdt es jrr Häuser, Scheuren und stall gar mit Wasser ausgefüllt, vollenndt geschweigen wie es in Kellern zugehen würdt". Die Erlaubnis zur Errichtung der Hütte wurde dann, des Einspruchs ungeachtet, erteilt.

Wie kaum ein anderer Industriezweig war die Glasindustrie von den geognostischen Verhältnissen ihres Standortes abhängig. Das Glas besteht hauptsächlich aus Kieselsäure, wie sie uns als Mineral unter dem Namen Feuerstein bekannt ist und wie sie als Quarz einen wesentlichen Bestandteil vieler Gesteine, besonders auch der Sandsteine, bildet. Die weiten Waldgebiete des Keuperlandes sind auch in dieser Beziehung der Glasindustrie sehr günstig. Der Kieselsandstein und viel ausgiebiger noch der leichter zugängliche Stubensandstein sind reich an dem gesuchten Material. Enthält das Gestein noch Eisenoxyd, so ergibt das eine braune oder grüne Färbung des Glases, wie wir dies bei billigem Gebrauchsglas, z. B. Flaschen, heute noch finden. Vielfach hatte aber auch anderes Glas, selbst Fensterscheibenglas, eine grünliche Färbung und konnte dann als „Waldglas" den Wettbewerb mit böhmischem u. dgl. Glas nicht aufnehmen. Deshalb bemühten sich die Glashütten auch um eisenfreien Sand und Quarz. Die Glashändler brachten von ihren Fahrten Rheinsand nach dem Mainhardter Wald zurück, und auch von weißen Kieselsteinen ist die Rede, die zu Kristallglas (wohl eben einer besseren Glassorte) gebraucht wurden. „Sie kommen", heißt es da, „von Ulm her, durch die Glasträger, welche hiesig Glas daselbst verkaufen [7])." Es dürfte sich um die sogenannten Milchquarze handeln, die als erratische Steine in ganz Oberschwaben vorkommen und die natürlich in erster Linie für die oberschwäbischen Glashütten gesammelt wurden.

Der Quarz wurde nun in Pochwerken und Stampfmühlen zu Mehl zerkleinert. Da er feuerbeständig ist, mußte zum Schmelzen ein sogenanntes Alkali als Flußmittel zugesetzt werden. Fast durchweg wurde, da man chemische Mittel noch nicht kannte, Holzasche dazu verwendet. Die Holzasche war aber auch als Düngemittel, zur Laugenbereitung und als

7) Staatsfilialarchiv in Ludwigsburg. (Glashütte im Jurwald.)

Digitized by Google

Rohstoff für Seifensieder begehrt. Die Glashüttenmeister ließen sich deshalb in ihren Verträgen zusichern, daß ihnen bestimmte Bezirke zugewiesen wurden, die ihre Asche von Amts wegen an sie abzuliefern hatten. So mußten z. B. die Ämter Murrhardt, Backnang, Marbach, Beilstein, Bottwar, Bietigheim, Besigheim, Lauffen, Gröningen, Vaihingen, Brackenheim und Güglingen die von den einzelnen Haushaltungen gesammelte Asche nach Spiegelberg liefern. Vielfach kamen einzelne Ämter mit der Aschenlieferung in Verzug. 1677 bekamen die Vögte von Schorndorf, Waiblingen, Winnenden, Göppingen, Backnang, Lorch und Adelberg auf die wiederholte Vorstellung der Glashütte Walkersbach hin ein Schreiben, es sei mißliebig vernommen worden, daß trotz Befehls vom vorhergehenden Jahre die benötigte Hausasche nicht geliefert werde. „Das ganze werkh muß stehn gelassen werden", die Lieferungsbedingungen müßten fleißiger als bisher eingehalten werden [8]). Von privaten Sammlern wurde die Asche auch für die Glashütten verarbeitet. Der Sammler Strohmaier von Kaisersbach lieferte allein jährlich 100 Zentner Pottasche. Welche Bedeutung der Aschenhandel damals hatte, geht aus einer württembergischen Rechnungsinstruktion von 1551 hervor, in der gesagt ist, daß Brennholz in den staatlichen Kanzleien nicht „etwan der eschen zu lieb, dann der Notturft nach", also nur zum Erwärmen der Kanzleistuben, verbrannt werden dürfe.

Dem Quarz und der Asche wurden nun noch weitere Bestandteile beigemischt, die teils zur Haltbarmachung des Glases, teils zu seiner Färbung oder Entfärbung dienten. Die Mischung der Bestandteile der Glasmasse wurde meist von den Hüttmeistern selbst vorgenommen. Sie hatten ihre Kenntnis der geeignetsten Mischungsverhältnisse auf empirischem Wege gewonnen und hielten sie ängstlich geheim. Die fein gemahlenen Stoffe wurden innig gemischt und in Mengen von etwa zwei Zentnern in die „Häfen" verbracht. Diese, in der Form großen Blumentöpfen ähnlich, waren aus feuerfestem Ton hergestellt, dessen Beschaffung eine besondere Sorge der Hüttmeister war. Die Feuerbeständigkeit des Tones bildet noch heute die obere Grenze für die Schmelzmöglichkeiten der Glasmasse. Der Ton wurde oft von weither bezogen. In den Hütten des Mainhardter Waldes ist meist von Heilbronner Erde die Rede, die vermutlich vom Schrammbiegel bei Kochendorf stammte.

Nachdem die Glasmasse in den Häfen unter dem Einfluß der glühenden Hitze geschmolzen und einige Stunden abgestanden war, gingen die Glasmacher mit den sogenannten Pfeifen an die Arbeit. Es waren dies

8) Staatsfilialarchiv in Ludwigsburg. (Die Walkersbacher Glashütte 1677/1707.)

Digitized by Google

Eisenrohre von einem Meter Länge und zwei Zentimetern Stärke. An der einen Seite waren sie mit einem hölzernen Mundstück, am andern Ende mit einer kugel- oder trichterförmigen Ausbuchtung versehen. In der Arbeit an dieser Pfeife bildeten sich die einzelnen Glasmacher zu Spezialisten aus. Das Wüstenroter Kirchenbuch gibt uns mit seinen zahlreichen Berufsbezeichnungen einen Einblick in die Arbeit der Glashütten. Da war einmal der Walzenmacher. Er mußte über viel körperliche Kraft verfügen, denn er hatte die an seiner Pfeife hängende Glasmasse zu einem Zylinder, einer Walze, aufzublasen, die dann in warmem Zustand der Länge nach aufgeschlitzt und vom Strecker oder Würcker mit einem Holz „gestreckt", d. h. gewissermaßen zu einer Platte aufgebügelt wurde. So erzeugte man Tafelglas.

Oft ist auch die Bezeichnung Uffbläser zu finden. Der Uffbläser nahm mit seiner Pfeife einen Klumpen der flüssigen Glasmasse heraus und blies diesen auf, etwa wie das Kind eine Seifenblase aufbläst. Die Blase wurde hin- und hergeschwenkt, gedreht und gegen Werkzeuge gepreßt. So entstanden vielerlei Gefäße in mannigfaltigen Formen. Das meiste Hohlglas, wohl der hauptsächlichste Fabrikationsartikel in unserem Gebiet, wurde in Formen geblasen, und zwar vom Trinkglaser. Häufig findet sich unter den Glasmachern des Mainhardter und Welzheimer Waldes die Bezeichnung „Römermacher". Überhaupt ist anzunehmen, daß in den Glashütten eine weitgehende Arbeitsteilung durchgeführt war.

Die Gefäße wurden zum Teil auch bemalt; in den Kirchenbüchern finden sich vereinzelt Glasmaler. Die Buben des Glasmalers Daniell haben im Dreißigjährigen Krieg das Wüstenroter Kirchenbuch als Schreib- und Malheft benützt [9]). So steht heute in diesem Buche mancher Vers und mancher Spruch, den sie dem Vater abgelauscht haben mögen und der auf dessen Trinkgläser besser paßte als in die würdige Umgebung der Kirchenbucheinträge.

Die Baulichkeiten für den Glashüttenbetrieb waren sehr einfach. Das ganze Hüttengebäude war aus Balken und Brettern erstellt. Im Dach befanden sich große Öffnungen zum Abzug des Rauches. Der Schorndorfer Forstmeister von Witzleben schreibt 1704: „Wie jedermann, der eine Glashütte gesehen, bekennen muß, daß es ein bloßes Stockwerk ohne Einbau, ohngefähr einer Kelter gleich." Der Glasofen, welcher die Mitte des großen Hüttraums einnahm, war für etwa zehn Glasmacher eingerichtet. Außer den schon erwähnten Walzenmachern, Streckern, Würckern, Uffbläsern, Trinkglasern und Römermachern gab

9) Nach gütiger Mitteilung des Herrn Pfarrers Rieber in Neuhütten.

Digitized by Google

es da noch Scheibenmacher, Weißtrinkglasmacher, Wassergläser, Grünglasmacher und Durchbläser; weiter Schürer, Aschenknechte, Einträger, Maurer, Einfasser (Packer) und dann natürlich auch Lehrjungen.

Der Nachwuchs der Glasmacher entstammte meist den eigenen Reihen, denn als Lehrlinge wurden im allgemeinen nur Söhne von Glasmachern angenommen. Schon vom zehnten Jahre an wurden sie zu leichteren Arbeiten verwendet und dabei allmählich an die große Hitze gewöhnt, die sie in ihrem späteren Beruf zu ertragen hatten. Mit 14 bis 15 Jahren wurden sie dann als Lehrjungen angenommen und einem Glasmacher zur Ausbildung zugewiesen. Zunächst wurden sie als Einträger verwendet, d. h. sie hatten die fertiggeblasenen Glaswaren in die Kühlöfen zu bringen, wozu sie sich langer Stangen bedienten. Auch das Öffnen und Schließen der Formen hatten sie zu besorgen. Die Leistungen des Glasmachers hingen deshalb in hohem Grade von der Geschicklichkeit der Lehrjungen ab. Da die Hüttmeister und die Glasmacher ihr durch jahrzehntelange praktische Arbeit erworbenes Wissen meist geheim hielten, waren die Lehrjungen darauf angewiesen, sich durch offene Augen diejenigen Kenntnisse zu erwerben, die ihnen die knappe Anweisung des Meisters vorenthielt. Die Lehrzeit dauerte bis zu acht Jahren.

Auf die deutsche Glasmacherei hat die Glasindustrie Venedigs, die damals einen Weltruf genoß, zeitweilig großen Einfluß ausgeübt. Dieser Einfluß erstreckte sich freilich weit mehr auf die Fabrikationsmethoden als auf den künstlerischen Geschmack, wie er in den Gefäßformen zum Ausdruck kam. Da die Venetianer die natronhaltige Asche der Lagunenpflanzen verwendeten und so das auffallend leichte Natronglas (venetianisches Glas) erzeugten, waren alle Nachahmungsversuche vergeblich. Mit unserer Holzasche konnte immer nur das viel schwerere Kaliglas hergestellt werden.

Die älteste, freilich recht dürftige Nachricht über Glasmacherei in Württemberg reicht zurück bis zum Jahre 1278. In einer Urkunde aus diesem Jahre verzichtet der Edle Albert von Ebersberg auf Güter im Nibelgau (der Gegend von der Lein gegen Franken hin), auch verkauft er die Vogtei in Aichstrut, Schadberg, Wighartsreute (heute Schafhof genannt) und bei den Glasern an das Kloster Lorch. Die Welzheimer Oberamtsbeschreibung verlegt diese Glashütte in die Nähe von Breitenfürst. Dort führt heute noch eine Flur den Namen Gläserfeld. Ältere Leute in Breitenfürst können sich aus ihrer Kindheit her erinnern, daß sie auf diesem Gläserfeld manchmal Glasröhrchen und andere Glasreste gefunden haben. Die Beschreibung des Oberamts

Digitized by Google

Gaildorf verlegt die Hütte nach Gläserhof am Hagberg (Gemeinde Altersberg). Mit mehr Wahrscheinlichkeit haben wir die Hütte aber doch wohl in der Nähe der in der Urkunde erwähnten Orte, wie etwa bei Kronhütte, zu suchen.

Eine recht alte Glashütte ist auch bei Waldenbuch im Schönbuch nachzuweisen. Ein Stuttgarter Zinsbuch von 1451 erwähnt Wiesen „an den Glasöfen" und Güter „in den Glasöfen". Dieser früheste Hinweis auf den heute noch bestehenden Weiler Glashütte bei Waldenbuch läßt darauf schließen, daß diese Bezeichnungen schon damals als Flurnamen gebraucht wurden, die Glasmacherei selbst aber um diese Zeit wohl schon ein Ende gefunden hatte.

Auch auf dem Schurwald, der Hochfläche zwischen Rems und Fils, war einst die Glasbläserei zu Hause. Das Dörflein Baiereck ist wahrscheinlich aus einer Glashütte entstanden, die um 1400 im Schorndorfer Forst angelegt wurde. Sprachforscher führen den Namen Baiereck auf das (früh-)mittelhochdeutsche Wort ber = Eber zurück, das sich ja auch im Namen des benachbarten Ebersbach findet. Mit mehr Wahrscheinlichkeit ist aber anzunehmen, daß bayrische Glasarbeiter dem Orte seinen Namen gegeben haben. Von den württembergischen Grafen sollen mit Vorliebe bayrische Arbeiter für ihre Glashütten verwendet worden sein. Die Glashütte in Baiereck war nicht sehr lange im Betrieb, 1553 war sie längst eingegangen. In einem Brief aus diesem Jahre[10]) an den Forstmeister zu Schorndorf ist ein Bach erwähnt, genannt „Nassawbach ..... oben bei ain glasshitt Baiereck genannt gelegen unnd gestanden sein soll". Weitere Hütten wurden betrieben in Unterhütt, früher Alte Hütten genannt, und in dem inzwischen abgegangenen Katzenbach bei Hohengehren. Einzelne dieser oder andere, heute nimmer bekannte Hütten mögen sich bis zum Dreißigjährigen Kriege erhalten haben; in den Kirchenbüchern sind um diese Zeit noch Glasmacher erwähnt. Der Dreißigjährige Krieg brachte viel Elend in diese Gegend. Auch die Glasindustrie ist damals vollends untergegangen. Die Häuser waren zerstört oder zerfielen und die Glasmacher wurden Bauern, soweit sie nicht dem Krieg oder den Seuchen zum Opfer gefallen waren.

Jenseits des Remstals bis hinüber zur Murr hat sich die Glasmacherei länger erhalten. Bei den im Jahre 1896 vorgenommenen Grabungen an der Limesstrecke Welzheim-Murrhardt wiesen Funde im Zwischenkastell Ebnisee auf Reste einer Glasfabrik hin. Man fand Stücke von Glashäfen, mit Glasschlacken überzogene Steine, Glas-

10) Staatsfilialarchiv in Ludwigsburg. (Glashütte des Ulrich Greiner zu Stangenbach usw. 1553/62.)

Digitized by Google

proben und Kohlen- und Aschenreste. Gegen die ursprüngliche Annahme, diese Reste seien römischen Ursprungs, sprach der Umstand, daß in den benachbarten Orten Weidenbach und Mettelbach die gleichen Funde gemacht worden waren und daß sich diese Funde auf spätere Hütten zurückführen ließen.

Die Glashütte in Mettelbach bei Fornsbach (früher Mettelchristbach, auch Westerbach genannt) wurde 1550 mit Erlaubnis des Klosters Murrhardt angelegt [11]). Sie scheint nicht viel eingetragen zu haben. 1583 bitten Jacob und Stoffel die Kaisser beede Hüttmeister, daß ihnen in der Floßklingen sechs Morgen gegen Reichung einer leydenlichen güllt zu äcker und wiesen ausreytten überlassen werde, damit sie sich mit ihrem gelernten Handwerk, dem Glasen, sambt ihrem Weib und kleinen Kindern erhalten könnten. 1586 wird dem Stoffel Kayser, Hüttmeister, und dem Hanss Höferer und Melchior Fritz, Gläser, ein ähnliches Gesuch genehmigt. 1610 kaufte der Hüttmeister Jeremias Greiner von Mettelbach vom Großvater seiner Frau, dem Hüttmeister Hans Greiner, um 9000 fl. dessen gutgehende Glashütte in Fischbach bei Sulzbach an der Murr. Die Glashütte zu Mettelbach (Westerbach) erwies sich als unverkäuflich, wenigstens war sie 1617 noch im Besitz der Witwe des Jeremias Greiner. Vielleicht ist sie um diese Zeit eingegangen.

Nicht weit von Mettelbach und auch im Gebiet des Klosters Murrhardt lag die Glashütte zu Weidenbach. 1550 bewilligte Abt Thomas zu Murrhardt den Klosteruntertanen zu Weidenbach, „daß sie von Ihrem hoff der dem Closter Murrhardt mit aller ober und herrlichkeit zugehörig, Hannss Greinern einen Platz darauf er eine Glasshüttin bawen solle, mit grund und boden, der ohngefährlich zehen Tagwercks innen hat zu kaufen geben sollen, darneben alles buechin, hagenbuechin, Ehrlen und dergleichen Holtz, so dem hof zu Weydenbach zustehet" [12]). Greiner hatte dafür jährlich 10 fl. nach Murrhardt zu geben „so lang man glaset". Irgendwelche Vorrechte wurden vom Kloster nicht gewährt, vielmehr ist besonders bedungen, daß der Hüttmeister und seine Gläser mit Steuern, Schatzung und Reisen wie andere Untertanen beschwert sein sollen. Hüttmeister Hans Greiner von Weidenbach kaufte auch die 1563 in Klaffenbach errichtete Glashütte. Die Weidenbacher Glashütte wurde nach seinem Tode „abgetan, auch die Erbaute Glasser-Häusslein mehreren-Teils widerumb abgebrochen".

1535 wurde die Erblehensgerechtigkeit an der „Glashitten bey Schad-

11) Staatsarchiv Stuttgart, Repert. Murrhardt. S. 16 u. 22.
12) Staatsarchiv Stuttgart, Repert. Murrhardt. S. 11.

Digitized by Google

burg" von den Begründern, Meister Hanns Huber, Bürger zu Gmünd, und Meister Conradt Frentzell, dem gleser, an den „Schwager und Freund" des letztgenannten, den Hüttmeister Jakob Kurtz (auch Jakob Greiner genannt) um dritthalbhundert Gulden übertragen[13]). Damit ging auch das Eigentum an der Glashütte und den zugehörigen zwei Häusern auf den neuen Hüttmeister über. Nach dem Cronholz wurde die Hütte und die darum entstandene Ortschaft Cronhütte genannt. Daneben kommt der ebenfalls von einem zugewiesenen Waldteil übernommene Name Aichberg vor. Dem Hüttmeister wurde ein großer Waldbezirk zugewiesen, der hauptsächlich aus dem Aichberg und aus dem Cronholz bestand. In dem zugewiesenen Bezirk hatte der Hüttmeister 50 Morgen Holz an den ihm gelegensten Orten zu vermarken. Wollte er über diese 50 Morgen hinaus ausroden, so hatte er dafür jährlich 1 Schilling zu zahlen. Im übrigen sollte er sich an das Buchenholz halten, dagegen kein „Aichin, Viechtin noch thenis holtz abhawen". Aus der Glashütte waren jährlich 12 fl. zu zahlen. Sofern auf der Hütte keine „offne Tafern vffgericht" würde, sollte der Hüttmeister aus dem „Essen und Trinken, das er den Fuhr- und Kaufleuten — und seinen Freunden gibt", kein Umgeld zu entrichten haben. Es wird berichtet, 1542 seien in der Cronhütte gegen 150 Personen beschäftigt gewesen. Unter den 25 Wohngebäuden, die um den Hüttenbetrieb herum erstanden waren, befand sich auch ein „Steinhaus", für die damalige Zeit und diese Gegend ein besonderes Zeichen von Wohlstand. Bald scheint aber das Holz knapp geworden zu sein, denn schon nach einigen Jahren suchte der Hüttmeister darum nach, ihm mehr Buchenholz zuzuweisen oder seine Abgabe auf die Hälfte zu ermäßigen.

Weitere Glashütten wurden betrieben in Schöllhütte, in Althütte (früher Glashütte oder Altglashütte genannt), in Trailhof und Fautspach. Über diese Hütten ist nicht viel bekannt. Die Fautspacher Hütte wurde vor dem Jahre 1588 wegen Holzmangels aufgegeben. In Althütte wurden vor einigen Monaten auf einer Baustelle Funde gemacht, die von der alten Glashütte herrühren.

Im limpurgischen Amte Gschwend wurden auch einige Glashütten betrieben, so sind z. B. die Dörfchen Horlachen (auch Harlachen) und Hagkling (Haagklingen) von Glasmachern angelegt worden. Im Schürhof sollen die Schürer der benachbarten Glashütte gewohnt haben und auch dem Gläserhof soll eine alte Glashütte seinen Namen gegeben haben. Für den Ort Glashofen im Oberamt Gaildorf sind keine

13) Staatsarchiv Stuttgart, Repert. Lorch. S. 305 B. 54.

Digitized by Google

Beziehungen zur Glasmacherei zu finden. 1661 ist der Hüttmeister Franz Conradt Greiner auf der Horlachen zu Frankfurt in der Meß gestorben und begraben worden.

Am meisten Nachrichten sind über die Glashütte **Walkersbach** erhalten geblieben. In einer Lorcher Steuerliste (Dechaneipfründe) von 1508 ist auch Hüttmeister Peter in der Glashütte zu Walkersbach aufgeführt. In der entsprechenden Aufstellung von 1448 ist die Glashütte noch nicht erwähnt. 1511 (Kustoreipfründe) erscheint Meister Peter noch einmal. 1523 ist die Glashütte in einem Schutzbrief des Papstes Hadrian VI. für das Kloster erwähnt. Walkersbach war 1262 zugleich mit der Stadt Schorndorf an Württemberg gekommen. Die Glashütte war herzogliches Eigentum und wurde von einem Hüttmeister oder Beständer (= Pächter) verwaltet. Die Hüttmeister gehörten von alters her der Familie Greiner an. Die Aufsicht war einem Glas-Inspektor (Rentkammerrat zu Stuttgart) übertragen; 1671 war Simon Hettler, 1675 Alexander Crafft Inhaber dieses Amtes. Das Holz hatten die Hüttmeister aus den Staatswaldungen Schautenhau, Heidengehren, Gläserhau, Dachslöcher, Alterhau, Heidenbühl, Eulenberg, Klemmergehren, bei den drei Eichen am Urbacher Weg, Breite- und Kammgehren, Kohlhalde oberhalb Plüderwiesenhof, Eibenhau, Dickne, Heuberg, und Hangender Ast zu entnehmen. Anscheinend wurde in der Holzwirtschaft mancherlei Mißbrauch getrieben; in Stuttgart nahm man mit „ganz ohngnädigstem mißfallen" davon Kenntnis. Forstmeister und Forstknechte wurden zu strengster Aufsicht angewiesen; der Hüttmeister durfte für seine Haushaltung kein Holz ohne Bezahlung entnehmen. Als Bestandszins für die Hütte samt Pochwerk, das sogenannte Herrenhaus, die Ställe, die Güter und andere Kommoditäten wurde 1685 der Betrag von 300 fl. festgesetzt.

Trotzdem im Bestandsbrief von 1685[14]) einleitend gesagt ist, daß „unss nicht wenig daran gelegen, daß diese Hüttin mehr und mehr in auffnehmen gebracht werde", stand 1687 die Aufhebung der Hütte zur Erörterung, weil durch den Hüttenbetrieb der Wald zu schnell abgeholzt werde. Bei der Besichtigung durch den Regierungskommissär Simon Hettler wurde aber festgestellt, daß die Glashütte allein aus den Bezirken Dickne, Kammer- und Breitegehren noch 20 Jahre beholzt werden könne. Hettler berichtet der Regierung[15]), daß „überhaupt Hochfürstlicher Durchlaucht die Ledigstellung der Hütten nit anzurathen", denn

14) Staatsarchiv Stuttgart, Kellerei Schorndorf. Lagerbuch Urbach 1692.
15) Staatsarchiv Stuttgart, Repert. Schorndorf. B. 12.

Digitized by Google

erstens würde man sonst aus den in Frage kommenden Waldungen sehr wenig mehr lösen, „gestalten die in solcher Refier als Breytenfürst, Haghof, Pfahlbronn, Lorch, Weythmars, Wald und Plyderhausen wohnenden Unterthanen und Ausgesessene insgemein oder mehrenteils von der Herrschaft Gaab und Gerechtigkeitshölzer jährlich genießen", zweitens würde der herzoglichen Rentkammer außer dem Verlust des jährlichen Hüttzinses ein Ausfall von Accis und umbgelt entstehen, drittens sei überdies zu considerieren, daß dato in dem Weiler Walkersbach 70 Inwohner sich befinden, welche insgesamt ihre Nahrung und Stückhlen Brods durch das Hütten- und Glaswesen suchen und gewinnen und zu dem Ende sich alle haus und bürgerlich allda niedergelassen, da im Gegenfall bei Abgang der Hüttin der Güter halber sich nicht wohl 5 Haushaltungen daselbst ernähren könnten, sondern den ort verlassen müßten.

Der Forstverwaltung war die Hütte und ihre besonderen Rechte aber dauernd ein Dorn im Auge. 1703 beschwert sich der Hüttmeister Hans Jacob Greiner über Strafen, die der Forstmeister von Witzleben in Engelberg-Schorndorf wegen Weidgangs und unberechtigten Holzhauens über ihn verhängt hatte[16]). Der Forstmeister habe ihm angedroht, er werde seine Ochsen auf den Engelberg treiben lassen. Auch werde ihm zu wenig Holz zugewiesen. Er habe 11 Laboranten und sei selbst ein armer, mit 9 Kindern beladener Mann. Der Keller von Schorndorf erhielt daraufhin Weisung, einen neuen Bestandsbrief aufzustellen, dabei die Interessen der Herrschaft zu wahren, aber auch den berechtigten Klagen des Greiner abzuhelfen. Gegen den daraufhin entworfenen Bestandsbrief nahm Forstmeister von Witzleben energisch Stellung, da er zu einseitig die Interessen der Glashütte wahrnehme und die Schädigungen des Forstes nicht genügend würdige („daß manchmal soviel Bäume abstehen, welches gar viele nicht verstehen. Kombt eben daher, weil durch die große Hitz nicht nur grüne stehende und gesundte Bäume, sondern auch im Boden die Wurzeln, indem ihnen ihre Krafft und Safft" genommen werde, abstehen). In einer ins einzelne gehenden Berechnung wird für die letzten zwölf Jahre ein durch den Glashüttenbetrieb verursachter Schaden von etwa 8000 fl. angegeben. Der Vogt und Keller zu Schorndorf unterzog diese Berechnung einer kritischen Betrachtung und kam in seiner Gegenberechnung statt auf 8000 fl. auf 236 fl. Nach mancherlei Betrachtungen und Untersuchungen und nach der erneuten Bitte des Hüttmeisters um Regelung seiner Angelegenheit starb Greiner 1707. Nach seinem Tode erlosch der Glasofen. Ein Vierteljahr später berichtet

16) Staatsfilialarchiv Ludwigsburg. (Die Walkersbacher Glashütte 1677/1707.)

Digitized by Google

der Keller, daß er von den Walkersbacher Laboranten überlaufen werde, ob der Betrieb wieder aufgenommen werde, damit sie sich nötigenfalls nach einer anderen Arbeitsgelegenheit umsehen könnten. Er empfahl, die Hütte weiterzuführen, um den Glasbedarf der Hofhaltung und der Hofapotheke decken zu können. Der Bedarf sei so groß, daß alles Glas, das in Walkersbach hergestellt werde, sofort „versilbert" werden könnte. Damit schließen die Akten; 1714 wird die Hütte als abgegangen bezeichnet.

Die älteren Hüttmeister schlossen sich in ihrer Waldeinsamkeit oft den Wiedertäufern an. Ein Haupt der Remstäler Wiedertäufer war der Hüttmeister Blasius Greiner von Walkersbach. Über ihn schreibt Pfarrer Bossert: „Eine hervorragende Persönlichkeit war Blasius Greiner, Hüttmeister in Walkersbach. Sein Einfluß bewirkte, daß außer dem Amt Maulbronn kein anderes Amt so viele Wiedertäufer zählte als das Amt Schorndorf. Vor allem war Urbach so voll davon, daß man schließlich dort eine große Visitation durch die vornehmsten Beamten vornehmen ließ."

Ein Ableger der Walkersbacher Hütte war die Glashütte zu Klaffenbach im Stainbach (bei Rudersberg), die 1563 von Michel Greiner aufgerichtet wurde. Ein Revers aus diesem Jahre[17]) berichtet, „vss was walden vnd wie er sich beholzen mög vnd wie er vnd seine Mittgleser dess Reißens halb jnn Kriegslaufften gefreit sein vnnd daß er zu solchen rayen von dieser newen Glashütten wegen allein 1 Wagen vnd 1 Roß geben, vnd sollem Jme 4 oder 5 Schwein zu seinem Hausbrauch Jm Geacker fry sein dagegen soll er jerlich Martini zu zinnss geben 42 fl. Item wie Jme zu Bawung einer Hütten vnd behausung holtz gegeben vnd wie es nach abgang vnd nit mehr gebrauchung der Hütten auch waidung sein vnd seiner Knecht Viehs soll gehalten werden." Die Hütte wurde beholzt „mit allem Buechholz zwischen dem Stainbach hinauf bis an Reichenberger Vorst vnnd bis an den Schmalenberg. Hinden hinab inn die Lauffen Clingen vnnd dann über die Lauffen Clingen nach der wanndt hinauf bis an Heppichgehren so weit Jrer f. gn. Schultheißens zu Ruedersperg Huet geet Schlechtbacher Huet genannt, vnd von Heppichgehren widderumb fürab vf Claffenbach zue bis widerumb hinab inn die Lauffen Clingen." Der Hüttmeister begnügte sich aber mit den zugewiesenen Waldteilen nicht trotzdem diese nach heutigen Begriffen einen sehr großen Bezirk umfaßten und so wird Klage über ihn geführt: „dann wiewohl derselbig bis anher alle Jahr vnnd jerlichen

17) Staatsarchiv Stuttgart Revers Schorndorf (Klaffenbach.)

bey funffzehen morgen, deren jeder gern zehen gulden werdt, zu seinem Handwerckh des glasens verbraucht", so werde doch neben dem durch sein „unordentlich hawen vnnd föllen vil guets buechins, Tennis vnnd Aiches Holz so tauglichen vnd bequem zue Baw vnnd Zimmerholtz, darunder bej weilen Ahornis vnnd Leinbömis[18]) guet zue dem Träwerckh darniedergeschlagen, welches er hernacher alles zue scheitern vnnd brennholz, zue seinem nuzen, aber e. f. gn. merkhlichen nachteil vnnd schaden vffmachen, last es darzu bej diesem onleidenlichen verwuesten nit verpleiben, sonnder hawet gar fil gesundes Holz zu bruckhen vnnd wegen, nit wenig junger dännlin zue Schirstangen, dessgleichen mehr thüren[19]) dann Ihme vergunndt. Were dannocht zu leiden, wann er nit vber das sonst an funff orten, damit man nit merckh wievil er jedes mals vnd Jars abgehawen, angriffe, hatt darzue jetzunder zway ganzer Jar durch Clafsenbach geholzet vnnd als die scheutter vnnd Brennholz hinder sich vom Lannd der Hütten zue e. f. g. auch dero armen vnderthenen fürnemlichen den schneidern, wägnern, Schreinern, Zimmerleuthen, Kauzenhawern Riester, Britter, Schauffel, schoren, muolter machern vnnd andern mehr so sich dergleichen holtzens so narung damit zue suchen vnnd zu vberkommen gebrauchen, zue großem nachtheil unnd schaden gefuert, also auch daß der arme gemain mann vff dem Landt, durch disse weis umb das gelt vnnd zu seiner hohen onvermeidenlichen noturfft das brennholz nicht mehr vberkommen noch zu kaufen weist" usw. Michael Greiner verkaufte die Glashütte an den Hüttmeister Hans Greiner in Weidenbach, von dem sie dann 1574 sein Schwäher Hans Jäger übernahm. Nach Jägers Tod nahmen sich für seine Witwe und seine unmündigen Kinder als Vormünder Walkersbacher Glasmacher um die Hütte an. 1585 erging ein „Befelch" an den Forstmeister zu Schorndorf, „daz Glasen in der Hütten im Stainbach bis nachkünfftig Weyennächten gentzlich vnd allerdings abzuschaffen (wegen der clagen vnd des Holzmangels)". 1586 bittet die Pflegschaft der Jägerschen Kinder „sampt ganz großer Freundschaft", die Hütte weiterbetreiben zu dürfen. Die Bittsteller führten aus: „... dieser vier Künder Stiefmutter hatt solche Hütten, Hannss Greiners Hüttmeisters Sohn Im Fischbach drey Jahr lang geliehen, vnd Im alls ain vetter..." der Kinder Wohlfahrt anvertraut. Er täuschte aber das in ihn gesetzte Vertrauen und suchte die Hütte im Stainbach in „Verderbung" zu richten, damit seines „Vattern Hütten im Fischbach allein den Platz und fürgang hab". Hans Greiner soll auch an den Waldverwüstun-

18) Leinbaum von Lenne, einem urgermanischen Wort für Ahorn.
19) Holzmaß.

Digitized by Google

den die Hütte betrugen und sich „beruemet" haben, er „wend und hab vber Hutten abgehauen, damit jetzund sein vatter im Fischbach den Platz allein und sechs seiner Hütten nit mehr nutzlich sein khend. Die were gantz frauenschantz ... hätte ... Ime dem Jungen und auch vielweniger sein vetter Hutmeister im Fischbach, nit zu noch angetraut". 1585 berichtete dann der Kammerrat Rößlin, mit Rücksicht auf das Hüttengesind und die Kinder möge die Hütte noch einige Jahre belassen werden. Hüttmeister Heringer unterstützte diesen Antrag, „da man dieser Glashuttin allein Benister Glaß halber auch nicht endrathen khann dann Im Mangel des Glaß nottürftig ist". Nach einigen Jahren ist die Hütte dann eingegangen.

Nordwestlich von Rudersberg, bei der Schinderklinge, läßt die Bezeichnung „Glasofen" auch auf eine — wohl noch ältere — Glashütte schließen.

Wie die Kemperhochfläche des Welzheimer Waldes, so ist auch die des Mainhardter Waldes von vielen Bächen und Bächlein zernagt, die der Landschaft einen eigenen Reiz verleihen. Sehr früh schon sind in einzelnen dieser Nachtäler Siedlungen nachzuweisen. Luutra und Stangbach im Tal der Lauter und des Stangenbachs werden schon 779 unter den Schenkungen an das Kloster Fulda genannt. Vielleicht ist es kein Zufall, daß die beiden ältesten bekannten Glashütten des Mainhardter Waldes sich gerade an diesen beiden Orten befanden.

Die Glashütte zu Stangenbach wird erstmals 1505 erwähnt; sie war damals in den Händen des Hüttmeisters Melchior Greiner. 1529 wurde sie auf 10 Jahre dem Hans Greiner übertragen. Dieser verkaufte sie später an seinen Bruder Ulrich, der wohl vorher schon stark an der Hütte beteiligt war. Dieser Ulrich Greiner muß zur Zeit des Bauernkriegs eine bekannte Persönlichkeit gewesen sein. Wendel Hipler, der hohenlohische Kanzler war als Besitzer von Finsterrot und Fischbach („Hipler von Fischbach") Greiners Nachbar. Beide mögen sich in ihren ausgedehnten Waldgebieten als unumschränkte Herren gefühlt haben; ihre nachbarlichen Beziehungen waren aber nicht die besten. In einem mehrjährigen Prozeß vor dem Reichskammergericht zu Rottweil behielt der Glasmacher von Stangenbach die Oberhand. Der Ort Finsterrot und Hiplers ganzes dortiges Besitztum wurde ihm als Entschädigung zugesprochen [29]). Später haben es dann Finsterrot von den Nebenleute zu leben. Auch in den mit dem Bauernkrieg in Zusammenhang stehenden Prozessen, die Kurmainz gegen Wolf von Berlichingen und der Deutschorden gegen die Stadt Mergentheim führten, wird Ulrich Greiner „genannt Glaser von Finster-

[29]) Reichskammergerichtsakten Fasz. V, 178.

rot" als Zeuge angeführt. Er sagt aus [21]), er sei als Vertrauensmann der Grafen von Hohenlohe „zu vnnd von den Bauern geritten" und in Heilbronn sei er nur unter den aufrührerischen Bauern gewesen, um Hippler mit Willen und Wissen Graf Albrechts von Hohenlohe laut seiner am Rottweiler Hofgericht gegen ihn erlangten Exemtoria niederzuwerfen und zu Vertrag zu bringen. Im Gegensatz dazu sagte ein anderer Zeuge aus, Wendel Hipler, Ulrich Greiner u. a. hätten wegen einer Reformation im Schöntaler Hof in Heilbronn beratschlagt (Bauernparlament) [22]). 1550 kaufte Ulrich Greiner die Stangenbacher Hütte von seinem Bruder Hans. Diese Hütte hat er dann energisch umgetrieben, so daß er bald in mancherlei Holzstreitigkeiten verwickelt wurde. Er zeigte sich dabei als ein zielbewußter, oft vielleicht sogar recht gewalttätiger Mann, der sich gern als Herr der Gegend aufspielte, nach den Rechten der Bauern nicht viel fragte und im Kampf mit den Beamten bis vor den Landesherrn ging. 1553 führte er bei Herzog Christoph Klage darüber [23]), daß ihm der Forstmeister von Neuenstadt das Holz habe abkündigen lassen. Er sei seither mit Holz aus seinen eigenen Wäldern ausgekommen; der Entfernungen und schlechten Wege halber sei er jetzt aber doch auf Holz aus württembergischen Waldungen angewiesen. Zu dem Holzstreit gesellte sich 1554 noch eine Beschwerde der Weiler Höchberg und Büchelberg. Ulrich Greiner hatte ein Gut in Höchberg gekauft, die „Güter meist wüst und unbebaut" liegen lassen und „gemain hölzer angegriffen und zum Glasen verbrannt". Auch Eberhardt von Gemmingen nahm sich der Sache an und bat Herzog Christoph, „mir vermelten Ulrich Greiner gnedig verschaffen und befelch geben zu lassen, das die armen leut berürter zweyer weiler" unbeschwert gelassen werden. Schließlich erhielten der Forstmeister von Reichenberg, der Keller von Weinsberg und der Vogt von Murrhardt Befehl, alles in Augenschein zu nehmen, und im Dezember 1554 erfolgte dann ein Vertrag zwischen den „Innwohnern beyder weyler hechberg vnd Bichelberg vnd dem Ulrichen Greynern, auch dem Keller zu weinsperg und dem Vorstmeister zu Neuenstadt". Auch mit den Hohenlohe hatte sich Ulrich Greiner überworfen. 1554 wird ein „guetlicher tag" zwischen Graf Ludwig Casimir und Ulrich Greiner angesetzt. 1559 verkaufte er sein ganzes finsterroter Besitztum um 3500 fl. an die Hohenlohe, 1562 begegnet er uns zum letzten Male als „gewesner Hüttmeister". Von da an ver-

21) Lebensbeschreibung des Götz von Berlichingen.
22) Urkundenbuch der Stadt Heilbronn.
23) Staatsfilialarchiv Ludwigsburg. (Glashütte des Ulrich Greiner zu Stangenbach 1553/62.)

Digitized by Google

es da noch Scheibenmacher, Weißtrinkglasmacher, Wassergläser, Grünglasmacher und Durchbläser; weiter Schürer, Aschenknechte, Einträger, Maurer, Einfasser (Packer) und dann natürlich auch Lehrjungen.

Der Nachwuchs der Glasmacher entstammte meist den eigenen Reihen, denn als Lehrlinge wurden im allgemeinen nur Söhne von Glasmachern angenommen. Schon vom zehnten Jahre an wurden sie zu leichteren Arbeiten verwendet und dabei allmählich an die große Hitze gewöhnt, die sie in ihrem späteren Beruf zu ertragen hatten. Mit 14 bis 15 Jahren wurden sie dann als Lehrjungen angenommen und einem Glasmacher zur Ausbildung zugewiesen. Zunächst wurden sie als Einträger verwendet, d. h. sie hatten die fertiggeblasenen Glaswaren in die Kühlöfen zu bringen, wozu sie sich langer Stangen bedienten. Auch das Öffnen und Schließen der Formen hatten sie zu besorgen. Die Leistungen des Glasmachers hingen deshalb in hohem Grade von der Geschicklichkeit der Lehrjungen ab. Da die Hüttmeister und die Glasmacher ihr durch jahrzehntelange praktische Arbeit erworbenes Wissen meist geheim hielten, waren die Lehrjungen darauf angewiesen, sich durch offene Augen diejenigen Kenntnisse zu erwerben, die ihnen die knappe Anweisung des Meisters vorenthielt. Die Lehrzeit dauerte bis zu acht Jahren.

Auf die deutsche Glasmacherei hat die Glasindustrie Venedigs, die damals einen Weltruf genoß, zeitweilig großen Einfluß ausgeübt. Dieser Einfluß erstreckte sich freilich weit mehr auf die Fabrikationsmethoden als auf den künstlerischen Geschmack, wie er in den Gefäßformen zum Ausdruck kam. Da die Venetianer die natronhaltige Asche der Lagunenpflanzen verwendeten und so das auffallend leichte Natronglas (venetianisches Glas) erzeugten, waren alle Nachahmungsversuche vergeblich. Mit unserer Holzasche konnte immer nur das viel schwerere Kaliglas hergestellt werden.

Die älteste, freilich recht dürftige Nachricht über Glasmacherei in Württemberg reicht zurück bis zum Jahre 1278. In einer Urkunde aus diesem Jahre verzichtet der Edle Albert von Ebersberg auf Güter im Nibelgau (der Gegend von der Lein gegen Franken hin), auch verkauft er die Vogtei in Aichstrut, Schadberg, Wighartsreute (heute Schafhof genannt) und bei den Glasern an das Kloster Lorch. Die Welzheimer Oberamtsbeschreibung verlegt diese Glashütte in die Nähe von Breitenfürst. Dort führt heute noch eine Flur den Namen Gläserfeld. Ältere Leute in Breitenfürst können sich aus ihrer Kindheit her erinnern, daß sie auf diesem Gläserfeld manchmal Glasröhrchen und andere Glasreste gefunden haben. Die Beschreibung des Oberamts

Digitized by Google

Gaildorf verlegt die Hütte nach Gläserhof am Hagberg (Gemeinde Altersberg). Mit mehr Wahrscheinlichkeit haben wir die Hütte aber doch wohl in der Nähe der in der Urkunde erwähnten Orte, wie etwa bei Kronhütte, zu suchen.

Eine recht alte Glashütte ist auch bei Waldenbuch im Schönbuch nachzuweisen. Ein Stuttgarter Zinsbuch von 1451 erwähnt Wiesen „an den Glasöfen" und Güter „in den Glasöfen". Dieser früheste Hinweis auf den heute noch bestehenden Weiler Glashütte bei Waldenbuch läßt darauf schließen, daß diese Bezeichnungen schon damals als Flurnamen gebraucht wurden, die Glasmacherei selbst aber um diese Zeit wohl schon ein Ende gefunden hatte.

Auch auf dem Schurwald, der Hochfläche zwischen Rems und Fils, war einst die Glasbläserei zu Hause. Das Dörflein Baiereck ist wahrscheinlich aus einer Glashütte entstanden, die um 1400 im Schorndorfer Forst angelegt wurde. Sprachforscher führen den Namen Baiereck auf das (früh-)mittelhochdeutsche Wort ber = Eber zurück, das sich ja auch im Namen des benachbarten Ebersbach findet. Mit mehr Wahrscheinlichkeit ist aber anzunehmen, daß bayrische Glasarbeiter dem Orte seinen Namen gegeben haben. Von den württembergischen Grafen sollen mit Vorliebe bayrische Arbeiter für ihre Glashütten verwendet worden sein. Die Glashütte in Baiereck war nicht sehr lange im Betrieb, 1553 war sie längst eingegangen. In einem Brief aus diesem Jahre[10]) an den Forstmeister zu Schorndorf ist ein Bach erwähnt, genannt „Nassawbach..... oben bei ain glasshitt Baiereck genannt gelegen unnd gestanden sein soll". Weitere Hütten wurden betrieben in Unterhütt, früher Alte Hütten genannt, und in dem inzwischen abgegangenen Katzenbach bei Hohengehren. Einzelne dieser oder andere, heute nimmer bekannte Hütten mögen sich bis zum Dreißigjährigen Kriege erhalten haben; in den Kirchenbüchern sind um diese Zeit noch Glasmacher erwähnt. Der Dreißigjährige Krieg brachte viel Elend in diese Gegend. Auch die Glasindustrie ist damals vollends untergegangen. Die Häuser waren zerstört oder zerfielen und die Glasmacher wurden Bauern, soweit sie nicht dem Krieg oder den Seuchen zum Opfer gefallen waren.

Jenseits des Remstals bis hinüber zur Murr hat sich die Glasmacherei länger erhalten. Bei den im Jahre 1896 vorgenommenen Grabungen an der Limesstrecke Welzheim-Murrhardt wiesen Funde im Zwischenkastell Ebnisee auf Reste einer Glasfabrik hin. Man fand Stücke von Glashäfen, mit Glasschlacken überzogene Steine, Glas-

10) Staatsfilialarchiv in Ludwigsburg. (Glashütte des Ulrich Greiner zu Stangenbach usw. 1553/62.)

Digitized by Google

proben und Kohlen- und Aschenreste. Gegen die ursprüngliche Annahme, diese Reste seien römischen Ursprungs, sprach der Umstand, daß in den benachbarten Orten Weidenbach und Mettelbach die gleichen Funde gemacht worden waren und daß sich diese Funde auf spätere Hütten zurückführen ließen.

Die Glashütte in Mettelbach bei Fornsbach (früher Mettelschwinbach, auch Westerbach genannt) wurde 1550 mit Erlaubnis des Klosters Murrhardt angelegt [11]). Sie scheint nicht viel eingetragen zu haben. 1583 bitten Jacob und Stoffel die Kaisser beede Hüttmeister, daß ihnen in der Floßklingen sechs Morgen gegen Reichung einer leydenlicher güllt zu äcker und wiesen ausreytten überlassen werde, damit sie sich mit ihrem gelernten Handwerk, dem Glasen, sambt ihrem Weib und kleinen Kindern erhalten könnten. 1586 wird dem Stoffel Kayser, Hüttmeister und dem Hanss Höferer und Melchior Fritz, Gläser, ein ähnliches Gesuch genehmigt. 1610 kaufte der Hüttmeister Jeremias Greiner von Mettelbach vom Großvater seiner Frau, dem Hüttmeister Hans Greiner, um 9000 fl. dessen gutgehende Glashütte in Fischbach bei Sulzbach an der Murr. Die Glashütte zu Mettelbach (Westerbach) erwies sich als unverkäuflich, wenigstens war sie 1617 noch im Besitz der Witwe des Jeremias Greiner. Vielleicht ist sie um diese Zeit eingegangen.

Nicht weit von Mettelbach und auch im Gebiet des Klosters Murrhardt lag die Glashütte zu Weidenbach. 1550 bewilligte Abt Thomas zu Murrhardt den Klosteruntertanen zu Weidenbach, „daß sie von Ihrem hoff der dem Closter Murrhardt mit aller ober und herrlichkeit zugehörig, Hannss Greinern einen Platz darauf er eine Glasshüttin bawen solle, mit grund und boden, der ohngefährlich zehen Tagwercks innen hat zu kaufen geben sollen, darneben alles buechin, hagenbuechin, Ehrlen und dergleichen Holtz, so dem hof zu Weydenbach zustehet" [12]). Greiner hatte dafür jährlich 10 fl. nach Murrhardt zu geben „so lang man glaset". Irgendwelche Vorrechte wurden vom Kloster nicht gewährt, vielmehr ist besonders bedungen, daß der Hüttmeister und seine Gläser mit Steuern, Schatzung und Reisen wie andere Untertanen beschwert sein sollen. Hüttmeister Hans Greiner von Weidenbach kaufte auch die 1563 in Klaffenbach errichtete Glashütte. Die Weidenbacher Glashütte wurde nach seinem Tode „abgetan, auch die Erbaute Glasser-Häusslein mehreren Teils widerumb abgebrochen".

1535 wurde die Erblebensgerechtigkeit an der „Glashitten bey Schad-

11) Staatsarchiv Stuttgart, Repert. Murrhardt. S. 16 u. 22.
12) Staatsarchiv Stuttgart, Repert. Murrhardt. S. 11.

Digitized by Google

urg" von den Begründern, Meister Hanns Huber, Bürger zu Gmünd, und Meister Conradt Frentzell, dem glaser, an den „Schwager und Freund" des letztgenannten, den Hüttmeister Jakob Kurtz (auch Jakob Greiner genannt) um dritthalbhundert Gulden übertragen[13]). Damit ging auch das Eigentum an der Glashütte und den zugehörigen zwei Häusern auf den neuen Hüttmeister über. Nach dem Cronholz wurde die Hütte und die darum entstandene Ortschaft Cronhütte genannt. Daneben kommt der ebenfalls von einem zugewiesenen Waldteil übernommene Name Aichberg vor. Dem Hüttmeister wurde ein großer Waldbezirk zugewiesen, der hauptsächlich aus dem Aichberg und aus dem Cronholz bestand. In dem zugewiesenen Bezirk hatte der Hüttmeister 50 Morgen Holz an den ihm gelegensten Orten zu vermarken. Wollte er über diese 50 Morgen hinaus ausroden, so hatte er dafür jährlich 1 Schilling zu zahlen. Im übrigen sollte er sich an das Buchenholz halten, dagegen kein „Aichin, Viechtin noch thenis holtz abhawen". Aus der Glashütte waren jährlich 12 fl. zu zahlen. Sofern auf der Hütte keine „offne Tafern vffgericht" würde, sollte der Hüttmeister aus dem „Essen und Trinken, das er den Fuhr- und Kaufleuten — und seinen Freunden gibt", kein Umgeld zu entrichten haben. Es wird berichtet, 1542 seien in der Cronhütte gegen 150 Personen beschäftigt gewesen. Unter den 25 Wohngebäuden, die um den Hüttenbetrieb herum erstanden waren, befand sich auch ein „Steinhaus", für die damalige Zeit und diese Gegend ein besonderes Zeichen von Wohlstand. Bald scheint aber das Holz knapp geworden zu sein, denn schon nach einigen Jahren suchte der Hüttmeister darum nach, ihm mehr Buchenholz zuzuweisen oder seine Abgabe auf die Hälfte zu ermäßigen.

Weitere Glashütten wurden betrieben in Schöllhütte, in Althütte (früher Glashütte oder Altglashütte genannt), in Trailhof und Fautspach. Über diese Hütten ist nicht viel bekannt. Die Fautspacher Hütte wurde vor dem Jahre 1588 wegen Holzmangels aufgegeben. In Althütte wurden vor einigen Monaten auf einer Baustelle Funde gemacht, die von der alten Glashütte herrühren.

Im limpurgischen Amte Gschwend wurden auch einige Glashütten betrieben, so sind z. B. die Dörfchen Horlachen (auch Harlachen) und Haagkling (Haagklingen) von Glasmachern angelegt worden. Im Schürhof sollen die Schürer der benachbarten Glashütte gewohnt haben und auch dem Gläserhof soll eine alte Glashütte seinen Namen gegeben haben. Für den Ort Glashofen im Oberamt Gaildorf sind keine

13) Staatsarchiv Stuttgart, Repert. Lorch. S. 305 B. 54.

Digitized by Google

[illegible] zu werden. Noch ist der Hüttmeister Franz [illegible] auf der Hütte zu Brandau in der Rotz gestorben [illegible] begraben worden.

Um so reicher fließen uns über die Glashütte **Walkersbach** Nachrichten. In einer Forster Steuerliste (Techneipründe) von 1376 ist noch Hüttmeister Peter in der Glashütte zu Walkersbach aufgeführt. In der entsprechenden Aufstellung von 1448 ist die Glashütte noch nicht erwähnt. 1511 (Kultoreipründe) erscheint Meister Peter noch einmal. 1528 ist die Glashütte in einem Schutzbrief des Papstes Hadrian VI. für das Kloster erwähnt. Walkersbach war 1262 zugleich mit der Stadt Schorndorf an Württemberg gekommen. Die Glashütte war herzogliches Eigentum und wurde von einem Hüttmeister oder [illegible] (Pächter) verwaltet. Die Hüttmeister gehörten von alters her der Familie Greiner an. Die Aufsicht war einem Glas-Inspektor (Oberkammerrat zu Stuttgart) übertragen; 1671 war Simon Hettler, 1677 Alexander Graffi Inhaber dieses Amtes. Das Holz hatten die Hüttmeister aus den Staatswaldungen Schautenhau, Heidengehren, Gläserhau, Buchslöcher, Alterhau, Heidenbühl, Eulenberg, Klemmergehren, bei den drei Eichen am Urbacher Weg, Breite- und Kammgehren, Kohlhalde oberhalb Mildenwiesenhof, Eibenhau, Dickne, Heuberg, und Hangender Ast zu entnehmen. Anscheinend wurde in der Holzwirtschaft mancherlei Mißbrauch getrieben; in Stuttgart nahm man mit „ganz ohngnädigstem mißfallen" davon Kenntnis. Forstmeister und Forstknechte wurden zu strenger Aufsicht angewiesen; der Hüttmeister durfte für seine Haushaltung kein Holz ohne Bezahlung entnehmen. Als Bestandszins für die Hütte samt Wohnwerk, das sogenannte Herrenhaus, die Ställe, die Weiher und andere Kommoditäten wurde 1685 der Betrag von 300 fl. festgesetzt.

Trotzdem im Bestandsbrief von 1685[1]) einleitend gesagt ist, daß uns wohl wenig daran gelegen daß diese Hütten mehr und mehr in aufnehmen gebracht werde", stand 1687 die Aufhebung der Hütte zur Diskussion weil durch den Hüttenbetrieb der Wald zu schnell abgeholzt werde. Bei der Besichtigung durch den Regierungskommissär Simon Hettler wurde aber festgestellt, daß die Glashütte allein aus den Bezirken Forster Kammer und Brandgehren noch 20 Jahre behalten werden könne. Hettler bei der Regierung[2]) daß „anderbaum Hochfürstliche Hausnotdurft der Bedienstellung der Hütten nit ermangeln", denn

[1]) [illegible] Schorndorf Lagerbuch Urbar 1682.
[2]) [illegible] Kasten Schorndorf B 12

erstens würde man sonst aus den in Frage kommenden Waldungen sehr wenig mehr lösen, „gestalten die in solcher Refier als Breytenfürst, Hagbof, Pfahlbronn, Lorch, Weythmars, Wald und Plyderhausen wohnenden Unterthanen und Ausgesessene insgemein oder mehrenteils von der Herrschaft Gaab und Gerechtigkeitshölzer jährlich genießen", zweitens würde der herzoglichen Rentkammer außer dem Verlust des jährlichen Hüttzinses ein Ausfall von Accis und umbgelt entstehen, drittens sei überdies zu considerieren, daß dato in dem Weiler Walkersbach 70 Inwohner sich befinden, welche insgesamt ihre Nahrung und Stückhlen Brods durch das Hütten- und Glaswesen suchen und gewinnen und zu dem Ende sich alle haus und bürgerlich allda niedergelassen, da im Gegenfall bei Abgang der Hüttin der Güter halber sich nicht wohl 5 Haushaltungen daselbst ernähren könnten, sondern den ort verlassen müßten.

Der Forstverwaltung war die Hütte und ihre besonderen Rechte aber dauernd ein Dorn im Auge. 1703 beschwert sich der Hüttmeister Hans Jacob Greiner über Strafen, die der Forstmeister von Witzleben in Engelberg-Schorndorf wegen Weidgangs und unberechtigten Holzhauens über ihn verhängt hatte[16]). Der Forstmeister habe ihm angedroht, er werde seine Ochsen auf den Engelberg treiben lassen. Auch werde ihm zu wenig Holz zugewiesen. Er habe 11 Laboranten und sei selbst ein armer, mit 9 Kindern beladener Mann. Der Keller von Schorndorf erhielt daraufhin Weisung, einen neuen Bestandsbrief aufzustellen, dabei die Interessen der Herrschaft zu wahren, aber auch den berechtigten Klagen des Greiner abzuhelfen. Gegen den daraufhin entworfenen Bestandsbrief nahm Forstmeister von Witzleben energisch Stellung, da er zu einseitig die Interessen der Glashütte wahrnehme und die Schädigungen des Forstes nicht genügend würdige („daß manchmal soviel Bäume abstehen, welches gar viele nicht verstehen. Kombt eben daher, weil durch die große Hitz nicht nur grüne stehende und gesundte Bäume, sondern auch im Boden die Wurzeln, indem ihnen ihre Krafft und Safft" genommen werde, abstehen). In einer ins einzelne gehenden Berechnung wird für die letzten zwölf Jahre ein durch den Glashüttenbetrieb verursachter Schaden von etwa 8000 fl. angegeben. Der Vogt und Keller zu Schorndorf unterzog diese Berechnung einer kritischen Betrachtung und kam in seiner Gegenberechnung statt auf 8000 fl. auf 236 fl. Nach mancherlei Betrachtungen und Untersuchungen und nach der erneuten Bitte des Hüttmeisters um Regelung seiner Angelegenheit starb Greiner 1707. Nach seinem Tode erlosch der Glasofen. Ein Vierteljahr später berichtet

16) Staatsfilialarchiv Ludwigsburg. (Die Walkersbacher Glashütte 1677/1707.)

Digitized by Google

der Keller, daß er von den Walkersbacher Laboranten überlaufen werde, ob der Betrieb wieder aufgenommen werde, damit sie sich nötigenfalls nach einer anderen Arbeitsgelegenheit umsehen könnten. Er empfahl, die Hütte weiterzuführen, um den Glasbedarf der Hofhaltung und der Hofapotheke decken zu können. Der Bedarf sei so groß, daß alles Glas, das in Walkersbach hergestellt werde, sofort „versilbert" werden könnte. Damit schließen die Akten; 1714 wird die Hütte als abgegangen bezeichnet.

Die älteren Hüttmeister schlossen sich in ihrer Waldeinsamkeit oft den Wiedertäufern an. Ein Haupt der Remstäler Wiedertäufer war der Hüttmeister Blasius Greiner von Walkersbach. Über ihn schreibt Pfarrer Bossert: „Eine hervorragende Persönlichkeit war Blasius Greiner, Hüttmeister in Walkersbach. Sein Einfluß bewirkte, daß außer dem Amt Maulbronn kein anderes Amt so viele Wiedertäufer zählte als das Amt Schorndorf. Vor allem war Urbach so voll davon, daß man schließlich dort eine große Visitation durch die vornehmsten Beamten vornehmen ließ."

Ein Ableger der Walkersbacher Hütte war die Glashütte zu Klaffenbach im Stainbach (bei Rudersberg), die 1563 von Michel Greiner aufgerichtet wurde. Ein Revers aus diesem Jahre[17]) berichtet. „vff was walden vnd wie er sich beholzen mög vnd wie er vnd seine Mitgleser deff Reitzens halb jnn Kriegslaufften gefreit sein vnnd daß er zu solchen rayfen von dieser newen Glashütten wegen allein 1 Wagen vnd 1 Roß geben, vnd sollem Jme 4 oder 5 Schwein zu seinem Hausbrauch Jm Geäcker fry sein, dagegen soll er jerlich Martini zu zinnff geben 42 fl. Item wie Jme zu Bawung einer Hütten vnd behausung holtz gegeben vnd wie es nach abgang vnd nit mehr gebrauchung der Hütten auch waidung sein vnd seiner Knecht Viehs soll gehalten werden." Die Hütte wurde beholzt „mit allem Buochholz zwischen dem Stainbach hinauf bis an Reichenberger Vorst vnnd bis an den Schmalenberg. Hinden hinab inn die Lauffen Clingen vnnd dann über die Lauffen Clingen nach der wanndt hinauf bis an Heppichgehren so weit Jrer f. gn. Schultheißens zu Ruedersperg Huet geet, Schlechtbacher Huet genannt, vnd von Happichgehren widderumb fürab vf Claffenbach zue bis widerumb hinab inn die Lauffen Clingen." Der Hüttmeister begnügte sich aber mit den zugewiesenen Waldteilen nicht, trotzdem diese nach heutigen Begriffen einen sehr großen Bezirk umfaßten und so wird Klage über ihn geführt: „dann wiewohl derselbig bis anher alle Jahr vnnd jerlichen

17) Staatsarchiv Stuttgart, Repert. Schorndorf. (Klaffenbach.)

Digitized by Google

bey funffzehen morgen, deren jeder gern zehen gulden werdt, zu seinem Handwerckh des glasens verbraucht", so werde doch neben dem durch sein „unordentlich hawen vnnd föllen vil guets buechins, Tennis vnnd Aiches Holz so tauglichen vnd bequem zue Baw vnnd Zimmerholtz, darunder bej weilen Ahornis vnnd Leinbömis[18]) guet zue dem Träwerckh darniedergeschlagen, welches er hernacher alles zue scheitern vnnd brennholz, zue seinem nuzen, aber e. f. gn. merkhlichen nachteil vnnd schaden vffmachen, last es darzu bej diesem onleidenlichen verwuesten nit verpleiben, sonnder hawet gar fil gesundes Holz zu bruckhen vnnd wegen, nit wenig junger dännlin zue Schirstangen, dessgleichen mehr thüren[19]) dann Ihme vergunndt. Were dannocht zu leiden, wann er nit vber das sonst an funff orten, damit man nit merckh wievil er jedes mals vnd Jars abgehawen, angriffe, hatt darzue jetzunder zway ganzer Jar durch Clafsenbach geholzet vnnd als die scheutter vnnd Brennholz hinder sich vom Lannd der Hütten zue e. f. g. auch dero armen vnderthenen fürnemlichen den schneidern, wägnern, Schreinern, Zimmerleuthen, Kauzenhawern Riester, Britter, Schauffel, schoren, muolter machern vnnd andern mehr so sich dergleichen holtzens so narung damit zue suchen vnnd zu vberkommen gebrauchen, zue großem nachtheil unnd schaden gefuert, also auch daß der arme gemain mann vff dem Landt, durch dise weis umb das gelt vnnd zu seiner hohen onvermeidenlichen noturfft das brennholz nicht mehr vberkommen noch zu kaufen weist" usw. Michael Greiner verkaufte die Glashütte an den Hüttmeister Hans Greiner in Weidenbach, von dem sie dann 1574 sein Schwäher Hans Jäger übernahm. Nach Jägers Tod nahmen sich für seine Witwe und seine unmündigen Kinder als Vormünder Walkersbacher Glasmacher um die Hütte an. 1585 erging ein „Befelch" an den Forstmeister zu Schorndorf, „daz Glasen in der Hütten im Stainbach bis nachkünfftig Weynnächten gentzlich vnd allerdings abzuschaffen (wegen der clagen vnd des Holzmangels)". 1586 bittet die Pflegschaft der Jägerschen Kinder „sampt ganz großer Freundschaft", die Hütte weiterbetreiben zu dürfen. Die Bittsteller führten aus: „... dieser vier Künder Stiefmutter hatt solche Hütten, Hannss Greiners Hüttmeisters Sohn Im Fischbach drey Jahr lang geliehen, vnd Im alls ain vetter..." der Kinder Wohlfahrt anvertraut. Er täuschte aber das in ihn gesetzte Vertrauen und suchte die Hütte im Stainbach in „Verderbung" zu richten, damit seines „Vattern Hütten im Fischbach allein den Platz und fürgang hab". Hans Greiner soll auch an den Waldverwüstun-

18) Leinbaum von Lenne, einem urgermanischen Wort für Ahorn.
19) Holzmaß.

Digitized by Google

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Stangenbach wird erstmals [illegible] in den Händen des Hüttmeisters Melchior Greiner. [illegible] wurde sie auf [illegible] Jahre dem Hans Greiner übertragen. Dieser verkaufte sie später an seinen Bruder Ulrich, der wohl vorher schon stark an der Hütte beteiligt war. Dieser Ulrich Greiner muß zur Zeit des Bauernkriegs eine bekannte Persönlichkeit gewesen sein. Wendel Hipler, der hohenlohische Kanzler, war als Besitzer von Finsterrot und Fischbach („Hipler von Fischbach") Greiners Nachbar. Beide mögen sich in ihren ausgedehnten Waldgebieten als unumschränkte Herren gefühlt haben; ihre nachbarlichen Beziehungen waren aber nicht die besten. In einem mehrjährigen Prozeß vor dem Hofkammergericht zu Rottweil behielt der Glasmacher von Stangenbach die Oberhand. Der Ort Finsterrot und Hiplers ganzes dortiges Besitztum wurde ihm als Entschädigung zugesprochen [20]). Später nahm er dann Finsterrot von den Hohenlohe zu Leben. Auch in den mit dem Bauernkrieg in Zusammenhang stehenden Prozessen, die Kurmainz gegen Götz von Berlichingen und der Deutschorden gegen die Stadt [illegible] Ulrich Greiner, genannt Gleser von Finster-

[illegible]

rot" als Zeuge angeführt. Er sagt aus [21]), er sei als Vertrauensmann der Grafen von Hohenlohe „zu vnnd von den Bauern geritten" und in Heilbronn sei er nur unter den aufrührerischen Bauern gewesen, um Hippler mit Willen und Wissen Graf Albrechts von Hohenlohe laut seiner am Rottweiler Hofgericht gegen ihn erlangten Exemtoria niederzuwerfen und zu Vertrag zu bringen. Im Gegensatz dazu sagte ein anderer Zeuge aus, Wendel Hipler, Ulrich Greiner u. a. hätten wegen einer Reformation im Schöntaler Hof in Heilbronn beratschlagt (Bauernparlament) [22]). 1550 kaufte Ulrich Greiner die Stangenbacher Hütte von seinem Bruder Hans. Diese Hütte hat er dann energisch umgetrieben, so daß er bald in mancherlei Holzstreitigkeiten verwickelt wurde. Er zeigte sich dabei als ein zielbewußter, oft vielleicht sogar recht gewalttätiger Mann, der sich gern als Herr der Gegend aufspielte, nach den Rechten der Bauern nicht viel fragte und im Kampf mit den Beamten bis vor den Landesherrn ging. 1553 führte er bei Herzog Christoph Klage darüber [23]), daß ihm der Forstmeister von Neuenstadt das Holz habe abkündigen lassen. Er sei seither mit Holz aus seinen eigenen Wäldern ausgekommen; der Entfernungen und schlechten Wege halber sei er jetzt aber doch auf Holz aus württembergischen Waldungen angewiesen. Zu dem Holzstreit gesellte sich 1554 noch eine Beschwerde der Weiler Höchberg und Büchelberg. Ulrich Greiner hatte ein Gut in Höchberg gekauft, die „Güter meist wüst und unbebaut" liegen lassen und „gemain hölzer angegriffen und zum Glasen verbrannt". Auch Eberhardt von Gemmingen nahm sich der Sache an und bat Herzog Christoph, „mir vermelten Ulrich Greiner gnedig verschaffen und befelch geben zu lassen, das die armen leut berürter zweyer weiler" unbeschwert gelassen werden. Schließlich erhielten der Forstmeister von Reichenberg, der Keller von Weinsberg und der Vogt von Murrhardt Befehl, alles in Augenschein zu nehmen, und im Dezember 1554 erfolgte dann ein Vertrag zwischen den „Innwohnern beyder weyler hechberg vnd Bichelberg vnd dem Ulrichen Greynern, auch dem Keller zu weinsperg und dem Vorstmeister zu Neuenstadt". Auch mit den Hohenlohe hatte sich Ulrich Greiner überworfen. 1554 wird ein „guetlicher tag" zwischen Graf Ludwig Casimir und Ulrich Greiner angesetzt. 1559 verkaufte er sein ganzes Finsterroter Besitztum um 3500 fl. an die Hohenlohe, 1562 begegnet er uns zum letzten Male als „gewesner Hüttmeister". Von da an ver-

21) Lebensbeschreibung des Götz von Berlichingen.

22) Urkundenbuch der Stadt Heilbronn.

23) Staatsfilialarchiv Ludwigsburg. (Glashütte des Ulrich Greiner zu Stangenbach 1553/62.)

Digitized by Google

proben und Kohlen- und Aschenreste. Gegen die ursprüngliche Annahme, diese Reste seien römischen Ursprungs, sprach der Umstand, daß in den benachbarten Orten Weidenbach und Mettelbach die gleichen Funde gemacht worden waren und daß sich diese Funde auf spätere Hütten zurückführen ließen.

Die Glashütte in Mettelbach bei Fornsbach (früher Mettelchristbach, auch Westerbach genannt) wurde 1550 mit Erlaubnis des Klosters Murrhardt angelegt [11]). Sie scheint nicht viel eingetragen zu haben. 1583 bitten Jacob und Stoffel die Kaisser beede Hüttmeister, daß ihnen in der Floßklingen sechs Morgen gegen Reichung einer leydenlichen güllt zu äcker und wiesen ausreytten überlassen werde, damit sie sich mit ihrem gelernten Handwerk, dem Glasen, sambt ihrem Weib und kleinen Kindern erhalten könnten. 1586 wird dem Stoffel Kayser, Hüttmeister, und dem Hanss Höferer und Melchior Fritz, Gläser, ein ähnliches Gesuch genehmigt. 1610 kaufte der Hüttmeister Jeremias Greiner von Mettelbach vom Großvater seiner Frau, dem Hüttmeister Hans Greiner, um 9000 fl. dessen gutgehende Glashütte in Fischbach bei Sulzbach an der Murr. Die Glashütte zu Mettelbach (Westerbach) erwies sich als unverkäuflich, wenigstens war sie 1617 noch im Besitz der Witwe des Jeremias Greiner. Vielleicht ist sie um diese Zeit eingegangen.

Nicht weit von Mettelbach und auch im Gebiet des Klosters Murrhardt lag die Glashütte zu Weidenbach. 1550 bewilligte Abt Thomas zu Murrhardt den Klosteruntertanen zu Weidenbach, „daß sie von Ihrem hoff der dem Closter Murrhardt mit aller ober und herrlichkeit zugehörig, Hannss Greinern einen Platz darauf er eine Glasshüttin bawen solle, mit grund und boden, der ohngefährlich zehen Tagwercks innen hat zu kaufen geben sollen, darneben alles buechin, hagenbuechin, Ehrlen und dergleichen Holtz, so dem hof zu Weydenbach zustehet“ [12]). Greiner hatte dafür jährlich 10 fl. nach Murrhardt zu geben „so lang man glaset“. Irgendwelche Vorrechte wurden vom Kloster nicht gewährt, vielmehr ist besonders bedungen, daß der Hüttmeister und seine Gläser mit Steuern, Schatzung und Reisen wie andere Untertanen beschwert sein sollen. Hüttmeister Hans Greiner von Weidenbach kaufte auch die 1563 in Klaffenbach errichtete Glashütte. Die Weidenbacher Glashütte wurde nach seinem Tode „abgetan, auch die Erbaute Glasser-Häusslein mehreren-Teils widerumb abgebrochen“.

1535 wurde die Erblehensgerechtigkeit an der „Glashitten bey Schad-

11) Staatsarchiv Stuttgart, Repert. Murrhardt. S. 16 u. 22.
12) Staatsarchiv Stuttgart, Repert. Murrhardt. S. 11.

Digitized by Google

burg" von den Begründern, Meister Hanns Huber, Bürger zu Gmünd, und Meister Conradt Frentzell, dem glesер, an den „Schwager und Freund" des letztgenannten, den Hüttmeister Jakob Kurtz (auch Jakob Greiner genannt) um dritthalbhundert Gulden übertragen[13]). Damit ging auch das Eigentum an der Glashütte und den zugehörigen zwei Häusern auf den neuen Hüttmeister über. Nach dem Cronholz wurde die Hütte und die darum entstandene Ortschaft Cronhütte genannt. Daneben kommt der ebenfalls von einem zugewiesenen Waldteil übernommene Name Aichberg vor. Dem Hüttmeister wurde ein großer Waldbezirk zugewiesen, der hauptsächlich aus dem Aichberg und aus dem Cronholz bestand. In dem zugewiesenen Bezirk hatte der Hüttmeister 30 Morgen Holz an den ihm gelegensten Orten zu vermarken. Wollte er über diese 50 Morgen hinaus ausroden, so hatte er dafür jährlich 1 Schilling zu zahlen. Im übrigen sollte er sich an das Buchenholz halten, dagegen kein „Aichin, Viechtin noch thenis holtz abhawen". Aus der Glashütte waren jährlich 12 fl. zu zahlen. Sofern auf der Hütte keine „offne Tafern vffgericht" würde, sollte der Hüttmeister aus dem „Essen und Trinken, das er den Fuhr- und Kaufleuten — und seinen Freunden gibt", kein Umgeld zu entrichten haben. Es wird berichtet, 1542 seien in der Cronhütte gegen 150 Personen beschäftigt gewesen. Unter den 25 Wohngebäuden, die um den Hüttenbetrieb herum erstanden waren, befand sich auch ein „Steinhaus", für die damalige Zeit und diese Gegend ein besonderes Zeichen von Wohlstand. Bald scheint aber das Holz knapp geworden zu sein, denn schon nach einigen Jahren suchte der Hüttmeister darum nach, ihm mehr Buchenholz zuzuweisen oder seine Abgabe auf die Hälfte zu ermäßigen.

Weitere Glashütten wurden betrieben in Schöllhütte, in Althütte (früher Glashütte oder Altglashütte genannt), in Trailhof und Fautspach. Über diese Hütten ist nicht viel bekannt. Die Fautspacher Hütte wurde vor dem Jahre 1588 wegen Holzmangels aufgegeben. In Althütte wurden vor einigen Monaten auf einer Baustelle Funde gemacht, die von der alten Glashütte herrühren.

Im limpurgischen Amte Gschwend wurden auch einige Glashütten betrieben, so sind z. B. die Dörfchen Horlachen (auch Harlachen) und Hagkling (Haagklingen) von Glasmachern angelegt worden. Im Schürhof sollen die Schürer der benachbarten Glashütte gewohnt haben und auch dem Gläserhof soll eine alte Glashütte seinen Namen gegeben haben. Für den Ort Glashofen im Oberamt Gaildorf sind keine

13) Staatsarchiv Stuttgart, Repert. Lorch. S. 305 B. 54.

Digitized by Google

Beziehungen zur Glasmacherei zu finden. 1661 ist der Hüttmeister Franz Conradt Greiner auf der Horlachen zu Frankfurt in der Meß gestorben und begraben worden.

Am meisten Nachrichten sind über die Glashütte Walkersbach erhalten geblieben. In einer Lorcher Steuerliste (Dechaneipfründe) von 1508 ist auch Hüttmeister Peter in der Glashütte zu Walkersbach aufgeführt. In der entsprechenden Aufstellung von 1448 ist die Glashütte noch nicht erwähnt. 1511 (Kustoreipfründe) erscheint Meister Peter noch einmal. 1523 ist die Glashütte in einem Schutzbrief des Papstes Hadrian VI. für das Kloster erwähnt. Walkersbach war 1262 zugleich mit der Stadt Schorndorf an Württemberg gekommen. Die Glashütte war herzogliches Eigentum und wurde von einem Hüttmeister oder Beständer (= Pächter) verwaltet. Die Hüttmeister gehörten von alters her der Familie Greiner an. Die Aufsicht war einem Glas-Inspektor (Rentkammerrat zu Stuttgart) übertragen; 1671 war Simon Hettler, 1675 Alexander Crafft Inhaber dieses Amtes. Das Holz hatten die Hüttmeister aus den Staatswaldungen Schautenhau, Heidengehren, Gläserhau, Dachslöcher, Alterhau, Heidenbühl, Eulenberg, Klemmergehren, bei den drei Eichen am Urbacher Weg, Breite- und Kammgehren, Kohlhalde oberhalb Plüderwiesenhof, Eibenhau, Dickne, Heuberg, und Hangender Ast zu entnehmen. Anscheinend wurde in der Holzwirtschaft mancherlei Mißbrauch getrieben; in Stuttgart nahm man mit „ganz ohngnädigstem mißfallen" davon Kenntnis. Forstmeister und Forstknechte wurden zu strengster Aufsicht angewiesen; der Hüttmeister durfte für seine Haushaltung kein Holz ohne Bezahlung entnehmen. Als Bestandszins für die Hütte samt Pochwerk, das sogenannte Herrenhaus, die Ställe, die Güter und andere Kommoditäten wurde 1685 der Betrag von 300 fl. festgesetzt.

Trotzdem im Bestandsbrief von 1685[14]) einleitend gesagt ist, daß „unss nicht wenig daran gelegen, daß diese Hüttin mehr und mehr in auffnehmen gebracht werde", stand 1687 die Aufhebung der Hütte zur Erörterung, weil durch den Hüttenbetrieb der Wald zu schnell abgeholzt werde. Bei der Besichtigung durch den Regierungskommissär Simon Hettler wurde aber festgestellt, daß die Glashütte allein aus den Bezirken Dickne, Kammer- und Breitegehren noch 20 Jahre beholzt werden könne. Hettler berichtet der Regierung[15]), daß „überhaupt Hochfürstlicher Durchlaucht die Ledigstellung der Hütten nit anzurathen", denn

14) Staatsarchiv Stuttgart, Kellerei Schorndorf. Lagerbuch Urbach 1692.
15) Staatsarchiv Stuttgart, Repert. Schorndorf. B. 12.

Digitized by Google

erstens würde man sonst aus den in Frage kommenden Waldungen sehr wenig mehr lösen, „gestalten die in solcher Refier als Breytenfürst, Hagbof, Pfahlbronn, Lorch, Weythmars, Wald und Plyderhausen wohnenden Unterthanen und Ausgesessene insgemein oder mehrenteils von der Herrschaft Gaab und Gerechtigkeitshölzer jährlich genießen", zweitens würde der herzoglichen Rentkammer außer dem Verlust des jährlichen Hüttzinses ein Ausfall von Accis und umbgelt entstehen, drittens sei überdies zu considerieren, daß dato in dem Weiler Walkersbach 70 Inwohner sich befinden, welche insgesamt ihre Nahrung und Stückhlen Brods durch das Hütten- und Glaswesen suchen und gewinnen und zu dem Ende sich alle haus und bürgerlich allda niedergelassen, da im Gegenfall bei Abgang der Hüttin der Güter halber sich nicht wohl 5 Haushaltungen daselbst ernähren könnten, sondern den ort verlassen müßten.

Der Forstverwaltung war die Hütte und ihre besonderen Rechte aber dauernd ein Dorn im Auge. 1703 beschwert sich der Hüttmeister Hans Jacob Greiner über Strafen, die der Forstmeister von Witzleben in Engelberg-Schorndorf wegen Weidgangs und unberechtigten Holzhauens über ihn verhängt hatte[16]). Der Forstmeister habe ihm angedroht, er werde seine Ochsen auf den Engelberg treiben lassen. Auch werde ihm zu wenig Holz zugewiesen. Er habe 11 Laboranten und sei selbst ein armer, mit 9 Kindern beladener Mann. Der Keller von Schorndorf erhielt daraufhin Weisung, einen neuen Bestandsbrief aufzustellen, dabei die Interessen der Herrschaft zu wahren, aber auch den berechtigten Klagen des Greiner abzuhelfen. Gegen den daraufhin entworfenen Bestandsbrief nahm Forstmeister von Witzleben energisch Stellung, da er zu einseitig die Interessen der Glashütte wahrnehme und die Schädigungen des Forstes nicht genügend würdige („daß manchmal soviel Bäume abstehen, welches gar viele nicht verstehen. Kombt eben daher, weil durch die große Hitz nicht nur grüne stehende und gesundte Bäume, sondern auch im Boden die Wurzeln, indem ihnen ihre Krafft und Safft" genommen werde, abstehen). In einer ins einzelne gehenden Berechnung wird für die letzten zwölf Jahre ein durch den Glashüttenbetrieb verursachter Schaden von etwa 8000 fl. angegeben. Der Vogt und Keller zu Schorndorf unterzog diese Berechnung einer kritischen Betrachtung und kam in seiner Gegenberechnung statt auf 8000 fl. auf 236 fl. Nach mancherlei Betrachtungen und Untersuchungen und nach der erneuten Bitte des Hüttmeisters um Regelung seiner Angelegenheit starb Greiner 1707. Nach seinem Tode erlosch der Glasofen. Ein Vierteljahr später berichtet

16) Staatsfilialarchiv Ludwigsburg. (Die Walkersbacher Glashütte 1677/1707.)

Digitized by Google

der Keller, daß er von den Walkersbacher Laboranten überlaufen werde, ob der Betrieb wieder aufgenommen werde, damit sie sich nötigenfalls nach einer anderen Arbeitsgelegenheit umsehen könnten. Er empfahl, die Hütte weiterzuführen, um den Glasbedarf der Hofhaltung und der Hofapotheke decken zu können. Der Bedarf sei so groß, daß alles Glas, das in Walkersbach hergestellt werde, sofort „versilbert" werden könnte. Damit schließen die Akten; 1714 wird die Hütte als abgegangen bezeichnet.

Die älteren Hüttmeister schlossen sich in ihrer Waldeinsamkeit oft den Wiedertäufern an. Ein Haupt der Remstäler Wiedertäufer war der Hüttmeister Blasius Greiner von Walkersbach. Über ihn schreibt Pfarrer Vossert: „Eine hervorragende Persönlichkeit war Blasius Greiner, Hüttmeister in Walkersbach. Sein Einfluß bewirkte, daß außer dem Amt Maulbronn kein anderes Amt so viele Wiedertäufer zählte als das Amt Schorndorf. Vor allem war Urbach so voll davon, daß man schließlich dort eine große Visitation durch die vornehmsten Beamten vornehmen ließ."

Ein Ableger der Walkersbacher Hütte war die Glashütte zu Klaffenbach im Stainbach (bei Rudersberg), die 1563 von Michel Greiner aufgerichtet wurde. Ein Revers aus diesem Jahre[17]) berichtet, „vff was walden vnd wie er sich beholzen mög vnd wie er vnd seine Mitgleser dess Reißens halb jnn Kriegslaufften gefreit sein vnnd daß er zu solchen rausen von dieser newen Glashütten wegen allein 1 Wagen vnd 1 Roß geben, vnd sollem Jme 4 oder 5 Schwein zu seinem Hausbrauch Jm Geäcker fry sein, dagegen soll er jerlich Martini zu zinnss geben 42 fl. Item wie Jme zu Bawung einer Hütten vnd behausung holtz gegeben vnd wie es nach abgang vnd nit mehr gebrauchung der Hütten auch waidung sein vnd seiner Knecht Viehs soll gehalten werden." Die Hütte wurde beholzt „mit allem Buochholz zwischen dem Stainbach hinauf bis an Reichenberger Vorst vnnd bis an den Schmalenberg. Hinden hinab inn die Lauffen Clingen vnnd dann über die Lauffen Clingen nach der wanndt hinauf bis an Heppichgebren so weit Jrer f. gn. Schultheißens zu Rudersberg Huet geet. Schlechtbacher Huet genannt, vnd von Heppichgebren widderumb fürab vf Claffenbach zue bis widerumb hinab inn die Lauffen Clingen." Der Hüttmeister begnügte sich aber mit den zugewiesenen Waldteilen nicht, trotzdem diese nach heutigen Begriffen einen sehr großen Bezirk umfaßten und so wird Klage über ihn geführt: „Dann wiewohl derselbig bis anher alle Jahr vnnd jerlichen

17) Staatsarchiv Stuttgart. Repert. Schorndorf. (Klaffenbach.)

Digitized by Google

bey funffzehen morgen, deren jeder gern zehen gulden werdt, zu seinem Handwerckh des glasens verbraucht", so werde doch neben dem durch sein „unordentlich hawen vnnd föllen vil guets buechins, Tennis vnnd Aiches Holz so tauglichen vnd bequem zue Baw vnnd Zimmerholtz, darunder bej weilen Ahornis vnnd Leinbömis[18]) guet zue dem Träwerckh darniedergeschlagen, welches er hernacher alles zue scheitern vnnd brennholz, zue seinem nuzen, aber e. f. gn. merkhlichen nachteil vnnd schaden vffmachen, last es darzu bej diesem onleidenlichen verwuesten nit verpleiben, sonnder hawet gar fil gesundes Holz zu bruckhen vnnd wegen, nit wenig junger dännlin zue Schirstangen, dessgleichen mehr thüren[19]) dann Ihme vergunndt. Were dannocht zu leiden, wann er nit vber das sonst an funff orten, damit man nit merckh wievil er jedes mals vnd Jars abgehawen, angriffe, hatt darzue jetzunder zway ganzer Jar durch Clafsenbach geholzet vnnd als die scheutter vnnd Brennholz hinder sich vom Lannd der Hütten zue e. f. g. auch dero armen vnderthenen fürnemlichen den schneidern, wägnern, Schreinern, Zimmerleuthen, Kauzenhawern Riester, Britter, Schauffel, schoren, muolter machern vnnd andern mehr so sich dergleichen holtzens so narung damit zue suchen vnnd zu vberkommen gebrauchen, zue großem nachtheil unnd schaden gefuert, also auch daß der arme gemain mann vff dem Landt, durch dise weis umb das gelt vnnd zu seiner hohen onvermeidenlichen noturfft das brennholz nicht mehr vberkommen noch zu kaufen weist" usw. Michael Greiner verkaufte die Glashütte an den Hüttmeister Hans Greiner in Weidenbach, von dem sie dann 1574 sein Schwäher Hans Jäger übernahm. Nach Jägers Tod nahmen sich für seine Witwe und seine unmündigen Kinder als Vormünder Walkersbacher Glasmacher um die Hütte an. 1585 erging ein „Befelch" an den Forstmeister zu Schorndorf, „daz Glasen in der Hütten im Stainbach bis nachkünfftig Weyennächten gentzlich vnd allerdings abzuschaffen (wegen der clagen vnd des Holzmangels)". 1586 bittet die Pflegschaft der Jägerschen Kinder „sampt ganz großer Freundschaft", die Hütte weiterbetreiben zu dürfen. Die Bittsteller führten aus: „... dieser vier Künder Stiefmutter hatt solche Hütten, Hannss Greiners Hüttmeisters Sohn Im Fischbach drey Jahr lang geliehen, vnd Im alls ain vetter..." der Kinder Wohlfahrt anvertraut. Er täuschte aber das in ihn gesetzte Vertrauen und suchte die Hütte im Stainbach in „Verderbung" zu richten, damit seines „Vattern Hütten im Fischbach allein den Platz und fürgang hab". Hans Greiner soll auch an den Waldverwüstun-

18) Leinbaum von Lenne, einem urgermanischen Wort für Ahorn.
19) Holzmaß.

Digitized by Google

es da noch Scheibenmacher, Weißtrinkglasmacher, Wassergläser, Grünglasmacher und Durchbläser; weiter Schürer, Aschenknechte, Einträger, Maurer, Einfasser (Packer) und dann natürlich auch Lehrjungen.

Der Nachwuchs der Glasmacher entstammte meist den eigenen Reihen, denn als Lehrlinge wurden im allgemeinen nur Söhne von Glasmachern angenommen. Schon vom zehnten Jahre an wurden sie zu leichteren Arbeiten verwendet und dabei allmählich an die große Hitze gewöhnt, die sie in ihrem späteren Beruf zu ertragen hatten. Mit 14 bis 15 Jahren wurden sie dann als Lehrjungen angenommen und einem Glasmacher zur Ausbildung zugewiesen. Zunächst wurden sie als Einträger verwendet, d. h. sie hatten die fertiggeblasenen Glaswaren in die Kühlöfen zu bringen, wozu sie sich langer Stangen bedienten. Auch das Öffnen und Schließen der Formen hatten sie zu besorgen. Die Leistungen des Glasmachers hingen deshalb in hohem Grade von der Geschicklichkeit der Lehrjungen ab. Da die Hüttmeister und die Glasmacher ihr durch jahrzehntelange praktische Arbeit erworbenes Wissen meist geheim hielten, waren die Lehrjungen darauf angewiesen, sich durch offene Augen diejenigen Kenntnisse zu erwerben, die ihnen die knappe Anweisung des Meisters vorenthielt. Die Lehrzeit dauerte bis zu acht Jahren.

Auf die deutsche Glasmacherei hat die Glasindustrie Venedigs, die damals einen Weltruf genoß, zeitweilig großen Einfluß ausgeübt. Dieser Einfluß erstreckte sich freilich weit mehr auf die Fabrikationsmethoden als auf den künstlerischen Geschmack, wie er in den Gefäßformen zum Ausdruck kam. Da die Venetianer die natronhaltige Asche der Lagunenpflanzen verwendeten und so das auffallend leichte Natronglas (venetianisches Glas) erzeugten, waren alle Nachahmungsversuche vergeblich. Mit unserer Holzasche konnte immer nur das viel schwerere Kaliglas hergestellt werden.

Die älteste, freilich recht dürftige Nachricht über Glasmacherei in Württemberg reicht zurück bis zum Jahre 1278. In einer Urkunde aus diesem Jahre verzichtet der Edle Albert von Ebersberg auf Güter im Nibelgau (der Gegend von der Lein gegen Franken hin), auch verkauft er die Vogtei in Aichstrut, Schadberg, Wighartsreute (heute Schafhof genannt) und bei den Glasern an das Kloster Lorch. Die Welzheimer Oberamtsbeschreibung verlegt diese Glashütte in die Nähe von Breitenfürst. Dort führt heute noch eine Flur den Namen Gläserfeld. Ältere Leute in Breitenfürst können sich aus ihrer Kindheit her erinnern, daß sie auf diesem Gläserfeld manchmal Glasröhrchen und andere Glasreste gefunden haben. Die Beschreibung des Oberamts

Digitized by Google

Gaildorf verlegt die Hütte nach Gläserhof am Hagberg (Gemeinde Altersberg). Mit mehr Wahrscheinlichkeit haben wir die Hütte aber doch wohl in der Nähe der in der Urkunde erwähnten Orte, wie etwa bei Kronhütte, zu suchen.

Eine recht alte Glashütte ist auch bei Waldenbuch im Schönbuch nachzuweisen. Ein Stuttgarter Zinsbuch von 1451 erwähnt Wiesen „an den Glasöfen" und Güter „in den Glasöfen". Dieser früheste Hinweis auf den heute noch bestehenden Weiler Glashütte bei Waldenbuch läßt darauf schließen, daß diese Bezeichnungen schon damals als Flurnamen gebraucht wurden, die Glasmacherei selbst aber um diese Zeit wohl schon ein Ende gefunden hatte.

Auch auf dem Schurwald, der Hochfläche zwischen Rems und Fils, war einst die Glasbläserei zu Hause. Das Dörflein Baiereck ist wahrscheinlich aus einer Glashütte entstanden, die um 1400 im Schorndorfer Forst angelegt wurde. Sprachforscher führen den Namen Baiereck auf das (früh-)mittelhochdeutsche Wort ber = Eber zurück, das sich ja auch im Namen des benachbarten Ebersbach findet. Mit mehr Wahrscheinlichkeit ist aber anzunehmen, daß bayrische Glasarbeiter dem Orte seinen Namen gegeben haben. Von den württembergischen Grafen sollen mit Vorliebe bayrische Arbeiter für ihre Glashütten verwendet worden sein. Die Glashütte in Baiereck war nicht sehr lange im Betrieb, 1553 war sie längst eingegangen. In einem Brief aus diesem Jahre[10]) an den Forstmeister zu Schorndorf ist ein Bach erwähnt, genannt „Nassawbach..... oben bei ain glasshitt Baiereck genannt gelegen unnd gestanden sein soll". Weitere Hütten wurden betrieben in Unterhütt, früher Alte Hütten genannt, und in dem inzwischen abgegangenen Katzenbach bei Hohengehren. Einzelne dieser oder andere, heute nimmer bekannte Hütten mögen sich bis zum Dreißigjährigen Kriege erhalten haben; in den Kirchenbüchern sind um diese Zeit noch Glasmacher erwähnt. Der Dreißigjährige Krieg brachte viel Elend in diese Gegend. Auch die Glasindustrie ist damals vollends untergegangen. Die Häuser waren zerstört oder zerfielen und die Glasmacher wurden Bauern, soweit sie nicht dem Krieg oder den Seuchen zum Opfer gefallen waren.

Jenseits des Remstals bis hinüber zur Murr hat sich die Glasmacherei länger erhalten. Bei den im Jahre 1896 vorgenommenen Grabungen an der Limesstrecke Welzheim-Murrhardt wiesen Funde im Zwischenkastell Ebnisee auf Reste einer Glasfabrik hin. Man fand Stücke von Glashäfen, mit Glasschlacken überzogene Steine, Glas-

10) Staatsfilialarchiv in Ludwigsburg. (Glashütte des Ulrich Greiner zu Stangenbach usw. 1553/62.)

Digitized by Google

gen die Schuld getragen und sich „berüempt“ haben, er „khend, vnd hab diser Hütten abgeholffen, damit jetzund sein vatter im Fischbach den Platz allein vnd firhin seiner Hütten nitt mehr schädlich sein khend. Die ganz große freundschafft... hätte... Ime dem Jungen vnd auch vielweniger seim vatter Hüttmeister im Fischbach, nüe zu noch angetraut“. 1586 berichtete dann der Kammerrat Rößlin, mit Rücksicht auf das Hüttengesind und die Kinder möge die Hütte noch einige Jahre belassen werden. Forstmeister Beringer unterstützte diesen Antrag, „da man dieser Glashüttin allein Venster Glaß halber auch nicht endrathen khann vnnd Im Lannd des Glaß nottürftig ist“. Nach einigen Jahren ist die Hütte dann eingegangen.

Nordwestlich von Rudersberg, bei der Schinderklinge, läßt die Bezeichnung „Glasöfen“ auch auf eine — wohl noch ältere — Glashütte schließen.

Wie die Keuperhochfläche des Welzheimer Waldes, so ist auch die des Mainhardter Waldes von vielen Bächen und Bächlein zernagt, die der Landschaft einen eigenen Reiz verleihen. Sehr früh schon sind in einzelnen dieser Bachtäler Siedlungen nachzuweisen. Luutra und Stangbach im Tal der Lauter und des Stangenbachs werden schon 779 unter den Schenkungen an das Kloster Fulda genannt. Vielleicht ist es kein Zufall, daß die beiden ältesten bekannten Glashütten des Mainhardter Waldes sich gerade an diesen beiden Orten befanden.

Die Glashütte zu Stangenbach wird erstmals 1505 erwähnt; sie war damals in den Händen des Hüttmeisters Melchior Greiner. 1529 wurde sie auf 16 Jahre dem Hans Greiner übertragen. Dieser verkaufte sie später an seinen Bruder Ulrich, der wohl vorher schon stark an der Hütte beteiligt war. Dieser Ulrich Greiner muß zur Zeit des Bauernkriegs eine bekannte Persönlichkeit gewesen sein. Wendel Hipler, der hohenlohische Kanzler, war als Besitzer von Finsterrot und Fischbach („Hipler von Fischbach“) Greiners Nachbar. Beide mögen sich in ihren ausgedehnten Waldgebieten als unumschränkte Herren gefühlt haben; ihre nachbarlichen Beziehungen waren aber nicht die besten. In einem mehrjährigen Prozeß vor dem Hofkammergericht zu Rottweil behielt der Glasmacher von Stangenbach die Oberhand. Der Ort Finsterrot und Hiplers ganzes dortiges Besitztum wurde ihm als Entschädigung zugesprochen [20]). Später nahm er dann Finsterrot von den Hohenlohe zu Lehen. Auch in den mit dem Bauernkrieg in Zusammenhang stehenden Prozessen, die Kurmainz gegen Götz von Berlichingen und der Deutschorden gegen die Stadt Heilbronn führten, wird Ulrich Greiner, „genannt Gleser von Finster-

20) Württembergisch Franken X, 176.

Digitized by Google

rot" als Zeuge angeführt. Er sagt aus [21]), er sei als Vertrauensmann der Grafen von Hohenlohe „zu vnnd von den Bauern geritten" und in Heilbronn sei er nur unter den aufrührerischen Bauern gewesen, um Hippler mit Willen und Wissen Graf Albrechts von Hohenlohe laut seiner am Rottweiler Hofgericht gegen ihn erlangten Exemtoria niederzuwerfen und zu Vertrag zu bringen. Im Gegensatz dazu sagte ein anderer Zeuge aus, Wendel Hipler, Ulrich Greiner u. a. hätten wegen einer Reformation im Schöntaler Hof in Heilbronn beratschlagt (Bauernparlament) [22]). 1550 kaufte Ulrich Greiner die Stangenbacher Hütte von seinem Bruder Hans. Diese Hütte hat er dann energisch umgetrieben, so daß er bald in mancherlei Holzstreitigkeiten verwickelt wurde. Er zeigte sich dabei als ein zielbewußter, oft vielleicht sogar recht gewalttätiger Mann, der sich gern als Herr der Gegend aufspielte, nach den Rechten der Bauern nicht viel fragte und im Kampf mit den Beamten bis vor den Landesherrn ging. 1553 führte er bei Herzog Christoph Klage darüber [23]), daß ihm der Forstmeister von Neuenstadt das Holz habe abkündigen lassen. Er sei seither mit Holz aus seinen eigenen Wäldern ausgekommen; der Entfernungen und schlechten Wege halber sei er jetzt aber doch auf Holz aus württembergischen Waldungen angewiesen. Zu dem Holzstreit gesellte sich 1554 noch eine Beschwerde der Weiler Höchberg und Büchelberg. Ulrich Greiner hatte ein Gut in Höchberg gekauft, die „Güter meist wüst und unbebaut" liegen lassen und „gemain hölzer angegriffen und zum Glasen verbrannt". Auch Eberhardt von Gemmingen nahm sich der Sache an und bat Herzog Christoph, „mir vermelten Ulrich Greiner gnedig verschaffen und befelch geben zu lassen, das die armen leut berürter zweyer weiler" unbeschwert gelassen werden. Schließlich erhielten der Forstmeister von Reichenberg, der Keller von Weinsberg und der Vogt von Murrhardt Befehl, alles in Augenschein zu nehmen, und im Dezember 1554 erfolgte dann ein Vertrag zwischen den „Innwohnern beyder weyler hechberg vnd Bichelberg vnd dem Ulrichen Greynern, auch dem Keller zu weinsperg und dem Vorstmeister zu Neuenstadt". Auch mit den Hohenlohe hatte sich Ulrich Greiner überworfen. 1554 wird ein „guetlicher tag" zwischen Graf Ludwig Casimir und Ulrich Greiner angesetzt. 1559 verkaufte er sein ganzes Finsterroter Besitztum um 3500 fl. an die Hohenlohe, 1562 begegnet er uns zum letzten Male als „gewesner Hüttmeister". Von da an ver-

21) Lebensbeschreibung des Götz von Berlichingen.

22) Urkundenbuch der Stadt Heilbronn.

23) Staatsfilialarchiv Ludwigsburg. (Glashütte des Ulrich Greiner zu Stangenbach 1553/62.)

Digitized by Google

sagen die Quellen ganz. Das Lagerbuch von 1595 berichtet: „als ermeldte Hütten vor Jahren abgegangen..... ist das Hüttgut Thoma Greinern Glassern..... verliehen worden, so jetziger Zeit hans Fuchs kaufweis an sich gebracht." Das Hüttgut lag „zwischen dem Heßberg vnd dem Lichtensterner Wald, der Luschner genannt, stoßt an Schmellenhof und der Burger zu Lewenstein Wiesen". Nach Fuchs zinst der Hüttmeister Friedrich Englert. Englerts Witwe heiratete den Hans Caspar Greiner von Walkersbach, der 1680 die Hütte als Hüttmeister übernahm. 1690 wurde der Betrieb in Stangenbach eingestellt.

In Altlautern ist von 1488 bis 1530, in Glaslautern (dem heutigen Neulautern) von 1530 bis 1822 eine Glashütte betrieben worden. Die Hütte zu Glaslautern war Eigentum der Grafen von Löwenstein, die sie bestandsweise an Hüttmeister vergaben oder durch Hüttenverwalter selbst betreiben ließen. 1553 war Paulus Greiner von Fautspach Hüttmeister. Auf ihn folgte 1582 Jacob Greiner. Das Bestandgeld betrug von diesem Jahre an jährlich 50 fl. Der Hüttmeister sollte jedes Jahr acht Morgen Wald erhalten, vier Morgen zu je 16 fl., die übrigen zu einem noch zu bestimmenden Preise. Der Hüttmeister und seine Gläser und Schürer waren gegen 1 fl. für den Kopf von den Fronen befreit. Jacob Greiner war nicht lange Hüttmeister. Er gehörte der Sekte der Wiedertäufer an. 1586 wurden ihm auf fürstlichen Befehl seine sechs Kinder in Löwenstein zwangsweise getauft. Die Hütte wurde ihm seiner Sektiererei wegen gekündigt. 1588 bat Hanß Fritz von Mettelchristbach um Übertragung der Hütte. Er war der Schwiegersohn des Pfarrers von Fichtenberg, und der Abt von Murrhardt empfahl ihn als besonders geeignet, „weylen anjetzo ain guette Zeytt herr solche Hüttin gleuch alls ain Nest der Wiederthäuffer gewesen. Wölches dann fürohin er Pfarrer sampt sein Tochtermann ohne allen Zweyvel nicht mehr gedulden" werden usw.

Auf Fritz folgten Hüttmeister aus verschiedenen Glasmacherfamilien: Greiner, Wendeisen, Rübel, Wurst und Wenzel. Dazwischen werden löwensteinsche Beamte als Hüttenverwalter genannt: Platz, Arnsperger, Dahm usw. 1681 verhandelte Melchior Rübel von Stangenbach mit den Grafen wegen „wiederumb neu auffricht- und fortführung einer Glashütten in der alten Lautern". 1710 wurde Wendel Wurst von Stangenbach der Herrschaft Glashütten gegen eine Besoldung von jährlich 20 fl. als Obmann anvertraut, und zwar zunächst auf drei Jahre, sofern nicht inzwischen ein Admodiator sich ergeben würde.

Von 1713 an finden wir „fürnehme Kauf- und Handelsleuthe zu Heylbronn" namens Pfeil, Köhler und Aßmus als Beständer.

Digitized by Google

1718 bauten Pfeil und Köhler die Hütte neu auf, nachdem die alte durch Verwahrlosung ihrer Laboranten abgebrannt war. Bei der Vertragsverlängerung im Jahr 1719 wurde das Bestandsgeld von 110 fl. auf 300 fl. erhöht. Von 1723 an übernimmt die Familie Wenzel eine führende Rolle im Betrieb der Glashütten des Mainhardter Waldes. Die Wenzel sind nicht aus Böhmen eingewandert, wie aus ihrem Namen geschlossen wurde, sie finden sich vielmehr schon in den ältesten Urkunden über Glashütten in Hessen und im Spessart an erster Stelle genannt. 1736 erhielt der Hüttmeister Conrad Wenzel, der seit 1730 die Neulauterner Hütte im Bestand hatte, die Erlaubnis, auf herrschaftlichem Grund und Boden des Lämmerspachs eine neue Glashütte samt Stampfmühle auf seine Kosten zu bauen; das Tannenholz sollte er umsonst dazu bekommen. 1747 erbot sich Israel Wenzel, die Hütten zu kaufen. Glashütte und Hütthaus seien aber schlecht und sehr baufällig. Statt des Kaufes kam es aber nur zu einem Pachtvertrag bis 1749. Die Hütte scheint dann jahrelang leergestanden zu sein. 1751/2 wurde sie instandgesetzt und den Hüttmeistern Wenzel wieder angeboten, 1755 war aber die erneuerte Hütte noch nicht bezogen. In der Nacht vom 18. auf den 19. Februar 1756 wurde die Hütte von einem „sehr heftigen orcano fast gänzlich über den Haufen gerissen". 1759 standen von der Hütte nur noch die leeren Mauern. 1764 wurde die Hütte an Israel und Johann Tobias Wenzel in Bestand gegeben. Die beiden gingen gleich daran, die Hütte neu aufzubauen und den Betrieb wieder aufzunehmen, nachdem er 25 Jahre lang geruht hatte. Das Bestandgeld war auf der Frankfurter Messe an den Wertheimer Schiffer zu bezahlen. „Wenzel ist in dem Heilbronner Meßschiff anzutreffen." Das Holz wurde geliefert aus den Waldteilen Hummelsbühl, Sinzenbach, Spittelwald, Hinterer Aschenberg, Seitzengern, Schnitzersberg und Birkwald oder Salzführersschlag. 1780 wurde eine neue Hüttenordnung erlassen, weil der Hüttmeister Israel Wenzel von Wüstenrot „nicht immer selbsten gegenwärtig sein kann,... unter denen Laboranten es öfters Händel und Zänkereien in der Hütte gebe, dieselbige sich sowohl in dem verfertigenden Glas, als auch in dem bei der Hütten befindlichen Holz.. untreu gegen ihren Herrn und Meister beweisen,... über dieses auch durch übermäßiges Trinken und unordentliches Leben beim heißen Ofen entweder ganze Täge mutwillige Weise verfeiern oder doch wenigstens ihre Arbeit nicht so verrichten, wie sie sollten und könnten" usw. Als Israel Wenzel 1803 im Alter von 82 Jahren starb, wurde die Aufhebung der Hütte erwogen. Aber mit Rücksicht darauf, daß das „Fabricwesen doch immer für das Amt Löwenstein etwas rühmliches ist", wird

Digitized by Google

vorgeschlagen, die Hütte weiterbestehen zu lassen. 1822 wurde die Arbeit dann eingestellt; die Hütte wurde zum Abbruch bestimmt.

Die zur Herrschaft Maienfels gehörige Newe Hütte (Neuhütten) wird 1568 erwähnt, doch haben sich über sie recht wenig Nachrichten erhalten. Eine Hauptquelle, das Maienfelser Kirchenbuch, ist einem Brande zum Opfer gefallen. Pfarrer Haug, dem dieses Kirchenbuch noch zur Verfügung stand, schrieb über die Glashütte Neuhütten: „Wahrscheinlich unmittelbar nach der Nördlinger Schlacht ist die Neuhütter Glashütte eingegangen. Um das Jahr 1635 verschwindet mit einemmal die Bevölkerung der Hüttenmeister, Uffbläser, Durchbläser, Glasmaler, Scheithauer, Strecker, Schürer, Maurer usw.; ca. 20 Familiennamen werden von da an gar nicht mehr genannt." In der mündlichen Überlieferung hat sich die Erinnerung an die Hütte erhalten. Bei Neuhütten führt heute noch ein Waldteil die Bezeichnung „Hüttmeisterslinge", und man droht dort unartigen Kindern, sie nach dieser Klinge zu verbringen, wo sie dann der „Hüttmaschter" fressen werde[24]).

1566 kaufte Hans Greiner, der Sohn des Hüttmeisters zu Neulautern, um 2005 fl. den Hof zu Fischbach bei Sulzbach a. d. Murr, das frühere Besitztum Wendel Hiplers. Der Hof war etwas in „Abgang gekommen" und Hans Greiner kaufte ihn deshalb nur mit dem Geding, daß er vom Landesherrn die Erlaubnis zur Errichtung einer Glashütte bekomme. 1568 wurde diese Erlaubnis, zunächst auf zehn Jahre, erteilt und Hans Greiner begann nun auch gleich mit dem Bau. Das Unternehmen blühte rasch auf und zu dem Hütthaus gesellten sich zwölf Nebenhäuslein für das Hüttengesinde, eine Stampfmühle wurde eingerichtet und später zur Mahlmühle erweitert, und als Hans Greiner 1610 sein Besitztum in die Hände seiner Nachkommen legte, konnte er auf ein gelungenes Lebenswerk zurückblicken. Die Glashütte wurde auch als Sehenswürdigkeit gerne besucht; in einem Gesuch um Umgeldsermäßigung berichtet der Hüttmeister, daß viele „frembde Herrschaften, vom Adel vnnd andere ansehnliche Leuth, so von glaßens besichtigung wegen Anhero khommen nach verrichtung Ihres begerns etwa ein trunkh zuthe gewont" seien. Nach etwa 25jährigem Bestehen der Hütte machte die Holzbeschaffung Schwierigkeiten. Es war ausbedungen worden, daß Hans Greiner nicht mehr Holz verglasen dürfe, als zum Hof gehörte; er sollte auch keines zukaufen. 1584 machte er ein Gesuch, aus dem „dicken Walldt An denen von Großen Höchberg Walldt vnnd Büchelberg, deßgleichen an die von Berningersweiler, die Roth vnnd

24) Nach gütiger Mitteilung von Herrn Pfarrer Rieber, Neuhütten.

Digitized by Google

Erlacher Wälldt, den Grafen zu Löwenstein zugehörig, stoßend", jährlich 4—5 Morgen Holz zukaufen zu dürfen, weil sonst in seinen eigenen Wäldern „zu erhalltung der glashüttin" Mangel an Holz eintreten würde und weil der genannte Wald dem Herzog wenig eintrage, zudem auch die Glashütte allerjährlichen „vil Glaßwerkh zu Euer Fürstlichen Gnaden Hofhaltung gögen bezalung geben thue". Der Forstmeister von Neuenstadt befürwortete das Gesuch, da der Wald tatsächlich nicht viel eintrage und der Supplikant ein guter Haushälter sei.

Als Hans Greiner 1611 starb, hatte der Betrieb den führenden Kopf verloren; der neue Hüttmeister Jeremias Greiner folgte schon nach ein paar Jahren seinem Vorgänger im Tode nach, und nun ging es mit der Hütte rasch abwärts. 1614 bittet des Jeremias Witwe, 1200 fl. gegen Verschreibung ihrer Glashütte aufnehmen zu dürfen, da sie sonst die Hütte mit großem Verluste verkaufen müßte. 1636 beabsichtigte Conrad Greiner, die Hütte zu verlegen, weil „anitzo daß etwaß weitters endtlegene Brennholtz mit beschwerlicher Fuhr vnd großen Uncosten beygebracht werden müßte". Er bittet, ihm zu „vergonnen, seine alte Glashütte (damit selbige sowohl seinen eigenen als auch den benachbarten Wäldern etwas näher kommen möchte) uff seine Wisen allda zu versetzen". Die Akten über die nächsten Jahrzehnte fehlen. 1665 finden wir die Hütte, im Gantprozeß stehend, wieder. Die Glashütte und 13 Häuser waren eingefallen, der Hof war an einen Schweizer zum Betrieb einer Melkerei in Bestand gegeben worden. Die Hütte wurde dann aber in den nächsten Jahrzehnten wieder betrieben, und zwar von der Familie Wenzel; 1702 ging sie endgültig ein.

1605 wurde bei Böhringsweiler eine Hütte angelegt, die nach Herzog Friedrich I. Fürstenhütte benannt wurde und später zur Unterscheidung von einer neueren Hütte den Namen Altfürstenhütte bekam. Der erste Hüttmeister war Franz Wenzel. Die Untertanen der Ämter Weinsberg und Murrhardt durften „hinfüro uff die andern nechst gelegen Hütten in Vischbach, Lautern und Gemmingesche Hütten (Neuhütten) keine Asche mehr geben", sondern hatten sie der neuen Hütte zu Böhringsweiler abzuliefern.

1699 wurde der Vorschlag gemacht, den ungefähr 1000 Morgen großen Juxer Wald zur Glasfabrikation auszunützen, „massen vor ohndenklichen Jahren dergleichen in solcher Waldung praktiziert worden und man davon noch allerhand rudera von Mauern und Glasöfen findet". Der herzogliche Kirchenrat griff den Gedanken auf und beauftragte den Klosterhofmeister Koch, den „Chimisten" Bilger und den Hüttmeister Johann Jakob Greiner von Walkersbach, den Bauplatz auszuwählen und

Digitized by Google

einen Überschlag vorzulegen. Man entschied sich für eine Wiese oben auf dem Berg. Schon am 25. Februar 1701 konnte mit dem genannten Hans Jakob Greiner ein Pachtvertrag abgeschlossen werden, nach dem der Genannte die Hütte auf drei Jahre zu übernehmen und sie an seinen Sohn Martin zu übergeben hatte. Die unruhigen Kriegszeiten waren aber dem neuen Unternehmen wenig günstig, Greiner konnte seinen Verpflichtungen nicht nachkommen, mußte das Pachtgeld mit Glas bezahlen und bat schließlich um wesentliche Ermäßigung des Bestands- und Holzgeldes. Der Betrieb wurde nun durch einen Inspektor weitergeführt, Greiner wurde aber als Hüttmeister beibehalten. Als nun der „landgräflich hessische und hanauische Spiegelmeister" Johann Georg Gundelach (aus einer alten hessischen Glasmacherfamilie) sich anbot, eine Spiegelhütte an Stelle der „gemeinen Glashütte" einzurichten, ging der Kirchenrat gerne auf den Vorschlag ein. Gundelachs Versuch, den Ort nach ihm Georgenberg nennen zu lassen, wurde vereitelt, dafür aber verfügt: „nachdem auch dieser Ort mit einem so ohngemein und übelständigen Namen Jux versehen, welchen Beständer Gundelach beizubehalten sich geweigert, also wird ihme gnädigst eingewilligt, solchen Juxdistrikt hinkünftig in diesen Glaß- und Spiegelhütten Bestandssachen den Spiegelberg zu nennen." Die Spiegelfabrikation gewann rasch an Ausdehnung, 1705 wurde im Tal eine neue Anlage, das heutige Spiegelberg, errichtet, und 1720 erstand auch die sog. kleine oder Joachimstaler Hütte, „allwo klein Glas verfertigt wird". Die Erzeugnisse der Fabrik, feine Trinkgläser und vor allem große Spiegel mit schöner Schleif- und Belegarbeit, waren gesucht und konnten deshalb nicht nur im Lande, sondern auch nach dem Ausland, besonders nach Frankreich und Holland abgesetzt werden. Von 1737 an führte der Kirchenrat die Fabrik selbst. Anscheinend wurde die Hütte aber von anderen Unternehmungen auf technischem Gebiet überflügelt. 1775 berichtet der Kirchenrats-Expeditionsrat Clemens [25]): „Wegen Herstellung größerer Gläser habe schon mehrfällig vernommen, wie bei andern Fabriken teils Gießwerke angestellt, teils und zwar vornehmlich zu Lettenbach (im Bistum Metz) solche Vorrichtungen gemacht seien, daß man die Gläser erst noch im Streckofen in die Längin und Breitin ziehe, so mithin das auf eine schickliche Art vollends bewerkstellige, was sich durch Blasen und Schwenken unmöglich zustand bringen lasse. Kammerrat Hummel hat nichts probieren wollen. — So unternahm ich es jetzt nach seinem Tode für mich allein, und es mußte sich gut fügen, daß ein Pohlierer nahmens

25) Staatsfilialarchiv Ludwigsburg. (Kirchenrätliche Glashütte im Juxwald.)

Digitized by Google

Peter Greiner, der vom Jux gebürtig und vorhin zu Spiegelberg in Arbeit gestanden, nunmehr hingegen auf der Lettenbacher Hüttin in Diensten ist, bei seinen Verwandten zu Besuch wäre ..."

Leider verstand es die kirchenrätliche Leitung nicht, den Betrieb kaufmännisch auszubauen und auf der Höhe zu halten. Die Verwaltung war zu teuer, die Preisfestsetzungen waren nicht vorsichtig genug, der Absatz ging zurück und 1794 wurde die Fabrik ganz geschlossen. Die Spiegelhütte zu Jux und die Joachimstaler Hütte waren schon lange vorher eingegangen. Zu erwähnen sind noch die Schönthaler Hütte, die wegen Holzmangels in Spiegelberg im Walde Schönthal bei Mainhardt angelegt wurde, und der Weiler Roßstaig, der auf einer Rodung der Juxer Hütte erstanden ist.

Nachdem die Altfürstenhütte 1690 ihren Betrieb eingestellt hatte, wurde 1695 nicht weit davon die Neufürstenhütte gegründet und dem Johann Andreas Wenzel als Hüttmeister übertragen. Schon drei Jahre nachher entstand ein Holzstreit zwischen dem Forstmeister von Neuenstadt und den Vorderbüchelbergern und Großhöchbergern, weil diese ihr Holz in die Löwensteinsche Hütte nach Lautern statt in die neue Hütte lieferten, wie ihnen befohlen war. Die Büchelberger und Höchberger behaupteten, sie könnten das Holz aus ihrem 7000 Morgen großen Wald verkaufen an wen sie wollen, die Löwensteiner seien doch keine Ausländer, die neue Hütte sei zu weit weg und die Hüttmeister hätten Holz genug. Die Hütte wurde beinahe hundert Jahre lang von der Familie Wenzel umgetrieben; 1771 wurde dem verstorbenen Glasfabrikanten Melchior Wenzel vergantet und die Hütte ging ein.

Die Glashütten in Liemandsklingen und Erlach (Lämmersbach) waren Zweigunternehmungen der Familie Wenzel. In Erlach waren etwa 100 Arbeiter beschäftigt; ein Personalverzeichnis von 1781 führt viele fremde Arbeiter, darunter auch Österreicher und Schweizer, auf. 1865 wurde die Erlacher Hütte von Kaufmann Rominger erworben und nach Zuffenhausen verlegt. Damit hörte die Glasindustrie im Mainhardter Wald auf. Die Arbeiter, die von Erlach nach Zuffenhausen übersiedelten, wurden im Stammheimer Schlosse untergebracht. Die Zuffenhauser Fabrik wurde bis 1910 betrieben.

Im Ellwangischen bestanden Glashütten in Hesselbach bei Unterkochen (gegründet 1508, Hüttmeister Alexander Glaser, betrieben bis etwa 1660) und in Rosenberg. Über die Rosenberger Hütte ließ sich nur wenig ermitteln. Alte Namen, wie Hof zu Glas-

Digitized by Google

bronnen (1380), Glasbrunner, Glassägmühle, Glasbach und Glasbuck, lassen darauf schließen, daß hier schon sehr früh eine Glashütte betrieben wurde. 1782 wurde die Hütte „als ein dem Stift sehr schädliches Etablissement" aufgegeben. Eine neuere Fabrik ist nachweisbar seit 1829. Sie wurde erbaut von Ludwig Mayer, der in der Schweiz als Glasfaktor tätig gewesen war. 1840 brannte die Fabrik nieder. Darauf versuchte Mayers Sohn und nach diesem die Gebrüder Greßli, den Betrieb wieder in Gang zu bringen. Die Greßli gerieten aber wegen mangelnden Absatzes in Konkurs. Kaufmann Zimmerle, der die Fabrik nun erwarb, hatte mehr Erfolg; er nannte sie seine Goldgrube und betrieb sie bis 1876. Dann ging sie wegen zu starker Konkurrenz ein. Zu einer Verlegung nach Ellwangen verweigerte die Stadt die Genehmigung. Die Glasarbeiter stammten meistens aus der Schweiz und Frankreich (Moreau, Debarde), einheimische Arbeiter wurden nur zu Handlangerdiensten verwendet [26]).

In Eisenbach errichtete 1708 das Kloster Isny, in Schmidsfelden Oberamt Wangen Balthasar Schmid, der Vorfahre der Herren von Schmidsfeld, 1720 eine Glashütte. Näheres über beide Hütten ist in den Begleitworten zur Geognostischen Karte, Blatt Leutkirch und Isny, zu finden. Nach alten Funden zu schließen, haben in der Adelegg schon die Römer Glas geschmolzen. Spätere Nachrichten melden dann, daß die Fürstäbte von Kempten in der Nähe Glas herstellen ließen.

Eine besondere Rolle hat die Glasindustrie naturgemäß auch im Schwarzwald gespielt. Im württembergischen Schwarzwald sind besonders die Hütten in Buhlbach, Schönmünzach und Freudenstadt bekannt. Auch in Schwarzenberg, in Höfle bei Herrenalb und nach Flur- und Waldnamen noch an vielen anderen Orten wurden Glashütten betrieben. Die Buhlbacher Hütte ist im Jahrgang 1892 dieser Zeitschrift ausführlich behandelt; die Geschichte der übrigen Schwarzwälder Hütten bedarf noch der Erforschung. Die Buhlbacher Hütte wurde 1758 gegründet und 1908 nach Schönenberg in der Pfalz verlegt. Sie stellte besonders Champagnerflaschen her. In Schönmünzach (gegründet um 1730) wurde Tafelglas hergestellt. Führend war in der Schwarzwälder Glasindustrie die Familie Böhringer.

1687 erbot sich ein Jean de la Rue, Glasmacher von Ettlingen, herzoglichen Glasmachern die Anfertigung von feinen „Christallinen-

---

26) Diese Angaben verdanke ich einer gütigen Mitteilung des Herrn Pfarrers Reeb in Rosenberg.

Digitized by Google

gläsern" zu lehren [27]). (Comme votre Altesse est malle servi en verres de Cristalle.) Als Herstellungsort schlägt er Teinach [28]) vor. (Pas loin de la saurbron, nomme dennacq.) Holz, die erforderlichen weißen Steine und Wasser wären vorhanden. In Teinach erwartete er sich einen guten Absatz, besonders auch seitens der „Hohen und vornehmen Personen", die „Badenfahrten" dorthin machten. Auch für den Sauerbrunnen könnte er liefern. Der Hofglaser Johann Georg Hermann in Stuttgart wurde zu einem Gutachten aufgefordert. Er zweifelte die Rentabilität der neuen Hütte an, da für gewöhnliches Glas genügend Hütten da seien, zudem viel Glas von Böhmen und aus dem Elsaß eingeführt werde. Kristallglas werde aber nur von ganz reichen Leuten gekauft; ein großer Absatz sei nicht zu erwarten. Die Gründung der Hütte unterblieb dann.

Nicht weit von der bekannten Wimsener Höhle zieht sich gegen Norden hin das Glastal. Es hat seinen Namen von einer Glashütte, die das Kloster Zwiefalten 1708 bei dem nach Zwiefalten gehörigen Hof Ehrenfels erbaute. Der Forstmeister von Zwiefalten hatte sich zu äußern, wie dies ohne Kenntnis der Regierung möglich gewesen sei [29]). Er berichtete, „daß mit Bawung disser Glashittin so still und geheim zugegangen, daß weylen sie in einem wilden Thal, allwohin fast niemandt kommen ist, außgericht". Sobald er es erfahren habe, hätte er seinen Forstknecht hingeschickt. Dieser hätte ihm berichtet, die Glashütte stehe auf dem Uracher Forst.

Zu erwähnen ist endlich noch eine Glasfabrik, die 1843 in Gaildorf eröffnet wurde, inzwischen aber längst wieder eingegangen ist.

Wie kam es nun, daß eine einst so blühende Industrie vollständig verschwinden konnte? Eine Betrachtung der technischen Entwicklung gibt uns die Antwort darauf. Die Glashütten blühten, solange ihnen wenig nutzbares und deshalb billiges Holz zur Verfügung stand. Beispielsweise war noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts Hüttenholz zu 15 bis 20 Kreuzer für ein Klafter zu haben. Das wurde anders, sobald mit der Ausbreitung der gerodeten Flächen und mit der Vermehrung der Wege und Straßen das Holz leichter einer anderen Verwendung zugeführt werden konnte und deshalb wesentlich höhere Preise erzielte. Mit diesem Steigen der Holzpreise hatte unseren Glashütten die Todesstunde geschlagen. An die Stelle des teuren Holzes trat die billige Kohle

27) Staatsfilialarchiv Ludwigsburg. (Die Walkersbacher Glashütte 1677/1707.)
28) Genauer Bulach.
29) Staatsfilialarchiv Ludwigsburg. (Kloster Zwiefalten.)

Digitized by Google

und die Glashütten verschwanden aus den Wäldern, in deren wirtschaftlichem Leben sie jahrhundertelang eine solche Rolle gespielt hatten. Neue Glashütten erstanden in der Ebene in der Nähe der Kohlenlager. Die kleineren Hütten in unseren Waldgebieten konnten mit ihrem geringen Kapital weder ihren Standort in die Kohlengegenden verlegen, noch ihre Einrichtung modernisieren und mußten deshalb eingehen, sobald sie die hohen Holzpreise nicht mehr bezahlen konnten. Weiter trug auch noch die scharfe Konkurrenz auswärtiger Hütten, besonders in billiger Massenware, zum Untergang der württembergischen Glashütten bei. Es läßt sich verfolgen, wie diese Verhältnisse die einzelnen Hütten zum Erliegen brachten. Nur ein Beispiel: Der Hüttmeister Karl Wenzel hatte 1768 seinen Vettern in Neulautern versprochen, die Frankfurter Messe nicht zu besuchen. Einige Jahre später erklärte er, diese Verpflichtung nicht mehr einhalten zu können, weil er seine Glaswaren, die er seither in unserer Gegend leicht habe absetzen können, jetzt ohne Besuch der Frankfurter Messe nicht mehr losbringe. Andere Hütten überschwemmten das Gebiet und hätten, z. B. in Hall und Heilbronn, eigene Warenlager angelegt. Für die Glasmacher, die mitten in dieser Umwälzung standen, war das wirtschaftliche Bild natürlich kein so klares, wie es sich heute der rückschauenden Betrachtung zeigt. Sie spürten den schlechten Geschäftsgang, hofften auf bessere Zeiten und kamen dabei immer weiter zurück. Ging eine Hütte ein, so hatten die Glasmacher in den armen Waldgebieten recht wenig andere Erwerbsmöglichkeiten. Die einen wurden Taglöhner, andere verfielen dem tragischen Geschick, sich einem Berufe zuzuwenden, der auch schon den Todeskeim in sich trug: der Hausweberei. So versanken die, die an der heimatlichen Scholle hingen, meist in eine bittere Armut, aus der heraus viele ihrer Nachkommen bis heute noch keinen Weg gefunden haben. Andere, die jünger und unternehmender waren und in die Täler und Städte hinabstiegen, oder deren Väter sie beizeiten einem anderen Beruf zugeführt hatten, haben ihrem Geschlecht in den Zeiten wirtschaftlicher Blüte wieder einen bescheidenen Wohlstand erarbeiten können.

In anderen Gegenden hat die Glasindustrie sich den Zeitverhältnissen besser anzupassen gewußt. So genießt z. B. die Thüringer Glasindustrie heute einen Weltruf. Vor allem gilt dies von ihrem Mittelpunkt, dem Städtchen Lauscha, wo besonders Christbaumschmuck, Märbel, Instrumente und künstliche Augen hergestellt werden. Diese Thüringer Glasindustrie hängt mit der schwäbischen eng zusammen. Lauscha wurde 1597 von Christoph Müller und Hans Greiner, genannt Schwabenhans, gegründet. Über die Herkunft dieses Schwabenhans gibt es mancherlei

Digitized by Google

Annahmen. Eine Festschrift, die die Stadt Lauscha anläßlich ihres 300jährigen Bestehens herausgab, sagt darüber: „Soviel scheint festzustehen, daß die Gründer Lauschas, Hans Greiner aus Schwaben (Schwabenhans) und Christoph Müller aus Böhmen, um das Jahr 1590 in die hiesige waldreiche Gegend einwanderten..... Anlaß zur Einwanderung sollen Religionsverfolgungen in der Heimat gewesen sein; aber nicht um ihres protestantischen Bekenntnisses willen, wie bisher angenommen wurde, sind sie aus dem schon seit 1534 reformierten Württemberg vertrieben worden, sondern wegen ihrer Zugehörigkeit zur Sekte der Wiedertäufer, die damals in den Löwensteinschen Bergen unter dem großen Einfluß des Hüttenmeisters Blasius Greiner von Walkersbach viel Anhänger gewonnen hatten. In den teuren Zeiten um 1580 zogen ganze Scharen von Wiedertäufern, die gemäß der von Herzog Ludwig erlassenen Verordnungen vielfach gemaßregelt worden waren, nach Böhmen und Mähren. Wahrscheinlich ist damals auch unser Schwabenhans mit nach Böhmen..... ausgewandert." Dort sollte er Müller getroffen haben und mit ihm nach Lauscha gezogen sein. Da außer einer Konzessionsurkunde keinerlei Urkunden über die Gründung Lauschas erhalten geblieben sind, so bedarf es einer besonders kritischen Untersuchung, um die geschichtliche Wahrheit von der Legende zu trennen, die der mündlichen Überlieferung fast immer anhaftet. Daß Hans Greiner, der Schwabenhans, aus den Löwensteiner Bergen kam, ist nicht unwahrscheinlich; daß er Wiedertäufer war oder gar deshalb vertrieben worden ist, ist nicht nachzuweisen. Wohl wurde 1586 dem Hüttmeister Jacob Greiner in Lautern die Hütte seiner Wiedertäuferei wegen gekündigt. Unter seinen sechs zwangsweise getauften Kindern ist aber kein Hans.

Nach der kleinen Beschreibung des Oberamts Backnang stammte Hans Greiner von der Glashütte in Fischbach bei Sulzbach a. d. M. Diese Angabe stützt sich anscheinend darauf, daß ein dem Hüttmeister Hans Greiner in Fischbach verliehenes Wappen sich auch bei den Thüringer Greiner findet. Hans Greiner war aber bis zu seinem Tode (1611) in Fischbach. Sein Sohn Hans betrieb ebenfalls bis zu seinem Tode die Hütte in Westerbach bei Murrhardt; ein weiterer Hans kommt in dieser Familie nicht vor. Daß ein Fischbacher Greiner der Gründer Lauschas war, ist wenig glaubhaft. Das Wappen ist eben durch Wappenbücher oder Wappenhändler und nicht durch Familienvererbung nach Thüringen gelangt.

Der Schwarzburgische Kommerzienrat Johann Friedemann Greiner bemühte sich schon 1802, den Schwabenhans zu finden und glaubte ihn

Digitized by Google

auch in einem Johannes Greiner gefunden zu haben, der im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts aus Bissingen u. T. ausgewandert ist. Auch diese Annahme ist unhaltbar, da unter den in Bissingen bis zu dieser Zeit zurück sehr zahlreich nachzuweisenden Greiner kein Glasmacher mehr vorkommt.

Eine andere Spur führt zwei Generationen weiter zurück. In einer Urkunde von 1522 nennt sich Ulrich Greiner, der spätere Hüttmeister von Stangenbach bei Löwenstein „glasser von Schleussigen“ [30]). Gemeint ist Schleusingen, die frühere Hauptstadt der Grafschaft Henneberg. In der Umgebung von Schleusingen sind bis 1350 zurück Glashütten nachzuweisen. Professor Koch in Meiningen hat in einer sehr gründlichen Arbeit [31]) nachgewiesen, daß in Langenbach bei Schleusingen 1525 eine Glashütte gegründet worden ist von „Glessermachern aus dem Landt zu Schwaben allher gezogen ins ampt Schleussingen“. Die Vermutung liegt sehr nahe, daß der Führer dieser Glasmacher, der Hans Greiner hieß, zu unserem im Mainhardter Wald wohnenden Ulrich Greiner von Schleusingen in naher verwandtschaftlicher Beziehung stand. (Ulrichs Bruder Hans war bis 1550 Hüttmeister zu Stangenbach.) Unter den Glasmachern, die damals mitgezogen sind, finden sich auch die gut schwäbischen Namen Jockle und Knorrle. Ein Waffenverzeichnis für Langenbach aus dem Jahre 1573 führt neben einem Christoph Müller einen Hans Greiner Schwab auf, eine Rechnung von 1583 neben Christoffel Müller wieder den Hüttmeister Hans Greiner der Schwabe. In einem Verzeichnis aus dem Jahre 1606 (Lauscha 1597 gegründet) fehlen diese beiden. 1589 ist die Hütte zu Langenbach eingegangen. Vermutlich sind damals einzelne Glasmacher nach Bischofsgrün im Fichtelgebirge gezogen und von dort aus später nach Lauscha gekommen. Kochs Annahme, daß die „Glessermacher aus dem Landt zu Schwaben“, die 1525 Langenbach gegründet haben, die Vorfahren der Gründer Lauschas waren, wird unterstützt durch die Tatsache, daß noch lange Zeit in Patenschaften usw. verwandtschaftliche Beziehungen gepflegt wurden zwischen den Lauschaer Glasmachern einerseits und den von Langenbach ausgehenden Glasmacherfamilien zu Fehrenbach und Bischofsgrün andererseits.

Der Schwabenhans dürfte also wohl ein Enkel jenes Hans Greiner sein, der 1525 aus Württemberg nach Thüringen ausgewandert ist. Ob Hans Greiner der Jüngere seinen Beinamen Schwabenhans nach der

30) Hohenlohesches Archiv Öhringen. (Lehen Ulrich Greiners.)
31) Ernst Koch, Die ehemalige Glashütte zu Langenbach. Meiningen 1908.

Digitized by Google

Herkunft seiner Vorfahren oder nach einem vorübergehenden Aufenthalt in der früheren Heimat Schwaben erhalten hat, möge dahingestellt bleiben. Sicher ist, daß die älteste Spur der heute viele Tausende von Arbeitern beschäftigenden und nach allen Erdteilen liefernden Thüringer Glasindustrie auf Württemberg zurückführt. Ob noch weiter zurück thüringische Glasmacher ihr Gewerbe nach Schwaben gebracht, oder ob die schwäbischen Glasmacher eine in Thüringen erloschene Industrie wieder erweckt und zu neuer Blüte gebracht haben, wird sich vielleicht nie mehr sicher feststellen lassen.

Digitized by Google

Der fürstlich württembergische Baumeister Matthias Weiß.

Von Prof. Dr. Hans Klaiber, Stuttgart.

Matthias Weiß ist im Jahr 1636 als Sohn des fürstlichen Hofbedienten Georg Weiß in Kassel geboren. Um die Mitte des Jahrhunderts tauchte er in Württemberg zunächst als Festungsbaumeister auf. Unbekannt in welchem Jahr wird er auf herrschaftliche Kosten nach den Niederlanden zur Weiterbildung geschickt und rückt nach seiner Rückkehr vor 1665 vom Balier zum fürstlich württembergischen Baumeister auf. Damit trat er also in die Stellung ein, die vor ihm die bedeutenden Meister der deutschen Renaissance Tretsch, Beer und Schickhardt am württembergischen Hof innegehabt hatten. Noch als Balier hatte er sich am 10. März 1663 mit Anna Christina, Hans Jörg Wölfflins Tochter, verheiratet; die Ehe blieb kinderlos. In zweiter Ehe, aus der mehrere Söhne und Töchter hervorgingen, war er seit 20. Januar 1680 mit Maria Barbara, Michael Hertlin, fürstlichen Mundkochs Tochter, verheiratet (Stuttgarter Ehebuch IV 190). Der ansehnliche Stand, dem die Taufpaten seiner Kinder angehören, läßt auf die gehobene Stellung des Vaters schließen. Ebenso der Eintrag im Totenbuch: Herr Matthias Weiß fürstlicher Baumeister am 4. Juni 1707 begraben; er starb als einundsiebzigjähriger Greis.

Um zu verstehen, weshalb Weiß gerade nach den Niederlanden geschickt wurde, um die dortige Festungsbaukunst zu studieren, ist ein rascher Blick auf die Entwicklung und den damaligen Stand dieser Kunst nötig. Es ist bekannt, daß die hohen, verhältnismäßig engen viereckigen Türme und die mit schmalem Wehrgang versehenen, zum Schutz gegen das Ersteigen gleichfalls möglichst hochgeführten Mauern dem entwickelten Feuergeschütz weichen mußten, weil sie ebenso leicht zusammenzuschießen wie ungeeignet zur Aufstellung größerer Geschütze waren. Seit dem 16. Jahrhundert finden wir die niederen, breiten und dicken Rundelle, deren System Dürer schriftstellerisch behandelt hat. An ihre Stelle setzte die italienische Festungsbauweise die

Digitized by Google

eckigen Bastionen, ihr „bastioniertes System" sucht nicht nur Hauptstützpunkte der Verteidigung zu schaffen, sondern auch eine möglichst gleichmäßige, allseitige Bestreichung der Festungswerke zu verbürgen (vgl. später Freudenstadt um 1600). Ein neues System entwickelten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Niederländer in ihrem Freiheitskampf gegen Spanien als Meister in Kanal- und Deichbauten aus der Natur ihres Landes: Breite Wassergräben, Erdwälle in verschiedenen, aus den Verteidigungsbedürfnissen abgeleiteten Abstufungen und starke Vorwerke sind besondere Merkmale dieser niederländischen Festungstechnik, die durch ein 1630 erschienenes, 1665 ins Deutsche übersetztes Werk von Freitag weite Verbreitung fand, und von zahlreichen Ingenieuren mit allerlei Abwandlungen weitergeführt, theoretisch behandelt und praktisch angewandt wurde. In den Raubkriegen Ludwigs XIV erstand dann den Holländern in Coehorn ein Festungsbaumeister von erstem Ruf, der im Rang dem aus der Kriegsgeschichte bekannteren Franzosen Vauban gleichzustellen ist und sich auch mit ihm im Festungskrieg gemessen hat. Seine Lehren zur Verbesserung des altniederländischen Systems (scharfsinnige Kombination von trockenen und nassen Gräben), fanden besonders auch in Deutschland großen Anklang, sie wurden unter anderem bei der Befestigung von Mannheim verwendet. Auf den Spuren der Niederländer finden wir denn auch Weiß in seinen Plänen zum Um- oder Neubau württembergischer Festungen, unter denen Schorndorf den Anfang machen soll. Die Stadt war 1538—1544 zur Festung gemacht worden. Vor die alte, von einem Graben umzogene Stadtmauer war damals ein mit Basteien, Rundellen, Wasserfällen und Wächterhäuschen besetzter dicker Wall gesetzt worden, vor den sich eine äußere Mauer und ein Wassergraben legte. Die Form der Basteien kennen wir aus einem kleinen hölzernen Modell, das sich, wie die im folgenden erwähnten Pläne im Württembergischen Staatsarchiv (Repert. Bausachen) befindet. Da diese Befestigung veraltet schien, entwarf Weiß 1656 einen Plan, um die Stadt zu erweitern und mit einer Fortifikation zu umfangen; er enthält sechs Bastionen und zwei große Raveline. Der unregelmäßige Grundriß von vier Bastionen erklärt sich aus der Benützung der vorhandenen Bollwerke des 16. Jahrhunderts, die beiden anderen sind regelmäßig gebildet, mit eingezogenen Flanken nach italienischer Art. Ein weiterer sauber ausgeführter Plan von 1662, wohl gleichfalls von Weiß, benützt ebenfalls die alten Werke und kommt so zu freieren Bastionsformen, die von der alten Festung beibehaltenen kleinen Bollwerke sind durch vorgelegte kleine Werke verstärkt, ebenso stellenweise die Kurtine durch

Digitized by Google

Raveline, die Bastionsfacen durch Halbmonde. Dem oberen Wall ist ein niederer vorgelegt und mit Hilfe der Rems an manchen Orten ein doppelter nasser Graben gebildet, letzteres Züge, die auf niederländische Vorbilder weisen. Die Zeichnung ist betitelt: Planischer Grundriß der Vestung Schorndorff, wie dieselbe könnte erweittert, ganz zur Perfektion undt Royal Vestung gemacht werden, anno 1662", wobei auch die auf die Ausdehnung der Fortifikation bezügliche Bezeichnung „Royal" der altniederländischen Theorie Freitags entlehnt ist. Dieser lehrt nämlich im 13. Kapitel seines Werkes, wie man eine alte Festung nach niederländischer Art unter Benützung der alten Basteien, Mauern und Gräben fortifizieren und durch Raveline und Halbmonde verstärken könne. Wieviel von Weiß ausgeführt wurde, ist aus der Schilderung der Festungswerke aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts nicht zu entscheiden. Bestimmt wissen wir, daß es bei der Befestigung von Freudenstadt nicht beim bloßen Planentwerfen geblieben ist. Schon die Pläne, die Schickhardt für die Stadtanlage fertigte, sahen eine Befestigung vor. In seinem ersten nicht ausgeführten Plan folgt Schickhardt, der von seinen italienischen Reisen her das Festungssystem dieses Landes genau kannte und zahlreiche theoretische Werke darüber in seiner Bücherei besaß, ganz der altitalienischen Schule: kleine Bastione, überlanger Mittelwall, sehr flacher Mittelbastion.

Der Einfluß der jüngeren italienischen Schule verrät sich in einem gleichzeitigen Plan, dessen Urheber nicht sicher zu bestimmen ist. Das Mittelwerk ist weniger flach, auch die Eckbastione spitzwinkeliger, vor allem aber viel größer und damit die Kurtine erheblich kürzer geworden. (Ein dritter Plan, der noch am Turm- und Rondellsystem festhielt, war praktisch wertlos.) In Angriff genommen wurde nun aber die Befestigung Freudenstadts erst unter Herzog Eberhard III. Dieser forderte 1659 dafür Geldbeiträge und ließ 1661 trotz der Weigerung der Landstände damit beginnen. Acht nach Himmelsrichtung und Regentennamen benannte Bastione, (Nördliches, Ulrichs-, Östliches, Eberhards-, Südliches, Dorothea-, Westliches und Christophsbollwerk, worunter die gegen Kniebis und Kienberg schauenden etwas kleiner gebildet waren) sollten die Stadt umschließen, vier Tore, (Oster- oder Stuttgarter, Süder- oder Loßburger-, Wester- oder Murgtaler, Norder- oder Hirschkopftor) Zutritt gewähren. Die regelmäßige Anlage der Stadt war ja von Anfang an für festungsmäßige Zwecke vorgesehen. Rings um die Umwallung zieht sich auf dem Plan (Nachbildungen im Wäldeschen Album auf dem Rathaus in Freudenstadt) ein Festungsgraben mit gedecktem Weg. Da die Lage der Stadt für niederländische Wasserbefestigungen

Digitized by Google

sich nicht eignete, sollte sie durch eine Zitadelle auf dem südlich gelegenen Kienberg verstärkt werden. Solche Nebenfestungen, die auch noch nach dem Fall der Stadt sich selbständig weiter verteidigen, der Garnison als Rückzug dienen und nötigenfalls die Stadt selbst unter Feuer nehmen konnten, wurden gerade in den Niederlanden besonders zahlreich errichtet. Ein verschanzter Weg führt zur Zitadelle, einem bastionierten Fünfeck, das neben Mannschaftsräumen ein Schloß mit Ecktürmen und Arkadenhof birgt. Schon war die Befestigung der Stadt selbst weit gediehen und 100 000 fl. verbaut, da sistierte man 1674 den Bau, weil der Oberstleutnant Kieser urteilte, der Ort sei in Anbetracht der nahen Berge für eine Festung ungeeignet. Die angelegten Werke zerfielen, waren aber noch vor einigen Jahrzehnten in zahlreichen Überresten zu sehen. (Ein Bild des „Wallabhubs" im Ratssaal in Freudenstadt.) Dagegen ging die Arbeit an den Festungstoren und ihren künstlerisch behandelten Portalen bis in die achtziger Jahre weiter und wir lernen hier eine Spezialität von Weiß kennen. Am schönsten ist das Murgtaltor mit seinen Rustikasäulen und Löwenfratzen, auf der Stadtseite 1681 bezeichnet, und das ähnlich behandelte Loßburgertor; derselbe Typus begegnet uns am Hohenasperg wieder. Weniger glücklich ist das Hirschkopftor mit seiner unorganischen Schrägteilung, und eine militärische Spielerei das Stuttgarter Tor von 1668, wo die Säulen in Form von Mörser- und Kanonenrohren gebildet sind und der Giebel auf Kanonenkugeln sitzt.

Interessant sind auch Weiß's Bemühungen um den Hohenasperg, der Dank seiner Gestalt und Lage seit vorgeschichtlichen Zeiten für Befestigungszwecke gedient hat. Auf einer bekannten mit dem Dürermonogramm versehenen Zeichnung von 1519 sehen wir, wie der Asperg damals aussah, als die schwäbischen Bundestruppen unter Frundsberg Herzog Ulrichs Land besetzten und auch diese mit Mannschaft, Geschütz und Munition wohl ausgerüstete Festung beschossen und einnahmen. Der Ort mit der Pfarrkirche war damals noch oben auf dem Berg, von einer mit Türmen besetzten Mauer umschlossen, eine eng zusammengedrängte Anlage, südwestlich davon die Burg von 1450 noch einmal durch eine eigene Mauer geschützt. Unter König Ferdinand, der am 29. November 1630 oben weilte, mußten die Einwohner herabziehen, um Platz für die Festung zu gewinnen, Herzog Ulrich verbaute seit 1535 über 66 000 fl., auch Herzog Christoph 26 000 fl. an den Festungswerken. Die allzugedrängte, in der Art eines festen Schlosses gehaltene Anlage genügte dem 17. Jahrhundert nicht mehr. Ein vom 12. Januar 1626 datierter Plan von W. F. Löscher will daher die Feste mit einem sieben-

Digitized by Google

eckigen Bastionensystem niederländischer Art umfangen. Doch sind sie so rücksichtslos in die damals bestehenden Bau- und Festungswerke hineingezeichnet, daß man die Nichtausführung des Planes versteht. Wie der Asperg um die Mitte des 17. Jahrhunderts aussah, lehren uns besser als Merians Stich die vortrefflichen Aufnahmen, die Weiß 1669 machte. Sie standen offenbar in Zusammenhang mit einem Umgestaltungsplan vom 4. Juni 1669, die der Ingenieuroberst Simon Schocket (vermutlich steckt ein französischer Name dahinter) von Metz entwarf. Er legt der Südseite drei große Bastione vor unter Benützung der aus Holz bzw. Erde gebauten Vorwerke, die auch an der Südwestecke von einer Eckbastion umfangen werden. Ebenso verwendet er das bestehende Bollwerk vor dem Torturm, gibt der Nordwestecke ein zangenartiges Werk, während die Nordflanke weiterhin nur durch kleinere Dreieckbastione gedeckt wird. Diesem Gedanken schließt sich Weiß's „eigentlicher Grundriß u. perspektivische Delineation der fürstl. Wirtemberg. Festung Hohenasperg" von demselben Jahre im wesentlichen an. Der Plan enthält einen Grundriß, drei Ansichten von verschiedenen Seiten und eine Karte mit der weiteren Umgebung des Aspergs und unterrichtet uns vorzüglich über das allmähliche Wachstum und den damaligen Bestand der Festung. Im inneren Hofe gruppiert sich ein Gebäudezug, dessen Frührenaissanceformen stellenweise noch heute auf die Entstehung um 1530 deuten, wenn auch natürlich spätere Zeiten unter Herzog Karl Alexander und Karl Eugen und anderweitige Zweckbestimmung der Gebäude viele Veränderungen gebracht haben. Ihn umgab nach außen ein Wall, der durch einen (teilweise noch erhaltenen) Zwinger von der äußeren turmbewehrten Ringmauer getrennt war, unter welcher der Graben lief. Diese ganz an die alten Überlieferungen anknüpfende, kunstlose Festung wurde zu Ende des 16. oder Anfang 17. Jahrhunderts in der Art verbreitert, daß über den das Glacis bekrönenden Palissadenzaun ein Kranz von Außenwerken vorgeschoben wurde, kleine drei- oder viereckige, meist aus Holz, gelegentlich aus Erde gebaute Bollwerke, die ihrerseits mit Palissaden umgeben sind. Zu einem förmlichen System sind diese Annäherungshindernisse im sogenannten Vorhof, d. h. auf der Strecke zwischen den alten Pulvertürmen und dem Tor (ins Innere der Festung) ausgebildet: eine Folge palissadierter Räume zum Zweck abschnittsweiser Verteidigung hintereinander angeordnet, und ein starkes dreieckiges Bollwerk zum Schutz des Eingangs. Den Anforderungen jener Zeit genügte diese Festung nicht mehr. Die Palissaden schienen in dieser Stellung dem Feuer zu sehr ausgesetzt, die Vorwerke zu unbedeutend, vor allem fehlte die Möglichkeit einer planmäßigen, rasanten

Digitized by Google

Verteidigung aller Festungsabschnitte, wie sie das bastionierte System ermöglicht. Deshalb umschließt Weiß auf seinem Plan, ganz ähnlich wie Oberst Schocket, die Festung mit einem Kranz von Bastionen (ohne Raveline). Zeichnerisch ausgeführt sind nur die vier Bastione der Südseite vom Rondell bis zur Torbastei, auf den übrigen Seiten ist nur die neue Umwallungslinie angedeutet. Ein weiterer Plan von Oberst Schönmetz, 1672 von Herrn Joh. (soll jedenfalls Matthias heißen) Weißen entworfen, gibt schematisch den äußeren Lauf der Festungslinie an, dessen gezahnte Form an Specklens Lehre erinnern, und benützt zum Teil gleichfalls die alten Außenwerke, indem er sie mit Dreieckschanzen umfängt. Was ist nun von alledem zur Ausführung gekommen? Darauf antwortet teils der heutige Befund, teils ein Plan des Asperg von Hauptmann Br. Reichmann vom 20. Februar 1714, „in was Standt sich derselbe Orth, nachdeme er Anno 1688 vom Franz[osen] erobert und gesprengt, anitzo sich befindet". (Durch französische Drohungen eingeschüchtert befahl die Regierung dem Kommandanten Keller zu kapitulieren, wozu er sich widerstrebend am 13. Dezember 1688 verstand; hierauf zerstörten die Franzosen die Festung teilweise.) Wir erkennen darauf zwei der Südwestfront vorgelegte große, durch eine Kurtine verbundene, damals halbzerstörte Bastione zur Deckung der Hauptzugangseite. Sie war es offenbar, der die Hauptsorge bei den Umbauten jener Zeit galt. Das eine Bollwerk ist noch heute im Umriß zu erkennen, während rechts vom Portal der Terrassenbau der Weinberge die Situation verändert hat. (Die Vorwerke beim Asperger Wasserwerk, die rechts und links die Straße sperren, sind in diesem Plan noch nicht eingetragen, also offenbar erst später erbaut.) Weiß's Hand erkennen wir an dem Portal mit seinen bossierten Quadern und Halbsäulen, dem Inschriftfries mit den Initialen Wilhelm Ludwigs von 1675, dem wappenumschließenden Giebel, dem wuchtigen Löwenkopf. (Abbildung im Atlas zum Württ. Denkmälerwerk Band Neckarkreis.) Er baute den Durchgang bis zum höher gelegenen Tor, das von hübschen Wachthäuschen aus der Zeit Karl Alexanders überhöht ist. Dagegen scheint der schmale Weg bis zum Schloß hinauf erst später angelegt zu sein; noch im Jahre 1714 bestand der Vorhof, dessen rechte Seite dann zum Graben geschlagen worden ist.

In denselben Jahren entwarf Weiß den Plan zu einer Festung, die auf dem Papier geblieben ist. Das Dorf Untereisesheim OA. Heilbronn war 1655 durch Württemberg aus dem Besitz derer von Lomersheim bzw. Hennenberg erworben worden. Nach den phantasievollen Plänen des damaligen Landbaudirektors Franz d'Avila, eines

Digitized by Google

Niederländers, sollte der Ort zu einer Handelsstadt mit Ladeplatz und Kranen gemacht und regelmäßiger Schiffsverkehr mit Frankfurt und Mainz eingerichtet werden. Dafür wollte man die Steine eines alten Schlosses daselbst verwenden, Mühle und Ziegelei anlegen, billige Bauplätze abgeben, den Holzhandel hinlenken, eine Zollstätte anlegen, so daß sich Unter- und schließlich gar Obereisesheim an den Neckar gezogen hätten. Dadurch käme Heilbronn unter württembergischen Einfluß und müßte sich bald unterwerfen. Die Kosten sollten hauptsächlich durch Wildabschuß aufgebracht werden. Zum Schutz dieses kommerziellen Wolkenkuckucksheims sollte eine Festung erstehen. Es ist ein bastioniertes Fünfeck, zu dessen Sicherung natürlich auch das Wasser verwendet ist. Zur Deckung der Brücke über den nassen Hauptgraben dient ein kleines Ravelin mit trockenem Graben. Die Krümmung der inneren Flanke, die bei zwei Bastionen zu sehen ist, findet sich in Coehorns und Vaubans System. In der inneren Einteilung, der Verteilung und Anlage der Zeug-, Proviant- und Wachthäuser, des Alarmplatzes, der Zuführung der Gassen auf die Festungswerke, hat sich Weiß offenbar bei Freitag Rats erholt. Der Tod Herzog Eberhards III. vereitelte die Ausführung dieser Pläne und bewahrte Heilbronn vor der ihm zugedachten Konkurrenz.

Gehen wir zu Weißens Tätigkeit als Zivilbaumeister über, so finden wir ihn sehr vielseitig in Anspruch genommen. Im Jahre 1665 (22. Dezember) fertigte er zusammen mit Matthias Molfenter Plan und Überschlag (St. A.) für eine Behausung neben dem Ballhaus am Rande des Lustgartens an Stelle der alten Küche. Sie sollte eine Küche samt Keller und Eisgrube und im Obergeschoß ein kleines Theater enthalten und war auf 7222 fl. 21 Kr. angeschlagen. Mit demselben Molfenter und Bernhard Schaumann war er im gleichen Jahr beauftragt, Maschinen für eine Komödie im Theater des Lusthauses zu beschaffen. Auch baute er am Lusthause selbst vier gewölbte Stiegen samt den Zwerchhäusern darüber. Ob jenes Theater im Küchenbau (etwa östlich gegenüber der Hofapotheke) zur Ausführung kam, ist zweifelhaft, denn 6 Jahre später errichtete er im Laufe eines Sommers ein Ballethaus und Theater, das zwischen Akademie und Haus des Deutschtums zu suchen ist. Nach dem Grundriß auf Rettis Schloßbauplänen und einer gravierten Darstellung auf einem der Zinnsärge in der Fürstengruft der Stiftskirche zu schließen, war es ein oblonger Bau mit Anfahrtsrampe und gestaffeltem, mit halbrunder Krönung abschließendem Giebel. Es mußte dem Bau des Neuen Schlosses weichen, erhielt aber 1779 weiter rückwärts an der Eßlinger Straße einen Nachfolger von der Hand Fischers.

Digitized by Google

des Erbauers von Hohenheim. Im gleichen Jahr 1671 fertigte Weiß eine Bauordnung für die Stadt Brackenheim, zwei Jahre später treffen wir ihn bei einer baulichen Untersuchung des Göppinger Schlosses, wo ein Erdbeben an Gewölben und Wendelstiegen Schaden gestiftet hatte (Kunst- und Altertumsdenkmale des Oberamts Göppingen Seite 47).

In seinen Beiträgen zur schönen Baukunst meldet Rösch (S. 218), Weiß habe im In- und Ausland viel gebaut. Von seinen Werken außerhalb Württembergs ist uns bis jetzt nur eines bekannt, zu dem er durch die verwandtschaftlichen Beziehungen seines Herrschers gekommen ist: der doppelte Schloßbau zu Öttingen im Ries, über den die Bauakten im Fürstl. Rentamt daselbst ziemlich viel Aufschluß geben. In Öttingen residierten damals zwei Zweige des gräflichen Hauses, ein evangelischer, der sein Schloß in der unteren Stadt bei der jetzigen katholischen Kirche hatte und ein katholischer, die Grafen von der Münz genannt, offenbar weil in oder bei ihrem Schloß, gegenüber der evangelischen Kirche in der oberen Stadt die Münze war. Das untere Schloß war 1522 erbaut und nach einem Brand im Jahre 1536 laut Inschrift von Graf Ludwig sofort wieder erstellt worden. Um diesem einen neuen Flügel gegen die katholische Kirche hin anzufügen, ließ Graf Albrecht Ernst 1572 einige Häuser zum Abbruch aufkaufen, wobei ihm als Schätzer die Werkmeister Kaspar Schibler, Johann Jakob Volz von Nördlingen und Zimmermeister Valentin Schibler dienten (8. März 1672) und mit Abräumung des Platzes, Grundlegung und Zurichtung des Holzes zum neuen Bau beginnen. Matthias Weiß schickte (17. 4. 1672) den Steinmetzen Wolfgang Bauer und drei Steinhauer aus Stuttgart und lieferte das Modell für die schwierige Dachstuhlkonstruktion über dem großen Saal, der eine schwere Stukkaturdecke bekommen sollte. Mit brieflichen Instruktionen versorgte er (20. 4. 1673) die Handwerksleute, nämlich den Zimmermeister selb sechst, 10 Maurer und 11 Steinmetzen, gab Anweisungen über die Altane, die den neuen Flügel mit dem alten Schloß verbinden sollte (18. 9. 1673). Ebenso regelte er Lohn- und Koststreitigkeiten des Personals (18. und 20. 1. 1674). Vom Asperg, wo man gerade an der großen Kurtine arbeitete, sandte er zwei Steinmetzen und einen neuangekommenen Balier (5. 3. 1674). Von Stuttgart aus gingen die Büsten römischer Kaiser und Fratzen, die außen an die Kragsteine kommen sollten, samt einem Aufschrieb, wie Köpfe und Gewänder zusammengehörten und zusammenzusetzen seien (15. 6. 1674). Unter den Steinmetzen werden der von Stuttgart nach Öttingen beorderte Gottfried Bremmer und Paul Jocher, der das Fenster über dem Portal

Digitized by Google

fertigte, namhaft gemacht (18. 6. 1674 und 26. 3. 1675). Über die Platten zur Altane verhandelte Weiß mit Baumeister und Steinmetzen in Schwäbisch Hall (3. 5. 1675); wegen Baufälligkeit des Residenzschlosses konnte er selbst nicht abkommen und schickte Meister Paul (1. 8. 1675). Für die Innenausstattung bot der Nürnberger Maler Joh. P. Auer seine Dienste an (18. 7. 1675) und wurde aufgefordert, Probestücke seiner Kunst einzuliefern (30. 8. 1675). An Stukkateuren werden genannt Hans Georg Keller (25. 4. 1676), Carlo Brentano. Er sucht um Bezahlung des von ihm gefertigten Alkovens im vorderen Gemach nach (20. 11. 1675), erbietet sich, die Stukkatur im großen Saal um 800 bzw. 1000 Rthl. zu übernehmen und bezweifelt die Arbeit des Augsburger Stukkateurs Matthäus S(chmuzer), der gleichfalls ein Angebot macht (24. 8. 1676) und wahrscheinlich den Auftrag erhalten hat. Wir hören wenigstens bald darauf von Augsburger Stukkateuren in Schloß und Kirche (13. 9. 1678) und werden sie später auch im Neuen Schloß tätig finden. Von den beiden Meistern der Deckengemälde in der evangelischen Kirche, Stadtmaler Hans Wolf Dieterich und Joh. Georg Knappich von Augsburg treffen wir den ersteren auch im Schloß beschäftigt (17. 1. 1678), an Bildhauern neben Joh. Mich. Ehninger von Nördlingen einen Künzelsauer, also wohl Sommer, der für den Schloßhof einen Herkulesbrunnen vorschlug und offenbar auch in Ausführung erhielt. Am 29. Januar 1683 starb der Bauherr Albrecht Ernst I. und dadurch scheint eine Verzögerung in der Ablohnung der Bauleute entstanden zu sein. Wenigstens schreibt Weiß in einer Eingabe an den Administrator Friedrich Carl, er sei auf Ersuchen des Verstorbenen und Befehl seines Herrn mehrmals nach Öttingen gereist und habe mit Verfertigung der vielen Abrisse und Anstellung des übrigen Bauwesens viele Mühe gehabt. Es sei ihm versprochen worden, nachdem der Bau in den verlangten Stand gebracht, er solle rekompensiert werden, doch habe der Todesfall die Sache vereitelt. Der Administrator möge deshalb beim Öttingenschen Hause für sein Gesuch eintreten. Von den Schicksalen des Schlosses wissen wir noch, daß man 1798 ein Gutachten vom Preußischen Landbaumeister Atzel und Oberleutnant Sertori über seine Erhaltung und Umgestaltung zu Gerichtszwecken einholte, 1805 den „hohen Bau" abtrug, 1848 das Gericht von dort ins Deutschhaus verlegte und dann zum Abbruch schritt; der letzte Rest des Schlosses wurde 1851 beseitigt. So kennen wir das alte Schloß nur aus den Akten und einigen Plänen und Ansichten. In der Stuttgarter Landesbibliothek befindet sich ein Aufriß mit der Aufschrift: „Abrüß deß fürstl. Gebäuds wie Solches Innerhalb deß Hoffs dem Prospekt nach anzusehn. Gerüssen den 12 Decembris Anno 1684

Digitized by Google

BauMeister Matthiaß Weiß." Man hat ihn fälschlich mit dem Neubau der Kanzlei nach dem Brand (29. Dezember 1683) und dem Prinzenbau in Verbindung gebracht. Tatsächlich war damals die Kanzlei schon wieder hergestellt und die ganze Anlage (speziell die Durchfahrt und der Flügel „gegen die Kirche") ist mit dem Lageplan des Prinzenbaus gänzlich unvereinbar. Vielmehr ist es ein Vorschlag zur äußeren und inneren Umgestaltung des alten Schlosses in Öttingen, wobei der soeben von Weiß neuerstellte Flügel gegen die katholische Kirche, weil für eine Änderung nicht in Betracht kommend, nur im Profil gegeben ist. Das Säulenportal vor Pilastern, der balustradengeschmückte Balkon, der hier statt eines Giebels unmittelbar auf dem Portal aufsitzt und die rechteckigen Ohrenfenster werden uns am Prinzenbau wieder begegnen, die drei Geschosse sind durch schlichte Gesimse getrennt.

Über das tatsächliche Aussehen des alten Schlosses unterrichten uns einige Ansichten in der Fürstl. Wallersteinischen Sammlung in Maihingen. Da sehen wir den inneren Hof mit dem Herkulesbrunnen, den Lauben und Balustraden sowie den Weißischen Flügel mit dem großen Saal: das Erdgeschoß mit vier Toren und drei kleinen Ohrenfenstern dazwischen, unter den Fenstern des ersten und zweiten Geschosses einige Konsolen in Kopfform, in den Dreieckgiebeln der Fenster des großen Saales Büsten. Bestätigt werden diese Ansichten durch ein Modell des abgebrochenen Schlosses, das im neuen Schloß aufbewahrt ist. Wie dieser Flügel wirkte, davon können wir uns glücklicherweise eine Vorstellung an dem neuen, noch heute bestehenden und vom Fürsten von Öttingen-Spielberg bewohnten Schloß gegenüber der evangelischen Kirche machen. Angefeuert durch das Beispiel der evangelischen Linie erstellte sich seit 1679 auch die katholische einen Neubau, dem gleichfalls einige Häuser, darunter die frühere Hofapotheke, weichen mußten. Der Hauptbau wurde am 1. Juni 1679 begonnen, den Grundriß lieferte Weiß, auch ein Eichstätter Baumeister fertigte verschiedene Zeichnungen, die Bauführung hatte Carlo Angelino. Zuerst finden wir den Maurermeister Georg Wotstein, später Leonhard Gött beschäftigt, ferner den Zimmermeister Sauter, Bildhauer Phil. Grundinger und Seb. Danzer, Maler Schönfeld, Stukkateur Matthäus Schmuzer und Goldarbeiter Joh. Jak. Müller, alle drei aus Augsburg. Das Treppenhaus an der Ostseite wurde erst 1686/87 angefügt, der niedrige, lange Flügelbau bis zur Ecke des Linsenmarktes laut Akkord vom 15. Januar 1787 an den Landbaumeister Seb. Manz aus Ellwangen um 4500 fl. übertragen. (Um dieselbe Zeit war auch der Baumeister von Hohenheim, Fischer, für Öttingen tätig.) Daß nicht nur der Grundriß auf Weiß zurückgeht,

Digitized by Google

dafür bürgt uns die Fassade, die nach Verhältnissen, Fensterbildung und Querteilung dem soeben vollendeten Flügel im alten Schloß nachgebildet ist. Ihre bezeichnenden Merkmale sind die rein metrische Teilung, der Verzicht auf Reliefwirkung und Vertikalgliederung und eine gewisse Trockenheit des Entwurfs. Als Schmuck dient lediglich das Säulenportal mit Fratzenschlußstein und Akanthusfüllung in den Zwickeln, dessen wappengefüllter, gebrochener Giebel bis zur unteren Fensterbank reicht, und die abwechselnd dreieckigen und segmentförmigen Fenstergiebel, die in dem dem hohen Saal zulieb mächtig gestreckten Obergeschoß antikisierende Büsten einschließen (das jetzige Dach trat 1851 an Stelle eines Walmdaches). Auch der große Saal mit seiner von einem gewaltigen Hängewerk getragenen Decke folgte dem Vorbild im alten Schloß. Die innere Ausstattung ist eine Prachtleistung der deutschen Barockstukkatur; wir dürfen sie nach den Gepflogenheiten jener Zeit aber nicht auf Rechnung des Bauleiters oder Planschöpfers setzen, sondern des Matthäus Schmuzer aus Augsburg, der gleichzeitig die gegenüberliegende Jakobskirche ausschmückte (1681 für Chor und Schiff mit 325 bzw. 620 fl. bezahlt). Bildnerei und Malerei haben sich in diesen Räumen zu einer imposanten Wirkung vereinigt und haben Festsäle von fürstlichem Prunk geschaffen, deren große Höhe und Grundfläche dem barocken Formendrang genügend Raum bietet. (Übrigens wurde die innere Einrichtung 1783 teilweise erneuert, wobei neben vielen Meistern aus Öttingen und Umgebung, die Bildhauer Andreas Brühl von Ellwangen und Bonifaz Dietenberger von Neresheim, die Maler Xaver Wagner und Joh. Vogelmann von Ellwangen, Mathes Frölich von Hohenstadt und Joh. Andres von Altmannshofen und die Fayencefabrikanten Joh. Buchs von Schrezheim [24 weiße Tafelleuchter] und Apollonia Haußner(in) von Crailsheim [6 weiße Schreibzeuge] genannt werden.)

In den achtziger Jahren finden wir unseren Baumeister in Stuttgart vielseitig beschäftigt. Bei der Erneuerung der durch einen Brand vom 29. Dezember 1683 stark beschädigten Alten Kanzlei stattete er die Seite gegen den Schillerplatz mit zwei Portalen rechts und links von dem aus der Erbauungszeit unter Herzog Ulrich stammenden aus, von denen das südliche verschwunden, das nördliche erhalten, aber vom Restaurator der Symmetrie wegen mit einem Frührenaissance-Aufsatz versehen worden ist. Davon abgesehen begegnen uns die charakteristischen Formen wenigstens am unteren Teil; den Abschuß bildete ursprünglich der bei Weiß übliche Dreieckgiebel mit Wappen. Die In-

Digitized by Google

schrift im Fries meldet die Erbauung unter Herzog Ulrich, Erweiterung unter Herzog Christoph, verheerenden Brand und die sofortige Wiederherstellung im Jahre 1684.

In den beiden folgenden Jahren leitete Weiß zusammen mit dem Stiftwerkmeister Johannes Heim den Bau des **Gymnasium illustre**, nachmals Eberhard-Ludwigs-Gymnasium. Die Stiftungsinschrift bei der Grundsteinlegung meldet: **Aedilitia cura perfuncti Matthias Weissius Johannes Heim.** Das ursprüngliche Aussehen gibt die Abbildung in einer anläßlich der Einweihung entstandenen Schrift „Fundation u. Ordnung deß ... Gymnasii zu Stuttgart Anno MDLXXXVI" und der aus demselben Anlaß geprägte **nummus gymnasticus** (Stuttgarter Münzkabinett) wieder. Die Außenseite ist einfach behandelt, nur durch die zu zweien gruppierten Fenster und einfache Stockwerksgesimse gegliedert. Die gestaffelten Giebel sind mit Kugeln geschmückt, auf der Portalseite mit einem viereckigen Aufsatz, auf der heute umgebauten Seite mit einem Türmchen gekrönt. Das Portal bestätigt, daß wir Weiß als den künstlerischen Leiter und Planschöpfer anzusehen haben, denn es zeigt seine öfters wiederkehrende Anlage und Einzelform: Die Löwenkopfkonsole im Bogenschlußstein, zwei kannelierte, dem Kämpfergesims des Bogens vorgelegte Pilaster, zwischen Triglyphen im Fries die (in der genannten Schrift Seite 33 mitgeteilte) Inschrift, einen gebrochenen Giebel mit Globuskrönung und Wappen. Einen Nachhall dieser Portalkunst darf man in einem ähnlich gebildeten Portal am Schloß des Freih. von Liebenstein in Jebenhausen OA. Göppingen erkennen, das im gleichen Jahr 1686 Phil. Albrecht v. Liebenstein sich erbauen ließ. Ein drittes Mal begegnet uns die gleiche Anlage am sogen. **Erkerbau** des **Alten Schlosses**, hier sitzt ein Ohrenfenster im Rundbogenfeld; die Fratzenkonsole im Scheitel, die das Gesimse durchlaufenden Säulen, der Fries mit der Inschrift bzw. den Initialen des Herzogs Eberhard Ludwig, all das läßt ebenso wie die Proportionen die gleiche Hand erkennen. Am alten Schloß hat unser Baumeister 1687 auch den südlichen **runden Turm** gegenüber der Markthalle erbaut; er diente wie die beiden im Osten und Westen von 1572 bzw. 1578 der baulichen Sicherung des ursprünglich turmlosen Schlosses. Neben den Initialen des Herzogs bemerkt man an seinem Äußeren die komplizierten Steinmetzzeichen mit beigesetzten Zahlen; wir werden ein ganz ähnliches System alsbald am Prinzenbau an den obersten Teilen der Hauptfassade und vor allem auf der Rückseite gegen den Graben, die spätere Königstraße, wiederfinden. Weiß' Hauptwerk wäre in Württemberg der nachmals so benannte **Prinzenbau** (jetzt Justizministerium) geworden, der auch in

Digitized by Google

Schickhards Leben eine wichtige Rolle spielt, wenn er nicht später seinen Charakter durch Umbau vollständig verändert hätte.

Im Jahr 1600 ließ Herzog Friedrich 5 Bürgerhäuser bei des Landhofmeisters Haus aufkaufen und abbrechen, um Platz für den großen Bau zu gewinnen, der zwischen Futterhaus (an der Stelle des Königsbaus) und Kanzleitor kommen sollte und nach H. Schickhardts Abriß und Visierung von 1601 noch weit schöner und größer als der „Neue Bau" werden sollte. Leider ist weder dieser Plan noch ein späterer, für Herzog Joh. Friedrich gefertigter, dessen Ausführung mit 50 000 fl. nicht zu machen gewesen wäre, erhalten. Wegen schwerer Zeiten und Krieg wurde das Bauwesen schon 1607 wieder eingestellt. Aus dieser ersten Bauperiode stammt der westliche Teil des Kellers, von dem Bürcks kurze Beschreibung der Residenzstadt Stuttgart (1736) meldet: „Dieser vortreffliche, mit lauter Quadersteinen ohne Säul erbaute Keller hat in der Längen 250 Schuh und in der Breite 70, einen stets laufenden Brunnen mit einem eisernen Trog. Hat in sich sehr viel große und sehr schöne Faß mit noblen Weinen und seyend darinnen insonderheit zu admirieren ein großes neues Faß von 150 Aymern mit Zieraten und Bildhauerarbeit versehen." Der östliche Teil wurde erst 1712 bei der Verlängerung des Prinzenbaus zur Alten Kanzlei hinüber in Angriff genommen. Demselben Bauabschnitt gehört das Erdgeschoß gegen den ehemaligen Stadtgraben (nachmals Königstraße) an, wo das vierte Pilasterpostament das Zeichen von Schickhardts Bauführer Hans Braun von 1607 trägt. Aus eben diesen Vorlagen dürfen wir schließen, daß Schickhardt der Rückseite seines Baues eine die verschiedenen Stockwerke zusammenfassende große Pilasterordnung geben wollte, wie sie dann fast ein Jahrhundert später tatsächlich zur Ausführung kam. Als Schüler Palladios war er mit der großen Ordnung wohlbekannt und hat sie an seinem bedeutendsten Kirchenbau, St. Martin in Mömpelgard, zur Außengliederung verwendet; hier, auf der Befestigungsseite der Stadt, war sie geeignet, ein wuchtiges Fernbild zu schaffen. Abgesehen von diesem Gedanken, von Keller und nördlichem Erdgeschoß hat der Prinzenbau in seiner heutigen Gestalt gar nichts mit Schickhardt zu schaffen. Wie er sich die auf Nahbetrachtung berechnete Schauseite gegen das Alte Schloß dachte, ist nicht überliefert, jedenfalls anders als die Rückseite. Nach seinen eigenen Worten sollte sie den Neuen Bau noch übertreffen, also als reichverzierte Palastfassade mit rhythmischer Gliederung und Reliefwirkung durch vorspringende Teile, starker Höhenentwicklung, Unterscheidung der verschiedenen Stockwerke durch weitgehenden Wechsel in der Dekoration, nachdrücklicher Betonung der Führungslinien durch schmuckvollere Ausbil-

Digitized by Google

dung der Zierglieder wirken. Von alledem weist die jetzige Fassade so gut wie nichts auf, sie hat keine Berührung mit dem künstlerischen Charakter des Neuen Baus und geht keinesfalls, wie Paulus meint, auf Schickhardts Entwurf zurück. Erst im Jahr 1663 wurde, wie die Portalinschrift meldet, unter Herzog Eberhard III. das Erdgeschoß gegen den alten Schloßplatz errichtet. Von wem, ist nicht gesagt, aber aus den Bauformen zu ersehen. Denkt man sich die erst 1707 vorgelegte Pilastergliederung weg, so kommen an ihm dieselben Formen wie am Erkerbau des Alten Schlosses, am Portal der alten Kanzlei und des Gymnasiums zum Vorschein. Kein Zweifel, daß Weiß schon 1663 die Bauleitung hatte. Offenbar plante er anfänglich noch ein bescheidenes Portal, das sich besser in die Verhältnisse eingefügt hätte.

Der Administrator Friedrich Karl ließ das Werk fortführen und 1678 das große Säulenportal anbringen. Seine korinthischen Kapitäle sitzen eng gepreßt auf den dahinterliegenden Pilastern, der gebrochene Giebel mit Inschriftfries umschließt ein Wappen. Das unschöne Übereinanderlaufen von zwei Gesimsen scheint vor allem dafür zu sprechen, daß das Portal in seiner jetzigen Form bei der Wiederaufnahme des Baus unter dem Administrator eingefügt worden ist.

Die Inschrift stellt die Vollendung des Baues dem Schicksal anheim; sie zog sich jedenfalls noch zwei Jahrzehnte hin. Da die Bauverwaltungsrechnungen nur für jedes zehnte Jahr erhalten sind, können wir den Fortgang nicht im einzelnen verfolgen. Im Jahre 1689/90 wurden 307 fl. 1 kr. auf den neuen Gesandtenbau verwendet für Zimmerarbeit des Baliers Wendel Sorg, Schlosserarbeit von Christoph Eppinger und Maurerarbeit von Hans Heinrich Kölle und Konsorten; noch ein Jahrzehnt später erhält Schlosser Kauderer und Aulber für Fenster am Gesandtenbau und daranstehende Kammerschreiberei, Küferei und Keller 54 fl. 26 kr. Die Hochführung der drei Geschosse und ihre innere Einrichtung mag sich auch deshalb so lange hingezogen haben, weil zahlreiche andere Bauten nebenher gingen. Diesem Bauabschnitt gehören also die Pilaster der Rückseite an. Daß sie nicht, wie man schon geglaubt hat, eine Zutat aus dem Ende des 18. Jahrhunderts sind, bekunden schon die zahlreichen Steinmetzmarken: sehr verwickelte Zeichen mit beigesetzten Antiquabuchstaben, also ein System, das seine nächsten Verwandten in den Zeichen am Schloßturm von 1687 besitzt und ähnlich auch im obersten Geschoß der Vorderseite des Prinzenbaus vorkommt.

Weiß benützte, wie früher bemerkt, auf der Rückseite den Baugedanken Schickhardts; das lag nahe genug, da er ja die Postamente für die Pilaster schon fertig vorfand. Auch für die Frage, wie weit der da-

Digitized by Google

malige Bau gegen Osten ging, geben die Steinmetzzeichen einen Anhaltspunkt. Auf der Vorderseite endet das System der Marken an den auf Weiß's Zeit zurückgehenden Fensterrahmen sowie an der später zugefügten Pilaster- und Gesimsdekoration etwa mit dem dritten Pilaster östlich vom Portal. Von da an kommen nur noch wenige andersgeartete Zeichen bis zum Durchgang bei der alten Kanzlei, und dieselben finden sich auf der Rückseite nach dem achten Pilaster von der „Schillerei" aus gerechnet. Wie sah nun der Weißsche Bau am Ende des 17. Jahrhunderts aus? Anders als ihn Schickhardt geplant hatte und anders als wir ihn heute sehen. Eine dreistöckige Fassade, vollkommen in der Fläche gehalten; also ohne Vorsprünge, rhythmische Teilung und Vertikalgliederung, die Geschosse nur durch schwachbetonte Gesimse wagrecht voneinander geschieden. Belebung erhielt dieser nüchterne Aufbau nur durch das Säulenportal und den Balkon im zweiten Geschoß, dessen figürliche Tragsteine wieder aus Weiß's Formenwelt stammen.

Außerdem waren die Ohrenfenster vermutlich mit Giebeln, wobei Dreieck- und Segmentform wechselten, verziert. Diese Verzierung (von Pfeiffer irrtümlich für eine Zutat des 18. Jahrhunderts erklärt) hat sich im Obergeschoß bis 1840 erhalten und wurde damals bis auf einen letzten Rest beseitigt. Denken wir uns am Ottinger Schloß im Erdgeschoß Bogen und über dem Portal einen Balkon, so werden wir ungefähr das Bild des Prinzenbaus um 1700 haben. Wie Schickhardt über diese Fassade geurteilt hätte, ist nicht schwer zu erraten: sie wäre ihm viel zu kühl, zu wenig in die Tiefe, Höhe und Breite gegliedert und belebt erschienen. Auch dem Herzog Eberhard Ludwig scheint sie nicht repräsentabel genug gewesen zu sein. Vielleicht im Zusammenhang mit dem Plan, dem Erbprinzen das Palais als Wohnung anzuweisen, ließ er, um die Geschichte des Prinzenbaus über Weiß hinaus zu Ende zu führen, seit 1707, nach Weiß's Tod, die Vorderseite in eine italienische Palastfassade verwandeln. Die Verhältnisse waren dafür freilich nicht vorgesehen und so ging es z. B. im mittleren Geschoß so knapp zu, daß das eingefügte Gebälk unmittelbar auf dem Fensterrahmen aufsitzt. Damals werden wohl auch die Fenstergiebel des mittleren Stockwerks gefallen sein, da kein Platz mehr für sie übrig blieb. Abgesehen davon bot die rein metrische Anlage der Fassade keine besonderen Schwierigkeiten und es genügte schließlich eine schulmäßige Kenntnis der Pilasterordnungen, um der Schauseite das neue Kleid überzuwerfen. Die Oberaufsicht führte dabei der aus der Baugeschichte des Ludwigsburger Schlosses bekannte Mathematik-Professor und damalige Landbaumeister

Digitized by Google

Phil. Jos. Jenisch, der um dieselbe Zeit zum Teil mit den gleichen Werkleuten (Baumeister Vögele, Zimmermeister Buchfink, Balier Sorg) das nachmalige Waisenhaus erstellte. Wissen wir auch nichts genaueres über seine auf Studienreisen erworbenen architektonischen Kenntnisse und Fähigkeiten, so dürfen wir ihm doch eine solche Leistung, die, wie gesagt, keine besonderen Probleme stellte, zutrauen. Jedenfalls spricht verschiedenes gegen Pfeiffers Vermutung, der Ludwigsburger Schloßbaumeister Nette habe den Entwurf geliefert, Jenisch nur die Rolle einer Aufsichtsbehörde gespielt. Die Bauakten berichten ausdrücklich, daß Nette erst seit 1713 die Direktion über den ganzen Bau erhalten habe. Zu ihm paßt auch der korrekte, schulgerechte Klassizismus der Fassade wenig, und in dem Teil, wo er nachweisbar die Leitung hatte, dem Verbindungsstück zur alten Kanzlei, bewegte er sich in ganz anderen Formen. Wir hätten dann am Prinzenbau ungefähr dasselbe Verhältnis zwischen dem Anteil Jenischs und Nettes, wie man es sich am alten Fürstenbau des Ludwigsburger Schlosses denken kann. Die neue Fassade gab dem Prinzenbau ein wesentlich verändertes Aussehen. Mit der ausschließlichen Horizontalrichtung in Weiß's Schauseite tritt nun eine Vertikalgliederung durch eine Folge dorischer, jonischer und korinthischer Pilaster in Wettbewerb, die zuvor etwas leeren Flächen beleben und füllen sich mit Gliedern und Zierformen, und das breitfenstrige deutsche Schloß mit seinem auf wuchtige Formenwirkung eingestellten Portal und Balkon erhält das Angesicht eines italienischen Palazzo. Damit sind zugleich die inneren Widersprüche angedeutet; sie sind freilich nicht so stark, daß sie bei oberflächlicher Betrachtung störend ins Auge fielen.

Über die letzte Bauperiode sind wir durch die Bauakten etwas besser unterrichtet. Hofbaumeister Nette soll den Prinzenbau bis zur Kanzlei fortführen und einen neuen Durchgangsbau an Stelle des Kanzleitorturmes setzen. Nachdem 1713 an Stallung und Remisen gearbeitet und der Hof gepflastert worden ist, erhalten im nächsten Jahr die Forstämter Weisung, Stämme nach Werkmeister Straßers Überschlag zu liefern, damit der Bau im folgenden Jahre unter Dach komme. Trotz des Protestes der Rentkammer, trotz zeitweiliger Sistierung infolge Geldmangels und drohenden Streikes der Steinbrecher wegen ausbleibender Bezahlung geht das Bauwesen auch nach Nettes Tod (1715) weiter, so daß seit 1716 an der Innenausstattung begonnen werden konnte, woran neben den Stukkateuren Frisoni, Carlone und Retti der Hofschreiner Joh. Jak. Heim beteiligt war. Nette mußte bei der Verlängerung nach Osten zunächst die Fassade wohl oder übel in gleichen Formen weiterführen. Beim Verbindungsstück zur Kanzlei angelangt, machte er sich aber davon un-

Digitized by Google

abhängig und bediente sich statt der akademischen Schulformen des bewegten kräftigen Barocks, das für die älteren Teile des Ludwigsburger Schlosses kennzeichnend ist. Weniger glücklich wirkt die Weiterführung auf der hinteren Seite gegen den Schloßplatz, wo eine tote Fläche entstanden und der Durchgang in kein faßbares Verhältnis zur älteren Pilasterfront gekommen ist. Dagegen ist der über Eck gesetzte Brunnen vom Jahre 1787 ein trefflicher Gedanke, um das Gebäude zu dem umgebenden Platz in Beziehung zu setzen. Das geschweifte Becken auf der getreppten Basis, die beiden unter und neben dem Obelisk stehenden Zopfvasen und die drei nach verschiedenen Richtungen sich ergießenden Wasserstrahlen stellen die Verbindung her. Wir kennen den entwerfenden Meister nicht, doch finden wir ähnliche Formen an einem ehemaligen Torbogen Büchsenstraße Nr. 26 von 1788 und dem Portal des abgebrochenen Kutterschen Hauses Ecke Königstraße und Schloßplatz von 1788 (Lambert und Stahl, Alt-Stuttgarts Baukunst Tafel 34). Dieses Haus, an dessen Stelle die Kommerz- und Privatbank ihren stattlichen Bau gesetzt hat, hat Herzog Ludwig 1586 für seinen Hofmarschall erbauen lassen, nachdem er 1578 den Baugrund dafür erworben hatte; daß er sich hiefür seines Baumeisters Georg Beer bediente, ist an sich wahrscheinlich; auch spricht die im Hospitalkreuzgang aufbewahrte Eckni schenverzierung des Hauses dafür, die mit einer Gruppe ähnlicher Arbeiten in Stuttgart und der Lusthausarchitektur eng zusammengeht und zeigt, wie Schickhardt aus Beers Dekoration hergekommen ist (Lambert und Stahl, Abb. 14). Wie der Prinzenbau, war es wegen seines tiefen Kellers berühmt. Der Hofkammerrat Sick ließ 1780 die Giebelseite gegen den Schloßplatz erneuern und 1788 das in der Inschrift „Sic siti laetantur lares" auf seinen Namen anspielende Portal anbringen. Drei Jahre später wurde es um ein Stockwerk erhöht, sein Abbruch offenbarte erstmals die Rückseite des Prinzenbaus, die der Banknebau wenigstens nicht mehr ganz verdeckt hat.

Neben den großen Aufträgen gab es für Weiß natürlich immer wieder Weisungen, Besichtigungen zum Zweck von Gutachten vorzunehmen. So finden wir ihn in Leonberg beschäftigt, um Augenschein über den notwendigen Umbau des oberen Torturms zu nehmen (20. 2. 1686). Der Zufallsfund des Grundsteins unter dem abgebrochenen Staatsministerium an Stelle des jetzigen Mittnachtbaus hat uns verraten, daß Herzog Eberhard Ludwig den Bau 1699 (Grundsteinlegung 24. April) für seinen Hofmarschall Joh. Friedrich von Staffhorst durch Weiß errichten ließ. Der Schluß der auf einer Bleiplatte gravierten Verse lautet:

Digitized by Google

Matthias Weiß Baumeister war
Als man den Grundstein legte dar.

Indessen wurde das Haus im 18. Jahrhundert durch Graf Montmartin so gründlich verändert, daß es keine architektonischen Merkmale seines ursprünglichen Erbauers mehr zeigte und somit für die Beurteilung seines Stils ausscheidet.

Suchen wir nun Weiß's Stellung und Bedeutung in der Baugeschichte Württembergs zu skizzieren, so können wir mit Bestimmtheit feststellen, daß er in dem Festungsbau des Landes an Stelle der italienischen Technik den Lehren der niederländischen Schule zum Sieg verholfen hat. Als Zivilarchitekt dagegen ist er rein aus der deutschen Richtung heraus zu verstehen. Mit seinem letzten großen Vorgänger Schickhardt verbindet ihn keinerlei innere Verwandtschaft. Er ist viel nüchterner, trockener, weniger beweglich in Phantasie und Erfindung: seine Formensprache geht verhältnismäßig nahe zusammen. Sein Proportionsgefühl ist deutsch; italienische Studien hat er kaum gemacht, auch die französische Monumentalkunst seiner Zeit hat in seinen Werken keine Spuren hinterlassen. Um die schlichte, strenge Art seines Außenbaus richtig zu deuten, wird man freilich daneben auch an seine Tätigkeit als Festungsbaumeister, die ihn von selbst nach dieser Richtung wies, und an den Geist der Zeit erinnern dürfen. Gibt es doch Werke aus der Spätzeit des 17. Jahrhunderts, die in ihren strengen Formen geradezu klassizistisch anmuten. Dem prunkliebenden Barock, wie er noch zu seinen Lebzeiten von verschiedenen Richtungen her in der Kloster-, Kirchen- und Schloßbaukunst Frankens und Schwabens sich durchsetzte, steht er fremd gegenüber: das Äußere der Öttinger Schlösser steht in merkwürdigem Gegensatz zur reichen Innendekoration durch Schmuzers Kunst. Weiß führt im Außenbau die Richtung der deutschen Renaissance zu Ende, wie sie sich etwa an dem Wolfschen Teil der Nürnberger Rathausfassade oder an Schloßbauten Riedingers ausgewirkt hatte unter Verzicht auf die früher so beliebten Schmuckstücke der welschen Giebel u. dgl. Als ein letzter Ausläufer der deutschen Spätrenaissance ragt er in das Zeitalter der Barockarchitektur hinein, in deren Formensprache er sich kaum mehr hineingefunden hätte. Daß man den Prinzenbau sofort nach seinem Tode im Sinne der italienischen Palastarchitektur umgestaltete, ist in gewissem Sinn ein Symbol dafür, daß im Zeitalter des Schöntaler Kirchenbaus, der Vorarlberger Meister in Oberschwaben und des Ludwigsburger Schlosses für seine Kunst kein Raum mehr war.

Digitized by Google

Die Klosterkirche und das Kloster zu Ellwangen im Mittelalter.

Eine baugeschichtliche Untersuchung

von

Adolf Mettler.

Inhaltsübersicht.

Einleitung S. 119.

I. Teil. Das Münster vom Jahr 1100 ab.

Quellen und Bearbeitungen. Die Daten der schriftlichen Überlieferung S. 121. — Das heutige Münster und der Dom zu Worms S. 124. Die heutige Krypta S. 128.

Das ältere Münster aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts S. 132. — Ellwangen und die Hirsauer Reform S. 133. — Die im Jahr 1124 geweihten Altäre und ihre Reliquien S. 134. — Die Altäre des romanischen Münsters in Zwiefalten S. 135. — Der principalis ambitus S. 138. — Der Konfessioaltar S. 141.

Das Lageverhältnis des älteren zum heutigen Münster. Altes im östlichen Kreuzgang. Die Pforte in das Kreuzgärtchen S. 143. Die Fluchtlinien und Grenzen des älteren Münsters, ihre Überschreitung durch den Gewölbebau S. 146. — Die ältere Krypta S. 148.

Das „novum monasterium“ der Quellen und des Nekrologiums S. 150.

Das östliche Turmpaar und die Einwölbung des jetzigen Münsters S. 154. — Die romanische Sakristei S. 157. — Das heutige Münster als Ganzes und seine kunstgeschichtliche Stellung S. 159.

Die Vorhalle und ihre Empore, die Abtskapelle S. 165. — Ellwangen und Denkendorf S. 171. — Der Westturm und seine Achteckform, das „alte Stift“, die bronzene Stiftertafel S. 172.

Die Schmuck- und Einzelformen des heutigen Münsters und der Vorhalle. Bemalung, Säulenbasen, Kapitelle, Rippen, Lisenen, Konsolen, Gesimse, Portale S. 177. Normannische Formen. Baugeschichte der Propsteikirche zu Hohenberg bei Ellwangen S. 189.

II. Teil. Das Kloster und Münster vor dem Jahr 1100.

Beispiele mittelalterlicher Klostergründung (Lorsch, Werden a. d. R., Zwiefalten) S. 194. — Die baugeschichtlichen Angaben der Vita Hariolfi S. 196. — Die Ellwanger Frühbauten. Die Leutkirche im Tal als Vorläuferin der heutigen zweiten Stadtpfarrkirche S. 200. — Das Münster des 8. Jahrhunderts, seine Patrone und Erbauungszeit. Lageverhältnis zum Stephanusoratorium S. 204. — Münstererweiterung nach der Translation der neuen Heiligen? Kein Westchor S. 206. — Eine Krypta wohl schon vor 1100 S. 208.

III. Teil. Das Klausurviereck.

Die Klausur von jeher auf der Nordseite S. 210. — Der Klausurbau aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts, die Marienkapelle S. 211. — Die Brände des 12.—15. Jahrhunderts S. 212.

Ergebnisse S. 213.

Verzeichnis der Abbildungen S. 214.

Digitized by Google

Die bedeutsame Stellung, die das Ellwanger Münster (später Stifts- und jetzt Pfarrkirche) zum hl. Veit unter den romanischen Kunstdenkmälern im rechtsrheinischen Südwestdeutschland als einziger großer Gewölbebau einnimmt, ist allgemein anerkannt. Es hat ihm daher auch nicht an kunstgeschichtlicher Bearbeitung und Beurteilung, zum Teil von seiten hervorragender Fachmänner, gefehlt. Trotzdem kann die Forschung nicht als abgeschlossen gelten. Manche Probleme sind noch strittig, andere kaum in Angriff genommen. Die Baugeschichte des heutigen Münsters im Mittelalter zu klären und nach Kräften zu ergänzen, ist die Hauptaufgabe meiner Arbeit.

Unsere Kirche ist aber nicht die erste auf ihrem Platz, sie hat im Lauf der vielen Jahrhunderte seit der Gründung des Klosters um das Jahr 750 mehrere Vorläufer gehabt. Diese untergegangenen Werke fordern an sich schon zu wissenschaftlicher Untersuchung auf, spielen aber auch mehr oder weniger in den Entstehungsgang des heutigen Baus herein. Sie schließen gleichfalls verwickelte Fragen in sich, deren Lösung teilweise nur auf Umwegen über benachbarte Gebiete, wie Kirchengeschichte, Reliquienwesen, Altartitel und dgl., näher zu kommen ist.

Wenn ich versuche, den baugeschichtlichen Fragenkomplex, soweit er gegenwärtig übersehbar ist, mit einer gewissen Vollständigkeit zu erörtern, so muß ich vorausschicken, daß die Bedingungen der Untersuchung verschieden liegen für die Zeit vor und nach dem Jahr 1100. Der große Brand dieses Jahres hat nicht nur im historischen Verlauf der Bautätigkeit des Klosters Epoche gemacht, sondern bildet eine noch tiefere Grenzscheide für ihre heutige Erforschung. Denn bis an den Anfang des 12. Jahrhunderts zurück reicht die geschichtliche Tragweite des jetzigen Baubestands des Münsters und Kreuzgangs. Bis zu dieser Zeitgrenze steht die Forschung auf wenn auch stellenweise schmalem, so doch hinlänglich sicherem Grund und kann mit archäologischen Mitteln arbeiten. Was aber jenseits des Jahres 1100 liegt, ist uns zurzeit durch keinen Baustein mehr bekannt. Zwar ist es gewiß, daß ein ganzes Netz uralter und alter Fundamentmauern unter der heutigen Kirche und den sie umgebenden Gebäuden verborgen liegt. Aber ein unmittelbarer Einblick in diese untergegangene Welt ist uns verwehrt und eine Erfolg versprechende Ausgrabung undurchführbar. Wir sind ganz auf die literarische Überlieferung angewiesen. Sie ist, wie nicht anders zu erwarten, kärglich und lückenhaft. Immerhin weist sie wenigstens für die karolingische Periode in der von dem Ellwanger Mönch Ermenrich verfaßten Lebensbeschreibung des Stifters Hariolf eine für die Baugeschichte nicht ganz unergiebige Quelle auf, obgleich der Verfasser der Vita nach

Digitized by Google

der Geistesrichtung des 9. Jahrhunderts uns vorwiegend Wundergeschichten erzählt und den Wünschen und Bedürfnissen der modernen Geschichtsforschung nicht entgegenkommt. Die kritische Verarbeitung dieser frühen Quellenangaben kann nur der allgemeinen philologischen und historischen Methode folgen und, da sie der Stütze durch Bodenfunde entbehrt, nur Ergebnisse von beschränkter Zuverlässigkeit liefern.

Bei diesem Stand des monumentalen und schriftlichen Quellenmaterials erschien es mir geboten, die Abhandlung zu zerlegen und in einem ersten Teil die Periode von 1100 ab zu behandeln, die Frühzeit erst folgen zu lassen; eine kurze Besprechung des Klausurvierecks soll den Beschluß machen [1]).

I. Teil.

Das Münster seit dem Jahr 1100.

Seit der Barockisierung des Innern um 1740 liegt von dem Münster nur noch die Außenseite der unmittelbaren Untersuchung offen. Doch ist innen wenigstens der romanische Kern geblieben: „Wie ein Choral durch die Figuralmusik durchklingt, so schimmern jetzt die schlichten Linien, schweren Massen und klaren einfachen Verhältnisse des romanischen Urbaus durch das glitzernde und bunte Schnörkelwerk" Gradmann, Kunstwanderungen S. 179. Aber darüber hinaus haben wir zum Glück von dem alten Innenbau weitgehende Kenntnis durch die Bemühungen von Fr. J. Schwarz und J. Cades. Der erstere, langjähriger Geistlicher an der Kirche, schreibt in seiner großen Publikation S. 2: „Die Kirche hat der Verfasser schon vor Jahren zum Zweck der Feststellung ihres ursprünglichen Zustandes an den maßgebenden Stellen bloßlegen lassen. Die getreuen Aufnahmen der Kirche im ganzen und im Detail, sowie die Herstellung der artistischen Beilagen ist das Werk des Herrn Architekten Joseph Cades." Die beiden Männer haben sich damit ein außerordentliches Verdienst erworben [2]). Die 23 Tafeln von Cades und

1) Dem Landesamt für Denkmalpflege spreche ich für die Bewilligung der Mittel zu zwei Reisen nach Ellwangen meinen besten Dank aus; ebenso bin ich dem Vorstand des Geschichts- und Altertumsvereins in Ellwangen, besonders Herrn Studienrat Zeller, für sein freundliches Entgegenkommen zu Dank verpflichtet.

2) Prälat Dr. Schwarz hat damit die Mängel seiner baugeschichtlichen Beurteilung der Kirche reichlich aufgewogen. Denn hier sind ihm schwere Irrtümer unterlaufen. Es rächte sich vor allem die Nachlässigkeit, mit der er die Schriftquellen behandelte, so wenn er davon ausging, daß im Jahr 1180 (muß heißen 1182) das Kloster „mit Ausnahme der Kirche" (S. 23) eingeäschert wor-

Digitized by Google

der dazu gehörige Text von Schwarz bilden eine der wichtigsten Grundlagen der Erforschung des Münsters, um so mehr als durch die letzte Restauration (1908 ff.) des Inneren aufklärende Eingriffe in den Baukörper auf absehbare Zeit unmöglich gemacht sind. Immerhin hat man sich gegenwärtig zu halten, daß die Abbildungen und Feststellungen bei allem Streben der Verfasser, den Tatbestand genau und vollständig wiederzugeben, doch ein subjektives Moment enthalten; photographische Aufnahmen sind damals leider nicht gemacht worden.

Von bau- und kunstgeschichtlichen Schriften über das Münster nenne ich nur die wichtigsten:

Franz Joseph Schwarz, Die ehemalige Benediktiner-Abtei zum Hl. Vitus in Ellwangen. 1882.

G. Hager, Die roman. Baukunst in Schwaben. 1887.

P. Keppler, Württembergs kirchl. Kunstaltertümer. 1888.

G. Dehio und G. von Bezold, Die kirchl. Baukunst des Abendlandes. 1892.

Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg, Inventar 1900. III. S. 104 ff. Von E. Gradmann.

Paul Schmidt, Maulbronn. 1903 (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 47. Heft) S. 36 ff.

G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler III. 1925.

E. Gradmann, Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern, 2. Aufl. 1926, S. 178 ff.

Die Daten der schriftlichen Überlieferung vom Jahre 1100 an — die des 8. und 9. Jahrhunderts werden im II. Teil der Abhandlung behandelt werden — sind hauptsächlich folgende:

1. Zerstörung des älteren Münsters (ich gebrauche dieses Wort immer in der eigentlichen Bedeutung „Klosterkirche") durch Brand im Jahre 1100 [3]).

2. 1124 Kirchweihe [3]).

---

den sei, während die Annalen ausdrücklich berichten, daß das Münster von dem Brand mitbetroffen wurde; oder wenn er die grundlegende Nachricht von der Kirchweihe des Jahres 1233 ganz beiseite läßt. Auf diese Weise kam er zu der völlig unhaltbaren Meinung, der jetzige Bau stelle die 1124 geweihte Kirche dar, und damit zu einem Datierungsfehler von einem ganzen Jahrhundert.

3) ... concremata est haec aula anno MC, renovata anno MCXXIIII... consecratum est hoc templum et VII circumposita altaria a venerando Udalrico Constanciensis ecclesie episcopo et in choro a Herimanno, Auguste ecclesie episcopo. Ellwanger Lektionarium, auch im Wirt. Urk.B. I S. 357 ff.

Digitized by Google

3. Inicium novi monasterii 1146. Abt Adalbert I. heißt im Nekrologium zum 19. Juli fundator huius novi monasterii [4]).

4. Einäscherung der Stadt und des Klosters samt dem Münster 1182 [5]).

5. Die Stadt und das Kloster (ohne das Münster) von Abt Kuno niedergebrannt 1201 [6]).

6. 1228 Brand des Klosters (ohne das Münster) [7]).

7. 1233 Kirchweihe durch den Bischof von Naumburg [8]).

8. Brand des Klosters 1304 [9]).

9. Einäscherung der Stadt und des Michaelsturms am 31. Okt. 1351 [10]).

10. Zerstörung der Klausurgebäude durch Feuer 1443 [11]).

Von den historischen Arbeiten über Ellwangen hebe ich außer der Oberamtsbeschreibung (1886) die ausgezeichneten Veröffentlichungen von J. Zeller [12]) hervor: „Aus dem ersten Jahrhundert der gefürsteten Propstei Ellwangen" in den Württ. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte 1908 S. 159 ff.; „Die Umwandlung des Benediktinerklosters Ellwangen in ein weltliches Chorherrnstift 1460" Württ. Geschichtsquellen Band X, erschienen 1910; „Zur Geschichte der Stiftskirche und ihrer Umgebung" im Ellwanger Jahrbuch 1924/25 S. 54 ff.; dazu verschiedene Aufsätze im „Schwäb. Archiv", Organ für Geschichte, Altertumskunde usw. Schwabens.

---

4) Annales Elwangenses ed. Giefel & Cal. et Necrol. Elvac. ed. Giefel (Anhang zu den Württ. Vierteljahrsheften 1888).

5) Ann. Elw.: 1182 exusta est civitas Elfacensis, monasterium, aurea domus, libri, claustrum.

6) Ann. Elw: 1201 Cuono civitatem incendio devastavit et claustrum.

7) Ann. Elw: 1228 claustrum exustum est.

8) Ann. Elw: 1233 dedicatio Elwacensis monasterii, quam fecit Engelhardus Niwenburgensis episcopus.

9) Chron. Elv. ed. Giefel ebenda S. 39: exustum est monasterium et tota civitas (durch Blitzschlag).

10) Chron. Elv. hoc anno (1351) in vigilia sanctorum ... exusta ac devastata est civitas Elwangen nec non turris sancti Michaelis propter vesaniam ac rebellionem civium civitatis praedictae.

11) Chron. Elvac. 1443: exusta sunt habitacula nostra, dormitorium refectorium cum ambitu cum maximo damno frumentorum.

12) Herr Pfarrer D. Dr. Zeller hat meine Arbeit durch Hinweise auf weniger bekanntes Quellenmaterial und durch briefliche Diskussion zahlreicher Fragen mit nie versagender Hilfsbereitschaft unterstützt, wofür ich ihm auch an dieser Stelle herzlichen Dank sage. Die vorliegende Untersuchung ist den archivalischen Forschungen Zellers, wie sich im folgenden immer wieder zeigen wird, aufs stärkste verpflichtet. Von der erhofften Fortsetzung seiner Studien auf dem noch keineswegs ausgeschöpften Gebiet der schriftlichen Überlieferung über Ellwangen darf sich auch die Baugeschichte wichtige neue Aufschlüsse versprechen.

Digitized by Google

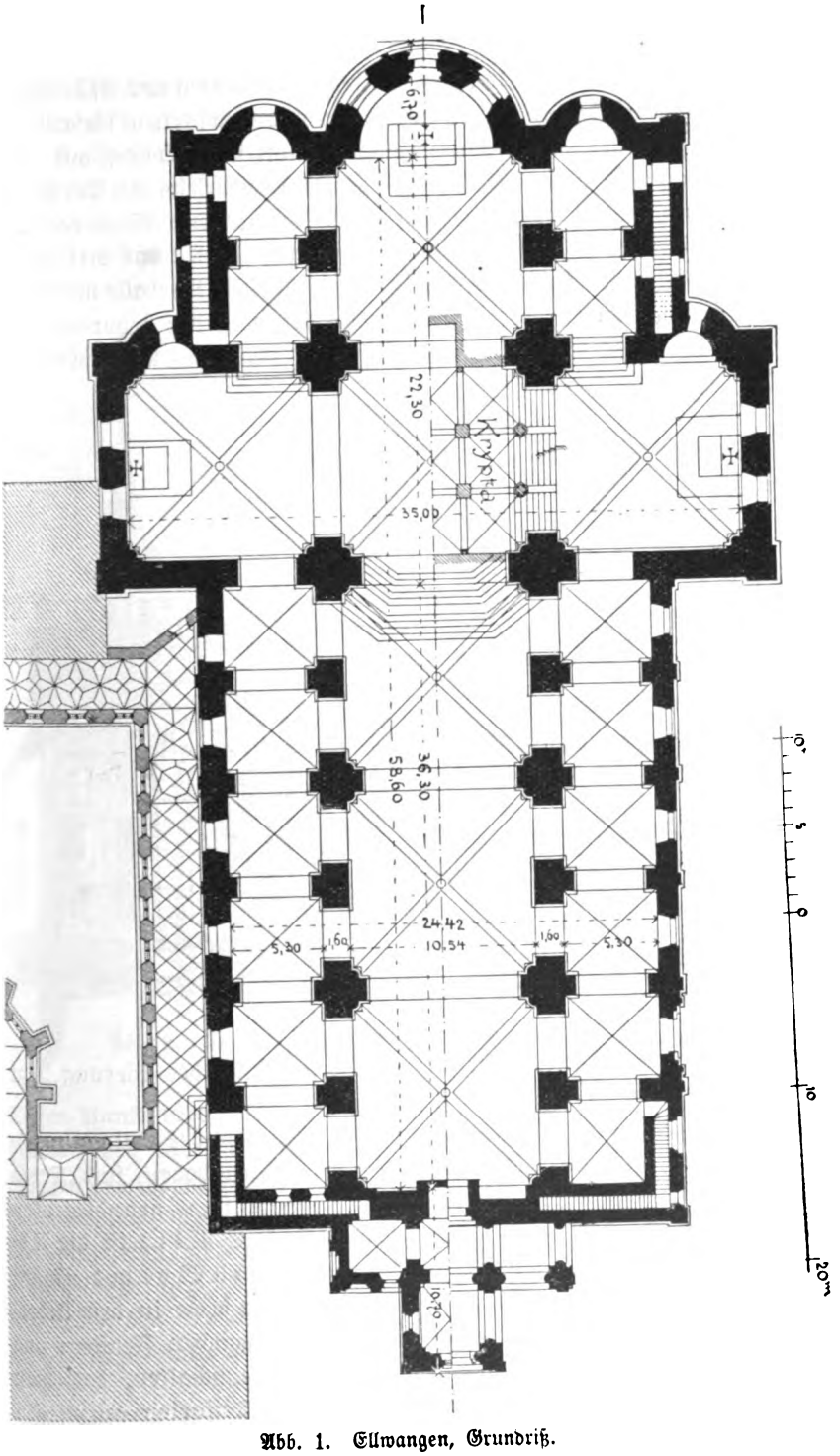


Abb. 1. Ellwangen, Grundriß.

Digitized by Google

Unsere Kirche ist, wenn wir von den späteren Zutaten und Änderungen absehen, eine Pfeilerbasilika auf normalem, voll entwickeltem hirsauischem Grundriß (Abb. 1). Der dreischiffige Chor läuft in 3 Apsiden aus, über dem westlichen Joch der Nebenchöre erhebt sich beiderseits ein Turm. Die ausladenden Flügel des Querschiffs sind je mit einer Apsis versehen, so daß die Kirche nicht weniger als 5 Apsiden zählt. An das dreischiffige Langhaus schließt sich im Westen eine zweigeschossige Vorhalle mit einem Turm in der Mitte. Der Grundriß zeigt durchweg das gebundene System. Das ganze Gebäude ist gewölbt und zwar das Mittelschiff mit

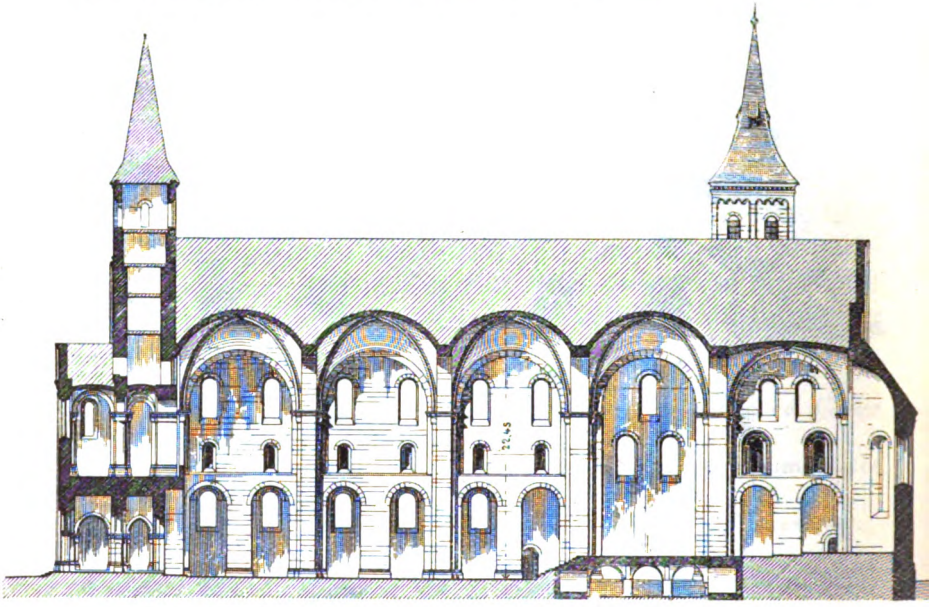


Abb. 2. Ellwangen, Längsschnitt.

Kreuzrippen, die Abseiten mit Gratgewölben. Unter der Vierung liegt eine Krypta.

Die ersten, die dem Münster seinen Platz innerhalb der Entwicklungsgeschichte der deutschen Baukunst richtig angewiesen haben, sind Dehio und v. Bezold. In dem 1892 erschienenen 1. Band ihres grundlegenden Werkes „Die kirchl. Baukunst des Abendlandes" (S. 474 f.) ist die Abhängigkeit Ellwangens von dem Dom zu Worms erkannt und mit dem Satz begründet: „Die beiden reichen schon in den Uebergangsstil hinüber; ihnen ist gemeinsam, daß sie zwischen Fenstern und Arkaden ein Zwischengeschoß von Blendnischen einschalten, das man wohl als abgeschwächten Nachklang französischer Triforien aufzufassen

Digitized by Google

hat (in Ellwangen einige der Nischen wirklich gegen den Dachraum der Abseiten geöffnet)“ [13]) und weiter unten: „Uns scheint, bei Mangel sonstiger Analogien, das Vorbild (von Ellwangen) nur im Wormser Dom gesucht werden zu können.“ (Vgl. Abb. 2—4.)

Zu dieser Uebereinstimmung hinsichtlich der Nischen füge ich eine zweite hinzu, den Rücksprung der Mauer über den Arkaden nebst den Wandstreifen, welche die Schildbogen der Gewölbe tragen (Abb. 2 und 4).

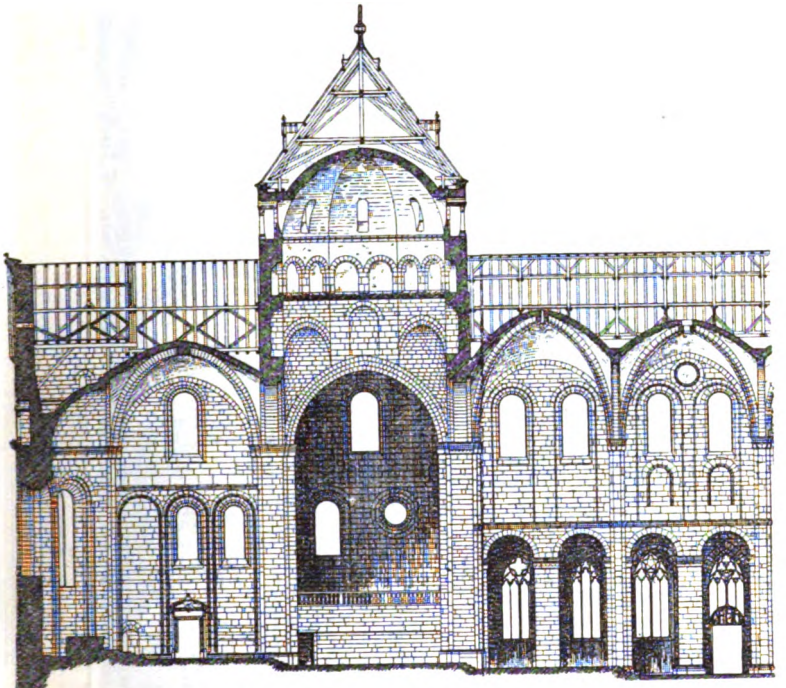


Abb. 3. Dom zu Worms, Ostteile (links Osten, rechts Westen).

Dieser Punkt bedarf einer genaueren Darlegung. Wir müssen uns zu diesem Zweck das Pfeilersystem in Ellwangen klar machen. Auf den Eckpunkten der Großquadrate, aus denen sich der Grundriß des Mittelschiffs zusammensetzt, stehen die kreuzförmigen Hauptpfeiler, zwischen diesen die einfacheren Nebenpfeiler. Die letzteren sind gegen das Mittelschiff glatt gelassen, gegen die Seitenschiffe mit einer rechteckigen Vorlage versehen. Bei den Hauptpfeilern kommt zu diesem rückwärtigen Ansatz noch eine kräftige Vorlage gegen das Mittelschiff und in jeder ihrer beiden

13) Auf der Abb. 2 sind alle Nischen offen dargestellt.

Digitized by Google

vorderen Winkel eine Viertelſäule hinzu. Die Vorlage trägt den Quergurt, die Viertelſäulen (Dienſte) ſind für die Diagonalrippen beſtimmt. Dieſe Pfeilerglieder laufen in einem Zug vom Sockel ab bis zum Gewölbe empor. Dagegen iſt die Wand zwiſchen den Pfeilern oberhalb des Arkadengeſchoſſes etwas zurückgeſetzt, ſo daß große je ein Doppeljoch

Abb. 4. Ellwangen, Blick gegen Oſten.
Rekonſtruktion von J. Cades.

umfaſſende Blenden entſtehen. Dieſe Blenden reichen aber ſeitlich nicht ganz bis an die Gewölbepfeiler heran, ſondern es bleibt neben den letzteren ein ſchmaler Randſtreifen in der vorderen Fläche ſtehen. Die Streifen ſind in das Trägerſyſtem einbezogen und haben daher auch Anteil an dem Kämpfer der Gewölbevorlagen. Der auf die Streifen entfallende Kämpferteil nimmt die Schildbogen auf. Dieſes Wand- und Träger-

Digitized by Google

ſyſtem iſt ebenfalls von Worms, und zwar aus dem Oſtchor[14]) entlehnt.

Während nun aber in Ellwangen dieſe beiden charakteriſtiſchen Merkmale, die triforiumartigen Niſchen ſowohl wie die Pfeiler- und Wandgliederung, ſich im ganzen Münſter von einem Ende bis zum anderen finden, treten ſie in Worms getrennt in verſchiedenen Teilen des Gebäudes auf, und zwar die Niſchen erſt vom zweiten Joch des Schiffes an, die Kreuzpfeiler und Wandſtreifen ſchon in den Oſtteilen, denen die Niſchen noch fehlen. Das erklärt ſich aus der uneinheitlichen Baugeſchichte des Doms. Die bis zum erſten Doppeljoch des Langhauſes einſchließlich reichenden Oſtteile, das Werk eines Elſäſſers, wie R. Kautzſch im Städeljahrbuch 5. Band (1926) S. 99 ff. nachgewieſen hat, wurden in dem Jahrzehnt vor 1181 errichtet, während die ſich räumlich und zeitlich anſchlie-

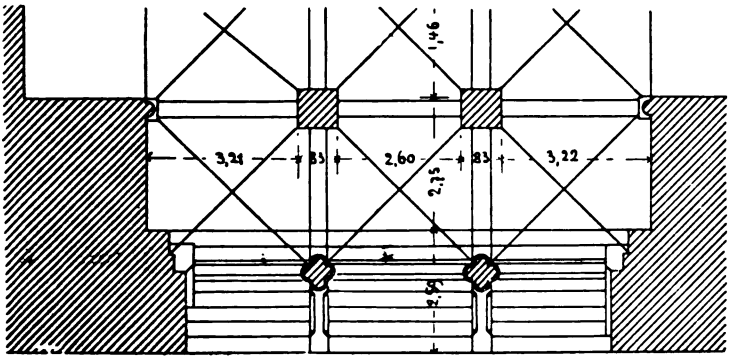


Abb. 5. Grundriß der nördlichen Hälfte der Krypta (links Oſten).

ßende Fortſetzung des Schiffs von einem anderen Meiſter ſtammt, der in die Architektur des Doms das neue Motiv des Triforiums einführt. Dieſe Niſchen zeigen aber in Worms ſtark wechſelnde Geſtalt. Denen in Ellwangen am ähnlichſten ſind diejenigen des zweiten Jochs (von Oſten her gezählt), deſſen Ausführung in die achtziger Jahre fallen muß. Man erkennt ſofort, wie trefflich dieſes Wormſer Datum zu dem großen Ellwanger Brand des Jahres 1182 paßt, und es drängt ſich der Schluß auf: alſo iſt das heutige Münſter in ſeinem ganzen Beſtand unter Anlehnung an das Vorbild des Wormſer Doms nach 1182 erbaut worden.[15])

14) Vgl. Worms Oſtquadrat Südſeite (Abb. 3).

15) Schmidt, der in ſeinem Buch über Maulbronn S. 36 ff. dieſen Gedanken vertritt, hat ſich nur darin verſehen, daß er den Ellwanger Brandfall von 1201 auf das Münſter ſtatt, wie die Annalen deutlich ſagen, auf das Klauſurgebäude bezieht und demgemäß den Baubeginn erſt an den Anfang des 13. Jahrhunderts

Digitized by Google

Doch ehe wir uns dieſe Schlußfolgerung zu eigen machen, iſt es geboten, uns den Bau daraufhin noch genauer anzuſehen, ob er wirklich nichts enthält, was vor dem Jahre 1182 entſtanden iſt. Denn das Inventar (S. 115) läßt unter Berufung auf die Notiz der Ellwanger Annalen zum Jahre 1146 „inicium novi monasterii“ unſer Münſter ſchon in dieſem Jahr 1146 begonnen ſein und dem Inventar folgend ſagt Dehio im Handbuch der deutſchen Kunſtdenkmäler III: „Ueberlieferte Zeitgrenzen 1146—1233; dazwiſchen Brand 1180 (muß heißen 1182), Haupt-

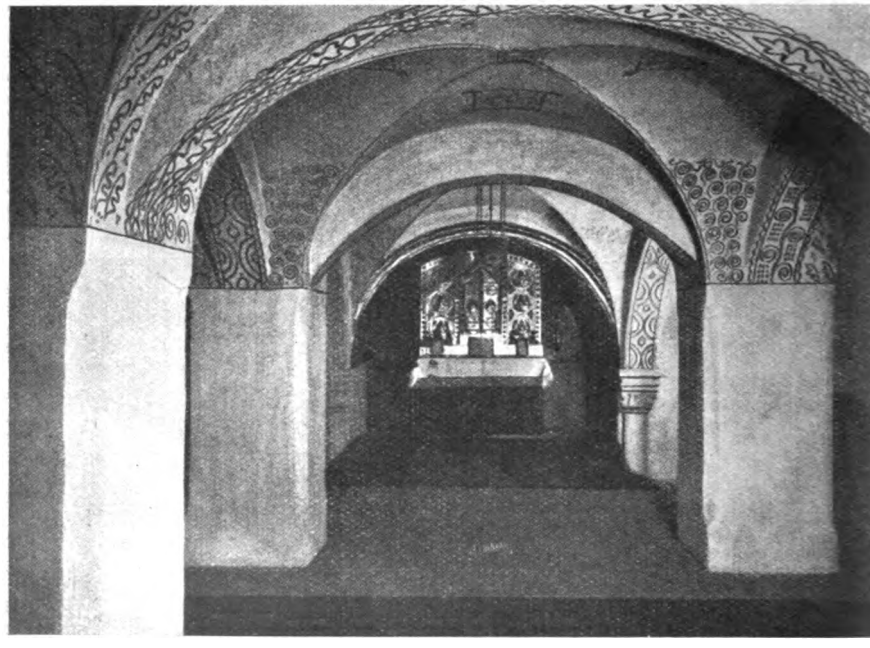


Abb. 6. Krypta. Blick gegen Oſten.

bauzeit Anfang des 13. Jahrhunderts, doch wohl mit Benützung ſchon vorhandener Teile“. Die Annalenſtelle wird uns weiter unten noch beſchäftigen, zunächſt betrachten wir das Gebäude ſelbſt.

Am eheſten möchte man Aelteres erwarten in der **Krypta,** die ſowieſo einer genaueren Unterſuchung bedarf, da ſie von der bisherigen Forſchung etwas ſtiefmütterlich behandelt worden iſt (Abb. 5—7).

ſetzt. Er wundert ſich daher zu Unrecht über die von ihm richtig beobachtete Tatſache, daß Ellwangen in den Proportionen des Aufbaus mehr den älteren Oſtteilen als dem Langhaus gleicht, wofür er (S. 38 Anm. 1) Zahlen anführt.

Digitized by Google

Sie bildet ein Quadrat von 10,88 × 10,67 Meter und ist durch Stützen in 3 Schiffe zu 3 Jochen, also in 9 quadratische Kleinfelder zerlegt. An ihr Mittelschiff schließt sich gegen Osten und Westen eine oblonge tonnengewölbte Nische. Durch spätere Auffüllung des Bodens um 92 cm ist der Raum ziemlich niedrig geworden. In der Mitte stehen 4 Pfeiler von quadratischem Querschnitt. Ob sie Basen haben, ist nicht festgestellt; die Kanten der Pfeilerschäfte sind abgefast. Eine Kämpfer- oder Kapitellbildung fehlt ihnen. Von den oberen Ecken gehen die Grate des auf-

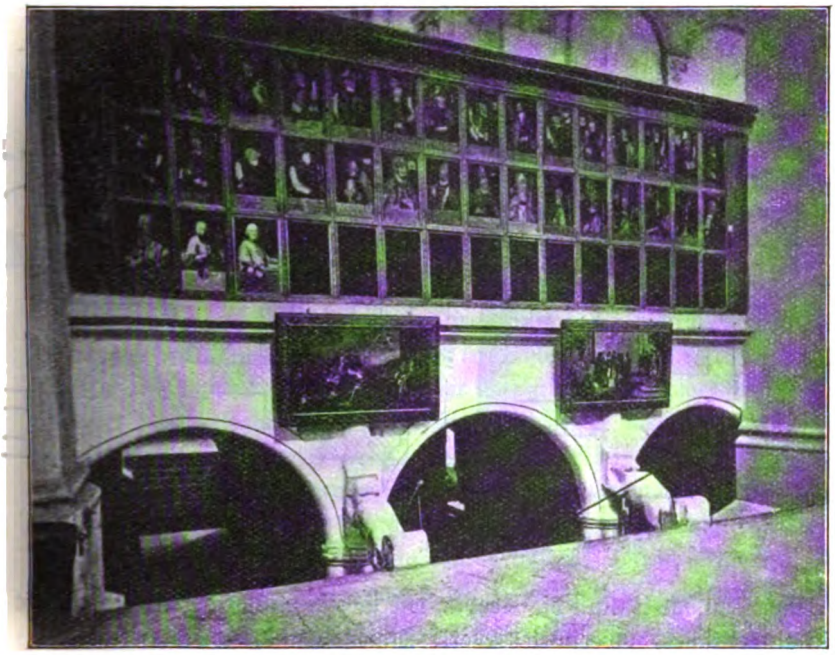


Abb. 7. Südeingang der Krypta.

fallend flachen Kreuznahtgewölbes, von dem mittleren Drittel der wagrechten Oberkante die rechtwinklig geschnittenen Gurten aus. Pfeiler, Gurten und Gewölbekappen sind mit Putz überzogen [16]). Die Gurten, welche die 4 Pfeiler verbinden, zeigen die bekannte, hier in eine besonders scharfe Spitze auslaufende Sichelform. Die Nischen in der Ost- und Westwand werden von zwei Halbsäulen flankiert (Abb. 6). Gegen Norden

16) Schwarz S. 48 sagt, daß anläßlich der Barockisierung des Münsters die Krypta bloß übertüncht wurde. Im Jahr 1875 und bei der Erneuerung im Jahr 1908 wurde sie neu bemalt (Abb. 6).

Digitized by Google

und Süden ist die Krypta fast in voller Breite geöffnet und durch Treppen von den Querflügeln aus zugänglich gemacht. Auf den Treppenstufen stehen beiderseits zwei Säulen, deren Schaftquerschnitt einen regelmäßigen Vierpaß darstellt und deren Kopf von Wulst und Platte gebildet wird. Sie sind 45 cm oberhalb dieses Kopfstücks zur Sicherung der Kryptagewölbe von den höheren Treppenstufen her gesprießt. Die beiden nördlichen Sprießen bilden einen Bogen, die beiden südlichen haben die Form von Löwen. Das Kämpferniveau der Vierblattsäulen und der Halbsäulen liegt erheblich tiefer als das der Mittelpfeiler (Abb. 7 und 8).

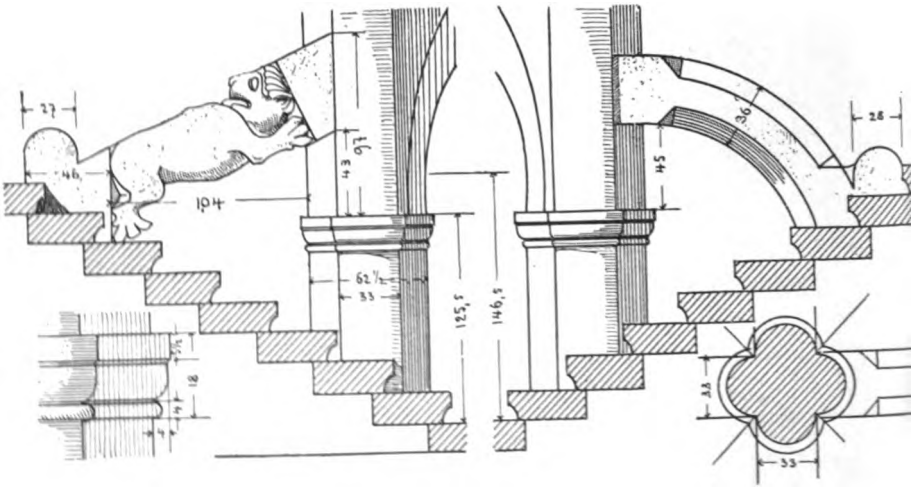


Abb. 8. Kryptatreppen. Blick gegen Westen.

Unverkennbar ist nun die Krypta, wie sie sich uns heute darbietet, nicht ein einheitliches, unberührtes Werk. Man stößt sich an der Verwendung von Pfeilern statt der für die Krypten des 11. und 12. Jahrhunderts normalen Säulen, an der rohen Form dieser Pfeiler — denn wo sonst Pfeiler in Krypten vorkommen, haben sie durchweg ein Kopfstück —, an der zwischen den inneren und äußeren Stützen bestehenden Ungleichheit der Kämpferhöhe an der ungewöhnlich harten und zum Teil gewaltsamen Zuspitzung der Sichelgurten und an der Flachheit der Gewölbe in der Mitte der Krypta. Alle diese Anstöße rühren unmittelbar oder mittelbar von den Pfeilern her. Diese aber sind nicht etwa besonders altertümlich, wie sie beim ersten Anblick erscheinen, sondern offenbar nachträglich hergestellt. Ich habe keinen Zweifel, wenn man einem dieser plumpen Gesellen mit der Spitzhacke zu Leibe ginge, käme als des Pudels Kern eine mit den Wandhalbsäulen gleich hohe Vollsäule an den

Digitized by Google

Tag; das Ganze würde sich als eine normale Säulenkrypta entpuppen. Vermutlich hat die Ummantelung der Mittelsäulen erst recht spät, wohl gleichzeitig mit der Auffüllung, stattgefunden und hatten beide Veränderungen, die Verstärkung der Träger und die Erhöhung des Bodens, denselben Zweck, die Standfestigkeit der Anlage zu sichern und den Gewölben mehr Halt zu geben. Die Schönheit des Raums hat dadurch schweren Schaden erlitten. Es wäre nicht tadelnswerter Historismus und Purismus, sondern ein verdienstliches Werk, wenn man den alten Zustand wiederherstellen würde.

Für die Feststellung des Alters der Krypta scheiden also die Pfeiler aus und kommen nur der Grundriß und die Randstücke in Betracht. Beachtet man, wie genau die Krypta nach Länge und Breite in den Grundriß der Vierung eingepaßt ist, so wird klar, daß die beiden Bauteile, die Vierung und die darunter liegende Krypta, einheitlich entworfen sind. Auch die Spannweite der Gewölbe weist in das 12. Jahrhundert. Ob aber die Ausführung des heute Vorhandenen vor oder hinter den Brand von 1182 fällt, darüber sind die erhaltenen Bauglieder zu befragen.

Die Vierblattsäulen, eine französische, im Poitou beheimatete Form, tritt in Deutschland um 1160 in Schlettstadt (St. Fides), wenig später in Hall (an der Mittelstütze der Vorhalle der Michaelskirche) und um 1200 in Altenstadt am Lech auf. Nach Schwarz S. 33 wurde die südliche Halbsäule an der Westwand der Krypta bis auf den alten Fußboden freigelegt. Er beschreibt den Befund folgendermaßen: „Die Halbsäule hat einen Sockel mit Schräge und Platte, ganz wie die Halbsäulen der Vorhallenpfeiler, nur in kleinerem Maßstab. Die Schräge hat eine Höhe von 9,5 cm, die Platte von 8 cm, zusammen 17,5 gegen 27 cm in der Vorhalle. Dann folgt die Säule mit der attischen Basis ganz wie bei den Halbsäulen der Vorhallenpfeiler. Zwischen Kehle und Wulst ist je ein Plättchen von 1,5 cm Höhe. An den unteren Wulst setzen sich Blätter an, die entwickelter sind, als die Eckknollen in der Vorhalle. Sie sind den Voluten des jonischen Kapitäls nicht unähnlich und tragen auf beiden Seiten der Schnecke eine Verzierung von konzentrischen Stäbchen. Der Säulenschaft ist mit 33 cm seiner Höhe unter der jetzigen Bodenbeplattung, hat also eine Gesamthöhe von 1,02 m." Das von Schwarz beobachtete Volutenmotiv findet sich aber auch an den unteren Enden der Abfasung der rundbogigen Nischeneingänge im Osten und Westen der Krypta. Die Kapitelle der Halbsäulen, an denen allein im ganzen Münster phantastische Tiergestalten vorkommen, haben mit ihren gereihten Bohrlöchern und den Zickzackrändern der Blätter spätromanischen

Digitized by Google

Charakter. Die Sprießen von den Treppen her setzen bereits eine gewisse Kenntnis des nordfranzösischen Strebebogens der Frühgotik voraus. Zusammengenommen machen diese Einzelformen es so gut wie sicher, daß die Krypta erst der Bauzeit zwischen 1182 und 1233 zugehört.

In diesen Zeitraum fügen sich zwanglos auch sämtliche von Cades aufgenommenen Struktur- und Einzelformen der Oberkirche, und ebensowenig ist es mir am Außenbau gelungen, sichere Spuren einer älteren Periode zu entdecken. Zwar zieht sich an der ganzen Ostseite in der Höhe des Bogenansatzes des Fensters der südöstlichen Apsis (Nebenchor) eine wagrechte Linie ununterbrochen durch, über der die etwas helleren Steine beginnen, aus denen der übrige Bau besteht. Aber der Farbenunterschied ist nicht groß und ich zweifle sehr, ob es sich um eine zu weiter reichenden Schlüssen berechtigende Baufuge handelt; die Erscheinung kann sich auch aus einem Wechsel des Steinbruchs oder sonstwie erklären. An der Nordseite des Querschnitts zeigt die Mauer unterhalb der Sohlbank des ersten Fensters etwas kleinere Quader als die oberen Schichten. Doch ist auch diese Differenz unbedeutend.

Das Ergebnis der Bauuntersuchung ist also, daß sich am Körper des ganzen Münsters nichts finden läßt, was älter sein müßte als 1182.

Um aber möglichst sicher zu gehen, wollen wir die Untersuchung auch von der anderen Seite her, d. h. von dem am Anfang des 12. Jahrhunderts gebauten **älteren Münsters** aus, durchführen.

Fest steht, daß dieses nach einem Brand im Jahr 1100 begonnen und 1124 eingeweiht worden ist[17]). Über seine Anlage hinsichtlich des Grundrisses und der Größe ist unmittelbar nichts überliefert, die Kunstgelehrten aber sind darüber einig, daß sie die der heutigen Kirche war. Am genausten hat sich Schmidt ausgesprochen (S. 36 f.): „Die Stiftskirche zu Ellwangen stammt ihrem Grundriß nach aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts, in dem von einer Neuerrichtung gemeldet wird. Der Grundriß gehört nämlich der Hirsauer Bauschule an; die Tochterbauten der Peter-Paulskirche in Hirsau zeigen durchgehends dieselbe Anordnung, so Schwarzach, Paulinzelle, Breitenau und andere in Sachsen. Ihre Übereinstimmung untereinander ist sehr groß. Alle diese Kirchen, welche offenbar eines Geistes sind, entstanden um den Anfang des 12. Jahrhunderts; also muß es auch mit Ellwangen so sein[18])." Ähnlich auch andere, z. B. Hager.

17) Siehe oben S. 121 Anm. 3.

18) Wenn dann Schmidt weiterhin auf die Identität der Anlage von Ellwangen und der Kirche des im Jahr 1135 gegründeten Benediktinerklosters

Digitized by Google

Dieser Beweisgrund hat fraglos ein bedeutendes Gewicht, die Annahme kann aber auch noch durch eine Reihe zusammenstimmender Argumente gestützt und zu einem an Gewißheit grenzenden Grad von Wahrscheinlichkeit gebracht werden.

Wenn das Inventar S. 100 sagt, davon, daß Ellwangen sich der Reformgenossenschaft von Hirsau angeschlossen habe, sei nichts überliefert, so hat dem entgegen Zeller [19]) die Angabe Tritheims hervorgezogen, der Ellwangen zu den von Hirsau reformierten Klöstern zählt. Nun ist ja freilich Tritheim eine trübe Quelle, und in den gut bezeugten Listen der Hirsauer Klöster fehlt Ellwangen. Aber ich möchte meinerseits darauf hinweisen, daß die ohne Zweifel von Ellwangen gegründeten Kirchen in Talkingen und Pfahlheim (OA. Ellwangen) den Nikolaus, diesen bevorzugten Heiligen der Gregorianer und Hirsauer [20]), zum Patron haben, und daß von den 1124 geweihten Altären der Nebenaltar hinter dem Hauptaltar dem hl. Nikolaus gehörte, was daraus zu schließen ist, daß unter den Reliquien des Altars die des Nikolaus an erster Stelle genannt werden [21]).

Gegen eine besonders enge Verbindung Ellwangens mit Hirsau spricht allerdings der freiherrliche Charakter des Ellwanger Konvents im Unterschied von dem in diesem Punkt wesentlich anders gerichteten Hirsau [22]). Aber das Bestehen kirchenpolitischer Beziehungen zwischen den beiden Klöstern zur Zeit der kluniazensischen Reformbewegung und des Investiturstreits darf darum nicht in Abrede gezogen werden.

Ferner sah sich Ellwangen, als es am Anfang des 12. Jahrhunderts mit dem Wiederaufbau seines Münsters beschäftigt war, in engerem und weiterem Kreis von hirsauischen Klöstern umgeben: Komburg, Neresheim, Lorch, dann Hirsau selbst, Zwiefalten, Blaubeuren und Wiblingen, so daß eine Nachahmung des Grundrisses und der Bauform der Hirsauer Schule nahe genug lag.

Königslutter bei Braunschweig hinweist und den Plan von Königslutter geradezu als Entlehnung aus Ellwangen bezeichnet, so scheint er mir darin zu weit zu gehen. Das Hirsauer Chorschema von Königslutter, wenn es wirklich schon den dreißiger Jahren des Jahrhunderts angehört, kann auch von der mitteldeutschen Gruppe hirsauischer Schulbauten übertragen sein. Dazu kommt, daß Ellwangen, wie sich im folgenden ergeben wird, zu dieser Zeit noch nicht genau den heutigen Grundriß gehabt hat, den Schmidt seiner Annahme der engen Beziehungen zwischen Ellwangen und Königslutter zugrunde legt.

19) Ellw. JB. 1924/5 S. 60. Schwäbisches Archiv 1910 S. 102, 2.

20) G. Bossert, Württ. Vierteljahrsh. f. Landesgesch. 1885, 286 und O. Hutter, Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen, S. 188.

21) Siehe unten S. 136.

22) Beschreibung des Oberamts Münsingen S. 841.

Digitized by Google

Einen weiteren Anhaltspunkt liefern die soeben genannten im Jahr 1124 geweihten **Altäre**, auf die ich genauer eingehen muß, soviel schon über sie gehandelt worden ist.

Wir besitzen in dem Ellwanger Lektionar eine fast gleichzeitige Quelle über die Einweihung dieser Altäre und über ihre Reliquien [23]). Aufgezählt werden hier 1. der Hauptaltar, 2. der Altar hinter dem Hauptaltar, 3. die Ara confessionis, 4. der Stephansaltar im Turm („quod est in thurre"), 5. der Benediktsaltar, 6. der Kreuzaltar, 7. der Altar links neben (iuxta) dem Kreuzaltar, 8. der Altar auf der rechten Seite des Kreuzaltars, 9. der Michaelsaltar, 10) der Altar in der Krypta, 11. der Altar links vom Chor (in sinistra parte chori).

Dem Verzeichnis geht die oben S. 121 Anm. 3 mitgeteilte Notiz voraus, die in wörtlicher Übersetzung lautet: „Im Jahr 1124 wurde dieser Tempel geweiht und sieben in ihm verteilte (circumposita) Altäre von dem Konstanzer Bischof Udalrich und im Chor von dem Augsburger Bischof Herimann." Das Wort „Chor", in dem der Diözesanbischof Herimann die Weihen vornahm, kann hier nicht im strengen Sinn des mönchischen Sprachgebrauchs als Psallierchor, d. h. Ort, an dem sich die Mönche zum Psalmengesang versammelten, im Gegensatz zum Presbyterium, dem Raum, in dem der Hochaltar steht (Abb. 9), genommen sein, sondern umfaßt Psallierchor und Altarhaus zusammen, überhaupt die den Mönchen vorbehaltene Osthälfte des Münsters; denn im Psallierchor stehen die Chorstühle, aber keine Altäre [24]). Das Wort „Tempel" (templum) bedeutet die ganze Kirche, nicht bloß das Schiff. Der Konsekrator der Kirche weihte immer auch den Hauptaltar.

Die Aufzählung des Reliquienverzeichnisses hält deutlich eine örtliche Reihenfolge ein. Mit Nr. 6 steigt der Berichterstatter vom Chor hinab in das Schiff, in dem der Kreuzaltar seinen festen Platz hatte. Nr. 1—5 gehören in die Osthälfte, Nr. 6—8 in das Langhaus. Nr. 9, der Michaelsaltar, stand nach Zellers überzeugenden Darlegungen auf der Westempore. Mit Nr. 10 wird die in der Tiefe liegende Krypta nachgeholt. Nr. 11 ist als der Altar in sinistra parte chori bezeichnet, das heißt nicht links im Chor, sondern links vom Chor (außerhalb des Psallierchors); er stand wahrscheinlich im nördlichen Querhausflügel [25]).

---

23) Giesel hat leider das Reliquienverzeichnis in seine oben Anm. 4 zitierte Veröffentlichung nicht aufgenommen. Gedruckt, wenn auch mit Fehlern, ist es bei Korbinian Khamm, Hierarchia Augustana, Auctarium I (Mainz 1714) pag. 30 Nr. 63. D. Zeller hatte die Freundlichkeit, mir seine genaue Abschrift des Originals zur Verfügung zu stellen. Über das Lektionar s. Zeller Ellw. JB. 1924/5 S 54 ff.

24) Wenn in dem Kloster Centula, wie es scheint, im zweiten Psallierchor sich der Salvatoraltar befand, so beruhte das auf den besonderen Verhältnissen des doppelchörigen Münsters, in dem 300 Mönche, in 3 Sängerchöre geteilt, gleichzeitig psalmodierten. Hariulfi Chron. Centul. II, 11.

25) Ganz entsprechend heißt der Altar des südlichen Querflügels in Hirsau altare in dextra parte chori (Constit. Hirsaug. II, 19 u. II, 51) und in Zwiefalten altare in dextro latere, der im Nordflügel in sinistra parte (Ortlieb, ed. Schneider, S. 44). Die Quellen der Constit. Hirsaug., die Antiquiores

Digitized by Google

Des genaueren stand der Hauptaltar in der Mitte des Presbyteriums und hinter ihm an der Ostwand der Kirche, ob diese nun mit einer geraden Wand oder mit einer Apsis schloß, der Altar Nr. 2. Nr. 3 ist als „ara confessionis" bezeichnet. Was dieser ungewöhnliche Ausdruck bedeutet, ist dunkel (s. S. 141 ff.), hinsichtlich des Platzes aber ist Schwarz sicher im Irrtum, wenn er ihn mitten in der Vierung, also zwischen den psallierenden Mönchen sucht. Die richtige Stelle werden wir vielleicht finden durch Kombination mit dem Altar Nr. 4. Dieser, der Stephansaltar, stand „im Turm". Nimmt man diese Ortsbezeichnung beim Wort, so besagt sie, daß die Kirche im Osten nur einen Turm hatte. Doch glaube ich nicht, daß man den Ausdruck so pressen darf. Für eine Klosterkirche aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts ist ein Turmpaar viel wahrscheinlicher. Möglicherweise war zunächst nur der eine Turm ausgebaut wie in Alpirsbach. Der Standort des Stephansaltars zugleich „im Turm" und in der Osthälfte des Münsters lehrt, daß das Erdgeschoß des Turmes in unmittelbaren räumlichen Zusammenhang mit dem Kircheninnern gesetzt war. Das scheint darauf hinzuweisen, daß dieses Erdgeschoß einen Seitenraum des Presbyteriums bildete in der Art der bekannten hirsauischen Nebenchöre. So lieferte z. B. der Turm in Alpirsbach (vor seinem Umbau im 15. Jahrhundert) eine Altarstelle, die die beiden genannten Eigenschaften vereinigt. Wenn aber der Stephansaltar in einem Nebenchor stand, so bietet sich von selbst für den Confessioaltar Nr. 3 der Platz im andern Nebenchor an, da das Presbyterium schon durch die Nummern 1 und 2 besetzt ist[25a]). Nun hat Zeller[26]) wahrscheinlich gemacht, daß im Jahre 1541 der Stephansaltar in der Nähe des Nordostturms des Münsters stand, und daraus denselben Ort schon für 1124 gefolgert. Der Schluß ist nicht zwingend, denn in den 4 Jahrhunderten hat sich manches geändert, auch in der Aufstellung der Altäre. Aber ohne Gewicht ist darum Zellers Beobachtung nicht, man war doch in diesen Dingen konservativ und nahm ohne Not eine Umstellung nicht vor. So hätten wir also im linken (nördlichen) Nebenchor den Stephansaltar und kämen für den Confessioaltar auf den rechten.

Und nun vergleiche man damit die uns bekannten Plätze und Titel der Altäre in dem mit unserer Kirche gleichzeitigen, echt hirsauischen Münster in Zwiefalten[27]) an der Hand der Abbildung 9. Ich muß vorausschicken, daß im 11. und 12. Jahrhundert die Sitte herrschte, die Nebenaltäre nicht nur einem be-

---

Consuet. Cluniac. und der Ordo Cluniac. gebrauchen noch deutlicher statt pars das Wort membrum, das Querhausflügel bedeutet. Vgl. meine Abhandlung: „Die zweite Kirche in Cluni" usw. in Zeitschr. f. Gesch. d. Archit. IV, S. 4.

25a) Zwar standen in Kluni, Hirsau und Alpirsbach hinter dem Hauptaltar drei Nebenaltäre (vgl. meine Nachweise in der Zeitschr. f. Gesch. d. Arch. III S. 282 f. und meinen Kunstführer „Kloster Hirsau" Abb. IV). Aber diese vollständigste Ausstattung war nicht unverbrüchliche Regel. Jedenfalls hatte das sonst streng hirsauische Zwiefalten nur einen Nebenaltar im Presbyterium und in Lorch scheint es nach den vor einigen Jahren vorgenommenen Ausgrabungen ebenso gewesen zu sein. In Ellwangen deutet der Ausdruck „altare, quod est post principale", bestimmt auf nur einen.

26) Ellw. JB. 1924/5 S. 66.

27) Ortliebs Chronik, ed. Schneider, S. 43 ff.

Digitized by Google

stimmten einzelnen Patron, sondern ganzen Klassen von Heiligen, also den Aposteln, Märtyrern, Bekennern usw. zu weihen[28]). In Zwiefalten war der Altar im südlichen Nebenchor (Nr. 3) dem Petrus und allen Aposteln, der im nördlichen Nebenchor (Nr. 4) dem Georg und allen Märtyrern, der im südlichen Querflügel (Nr. 5) dem Martin und allen Bekennern und der im nördlichen Flügel (Nr. 8) der Justina und allen heiligen Jungfrauen geweiht. Legen wir für Ellwangen (Abb. 9) das Grundrißschema und die Altarstellung Zwiefaltens zu Grund, so ergibt sich zwar keine volle Uebereinstimmung, aber doch eine überraschende Aehnlichkeit. Der Altar Nr. 3 in Ellwangen war nach den Reliquien (Thomas, Bartholomäus, Markus Evang., Johannes Evang., Jakobus u. a.) der Altar der Apostel und Evangelisten. Der Altar Nr. 4 mit den an erster und zweiter Stelle genannten Reliquien des Stephanus und Laurentius gehörte den Märtyrern — also ganz wie in Zwiefalten (und Hirsau). Hinsichtlich des Altars Nr. 2 (hinter dem Hauptaltar) scheint zunächst eine Differenz zu bestehen, er hatte in Zwiefalten als Patrone den hl. Benedikt und alle hl. Mönche, in Ellwangen den Nikolaus und alle Bekenner. Ein Bekenneraltar war allerdings auch in Zwiefalten vorhanden, er stand aber im südlichen Querschiff (Nr. 5); ebenso fehlte in Ellwangen der Altar Benedikts und der hl. Mönche nicht, das Verzeichnis verschweigt uns jedoch seinen Standort. Nun enthält aber das Ellwanger Verzeichnis einen etwas jüngeren, von einer Hand des 13. Jahrhunderts stammenden Nachtrag über einen 12. Altar „in dextra parte chori" (also das südliche Gegenstück von Nr. 11) und dieser Altar hatte fast ganz dieselben Reliquien, welche die ältere Hand dem Altar Nr. 2 gibt, nämlich Reliquien von Bekennern, wie sie der ebenfalls im Südflügel stehende Zwiefalter Altar hat. Allem nach war also in der Zeit zwischen 1124 und dem späteren Eintrag der Bekenneraltar Nr. 2 in das südliche Querschiff und dafür der Benediktsaltar Nr. 5 hinter den Hauptaltar versetzt worden, ein Wechsel, durch den auch hinsichtlich dieser zwei Altäre eine genaue Uebereinstimmung mit Zwiefalten (und Hirsau) entstand[29]). Man wird demnach annehmen dürfen, daß der Benediktsaltar, dessen Platz wir suchen, im Jahr 1124 im südlichen Querschiff stand.

Um die Vergleichung von Ellwangen und Zwiefalten vollends durchzuführen: In Zwiefalten (und Hirsau) stand der Altar der hl. Jungfrauen im nördlichen Querschiff, in Ellwangen dagegen als Nr. 7 nördlich neben dem Kreuzaltar. Der Unterschied ist nicht schwerwiegend. In Zwiefalten gab es nämlich im Langhaus keine anderen Altäre als den unentbehrlichen Kreuzaltar, Ellwangen dagegen war etwas reicher[30]). Darum fehlt auch in Zwiefalten für den Ellwanger

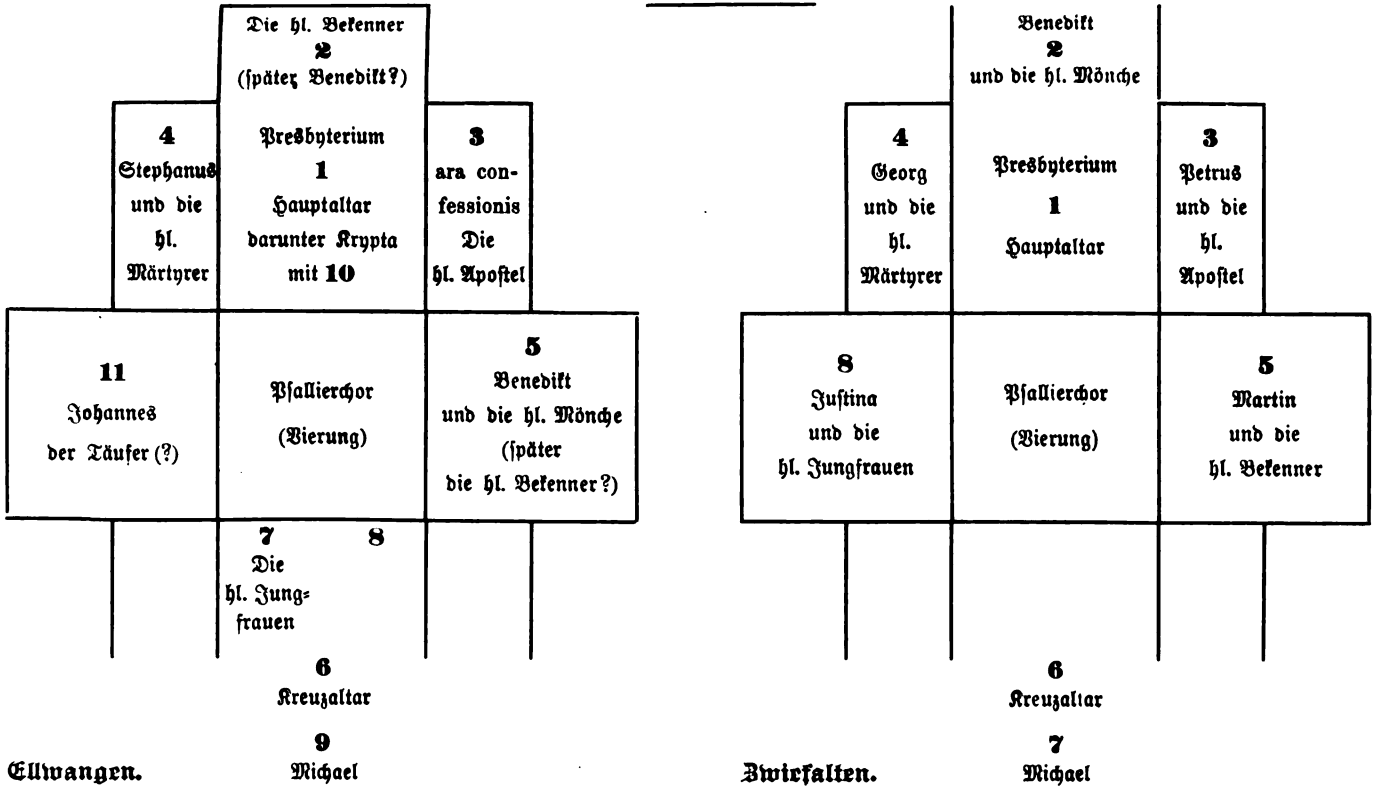
28) Vgl. außer Hirsau und Zwiefalten auch die 1049 geweihte Arnulfskirche in Metz (Braun, d. christl. Altar I, 727).

29) Der im Reliquienverzeichnis an 12. Stelle aufgeführte Altar bedeutet also nach meiner Auffassung nicht eine Vermehrung der Gesamtzahl der Altäre. Es wäre auch unverständlich und ungewöhnlich, wenn im Jahr 1124 nur der nördliche, nicht auch der südliche Querhausflügel einen Altar erhalten hätte.

30) Da in Ellwangen der Altar der hl. Jungfrauen im Schiff untergebracht war, mußte der Altar des nördlichen Querflügels (Nr. 11), ein anderes Patrocinium erhalten. Man wählte nach seinen an erster Stelle genannten Reli-

Digitized by Google

Abb. 9. **Aufstellung und Titel der Altäre in Ellwangen und Zwiefalten.**



Digitized by Google

Altar südlich neben dem Kreuzaltar das entsprechende Stück, dagegen haben beide Münster wieder den Michaelsaltar auf der Westempore (Nr. 9, bzw. 7) gemein. Der Ellwanger Kryptaaltar (Nr. 10) fehlt natürlich in Zwiefalten, da die hirsauischen Münster keine Krypta haben, Ellwangen aber seine altgewohnte Krypta nicht aufgab.

Man sieht, die Uebereinstimmung zwischen Ellwangen und Zwiefalten geht nicht bis zum letzten, ist aber doch überraschend groß, so groß, daß die Hypothese, der Grundriß des im Jahr 1124 geweihten Münsters sei nach dem hirsauischen Planschema entworfen, also mit Nebenchören, östlichem Turmpaar und Querschiff ausgestattet gewesen, in dem Reliquienverzeichnis eine weitere, starke Stütze findet.

Da wir schon an den Altären des alten Münsters sind, so sei noch eine wichtige Bemerkung des Reliquienverzeichnisses besprochen, die zwischen die Aufzählung der Reliquien im Hauptaltar und derer im hinteren Altar eingeschoben und auf S. 139 in Spalte 3 abgedruckt ist. Was bedeutet der hier genannte **principalis ambitus?** Man beachte, daß die „Reliquien" im Hauptaltar (und so auch in den andern Altären) „enthalten" (continentur), die „Leiber" dagegen in dem ambitus „begraben" (condita) sind [31]). Dieselbe Ausdrucksweise wiederholt sich bei der Krypta: Zuerst werden die im Altar derselben „enthaltenen" Reliquien verzeichnet, dann geht es weiter: Ibi condita sunt corpora sanctorum martyrum etc. s. S. 139 Spalte 4. Es wird also unterschieden, wie zwischen Reliquien und Leibern, so zwischen Einschluß in den Altar und Begräbnis. Daß mit dem letzteren Ausdruck ein Bodengrab, mit dem ersteren die Unterbringung im Altar selbst, genauer gesagt in seinem Sepulkrum, gemeint ist, scheint mir unzweifelhaft.

Es trifft sich glücklich, daß wir aus Ellwangen selbst Belege für diese zwei verschiedenen Bergungsweisen der heiligen Schätze des Klosters haben. Nach Schwarz S. 12 wurde im Jahr 1875 in einem abgebrochenen Stein des Hauptaltars ein zinnerner Reliquienschrein in Gestalt eines Hauses oder Sarges mit Giebeldach gefunden. Die größtenteils erhaltene, leider damals nicht photographierte und abgeklatschte Inschrift (s. unsere S. 139 Spalte 1) bildet unverkennbar die Grundlage für die reichhaltigere Liste der Hauptaltarreliquien von 1124 (Spalte 2). Die Vermutung von Schwarz, daß das Reliquiar bei der Altarweihe von 1124 wiederverwendet wurde [32]), hat viel für sich. Ob es, wie

---

quien zu schließen, den Täufer Johannes und kam dadurch zu einer Übereinstimmung mit dem älteren Münster in Kluni, wo der Altar in der Nähe des Portals in den Kreuzgang auch dem Täufer geweiht war.

31) Zu der Unterscheidung von corpora und reliquiae: der letzte Begriff ist der weitere, der außer den Überresten des Körpers auch die Gegenstände, die zu dem Heiligen in Beziehung gestanden hatten, wie Marterwerkzeuge, Kleider, Tücher, Grabteile u. dgl., umfaßte. Die corpora sind Reliquien erster Ordnung. Der ganze Körper oder das vollständige Gebein eines Heiligen ist ein überaus seltener Besitz, meist hatte man nur Partikeln desselben, die auch corpora heißen konnten. (Für Ellwangen kommen nur Partikeln in Betracht.) Vgl. J. Braun a. a. O. I 608 ff.

32) Es ist bei der letzten Weihung des Hochaltars im Jahr 1877 im Sepulkrum desselben wieder beigesetzt worden, also unzugänglich.

Digitized by Google

Zusammenstellung der wichtigsten Reliquien des Ellwanger Münsters.

1.	2.	3.	4.	5.
Im Reliquiar des Hauptaltars befinden sich Reliquien: s. Salvatoris et s. Petri et omnium apostolorum: s. Gregorii et s. Valentini ⁝· s. Desiderii ⁝· ss. feminarum . . . . s. Mauritii Exuberii Victoris ⁝· Innocenti ⁝· cum sociis eorum ⁝· et de sepulchro eorum et s. . . . . et s. Joannis Baptistae.	In principali altari continentur reliquiae s. Petri et omnium apostolorum s. Viti, ss. Sulpicii et Serviliani ss. Geminorum s. Desiderii s. Benigni martyris s. Mauritii Exuperii Victoris Innocentii ss. martyrum de sepulcro eorum Maminetis martyris Johannis Baptistae Johannis et Pauli martyrum Marci evang. Cosme et Damiani martyrum Cyriaci martyris Martini Gregorii episcoporum Afre martyris et aliorum et plurimorum sanctorum.	In principali ambitu condita sunt corpora ss. martyrum Sulpicii et Serviliani Eufrosine et Theodore sponsarum eorum de Roma ss. Geminorum Speosippi Eleosippi Meleosippi Neonis Thuronis Leonille Junille Domitille Bonifacii martyrum Romani civis Benigni martyris de Lingonica civitate beato Hariolfo eiusdem ecclesie episcopo huius loci fundatore et procuratore huc deferente.	In altari (cryptae) continentur reliquiae ss. Gordiani et Epimachi Gangolfi Leudegarii Desiderii Benigni martyrum. Ibi [in crypta] condita sunt corpora ss. martyrum Quarti et Quinti et ss. Geminorum.	Ein Herzog der Allemannen und Burgunder habe für eine von ihm in Schwaben an einem Ort, der cella sancti Viti heißt, gegründete Kirche die Reliquien des Märtyrers Benignus, der Drillinge Speusippus, Eleusippus, Meleusippus und des Bischofs Mamertus erworben und im Boden des Heiligtums begraben. Bei Bauarbeiten um 1072 wurden sie zufällig wieder entdeckt. Der Leib des hl. Benignus wurde in das Kloster Siegburg übertragen.
Nach Schwarz S. 12	Nach dem am Anfang des 12. Jahrhunderts angelegten Reliquien-Verzeichnis			Nach der Vita Annonis in Mon. Germ. scr. XI 482 ff.

Digitized by Google

Schwarz weiter annimmt, im 8. Jahrhundert angefertigt wurde, lasse ich dahin gestellt, weil ich es nicht gesehen habe und mir die Autorität von Schwarz, der versichert, die Schrift sei die lateinische Kursivschrift ohne alle Beimischung eines späteren bzw. des romanischen Charakters, während dem Schrein irgendwelche auf eine bestimmte Kunstperiode hinweisende Dekoration fehle, nicht genügt. Aber inhaltlich paßt die Inschrift zu dem, was wir sonst über die Entwicklung des Ellwanger Reliquienbesitzes wissen [33]), so vortrefflich, daß der Text, selbst wenn sich Schwarz über das Alter des Schreins getäuscht haben sollte, auf eine Quelle aus den Anfangszeiten des Klosters, ehe noch die Translation des Sulpicius und Servilianus stattgefunden hatte, zurückgehen muß. Der Schrein darf daher als uralter Beweis für die Unterbringung der Reliquien im Sepulkrum des Altars gelten.

Sodann hat uns die im Jahr 1105 abgeschlossene Vita Annonis [34]) eine in diesem Stück glaubwürdige Nachricht von alten Bodengräbern in Ellwangen aufbewahrt. Darnach stieß man um 1072 zufällig bei Bauarbeiten im Münster nach Beseitigung des Estrichs auf verschlossene Reliquiensarkophage mit namentlicher Bezeichnung (sanctarum reliquiarum sarcofaga discretis nominibus). Es waren Leiber von Heiligen, die der Stifter des Klosters überbracht und zur Sicherung gegen künftige Gefahren tief in die Erde gebettet hatte (corporibus ob metum futurum in sacrario cum attitulatione nominum terrae altius immersis). Die Erzählung erinnert, worauf E. Gradmann in diesen Heften 1916 S. 18 aufmerksam macht, an eine spätestens aus dem 12. Jahrhundert stammende Urkunde aus Oehringen (Wirt. Urk. Bd. I, 254), in der die Stifterin Adelheid sagt, sie habe die dem Kloster geschenkten Reliquien „in secretissimis huius loci edificiis" niedergelegt, damit, wenn von Gottlosen die Altäre und Behälter (capsae) aufgebrochen würden, diese wenigstens hier gerettet würden. Auch an Hirsau möchte ich erinnern, wo nach Cod. Hirsaug. fol. 3a der Sarkophag des hl. Aurelius in dem zerfallenen karolingischen Münster um die Mitte des 11. Jahrhunderts erst nach langem Suchen unter dem Boden in einer kleinen Kammer aufgefunden wurde [35]).

Doch zurück zu dem principalis ambitus. Schwarz S. 22 faßt ihn als „Umlauf der Chorapsis", ohne eine Begründung dieser Erklärung zu geben. Ich halte sie nicht für unmöglich, wenn auch nicht für wahrscheinlich. Bei Braun [36]) finde ich einen Beleg für den Ausdruck ambitus absidae in der Kirche S. Maria in Trastevere zu Rom. In der Vita Gregorii wird nämlich berichtet: Effosso clandestino antro . . . ss. corpora in ambitu abside honorifice collocando occuluit. Supra quae confessionem . . . coaptavit. zu deutsch: „Nachdem eine geheime Höhlung ausgegraben war, verbarg er die Körper, sie ehrenvoll niederlegend, im Umlauf der Apsis. Über ihnen legte er eine Confessio (Kammer über dem Grab und unter dem Altar) an."

33) Vgl. G. Bossert im Ellw. JB. 1912/3 S. 30 ff.

34) Mon. Germ. scr. XI 482 ff. Germania pontificia II, I, 108.

35) Die Sorge um die Sicherheit der Reliquien in jenen unruhigen Zeiten war auch einer der Gründe, weshalb man die Reste eines und desselben Heiligen auf verschiedene Altäre verteilte und dazu noch Teile davon im Boden beisetzte, wofür das Ellwanger Verzeichnis mehrere Belege liefert.

36) A. a. O. I S. 551 Anm. 9.

Digitized by Google

Aber es handelt sich hier um den in der Apsis selbst stehenden Hauptaltar, während in Ellwangen das Vorhandensein einer Apsis im Jahr 1124 nicht sicher ist — die Kirche kann auch platten Ostschluß gehabt haben — und falls tatsächlich eine Apsis existierte, in ihr nur ein Nebenaltar stand. Die im Ellwanger ambitus begrabenen Reliquien aber stehen in Beziehung zu dem ohne allen Zweifel mitten im Ostquadrat befindlichen Hauptaltar. Denn es sind mit Ausnahme des hl. Veit [37]) die wertvollsten Reliquien der Kirche. Darunter Sulpicius und Servilianus, von denen Teile zugleich im Innern des Hauptaltars selbst untergebracht waren (S. 139 Spalte 2). Dazu kommt, daß im Reliquienverzeichnis die Notiz über die Gräber im ambitus sich unmittelbar an die Aufzählung der Reliquien des Hauptaltars anschließt und dann erst der Altar hinter dem Hauptaltar genannt ist. Der ambitus muß also zum Hauptaltar gehören. Nun kennt die römische Rechtssprache das Wort ambitus als den um ein Gebäude gelassenen schmalen Raum, auf dem es umgangen werden konnte. Es erhellt, wie gut diese Bedeutung hieher paßt. In principali ambitu ist offenbar ein abgekürzter Ausdruck für in ambitu principalis altaris = Umgang des Hauptaltars. Am Rand, und zwar nach der Sitte hauptsächlich auf der Rückseite des Altars, waren demnach die „Leiber", d. h. Teile des Gebeins, in Behältern gesondert in den Fußboden eingesenkt, während zugleich andere Partikeln von ihnen im Sepulkrum des Altars selbst geborgen lagen [38]). In der Krypta ist statt des genaueren „in ambitu" das allgemeinere „ibi" für den Ort der Bodengräber gebraucht.

In diesem Zusammenhang muß ich auch auf den Confessioaltar (Nr. 3) nochmals zurückkommen. Schwarz S. 22 erklärt ihn als „Altar des Bekenntnisses" und findet in dieser Benennung eine Bestätigung seiner Annahme, daß er über der Krypta stand. Er geht also von derjenigen Bedeutung des Wortes confessio aus, die sich auf ein Märtyrergrab bezieht. Schwarz hatte sich, ehe er sein Buch über die Ellwanger Kirche schrieb, mit diesen Dingen schon eingehend beschäftigt und das Ergebnis seiner Forschungen in der Schrift: Fr. Laib und F. J. Schwarz, Studien über die Geschichte des christlichen Altars, Stuttgart 1857, niedergelegt. Aber er verfügte noch nicht über das umfassende Material, das J. Braun in seinem großen Werk „Der christliche Altar I. II., 1924" gesammelt und verarbeitet hat. Ich kann mich hier natürlich auf das ziemlich verwickelte Problem der confessio nicht tiefer einlassen und verweise auf seine ausführliche Behandlung bei Braun, muß aber doch die Punkte herausstellen, die für die Beurteilung unseres Falles wesentlich sind. Dabei will ich gleich zu Anfang bemerken, daß, wenn mir nichts entgangen ist, in allen den vielen von Braun angeführten Stellen über Altäre der Ausdruck „ara confessionis" genau so nirgends sich findet.

Die Confessio ist an ein Reliquiengrab und einen zu diesem gehörenden Altar gebunden. Das Wort wird in eigentlichem Sinn und in abgeleiteter Bedeutung gebraucht.

---

37) Die Veitsreliquien scheinen überhaupt nicht im Boden, sondern nur in verschiedenen Altären geborgen worden zu sein.

38) Für diese Ausstattung eines und desselben Altars sowohl mit einem Bodengrab als auch mit einem Sepulkrum im Altar selbst führt J. Braun a. a. O. I 585 mehrere Beispiele aus dem 11. und 12. Jahrhundert an.

Digitized by Google

1. In eigentlichem Sinn bedeutet confessio den Vorraum eines Reliquiengrabs, der dazu bestimmt ist, die heiligen Reste den Gläubigen näher zugänglich, bzw. sichtbar zu machen. Für die Unterbringung der Reliquien kommen zwei Formen in Betracht: a) Die Bestattung im Boden, b) die Hinterlegung in einem innerhalb des Altars selbst hergestellten Hohlraum, den man heute allgemein Sepulkrum nennt. Beide Formen, das Bodengrab (a) und das Altargrab (b), kommen ebenso in der Krypta, wo eine solche vorhanden war, wie in der Oberkirche oder auch in beiden zugleich vor. Bei den Bodengräbern (a) besteht die Confessio in einer Kammer oder einem Kasten über oder vor (selten auch hinter) dem Grab. Diese Kammer, ein Vorraum des eigentlichen Grabs, kann so tief unter dem Boden der Oberkirche liegen, daß ein unterirdischer Weg zu ihr geschaffen werden muß in Gestalt eines gewölbten Ganges (vgl. die sogenannten Ringkrypten in S. Apollinare in Ravenna, St. Emmeram in Regensburg, ähnlich auch auf dem Bauriß von St. Gallen). Bei den Altargräbern (b) , d. h. bei der Hinterlegung der Reliquien im Sepulkrum des Altars, besteht die Confessio naturgemäß in einer kleinen Höhlung oder Nische im Stipes [39]) des Altars, die mit dem Sepulkrum in räumlichen Zusammenhang gesetzt ist.

2. Im abgeleiteten, ungenauen Sinn wird confessio a) für das Altargrab selbst (Sepulkrum) oder b) für den unterirdischen Kultraum, den man als Krypta zu bezeichnen pflegt, gebraucht [40]).

Das Wort confessio kann also 4 Bedeutungen haben: 1 a) Kammer in unmittelbarer Nähe des Bodengrabs, 1 b) Höhlung im Altarstipes, 2 a) Sepulkrum, 2 b) Krypta.

Machen wir die Anwendung auf unsere ara confessionis:

1 a) Ein Bodengrab unter oder bei diesem Altar war nach dem klaren Wortlaut des Reliquienverzeichnisses nicht vorhanden. Denn das Verzeichnis spricht nur von Reliquien i m Altar (in ara ... continentur reliquiae ...), also in seinem Sepulkrum; es weiß nichts von Bodengräbern außer im principalis ambitus und in der Krypta. Zudem sind die Reliquien des Confessioaltars vorwiegend solche von Aposteln, von denen man gewiß nicht so große Reste besaß, daß die Form des Bodengrabs angezeigt gewesen wäre. Auch der Gedanke, unseren Altar mit den Bodengräbern im principalis ambitus in Beziehung zu bringen, stößt auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Man könnte zur Not verstehen, wenn der Hauptaltar, zu dem diese Gräber gehörten, eine Confessio für sie gehabt hätte; aber was sollte außerdem noch eine besondere ara confessionis?

1 b) Die Möglichkeit einer Confessio im Stipes scheidet aus chronologischen Gründen aus; sie läßt sich nur in vorkarolingischer Zeit nachweisen.

2 a) Ebensowenig kann confessio soviel wie Altargrab (sepulcrum) bedeuten, denn ein Sepulkrum hatten alle Ellwanger Altäre. Der bei jedem Altar sich wiederholende Ausdruck: in altari ... continentur reliquiae ... besagt

39) Stipes ist der Stamm oder Rumpf des Altars, der die Platte (mensa) des Altars trägt. Seit dem 13. Jahrhundert befand sich — und so ist es heute noch Brauch — das Sepulkrum gewöhnlich in der Mensa; in diesem Fall ist die Anbringung einer Confessio nicht üblich.

40) Z. B. Act. Sanct. Febr. II 329: altare vetus, quod erat in confessione.

Digitized by Google

ja nichts anderes als ihre Bergung im Sepulkrum. Es hätte also keinen Sinn gehabt, diesen Altar durch den Zusatz „confessionis" von den anderen zu unterscheiden.

2 b) Daß hier das Wort confessio im Sinne von Krypta zu nehmen wäre, scheint mir ausgeschlossen. Denn im Verzeichnis wird ja eine „Krypta" besonders erwähnt mit einem eigenen Altar (Nr. 10: altare, quod est in crypta), während nach der Reihenfolge im Reliquienverzeichnis der Confessioaltar seinen Platz in der Oberkirche gehabt haben muß. Diesen Standort gibt ihm auch Schwarz, bleibt aber für seine Behauptung, der Name ara confessionis bestätige die Annahme, daß er *über der Krypta* errichtet war, den Beweis und eine Erklärung, wie man sich die Sache vorstellen soll, schuldig. Die Krypta hatte Bodengräber, und zwar die des hl. Quartus, Quintus und der Drillinge. Soll man sich unsern Altar und seine Confessio als obere Zubehör zu diesen Gräbern unten denken? Aber wozu dann der Kryptaaltar unten in unmittelbarer Nähe dieser Gräber?

Es will sich keine befriedigende Erklärung finden lassen, das Resultat der Durchprüfung der verschiedenen Möglichkeiten ist rein negativ und die Bedeutung des Ausdrucks ara confessionis ist vorerst noch ein Rätsel. *Jedenfalls aber hat sich nichts ergeben, was gegen meinen oben gemachten Vorschlag spräche, den Altar im südlichen Nebenchor zu suchen.*

Eine ganz andere Auffassung vertritt Busl [41]). Er nimmt das Wort confessio in dem Sinn von *Beichte* und den Altar als denjenigen, vor dem zumeist, da man Beichtstühle noch nicht kannte, die Beichte abgelegt worden sei, unter Berufung auf Krüll, Christl. Altertumskunde II, 479. Das Buch habe ich nicht erhalten können; ich kann nur sagen, daß ich bei Braun einen Beichtaltar nirgends genannt finde. Braun erwähnt nur (II, 503) zwei erst am Ende des 16. Jahrhunderts erlassene Synodalverbote, *hinter* den Altären (statt an einer freiliegenden Stelle der Kirche vor den Augen der Gläubigen) Beichte zu hören. Aus den Gewohnheiten der Kluniazenser und Hirsauer ist mir bekannt, daß ihre Mönche im Kapitelsaal beichteten, eine Sitte, die nicht für Busls Ansicht spricht.

Soviel über das Reliquienverzeichnis und die Altäre. —

Alle die von oben S. 132 bis hierher angeführten Gründe machen es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß *die 1124 geweihte Kirche nach hirsauischem Muster entworfen war und daher hinsichtlich des Anlagetypus mit dem heutigen Münster übereinstimmte.*

Absichtlich gebrauche ich das Wort „Anlagetypus"; denn daß die Übereinstimmung der beiden Bauten bis zur räumlichen Deckung ging, folgt aus den geltend gemachten Ansichtspunkten nicht. Ja *die Behauptung, das heutige Münster stehe geradezu auf den am Anfang des 12. Jahrhunderts gelegten Fundamen-*

41) Die Stiftskirche und die Stiftsheiligen Ellwangens, S. 37.

Digitized by Google

ten[42]), läßt sich als falsch oder wenigstens als starke Übertreibung erweisen. Es ist der bisherigen Forschung entgangen, daß der östliche Kreuzgangflügel uns alte Mauerreste und sichere Anhaltspunkte von größter baugeschichtlicher Tragweite erhalten hat.

Obgleich der Kreuzgang in seiner heutigen Gestalt sich als ein spätgotisches Werk der letzten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts darstellt, geht er doch in seiner Planform und in einzelnen Teilen seiner Umfassungswände in viel frühere Zeit zurück. Schon seine Enge und geringe Höhe muten altertümlich an. Es haben sich aber auch noch in der Mitte des Ostflügels zwei romanische Pforten über die verschiedenen Brände und baulichen Veränderungen herübergerettet. Die eine Pforte, in der Rückwand gelegen, ist jetzt zugemauert, einst führte sie in den Ostbau der Klausur, dessen Stelle das bis vor kurzem als Regierungsgebäude dienende Haus einnimmt; die andere gegenüber bildet heute noch den Zugang zu dem stillen, nach allen Seiten hin stimmungsvolle Architekturbilder darbietenden Kreuzgärtchen. Diese Gartenpforte verdient trotz ihrer Unscheinbarkeit unsere volle Aufmerksamkeit. Die Wand ist 72 cm stark, die Pforte 1,2 m breit und 2,25 m hoch. Innen ist sie mit einem einfachen Halbkreisbogen geschlossen, gegen das Gärtchen wagrecht gestürzt. Der 1½ m breite Sturz besteht aus einem mächtigen, giebelförmigen, in der Mitte 70 cm hohen Stein. Die Abbildung 10 läßt die durch den modernen Verputz verwischte Giebelform noch mit hinlänglicher Deutlichkeit erkennen. An Ort und Stelle sieht man, daß das südliche Ende des Sturzes nur um wenige Zentimeter über das senkrechte Türgewände übergreift. Dieser giebelförmige Sturzbalken ist dem Kenner der älteren romanischen Bauwerke unseres Landes kein Fremder. Er kommt im Kreis der hirsauischen Klöster wiederholt vor: in Hirsau selbst an der Aureliuskirche[43]), am Vorhof des Petersmünsters und im zugehörigen Kreuzgang[44]), dann an der Kirche der Hirsauer Propstei Klosterreichenbach[45]), in dem von Hirsau reformierten Kloster Großkomburg an der Türe aus dem Kreuzgang in den Nordflügel des Klausurgebäudes, endlich in dem ebenfalls hirsauischen Münster in Lorch an den beiden Türen des nördlichen Querschiffs. Der Giebelsturz darf als eine der Hirsauer Bauschule geläufige Werkform angesehen werden. Nach den Anfangsjahrzehnten des 12. Jahrhunderts und außerhalb der

42) Inventar S. 115 und Kunstwanderungen in Württ. und Hohenzollern, 2. Aufl. S. 178.

43) Siehe meinen Kunstführer „Kloster Hirsau" (1928) Tafel 6.

44) Ebenda Tafel 16.

45) Atlas der Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg.

Digitized by Google

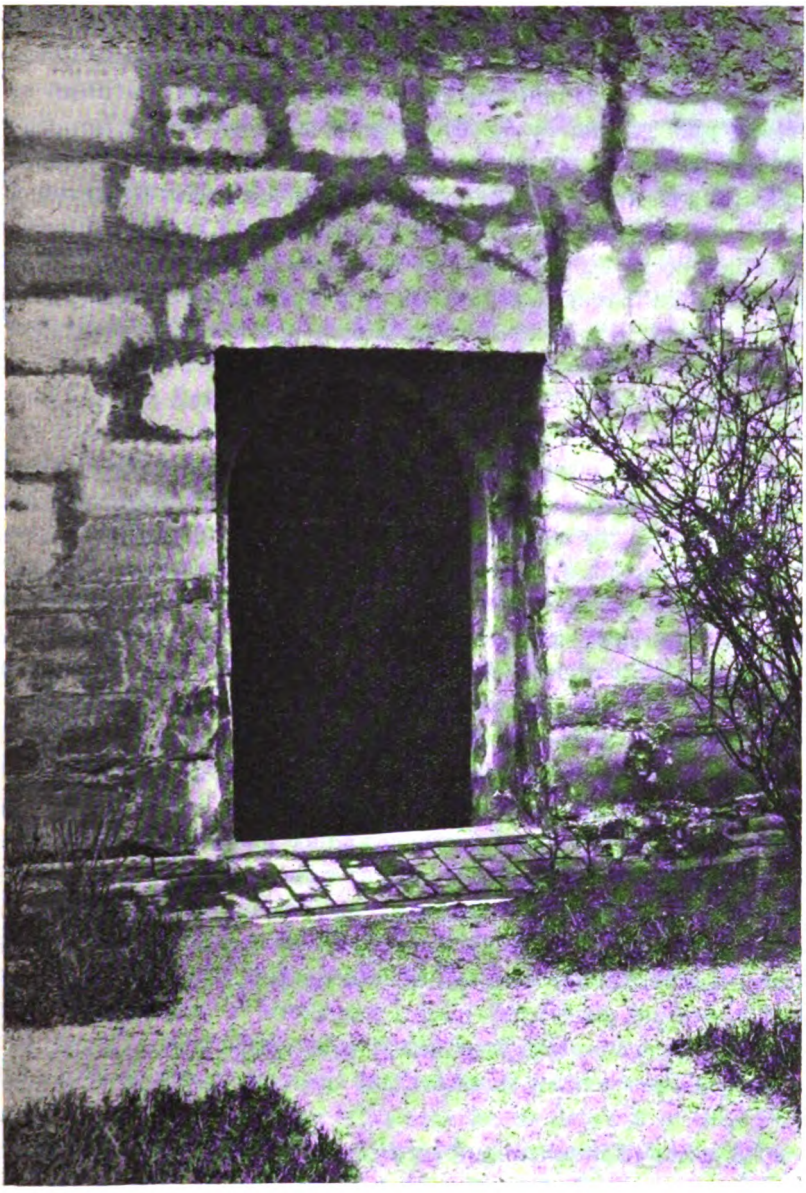


Abb. 10. Pforte im östlichen Kreuzgang, Gartenseite.

Digitized by Google

Schule sind mir genau entsprechende Beispiele nicht mehr bekannt. Dabei ist die technische Ausführung zu beachten. Die älteren, noch dem 11. Jahrhundert angehörenden Sturzbalken werden von monolithen Steinpfosten getragen (so in Hirsau), in Lorch dagegen liegen sie unmittelbar auf der in mittelgroßen Quadern aufgemauerten Wand auf. Formal und technisch ist die Ellwanger Pforte mit den beiden Kirchtüren in Lorch aufs allernächste verwandt und es kann kein Zweifel obwalten, daß die drei Stücke von gleichartig geschulten Werkleuten um die gleiche Zeit hergestellt sind. Da nun die Ostteile von Lorch sicher noch in das erste Viertel des 12. Jahrhunderts fallen [46]), so gewinnen wir für Ellwangen ein Datum, das vortrefflich zu der Nachricht stimmt, daß das Kloster (aula) [47]) im Jahr 1100 abgebrannt und sein Münster im Jahr 1124 wieder geweiht worden ist. *Der Ostflügel des Kreuzgangs war 1124 fertig oder mindestens im Bau begriffen.*

Die der Gartenpforte gegenüberliegende zugemauerte Türe in der Westwand des Regierungsgebäudes ist nach ihrem Formcharakter entschieden jünger, ihre Profilierung weist sie an das Ende des 12. oder den Anfang des 13. Jahrhunderts. Aber die Fluchtlinie der Wand, in der sie sitzt, gehört mit der Gartenwand planmäßig und zeitlich zusammen. Das Regierungsgebäude stammt zwar in der Hauptsache aus der Barockzeit, ist aber im Grund nichts anderes als eine Erneuerung des Ostbaus der romanischen Klausur. Denn auch seine Ostmauer liegt — zum mindestens annähernd — in der alten Baulinie, da die Hausbreite mit stark 10 Meter dem Normalmaß der Klausurräume jener Zeit entspricht [48]).

Nun liegt zwischen dem Regierungsgebäude und dem Seitenschiff der Kirche ein merkwürdiger *fünfeckiger Raum* (Abb. 1), der seine unregelmäßige Figur dadurch erhalten hat, daß die Kreuzgangrückwand kurz vor der Kirche einen Winkel gegen Südosten macht. Hart vor der Kirche wird der schräge Wandteil von einer spätgotisch profilierten Türe durchbrochen und gleich daneben führt eine Pforte in die Kirche. Die Abwinkelung kann nur den Zweck gehabt haben, diese letztere Pforte vom Kreuzgang aus erreichbar zu machen und einen direkten Zugang zur Ost-

46) S. meine „Mittelalterliche Klosterkirchen und Klöster der Hirsauer" usw. S. 55 ff.

47) Aula heißt bald Klosterkirche, bald Gesamtkloster, letzteres z. B. in Ortliebs Chronik I, 5.

48) Der Ostbau in Alpirsbach mißt in der Breite 10,8 Meter, der in Farfa hatte 34 Fuß = 10 Meter.

Digitized by Google

hälfte des Münsters zu schaffen. Es handelt sich um die viel benützte Pforte, durch welche die Mönche vom Erdgeschoß der Klausur (Kapitelsaal, Refektorium usw.) ihren Weg zum Chor nahmen. Die Pforte ist barock umgearbeitet, muß aber schon gleichzeitig mit dem Münster selbst, dessen Grundriß ihren Platz bestimmt, entstanden sein.

In dem Oberstock des fünfeckigen Raums sieht man noch in seiner Nordwand hart neben dem Querschiff des Münsters eine spätgotische Spitzbogentüre und ihr entsprechend im gleichen Niveau eine mit Backsteinen überwölbte Durchbrechung der Mauer des nördlichen Kirchenseitenschiffs in der Ecke, die das Langhaus mit dem Querhaus bildet. Der Sinn dieser zwei Öffnungen ist klar: einst lief ein Gang aus dem Oberstock des Ostbaus an der Querschiffwand entlang in das Seitenschiff, in dem eine Treppe auf den Boden herabgeführt haben muß. Es war die übliche Verbindung der Schlafräume mit der Kirche; Ellwangen hatte somit wie andere Klöster seine zwei Mönchspforten zum Chor, die untere am Kreuzgang, die andere schräg darüber.

Aus diesem Baubestand ergeben sich nun weitere wichtige Folgerungen. Die Längsachse des östlichen Kreuzgangs, die zwischen 1100 und 1124 festgelegt wurde, harmoniert nicht mehr mit dem heutigen Münster, d. h. mit dem zwischen 1182 und 1233 erstellten Bau, harmonierte aber natürlich mit dem 1124 geweihten Münster, mit dem zusammen der Kreuzgang entworfen wurde. Ursprünglich fiel die Südostecke des Kreuzgangs mit der vom Langhaus und Querhaus des Münsters gebildeten Ecke räumlich zusammen und diente die Westwand des Querschiffs dem Kreuzgang als Rückwand, wie es allgemein der Fall war; vgl. den Bauriß von St. Gallen oder Alpirsbach oder Maulbronn u. a. Die Kreuzgangabwinkelung und das fünfeckige Gelaß sind die Folge einer östlichen Verschiebung der Kirche anläßlich ihrer Erneuerung nach 1182. Verlängert man die Fluchten des Regierungsgebäudes nach Süden durch die heutige Kirche hindurch, so erhält man die Querschiffslinien des 1124 geweihten Münsters. Das alte Querschiff lag also etwa 4 m weiter westlich als das heutige.

Die Ursache der Verschiebung ist leicht einzusehen. Das alte Münster war ein Flachdeckbau, das nach 1182 errichtete ist ein Gewölbebau. Eine gewölbte Basilika romanischen Stils bedurfte im Vergleich zu einer flachgedeckten viel stärkere Stützen und Umfassungsmauern, stärker nicht nur nach der Tiefe, sondern nach allen Dimensionen. Wollte man also die lichte Weite der Joche nicht verengern, sondern ihre Quadratform beibehalten, wie sie unser Münster tatsächlich zeigt, so war man genötigt, den Grundriß ganz neu zu entwerfen und die Grenzen des Vorgängers

Digitized by Google

zu überschreiten. Darum waren die alten Fundamente nicht mehr zu brauchen, der Neubau wurde wirklich ein Neues von Grund auf. Nun gab man überdies in Ellwangen aus übertriebener Vorsicht oder aus alemannischem Kraftgefühl oder aus beiden Motiven zusammen den Pfeilern eine unerhörte Stärke. Die Hauptpfeiler messen (in der Längsachse) 3,4 m, die Nebenpfeiler 2,1 m. Wie grobknochig der Bau ist, spricht sich am deutlichsten darin aus, daß die lichte Öffnung der Arkaden nicht breiter ist als die Stärke der Hauptpfeiler (Abb. 1). Man muß schon zu den Zisterziensern nach Otterberg gehen, um ähnliche Proportionen wiederzufinden. Diese enorme Schwere der Stützen brachte es mit sich, daß der Bau von Pfeiler zu Pfeiler mehr über den alten Grund hinauswuchs und im ganzen eine Länge erreichte, welche die frühere erheblich übertrifft. Auch die Gesamtbreite der Kirche nahm infolge der Verstärkung der Mauern und Stützen notwendig zu. Ob die Erbreiterung gleichmäßig nach Norden und Süden ausgriff oder nur einseitig geschah, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Erwägt man aber, daß im ersteren Fall auch der südliche Kreuzgangflügel mit seinen Anbauten etwas nach Norden hatte gerückt werden müssen, wird man eher annehmen, daß nur nach Süden ausgebeilt wurde, wo der Friedhof freiere Hand ließ [49]).

Vollständig neu war die Krypta anzulegen. Man muß sich wundern, daß noch niemand sein Befremden über ihre Lage unter der Vierung und nur unter der Vierung geäußert hat. Eine Krypta hat ihre durch Zweck und Tradition gegebene Stelle unter dem Ostarm und dessen östlichem Abschluß. Ist dieser nun eine Apsis oder eine gerade Wand. Wenn sie sich da und dort bis unter die Vierung erstreckt, so pflegt doch das Mittelstück unter dem Ostarm (Presbyterium) nicht zu fehlen. In Ellwangen aber ist sie auf die Vierung beschränkt. Daß diese Unregelmäßigkeit sich nur aus der [illegible] Baugeschichte, die unsere Klosterkirche erlebt hat, erklären kann, [illegible]. Nun gibt die vorhin erwähnte [illegible] der Konsekration des Chores der 1124 geweihten Kirche [illegible]. Die heutige Krypta kann sich [illegible]. Wo lag der Altar? Suchen [illegible] Apsis [illegible] Pfeiler [illegible] Sockel [illegible] hervorgehobene [illegible] genannten [illegible] erhält

[49]) Die im Vergleich zu Limburg a. H. [illegible] Stärke der nördlichen Seitenschiffmauern ist deutlich aus dem Streben des Baumeisters gegen Norden [illegible]

sie ihren Platz unter dem Presbyterium und dem Hauptaltar und rückt an das Ostende der Kirche, wo sie hingehört.

Offenbar wurde der bald nach 1182 begonnene Neubau des Münsters von West nach Ost abgesteckt[50]) und bildete das Westende der älteren

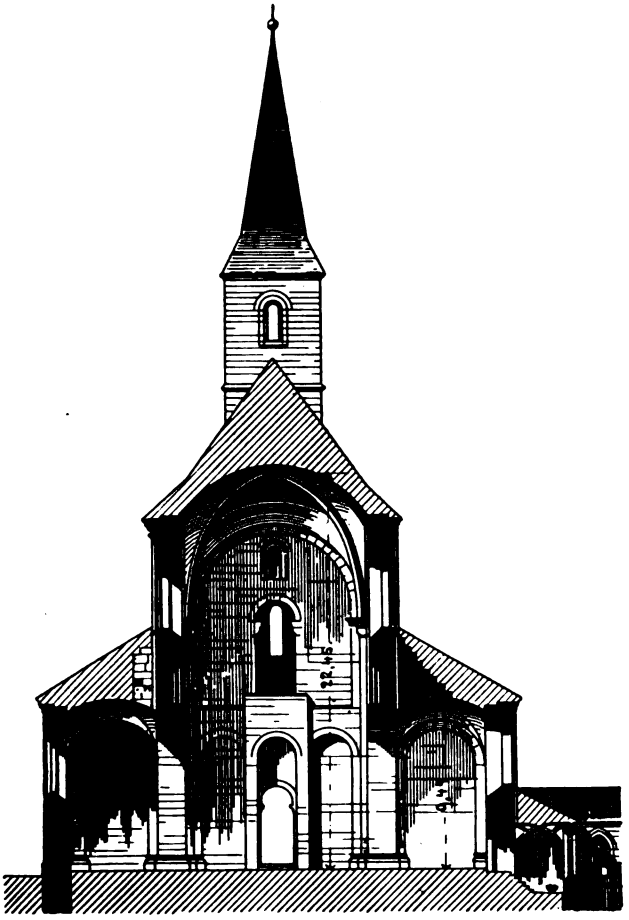


Abb. 11. Querschnitt, Blick gegen Westen.

Kirche den Ausgangspunkt. Daß die Westwand des Langhauses noch in der am Anfang des Jahrhunderts festgestellten Baulinie liegt, zeigt wieder ein Blick auf den Kreuzgang. Gleich dem östlichen Flügel hat

50) Damit steht keineswegs im Widerspruch, daß nach sicheren Anzeichen die Ausführung der wirklichen Bauarbeiten im Osten mit dem Presbyterium begann.

Digitized by Google

ohne Zweifel auch der westliche seinen Platz nicht mehr verändert. Beide Flügel stimmen in den Maßen und in der ganzen Erscheinung miteinander überein[51]). Ihr Abstand von 31 m (von Rückwand zu Rückwand gemessen) ist für jene Zeit durchaus normal und wiederholt sich z. B. in Alpirsbach; er war gegeben durch die Länge des Kirchenschiffs. Damit kommt ein einheitlicher, regelmäßiger Zug in das Gesamtbild der nach dem Jahr 1100 geschaffenen Klosteranlage: der Ostbau der Klausur verlief in den Fluchten des Querschiffs, der Westbau in denen der Münstervorhalle. So war es in Alpirsbach; so in Zwiefalten, ähnlich im Allerheiligenkloster zu Schaffhausen, nur daß hier der Westbau etwas weiter nach außen gerückt ist, — lauter mit Ellwangen gleichzeitige hirsauische Anlagen um 1100.

Die große Feuersbrunst des Jahres 1182 legte dann mit der Kirche auch die Klausurgebäude in Asche. Aber da es Steinbauten waren, blieben ansehnliche Reste stehen, wie die oben besprochene Gartenpforte beweist. Währnd man nun aber die Trümmer der Kirche zu dem Gewölbebau nicht mehr verwenden konnte und vollständig abriß, richtete man die Klausur auf der alten Stelle wieder auf. Ein Zeuge dieser Arbeit ist die (jetzt vermauerte) Türe in der Rückwand des östlichen Kreuzgangs. Man verzichtete also darauf, den Ostbau mit der erneuerten und vergrößerten Kirche in Einklang zu bringen und entschloß sich wohl oder übel zu der Abwinkelung des östlichen Kreuzgangs.

So gestaltet sich der Grundriß des im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts gebauten Münsters und Klosters und sein Lageverhältnis zu dem nach 1182 errichteten Neubau der Kirche, wenn wir die dem Kreuzgang entnommenen Anhaltspunkte in ihre Konsequenzen verfolgen.

Dabei sind aber zwei Angaben der schriftlichen Überlieferung absichtlich bei Seite gelassen worden, die Annalenstelle 1146 **inicium novi monasterii** und der Eintrag im Nekrologium zum 19. Juli **ob(iit) Adelbertus abbas nostrae congregationis et fundator huius novi monasterii.** Es ist Zeit, daß wir sie nachholen und uns mit ihnen auseinandersetzen. Sie lassen verschiedene Auffassung zu und haben sie auch gefunden.

Die Frage, welcher der beiden Adelberte, die in dem in Betracht kommenden Zeitraum unmittelbar hintereinander, der erste von 1136 (?) bis

51) Daß der Bau der Jesuitenkirche den Westflügel streckenweise verengert hat, kommt nicht in Betracht.

Digitized by Google

1173, der zweite bis 1188, die Abtswürde in Ellwangen bekleideten, im Nekrologium gemeint sei, hat Zeller im Schwäb. Archiv 1910 S. 99 ff. für Adelbert I. entschieden. In beiden Stellen bedeutet also **novi monasterii** dasselbe, die Worte **inicium** und **fundator** gehen auf dieselbe Sache. Voraussetzung des richtigen Verständnisses ist die Feststellung des Sprachgebrauchs von **monasterium** und **initium**. Bei der Durchsicht einer größeren Anzahl klösterlicher Quellenschriften des 11.—13. Jahrhunderts hat sich mir für **monasterium** eine dreifache Bedeutung ergeben: 1. das Kloster als Anstalt zur Durchführung mönchischen Lebens, 2. der die Kirche, die Klausurräume und die Zubehörden in sich schließende Gebäudekomplex, und 3. die Klosterkirche allein, das Münster. Dagegen ist mir keine Stelle begegnet, in der das Wort **monasterium** unzweideutig das Klausurgebäude unter Ausschluß des Münsters bedeutet; dieser Teil der Gesamtanlage heißt vielmehr **claustrum** oder genauer **claustrum cum officinis** [52]). Wenn also Gradmann im

---

52) Die Belege für die genannten drei Bedeutungen finden sich überall so zahlreich, daß auf Einzelnachweis verzichtet werden kann. Ich greife nur drei Stellen heraus, die auf den ersten Blick den Anschein erwecken könnten, als sei monasterium gleichbedeutend mit Klausurgebäude, während eine genauere Interpretation dagegen spricht. 1. Bei Ortlieb (Chronik von Zwiefalten I, 14) lesen wir: Nachdem der ältere der beiden Stifter des Klosters Graf Kuno im Jahr 1092 auf seiner Burg Wülflingen (bei Zürich) gestorben war, holte sein Bruder Liuthold die Leiche nach Zwiefalten und ließ sie in der Leutkirche, bei der die Mönche damals noch hausten, begraben. Postmodum vero monasterio iam paene consummato cineres eius inde translati iuxta ossa patris et fratrum suorum in capitolio nostro tumulati sunt, zu deutsch: „später, als das Kloster schon beinahe fertig war, wurde die Asche ... in unserem Kapitelsaal ... beigesetzt." Selbstverständlich fand die Bestattung der Asche im Klausurgebäude statt, weil der Kapitelsaal immer in diesem liegt. Dennoch darf man monasterio nicht mit Klausurgebäude übersetzen. Denn wie der Zusammenhang zeigt, will Ortlieb nicht den Gegensatz von Klausur und Münster, sondern den zwischen dem Kloster und der Notansiedlung hervorheben. Der erste Unterkunftsort samt der Leutkirche war eben noch kein richtiges monasterium. Aber daß innerhalb des eigentlichen Klosters ein Raum im Klausurgebäude den Schauplatz der Feier bildete, erfahren wir nur aus dem Zusammenhang, im Wort monasterium liegt das nicht.

2. Im Codex Hirsaug. fol. 6 b wird berichtet: Claustrum et omnes paene claustri officinae sub eo (dem zweiten Abt Gebhard) constructae sunt .... Sub eo congregatio de S. Aurelio ad maius monasterium transmigravit anno 1092. Die Brüderschaft konnte das „große Kloster" nicht schon 1091, dem Jahr der Weihe des großen Münsters, beziehen, sondern erst im nächsten Jahr, weil die Klausur vorher nicht ganz fertig war. Maius monasterium bezeichnet auch hier nicht bloß die Wohnungen, sondern das Münster dazu, das ein

Digitized by Google

Inventar die Annalenstelle so auslegt, daß damit der Beginn der Erbauung des heutigen Münsters im Jahr 1146 bezeugt sei, so ist diese Auffassung des Worts **monasterium** vom sprachlichen Standpunkt möglich. Aber sachlich stellen sich meines Erachtens unüberwindliche Hindernisse in den Weg. In erster Linie ist kein stichhaltiger Grund abzusehen, warum schon 22 Jahre nach der Münsterweihe von 1124 ein Neubau sollte unternommen worden sein. Gradmann vermutet als Ursache einen Brand; aber obwohl die Ellwanger Annalisten in der sorgfältigen Verzeichnung der Brandfälle eine ihrer Hauptaufgabe erblickten, verlautet nichts von einem Brand im Jahr 1146. Welcher andere Grund für einen Neubau nach so kurzer Zeit läßt sich denken? Etwa das Bedürfnis der Raumgewinnung? Aber die 1124 geweihte Kirche war schon groß und weit; noch bei dem späteren Neubau nach 1182 wurden streng genommen nur die Mauerteile verstärkt und dadurch der Umfang der Kirche vergrößert, nicht aber der verfügbare freie Raum vermehrt. Oder der Wunsch, die flachgedeckte Kirche durch einen feuersicheren und modernen Gewölbebau zu ersetzen? Das wäre ein Motiv, das sich hören läßt. Auch war man um die Mitte des Jahrhunderts wenigstens in e i n e r deutschen Landschaft, dem Elsaß, schon so weit, daß man ganze Kirchen nach dem in Ellwangen angewandten System zu wölben verstand[53]). Es ist daher nicht völlig ausgeschlossen, daß ein elsässischer Meister im Jahr 1146 den Grundplan des heutigen Münsters entworfen und darnach die Fundamente und die Arkaden[54]) zu bauen begonnen hätte und daß dann nach dem Brand von 1182 dieser selbe Plan wiederaufgenommen worden wäre. Das ist, sage ich, nicht völlig ausgeschlossen, aber, muß ich hinzufügen, im höchsten Grade unwahrscheinlich. Diese hypothetische Bauperiode hätte von 1146—1182, also nicht weniger als 36 Jahre gedauert. Da mußte doch der Bau weit gefördert, ja fast fertig sein. Wie wollte man es verstehen, daß von ihm keine Spur, kein Stein mehr zu erkennen ist in dem heutigen Münster, das doch nur seine gleichartige Fortsetzung wäre?

---

wesentlicher Bestandteil der neuen Ansiedlung war. Auch die Auffassung ist nicht ausgeschlossen: „man siedelte a n das große M ü n s t e r hinüber.

3. Im Nekrolog des Zisterzienserklosters Marienstatt im Westerwald findet sich (nach „Studien und Mitteilungen zur Gesch. d. Benediktinerordens" N. F. 1 (1911) S. 351) der Eintrag: Item anno dom. 1243 primum fundamentum novi monasterii posuit H. comes.... et eodem tempore preter alia contulit nobis ad edificationem ipsius templi CL marcas. Der Zusatz ipsius zu templi (= Münster) läßt für den Ausdruck novi monasterii nur die Auffassung „Kloster, mit Einschluß der Kirche" zu. Es ist zu übersetzen: Der Graf legte den Grund zu dem neuen K l o s t e r und gab s p e z i e l l zum Bau des Gotteshauses 150 Mark.

Digitized by Google

Außerdem ließe es sich mit dem Entwicklungsgang der Baukunst Schwabens nicht in Einklang bringen, daß in diesem an der flachen Decke mit besonderer Zähigkeit festhaltenden Land bereits im Jahr 1146 ein so großes Münster einschließlich des Langhauses als reiner Gewölbebau in Angriff genommen worden wäre. Da hätte ja die abgelegene Abtei Ellwangen an Kühnheit selbst das fortschrittliche Elsaß übertroffen, denn die lichte Jochweite des Mittelschiffs in Ellwangen geht mit 10,54 m noch über die der größten vergleichbaren elsässischen Kirche, Andlau, hinaus. Kurz, es bleibt nur übrig, sich dahin zu entscheiden, daß es einen unter Adalbert I. im Jahr 1146 begonnenen Münsterneubau überhaupt nicht gegeben hat.

Eine andere Erklärung unserer Annalenstelle gibt Schwarz (S. 18 mit Anm. 2): „24 Jahre wurde (nach dem Brand von 1100) an dem Wiederaufbau der Kirche, 46 Jahre bis zur gänzlichen Herstellung des neuen Klosters gearbeitet ... Wir müssen die chronikalische Notiz (**inicium n. mon.**) von dem Beginn des monastischen Lebens im neuen Kloster, also von dessen Vollendung verstehen." Diese Sätze enthalten, wie ich glaube, Richtiges und Irriges nebeneinander. Wenn Zeller im Ellw. JB. 1924/5 S. 58 f. die Auffassung von Schwarz dahin näher zu bestimmen sucht, daß 1146 das von Adalbert erstellte neue Konventsgebäude vollendet und bezogen worden sei und daß das Wort **monasterium** hier die Bedeutung von **claustrum**, d. h. Klausur, Konventsgebäude, habe, so kann ich ihm nicht folgen. Ich kann **monasterium** nicht für gleichbedeutend mit **claustrum** halten, es scheint mir aber auch außerdem kaum denkbar, daß die Mönche erst nach fast einem halben Jahrhundert ihre 1100 abgebrannten Wohnungen hätten wieder beziehen können, muß man doch nach dem Befund im Kreuzgang annehmen, daß der Ostbau der Klausur schon im ersten Viertel des Jahrhunderts wieder fertig oder im Bau war.

Dagegen ist Schwarz auf dem rechten Weg, wenn er vom „Beginn des monastischen Lebens" spricht. Analoge Stellen, wie **initium Fuldensis monasterii 744** oder **initium loci Elwangensis 764** (Ellw. Chronik) oder **inicium Zvivildensis cenobii 1089** (Annal. Zwifalt.) weisen darauf hin, daß der Ausdruck **initium monasterii** nicht ein eigentliches Baudatum geben will, sondern das Inslebentreten einer Anstalt zu mönchischer Gottesverehrung bezeichnet. Der Sprachgebrauch legt also eigentlich die Auffassung am nächsten, daß Adelbert ein ganz neues

53) Vgl. R. Kautzsch, roman. Kirchen im Elsaß, S. 15 ff.

54) Die Bauteile oberhalb der Arkaden fallen wegen des Triforiums sowohl der Planung als der Ausführung nach jedenfalls erst nach 1182.

Digitized by Google

Kloster gestiftet habe, und ich dachte einen Augenblick an die von ihm vollzogene Gründung von Jagstzell, der cella S. Viti, die im Wirt. Urk.-Buch II S. 157 auch cenobium genannt wird. Das geht nun freilich aus anderen Gründen nicht, aber davon bin ich überzeugt, daß das novum monasterium nicht eine Baulichkeit bedeutet, sondern eine Stufe der monastischen Entwicklung der Abtei, sei es eine Reform oder Organisationsänderung oder irgend welche geistliche, rechtliche oder wirtschaftliche[55]) Maßregel, die einschneidend genug war, um als Beginn einer neuen Epoche in der Geschichte des Klosters zu gelten und ihrem Urheber den Ehrennamen eines „Stifters" einzutragen. Worin dieses Neue bestand, ist ein noch ungelöstes Problem; für uns genügt die Feststellung, daß es sich nicht um eine Sache des Bauwesens handelte.

Nun sind wir endlich soweit, daß wir zu dem heute stehenden, Münster, an dessen Entstehung zwischen 1182 und 1233 nunmehr jeder Zweifel beseitigt sein dürfte, [56]) zurückkehren und uns der Besprechung seiner noch nicht behandelten Teile zuwenden können.

Das Turmpaar über den Nebenchören gehört der schwäbischen Linie der Hirsauer Familie an und erinnert in der Stellung an Alpirsbach, nur daß es in Ellwangen um ein Joch weiter nach Westen unmittelbar an das Querschiff gerückt ist, und an Großkomburg. Der Aufbau und die Lisenengliederung (Abb. 12) schließen sich dem Westturm von Großkomburg [57]) und dem von letzterem abhängigen Turm der Michaelskirche in Hall an [58]). Bezeichnend für alle diese Türme ist, daß die gekuppelten Fenster nicht mehr wie früher (z. B. Sindelfingen, Eulenturm in Hirsau, St. Peter bei Oberstenfeld) auf das Gurtgesims basiert, sondern mitten in die Geschosse hereingezogen sind. Von den beiden Ellwanger Türmen

55) Nach der Ellw. Chronik wurde der 1399 verstorbene Kellermeister Kraft von Killingen quasi novus restaurator et fundator huius monasterii als langjähriger procurator et syndicus genannt.

56) Die von Zeller im Ellw. JB. 1924/5 S. 59 gegebene Datierung besteht also zu recht. Die späte Einweihung wird u. a. begreiflich durch die schweren Mißhelligkeiten, in denen der Hauptbauherr, Abt Kuno I., mit seinem Konvent lebte und die sich soweit steigerten, daß der Abt im Jahr 1201 „die Stadt und die Klausurbauten der Mönche mit Feuer verwüstete" (Annal. Ellwang.).

57) Die Osttürme von Großkomburg waren damals noch nicht ausgebaut.

58) Auch die eigenartige untere Einziehung an den Kapitellen der Südturmfenster ist ähnlich in Hall an den Säulen der obersten Turmgeschosse zu beobachten und von dort entlehnt.

Digitized by Google

ist der südliche früher hochgeführt worden als sein Partner (falls dieser nicht zum Teil erneuert ist), geht aber durch die Verdoppelung der Blende, in der die Zwillingsfenster sitzen, über das Komburger Vorbild hinaus.

Wenn auch die Vollendung dieser Türme begreiflicher Weise zu den letzten Arbeiten gehörte, so vollzog sich doch im Ganzen die bauliche Aus-

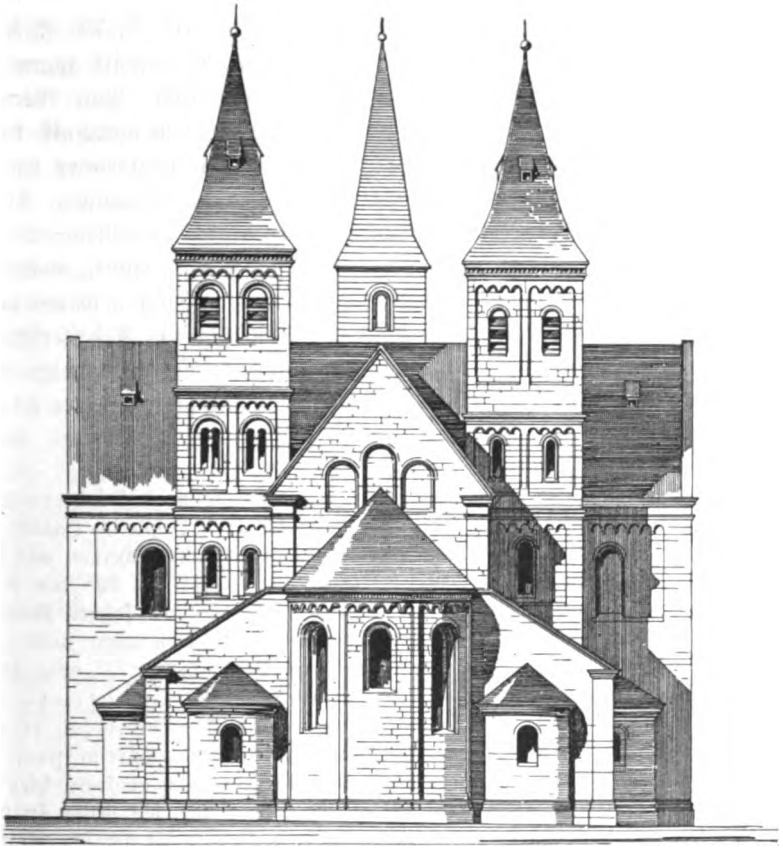


Abb. 12. Aufriß der Ostseite.

führung des Münsters, wie gesagt, von Ost nach West. Das dem westlichen Ende nahe gelegene Südportal und das Kranzgesims der Südseite des Langhauses kennzeichnen sich durch den Reichtum und die Einzelformen ihrer Dekoration als späte Stücke. Umgekehrt ist das schwächer gebuste Gewölbe im Ostquadrat, das noch die normale deutschromanische Form und Konstruktionsweise zeigt, unzweifelhaft älter, als die

Digitized by Google

Gewölbe im Mittelschiff des Langhauses [59]) und im Querschiff, die ihrerseits in der kuppelartig ansteigenden Gestaltung (Abb. 2 und 11) unter sich übereinstimmen, in der technischen Herstellung aber von einander abweichen. „In der Ausführung der Kappen wechseln nämlich verschiedene Schultraditionen: an den 3 Mittelschiffgewölben horizontale Ringschichten (westfranzösisch und niederrheinisch), im Querschiff Schichtung senkrecht zu den Gurt- und Schildbogen (nordfranzösisch und mittelrheinisch)" Dehio im Handbuch, vgl. auch Inventar III S. 706 f. Wie die Kenntnis dieser Verfahren, besonders des im Mittelschiff angewendeten, nach Ellwangen gedrungen ist, weiß man nicht. Von Worms können sie nicht mit herübergekommen sein, da die Ringtechnik dort meines Wissens fehlt und überhaupt die Gewölbe des Wormser Langhauses später ausgeführt zu sein scheinen als die in Ellwangen. Aber zu einem so großen Bauwerk wie unserer Kirche mußte eine Menge Werkleute herangezogen werden, unter denen sich auch solche befinden mochten, die nach damaliger Sitte weit in der Welt herumgekommen waren und auf fremden Bauplätzen gearbeitet hatten; die einheimische Arbeiterschaft, soweit sie nicht Wanderjahre hinter sich hatte, besaß gewiß nicht die technischen Kenntnisse, die zur Ausführung so mächtiger Gewölbe erfordert wurden [60]).

---

59) Die Strebemauern unter den Seitenschiffdächern zur Sicherung der Hochschiffgewölbe (Abb. 11) halte ich (mit Dehio im Handbuch) nicht für ursprünglich. Das Steinmaterial und die Mauerung scheinen mir die nachträgliche Anbringung zu erweisen. Sie stammen wohl erst aus den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts nach einer Jahreszahl neben einem solchen Mauersporn der Südseite. Die letzte Ziffer derselben ist teilweise abgestoßen; man liest 1488, vielleicht hieß es 1483. In einem Gesuch an Papst Sixtus IV. vom Jahr 1472 um einen Ablaßbrief schreibt Propst Albrecht: dicta ecclesia in illius volta sive testudine cimiterio domibus ceterisque structuris et edificiis partim ignis voragine consumpta et partim propter guerras plurimum collapsa exstitit. Wenn auch das Wort ecclesia hier in weiterem Sinn = Kloster, Stift gebraucht ist, darf die Stelle, die Zeller in den Württ. Vierteljahrsh. 1908 S. 175 mitteilt, doch als Beweis für den schadhaften Zustand der Gewölbe des Münsters genommen und die Anbringung der Strebemauern damit in Verbindung gebracht werden. Es ist undenkbar, daß der gewaltige Brand des Jahrs 1443, der die Klausurgebäude vernichtete, nicht mindestens das Dachwerk des Münsters und damit auch die Gewölbe beschädigt hätte. Im Westbau der Kirche ist die hinter der Orgel eingegrabene Jahreszahl 1445, deren Mitteilung ich Herrn Ed. Wengert in Ellwangen verdanke, ein Zeichen von Ausbesserungen. Übrigens war der statische Wert der Verstrebung der Gewölbe wegen der technischen Ausführungen der Kappen nicht groß.

60) Wie die Kreuzung der Rippen im Scheitel der Gewölbe technisch behandelt ist, ob ein Schlußstein vorhanden oder die eine Rippe ununterbrochen

Digitized by Google

Hinsichtlich der Reihenfolge der Überwölbung der einzelnen Joche läßt sich noch feststellen, daß nach dem Ostarm das Langhaus, zuletzt das Querschiff gedeckt wurde. Den Beweis entnehme ich dem jetzt im südlichen Querflügel untergebrachten spätgotischen Bronzerelief, auf dem die beiden Stifter Hariolf und Erlolf das Münster als Weihegeschenk emporhalten (Abb. 13). Diese Abbildung des Münsters zeichnet sich durch eine erstaunliche Genauigkeit aus, fehlen doch so geringfügige Dinge wie die Uhr an der Westecke des Hochschiffs und das Fensterchen, das den Treppenaufgang zur Westempore beleuchtet, nicht. Wir werden unten einen weiteren Beleg für die Zuverlässigkeit dieses Dokuments finden, das unter den Quellen zur Baugeschichte der Kirche einen hervoragenden Rang beanspruchen darf. Zunächst interessiert uns die im alten Zustand (d. h. vor dem Umbau des Jahrs 1588) dargestellte Südfront des Querschiffs. In dem Rundbogenfries unter dem Giebel sehen wir die Halbkreisfelder mit Lilien, die durch geschweifte Bänder mit einander verbunden sind, gefüllt. Das ist ein an den letzten Werken des schwäbischen Spätromanismus, z. B. Faurndau und Gmünd (St. Johannes), an der Walderichskapelle in Murrhardt oder an den Obergeschossen der Osttürme in Großkomburg, überaus häufiges Dekorationsmotiv, das in Ellwangen sonst noch nirgends auftaucht, auch noch nicht an dem mit besonderer Liebe behandelten südlichen Hauptgesims des Langhauses [61]). Da es undenkbar ist, daß der Erzgießer ein so charakteristisches Detail frei erfand, so ergibt sich, daß die Querhausfront, wenigstens in ihrem oberen Teil, später ausgeführt ist als die Oberschichten der übrigen Wände. Sie muß aber fertig gewesen sein, ehe die Gewölbe eingezogen werden konnten. Die Querhausgewölbe sind daher zeitlich an das Ende der ganzen Bauperiode, nah an das Weihedatum 1233 heranzurücken.

Die romanische Sakristei lag am südlichen Nebenchor entlang bis zum Querschiff, wie ebenfalls das Kirchenmodell auf der Bronzetafel lehrt, auf dem der Rundbogenfries der Ostseite noch richtig angegeben ist. Es ist dies der normale Platz; das kluniazensisch-hirsauische Schema legt die Sakristei an den Nebenchor der freien, d. h. nicht mit dem Klausurgebäude besetzten Seite [62]). Da in Ellwangen die Klausur Nordlage

durchgemauert ist mit stumpfem Anschluß der beiden andern Äste wie in den älteren Kirchen des Elsasses und in den Ostteilen des Wormser Doms, entzieht sich unserer Kenntnis; Schwarz (S. 28) sagt ausdrücklich, daß es ihm nicht möglich war, die Kreuzungsstellen freizulegen.

61) Schüchterne Versuche der Verzierung der Halbrunde finden sich am Bogenfries der Westseite des nördlichen Querflügels, sie kommen aber über die ersten unbeholfenen Anfänge nicht hinaus und zeigen ganz andere Motive.

62) S. Abbildung 4 auf S. 19 meiner „Mittelalterl. Klosterkirchen" usw.

Digitized by Google

Abb. 18. Stifterdenkmal, Stiftskirche in Ellwangen.

Digitized by Google

hatte, kam folgerichtig die Sakristei auf die Südseite, wo sie, wenn auch erneuert und nach Süden erweitert, sich noch befindet.

Noch sei eine Einzelheit erwähnt. Die ungleiche Länge der 3 Fenster der Hauptapsis (Abb. 12) ist nicht ursprünglich, sondern die beiden Seitenfenster sind erst nachträglich verlängert worden, wie man am Gewände sieht; auch gibt das Modell auf der Bronzetafel noch die kurze Form. Auch sonst ist an dem großen Bau im Lauf der Jahrhunderte und der schweren Zeiten, die über ihn gekommen sind, manches, besonders an den Gesimsen, Fenstern und Giebeln, verändert und erneuert worden.

Richten wir, ehe wir zur Untersuchung der Vorhalle übergehen, noch einen Blick auf das Münster als Ganzes und auf seine kunstgeschichtliche Stellung. Obwohl die Ausführung sich auf ein halbes Jahrhundert erstreckte, in dem naturgemäß die oberste Leitung, vermutlich mehrmals, gewechselt hat, und obwohl diese lange Bauzeit in eine lebhaft bewegte und rasch fortschreitende Periode der deutschen Kunst fiel, hat der von einem unbekannten Meister wahrscheinlich bald nach dem Jahr 1182 entworfene Plan doch bis zum Schluß im wesentlichen seine Geltung behauptet. Das Wesen des Bauwerks war von Haus aus deutschromanisch und ist es geblieben.

Die Ellwanger Kirche läßt sich kurz kennzeichnen als eine kreuzgewölbte hirsauische Basilika. Sie hat ihre Eigenart erhalten durch die Anwendung der oberrheinischen Wölbungsweise auf einen landesüblichen Grundriß. Ein aus Westdeutschland geholtes Element ist mit einem einheimischen, ein fortschrittliches mit einem althergebrachten eine Verbindung eingegangen. Aber die Synthese vollzog sich ohne Härte und Gewaltsamkeit. Denn der durch streng quadratische Einteilung ausgezeichnete hirsauische Grundrißtypus bot der Normalform des zwischen Rhein und Vogesen eingebürgerten Gewölbes, dem Kreuzgewölbe über quadratischem Feld, die denkbar günstigste Vorbedingung, und innerlich verband die gemeinsame alemannische Abstammung den Bewohner des Elsasses — die für Ellwangen maßgebend gewordenen Ostteile des Wormser Doms hat ja ein Elsässer geschaffen — mit dem Schwaben an der fränkisch-bayrischen Grenze. Wir kennen den Grund nicht, warum man in Ellwangen gerade auf Worms als Vorbild verfiel; von kirchlichen Beziehungen der Abtei zu dem Wormser Bistum ist meines Wissens nichts überliefert. Aber nicht nur mußte der eben im Gang begriffene Dombau, die größte Unternehmung jener Jahre in Süddeutschland, die Aufmerksamkeit von weither auf sich ziehen, sondern auch die Lage Ellwangens nahe dem Stammsitz des staufischen Kaiserhauses macht die

Digitized by Google

Beziehungen zu der unter den Staufern großartig aufgeblühten elsässischen Kunstprovinz, die damals bis nach Worms reichte, begreiflich.

Der Ellwanger Meister war kein schöpferischer Kopf in höherem Sinn. Er arbeitet mit Ideen und Formen, die andere geprägt hatten. Aber er ahmt nicht sklavisch nach, sondern sichtet mit Bedacht und übernimmt nur, was ihm gemäß ist. Es geht ein großer Zug klarer Folgerichtigkeit durch sein Werk und seine Entscheidung für durchgängige Einwölbung war eine Tat. Man ist doch überrascht, in der äußersten Nordostecke Schwabens zu einer Zeit, da die Baukunst dieser Landschaft mit wenigen Ausnahmen anspruchslos vom Gut der Väter zehrte und höchstens für das Dekorative regeres Interesse zeigte, einen reinen Gewölbebau zumal von so stattlichen Abmessungen und solcher Spannweite der Rippen anzutreffen.

Der Charakter des Münsters und die Baugesinnung seines Urhebers läßt sich am sichersten erfassen durch eine Vergleichung Ellwangens mit seinem wichtigsten Muster, Worms. Betrachtet man hintereinander die Abbildungen 3 und 2 (leider sind sie verschieden orientiert und in verschiedenem Maßstab gehalten, auch gibt die erstere nur eine Hälfte), so wird man den in dem Ellwanger Bau herrschenden derberen Geschmack, die in der enormen Pfeilerstärke sich äußernde Freude am Robusten und Schweren und überhaupt die rauhere Formgebung, die z. B. an den Pfeilern die Arkadenkämpfer und über ihnen das Arkadengesims unterdrückt, nicht verkennen. Ellwangen kümmert sich nicht um das Kleine und Feine, sondern geht auf die strenge Regelmäßigkeit des Ganzen und auf die architektonische Gesamthaltung.

Für die geistige Richtung des Münsters ist nichts so bezeichnend wie die Abweichung von Worms in der Gliederung der inneren Wände. Diese hat in Worms nicht nur mehr Fülle und Eleganz, sondern namentlich mehr Leben, Spannkraft und Zug nach oben. Im Wormser Wandsystem bilden das beherrschende Motiv die zu dreien und zu zweien gruppierten hochschlanken Blenden. Leicht und elastisch streben sie empor und um die Höhentendenz zu steigern, sind die Fenster (im Chor die unteren, im Langhaus die oberen) möglichst hoch an den Scheitel der Blendbogen geschoben. Im Langhaus ist der Eindruck unaufhaltsamen Anstiegs noch dadurch verstärkt, daß die senkrechten Mauerbänder, welche die Hochwand der Doppeljoche teilen, sich als obere Fortsetzung der Arkadenpfeiler darstellen und so zwischen die eigentlichen Gewölbevorlagen sich noch eine zweite Ordnung aufstrebender Vorlagen einschiebt. Die hochgehenden Linien und plastischen Formen sind also möglichst gehäuft und der ganze Baukörper scheint sich mächtig nach oben zu strecken.

Digitized by Google

Dem gegenüber wirkt das Ellwanger System bewegungsarm und reliefschwach. Der Unterschied rührt hauptsächlich von der Weglassung der Wandbänder in der Mitte der Joche her. Diese scheinbar geringfügige Reduktion bedeutet für das Auge eine starke Minderung des dynamischen Ausdrucks. Sie beeinträchtigt nicht nur die lebensvolle Wirkung der Blenden, die zwar beibehalten, aber der raschen Aufeinanderfolge und der emporziehenden Kraft verlustig gegangen sind, sondern sie gibt auch dem Triforium eine andere Bedeutung; während dieses in Worms der vertikalen Gliederung dienstbar gemacht ist, erweckt es in dem langsameren Rhythmus Ellwangens überwiegend den Eindruck der horizontalen Reihe. Ja auch die unterste Zone, das Arkadengeschoß, bleibt von dem Ausfall der mittleren Lisenen nicht unberührt. Indem die Zwischenpfeiler um ihre obere Fortsetzung gebracht sind, tritt der Stützenwechsel, d. h. der Gegensatz von Haupt- und Nebenpfeilern, unverhüllt hervor, der in Worms bereits eine starke Abschwächung erfahren hat.

Der Ellwanger Baumeister hat also das Wandsystem in einem für die künstlerische Wirkung besonders bedeutsamen Punkt vereinfacht und es — mit Ausnahme des Triforiums — auf seine elsässische Urform zurückgeführt, die er demnach kennt, über die aber Worms (unter dem Einfluß des Doms zu Speier) hinausgegangen war. Der Ellwanger Bau ist zwar nicht älter, aber altertümlicher als Worms. Diese Erscheinung hat geschichtlich betrachtet nichts Auffallendes. Die schwäbische Architektur war in den achtziger Jahren des Jahrhunderts noch nicht weit genug entwickelt, um die neuen Errungenschaften der rheinischen Baukunst sich innerlich anzueignen. Für die „heimliche Gotik“ [63]) des Wormser Doms hatte der noch durchaus romanisch gerichtete Ellwanger Meister kein Verständnis. Sein im Herkommen befangenes Denken bewegt sich noch in der Kategorie der Fläche und der wagrecht geschichteten Mauer, er ahnt noch nichts oder wenig von dem Gliederbau der Zukunft, für den die Wand zur bloßen Füllung der Zwischenräume eines selbständigen Gerüstes herabsinkt. So verzichtet er

63) Man verstehe diesen Ausdruck nicht falsch. Es handelt sich hier nicht um französische Gotik, sondern um „dynamische Belebung der Baumasse“, die zuerst auf deutschem Boden (in Speier) von einem deutschen Künstler erfühlt und gestaltet wurde und ein wesentliches Moment des „gotischen“ Bewegungsstils vorwegnahm. Diese Dynamik tritt uns im Wormser Dom in verschiedener Grad-abstufung entgegen, am stärksten im ersten Langhausjoch der Nordseite; der Ellwanger Baumeister hielt sich an die weniger organische Südseite (Abb. 3), vermochte jedoch, wie wir gesehen haben, auch deren Bewegungsdrang nicht zu folgen. Vgl. Dehio, Geschichte der deutschen Kunst I S. 246, und vor allem Kautzsch, Städel-Jahrbuch V S. 103 ff.

Digitized by Google

darauf, nachzubilden, was er nicht nachempfand, und man kann fragen, ob er nicht besser daran getan hätte, auch auf das Triforium zu verzichten, mit dem er nichts Rechtes anzufangen wußte und das daher ziemlich steif und starr ausgefallen ist. Folgerichtig aber war es wieder, daß er den Spitzbogen, den er in Worms vorfand, grundsätzlich ablehnte. Erscheint er so gegen seinen Wormser Berufsgenossen als rückständig, so bedeutet andererseits, von der Entwicklung der schwäbischen Baukunst aus gesehen, sein Entschluß, eine umfangreiche Kirche in allen ihren Teilen einzuwölben, einen großen und kühnen Schritt vorwärts. Wie groß dieser Schritt war, zeigt nichts deutlicher als die Tatsache, daß ihm niemand zu folgen wagte.

Unter seinen Nachfolgern in der Bauleitung haben dann, wie im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts, der Zeit des Übergangsstils, nicht anders zu erwarten, die damals besonders starken westeuropäischen Einflüsse auch Ellwangen erreicht, ohne doch bis zu dem Kern des Gebäudes vorzudringen. Als nicht ursprünglich deutsche Elemente sind (außer dem Triforium) die äußere Verstrebung des Krypta gewölbes, die Kuppelform der Querhaus- und Langhausgewölbe, die Spitzbogenform ihrer Diagonalrippen und ein ansehnlicher Teil des Ornaments zu nennen. Darunter sind am wichtigsten die Gewölbe. Der Baumeister, der vom Querschiff an die Eindeckung der Kirche fortsetzte, war eine temperamentvollere Natur. Im Gegensatz zu dem mäßigen Stich im östlichen Joch trieb er die sphärischen Flächen der Kappen so in die Höhe, daß die Scheitel fast 8½ Meter über dem Kämpfer und stark 3 Meter über dem Kulminationspunkt der Gurten liegen. Damit erzielte er eine schwungvolle Belebung der in hohen Wellen dahinflutenden Decke. Wenn das Mittelschiff in seiner ganzen Ausdehnung nach Maßgabe des Ostjochs eingewölbt wäre, würde der Bau ruhiger, schlichter, aber auch nüchterner wirken. Noch heute, nach der barocken Überkleidung, bildet die Bewegtheit der oberen Region und ihr Drang zur Höhe einen der stärksten Faktoren in der Gesamtwirkung des Innern. Durch die neue Wölbungsweise wird zugleich die Zusammensetzung des Grundrisses aus aneinandergereihten Großquadraten stärker betont. Die zentralisierende Kraft der Kuppelform verleiht dem einzelnen Gewölbefeld mehr Selbständigkeit; die Quergurten, an denen die Joche zusammenstoßen, bilden scharfe rhythmische Zäsuren. Diese augenfällige Zerlegung der Decke steht in lebhaftem Kontrast mit der entgegengesetzten Eigenschaft des Ellwanger Mittelschiffs, der räumlichen Einheitlichkeit und Geschlossenheit, die darin ihren Grund hat, daß infolge der außergewöhnlichen Breite aller Pfeiler die Seitenschiffe im Raumbild kaum mitsprechen (Abb. 2).

Digitized by Google

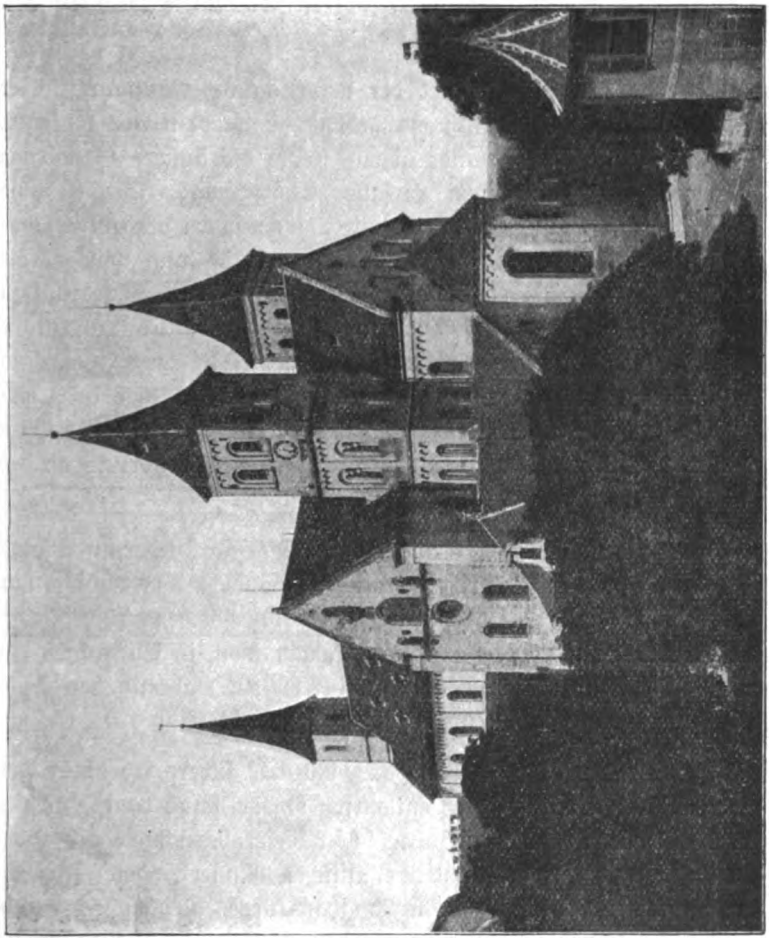


Abb. 14. Südostansicht.

Digitized by Google

Der Bewegung in der Gewölberegion kommt von unten her das Relief des Fußbodens entgegen. In 11 Stufen hebt sich der Boden aus dem Langhaus zu der Vierung und dem Presbyterium empor, unstreitig ein großartiges Motiv, das der Baumeister weder seiner eigenen Erfindungskraft noch der Hirsauer Bauschule noch dem Dom zu Worms verdankt, sondern einer unbekannten Vorzeit, die unser Münster mit einer Krypta ausgestattet hatte [64]). (Abb. 4.)

Mehr noch als im Innern blieb der ursprüngliche Bauplan für die Außenseite bis zum Schluß maßgebend. Eine dankbare Aufgabe, für die aber Worms kein Muster abgab, stellte die äußere Gestaltung des dreischiffigen, zweitürmigen Hirsauer Chorschemas. Sie ist aufs glücklichste gelöst. Die mit Recht gerühmte Ostansicht verbindet Klarheit und Folgerichtigkeit der Gliederung mit Fülle und Wechsel der Formen, ohne dem Reiz des Malerischen die echte Monumentalität zu opfern. In 5 Apsiden ausstrahlend bauen sich der basilikal abgestufte Ostarm, das einfach große Querhaus und die in 3 freien Geschossen aus den Ecken herauswachsenden Zwillingstürmen zu einer an wohlabgewogenen Gegensätzen reichen Gruppe auf. Im Vergleich mit Alpirsbach [65]) sind die Türme zum Vorteil des geschlossenen Eindrucks an das Querhaus zurückgenommen (Abb. 12 und 14).

Die Formung der Querschiffstirnen lehnt sich wieder an Worms an. Die Hauptgliederung, zwischen breiten Eckbändern eine ruhige, nur von zwei unteren und einem oberen Fenster durchbochene Wandfläche, ist vom nördlichen Querflügel in Worms genommen, in Ellwangen am genausten auf der Nordseite nachgeahmt (Abb. 2), während der Südflügel das obere Langfenster durch ein Rund ersetzt (Abb. 15).

Die Außenseite des Langhauses zeigt das sichere Ebenmaß des reifen romanischen Stils. Als es entworfen wurde, stand vom Wormser Langhaus erst ein kleiner Teil, aber schon dieser bezeichnete die Jochgrenzen außen durch die bekannten elsässischen Mauerbänder. In Ellwangen sehen wir diese am ganzen Langhauskörper gleichmäßig durchgeführt; ihre am Seitenschiff dichtere, am Hochschiff weitere Anordnung ist logisch aus dem Gewölbesystem abgeleitet.

Den Zierformen soll unten ein besonderer Abschnitt gewidmet werden.

---

64) Über die Zeit der Entstehung einer Krypta s. S. 208 f.

65) Vgl. die Abbildung 19 S. 40 in meinen „Mittelalterl. Klosterkirchen" usw.

Digitized by Google

Die Vorhalle. Daß schon das im Jahr 1124 geweihte Münster eine Vorhalle hatte mit einem Obergeschoß, auf dem ein Michaelsaltar stand, hat Zeller (Ellw. Jb. 1924/5 S. 67) durch glückliche Deutung einiger Quellenstellen so gut wie sicher nachgewiesen [66]). Ebenso wichtig ist seine Hervorhebung der Tatsache, daß im Jahr 1270 das Michaelsoratorium auf der Westempore des neuen Münsters als Kapelle des

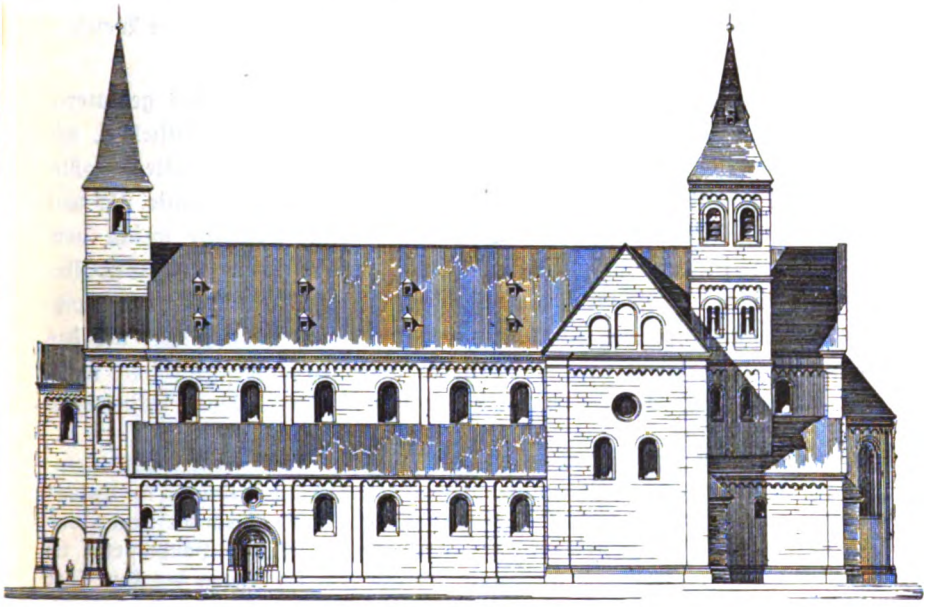


Abb. 15. Aufriß der Südseite.

Abts diente. (Wirt. UB. 7, 122 f) Er zieht treffend die Analogie von Zwiefalten [67]) heran, wo nach Ortlieb (ed. Schneider S. 45) im

66) Für die alte Sitte, den hl. Michael in den An- und Einbauten am Westende der Kirchen zu verehren, kennen wir viele Beispiele. Ich erwähne noch zwei, die ich bei G. Weise, Zur Architektur und Plastik des frühen Mittelalters, S. 99 ff. finde, nämlich St. Alban in Mainz und die Kirche auf dem Frauenberg bei Fulda; vgl. auch ebenda S. 115 Glanfeuil aus fränkischer Zeit und Reims, wo über der porta basilicaris ein Oratorium zu Ehren dieses Heiligen stand.

67) Zwiefalten stand in besonders nahem Verhältnis zu St. Peter in Hirsau. Auch dieses hatte einen schon 1091 geweihten Michaelsaltar (Cod. Hirsaug. ed. Schneider fol. 22 b). Er war der fünfte Altar linkswärts, von dem mittleren Altar am Osthaupt des Münsters gerechnet; der fünfte rechtswärts war der Allerheiligenaltar (fol. 22 a). Nach derselben Quelle (fol. 8 b ff.) wur-

Digitized by Google

Jahr 1120 die Abtskapelle zu Ehren des hl. Michael geweiht wurde [68]). Sie ist zweifellos über der Vorhalle zu suchen. Nicht anders scheint es in Alpirsbach gewesen zu sein; denn die Lage der Abtswohnung unmittelbar südlich von der Vorhalle im Westbau des Klausurvierecks, wo sich im Oberstock noch romanische Reste erhalten haben, macht es wahrscheinlich, daß die — dann allerdings unvollendet gebliebene — Westempore des Münsters als Kapelle des Abts gedacht war [69]). Auch in Ellwangen befand sich nach Zeller (S. 67 und 70) die Abtei auf der Westseite der Kirche.

Wie der Ellwanger Vorhallenbau um das Jahr 1124 des genaueren aussah, wissen wir nicht. Auch das läßt sich nicht mehr feststellen, wie der Baumeister des Neubaus nach 1182 die Westseite gestalten wollte. Nur das scheint mir sicher zu sein, daß er etwas anderes plante, als was dann ausgeführt worden ist. Denn die heutige Vorhalle weicht vom Hauptbau in dem wesentlichsten Punkt, dem Stützen- und Gewölbesystem, völlig ab. Sie ist auch, wie die bewußte Verwendung des Spitzbogens und die formal entwickeltere Dekoration zeigen, jünger als das Hauptgebäude, wenn auch der Altersunterschied nicht groß sein kann, da der Charakter der Vorhalle mit ihrem massig schweren Gliederbau

---

den von 1156—1196 alle Äbte vor dem Michaelsaltar oder dem Allerheiligenaltar, die nahe beieinander „in maiori ecclesia in ipso limine ecclesiae" oder „in ipso introitu ecclesiae" standen, beerdigt. Die Ausdrücke limen und introitus eccl. sind nicht eindeutig; sie können an sich das Hauptportal im Westen oder die Tür, durch welche die Mönche vom Kreuzgang her den Chor betraten, bezeichnen. Die Analogie der sonstigen Michaelsaltäre weist aber entschieden nach Westen. In der Nähe des Hauptportals im Innern des Münsters war also in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die übliche Begräbnisstätte für die Hirsauer Äbte. Da diese aber naturgemäß zu ebener Erde lag, ist der Michaelsaltar ebenda zu suchen. Die späteren hirsauischen Schulbauten, die dem westlichen Ende eine andere Form zu geben pflegten, verlegen dann den Altar in das Obergeschoß, das zur Abtskapelle wird.

68) Die Nachricht ist zugleich ein Beweis, daß erst um 1120 das Zwiefalter Münster fertig war. Geweiht wurde es schon 1109.

69) Auch in der Verwendung der Westempore als Abtskapelle ging offenbar schon die karolingische Zeit voran. In der Translatio S. Marcellini et Petri (Mon. Germ. SS. XV 279, 38, angezogen von G. Weise a. a. O. S. 106) erzählt Einhard eine Wundergeschichte, die er in Seligenstadt in der von ihm erbauten Basilika mitansah, während er von einem oberen Platz der Kirche (in superioribus ecclesiae locis) auf das unten versammelte Volk niederschaute. Nach Weises Darlegungen handelt es sich um eine Westempore, die mit einem Altar — leider ist der Titel nicht genannt — und Reliquien ausgestattet war und auf der Einhard nicht nur als Stifter, sondern auch als Laienabt des Klosters seinen Platz hatte.

Digitized by Google

noch echt romanisch ist und das Obergeschoß sogar vom Spitzbogen zum Halbkreis zurückkehrt [70]).

Doch wir müssen zuerst den Grund- und Aufriß der Halle betrachten. Beide sind merkwürdig genug. Der Grundriß des romanischen Kerns der spätgotisch erweiterten Anlage (Abb. 1) besteht aus einem in 3 Fel-

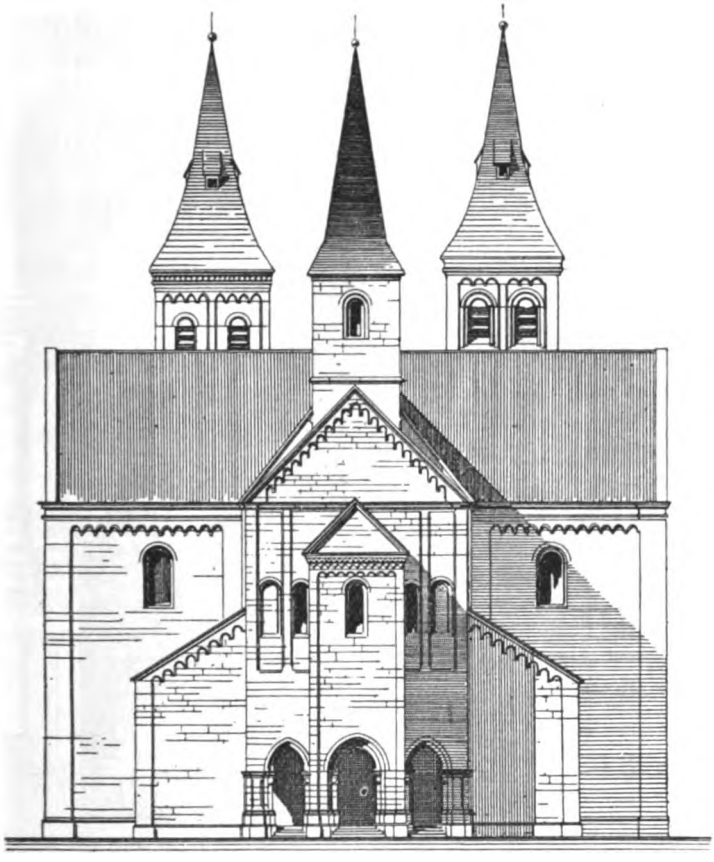


Abb. 16. Aufriß der Westseite.

der zerlegten Rechteck von nur Mittelschiffbreite und geringer Tiefe und dazu aus einem westlichen Ausbau vor dem mittleren Feld. Nur die beiden hinteren Flügel haben gleiche Grundfläche, im übrigen wechseln

70) An einer schon zur Vorhalle gehörenden Halbsäule neben dem Westportal der Kirche läßt sich erkennen, daß die oberen Teile der Halbsäule und des Portalgewändes gleichzeitig gearbeitet worden sind. Ein Stein greift auf beide über.

Digitized by Google

die Maße; die drei hinteren Felder sind schmäler als der annähernd quadratische Vorbau. Alle vier Teile waren gegeneinander und gegen außen offen und sind in zwei Stockwerken aufgeführt, über dem mittleren hinteren Feld erhebt sich ein Turm (Abb. 15—18).

Der Aufbau des Erdgeschosses setzt das Träger- und Gewölbesystem des

Abb. 17. Westansicht.

Langhauses nicht fort, verwendet also nicht die oben beschriebenen gestreckt kreuzförmigen Pfeiler, sondern Stützen von quadratischem Grundriß, deren vier Seiten mit Halbsäulen [71]) besetzt sind (Abb. 18). Während

[71]) An den nach Westen und nach außen gekehrten Seiten sind die Halbsäulen durch Pilaster ersetzt.

Digitized by Google

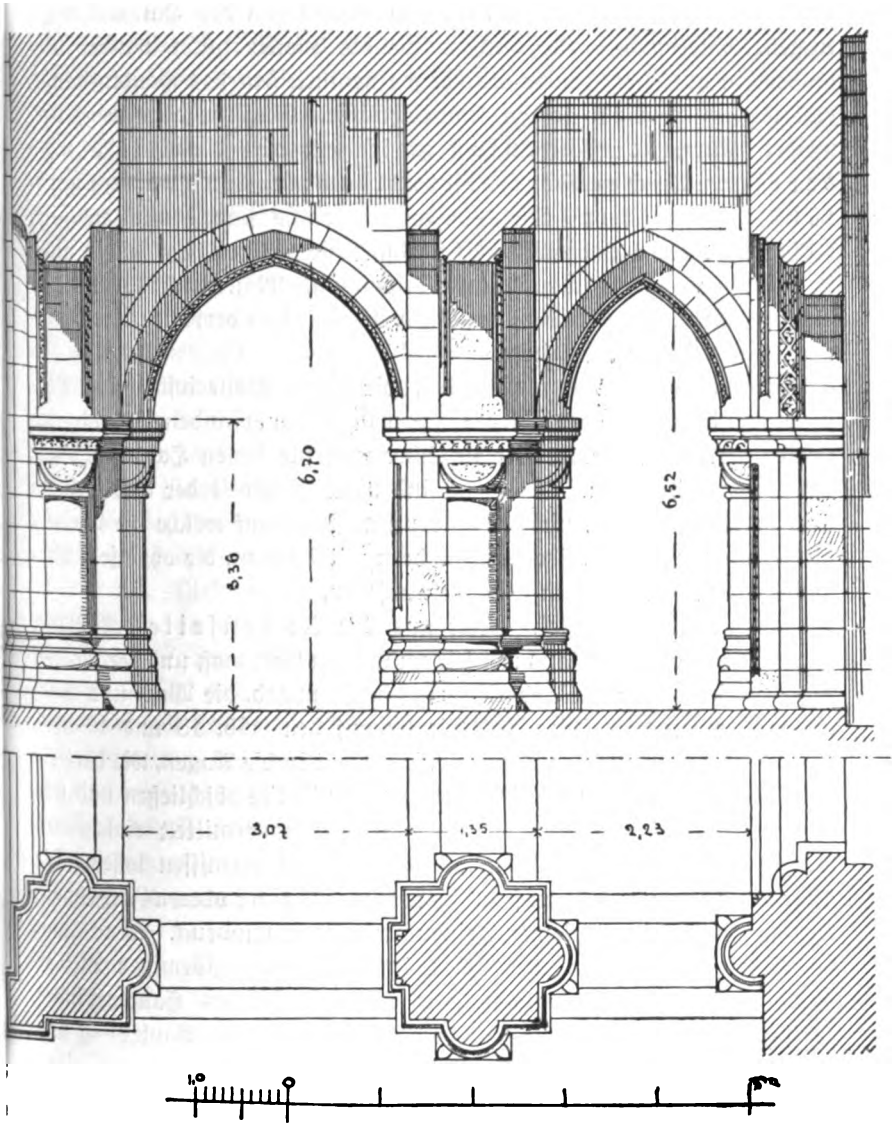


Abb. 18. Vorhalle. Blick gegen Norden.

Digitized by Google

ferner im Innern des Münsters die Gurten einfach rechteckig geschnitten sind und auf ebenfalls rechteckigen Vorlagen ruhen, sind sie in der Vorhalle einmal abgestuft und wird die Stufe von den Halbsäulen getragen. Endlich sind alle Gurten, die die Pfeiler untereinander verbinden, in ausgesprochenem Spitzbogen geführt, den das Hauptgebäude, von dem Rippen der späten kuppelähnlichen Gewölbe abgesehen, vermeidet. Kurz, der Gegensatz zwischen der Vorhalle und dem eigentlichen Kirchei st vollkommen und von grundsätzlicher Natur. Die Pfeiler der Kirche sind deutschromanisch (elsässisch), die der Vorhalle sind französisch, sie gehören dem fast in allen Landschaften Frankreichs üblichen Typus an. Man muß daraus den Schluß ziehen, daß der Plan der Vorhalle nicht von derselben Hand entworfen ist wie der der Kirche.

Überraschend ist es nun aber, daß wir dieses Pfeilersystem der Vorhalle, das doch als Gewölbeträger ursprünglich erfunden ist und auch immer verwendet wurde, hier in Ellwangen für diesen Hauptzweck gar nicht ausgenützt sehen. Die Joche sind nämlich, soweit der alte Bestand noch vorhanden ist[72]), nicht mit Kreuzgewölben, auf welche die Pfeilergliederung vorbereitet, überdeckt, sondern mit Tonnen, die ohne jede Verbindung mit den Pfeilern hoch oben ansetzen.

Einen ähnlichen Anstoß bietet auch die Außenseite des Baus. Wenn man, vom Langhaus mit seinem schönen Ebenmaß und der sicheren Folgerichtigkeit seiner Wandgliederung herkommend, die West- und Südansicht der Vorhalle betrachtet, wie sie auf den Abb. 15 und 16 ohne die gotischen Zubauten gegeben sind, so springt in die Augen, wie hart die Eckpfeiler der Vorhalle mit ihrem Kämpfer plötzlich abschließen und jede Verbindung des Erdgeschosses mit der ganz unvermittelt einsetzenden Blenden- und Lisenengliederung des Oberstocks vermissen lassen. Die Pilaster der Pfeiler schreien förmlich nach irgend einer oberen Fortsetzung, das ganze Fassadenstück macht einen unfertigen Eindruck. Wenn dann das Obergeschoß außen zur Lisene, innen zum kreuzförmigen Pfeiler, Rundbogen und Kreuzgewölbe, also den Formen des Hauptgebäudes zurückkehrt, so ist der Schluß auf einen Wechsel in der Bauleitung und auf die Heranziehung eines Meisters der alten Schule kaum abzuweisen. Die Tätigkeit des Erbauers des Erdgeschosses war allem nach ein kurzes Intermezzo, sein Werk nimmt sich innerhalb des Ganzen wie ein Fremdkörper aus.

72) „Die zwei Seitenteile der Vorhalle haben Tonnengewölbe; zweifellos dürfte sein, daß die jetzt flachgedeckten mittleren Vierecke ebenfalls mit Tonnengewölben versehen waren" Schwarz S. 40.

Digitized by Google

Es gibt in Schwaben nicht sehr weit von Ellwangen einen Bau, der in vielen Stücken dem unsrigen gleicht, ebenfalls eine Klosterkirchenvorhalle, in Denkendorf. Wir finden dort dieselben mit Halbsäulen besetzten quadratischen Pfeiler und dieselben abgetreppten Gurten, deren Stufen auf den Halbsäulen aufsetzen. Auch die gedrungenen Proportionen der Pfeiler, die kurzen Schäfte auf hohen Sockeln, sind ähnlich, während freilich in Denkendorf auf diesem Stützensystem ein Kreuzgewölbe ruht, wie es die Ellwanger Pfeiler nur versprechen (Abb. 19). Ferner ist die Entstehungszeit der beiden Bauten so ziemlich dieselbe. Zwar setzen manche das Denkendorfer Paradies noch in das 12. Jahrhundert, aber m. E. weisen das Rippenprofil und die zwei Schlußsteine, die dem Maulbronner Übergangsstil nahestehen, sowie gewisse Eigentümlichkeiten der Schmuckformen, die Denkendorf mit dem sicher späten Faurndau gemein hat, entschieden in das 13. Jahrhundert. Die Ellwanger Vorhalle wird wegen des Spitzbogens, der in Denkendorf noch fehlt, und der schon etwas leichteren Proportionierung der Pfeiler um einige Jahre jünger sein. Es fällt schwer zu glauben, daß der Ellwanger Baumeister die Arbeit des Denkendorfers nicht gekannt haben sollte, und so halte ich es für wohl möglich, daß er die entscheidende Anregung dort erhalten hat. Dieser Hergang würde auch die Verwendung der französischen Pfeiler in Ellwangen erklären; für das Denkendorfer Paradies glaubt man gegenwärtig mit Recht ziemlich allgemein an französischen Einfluß. Dafür, daß im Anfang des 13. Jahrhunderts Fäden zwischen Ellwangen und Denkendorf herüber und hinüber liefen, spricht auch die Übereinstimmung der Gewölbe dort im Langhaus und hier im Paradies, sofern beidemal das Mittelschiff mit Rippen-, die Seitenschiffe mit Gratgewölben gedeckt sind und die Kappen kuppelförmige Busung zeigen.

Damit sind aber auch die Voraussetzungen für die letzte Folgerung gegeben: auch in der Ellwanger Vorhalle waren Kreuzgewölbe mindestens geplant. Ihr durch die Grundfläche und die Höhe bedingter außerordentlich hoher Stich bildet keinen ausschlaggebenden Gegengrund gegen diese Annahme. Der Übergangsstil liebt stark steigende Gewölbe; man vergleiche Ellwangen selbst, Denkendorf und die Walderichskapelle in Murrhardt, um nur Beispiele aus dem eigenen Land zu nennen. In der Ellwanger Vorhalle sind diese Gewölbe entweder ausgebrochen und durch Tonnen ersetzt worden oder, was mehr Wahrscheinlichkeit hat, überhaupt nicht zur Ausführung gekommen, wie ja auch der Außenbau des Erdgeschosses unvollendet blieb. Ein neuer Baumeister setzte das Werk seines Vorgängers nach einem anderen System fort.

Digitized by Google

Noch ist ein Wort zu sagen über die Gesamtform der Ellwanger Vorhalle. Sowohl der Grundriß als auch der Aufbau ist eigenartig. Ein genauer entsprechendes Gegenstück ist meines Wissens nirgends vorhanden. Am ehesten dürfte vielleicht ein gewisser Einfluß der Westbauten des kluniazensischen Kreises anzunehmen sein. Eine entfernte Verwandtschaft scheint mir z. B. mit dem allerdings viel großartigeren und reicheren Maursmünster im Elsaß zu bestehen, wo ebenfalls ein an den Hauptbau zurückgenommener Mittelturm ein zweigeschossiges Westwerk beherrscht. Als Reduktion eines kluniazensischen Westbaus wird man die Anlage wohl am richtigsten bezeichnen. Daß der Turm den Ausgangspunkt für die zentralbauartige Anordnung der Teile und ihrer Struktur bildet, hat Schwarz S. 38 gut dargelegt. Der Turm selbst aber ist von Komburg entlehnt; ich meine nicht seine Form (wir wissen ja gar nicht, wie der Ellwanger Turm in romanischer Zeit oberwärts gestaltet oder gedacht war), sondern den Gedanken, dem östlichen Turmpaar einen einzelnen Weſtturm gegenüberzustellen. Die Betürmung des Ellwanger Münsters ist komburgisch. Aber während in Komburg die Vorhalle infolge des Geländezwangs an die Nordseite des Langhauses gelegt werden mußte [73]), steht sie in Ellwangen am regelmäßigen Platz und ist mit dem Weſtturm kombiniert.

Dieser Westturm hat eine überaus wechselvolle Geschichte. Schon Schwarz (S. 41) bemerkt, daß sein Aufbau einige schwierige Fragen in sich schließt. Ich kann sie nicht alle beantworten, will mich aber dem Versuch einer Lösung nicht entziehen.

Wir betrachten zuerst die Außenseite (Abb. 16). Unmittelbar über der Stelle, wo der Turm frei aus dem Dach heraustritt, umzieht ihn ein ohne Zweifel romanisches Gesims [73 a]), bestehend aus Platte und gerader Schmiege (Schwarz Abb. 9). Dann folgt ein Geschoß mit zwei schmalen oblongen Fenstern, einem noch offenen gegen Norden und einem zugesetzten auf der Südseite; es schließt mit einem Gesims spätgotischen Schnitts ab (Schwarz Abb. 8). Darüber kommt das hohe Stockwerk mit den großen Rundbogenfenstern (ihr Profil bei Schwarz Abb. 4), bekrönt durch ein spätgotisches Gesims (Schwarz Abb. 7): das Ganze ein Gemächte seltsamer Stilmischung.

---

73) Vgl. meine Abhandlung „Die ursprüngliche Bauanlage des Klosters Großkomburg" in den Württ. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte N. F. XX (1911) S. 282 f.

73 a) Es wird auf Abb. 17 ganz unten an der südlichen Turmseite eben noch sichtbar.

Digitized by Google

Abb. 19. Denkendorf. Vorhalle.

Digitized by Google

Untersuchen wir jetzt das Innere. Die Wände in der Höhenlage zwischen dem romanischen und dem ersten gotischen Sims bestehen aus solidem Quaderwerk, in dem die zwei genannten oblongen Schlitze in regelmäßigem Verband sitzen. Etwa in Höhe des gotischen Simses sind diese Wände gewaltsam und roh abgerissen und nur notdürftig zu einer annähernd wagrechten Oberfläche eingeebnet als Auflager für das obere Geschoß mit den großen Fenstern. Dieses Geschoß hat bis hinauf zu dem Dachgesims erheblich schwächere, aus Backsteinen hergestellte, außen mit Hausteinen verblendete Mauern. Ein wichtiger Rest hat sich unterhalb des Backsteingeschosses erhalten: in halber Höhe der oblongen Schlitze beginnt auf allen Seiten gleichmäßig und in gleichem Niveau eine Abschrägung der vier Ecken. Die Schrägen sind nur etwa 30 cm breit und reichen, in zwei Steinschichten etwa 60 cm aufsteigend, bis zu dem abgerissenen Ende des Quadergemäuers. Der erste Stein, der die Abschrägung beginnt, hat eine wagrechte Unterfläche, die in Dreieckform aus der Wand heraustritt, der zweite sitzt senkrecht, nicht vorkragend über dem ersten. Die obere Fortsetzung der Schrägen ist durch Niederreißung der Mauern zerstört.

Im Jahre 1351 wurde nach der Ellwanger Chronik die Stadt Ellwangen und der Michaelsturm infolge bürgerlicher Unruhen „ausgebrannt und verwüstet (exusta ac devastata)", und vier Jahre später, am 3. August 1355, der Michaelsaltar neu geweiht. Daß der Michaelsturm der Westturm des Münsters ist, hat Zeller[74]) überzeugend nachgewiesen. Das wichtigste Dokument für die Geschichte des Turms ist aber die schon oben erwähnte Bronzetafel, die ihm eine ganz andere Gestalt gibt (Abb. 13). Die Entstehungszeit der Tafel steht heute fest, nachdem Zeller die darauf bezügliche Urkunde entdeckt hat[75]). Darnach schrieben die Ellwanger am 1. Mai 1480 nach Langres, sie hätten ihre Stifter Hariolf und Erlolf zu erhöhen angefangen und ihnen ein zierliches Begräbnis mit kostbaren Steinen, Überschriften und anderen Ornamenten gemacht, wüßten aber über die Wappen nicht Bescheid. Daß hier die Tafel gemeint, jedenfalls mitgemeint ist, dürfte einleuchten. Damit sind die anderen Datierungen, von Schwarz auf das Jubiläumsjahr 1464, von Fritz Knapp[76]) aus stilistischen Gründen auf etwa 1496 hinfällig. Ebenso grundlos hat man sich daran gestoßen, daß die Tafel den gotischen Erweiterungsbau der Vorhalle schon kennt.

74) Ellw. JB. 1924/5 S. 67; ferner „Umwandlung" usw. S. 279, Anm. 5. Schwäb. Archiv 1909 S. 131.

75) Mitgeteilt in den Württ. Vierteljahrsheften 1908 S. 183 und 200.

76) Ellw. JB. 1922/3 S. 43.

Digitized by Google

Es war nämlich kurz vorher der komplizierte Grundriß der romanischen Vorhalle in einfach rechteckige Gestalt gebracht, sie war rechts und links von Flügelbauten umschlossen und der Westeingang zu einem gotischen Portal verengert worden, so wie man den Bau heute sieht (Abb. 17). Seit dieser Erweiterung nannte man die Vorhalle **nova structura**, im Volksmund heißt sie „das alte Stift". Es ist kein Zweifel, daß die Tafel den Erweiterungsbau genau so darstellt, wie er im Jahr 1480 war [77]).

Die Tafel ist überhaupt, wie wir schon oben hervorzuheben Anlaß

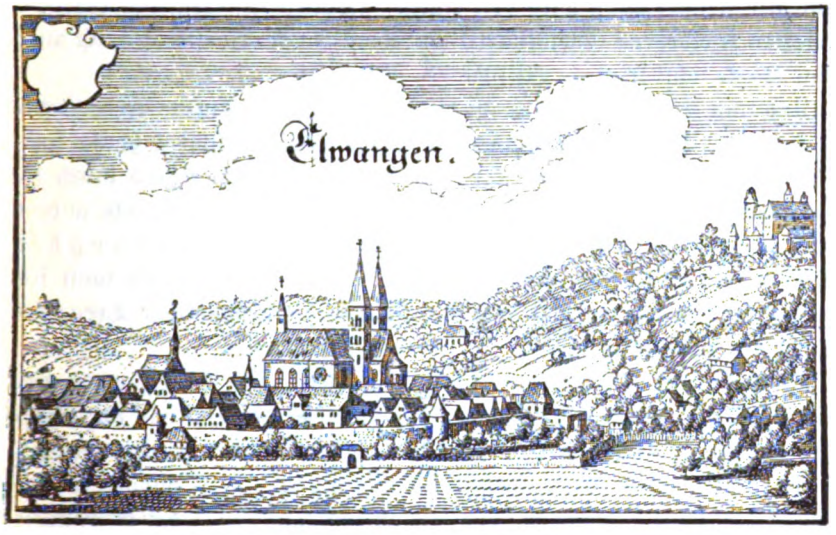


Abb. 20. Ellwangen nach Merian.

hatten, hinsichtlich des Kirchenmodells von außerordentlicher Wirklichkeitstreue und muß daher trotz Schwarz [78]) auch für die auf ihr abgebildete Turmform als vollgültiges Zeugnis genommen werden. Betrachten wir sie recht genau!

77) Schwarz behauptet zwar S. 45 mit Nachdruck, daß die Umfassungsmauern des Erweiterungsbaus jünger seien als das Westportal und erst in das 16. Jahrhundert fallen. Der Augenschein lehrt aber das Gegenteil. Die Gewölbe im Innern sind allerdings jünger (Inventar S. 115 f.), aber an den Außenmauern und Fenstern vermag ich nichts zu finden, das später wäre als etwa 1470. Zudem besitzen wir Zeugnisse darüber, daß schon 1501 Stiftungen in die nova structura gemacht wurden (Zeller, „Umwandlung" S. 191 und 508).

78) Schwarz schreibt S. 42: „Es ist eine arge Übertreibung, wenn der Verfertiger der Bronzetafel den Turm ganz gotisiert... Niemals ist der Turm so gewesen, wie er ihn darstellt."

Digitized by Google

Der Turm ist als halbes Sechseck wiedergegeben; es ist aber wohl das übliche Achteck gemeint, das nur aus Gründen der perspektivischen Verschiebung und der Gußtechnik nicht klar herauskommt. Das erste über das Dach sich erhebende Geschoß zeigt auf den undurchbrochenen Wänden reichen Maßwerkschmuck in Relief mit aus der Nähe deutlich erkennbaren Fischblasen. Darüber verjüngt sich der Turmkörper vermittelst einer kurzen abgestumpften Pyramide[78a]), aus deren Südseite eine plastische Darstellung heraustritt: der hl. Veit in dem von zwei Männern geschürten Kessel. Darüber steigt das schlanke Obergeschoß mit hohen Fenstern auf, der Fensterschluß wird von einem Zierglied in Form des krabbenbesetzten Kielbogens (Eselsrücken) umrahmt. In der Fensteröffnung wird eine Glocke sichtbar.

Und nun erinnern wir uns an die im Innern des Turms beobachteten Eckabschrägungen. Man wird sie, obwohl sie auffallend schmal sind, ein Überkragen der zweiten Steinschichte vermissen lassen und durch die Zerstörung oberwärts kein deutliches Bild mehr geben, doch nicht anders verstehen können, denn als Ansätze zu einer Überführung des Turmkörpers in das Achteck. Was könnten sie auch sonst für einen Zweck gehabt haben? Sie scheinen mir die geschichtliche Treue der Tafel nur zu bestätigen.

Wann hat der Turm diese Gestalt bekommen? Die Einzelformen, wie die Fischblase und der Kielbogen, sind in dieser Gegend vor der Mitte des 15. Jahrhunderts nicht wohl denkbar. Die Chorfenster der Georgskirche in dem nahen Nördlingen, deren Erbauung 1427 beschlossen wurde, haben noch keine Fischblasen, während an ihrem auf 1474 datierten Westportal beide Motive sich verwendet finden. Damit scheidet der Brand des Jahres 1351 als Anlaß für die Wiederherstellung des Turmes in der auf der Tafel dargestellten Form aus. Die älteren Phasen des Turmbaus sind uns verloren. Aber das große Brandunglück von 1443 hat sich auch auf das Münster erstreckt, s. oben S. 156 Anm. 59. Zwar wird in unseren Quellenberichten über diese Katastrophe und die durch sie nötig gewordenen Erneuerungen ein Turm nicht ausdrücklich genannt. Aber der achteckige Westturm fügt sich zwangslos in die durch Ablaßbriefe und andere Nachrichten bezeugte lebhafte Bautätigkeit der sechziger bis achziger Jahre.

Doch hatte der Turm auch in dieser Gestalt kein langes Leben. Er muß bald durch eine unbekannte Ursache beschädigt und abgerissen worden sein. Die Ellwanger Stadtbilder vom Jahr 1549 nach Sebastian Mün-

78a) In gewissem Sinn ähnlich ist die pyramidale Verjüngung des Vierungsturms in Bebenhausen aus den Jahren 1407—9, vgl. Paulus, Bebenhausen, Tafel IX—XI.

Digitized by Google

sters Kosmographia und von 1630 nach Merian [79]) (Abb. 20) zeigen auf dem Westgiebel einen viereckigen Dachreiter, allerdings in auffallend kleinen Abmessungen. Jedenfalls ist das ganze heutige Backsteingeschoß mit den scheinbar romanischen Fenstern erst nachgotisch. Bei seiner Entstehung im 16. Jahrhundert würde sich die spätestgotische Profilierung des obersten Dachgesimses am leichtesten erklären; doch haben sich gotische Formen bei uns auch länger gehalten. Hier bringt vielleicht ein archivalischer Fund einmal eine sichere Aufklärung.

Die Schmuck- und Einzelformen der Kirche und der Vorhalle.

Der Ellwanger Bau fällt in die Zeit, da in der deutschen und schwäbischen Baukunst die alte Einfachheit und Strenge sich zu lösen beginnt,

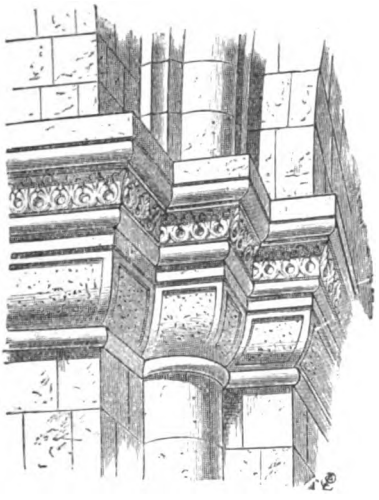


Abb. 21. Kapitell eines Vierungspfeilers.

die Einzelglieder gefälligere Formen annehmen und die Aufgabe der Ausschmückung von dem Maler auf den Steinmetzen und Bildhauer übergeht. Da ist es bemerkenswert, was Schwarz (S. 47) berichtet, daß im Innern der Kirche an keinem Bauteil auch nur eine Spur von Farbe entdeckt worden sei. Diese Beobachung beruht aber doch viel-

79) Inventar S. 99 u. 101. Was G. Walcher im Ellw. JB. 1924/5 S. 2 Anm. 1 von der Abbildung der Ellwanger Burg bei Merian sagt, sie sei eine freie Kopie des Münsterschen Bildes, trifft auch auf die Darstellung der Stiftskirche bei Merian zu.

Digitized by Google

leicht auf Zufall, da natürlich nur kleinere Flächen freigelegt wurden. Denn die unberührte Vorhalle zeigt noch deutliche Reste ornamentaler Bemalung.

Auch über den in Stein ausgeführten Schmuck im Innern des Mün-

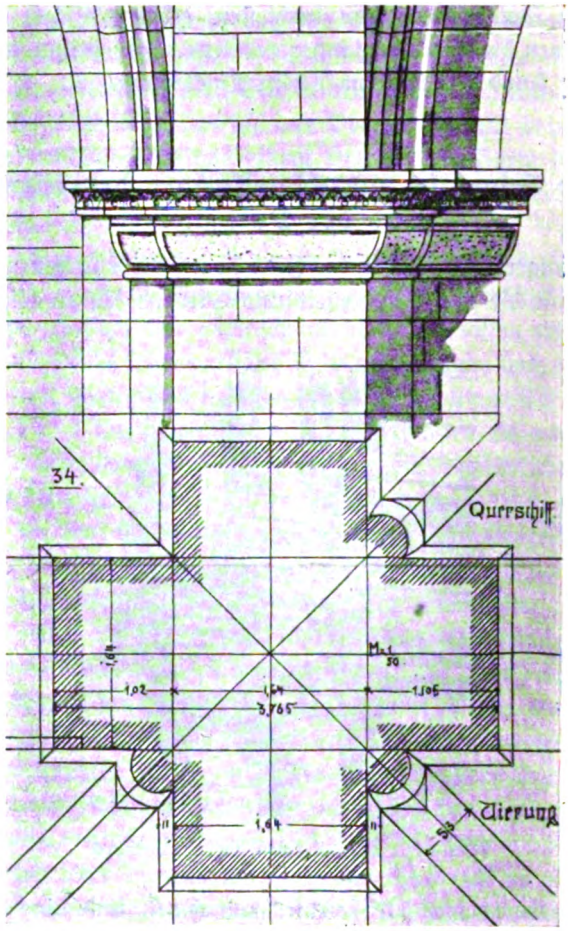


Abb. 22. Grund- und Aufriß eines Vierungspfeilers.

sters sind wir nur mangelhaft unterrichtet. Unsere Kenntnis beruht, von der Krypta abgesehen, ausschließlich auf Schwarz und Cades. Aber ihre Feststellungen, so dankenswert sie sind, reichen entfernt nicht aus. Vom Detail des Ostquadrats wissen wir gar nichts, von dem Quer- und Langhaus nur wenig.

Digitized by Google

Die Basen der Pfeiler zeigen das attische Profil in einer noch bemerkenswert steilen Linie. Eckverstärkungen sind, außer in der Krypta (vgl. oben S. 131), in der Kirche nicht nachgewiesen, aber an den Halbsäulen der Vorhalle in Sporenform vorhanden. Die Kapitelle der Dienste und an den Vierungspfeilern auch die der kantigen Vorlagen (Abb. 21 und 22) gehören der im Elsaß seit dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts verbreiteten und von da nach Worms übertragenen Grundform des Polsters oder Wulstes zu. Ihre Nachbildung in Ellwangen zeichnet sich durch die leistenartig auf allen Seiten herumgeführte Umrahmung aus. An Würfelkapitellen findet sich eine entsprechende Einfas-

Abb. 23. Säulenkopf aus Lorch.

sung des Schildes schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts; so in dem Ellwangen benachbarten Lorch, einem hirsauischen Bau (Abb. 23), und im Elsaß, z. B. in Murbach[80]). Mit der Uebertragung des Rahmens vom Würfel- auf das Polsterkapitell ging ebenfalls schon das Elsaß voran, z. B. in Lautenbach[81]) und Worms folgte auch hierin nach im Dom und in St. Martin[82]). Ellwangen hat dann die Umrandung noch schärfer ausgeprägt.

80) E. Kautzsch, Rom. Kirchen im Elsaß, Tafel 71.
81) Ebenda, Tafel 48.
82) Siehe R. Hamann, Deutsche und französische Kunst, Marburg 1922 f. II, Abb. 51 und 53.

Digitized by Google

An den Kämpfern der Vierungs- und der Mittelschiffspfeiler treten in den Kehlen Ornamentbänder aus gereihten Blättern (Abb. 21) und gekreuzten Rundbogen auf. (Von den letzteren wird noch die Rede sein.) Von den Diagonalrippen des Mittelschiffs teilt Schwarz das auf unserer Abbildung 24 wiedergegebene Profil mit. Es besteht aus einem an den unteren Ecken ausgekehlten Rechteck mit aufgelegtem Rundstab. Das ist eine elsäßische Form, wie sie den durch Worms vermittelten Beziehungen Ellwangens zum Elsaß entspricht.[83]) Die Schildrippen waren einfach rechtwinklig geschnitten.

Im ganzen genommen scheint der Innenraum hinsichtlich der Deko-

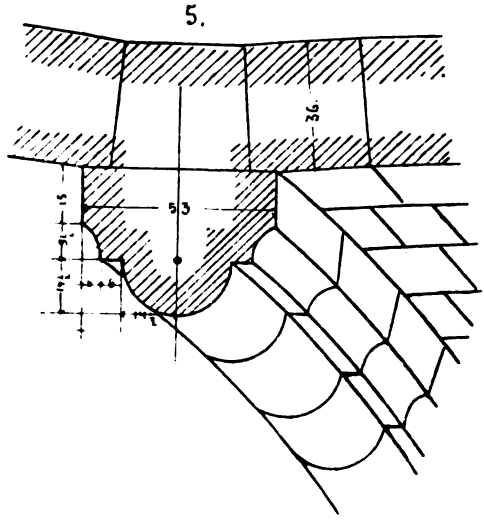


Abb. 24. Rippenprofil.

ration den vollen Ernst und die schlichte Zurückhaltung einer Mönchskirche bewahrt zu haben. Von figürlichem Schmuck, namentlich von den sonst in Schwaben und besonders im Elsaß, auch in Worms so beliebten Bestien und phantastischen Menschengestalten, ist nichts gefunden worden. Nur in der Krypta wagt sich, aber in maßvollen Formen, das Tierornament hervor an einem Säulenkopf (Schwarz Abb. 66) und an den Gewölbesprießen, die auf der Südseite als Löwen gebildet sind (Abb. 8).

Schmuckvoller und repräsentativer ist der Außenbau. Hier ist am ganzen Baukörper einschließlich der Türme die Lisene in Verbindung mit Rundbogenfriesen ausgiebig verwendet (Abb. 15). Auch hierin folgt Ellwangen dem elsässisch-wormsischen Vorgang, übrigens auch dem all-

83) Vgl. Kautzsch, Rom. Kirchen im Elsaß, S. 10 ff.

Digitized by Google

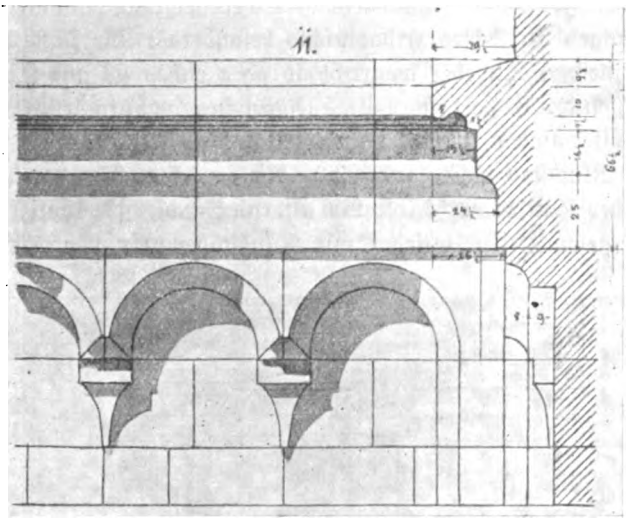


Abb. 25. Fries und Gesims.

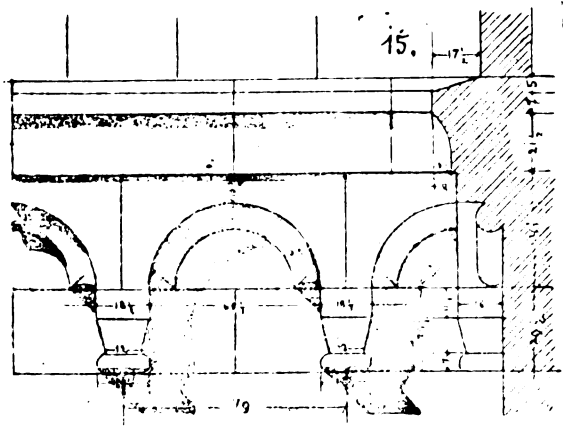


Abb. 26. Fries und Gesims.

Digitized by Google

gemeinen Zeitgeschmack. Die Formen sind die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts üblichen [84]). Die Lisenen gehen ohne eigenes Kopfstück in den Fries über. Ihr mehr oder weniger reich entwickeltes Profil (Abbildungen bei Schwarz) hat nichts besonderes. Die Füße der Rundbogen schneiden entweder wagrecht ab oder ruhen sie auf Konsolen von wechselnder Gestalt, die teils aus den in Komburg häufigen hirsauischen Spitzkonsolen abgeleitet sind (Abb. 25), teils breitere Form mit unterem Rundstab haben (Abb. 26). An dem deutschen Band im Gesims der Hauptapsis (Abb. 27) alternieren die gewöhnlich durchweg dreieckig geschnittenen Glieder mit Rundstäben, ein schon an den Ge-

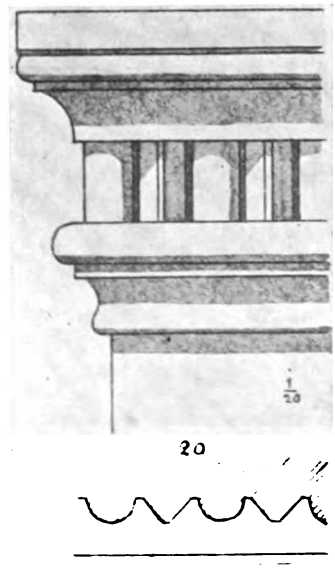


Abb. 27. Gesims der Hauptapsis.

simsen des Weitturmes der Michaelskirche in Hall vorkommender Wechsel (Abb. 28).

Zu heiterer Pracht steigert sich der Schmuck auf der Südseite am Hochschiff des Langbaues, dessen vielgliedriges Dachgesims sich aus einem gekreuzten diamantierten Rundbogenfries, einem Zwischengebälk, einem deutschen Band, einer dreifachen, schachbrettförmig angeordneten Reihe großer Diamanten und einer hohen Kehle zusammensetzt (Abb. 29). Wieder werden wir nach Hall geführt, wo das soeben erwähnte Gurtgesims

84) Derselbe a. a. O., S. 33 ff.

Digitized by Google

(Abb. 28) in der Gliederfolge mit Ellwangen genau übereinstimmt, nur daß natürlich dem Haller Stück, als bloßem Zwischensims, das oberste Glied fehlt. Zug um Zug wiederholt der Ellwanger Baumeister sein um einige Jahrzehnte älteres Muster, bildet aber zeitgemäß die einzelnen Teile leicht um: Die Rundbogen kreuzt er, das Zwischenstück erhält ein anderes Profil und die in Hall dem Torbau der Komburg entnommenen Röllchen werden durch große Diamanten ersetzt. Übrigens ist der erhaltene romanische Teil der Michaelskirche in Hall auf das stärkste von der elsässischen Baukunst beeinflußt[85]) und daher mit dem Ellwanger Bau verwandt.

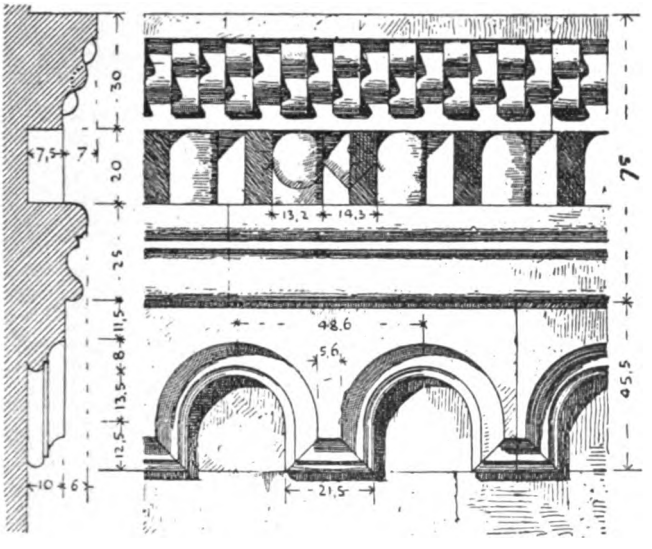


Abb. 28. Michaeliskirche in Hall. Erstes Gurtgesims.

Das Münster hat zwei Portale, ein Südportal in der westlichen Hälfte des Seitenschiffs und ein Westportal, das aus der Vorhalle in das Mittelschiff führt. Das Südportal (Abb. 30 und 31) ist ein zweimal abgetrepptes Pfostenportal ohne Säulen mit außerordentlich hohem Sockel und niedriger Basis[86]), ohne Kämpfer, so daß das Gewände unmittelbar in die Archivolte übergeht, die Bogenöffnung ist durch ein Tympanon geschlossen. Die Kanten der Abtreppung sind mit Rundstäben eingefaßt, die

85) Wie ich im nächsten Jahrgang dieser Hefte im einzelnen nachweisen zu können hoffe.

86) Die Basis hat ihr Profil vom Sockel der Ostfront des Münsters herübergeholt und stellt die untere Hälfte der gewöhnlichen attischen Basis dar.

Digitized by Google

Flächen mit Zierstreifen gefüllt. Die letzteren zeigen in der Reihenfolge von außen nach innen einen zweisträhnigen Zopf, eine laufende Ranke und ein mit Halbkugeln besetztes Bandgeflecht; zwischen dem ersten und zweiten Streifen ist der Rundstab in rechten Winkeln gebrochen (Zinnenstab). Der eigentliche Türpfosten bleibt glatt und trägt das unten mit einem diamantierten, blättergefüllten Rundbogenfries gesäumte und von ungeübten Händen mit Bildwerk geschmückte Tympanon; von den drei Figuren ist nur die mittlere, der thronende Christus in der Mandorla, sicher zu erkennen. In seiner schwachplastisch flächenhaften Bildung hat

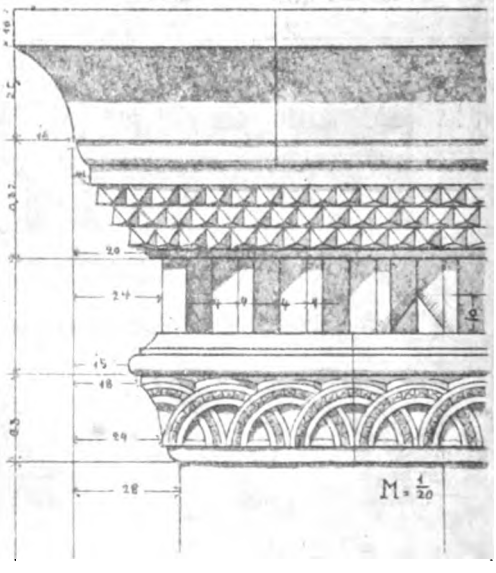
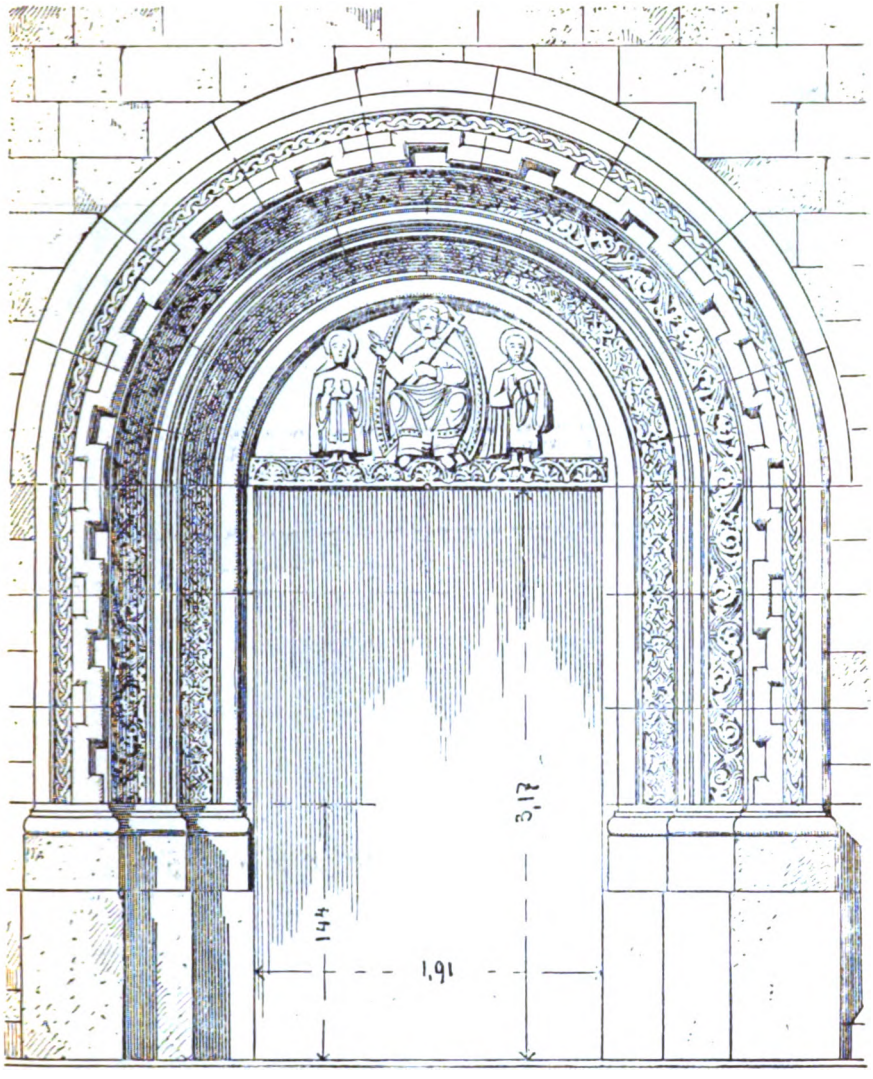


Abb. 29. Ellwangen. Hauptgesims des Langhauses.

das um nur wenige Zentimeter aus der Mauerflucht vortretende Portal etwas Altmodisches und Ungewöhnliches in einer Gegend, in der damals der hirsauische Typus mit dem umlaufenden Sockel oder das Säulenportal herrschte. Es ist aber nach den Einzelformen (hoher Sockel, Diamanten, Kugelornament, Zinnenstab) frühestens in das zweite Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts zu setzen. Ein genauer entsprechendes Analogon ist mir nicht bekannt.

Das Westportal (Abb. 18 rechts) stellt für sich genommen ein normales, wenn auch für diese Zeit recht einfaches Säulenportal dar, wird aber durch die zwei benachbarten Halbsäulen der Vorhalle wirkungsvoll gerahmt und erweitert. Es scheint mir wieder nach Hall zu weisen, wo

Digitized by Google



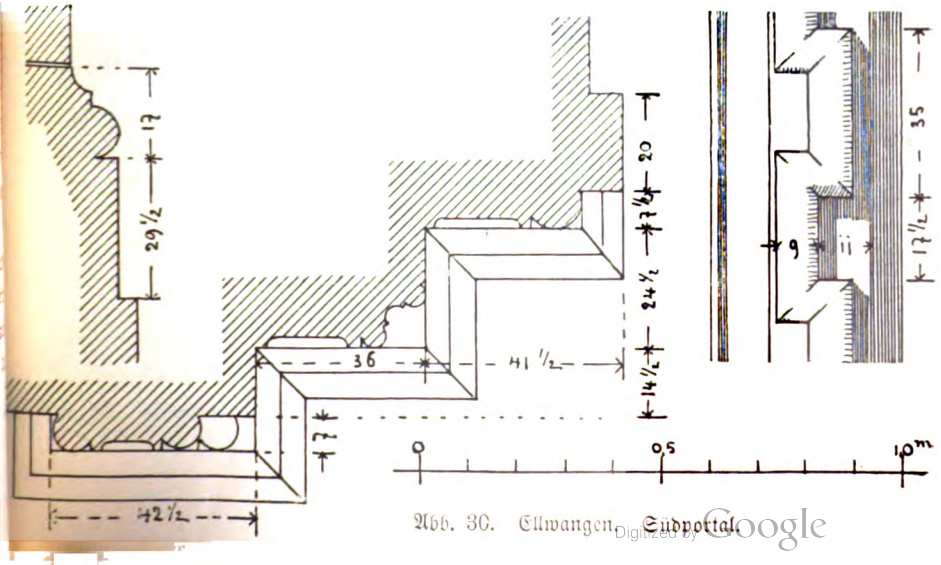


Abb. 30. Ellwangen, Südportal.

Digitized by Google

Abb. 31. Ellwangen. Südportal.

Digitized by Google

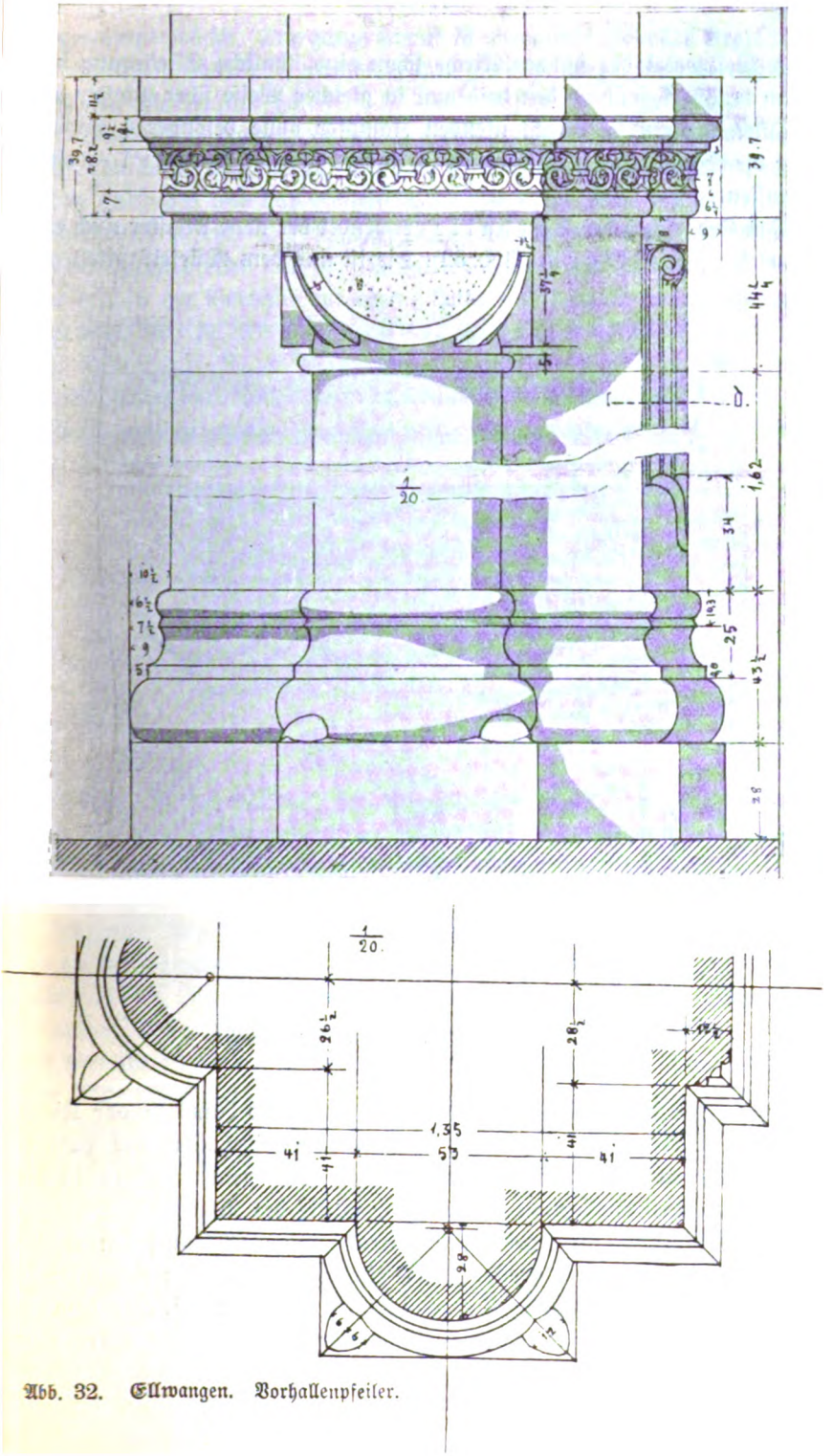


Abb. 32. Ellwangen. Vorhallenpfeiler.

Digitized by Google

das Westportal der Michaelskirche schon eine ähnliche Gliederung hat; man beachte besonders den beidemal in gleicher Weise über Pfosten und Säulen gemeinsam durchlaufenden Kämpfer ohne besonderes Kapitell für die Säule. Der Türbogen ist — anders als am Südportal — offen gelassen.

Im Erdgeschoß der Vorhalle verwendet der neue Meister auch eine neue Kapitellform (Abb. 32). Sie ist aus dem Würfelkapitell ent-

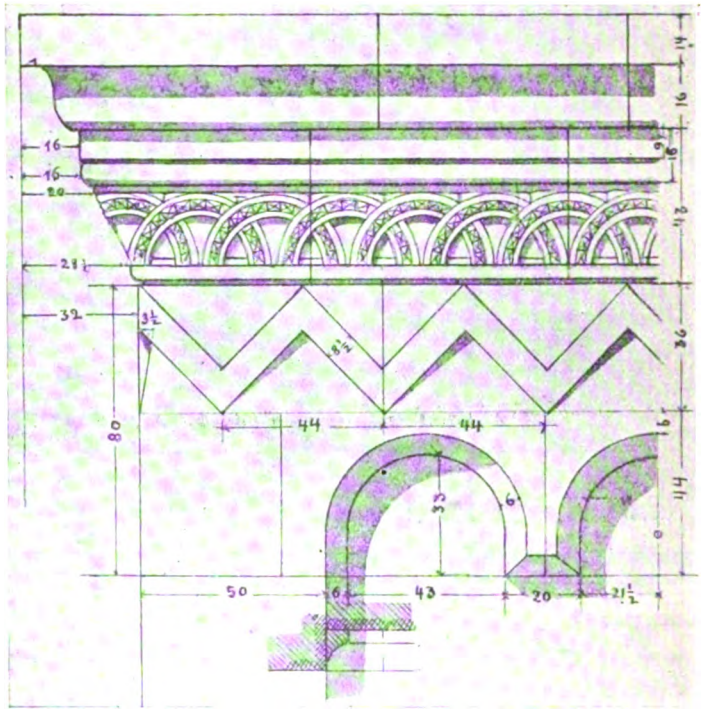


Abb. 33. Ellwangen. Gesims der Vorhalle.

wickelt. Von dem elsässisch-wormsischen Kapitell des Inneren der Kirche ist nur die erhabene Umrandung des Spiegels beibehalten, die Polsterform aber aufgegeben. Charakteristisch für den neuen Typus ist die plastische Ausmodellierung der unteren Hälfte des Würfels. Die senkrechten Halbkreisflächen greifen tief herab, sind scharfkantig im rechten Winkel abgesetzt und in breiter Fläche eingezogen; so lassen sie unten in den Ecken zwischen einander einen zwickelartigen Raum frei, aus dem ein kräftiger, nach oben sich etwas verjüngender Steg wie eine Strebe im

Digitized by Google

Bogen emporwächst. Der ganze Knauf ist von ausdrucksvoller Kraft und Bestimmtheit, das Beste, was die Ellwanger Steinmetzenkunst der älteren Zeit uns hinterlassen hat.

Aus dem Kleinformenvorrat der Vorhalle, über den ich auf Schwarz verweisen kann, hebe ich nur 2 Friese heraus, die sich kreuzenden Rundbogen (Abb. 33) und das Schleifenband (Abb. 34), beide mit einer Diamantenreihe besetzt. Die Bogenkreuzung kennen wir schon vom Kämpfer der Innenpfeiler und vom Langhausgesims; das Schleifenband tritt uns erst in der Vorhalle entgegen. Beide sind deshalb von besonderem Interesse, weil sie von Haus aus normannische Formen[87]) darstellen. Der Baukunst der Normandie eigentümlich ist aber auch der Zinnenstab des Südportals und in der Nachbarschaft Ellwangens hat sich am nördlichen Seitenschiff der Ellwanger Propsteikirche zum hl. Jakobus

Abb. 34. Ellwangen. Schleifenband.

in Hohenberg ein Portal (Abb. 35—37) erhalten, dessen ganzer oberer Teil mit dem herumgeführten Zickzack und Schleifenband ein ausgesprochen normannisches Gepräge trägt. (Ein Zickzack auch an der Ellwanger Vorhalle, s. Abb. 33.)

Ich muß hier einen Abriß der Baugeschichte dieser Hohenberger Kirche einschieben, die sich meines Erachtens schärfer fassen läßt als im Inventar S. 171 ff. Über die Gründung der Ellwanger Propstei Hohenberg sind wir nicht unterrichtet. Das früheste Zeugnis von ihr ist die beiläufige Nennung eines Propstes in einer Urkunde von 1229 (Wirt. Urk.-Buch III S. 259). Die Propstei ist aber älter, wie ihr schon im 12. Jahrhundert im engsten Anschluß an die Komburger Propsteikirche Kleinkomburg errichtetes Kirchengebäude beweist. Es

87) Zu den gekreuzten Rundbogen vgl. den Fries an der Fassade von S. Malo in Mouen (Calvados) bei Baum, Romanische Baukunst in Frankreich, 2. Aufl.; zu dem Schleifenband den Fries an der Kirche zu Beaumais (Calvados) bei Baum. Zickzack und Zinnenstab massenhaft in der Normandie und in England.

Digitized by Google

wurde im Jahr 1894 einer eingreifenden Erneuerung unterzogen, über seinen früheren Zustand geben die Abbildungen im Inventar Auskunft, daraus unsere Abbildungen 35 und 37.

Der Bau ist nicht einheitlich. Schon die Beschaffenheit des Mauerwerks läßt zwei Perioden unterscheiden. Denn, wie das Inventar S. 172 sagt,

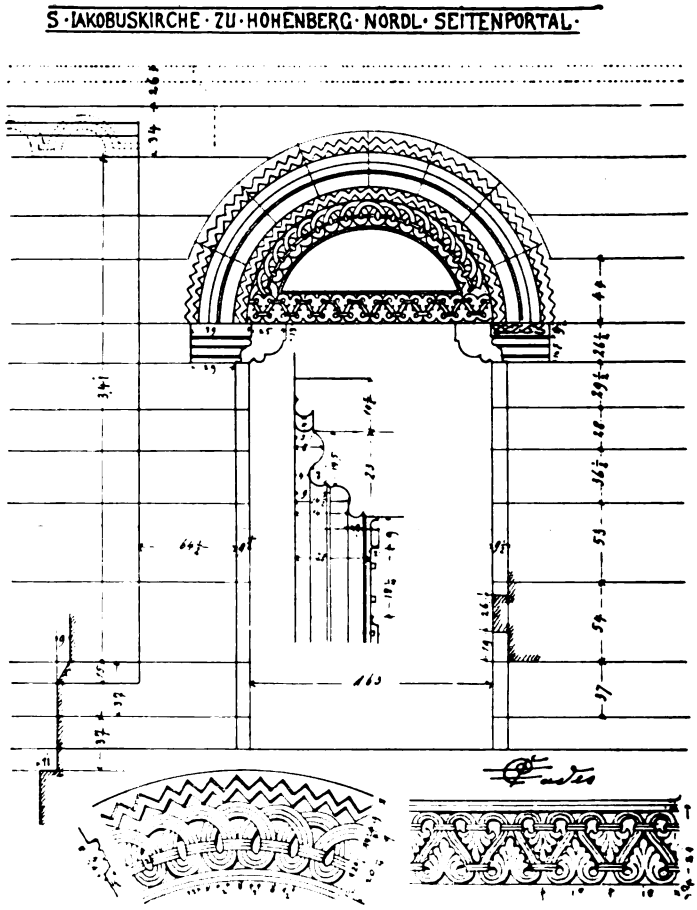


Abb. 35. Hohenberg. Nördliches Portal.

ergab die Untersuchung im Jahr 1894, daß Querschiff und Chor aus Kastengemäuer (zwei Quaderschichten, gefüllt mit Gußwerk), dagegen die Nord- und Westmauer des Langhauses nur aus einer äußeren Quaderschicht mit Bröckelgemäuer dahinter bestanden. Nach den Einzelformen sind die Ostteile älter als das Langhaus, man baute also wie üblich

Digitized by Google

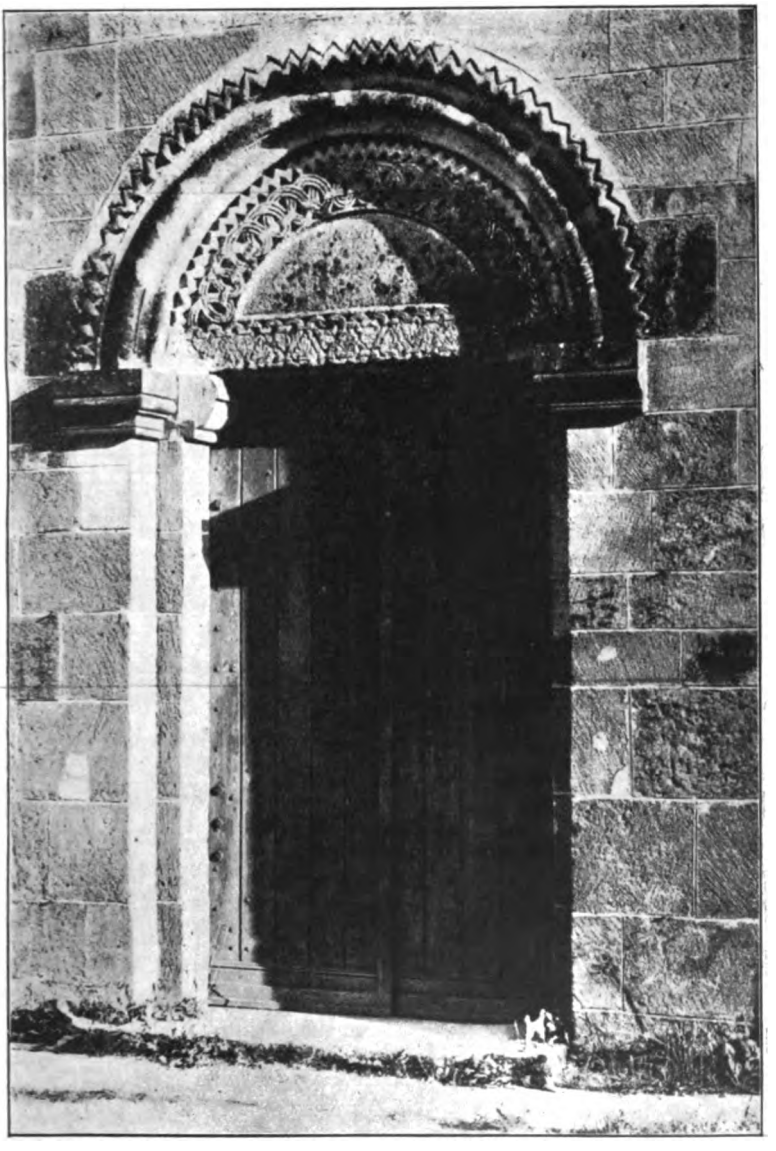


Abb. 36. Hohenberg. Nördliches Portal.

Digitized by Google

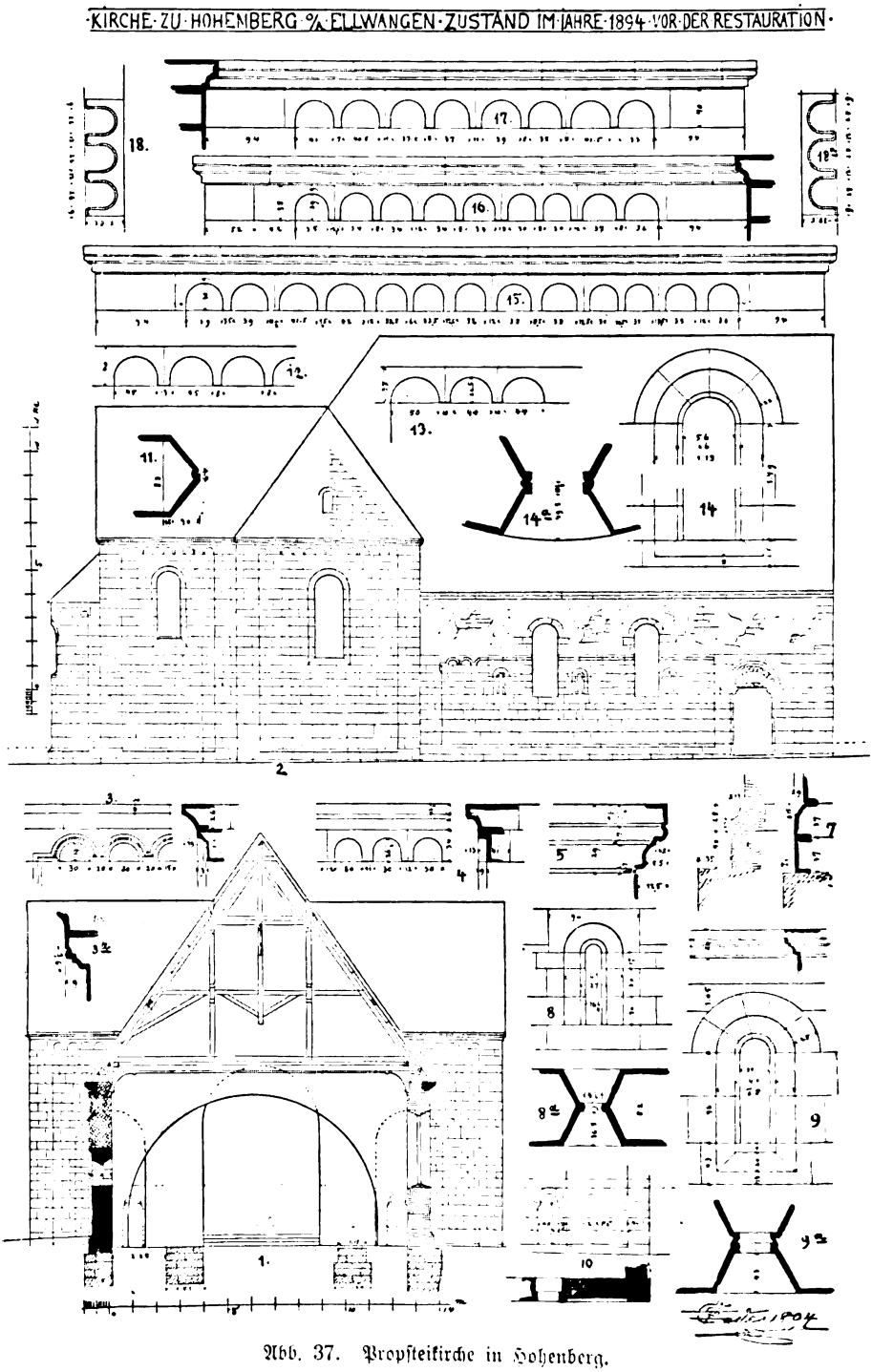


Abb. 37. Propsteikirche in Hohenberg.

Digitized by Google

von Osten nach Westen. Die Ostteile werden nach dem einfachen Formcharakter der Lisenen und Rundbogenfriese noch etwas vor 1150 fallen; das Langhaus ist jünger, denn der Ansatz eines Rundbogenfrieses am östlichen Ende der nördlichen Seitenschiffwand zeigt ein so entwickeltes Profil, daß wir frühestens in die zweite Hälfte des Jahrhunderts gewiesen werden (Abb. 37, 3).

Aber auch diese Langhauswand ist nicht einheitlich. In ihrem letzten Viertel gegen Westen setzt sich der Sockel und das Dachgesims nicht fort und das Portal ist im Verhältnis zu der übrigen Wandgliederung offensichtlich zu hoch. Das westliche Ende des Langhauses gehört also einer dritten Bauperiode an und diese ist wegen der normannischen Zierformen des Portals mit den normannischen Stücken des Ellwanger Münsters zeitlich ungefähr gleichzusetzen, denn es ist klar, daß in dieser landfremden Ornamentik Hohenberg von Ellwangen abhängig ist und nicht umgekehrt[88]). In Ellwangen fallen diese Formen in das zweite oder dritte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts.

Wir finden normannische Zierformen im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts auch sonst in Süddeutschland. So zu Worms in dem mit den späteren Bauteilen des Ellwanger Münsters gleichaltrigen Westchor des Doms und in der Andreaskirche[89]), zu Gelnhausen in der Peterskirche und der Pfalz[90]), zu Bamberg an der Adamspforte des Doms[91]), zu Regensburg in der an normannischem Ornament ungewöhnlich reichen Jakobskirche[92]). R. Hamann hat in seinem Buch „Deutsche und französische Kunst im Mittelalter" der normannischen Invasion, wie er sie nennt, eine eingehende Untersuchung gewidmet. Er glaubt eine zur See herübergekommene, zuerst um 1215 in Lehnin (Mark Brandenburg) auftretende Werkstatt normannischer Bauleute auf ihrer Wanderung durch Deutschland, Österreich und Ungarn von Station zu Station verfolgen zu können. Seine Ausführungen scheinen mir zum großen Teil höchst

88) Auch das Palmettenband am unteren Rand des Hohenberger Tympanons kommt fast identisch in der Ellwanger Vorhalle vor, s. Schwarz, Abb. 53, sowie an einem Kapitellkämpfer der Vorhalle in Denkendorf (Inventar I S. 218 links oben). Dagegen zeigen die Konsolen, die in Hohenberg das Tympanon tragen, das eigenartige Profil der Konsolen am Portal in Kleinkomburg. Sie sind vermutlich einer aus der Komburger Periode der Hohenberger Kirche stammenden Pforte nachgebildet.

89) Vgl. Hamann a. a. O. I, Abb. 174, 175 und 157.

90) Hamann ebenda I, Abb. 158 und 172.

91) Ebenda II, Abb. 141.

92) Ebenda I, Abb. 159 und 191, II 125. Kunstgeschichte in Bildern (Leipzig 1902) II Abt. von Dehio, Tafel 23, 6.

Digitized by Google

problematisch, beschäftigen sich übrigens mehr mit den wesentlichen Zügen der betreffenden Bauwerke als mit den bloß ornamentalen Elementen und lassen Ellwangen unberücksichtigt. Aber es ist ein Verdienst Hamanns, das normannische Problem aufgeworfen und ein großes, reich illustriertes Material gesammelt zu haben. Auf welchem Weg die vereinzelten normannischen Schmuckformen nach Ellwangen gekommen sind, wissen wir nicht; genug, daß sie während der letzten Jahrzehnte der Ellwanger Bauausführung in Süddeutschland ziemlich verbreitet waren. Von Ellwangen sind sie dann nach Murrhardt (Walderichskapelle) und Faurndau entlehnt worden. Aber auf eines sei zum Schluß noch hingewiesen: wir haben oben S. 156 gehört, daß die technische Ausführung der drei Mittelschiffgewölbe in wagrechten Ringschichten westfranzösischer und niederrheinischer Brauch war. Die Herstellung dieser Gewölbe fällt mit der Errichtung der Bauteile, an denen die normannischen Zierformen auftreten, zeitlich annähernd zusammen. Die Frage, ob nicht die Wölbungsweise, falls die westfranzösische Alternative zutrifft, und die normannische Ornamentik — auch die Normandie gehört zum westfranzösischen Kunstgebiet — von denselben Werkleuten herrührt, mag wenigstens gestellt werden; zur Beantwortung ist sie noch nicht reif.

II. Teil.

Das Kloster und Münster vor dem Jahre 1100.

Die Geschichte der Frühzeit Ellwangens ist von der Sage und Legende umsponnen, der Forscher bewegt sich hier auf schwankendem Boden. Immerhin lassen die Quellen doch zu, über manche Punkte zu einem erheblichen Grad von Wahrscheinlichkeit zu gelangen, und so sollen der Vollständigkeit halber auch diese Probleme erörtert werden.

Es dürfte sich empfehlen, der Analyse der Ellwanger Tradition die Berichte über einige zuverlässiger überlieferte Fälle frühmittelalterlicher Klostergründung vorauszuschicken, um von den Formen dieser Ansiedlungen ein allgemeines Bild zu gewinnen, aus dem dann verwandte Züge des Ellwanger Hergangs sich sicherer deuten lassen.

Das 763 gegründete Kloster Lorsch lag zuerst in der Ebene auf einer von der Weschnitz gebildeten Insel. Als es im darauffolgenden Jahr in den Besitz der Reliquien des hl. Nazarius gelangte, zog man auf eine benachbarte Düne „in montem" hinauf und baute das stattlichere Naza-

Digitized by Google

riuskloster, dessen Kirche 774 geweiht wurde; die erste Ansiedlung erhielt den Namen „Altenmünster“ [93]).

In Werden a. d. Ruhr errichtete der Gründer Liudger alsbald (794) ein Oratorium S. Stephani unmittelbar südlich vom Querschiff der späteren Klosterkirche. Diese wurde wenige Jahre später begonnen zu Ehren des hl. Salvators. Am Anfang des 10. Jahrhunderts baute man an die Westseite des Salvatormünsters die kleinere Peterskirche an für den Pfarrdienst und die Sendgerichte. (Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler V.)

In St. Georgen im Schwarzwald bauten die von Abt Wilhelm von Hirsau am 13. Juni 1084 gesandten Mönche zuerst „eine hölzerne Kapelle und eine ihr angeschlossene Klausur“. Diese vorläufige Kapelle wurde am 24. Juni 1085 von Bischof Gebhard von Konstanz geweiht [94]).

In Alpirsbach fand am 16. Januar 1095 die Einweihung eines Oratoriums zu Ehren des Kreuzes, der Maria und des hl. Benedikt statt. Darauf ging man an die Erbauung der eigentlichen Klosterkirche, die für dieselben Patrone von demselben Bischof Gebhard von Konstanz am 28. August 1099 geweiht wurde [95]).

Besonders lehrreich ist die Gründung von Zwiefalten [96]). Die Mönche des 1089 gegründeten Klosters siedelten sich zuerst in mansiunculae (einfachen Wohnungen) bei der schon bestehenden Pfarrkirche an, bis sie „Geeigneteres“ bauen konnten. Das große Münster wurde von Abt Rogger (1091—95) in Angriff genommen. Sein Nachfolger Udalrich ließ aber zuerst eine Kapelle zu Ehren der Gottesmutter und des Apostels Johannes errichten, der eine Klausur aus Holzbauten (claustrum ligneis tabulatis) angeschlossen wurde. Nachdem die Mönche von der Pfarrkirche dahin übergesiedelt waren, wurde der Hauptbau so eifrig betrieben, daß die Münsterweihe zu Ehren des Kreuzes und der Maria im Jahr 1109 von Bischof Gebhard von Konstanz vollzogen werden konnte. Aus Bertholds Chronik verdient noch angeführt zu werden, daß der an der Gründung beteiligte Abt Wilhelm von Hirsau sämtliche weltlichen Gebäude gemäß Jeremia 1, 10 [97]) niederreißen und nur die Pfarrkirche stehen ließ.

93) Vgl. G. Weise, Zur Architektur u. Plastik des frühen Mittelalters 1916, S. 45 ff.

94) Germ. pontific. II, I pag. 199.

95) Wirt. Urk. Bd. I, S. 315 ff.

96) Ortliebs Chronik, ed. Schneider, S. 27, 40, 43 ff. Ich sehe nachträglich, daß schon Vogelmann, Aus Ellwangens Vergangenheit, S. 58 ff., die Analogie Zwiefaltens herangezogen hat.

97) „Du sollst ausreißen, zerbrechen, verstören und verderben, bauen und pflanzen.“

Digitized by Google

Das Mannskloster Weingarten entstand 1053 auf dem rechten Scherzachufer in Altdorf „an dem Platz, wo jetzt die Pfarrkirche ist". Es ist dies eine uralte Martinskirche[98]). Ähnlich baute in Isny Graf Mangold von Veringen an der von seinem Vater 1042 gegründeten Kirche im Jahr 1096 ein Kloster[99]).

Nun zu Ellwangen[100]). Nächst der oben S. 138 f. erwähnten Reliquiarinschrift ist die älteste Quelle, aus der sich über die frühesten Bauten etwas entnehmen läßt, die vita Hariolfi[101]). Etwa ein Jahrhundert nach der um 750 anzusetzenden Gründung des Klosters geschrieben, trägt sie bekanntlich im ganzen den Charakter der Legende. Es ist daher bei ihrer Benützung alle Vorsicht geboten. Aber sie enthält doch zwei Stellen, die vollen Glauben verdienen, weil der Verfasser, der Ellwanger Mönch Ermenrich, ausdrücklich von seiner Gegenwart redet, und außerdem noch einige Berichte, bei denen wenigstens der Schauplatz der an sich unglaubwürdigen Begebenheiten als richtig geschildert anerkannt werden darf.

1. Die erste der beiden als geschichtlich zu nehmenden Angaben lautet: „In valle, quo primitus ipse cenobium, nunc autem popularis ecclesia structa est", zu deutsch: „in dem Tal, in welchem anfänglich das Kloster selbst gebaut wurde, jetzt aber die Leutkirche (= Pfarrkirche) steht," habe der Gründer Hariolf nach glücklicher Elchjagd, von welcher der Platz den Namen Elchfang (Ellwangen) trage, im Schlaf einen wunderbaren Glockenklang vernommen, worauf er den Freuden der Welt abgesagt habe (cap. 2).

---

98) K. O. Müller, Die oberschwäbischen Reichsstädte 1912, S. 37—40. In Altdorf wurde schon um 920—25 ein Frauenkloster zur hl. Maria mit eigenem Münster gleichen Titels gegründet, das bis etwa 1047 bestand und auf der linken Seite der Scherzach lag. Das Frauenmünster wurde später Pfarrkirche (bei der heutigen Gottesackerkapelle). Das Mannskloster dagegen erstand bei der Martinskirche, die nun in die Abteikirche umgewandelt wurde. Sie bildet eine wichtige Analogie zu Ellwangen.

99) Germ. pontific. II, I pag. 232.

100) Über die Frühgeschichte Ellwangens haben u. a. gehandelt: Albert Vogelmann, Aus Ellwangens Vergangenheit, 1883; Paul Fr. Stälin in der Beschreibung des Oberamts Ellwangen, 1886, S. 433 ff. Dann bahnbrechend Gustav Bossert in den Blättern für württembergische Kirchengeschichte, 1888, S. 67 ff. und wieder im Ellwanger Jahrbuch 1910, 1911 und 1912/13. Otto Hutter, Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen, 1914. Neuerdings Albert Brackmann in Germania pontificia, Vol. II, pars I, pag. 107 f. mit ausführlicher Bibliographie.

101) Abgedruckt z. B. in den Württ. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte 1888, Anhang S. 8 ff.

Digitized by Google

2. Die andere Stelle besagt, daß Hariolf mit seinem Bruder, Bischof Erlulf von Langres, auf der Suche nach dem für das Kloster zu wählenden Platz gekommen sei „**ad eum locum, quo postea oratorium S. Stephani protomartyris, nunc autem altare S. Benedicti constructum est**", zu deutsch: „an den Ort, wo später das Bethaus des hl. Erzmärtyrers Stephanus errichtet wurde, jetzt aber der Altar des hl. Benedikt steht". Hier sei Hariolf in bedeutsamer Weise zu Boden gestürzt und habe, den Wink verstehend, sogleich den Bauplatz mit der Hacke bezeichnet (cap. 2 u. 3).

Zu der ersten Stelle hat Vogelmann (S. 62) vorgeschlagen, das Wort valle (Tal) in colle (Hügel) zu ändern. Er nimmt zwar den sprachlichen Fehler in **valle, quo** statt **qua** nicht schwer unter richtiger Berufung darauf, daß wir die Vita nur noch in zwei Abschriften des 12. und 15. Jahrhunderts besitzen und der Fehler dem Abschreiber zur Last fallen könne. Aber auch sachlich sei **colle** notwendig, weil der Ort, den Ermenrich bezeichnen wolle (den des heutigen Klosters), die höchste Erhebung innerhalb der Altstadt bilde. Die Änderung ist dann von Zeller (Umwandlung usw. S. 376, 3) und von Bossert (JB. 1912/3 S. 46) gebilligt worden. Ich meinerseits halte die Konjektur für einen vorschnellen und verhängnisvollen Eingriff, durch den man sich eine wichtige geschichtliche Erkenntnis verbaut hat.

Gegen die Änderung spricht zuerst ein textkritischer Grund. Der Text der Vita ist in ausgezeichnetem Zustand auf uns gekommen. Kleine Fehler, wie **ipse cenobium** oder **unser in valle quo**[102]), kommen wohl auf Rechnung des Abschreibers. Verderbt ist nur eine Stelle (**tam diu coram altari eius tangeret** cap. 8), doch ohne, daß der Sinn unklar würde. Sonst aber ist die Überlieferung so gut, daß nur aus ganz zwingenden Gründen eine Änderung statthaft wäre. Aber auch sprachliche und inhaltliche Gesichtspunkte hat die Konjektur gegen sich. Ich muß vorausschicken, daß zur Zeit Ermenrichs das Kloster auf seinem jetzigen Platz stand, auf der Terrasse, die allein auf dem in Betracht kommenden Gelände als „Hügel" bezeichnet werden könnte, und daß der Relativsatz, „**quo primitus ipse cenobium, nunc autem popularis basilica structa est**", deutlich eine Verlegung des Klosters von seinem ursprünglichen Ort ausspricht. Legen wir nun die Konjektur **colle** zugrund, so ergibt sich: das Glockengeläute ließ sich hören auf dem Hügel, auf dem anfänglich das Kloster stand, jetzt die Leutkirche steht. Damit wäre gesagt, daß das Urkloster einst auf dem (einzig in Betracht kommenden) Hügel stand, das

102) Dahin gehört auch **prostraxere** (cap. 8), das G. Bossert im Ellw. JB. 1910, S. 28, 2 in **prostravere** berichtigt hat.

Digitized by Google

heutige Kloſter aber nicht mehr auf ihm ſteht. Der Platz des erſten Kloſters und zugleich der Leutkirche wäre in Gegenſatz geſtellt zu einem anderen Kloſterplatz, der nicht auf dieſem Hügel liegt. Denn, wohlgemerkt, es heißt nicht „auf der Stelle des Hügels, wo", ſondern „auf dem Hügel, auf welchem". Der Wortlaut „in colle" ſchlöſſe alſo die Auffaſſung, daß die Kloſterverlegung ſich auf dem Hügel ſelbſt vollzogen hätte, alſo eben den Sinn, den die Konjektur ergeben ſoll, gerade aus.

Es iſt wohl verſtändlich, wie Vogelmann und Boſſert zu ihrer Auffaſſung gekommen ſind. Sie verknüpfen die zweite Stelle, nach der die Stephanskapelle an dem Ort des ſpäteren Benediktsaltars errichtet worden iſt, mit der erſten in der Weiſe, daß ſie das Urkloſter als Zubehör der Kapelle anſehen. Letztere lag nun unbezweifelbar auf der Terraſſe, alſo (ſchloß man weiter) auch das Urkloſter, alſo iſt valle in colle zu ändern. Der richtige Gedankengang dagegen wäre der geweſen: das Urkloſter iſt im Tal, die Kapelle aber oben bezeugt, alſo können beide nicht zuſammengehören. Noch ein zweiter Gedanke war im Spiel; man ſagte ſich: Der Ort des Geläutes und des Sturzes, mit andern Worten der Ort des Urkloſters und der der Stephanskapelle, müſſen nahe beiſammen liegen; dieſem Geſichtspunkt werde aber nur die gemeinſame Lage auf dem heutigen Kloſterplatz gerecht.

Prüfen wir daraufhin die Gründungsſage. Sie beſteht aus folgenden vier Elementen: 1. aus der Deutung des Wortes Ellwangen als „Elchfang", 2. dem Motiv des zu einer Kloſterſtiftung erweckenden Glockenklangs, 3. dem bedeutungsvollen Sturz an der für das geplante Kloſter geſuchten Stelle. Dieſe beiden letzteren Motive ſind konventionell und gehören zur Topik des mittelalterlichen Heiligenlebens, das erſte Element iſt örtlicher Natur, eine wahrſcheinlich von den Mönchen aufgebrachte Etymologie [103]). Dazu kommt als 4. Stück ein hiſtoriſch-topographiſcher Einſchlag, die Erinnerung an die tatſächliche Verlegung des Kloſters vom Tal auf die Anhöhe und die Kenntnis der ſumpfigen Umgebung dieſer Hochfläche.

103) In Wirklichkeit bedeutet das Wort Ellwangen „Elchweide". — Eine Analogie zu der im Kloſter erfundenen Ortsnamendeutung liefert die Legende über die Gründung von Prémontré, dem Stammkloſter des Prämonſtratenſerordens. Der hl. Norbert ſchuf im Jahr 1120 die Abtei an einem Ort, der ſchon vorher (Hauck, Kirchengeſchichte Deutſchlands, 5. Aufl., IV, 373, 2) pratum monstratum hieß. Bald fabelte man aber, ein in den dortigen Wäldern hauſender Löwe ſei von einem Ritter an dem Platz, wo ſpäter das Kloſter gebaut wurde, angetroffen und nach heißem Kampf erlegt worden, worauf der Sieger ausgerufen habe: „Ah, saint Jean, tu me l'as de près montré".

Digitized by Google

Aus diesen Bestandteilen ist nach dem herkömmlichen Stil dieser Literaturgattung das Ganze zusammengewoben. Dabei konnte es ohne Unstimmigkeit nicht abgehen. Die Motive 2 und 3 wollten sich mit Nr. 4 nicht restlos in Einklang bringen lassen. Der Grundgedanke der Sage forderte nämlich einen Ort und einen Klosterbau. Denn das Kloster mußte an der zunächst noch unbekannten Stelle des Geläutes erstehen und diese Stelle zu offenbaren ist der Sinn des Sturzes. Der Idee nach mußten Geläute, Sturz und Klosterbau örtlich zusammenfallen. Dieser Leitgedanke wird nun aber gekreuzt durch die geschichtliche Tatsache des mit dem Kloster vorgenommenen Ortswechsels, den der Verfasser der Vita kennt und in den oben erläuterten Relativsätzen auch ausspricht. Er hilft sich aus der Schwierigkeit, indem er den Glockenklang ins Tal, an den Ort des Urklosters, den Sturz dagegen an den Ort des zweiten und dauernden Klosterbaus verlegt. Dadurch kommt in seine Darstellung ein Zwiespalt, der sich auch darin verrät, daß in cap. 1 kurz hintereinander von Hariolf gesagt wird, er sei **huius sabulosi loci inceptor** (Begründer dieses sandreichen Platzes) und er habe das Kloster **sub cespite palustri** = unten auf sumpfigem Rasen, Boden erbaut. Man wolle das Wörtchen **sub** beachten, das eine Tiefenlage ausdrückt[104]).

Die von der Sage eigentlich vorausgesetzte Einheit des Orts darf nicht mit Vogelmann u. a. dahin überspannt werden, daß man sie durch eine Textänderung, die übrigens, wie wir sahen, doch nicht hilft, gewaltsam herzustellen sucht, die Zwiespältigkeit ist vielmehr als in dem geschichtlichen Hergang begründet anzuerkennen. Natürlich ist ein bedeutender, sagen wir kilometerweiter Abstand der beiden Plätze ausgeschlossen, soll nicht die ganze Darstellung der Vita ihren Sinn verlieren. Aber es bleibt ein Spielraum wenigstens innerhalb der Grenzen des damaligen „Ellwangen".

Den genaueren Ort der Leutkirche verrät uns die Vita leider nicht, auch nicht an der zweiten Stelle (cap. 8), wo von ihr die Rede ist, und die Bezeichnung „im Tal" sagt auf einem Gelände wie dem Ellwangens nicht viel. Auf den richtigen Weg kann uns aber die Frage führen: warum haben denn die Mönche nicht sogleich die durch die Natur gegebene und nachher tatsächlich bezogene Stelle gewählt, sondern sich zuerst weiter unten angesiedelt? Die Antwort scheint mir die Analogie von

104) Zu der Bedeutung von sub vgl. z. B. Virgil Aneis IX, 244: vidimus obscuris primam sub vallibus urbem = unten im dunklen Tal, in der Tiefe im Gegensatz zu der höher gelegenen Umgebung. Vogelmann (S. 6) hat den Ausdruck sub cespite palustri zu unbestimmt übersetzt: „in sumpfiger Gegend".

Digitized by Google

Zwiefalten, Altdorf bei Weingarten und Isny (oben S. 195 f.) zu geben: weil für die erste Zeit die schon vorhandene Leutkirche für den mönchischen Gottesdienst verwendet werden konnte. Man brauchte so mit der Eröffnung des klösterlichen Lebens, dessen Hauptstück der Psalmengesang an heiliger Stätte bildete, nicht zu warten, bis ein eigenes Kirchengebäude errichtet war. Auch waren anfangs die Mittel bescheiden. Denn nach der Vita (cap. 3) besaß Hariolf bei der Gründung nur 3 Höfe, während er bei seinem Tod deren 300 hinterließ [105]); nach cap. 6 hatte er anfangs nicht einmal genug Tuch, um den Aufnahme begehrenden Grimold einzukleiden, und nach der Vita Wunibaldi schenkte der hl. Wunibald „dem damals noch armen Ellwangen" zwei Güter in Gunzenhausen und Katzwang; Wunibald ist 761 gestorben [106]).

Nun haben freilich die bisherigen Erklärer sich den Hergang gerade umgekehrt gedacht: zuerst sei das Urkloster und erst nachdem dieses aufgegeben war, die Leutkirche gebaut worden. Mir scheint das aus dem Relativsatz: **quo primitus cenobium. nunc popularis ecclesia structa est**, sich nicht mit Notwendigkeit zu ergeben, der Satz vielmehr über die Reihenfolge der Errichtung der beiden Gebäude überhaupt nichts auszusprechen. Offensichtlich sind die Wörter **structa est** zweimal zu nehmen, zuerst, um mich der Kunstausdrücke der Grammatik zu bedienen, als historisches, dann, wie das **nunc** zeigt, als präsentisches Perfektum: „im Tal, in welchem anfänglich das Kloster erbaut wurde, jetzt die Leutkirche (erbaut) steht." Damit ist nur über die Erbauungszeit des Klösterleins, nicht aber über die der Kirche, also auch nicht über das relative Alter beider etwas ausgesagt. Ich stelle mir den Verlauf so vor: bei der zu unbekannter Zeit entstandenen Leutkirche im Tal erstellen anfangs die Mönche ihre Notwohnungen (**primitus cenobium structum est**) und machen die vorhandene Kirche zu ihrem vorläufigen Bethaus. Der nächste Schritt besteht in der Errichtung einer (wieder nur vorläufigen) Kapelle (Stephansoratorium) samt Klausur oben auf der Terrasse, die Talkirche wird jetzt wieder reine Leutkirche und bleibt es. Zuletzt wird in unmittelbarer Nähe des Oratoriums das Hauptmünster mit zugehöriger Klausur gebaut. Man wird nicht behaupten können, daß diesem Verlauf der Wortlaut des Textes widerspricht. Ich nehme ein mir naheliegendes

105) Die antithetisch zugespitzte Bemerkung, die von der rhetorischen Schulung Ermenrichs in Fulda, Reichenau und St. Gallen zeugt, darf nicht wörtlich genommen werden, wird aber die Entwicklung im allgemeinen richtig wiedergeben.

106) Bosserts Anfechtung dieser Schenkung Wunibalds (Ellw. JB. 1910, 29, 1) hält Hutter, Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen, S. 167 f. nicht für berechtigt.

Digitized by Google

Beispiel: In Urach verwandelte Graf Eberhard im Bart die schon längst vorhandene Pfarrkirche zum hl. Amandus in eine Stiftskirche und errichtete daneben ein „Haus" (Kloster) der Brüder vom gemeinsamen Leben. Nach einigen Jahrzehnten wurden die Brüder entfernt und die Kirche erhielt wieder ihren Charakter als Pfarrkirche. Da ließe sich doch ganz wohl in Anlehnung an die in Rede stehende Stelle der Vita der Satz bilden: das und das ereignete sich auf dem Platz, auf dem in dem und dem Jahr das Kloster gebaut wurde, jetzt aber die Pfarrkirche steht. Oder man vergleiche die Stelle aus der Historia Welforum Weingartensis (Mon. Germ. Ser. XXI 459): Heinricum I. in Altorfensi villa abbatiam ... in loco, ubi nunc parrochialis ecclesia (die längst vor der Abtei gebaute Martinskirche) est, construxisse. Der Relativsatz ist ja dem unsrigen überaus ähnlich und der Hergang gerade so, wie ich ihn für Ellwangen annehme.

Wir dürfen aber meines Erachtens noch einen Schritt weitergehen und die alte Pfarrkirche zur hl. Maria, die heutige zweite Stadtpfarrkirche, als die gesuchte Leutkirche ansprechen. Die Entfernung, etwa 250 Meter südlich vom Kloster, ist nicht zu groß und die Lage „im Tal" trifft zu. Die Stadtpfarrkirche läßt sich urkundlich bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts zurückverfolgen [107]. Zeller bezieht aber mit Recht, wie ich überzeugt bin, auf sie einen der ältesten Einträge im Calend. Elvac. zum 26. April: Dedicatio ad s. Mariam in meridiana parte monasterii [108]), d. h. südlich vom Kloster, vgl. was ich oben S. 134 über die Bedeutung des Ausdrucks in sinistre parte chori = links vom Chor ausgeführt habe. Der Eintrag ist bald nach 1124 gemacht worden.

Zwar befand sich nach der Oberamtsbeschreibung S. 369 südlich vom Spital, also unweit der Kirche einst ein Sumpf, der sich in einem Wasserlauf in der Richtung der heutigen Bachgasse in die Jagst entleerte. Aber die Kirche steht nicht auf dem Boden der Mulde, sondern schon etwas höher, am Anfang des südlichen Geländeanstiegs. Tatsächlich ist ja, wie wir soeben hörten, spätestens in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts hier eine Kirche gestanden. Der Baugrund kann daher so schlecht nicht gewesen sein und darf nicht für eine entscheidende Instanz gegen die Annahme erheblich früherer Entstehung der Kirche gelten. Dazu kommt, daß nach der Vita cap. 1 das monasterium, d. h. das Urkloster bei der Leutkirche, sub cespite palustri, unten im sumpfigen Gelände, errichtet wurde.

107) Zeller, „Umwandlung" S. 378, 1.
108) Zeller ebenda, S. 377, 2.

Digitized by Google

Der Voraussetzung, daß schon vor der Klostergründung in Ellwangen eine Leutkirche und eine Ortschaft bestand, steht nicht im Weg, was wir über die Besiedlung und Christianisierung der Gegend wissen. Das Land um Ellwangen war südwärts schon lange vor 750 von Kolonisten besetzt, die auch vor den Grenzen des Waldes nicht Halt gemacht hatten [109]). In unmittelbarer Nähe der Stadt liegen Schrezheim und Neunheim, die durch ihre Namensendung ihr hohes Alter kundgeben. Aber auch Orte auf -ingen fehlen nicht: etwa 4 Kilometer südwestlich das heute noch als Weiler bestehende Schwenningen und das bei der jetzt abgebrochenen Besemer Sägmühle abgegangene Bösingen [110]). Ja auf der Markung Ellwangen selbst stand einst Gröningen [111]). Hutter [112]) läßt freilich für Gröningen und Bösingen die Möglichkeit offen, daß ihre Namen nur spätere Anologiebildungen seien, während er Schwenningen ohne Vorbehalt als alemannisches Sippendorf gelten läßt. Neuestens hat K. Weller auf die Lage Ellwangens an dem uralten und dann besonders in der Merowinger- und Karolingerzeit vielbenützten Fernweg aus Frankreich in das östliche Europa hingewiesen [112a]). Es ist die Straße Paris-Metz-Worms-Wimpfen-Öhringen-Ellwangen zur Altmühl (Eichstätt) und Donau, dieselbe, auf der nach der deutschen Heldensage die Fahrten von der Burgundenhauptstadt Worms ins Hunnenland und zu Etzels Burg stattfanden. Sie durchschnitt zwischen der Haller Ebene und dem Ries das Keuperbergland des Virgundiawaldes und überschritt hier bei Ellwangen die Jagst. Weller hebt mit Recht hervor, daß diese wichtige Verkehrsader nicht ohne Einfluß auf die Ortswahl bei der annähernd gleichzeitigen Gründung des Bistums Eichstätt (744) und des Klosters Ellwangen war.

Über die Einführung des Christentums spricht sich der beste Kenner dieser Frage, G. Bossert [113]), mit Bestimmtheit dahin aus, daß der Virgundiawald zur Zeit der Stiftung des Klosters bereits christianisiert war. An seinen Grenzen liegen 8½ und 7½ Kilometer von Ellwangen entfernt die uralten Kirchorte Hüttlingen mit einer Michaels- und Röhlingen

109) Vgl. Hutter, Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen, S. 2.

110) Oberamtsbeschreibung S. 711.

111) Hutter a. a. O., S. 48: ein Hof „ze Gruoningen, der da nahent lit by Elwangen".

112) Ebenda S. 48, 4.

112a) „Die Reichsstraßen des Mittelalters im heutigen Württemberg" in diesen Vierteljahrsheften 1927, S. 3 ff. und 38 f.

113) Blätter für württ. Kirchengeschichte 1915, S. 33; Ellw. JB. 1910, 34.

Digitized by Google

mit einer Peter- und Pauls-Kirche. Die älteste Kirche aber, die zweifellos aus der ersten Missionsperiode stammende Martinskirche zu Schwabsberg (5½ Kilometer südlich) steht schon innerhalb des Waldes. Wenn nun allem nach die Besiedlung frühzeitig noch weiter flußabwärts bis nach Ellwangen vorgedrungen war, erscheint es nur natürlich, wenn die kirchliche Versorgung ihr bald folgte. Der Wald gehörte, wie Hutter (S. 7) wahrscheinlich gemacht hat, schon den Eltern Hariolfs. Vielleicht war es eine Eigenkirche seiner Familie, bei der Hariolf sein erstes Klösterlein baute. Aus der in der Vita cap. 8 erzählten Vision des Mönchs Grimold, der am Vorabend des Weihnachtsfestes die Maria, mit dem Jesuskind auf dem Schoß, in der Leutkirche auf dem Altar sitzen sah, hat man auf das Patrozinium der Maria geschlossen [114]); die Ellwanger Talkirche ist, soweit die Quellen zurückreichen und noch heute, eine Marienkirche.

Die Gleichsetzung der Leutkirche der Vita mit der zweiten Stadtpfarrkirche [115]) bringt eine einfach klare Linie in die Entwicklung der Ellwanger Pfarrei. Wir haben es jetzt nicht mehr mit zwei Pfarrkirchen zu tun, deren eine an unbekannter Stelle „im Tal" stand und zu unbekannter Zeit und auf unbekannte Weise untergegangen ist, auch nicht mit einer solchen auf dem Stiftsplatz, deren Existenz nur auf falscher Auslegung und „Verbesserung" des Textes der Vita beruht, sondern mit einer einzigen, die sich bis auf den heutigen Tag an ihrem ursprünglichem Ort behauptet hat, die aber älter ist als man bisher annahm und noch über die Zeit der Klostergründung zurückreicht.

Die Ansiedlung unten bei der Leutkirche war wohl von Anfang an nur als Notbehelf gedacht. Jedenfalls kann es nicht lange gedauert haben, bis man aus der störenden Nachbarschaft der bürgerlichen Niederlassung auf die weniger gefährdete Hochfläche, auf der heute das Kloster steht, hinaufzog. Denn ohne Zweifel noch vor Ablauf des 8. Jahrhunderts, wie wir sehen werden, wurde das erste Münster geweiht, dessen Erbauung doch geraume Zeit erforderte; und noch vor ihm scheint [116]) hier oben das in der Vita mehrfach genannte kleinere Bethaus, das Stephansoratorium, errichtet worden zu sein. So war es in Werden (s. oben S. 195), das auch

114) Bossert in Blätter für württ. Kirchengeschichte 1888, S. 92.

115) Wollte man die Stelle der Vita über den Glockenklang, der sich am Ort der Leutkirche hören ließ, rationalistisch erklären, so könnte man die nächtlichen Töne auf ein tatsächliches Läuten in der Kirche zurückführen. Aber diese Methode ist einer Wundererzählung gegenüber unstatthaft. Das Motiv des wunderbaren Glockentons als Antrieb zu Kirchen- und Klosterstiftung war Gemeingut der mittelalterlichen Legende.

116) Ganz sicher ist die Reihenfolge nicht; vgl. Zwiefalten (oben S. 195), wo zuerst das Münster und dann erst die Kapelle in Angriff genommen wurde.

Digitized by Google

hinsichtlich des Patrons des Oratoriums[117]) mit Ellwangen übereinstimmt, so auch in Alpirsbach und St. Georgen. Wie am letzteren Ort und in Zwiefalten wurde vermutlich der Kapelle sogleich ein aus Holzbauten bestehendes Klösterlein, das zweite in Ellwangen, angeschlossen. Jetzt erst wird man an die Errichtung des endgültigen Münsters und Klosters gegangen sein.

Die genaue Zeit des Baubeginns und der Einweihung des Münsters ist unbekannt. Die von Braun im Ellw. Gymnas.-Progr. von 1845 aufgestellte, von Vogelmann übernommene Vermutung, daß das im Lektionar und in späteren Quellen als Datum der Erbauung (constructum est monasterium) überlieferte Jahr 764 sich auf die Weihung der ersten Kirche beziehe, verliert ihren Halt schon darum, weil offenbar das Jahr 764 selbst ohne Gewähr ist[118]). Aber eine annähernde Zeitbestimmung läßt sich aus der Untersuchung des Patroziniums ableiten.

Der spätere Hauptpatron, der hl. Veit, gehört sicher noch nicht den Anfängen des Klosters an. Er ist zwar nicht so spät, wie Bossert meint, aber nach den unangreifbaren Darlegungen Zellers (im Ellw. JB. 1924/5 S. 60 ff.) doch erst im 10. oder 11. Jahrhundert nach Ellwangen gekommen. Für die Anfangszeit ist auszugehen von dem früher von Thudichum und Bossert verdächtigten, neuerdings von Stengel und Brackmann (Germ. pontific. II, I pag. 109) als echt anerkannten Privileg Benedikts VII. vom 15. April 979 (W. UB. I, 224). Darin heißt Ellwangen das Kloster der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus und der hl. Märtyrer Sulpicius und Servilianus. Die Anzweiflung des Patronats des Petrus und Paulus erscheint daher als unbegründet. Gehen wir von da rückwärts, so nennt die nur in einer Übersetzung des 15. Jahrhunderts erhaltene, aber glaubwürdige Urkunde König Arnulfs von 893 (W. UB. I 196) als Patron den „hl. Hayler", d. h. Salvator, und das gefälschte, nach Bossert[119]) im 12., aber nach Tangl[120]) vermutlich schon um die Mitte des 9. Jahrhunderts angefertigte Privileg Ludwigs des Frommen vom Jahr 814 (W. UB. I 79) gibt als Patrone die Heiligen Salvator, Maria, Sulpicius und Servilianus. Die Vita Hariolfi cap. 5 berichtet, daß die bei-

117) Bernoulli, Die Heiligen der Merowinger, S. 236 sagt, die größte Verehrung von allen Urheiligen habe in der Merowingerzeit, dem Interesse am Martyrium entsprechend, der Erzmärtyrer Stephanus genossen. (Zitiert von G. Bossert in den Blättern für württ. Kirchengeschichte 1915, S. 150.)

118) Bossert im Ellw. JB. 1911, 16 ff.

119) Ellw. JB. 1910, S. 24 f.

120) Archiv für Urkundenforschung I, 135.

Digitized by Google

den letzteren von Papst Hadrian dem Bischof Erlulf geschenkt und von diesem nach Ellwangen weitergegeben worden seien. Dazu bemerkt Brackmann[121]), da die Angaben der Vita über die Gründung Ellwangens ganz sagenhaft (**admodum fabulosa**) seien, werde auch das, was sie über die Reliquien des hl. Sulpicius und Servilianus berichte, zweifelhaft. Andererseits hat Bossert[122]) für die Glaubwürdigkeit dieser Angabe so gute Gründe beigebracht, daß ich die Bedenken Brackmanns in diesem Punkt nicht teilen kann. Aus der von 772—95 dauernden Regierungszeit Hadrians kommt nach Bossert am meisten das Jahr 774 in Betracht, es ist aber m. E. über Vermutungen hier nicht hinauszukommen, man muß sich an dem Zeitraum 772—95 genügen lassen. Doch selbst wenn es ungeschichtlich wäre, daß gerade Hadrian der Schenker gewesen sei, soviel steht wenigstens fest, daß Ellwangen die Reliquien des hl. Sulpicius und Servilianus nicht von Anfang an besessen, sondern erst nach einiger Zeit erhalten hat. Das folgt aus der Inschrift des oben (S. 138) besprochenen Reliquiars (s. auch S. 139 Spalte 1). Die erste Klosterkirche hatte also sicher den Salvator und die Maria, wahrscheinlich auch die beiden Apostelfürsten zu Patronen und wurde wahrscheinlich vor 795, vielleicht sogar etwa 20 Jahre vorher, geweiht.

Fragen wir nach dem örtlichen Verhältnis dieses ältesten Münsters zum Stephansoratorium, so bildet die schon wiederholt herangezogene Nachricht der Vita cap. 2, daß zur Zeit Ermenrichs (um 850) an der Stelle des Oratoriums ein Altar des hl. Benedikt stand, einen sicheren Anhaltspunkt. Diesen Altar haben wir jedenfalls innerhalb des Münsters oder seiner liturgisch unmittelbar zugehörigen Anbauten zu suchen. Das Oratorium war also damals irgendwie ein Bestandteil des Münsters geworden und in ihm aufgegangen. Wann war das geschehen? In Werden blieb das Stephansoratorium unmittelbar südlich vom Querschiff als selbständiger Bau lange Zeit bestehen. Für Ellwangen kommt eine Stelle der Vita in cap. 8 in Betracht. Darnach erschien einmal dem Mönch Machtolf, als er das Licht im Stephansoratorium schlecht brennend verlassen hatte, im Traum der damals schon gestorbene Hariolf und verwies ihm seine Nachlässigkeit. Alsbald erwacht, begab sich Machtolf in die „Basilika", fand das Licht erloschen, die übrigen Lichter aber brennend und zündete das erloschene an. Am andern Morgen waren alle Lichter mit Ausnahme des zuletzt angezündeten von selbst erloschen. Man mag über die Geschichte denken wie man will, aber da der alte Machtolf,

121) Germ. pontific. II, I. pag. 107 f.
122) Ellw. JB. 1912/13, S. 33 ff.

Digitized by Google

eine historische Persönlichkeit, dem Verfasser der Vita hier ein eigenes Erlebnis erzählt, darf vorausgesetzt werden, daß er die äußeren Umstände, also auch die Beschaffenheit des Raums, in dem sich der Vorfall abspielte, treu im Gedächtnis behalten und der Wirklichkeit entsprechend wiedergegeben hat[123]). Da unter der Basilika ohne Zweifel das Münster zu verstehen ist, darf aus unserer Stelle für das Oratorium ein Zustand erschlossen werden, in dem es einerseits mit dem Innern der Kirche in Verbindung stand, andrerseits seinen Altar noch nicht dem hl. Benedikt hatte abtreten müssen. Diesen Zustand wird man sich am besten durch den Münsterbau herbeigeführt denken, so daß also — anders als in Werden — das Oratorium bald seine Selbständigkeit verlor. Näheres wissen wir nicht[124]). Die von Schwarz S. 13 ausgesprochene Vermutung, daß das Oratorium sich an der Stelle befand, die jetzt der Südflügel des Münsters einnimmt, läßt sich nicht beweisen, ist aber mit dem, was oben über den Benediktsaltar von 1124 ausgeführt wurde, nicht unvereinbar.

In dieses Münster hielten noch im 8. Jahrhundert die beiden Heiligen Sulpicius und Servilianus ihren Einzug. Es erhebt sich die Frage, ob dieses überaus wichtige Ereignis auch für die Baugeschichte von Bedeutung wurde und eine Veränderung der Kirche nach sich zog. An anderen Orten hatte die Erwerbung weiterer Reliquien oder die Ausgestaltung des Reliquienkults verschiedenartige bauliche Wirkungen. In Lorsch führte die mit der Ellwanger Reliquienvermehrung ziemlich gleichzeitige Translation des Nazarius zur Erbauung eines ganzen zweiten Klosters. In Fulda wurde am Anfang des 9. Jahrhunderts zu Ehren des Bonifatius eine sehr bedeutende Erweiterung des ursprünglich dem Salvator geweihten Münsters vorgenommen durch Anlage eines westlichen Querschiffs samt Westchor. In dem Hauptkloster auf der Reichenau (Mittelzell) erhielt im Marienmünster der neue Heilige, der Evangelist Markus, ebenfalls einen besonderen Chor mit Querschiff am Westende. Überhaupt rührte die im frühen und hohen Mittelalter in Deutschland so weit verbreitete Ausstattung der Kirchen mit einem zweiten Chor häufig von der Erwerbung neuer Reliquien her. Auch in Ellwangen ist die Frage, ob das Münster nicht ehemals eine Zeit lang doppelchörig war, ob nicht vielleicht der ungewöhnliche Grundriß der Vorhalle irgendwie auf einen später aufgegebenen Westchor zurückgeht,

123) So richtig schon Vogelmann S. 63, Anm. 33.

124) Die Bemerkung Bosserts im Ellw. JB. 1912 13 S. 46, die Klosteranlage müsse eine Wendung um die Achse des Oratoriums des hl. Stephanus gemacht haben, ist mir dunkel geblieben.

Digitized by Google

ernstlich zu prüfen. Ich glaube sie aber doch verneinen zu müssen. Denn die Verehrung des Sulpicius und Servilianus, nachher des Vitus, scheint von Anfang an und fortwährend am Hauptaltar des Ostarms zu hängen; ein anderer Patron aber kommt für einen Westchor nicht in Betracht [125]). Die Erzählung der Vita von der Züchtigung des Suonhere (cap. 8) darf als Beweis hiefür genommen werden. Als einmal der Mönch Grimold, Hariolfs Vertrauter, nächtlicherweile am Ende des Münsters (in fine basilicae) betete, sah er, wie der Mönch Suonhere zur Strafe für seine Austrittsgelüste von den beiden Heiligen Sulpicius und Servilianus an ihren (ipsorum) Altar geschleppt und auf Geheiß der auf dem Vorsprung des Altars (supra crepidine altaris) sitzenden Maria längere Zeit gepeitscht wurde. Die Situation erfordert, daß Maria auf ihrem Altar — das ist der Hauptaltar, dessen Patronin sie war — saß, als sie die Exekution anordnete, und daß das derselbe Altar ist, an den die beiden Heiligen den Mönch schleppen; dieser Altar wird aber ausdrücklich auch als deren eigener Altar bezeichnet, gehörte also den dreien zusammen [126]). So hat ohne Zweifel in Ellwangen die Erwerbung der neuen Reliquien weder den Bau eines besonderen Münsters noch die Anlage eines Westchors für sie zur Folge gehabt, sondern man begnügte sich damit, ihnen Anteil am Hauptaltar zu geben.

Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß sich bald eine Erweiterung der Kirche in allerdings nicht näher zu bestimmender Form als notwendig erwiesen hat. Der Aufschwung des Klosters, der sich darin ausspricht, daß im Jahr 817 bei der Einteilung der Reichsabteien in drei nach ihren Leistungen an das Reich abgestuften Klassen Ellwangen zusammen mit so ansehnlichen Klöstern wie Fulda, Hersfeld und Kempten in die zweite eingereiht wurde, wird nicht mit Unrecht auf die Anziehungskraft der zwei vornehmen römischen Märtyrer, die nach der Vita (cap. 5) „wie helle Leuchten in dunkler Gegend erstrahlten", zurückgeführt. Die Aufstellung eines Benediktsaltars an Stelle der alten Stephanskapelle mußte auch eine Verlegung des Stephansaltars [127]) mit sich bringen. Das weist

125) Der Michaelsaltar auf der Westempore gehört nicht in diesen Zusammenhang und hat mit einem eigentlichen Westchor nichts zu tun.

126) Wieder ist zu sagen, wie oben S. 206, daß der örtliche Rahmen der im übrigen stark übermalten Geschichte als historisch treu gezeichnet gelten kann, wenn sie auch, worauf Bossert (Ellw. JB. 1911, 25) aufmerksam macht, der Zeit nach besser vor die Translation der beiden Heiligen paßt.

127) Daß der alte Stephansaltar der Kapelle nur von seinem Standort, nicht aus der Kirche verdrängt wurde, ist nicht nur an sich wahrscheinlich, sondern auch deshalb, weil die 1124 geweihte Kirche unter den Altären der Osthälfte einen solchen des hl. Stephanus besaß (s. oben S. 134 f.).

Digitized by Google

auf eine bauliche Veränderung hin, die doch wohl zugleich eine Vergrößerung darstellte. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts, da Ermenrich die Vita verfaßte, war sie schon vollzogen.

Eine Krypta ist uns zuerst für die 1124 geweihte Kirche bezeugt. Daß schon die karolingische Kirche eine hatte, läßt sich, soviel ich sehe, nicht beweisen. Wir kennen Kirchen jener Zeit mit Krypta, anderen fehlte sie. In Fulda hatte das Münster in seinen ersten zwei Bauperioden keine Krypta, erst Abt Eigil (819—22) ließ unter der West- und der Ostapsis eine einbauen. Bekannt ist die Krypta der Einhardsbasilika in Steinbach bei Mittelstadt, aber die von demselben Bauherrn geschaffene Kirche zu Seligenstadt hat allem Anschein nach eine Krypta nicht gehabt. Für die Unterbringung der Reliquien gab es damals die verschiedensten Formen, sie wurden bald auf oder neben dem Altar aufgestellt, bald im Altar oder unter dem Altar, sei es der Oberkirche oder der Krypta, begraben; ja es kam vor, daß von demselben Heiligen einzelne Teile an verschiedenen Orten der Kirche und in verschiedener Weise beigesetzt wurden. Es herrschte also die größte Mannigfaltigkeit, a priori ist da nichts zu entscheiden.

In Ellwangen stieß man, wie oben (S. 140) ausgeführt wurde, um das Jahr 1072 aus Anlaß von Bauarbeiten im Münster bei der Aufgrabung des Estrichs auf alte Reliquiensärge[128]). Darin befanden sich schon im 8. Jahrhundert erworbene Reliquien (S. 139 Sp. 5). Ihre Beisetzung lag also weit zurück; es ist kein Grund zu bezweifeln, daß die verschollenen Särge an ursprünglicher Stelle entdeckt wurden und daß es sich um Bodengräber des karolingischen Münsters handelte. Diese müssen sehr einfach gewesen sein, wenn sie völlig in Vergessenheit geraten konnten. Leider sagt der Bericht (die Vita Annonis) nichts darüber, ob sie in der Oberkirche oder in einer Krypta aufgefunden wurden, und läßt uns daher über die Frage der letzteren im unklaren.

Auch aus dem Reliquienverzeichnis aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts ist über das Vorhandensein einer karolingischen Krypta nichts zu erschließen. Denn die Verteilung der Reliquien in der 1124 geweihten Kirche war sicher nicht mehr durchweg die ursprüngliche. Bei dem durch den Brand des Jahres 1100 nötig gewordenen Neubau konnte es ohne teilweise Verlegung der alten Bodengräber nicht wohl abgehen. In einem Stück läßt sich das sogar beweisen. Nach dem Verzeichnis waren die hl. Drillinge (abgesehen vom Sepulkrum des Hauptaltars) sowohl im

128) Über die Ellwanger Reliquien und ihre zeitlichen Schichten vgl. besonders Bossert im Ellw. JB. 1912/13 S. 30 ff.

Digitized by Google

principalis ambitus als auch in der Krypta begraben. Dieses doppelte Bodengrab derselben Reliquien wäre doch für die erste Beisetzung des Guten zu viel und ist nur als Ergebnis einer Umlegung zu verstehen.

In den Kunstwanderungen in Württemberg (2. Aufl. S. 179) sagt E. Gradmann, das Arkosolium (Grabnische mit Altar) an der Ostseite der heutigen Krypta stamme vielleicht noch aus der Karolingerzeit. Ich halte diese Vermutung für ganz sicher. Uns hat sich oben (S. 132) ergeben, daß der Grundriß und die Umfassung der jetzigen Krypta nicht älter ist als 1182. Zu ihnen gehört aber auch die genau in die Mitte der Ostwand eingepaßte Nische (das sog. Arkosolium). Auch ist der Eingangsbogen der Nische in erst spätromanischen Formen abgefaßt. Zwar wurde uns überaus wahrscheinlich, daß die östliche Hälfte der heutigen Krypta sich zum Teil mit der Krypta der 1124 geweihten Kirche deckt. Aber über das Jahr 1100 zurück trägt diese Beobachtung nicht. Endlich ist es kaum glaublich, daß die mehrfachen Umbauten des Münsters stets die Längsachse des karolingischen Münsters genau festgehalten haben, was doch die Voraussetzung der Hypothese Gradmanns ist.

Aber eines läßt sich, wie ich glaube, über die Entstehungszeit der Krypta doch noch feststellen. Es haben sich oben starke Gründe für die Annahme ergeben, daß nicht erst dem heute stehenden Münster, sondern schon dem zwischen 1100 und 1124 ausgeführten Erneuerungsbau das kluniazensisch-hirsauische Schema zugrund gelegt wurde. Ein wesentliches Merkmal dieses Münstertypus ist aber das Fehlen der Krypta. Die Kluniazenser und Hirsauer haben bekanntlich den in früherer Zeit so beliebten unterirdischen Kultraum verworfen und bei ihrem weitreichenden Einfluß zu dem Aufgeben der Krypta in der Baukunst des späteren Mittelalters nicht wenig beigetragen. Es darf daher als wahrscheinlich bezeichnet werden, daß eine Krypta bei dem um das Jahr 1100 begonnenen Bau nicht neugeschaffen, sondern nur pietätvoll beibehalten wurde. Daß sie freilich noch in die karolingische Periode zurückreicht, ist damit nicht ausgemacht; zwischen der Mitte des 9. und dem Anfang des 12. Jahrhunderts liegt für uns ein Dunkel. Über das Schicksal des Münsters in diesem Zeitraum schweigen die Quellen. Sie sind da überhaupt so dürftig, daß ein argumentum ex silentio, das für die späteren helleren Jahrhunderte mehr Berechtigung hat, hier wenig Gewicht besitzt. Den von Schwarz S. 12 aus den Patronatsverhältnissen gezogenen Schluß auf eine Kirchweihe zwischen 979 und 987 hat schon Zeller im Ellw. JB. 1924/5 S. 64 als unbegründet zurückgewiesen. Welchen Umfang sodann die in der Vita Annonis bezeugten Bauarbeiten um 1072, bei denen die Märtyrersarkophage ent-

Digitized by Google

deckt wurden, gehabt haben, ob sie nur in einer geringfügigen Ausbesserung oder in einer größeren Veränderung bestanden, läßt sich nicht sagen.

III. Teil.

Das Klausurviereck.

Die Besprechung der mittelalterlichen Klausur, d. h. des Kreuzgangs und der um ihn gruppierten Gelasse und Wohnungen der Mönche, kann kurz ausfallen, weil wir über diese Räumlichkeiten recht wenig wissen und das Wichtigste bereits gesagt ist.

Die erste Klausur bei der Leutkirche im Tal und die zu vermutende zweite bei der Stephanskapelle auf der Klosterterrasse sind schon behandelt. Über das Klaustrum am Münster beginnen die Quellennachrichten erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts und immer sind es Brände, die gemeldet werden: das sehr schwere Brandunglück im Jahr 1182 (s. oben S. 122 Anm. 5), dem das bis heute unerklärte „goldene Haus", die Bücherei und das claustrum zum Opfer fielen, dann die Brandschäden der Jahre 1201 (claustrum), 1228 (claustrum) und 1304 (monasterium) — der letztgenannte Fall könnte allerdings auch bloß die Kirche, etwa ihren Dachstuhl, betroffen haben —; endlich die gründliche Zerstörung im Jahre 1443.

Etwas weiter zurück als die Schriftquellen reichen die oben S. 144 eingehend geschilderten und ausgewerteten Baureste des Kreuzgangs, aber doch auch nur bis in das erste Viertel des 12. Jahrhunderts. Über den Zustand des Klausurvierecks vor dem Brand des Jahres 1100 fehlt leider jede Kunde. Um so überraschender ist die Sicherheit, mit der F. Gönner im Ellw. JB. 1924/5 S. 31 und 34 f. die Ansicht aufstellt, die Klausur sei erst von Adelbert I. (1136?—1173) von der Südseite auf ihren jetzigen Platz im Norden des Münsters verlegt worden. Er stützt sich darauf, daß nur, wo „das Gelände oder sonstige Gründe" die Anlegung auf der Südseite der Kirche unmöglich gemacht hätten, eine Ausnahme von der Regel gemacht worden sei. Allein die Südlage war nicht in dem Maß, wie er glaubt, allgemeine Regel. Die Geschichte des Klosterbaus lehrt, daß besonders im früheren Mittelalter — und um diese Zeit handelt es sich in Ellwangen — eine andere Anordnung gar nicht so selten war. In Centula (St. Riquier) bei Amiens (Ende des 8. Jahrhunderts), in Fulda (Anfang des 9.) und in Groß-Komburg (Ende des 11.) lag der Kreuzgang nach römischem Brauch

Digitized by Google

(more Romano)[129]) im Westen des Münsters, in Lorch (Anfang des 12.) auf der Ostseite. Lorsch (das Kloster auf der Seewiese, wahrscheinlich aus dem letzten Drittel des 8.), Fontanella (St. Wandrille bei Rouen, Anfang des 9.), St. Michael in Hildesheim (um 1000), Limburg a. d. Hart (um 1030), Kleinkomburg, Hamersleben, Eberbach im Rheingau, Heilsbronn bei Ansbach und Maulbronn (12. Jahrhundert) sind Beispiele der Nordlage der Klausur. Gewiß spielte bei einzelnen dieser Fälle, wie Großkomburg und Lorch, das Gelände eine Rolle, aber nicht bei allen. Eine unverbrüchliche Norm, aus der man so weitgehende Schlüsse ziehen könnte, wie Gönner tut, gab es nicht.

Außerdem beruft sich Gönner auf die vielerörterten zwei Stellen, die Notiz der Annalen: **1146 inicium novi monasterii** und den Eintrag im Nekrolog: **Adelbertus ... fundator huius novi monasterii.** Durch Verlegung der Konventsgebäude auf die Nordseite sei 1146 das „neue Kloster" entstanden. Demgegenüber verweise ich auf die oben gegebene Auslegung der beiden Quellenangaben. Soviel ich sehe, ist überhaupt kein greifbarer Grund zu einem Zweifel daran vorhanden, daß von jeher, seit dem 8. Jahrhundert, die Klausur dem Münster nördlich angeschlossen gewesen ist.

Der Klausurbau aus dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts ist infolge der zahlreichen Brände, der Umwandlung des Klosters in ein weltliches Chorherrenstift im Jahr 1460, der Errichtung der Jesuitenkirche an Stelle des alten Westflügels im Jahr 1724 und anderer Schicksale so gründlich umgestaltet, daß seine Rekonstruktion aus den heute vorhandenen Gebäuden ein Ding der Unmöglichkeit ist. Trotzdem darf man unbedenklich annehmen, daß seine Gesamtanlage und Einteilung sich eng an das kluniazensisch-hirsauische Klosterschema anschloß[130]). Darauf weisen nicht nur die oben dargelegten Beziehungen Ellwangens zu der Hirsauer Reform und der Typus des zugehörigen, 1124 geweihten Münsters hin, sondern auch so deutliche Fingerzeige, wie die hirsauische Werkform des Giebelsturzes am Kreuzgangpförtchen und vor allem die von Zeller[131]) in Urkunden der Jahre 1331 und 1355 festgestellte Marienkapelle. Eine Marienkapelle am Kreuzgang ist bekanntlich ein besonders bezeichnender Bestandteil der kluniazensisch-hirsauischen Klöster. Sie diente als zweiter Chor für die regelmäßigen Gottesdienste und zugleich als Sonderkirche für die kranken Mönche. In Württemberg kennen wir sie z. B. in Hirsau, Alpirsbach, Komburg, Zwie-

129) S. Schriftquellen zur Geschichte der karolingischen Kunst, gesammelt von J. v. Schlosser, n. 368, S. 112.

Digitized by Google

falten und Blaubeuren und überall war sie an den in der Nähe des Kirchenquerschiffs im Ostbau untergebrachten Kapitelsaal unmittelbar angebaut. So sind auch im alten Ellwanger Kloster der Kapitelsaal und die Kapelle im Osten des Vierecks zu suchen. Wenn am Anfang des 18. Jahrhunderts eine „Kapitelstube" sich im Westflügel befand [132] und die laut Bauinschrift im Jahr 1473 errichtete Marienkapelle ihren Platz im Kreuzgärtchen am westlichen Kreuzgang erhielt, so kann ich diese mir aus keiner älteren Klausuranlage bekannte Einrichtung nicht als ursprünglich ansehen, sondern nur aus der Änderung des Charakters der Anstalt im Jahr 1460 oder irgend welchen anderen spätmittelalterlichen Einflüssen herleiten.

Der große Brand von 1182 hatte für das Klausurgebäude keine so tiefgreifenden Folgen, wie der des Jahres 1100. Bei der Wiederaufrichtung nach 1182 wurden die alten Baulinien und möglichst die alten Mauern benützt, nur in der Südostecke des Kreuzgangs brachte die östliche Verschiebung des Querschiffs jene S. 146 f. genauer besprochene Unstimmigkeit mit sich: es entstand ein Zwischenraum zwischen Kirche und Ostbau, der letztere schoß nicht mehr in organischer Weise und nur noch in halber Breite an das Querschiff an (Abb. 1) und der Zugang zur Kirche aus dem Kreuzgang und der aus dem Oberstock des Ostbaus (Schlafsaal der Mönche) mußten verlegt werden.

Den Wirkungen der Brände des 13. und 14. Jahrhunderts auf das Klausurgebäude nachzugehen fehlte mir die Zeit. Endlich führte die Katastrophe von 1443, im Zusammenhang mit der bald darauf eintretenden Umwandlung des Klosters, zu einem umfassenden, aber im wesentlichen wiederum die am Anfang des 12. Jahrhunderts gezogenen Grundlinien festhaltenden Umbau. Von dieser Bautätigkeit in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind noch der heutige Kreuzgang, die Marienkapelle und zwei Säle [133]) erhalten, doch fallen sie außerhalb des Rahmens dieser Arbeit.

---

130) Vgl. meine „Mittelalterliche Klosterkirchen und Klöster" usw. S. 28 ff. und die dort angeführte Literatur. — Der von Gönner a. a. O. S. 42 mitgeteilte Plan hat keine geschichtlichen Unterlagen und geht von irrigen Voraussetzungen aus.

131) Schwäb. Archiv 27 (1909) 131 ff., „Umwandlung" usw. S. 506.

132) Zeller, Württ. Vierteljahrshefte 1908, S. 178.

133) Vgl. Schwarz S. 44 und Zeller an der zuletzt angeführten Stelle S. 117 f.

Digitized by Google

Die Ergebnisse.

Der stellenweise notgedrungen verschlungene Gang der Untersuchung läßt es wünschenswert erscheinen, ihre je nach der Beschaffenheit der Quellen mehr oder weniger gesicherten Ergebnisse zum Schluß in einem Abriß der Baugeschichte des Münsters und Klosters zusammenzufassen.

Um 750 Gründung des Klosters zuerst bei der schon vorhandenen Leukirche im Tal, der Vorgängerin der heutigen zweiten Stadtpfarrkirche. Bald darauf Übersiedlung auf den Platz des jetzigen Klosters. Hier zunächst Bau eines Oratoriums des hl. Stephanus mit zugehöriger vorläufiger Klausur, worauf das Klösterlein im Tal aufgegeben wird. Dann Errichtung des Münsters und der schon damals auf die Nordseite gelegten endgültigen Klausurgebäude. Weihe des Münsters zu Ehren des Salvators, der Maria und der Apostelfürsten noch vor der unter Papst Hadrian (772—795) erfolgten Translation des heiligen Sulpicius und Servilianus. Vermutliche Erweiterung des Münsters spätestens in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts.

Über die Zeit von 850—1100 keine Nachrichten und Anhaltspunkte für größere bauliche Veränderungen.

Im Jahr 1100 Einäscherung des Klosters. Im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts einheitliche Wiederherstellung des Münsters und des Klausurvierecks nach kluniazensisch-hirsauischem Muster, ohne Zweifel ausgeführt von hirsauisch geschulten Bauleuten. Die Grundlinien dieser stattlichen Anlage sind nie mehr ganz verwischt worden. Weihung des Münsters und seiner zum Teil noch lokalisierbaren Altäre im Jahr 1124. Das Langhaus dieses Münsters reichte vom Westende des heutigen Baus bis zur Verlängerung der Rückwand des östlichen Kreuzgangs, die Fluchtlinien des Querschiffs deckten sich annähernd mit den verlängerten Fluchten des „Regierungsgebäudes". Die Krypta lag wahrscheinlich unter dem sich an dieses Querschiff anschließenden quadratischen Ostarm der Kirche. Der Kreuzgang erhielt schon damals seinen jetzigen Umfang.

Diese mit der Kirchweihe 1124 in der Hauptsache abgeschlossene Neuanlage des Klosters bestand bis 1182. Der von manchen Autoren aus der Annalenstelle „1146 inicium novi monasterii" und aus dem Eintrag im Nekrologium „Adelbertus ... fundator huius novi monasterii" erschlossene Neubau des Münsters oder des Klausurgebäudes seit oder bis 1146 ist zu streichen, die beiden Stellen beziehen sich nicht auf die Baugeschichte, sondern auf die inneren Verhältnisse des Klosters.

Digitized by Google

1182 großer Brand der Kirche und der Klausur. Die letztere wird auf der alten Stelle wiederhergestellt, die Kirche dagegen von Grund aus neu geschaffen als reiner Gewölbebau, zwar in Anlehnung an die bisherige Anlage, aber auf neu entworfenem Grundriß und neu gelegten Fundamenten; unter Festhaltung der alten Westgrenze, aber ostwärts über den Rahmen des früheren Langhauses, Querschiffs und Ostarms hinausgreifend; auch mit neuer Krypta, die jetzt unter die Vierung zu liegen kommt. Aufbau nach dem Vorbild des Wormser Doms. Langsames Fortschreiten des großen Werks; Eindringen vereinzelter frühgotischer Elemente, doch behauptet sich im wesentlichen der deutschromanische Charakter des ersten Plans. Gleichzeitig mit den letzten Teilen der Kirche wird die Vorhalle ausgeführt, im Erdgeschoß mit französischem Pfeilersystem. Endlich Einweihung des fertigen Münsters 1233.

Im Jahr 1443 Untergang der Klausurgebäude durch Feuer. Wiederherstellung gemäß den veränderten Bedürfnissen des Chorherrnstifts seit den sechziger Jahren, aber zumeist auf den alten Grundmauern. Renovation des Münsters, Erweiterung und Schließung der bisher offenen Vorhalle, Erneuerung des Westturms in Achteckform vor 1480. Später, vielleicht schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (?), Abbruch dieses Turms und Wiederaufbau in seiner heutigen Gestalt.

Verzeichnis der Abbildungen.

1. Ellwangen, Grundriß.
2. „ Längsschnitt.
3. Worms, Längsschnitt durch die Ostteile des Doms.
4. Ellwangen, Rekonstruktion des Innern von J. Cades.
5. Ellwangen, Grundriß der Krypta.
6. „ Krypta gegen Osten.
7. „ Südeingang der Krypta.
8. „ Kryptatreppen.
9. Aufstellung und Titel der Altäre in Ellwangen und Zwiefalten.
10. Ellwangen, Pforte im östl. Kreuzgang.
11. „ Querschnitt des Schiffs.
12. „ Aufriß der Ostseite.
13. „ Stifterdenkmal (Bronzetafel).
14. Ellwangen, Südostansicht.
15. „ Aufriß der Südseite.
16. „ Aufriß der Westseite.
17. Ellwangen, Westansicht.
18. „ Vorhalle, Grund- u. Aufriß.
19. Denkendorf, Vorhalle.
20. Ellwangen nach Merian.
21. Ellwangen, Kapitell eines Vierungspfeilers.
22. Ellwangen, Grund- und Aufriß eines Vierungspfeilers.
23. Lorch, Säulenkopf.
24. Ellwangen, Rippenprofil.
25. 26. 27. Ellwangen, Friese und Gesimse.
28. Hall, Gurtgesims am Turm der Michaelskirche.
29. Ellwangen, Hauptgesims d. Langhauses.
30. 31. Ellwangen, Südportal.
32. Ellwangen, Vorhallenpfeiler.
33. „ Gesims der Vorhalle.
34. „ Ornament in der Vorhalle
35. 36. Hohenberg, nördliches Portal.
37. Hohenberg, Propsteikirche.

Die Abb. 21, 22, 24–27, 29, 32–34 sind dem bei Adolf Bonz u. Comp. erschienenen Werk von Schwarz, Die Beneo.-Abtei-Kirche in Ellwangen, entnommen. Die Abb. 6 und 14 nach Aufnahmen von Photograph Wiedmayer in Ellwangen. Die Abb. 10, 31 und 36 nach Aufnahmen von Photograph Ling in Ellwangen. Die Abb. 7 nach Aufnahme von Dr. Lorent. Abb. 17 aus dem Verlag von Ottmar Richter in Ellwangen. Nr. 23 aus dem Verlag Silberburg in Stuttgart. Nr. 3 aus dem Inventar des Großherzogtums Hessen. Alle übrigen Abbildungen sind den „Kunst- und Altertumsdenkmalen in Württemberg", Verlag Paul Neff Stuttgart, entnommen.

Digitized by Google

Literatur.

Die Römer in Württemberg. Herausgegeben vom Württ. Landesamt für Denkmalpflege. Erster Teil: Die Geschichte der Besetzung des römischen Württemberg, von Friedrich Hertlein. Stuttgart, 1928, Verlag von W. Kohlhammer.

Das von F. Hertlein, O. Paret und P. Goßler herausgegebene Werk „Die Römer in Württemberg" soll Karten im Maßstab 1 : 200 000 und drei Teile Text umfassen. Nach dem hier vorliegenden allgemeinen ersten Teil soll ein zweiter Band die Straßen, Kastelle und Grenzanlagen, ein dritter die bürgerlichen Siedlungen und Münzen zur Darstellung bringen. Die Absicht des Werks besteht darin, Ortskenntnis und Überlieferung der älteren Generation zu sammeln und zugleich einen größeren Leserkreis „zum Weitersuchen und nachdenklichen Wandern" anzuregen. Diese Absicht verdient volle Anerkennung. Der vorliegende erste Teil zeigt schon das bedeutende wissenschaftliche Verdienst der Arbeit, das unvermindert besteht, auch wenn das gelehrte Werk sich als nicht so allgemeinverständlich erweisen sollte, wie die Herausgeber offenbar glauben.

„Die Geschichte der Besetzung des römischen Württemberg" von Friedrich Hertlein ist die Einführung in das gesamte Werk, setzt aber zugleich die folgenden Teile in gewissem Sinn voraus. Denn diese Darstellung der Besetzung, militärischen Sicherung und Verwaltung des heutigen Württemberg durch die Römer stützt sich, abgesehen von den literarischen Nachrichten, auf die vielen systematischen Grabungen und die zufälligen Funde, von denen die späteren Teile eingehend berichten werden. Vier Jahrhunderte römischer Herrschaft in unserem Land werden vorgeführt. Seit der Eroberung von Rätien unter Augustus war das Land zwischen oberer Donau und Bodensee römisch geworden. Eine ansehnliche Gebietserweiterung brachte aber erst der germanische Krieg von 73/4, in dem das von Sueben bewohnte obere Neckargebiet besetzt wurde. Darauf konnte die rätische Grenze weiter nach Norden verlegt werden, wie die Kastelle auf der Schwäbischen Alb und im Riesgebiet zeigen. Wie es scheint, bildeten die Sueben des Neckargebiets beim Aufstand des Saturninus 88/9 doch noch eine Gefahr für die römische Herrschaft; die Anlage des Neckar- und Odenwaldlimes sollte dem abhelfen und die friedliche Bewirtschaftung des gesamten Gebiets ermöglichen. Das von den Römern abhängige Land reichte indes noch über die bisher errichteten Grenzsperren hinaus. Es entsprach praktischen Bedürfnissen, wenn man um die Mitte des 2. Jahrhunderts (unter Hadrian und Pius) die Grenzsperre an die tatsächliche Grenze der römischen Herrschaft vorverlegte durch die Anlage des äußersten rätischen und des äußersten obergermanischen Limes.

Digitized by Google

Verlauf, Wehranlagen, spätere Ausgestaltungen dieser Grenzsperren werden eingehend dargelegt; aber auch die Verwaltung des Landes in der Blütezeit von der Mitte des 2. bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts wird berücksichtigt, vor allem die Überführung der bisherigen Domanialbezirke in Gemeinwesen mit städtischen Mittelpunkten hervorgehoben. Unter Caracalla begannen dann freilich schon die Einfälle der Alemannen, die durch ihre unaufhörlichen Angriffe schließlich das Ende der römischen Herrschaft herbeigeführt haben. Zunächst wurde um 233 die Grenzsperre des rätischen Limes, soweit er auf bayerischem Gebiet verläuft, an die Donau zurückverlegt. Dann wurde um 260 der obergermanische Limes aufgegeben, das Gebiet südlich und westlich davon nach und nach von Alemannen besetzt. Gegen Ende des 3. Jahrhunderts wurde dann an Rhein, Iller und Donau eine neue Grenzverteidigung organisiert, die bis gegen 400 dem weiteren Vordringen der Germanen Einhalt geboten hat.

Diese Geschichte der römischen Herrschaft ist von Hertlein bis in die Einzelheiten hinein mit vorbildlicher Genauigkeit der Beweisführung auseinandergesetzt worden. Die wissenschaftliche Gediegenheit der klaren und schlichten Darstellung verdient heute besondere Anerkennung. Die Ausstattung des Buches mit 14 prächtigen Tafeln, auf denen Karten, Bildwerke, Münzen, Gefäße wiedergegeben sind, ist sehr zu begrüßen. Natürlich kann man gegen Einzelheiten Einwände erheben; es soll jedenfalls nicht geschehen, ehe auch der zweite und dritte Teil und die Karten erschienen sind. Auch dagegen soll nichts gesagt werden, daß die Kultur des in Frage stehenden Gebiets keine volle Berücksichtigung erfahren hat. Nur ein Bedenken sei dem verstattet, der berufsgemäß sich nicht der Lokalforschung, sondern der antiken Geschichte überhaupt widmet. Hertlein hat die Geschichte der Besetzung des römischen Württemberg mit vollem Recht als ein Stück römischer Geschichte betrachtet. Wie einem Römer das Gebiet des heutigen Württemberg erscheinen mußte, hat uns Tacitus angedeutet: sinus imperii et pars provinciae. Hertlein hat die beiden, auf dem Boden des heutigen Württemberg zusammenstoßenden Provinzen Obergermanien und Rätien gewiß nicht vernachlässigt. Aber der universale Lebenszusammenhang des Reichs hätte vielleicht noch eingehendere Beachtung finden können.

Joseph Vogt.

Was heißt decumates agri? Von Dr. K. Magirus. Ulm 1927. Selbstverlag des Verfassers.

Das Problem des Dekumatlandes ist in den letzten Jahren wieder eifrig erörtert worden. Besonders Hesselmeyer und Hertlein haben sich um eine neue Erklärung der decumates agri bemüht. Während die Kontroverse zwischen diesen beiden Gelehrten kaum noch zum Abschluß gekommen ist, unternimmt Magirus auf wenigen Blättern ohne Hinweis auf anderweitige Literatur einen neuen Lösungsversuch. Er bringt (wie Hertlein) decumas zusammen mit decumanus, lehnt dann aber (wie Hesselmeyer, Hertlein und andere) die Deutung „Zehntland" ab. Hertlein hatte decumas verstanden als „zu der Gegend der decumanus-Richtung gehörig", decumates agri als das „für die Vermessung in Aussicht genommene Gebiet". Magirus dagegen setzt decumates agri unmittelbar in Beziehung zu decumana porta: wie decumana porta nach geläufiger römischer Vorstellung das an der Rückseite des Lagers gelegene Tor

Digitized by Google

ist, so können decumates agri ohne Schwierigkeit verstanden werden als Landstriche an der Rückseite des Reichs, d. h. an der Nordgrenze. „Grenzbezirk Nordwall" wäre also die entsprechende Übersetzung.

Die Originalität des Gedankens, das ganze römische Reich sei in dieser Ausdrucksweise einem Lager gleichgesetzt worden, soll nicht verkannt werden. Freilich erheben sich mancherlei Bedenken gegen diese These. Vor allem erscheint in der Beweisführung die Limitation der römischen Kolonie und die Einteilung des römischen Lagers als ein übereinstimmender Vorgang, was doch (nach den Ausführungen von Fabricius über Limes und Limitation in der R. E.) keineswegs zutrifft. Sodann wäre darauf hinzuweisen, daß die Orientierung der Limitation nach Himmelsgegenden sehr fragwürdig ist. Und schließlich müßte erklärt werden, weshalb die stets bedrohte Nordgrenze des Reichs als Rückseite des Lagers angesehen worden sein soll. Wir dürfen wohl erwarten, daß der Verfasser seine Deutung noch eingehender begründen wird. Joseph Vogt.

Dr. Fr. Wagner: Die Römer in Bayern. 4. durchgesehene und erweiterte Auflage. Verlag Knorr und Hirth, München 1928.

Das vorliegende Buch ist der 1. Band der Reihe „Bayerische Heimatbücher", herausgegeben von Alexander Heilmeyer unter Mitwirkung erster Autoritäten auf dem Gebiete der geologischen, archäologischen, siedlungskundlichen und kunstgeschichtlichen Heimatforschung Bayerns. Daß bereits eine 4. Auflage des Buches erscheinen kann, ist nicht bloß ein Beweis der erfreulich starken Nachfrage, sondern spricht auch an sich für die Qualität des Buches, dessen Verfasser mit seiner in Fachkreisen bekannten Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit in der Tat jede neue Auflage zu erneuter Durchprüfung und Anpassung an den neuesten Stand der ununterbrochen im Fluß befindlichen Forschung benützt hat.

Beginnend mit dem ausgezeichneten Wurf von E. Fabricius „Die Besitznahme Badens durch die Römer", bereits 1905 erschienen und längst einer Neuauflage bedürftig, kann die Römerforschung in Deutschland eine Reihe trefflicher Monographien aus den letzten Jahren aufweisen. Auf Darstellung des Gesamtthemas durch erste Sachkenner wie Dragendorff und Koepp ist in jüngster Zeit die Behandlung einzelner Teile des römischen Germaniens erfolgt. Dabei steht Südwestdeutschland als das klassische Limesland im Vordergrund. Für die Schweiz liegt seit Ende 1927 vor das vorzügliche Buch Felix Staehlin, „Die Schweiz in römischer Zeit", eine reich illustrierte Darstellung der Geschichte und der Kultur, bereits, wie man hört, annähernd vergriffen. Dann hat für Württemberg das Landesamt für Denkmalpflege das vom Unterzeichneten gemeinsam mit F. Hertlein und O. Paret herausgegebene, auf 3 Teile berechnete Werk, „Die Römer in Württemberg", unternommen, dessen 1. Teil, die Okkupationsgeschichte von F. Hertlein ebenfalls Ende 1927 erschienen ist, und dessen zwei weitere Teile voraussichtlich bald werden erscheinen können. Das württembergische Werk sieht von einer Kulturgeschichte ganz ab und will das historische Material der militärischen und bürgerlichen Besiedlung des Landes auf Grund strengster Nachprüfung des Vorhandenen, eigener Forschung und des heute erreichten Standes der Wissenschaft vorlegen, wobei besonderer Wert auf die Festlegung

Digitized by Google

der Topographie, deren schwierigstes Kapitel die Römerstraßen bilden, gelegt wird.

Wieder ganz anders geartet ist Wagners Buch über die Römer in Bayern. In leicht verständlicher anschaulicher Sprache, aber mit nie versagender Zuverlässigkeit wird das Thema in gedrängter Kürze und unter Hervorhebung des Wesentlichen behandelt. Auf einen geschichtlichen Überblick, der mit der Unterwerfung des nordalpinen Landes beginnt und mit dem fünften Jahrhundert n. Chr. endet, folgt die Darstellung des Heerwesens, des Siedlungswesens, des Verkehrs, der Kunst und des Kunstgewerbes, der Religion und des Kultes. Zahlreiche, am Schluß des Buches untergebrachte Anmerkungen geben die Quellen und behandeln einzelne wissenschaftliche Fragen näher. Das Bildermaterial ist sorgfältig gewählt und gut reproduziert. Überall sieht man die Hand des ausgezeichneten Sachkenners, der selbst an der Forschung regen aktiven Anteil nimmt. Das Buch kann auch dem, der sich hauptsächlich für Württembergs Frühzeit interessiert, nur aufs allerwärmste empfohlen werden.

P. Goeßler.

Bauer, Albert, **Gau und Grafschaft in Schwaben.** Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte der Alamannen (Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte. Herausgegeben von der Württ. Kommission für Landesgeschichte. Siebzehnter Band.) Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart 1927.

Das Buch ist vorwiegend polemisch gehalten, muß aber nach seinen Ergebnissen als in allem Wesentlichen verfehlt bezeichnet werden. Der Verfasser benützt die längst von andern gefundenen Quellenstellen, ohne Neues beibringen zu können; mit einer krittelnden Dialektik zieht er das bisher von der mühsamen und sorgfältigen Forschung Erreichte in Zweifel, sucht Widersprüche, Täuschungen, methodische Fehler derselben nachzuweisen, kurz er weiß nicht ohne Geschick das Gewisse als unsicher darzustellen, das Klare zu verwirren; das ist möglich, weil bei geschichtlichen Fragen über die Frühzeit, für die aus spärlichen Quellen standhaltende Schlüsse gezogen werden müssen, immer noch einiges im Dunkel bleibt. Zunächst wird die Entstehung des Alamannenvolkes behandelt. Es war seinerzeit eine glänzende Entdeckung, als Franz Baumann vor etwas über einem halben Jahrhundert ermittelte, daß die Alamannen aus suebischen Völkerschaften entstanden sind, deren bedeutendste die im heutigen Brandenburg sitzenden Semnonen waren; diese richtige Auffassung ist denn auch allgemein durchgedrungen. Bauer versagt ihr den Glauben, weil ein griechischer Geschichtschreiber wohl infolge einer falschen Deutung des Namens irrig meinte, sie seien ein zusammengelaufenes Mischvolk. Er nimmt an, sie seien aus einzelnen Individuen rein zufällig entstanden, jegliche Blutsgemeinschaft sei ihnen fremd. Die Alamannen sollen also ganz anders gebildet sein als die andern in der Völkerwanderungszeit entstandenen Stämme, deren Zusammenfassung später das Deutsche Volk gebildet hat. Um seine Ansicht festhalten zu können, muß er die Juthungen, deren Zugehörigkeit zum Alamannenvolke Ammianus Marcellinus bezeugt, als nichtalamannisch bezeichnen. Aus der verkehrten Grundauffassung vom Volke folgt eine weitere falsche Annahme, daß nämlich

Digitized by Google

die Hundertschaft, deren Vorhandensein zur Zeit der ersten Landnahme im Neckarland er nicht leugnen kann, ein reiner Zweckverband gewesen sei, der sich neben die Gefolgschaft stelle und wahrscheinlich dem Gefolge eines Fürsten ihre Entstehung verdanke: begründet worden sei sie von Kriegerhaufen, die sich einem Fürsten anschlossen, um ein Gebiet gemeinsam zu erobern. Mit der Einteilung des Landes in Gerichtsbezirke habe sie nichts zu tun. Um dies behaupten zu können, muß er die in den Leges und Urkunden öfters erwähnte centena als wesensverschieden von dem huntari ausgeben: die centena soll ein der Landschaft fremder Amtsbezirk sein und ihre Einrichtung aus Frankreich stammen, während allerdings der Huntarengau den Alamannen eigentümlich sei. Weil ihm eine richtige Erkenntnis von der Entstehung des Volkes und von der Bedeutung der Hundertschaft für dessen staatliche Gliederung fehlt, erhält er auch ein falsches Bild von der weiteren Entwicklung. Im 8. Jahrhundert begegnen die Baren, große Verwaltungsbezirke, die nach dem Sturz des alamannischen Herzogtums neu gebildet wurden, natürlich als Zusammenfassung einer Anzahl von Hundertschaften. Für Bauer haben sich in den Baren die alamannischen Teilstaaten des 4. Jahrhunderts noch erhalten, die wir aus Ammianus Marcellinus kennen. Es mangelt dafür auch jeder Schatten eines triftigen Beweises, und die Ansicht scheitert schon daran, daß die namengebenden Männer der Baren eben in den Urkunden des 8. Jahrhunderts begegnen. Etwas mehr befriedigt der letzte Abschnitt über Gau und Grafschaft; auch dieser ist freilich durch manches Schiefe entstellt. Baumann hatte in seiner Schrift „Die Gaugrafschaften im württembergischen Schwaben" die Begriffe Gau und Grafschaft als gleichbedeutend angenommen; die von ihm sogenannten „Gaugrafschaften" im Neckarland und an der oberen Donau reichen nach seiner Auffassung schon in die früheste Zeit zurück. Nun ist schon längst erkannt, daß die Grafschaftsverfassung ins rechtsrheinische Alamannien erst im 8. Jahrhundert vorgedrungen ist, und daß Gau und Grafschaft keineswegs ohne weiteres identisch sind. Bauer bekämpft mit viel Tapferkeit und großer Breite die schon längst aufgegebene Ansicht Baumanns aufs neue; er stößt damit offene Türen ein. Das ganze Buch bedeutet keinen Fortschritt der Forschung und keine Förderung der Erkenntnis der Alamannengeschichte in ihren ersten Jahrhunderten.

Karl Weller.

Bührlen, Reinhold, **Eßlingen im 16. und 17. Jahrhundert.** Neue Beiträge zur Geschichte der Stadt. Druck von Wilh. Langguth, Eßlingen a. N.

In den letzten Jahrzehnten sind einige gute Arbeiten über die Wirtschaftsgeschichte der Reichsstadt Eßlingen abgefaßt worden, welche die 1841 erschienene Geschichte der Stadt von Pfaff trefflich ergänzen, so eine Schrift von F. Bauer über das Wollgewerbe in Eßlingen 1914, von E. Haffner über das Eßlinger Kaufhaus 1927; eine Frankfurter Diplomarbeit von K. Blaich über die Maßnahmen der Reichsstadt Eßlingen während des 30jährigen Kriegs ist noch ungedruckt. Diesen Arbeiten reiht sich die vorliegende an, die dem archivalischen Material des Eßlinger Stadt- und des Spitalarchivs, auch des Staatsarchivs in Stuttgart entnommen ist. In ihr tritt deutlich zutage, wie verderblich für die

Digitized by Google

Reichsstadt die Lage inmitten des württembergischen Staatswesens war, sobald dieses mit seinem Gebiet eine wirtschaftliche Interessenpolitik verfolgte. Wenn in Württemberg im Unterschied von andern Staaten das Handwerk früh auch auf dem Lande zugelassen wurde, so möchte ich vermuten, daß dies zuerst in den Dörfern, die rings um die Reichsstädte lagen, begünstigt und dann auch auf die im Umkreis der württembergischen Landstädte ausgedehnt wurde. Wirtschaftlich hatte Eßlingen in den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts den Höhepunkt überschritten. Das Walten tüchtiger Persönlichkeiten, des Ratssyndikus Kreidemann und des Bürgermeisters Wagner, bewirkt, daß die Stadt den 30jährigen Krieg verhältnismäßig glimpflich überstand und die Tätigkeit des Wiederaufbaus nach demselben einen gewissen Erfolg hat. Aber die württembergische Einschnürung verstärkt sich noch, und die Franzoseneinfälle in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts machen alles wieder zunichte, so daß die Stadt sogar bereit ist, ihre Reichsfreiheit an Württemberg aufzugeben; die Schuldenlast war so groß geworden, daß der Herzog und seine Regierung nicht darauf eingingen.

Karl Weller.

Lebensläufe aus Franken. Herausgegeben im Auftrag für fränkische Geschichte von **Anton Chroust.** III. Band. (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte. Siebente Reihe.) Würzburg Kabitzsch und Mönnich, Universitätsbuchhandlung 1927.

Der dritte Band des großangelegten Werkes enthält 52 Lebensläufe fränkischer Männer und Frauen des 19. Jahrhunderts von vielen Verfassern. Alle Lebensberufe sind in gleicher Weise berücksichtigt, Dichter und Schriftsteller wie Jean Paul, der durch seine Kinderlieder bekannte Güll, der moderne Dauthendey, Musiker wie der Kapellmeister Hans Richter, klassische Philologen wie Döderlein, Nägelsbach und Urlichs, Geschichtsschreiber wie der satirische Karl Heinrich von Lang, Industrielle wie der Erfinder der Schnellpresse Friedrich König u. a. Es ist ein sehr wertvolles Quellenmaterial für die Geschichte der Politik, der Wirtschaft, der Kirche und Schule, der Wissenschaft, der Literatur und der bildenden Kunst aufgesammelt. Auch der rätselhafte Findling Kaspar Hauser hat von Archivdirektor Dr. Ivo Striedinger in München eine Schilderung seines Lebensgangs und eine Würdigung seiner aller Talente und Verdienste baren Person und des mit ihm getriebenen Unfugs erhalten; das Urteil ist so wohl abgewogen, daß für jeden Wahrheitliebenden die Akten über den Abenteuerer endgültig geschlossen sind. Von in Württemberg Geborenen hat dem Schulmann Karl Ludwig Roth der Direktor der Stadtbibliothek Dr. Friedrich Bock in Nürnberg eine Biographie gewidmet; Roth war von 1821—1843 Rektor des Nürnberger Gymnasiums, später Ephorus in Schöntal, Rektor des Stuttgarter Gymnasiums und Dozent der Pädagogik in Tübingen. Ferner ist das Leben des Philosophen Schelling von dem Tübinger Universitätsprofessor Dr. Oestereich dargestellt: er wird als der Künstler und Dichter unter den großen idealistischen Philosophen Deutschlands gewertet, doch schätzt Oestereich seine Naturphilosophie und auch seine theosophischen Spekulationen nicht eben hoch ein.

Karl Weller.

Digitized by Google

Digitized by Google

Veröffentlichungen der Württ. Kommission für Landesgeschichte.
Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart.

Heyd, W., Bibliographie der Württembergischen Geschichte. Band I/IV 1 vergriffen. Fortsetzung ab Band III von **Th. Schön** und **G. Leuze:** IV. Band 2. Hälfte, VIII u. 396 S. 3 ℳ. V. Band, 208 S. 6 ℳ. VI. Band, 204 S. 6 ℳ

Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte.

I. Band: Der geschichtliche Kern von Hauffs Lichtenstein. Von Max Schuster. 1904. IV u. 358 S. 8°. 3,50 ℳ.

— — II. Band: Schubart als Musiker. Von E. Holzer. 1905. IV und 178 S. 8°. 3 ℳ.

— — III. Band: Der Feldzug 1664 in Ungarn unter besonderer Berücksichtigung der Herzoglich Württembergischen Allianz- und Schwäbischen Kreistruppen. Ein militärisches Kulturbild. Auf Grund zum Teil unveröffentlichter Originalquellen bearbeitet von Adolf von Schempp, Generalmajor z. D. 1909. XII und 311 Seiten gr. 8° mit 4 Kartenskizzen. 5 ℳ.

— — IV. Band: Die Württemberger und die nationale Frage 1863—1871 von Dr. Adolf Rapp. 1910. XV und 488 Seiten. 7 ℳ.

— — V. Band: Friedrich Karl Lang. Leben und Lebenswerk eines Epigonen der Aufklärungszeit. Von Dr. Gustav Lang. 1911. X und 223 Seiten mit Illustrationen. 3 ℳ.

— — VI. Band: Die Entwicklung des Territoriums der Reichsstadt Ulm im 13. und 14. Jahrhundert. Von Dr. Otto Hohenstatt. 1911. XIV und 134 Seiten mit 1 Karte. 2,50 ℳ.

— — VII. Band: Die Reichsstadt Schwäbisch-Hall im Dreißigjährigen Kriege. Von Franz Riegler. 1911. XII u. 119 Seiten. 2 ℳ.

— — VIII. Band: Die oberschwäbischen Reichsstädte. Ihre Entstehung und ältere Verfassung. Von Dr. Karl Otto Müller. 1912. XIX u. 447 S. 5 ℳ. (Vergriffen.)

— — Ergänzung zu Band VIII. Müller, Dr. K. O., Alte und neue Stadtpläne. 5 ℳ.

— — IX. Band: Die württembergischen Abgeordneten in der konstituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. Von Dr. Thils Schnurre. Mit einem Anhang: Biographisches über diese Abgeordneten. Von Geheimem Regierungsrat Niebour. 1912. XII u. 126 S. 2 ℳ.

— — X. Band: Die Kirchenpolitik der Grafen von Württemberg bis zur Erhebung Württembergs zum Herzogtum (1495). Von Dr. Johannes Müll und Hans Funk. 1912. XVI und 117 S. 1,50 ℳ.

— — XI. Band: Das Territorium der Reichsstadt Rottweil in seiner Entwicklung bis zum Schluß des 16. Jahrhunderts. Von Dr. J. A. Merkle. 1913. XI und 130 S. Vergriffen.

— — XII. Band: Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen. Von Dr. Otto Hutter. 1914. XIII und 228 S. 3,50 ℳ.

— — XIII. Band: Badenfahrt. Württembergische Mineralbäder und Sauerbrunnen. Von G. Mehring. 1914. XI und 204 S. 2,80 ℳ.

— — XIV. Band: Die Triaspolitik des Frhr. K. Aug. von Wangenheim. Von Dr. Curt Albrecht. 1914. X und 196 S. 2,80 ℳ.

— — XV. Band: Die Entwicklung des Territoriums der Grafen von Hohenberg 1170 bis 1482. Von Dr. K. J. Hagen. 1914. X und 97 S. mit 2 Karten. 2 ℳ.

— — XVI. Band: Die Stellung der Schwaben zu Goethe. Von Frank Thieß 1915. VIII und 210 S. 3 ℳ.

— — XVII. Band: Gau und Grafschaft in Schwaben. Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte der Alamannen. Von Albert Bauer. 1927. VI und 122 S. 4.50 ℳ.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte.

Neue Folge.

In Verbindung mit dem Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben dem Württ. Geschichts- und Altertumsverein, dem Historischen Verein für das Württ. Franken und dem Hällgauer Altertumsverein

herausgegeben von der

Württembergischen Kommission für Landesgeschichte.

XXXIV. Jahrgang.
1928.

Stuttgart.
Druck und Verlag von W. Kohlhammer.
1929.

Digitized by Google

DD
801
.W6
W96
n.s.
v.34
no.3-4

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Württembergische Flußnamen aus vorgeschichtlicher Zeit in ihrer Bedeutung für die einheimische Frühgeschichte. Von Ludwig Traub 1

Bodenfunde und Ortsnamen. Von Karl Bohnenberger 29

Die Stelle der Germania des Tacitus über die Decumates agri. Von Karl Weller 34

König Konrad IV. und der Minnesang. Von Karl Weller 37

Doktor und Magister. Von Theodor Knapp, Studiendirektor a. D. Dr. phil. Dr. jur. h. c. 44

Der Betrieb der Wildberger Schießgesellschaft im 17. Jahrhundert. Von Ernst Gerber, Pfarrer in Sulz OA. Nagold 57

Beiträge zur Geschichte der Glasindustrie in Württemberg. Von Karl Greiner . 70

Der fürstlich württembergische Baumeister Matthias Weiß. Von Prof. Dr. Hans Klaiber, Stuttgart 100

Die Klosterkirche und das Kloster zu Ellwangen im Mittelalter. Eine baugeschichtliche Untersuchung von Adolf Mettler 118

Literatur. Die Römer in Württemberg. Herausgegeben vom Württ. Landesamt für Denkmalspflege. 1. Teil: Die Geschichte der Besetzung des römischen Württembergs von Friedrich Hertlein, Stuttgart. — Was heißt decumates agri? Von Dr. Magirus, Ulm. — Dr. Fr. Wagner, Die Römer in Bayern. 4. durchgesehene und erweiterte Auflage. — Bauer, Albert, Gau- und Grafschaft in Schwaben. Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte der Alamannen. — Bührlen, Reinhold, Eßlingen im 16. und 17. Jahrhundert. Neue Beiträge zur Geschichte der Stadt. — Lebensläufe aus Franken. Herausgegeben im Auftrag für fränkische Geschichte von Anton Chroust. III. Band 215

Biberacher Stadtrechts-Satzungen im Helfensteiner Urbar (1371). Von Dr. Karl Otto Müller, Ludwigsburg 221

Wehrverfassung und Landesverfassung im Herzogtum Württemberg. Von Friedrich Wintterlin 239

Die Stadt Ulm unter bayerischer Herrschaft. Von Studienrat Dr. Rottenkolber, Neu-Ulm 257

Nachtrag zu „Doktor und Magister". Von Theodor Knapp 327

Zu der Arbeit von Otto Mayer „Die ältesten Druckschriften der einstigen Eßlinger Stadt-, Kirchen- und Schulbibliothek". Von Otto Leuze, Stuttgart . . . 327

Miszellen: Das Calatrava-Bild. Von F. Graner. — Das älteste Wappen der Grafen von Kirchberg a. d. Iller nach einem Siegelfund vom Jahr 1209. Von Freih v. Botzheim, München. — Die Truchsessen von Urach und deren Nachkommen. Von F. Eisele, Pf. i. R, Inzigkofen 328

Digitized by Google

Literatur: Carl Schuchardt, Vorgeschichte von Deutschland. — I. Historische Blätter. Monatliche Beilagen zum Schwäbischen Volksboten. II. Ulmische Blätter für heimatliche Geschichte, Kunst- und Denkmalspflege. — Ludwig Klaiber, Beiträge zur Wirtschaftspolitik oberschwäbischer Reichsstädte im ausgehenden Mittelalter. — Otto Lang, Die Münzen und Medaillen von Ravensburg im Verlaufe seiner Münzgeschichte. — Alt-St. Stephan in Augsburg. Gründung, Verfassung, älteste Quellen. Von Prof. Dr. Alfred Schröder. — Reinhold Lorenz, Volksbewaffnung und Staatsidee in Österreich (1792 bis 1797). — Unser Dürrmenz-Mühlacker. Ein Ortsbuch für Schule und Haus. Herausgegeben von Karl Knödler. — Wilhelm, L., Unsere Trossinger Heimat. Erlauschtes und aus Urkunden Gesammeltes. — D. Dr. Joseph Zeller, Das Generalvikariat Ellwangen 1812—1817 und sein erster Rat Dr. Joseph von Mets. — Herrenalb, ein verschwundenes Zisterzienserkloster. Von Karl Seilacher. — Max Rümelin, Gustav Rümelin, Erinnerungen an meinen Vater. — G. Bebermeyer, Tübinger Dichterhumanisten, Bebel, Frischlin, Flayder. — Die Memoiren des Generals von Ebbinghaus. Von † Christoph von Ebbinghaus. — Jahresberichte für Deutsche Geschichte. Herausgeg. im Auftrag des Kuratoriums 346

Druckfehlerberichtigung 360

Württembergische Geschichtsliteratur vom Jahr 1926 und 1927 361

Register 452

Digitized by Google

Biberacher Stadtrechts-Satzungen im Helfensteiner Urbar (1371).

Von Dr. Karl Otto Müller, Ludwigsburg.

I.

Im Vorwort zu meiner Ausgabe der Oberschwäbischen Stadtrechte Bd. I (Württ. Geschichtsquellen, Bd. XVIII) sprach ich im Jahre 1914 das Bedauern aus, daß mit der Veröffentlichung des Roten Buches der Stadt Ulm (ed. C. Mollwo, Württ. Geschichtsquellen, Bd. VIII), der Stadtrechte von Leutkirch und Isny (ebenda, Bd. XVIII 1914) und der Ravensburger Stadtrechtsquellen nebst der Waldseer Stadtrechtshandschrift (ebenda, Bd. XXI 1924) die Quellen der älteren oberschwäbischen Stadtrechte aus der Zeit vor 1500 [1]) erschöpft seien. Bei der Aufzählung der oberschwäbischen Städte ohne bekannte ältere Stadtrechte sprach ich dann den Satz aus: „Daß solche Stadtrechte vorhanden waren und erst in späterer Zeit verloren gingen, ist allem nach für Biberach und Buchau als sicher anzunehmen".

Während nach den Forschungen von Viktor Ernst über Buchau die Angaben von Joh. Ev. Schöttle (Geschichte von Stadt und Stift Buchau S. 47) über ein angebliches Stadtbuch von 1416 sich als irrig erwiesen haben [2]), bin ich dank eines liebenswürdigen Hinweises von Herrn Archivrat Dr. Mehring in der glücklichen Lage, nunmehr mittelalterliche, bisher unbekannt gebliebene Stadtrechtsaufzeichnungen von Biberach erstmals zu veröffentlichen. Wenn sie auch nur kleineren Umfanges sind, so bilden sie doch, zumal auch in Berücksichtigung des Orts ihrer Aufzeichnung, nicht nur eine erwünschte Ergänzung unseres Bestandes an Stadtrechtssatzungen, sondern auch unserer Auffassung von der Bedeutung und Wertschätzung derartiger Satzungen durch die Beteiligten, die Stadtherren oder Pfandherren einer Stadt auf der einen Seite und

1) Soweit es sich um das württembergische Oberschwaben handelt.

2) Oberamtsbeschreibung von Riedlingen (1923) S. 688. Vgl. K. Otto Müller, Oberschwäb. Reichsstädte 1914 (= Darstellungen aus der württ. Geschichte, Bd. VIII) S. 315, Anm. 1. Das Stadtbuch von Buchau ist in Wirklichkeit von 1517—1520.

Digitized by Google

die städtischen Behörden und Bürger andererseits. Es wirkt nach dieser Hinsicht als Überraschung, daß wir die am Schlusse dieses Aufsatzes abgedruckten Rechtssatzungen der Reichsstadt Biberach in einem Urbar (Güter- und Zinsbeschreibung) der Grafen von Helfenstein finden.

Dieses älteste erhaltene Urbar des Grafen von Helfenstein[3]) fällt in die Blütezeit dieses Geschlechts unter Karl IV. kurz vor dem jähen Zerfall desselben, der insbesondere mit dem gewaltsamen Tode des Grafen Ulrich X. des Älteren von Helfenstein am 5. Mai 1372[4]) einsetzte. Letzterer und sein Vetter Graf Ulrich XI. von Helfenstein (gest. 1361) waren seit 1348 Landvögte von Oberschwaben. Graf Ulrich X. der Ältere hatte dieses Amt noch bis zum Jahre 1367 inne[5]) und wurde Ende des Jahres 1370 zum Hauptmann des Landfriedens in Schwaben bestellt[6]). Zur Belohnung für dem Kaiser geleistete Dienste verpfändete K. Karl IV. dem Grafen Ulrich dem Älteren im Jahre 1364 (Dienstag nach St. Andreastag = 3. Dezember) eine Reihe von Reichseinkünften in Oberschwaben um 3000 Pfund Heller, nämlich das Ammannamt und die Reichssteuer in der Stadt Buchau und im Marktflecken Altdorf, die Vogtei über die Gotteshausleute zu Weingarten und ihre gewöhnliche Steuer, die Freien auf der Leutkircher Heide und ihre gewöhnliche Steuer, den See auf der Leutkircher Heide, die Kelnhöfe vor Lindau mit der Steuer[7]). Das Ammannamt zu Biberach findet sich in dieser Urkunde nicht erwähnt; es befand sich aber jedenfalls längere Zeit vor 1370 ebenfalls im Pfandbesitz des

3) Seine Veröffentlichung ist im Rahmen einer Ausgabe älterer Urbare des 14. Jahrhunderts aus neuwürttembergischen Gebieten vorgesehen, die als Gegenstück zu der bevorstehenden Ausgabe der altwürttembergischen Urbare aus der Zeit Graf Eberhards des Greiners (1344—1392) von mir geplant ist.

4) Vgl. darüber H. F. Kerler, Geschiche der Grafen von Helfenstein (1840), S. 62 ff.; E. Schneider, Württ. Geschichte, S. 37; Chr. Fr. Stälin, Württ. Geschichte III, S. 358 f. und 660 ff.; O. Hohenstatt, Die Entwicklung des Territoriums der Reichsstadt Aalen (Darstellungen aus der württ. Geschichte, Band 6, 1911, S. 89 f.). Von Kerler wird der 12. Mai als Todestag angegeben.

5) Sein Nachfolger wurde (31. März 1367) Burggraf Friedrich von Nürnberg (Stälin a. a. O. III S. 306; vgl. den Aufsatz von Reitzenstein über die Reichslandvogteien in Schwaben in Zeitschr. d. Histor. V. f. Schwaben — Neuburg XII (1885) S. 54—95 und Th. Schön, Die Reichslandvögte in Ober- und Niederschwaben bis 1486 in Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung, Ergänzungs-Band 6 (1901), S. 281—292.)

6) Stälin a. a. O. III, 306.

7) Staatsarch. Rep. Helfenstein, Büschel 2, Kopialheft Nr. 11; Kerler a. a. O. S. 53.

Digitized by Google

Grafen Ulrichs X. von Helfenstein, da Kaiser Karl IV. dem Grafen am 24. Juni 1375 weitere 500 fl. auf die Pfandschaft des Ammannamts in Biberach schlägt[8]). Alle obengenannten Reichspfandschaften wurden am 20. Dezember 1382 zusammen mit allen Eigengütern der Herrschaft Helfenstein von den Söhnen des Grafen Ulrichs X. des Älteren, den Grafen Konrad und Friedrich von Helfenstein, um 37 000 ungarische und böhmische Gulden an die Reichsstadt Ulm verpfändet[9]).

Die Niederschrift des Helfensteiner Urbars (Lagerbuchs) in seinen ursprünglichen Teilen fällt jedenfalls in die Jahre 1365—1371[10]). In den von der ersten Hand herrührenden Teilen finden sich mehrere datierte Einträge aus der Zeit von 1361—1364. Mit Rücksicht hierauf und auf die in dem Urbar erwähnten Reichspfandschaften, die auf der obenerwähnten Urkunde von 1364 beruhen, könnte die Niederschrift keinesfalls vor 1365 fallen. Es findet sich aber schon auf Blatt II von der ursprünglichen Hand folgender Eintrag: Din lantgarb ze Müenberg [Müggenberg] und Fürswell galt anno LXX [= 1370] 12 malter[11]).

---

8) K. O. Müller, Oberschwäb. Reichsstädte, S. 247 Anm. 4; Or. Urkd. im Staatsarchiv Stuttgart; Kopie in einem Kopialbuch im Stadtarchiv in Biberach.

9) Vgl. O. Hohenstatt, a. a. O. S. 90 f.

10) Es befindet sich im Staatsarchiv in Stuttgart unter der Bezeichnung Lagerbücher W (= Weltlich) 1935. Das Urbar ist ein Heft (ungebunden) von 22 Folioblättern mit alter Bezifferung (30 × 21 cm Größe), wovon Blatt XVII und XVIII fehlen. Die Lagen sind folgende: 1. Lage: Blatt I—II. 2. Lage: Bl. III—IX = Bl. X—XVI (7 Doppelblätter). 3. Lage: Bl. XVII bis XVIII fehlt (also ursprünglich = 1 Doppelblatt). 4. Lage: Bl. XIX—XX = Bl. XXI—XXII = 2 Doppelblätter. Da zwischen diese Blätter ursprünglicher Zählung eine Anzahl von Doppelblättern und einfachen Blättern in halber Größe der Handschrift eingeschoben wurden, so ist die Handschrift neuerdings mit Bleistift neu paginiert worden und zählt auf diese Weise 30 Blätter. Das Wasserzeichen ist ein Ochsenkopf (das Papier daher wahrscheinlich Ravensburger Erzeugnis).

11) Hinreichender Grund zu Mißtrauen in dieses Datum liegt m. E. nicht vor. Bei der ersten X in dem Datum LXX erscheint allerdings der untere Haken des ɣ (= x) wie radiert und fast fehlend und diese Zahl X überhaupt sehr klein, so daß gewisse Zweifel über die Lesart (ob V oder X) bestehen könnten. Es könnte also allenfalls sein, daß die 2. Zahl in dem Datum LVX getilgt werden wollte (= 1360) oder daß nach dem Sinn des Schreibers LVX = 50 + 5 + 10 = [13]65 gelesen werden sollte. Dies ist deshalb nicht ganz von der Hand zu weisen, da auch die alte Blattbezifferung XIX im Urbare mit IXX = 9 + 10 wiedergegeben ist.

Auch auf Bl. III v (= Bl. 4 v der neuen Zählung) findet sich ein Eintrag über Verleihung der Landgarbe zu Merklingen (um 3 Malter) mit dem

Digitized by Google

Außerdem findet sich die oben erwähnte Erhöhung der Pfandsumme auf das Ammannamt in Biberach um 500 Gulden vom Jahre 1370 (24. Juni) bereits in dem einleitenden Satz der Biberacher Stadtrechtssatzungen hervorgehoben. Da aus inneren Gründen eine Niederschrift nach dem Tode des Landvogts und Grafen Ulrich X. von Helfenstein meines Erachtens nicht mehr in Frage kommen kann [12]), so darf das Jahr 1371 mit größter Wahrscheinlichkeit als Zeit der Niederschrift unseres Urbars in seiner ersten Gestalt festgestellt werden [13]).

Der Inhalt des offenbar nicht mehr ganz vollständigen Urbars betrifft zunächst den Eigenbesitz der Grafen von der Wiesensteiger Linie, d. h. des Grafen Ulrich X. des Älteren [14]) auf Blatt I—XVI = neue Bleistiftbezifferung Bl. 1—26) an folgenden Orten, die ich in der Reihenfolge des Urbars aufführe: Bermaringen, Machtolsheim, Widderstall (Gd. Merklingen), Temmenhausen, Merklingen, Reichenbach (im Täle, OA. Geislingen), Gansloſen, Deggingen mit Berneck, Ditzenbach, Gosbach, Gruibingen, Mühlhausen, Wiesensteig und Hohenstadt (OA. Geislingen). Die Reihenfolge entspricht genau dem günstigsten Reiseweg, den der die jährlichen Gefälle erhebende Beamte zu wählen in der Lage war. Die jetzt fehlenden Blätter XVII und XVIII mögen namentlich Einträge über Helfenstein und Geislingen, die Orte Amstetten, Stubersheim, Schalkstetten, Stötten, Türkheim und Böhringen enthalten haben.

Es folgen von der ersten Hand auf Bl. XIX und XX^{r} (= Bl. 27

Datum 1362, bei dem die letzte Zahl radiert ist; es scheint, daß ursprünglich LXX oder LXXI geschrieben war und die letzte Zahl in II umgeändert wurde. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Schreiber zunächst versehentlich gerade das Datum des laufenden Jahres (13)70 bzw. (13)71 geschrieben hatte.

12) Dagegen spricht vor allem der Umstand, daß die Datierungen mit der einen Ausnahme (1370) schon alle in die Jahre 1361—1364 fallen und daß es sich hiebei stets um Einträge mit Angaben über den Ertragswert der Landgarbe in den betreffenden Jahren handelt. Man muß also schon annehmen, daß die Niederschrift im Jahre 1371 sich teilweise auf ältere Aufschriebe aus den Jahren 1361—1364 stützte bzw. neuere Angaben über den Wert dieser Landgarbe in den verschiedenen Orten bei der Niederschrift fehlten.

Bemerkt sei noch, daß das Urbar noch lange Jahrzehnte in Gebrauch war und zahlreiche Nachträge wesentlich späterer Hände aufweist. Zwei Einträge davon sind datiert mit 1418 (Bl. XII^{r} = 22^{r}) und 1439 (Bl. XIII v = Bl. 23 v).

13) Vgl. Anm. 10.

14) Über die Teilung von 1356 in die Wiesensteiger und Blaubeurer Linie (erstere 1627, letztere 1517 erloschen) s. Chr. Fr. Stälin, Württ. Geschichte III, 661 f. und H. F. Kerler, Urkunden z. Gesch. d. Grafen v. Helfenstein (1840) S. 11—14.

Digitized by Google

und 28 r) [14a]) die Biberacher Stadtrechtssatzungen, auf Blatt XX v (= Bl. 28 v) und XXI v (= Bl. 29 r) die Einträge über Teile der oben erwähnten Reichspfandschaften, die ich unten wörtlich wiedergebe, endlich (Bl. XXI v = 29 v) ein Eintrag über die Vogtei zu Aichen (Aichain), Gd. Nellingen und Bl. XXII r (= Bl. 30 r) Einträge über einige Aktivlehen der Grafen von Helfenstein zu Stubersheim, Nellingen, in dem entfernten Crailsheim (Zehnten daselbst) und Ingersheim (O.A. Crailsheim; ebenfalls Zehntrechte) sowie das Lehen der Fischenz zu Rieden, die jetzt Herr Otto der Besserer von Klaus Roten sel. Sohn zu Ulm gekauft habe [15]).

II.

Die Einträge über die Reichspfandschaften lauten folgendermaßen:

Bl. XX v: **Daz ampt ze Buchöwe.**

Die fryen.

Nota diu pfant in der obren gegen[d] stand 3000 ℔ h.
It. die fryen ab der Haid 100 ℔ ze herbststiur.
It. von dem ampt ab der Haid 14 ℔ h. und 4 ℔ Zoll.

Bl. XXI r: **Die kelnhöf vor Lindöwe.**

Nota die kelnhöf vor Lindöwe die geltent zů der herbststiur 32 ℔ ital. h(aller).
Item ze Maien stiur 14 ℔ ital. h.
Item von den sunder lüten uff dem Berg 4 ℔ h. ån 6 ß h.
It. von Sant Bolayen lüten 4 ℔ ital. haller.
It. von der kirchen ze Raitnöw 2 ℔ und 2 malter habern ze vogt recht.

Diese Einträge über die Pfandschaft „in der oberen Gegend" (= Oberschwaben), die der Kaiser Karl IV., wie wir oben mitteilten, 1364 um 3000 Pfund Heller Schuldforderung (für geleistete Dienste) an Graf Ulrich X. von Helfenstein übergab, sind für uns deshalb von besonderer Bedeutung, weil uns bisher aus keiner anderen Quelle das wirkliche Erträgnis der verpfändeten Hoheitsrechte bekannt war.

Das Ammannamt zu Buchau scheint, was wohl möglich ist, nichts extra-

---

14a) XX r = recto = Vorderseite von Bl. XX, v = verso = Rückseite von Bl. XX.

15) Es handelt sich um die Fischenz zu Donaurieden. Klaus Rot ist nach 1368 (15 V) gestorben (Ulmer Urk. Buch II, 676).

Ein späterer unwesentlicher Nachtrag auf Bl. XXII v (= 30 v) beschließt das Urbar.

Digitized by Google

gen zu haben; wenigstens ist nichts darüber vermerkt. Die Freien auf der Leutkircher Heide zahlen jährlich Steuer (im Herbst) von 100 Pfund und die Erträgnisse des „Leutkircher Sees" (s. oben) und andere Zinse Heller. Das „Amt" auf der Leutkircher Heide, d. h. die Gerichtsgefälle beliefen sich auf 14 Pfund Heller. Der Zoll an der alten Leutkircher Zollstätte [16]) ertrug 4 Pfund.

Die Kell(n)höfe (= Fronhöfe) vor Lindau spielten in dem diplomatischen Streit zwischen Stift und Stadt Lindau im 17. und 18. Jahrhundert eine bedeutende Rolle. Es handelt sich um 4 Höfe des Frauenstifts Lindau, der Kellnhof zu Oberraitnau, zu Schönau, Rickenbach und Aschach auf dem Festlande vor der Stadt, über die der König als Vogt des Stifts bestimmte Gerechtsame ausübte [17]). Die Vogtei über diese Kellnhöfe hatte K. Ludwig schon 1334 an den Grafen Hugo von Bregenz um 200 Mark Silbers verpfändet; 1364 kamen sie durch Karl IV. an unseren Grafen Ulrich X. von Helfenstein. Die jährliche Steuer von diesen 4 Höfen belief sich auf 46 Pfund guter Heller. Von den Einkünften des offenbar vermöglichen Sondersiechenhauses auf dem Berg (den Anhöhen vor Lindau) fielen an 4 Pfund weniger 6 Schilling Heller, etwa ebenso viel von den auf dem Festland vor Lindau ansäßigen Pelagierleuten, wohl den Eigenleuten der dem hl. Pelagius geweihten Konstanzer Domkirche (4 Pfund Heller), über die ursprünglich der König als Kirchenvogt Gerechtsame geltend zu machen hatte. Im Zusammenhang mit dem Kellnhof zu Oberraitnau stand die Kirche daselbst, die vom Pfandinhaber 2 Pfund Heller und 2 Malter Haber zu Vogtrecht — an Stelle des Königs als Vogtherrn — eintrug.

Da die gesamten Erträgnisse der Pfandschaft sich hiernach auf gegen 180 Pfund Heller beliefen, entsprachen sie durchaus der Pfandsumme von 3000 Pfund Heller; sie überstiegen sogar den bei Rentenkäufen und dergl. in jener Zeit fast allgemein üblichen „Zinsfuß" von 5 % der Hauptsumme nicht unbeträchtlich.

III.

Die Biberacher Stadtrechtssatzungen, denen wir uns nun im Einzelnen zuwenden, umfassen außer einer Einleitung 19 Artikel. Unter dem Amt zu Biberach ist, wie schon aus den vorstehenden Ausführungen zu entnehmen ist, das Ammannamt zu verstehen. Dieses mit Ein-

16) Diese Stelle ist wohl einer der ältesten Belege für das Bestehen der Zollstätte zu Leutkirch.

17) Vgl. Gründl. Histor. Bericht von der ... Reichslandvogtey in Schwaben [von Wegelin] 1755, S. 41 und 120; K. O. Müller, Oberschwäb. Reichsstädte, S. 339 f.

Digitized by Google

künften verbundene Amt war von dem K. Karl IV. entgegen früheren Zusicherungen an die Reichsstädte an Graf Ulrich X. von Helfenstein zunächst für 500 Pfund Heller verpfändet worden; einige Jahre später (1370. 24. VI.) schlug der König noch weitere 500 Gulden als Pfandsumme darauf [18]); dadurch wurde die Reichsstadt gezwungen, für die etwaige ersehnte Auslösung und Übernahme des Amtes in eigene Verwaltung einen wesentlich erhöhten Betrag anzulegen [19]). Die beiden Zahlen in dem einleitenden Satze über das Ammannamt bedeuten also die Pfandschaftssummen, nicht etwa die Einkünfte des Ammannamts. Sie sind zugleich wie bereits erwähnt, ein weiterer Beleg, daß unser Urbar nicht vor Ende Juni 1370 niedergeschrieben wurde, da die erwähnte Erhöhung der Pfandsumme um 500 Gulden in dem einleitenden Satze bereits aufgenommen ist. Wir dürfen andererseits mit Grund vermuten, daß vielleicht eben diese Erhöhung der Pfandsumme des Ammannamtes zu Biberach den Anlaß zur Aufnahme und Niederschrift dieser Satzungen in das Urbar gegeben hat.

Wenn wir den Inhalt der Satzungen auf einen gemeinsamen Nenner bringen wollen, so können wir sagen: Die Satzungen grenzen die Rechte des Ammanns als ursprünglich königlichen Beamten hinsichtlich seiner Befugnisse und Gefälle in Gericht und Verwaltung gegenüber der Stadt Biberach und ihren Bürgern ab. Alle Artikel haben nach irgend einer Richtung Bezug auf „das Amt" d. h. das Ammannamt zu Biberach. Der Hauptwert dieser Satzungen liegt eben darin, daß wir hier eine Zusammenstellung aller den Ammann einer Stadt irgendwie betreffenden Satzungen erhalten, wie sie uns sonst nicht in dieser Art in Oberschwaben erhalten ist [20]). Es ist mir nicht zweifelhaft, daß diesen Satzungen ein Auszug aus dem sicher vorhanden gewesenen Stadtrechtsbuch der Reichsstadt Biberach aus der Mitte des 14. Jahrhunderts zu Grunde liegt. Da die Reichsstadt Ulm Mutterrechtsstadt für Biberach war [21]), so beruhen unsere Satzungen ursprünglich auf Ulmer Recht.

18) S. oben Anm. 8.

19) Erst im Jahre 1396 (22. Nov.) erkaufte die Stadt Biberach in der Tat um 1000 rhein. Goldgulden das Ammannamt von den Pfandinhabern, den Grafen Konrad und Friedrich von Helfenstein, den Söhnen Graf Ulrichs X.

20) Über den Ammann und das Ammannamt in den einzelnen oberschwäbischen Reichsstädten s. die im Register meines Werkes über die Oberschwäb. Reichsstädte, S. 413, angeführten Stellen.

21) K. O. Müller, Oberschwäb. Reichsstädte, S. 17. Privileg K. Heinrichs VII. von 1312, 13. April, betr. Bewidmung mit Ulmer Recht. Die Rechtsmitteilung von Ulm und Biberach (abgedruckt in Württ. Urk.-Buch VII, 296 ff., Text C) datiert vom 1. Juli 1312.

Digitized by Google

Zwischen der Ulmer Rechtsmitteilung an Biberach von 1312 und dem Ulmer Roten Buch von 1376, das etwa bis 1450 in Gebrauch stand, klafft m. E. eine Lücke, die wohl durch ein schon früh verloren gegangenes Ulmer Stadtrechtsbuch kleineren Umfangs (nach Art des Ravensburger Stadtrechts A) [22]) aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ausgefüllt war. Den Satzungen dieses verlorenen Ulmer Stadtrechts werden unsere Satzungen, die, wie zu zeigen sein wird, in den Strafsätzen ganz wesentliche Abweichungen von der Rechtsmitteilung von 1312 aufweisen, auf Grund einer Rechtsmitteilung von Ulm nachgebildet worden sein.

Daß die vorliegenden 19 Artikel der Biberacher Stadtrechtssatzungen keineswegs einseitige Satzung des Stadtammannes als Vertreter des Königs bzw. des Pfandherrn sind, sondern auf Vereinbarung mit dem Stadtammann über dessen Rechte in der Stadt beruhen, geht aus Art. 19 [23]) hervor, in dem es heißt, daß alles Ungeld vom Zapfen „an unser stat" oder an unser büwe (Bau) gehört. Hier ist das Wort „unser Stadt" natürlich nicht im Sinne des Pfandherrn, der ja nur das Ammannamt besitzt, sondern im Sinne der Bürger und der Stadtgemeinde zu verstehen. Während die Einleitung mit dem Bericht über die Pfandschaftssummen bereits entsprechend dem Wortlaut der Verpfändungsurkunden von Hellern und Gulden spricht, enthalten die eigentlichen Satzungen ausschließlich Geldbezeichnungen in der Konstanzer Pfennigwährung. Sie stammen also aus einer Zeit, in der diese durch die bekannten Konstanzer Münzordnung von 1240 [24]) neu begründete Währung auch in Biberach noch volle Geltung besaß. Leider bestehen noch keine genügenden Untersuchungen über das Eindringen der Heller-Währung in das Gebiet der Konstanzer Währung im 14. Jahrhundert [25]); doch kann wohl gesagt werden, daß nach der Verschlechterung

22) S. darüber K. O. Müller, Die älteren Stadtrechte der Reichsstadt Ravensburg (Oberschwäb. Stadtrechte II = Württ. Geschichtsquellen XXI), S. 13 ff. Die ein Zeitlang unauffindbare Handschrift A hat sich jetzt wieder vorgefunden (s. WVjh. 32. Jg. [1926] S. 285).

23) Die Zählung und Bezifferung der Artikel stammt von mir. Diese Ausführungen bedeuten selbstverständlich keinen Widerspruch zu unserer Annahme, daß der Wortlaut dieser Satzungen — ganz oder teilweise — auf Ulmer Stadtrechtssatzungen zurückgehen kann

24) S. darüber neuerdings Jul. Cahn, Münz- und Geldgeschichte von Konstanz und das Bodenseegebiet im Mittelalter (1911), S. 95 und Otto Lanz, Die Münzen und Medaillen von Ravensburg (1927), S. 57 ff.

25) Urkunden aus der kaiserlichen Kanzlei Ludwigs des Bayern, in denen 1330 von Judensteuern und dergleichen in Konstanz bzw. Überlingen in Hellerwährung die Rede ist, dürfen nicht für solche lokale Untersuchungen

Digitized by Google

der durch 6 Jahrzehnte gleichwertig gebliebenen Konstanzer Währung vom Jahre 1335 ab (um 1340 : 564 Pfennige gegen 540 Pfennige von 1275 ab ausgebracht von 1 Mark Silbers = rund 235,2 gr) der Siegeszug der Hellerwährung auch in Biberach entschieden war [26]). Man wird also die Abfassung der Urschrift unserer Satzungen in die Zeit von 1335/40 zu verlegen haben.

Der Inhalt der Satzungen läßt sich folgendermaßen einteilen:

I. Strafrechtliches
Art. 1—5. 9 und 11.

II. Strafprozeßrechtliches
Art. 6—8. 10. 15. 16.

III. Immobiliarrechtliches
Art. 12.

IV. Gewerberechtliches
Art. 13 (Brotschau)
Art. 14 (Maß und Gewicht)
Art. 17—18 (Mühlenrecht)
Art. 19 (Ungeld der Wirte).

Der erste Satz über den Totschlag läßt sich auf Art. 5 Satz 1 des Ulm-Biberacher Stadtrechts von 1312 zurückführen. Der Rechtsausdruck „bar gen bar" (richten) bei Totschlag findet sich wörtlich auch in Art. 2 des Leutkircher Stadtrechts von 1382 (= L) [27]) wie der ähnliche Ausdruck lib gen lib in dem entsprechenden Strafrechtssatz (so höret ain lip um den andern) in A 132 des Ravensburger Stadtrechts sich findet. Flucht des Täters zieht in Biberach Konfiskation alles Vermögens des Täters in der Stadt und den Zwang, zur Vermeidung der Todesstrafe

herangezogen werden, wie dies Cahn a. a. O. S. 171 tut. Anders ist es, wenn in den Konstanzer Stadtrechnungen um diese Zeit nach Hellern gerechnet wird; Cahn a. a. O. gibt hierfür kein Datum an.

26) Lanz a. a. O. S. 91 nimmt an, daß von der Mitte des 14. Jahrhunderts an auch in Ravensburg die Bezahlung in Hellern erfolgt sei. Der Übergang zu den Hellern habe dort um 1305 begonnen, aber noch bis etwa 1380 sei die Rechnung in Pfennigen beibehalten worden. Dies dürfte mit unseren obigen Feststellungen übereinstimmen.

27) K. Otto Müller, Oberschwäb. Stadtrechte I, S. 24. Im folgenden bedeutet L = Leutkircher Stadtrecht, I = Isnyer Stadtrecht (ebenda S. 131 ff.), A—B = Ravensburger Stadtrechte A und B (= Oberschwäb. Stadtrechte II), nebst W (= Waldseer Stadtrecht); R = Rotes Buch der Stadt Ulm (Württ. Geschichtsquellen Bd. VIII).

Digitized by Google

5 Jahre [28]) aus der Stadt verbannt zu sein, nach sich; A 132 ist folgerichtiger, wenn es im gleichen Falle dauernde Verbannung aus der Stadt ausspricht.

Nach Art. 8 unserer Satzungen gehört der Totschlag nicht zur Gerichtsbarkeit des Ammanns oder der Stadt, sondern des Königs oder (= bzw.) des Landvogts, d. h. der Landvogt als bestellter Vertreter des Königs hatte den Bann über das Blut zu richten. Die Stadt Biberach erwarb die Blutgerichtsbarkeit erst 1398 [29]). Die Aufnahme von Art. 1 in unsere Satzungen erklärt sich in erster Linie aus der Mitwirkung des Ammanns bei der Beschlagnahme der Güter und dem zweifellos vom Ammann anzusprechenden Anteil vom beschlagnahmten Vermögen des Täters. Auch konnte der König bzw. der Landvogt dem Stadtammann den Blutbann im Einzelfalle übertragen.

Die gefährliche Verwundung, d. h. das Beibringen einer Wunde, die man pflastern oder meißeln [30]) muß, wird in anderen Stadtrechten als fließende oder auch als friedebrechende [31]) Wunde bezeichnet. Die darauf gelegte Strafe des Stadtverbots von einem halben Jahr entspricht R (Rotes Buch der Stadt Ulm) Art. 128, die Buße von 10 Pfund Konstanzer für den Ammann und 1 Pfund für die Stadt dem Betrag und der Verteilung nach genau A 23.

Die leichtere Verwundung und ein unberechtigter, gewalttätiger Angriff oder Schlag mit bloßer oder bewaffneter Hand, wird mit 14 Tagen Verbannung aus der Stadt und einer Buße von 3 Pfund Heller = 60 Schilling für den Ammann und 6 Schilling für die Stadt belegt. Die Verteilung der Geldbuße zwischen Ammann und Stadt im Verhältnis von 10 : 1 ist ebenso ungünstig wie in Art. 2 und 5. Demgegenüber hat Ravensburg um dieselbe Zeit (A 13) im gleichen Falle das Verhältnis 4 : 1.

Die geringere Einschätzung des Gastes (Fremden) in der mittelalterlichen Stadt gegenüber dem Vollbürger zeigt Art. 4, der bestimmt, daß im Falle der Verwundung des Gastes durch einen Bürger nur Geld-

28) L 2 hat 2 Jahre festgesetzt; jedoch ist hohe Buße (zusammen 10 Pfund-Pfennige) bei Wiedereinlaß in die Sadt ausbedungen.

29) S. K. O. Müller, Oberschwäb. Reichsstädte, S. 247; vgl. Stellen über den Blutbann im Register a. a. O.

30) Ulmer Rotes Buch Art. 128 kennt (in einem Zusatz von 1380) die gemeißelte Wunde, bei der die Strafe das doppelte (= ½ Jahre Stadtverbot) der Strafe für eine fließende Wunde erreicht (a. a. O. Art. 128 Abs. 1).

31) So in L 4 ff.

Digitized by Google

buße, nicht Verbannung auf Zeit eintritt. Dieser Satz geht schon auf Art. 7 Satz 2 des Ulm-Biberacher Rechts von 1312 zurück.

Beleidigung mit Worten, Bedrohung, besonders Zücken des Messers oder Schwerts gegen einen andern wird mit Geldstrafe gebüßt, wovon 1 Pfund = 20 Schilling dem Ammann, 2 Schilling der Stadt zufallen (Art. 5). Die Strafe für die „Heimsuche" (Art. 9) (**hainsûcha** = Hausfriedensbruch im Ulmer Recht von 1312) lehnt sich zum Teil an die alte Ulmer Rechtsmitteilung von 1312 (Art. 20) an: 10 Pfund Konstanzer von der Strafe erhält der Ammann, 1 Pfund die Stadt [32]). Bemerkenswert ist, daß das vierteljährige Stadtverbot sich für diesen Fall auch in R 80 findet, jedoch ohne die Geldbuße.

Die letzte strafrechtliche Bestimmung (Art. 11) betrifft die Schädigung des Privateigentums in Gärten oder dgl. Sie geht auf Art. 25 der Ulmer Rechtsmitteilung von 1312 zurück. Der Geschädigte darf in solchem Falle den Schädiger ungestraft schlagen auf jede Weise (**quocumque modo** heißt es im Artikel von 1312); nur bis zum Totschlag darf es nicht kommen. Das Ravensburger Stadtrecht A aus der Zeit um 1330 (Art. 85) ist humaner; es erlaubt nur Züchtigung ohne Verwundung. Der Schädiger muß dazuhin („**dennocht**") dem Geschädigten noch 15 Schilling Konstanzer als Buße geben. Die Buße ist hier begrenzt; in Ravensburg kann der Kläger (der Geschädigte) 5 Schilling oder den doppelten Ersatz des tatsächlichen Schadens fordern. Daß daneben auch hier der Ammann und die Stadt weitere Bußansprüche zu machen hatten, dürften die beiden angeführten Parallelstellen von Ulm (1312) und Ravensburg erweisen.

Die Art. 6 und 7 behandeln das Beweisrecht bei den Freveln, d. h. allen schwereren Verbrechen oder Vergehen, die nicht an den Hals gingen, d. h. mit der Todesstrafe bedroht waren, wie der Totschlag. Nach Art. 8 fielen alle Bußen bei diesen Freveln, die vom Stadtgericht unter Vorsitz des Ammanns abgeurteilt wurden, dem Stadtammann und der Stadt zu. Daß in Biberach der Verteilungsschlüssel 10 : 1 stark zugunsten des Ammanns war, haben wir bereits gesehen. Der Ammann konnte mit seinem Eid zusammen mit demjenigen eines ehrsamen Bürgers oder Bürgerknechtes [33]) jeden Übeltäter seines Frevels überweisen (Art. 7). Hiebei ist zu bemerken, daß es sich hier insbesondere auf

---

32) Vgl. A 189, der gleichfalls auf die Ulmer Rechtsmitteilung Art. 20 zurückgeht.

33) Darunter sind in erster Linie die Gesellen der Handwerksmeister zu verstehen.

Digitized by Google

seiten des Stadtammanns fast stets um einen sog. Überzeugungseid, nicht um einen Tatzeugeneid handelte [34]).

Der Art. 6 unserer Satzungen ist ohne die uns zur Verfügung stehenden ähnlichen Stellen über die Verteilung der Beweislast im Ravensburger und Leutkircher Stadtrecht [35]) kaum verständlich, zumal ein Satzteil ausgefallen zu sein scheint. Der Sinn ist folgender: Wenn jemand einen andern eines Frevels beschuldigt — außer im Falle eines Totschlags [36]), wo besonderes Beweisrecht gilt —, so kann der Beschuldigte zusammen mit zwei Bürgern bzw. Bürgergesellen sich dahin durch Eid reinigen, daß er dartut, seine Handlung sei nur Gegenwehr mit Worten oder Werken gegen die Tat des Anklägers gewesen [38]). Gelingt dieser Eid, so muß der Ankläger beide Bußen für die Frevel der 2 Gegner allein zahlen — als Strafe für die Erhebung der Anklage vor Gericht trotz eigenen sträflichen Verhaltens. Wenn nun jeder behauptet, der andere habe den Streit angefangen, so soll eine Kundschaft eingezogen, d. h. ein Verhör der beiderseits angeführten Tatzeugen angestellt und danach das Urteil gefällt werden. Der Unterliegende, d. h. die Partei mit dem schlechteren Zeugen, hat dann für beide Teile die Geldbuße zu zahlen.

Zur Überführung eines Bürgers im Strafprozeß (Art. 10) ist erforderlich, daß, wenn der Kläger eine Privatperson ist [39]), als Eideshelfer (nicht Tatzeuge) neben dem Kläger ein Mitglied des Rats oder des Stadtgerichts auftritt; der Eid eines anderen Bürgers neben dem des Klägers genügt hier nicht. Dagegen kann ein Bürger einen Frem-

---

34) Über diese Eidesverfahren s. K. Otto Müller, Zur Geschichte des peinlichen Prozesses in Schwaben im späteren Mittelalter (= Tübinger Studien II. Bd. 3. Heft, S. 22—79, Tübingen 1910).

35) Vgl. A 13, 111 und 137. W 141. L 5 und L 17, die alle den technischen Ausdruck „(ez) an ainen bringen" aufweisen, dessen Sinn mehrdeutig ist, einmal = etwas gegen einen vorbringen (vor Gericht) = anschuldigen, sodann = ez (den Streit) an den andern hinbringen = die Händel eröffnen, mit den Beleidigungen u. dgl. gegen den andern beginnen.

37) Dieser Fall ist auch in L 17 erwähnt, wo der Sinn vielleicht am deutlichsten von den angeführten Stellen hervortritt.

38) Es ist in Art. 6 hier der Ausdruck zu ergänzen: erzügen mag, daz ers mit eren niht mag überwerden, er müze in alsus übel handelen (= A 137) oder einfach, daz er ez [der Kläger] an in braht hab, d. h. die Händel angefangen habe.

39) Anders beim Ammann, der selbst als Amtsperson und Vertreter der höchsten königlichen Gewalt anzusehen ist; beim Ammann als Kläger genügt die Zuziehung eines einfachen Bürgers als Eideshelfers (Art. 7 der Biberacher Satzungen).

Digitized by Google

den, ebenso wie mit einem Mitglied des städtischen Gerichts als Eideshelfer auch mit zwei einfachen Bürgern, die neben ihm den Belastungseid (Überzeugungseid) als Eideshelfer leisten, überführen.

Es ist rechtsgeschichtlich beachtenswert, daß gegenüber dieser Regelung das Ravensburger Stadtrecht A (um 1330) das Dritthandeidsverfahren (Eid des Klägers mit zwei Bürgern) auch bei Überführung eines Bürgers gelten läßt, mit Ausnahme von mit Todesstrafe bedrohten Verbrechen und von Meineid (A 83).

Die Art. 15 und 16 unserer Satzungen weisen nach ihrem Inhalt auf die Art. 10 und 11 der Ulmer Rechtsmitteilung an Biberach von 1312 zurück. Ungehorsam gegen die Ladung zum Gericht des Stadtammanns in einer Klagesache zieht das erstemal 6 Konstanzer Pfennig Strafe nach sich, bei der zweiten vergeblichen Ladung das Sechsfache dieser Summe (3 Schilling = 36 Pfennig), bei der dritten Ladung 1 Pfund = 20 Schilling = das 6—7fache der zweiten Strafe nach sich (Art. 15).

Für Klagen eines Ausmanns (Fremder, Gast) gegen einen Bürger genügt zweimalige Ladung, die, wie aus dem erwähnten Art. 11 der Rechtsmitteilung von 1312 zu schließen ist, an zwei aufeinanderfolgenden Tagen stattfinden kann (Gastgericht, Art. 16).

Die einzige güterrechtliche Satzung enthält Art. 12. Dieselbe betrifft den Sonderfall des Brandes eines Hauses in der Stadt und die daran sich knüpfenden güterrechtlichen Veränderungen[40]). Wer sein abgebranntes Haus nicht wieder aufbauen will, muß entweder die Hofstatt, den Grund und Boden, auf dem das Haus stand, veräußern oder sie, gegen die Übernahme der darauf lastenden Grundzinse durch den Lehensinhaber, verleihen. Da die schriftlichen Urkunden über die aus dem Haus bzw. der Hofstatt zu zahlenden Geldzinse meist mitverbrannt sind, wird durch einen Eid der Nachweis über diese Belastung erbracht. Merkwürdig ist allerdings, daß nach dem Wortlaut des Artikels der Gläubiger, der doch eigenes schriftliches Beweismaterial über die ihm zustehenden Geldzinse haben sollte, diesen Eid leisten darf, nicht der Eigentümer des abgebrannten Hauses. Die Aufnahme dieses Artikels in unseren Satzungen und diese auffallende Regelung läßt vielleicht darauf schließen, daß unter diesen Zinsen in erster Linie, wenn auch nicht ausschließlich, die in anderen Städten als Königszinse bezeichneten Hofstattzinse[41]) zu verstehen sind, die ursprünglich an den König als Stadt-

40) Eine ähnliche Satzung in andern oberschwäb. Stadtrechten konnte ich nicht finden.

41) Über diese Königszinse s. Karl Otto Müller, Oberschwäb. Reichsstädte, die im Register (S. 417) angeführten Stellen und insbesondere den a. a. O.

Digitized by Google

herrn von den zu Stadtrecht (Marktrecht) ausgeliehenen Hofstätten entrichtet wurden und später meist zu den Gefällen des Ammannamts gehörten. Der Erwerber oder neue Inhaber der Hofstatt hatte dann diese, vom Ammann mit Eid zu beweisenden Hofstattzinse vom Verkäufer oder Verleiher zu übernehmen.

Von den gewerberechtlichen Bestimmungen, unserer Biberacher Satzungen betrifft Art. 13 die Brotschau, die sich in Biberach aus 3 Männern, darunter 2 Bäckern und einem anderen Bürger, zusammensetzt [42]). Die Strafe für zu kleines Gebäck ist 3 Schillinge. die der Ammann erhält (in Ravensburg A 5: die Bürger 2 Schilling, der Ammann 2 Schilling). Der letzte Satz von Art. 13 ist wohl dahin zu verstehen, daß der Rat der Stadt Biberach darüber zu wachen hat, daß die Brotschau richtig gehandhabt wird und hierbei keine Begünstigung von Gliedern des Bäckerhandwerks stattfindet.

Die Bestimmung über Maß (und Gewicht) in Art. 14 unterscheidet 3 Fälle: 1. der Gebrauch eines ohne böse Absicht — etwa durch Abnutzung — zu klein gewordenen Maßes wird mit einer Buße von 10 Schilling Konstanzer bestraft, die dem Ammann zufallen, der ja ursprünglich als Vertreter des Stadt- und Marktherren der oberste Marktbeamte war und dem damit auch die Aufsicht über Maß und Gewicht oblag [43]); 2. die Fälschung eines Maßes oder der bewußte Gebrauch eines falschen Maßes wird je nach dem Einzelfall bestraft nach der Stadt Recht (im Text: wie es der Stadt Recht rät) [44]); 3. dasselbe gilt bei Gebrauch eines fremden, mit einem anderen Zeichen versehenen Maßes. Hier wird mit Recht böse Absicht vorausgesetzt, da das Zeichen ja jedermann erkennbar ist.

Der Getreidereichtum der Umgebung von Biberach im Mittelalter ist aus dem Vorhandensein zweier Artikel über das Mühlenrecht zu entnehmen. Art. 17 bestimmt den Mahllohn des Müllers, der zugleich den doppelten Fuhrlohn in sich enthält, da die Müller verpflichtet sind,

---

S. 45 Note 3 angeführten Aufsatz über die Königszinse in Ravensburg, ferner Heinr. Frhr. v. Minnigerode, Königszins, Königsgericht, Königsgastung (1928).

42) In Waldsee (Stadtrecht W. 38) setzt sich die Brotschau im 14. Jahrhundert aus zwei Ratsherrn, 2 Bäckern und dem Büttel zusammen.

43) S. K. O. Müller, Oberschwäb. Reichsstädte. Register unter „Maß" und „Gewicht".

44) Hier ist der unmittelbare Beleg für das Vorhandensein eines geschriebenen Biberacher Stadtbuches im 14. Jahrhundert.

45) 1 Malter war in Biberach damals wahrscheinlich = 5 Viertel = 32 Metzen, 4 Metzen = 1 Viertel; der Mahllohn wäre danach bei Dinkel $^1/_{20}$, bei Roggen $^1/_{28}$ des ganzen Getreidequantums, der Gerblohn beim Vesen $^1/_{32}$ gewesen.

Digitized by Google

das Korn zur Mühle zu holen und das Mehl oder den gegerbten Vesen, den „Kernen", wieder dem Kunden zuzuführen. Der Mahllohn beträgt 1 Metze von 5 Viertel Korns (= gegerbter Dinkel) und von 7 Viertel Roggen; der Gerblohn beim Vesen (Dinkel) war 1 Metze von 1 Malter Vesen.

Um die einheimischen Müller besser zu beschäftigen, war das Gebot erlassen, daß der Vesen (Dinkel) nur gegerbt ausgeführt werden durfte. Den Schutz der Mahlkunden bezweckte Art. 18. Bei Ungleichheit oder zu großer Weite der Zargen[45a]) (hölzerne Seitenwände an den Mühlsteinen, Behälter des Mühlsteins) erlitt der Kunde Schaden durch Beiseitefallen von Mehl. Deshalb war das Maß, der „Model", in dieser Hinsicht genau bestimmt, so auch in Ravensburg (B 224). Aufgabe der Mühlenschauer war es, die Vorschriftsmäßigkeit der Zargen genau zu überwachen[46]). Bei Verletzung der Vorschriften verfiel der Müller in die hohe Buße von 10 Pfund Konstanzer Pfennigen (in Ravensburg nur 1 Pfund Pfennige), die der Ammann als Strafgeld bezog.

Dagegen bezog das Ungeld (Art. 19), die Abgabe von Getränken (Wein und Bier), in Biberach die Stadt ganz für ihre Zwecke, insbesondere für die Stadtbefestigung (der stat büwe), wahrscheinlich auf Grund eines Vertrags mit dem Pfandherrn oder eines kaiserlichen Privilegs, wie solche gerade bezüglich des Ungeldes als einer Finanzquelle für die Zwecke der kostspieligen Stadtbefestigung bekannt sind[47]). Nach dem Wortlaut des Art. 19 scheint in Biberach das Ungeld nicht nach dem Ausschank (z. B. die 13. Maß vom Ausschank) wie anderwärts, sondern nach dem Maß-Inhalt des zum Ausschank bestimmten Fasses erhoben worden zu sein ("vom Zapfen").

45a) Vgl. Schwäb. Wörterbuch unter „Zarge" 1 b mehrere Stellen über dieses mühlbautechnische Wort.

46) Die eingehendsten Vorschriften über diese „Zargen" finden sich in den Überlinger Stadtrechten (ed. Fritz Geier 1908: Oberrhein. Stadtrechte II, 2, S. 262, 264).

47) Über die von K. Karl IV. am gleichen Tage (1373, 14. Okt.) an mehrere oberschwäbische Reichsstädte, darunter auch Biberach, erteilten Zoll-, Judenschutz- und Steuerprivilegien s. K. O. Müller, Oberschwäbische Reichsstädte 29, Anm. 1. Diese Privilegien bedeuteten zum Teil nur „Konfirmationen" (Bestätigungen) des früheren schon bestehenden Rechts, vgl. z. B. a. a. O. S. 79, Anm. 1 und 3, S. 111, 155, 169, Anm. 3. Jedenfalls darf das Privileg für Biberach von diesem Tage kaum als Beleg für die Datierung unseres Helfensteiner Urbars nach 1373 (Okt.) verwertet werden, zumal (s. das Konzept bei Böhmer-Redlich, Regesta Imperii Bd. VIII 5269) in dem Biberacher Privileg zwar von der Verstärkung der Mauern, Türme und Gräben der Stadt, von Reichssteuer, Judenschutz, Bede und Zoll, nicht aber vom Ungeld die Rede ist.

Digitized by Google

Überblicken wir die Reihe unserer Biberacher Stadtrechtsartikel, so ist zusammenfassend zu sagen, daß sie zwar teilweise Zusammenhänge mit der Ulmer Rechtsmitteilung von 1312 aufweisen, daß aber eine unmittelbare Entlehnung der Rechtssatzungen aus dem Ulmer oder anderen Stadtrechten nicht nachweisbar ist. Um so mehr dürfen wir uns über den neuen Zuwachs zu dem bekannten Bestande oberschwäbischer Stadtrechtssatzungen des 14. Jahrhunderts freuen.

Ich lasse zum Schlusse den Text im Wortlaut folgen.

Fol. XIX r (= Bl. 27 r).

Daz ampt ze Bybrach.

Nota daz ampt ze Bybrach stât 500 ℔ ytal haller und 500 guldin, da hât min herr disiu recht, als hie nâchgeschriben stât.

1. Primo wer ainen todschlag tût, wirt der gefangen, so ist lib gen lib und bâr gen bâr; wirt er nit gefangen, so müß er fünf jar uß der stat und ist verfallen allez sin gût.

2. Item wer ouch ain wunden tût, die man pflestern oder maisseln müß, der müß ain halb jar von der stat und müß geben dem amman 10 ℔ Costentzer und der stat 1 ℔.

3. Item wer ainen wundet ainer wunden, die nit pflestern oder maisseln bedarf oder ainen frevenlichen slecht oder frevenlich angriffet, ez sy mit blosser oder gewafoter hand, der müß vierzehen ag uß der stat und dem am̄an geben 3 ℔ Costentzer und der stat 6 schilling.

4. Item wâre ouch, ob ain burger also frâfelte an ainem gast, daz er in nit ze tod schlug, der bessret der stat und dem amman, als vor und her nâchgeschriben stât und nit mit der ußfart.

5. Item wer ainen frevenlichen schilt oder in haisset liegen oder gein im frevenlich uffvert oder messer oder swert zukt, der git dem am̄an 1 ℔ Costentzer und der stat 2 schilling.

6. Item wer die freflin an den andern bringt ân den tôdschlag und ez der ander mit zwain erbern burgern oder mit zwain[a] burgernknechten erzûgen mag, der müß für sie baid bessern; ob aber ietwedre spräch, der ander hett ez an ihn brâcht, darumb sol man ain gût kuntschafft inniemen mit ietweders zûgen und welhe die bessrun hat, so müß der ander für sie baid bessrun.

7. Item der amman erzûget wol ain ieglich freflin mit ainem erbern burger oder mit ainem erbern burgersknecht.

a) erbern steht alsbald von gleicher Hand durchstrichen nach zwain.

Digitized by Google

Fol. XIX^{v} (= Bl. 27^{v}).

8. Item die freflin hörent all den aman und die stat an, aber der todschlag hört den küng an oder den landvogt.

9. Item wer ouch den andern frevenlich haimsüchet, der ist dem amān verfallen 10 ß Costentzer und der stat 1 ß und ain viertail ains jārs uß der stat.

10. Item es mag ouch nieman ainen burger überzügen wan mit ainem, der des rāts ist oder mit ainem richter. Wol mag ain burger ainen ūßman überzügen mit ainem richter oder mit zwain erbern manēn, daz sin handt diu drit sy.

11. Item wer ouch ainen vint an sinem schaden in garten oder anderswa findt, slecht er in, er frefelt nit, ez sy deñ, das er in ze tod schlach und müß dennocht geben 15 schilling Costentzer, dem der schad geschehen ist.

12. Item wem ain hus verbrint und nit gezimern mag noch enwil, der mag die hofstat verkouffen oder verlihen umb den zins, der dar ab gieng und wer zins dar ab hät, der mag in mit dem aid beheben.

13. Item man erwelt dry man zü zwain beken und suß ainen erbern burgern, die das brot beschowent, weñ sie wend. Und welhe sy dunkt, der ze klain hab gebachen, der ist dem amman verfallen 3 schill. Und welhe antwerk nit recht halt, so hät der rät gewalt, sie dar umb ze bessern.

14. Item welhe(r) ouch ain mäß hat, da der stet zaichen an ist und ze clain wäre än geverde oder ain halb meß oder ain viertail, der ist verfallen dem amān 10 schill. Costentzer. Würd aber by ainem der ains funden, daz mit valsch ze clain wäre oder nit der stat zaichen wäre, der müß ez bessrun als der stat recht rät.

Fol. XX^{r} (= Bl. 28^{r}).

15. Item wer ouch das erst gericht versitzet und im fürgebotten ist, der ist dem amman verfallen 6 Costentzer; versitzt er aber das ander gericht, der ist dem amān verfallen 3 schill. Costentzer; und wer das drit versitzet, der ist dem amān verfallen 1 ß Costentzer.

16. Item man sol ainem ussman, weñ er ainost und zü dem andern mal für gebiut, richten unverzogenlich.

17. Item ez süllen die müller malen 5 viertel korns umb ainen metzen und sieben viertel roggen umb ainen metzen und die vesen gärwen, die man enweg füren wil. Da süllen die müller niemen von ainem malter vesen ainen metzen korns. Und süllen die müller

Digitized by Google

daz korn zů der müllin holen und das mel oder den kern wider hain schaffen.

18. Item ez sol diu zarg in den müllinen gelich stån nach dem model, daz darzů gehöret und ainhalb nit witer den anderhalb. Und wen man denn die zarg gespenn, daz siu gelich stünd, finde man sie denne nit gerecht nach dem model, der selb müller ist verfallen dem aman 10 ß Costentzer.

19. Item allez ungelt von dem zapfen gehört an unser stat oder an unser büwe.

Digitized by Google

Wehrverfassung und Landesverfassung im Herzogtum Württemberg*).

Von Friedrich Wintterlin.

Die Wehrverfassung als ein Teil der Landesverfassung läßt häufig die von der Verfassung rechtlich geregelten Beziehungen besonders deutlich hervortreten. Das zeigt sich auch im alten Herzogtum Württemberg.

Die Kriegsmacht in Württemberg beruhte am Ende des Mittelalters auf dem Lehensaufgebot der Ritterschaft, auf der Kriegsdienstpflicht der Bürger und Bauern, dem sog. Landesaufgebot, und auf geworbenen Söldnern. In den größeren Kriegshandlungen der Zeit treten mehr oder weniger deutlich diese drei Faktoren hervor [1]).

Seit etwa 1500 spielte das Lehensaufgebot eine immer geringere militärische Rolle, man sah sich immer mehr zu Anwerbungen von Söldnern genötigt, daneben wurde die Kriegsdienstpflicht des Landesaufgebots noch geltend gemacht, so in Herzog Ulrichs Pfälzer Krieg (1504) und im Schmalkaldischen Krieg (1548).

Das Geld zur Söldner-Anwerbung konnte der Landesherr nicht selbst aufbringen, er war daher auf Geldhilfen von Prälaten und Landschaft angewiesen. Daß man im Fall von „Landkrieg und von Steuern wegen" Landtag halten müsse, anerkannte schon im Jahre 1498 Herzog Eberhard II. als Gewohnheitsrecht [2]).

Hier lag ein wesentlicher Grund für das Wachstum des Rechts der Landschaft. Der Tübinger Vertrag (1514) bestimmte: Hauptkriege, „so die zu Rettung Land, Leut und seiner, Herzog Ulrichs, Verwandten, zu Handhabung seiner Ober- und Herrlichkeit, auch Gerechtigkeit, Hilf und Haltung seiner Einungen, bisher angenommen und beschlossen, und derjenigen, so er fürder, seines Gefallens, dem Fürstentum zugut annemen und tun mag, fürgenommen wollten werden", sollen mit Rat und Wissen

*) Vortrag im Württ. Geschichts- und Altertumsverein am 15. Oktober 1927.

1) So bei Frankfurt a. M. (1246), Döffingen (1388), Seckenheim (1462), vgl. Stadlinger, Geschichte des württ. Kriegswesens, 1856, S. 158, 175, 188.

2) Stälin, Württ. Geschichte Bd. 4, S. 12.

Digitized by Google

gemeiner Landschaft, andere Kriege, „wenn der Herzog jemand aus Freundschaft oder sonst Fürschub oder Hilf thun wollte", mit Rat, Wissen und Willen gemeiner Landschaft geschehen, wenn anders Herzog Ulrich „Hülfe", d. i. Geldhilfe, haben wolle. In allen Stücken gibt der Herzog die sog. Lieferung (d. h. Verpflegung) und dient die Landschaft mit ihren Leibern, Führung und anderem wie von Alter Herkommen. Eine andere eben verwilligte „Hülfe" sollte, wenn die Landschaft im Falle eines solchen „Landkriegs" „Hülfe" thun müsse, stillstehen. Ohne diese Voraussetzungen war der Herzog nicht berechtigt, Steuern für diesen Zweck umzulegen, da er nicht zu den althergebrachten Notfällen gehörte [3]), in denen der Landesherr eine Schatzung ausschreiben konnte.

Es war berechtigt, wenn die Landschaft bei Verwilligung einer Geldhilfe zur Anwerbung von Söldnern bei drohender Kriegsgefahr auf die genannten Voraussetzungen solcher Geldhilfen hinwies, aber sie konnte sich nicht mit Recht auf den Tübinger Vertrag berufen, wenn sie unter Herzog Christoph und wieder unter Herzog Friedrich I. [4]) die Anforderung von Geldhilfen überhaupt für unzulässig erklärte, solange sie bereit sei, ihre Kriegsdienstpflicht zu erfüllen. Unter Herzog Friedrich I. wiesen dessen juristische Räte auf den Irrtum hin [5]). Aber die militärischen Ratgeber des Herzogs hielten nichts mehr vom militärischen Wert des Landesaufgebots. Sie erkannten auch, daß die Landschaft jetzt bereit war, die Kriegsdienstpflicht gegen Geldzahlungen abzulösen, während sie zu Herzog Christophs Zeiten möglichst kein Geld geben wollte, aber bereit war, mit ihrem Leibe zu dienen. „Hülfe" brauchte man jetzt auch deswegen, weil der Herzog durch Bündnisse wie die Union verpflichtet war, eine gewisse Anzahl Söldner zu stellen. So rieten sie zum Verzicht auf die Kriegsdienstpflicht. In der Deklaration des Tübinger Vertrags, die der Herzog nach einer Landtagsauflösung im Jahre 1607 durchsetzte, übernahm die Landschaft für die Zukunft ¾ aller Kriegskosten, die Kriegsdienstpflicht fiel weg, damit auch die Lieferung, so daß der Herzog wohl ¼ der Kriegskosten auf sich behalten konnte [6]).

---

3) V. Ernst, Die direkten Staatssteuern in der Grafschaft Württemberg. Württemb. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, Jahrgang 1904, II, S. 97 ff.

4) Adam, W. Landtagsakten II, 2, S. 573, 627.

5) Adam, W. Landtagsakten II, 2, S. 513, Z. 26 ff., 563/64, insbesondere unter Hinweis auf die Zeit des Schmalkald. Kriegs S. 551, die Ansicht Adams a. a. O. 564/5, daß die Landschaft niemals neben dem persönlichen Dienst Geldhilfe geleistet habe, scheint demgegenüber nicht haltbar.

6) Adam a. a. O. II, 2, S. 631.

Digitized by Google

Durch Herzog Johann Friedrichs Wiederherstellung des Tübinger Vertrags nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1608 trat auch hier das Recht des Tübinger Vertrags wieder in Kraft. Angesichts der immer bedenklicher werdenden politischen Lage war bald kein Zweifel darüber, daß die Leistung der persönlichen Kriegsdienstpflicht wieder in den Bereich der Möglichkeit zu ziehen war. Bei der starken kriegsdienstfähigen Bevölkerung des Landes konnte es sich nicht darum handeln, jeweils gleich das ganze Landesaufgebot aufzustellen, weil man dies nicht hätte bezahlen können oder wenigstens wollen; man kam so zu einer Auswahl [7]) (Konskription) durchs Los, wobei den Ausgelosten Stellvertretung gestattet war. Bald mußte nun auch für die Ausbildung [8]) von Führern aus dem Kreise der Beamten und andern Untertanen durch besondere Führerausbildungskurse und für die Ausbildung der Mannschaften gesorgt werden. Die Kosten hatte die Landschaft zu übernehmen.

Für das Landesaufgebot bestanden eigene Kriegsartikel [9]), die zwischen Herzog und Landschaft verabschiedet waren. Wenn peinliche Strafen in Betracht kamen, mußte der Tübinger Vertrag beachtet werden, d. h. im Anklagerecht mit öffentlich-mündlichem Verfahren „procedirt" werden.

Geworbene Truppen hielt Herzog Johann Friedrich anfangs nur in geringer Zahl [10]). Seit 1620 wurde auch hier eine starke Vermehrung

---

7) Zu „Auswahl" s. Adam a. a. O. II, 3, S. 300, Z. 16, S. 303; „Musterregister" a. a. O. S. 739, S. 403, Z. 14.

8) Zu „Ausbildung des Landesaufgebots" s. Adam a. a. O. II, 3, S. 246 (1610), S. 307 (1611), S. 748/9, S. 752/3; Führerausbildungskurse S. 758, 763 (1619). Die Ausbildung erfolgte zunächst durch niederländische „Trillmeister" S. 247, die Kosten trägt das Land (Landschaft und die einzelnen Ämter) a. a. O. S. 749, Note 4.

9) Im Archiv des Württ. Landtags Faßz. Landesdefension 1629—1634 befindet sich ein Artikelbrief v. 29. April 1633, der nahezu wörtlich mit dem bei Reyscher, Kriegsgesetze I, S. 189 abgedruckten Artikelbrief für das Landesaufgebot vom Jahre 1652 übereinstimmt; nur fehlt bei Reyscher Art. VI der Eingang: „Wie dann in allen denen Sachen, die das Kriegswesen betreffen und ihrem Heimwesen sich zutragen, sie sowohl gemelts ihres Obristen und der Regimentsoffizier Straf als andere Soldaten sollen unterworfen sein, das alles mit Vorwissen und Zuziehung jedes Orts Amtleut geschehen solle, wie nicht weniger usw.". Auf den Artikelbrief nimmt eine dem Kommissär für die Ordnung des Landesaufgebots, Obervogt J. A. v. Sperberseck, erteilte Instruktion vom 4. Mai 1633 Bezug. Auf diese Instruktion griff das unten zu erwähnende GR. v. 10. Febr. 1794 zurück (vgl. Reyscher a. a. O. S. 729), s. unten Note 48.

10) Geldbewilligungen für Werbungen von Söldnern s. Adam II, 3, S. 742, Z. 6, S. 747, Z. 28, S. 772/3.

Digitized by Google

nötig erachtet, für deren Kosten aufzukommen die Landschaft nicht ablehnen konnte.

Den bisherigen Streit, ob von der Landschaft Geldhilfe nur statt persönlicher Kriegsdienstpflicht verlangt werden dürfe, suchte man im Landtagsabschied vom Jahr 1620 [11]) durch einen Kompromiß zu beendigen, der von da ab als eine der wichtigsten Normen der Verfassung von seiten der Landschaft betrachtet wurde. Anläßlich einer Geldbewilligung zur Werbung von Söldnern wurde bestimmt, daß die Felddienstpflicht „mit Leibern und Führung" (der Wagen) aufgehoben werden solle, es wäre denn, daß das Herzogtum angegriffen und das geworbene Volk anderweitig beschäftigt, daß auf solchen „Notfall" die Untertanen, so in der Auswahl, aufzubieten seien.

Hierin sah man auch die Norm, daß ohne landschaftliche Zustimmung keine Untertanen zwangsweise unter die geworbenen Truppen eingestellt werden dürfen. Erst in späterer Zeit spielte dies eine große Rolle, war aber damals schon in Frage gekommen, von der Landschaft jedoch abgelehnt worden [12]).

Im Landtagsabschied von 1622 mußte die Landschaft das Geld für 600 Mann zu Pferd und 4000 Mann zu Fuß geworbene Truppen bewilligen, was monatlich 35 000 Gulden ausmachte. Außerdem mußte sie das Wartgeld für die Offiziere der Landesauswahl (mit 1000 Gulden vierteljährlich), ferner monatlich pro Mann die Hälfte = 3 fl. Verpflegungsbeitrag für 4 aufgestellte Regimenter Landesaufgebot und eine Familienunterstützung für die Familien der Einberufenen übernehmen.

Gestützt auf diese Truppenmacht suchte Herzog Johann Friedrich, der nicht gegen den Kaiser, aber auch nicht gegen seine Glaubensgenossen kämpfen wollte, eine bewaffnete Neutralität aufrecht zu erhalten; so erklärte der Landtagsabschied von 1622 ausdrücklich die eingenommene Haltung Württembergs [13]). Bald nach dem Tode Johann Friedrichs (gest. 18. 7. 1628) wurde sie in Übereinstimmung von Regierung und Landschaft, aber ebenso beiderseits ohne die Bereitwilligkeit zu den zu erfolgreicher Durchführung des Wechsels nötigen Maßnahmen, aufgegeben.

11) Landtagsabschied vom 22. Juli 1620, Landesgrundverfassung (herausgegeben 1765) S. 403, Landtagsabschied v. 19. Mai 1621, ebdf. S. 412.

12) Sattler, Herzöge, X, 1628/40, S. 95.

13) Landtagsabschied v. 15. Juni 1622, Landesgrundverfassung S. 415, vgl. auch L.A. v. 1623, 1628, 1629, a. a. O. S. 429, 443, 455; über die politische Haltung Herzog Johann Friedrichs vgl. Adam a. a. O. II, 3, S. 768.

Digitized by Google

Nach dem Tode Herzog Johann Friedrichs bestanden meist 2 Regimenter geworbenen Fußvolks und etwas Artillerie. Infolge des Anschlusses an den Leipziger Bund (12. April 1631) drohte dem für ein selbständiges Unternehmen keineswegs genügend gerüsteten und von den Bundesgenossen gänzlich im Stiche gelassenen Lande schon damals eine Katastrophe, deren Abwendung man nur dem kaiserlichen General Graf Fürstenberg verdankte (21. Juli 1631)[14]. Im Heilbronner Bunde (27. April 1633) schloß Württemberg sich noch enger an Schweden an[15]. Man zahlte jetzt allerdings große Summen in eine Bundeskasse und hatte daneben noch die Ausgaben für die geworbenen Regimenter und das Landesaufgebot[16]. Zur Aufstellung einer größeren eigenen Truppenmacht entschloß sich aber Württemberg nicht und verzichtete damit auf eine selbständige Politik, wie sie die norddeutschen Fürsten und Bayern betrieben. Kurz vor der Nördlinger Schlacht erwog man eine umfangreichere Einberufung des Landesaufgebots[17]. Unter den 14 000 Mann Infanterie, die auf schwedischer Seite an der Schlacht teilnahmen (5. September 1634), waren 6000 Mann württembergisches Landesaufgebot, die etwa 4000 Mann auf dem Schlachtfeld ließen[18].

Nach dem westfälischen Frieden ergaben sich neue politische Tendenzen, „Staatsconsilia", wie die Württembergische Landschaft sagte, und Einrichtungen, die dem bisherigen Rechtszustand in Württemberg gefährlich waren. Von diesem Gesichtspunkt aus kommen namentlich in Betracht:

1. Die Reichskriegsverfassung wurde im Jahr 1681 auf die Kreisverfassung aufgebaut[19], die einzelnen Kreisstände hatten ihre Kreiskontingente zu stellen, anfangs nur im Kriege, dann auch im Frieden.

2. Die größeren Landesherrn begnügten sich nicht mit den Kreiskontingenten, sie wollten eigene Soldtruppen (Haustruppen) zuerst im

14) Eugen Schneider, Württ. Geschichte, 1896, S. 237, J. Kretzschmar, Der Heilbronner Bund 1632—1635. 3. Bände, Lübeck 1922, namentlich Bd. I, S. 47, 192, 268; Gmelin, Württ. Vierteljahrshefte 1898, S. 104/23.

15) Kretzschmar a. a. O. Bd. II, S. 30, 272.

16) Kretzschmar a. a. O. Bd. II S. 32, 56, 58.

17) Pfaff, Geschichte des Militärwesens in Württemberg, 1842, S. 24.

18) Stadlinger a. a. O. S. 290; Kretzschmar a. a. O. II, S. 600. Eine Kritik der württ. Politik vom Beitritt zur Union bis zur Nördlinger Schlacht enthält ein Gutachten J. K. Varnbülers v. 14. Okt. 1656 bei Sattler, Herzoge IX, Beil. 51.

19) Vgl. Hartung, Deutsche Verfassungsgeschichte, 1914, S. 103, für Schwaben insbes. Stadlinger a. a. O. S. 52, 70, 76; Schulte, Markgraf Ludwig Wilhelm v. Baden, I, 1892, S. 40 ff.

Digitized by Google

Kriege, dann auch im Frieden (miles perpetuus) haben, daher sie „armierte" Fürsten genannt wurden [20]). Unter Aufhebung des Unterschieds zwischen Haustruppen und Landmiliz wollten sie sodann ihre Truppen teils aus geworbenen Söldnern teils aus unter die Söldnerregimenter eingestellten Landmilizrekruten zusammensetzen. Über das richtige Verhältnis beider Kategorien waren die Ansichten — und demgemäß die Einrichtungen — in den einzelnen Ländern verschieden. Die alten Landmilizeinrichtungen wurden damit hinfällig. Die zwangsweise eingestellten Rekruten erhielten Sold wie die andern, wurden ebenso „milites conducticii", Soldaten. Statt für die Landmiliz zu „enrolieren", d. h. die kriegsdienstfähigen Leute in Musterrollen einzutragen, enrolierte man nun für die Haustruppen [21]). Die Landesherrn regelten die Exemtionen, die sie aus wirtschaftlichen und anderen Gründen für nötig hielten [22]).

3. Die größeren Fürsten wollten auch nicht mehr auf die Geldbewilligungen der Landtage für Militärzwecke angewiesen sein [23]). Sie suchten ein unbeschränktes Steuererhebungsrecht hiefür und damit überhaupt die unbeschränkte Macht über die Geldmittel des Landes durchzusetzen. Bisher bestand nur auf Grund der Exekutionsordnung von 1555 ein Besteuerungsrecht für Kreiszwecke, ferner auf Grund des § 180 des jüngsten Reichsabschieds von 1654 eine Steuerpflicht des Landes für die Unterhaltung und Besatzung der Festungen. Auf dem Reichstag von 1670 wollten die Fürsten — der Herzog von Württemberg hatte sich übrigens dem Antrage nicht angeschlossen — diese Pflicht auf alle Geldbedürfnisse für militärische Unternehmungen ausdehnen und alle Klagerechte der Landstände bei den Reichsgerichten und alle solchen Ansprüchen entgegenstehende Privilegien und Freiheiten aufgehoben wissen. Der Kaiser Leopold I. lehnte aber den Antrag ab.

Die Kosten des nach dem Reichsmatrikelfuß von 1681 von Württemberg zu stellenden Kreis-Kriegs-Kontingents, das je nach Bedürfnis ein Mehrfaches des damals festgestellten Simplums von 487 Mann Infanterie und 89 Reiter war, sowie des seit 1694 zu unterhaltenden Kreis-Friedens-Kontingents, das auf den Leistungen des Kreises im Jahr

20) Erdmannsdörfer, Deutsche Geschichte 1648—1740, I S. 657; Hartung a. a. O. S. 102; Schulte a. a. O. I, S. 64.

21) „Enroliren" für die Landmiliz in Württemberg z. B. G. R. v. 10. Nov. 1662. Reyscher a. a. O. Bd. 19, S. 211.

22) v. Jany, Die Kantonverfassung Friedrich Wilhelms I. in Forschungen zur Brandenburgschen und Preußischen Geschichte, 38. Bd., 2. Hälfte, S. 225 ff.

23) Hartung a. a. O. S. 82.

Digitized by Google

1683 begründet war und für Württemberg 661 Mann Infanterie und 177 Reiter als Friedensstärke betrug [24]), hat die Württembergische Landschaft stets ohne Schwierigkeit bewilligt. Sie verlangte nur stets, daß der Herzog das von ihr zur Anwerbung von Söldnern verwilligte Geld in erster Linie zur Anwerbung der für das Reichs- bzw. Kreiskontingent anzuwerbenden Mannschaften verwende und hat daran stets festgehalten [25]). Über die Auslegung des § 180 des jüngsten Reichsabschieds entstand 1689 ein Streit zwischen dem Herzog-Administrator und der Landschaft, infolgedessen jener Klage beim Kaiser erhob.

Der Kreis konnte auch eine Kreisauswahl beschließen, wobei aber bei den vielen kleinen Kontingenten des schwäbischen Kreises die Hauptlast meist auf Württemberg fiel. Schwäbisch-Österreich gehörte nicht zum Schwäbischen, sondern zum Österreichischen Kreis.

Für geworbene Haustruppen über das Kreiskontingent hinaus war in Württemberg nach dem Westfälischen Frieden anfangs kein Geld vorhanden. Es reichte höchstens zu einer kleinen Leibwache für den Herzog, die von der Landschaft bezahlt wurde.

Geld zu Haustruppen über das Kreiskontingent hinaus bewilligte die Landschaft zum erstenmal im Jahre 1673 für 100 Reiter und 800 Mann zu Fuß. Dabei wurde ausdrücklich festgestellt, daß dieses freier Wille der Landschaft sei [26]). So wurde doch der Herzog von Württemberg der einzige „armierte Fürst" im Schwäbischen Kreis. Unter Herzog Eberhard III. beruhte die Wehrmacht des Landes doch immer in der Hauptsache noch auf dem Landesaufgebot, auf das Eberhard III. den größten Wert legte. Man konnte bald wieder 4 Regimenter Infanterie und 3 Regimenter Kavallerie aufstellen [27]).

Der Herzog-Administrator Friedrich Karl (1677—93) versuchte zuerst Änderungen [28]). Er bildete aus 6000 Mann Landesauswahl eine regulierte Landmiliz. Die Regimenter erhielten Fahnen, die Offiziere waren nur besoldete Berufssoldaten. Im Jahr 1690 übernahm die Landschaft auf Veranlassung des Kaisers die Kosten für 3 nach den Farben grün, gelb, rot bezeichnete Regimenter zu Fuß zu 1500 Mann und 2 Reiterregimenter einschließlich des Salärs der Ober- und Unteroffiziere. Die

24) Stadlinger a. a. O. Beil. V S. 527, Beil. VI S. 528.

25) Landtagsabschied v. 22. Dez. 1675, Landesgrundverfassung S. 860, ebenso v. 18. Sept. 1676, Landesgrundverfassung S. 874.

26) Landtagsabschied v. Jahre 1673, 30. April, Landesgrundverfassung S. 759.

27) Stadlinger a. a. O. S. 321.

28) Zum folgenden Staatsarchiv, Geheimeratsakten I. B. 741, IV. B. 27 u. 28; Stadlinger a. a. O. S. 344.

Digitized by Google

Einrichtung fand auch dauernd den Beifall des Kaisers. Er sprach einmal besonders auf Grund ihrer Leistungen vom Jahr 1690 noch im Jahr 1691 von einigen tausend Mann, die man in Württemberg auf den Beinen habe, „so zwar nur ein Landvolk, doch von einigen Jahren her in den Waffen wohl geübt, in Regimenter und Kompagnien gleich geworbenen Soldaten eingeteilt und von tapferen, kriegserfahrenen Offizieren kommandiert". Er forderte Herrn und Land auf, daran festzuhalten.

Aber dem Herzog-Administrator genügte die Einrichtung nicht. Im Jahr 1691 faßte er den Plan, die regulierte Landmiliz in besoldete Regimenter umzuwandeln, sie in einen miles conducticius zu transformieren, wie man sagte.

Der Herzog-Administrator stellte der Landschaft vor, daß ohne ein solches Kontingent Württemberg von den sog. armierten Fürsten nicht als gleichberechtigt anerkannt werde. Die Landmiliz wurde bei der Verteilung der Winterquartiere während des Kriegs nicht voll berücksichtigt, Truppen der armierten Fürsten wurden ins Land gelegt, es gab auch militärische Etikettestreitigkeiten, indem die geworbenen Truppen der armierten Fürsten. die württembergische Landmiliz nicht in den üblichen Formen ablösen wollten. Der Herzog verlangte somit entweder Geldverwilligung seitens der Landschaft, um Werbungen eigener Regimenter vornehmen zu können, oder, was einfacher sei, da die Offiziere, Montur und Gewehre schon vorhanden, die Zustimmung zur Umwandlung der regulierten Landmiliz in geworbene Truppen, in einen miles conducticius. Soweit sich andere Freiwillige melden würden, könnten die Landmilizleute entlassen werden. Er wies auch auf die Hoffnung hin, die umgewandelten Regimenter in fremde Subsidien geben zu können.

Die Landschaft, mit der im Grunde die Geheimen Räte einverstanden waren, wollte zunächst überhaupt nichts von einer größeren Anzahl eigener Haustruppen wissen. Sie wollte, wie sie sich ausdrückte, mehr auf ein „Kreis- als auf ein Partikularwerk" abheben, da bei einem Partikularwerk Württemberg unverhältnismäßig mehr leiste, als andere, und als seine Verpflichtung dem Reiche gegenüber verlange. Im Jahre 1694 gelangte der Schwäbische Kreis infolge der Tätigkeit des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden und des württembergischen Geheimen Rats Kulpis zu der Aufstellung eines miles perpetuus von 8000 Mann und unter kaiserlicher Förderung der Sache schlossen sich 1691 Schwaben und Franken, 1697 die sog. vorderen Reichskreise zu militärischen Leistungen in den sog. Kreisassoziationen zusammen.

Der Landschaft erschien auch die Aussicht auf Subsidienverträge nicht sehr lockend. Durch Subsidienverträge stellten die armierten Fürsten ihre

Digitized by Google

Haustruppen den größeren Mächten, dem Kaiser, Holland usw. gegen Bewilligung von Geld-Subsidien zur Verfügung. Derartige „Partikularallianzen" gewährten wohl finanzielle Vorteile und die Möglichkeit, auf diese Weise mehr „Haustruppen" zu halten, als die Kräfte der Territorien an und für sich erlaubten, der politische Gewinn war unsicher [29]), bei Württembergs geographischer Lage schienen Staatsmännern wie der Landschaft Partikularallianzen gefährlich. Den weiteren Gegengrund, die Befürchtung nämlich, daß durch den miles perpetuus die Freiheiten des Landes gefährdet werden, konnte die Landschaft dem Herzog nicht geradezu entgegen halten, sie beschränkte sich hier auf die Feststellung, daß die Konstitution bisher so etwas nicht kenne [30]).

Unter der ausdrücklichen Bedingung, daß niemand gezwungen würde, die Umwandlung mitzumachen, willigte die Landschaft dann schließlich doch in einen Versuch. Sie bezweifelte allerdings von vornherein, daß es gelingen würde, 6000 Mann auf diese Weise zu bekommen. Denn die Zahl der Werbungen in Württemberg war damals außerordentlich groß. Im Jahr 1683 hatte ein württembergischer Prinz ein ganzes Regiment vornehmlich in Wüttemberg für den Kaiser geworben, das sich bei der Verteidigung von Wien auszeichnete. Im Jahr 1687 hatte der Herzog-Administrator 3 Regimenter für Venedig zum Kampfe in Griechenland geworben, die wenigstens zu einem großen Teil aus Württembergern bestanden. Eines derselben, das 1689 zurückkam, ging sofort an den Kaiser weiter [31]). Im Jahr 1688 und eben jetzt wieder warb der Herzog Reiter für Holland.

Nun suchten die Regimenter zwangsweise Rekruten einzustellen, da nicht genug Freiwillige kamen. So fing auch in anderen Ländern die Umwandlung der Landmiliz in einen landesherrlichen miles conducticius an. Da klagte die Landschaft beim Kaiser.

Der Kaiser schickte einen Reichshofrat Grafen Zeil nach Stuttgart. Er

29) Friedrich Wilhelm I. von Preußen empfahl daher seinem Nachfolger solche Subsidienverträge nur gegen Landgewinn abzuschließen, vgl. v. Meier, Französ. Rechtseinflüsse auf die Staats- und Rechtsentwicklung Preußens im 19. Jahrhundert, 1908, Bd. 2, S. 49.

30) Staatsarchiv, Geh. Ratsakten IV. B. 27.

31) Auf das Regiment von 1683 führte das spätere k. u. k. Infanterie-Regiment Nr. 35 seinen Stammbaum zurück, vgl. Wrede, Geschichte der k. u. k. Wehrmacht, Wien 1898, Bd. I, S. 396, das 1689 an den Kaiser überlassene Regiment hieß in Österreich Württemb. Regiment zu Fuß (aufgelöst 1700), vgl. Wrede a. a. O. 2, S. 176, 600, vgl. dazu und über die an Venedig überlassenen Regimenter: v. Andler, Die württembergischen Regimenter in Griechenland 1687 bis 1689. Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, XXXI. Jahrg., S. 217 ff.

Digitized by Google

sollte einen Vergleich zwischen Herrn und Land vermitteln auf der Grundlage [32]):

1. der Herzog soll zu den Kosten der geworbenen Truppen gleichfalls beitragen,

2. auch den observanzmäßigen Beitrag des geistlichen Guts für solche Zwecke zur ausschließlichen Verwendung für dieselben in die Landschaftskasse gelangen lassen,

3. keine eingesessenen Untertanen zwangsweise unter die durch Werbung zu rekrutierenden Haustruppen einstellen und die eingestellten ohne Lösegeld entlassen,

4. die 6000 Mann Landesauswahl ohne Einwilligung der Landschaft nicht an Fremde „alienieren" und sie vornehmlich zur Landesdefension verwenden, sofern nicht der Kaiser eine andere Verwendung im Interesse des Landes selbst für notwendig hielte,

5. freiwillig Eingetretene nach Ablauf der Kapitulation möglichst im Lande selbst abdanken, damit kriegserfahrene Mannschaft dem Lande erhalten bleibe.

Ehe Graf Zeil in Stuttgart ankam, geriet der Herzog-Administrator in dem unglücklichen Gefecht bei Ötisheim in französische Gefangenschaft (17. September 1692). Ein Infanterieregiment und 2 Reiterregimenter waren dem Schwäbischen Kreis in Subsidien gegeben worden [33]). Die zwei anderen Infanterieregimenter wurden im Jahr 1693 wieder aufgelöst.

Diese dem Schwäbischen Kreise überlassenen Regimenter hätte der 1693 zu eigener Regierung gelangte Herzog Eberhard Ludwig nach dem Ryswyker Frieden (1697) gerne auch im Frieden beibehalten. Aber nun wollte die Landschaft überhaupt keinem miles perpetuus zustimmen, so daß der Herzog immer mehr Leute entließ. Während der Verhandlungen brach der Spanische Erbfolgekrieg aus (1702). Neben dem meist aus Württembergern bestehenden Kreis-Infanterie-Regiment und einem ebensolchen Kreis-Kavallerie-Regiment bestanden während des Kriegs noch ein Regiment Infanterie und ein Regiment und 2 Gardeschwadronen Kavallerie an Haustruppen, sowie 2 Regimenter regulierte Land-

32) Historische Entwicklung und Beweis, daß des Herrn Herzogs v. W. Durchl. die Verbindlichkeit haben, gegen den vom Land rechtmäßig zu entrichtenden Militärbeitrag dero ganzes Militär zu unterhalten usw. 1800. fol. S. 18/19.

33) Schulte a. a. O. Bd. II, S. 356: Das unter Schwaben Infanterie aufgeführte Regiment Horn (das grüne Regiment vgl. Andler a. a. O. S. 253, Note 68), das unter Schwaben Küraſſiere aufgeführte Regiment Freudenberg und das unter Schwaben Dragoner aufgeführte Regiment Karlin.

Digitized by Google

miliz, sog. Landregimenter. Außerdem waren je nach Bedürfnis stets größere oder kleinere Teile des Landesaufgebots aufgerufen.

Die Truppen standen mit Zustimmung der Landschaft seit 1704 zum größten Teil in holländischen Subsidien, wiederholt bewilligte außerdem die Landschaft Jahressteuern (eine = 180 000 Gulden) zu deren Errichtung und Unterhalt, wenn sie auch dazu eben „nicht so simpliciter consentirte", wie der Herzog einmal feststellte [34]). Im Grunde war die Landschaft aus den oben erwähnten Gründen noch immer gegen eigene Truppen. Obgleich in allen den großen Kämpfen, die, bald nach dem Westfälischen Frieden beginnend, nach Ost und West statthatten, die Württemberger in den verschiedenen Formationen als kaiserliche Regimenter, Kreisregimenter, Haustruppen, Landregimenter und Landesaufgebot ruhmvoll kämpften, so namentlich bei St. Gotthard in Ungarn (1664), vor Wien (1683), bei Belgrad (1688), von wo die Kreistruppen unmittelbar zum Ersatz der Landeshauptstadt (Dez. 1689) herbeigerufen wurden, bei Höchstädt und am Schellenberge (1704), bei Malplaquet (1709), bei Peterwardein (1716), ist diese Teilnahme in der Geschichte jener Zeit viel weniger bekannt, als die Teilnahme der Truppen anderer armierter Fürsten. Daran ist eben zum Teil die Zersplitterung in so verschiedene Formationen schuldig.

Nach dem Friedensschluß von 1714 begannen die Verhandlungen über einen Beitrag der Landschaft für den Unterhalt von Haustruppen wieder; die Landschaft lehnte dies anfangs wiederum ab; sie riet dem Herzog, wenn er doch von der Werbung von Soldaten nicht ablassen wollte, geradezu, sie in kaiserliche Subsidien zu geben. Aber im Jahr 1724 [35]) gelang es dem Geheimen Rat, den großen Ausschuß zu einer Verwilligung von 360 000 fl. jährlich zu bewegen, unter Vorbehalt des Landesrechts (salvis pactis et compactatis) und unter dem Vorbehalt der Einstellung, wenn größeren Landesbeschwerden nicht abgeholfen werde. Damit war ein jährliches Militärbudget festgesetzt wie in England. Wie dort bestand nun auch der Dualismus: geworbene Truppen und Landesaufgebot für den Notfall (case of emergency in England) [36]). Hier wie

34) Staatsarchiv, Geheimeratsakten IV. B. 52.

35) Staatsarchiv, Geheimeratsakten IV. B. 86.

36) Eine ähnliche Einrichtung (freiwilliger Militärdienst und allgemeine Kriegsdienstpflicht im Fall der Not (en cas de besoin) traf während der französischen Revolution das Direktorium im J. 1796, vgl. v. Meier Der Minister v. Stein usw., 1908, S. 42, zu England vgl. Hatschek, Engl. Staatsrecht (Marquardsen, Handbuch IV, 2) Bd. 2. S. 234, 270, 283. Dicey. Introduction in the study of the law of the constitution, 1893, S. 278.

Digitized by Google

dort war es ein Kompromiß zwischen den Staatsnotwendigkeiten und der Sorge wegen Gefährdung der Freiheiten des Landes durch das Bestehen geworbener Truppen im Frieden.

Das englische Militärgesetz, die sog. mutiny bill, trägt ihren Namen von der Regelung des Strafrechts und des Gerichtsstands für die geworbenen Truppen, die es enthält. Der Grundsatz, daß auch der Soldat die Rechte des Bürgers habe („a soldier is gifted with all the rights of other citizens")[37] hatte in England zur Regelung der Militärgerichtsbarkeit durch Parlamentsakte, die mutiny acts, geführt. Sie sollten zugleich den besonderen Verhältnissen des Militärs Rechnung tragen, schwere Delikte (treasons) blieben unter gewissen, insbesondere räumlichen Voraussetzungen der ordentlichen Gerichtsbarkeit vorbehalten. In Württemberg hatten in einem Gutachten vom 18. Juni 1704[38] der Geheime Rat und der Regierungsrat festgestellt, daß „die compactata patriae in specie der Tübinger Vertrag sowohl als die praxis criminalis Wirtembergica ergeben, daß kein Untertan des Herzogtums ohne vorhergehenden von einem ordentlichen Richter angestellten processum inquisitorio-accusatorium und eingeholtes rechtliches Bedenken von einem collegio juridico an Leib und Leben gestraft werden mag, welches privilegium auch denjenigen Untertanen, so sich in herzogliche Kriegsdienste begeben, namentlich den durch die Auswahl per sortem — durch Los — dazu gezogenen, zu statten komme, da sie auch vor, in und nach der Auswahl und Feldzug, ob sie schon auch zur Fahnen geschworen, cives und subditi bleiben und gleich anderen so zu Haus bleiben aller aufgerichteten landeskompaktatenmäßigen Rechten und Privilegien sich zu erfreuen haben". Sie schlugen nun für geworbene Landeskinder die Bestimmung vor, daß bei im Felde begangenen delicta sive communia sive militaria, welche auf gänzliche Privierung Ehr und Geführ, Leib und Leben gingen, die militärischen Inquisitionsakten dem Regierungsrat oder der Juristenfakultät ad determinandam et dictandam poenam einzuschicken seien, die Exekution aber dem Militär zu überlassen wäre, bei Delikten im Lande aber es bei der Zuständigkeit des ordentlichen Richters bleiben solle. Für das Landesaufgebot aber schlugen sie die Anordnung vor, in solchen schweren Fällen die Delinqenten aus dem Felde an ihren ordentlichen Richter zu remittieren oder aber, wo dies nicht möglich sei, entweder den in Art. VI. des

37) Hatschek, a. a. O. II, S. 270.
38) Staatsarchiv, Kriminalrecht, F. IV.

Digitized by Google

erwähnten Artikelbriefes vorgesehenen modus [39]) oder doch wenigstens ebenfalls die Einsendung der Akten wie bei den Geworbenen vorgeschlagen anzuordnen, bei schweren Delikten zu Hause aber die Zuständigkeit des ordentlichen Richters festzusetzen.

Hier aber stieß das Württembergische Recht mit militärischen Anschauungen und Bedürfnissen zusammen, indem die württembergischen Regimenter von den Truppen der andern armierten Fürsten geringer angesehen worden wären, wenn sie nicht gleichfalls das von jenen beanspruchte Recht der Gerichtsbarkeit gehabt hätten. Der Herzog erklärte, in Friedenszeiten habe er bei den eigenen Truppen derartige Fälle teils von dem ordentlichen Richter, teils durch ein Kriegsgericht erledigen lassen, im Felde aber, wo dieselben neben fremden Regimentern stünden, müsse er alle Delikte ohne Unterschied der militaria und communia wie andere Fürsten nach gewöhnlicher Kriegsmanier erledigen lassen, er behalte sich aber die Genehmigung und in einzelnen Fällen die Erledigung durch den ordentlichen Richter oder die Verweisung des Kriegsrechtsurteils vor der Exekution an den Regierungsrat als Justizrat ad revisionem vor. Die Regimenter der regulierten Landmiliz, die mit den anderen in holländischen Subsidien stehen, könnten nicht anders behandelt werden. Betreffs der übrigen Landmiliz gab er den bestehenden Rechtszustand stillschweigend zu.

Ließ sich also das Recht des Tübinger Vertrags schwerlich mehr in vollem Umfange aufrecht erhalten, so hätte eine bestimmte Vereinbarung (Paktum) zwischen Herrn und Land diesen Punkt deutlicher regeln müssen.

Auch Herzog Karl Alexander anerkannte den Dualismus. Als er 1734 die Regierung antrat, war bereits der polnische Erbfolgekrieg ausgebrochen; der Herzog nahm die Verteidigung des Landes energisch und mit Erfolg in die Hand. Da Werbungen nicht mehr möglich waren, mußte jetzt aber die Landschaft einer Aushebung von Landmilizrekruten zur Ergänzung der Kreisregimenter und Hausregimenter zustimmen, für die der Kaiser Subsidien bewilligte [40]).

Als der Herzog nahezu 3000 Mann zu den vom Kreise beschlossenen 8000 Mann zu stellen beabsichtigte, protestierte jedoch die Landschaft. Den Akkord des Herzogs mit einigen der kleinsten Kreisstände, wonach Württemberg gegen Zahlungen in seine Kriegskasse deren Kontingent übernehmen sollte, billigte sie nicht. Sie meinte, dadurch werden die Württemberger im Ernstfalle für die anderen geopfert. Der

39) S. oben Note 9.

40) Staatsarchiv, Geheimeratsakten I, F. 835, UF. 82.

Digitized by Google

Philosoph Leibniz hatte den größeren Kreisständen diesen Weg empfohlen [41]) und die Frage wäre gewesen, ob sich das Opfer nicht politisch für Württemberg gelohnt hätte.

Nach dem Friedensschluß suchte der Herzog die technischen Mängel, die sich bei dem Dualismus geworbene Truppen und Landmiliz ergaben, durch eine gewisse Vereinigung zu beheben. Sein Ziel war, bei einem Kriegsausbruch mit 12 000 Mann auftreten zu können, für die Möglichkeit berief er sich auf den Landtagsabschied von 1622. Er verlangte für die Anwerbungen eine Erhöhung des Beitrages auf 460 000 Gulden. Übrigens kam er der Landschaft weit entgegen. Die Landschaft sollte das Recht erhalten, durch Deputierte sich von der Verwendung des verwilligten wie des durch Subsidien erlangten Geldes zu überzeugen. Subsidien sollten in die Kriegskasse, nicht einfach in die herzogliche Kasse fallen. Jenes verstand sich nicht von selbst und wurde noch in der Verfassung von 1819 § 85 ausdrücklich festgesetzt. Im Ausschußabschied vom 31. Mai 1736 kam eine Vereinbarung zustande [42]). Der Tod des Herzogs im Jahr 1737 verhinderte, daß der neue Militärplan voll in Gang kam. Die vormundschaftliche Regierung für Herzog Karl Eugen ließ sich zwar im Landtagsabschied vom Jahr 1739 [43]) die 460 000 Gulden nicht mehr nehmen. Aber den übrigen Militärplan gab sie auf, sie erklärte den Ausbau der Landesdefensionsanstalt zwar für notwendig, aber es kam nichts zustande. Verfassungsrechtlich wichtig war, daß der Militärbeitrag in zwei Hälften jedes Jahr in zwei Konventen im Frühjahr und Herbst vom großen Ausschuß bewilligt werden mußte und so, wenn auch von 1739 an bis 1763 kein voller Landtag mehr stattfand, doch stets eine Landesvertretung vorhanden war [44]).

Herzog Karl Eugen, der 1744 die Regierung selbst antrat, wollte nichts mehr von der Landmiliz wissen und ließ deren Einrichtungen verfallen, ohne daß die Landschaft ernstlich dagegen auftrat. Er wollte das preußische Militärsystem einführen; als aber die Regimenter zwangsweise Rekruten aushoben, protestierte die Landschaft und der Herzog

41) Hartung a. a. O. S. 104.

42) Reyscher, Sammlung der württ. Gesetze. Staatsgrundgesetze Bd. 2, S. 470; Gen. Rescr. v. 15. Nov. 1736, Orig. im Staatsarchiv, Auszug bei Reyscher, Kriegsgesetze I, S. 596, vgl. auch Kapf in der Einleitung zu Kriegsgesetze Bd. I S. XXX.

43) Reyscher, Staatsgrundgesetze, Bd. 2 S. 535. Auf Grund dieses LA. bestanden außer den 2 Kreisregimentern nur noch je 1 Infanterie- und 1 Kavallerieregiment Haustruppen.

44) Adam, Württ. Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte. 1903, S. 225.

Digitized by Google

mußte im sog. Rezeß von 1753 die Unzulässigkeit anerkennen. Den schweren Konflikt, der ausgebrochen war, als der Herzog zu Beginn des Siebenjährigen Kriegs wieder zwangsweise Rekrutenaushebungen für die Haustruppen zuließ [45]), beendigte der Erbvergleich von 1770 [46]) durch die erneute Anerkennung des bestehenden Rechts. Indessen geschah trotz mancher Projekte auch jetzt wieder nichts für eine Organisation der Landmiliz. Herzog Karls Interesse für das Militär erlosch bald darauf völlig und beim Ausbruch der Revolutionskriege war nur die württembergische Artillerie in gutem Stande.

Der plötzliche Rückzug der kaiserlichen und Reichstruppen aus dem Elsaß auf das rechte Rheinufer im Dezember 1793 veranlaßte Herzog Ludwig Eugen und die Landschaft über Mittel zur Abwendung der dem Lande drohenden Gefahr zu verhandeln. Vom Kreise war nicht viel zu erwarten, obwohl auch dort eine Kreislandmiliz beschlossen wurde. In Württemberg sah man zwei Möglichkeiten: Verstärkung der Haustruppen oder Wiederbelebung der verfassungsmäßigen Landesdefensionsanstalt nach dem Vorbild von 1622. Man scheute die Kosten des ersteren, auch hielt die Landschaft für möglich, die Landmiliz nach Ausbildung und Verwendung auf die „Verteidigung des Landes" beschränken und die Verwendung zu irgend einer „Offensive", die unter Umständen „durch eine ohne Not gereizte Rache" das Schicksal des Landes nur härter machen würde, zu verhindern. So entschied man sich für das [47]) zweite und ein Generalreskript vom 10. Februar 1794 [48]) brachte die erforderlichen Verordnungen. Ein neuer Kriegsartikelbrief für die Landmiliz auf Grund des Artikelbriefes vom J. 1633 wurde entworfen [49]). Das Volk folgte willig dem Aufruf. Schwierigkeiten entstanden durch den Mangel an Offizieren und Unteroffizieren. Die Haustruppen konnten nicht die genügende Anzahl für die beabsichtigte Aufstellung von 12 000 Mann abgeben, man zog aus württembergischem oder sonstigem Dienst im Ruhestand befindliche Offiziere herbei, sowie sich freiwillig meldende junge Adelige, Juristen und Schreiber, die aber selbst erst ausgebildet werden mußten. Auch führte die Verteilung der Gerichts-

45) Vgl. dazu Pfister im vom Württ. Gesch. u. Altertumsverein herausgeg. Werke Herzog Karl Eugen v. W. und seine Zeit Bd. I, 1907, S. 119 ff.

46) Reyscher a. a. O. Staatsgrundgesetze Bd. 2, S. 579, „III. Cl. das Militär betreffend".

47) Staatsarchiv, Geheimeratsakten I, F. 804 (142 c), Kabinettsakten III, 4. B. 1.

48) Reyscher, a. a. O. Kriegsgesetze, Bd. 1, S. 727.

49) Reyscher a. a. O. S. 729.

Digitized by Google

barkeit zwischen Offizieren und Zivilbeamten zu Reibereien. Doch glaubte die eingesetzte Kommission im Oktober 1794 sagen zu können, man dürfe nicht übersehen, wieviel trotz widriger Umstände aller Art in kurzer Zeit erreicht worden sei. Die Ansichten in Militär- und Zivilkreisen über die Einrichtung waren sehr geteilt, einzelne Berufsoffiziere nahmen sich der Sache mit Eifer an. Das Haupthindernis einer befriedigenden Entwicklung war die Zwiespältigkeit in politischen Dingen, die namentlich seit dem Baseler Frieden (5. Sept. 1795) die oberen Kreise des Landes erfaßte. Der Geheime Rat, die Landschaft und Herzog Ludwig Eugens (gest. 20. 5. 1795) Nachfolger Friedrich Eugen (gest. 23. 12. 1797) wollten nicht mehr kämpfen, sondern sich an das preußische Neutralitätssystem anschließen. Der Erbprinz Friedrich (nachmaliger Herzog und König) war zwar für die Fortsetzung des Kampfes, aber nicht für die Landmiliz, die ihm des Jakobinismus verdächtig war. Als die unmittelbare Kriegsgefahr im Jahr 1795 weniger drohend wurde, erlahmte das Interesse; mit dem Regierungsantritt Herzog Friedrich Eugens verfiel es immer mehr. Man wußte nun die einberufenen Mannschaften nicht zu beschäftigen und gefährdete so auch die Disziplin; es fehlte an einer Oberleitung, da man aus Mißtrauen in die Einrichtung dem Vorschlag der Landschaft, einen Chef-General zu ernennen, nicht stattgab. Als die Franzosen im Jahr 1796 doch kamen, schickte die Regierung die Landmiliz nach Hause. Die Landschaft gab nun selbst den Dualismus auf und suchte seit dem Landtag von 1797 nach einer zweckmäßigen Vereinigung der geworbenen Truppen und der Landesauswahl [50]). Sie verpaßte aber gerade in der Militärfrage im Jahr 1798 den richtigen Augenblick zur Einigung [51]), ehe nach dem Aufkommen Napoleons die politische Lage gänzlich verändert war.

Nach dem Rheinübergang Jourdans im Jahr 1799 erhielt Herzog Friedrich II. eine Auswahl von 1600 Rekruten zur Auffüllung der Haustruppen bewilligt (15. März), da keine Zeit zu Werbungen mehr war. Am 17. August 1799 wurde eine Konskriptionsordnung verkündet [52]), die von einer aus herzoglichen Beamten und Landschaftsdeputierten zusammengesetzten Kommission entworfen worden war. Diese Konskriptionsordnung, durch die der Dualismus Haustruppen und Landmiliz endgültig aufgegeben war, bildete die Vorläuferin der Konskriptionsordnungen von 1806 und 1809, durch die in immer steigenden Umfang die Militärpflicht geltend gemacht wurde wie damals

50) Reyscher in der Einleitung zu den Staatsgrundgesetzen Bd. 1, S. 448.
51) Ebendaselbst S. 447.
52) Reyscher, Kriegsgesetze Bd. 1, S. 797.

Digitized by Google

kaum irgendwo [53]). Eine weitere Forderung von 4000 Mann schlug die Landschaft ab. Der Herzog ließ aber die Auswahl doch vor sich gehen. Ein kaiserliches Dekret vom 17. Dezember 1799 forderte die Landschaft auf, die Landesauswahl zu verwilligen und der neben der Konskription hergehenden, vom Kaiser gewünschten Volksbewaffnung sich nicht zu widersetzen. Um nicht der Opposition bei der Landschaft die Möglichkeit zu gewähren, sich wegen landesverfassungswidriger Einstellung von Rekruten unter Haustruppen an den Kaiser zu wenden, ließ man diese Bezeichnung ganz fallen. Man löste nun die Regimenter auf und vereinigte die Bataillone in zwei Brigaden; die eine nannte man Reichskontingent, die andere Reichsergänzungskontingent; die Kosten der einen zahlte das Land, die der anderen auf Grund eines Subsidienvertrags England. Diese beiden Brigaden haben als das letzte deutsche Kontingent, die anfangs glücklich, dann unglücklich verlaufenden Feldzüge von 1799/1800 an der Seite der kaiserlichen Truppen mitgemacht und sind als tapfer kämpfende Nachhut mit den Österreichern bis Grafendorf (Nieder-Österreich) zurückgegangen [54]).

Die Verabschiedung eines neuen Militärplans gelang nicht mehr. Wenn jetzt die Landschaft, als die Militärbehörden eine Kriminaluntersuchung gegen einen landeseingeborenen Soldaten durchführten, unter Berufung auf den Tübinger Vertrag, die Deklaration von 1520, die Landtagsabschiede von 1565 und 1599 und den Erbvergleich von 1770 Klass. I. gr. 3 § 1 das Recht des Württembergers auf einen akkusatorischen (mündlichen, öffentlichen) Prozeß vor einem ordentlichen Gericht geltend zu machen versuchte, so drang sie damit nicht durch [55]). Es wurde ihr vom Geheimen Rat entgegnet, daß in den Kriegsartikeln für die Haustruppen von 1758 das forum militare nicht auf die Bestrafung von Militärdelikten eingeschränkt und kein Vorbehalt für In-

53) Die Conskriptionsordnung von 1794 erlaubte noch unter gewissen Voraussetzungen die Stellvertretung und setzte bestimmte Exemtionen fest; die Conskriptionsordnung von 1806 hob die Stellvertretung auf; die Conskriptionsordnung von 1809 erklärte, daß die in der Ordnung von 1806 noch enthaltenen „Exemptionen einzelner Untertanenklassen von der Verbindlichkeit zum Kriegsdienst mit dem hohen Zweck dieses Dienstes, welcher jedem Staatsbürger Sicherheit der Person und des Eigentums gewährt, aber auch von jedem eine tätige Mitwirkung fordert, sich nicht vereinigen lassen". Nur auf Grund dieser Conskriptionsordnung war das Truppenaufgebot der Jahre 1812, 1813 und 1814 möglich, vgl. v. Hiller, Geschichte des Feldzugs gegen Frankreich 1814, Stuttgart 1893.

54) Stadlinger a. a. O. S. 475/76.

55) Staatsarchiv Geh.Ratsakten II, S. 941.

Digitized by Google

länder gemacht sei; das Justizkollegium, der Regierungsrat, war allerdings anderer Ansicht gewesen, es trat für die Geltung der Landesfreiheit auch in diesem Falle ein. Nachdem übrigens im Jahr 1806 der akkusatorische Prozeß aufgehoben und das schriftliche Inquisitionsverfahren eingeführt wurde, war das Militärgericht insofern besser, als es doch ein mündliches Schlußverfahren vor dem Richter kannte.

Noch am 13. Februar 1805 bewilligte die Landschaft den vom Herzog bereits einseitig ausgeschriebenen verfassungsmäßigen Militärbeitrag. Im September 1805 hatte der Ausschuß eine Auswahl von 2000 Rekruten in Rücksicht auf die neuesten politischen Ereignisse bewilligt, eine weitere Auswahl von 1500 Mann allerdings ohne besondere Ermächtigung zu bewilligen Anstand genommen. Am 11. Dezember 1805 bewilligte der verstärkte Ausschuß noch den Militärbeitrag für das Winterhalbjahr im Betrag von ca. 207 000 fl. und zugleich nachträglich die Erhöhung von Georgii 1804 bis 1. November 1805[56]). Es war die letzte Tätigkeit der Landesvertretung unter der alten Verfassung.

56) Reyscher, Staatsgrundgesetze I, S. 459.

Digitized by Google

Die Stadt Ulm unter bayerischer Herrschaft[1]).

Von Studienrat Dr. Rottenkolber, Neu-Ulm.

Im Frieden von Luneville waren den deutschen Reichsfürsten, welche ihre Gebiete auf dem linken Rheinufer an Frankreich abtreten mußten, neben zahlreichen reichsunmittelbaren Stiftern und Klöstern auch die Reichsstädte als Entschädigung zugesprochen worden. Ein am 24. Mai 1802 zwischen Bayern und Frankreich geschlossenes Sonderabkommen bestimmte weiterhin, daß ersteres auch die Reichsstadt Ulm erhalten sollte. Ehe noch Kaiser und Reich eine endgültige Entscheidung über die Entschädigungsfrage getroffen hatten, entschloß sich der Kurfürst von Bayern mit den übrigen deutschen Reichsfürsten von den ihnen zugedachten Gebieten vorläufig Besitz zu nehmen[2]). Zu dem Zwecke rückten am 29. August kurbayerische Truppen in das Ulmer Gebiet ein, denen tags darauf der Landrichter von Mindelheim, Wilhelm Hubert Freiherr von Hertling, folgte, den der Kurfürst zum Besitznahmekommissär für die schwäbischen Entschädigungslande ernannt hatte. Bei der militärischen Besetzung der Stadt und ihres Gebietes aber sollte es sich, wie der Kurfürst in einem eigenen Handschreiben versichert hatte, nur um eine provisorische Maßnahme handeln. Aber es verging kein Vierteljahr, so folgte auf die provisorische Besitznahme die wirkliche Besitzergreifung. Am 28. November eröffnete Baron von Hertling dem Magistrat, daß Bayern auf Grund eines Beschlusses der Reichsdeputation von den ihm zugefallenen Ländern Besitz ergreifen wolle und er als kurfürstlicher Kommissär hiezu bevollmächtigt sei.

---

1) Außer der einschlägigen Literatur, die in der Hauptsache bei M. Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns, 2. Band, München 1912, Seite 381 ff. und W. Heyd, Bibliographie der Württembergischen Geschichte, 2. Bd. (1896), Seite 229 ff. und 4. Bd. (1915), Seite 195 ff. angeführt ist, wurden folgende Archive benützt: Stadtarchiv Ulm (sehr reichhaltiges Material), Kreisarchiv München, Geheimes Staatsarchiv München und Bayer. Staatsarchiv Neuburg a. D.

2) Über den Übergang der Reichsstadt Ulm an Bayern vgl. meinen Aufsatz in den „Ulmischen Blättern", 3. Jahrgang, Nr. 11 und 12.

Digitized by Google

Damit waren die reichsstädtischen Freiheiten und Unmittelbarkeiten Ulms zu Ende gegangen, war Ulm endgültig in bayerischen Besitz übergegangen.

Die Ulmer schätzten sich glücklich, unter die Herrschaft Bayerns gekommen zu sein, und „alles nährte sich mit der frohen Hoffnung, daß unter dem Szepter des aufgeklärtesten Regenten in Deutschland die schweren Wunden, die der Krieg geschlagen, bald wieder heilen und alle Arten wahrer Glückseligkeit in der Stadt und auf dem Lande aufblühen würden". Doch das Glücksgefühl, das die Bürger anfangs beseelte, war nicht von langer Dauer, und die Zufriedenheit mit den neuen Verhältnissen schlug bald in das Gegenteil um; denn die Hoffnungen, die man sich von der bayerischen Regierung gemacht hatte, erfüllten sich nicht. Von Jahr zu Jahr mehrten sich die Klagen über das bayerische Regiment, und als Ulm im November 1810 an Württemberg kam, da bezeigten die Ulmer „mit wahrer Glückseligkeit ihre Freude, nunmehr dem Königreich Württemberg anzugehören und die Untertanen eines so gerechten wie allgemein beliebten Monarchen zu sein".

Was hat diesen Umschwung der Gesinnung verschuldet? War die bayerische Verwaltung wirklich derart, daß die Ulmer Grund hatten, mit ihr unzufrieden zu sein oder waren es die Zeitverhältnisse, gegen die auch die bayerische Regierung nicht ankämpfen konnte? Eine Antwort auf alle diese Fragen bekommen wir nur, wenn wir vorurteilslos uns darüber zu unterrichten suchen, was die acht Jahre, die Ulm unter bayerischer Verwaltung war, für die Stadt bedeuteten.

Die Ratsherren und mit ihnen der größte Teil der Bürgerschaft hatten sich überraschend schnell mit der Tatsache abgefunden, daß Ulm aufgehört hatte, eine freie Reichsstadt zu sein. Allmählich aber haben sie doch anders über die veränderten politischen Verhältnisse gedacht. Besonders die Frage: Welche städtischen Rechte und Bezüge gehen auf den neuen Landesherrn über und welche verbleiben der Stadt, hat den provisorischen Stadtmagistrat stark beschäftigt. Er wollte nämlich, daß das Grundeigentum der Stadt, besonders die außerhalb der Mauern gelegenen Besitzungen in keiner Weise angetastet würden. Um sich vor Überraschungen zu sichern, erkundigte er sich bei verschiedenen Städten in den altbayerischen Landen nach deren Rechten, da die Stadt Ulm auch nicht schlechter behandelt sein wollte. Sie stützte sich dabei auf den § 27 des Reichsdeputationsbeschlusses, wonach „den Reichsstädten, die als Entschädigung hingegeben werden, die Verfassung der privilegiertesten Mediatstädte zustehen sollte". In München war man aber anderer

Digitized by Google

Meinung; in dem angeführten Paragraphen heißt es wohl, daß die Fürsten die ihnen zugefallenen Städte wie die Munizipalstädte ihres eigenen Landes behandeln sollen, vorausgesetzt, daß „die Landesorganisation und die für das allgemeine Beste nötigen Verfügungen dies gestatten würden". Bei dem zerrütteten Finanzzustand der Stadt hätte der Rat um so weniger eine Veranlassung über die Mediatisierungsgrundsätze sich zu beschweren; um so mehr als sie nicht allein den übrigen Städten der bayerischen Erblande gleichgestellt und eine von allen Mißbräuchen gereinigte Munizipalverfassung bekommen werden, sondern der Staat auch ihre ungeheure Schuldenlast übernehmen und sie dadurch vor dem gänzlichen Untergange retten würde. Diese Versicherung genügte dem Stadtmagistrat aber nicht. Um seinen Forderungen mehr Nachdruck zu verleihen, wollte er eine Abordnung nach München schicken; diese wurde aber hier für gänzlich überflüssig gefunden, da sie für die Stadt nur mit Unkosten verbunden wäre.

Aber die Ulmer ließen sich durch diese Abfuhr nicht im mindesten einschüchtern und wandten sich in einer von den verschiedenen Zunftvorgesetzten unterzeichneten Bittschrift direkt an den Kurfürsten. „Die Stadt ist", heißt es hier, „durch die mit zu starkem Personal besetzte und zu wenig kontrollierbare Administration, durch unverhältnismäßige Größe der Reichs- und Kreisabgaben, durch eine zu wenig nach den inneren Kräften berechnete Ökonomieeinrichtung, durch Abnahme der Gewerbe und durch andere Umstände um den beträchtlichsten Teil der Vorteile gekommen, die sich von ihrer Unmittelbarkeit und Selbständigkeit hätten erwarten lassen. Beträchtlich und empfindlich sind die Lasten und Abgaben, die erforderlich waren um den Staat nicht noch tiefer sinken zu lassen. Das Mißverständnis zwischen den administrierenden und der Administration unterworfenen Teilen der Bevölkerung war auch nicht geeignet die Heilung der dem Staate geschlagenen Wunden zu fördern; Mißmut und Niedergeschlagenheit hat jeden bürgerlichen Frohsinn, der sonst ein charakteristisches Kennzeichen eines reichsstädtischen Bürgers war, und jede patriotische Energie allmählich getötet". Jetzt hätten sie wenigstens die Hoffnung, daß den mannigfachen Gebrechen abgeholfen, die drückenden Lasten vermindert und die versiegten Quellen des bürgerlichen Wohlstandes wieder eröffnet würden. Um in ihren Erwartungen nicht getäuscht zu werden, faßten sie ihre Wünsche in 5 Punkten zusammen; sie verlangten: 1. eine eigene Munizipalverfassung mit einem eigenen Stadtmagistrat, den die Bürger selbst unter landesherrlicher Autorität ernennen, und der einen vom Landesherrn ernannten Vorstand haben soll; 2. Beibehaltung der magistratischen

Digitized by Google

Selbstverwaltung alles dessen, was zum Stadtgut gehört, es bestehe in Gefällen, in Früchten und Holz, in Wiesen, Feldern, Gewässern und Grundstücken, auch Gebäuden, ebenso Beibehaltung und Selbstverwaltung des Eigentums, welches einzelne bürgerliche Korporationen besitzen; 3. Erleichterung der überaus schweren Abgaben für Stadt und Land, Förderung der Gewerbe und Hantierungen aller Art, Verbannung jeder Art von Monopol und Verbot des Hausierwesens; 4. Befreiung der Bürgersöhne vom Militärdienst; die Bürgerschaft ehre zwar den Grundsatz einer gleichen Verteilung aller Staatslasten unter alle Staatsbürger, allein da es doch immer und überall Ausnahmen gebe und jene in der Idee so schöne Gleichheit nicht durchgängig ausführbar sei, so glaubten sie nicht unbescheiden zu sein, wenn sie diese Bitte aussprechen; 5. verlangten sie, daß der Landesherr alle öffentlichen Schulden einschließlich der durch den letzten Bürgerprozeß entstandenen übernehme, die, da sie des allgemeinen Besten wegen und nicht für Privatzwecke gemacht wurden, nichts anderes als öffentliche Schulden sind, und auch deren Bezahlung garantiere. Und was haben sie mit ihrer Bittschrift erreicht? Nichts; es wurde ihnen vielmehr zur Antwort, der Kurfürst erwarte, „daß sich Ulm gleich den übrigen ihm als Entschädigung zugefallenen Städte seinen Anordnungen füge, umso mehr als ihr im Gegenhalt zu den übrigen Städten Schwabens Vorteile zugegangen seien, um welche sich diese Stadt durch eine sträfliche Renitenz leicht bringen und zu Maßnahmen eines strengeren Verfahrens die Gelegenheit geben könnte". Der provisorische Stadtmagistrat wurde „zu einem angemessenen Benehmen ernstlich angewiesen, um nicht der unschuldigen Bürgerschaft das höchste Mißtrauen zuzuziehen". Diese energische Sprache, welche der Stadtmagistrat aus München zu hören bekam, verleidete ihm vorerst jede Lust für die Stadt eine besondere Behandlung herauszuschlagen.

Bei der feierlichen Besitzergreifung am 28. November 1802 hatte Baron von Hertling den reichsstädtischen Rat für aufgelöst erklärt, indem er ihm alle weiteren Amtshandlungen untersagte, um ihn jedoch sofort als kurfürstlichen Interimsstadtrat wieder zu bestätigen. Dieser provisorische Magistrat mußte früher oder später einer ständigen Verwaltungsbehörde Platz machen, denn „die Neuorganisierung der Stadt machte es zur notwendigen Folge, daß der provisorische Rat weder in Anbetracht der Anzahl seiner Mitglieder noch in Hinsicht der bisherigen Geschäftsführung ferner bestehen konnte". Damit hatte es nur allerdings gute Weile, denn erst durch eine Allerhöchste Entschließung vom 23. Juli 1804 wurde diesem provisorischen Zustand ein Ende

Digitized by Google

gemacht und die Bildung neuer städtischer Behörden angeordnet. Gleichzeitig entband der Kurfürst die bisherigen Ratsmitglieder von ihren Amtsobliegenheiten und sprach ihnen sein höchstes Wohlgefallen über die bisher geleisteten Dienste aus. Bis die neue Verwaltung organisiert war, vergingen auch noch ein paar Wochen. Am 15. August konnten die neugeschaffenen Behörden zusammentreten, nachdem am gleichen Tage der „Senatus republicae Ulmensis" seine letzte Sitzung gehalten hatte.

Als es sich darum handelte, der Stadt eine neue Verfassung zu geben, legte ihr der bayerische Kurfürst „in Gemäßheit des Reichsdeputationshauptschlusses die Verfassung der Munizipalstädte der alten Erbstaaten zu Grunde". In dieser Verfassung war besonders darauf gesehen, daß das städtische Vermögen sorgsam erhalten und verwendet, daß das Privateigentumsrecht und alle bürgerlichen Freiheiten durch eine völlig unabhängige Rechtspflege sichergestellt und mit allen Mitteln auf das Wohlergehen der Stadt und ihrer Bürger Bedacht genommen wurde. Die verschiedenartigen Zweige der Stadtverwaltung wurden daher voneinander geschieden und jeder Verwaltungsstelle ein genau abgegrenzter Wirkungskreis zugewiesen. Für die Durchführung der Grundsätze, wie sie in der Munizipalverfassung enthalten waren, hatten der Verwaltungsrat, das Stadtgericht und die Polizeidirektion zu sorgen.

Welche Bewandtnis hatte es nun mit diesen neu errichteten Ämtern? Dem Verwaltungsrat oder Stadtmagistrat oblag die Sorge für die allgemeinen Stadtangelegenheiten, für die städtischen Einnahmen und Ausgaben, die Verpachtung und Veräußerung von Gebäuden und Grundstücken; er hatte das Recht Bürger und Beisassen aufzunehmen, doch mußte er darüber zuerst an die Landesdirektion berichtet haben; er übte die Oberaufsicht über die Verwaltung des Vermögens der Kirchen, Schulen, der geistlichen und weltlichen Stiftungen, prüfte die verschiedenen Rechnungen der Stadt und der verschiedenen Stiftungen, übt das Patronatsrecht und schlug der Landesdirektion die Schulinspektoren und Lehrer vor. Er hat ferner das Recht, eine Stadtkanzlei und Registratur zu haben und ein eigenes Stadtsiegel zu führen; auch über die unteren Beamten der Stadt einschließlich des Stadtgerichtes hat er gewisse Rechte, indem er sie ernennt und entläßt; letzteres kann freilich nur „aus gültigen und vom Stadtkommissär gebilligten Ursachen geschehen". Dagegen durften die Ratsmitglieder, der Stadtkassier und andere städtische Offizianten nur von der Landesdirektion nach vorhergegangener Untersuchung entlassen werden. Der Verwaltungsrat, der im Juli bzw. August 1801 ins Leben trat, bestand aus 2 Bürgermeistern

Digitized by Google

(Heinrich Friedrich Schad von Mittelbiberach und Matthäus Sauter), 7 Räten, 2 Aktuaren, 1 Registrator, Stadtkassier und Bauschreiber. Jeder der beiden Bürgermeister bekam 1000 fl, jeder Rat 800 fl Jahresgehalt. Noch 1804 wurde der Versuch gemacht die Verwaltungsräte um einen zu vermehren; aber die Landesdirektion war der Ansicht, daß das „bei dem unzweifelhaften Diensteifer der bisherigen Räte nicht erforderlich wäre". Die Geschäfte des Verwaltungsrates waren unter die 7 Ratsmitglieder gleichmäßig verteilt. J. Ch. von Heilbronner hatte u. a. die Bürger- und Beisitzeraufnahmen, Heiratslizenzen, Ein- und Auswanderungen, das Sanitätswesen und die Zunft- und Handwerkssachen; L. Ch. von Wölkern hatte die Aufsicht über das Kirchen- und Baupflegamt, Pfarrhäuser und Kirchen, die Stiftungen, Schulsachen, Stipendien, Besoldungen und Pensionen; F. Schad von Mittelbiberach hatte das gesamte Bauwesen, das Theater, die städtische Beleuchtung, die Schleifung der Festung und die Urbarmachung der daraus gewonnenen Gründe, das Holzamt und den Verkauf des geschlagenen Holzes; M. Th. von Welser hatte die Militärkonskription, Militärentlassungsgesuche und Einquartierungen, die Verwaltung des Ziegelstadels, der Riedkultur, der Weidsachen und Torfstiche, den Brandversicherungskataster und das Bürgermilitär; Th. Frick führte die Aufsicht über das Hospital, das Waisenhaus, die beiden Almosenkasten mit deren Dienstsachen, Besoldungen und Pensionen, ferner über Registratur, Kanzlei und Taxwesen usw.; J. B. Kienlen war das Sammlungsstift, das Zucht- und Arbeitshaus und die damit verbundenen Gegenstände, das städtische Forstwesen und die Steuersachen unterstellt; L. Wagner endlich die ganze Kämmerei und das Rechnungs- und Kassenwesen, die Bleich- und Leinwandschau und das Referat über den Schuldentilgungsplan. Die Ernennung des Verwaltungsrates hatte sich für dieses erstemal der Landesherr vorbehalten, für die Zukunft aber sollte beim Freiwerden einer Ratsstelle den Bürgern das Wahlrecht zustehen: die aus jedem Viertel zusammentretende Bürgerschaft hatte 48 Wahlmänner zu wählen, aus denen sie wiederum 3 „Subjekte" dem Magistrat als Ratsmitglieder vorschlagen; aus diesen wählte dann der Verwaltungsrat unter dem Vorsitz des Stadtkommissärs ein neues Mitglied. Wählbar war nur, wer das Ulmer Bürgerrecht besaß, unbescholten und nachweisbar mit den nötigen Kenntnissen begabt und durch seine Geschäfte nicht verhindert war, ein öffentliches Amt zu bekleiden. Der Rang der Verwaltungsräte sollte sich nach dem Dienstalter bestimmen; da aber die 7 Räte alle am gleichen Tage angestellt wurden, konnte von einem Dienstalter nicht die Rede sein.

Digitized by Google

Trotz seiner Rechte war der Verwaltungsrat in seinen Maßnahmen nicht unwesentlich gehemmt, indem ihm ein beständiger Kommissär beigeordnet wurde. Dieser Kommissär war da, „um dem Magistrat das gebührende Ansehen zu verschaffen, ihn näher mit der Regierung zu verknüpfen und auch der bürgerlichen Gemeinde mehr Garantien für die richtige Verwaltung des Gemeinwesens zu geben". In seinen Händen lag die eigentliche Führung der Gemeinde und die Oberaufsicht über dieselbe. Deshalb hat er auch bei den Versammlungen des Magistrates den Vorsitz zu führen, sich von allen Verwaltungszweigen genaueste Kenntnis zu verschaffen, auf Ordnung im Rate zu halten und darüber zu wachen, daß die Befehle der Regierung vollzogen und nichts verfügt und unternommen werde, was dem wahren Besten der Gemeinde zuwider laufe. Der provisorische Stadtmagistrat hatte als Kommissär den früheren Syndikus von Schad vorgeschlagen; aber „da gegen ihn im Augenblick gerichtliche Beschwerden angebracht waren", wurde dem Vorschlag nicht stattgegeben, sondern der fürstlich-öttingische Rat von Germersheim zum Stadtkommissär ernannt. Doch seines Bleibens in Ulm war nicht lange; schon im folgenden Jahre (1805) kam er aus familiären Gründen um seine Versetzung nach Würzburg ein, wo er Rat an der Landesdirektion wurde. Sein Nachfolger in Ulm wurde der Landesdirektionsrat Fischer.

Die zweite städtische Behörde, die bei der Neuorganisation der Gemeinde errichtet wurde, war das Stadtgericht. Dieses vereinigte alle vormals getrennten Gerichtszweige in erster Instanz in sich und sollte durch eine unabhängig wirkende Rechspflege das Eigentum der Privatpersonen sichern und für deren Sicherheit Gewähr bieten, soferne dieselben nicht zu einem befreiten Gerichtsstand zählten, d. h. von der Gerichtsbarkeit des Stadtgerichtes ausgenommen waren; dies war z. B. der Fall bei allen Patriziern, den beiden Bürgermeistern, den adeligen Verwaltungsräten, der Stadtgeistlichkeit, dem Stadtkommissär, dem Rentbeamten, dem Stadtrichter und den Stadtgerichtsräten und den Lehrern des Gymnasiums und Lyzeums. Das Stadtgericht besorgte auch die Bestellung und Aufsicht der Pfleg- und Vormundschaften, der zur Erhöhung der Kredite notwendigen Verträge und Hypothekenbücher und entschied mit Zuziehung eines Geistlichen in protestantischen Ehesachen als Ehegericht in erster Instanz. Es hatte auch die peinliche Gerichtsbarkeit, doch wenn es „zu einem Mittel zur Erforschung der Wahrheit oder dem Urteil kam, mußte es die einschlägigen Akten an das Hofgericht nach Memmingen schicken, dem es allein untergeordnet war". Das Stadtgericht wurde [illegible]t aus dem Stadtrichter (A. P.

Digitized by Google

Schad von Mittelbiberach), 4 Räten (J. Martin, J. Kappoll, Fr. von Neubronner und J. A. Schmid), 4 Aktuaren, 1 Expeditor und Registrator, 2 Kanzlisten und 1 Ratsdiener und Stadtgerichtsboten. Der Stadtrichter bezog ein jährliches Gehalt von 1200 fl und die Räte ein solches von 1000 fl. Auch die Beamten des Stadtgerichtes wurden das erstemal vom Kurfürsten ernannt; sonst hat der Verwaltungsrat allein — die Bürgerschaft scheidet hier bei der Wahl also aus — das Recht aus drei ihm vorgeschlagenen Bewerbern den Stadtrichter zu wählen. Das übrige Personal des Stadtgerichtes wird vom Verwaltungsrat ohne vorher gegangene Wahl besetzt. Die Stadtgerichtsräte sind im Range den Verwaltungsräten gleichgestellt.

Als drittes und letztes neu errichtetes Organ ist die Polizeidirektion zu nennen. Sie umfaßte alle Zweige der magistratischen Polizei, so daß sie als „die eigentliche Polizeibehörde anzusehen war und als solche von jedermann ohne Ausnahme bei Verantwortlichkeit und Strafe Gehorsam verlangen konnte". Sie setzte sich aus einem Polizeidirektor, 1 Aktuar, 2 Kanzlisten, 2 Rottmeistern und 11 Polizeidienern zusammen. Im Juli 1804 wurde M. von Stetten Polizeidirektor, doch wurde er schon im nächsten Jahr in gleicher Diensteseigenschaft nach München berufen. Um seine Stelle bewarb sich, allerdings umsonst, der Verwaltungsrat Fr. D. Schad von Mittelbiberach.

Die ganze Stadt war, wie schon angedeutet, „zur Erleichterung und Beförderung der Geschäftsbehandlung" in 8 Bezirke oder Quartiere eingeteilt worden, an deren Spitze die sog. Viertelmeister standen. Als solche begegnen uns 1804: die Handelsmänner Magirus, Kindervatter, Laib, die Kaufleute Miller und Nachtrab, der Bäcker Cellarius, Weinhändler Leipheimer und der Chirurg Adam Nachtrab; die beiden letzteren haben aber ihr Amt sehr bald wieder niedergelegt und an ihre Stelle traten Merzler Rehm, Goldarbeiter Preg und Rotgerber Abelen. Fürs erste Mal hatte der Kurfürst „taugliche Subjekte aus den angesehenen und als rechtschaffen bekannten Bürgern" zu Viertelmeistern ernannt; in Zukunft sollte jedes Stadtviertel aus seiner Mitte 3 Bürger in Vorschlag bringen können, aus denen dann der Verwaltungsrat einen wählt, der vom Kurfürst aber noch bestätigt werden muß. Die Viertelmeister sollten, namentlich bei den Wahlen des Verwaltungsrates, die Bürger ihres Viertels zusammenberufen und die Wahlversammlungen leiten, sie über den Zweck ihres Zusammenkommens aufklären und die Stimmzettel sammeln. Auf diese Weise sollten 48 Wahlmänner gewählt werden, aus denen dann, wie wir wissen, 3 Männer dem Verwaltungsrat zur engeren Wahl vorgeschlagen werden. Ferner hatten die Viertel-

Digitized by Google

meister dafür zu sorgen, daß in den einzelnen Stadtbezirken 8 Bürger gewählt würden, von denen alljährlich 4 abgingen, um durch 4 andere ersetzt zu werden; diese 8 Männer bildeten den Bürgerausschuß. Er konnte vom Verwaltungsrat die Vorlage der Jahresrechnungen sowohl über das städtische Vermögen als über jenes der geistlichen und weltlichen Stiftungen verlangen und seine Bedenken äußern, die dann vom Magistrat zu beantworten und mit den nötigen Erläuterungen versehen an die Landesdirektion einzusenden waren. Endlich hatten die Viertelmeister auf die Durchführung der polizeilichen Verordnungen zu achten und für den Unterhalt der in ihren Vierteln wohnenden Armen zu sorgen. Für ihre Dienste bezogen sie keinen Gehalt, genossen aber gewisse Vorrechte, die sie vor anderen Bürgern auszeichneten.

Die Ulmer Bürger konnten sich mit diesen neuen Verwaltungsmaßnahmen keineswegs befreunden, um so mehr als sie noch nicht vergessen hatten, daß ihre Bittschrift vom März 1804 beim Kurfürsten kein geneigtes Ohr gefunden hatte. Das ließ sie nicht ruhen, und ein Jahr darauf legten sie in einer Denkschrift ihre „Beschwerden in Beziehung auf die Verwaltung nach der Mediatisierung" vor. Am meisten kränkte und schmerzte die Bürger die Militärpflichtigkeit ihrer Söhne; denn wenn sie nach dreijähriger Wanderzeit sich 8 Jahre dem Militärdienst widmen, dann würden sie ihr Handwerk verlernen und für ihr ganzes Leben unglücklich sein. Die Bürger würden es daher begrüßen, wenn die einzigen Söhne von der Aushebung befreit oder, wenn ein Sohn schon beim Militär wäre, wenigstens die übrigen frei würden und die Dienstzeit überhaupt auf 6 Jahre herabgesetzt würde. Wenn ein Hausvater stirbt, soll der Sohn ohne besondere Schwierigkeiten vom Militär entlassen werden. Nicht minder drückend wurden die das Handwerk betreffenden Verordnungen befunden, wodurch nicht nur die früheren Vorrechte der Bürger- und Meistersöhne, sondern auch ihre bisherige unbeschränkte Zulassung zum Meisterrecht aufgehoben seien; die Gesellen lernten nichts mehr und blieben ihr Leben lang Stümper. Auch über die sog. Gnadenmeister beschwerten sie sich; sie seien die schädlichsten Menschen, sie gäben zwar vor, eine besondere Geschicklichkeit zu haben, hätten aber noch gar keine Probe ihres Könnens abgelegt; und wenn durch sie die Bürger- und Meistersöhne vertrieben würden, so wüßten sie nicht, was sie anfangen sollten, da Niederlassungen im Ausland nicht geduldet würden. Weiter beschwerten sie sich über die übermäßigen Steuern, über die Tax- und Siegelgebühren, durch welche besonders die Witwen und Waisen bedrückt würden; über die Beleuchtungskosten, die auch viel zu hoch seien, über die Feuer- und Gesinde-

Digitized by Google

ordnung, die für die Ulmer Verhältnisse nicht paßten. Die Besoldung und der Rang der Verwaltungsräte sei im Vergleich zu deren Geschäften und den Gehältern der Räte beim Stadtgericht zu gering; sie müßten hierin den Beamten der anderen Städte gleichgestellt werden. Aber auch diese neue Bitt- oder besser Beschwerdeschrift wurde mit einer ausführlichen Begründung kurzerhand zurückgewiesen.

Gerade in den Kreisen des Patriziates wurde auf Titel und Rang viel Wert gelegt, und meistens oft aus rein materiellen Gründen. Wenn die Verwaltungsräte eine Rangerhöhung anstrebten, so waren dafür nicht Nahrungssorgen maßgebend, denn neben ihren Gehältern hatten sie noch ganz beträchtliche Nebeneinkünfte; vielmehr hofften sie dadurch ihre Hinterbliebenen in den Genuß der Pensionen von der erhöhten Besoldung zu setzen. Auch der mit Rücksicht auf sein hohes Alter in den Ruhestand versetzte frühere Bürgermeister Besserer von Thalfingen hat um „die Erteilung des Ratscharakters mit Gewährung des damit verbundenen Ranges" nachgesucht; doch wurde seinem Gesuch nicht stattgegeben, da es „gegen die Regierungsgrundsätze lief, die Erteilung des Ratscharakters zu vervielfältigen". Im Jahre 1805 erhielten die beiden Brüder Schad, von denen der eine Bürgermeister, der andere Stadtrichter war, Rang und Titel eines Kurfürstlichen Rates verliehen, womit ihnen aber nicht einmal ein besonderer Gefallen erwiesen war; denn nach ihrer Ansicht wären „sie zu den ausgezeichneten Ämtern der vormaligen Reichsstadt berufen gewesen und würden bei gleichen Verhältnissen bereits unter der Zahl der Geheimen Ratsältesten sich befinden; so aber wären sie den Rentbeamten gleichgestellt, zu denen auch mehrere Individuen aus dem unteren Dienstpersonal der Stadt gewählt worden seien, die, wenn die Verhältnisse nicht geändert worden wären, es nie hätten wagen dürfen, ihren Blick bis zu den Patriziern und des Geheimen Rats-Aeltesten zu erheben".

Von einer Stabilität der Verhältnisse, wie sie 1804 geschaffen worden waren, konnte nicht die Rede sein, und zwar aus dem Grunde, da gerade damals unter dem Ministerium Montgelas die Bildung des modernen Bayerns sich vollzog. So ergaben sich zunächst im Verwaltungsrate manche Veränderungen. Baron von Welser legte sein Amt nieder, da er wegen eigener Bewirtschaftung seiner Güter in Vellenberg verhindert war, die Geschäfte eines Verwaltungsrates weiter zu führen; Kienle und Heilbronner waren 1807 bzw. 1808 gestorben. Die dadurch erledigten Stellen wurden nicht mehr besetzt, da man glaubte, daß die übrigen Verwaltungsräte und die beiden Bürgermeister „die vorkommenden Geschäfte ohne jede zu besorgende Störung zu führen" imstande

Digitized by Google

wären, zumal durch die im Jahre 1808 erfolgte Trennung der Verwaltung des Stiftungsvermögens vom Kameralvermögen der Aufgabenkreis des Verwaltungsrates eine bedeutende Vereinfachung erfuhr. Von besonderer Bedeutung für die Stadt wurde das Jahr 1809; auf Grund des Gemeindeediktes vom 28. Juli 1808 wurde Ulm mit seinen 12 000 Einwohnern in die Reihe der Städte I. Klasse aufgenommen, und an die Stelle des bisherigen Verwaltungsrates trat ein von der Gemeinde indirekt gewählter Munizipalrat. Von den 20 vom Polizeikommissär vorgeschlagen Kandidaten wurden im Dezember 1809 folgende 10 Bürger zu Munizipalräten gewählt: Kunsthändler U. Rübling, die Viertelmeister Fr. Laib, Ch. Hamiler und L. Horn, die Kaufleute J. Miller, H. Magirus, J. Kindervatter, E. Geiger, der Schiffsmann J. Scheiffelen und der Konditor Fr. Laibe. Diese Munizipalräte konnten nur auf Berufung und unter Leitung des Polizeikommissärs zusammentreten, der jetzt der eigentliche Vorstand der Gemeinde war und als solcher vom Ministerium des Innern ernannt wurde. Dem Polizeidirektor waren zur Erledigung der Geschäfte 2 Aktuare, 4 Offizianten, 1 Rottmeister und 8 Polizeidiener beigegeben. Für die Verwaltungskosten des Polizeiwesens hatte vom 1. März 1809 an die Stadt zum größten Teil selbst aufzukommen, da die Finanzdirektion außer dem Monturgeld nur mehr einen jährlichen Zuschuß von 1500 fl. leistete. 1809/10 beliefen sich die Einnahmen der Polizeikasse (aus Gebühren für Passierscheine, Schiffsscheine, Freinächte, Reisepässe, Wanderbücher, Polizeistrafen usw.) auf 1261 fl., die Ausgaben für Besoldung, Gratifikationen, Bürobedarf usw. auf 13 919 fl., so daß sich ein Defizit von 12 658 fl. ergab, von dem auf die Stadt allein 11 158 fl. trafen.

Auf Grund des am 1. Januar 1809 in Kraft tretenden organischen Ediktes wurde auch das Stadtgericht neu organisiert. Ein Teil der früheren Beamten wurde pensioniert, ein Teil auch wieder angestellt, so daß es fortan aus einem Stadtrichter (A. B. Schad), 6 Assessoren, 2 Protokollisten und 3 Schreibern bestand. Und die Arbeit, die sie zu bewältigen hatten, war eher mehr als weniger geworden, denn sie mußten jetzt auch jeden Monat umfangreiche Tabellen über die Kriminalfälle dem Hofgericht in Memmingen vorlegen, das sich „eine fortgesetzte Einsicht in den ständigen Fortgang der bei den Unterbehörden zu jeder Zeit anhängigen Kriminalfällen verschaffen wollte".

Was endlich den Bürgerausschuß und die Viertelmeister betrifft, so hat sich zwar an ihrer Zahl nichts geändert, aber ihre Aufgaben haben sich vermehrt, insofern sie seit 1805 auch zum Quartieramt herangezogen wurden. 1809 wurden die Viertelmeister fast ausschließlich nur mehr

Digitized by Google

nach Zünften gewählt und der Einfachheit halber nur mehr mit Buchstaben bezeichnet, z. B. Lit. A, 1. Hälfte. Bisher mußten alle 8 Viertelmeister zu den Sitzungen erscheinen, später aber begnügte man sich damit, daß nur immer 4 von ihnen kamen, entweder die 4 Viertelmeister der 1. oder der 2. Hälfte eines jeden Buchstabens. Es scheint, daß diese Viertelmeister sehr häufig gewechselt haben; die erledigten Stellen wurden dann vom Verwaltungsrat diesem oder jenem Bürger angeboten, aber keiner wird sich darum sonderlich gerissen haben, denn da dieses Amt weiter nichts eintrug, ging das eigene Geschäft jedem vor.

* * *

Das ganze Vorgehen der bayerischen Regierung verriet das Bestreben, der alten Reichsstadt den Verlust ihrer Selbständigkeit erträglicher zu machen und sie leichter an die neuen Verhältnisse zu gewöhnen, sie aber auch für das Verlorene zu entschädigen, so weit es nur ging. Dazu dienten in erster Linie die verschiedenen Behörden, die nach Ulm als der bedeutendsten Stadt der schwäbischen Entschädigungslande gelegt wurden. Noch im November 1802 wurde „zur besseren Konzentrierung der Regierungsgeschäfte und zur Mehraufnahme der Stadt" hier das Generallandeskommissariat errichtet, dem die beiden Regierungskammern zu Dillingen und Kempten unterstellt waren und die Verwaltung der schwäbischen Länder übertragen war. Durch Reskript vom 18. Juli 1803 wurden die Regierungen zu Dillingen und Kempten aufgelöst und an Stelle des ebenfalls nur provisorischen Generallandeskommissariats trat jetzt die Landesdirektion, welche fortan die Verwaltungsgeschäfte der schwäbischen Provinz zu besorgen hatte und „als mittleres Organ zwischen der höchsten Stelle und der Provinz stand". Diese oberste Provinzialbehörde beschäftigte außer dem Präsidenten in ihren 3 Deputationen 3 Direktoren, nämlich die Herren von Epplen, von Neumaier und von Renz, 23 Räte, 1 Akkzessisten, 2 Archivare; dazu kam das Sekretariat mit 6, die Provinzialzentralkasse mit 3, das Rechnungskommissariat mit 5, die Registratur mit 7 und das Expeditionsamt mit 2 Beamten nebst einer entsprechenden Anzahl Subalternbeamten, welche die Kanzleigeschäfte zu besorgen hatten. Die Amtsräume der Landesdirektion befanden sich im Rathaus, während der Magistrat sich mit dem Neuen Bau behelfen mußte, nachdem man das bisher hier befindliche Militärverpflegungsamt anderweitig untergebracht hatte. Der erste Präsident war Freiherr von Hertling, der vormalige Generallandeskommissär; sein Nachfolger wurde im Oktober 1804 der erst 30jährige Graf Arco. Nach kaum einjähriger Tätigkeit in Ulm

Digitized by Google

starb er am 28. November 1805 zum größten Schmerze aller derer, die ihn kannten. Die ungewöhnlich zahlreiche Teilnahme der Ulmer an seiner Beerdigung legte Zeugnis ab von den Sympathien, die er sich in so kurzer Zeit unter der gesamten Bürgerschaft erworben hatte. An seine Stelle trat ein Herr von Leyden, der sich Ende Februar 1807 gelegentlich eines Aufenthaltes in München im Bett erschossen hat. Sein Nachfolger wurde Freiherr von Grafenreuth. Als man im Jahre 1808 das Königreich im Interesse der Staatseinheit nach französischem Muster in eine Mehrzahl von Kreisen einteilte, wurde die Landesdirektion aufgelassen und an ihre Stelle trat nach der Instruktion vom 17. Juli als Mittelbehörde das Generallandeskommissariat des Oberdonaukreises, gebildet aus einem Generalkommissär (Freiherr v. Lerchenfeld), einem Kanzleidirektor und einer Mehrzahl von Räten. Im gleichen Jahre erwarb, als wegen Mangels geeigneter Wohnungen für die Beamten von einer Verlegung der Regierung nach Augsburg die Rede war, die Stadt um 13 000 fl. ein Haus am Grünen Hof und ließ es zu einer Amtswohnung für den Regierungspräsidenten herrichten,.

Bald nachdem Bayern von der Stadt Besitz ergriffen hatte, wurde mit Bewilligung einer hohen Obrigkeit ein eigenes „Ulmisches Intelligenzblatt" herausgegeben, worin „bloß die örtlichen Bedürfnisse der Stadt und der nächsten Umgebung ins Auge gefaßt und schnell auszuführende Regierungsbeschlüsse in möglichster Eile unter die Einwohner verbreitet werden sollten". Daneben erschien dann seit der Errichtung der Landesdirektion noch ein besonderes von der Behörde selbst herausgegebenes „Regierungsblatt für die kurpfalzbayerische Provinz Schwaben", das zur Veröffentlichung der landesherrlichen Verordnungen und aller Weisungen dieser obersten Provinzialverwaltungsstelle diente.

Im Zusammenhang mit der Bildung eines Regierungszentrums war in Ulm auch eine Verwaltungsstelle für Archivalien und Registraturgegenstände eingerichtet worden [3]). Die vielen Stellen und Behörden, deren Geschäftskreis in der Regel sehr ausgedehnt war, erzeugten nicht bloß eine Menge neuen Aktenmaterials, sondern bedurften auch zur Lösung der auftauchenden Verwaltungs- und Rechtsfragen der überkommenen Registraturen. Infolgedessen fand ein starker Zusammenfluß von Akten nach Ulm statt, und was nicht die einzelnen Ämter zum laufenden Dienstgebrauch benötigten, bildete den Kern einer gemeinsamen Registratur. In Verbindung mit dieser „Zentral- oder zentralisierten Registratur" trat das von Anfang an geplante Provinzialarchiv,

3) Vgl. hierüber O. Rieder, Das Kgl. Kreisarchiv Neuburg a. D. und seine Vorläufer seit 1785, Archivalische Zeitschrift XII (1887), Seite 149 ff.

Digitized by Google

worin die einzelnen Archive der an die Krone Bayerns gefallenen Stifte, Klöster und Reichsstädte in Schwaben vereinigt werden sollten. Das Organisationsreskript vom 18. Juli 1803 empfahl das Archivwesen der Aufmerksamkeit der nunmehr neugebildeten Landesdirektion und speziell der Aufsicht ihrer 1. Deputation. Hiezu gab es die wichtige Anordnung, daß der neue Archivar zu den Ratssitzungen beigezogen werde und Sitz und Stimme daselbst habe, „damit die nötigen archivalischen Aufschlüsse mit der Beschleunigung und voller Sachkenntnis gegeben werden". Durch das gleiche Reskript wurde der Archivar und Hofrat der Hochstift-Augsburgischen Regierung L. M. v. Bally mit der Leitung des Archivwesens betraut. Zu seiner Unterstützung berief man den Konsulenten des Augsburger Domkapitels K. F. Landes und den augsburgischen Archiv- und Regierungskanzlisten J. N. Grimm. Bally hatte vornehmlich die Landesdirektionsregistratur neu einzurichten, die infolge wachsender Anhäufung ihrer Literalien einer besseren Ordnung bedurfte. Als 1808 die alten Provinzen aufgelöst wurden und die Neueinteilung des Königreiches nach Kreisen erfolgte, wurde die Zentralregistratur der vorherigen Provinz in Schwaben der neuen Regierung des Oberdonaukreises untergeordnet. Durch Vereinigung aller bisher besonders geführten Registraturen erhielt sie auch eine wesentliche Verstärkung; sie umfaßte nun neben der vorherigen Landesdirektions- und Generalkommissariatsregistratur jene des Organisationsbureaus, der Kriegskommission, der Kommunal- und Stiftungskuratel und der Schulkommission. Durch die verschiedenen bayerischen Verordnungen war natürlich auch die städtische Registratur und das Archiv betroffen worden, die auch in den Strudel der Umwälzungen und Umgestaltungen mithineingezogen wurden. (Die Schicksale des Ulmer Archivs wurden eingehend geschildert von H. Greiner in den Württembergischen Vierteljahresheften für Landesgeschichte, Neue Folge 25 (1916), wie er auch in der gleichen Zeitschrift N. F. 26 (1917) Ulms Bibliothekswesen in der bayerischen Zeit behandelt hat).

Daneben hat auch die oberste Justizstelle für Schwaben, das Oberstjustizgericht, in Ulm seinen Sitz. Dieses Gericht war im Juli 1803 eigens errichtet worden, damit „den schwäbischen Untertanen eine richtige, schnelle und unparteiische Gerichtspflege widerfahre"; es urteilte in allen bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten als letzte Instanz und gegen sein Urteil gab es keine weitere Berufung mehr. Das Amt wurde mit Männern besetzt, „deren Kenntnisse, Fähigkeiten, rastloser Eifer die genaueste Erfüllung ihrer Pflichten erwarten ließ". Präsident wurde Freiherr v. Frauenberg, bisher Präsident des Hofgerichtes in Strau-

Digitized by Google

bing; außerdem gab es einen Direktor v. Werner, bisher Oberamtmann in Söflingen, und 5 Oberstjustizräte. Als dann vom 1. Januar 1804 an die bayerische Gerichtsordnung auch in Ulm eingeführt wurde, war die oberste Justizstelle nur mehr eine bloße Revisionsstelle, „die ohne Gestattung eines weiteren Schriftwechsels auf die eingeleitete Berufungsschrift der Advokatorien zu erkennen oder sie abzuschlagen und den in 1. oder 2. Instanz bereits instruierten Prozeß einer nochmaligen Revision zu unterziehen hatte".

An anderen bayerischen Behörden finden wir in Ulm noch ein evangelisches Konsistorium für die Provinz Schwaben, ein Rentamt, ein Siegelamt, das die Stempelbögen zu verwahren hatte, die Provinzialmautkasse, eine Pensionsliquidationskommission, eine Brandassekurranzkommssion, eine Landbauinspektion und eine Wasserbaukommission. Endlich bekam Ulm 1808 noch eine der für die verschiedenen Kreise neugeschaffenen Finanzdirektionen mit 1 Direktor und 2 Räten. Die Stadt und die Bürger hatten durch diese zahlreichen Behörden nur gewonnen, denn schon 1803 war der Wert der sämtlichen Häuser in kürzester Zeit um 25 % gestiegen, ganz abgesehen von dem Verkehr, den diese Behörden in die Stadt zogen.

* * *

„Ulm hat", wie es in einem amtlichen Bericht über die Verhältnisse und Einkünfte der Reichsstadt einmal heißt, „in Anbetracht eines weitschichtigen Gebietes und seiner ansehnlichen Einkünfte den Rang unter den ersten Reichsstädten eingenommen und zählt zu den bedeutendsten Entschädigungsobjekten. Durch seine Schulden, durch die es sich seinen Rang nicht ganz streitig machen läßt, hat es aber an Wert viel verloren". Es war für die bayerische Kommission, welche die Finanzverhältnisse der Stadt zu organisieren hatte, keine leichte Arbeit aus den Akten ein klares Bild von den Einnahmen der Stadt zu bekommen. In der letzten Zeit der reichsstädtischen Herrlichkeit hatten die jährlichen Gesamteinnahmen rund 452 000 fl. betragen. „Diese ansehnliche und allerdings glänzende Einnahme wurde aber durch die Ausgaben, vorzüglich auf Passivzinsen und Pensionen sehr geschwächt, ja fast ganz aufgezehrt. Die Anzahl der hohen und niederen Diener und der sich dabei befindlichen Pensionisten stand mit den Renten und dem allgemeinen Geschäftsbetrieb in keinem Verhältnis und aus der Anstellung eines so großen Personales erhellt die Absicht der reichsstädtischen Regierung auf Kosten des Staates sich selbst zu ernähren und den anderen nach Gunst oder Verdienst Nahrung zu verschaffen". Zwei Fünftel der Ge-

Digitized by Google

samteinnahmen wurden allein auf die Besoldung und Pensionen des überaus zahlreichen Dienstpersonals verwendet. Dadurch und durch eine Reihe von anderen Umständen ist es gekommen, daß die Stadt Ulm im Jahre 1802 die stattliche Schuldenlast von 4 046 938 fl. hatte, die, wie das im Reichsdeputationshauptschluß eigens festgesetzt worden war, vom bayerischen Staat übernommen werden mußte. Die Landesdirektion von Schwaben, bzw. die von ihr bestellte Finanzkommission stand tatsächlich vor einer überaus schwierigen Aufgabe, denn es war unmöglich, die allgemeinen Grundsätze des für die mediatisierten Städte aufgestellten Schuldentilgungsplanes auf die Stadt Ulm anzuwenden; sie überließ es also dem Kurfürstlichen Geheimen Ministerialfinanzdepartement „dieses Problem zu lösen"; und dieses hat auch eine Lösung gefunden.

Die ganze Verwaltung wurde fürs erste auf eine neue Grundlage gestellt und die Einnahmen samt und sonders in die staatlichen Kassen geleitet, aus denen die Stadtgemeinde eine bestimmte Summe zur Bestreitung ihrer notwendigsten Ausgaben erhielt. Die Gesamteinnahmen betrugen 452 231 fl.; davon erhielt die Stadt 31 836 fl.; in Wirklichkeit aber benötigte sie 56 252 fl., so daß sich ein Defizit von 24 416 fl. regab. Weiterhin beliefen sich die „ordinären Ausgaben" auf 69 064 fl., so daß, wenn wir die Gesamteinnahmen abrechnen, ein Überschuß von 351 331 fl. verblieb, der aber auch nur auf dem Papier stand. Denn davon gingen 192 209 fl. Zinsen für die Gesamtschuld, 92 307 fl. für die Pensionen und 24 416 fl. für das städtische Defizit ab, so daß der Rentenüberschuß auf 42 398 fl. zusammenschmolz; und dabei war noch kein Heller für die Tilgung der Schuld in Ansatz gebracht. Um diese zu tilgen, mußten alle Mittel versucht werden.

Zunächst ließ sich die gesamte Rechnungsführung wesentlich verbessern; dann konnten die 10 000 fl. herangezogen werden, die die Stadt für die verpachteten Riedteile bekam; die 75 niederen Stadtbediensteten, welche 7063 fl. kosteten, könnten bei ihrem Tode nach und nach verringert werden und manche Arbeit, für die zur Zeit einhalb Dutzend Personen notwendig sind, könnte einem einzigen übertragen werden; endlich würden sich die Unterhaltskosten für die Baulichkeiten durch die Veräußerung der entbehrlichen Gebäude vermindern. So gelang es von der „Primordinalschuld" von 4 046 958 fl. 541 591 fl. in Abzug zu bringen, die sich auf folgende Posten verteilten: 153 192 fl., welche die verschiedenen städtischen Kassen sich gegenseitig schuldeten, 150 000 fl., welche dem K. K. Hof geliehen worden waren, 11 394 fl. flüssige Aktivkapitalien, 170 376 fl., welche für Requisitionen von Österreich zu fordern waren,

Digitized by Google

46 450 fl., welche durch den Verkauf städtischer Gebäude eingehen durften, 7 500 fl. heimbezahlten Schulden, 2679 fl. Aktivkapitalien bei verschiedenen Landämtern. Durch diese Abzüge gelang es, den Gesamtschuldenstand auf 3 505 367 fl. herabzudrücken. Wenn ferner die 154 686 fl., die in Ulm und Geislingen an Bargeld und Naturalvorräten vorhanden waren, hinzugenommen würden, so hätte sich die Schuld weiter auf 3 350 681 fl. ermäßigt; doch dazu konnte sich das Ministerialfinanzdepartement nicht verstehen, da die Zentralstaatskasse auf die Gefälle von anderthalb Jahren hätte verzichten müssen.

Die 3 505 367 fl. erforderten 172 668 fl. Zinsen; wenn die Schuld in 40 Jahren getilgt werden sollte, so waren für allmähliche Rückzahlung 29 211 fl. und für die laufenden Zinsen 172 668 fl. erforderlich oder zusammen jährlich 201 879 fl. Auch um die Mittel dieser keineswegs geringen Summe aufzubringen, war man nicht verlegen: durch eine außerordentliche Stadt- und Landsteuer hoffte man 37 327 bzw. 11 295 fl. oder 48 622 fl. insgesamt aufzubringen; 1380 fl. durch eine außerordentliche Besteuerung der Kirchenfabriken und milden Stiftungen, die „einen ansehnlichen Bestandteil der sehr verschuldeten Stadt ausmachten". Diese Bestimmung war eigentlich rechtswidrig, denn der Reichsdeputationshauptschluß bestimmte ausdrücklich, daß die Kirchenfabriken und milden Stiftungen bei ihren Besitzungen und Einkünften ungeschmälert gelassen werden sollten; da diese aber über ein Aktivkapital von insgesamt 644 942 fl. mit einer jährlichen Rente von 132 117 fl. und einem Ueberschuß von 24 037 fl. verfügten, so nahm man keinen Anstand, sie mit einem Teil ihres Überschusses zur Schuldentilgung mit heranzuziehen. Somit fehlten zur Schuldentilgung noch rund 150 000 fl., welche nun freilich „aus Recht und Billigkeit auf das Staatsärar fallen würden, indem die Stadt Ulm mit so ausgedehnten Realitäten versehen war". Nach diesem Schuldentilgungsplane ergab sich nun folgendes Resultat: der ursprünglich errechnete Überschuß beträgt 351 331 fl., davon gehen ab 24 416 fl. als Ausgleich für das städtische Defizit, 92 307 fl. für Pensionen und 150 000 fl., die in den Schuldentilgungsfond fließen; oder zusammen 2 667 723 fl.; bis also die Pensionen erlöschen und die Schuld getilgt ist, wird „nur eine jährliche Rente von 84 608 fl. aus der ehemaligen Reichsstadt Ulm zu zählen sein". Das wäre also der Reingewinn gewesen, den der Kurfürst von Bayern aus der Erwerbung Ulms gehabt hätte, wenn die Berechnungen vom Jahre 1804 nicht durch die politischen Veränderungen vom Jahre 1810 über den Haufen geworfen worden wären.

Um das bayerische Finanzwesen war es am Anfang des vorigen Jahr-

Digitized by Google

hunderts nicht am besten bestellt, eine Folge der überkommenen Schuldenlast, aber auch der allgemeinen Weltverhältnisse, der militärischen Anforderungen, der Lieferungen an die französische Armee, für die statt in Geld mit Landvergrößerung bezahlt wurde, der kostspieligen Neuorganisationen und der finanziellen Belastung, mit denen man die neuen Erwerbungen überkam. Die Maßnahmen, die dagegen getroffen werden mußten, wenn man den drohenden Staatsbankerott vermeiden wollte, erstreckten sich über das ganze Land und so hatten die neu erworbenen Provinzen in gleicher Weise darunter zu leiden wie die alten Erblande, nur daß die ersteren, die bisher verhältnismäßig wenig Steuern zu bezahlen gehabt hatten, die Steuerlast doppelt empfinden mußten.

„Bei der Mediatisierung der Reichsstädte wurden alle Souveränitätsgefälle und was unter diesen Titel gezogen werden konnte, dem Staate zugewiesen, dagegen aber diesen Städten, weil ihnen alle Ausgaben zu bestreiten überlassen worden war, zugesichert, daß jedesmal das bei der Stadtkasse dadurch notwendig entstehen müssende Defizit durch den Staat ersetzt werde." Der städtische Etat mußte jedes Jahr der Landesdirektion und nach deren Auflassung im Jahre 1808 dem Generalkommissariate als Kommunalkuratel und der Finanzdirektion vorgelegt werden; nach Genehmigung desselben wurde dann die Provinzialhauptkasse bzw. die Kreiskasse angewiesen den jeweiligen Staatszuschuß auszubezahlen. Aber mehr als einmal hat sich die Auszahlung verzögert, so daß sich „der größte Teil des aus der Stadtkasse besoldeten Personals in großer Verlegenheit befand oder die vorhandenen geringen Barmittel nicht hinreichten, um für die laufenden Ausgaben aufzukommen und die Besoldungen und Pensionen zu bezahlen". Es kam aber auch vor, daß nur ein ganz geringer Teil des Zuschusses bezahlt wurde oder daß die Stadtkasse gleich auf ein Vierteljahr den Vorschuß erhalten hat, wie im Jahre 1808, wo damit auch die „rückständigen Kosten eines anläßlich des feierlichen Einzuges der bayerischen Truppen errichteten Triumphbogens mit 1083 fl. bezahlt werden sollten". Unter solchen Umständen können wir es verstehen, wenn die Stadt mitunter etwas ungehalten wurde; „da der Staat, heißt es einmal, bei der Ausscheidung des Staats- und Kommunalvermögens sich in den Besitz der Mittel gesetzt hat, so bleibt bei der Unvermögenheit der Stadt nichts übrig als die von seiten der Staatskasse übernommenen Verpflichtungen entweder durch Zuschüsse zu erfüllen oder sich derselben durch Rückgabe der der Stadt entzogenen Mittel zu entledigen".

Die Quellen, aus denen wir uns über das Finanzwesen Ulms in der bayerischen Zeit unterrichten können, sind nicht allzu reichlich; auch bei

Digitized by Google

reichlicherem Quellenmaterial würde sich das Bild nicht wesentlich ändern, denn es war die ganzen 8 Jahre hindurch eine Defizitwirtschaft, nur daß, je länger diese andauerte, immer größere Zahlen erscheinen. Der bayerische Staat hatte sich, wie wir das oben gesehen haben, verpflichtet, für das Defizit der Stadtkasse im vollen Umfang aufzukommen. Bei der Aufstellung des jeweiligen Etats wurde von dem ersten Etat ausgegangen, der „bei der definitiven Organisation der Stadt formiert wurde". Danach ergab sich bei 31 836 fl. Einnahmen und 56 252 fl. Ausgaben ein Fehlbetrag von 24 416 fl., der durch den Staat gedeckt werden sollte. Für das Rechnungsjahr 1804/5 erhielt die Stadtkasse von der Provinzialhauptkasse einen Vorschuß von 20 000 fl. angewiesen; ob es damit sein Bewenden hatte oder ob auch der Rest von 4000 fl. bezahlt worden ist, wissen wir nicht, wie auch für die beiden nächsten Jahre mir keine Abrechnungen zu Gesicht gekommen sind. Erst vom Rechnungsjahr 1807/08 an werden die Dinge klarer. Damals hatte sich der Fehlbetrag bereits auf 36 600 fl. erhöht; man hatte zwar anfangs geglaubt mit einem Defizit von 31 257 fl. wegzukommen, aber dadurch, daß das Mautsystem eingeführt und das Kommunal- vom Stiftungswesen getrennt wurde, entgingen der Stadtverwaltung namhafte Beträge. Im Februar 1808 befand sich in der Stadtkasse kein Kreuzer bares Geld mehr. Um sich wenigstens einigermaßen zu helfen, dachte man schon daran, bestimmte Realitäten zu verkaufen, darunter eine Remise beim Schwörhaus, den Metzgerturm, die Roßmühle, verschiedene Grundstücke usw., für die man 10 854 fl. zu lösen hoffte; doch scheint aus diesem Plane nichts geworden zu sein. Der Staat trachtete aus leicht begreiflichen Gründen danach, das Defizit möglichst herabzudrücken; und das war einer der Gründe, die 1808 zur Neuorganisation der bayerischen Gemeinden führten. Die Stadt erhielt jetzt die Hälfte des Fleischaufschlages zugewiesen, während die Ausgaben für das Stadtgericht und die Polizeibehörde vom Staat selbst übernommen wurden. Dadurch wurden die Einnahmen der Stadt erhöht und ihre Ausgaben vermindert; dadurch hoffte man auch den im Etat von 1808/09 auftretenden Fehlbetrag von 40 851 fl. um 16 064 fl. auf 24 787 fl. zu ermäßigen, was einem monatlichen Zuschuß von 2065 fl. gleichgekommen wäre. Aber ungeachtet dieses Ausgleiches blieben die städtischen Finanzen nach wie vor trostlos. „Wegen gänzlich erschöpfter Stadtkasse haben die städtischen Besoldeten und Pensionisten für Oktober und November 1808 keine Besoldung erhalten". die für die beiden Monate zusammen 6313 fl. ausmachte. Dazu kamen mit Quartalsschluß noch verschiedene andere pflichtmäßige Leistungen, so daß die Stadtkasse sich in der größten Verlegenheit be-

Digitized by Google

fand. Noch schlimmer wurde es im Rechnungsjahr 1809/10, wo sich bei 26 155 fl. Einnahmen und 56 756 fl. Ausgaben wieder ein Fehlbetrag von 30 601 fl. ergab. Unter den Ausgaben befanden sich allerdings auch die Kosten für die Kriegs- und Quartierkommission und ein neues Gebäude. Jetzt aber glaubte das Finanzministerium einmal ein ernstes Wort reden zu müssen; es wünschte, „daß das zuverlässig größtenteils überflüssige städtische Dienstpersonal, für das 23 846 fl. an Besoldung ausgegeben werden, auf eine gewisse Zahl reduziert werde, da dem Staate nicht zugemutet werden könne, zur Salvierung entbehrlicher Diener Zuschüsse zu leisten; dadurch könnte das Defizit um mehr als ein Drittel heruntergedrückt werden". Dieser Wunsch des Finanzministeriums war nur zu berechtigt, denn 1808, also noch vor der Neuorganisation der Verwaltung, bestand der Verwaltungsrat aus 28, das Stadtgericht aus 19 und die Polizeibehörde aus 72 Personen, für die monatlich 2813 fl. aufgewendet werden mußten.

Wenn der Staat der Gemeinde auf der einen Seite eine Last abnahm, um ihr etwas Luft zu schaffen, so legte er ihr auf der andern Seite eine noch schwerere Bürde auf. Die Schuldenlast, die er 1803 mit der Stadt Ulm übernommen hatte, war ihm, wie es scheint, mit der Zeit selbst zu drückend geworden und so mußte die Stadt im Jahre 1808 bei der Ausscheidung der bisherigen Lokalschuldentilgungsfondkasse 300 000 fl. Gemeindeschulden übernehmen, nämlich 106 280 fl. aus der ehemaligen Kriegskasse und 193 720 fl. aus der früheren Steuerkasse, wofür jährlich insgesamt 12 000 fl. an Zinsen aufzubringen waren. Zur Tilgung dieser Schuld durfte die Stadt die ihr eigentümlich überlassenen Gebäude und Grundstücke hernehmen, die immerhin einen Wert von 206 807 fl. darstellten. Aber von dieser Erlaubnis scheint die Stadt keinen Gebrauch gemacht zu haben, denn bis zum Jahre 1810 hatte sie im ganzen 1510 fl. zurückbezahlt.

Dem Schuldenwesen der Stadt hatte der Staat „eine vorzügliche Aufmerksamkeit zugewandt" und, wie wir wissen, „mit Aufopferung des vorzüglichsten Anteiles an den Renten einen eigenen Schuldentilgungsfonds errichten lassen", mit dessen Verwaltung seit 1805 der Stadtmagistrat betraut war. Über die dem Lokalschuldentilgungsfond zugewiesenen Mittel aber hatte allein der Landesherr zu verfügen. Um außer den vom Staat zur Verfügung gestellten Zuschüssen noch andere Mittel für die Schuldentilgungskasse zu bekommen, wurde zu den gewöhnlichen Steuern noch Extrasteuern ausgeschrieben, die nur zur Schuldentilgung verwendet werden sollten. Dabei wurde die Stadt etwas stärker herangezogen als das Land, da die Bürger seit 1784 mit Steuerzahlen ziemlich

Digitized by Google

verschont geblieben waren. Diese Extrasteuer ging aber nur sehr langsam ein. 1805 konnten in Ulm von 37 327 fl. wohl nur 336 fl. nicht eingetrieben werden, und zwar waren es die „Herrschaften", die sich um das Zahlen drückten, hauptsächlich Offiziere und Beamte, die früher im Dienste der Stadt Ulm gestanden waren und dann im bayerischen Staatsdienst eine Anstellung gefunden hatten. Im ganzen waren es 4921 fl., die dem Staate auf diese Weise zu entgehen drohten. Deshalb wurde der Verwaltungsrat beauftragt dafür zu sorgen, daß die Rückstände baldmöglichst eingingen; wer die Zahlung verweigerte, dem soll bei der zuständigen Behörde die Besoldung gepfändet werden. Im Laufe der nächsten Jahre aber wuchsen die Steuerrückstände immer mehr an. Im September 1807 hoffte man auf einen Steuerertrag von 60—80 000 fl.; bis dahin waren aber von der Steuer für 1806/07 erst etwas über 12 000 fl. eingegangen, während 24 000 fl. noch ausstanden. In zahlreichen Fällen mußte diese Steuer nachgelassen werden, da bei vielen Leuten einfach nichts zu holen war.

Neben dieser Sondersteuer gab es dann auch noch die gewöhnlichen Steuern, welche in Ulm schon zur reichsstädtischen Zeit üblich waren und von Bayern vorerst ohne Änderung des Steuermodus übernommen worden waren. In der Stadt und deren Gemarkung wohnten 1804 4023 steuerpflichtige Personen. Man kannte damals die Stadt- und die Landsteuer; erstere teilte sich in Grund-, Haus-, Gewerbe-, Vieh- und Kapitaliensteuer und die sog. Vicesimationssteuer, d. h. jeder Bedienstete in Stadt und Land mußte den 20. Teil seiner Besoldung abgeben; letztere, auch Gütersteuer genannt, wurde bezahlt von Grund, Vieh, Gewerbe usw. Die Stadtsteuer wurde jährlich zweimal, im März und im November, eingehoben; die Landsteuer wurde besonders im Winter, nach der Ernte, aber auch im Sommer eingezogen. 1803 erbrachte die Landsteuer mit Ausschluß der Wegsteuer eine Einnahme von 118 949 fl.; hievon gingen ab 71 395 fl., so daß zur Bestreitung der gewöhnlichen Ausgaben für Reichs-, Kreis- und Militärauslagen noch 47 654 fl. übrig blieben. Für die Stadtsteuer fehlt uns leider eine ähnliche Aufstellung; wir wissen nur, daß sie im November 1804 26 200 fl. und 1807 25 951 fl. eingebracht hat. Die eingegangenen Steuergelder wurden von den einhebenden Stellen mit der schwäbischen Provinzialhauptkasse verrechnet.

Der Staat mußte ein Interesse daran haben, daß die Steuerlast auf alle Bürger gleichmäßig verteilt wurde; das war aber nur möglich, wenn er über Vermögensstand, Einkünfte usw. der einzelnen möglichst genau unterrichtet war. Zu diesem Behufe mußten 1804 die Steuerpflichtigen mit der Katharinensteuer zugleich auch eine Steuererklärung abgeben

Digitized by Google

und diese „ganz nach hergebrachter Weise mit dem gewöhnlichen Steuereid beschwören". Von der Ablegung des Steuereides waren nur die Verwaltungsräte und Advokaten ausgenommen, die ihr Vermögen vor dem regierenden Bürgermeister anzugeben hatten. Nachdem sämtliche Häuser und Güter, die in der Gemarkung Ulms lagen, in den Kataster eingetragen waren, wurde auch noch von Amts wegen eine Einschätzung derselben vorgenommen. Für jede der hiemit beauftragten 4 Sektionen wurden 3 Männer gewählt, die selbst Güter besaßen und sich auf die Landwirtschaft verstanden. Bei dem Einschätzungsgeschäft wurde auf alle Güter, Felder und Gärten Bedacht genommen. Gerade bei den Gärten zeigte sich, daß sie an Wert sehr verloren hatten; denn während früher nur die Angehörigen der Gärtnerzunft ihr Gemüse auf den Markt bringen durften, war dies jetzt jedem Bürger gestattet. Ferner waren durch die Schleifung der Festungswerke viele neue Gärten entstanden. Die Häuser dagegen wurden durch 11 Maurer und Zimmermeister, die in Gruppen eingeteilt waren, und dem städtischen Baupfleger besichtigt und dann gemeinschaftlich eingeschätzt. Die Besitzungen der Privaten, der Stadt, der verschiedenen Stiftungen und des Staates wurden mit 2 437 133 fl. angegeben, bei der Einschätzung aber ergab sich ein um 248 902 fl. höherer Betrag. Auch mit der Einziehung der Steuer ging es jetzt rascher als früher. Es durfte jetzt nicht mehr gewartet werden, bis der Steuerpflichtige selbst kam, sondern dieser wurde jetzt auf einen bestimmten Tag vorgeladen und zur Einzahlung der Steuer aufgefordert, wobei „nicht nur von der fälligen Steuer nichts nachzulassen war, sondern auch die von der vorigen Steuer noch haftenden Ausstände zugleich beigetrieben werden sollten".

Während in den altbayerischen Erbstaaten die Steuern längst einheitlich geregelt waren, war das in den neugewonnenen Provinzen noch nicht der Fall. Das Ulmer Steuerwesen wurde 1806 zum erstenmal nach bayerischen Grundsätzen umgestaltet und zwei Jahre später wurde dann bei der allgemeinen Steuerreform die bunte Menge der hier bestehenden direkten Abgaben im wesentlichen durch 4 direkte Steuern ersetzt: durch die Grundsteuer, Haussteuer, Gewerbesteuer und Dominikal- oder Grundgefällsteuer. Die Grundsteuer betrug 15 kr. für 100 fl. auf ein Steuersimplum, d. h. auf die Summe, welche als normale Steuerhöhe für die Einheit der Steuerbemessungsgrundlage angewiesen ist; die Gewerbesteuer, die von dem „im Gewerbe und Hantierung liegenden fahrenden Vermögen, Kapital, Warenlager, Gewerbeeinrichtungen usw." entrichtet werden mußte, betrug 30 kr. für 100 fl. Über die Höhe des Steuersimplums bei der Haus- und Dominikalsteuer läßt sich nichts

Digitized by Google

Näheres sagen. Neben diesen Steuern finden wir auch noch eine Kapitalsteuer von dem beim Staat oder anderen öffentlichen Stiftungskassen angelegten Vermögen, für die das Steuersimplum 10 kr. betrug. Bei dem großen Geldbedarf des Staates genügte aber eine einfache Steuer bei weitem nicht; so wurden 1808 in Ulm 2 ¾ Steuern erhoben, d. h. für je 100 fl. mußte das 2 ¾fache des Simplums bezahlt werden. Ueber die Erträgnisse aus diesen verschiedenen Steuern fehlen uns alle näheren Nachrichten.

„Eine neue Beschwerde für die alte Reichsstadt" bildete auch die im Jahre 1804 „zur Herstellung eines Fonds für die Beischaffung der Kanzleibedürfnisse und zu einiger Deckung der Ausgabenvermehrung" erlassene Stempelverordnung und provisorische Taxordnung. Alle Taufverkündigungen, Trauungs- und Totenscheine, auch wenn sie nur zu privaten Zwecken ausgefertigt wurden, mußten auf 15 Kr.-Stempelbogen geschrieben werden; Stempelgebühren mußten bezahlt werden für die Erlaubnis einer Haus- und Grabrede für Verstorbene, für alle möglichen Dispensen, für die aus den Stiftungen abzuhebenden Zinsbescheinigungen, für Empfangsscheine von Stipendien, für alle aus öffentlichen und Stiftungskassen bezahlten Rechnungen usw. Die einzelnen Ämter mußten die benötigten Stempelbögen beim Vorstand des Siegelamtes, dem Rathausamtmann J. Veiel, kaufen, der „für das Stempelpapier allerdings ein Kapital hinlegen mußte, das sein Barvermögen bei weitem überstieg".

Diese Steuern waren nun sicher nicht schuld, wenn Ulm unter der bayerischen Herrschaft wirtschaftlich nicht emporgekommen ist; sie wären alle noch zu ertragen gewesen, wenn nicht die fortwährenden Kriegsnöte dazu gekommen wären, in die Ulm immer wieder hineingezogen wurde. In den Jahren 1793—1802 hatte allein das städtische Bauamt für die Unterhaltung der Kasernenlazarette, des Montur- und Medikamentendepots, für die Instandsetzung der Befestigungsanlagen und andere Kriegslasten nicht weniger als 168 252 fl. ausgegeben. Im August 1796 war von österreichischen Offizieren das Zeughaus geleert worden, wodurch der Stadt wiederum ein Schaden von 259 140 fl. entstanden ist (so Stadtarchiv Ulm XIII, 17, 1, während nach A. Schultes, Chronik von Ulm, S. 347 der Schaden gar 2 000 000 fl. betragen hätte). Am 11. Oktober, wo die Österreicher in einem Gefecht zwischen Elchingen, Haslach und Albeck die Franzosen zurückschlugen, erließ der Stadtkommissär einen Aufruf, damit, für den Fall, daß Verwundete in die Stadt kämen, ein hinreichender Vorrat von Bandagen und Charpien bereitgestellt und den „Blessierten kräftige Suppen und nahrhafte Speisen nebst

Digitized by Google

Wein in die Lazarette geschickt würden". Ende Oktober lagen 3000 Verwundete in der Stadt; alle Handwerker, Müller, Bäcker, Metzger usw. arbeiteten nur mehr für das Militär; die Wein- und Biervorräte waren erschöpft, die Bürger ohne Fleisch, Brot und Getränke. Durch die andauernden Einquartierungen war besonders der arme und mittlere Mann mitgenommen, denn sie mußten auch die Offiziere und Mannschaften mit Ausnahme der Generäle umsonst verköstigen. Unteroffiziere und Mannschaften erhielten nebst dem Brot zum Frühstück eine Suppe und $^1/_{16}$ Maß Branntwein, zum Mittagessen eine Suppe von Weißbrot, ½ Pfund Fleisch, Gemüse und eine halbe Maß Bier, zum Nachtessen Gemüse und wiederum ½ Maß Bier. Speise und Trank hatte der Quartierherr von guter Beschaffenheit zu geben. Selbst in die kleinsten Häuser wurden 40—50 Mann gelegt, während die Generäle und höheren Offiziere in die Häuser der vornehmen Bürger kamen. Viele Bürger, auch Kranke haben sich tagelang im kalten Hausflur oder in kalten Kammern aufgehalten. Vom 17. September bis zum 23. Oktober 1805 waren nur an österreichischen Truppen einquartiert: 15 877 Offiziere, 347 415 Mannschaften und 41 739 Pferde; bis Ende März waren es 1899 Generäle, 18 025 Stabsoffiziere und bei 12 000 andere Offiziere, 1 113 553 Unteroffiziere und Mannschaften und 268 113 Pferde. Diese Einquartierungen waren den Wirten auf angeblich 227 113 fl. zu stehen gekommen, da sie vorzugsweise Offiziere hatten aufnehmen müssen; wenn diese Summe nach den Berechnungen einer eigens hiezu aufgestellten Kommission auch zu hoch gegriffen war, so blieben immer noch 105 352 fl. übrig. Um diese abzugleichen, wurde auf die Bürger 4 Jahre lang ½ Extrasteuer umgelegt, „was bei den übrigen Lasten sehr schwer war". Die Kriegslasten mehrten sich von Jahr zu Jahr. 1807 wurde eine allgemeine Kriegsauflage mit ¼ % vom Wertbetrag des gesamten Grundvermögens angeordnet. Dabei wurde das Pfarrkirchenbaupflegeamt mit 2062 fl. und das Hospital mit 2203 fl. zur Kriegssteuer herangezogen. Eine wiederholte Erklärung, daß sie nicht bezahlen könnten, half ihnen nichts; das Rentamt erhielt den Auftrag, die Steuer unverzüglich einzuziehen, widrigenfalls mit einer militärischen Exekution gedroht wurde. Das Hospitalamt mußte notgedrungen 400 Imi Haber weit unter dem Tagespreis verkaufen, nur damit es das Geld für die Steuer hereinbekam. Besonders schwer war das Jahr 1809. Nachdem im März 2 außergewöhnliche Steuern mit ⅛ bzw. $^1/_{16}$ % vom ganzen steuerbaren Vermögen ausgeschrieben worden waren, wurde ein Vierteljahr darauf eine neue, ebenso hohe Steuer gefordert, da „zu den Kriegslasten noch die Feldspitäler gekommen sind, welche unerschwingliche und täglich mehr

Digitized by Google

dringende Ausgaben erfordern und im Ulmer und Söflinger Hauptlazarett bis Ende Juni 93 000 Mann verpflegt werden mußten, die einen Kostenaufwand von 68 000 fl. erfordert haben". Diese Gelder genügten aber noch lange nicht, um „die außerordentlichen Bedürfnisse der im Felde stehenden Truppen und den Aufwand, welche die notwendige Formation der Nationalgarde verursachte", zu bestreiten. Deshalb nahm der bayerische Staat zu einem allgemeinen Landanleihen seine Zuflucht. Bei dem ½ %, das vom Grundvermögen gezahlt werden mußte, trafen auf die Stadt Ulm 17950 fl., die in zwei Terminen, am 1. Oktober 1809 und am 1. Februar 1810, vom Munizipalrat eingezogen und ans Rentamt abgeführt werden sollten. Die Stadt hatte im Juli 1809 über 161 000 Soldaten verpflegt und verlangte nun, daß das Landanleihen auf die Verpflegung dieser Truppen angerechnet würde, worauf sich aber die Regierung nicht einließ. Die Stadt aber verweigerte hartnäckig die Bezahlung mit der Begründung, daß die Kosten für die Verpflegung den Betrag des Landanleihens weit überschritten hätten. „Mit Rücksicht auf die großen Lasten, welche auf der Stadt ruhten und die große Schuld der Gemeinde" wurde schließlich bestimmt, daß der Beitrag zum Landanleihen um den vierten Teil ermäßigt würde, so daß also nur mehr 13 462 fl. zu bezahlen gewesen wären. Aber auch diese Summe konnte man noch wegbringen, indem die Verpflegung des Militärs zuletzt doch noch auf das Landanleihen angerechnet wurde. Dafür aber wurde der Bürgerschaft eine andere Last aufgebürdet. Im Sommer 1810 war von dem hier in Quartier liegenden französischen Truppen zur Verpflegung ihrer Pferde ein eigenes Magazin angelegt worden. Die dadurch entstandenen Kosten wurden nach dem Steuerfuß auf die Steuerzahler umgelegt und der dirigierende Bürgermeister von Schad erwartete trotz der großen Lasten, welche die steuerbaren Bürger und Einwohner zu tragen hatten, eine willige und schleunige Bezahlung dieser Umlage.

Die Kriegsjahre mit ihren fast unerschwinglichen Steuern, Umlagen und Kontributionen waren an der Stadt nicht spurlos vorübergegangen. In den Vorkriegszeiten genoß Ulm „den Zustand einer glücklichen Mittelmäßigkeit; es hatte keinen einzigen Millionär, aber auch keine auffallende Armut, denn wer Hände hatte und sie zur Arbeit rühren mochte, fand Nahrung und Verdienst; der dem Staate so nützlichen mittelmäßig wohlhabenden Bürger mit einem Vermögen von 10—20 000 fl. gab es hier beträchtlich viele. Doch in den letzten 15 Jahren war es aus diesem glücklichen Zustand herausgerissen worden; Krieg und Kriegsungemach und das Heer von Übeln in deren Gefolge und nicht zuletzt die allge-

Digitized by Google

meinen Kalamitäten, unter denen Europa schmachtete, und die den mittleren Mann vorzugsweise trafen, haben sie dem Zustand näher gebracht, der nur ganz Reiche und ganz Arme kennt."

* * *

Am 29. August 1802 waren kurbayrische Truppen in die Ulmer Orte Langenau und Albeck eingerückt. Fünf Tage später zog zum ersten Male bayerisches Militär mit klingendem Spiele durch die Straßen der Stadt: 800 Mann vom Infanterieregiment Kurprinz mit 100 Küraſſieren, 4 Kanonen und reitender Artillerie. Die Offiziere und Mannschaften wurden anfangs in den Gasthöfen und bei den Bürgern einquartiert, bis geeignete Räume zu ihrer Aufnahme gefunden waren. Später konnten sie dann mühelos in dem aufgehobenen Wengenkloster, im Salzstadel und namentlich im Zeughaus untergebracht werden, welch letzteres die ganze bayerische Zeit hindurch die Hauptkaserne blieb. Damit war Ulm auch eine bayerische Garnisonsstadt geworden, wenn auch die Truppen im Laufe der acht Jahre, die es bayerisch war, wiederholt gewechselt haben. Die Besatzungstruppen, die 1802 in die Stadt gekommen waren, wurden 1804 wieder zurückgezogen und statt ihrer kamen 2 Bataillone vom 3. Infanterieregiment Herzog Karl, 1 Bataillon vom leichten Infanterieregiment Vincenti und 4 Eskadronen vom 2. Chevauxlegersregiment Kurfürst und eine Abteilung Artillerie sowie das kurfürstliche Generalbrigadekommando nach Ulm. Im dritten Koalitionskrieg (1805) stellte sich neben den anderen süddeutschen Staaten auch Bayern auf die Seite Frankreichs, um sich gegen die österreichischen Einleibungsversuche zu schützen. Infolgedessen verließen die bayerischen Truppen Mitte September die Garnison, um sich mit den Verbündeten zu vereinigen. Am 26. Dezember wurde zu Preßburg der Friede geschlossen und am 21. Januar 1806 erhielten die siegreichen Truppen, und zwar das 13. Infanterieregiment und das Chevauxlegersregiment Leiningen ihren Einzug in Ulm, die dann bis zum Wiederausbruch der Feindseligkeiten im Jahre 1809 in der Stadt verblieben.

Das Leidige war, daß der Ulmer Garnison ein geeigneter Exerzierplatz fehlte. Dieser Mangel wurde umso unangenehmer empfunden, als Mitte April 1804 die Übungen begannen und mit Rücksicht auf das am 1. Oktober hier stattfindende Brigademanöver ein großer Teil der Garnison den ganzen Sommer hindurch exerzieren mußte. Mitte März stellte das kurfürstliche Brigadekommando an den provisorischen Verwaltungsrat das Ansuchen, daß ihm ein Exerzierplatz von ca. 50 Tagwerk zur Verfügung gestellt würde. Oberleutnant und Bauinspek-

Digitized by Google

tor Lebschée sollte einen geeigneten Platz ermitteln, der genügend groß und von der Hauptkaserne nicht allzu weit entfernt wäre. Verschiedene Plätze auf den abgetragenen Festungswerken, an die man anfangs dachte (vor dem Frauentor, vor dem Gänstor, der Schleifgraben, der Säghof), erwiesen sich als viel zu klein, denn der größte von ihnen umfaßte nicht mehr als 11 Tagwerk. So blieben nur 4 Plätze übrig, die ernstlich in Betracht kommen konnten: die Gänswiese, das Ried, der Platz hinter dem „Mauerschen Garten" und ein Gelände vor dem Herdbrucker Tor an der Memminger Landstraße. Der Stadtmagistrat wurde aufgefordert, zu diesen Vorschlägen Stellung zu nehmen. Wenn es nach ihm gegangen wäre, dann hätte die Garnison den letzteren Platz bekommen, der nicht nur 66 Tagwerk umfaßte, sondern auch in einer leichten halben Stunde mit aller Bequemlichkeit zu erreichen war. Doch für die Militärverwaltung schied er von vornherein aus, da er für das erste zu weit entfernt war und auch sonst nicht geeignet war; denn ein nur wenig anhaltender Regen machte ihn für die Kavallerie völlig unbrauchbar und auch bei trockenem Wetter war er infolge des sich entwickelnden „schwarzen, scharfen, die Augen angreifenden Staubes" nicht benützbar. Der Platz hinter dem Mauerschen Garten, der vor „10 Jahren mit wahrhaft viel Mühe, Fleiß und Kostenaufwand zu sehr guter Kultur gebracht worden war", umfaßte wohl 60 Tagwerk und hatte anfangs auch den Beifall der Militärbehörden gefunden; später aber stellte sich heraus, daß er nicht ausreichte „ein Regiment mit allen Intervallen aufzunehmen und mit 2 Bataillonen die gehörigen Schulmanöver zu unternehmen". Das Ried dagegen durfte nach Ansicht des Stadtmagistrats für einen Exerzierplatz kaum in Frage kommen. Die verschiedenen Riedteile, die alle aufs beste angebaut waren, hatte die Stadt verpachtet; und die 10 000 fl., die sie dafür bekam, machten „einen ansehnlichsten Teil der der Stadt ohnedies sehr kärglich zugemessenen Bezüge aus". Überdies mußte der ganze Platz, wenn er sich für einen Exerzierplatz eignen sollte, abgeebnet und mit Kies überschüttet, die darin befindlichen vielen Tiefen, Wasserrinnen und Gräber ausgefüllt werden, was schon wegen der hohen Kosten der Stadt unmöglich zugemutet werden könnte. Dadurch würde sich auch das Gelände künftighin nicht einmal mehr als Viehweide verwenden lassen, wie überhaupt die Stadt durch seine Abtretung „eine höchst beträchtliche und empfindliche Schwächung ihres Unterpfandes für unvorhergesehene und unerhoffte Notfälle erleiden würde", denn es stellte doch immerhin einen Wert von ca. 64 000 fl. dar. Die Militärbehörde hatte aber trotzdem hier schon 160 Tagwerk abstecken lassen, doch beim näheren Zusehen fand man, daß sich der Boden nicht eignete, „denn nach einem vierund-

Digitized by Google

zwanzigstündigem Regen war der Weg für die Infanterie ausgeschlossen und für die Kavallerie wegen des darin sich sammelnden Wassers auf mehrere Wochen unbrauchbar". So blieb also nur mehr die Gänswiese übrig, die mit ihren 46 Tagwerk für ein Bataillon von 400 Rotten genügend Platz bot. Die Wiese wie das anstoßende Gänshölzchen gehörte dem Spital, das sie in verschiedenen Teilen an seine Untertanen auf Lebenszeit verpachtet hatte. Der obere und untere Bleicher aber hatten das Recht, ihre Leinwandstücke auf der Wiese zu bleichen, wenn ihre eigenen Bleichen überlegt waren, ohne daß sie den Pächtern auch nur die mindeste Entschädigung dafür bezahlen mußten. Die Leinwandhändler protestierten geschlossen gegen den Plan der bayerischen Militärverwaltung, da die Leinwand durch „das Feuern und den Staub sehr an Wert verlieren würde". Das Militär mußte mit der Zeit zu der Meinung kommen, daß es dem Stadtmagistrat am guten Willen fehle und er einen Exerzierplatz nur nicht zuweisen wolle. Zudem hatte der obere Bleicher eines Tages „statt die auf der Wiese befindlichen Tücher zu vermindern, das Doppelte hingelegt", in der Absicht, die Pläne des Militärs zu durchkreuzen. Deshalb erging kurzerhand der Befehl, die Gänswiese als Exerzierplatz zu benützen, „solange von seiten des Verwaltungsrates kein anderer zweckmäßiger Exerzierplatz angewiesen würde oder der Kurfürst zu befehlen geruhte, daß das Exerzieren eingestellt werde". Die Militärbehörden kamen den Bleichern, die sie von der Gänswiese vertrieben hatten, aber auch wieder entgegen, indem sie ihnen gestatteten, für die Zeit des Exerzierens die ehemalige Klosterwiese zu Söflingen zu benützen, und den Schaden, der ihnen durch den Entgang des Ohmets entstand, zu ersetzen sich erboten. Die eigentlich Leidtragende war nun freilich die Stadtkasse, da sie für den Schaden aufzukommen hatte; und dieser war für die Stadt gerade groß genug, betrug er doch in 2 Jahren bei 2000 fl. Damit war nach langen Verhandlungen die Exerzierplatzfrage im Sinne des Stärkeren gelöst. Bekannt ist ja, daß im Jahre 1808 auch der Elberg auf dem Münsterplatz verschwinden mußte, als die bayerische Garnison einen Paradeplatz brauchte.

Zur Sicherung des Landes nach außen wurde Bayern damals zu einer militärischen Leistungsfähigkeit gebracht, wie sie seit den Tagen des Kurfürsten Maximilian I. nicht mehr erreicht worden war. An Stelle des bisherigen Werbesystems wurde das französische Kanton- oder Konskriptionssystem eingeführt und damit die Heeresverfassung auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht aufgebaut, die zwar anfangs noch mit zahlreichen Ausnahmen und Befreiungen

Digitized by Google

durchbrochen war; denn die Söhne des Adels, der Beamten, auch der niederen, wie der Großhändler und Bankiers, waren frei. Durch dieses Konskriptionsgesetz wurde auch Ulm berührt und vielleicht mehr als durch manche andere Verordnung und Neuerung, welche die bayerische Herrschaft für die Stadt im Gefolge hatte. Ulm hatte noch nie eine Aushebung gehabt, denn die Bürger waren zwar wehrpflichtig, aber nur zum Dienst innerhalb des Stadtgebietes; für den Kriegsdienst in der Front hatte man geworbene Garnisons- oder Kontingentssoldaten. Diese aus der reichsstädtischen Zeit herübergekommenen Kontingentskompagnien waren schon im Juli 1803 aufgelöst worden; die jüngeren Offiziere und Mannschaften wurden dem kurbayerischen Regiment in Donauwörth einverleibt, die älteren Offiziere bekamen Pensionen; ebenso wurde die gediente Mannschaft, von denen viele keinen Dienst mehr machen konnten, mit einer Geldabfindung entlassen. In der Stadt ging wohl das Gerücht, daß die Bürgerssöhne von der Militärpflicht ganz befreit und „die Dienstpflicht nur auf dem Landvolke haften sollte". Aber die Freude war verfrüht und die Enttäuschung umso größer. Am 31. Oktober (Stadtarchiv IV, 10, 1 gegen Schultes, a. a. O. 367) wurden sämtliche ledige Militärpflichtige zwischen 16 und 34 Jahren, ob sie nun in Ulm oder sonst wo in der schwäbischen Provinz geboren waren, so wie deren Väter und Vormünder auf das Zeughaus zusammengerufen, wo man sie, wohl mehr der Form wegen als weil man eine Widersetzlichkeit befürchtete, mit Militär umstellte. Der Konskription nicht unterworfen war nur, wer ein Verbrechen begangen hatte oder schon als Meister in eine Zunft aufgenommen war. Ebenso waren die Juden vom Militärdienst frei; dafür mußten sie aber die sog. Redimierungsgelder bezahlen, d. h. sie mußten sich loskaufen. 1808 hätten nach der Seelenzahl der in Ulm ansässigen Juden 9 von ihnen einrücken müssen, statt dessen zahlten sie zusammen 648 fl. Redimierungsgelder. 1803 waren es im ganzen 851 Konskriptionspflichtige, darunter waren 816 in Ulm selbst beheimatet und zwar 4 Patrizier-, 62 Beamten-, 567 Bürgersöhne und 183 Söhne von Bauern und Beisitzern. Von den 851 Konskribierten widmeten sich 126 einer Kunst und Wissenschaft, 656 einem Gewerbe, 69 waren Bauern, Taglöhner oder Hausknechte. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß 832 „nach dem äußeren Ansehen wohl gewachsen" und 19 krüppelhaft und blödsinnig waren. Aus diesen 832 „ängstlich klagenden jungen Leuten" wurden 16 durch das Los gezogen und ebensoviele als Reserven bestimmt.

Die Bestürzung über die Aushebung ihrer Söhne war ungeheuer, denn die Ausgehobenen galten als verloren, noch ehe sie beim Militär

Digitized by Google

waren. Schrecklicher vielleicht noch war das Bewußtsein, daß, wie man hören konnte, der bayerische Staat „die Mannschaften an eine fremde Macht in Sold geben wolle". Dann hatten sich fast alle auswärtigen Burschen, die sich nur vorübergehend in Ulm aufhielten, in die Konskriptionslisten als einzige Söhne einschreiben lassen, in der Hoffnung, sich dadurch dem Militärdienst entziehen zu können. Dazu stand eine zweite Aushebung unmittelbar bevor. Doch ehe es so weit kam, haben die Zunftvorgesetzten im Namen der Bürgerschaft Schritte getan, damit deren Söhne von der Militäraushebung verschont blieben. Ihre Vorstellung begründeten sie damit, daß „die Bürgerssöhne, welche 6 und mehr Jahre Soldat sind, ihre Bestimmung als geschickte und brauchbare Handwerker, Professionisten, Künstler und Gelehrte nicht mehr ganz erreichen; denn sie müßten ihre Professionen als Lehrjungen oder als Gesellen verlassen und hätten im Soldatenstand selten Gelegenheit, die weitere erforderliche Ausbildung sich zu verschaffen; deshalb müßten sie ihr Leben lang Stümper bleiben. Das sei wohl auch der Hauptgrund gewesen, daß in verschiedenen Staaten, wenigstens in Friedenszeiten, selten die Bürgerssöhne, welche ein Geschäft erlernten, zu Soldaten ausgehoben worden seien, sondern die auf eine Landschaft repartierten Rekruten die Landleute hätten liefern müssen. Ein Bauern-, Söldner- oder Taglöhnersohn könne auch ganz unstreitbar, selbst wenn er gleich mehrere Jahre Soldat gewesen sei, viel leichter wieder zu seinem Pflug und zu seinen ländlichen Arbeiten zurückkehren und sie in ganz wenig Tagen oder Wochen wieder lernen als ein anderer. Ulm als Reichsstadt habe es immer so gemacht und die zum Kreiskontingent erforderlichen Mannschaften aus den Landleuten gezogen. Die Bürgersöhne sollten also in Friedenszeiten von der Rekrutenaushebung verschont bleiben und die benötigten Soldaten aus dem Lande genommen werden". Aber „da jedem schutzgenießenden Untertanen obliege zur Sicherung seines Vaterlandes nach seinen Kräften mitzuwirken und zu dem Ende auch die allgemeine Wehrpflicht festgesetzt sei", so konnte der Bitte der Bürgerschaft nicht entsprochen werden. Und da überdies auch „die Grundsätze der Kautionspflicht mit möglichster Rücksicht auf Gewerbe und Unentbehrlichkeit einiger Individuen aufgestellt worden seien, so erwarte man von der Bürgerschaft, daß sie sich beruhige". Somit blieb das Konskriptionsgesetz auch für Ulm in vollem Umfange bestehen und daran vermochten auch spätere Eingaben, wie sie 1804 von der protestantischen Stadtgeistlichkeit und 1806 von der Schifferzunft gemacht wurden, nichts mehr zu ändern. 1804 wurde die Militärpflicht sogar bis zum 40. Lebensjahr ausgedehnt. „Um die schwäbische Bri-

Digitized by Google

gade zu komplettieren", fanden alle Jahre Rekrutenaushebungen statt. In Kriegszeiten war natürlich der Bedarf an Mannschaften entsprechend größer; während 1808 aus den 6 schwäbischen Kantonsbezirken Ulm, Dillingen, Mindelheim, Kempten, Lindau und Vorarlberg 95 Rekruten für den Liniendienst gefordert wurden, von denen Ulm 24 zu stellen hatte, brauchte man 1809 deren 1188, von denen auf Ulm 306 trafen. Bei der Auswahl der Rekruten war man jetzt auch nicht mehr so wählerisch wie früher: man stellte auch Leute ein, die weniger als 5 Schuh maßen oder mit leichten Leistenbrüchen behaftet waren. Im Februar 1809 erschien auch ein Erlaß, wonach alle berufs- und beschäftigungslosen Leute, die sich in Wirtshäusern herumtreiben, aufzugreifen und, wenn sie nicht als Familienväter, Angestellte oder sonst Angesessene sich ausweisen können, von der Polizeibehörde zu verhaften und ins Militär zu stecken sind. Eine weitere Folge der kriegerischen Verwicklungen war auch die Beschränkung in der Entlassung vom Militärdienst. Nach einer im gleichen Monat Februar 1809 erschienen Verordnung durfte Entlassungsgesuchen nur mehr in folgenden 3 Fällen stattgegeben werden: 1. wenn beide Eltern gestorben sind und der im Kriegsdienststehende das väterliche Gut oder Gewerbe selbst übernimmt; 2. wenn der Vater oder die Mutter 60 Jahre alt und dabei so gebrechlich sind, daß sie dem Gut nicht mehr vorstehen und sich nicht mehr ernähren können, so daß die Übernahme notwendig wird; 3. wenn die einzige Erbin eines zur Ernährung einer Familie vollkommen hinreichenden Gutes einen eingereihten Soldaten heiratet. In allen anderen Fällen sollten während eines Feldzuges Entlassungen nicht mehr stattfinden.

Im Frühjahr 1809 war die ganze aktive bayerische Armee an wenigen Punkten zusammengezogen und der größte Teil des platten Landes ohne militärischen Schutz. Es wäre ein dringendes Bedürfnis gewesen, „das bestehende Bürgermilitär der Städte ohne längeren Verzug auf eine seiner Bestimmung angemessene Weise zusammenzusetzen". Doch statt dessen wurde eine andere militärische Schutzmaßnahme getroffen, indem durch einen Allerhöchsten Erlaß vom 6. April 1809 im ganzen Königreich die sog. Nationalgarde ins Leben gerufen wurde. Aus gedienten Kapitulanten, die nicht über 40 Jahre alt, noch nicht ansässig, unverheiratet und noch diensttauglich waren, wurden eigene Korps gebildet, welche die Aufgabe hatten, die Landesgrenzen gegen feindliche Einfälle zu schützen und im Notfalle auch im Innern für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Ulm wurde der Sammelplatz des 2. Nationalgardebataillons, mit dessen Führung ein Major Hamel betraut wurde. Trotzdem die Nationalgarde nach den ursprünglichen Be-

Digitized by Google

stimmungen „nicht über die Grenzen des Königreichs gezogen werden sollten", hat sie in den Befreiungskriegen an den Kämpfen bei Hanau und besonders auf französischem Boden ruhmvollen Anteil genommen. Doch gehören diese Ereignisse bereits einer Zeit an, wo Ulm nicht mehr bayerisch war.

In die bayerische Zeit Ulms fällt auch die Fortführung der Schleifung der Befestigungsanlagen, mit der man schon 1800 auf Befehl des französischen Generals Moreau begonnen hatte. Ein Erlaß des Generallandeskommissariats vom 26. April 1803 verfügte, daß mit der Niederlegung der Festungswerke fortgefahren werde. Die technische Leitung der Arbeiten hatte der schon genannte Oberleutnant Lebschée. Die entstehenden Kosten hoffte man durch den Verkauf der Grundstücke und Abbruchmaterialien sowie durch Beiträge des Proviant-, Hospital- und Pfarrkirchenbaupflegeamtes decken zu können. So verschwand ein Stück nach dem andern von den früheren Festungswerken; die dadurch gewonnen Plätze wurden eingeebnet und vielfach mit Obstbäumen bepflanzt. Diese Abbrucharbeiten kamen im Herbst 1805 allerdings wieder ins Stocken, ja die Stadt erhielt damals wieder eine passagere Befestigung. Aber bald nach dem französischen Siege bei Elchingen und der Übergabe der Stadt Ulm wurde mit der Einebnung der unbedeutenden Erdschanzen begonnen; daneben wurde auch die Schleifung der alten Festungswerke eifrig fortgesetzt. (Näheres hierüber findet sich bei E. Löffler, Geschichte der Festung Ulm, Seite 472.) Die „Demolierungsplätze" wurden auf dem Wege der Versteigerung und unter gewissen Bedingungen an die Einwohnerschaft abgegeben, die dadurch auf billige Weise zu Grund und Boden kamen. Der Käufer mußte sich verpflichten, die Hälfte des Kaufschillings nach Ablauf eines Monats bar und in gangbarer Münze und nach Ablauf der nächsten 2 Monate das dritte Viertel und nach weiteren 2 Monaten den Rest zu bezahlen. Er mußte auch für die weitere Einebnung des Platzes sorgen und zwar mußte er 1½ Schuh tiefer liegen als die vorbeiführende nächste Straße. Die Plätze durften nichts anders als mit lebendigen oder Staketenzäunen eingefriedet und ohne besondere Erlaubnis kein Gebäude oder Gartenhaus darauf errichtet werde.

* * *

Das Ministerium Montgelas war bestrebt, die innere und äußere Leistungsfähigkeit des Staates durch eine Reihe von Gesetzen zu heben, welche das wirtschaftliche, soziale, kirchliche und geistige Gebiet betrafen. Da diese verschiedenen Gesetze, Erlasse und Verordnungen für das ganze

Digitized by Google

Kurfürstentum bzw. Königreich Geltung hatten, so bekamen auch die Ulmer deren segensreiche Wirkungen zu spüren. Eine besondere Aufmerksamkeit wendete die bayerische Regierung zunächst dem Gewerbe zu. Auf einem in den Akten des Ulmer Stadtarchivs verwahrten amtlichen Schriftstück hatte sich ein Witzbold, der aber die Psyche der damals bayerischen Ulmer sehr gut gekannt zu haben scheint, die Bemerkung erlaubt: „Der schrecklichste der Schrecken, das ist der Bayer ohne Bier". Das mochte für die bayerischen Behörden immerhin ein Fingerzeig sein, wie sie sich gerade in diesem Punkt den Ulmern gegenüber einzustellen hatten. Da der Wein damals im Vergleich zu seiner Güte sehr teuer war, nahmen die maßgebenden Stellen darauf Bedacht, daß „ein guter Trunk und in hinlänglicher Menge vorhanden wäre". In Friedenszeiten betrug der Jahresbedarf der Stadt Ulm an Bier bei 820 000 Maß; nun haben aber die Ulmer Bierbrauer nach auswärtigen, nicht zum Ulmer Gebiet gehörigen Orten seit ein paar Jahren jährlich ungefähr 115 000 Maß ausgeführt, so daß für den eigenen Bedarf immer noch etwas über 700 000 Maß übrig blieben. Da in erster Linie die eigene Stadt versorgt werden mußte, entschloß sich die Regierung, die Ausfuhr des Bieres zu erschweren; zu dem Zwecke wurde „auf jede außerhalb der Stadt und deren Gemarkung zu führende Maß Bier ein Aufschlag von 2 kr. gelegt". Dadurch erhoffte man zu erreichen, daß es nicht an Bier für die Bürger und das Militär fehle. Ob es aber zu diesem Aufschlag auch wirklich gekommen ist, ist fraglich, denn die Bierbrauer legten dagegen Protest ein; sie hatten sich nämlich schon beim Einsieden des Bieres auf den stärkeren Konsum eingerichtet und würden, wenn sie ihr Bier nicht mehr ausführen könnten, sehr großen Schaden erleiden. Das Ulmer Braugewerbe hatte aber damals schwer zu kämpfen und unter den kriegerischen Zeitläuften vielleicht mehr zu leiden als manches andere Gewerbe. Die Bierbrauer waren „mehr als jeder andere Bürger in Kontributionen und Requisitionen gesetzt, mußten auf Verlangen der Requisitionskommission Bier, Branntwein, Haber, Stroh, Rindvieh und Holz liefern, mußten viele Hunderte Portionen Suppen kochen, ohne daß sie dafür bezahlt wurden; sie haben viele Hunderte Maß Bier verloren, die nicht bezahlt wurden, und durch Einquartierung der Pferde Fourage ohne Zahl. Ihre Häuser waren mehr als Kasernen, ihr Eigentum ohne Schutz und besonders bei der Anwesenheit der Franzosen (1805) sind sie um viele hundert halbe Kreuzer gekommen, daß sie oft nicht mehr wissen, was ihnen bleibt". Dazu waren sie im Sudwesen um 8 Wochen zurück und keiner wußte, was er beschließen und anfangen sollte. Die Zeit des besten Gersten-

Digitized by Google

einkaufes war verstrichen und nun mußte man um vieles Geld die noch abgängige Gerste kaufen. Die Klagen, welche die notleidenden Bierbrauer vorbrachten, liefen immer auf das Eine hinaus: Die Regierung zu bestimmen, die Biertaxe möglichst hoch anzusetzen. Denn der Bierpreis wurde, nachdem von der Polizeidirektion genaue Berechnungen eingeholt worden waren, jedes Jahr von Amts wegen festgesetzt; ausgegangen wurde dabei von dem Preis, der an den drei Markttagen nach Martini (11. November) für die Gerste bezahlt werden mußte. Ebenso waren da auch die Hopfeneinkäufe abgeschlossen und auch die Holzpreise mit Bestimmtheit anzugeben; aus den für das Roh- und Brennmaterial bezahlten Preisen errechnete sich die jeweilige Biertaxe. 1803, wo Gerste und Hopfen besonders gut gediehen waren, betrug diese für die Maß Braunbier 4 kr. und für die Maß Weißbier 3 kr., 1804 für braunes Sommerbier 4½ kr. Da in der Nachbarschaft von Ulm die Maß Braunbier schon lange 5½ kr. kostete, wurde die Taxe für dieses Bier 1807 auf 6 kr. erhöht, was bei der Bürgerschaft offenbar sehr böses Blut gemacht hatte; wenigstens ließ der frühere Senator Hieronymus Eitel von Schermar an den Behörden, die diese Biertaxe zugelassen hatten, kein gutes Haar und meinte, „es wäre nicht recht, daß die K. Landesdirektion den 17 Bengeln und Schlingeln (gemeint sind die Ulmer Bierbrauer) das Braunbier auf 6 kr. erhöht habe". Dafür hatte er aber die Genugtuung, daß in den nächsten Jahren das Bier wieder billiger wurde: 1808 betrug die Biertaxe 4 kr., 1809 wieder 4½ und 1810 gar nur 3½ kr. Nachdem aber im September d. J. infolge der starken Einquartierungen die Vorräte an Braunbier bei den meisten Brauereien aufgezehrt waren, mußten die Brauer darangehen neues Bier zu sieden, für das mit Rücksicht auf die höheren Hopfen- und Gerstenpreise die Biertaxe auf 4½ kr. festgesetzt wurde. Die Höhe der Biertaxe versteht sich immer für die Maß vom Ganter, für den Ausschank durch die Wirte wurde die Taxe um einen halben Kreuzer höher angesetzt.

Die Bierbrauer waren gehalten, das Publikum mit einem schmackhaften, gesunden und taxwerten Trunk umso gewisser zu versehen, als die städtische Bierschau den Auftrag hat, öfters unvermutet Bierschauen zu halten und die Bierbrauer, die dem nicht nachkommen, bei der Polizeidirektion anzuzeigen". Eine solche allgemeine Bierschau wurde an einem Samstag im August 1804 gehalten, da „an diesem Tage die Bierbrauer das Bier, da sie wissen, daß es bei den Landleuten Abnahme findet, gewöhnlich mit Wasser vermengen oder die schlechte Qualität aus ihrem Lager heben". Von den 17 Brauereien, die kontrolliert wur-

den, hatten nur 6 ein gutes Bier, 2 ein mittelmäßiges und 9 ein schlechtes. Letzteres wurde konfisziert und gleich im Keller oder sonst einem geeigneten Platze laufen gelassen; „diese Betrüger des Publikums" wurden zu dreimal vierundzwanzigstündiger Turmstrafe bei Wasser und Brot verurteilt; im Wiederholungsfalle sollten sie „ungleich strenger und mit öffentlicher Ausstellung an den Schandpfählen oder gar mit dem Verlust ihrer Gerechtigkeit bestraft werden".

Auch den sog. Nebenschenken vor den Toren schenkte die Regierung ihre Aufmerksamkeit. 1803 wurde ihre Zahl auf höchstens 8 festgesetzt, worunter die Gurrenhütte, das Steinhäule und der Ziegelstadel nicht einbegriffen waren. Vier Schenken, bei denen auch Gärten waren, wurden an hiesige Bierbrauer und 4 weitere Zapfenwirte vergeben, die für die Bewilligung jährlich 30 fl. zu zahlen hatten. Die Schenken durften in den Monaten März bis Oktober geöffnet werden, jedes frühere oder spätere Öffnen wurde mit 5 fl. für den Tag bestraft. Es durfte nur Bier, und zwar nur in Ulm gebrautes, Kaffee, Tee, Milch, Butter, Käse, Rettiche und Brot den Gästen verabreicht werden. 1808 hatten die Bierbrauer vereinbart, daß das Bier an die Wirtschaften vor den Toren nicht anders als um den Taxpreis abgegeben werden sollte; wer diesem Beschluß zuwider handelte, sollte als Strafe 50 fl. in die Armenkasse zahlen müssen. An hohen Festtagen wie an Sonn- und Feiertagen durften die Wirte ihre Schenken nicht vor 2 Uhr aufmachen, während für die Werktage keine bestimmte Zeit vorgeschrieben war. In den Monaten März, April, September und Oktober wurde die Polizeistunde auf 8 Uhr, in den übrigen Monaten auf 10 Uhr festgesetzt; um 10 Uhr war auch in den Wirtschaften in der Stadt Polizeistunde; der Wirt mußte die Gäste aus dem Hause weisen und wenn nach 10 Uhr noch jemand darin betroffen wurde, dann wurde der Wirt selbst auf die Hauptwache geführt und der Polizei zur Bestrafung übergeben. Wenn sich aber die Gäste nicht freiwillig entfernten, sollte er die nächste Wache anrufen. Eine Ausnahme gab es für die Kaffeehäuser, die bis 11 Uhr offen haben durften, und die Marktwoche, wo die Polizeistunde bis 11 bzw. 12 Uhr verlängert wurde.

Das Jahr 1803 brachte auch eine Neuregelung der Märkte; von jetzt ab fanden wöchentlich 2 Viktualienmärkte statt, am Mittwoch und Samstag. Auf diesen Märkten war es jedermann, ob einheimisch oder fremd, erlaubt, „Kräutelwaren" oder Gartengewächse zum Verkauf zu bringen; dagegen wurde das Hausieren mit Kräutelwaren, wie auch das Kaufen und Verkaufen von Gemüse außerhalb der Tore verboten. Nur die Ulmer Gärtner durften ihr Gemüse wie bisher an allen Wochentagen

Digitized by Google

meldenden Juden kurzerhand abgewiesen würden, denn sonst könnte man es erleben, daß „in kurzer Zeit die ganze Judenschaft von Ichenhausen sich hier ansässig zu machen Lust bezeigen könnte", wo doch diese Leute der Stadt gar keinen Nutzen, wohl aber großen Schaden bringen würden. Bisher war noch keinem Juden der Beisitz in Ulm gestattet worden und da kein Grund vorhanden war, „den Nahrungsstand der hiesigen Handelsleute zu beeinträchtigen", so wurde auch das Gesuch der Ichenhausener Juden nicht genehmigt. Anders war es natürlich in Kriegszeiten. Gleich zu Beginn des 3. Koalitionskrieges (1805) kamen aus dem In- und Ausland zahlreiche Juden nach Ulm und die Polizeidirektion konnte ihnen den Aufenthalt nicht einmal verwehren, da sie nachweisen konnten, daß sie die Militärmagazine zu beliefern hatten. Als aber ruhigere Zeiten eintraten, „fing die Polizeibehörde wieder an, auch in dieser Hinsicht die vorige Ordnung wieder herzustellen und versagte mehreren in der Kriegszeit sich eingeschlichenen Juden den Aufenthalt". Dabei wurde kurzer Prozeß gemacht: wer angetroffen wurde, ohne eine Aufenthaltsbewilligung zu haben, wurde einfach zum Tor hinausgeführt. Aber da in den altbayerischen Landen die Judenfamilien geduldet wurden — 1803 wohnten in der Hauptstadt München allein 36 jüdische Familien — konnten sich auch die neuerworbenen Provinzen ihrer Aufnahme nicht länger verschließen. So wurde also 1806 bestimmt, daß von den sich meldenden Juden nur diejenigen aufgenommen werden dürften, welche 1. durch hinlängliche Zeugnisse nachweisen können, daß sie zu der Handelsschaft mit Juwelen, Perlen, Gold und Silber und zum Ankauf alter Kleider das gehörige Vermögen besitzen, 2. durch eine Prüfung den Nachweis erbracht haben, daß sie diesen Handel auch verstehen. Im [illegible] soll ihnen strenge verboten sein, mit ihren Waren zu hausieren, [illegible] an den beiden Jahrmärkten, wo es jedem fremden Kaufmann [illegible] war, auf dem Marktplatz in einer Bude feil zu bieten. Auch noch [illegible] Erleichterung wurde den Juden zugestanden, die in der [illegible] von Ulm wohnten und Geschäfte halber öfters in die Stadt [illegible] mußten sie, wenn sie Ulmer Gebiet betraten, den sog. [illegible] bezahlen, der für die Person 3 kr. betrug. 1807 wurde dann [illegible] als unzeitgemäß abgeschafft.

[illegible] jeher zu den verschiedensten Städten im Reiche rege [illegible] unterhalten. Eine Folge davon war, daß die Stadt [illegible] eine besondere Aufmerksamkeit schenkte. In [illegible] Zeit führte das Zeugamt, das aus 2 Verordneten [illegible] Oberaufsicht über die Straßen, es revidierte und [illegible], welche dann erst von der Straßenbaukasse

bezahlt wurden. Diese Kasse bekam die nötigen Mittel aus einer für die Zwecke des Straßenbaues erhobenen Landsteuer und aus den eingegangenen Weggeldern. Die Stadt hatte 5 von Ulm ausgehende chaussierte Straßen mit einem Flächeninhalt von 26283 Ruten zu unterhalten, nämlich die Frankfurter, die Nürnberger, die Gögglinger, die Augsburger und die Memminger Straße. Die jährlichen Unterhaltungskosten betrugen 1782—1802 durchschnittlich 17950 fl., die durch eine durchschnittliche Jahreseinnahme von 17963 fl. gerade gedeckt wurden. Die neue Verwaltung aber war mit dem Zustand der Landstraßen keineswegs zufrieden, denn schon 1803 wurde eine durchgreifende Verbesserung der Straßen angeordnet. Für die Instandsetzung der Augsburger Straße wurden 1096 fl., für die der übrigen Straßen zusammen 4943 fl. ausgegeben. Dabei mußte aber gespart werden; nicht nur daß die zur Verfügung stehenden Mittel bedeutend gekürzt wurden —, die Ausgaben sollten künftig 12400 fl. nicht überschreiten — auch am Personal mußte gespart werden und jede frei werdende Stelle durfte nur in den dringendsten Fällen wieder besetzt werden. Auf der anderen Seite wurden der Stadt aber auch wieder neue Lasten auferlegt. Die Straßenbaupolizeiverordnung von 1805 verlangte eine gute und sorgfältige Unterhaltung der Straßen; auf allen Wegen, welche die Gemeinde zu unterhalten hatte, mußten bis zu einer bestimmten Zeit das Pflaster oder der Kiesweg dauerhaft hergestellt sein und in Zukunft in gutem Zustand gehalten werden; ebenso hatte die Stadt für die Reinhaltung der Wege zu sorgen. Diese Verordnung bedeutete eine schwere Belastung des städtischen Haushaltes, denn die Stadtgemeinde hatte vor dem Herdbrucker- und Gänstor je 12 Wege, vor dem Frauentor 4, vor dem Neuen Tor 10 und vor dem Gögglinger Tor 7 Wege zu unterhalten, abgesehen von den 64 Brücken und Stegen, die zu diesen Wegen gehörten.

Durch den Krieg von 1805 wurden die in einem verhältnismäßig guten Zustand befindlichen Straßen aber arg mitgenommen; man wußte dem Übel nicht anders abzuhelfen, als daß man „zur Herstellung der durch das Kriegsfuhrwesen ruinierten Straßen eine allgemeine Naturalkonkurrenz" anordnete. Durch die 6000 Kieshaufen, welche die Stadt Ulm mit vielen Kosten hatte anführen lassen, konnte man die Straßen wieder so instand setzen, daß man mit Fug und Recht behaupten konnte, daß „der hiesige Distrikt unter diejenigen zählt, welche die besten Straßen haben". Aber das dauerte nur bis zum Jahre 1809, wo durch die vielen Kriegsfuhren die Straßen wieder sehr in Mitleidenschaft gezogen wurden, so daß ein Ende des Ausbesserns nicht mehr abzusehen war.

Digitized by Google

meldenden Juden kurzerhand abgewiesen würden, denn sonst könnte man es erleben, daß „in kurzer Zeit die ganze Judenschaft von Ichenhausen sich hier ansässig zu machen Lust bezeigen könnte", wo doch diese Leute der Stadt gar keinen Nutzen, wohl aber großen Schaden bringen würden. Bisher war noch keinem Juden der Beisitz in Ulm gestattet worden und da kein Grund vorhanden war, „den Nahrungsstand der hiesigen Handelsleute zu beeinträchtigen", so wurde auch das Gesuch der Ichenhauser Juden nicht genehmigt. Anders war es natürlich in Kriegszeiten. Gleich zu Beginn des 3. Koalitionskrieges (1805) kamen aus dem In- und Ausland zahlreiche Juden nach Ulm und die Polizeidirektion konnte ihnen den Aufenthalt nicht einmal verwehren, da sie nachweisen konnten, daß sie die Militärmagazine zu beliefern hatten. Als aber ruhigere Zeiten eintraten, „fing die Polizeibehörde wieder an, auch in dieser Hinsicht die vorige Ordnung wieder herzustellen und versagte mehreren in der Kriegszeit sich eingeschlichenen Juden den Aufenthalt". Dabei wurde kurzer Prozeß gemacht: wer angetroffen wurde, ohne eine Aufenthaltsbewilligung zu haben, wurde einfach zum Tor hinausgeführt. Aber da in den altbayerischen Landen die Judenfamilien geduldet wurden — 1803 wohnten in der Hauptstadt München allein 36 jüdische Familien — konnten sich auch die neuerworbenen Provinzen ihrer Aufnahme nicht länger verschließen. So wurde also 1806 bestimmt, daß von den sich meldenden Juden nur diejenigen aufgenommen werden dürften, welche 1. durch hinlängliche Zeugnisse nachweisen können, daß sie zu der Handelsschaft mit Juwelen, Perlen, Gold und Silber und zum Ankauf alter Kleider das gehörige Vermögen besitzen, 2. durch eine Prüfung den Nachweis erbracht haben, daß sie diesen Handel auch verstehen. Im übrigen soll ihnen strenge verboten sein, mit ihren Waren zu hausieren, außer an den beiden Jahrmärkten, wo es jedem fremden Kaufmann erlaubt war, auf dem Marktplatz in einer Bude feil zu bieten. Auch noch eine andere Erleichterung wurde den Juden zugestanden, die in der Nachbarschaft von Ulm wohnten und Geschäfte halber öfters in die Stadt kamen. Bisher mußten sie, wenn sie Ulmer Gebiet betraten, den sog. Judenzoll bezahlen, der für die Person 3 kr. betrug. 1807 wurde dann dieser Leibzoll als unzeitgemäß abgeschafft.

Ulm hatte von jeher zu den verschiedensten Städten im Reiche rege Handelsbeziehungen unterhalten. Eine Folge davon war, daß die Stadt dem Verkehrswesen eine besondere Aufmerksamkeit schenkte. In der reichsstädtischen Zeit führte das Zeugamt, das aus 2 Verordneten des Rates bestand, die Oberaufsicht über die Straßen, es revidierte und liquidierte die Rechnungen, welche dann erst von der Straßenbaukasse

Digitized by Google

bezahlt wurden. Diese Kasse bekam die nötigen Mittel aus einer für die Zwecke des Straßenbaues erhobenen Landsteuer und aus den eingegangenen Weggeldern. Die Stadt hatte 5 von Ulm ausgehende chaussierte Straßen mit einem Flächeninhalt von 26283 Ruten zu unterhalten, nämlich die Frankfurter, die Nürnberger, die Gögglinger, die Augsburger und die Memminger Straße. Die jährlichen Unterhaltungskosten betrugen 1782—1802 durchschnittlich 17950 fl., die durch eine durchschnittliche Jahreseinnahme von 17963 fl. gerade gedeckt wurden. Die neue Verwaltung aber war mit dem Zustand der Landstraßen keineswegs zufrieden, denn schon 1803 wurde eine durchgreifende Verbesserung der Straßen angeordnet. Für die Instandsetzung der Augsburger Straße wurden 1096 fl., für die der übrigen Straßen zusammen 4943 fl. ausgegeben. Dabei mußte aber gespart werden; nicht nur daß die zur Verfügung stehenden Mittel bedeutend gekürzt wurden —, die Ausgaben sollten künftig 12400 fl. nicht überschreiten — auch am Personal mußte gespart werden und jede frei werdende Stelle durfte nur in den dringendsten Fällen wieder besetzt werden. Auf der anderen Seite wurden der Stadt aber auch wieder neue Lasten auferlegt. Die Straßenbaupolizeiverordnung von 1805 verlangte eine gute und sorgfältige Unterhaltung der Straßen; auf allen Wegen, welche die Gemeinde zu unterhalten hatte, mußten bis zu einer bestimmten Zeit das Pflaster oder der Kiesweg dauerhaft hergestellt sein und in Zukunft in gutem Zustand gehalten werden; ebenso hatte die Stadt für die Reinhaltung der Wege zu sorgen. Diese Verordnung bedeutete eine schwere Belastung des städtischen Haushaltes, denn die Stadtgemeinde hatte vor dem Herdbrucker- und Gänstor je 12 Wege, vor dem Frauentor 4, vor dem Neuen Tor 10 und vor dem Gögglinger Tor 7 Wege zu unterhalten, abgesehen von den 64 Brücken und Stegen, die zu diesen Wegen gehörten.

Durch den Krieg von 1805 wurden die in einem verhältnismäßig guten Zustand befindlichen Straßen aber arg mitgenommen; man wußte dem Übel nicht anders abzuhelfen, als daß man „zur Herstellung der durch das Kriegsfuhrwesen ruinierten Straßen eine allgemeine Naturalkonkurrenz" anordnete. Durch die 6000 Kieshaufen, welche die Stadt Ulm mit vielen Kosten hatte anführen lassen, konnte man die Straßen wieder so instand setzen, daß man mit Fug und Recht behaupten konnte, daß „der hiesige Distrikt unter diejenigen zählt, welche die besten Straßen haben". Aber das dauerte nur bis zum Jahre 1809, wo durch die vielen Kriegsfuhren die Straßen wieder sehr in Mitleidenschaft gezogen wurden, so daß ein Ende des Ausbesserns nicht mehr abzusehen war.

Digitized by Google

1805 waren sämtliche Postanstalten innerhalb Bayerns in kurfürstlichen Besitz und kurfürstliche Pflicht genommen worden, und damit auch das Postamt von Ulm. Jetzt war es auch möglich, das gesamte Postwesen in Schwaben auf eine neue Grundlage zu stellen, was der Stadt auch wieder zugute kam. Es wurde nicht nur ein schnellerer Briefkurs eingeführt,, sondern auch neue Postwege wurden errichtet. Die italienische Post kam jetzt Dienstag und Samstag hier an, so daß die Briefe gleich für die am selben Tage wieder abgehende Post beantwortet werden konnten. Auch bei den anderen Postlinien wurde nach Möglichkeit die ankommende und abgehende Post auf den gleichen Tag verlegt. Die Post nach Nürnberg und nach Norddeutschland, die wöchentlich nur zweimal verkehrte, sollte wenigstens dreimal fahren. Auch das Briefporto, dessen Berechnung vielfach dem freien Ermessen der Postoffizianten überlassen war, wurde einheitlich geregelt und die Portosätze ermäßigt. Vielleicht wurde auch ein direkter Postwagen nach Nürnberg eingeführt, während man bisher immer den Umweg über Augsburg machen mußte; ferner wurde ein Postwagen über Memmingen, Mindelheim, Landsberg nach München und ein direkter Wagen nach Straßburg angestrebt.

* * *

Mit wirtschaftlichen Erwägungen wurde auch eine kirchenpolitische Maßnahme begründet die große Säkularisation, die sich zwar in dem überwiegenden protestantischen Ulm nicht so einschneidend ausgewirkt hat wie an vielen andern katholischen Orten; denn hier wurde nur das Augustinerkloster in den Wengen aufgehoben. Die Einkünfte dieses Klosters bestanden meist in Gefällen doch hatte es auch in verschiedenen Ortschaften Besitzungen die sich auf insgesamt 1_4 Quadratmeile mit XV Einwohnern beliefen. Das Jahreseinkommen wurde mit 24 000 fl. angegeben. Auch hier wurde wieder, wie bei den andern Fürsten folgend, der Abschluß der Verhandlungen der Reichsdeputation nicht abgewartet sondern gleich nach der Besitznahme der Stadt die Aufhebung des Klosters. Der letzte Abt Nikolaus Bauer erhielt eine Pension und im Falle Bedürftigkeit eine Besserung zugesprochen. Auch die Konventualen wurden soweit sie nicht in der Seelsorge Verwendung fanden, pensioniert. Bereits Ende Januar 1803 wurde mit dem Verkauf der Kirchen begonnen, ebenso wurde der Kirchenschatz verkauft. Das Klostergebäude wurde im März 1804 mit Teil [illegible] Klosterbesitz, so es noch verblieben war, [illegible] Schule, zum [illegible] Gymnasium, zum Teil [illegible] Stadt-

bibliothek. Die Klosterräumlichkeiten wurden als Kaserne verwendet, während die Kirche für den katholischen Gottesdienst bestimmt wurde [4]).

Die Kirche des Wengenklosters genügte der katholischen Gmeinde in Ulm vollauf; denn zu Beginn des 19. Jahrhunderts zählte man hier wohl schwerlich viel über 100 Katholiken. Diese verteilten sich auf das Wengenkloster, die Deutschhaus-Wirtschaft, die im Salmannsweiler Hof wohnenden Klosterbeamten, die Hausvögte der Klosterhöfe von Kaisheim, Urspring, Wiblingen und Roggenburg, sowie auf das Postpersonal und einen Zweig der Familie von Kraft. Das, was man Religionsfreiheit nennt, konnten die Katholiken in der reichsstädtischen Zeit nicht für sich beanspruchen, denn sie waren zu keinen dienstlichen Verrichtungen in der Öffentlichkeit berechtigt und der Stadtmagistrat wachte strenge über seine obrigkeitlichen Rechte. Trotzdem durch das Religionsedikt vom 10. Januar 1803 die Religions- und Gewissensfreiheit auch auf die neubayerischen Staaten ausgedehnt wurde, änderte sich hierin nichts, im Gegenteil, der aufgeklärten Richtung, die in der Regierung die Oberhand hatte, erschien manches anstößig, was bisher geduldet worden war. Eine Verordnung vom 30. Oktober 1803 bestimmte, daß keiner der vom Papst Klemens XIV. aufgehobenen Feiertage mehr gehalten und alle äußeren Kennzeichen und Handlungen, die noch daran erinnerten, abgeschafft würden. Als Feiertage galten nur mehr das Fest der Erscheinung des Herrn, Mariä Reinigung, der Josephstag, Mariä Verkündigung, Ostermontag, Christi Himmelfahrt, Pfingstmontag, Fronleichnam, Johannes der Täufer, Peter und Paul, Mariä Himmelfahrt, Mariä Geburt, Allerheiligen, Mariä Empfängnis, das Weihnachtsfest und der Stephanstag; alle anderen Feste wurden auf den nächstfolgenden Sonntag verlegt. Ebenso wurden alle Prozessionen und Bittgänge verboten, mit Ausnahme der am Fronleichnamsfest, Markustag und in der Bittwoche, doch war die Teilnahme von „Reiterei und verkleideten Bauern" untersagt. Das überflüssige Läuten, sogar das Abend- und Nachtläuten, mußte eingestellt werden, „was von der ganzen Bürgerschaft sehr mißlich empfunden wurde".

Im gleichen Maße berührte die Neuorganisation auch die evangelische Gemeinde. Die Verwaltung des Kirchengutes besorgte bisher unter Oberaufsicht des Magistrates das Pfarrkirchenbaupflegamt oder Hüttenamt, das aus 2 patrizischen und 1 bürgerlichen Senator bestand. Mit der Führung der Potokolle, der Abfassung und Ausfertigung der Beschlüsse waren 2 Offiziale betraut. Den Protestanten standen bisher 3 Kirchen

4) Vgl. M. Erzberger, Die Säkularisation in Württemberg, 1902, Seite 340 f.

Digitized by Google

zur Verfügung, das Münster mit 7 Geistlichen, die Dreifaltigkeitskirche mit 2 und die Garnisonskirche, an der die Kandidaten den Predigtdienst versahen. Es verging kein Tag im Jahr, wo nicht mindestens eine Predigt gehalten wurde, obgleich oft nicht mehr als 16—20 Personen zugegen waren. Desgleichen wurden in jeder Kirche wöchentlich 2 Betstunden und ebenso viele Katechismusstunden gehalten. Die liturgischen Bücher waren veraltet und verbesserungsbedürftig und Ulm ist „von mehr als einer kleinen Reichsstadt darin beschämt worden". Dasselbe galt für das Gesangbuch und die für die Jugend eingeführten Religionsbücher. Es dauerte allerdings lange, bis hierin ein Wandel geschaffen war, denn erst durch eine Allerhöchste Verfügung vom 14. September 1809 wurde die hiesige evangelische Pfarrei neu organisiert. Damals wurden 2 Pfarreien gebildet, und zwar so, daß von dem ganzen Umfang der Stadt $^1/_3$ der Dreifaltigkeitskirche und $^2/_3$ dem Münster als Pfarrsprengel zugewiesen wurde. Im März 1810 wurde als Pfarreigrenze eine Linie bestimmt, welche vom Frauentor an die Frauengasse hinauf bis zum Peterskasten, von hier die Lange Gasse hinauf auf den Markt und hinab bis an den Fischkasten und von da rechts die Gasse einwärts bis an den Durchgang bei der alten Stadtmauer lief. Wer links von dieser Linie wohnte, gehörte zur Dreifaltigkeitskirche, alle übrigen zur Münsterpfarrei. Jede dieser Pfareien hatte das Recht, „in ihrem Sprengel alle matrikelmäßigen Pfarrhandlungen auszuüben, die Stolgebühren dafür einzuziehen, die Kirchenregister zu führen und die daraus zu erteilenden Pfarrkirchenscheine auszustellen". Die Stolgebühren wurden „in eine gemeinschaftliche Einnahme so vereinigt, daß jeder die Pfarrhandlungen verrichtende Geistliche die dafür bestimmte Quote in die Akzidenzienkasse abzugeben hatte, die dann unter die mit pfarrlichen Geschäften beauftragten Geistlichen jeder Pfarrei gleichmäßig verteilt wurden". An der Münsterkirche wurden angestellt: der bisherige Konsistorialrat Ch. Schmid als erster Frühprediger, der bisherige Prediger Weller als 1. Stadtpfarrer, Prediger Rehlen als Diakon und Pfarrer Adam als Kondiakon; an der Dreifaltigkeitskirche: Konsistorialrat Müller als 2. Frühprediger, Prediger Stüber als 2. Stadtpfarrer, während die Anstellung eines Subdiakons noch in der Schwebe gelassen war. Gleichzeitig wurde Schmid zum Kreiskirchenrat im Oberdonaukreis und Müller zum Dekan der Stadt und des noch zu bildenden Distriktsdekanates ernannt. Als Schulinspektoren waren sie vom Beicht- und Seelsorgegeschäft entbunden, hatten aber auch keinen Anteil an den Stolgebühren; dagegen waren sie verpflichtet, an Sonn- und Feiertagen die Hauptpredigt zu halten. Seelsorgliche Aushilfe konnte im Notfalle durch

Digitized by Google

die Theologen des Gymnasiums geleistet werden. Was endlich den Gehalt der Geistlichen betraf, so bezogen Schmid und Müller mit Einrechnung ihrer auf 100 bzw. 80 fl. veranschlagten Dienstwohnung 1200 fl.; als Kreiskirchenrat bzw. Stadt- und Distriktsdekan wurde ihnen noch eine besondere Zulage in Aussicht gestellt. Die übrigen Bezüge beliefen sich auf 833 fl. für Weller, 828 für Rehlen, 831 für Stüber, 600 für Adam und 400 fl. für den Subdiakon, einschließlich des Wohnungsgeldes, das zwischen 40 und 60 fl. schwankte. Schon vor der Errichtung der Pfarreien war von Amts wegen auch die Zeit des evangelischen Gottesdienstes genau festgelegt worden; danach durften an Sonn- und Feiertagen die Predigten im Kirchle (Barfüßerkirche) nur um 8 Uhr, im Münster um 9 Uhr und 2 Uhr und in der Dreifaltigkeitskirche um 10 Uhr gehalten werden. Ebenso waren die Betstunden, Taufen, Abendmahlsfeiern, Trauungen und Leichenbegängnisse genau bis ins einzelnste geregelt worden.

Wenige Wochen, nachdem das oben erwähnte Religionsedikt erlassen worden war, erschien eine kurfürstliche Deklaration, welche die gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten zuließ. Die religiöse Erziehung der Kinder aus solchen gemischten Ehen sollte der Entscheidung der Eltern zustehen. Fehlte eine solche freiwillige Vereinbarung, so sollten bis zum 18. Lebensjahre die Töchter in dem Bekenntnis der Mutter, die Söhne in dem des Vaters erzogen werden. Vom 18. Jahr an hatten die Kinder selbst freies Verfügungsrecht in der konfessionellen Frage.

Eine Regierung, die sich die intellektuelle und sittliche Hebung des Volkes zum Ziele steckte, mußte ihr Augenmerk auch dem Unterrichtswesen[5]) zuwenden, und so bildete gerade dessen Pflege eine Hauptaufgabe der neuen Regierung. Schon 1799 hatte Kurfürst Max Joseph erklärt: Von dem Augenblicke an, wo er die Regierung in den bayerischen Erblanden übernommen hatte, richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf den Zustand des Schul- und Erziehungswesens in denselben, denn die auf Erhöhung des Nationalwohlstandes berechneten Regierungsanstalten müssen vorzüglich auf eine bessere Bildung der Untertanen gegründet werden. Bereits am 27. Januar 1803 erhielt das Generallandeskommissariat den Auftrag, alsbald eine genaue Beschreibung aller Schulanstalten in Schwaben einzuschicken. Am 29. Januar 1804 schickte der Rat bei der Landesdirektion in Ulm, Kaspar An-

5) Vgl. hiezu auch H. Greiner, Geschichte der Ulmer Schulen, in den Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, Heft 20 (1914), Seite 81 ff.

Digitized by Google

ton Freiherr von Mastiaux [6]), ein Mann von reger Tätigkeit und vielseitigen Kenntnissen, den gewünschten Bericht ein, in dem er auch ein klares, scharf umrissenes Bild vom Schulwesen der Stadt Ulm vor dem Jahre 1803 zeichnet, und der wert ist, daß wir uns in Kürze mit ihm bekannt machen.

Ulm hatte nach dem Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts ein Gymnasium illustre oder academicum, das die Ulmer selbst „mit gutem Recht unter die guten zählen" zu dürfen glaubten, „denn nie hat man aufgehört, an demselben zu bessern und immer sich bemüht, es vollkommener zu machen, weswegen die Schule auch von Gelehrten des Auslandes ständig gelobt worden ist und seinen guten Ruf nicht verloren hat". Die Anstalt bestand aus 7 Klassen, von denen die 5 unteren mehr den Charakter einer Bürgerschule und nur die oberen den eines eigentlichen Gymnasiums hatten. Dem Gymnasium angegliedert war ein Studentenkollegium, worin die Studierenden, die zugleich auf der Hohen Schule zu Tübingen immatrikuliert waren, durch Vorlesungen in den Vorbereitungswissenschaften zum Universitätsstudium Anleitung erhielten. Jede der 6 unteren Klassen des Gymnasiums hatte ihren eigenen Lehrer, während in der Oberklasse der Rektor und der Konrektor unterrichteten. Den Unterricht am Studentenkollegium dagegen gaben Professoren. Weiter gab es noch ein Collegium candidatorum Ministerii ecclesiatici, wo ein Professor Unterricht in der Theologie und besonders in der Pastoral erteilte. Eine eigentliche Stiftung war für das Gymnasium ursprünglich nicht vorhanden; eine solche wurde erst im Laufe der Jahre durch Zuschüsse aus dem Baukirchenpflegamt und der Partemenkasse [7]) sowie durch Unterstützung durch die Stadt und durch Beiträge aus alten Familienstiftungen gegründet. Die früher aus der Parteme in die Schulkasse abgegebene Hälfte des Überschusses von ersunge-

---

6) Mastiaux stammte aus den Rheinlanden; seit 1786 hatte er eine Domherrnstelle in Augsburg inne; 1803 wurde er erst 38 Jahre alt Rat bei der Landesdirektion in Ulm, 1804 Direktor bei der Generallandesdirektion in München, 1806 Geheimer Rat; näheres über ihn siehe Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 20, Seite 574. Zum Schulwesen vgl. auch H. Ockel, Die höheren Schulen in der kurbayerischen Provinz Schwaben 1802/04, in der Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, 1911.

7) Der Partem war die Austeilung von Brot, später auch von Geld an arme Schüler des Gymnasiums; die Einnahmen flossen auch aus Stiftungen und wöchentlichen Sammlungen. Auch der Weihnachtsgesang der Schüler und die damit verbundene Sammlung lieferten einen Beitrag. Dieser Partem wurde später vierteljährlich ausgeteilt, wobei ein Schüler von 30 Kr. bis 6 fl. bekam; vgl. Schultes, a. a. O. Seite 284.

Digitized by Google

nen Weihnachtsgeldern betrug jährlich 67 fl. 8 kr., doch wurde dieser Zuschuß später abgeschafft. So hatte sich bis zum Jahre 1803 ein Kapital von 18625 fl. angesammelt, das jährlich 918 fl. 15 kr. Zins abwarf. Die jährlichen Einnahmen betrugen 1080 fl., die jährlichen Ausgaben für Stiftungen, Stipendien und Steuern, Besoldungen, für den Unterhalt der Schulbibliothek, der physikalischen und mathematischen Instrumente 2139 fl., wovon das Baukirchenpflegamt allein 1939 fl. übernahm.

Weiter erfahren wir etwas über die Lehrgegenstände. Am Gymnasium wurde gelehrt, und zwar in der 1. Klasse, die einen gewissen Blöst als Klaßlehrer hatte: Buchstabenkenntnis, Buchstabieren und Lesen, und zwar Deutsch und Lateinisch; Religion nach der Fähigkeit des zarten Knabenalters; Deutsch und Lateinisch deklinieren und lateinische Wörter lernen; Schreiben nach gedruckten Vorlagen und Tabellen mit Zurechtweisung des Zuhause Geschriebenen, in der 2. Klasse (Klaßlehrer Haag) wurde lateinisches Lesen nach dem Evangeliumbuch geübt; Religion; Schreibübungen, und zwar Nachschreiben ganzer Wörter; deutsche und lateinische Grammatik mit Deklinieren und Konjugieren. In der 3. Klasse (Klaßlehrer Löw) hatte man lateinisches Lesen mit Beachtung der Betonung; Religion, ferner den ethymologischen Teil der lateinischen Grammatik; Anleitung zum deutschen Briefstil, mündlichen Vortrag, Erzählungen und Diktate. In der 4. Klasse (Klaßlehrer Rau) wurde der Religionsunterricht erweitert durch Erklärung der Glaubenssätze, wurde mit Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Deutsche begonnen und die Anfangsgründe der Geographie und Naturgeschichte behandelt; schriftliche Aufsätze für das bürgerliche Leben angefertigt und Briefe und Rechnungen, wobei auf sprachliche und orthographische Richtigkeit besonderer Bedacht genommen wurde; die Schüler ferner im Rechnen unterwiesen, nachdem sie in Privatstunden damit angefangen hatten. In der 5. Klasse (Vetter): Religion und Bekanntmachung mit der Bibel; lateinische Übersetzungen und Beifügung der Phraseologie, in der Geographie die Länderkunde von Europa, Deutschland und Schwaben; Naturgeschichte und die Anfangsgründe des Griechischen. In der 6. Klasse (Veesenmeyer) hatte man Religion, Latein, Griechisch, das durch die Analyse der Evangelien und des Johannesbriefes erweitert wurde, die Anfangsgründe der Poetik und Rhetorik, in der Geographie neben der Wiederholung des Unterrichtsstoffes der zwei vorhergehenden Klassen die Lehre vom Globus und Erweiterung der Begriffe von Deutschland und seinen Grenzen; endlich Naturkunde. Die Fächer der 7. Klasse (Rektor Wiedenmann und Konrektor Jutzi) waren Wiederholung der lateinischen Grammatik, Übersetzungen und Herübersetzungen

Digitized by Google

aus Cäsar, Cicero, Virgil und Ovid; Metrik und Poetik, Geographie, Einführung in die lateinische Literaturgeschichte und in die hebräische Sprache, ferner Naturkunde, Psychologie und Universalgeschichte.

Im Studentenkollegium mußten die Studenten in einem vierjährigen Lehrgang folgende Fächer hören: 2 Jahre Theologie mit wöchentlich 3 Stunden, und zwar im ersten Jahr Dogmatik und im zweiten die eigentliche Theologie; 2 Jahre lang die verschiedenen Disziplinen der Philosophie mit 5 Stunden; 3 Jahre lang Geschichte mit 4 Stunden, und zwar im ersten Jahr Universalgeschichte, im zweiten Literaturgeschichte mit einer Übersicht über alle Wissenschaften, im dritten endlich deutsche Geschichte; gleichfalls 3 Jahre Mathematik mit 5 Wochenstunden, und zwar die mechanische, die optische und astronomische und die architektonische Wissenschaft; weiter Physik in 5, Griechisch, Hebräisch und Rhetorik in 3 und Poetik in 2 Wochenstunden.

In den Unterricht teilten sich folgende Lehrer: Weller, der auch die Bibliothek verwaltete, lehrte Dogmatik, J. Müller allgemeine Theologie, Schmid hatte Geschichte, Stüber Mathematik, B. Müller Griechisch, Röhnlen Physik, Otto Hebräisch, Jutzi Poesie und Veesenmeyer Rhetorik. Der Unterricht in den Nebenfächern wurde von nebenamtlich angestellten Lehrern erteilt: Blöst und Martin unterrichteten in der Vokalmusik, der Stadtmusikant Rieder in der Instrumentalmusik, der Gerichtsprokurator und Kanzleigehilfe Holzheu im Schreiben, im Rechnen Albrecht, der Lehrer an der deutschen Schule war, und der Ratskonsulent Jäger bereitete die Studenten zum Studium der Rechte vor.

Die Lehrer des Gymnasiums, die man Präzeptoren nannte, waren teils Laien, teils Geistliche und wurden vielfach aus dem geistlichen Kandidatenkolleg genommen; in den unteren Klassen unterrichteten nicht selten auch Theologiekandidaten, die ihr Studium auf der Hohen Schule noch nicht abgeschlossen hatten. Die Professoren des Kollegiums dagegen waren durchweg Geistliche, die zum Teil schon ordiniert waren und noch nebenbei ein Kirchenamt bekleideten. Es kam auch vor, daß Rechtsgelehrte oder Ärzte als Professoren der Geschichte, des Naturrechts und der Physik angestellt wurden. Bei den Lehrern der Nebenfächer wurde auf keinen Stand gesehen.

Die Anstalten standen unter der unmittelbaren Leitung der beiden Rektoren. Die eigentliche oder Oberaufsicht aber hatte der Schulkonvent, an dessen Spitze das Scholarchat stand. Dieser Schulkonvent bestand aus 18 Mitgliedern: aus 9 Geistlichen oder Predigern, 2 Juristen, zwei Ärzten, 3 Kaufleuten und den beiden Rektoren. Die Scholarchen waren ein Jurist, und ein Geistlicher, von denen jeder ein halbes Jahr

Digitized by Google

amtierte. Von den Mitgliedern des Schulkonvents hatten wöchentlich 2 die verschiedenen Klassen zu besuchen und etwaige Mängel dem jeweiligen Scholarchen anzuzeigen. Die beiden Rektoren dagegen mußten die Schule täglich besuchen, um über alles, was vorkam, auf dem Laufenden zu sein. Oberste Instanz des Schulkonventes war das Pfarrkirchenbaupflegeamt; dieses legte Gegenstände, die von einiger Wichtigkeit waren, dem Religionsamt vor, mit dem es wichtige Kirchen- und Schulsachen zu besorgen hatte; nur Sachen, denen eine besondere Bedeutung zukam, wurden auch dem Magistrat vorgelegt.

Das Gymnasium besaß auch eine, wenn auch nicht sonderlich große Bibliothek, sowie eine Anzahl von physikalischen, mathematischen und optischen Instrumenten.

Beim Schluß des Schuljahres an Ostern pflegte man die fünf ersten Schüler der 7 Klassen mit Preisen auszuzeichnen und zwar erhielten sie eine kleine silberne auf Kosten der Schulkasse geprägte Erinnerungsmünze im Werte von 15 oder 20 kr., je nach dem Fleiße eben. Diese Münze stellte auf der einen Seite die Kunstgöttin Pallas Athene dar; auf ihrem Schilde führte sie das Wappen des Pfarrkirchenpflegeamtes und in der Rechten hielt sie einen Lorbeerkranz mit der Aufschrift „Non nisi certanti". Auf der Kehrseite der Münze sah man 2 aufrecht stehende Säulen und dazwischen die Löwenhaut und Keule des Herkules. Die Studenten bekamen keine Prämien, dafür aber die Anwartschaft auf Stipendien.

Die Schulgesetze stammten noch aus dem Jahre 1765. An Strafen kannte man Tadel, Verweis, Beschämung, körperliche Züchtigung, Entziehung der Schulbenefizien, Karzer und für ganz Unverbesserliche Ausweisung. Auf der anderen Seite gab es dann auch die sog. Ermunterungen für die Schüler, als da sind: Beifall der Lehrer, Äußerungen der Zufriedenheit der Schulvisitatoren, Schulpreise und Aussicht auf Stipendien.

Jedes Jahr wurde am 24. Juni ein öffentliches Schulfest abgehalten. Bei dem Frühgottesdienst im Münster, zu dem alle Schüler mit ihren Lehrern sich einzufinden hatten, wurde eine dem Anlaß entsprechende Predigt gehalten. Hernach begab man sich in die Barfüßerkirche, wo der Rektor in Gegenwart sämtlicher Schüler und Lehrer sowie der beiden Religions- und Kirchenbaupflegeämter und des Schulkonvents eine lateinische Rede hielt.

Die Schülerzahl betrug 1803 274, von denen 235 das Gymnasium und 39 das Kollegium besuchten.

Das Schulgebäude, in dem die Schule untergebracht war, war

Digitized by Google

an die Barfüßerkirche angebaut; es umfaßte 7 Klaßzimmer, 2 besondere Zimmer, in denen die Studenten die Vorlesungen hörten, und 3 Lehrerwohnungen. Durch die Einquartierungen von 1799 war das Schulgebäude so in Mitleidenschaft gezogen worden, daß für seine Instandsetzung über 7000 fl. aufgewendet werden mußten.

Das ganze Unterrichtswesen war auch für die damalige Zeit in mancher Beziehung veraltet und trug dem Zeitgeist nicht mehr Rechnung; das wußten die verantwortlichen Stellen nur zu gut. Es sind auch wiederholt Vorschläge gemacht worden, wie sich das Schulwesen verbessern ließe. Das Gymnasium sollte eingeteilt werden in eine Bürger- und Gelehrtenschule; die erstere sollten die Schüler 7, die letztere 5 Jahre lang besuchen. Auch die Lehrer wollte man nicht mehr nach Klassen, sondern nach Wissenschaften einteilen, für jede Abteilung sollten 4 Lehrkräfte hineichen. Auch die Besoldungsverhältnisse verlangten nach Reformen. Ebenso waren die Ferien zu lang, 2—3 Wochen Sommerferien würden vollauf genügen. Ein achtzehnköpfiger Schulkonvent wäre auch nicht notwendig, da 2 Direktoren die gleiche Arbeit leisten könnten. Die Schulgesetze, sowie die Uniformierung der Lehrer und Schüler paßten nicht mehr in die Zeit herein. Den Lehrern sollte durch Anschaffung philosophischer und pädagogischer Zeitschriften die Möglichkeit zu ihrer Weiterbildung gegeben werden. Zum letzten Male dachte man 1793 allen Ernstes an eine gründliche Umgestaltung des Schulwesens, aber der Ausbruch des 1. Koalitionskrieges ließ diese Gedanken nicht zur Tat reifen. So ging das Ulmer höhere Schulwesen in seinem alten Zustand auf den bayerischen Staat über.

Und wie war es dann um die Volksschulen bestellt? Auch auf diese Frage gibt uns ein Bericht über das „deutsche Schulwesen in Stadt und Land" vom 19. April 1803 Auskunft. Diese Schulen standen unter der obersten Leitung der beiden Religions- und Pfarrkirchenbaupflegeämter. Wenn es sich um die Ernennung eines Lehrers handelte, wurde zu den Sitzungen auch der jeweilige Senior Ministerii beigezogen, die dann auch jeden Bewerber um eine Schullehrerstelle vorher zu prüfen hatten. Die eigentliche Schulaufsicht übten 8 Visitatoren aus, nämlich die 4 ältesten Geistlichen des Ministeriums und 4 Kaufleute. Diese hatten außer den wöchentlichen Besuchen auch den Schulprüfungen an Ostern und Michaeli beizuwohnen, und über die dabei gemachten Beobachtungen an den Schulkonvent zu berichten, was dieser „in den allgemeinen schriftlichen Schulbericht einfließen ließ, der nach Ostern an die Oberinspektion eingesandt wurde und besonders die Lehrmethode, die Beschaffenheit des Fleißes und Eifer der Lehrer betraf". Die Kinder be-

Digitized by Google

suchten vom 4.—11. Lebensjahr die Schule. Dann durften die Eltern ihre Kinder aus der Schule nehmen, doch nur nach bestandener Prüfung und unter der Bedingung, daß sie ihre Söhne und Töchter noch weitere 3 Jahre täglich eine Stunde in die Nachschule schicken, in welcher der Unterricht im Lesen, Schreiben und in der Religion fortgesetzt wurde. Strafen gegen Eltern, welche ihre Kinder nicht in die Schule schickten, kannte man nicht; man suchte sie vielmehr durch Belehrung zu gewinnen. Lehrerbildungsanstalten gab es nicht; die Lehrer wurden nach vorhergegangener Prüfung größtenteils aus der Zahl der Studenten gewählt und praktizierten dann noch einige Monate bei einem alten, erfahrenen Lehrer. In Ulm gab es damals 8 Lehrer, die zusammen 540 Schüler unterrichteten. Die Zahl der Schüler in den einzelnen Schulen schwankte zwischen 30 und 120. Öffentliche Schulhäuser gab es damals noch nicht, sondern die Schulhäuser gehörten den Lehrern selbst, denn wegen des vielen Lärmes, den die Kinder machten, wollte kein Mensch die Lehrer in Miete nehmen. Infolgedessen mußten sie auch für den baulichen Unterhalt ihrer Häuser sorgen, wie für die Tische und Bänke für die Schüler. Wenn ein Lehrer krank war, so mußte er sich um einen Provisor umtun, dem er wöchentlich 30 kr. und die Kost reichen mußte.

Daneben gab es noch eine weitere Schule, die Waisenschule, die mit dem Waisenhaus schon seit vielen Jahren der Hospitalverwaltung unterstellt war und von dieser auch unterhalten wurde. An ihr waren 2 Lehrkräfte angestellt, ein Schulmeister mit 279 fl. Gehalt und ein Waisenschulprovisor mit 149 fl. Die nötigen Schulbücher wurden aus der Hospitalverwaltungskasse angeschafft, während das Schreibmaterial das Waisenhaus auf eigene Rechnung besorgte. In den letzten Jahren betrug die Zahl der Waisenkinder fast immer über 100. Manche von diesen waren ins Waisenhaus gekommen, weil sie von ihren Eltern „aus Armut oder eigener Unwissenheit eine elende Erziehung und schlechten oder gar keinen Unterricht erhielten. Den beiden Lehrern kostete es unsäglich viel Mühe und viel Zeit, diesen Kindern das Notwendigste und Unentbehrlichste beizubringen. Namentlich der größeren Kinder von 12—14 Jahren, die in dem Alter waren, wo man sie aus dem Waisenhaus entließ, nahm sich der Schulmeister an; „damit ihnen wegen des erforderlichen Unterrichts nichts abginge, mußte er sie wöchentlich eine Stunde im gründlichen und pünktlichen Lesen üben und ihnen den Katechismus gehörig beibringen und auf diese Weise dem Kandidaten des Predigtamtes in die Hand arbeiten, der sodann wöchentlich 3 Stunden diesen Kindern wirklichen Religionsunterricht zu erteilen

Digitized by Google

hatte". Zur Vervollkommnung des Religionsunterrichtes gingen dann die Kinder zweimal in der Woche zur Katechismuslehre in die Hospitalkirche.

Was ist nun aus all diesen Schulen unter der neuen Regierung geworden? Denn wie alle andern Zweige der städtischen Verwaltung wurde auch das Unterrichts- und Erziehungswesen den bayerischen Verhältnissen angepaßt. Über das eine waren sich die maßgebenden Stellen von vorneherein klar: daß Ulm eine höhere Schule behalten mußte, denn die Stadt war „gleichsam der Mittelpunkt der Provinz, der Sitz der kurfürstlichen Landesdirektion und der obersten Justizstellen und die ansehnlichste unter allen schwäbischen Städten sowohl in Rücksicht seiner Bevölkerung als der hier von jeher bestehenden Anstalten". Das theologische Studium, welches mit der Universität Tübingen in Verbindung stand, und nichts anderes war als eine Vorbereitungsschule für die Kandidaten der Theologie, ließ sich nun freilich mit dem Geiste der Landesgesetze nicht vereinbaren, besonders da die protestantischen Untertanen, welche sich dem geistlichen Berufe widmen wollten, ihre theologischen Studien zu Würzburg beendigen mußten und keine auswärtigen Schulen besuchen durften. Somit blieb nur das Gymnasium übrig und dieses verdiente schon mit Rücksicht auf „die Zahl seiner Lehrer und Schüler, der Einrichtung der Stadt- und Schulbibliothek, der Mannigfaltigkeit der Stipendien und Stiftungen einen billigen Vorzug vor allen ähnlichen Schulinstituten der Provinz". Durch eine kurfürstliche Deklaration vom 16. August 1804 wurde Ulm sein Gymnasium gesichert und dasselbe wie alle übrigen schwäbischen Mittel- und Volksschulen dem Generalschul- und Studiendirektorium unterstellt. Am 18. Oktober 1804 erschien im Regierungsblatt von Schwaben ein Erlaß der Landesdirektion, worin das Schulwesen in Schwaben geregelt wurde mit Ausnahme der Ulmer Schulen, für die eine besondere Entschließung in Aussicht gestellt wurde. So blieb Ulm, wenigstens was das höhere Schulwesen betrifft, vorerst außer den Rahmen des bayerischen Schulsystems gestellt.

Anders war es mit dem Volksschulwesen. Für Bayern bedeutete das Jahr 1802 den eigentlichen Beginn der allgemeinen öffentlichen Volksschule mit Schulzwang. Die christlich-moralische Bildung ist, wie es in einer Verfügung über den Schulbesuch vom 16. Juni heißt, das sicherste Mittel zum Glück des Staatsbürgers; deshalb haben alle Kinder vom 6.—12. Lebensjahr die Schule zu besuchen". Die Eltern sollen ernstlich angehalten werden, ihre Kinder in die Schule zu schicken; Bücher und Schulgeld sollen sie, wenn sie ihre Armut nachweisen können, aus

Digitized by Google

dem Armenfonds erhalten. Widerspenstige Eltern haben die unnachsichliche Bestrafung der Regierung zu erwarten. Um einen Überblick über die schulpflichtigen Kinder zu bekommen, mußten die Pfarrer ein Verzeichnis derselben aus den Taufbüchern anlegen; ebenso mußten alle Kinder aufgezeichnet werden, die auswärts geboren waren. Dadurch, daß die 8 deutschen Lehrer den Unterricht nach Klassen getrennt in ihren Privatwohnungen erteilten, mußte nicht nur eine große Unordnung entstehen, sondern war auch eine genaue Aufsicht sehr erschwert. Eine der ersten Vorbedingungen für einen gedeihlichen Unterrricht war somit, daß geeignete Schullokale bereit gestellt wurden. Erforderlich waren 2 Schulgebäude — eines für die obere und eines für die untere Stadt —, in denen 6 Klassen untergebracht werden konnten. Dabei wollte man die kleineren Knaben und Mädchen in eine Klasse beisamen lassen und nur die größeren nach Geschlechtern trennen. Nun war es allerdings sehr schwer, ein Gebäude, das außer 3—4 Schulzimmern auch noch eine Lehrerwohnung enthielt, ausfindig zu machen, denn die meisten öfentlichen Gebäude, die hiefür in Betracht kamen, waren von den Zivil- oder Militärbehörden belegt. Für die obere Schule konnten nur 5 Gebäude in Frage kommen: die Eich, der obere Salzstadel, das Schwörhaus, das Sammlungsstift und die sog. Hütte. Aber bei näherem Zusehen stieß man sofort auf unüberwindliche Schwierigkeiten: Das Hauptgebäude der Eich diente als Lazarett und um die Kinder von den Soldaten abzusondern, mußte der Hof dem Militär überlassen und für die Lehrer und Schüler ein eigener Ausgang geschaffen werden. Das Nebengebäude aber war viel zu klein, da es neben einer dürftigen Lehrerwohnung nur 2 Schulräume enthielt. Der obere Salzstadel war zu einer Kaserne eingerichtet; wenn er auch gerade leer stand, so wurden seine Räume doch benötigt, sobald die nach Ulm bestimmten Truppen einrücken würden. Das dreistöckige Gebäude würde ja genügend Raum für 2 Lehrerwohnungen und 3—4 Schulen bieten, doch würden sich die Kosten für die notwendigen Um- und Einbauten nicht lohnen. Auch an das Schwörhaus war nicht zu denken, so lange für die hier untergebrachte Pensionsliquidationskommission keine anderen Räume gefunden waren; und auch dann war es schon zu einem Zentralbibliotheksgebäude für die schwäbische Provinz bestimmt. Ebenso waren in der Hütte das Büro das Stadtkassiers und die Brandassekuranzkommission untergebracht. Wenn für diese beiden Ämter andere Räumlichkeiten gefunden würden, so hätten sich diese Gebäude für Schulzwecke immerhin geeignet. Geradezu ideal aber war das Sammlungsstift; das Leidige war nur, daß in den unteren Räumen die Landbauinspe-

Digitized by Google

tion untergebracht war und in den übrigen Teilen noch einige Patrizierfräulein wohnten, die man auch nicht ohne weiteres auf die Straße setzen konnte. Für die untere Stadt kam überhaupt nur ein Gebäude, die Roßmühle ernstlich in Frage, allenfalls auch noch das Schuhhaus. Erstere aber wurde bei niederem Wasserstand und Eisgang immer noch als Notmühle betrieben und dann hätten mit einem Kostenaufwand von mehreren tausend Gulden höchstens 3—4 Schulzimmer gewonnen werden können; letzteres, das an und für sich als Schullokal wenig geeignet war, konnte vorerst überhaupt nicht benutzt werden, da die Landbaukommission hier ihre Büros hatte.

So blieb alles beim alten; manche Kinder gingen in die öffentliche Schule, manche erhielten Privatunterricht und manche — und das waren nicht die wenigsten — wuchsen ohne jeden Unterricht auf trotz des allgemeinen Schulzwanges. Noch 1808 wurde über den schlechten Zustand der Ulmer Volksschulen geklagt, der nur eine Folge des Mangels an geeigneten Schulräumen war: „Während jedes Provinzialstädtchen und jedes Dorf ein eigenes Schulhaus besaß, hatte die Hauptstadt des Oberdonaukreises nicht einmal eine eigene Schulstube, sondern sämtliche deutschen Lehrer mußten in ihren meist elenden oder wenigstens zum Schulhalten unzweckmäßigen Wohnungen die Schule halten". Der Staat tat sich ja leicht; im gleichen Jahre 1808 erhielt der Stadtrat neuerdings den Auftrag, „ein öffentliches städtisches Gebäude auszumitteln, in dem 3 Lehrer abgesondert ihre Schule halten könnten und auch noch ein paar Zimmer für eine Lehrerwohnung bereit wären". Aber diesem Wunsche konnte jetzt ebensowenig wie früher entsprochen werden und es scheint, daß sich die Verhältnisse auch nicht geändert hatten, als Ulm an Württemberg fiel.

Die Besoldung der deutschen Lehrer hielt sich in bescheidenen Grenzen, besonders wenn man bedenkt, daß sie, um überhaupt Schule halten zu können, sich erst nach einem eigenen Haus umtun mußten, und 1804 der Gehalt eines Staatsschullehrers allgemein auf 400 fl. festgesetzt wurde. 1806 bezog jeder der 8 Schullehrer 277 fl. festes Gehalt, worin auch die mit Geld taxierten Naturalbezüge einbegriffen waren. Dazu kam dann noch das Schulgeld der Kinder; wenn dieses im Jahr auch nur 1 fl. 12 kr. betrug, so machte es doch für den einzelnen Lehrer zwischen 54 und 164 fl. aus. Das Jahresgehalt eines deutschen Lehrers betrug also je nach der Höhe des Schulgeldes im schlimmsten Falle 331 fl. und im besten Falle 441 fl. Als man 1808 auch das deutsche Schulwesen organisierte, mußten von den bisherigen 8 Lehrern 4 ausscheiden, „weil sie zu einer neuen und besseren Schulhaltung nicht zu

Digitized by Google

gebrauchen waren". So blieben nur mehr 4 übrig: Trostel, Häusler, Haltmayer und Rau; dazu wurden neu angestellt Schäfer, der bisher Schullehrer in Niederstotzingen gewesen war, und Seybold, der schon seit längerer Zeit unentgeltlich und mit gutem Erfolg eine „sonntägliche Freischule" gehalten hatte, in der er Lehrjungen jeden Sonntag 3 Stunden lang in Lesen, Aufsatz, Rechnen, Geographie und Naturgeschichte unterrichtete, so weit es jedem Bürger notwendig und nützlich war. Diese 6 Lehrer wurden mit ihren Schulen einem eigenen Inspektor unterstellt. Das Gehalt eines Lehrers wurde wie in den andern Städten auf 400 fl. festgesetzt; dazu bekam er 80 fl. für Lehrmittel und 40 fl. für Beheizung. Der Inspektor bezog zu seinem Gehalt noch eine Zulage von 10 fl. Der Jahresbedarf für die Volksschulen betrug insgesamt 2880 fl.

Die Aufsicht über die Volksschulen führte eine eigene Lokalschulkommission, die aus 2 Mitgliedern des Verwaltungsrates, dem katholischen und protestantischen ersten Stadtpfarer, den aufgestellten Schulinspektoren und dem Stadtrichter als Vorsitzenden bestanden. Die Kommission mußte den Prüfungen beiwohnen. An den Sitzungen konnte der Oberschul- und Studienkommissär teilnehmen, dem dann der Vorsitz gebührte.

Solange es um das Volksschulwesen so schlecht bestellt war, machten auch die Privatlehrer keine schlechten Geschäfte. Die Regierung mußte sie wohl oder übel dulden, wollten sie den Eltern nicht jede Möglichkeit nehmen, ihre Kinder irgendwie und irgendwo unterrichten zu lassen. So wurden denn den Privatlehrern von Allerhöchster Stelle aus gestattet, Unterricht zu erteilen, nur durften die Privatstunden nicht während des öffentlichen Unterrichtes von 8—10 und von 1—3 Uhr gegeben werden. 1808 werden 13 solche Privatlehrer genannt. Über ihren Unterrichtserfolg hören wir zwar nichts, aber daß sie nicht gerade den besten Unterricht gegeben haben werden, können wir verstehen, wenn wir hören, was diese Privatlehrer in ihrem Hauptberuf waren: wir finden da 2 ausgediente Soldaten, einen Turmwächter, einen Sperrgeldeinnehmer, einen Vorbeter im Spital, einen Bortenmacher, einen verbummelten Studenten, einen Taglöhner, den Kantor im Deutschen Haus, einen Zimmergesellen, einen Weber, einen früheren Kaufmann und einen Handwerksdiener. Um eine gewisse Kontrolle über diese Privatlehrer zu haben, mußten sie sich in einer schriftlichen und mündlichen Prüfung unterziehen. Von den 13 Lehrern haben sich aber nur 10 eingefunden. Im Schriftlichen mußte ein sittlich-religiöses Thema in katechetischer Form, sowie eine das Schulwesen im allgemeinen betref-

Digitized by Google

fende Aufgabe bearbeitet und einige Fragen aus der Geographie und Rechenkunst beantwortet werden. Im Mündlichen wurde die Methode des Religionsunterrichtes, des Buchstabierens und Lesens geprüft. Das Ergebnis der Prüfung war, daß die Regierung mehreren von diesen Lehrern jeglichen Privatunterricht verbot, anderen wieder „nur in den allerersten Anfangsgründen den Unterricht zu geben" erlaubte.

Die Waisenhausschule durfte, da aus ihr dem Staat keine weiteren Kosten entstanden, fortbestehen bleiben. Die Unterhaltungskosten waren auch nicht allzu groß, und konnten nach wie vor von der Hospitalverwaltung leicht bestritten werden. 1806 erforderte die Schule einen Aufwand von 555 fl. für Besoldung, Bücher und Schreibmaterial. Der Almosenstock steuerte, 72 fl. bei, so daß für die Spitalverwaltung noch 483 fl. verblieben.

Mit mehr Schwierigkeiten war die Neuordnung des höheren Schulwesens verbunden. Zunächst hatte der besondere wegen Ulms in Aussicht gestellte Erlaß ziemlich lange auf sich warten lassen, denn er kam erst am 2. Juni 1809 heraus. Danach sollte in Ulm eine „vollständige Studienanstalt eingerichtet werden". Diese Verzögerung hatte wenigstens das eine Gute, daß hier nicht wie an anderen bayerischen Anstalten lange herumprobiert wurde, sondern gleich das Niethammersche „Normativ" eingeführt wurde. Dieser aus Württemberg nach München berufene Schulmann bewegte sich ganz in dem Gedankenkreis des Neuhumanismus, ohne aber über dem Altertum die Gegenwart zu vergessen, über den antiken Sprachen und der antiken Kultur den Bildungswert der modernen Sprachen und der Realien zu verkennen. Sein Lehrplan ersetzte das System der Einheitsschule durch das der Zweiteilung und machte den ersten Versuch einer Gleichstellung der realistischen mit den humanistischen Studien. Auf Grund dieses Niethammerschen Lehrplanes gliederte sich die hiesige Studienanstalt in ein „Studieninstitut" oder Gymnasium und in eine „Studienschule", die wieder in eine Sekundärschule und eine Primärschule zerfiel. Das Gymnasium, dem als Aufgabe die unmittelbare Vorbereitung auf die Universität zukam, hatte 3 Klassen, von denen die Ober- und Unterklasse nur ein Jahr, die Mittelklasse dagegen in einer oberen und unteren Abteilung 2 Jahre lang von den Schülern besucht werden mußte. In jeder der 3 Klassen lehrte ein Professor, durch alle 3 Klassen aber unterrichtete neben den Klaßprofessoren je ein Fachlehrer in den mathematischen und physiographischen Vorkenntnissen und in den philosophischen Vorbereitungswissenschaften, in der Religion und Sittenlehre. Die Sekundärschule setzte sich aus 2 Parallelschulen zusammen: einem Progymnasium und

Digitized by Google

einer Realschule für die höhere Bildung jener Schüler, welche dem praktischen Leben, den Naturwissenschaften oder der Kunst sich widmen wollten. Jede der beiden Schulen hatte 2 Jahreskurse, aber nur einen Lehrer für die beiden Kurse. Vorbereitungsunterricht für das Progymnasium und die Realschule zugleich erteilte die Primärschule, die in eine Unter- und Oberprimärklasse zerfiel. Jede dieser Klassen war zweijährig und hatte einen Lehrer. Bei der Aufnahme in die Primärklasse waren die Kenntnis der Elemente des Lesens, Schreibens und Rechnens, der lateinischen Deklination und Konjugation erforderlich. Alle Klassen der Studienanstalt bekamen außerdem Unterricht im Französischen und in der Zeichenkunst, die der Studienschule auch im Schönschreiben. Ebenso fanden für die Schüler der ganzen Anstalt gymnastische Übungen statt. Wahlfach war nur die Musik. Vom Eintritt in die Studienanstalt bis zur Vollendung ihres Unterrichts vergingen nach dem Lehrplan nicht weniger als 10 Jahre.

Alle Schüler, die aus der früheren Schule in die neue übertreten wollten, mußten eine Art Aufnahmeprüfung machen, damit man sie nach dem Stand ihrer Kenntnisse in die einzelnen Klassen einteilen konnte; denn man hatte gefunden, daß „sehr viele Schüler von geringen Talenten ihre Studien nur wegen der erhaltenen wöchentlichen Unterstützung fortsetzen und nur deswegen studieren, weil sie vom Studium lebten". Studierten doch 1807/08 nur 49 aus eigenen Mitteln und 270 durch fremde Unterstützungen!

Als ein weiterer Mißstand wurde es auch empfunden, daß viele der bisherigen Lehrer am Studentenkolleg zugleich Prediger waren, „was dem guten Fortgang der Studien nicht selten sehr hinderlich war, teils darum, weil diese Professoren wöchentlich nur 3, 4, höchstens 5 Stunden gaben und von ihrer Seite also nicht mit dem Glück an der Bildung der Jugend gearbeitet werden konnte als dies möglich wäre, wenn der Lehrer mit den Schülern öfters durch Lehren und Lernen in Verbindung steht, teils weil sie durch ihre kirchliche Arbeit am Unterricht öfters gehindert waren, teils weil für eine Besoldung von 50, 100 oder 150 fl. nicht viel geleistet zu werden pflegt und sich daher der eine und andere angewöhnte, sein Lehramt als Nebenamt anzusehen und zu treiben". Diese Einrichtung konnte nicht länger bestehen, wenn Gutes erwartet werden sollte. Diese Professoren wurden mit Belassung ihrer bisherigen Besoldung in den Ruhestand versetzt, in Wirklichkeit aber, wie wir gesehen haben, als Geistliche weiter verwendet. Auch von den Lehrern, die bisher am Gymnasium Unterricht gegeben hatten, wurden 1 pensioniert: darunter der bisherige Rektor Wiedenmann, der mit sei-

Digitized by Google

nen 74 Jahren ein Alter hatte, „in welchem sich jeder Schullehrer einer sorgenfreien Ruhe zu erfreuen haben sollte"; in Anerkennung seiner Verdienste und „der musterhaften Gewissenhaftigkeit, mit der er sein Lehramt bald ein halbes Jahrhundert verwaltet hat", wurde ihm der Titel eines Rektors und Professors belassen. Einem anderen fehlten die für einen Lehrer erforderlichen Kenntnisse, einem dritten „die fast noch notwendigere Beherrschung des Gemüts".

Am 31. August 1809 hatten laut einer Allerhöchsten Verfügung „alle praelectiones publicae und alle Lektionen in den Gymnasialklassen aufzuhören". Am 13. November wurde die neuorganisierte Studienanstalt eröffnet. Als Lehrer begegnen uns: am Gymnasium F. D. Göeß, Rektor und Professor der Philosophie, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München, Rösling, Lehrer für Mathematik und Physik, Veesenmeyer, Hermann und Stolz hatten die übrigen Fächer zu lehren, wie Latein, Griechisch, Geschichte, Geographie. Dazu kam noch ein Lehrer für Religion. An der Realschule finden wir: Heinkel, Köpf, Vetter, Löw und Schreiber als Lehrer für Zeichnen und Französisch: als nebenamtliche Lehrkräfte: 2 (Blöst und Martin) für Gesangsunterricht und Trostel für Schreiben.

Mit der Neuordnung des Schulwesens wurden auch die Lehrer finanziell besser bestellt. Die Professoren am Gymnasium bekamen 900 fl. Gehalt, der Rektor außerdem noch eine Zulage von 100 fl., und so weit sie keine Dienstwohnung hatten, 100 fl. Wohnungsgeld; der Religionslehrer erhielt 300 fl.; die Lehrer an der Realschule einschließlich des Lehrers für Zeichnen und Französisch bekamen 600 fl. und 60 fl. Wohnungsgeld. Zu diesen Gehältern kamen für den Staat noch die Ausgaben für Lehrmittel und Bedienung mit 200 fl. bzw. 100 fl. am Gymnasium und je 100 fl. an der Realschule. Dazu mußte der Staat für Pensionen weitere 3800 fl. bezahlen. Für die Deckung aller durch die verschiedenen Schulen entstehenden Unkosten sollte in erster Linie die Stadt mit ihren verschiedenen Stiftungen aufkommen; und da hatte man zuerst das Sammlungsstift[8]) im Auge. Hier wohnten noch 7 Patrizierfräulein unter Aufsicht einer Oberin; sie hatten „keine weitere Beschäftigung als Beten, Singen, mit einem Pferd in die Kirche zu fahren und die übrige Zeit mit unbedeutenden Handarbeiten zu verbringen". Die Sammlung sollte mit allen ihren Einnahmen dem Schul-

8) Über das Sammlungsstift vgl. H. Greiner, Aus der 600jährigen Vergangenheit der Sammlung in Ulm, in den Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum, Heft 24, Seite 76 ff.

Digitized by Google

fonds belassen werden, denn das Schulwesen war eine dringendere Angelegenheit als ein Fräuleinstift und die Sammlung war von Ulmern für Ulmer dotiert und es entsprach der Gerechtigkeit und Billigkeit, wenn ihre Einkünfte wieder zum Besten der Stadt und deren Bewohner verwendet würden. Das Sammlungsstift brachte 1809, wo es aufgehoben wurde, eine jährliche Rente von 10 184 fl. ein, von der nach Abzug der auf 5700 fl. sich belaufenden Ausgaben 5114 fl. als Überschuß blieben, die dem Schulfonds überwiesen werden konnten. Die Ulmer hätten es gerne gesehen, wenn in den frei gewordenen Räumen der Sammlung eine Mädchenschule, für die hier ein dringendes Bedürfnis bestand, eingerichtet worden wäre; doch mußte der Gedanke wieder aufgegeben werden, da es an den nötigen Mitteln hiezu fehlte. Ferner ging der Staat die verschiedenen Familienstiftungen um Beiträge zum Schulfonds an; aber diesmal versagte der bürgerliche Gemeinsinn einmal glänzend, vielleicht, weil der Staat es war, der ein Opfer forderte, denn nur 3 Stiftungen haben im ganzen 400 fl. in Aussicht gestellt.

Der Staat hatte die Barfüßerkirche gegen das Steuerhaus eingetauscht und sie zu einer Mauthalle und einem Waaghaus umbauen lassen. Dadurch hatte allerdings das Gymnasium, das sich ja unmittelbar daneben befand, „eine die Ruhe der Lehrer störende Nachbarschaft" bekommen. Da auch das ganze Schulgebäude „die düstere Physiognomie eines Minoritenmönchklosters hatte" und außerdem mit der Möglichkeit zu rechnen war, daß ein Teil des Schulhauses an die Mauthalle abgegeben werden mußte, so mußte man für das Gymnasium andere geeignete Räume bereitstellen. Und dazu eignete sich nichts besser als das Steuerhaus, denn hier standen nicht nur 5 geräumige Zimmer für Schulzwecke, sondern auch die nötigen Räume für je eine Wohnung des Rektors und eines Lehrers sowie ein paar Zimmer für den Pedell zur sofortigen Verfügung. Im bisherigen Gymnasialgebäude aber konnten, selbst wenn noch ein Teil davon abgegeben werden mußte, ohne Schwierigkeiten das Progymnasium, die Realschule, die Primärschule und eine Lehrerwohnung untergebracht werden.

Auch über die Schülerzahl liegen Aufzeichnungen vor. Im Schuljahr 1807/08 wurde das Gymnasium von 319, 1808/09 von 330 Schülern besucht. 1809 sank die Zahl auf 242, wohl eine Folge der Übertrittsprüfung, durch die man die Anstalt von den ungeeigneten Elementen zu säubern suchte. Diese 242 Schüler verteilten sich auf die einzelnen Klassen folgendermaßen: Obergymnasialklasse 12, Mittelgymnasialklasse 16 und Unterklasse 12; Progymnasium 31; Realschule 1.

Digitized by Google

Abteilung 17, 2. Abteilung 58; Primärschule obere Klasse 59, untere Klasse 37. Im nächsten Schuljahre stieg die Schülerzahl wieder auf 298. Gymnasium 44, Progymnasium 30, Realschule 63, Oberprimärklasse 85 und Unterprimärklasse 76. Die Lokalverhältnisse aber machten es nötig, daß auch an Ostern Schüler aufgenommen wurden und zwar 1810 16 ins Gymnasium, 6 in die Realschule, 1 in die Oberprimär- und 9 in die Unterprimärschule. „Die Zahl der aufgenommenen Schüler" berechtigte den Rektor Göeß, wie er in seinem Bericht an die oberste Aufsichtsbehörde, die Sektion für öffentliche Unterrichts- und Erziehungsanstalten beim Ministerium des Innern schreibt, „zu dem nicht unwahrscheinlichen Schluß, daß die Ulmer Bürger und Einwohner willig und dankbar von der Wohltat der hiesigen Studienanstalt zum Vorteil ihrer Söhne Gebrauch machen".

Auch die Schulzucht suchte man zu heben. Hier herrschte die alte Sitte, daß bedürftige Gymnasialabiturenten, bevor sie die Universität bezogen, auf dem Platz vor dem Schulgebäude „mit Pauken- und Trompetenschall und unter Gesundheittrinken von ihren Mitschülern sich verabschiedeten und dann in den verschiedenen Wirtshäusern weiterzechten". Mit diesem Unfug wurde gründlich aufgeräumt. Ferner wurden die Schüler des Gymnasiums, Progymasiums und der Realschule „zur Singbegleitung bei Leichenzügen gebraucht"; auch das wurde abgeschafft, da „es nach dem Geist der Zeit für Studenten unschicklich ist und die dürftigen Schüler schon als Partemisten eine Unterstützung finden". Ebenso wurde es ihnen verboten, sich zum Leichenansagen gebrauchen zu lassen. Bei den Beerdigungen und Kirchgesängen wie in der Schule pflegten die Schüler Mäntel zu tragen, so daß man sie geradezu systematisch in Blau-, Rot- oder Schwarzmäntel einteilte. „Die Unterscheidung der Mäntel nach Farbe oder vielmehr nach Rang und Reichtum sei, wie es einmal heißt, ungerecht und habe auf die Denkungsart der Jugend einen nachteiligen Einfluß; wie es sich auch nicht verkennen lasse, daß die Mäntel ein privilegiertes Asyl der Unreinlichkeit, Nachlässigkeit im Anzug und vieler Unordnungen seien". Das Tragen solcher Mäntel in der Öffentlichkeit hatte also fortan zu unterbleiben; nur die Partemisten, welche in der Kirche sangen, durften sie hier noch tragen, mußten sie aber nach dem Gottesdienst in der Sakristei ablegen. Im übrigen war den Schülern zur Pflicht gemacht, bei allen öffentlichen Gelegenheiten in einer anständigen ehrbaren Kleidung zu erscheinen. Auch in der Schule selbst wurde auf gute Zucht gesehen: für beschädigte Tische und Bänke z. B. hatte die ganze Klasse aufzukommen; faule Schüler mußten nachsitzen, denn davon erwartete man mit

Digitized by Google

Recht eine größere Wirkung, als wenn ihnen, wie das einmal vorgeschlagen wurde, einen oder mehrere Tage der Zutritt zur Klasse nicht mehr gestattet würde.

* * *

Besonders wohltuend wurden auch die verschiedenen Verordnungen und Einrichtungen empfunden, die der Sicherung des materiellen Lebens dienten. Da sei an erster Stelle die Landesbrandversicherungsanstalt für Immobilien genannt. Nachdem kraft kurfürstlichen Generalmandats vom 17. September 1799 bereits am 1. Januar 1800 für die altbayerischen Erblande eine staatliche Brandversicherung ins Leben getreten war, wurde diese durch eine Verordnung vom 1. Juli 1804 auf die neuerworbenen Gebiete ausgedehnt, wo sie mit dem 1. Januar 1805 beginnen sollte. Diese Brandversicherung war auf dem Grundsatz der Freiwilligkeit aufgebaut; doch hatten diejenigen, die nicht beitraten, im Brandfalle keine Unterstützung zu gewärtigen. Gewisse Gebäude, bei denen eine besondere Feuergefährlichkeit bestand, waren von der Versicherung ausgeschlossen; sonst aber konnten alle Gebäude, selbst Schlösser, Klöster und Kirchen aufgenommen werden. Die Versicherung kam nur für Schäden auf, die durch Brandfälle entstanden, während die durch andere Ereignisse, wie Erdbeben, Stürme, Kriegsnöte usw. verursachten Schäden nicht gedeckt wurden. Da die Brandversicherungsanstalt in Schwaben erst spät errichtet wurde, verfügte sie nicht sofort über einen hinreichenden Überschuß, um die Brandleider voll ausbezahlen zu können. Deshalb mußten gleich von Anfang an besondere Umlagen erhoben werden, was manche von dem Beitritt abhielt. Solche Sonderumlagen wurden auch dann ausgeschrieben, wenn ein Ort von einem besonders schweren Brandunglück heimgesucht wurde, wie das z. B. 1808 der Fall war, wo in Nesselwang im Allgäu 23 Häuser eingeäschert wurden, für welche die Anstalt bei 15 000 fl. zahlen mußte. So blieb nichts anderes übrig, als zu den Sonderumlagen auch noch die Beiträge zu erhöhen — so 1809 gleich um das doppelte. Die unausbleibliche Folge war, daß es oft sehr schwer war, die Beiträge hereinzubekommen, zumal in Zeiten, wo an die Bevölkerung ganz außerordentliche finanzielle Anforderungen gestellt wurden. Die Beiträge waren an und für sich nicht hoch. Das Versicherungskapital und die daraus sich ergebende Brandsteuer war natürlich fortwährenden Schwankungen unterworfen. 1810 waren in Ulm versichert: 1631 Privathäuser mit einem Schätzungswert von 2 419 375 fl., für die 757 fl. Brandsteuer bezahlt werden mußten; 177 Grabenhäuschen, 44 450 fl. Schätzungswert und

Digitized by Google

15 fl. Brandsteuer; 13 Gebäude vor der Stadt, 26 950 fl. Schätzungswert und 9 fl. Steuer; verschiedene öffentliche Gebäude, darunter das Komödienhaus und das Münster, mit einem Schätzungswert von 61 250 fl. und 20 fl. Steuer. Dazu kamen noch die staatlichen Gebäude, wie das Zollhaus auf dem Herdbrucker Tor, das Bibliotheksgebäude im Schwörhaus, der Neue Bau, das Gymnasiumsgebäude, die Barfüßerkirche als Mautgebäude, das Rathaus, die Deutschordenskommende, die Wengenkirche, das Kornhaus usw., die einen Schätzungswert von 127 025 fl. darstellte; die dafür zu entrichtende Brandsteuer läßt sich nicht angeben. Wenn auch die Steuer von manchem drückend empfunden wurde — und bei welcher Steuer wäre das nicht der Fall? — die Hausbesitzer waren gegen Brandschaden wenigstens versichert. Und trotzdem sind viele Personen, namentlich als die Abgaben erhöht wurden, aus der Versicherung ausgetreten, zumal die von Amts wegen vorgenommene Einschätzung ihrer Häuser sie in die Lage versetzte, Hypotheken aufzunehmen.

Das Wohl der Bürger, ihre Sicherheit und Ruhe, die Ordnung und Reinlichkeit in der Stadt hatten auch die verschiedenen polizeilichen Verordnungen im Auge, die in wohlmeinender Absicht von Zeit zu Zeit einer nachdrücklichen Beachtung des Publikums empfohlen wurden. Da Ulm Grenzstadt war, mußte die Polizei über alle durchreisenden und in der Stadt sich aufhaltenden fremden Personen genau unterrichtet sein. Deshalb mußten jeden Tag die Namen der Fremden, ob sie nun in Gasthöfen oder bei Privaten übernachteten, der Polizei mitgeteilt werden. Aber auch die Einheimischen mußten sich auf der Polizei abmelden, wenn sie auf längere Zeit verreisen wollten, denn „man mußte wissen, wo jedes Individuum sich aufhielt". Meistens waren es polizeiliche Verbote, durch welche man alte Mißstände beseitigen wollte, sei es, daß es sich um das Hausieren und unberechtigtes Feilhalten von „Handlungs- und Gewerbesachen" handelte, sei es, daß die Polizei gegen das Schießen, Singen, Lärmen und Schreien in der Stadt oder Abbrennen von Feuerwerk einschritt, oder darauf acht zu geben hatte, daß nur die an der Donau zugewiesenen Badeplätze benützt wurden, da das Baden an anderen Stellen gegen die Sittlichkeit verstieß oder lebensgefährlich war; oder besondere Vorsicht beim Gebrauch von Feuer und Licht empfahl und das Tabakrauchen und Herumgehen mit einem offenen Licht in den Stallungen und Scheunen untersagte. Auf den Straßen durften keine Dung- und Schutthaufen herumliegen, die Dungstätten mußten so angebracht werden, daß sie die Luft nicht verpesteten und den Vorübergehenden durch ihren widerlichen, ungesunden Geruch

Digitized by Google

und häßlichen Anblick nicht belästigten. Ein vorgeschützter Platzmangel sollte nicht als Entschuldigung gelten. Die Jauchen von den Dungstätten und Stallungen durften nicht auf die Straßen laufen. Alle Straßen und Gassen mußten jeden Mittwoch und Samstag im Winter spätestens bis 3 Uhr und im Sommer bis 5 Uhr gekehrt sein; bei trockenem Wetter hatten die Hausbesitzer auch dafür zu sorgen, daß gesprengt wurde. Aus den Fenstern und Türen durfte nichts geworfen werden, ebenso die Kehricht- und Küchenabfälle nicht einfach auf die Straße geschüttet werden. Auch die Handwerker durften ihre Werkstätten nicht auf der Straße aufschlagen, Wäsche durfte hier nicht getrocknet und die Betten nicht gesonnt werden. Das Reinigen unsauberer Gefäße und das Waschen in den öffentlichen Brunnen hatte künftighin zu unterbleiben. Strenge wurde auch gegen Bettler vorgegangen; wer bettelte, sollte so lange im Hause verwahrt werden, bis die Polizei kam; wer einen Bettler unterstützte, wurde selbst mit 5 fl. bestraft. Um Bettler und anderes Gesindel fern zu halten, sollte überhaupt niemand in die Stadt eingelassen werden, der keinen einwandfreien Reisepaß besaß; Handwerksburschen hatten innerhalb zweimal 24 Stunden die Stadt wieder zu verlassen. Pferde durften nicht ohne Aufsicht auf der Straße gelassen werden, wie auch das schnelle Fahren und Reiten in der Stadt verboten war. Man konnte es überall merken: eine neue Zeit war für Ulm angebrochen und mit eisernem Besen wurde mit den alten Zuständen und Mißständen aufgeräumt.

Es mag der Polizeibehörde nicht immer leicht gefallen sein, die Ulmer ihrer vielen Untugenden, die das reichsstädtische Regiment als etwas Althergebrachtes ruhig geduldet hatte, zu entwöhnen. Deshalb wurde dem Polizeiamt zur Pflicht gemacht „in allen Gegenständen, welche auf die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit Bezug haben oder wobei das Militär selbst beteiligt war oder wo sie der Unterstützung der Militärgewalt bedurften, die Stadtkommandantschaft zu ihren Verhandlungen heranzuziehen und mit ihr zu bestimmen, welche Maßregeln zur Erreichung des vorgesetzten Zweckes zu ergreifen seien". In gegenseitigem Einvernehmen hatten sie dafür zu sorgen, daß die öffentliche Ordnung nicht gestört oder wieder hergestellt würde, daß bei Bränden oder anderen Unglücksfällen sofort eine Hilfe zur Stelle war, daß keine Vaganten und Jauner sich in der Stadt aufhielten, daß in den Wirtschaften Ruhe und Ordnung herrschte usw.; kurz und gut, Polizei und Stadtkommandantur sollten in allen vorkommenden Fällen sich „freundschaftlich beraten, das Erforderliche einander mitteilen und gemeinschaftlich wirken".

Digitized by Google

Auf dem Gebiete der Gesundheitspflege war von Bedeutung die Einführung der gesetzlichen Schutzpockenimpfung. Bayern war der erste Staat der Welt, der die Zwangsimpfung vorschrieb und damit an die Spitze im Kampfe gegen die Pockenkrankheit trat. Noch bevor das Gesetz am 27. August 1807 in Kraft trat, wurden schon 1803 die Geistlichen aufgefordert, „sowohl auf der Kanzel als im Umgang mit ihren Pfarrkindern ihnen das Nützliche und Wohltätige der Impfung recht deutlich und überzeugend vorzustellen". Zwei Jahre später wurden in Ulm bereits 410 Kinder geimpft. Um eine möglichst lückenlose Übersicht über die Impfpflichtigen zu bekommen, machte man es den Pfarrern zur Auflage, die Impflinge aus den Taufregistern herauszuschreiben; doch ließen sie es nur zu oft an der nötigen Sorgfalt fehlen, so daß wiederholt über die Unzuverlässigkeit dieser pfarramtlichen Listen geklagt wurde. Als im Winter 1805/06 infolge der anhaltend nassen Witterung und hauptsächlich der durch den Krieg verursachten schlechten Ernährungsverhältnisse in der Stadt das Nervenfieber wütete, wurden auch dagegen sofort die möglichen Sicherheitsmaßnahmen getroffen. Auch bei Viehseuchen griff der Staat helfend ein. Als 1804 die Hundetollwut ausbrach, wurden genaue Vorschriften erlassen, welche die Bevölkerung über die Entstehung der Krankheit, über ihre Kennzeichen und über die Pflichten der Hundebesitzer aufklärten. Ebenso war es 1807, als aus dem Landgericht Landsberg und mehreren an die schwäbische Provinz angrenzenden Ortschaften der Milzbrand gemeldet wurde.

Es läßt sich freilich nicht leugnen, daß diese polizeilichen Vorschriften den Bogen in mancher Hinsicht etwas überspannt haben. Nicht etwa, wenn alle die verschiedenen Glücksspiele, wie Kiribi-Pharao, Treize, Macao, Halbzwölf usw. verboten wurden, wohl aber, wenn an Ostern das Färben der Eier untersagt wurde, da dieses nicht nur den Preis der Eier verteuere, sondern auch der Gesundheit der Kinder sehr nachteilig sei, oder wenn der sinnige Brauch, den Kindern an Weihnachten Christbäume aufzustellen, abgeschafft wurde. Als einen Eingriff in ihre persönliche Freiheit betrachteten die Ulmer auch das Verbot „mit Flinten und Gewehren die Vögel zu schießen oder auch nur zu verjagen". Zwei Jahre lang haben sie stillschweigend zugesehen; als aber die Raben und Sperlinge die Bäume nicht nur ihrer Früchte, sondern auch ihrer schönsten Zweige beraubt hatten und manche Grundstücke wegen der Raubvögel gar nicht mehr angebaut werden konnten, forderten sie in einer umfangreichen Denkschrift, daß ihnen erlaubt würde, die Schädlinge wenigstens aus ihren Gärten zu vertreiben. Ob sie mit ihrer Eingabe einen Erfolg hatten, entzieht sich unserer Kenntnis.

Digitized by Google

Das Interesse, welches die Regierung an der baulichen Entwicklung der Stadt hatte, brachte es mit sich, daß im Juni 1807 auch eine eigene Lokalbaukommission einberufen wurde. Denn „sowohl der tägliche Augenschein als die bittere Rüge, womit in öffentlichen Blättern die Ulmer Bauart erwähnt wird, bewiesen zu sehr, daß bei der Ausführung neuer und Herrichtung alter Gebäude sowohl in als außer der Stadt öfters gegen die ersten Regeln der Baukunst und des guten Geschmackes die größten und auffälligsten Verstöße gemacht wurden". Es sollten daher besondere Vorschriften über eine geschmackvolle Bauart herausgegeben und unter dem Volke verbreitet werden, über deren Befolgung eine eigene Lokalbaukommission zu wachen hatte. Diese sollte aus dem jeweiligen Polizeidirektor, dem Bauinspektor Lebschén und dem Verwaltungsrat F. D. Schad bestehen. Diese drei Männer mußten für alles, „was die Schönheit, Sicherheit und Bequemlichkeit in und außer der Stadt aufzuführender Gebäude betraf, Sorge tragen". Alle geplanten Neubauten und Wiederinstandsetzungsarbeiten an Gebäuden mußten vorher angezeigt und die Genehmigung hiezu eingeholt werden. Der Baukommission wurden eingehende Ausführungsbestimmungen an die Hand gegeben, nach denen sie sich zu richten hatte. Es wäre ja wissenswert, ob und in welchem Grade diese Kommission zur Verschönerung des Stadtbildes beigetragen hat.

Der öffentlichen Sicherheit diente in einem gewissen Maße auch das Zucht- und Arbeitshaus. Hier waren durchschnittlich 20 Leute beiderlei Geschlechtes untergebracht, die durch einen besonders liederlichen Lebenswandel Ärgernis erregten. Diese Besserungsanstalt war 1786 gegründet worden. Unterhalten wurde sie aus freiwilligen Beiträgen der Bürger, Targebühren, Strafgeldern und dem Verdienst der Sträflinge, die anfangs jährlich bei 2000 fl. ausmachten, sowie durch Zuschüsse von der Stadt, die sich auf 500—600 fl. im Jahre berechneten. Aber kaum waren 10 Jahre vergangen, da geriet das Haus in finanzielle Schwierigkeiten, aus denen es keinen Ausweg mehr fand. Zudem hatte es unter den Kriegsnöten schwer zu leiden gehabt; vom österreichischen Militär war es einmal und von den französischen Truppen zweimal zu einem Lazarett eingerichtet worden; dabei war die ganze Einrichtung darauf gegangen und besonders die französischen Lazarettköche hatten alles Geschirr mitgenommen, das sie nur einigermaßen brauchen konnten. Dabei war ein Schaden von einigen 1000 fl. entstanden, der bei der Geldknappheit des Instituts sehr ins Gewicht fiel. Noch schlimmer wurde es, nachdem Ulm bayerisch geworden war. Die Stadt konnte in der Woche nicht mehr als höchstens 13 fl. beisteuern, und zwar gab sie immer das

Digitized by Google

schlechteste und ungangbarste Geld; der monatliche Verdienst der Sträflinge ging über 70 fl. auch nicht hinaus; die Taxgebühren machten im höchsten Falle 4 fl. im Monat aus und die aus dem Aktivkapital fließenden Zinsen betrugen auch nicht mehr als 45 fl. im Durchschnitt, so daß im besten Falle im Monat 120 fl. eingingen, die von den 250 fl., die bei größter Sparsamkeit der Unterhalt kostete, weit überholt wurden. Wohl verfügte das Haus 1805 noch über ein Aktivkapital von 6210 fl., das dann aber gekündigt wurde. Zuchthausinspektor Ruß mußte sogar die Lebensmittel auf Borg holen lassen, da er sie mit dem besten Willen nicht mehr bezahlen konnte; er hoffte zwar immer noch, daß wieder Geld einginge, aber es war ein vergebliches Hoffen. Unter solchen Verhältnissen blieb nichts anderes übrig, als die Sträflinge anderwärts unterzubringen. Die meisten kamen nach Buchloe und nur 3 wurden zurückbehalten; da sich aber wegen dieser 3 der Betrieb nicht mehr lohnte und alle Hilfsquellen versiegt waren, wurde 1805 die Auflassung des Zucht- und Arbeitshauses beschlossen, nachdem Inspektor Ruß bis zum letzten Augenblick sich immer wieder bei den bayerischen Behörden dafür eingesetzt hatte. Und man kann es dem Staat auch nicht verdenken, daß er die Kosten scheute, die ein solches Zwerginstitut ihm aufgebürdet hätte. Das Personal, das zum Teil schon seit 1786 angestellt war, fiel ihm ohnedies zur Last. Inspektor Ruß wurde zum Stadtgerichtsaktuar ernannt und erhielt zugleich den Auftrag, die Abrechnungsgeschäfte zu erledigen, die sich allerdings infolge vordringlicherer Dienstgeschäfte bis zum Jahre 1808 hinzogen.

Die bayerische Regierung hat mit den alten, überlebten Zuständen gründlich aufgeräumt; aber bei aller Vorliebe für das Neue ließ sie doch auch wieder das Alte gelten, sofern es gut war und ihren eigenen Plänen nicht zuwider lief. Das war der Fall bei dem Bürgermilitär[9]). Das alte Bürgermilitär war am 29. November 1802, wo Baron v. Hertling im Auftrag des Kurfürsten von Bayern von der Stadt Ulm Besitz ergriffen hatte, vom Kommandeur der bayerischen Besatzung auf den neuen Landesherrn verpflichtet worden. Die meisten dieser Bürgermilitärgardisten glaubten, daß mit der neuen Verfassung auch die Bürgerkompagnien aufgelöst seien und verkauften ihre ganze Ausrüstung. In Wirklichkeit waren sie auch aufgelöst, denn seit in der Stadt bayerisches Militär lag, waren sie bedeutungslos geworden. Nur die Kavallerieeskadron — 45 Gemeine und 25 Offiziere mit den Fahnenschmieden

9) Vgl. C. Reichard, Geschichte der Kriege und der Bürgerbewaffnung Ulm, 1832.

Digitized by Google

— führten ihr Scheindasein weiter, ohne daß sie von den bayerischen Behörden beanstandet worden wären. Ja, als im Frühjahr 1805 die Stadt „durch ein bevorstehendes Übungslager von regulärem Militär gänzlich entblößt" wurde, ging dem Verwaltungsrat der Auftrag zu, im Einverständnis mit der Polizeidirektion die früheren Infanteriekompagnien wieder organisieren zu lassen, da „auch nach Auflösung der früheren Formationen die Bürger verbunden waren, im Bedarfsfalle die den Umständen angemessenen militärischen und polizeilichen Dienste zu leisten". Denn um die 5 Tore zu besetzen war die Polizeiwache, die außer den Rottmeistern aus nur 20 Mann bestand, zu schwach, zumal sie auch noch den Patrouillendienst zu versehen hatte. Deshalb wurde angeregt, nach dem Beispiel anderer Städte die Tore durch Bürger bewachen zu lassen und überhaupt das Bürgermilitär neu zu organisieren. Die Landesdirektion stand diesem Vorschlag durchaus nicht ablehnend gegenüber und auch eine Umfrage bei den Bürgern hatte ergeben, daß „sie alle bei Neuformierung der bürgerlichen Kompagnien sich zu üben und die von ihnen nötigenfalls zu leistenden Dienste mit allem Eifer zu verrichten bemüht sein würden". Doch würden sie verlangen, daß die Bürgersöhne von der Militärpflicht befreit würden, denn beide Lasten könnten sie unmöglich zusammen tragen. Am 8. März wurde ihnen der Bescheid zuteil, daß, „wenn die Bürgerschaft die früher unter sich bestehenden Kompagnien zu unterhalten gesonnen ist, oder eine neue Formation freiwillig, jedoch unter Aufsicht der vorgesetzten Behörden einzugehen gedenkt", man nicht abgeneigt wäre, die Genehmigung zu erteilen. Nur dürfte kein Bürger zum Beitritt gezwungen werden, wie auch nicht zugegeben werden könnte, daß dafür die Söhne der Bürger militärfrei wären, denn das ließe sich mit den Bestimmungen des Militärergänzungsgesetzes nicht vereinbaren. Trotzdem die Bürger leicht verschnupft waren, wenn man ihren Wünschen hinsichtlich der Militärfreiheit ihrer Söhne nicht entgegenkam, so opferten sie diesmal doch ihre Sonderinteressen den Belangen der Allgemeinheit. Auf Grund einer Verfügung mußte jeder, der zu den Wachtdiensten geeignet war und das 16 Lebensjahr überschritten hatte, sich in die Bürgermilitärlisten eintragen lassen; wer den Dienst nicht selbst versehen konnte, mußte einen Lohnwächter stellen, d. h. auf eigene Kosten für einen Ersatzmann sorgen. Vom Wachtdienst befreit waren nur das Kanzleipersonal des Verwaltungsrates und Stadtgerichtes, die Stiftungsverwalter, die Präzeptoren, Schullehrer und Studenten, die Lehrburschen und alle, die das 66. Lebensjahr vollendet hatten. Die sämtlichen Bürger, soweit sie nicht bei der Kavallerie oder der Schützenkompagnie dienten, wollte man ursprünglich in 3 Ba-

Digitized by Google

taillone zu je 4 Kompagnien mit höchstens 100 Mann einteilen. Aber nachdem die Truppen wieder in ihre Garnison zurückgekehrt waren, wurde das Bürgermilitär nicht mehr benötigt und es scheint, daß man infolgedessen über die ersten Versuche einer Neuorganisation nicht hinaus gekommen ist. Erst im April 1808 wurde der Plan, im Falle der Abwesenheit der bayerischen Truppen durch das Bürgermilitär den Garnisonsdienst versehen zu lassen, neuerdings aufgegriffen. Und diesmal wurde auch wirklich damit Ernst gemacht. Am 29. Juni genehmigte ein Allerhöchster Erlaß allgemein die Formation des Bürgermilitärs. In Ulm sollte 1 Regiment Infanterie zu 2 Bataillonen, 1 Eskadron Kavallerie und 1 Schützenkompagnie aufgestellt werden. Auf eine Artilleriekompagnie mußte die Stadt aber verzichten, da sie keine Kanonen besaß. Diesem Mangel war aber bald abgeholfen, denn die Ulmer lieferten das nötige Metall in die Geschützgießerei nach München, wo man ihnen dann 2 Kanonen daraus goß. Auch die Dienstpflicht wurde weiter ausgedehnt. Jetzt mußte sich „jeder Bürger ohne Unterschied des Standes bei einem Korps des Bürgermilitärs nach seinen Eigenschaften eintragen lassen und den Dienst unentgeltlich mitmachen". Vom Wachtdienst befreit war nur, wer „wegen körperlicher Gebrechlichkeit oder fehlerhaften Körperbaus nicht zu dienen imstande war". Nur in dringenden Fällen konnte sich einer entschuldigen, mußte dann aber den Ersatzmann bezahlen. Auch die Verwaltungs- und Stadtgerichtsräte konnten sich nicht mehr durch besondere Beiträge in die Kasse der Wachtpflicht entziehen. Ebenso mußte jeder Staatsdiener, der nebenbei ein bürgerliches Gewerbe trieb oder eine Realität besaß, auf der das Bürgerrecht haftete, beitreten oder durch einen entsprechenden Geldbeitrag sich loskaufen. Diese Gelder flossen in die sog. Militärökonomiekasse, aus der die Armatur- und Montierungsstücke bezahlt wurden; denn die Bürger, welche sich nicht aus eigenen Mitteln vorschriftsmäßig uniformieren konnten, bekamen die Requisiten geliefert. Für solche Zwecke wurden 1808 in einem halben Jahr 4832 fl. ausgegeben, nämlich 4115 fl. für die beiden Infanteriebataillone, 288 fl. für die Kavallerieeskadron, 221 fl. für die Uniformierung des Regimentstambours, 28 fl. für Kompagniepfeifen und 180 fl. für eine Fahne. Auch für den Fall, daß ein subordinationswidriges Verhalten Strafe und Ahndung verdienen sollte, mußte gesorgt werden, „obgleich ein solches Betragen von gebildeten Bürgern nicht zu erwarten war, sondern jeder die Pflichten seiner nunmehrigen ehrenvollen Bestimung selbst zu erfüllen sich bestreben und durch ein ordnungsmäßiges, anständiges und folgsames Betragen die einem Bürgersoldaten zukommende Achtung zu erwerben suchen wird". Daher wurde ein geeignetes

Digitized by Google

Lokal zu einem Arrestzimmer für die sich verfehlenden Offiziere und eine besondere Arreststube für die Unteroffiziere und Mannschaften eingerichtet. Ob diese Arrestlokale wohl auch Besuch bekommen haben? Ganz ohne Zwistigkeiten und Reibereien unter den Bürgersoldaten ist es ja auch nicht abgegangen. 1809 wurde eine Vorschrift erlassen, wonach alle Bürgersoldaten, die kein eigenes Pferd besaßen, zur Infanterie abgegeben wurden, und wer bei dieser Auslese noch übrig blieb, war gezwungen, sich eine neue Uniform anzuschaffen. Diese Bestimmung oder mehr noch vielleicht der Zwang, den man dabei ausüben wollte, hat böses Blut erregt, umso mehr als man schon damals mit politischen Veränderungen rechnen zu müssen glaubte. Mit den widerspenstigen Kavalleristen wollte man kurzen Prozeß machen: sie sollten zur Strafe zur Infanterie versetzt werden. Doch wurde das vom König nicht zugegeben, da er darin eine Beleidigung für die Infanterie sah. Diese Widersetzlichkeit hatte aber ganz andere Gründe, über welche die Regierung wohl unterrichtet war; es war die Anhänglichkeit an die alte reichsstädtische Verfassung, die man am ehesten „gerade durch Abschaffung desjenigen bestrafen zu können glaubte, wodurch die Partei bis jetzt die Opposition behaupten konnte".

Das Bürgermilitär, das der Aufsicht des Stadtkommandanten unterstellt war, bestand 1809 aus dem Infanterieregiment zu 2 Bataillonen mit je 4 Kompagnien, der Schützenkompagnie, der Kavallerieeskadron und der Artilleriekompagnie. Kommandeur des Inf.-Reg. war der Kaufmann J. v. Nachtrab, dem 1806 vom König von Bayern der Adel verliehen worden war. Das Offizierkorps des Regiments bestand aus dem Ober- und Unterstab und den Oberoffizieren. Zu dem Stab zählten der Oberst, der Oberstleutnant, die beiden Majore, der Quartiermeister, die 3 Adjutanten, der Zeugwart, je 2 Regimentschirurgen und Junker; zu den Oberoffizieren 7 Hauptleute, 8 Ober- und 15 Unterleutnante. Zu den Unteroffizieren wurden die 9 Feldwebel, je 8 Fouriere und Sergeanten und 50 Korporale gerechnet. Ferner waren im Regiment je 1 Regimentstambour, Kapellmeister und Unterchirurg, 8 Pioniere, 16 Hoboisten, 26 Spielleute, 64 Gefreite und 568 Gemeine, zusammen also 803 Köpfe. Die 1. und 2. Kompagnie nannte sich stolz Grenadierkompagnie, während die übrigen 6 die Füsilierkompagnien waren. Die Schützenkompagnie umfaßte einen Hauptmann (J. Kindervatter), 2 Ober- und 2 Unterleutnante, 1 Chirurgen, 12 Unteroffiziere 12 Gefreite und Spielleute und 116 Mann, oder zusammen 146 Soldaten. Die Kavallerieeskadron bestand aus 67 Köpfen, nämlich 1 Rittmeister (v. Strauß), 1 Ober- und 2 Unterleutnanten, 1 Chirurgen, 9 Unteroffizieren, 9 Gefreiten und

Digitized by Google

Spielleuten und 44 Gemeinen. Die Artilleriekompagnie endlich aus 1 Hauptmann (Seeger), 1 Ober- und 2 Unterleutnanten, 1 Chirurgen, 9 Unteroffizieren, 3 Gefreiten und Spielleuten und 54 Mann oder zusammen aus 71 Köpfen.

Am meisten von sich reden machte ohne Zweifel das Infanterie-Regiment. Das Offizierskorps hatte auf eigene Kosten und mit vieler Mühe eine Feldmusik geschaffen, deretwegen es im Oktober 1809 eine kleine Aufregung gab; denn bei der Errichtung der mobilen Legion hatte „man ohne alle Anzeige an den Obersten und ohne alle Rücksichtnahme auf die besonderen Verhältnisse" 3 Musiker weggenommen, und zwar den ersten Klarinettisten, der zugleich Dirigent der ganzen Musik war, den Regimentstambour und den Tambour, der die Wirbeltrommel schlug. Die Hauptsorge war, daß das Regiment am nächsten Sonntag ohne die Musik paradieren mußte. Auch eine Eingabe, daß die 3 Mann bei der Feldmusik belassen werden möchten, hatte nicht den gewünschten Erfolg.

Daß das Bürgermilitär aber auch im Ernstfalle zu gebrauchen war, bewies es in den Maitagen des Jahres 1809. Von Kempten herkommend hatten die aufständischen Tiroler unter Major Teimer Memmingen besetzt. Ohne langes Besinnen haben sich die wackeren Bürger den regulären Truppen angeschlossen, als es galt, „die Tiroler Räuber, die ihre frevelhafte Invasion noch weiter auszudehnen drohten", in ihre Täler zurückzudrängen. „Dieses Beispiel eines mit reinem patriotischen Gefühl für König und Vaterland vereinbarten tapferen Mutes hat sogleich allgemeine Nachahmung erweckt und auch das Bürgermilitär anderer Städte mitgezogen." Der König von Bayern stand, als er davon hörte, nicht an, dem Ulmer Bürgermilitär seine Allerhöchste Anerkennung auszusprechen.

Wie sich der Übergang der Stadt Ulm an Bayern glatt und reibungslos vollzogen hatte, so hatten sich die Ulmer auch ohne Schwierigkeiten in die neuen Verhältnisse eingelebt. Freilich gab es dann und wann auch wieder Tage, wo sie mit einer gewissen Wehmut der vergangenen Zeiten gedachten, wo es ihnen zum Bewußtsein kam, was es hieß, freie Bürger einer freien Reichsstadt zu sein. Das war namentlich der Fall, wenn eine Verfügung der neuen Regierung von ihnen Leistungen verlangte, die sie bisher nicht gekannt hatten. Aber wenn man bedenkt, daß das damalige Bayern unter der Leitung des Grafen von Montgelas aufs vortrefflichste verwaltet wurde und daß damit die wohltätigen Wirkungen dieser Regierung auf den verschiedensten Gebieten auch den Ulmern in vollem Umfang zugute kamen, daß der neue Landesherr sich der Stadt

Digitized by Google

überaus gnädig und freundlich zeigte, dann konnte die Stadt, wenn sie schon einmal ihrer Freiheit sich entäußern mußte, nur von Glück sagen, daß sie zu Bayern gekommen ist. Wenn aber Ulm in seiner bayerischen Zeit wirtschaftlich nicht so emporgekommen ist, wie sich die Bürger das vielleicht erhofft hatten, so darf die Schuld hiefür nicht der Regierung aufgebürdet werden; schuld daran waren allein die Kriegsnöte und ihre Folgen, die auf allen europäischen Ländern lasteten und jeden wirtschaftlichen Aufschwung verhinderten oder doch erschwerten. Später dachten die Ulmer ganz anders über diese acht Jahre bayerischer Herrschaft. Weil Bayern durch den Wiener Frieden (14. Oktoober 1809) einen beträchtlichen Landzuwachs erhalten hatte, sollte es einen Teil der Provinz Schwaben an Württemberg abtreten und u. a. auch die Stadt Ulm. Der zu Paris am 18. Mai 1810 zwischen den Vertretern der Könige von Bayern und Württemberg geschlossene Staatsvertrag bestimmte, daß sich „die Grenze von der Illermündung nach dem Talweg der Donau hinaus fortsetzte, und zwar so, daß die Stadt Ulm und was auf dem linken Ufer dieses Stromes gelegen ist, an Württemberg fällt, alles aber, was rechts des Talweges sich befindet, bei Bayern bleibt. Die Mitte über den Hauptstrom bildet die Grenze". Auch die gegenseitigen Rechte und Pflichten wurden in dem Staatsvertrag genau geregelt: Die Patronatsrechte sollen den bisherigen Inhabern ungeschmälert belassen werden; die Salzvorräte, die am Tage der Besitzergreifung durch den neuen Regenten in Ulm lagerten, sollen der Krone Bayern zur freien und unbeschränkten Verfügung bleiben; alle noch anfallenden Einkünfte usw. verbleiben den beiden vertragschließenden Teilen bis zum Tage der endgültigen Besitzergreifung, wogegen alle bis dahin verfallenen Zahlungen vom dermaligen Besitzer geleistet werden müssen; beide Staaten nehmen sämtliche auf dem übergehenden Landesteil haftenden Schulden auf sich; ebenso müssen sie die Pensionen der säkularisierten Klostergeistlichkeit, alle auf Verträge oder sonstwie begründeten Entschädigungsansprüche der Mediatisierten und die Besoldung und die Pensionen des für die unmittelbare Verwaltung der übergehenden Distrikte angestellten Lokalpersonals übernehmen; den übergehenden Gemeinden, Stiftungen und Privaten verbleibt der freie, ungeschmälerte Genuß und Gebrauch aller ihrer im anderen Staat gelegenen Besitzungen; ebenso sollen Gutsbesitzer, deren Besitzungen durch den Vertrag getrennt werden, ihre Güter und Einkünfte frei und ungeschmälert genießen können; den Untertanen soll eine Frist von 3 Jahren gelassen werden, innerhalb welcher sie auswandern, ihre Güter und sonstige Vermögenswerte veräußern und den Erlös frei ausführen dürfen.

Digitized by Google

Als der Verwaltungsrat davon hörte, daß wegen Abtretung eines Teiles der Provinz Schwaben zwischen Bayern und Württemberg Verhandlungen im Gange seien, bat er in einer Eingabe vom 7. Juni, „daß diese Abtretung nur unter der Bedingung geschehe, daß von seiten Württembergs alle bisher dem bayerischn Staat obgelegenen Verbindlichkeiten und Lasten übernommen werden". Da aber der Staatsvertrag bereits abgeschlossen war, konnte der Wunsch des Verwaltungsrates nicht mehr berücksichtigt werden. Da aber die Ausführung des Vertrages noch eine Reihe von Verhandlungen mit Württemberg nötig machte, so hoffte man bei dieser Gelegenheit darauf Rücksicht nehmen zu können.

Am 2. November entließ der König „alle seine durch den Staatsvertrag von seinem Königreich getrennten Untertanen ihrer ihm geleisteten Pflichten und wies sie an, ihrem neuen Souverain dieselben Pflichten zu leisten und diesem die gleiche Treue und den schuldigen Gehorsam zu bezeugen. Vier Tage später erfolgte die feierliche Übergabe der Stadt an Württemberg, wobei „sämtliche Diener und Untertanen mit wahrer Glückseligkeit ihrer Freude Ausdruck verliehen, nunmehr dem Königreich Württemberg anzugehören und die Untertanen eines ebenso gerechten wie allgemein beliebten Monarchen zu sein".

„Aber die neue Veränderung", um die Worte Schultes' zu gebrauchen, „wollte den Ulmern nicht behagen. Ihr Charakter und ihre Lebensweise neigte sich damals mehr der bayerischen als der württembergischen Art zu. Eine Vergleichung der beiderseitigen Landesherrn, des so überaus einfachen und bürgerfreundlichen Maximilian und des streng aristokratischen Friedrich, sprach auch nicht zugunsten des letzteren. Dazu kamen große pekuniäre Verluste, welche von Monat zu Monat mehr hervortraten. Ulm war unter Bayern die Hauptstadt der Provinz Schwaben gewesen und hatte mehrere mit vielen Räten besetzte Kollegien gehabt. Jetzt wurde es nur der Sitz eines Landvogtes und eines Oberamtmannes. Viele Wohnungen wurden leer und warteten vergeblich auf Mieter; der Preis der Häuser sank schnell. Sie waren um ein Drittel des früheren Preises oft nicht verkäuflich. . . . Ein Hauptklagepunkt waren die Mauten, welche Bayern und Württemberg gegenseitig errichteten. . . . . Da der böse Staatsvertrag die Markung Ulms mitten entzwei geschnitten hatte, so waren die, welche jenseits der Donau Güter hatten, den größten Plackereien ausgesetzt; jedes Körbchen wurde untersucht und jeder Mistwagen, wozu die Mautner besondere Instrumente hatten". Nun erst sahen die Ulmer ein, daß die bayerische Herrschaft noch lange nicht die schlechteste war.

Digitized by Google

Nachtrag zu Doktor und Magister (zu S. 44 ff.).

Anderswo hielt sich das Magisterium viel länger als in Tübingen. Wie mir Herr Universitätsprofessor Dr. Wahl freundlich mitteilt, bestand es an der Universität Bonn bis vor wenigen Jahrzehnten fort, und zwar in engster Verbindung mit der philosophischen Doktorwürde. Der Kandidat hatte zuerst eine zweistündige mündliche Magisterprüfung zu bestehen, wobei er je eine halbe Stunde in Fächern aus dem Gesamtgebiet der philosophischen Fakultät geprüft wurde. Herr Wahl z. B. in Mathematik und Zoologie je eine halbe Stunde. Daran schloß sich unmittelbar die ebenfalls zweistündige mündliche Doktorprüfung. Nach dem Abschluß der vierstündigen Prüfung wurde Herr Wahl ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß er nunmehr das Recht habe, nicht nur den Doktortitel zu führen, sondern sich auch Magister Artium zu nennen.

Theodor Knapp.

Zu der Arbeit von Otto Mayer „Die ältesten Druckschriften der einstigen Eßlinger Stadt-, Kirchen- und Schulbibliothek" in Jg. 32 (1925/26) S. 188 ff. und Jg. 33 (1927) S. 167 ff. dieser Zeitschrift.

Auf S. 193 des Jahrgangs 32 wird als möglich erwähnt, „daß die Eßlinger Inkunabeln von dem in Frankfurt a. M. lebenden Bibliophilen und Inkunabelforscher Professor Dr. med. Johann Georg Burkhard Franz Kloß, herzoglich sächsischem Medizinalrat (in Frankfurt geb. 1787 und gest. 1854) gekauft worden seien". Diese Vermutung hat sich inzwischen bestätigt. In einem Aufsatz der „Zeitschrift für Bücherfreunde" Jahrgang 6 (1902/03) Band I S. 201 ff. von Moritz St. Goar in Frankfurt a. M. über „Georg Burkhard Kloß und seine Bibliothek" ist auf S. 202 erwähnt, daß die Grundlagen der Kloßschen Bibliothek die Sammlungen von Johann von Dalberg, Bischof von Worms (gest. 1503), dem Vorsteher der Societas literaria Rhenana seu sodalitas Celtica in Heidelberg, von Bernhard Adelmann von Adelmansted und der Kirchenbibliothek zu Eßlingen gebildet haben. Später habe Kloß viele wichtige Werke aus den Sammlungen von Christoph Scheurl (1481—1542), Schöffer, Johann Fichard (1512-81) und aus der Abteibibliothek zu Ochsenhausen bei Biberach, die am Anfang des 19. Jahrhunderts säkularisiert worden und an den Fürsten Metternich, von diesem 1825 an Württemberg gekommen war, ferner einzelnes von Kanonikus Patton in Frankfurt gekauft. Goar bezieht sich für diese Nachrichten auf eine Notiz des gedruckten Katalogs der Kloßschen Bibliothek, der für die beabsichtigte Versteigerung, die im Jahre 1835 in London stattfand, von Kloß selbst hergestellt worden war. Auf Seite XXII dieses Katalogs, der in der Stadtbibliothek Frankfurt vorhanden ist, ist eine Stelle aus einem Briefe von Professor Kloß abgedruckt, in dem er tatsächlich die soeben erwähnten Angaben über die Herkunft seiner Bibliothek macht.

In einem späteren Aufsatz der „Zeitschrift für Bücherfreunde", in Jahrgang 7 (1903/04) Band I S. 205 ff. wird von Hans Lafrenz auf Grund des handschriftlichen Nachlasses des Dr. Kloß, der sich gleichfalls in der Stadtbibliothek Frankfurt befindet, „Weiteres über Georg Burkhard Kloß und seine Bibliothek" mitgeteilt. Es heißt dort u. a., die Kloßsche Bibliothek, diese einzigartige und kostbare Sammlung, wie wohl kaum jemals eine im Privatbesitz vorhanden gewesen sei und vorhanden sein werde, sei von den englischen Auktionatoren für ein Spottgeld verschleudert worden. Über die weiteren Schicksale eines Teils der Sammlung finden sich in dem „Katalog der Inkunabeln-Sammlung Kurt Wolff. München. I. Teil. Frankfurt a. M., Joseph Bär u. Co. 1926" auf S. III folgende Mitteilungen: „Als die Kloßsche Sammlung im Jahre 1835 in London versteigert wurde, ging ein großer Teil derselben in den Besitz eines anderen Frankfurter Sammlers, des Bankiers Philipp Heinrich Moritz Alexander Freiherrn von Bethmann über, der später auch Stücke aus einer kleineren Inkunabelnbibliothek, der des württembergischen Justizministers Paul Friedrich Theodor Eugen von Maucler in Oberherrlingen erwarb, während andere Teile der Mauclerschen Sammlung heute noch in Frankfurter Privatbesitz verwahrt werden. Die Bethmannsche Sammlung erbte der Baron Hugo von Bethmann in Paris, der sie systematisch ausbaute und auf 810 Nummern brachte. Sie kam nach seinem Tode durch Versteigerungen in den Jahren 1923 und 1924 zur Auflösung."

Stuttgart. Otto Leuze.

Digitized by Google

Miszellen.

Das **Calatrava-Bild** an der Rückwand des Winterrefektoriums des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen hat, seit Roth in seinem Aufsatz im Staatsanzeiger Jahrgang 1879 sich darüber geäußert und Ed. Paulus in seinem Werk „Die Cisterzienser-Abtei Bebenhausen 1886" unter Benützung der Leibnitzschen Untersuchungen die Forschung erweitert und eine gute Abbildung gebracht hat, manche Erörterungen in der Öffentlichkeit hervorgerufen, niedergelegt in den Württ. Vierteljahrsheften (N. F. 27 S. 31), der Beilage zum Staatsanzeiger, den Blättern des Albvereins, welche eine Deutung der im Bild gegebenen Darstellung versucht haben, ohne daß es gelungen wäre, eine befriedigende Lösung zu erzielen. So viel ist außer Streit und darf als feststehend zugrunde gelegt werden, daß das Bild den Ritterorden von Calatrava in Spanien zum Gegenstand hat. Unsicher ist bis jetzt geblieben, welches tatsachliche Ereignis, an dem der Orden beteiligt war, in dem Bild dargestellt und verherrlicht werden soll. Daß es sich nicht bloß um eine bildliche Darstellung des Ritterordens überhaupt, sondern um die Wiedergabe eines bestimmten Vorgangs handelt, zeigt die ganze Aufmachung des Bildes und insbesondere die Figur des wegschleichenden Mönches mit der Armbrust, die keineswegs, wie man vielfach anzunehmen geneigt war, eine nebensächliche Beigabe zum Ganzen bildet. — Der Ritterorden von Calatrava, militia Calatravensis, unterstand, wie noch andere ihm nachfolgende spanische Ritterorden, der von Alkantara, von Montesia, Christi de avibus u. a., den Regeln der Zisterzienser. Seine Bestimmung war, die in Spanien eingedrungenen und daselbst seßhaft gewordenen Mauren mit den ritterlichen Waffen zu bekämpfen; er bestand aus Rittern aus vornehmen Geschlechtern, welche a militia mundi ad Christi militiam conversi sich verpflichtet hatten, die Ungläubigen zu bekriegen, inimicos fidei expugnare. Alle diese Orden, besonders der von Calatrava, standen in hohem Ansehen, ihre Heldentaten wurden verherrlicht, und es war ein besonderes Ruhmesblatt der Zisterzienser, daß sie ihnen mit päpstlicher Billigung unterstellt waren. Janauschek in seinen Origines Cistercienses 1877 sagt in der Einleitung S. V: Imo et multi ordines equestres, qui illis temporibus ad debellandos infideles instituti sunt, virorum generis nobilitate et fortitudine egregiorum societates potentissimae, opulentissimae, celeberrimae legibus nostris nostrorumque abbatum curis se submiserunt. Der Calatrava-Orden, gestiftet von dem Abt Raymund, beatus Raymundus Abbas beatae Mariae de Fitero, nach Besiegung der Sarazenen und Befreiung von Calatrava durch ein von dem kriegerischen Abt gesammeltes Heer, erhielt mit der Stiftung in der ihm vom König verliehenen

Digitized by Google

Stadt Calatrava seinen Sitz [1]). Er hatte besondere Vorrechte: im Krieg durfte er seine Fahne voranführen, selbst wenn des Königs Fahne zur Stelle war; er durfte den Krieg gegen die Mauren fortsetzen, auch wenn der König Frieden und Waffenstillstand mit diesem geschlossen hatte; was der Orden den Mauren entriß, durfte er behalten. Und ein Orden mit dieser Machtfülle unterstand der Leitung der Zisterzienser! Nicht lange nach der Stiftung und Verleihung von Calatrava, welche nach der darüber ausgestellten königlichen Urkunde in das Jahr 1158 fällt, begab sich der Hochmeister des Ordens — dieser hatte keinen Abt, sondern einen magister zum Vorstand — zum Generalkapitel der Zisterzienser und dort wurde im Jahr 1187 die förmliche Aufnahme des Ritterordens unter die Zisterzienser beschlossen, nicht als familiares, sondern als vere fratres. Der Orden erhielt seine Statuten über Kleidung, kirchliche Pflichten u. a., welche gegenüber den sonstigen Mönchsklöstern dem kriegerischen Zweck entsprechend gemildert waren. Dabei wurde der Calatravaorden als Tochtergründung dem Kloster Morimundus in Frankreich angegliedert und dessen Abt das Recht erteilt, die vorgeschriebenen Visitationen des Ordens vorzunehmen. In einer Charta inter illos (Calatravenses) et Morimundenses facta von 1187 wurde dies niedergelegt und in der Folge vom Papst Innocenz bestätigt. Das als die vierte Tochtergründung von Citaux gestiftete Kloster Morimundus, Morimond, war als solche besonders angesehen. Wie sehr das Kapitel auf die Zugehörigkeit des Ritterordens zu den Zisterziensern Wert legte, geht daraus hervor, daß im Jahr 1256, als sich Bestrebungen geltend machten, den Ritterorden vom Zisterzienserorden loszulösen, der Papst Alexander IV angerufen wurde, welcher die Zugehörigkeit desselben zu Morimond nachdrücklich erneute und bestätigte. — Dies vorausgeschickt wird ersichtlich, welche Bedeutung in Zisterzienserkreisen auf die Angliederung der Ritterorden an ihren Orden gelegt wurde, und es leuchtet ohne weiteres ein, was Roth anführt, daß im Jahre 1471 der Visitator von Bebenhausen, Abt Hymbert, der kurz vorher die Ritterorden in Spanien visitiert hatte, nicht verfehlt haben wird, den Bebenhäuser Mönchen gegenüber die Machtfülle der Zisterzienser, wie sie sich aus der Unterstellung jener berühmten Ritterorden ergab, ins gehörige Licht zu stellen. Daß dabei die Großtaten der Ritterorden gebührend hervorgehoben wurden, ist natürlich, und es wird ohne weiteres verständlich, daß sich ein Maler gefunden hat, der das Kloster der Bebenhäuser Zisterzienser mit einem Bildwerk schmückte, das den Ritterorden von Calatrava und besonders dessen Zugehörigkeit zu den Zisterzienserbrüdern verherrlichen sollte. Geht man nun die Geschichte des Calatravaordens durch, so findet sich ein Ereignis, welches als besondere Ruhmestat der Calatravaritter erscheint: die Mitwirkung an der Einnahme von Cordova. Auf die Stiftung des Ordens kann sich das Bild nicht beziehen, sie ging in einer Weise vor sich, die nirgends mit dem Bild in Einklang gebracht werden kann. Die Verhandlung des Hochmeisters mit dem Kapitel war keine Kriegstat, wie sie das Bild darstellen will. Die

1) Die geschichtlichen Daten sind entnommen dem Werk Menologium Cisterciense, Antwerpiae DCXXX, verfaßt von R. P. Chrysostomus Henriquez, S. Th. (sacrae theologiae) Magister, Ordinis Cisterziensis Historiographus Generalis, welcher mit unendlichem Fleiß die in den verschiedenen Zisterzienserklöstern niedergelegten Schriftwerke durchgesehen und daraus seine wichtigen urkundlichen Nachweise zusammengestellt hat.

Digitized by Google

unglückliche Niederlage gegenüber dem Mohammedaner Jakuf, welcher Calatrava einnahm und die ganze dort stehende Besatzung der Calatravaritter niedermetzelte, wird als Märtyrertum gepriesen, kann aber für das Bild nicht in Frage kommen. Es folgte im Jahr 1212 die Wiedergewinnung von Calatrava. Auch darauf kann sich das Bild nicht beziehen. Nun hatte aber der Sieg über die Mauren im Jahr 1230 den Rittern Gelegenheit gegeben, sich in einem befestigten Platz bei Cordova festzusetzen und von dort aus diese Stadt der Mauren durch Ausfälle zu belästigen. Sie errichteten eine klösterliche Anlage daselbst, magnam prioriam, und hielten die Burg daneben in ihren Händen. In der Chronik eines Zisterzienermönchs, dem Kloster Trium fontium (Trois Fontaines) angehörig, der Chronica Albrici Monachi, — sie muß Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts geschrieben sein, sie reicht bis 1246 — wiedergegeben in Band XXIII der Monumenta Germaniae von Pertz, findet sich nun S. 939 eine Erzählung über die Einnahme von Cordova im Jahr 1236, welche den Hergang in auffallender Übereinstimmung mit der Darstellung im Bebenhäuser Bild schildert. Die Schilderung mag sagenhaft übertrieben sein, aber sie gibt sicherlich das wieder, was in Zisterzienserkreisen darüber bekannt und verbreitet war. Nachdem auf Seite 646 die Festsetzung der Ritter in der Nähe von Cordova erwähnt worden war, wird erzählt, ein major balivus von Cordova, Machometus, habe mit seinem König wegen einer bedeutenden Geldsumme, die er abliefern sollte, Streit bekommen, — offenbar sollte er wegen Veruntreuungen zur Rechenschaft gezogen werden —; nun habe er sich an den Ritterorden von Calatrava gewandt und habe vor dessen Prior und seinen Rittern in jener Priorei versprochen, er wolle Christ werden und sich mit seiner ganzen Familie taufen lassen und wolle unverzüglich die vornehme Stadt Cordova ihnen übergeben; er habe dann einen Tag festgesetzt, an diesem sollen sie Stricke für Strickleitern beischaffen, dazu eine Glocke in einem Gespann herzuführen und sollen überallher ihre Genossen und Hilfskräfte sammeln. Die Ritter taten all dies in großer Schnelligkeit und folgten jenem „pedetentim sine strepitu, sine tumultu". Er führte sie dann nicht durch bewachte Tore, sondern an einen sichern und entlegenen Ort, wo kein Angriff befürchtet wurde, weil er am Wasser lag und deshalb wie wegen anderer Hindernisse nicht bewacht war. Dort ließ er sich mit Lanzen auf einem Schild emporheben und befestigte die Strickleitern an der Mauerzinne, so daß die Ritter die Mauer ersteigen konnten. Die Besatzung der Türme daselbst wurde mit Hilfe des Verräters niedergemacht, die Glocke auf einen Turm aufgezogen und in der Nacht geläutet. Dies setzte die mohammedanische Bevölkerung so sehr in Schrecken, daß sie in der Verwirrung mit dem Ruf „Verrat" durcheinanderlief und die Ritter ein großes Blutbad unter ihr anrichten konnten. Die Ritter waren zwar nicht stark genug, um die ganze Stadt zu erobern, hielten aber die Türme fest, bis auf ihren Ruf der König mit einem Heer heranrückte und nach dreimonatlicher Belagerung die übrige Stadt mit ihrer Befestigung einnahm. Von diesem Hergang, der sich natürlich nicht im ganzen Verlauf im Bild festhalten ließ, greift der Maler den Moment heraus, wo die Ritter aus der Kirche heraustreten und dem voranschleichenden Verräter an das Wasser, zu dem er sie führt, folgen. Die Kirche mit Nebengebäuden ist nicht Calatrava, sondern die Priorei. Wenn im Bild auf der Mauer das Wort Calatravia aufgeschrieben ist, so war dies sichtlich eine spä-

Digitized by Google

tere angeblich verbessernde Erläuterung, wie schon daraus hervorgeht, daß der Anschreiber das in alten Urkunden nirgends sich findende Wort Calatrav i a geschrieben hat. Die hinter der Kirche sich erhebende Burg ist die Feste, in welcher die Ritter sich halten. Rechts im Hintergrund ist die Stadt Cordova angedeutet, wobei der Maler davon ausgeht, daß mit dem Wasser, an welchem der vom Verräter ausersehene Platz gelegen ist, der als schiffbarer Strom dargestellte Quadalquivir, an dem Cordova liegt, gemeint ist. Die Matrosen auf den Schiffsmasten schauen aus, ob nicht von der Stadt aus Widerstand zu erwarten ist; ebenso die an der Flußmauer stehenden Mönche. Sie alle sind nach der Absicht des Malers in den Plan eingeweiht. Die Ritter ziehen zu Fuß aus, denn es gilt, eine Mauer zu ersteigen. Doch kann es sich der Maler nicht versagen, zur Verherrlichung der Ritter die vorangetragene Fahne einzuzeichnen. Man könnte erwarten, daß das Bild auch die Glocke und Strickleitern einzeichnete; entweder war jedoch dem Maler dieser Umstand nicht bekannt oder wollte er ihn damit andeuten, daß er den Zug aus der Kirche kommend darstellte, wo die letzten des Zugs die Glocke geholt hatten, um sie mit sich zu führen. Wenn dann der Maler den schleichenden Verräter mit dem Mönchshabit darstellt, so geht er offenbar davon aus, daß die Taufe schon vollzogen ist. Die Armbrust dagegen, die jener trägt, deutet immer noch den Mauren an, der diese Waffe lieber führt, als das ihm ungeübte Ritterschwert. Eine völlig ausreichende Erklärung, welche feierliche Handlung die herantretenden Mönche, deren vorderster in der einen Hand ein aufgeschlagenes Buch hält und die Schwurfinger der andern Hand emporhebt, vornehmen, läßt sich aus der Erzählung der Chronik nicht herauslesen und wird mit Sicherheit nur von denen gegeben werden können, welche mit dem Rituale der alten Zisterzienser näher vertraut sind. Doch dürfte soviel anzunehmen sein, daß der Maler mit der feierlichen Anwesenheit der Zisterzienserm önche hervorheben will, daß der Zisterzienserorden es ist, dem die Ritter ihre Dienste leihen. Des Ordens Macht soll verherrlicht werden. F. G r a n e r.

Das älteste Wappen der Grafen von Kirchberg a. d. Iller nach einem Siegelfund vom Jahr 1209.

Von Freih. von B o ß h e i m - München.

Bisher galt das altbekannte Wappenbild: Die Mohrin mit Helm oder Inful als das Stammwappen der Grafen von Kirchberg a. d. J.; die ältesten (bekannten) Siegel v. J. 1263 u. ff. zeigen einheitlich diese Mohrin, die dann später mit dem Besitz dieser † Grafen, in das Wappen der Fürsten und Grafen Fugger-Kirchberg übernommen wurde.

Nun fand sich unter den Urkunden des Cisterzienser-Klosters Kaisheim im Bayr. Haupt- und Staatsarchiv in München eine — mit Nr. 17 registrierte — Pergamenturkunde v. J. 1209, 5. Febr. mit ursprünglich zwei Siegeln, von denen nur das zweite an rot-blau-grünen Schnüren in leicht beschädigtem Zustand anhängt. Der lat. Text behandelt einen in Gegenwart des Königs Otto und einiger schwäb. Grafen vereinbarten Tausch zugunsten der Klosterbrüder in Kaisheim, zwischen dem Bischof v. Speier an den Bischof von Augsburg. Die Siegler werden nicht eigens benannt, aber die Zeugenreihe beginnt mit Ludo-

Digitized by Google

wicus Comes de Wirtenberg, Otto Comes de Kirchberg usw. Das erste verlorene Siegel konnte entweder ein bischöfliches oder von König Otto gewesen sein. Das zweite ist ein Rund-Siegel — ohne Schild — und zeigt im Siegelfeld: drei Türme mit Dachung auf einem gerandeten großen Dreiberg. Bei der ersten Betrachtung erinnerte es stark an das angebliche, bisher nicht bezeugte Siegelbild des Grafen Ulrich v. Wirtenberc v. J. 1238, nach einer späteren Archiv-Skizze v. 1480/90 (s. Alberti).

Das Wappenbild paßte sonst auf keinen der benannten Zeugen, auch das Stadtsiegel des Ausstellungsortes: Uschirche, konnte es nicht sein, denn die letzten erkennbaren Buchstaben der Siegelumschrift waren sicher ...i...berc., und die weitere Entzifferung der Legende ergab .O.ITIS.H.DE.KILI. BERC. also auch nicht Wirtinberc, sondern: Comitis H. de Kilichberg. Und zwar nicht den oben genannten Zeugen Otto d. K., sondern seinen in

andern Urkunden genannten Bruder Hartmann. Das vorliegende älteste Wappenbild kann als sog. redendes Wappen angesprochen werden: 3 Kirch-Türme auf Berg; und es war das eigentliche Stammwappen des Grafen von Kirchberg oder der wenig ermittelten Grafen v. Kirchberg b. Friedrichshafen a. B.

Die nächstliegende Frage ist nun: bei welchem Anlaß wurde es schon etwa 50 Jahre später gegen das Wappen mit der Mohrin aufgegeben, und wie verhält sich das gefundene Siegel v. J. 1209 zur Siegelskizze v. J. 1238 — mit dem gleichen Wappen — für Graf Ulrich v. Wirtenberc? Eine Verwechslung beider scheint ausgeschlossen, denn das Erstere ist ein Rundsiegel, während die überlieferte Zeichnung des Zweiten ein großes Dreiecksiegel zeigt und auch die 3 Türme sind wesentlich anders stiliert gezeichnet. Wie kam ferner Graf Ulrich v. W. dazu, das Kirchberger Wappen zu führen, nachdem die Grafen von Württemberg schon 1228 mit ihren eigenen Wappen — 3 Hirschstangen — siegeln? War vielleicht seine Mutter eine Gräfin v. Kirchberg? und hatte er

Digitized by Google

etwa mit mütterlichem Erbbesitz auch deren Wappen geführt? Ähnliche Fälle von Wappenwechsel sind damals noch möglich gewesen. So ist z. B. in der Heidelberger Liederhandschrift (Ausgabe Zangmeisters) Graf Conrad v. Kirchberg mit seinem mütterlichen Wappen von Schelklingen-Berg wiedergegeben.

Sehr zu wünschen wäre es, wenn ein vorzüglicher Kenner und Bearbeiter des Hauses Wirtenberc — wie Freih. F. von Gaisberg-Schöckingen zu allen diesen z. T. neuerstandenen Problemen weiter Stellung nehmen wollte. Die obigen Ausführungen sollten nur zu neuen Forschungen anregen.

Die Truchsessen von Urach und deren Nachkommen.

Von F. Eisele, Pf. i. R. in Inzigkofen.

In mehreren Oberamtsbeschreibungen finden sich bei verschiedenen Gemeinden Angaben über die früheren Truchsessen von Urach und deren Nachkommen. Diese zerstreuten Angaben sowie auch solche in Urkundenbüchern und sonstigen Werken sollen im nachfolgenden zu einem Gesamtbilde dieses Geschlechtes zusammengestellt werden [1]).

I. Die Truchsessen von Urach.

Die Truchsessen von Urach, die wohl ohne Zweifel das Truchsessenamt bei den Grafen von Urach innehatten, werden erstmals 1225 erwähnt. In diesem Jahre ist Berchtold Tr. v. U. als Zeuge angeführt (WUB. 3, 176). Auch 1240 wird Bertold mit seinen Söhnen Bertold und Heinrich genannt; sie hatten die Mühle in Marbach dem Kloster Weißenau verkauft; 1241 ist Bertold mit der Bezeichnung als Edler angeführt (a. a. O. 3, 447 u. 4, 9 u. 10). 1263 erscheint in einer Urkunde der Tr. Heinrich, wohl der gleiche, der 1240 erwähnt ist (a. a. O. 6, 127). 1295 begegnet uns Konrad Tr. v. U., Ritter, der mit dem 1297 genannten Tr. Kuno möglicherweise identisch war a. a. O. 10, 368 u. 11. 47). 1300 gaben die Brüder Heinrich und Albrecht Tr. v. U. Weinberge bei Mettlingen (bei Eßlingen) zu Lehen (a. a. O. 11, 354). 1315 ist ein Tr. Albert von Urach angeführt (v. Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch 1, 249). 1335 wurden Konrad, Ritter und Uzen Tr. v. U. von Albrecht und Hug von Hohenberg aufgefordert, ihrem Vater, dem Grafen Rudolf, 100 fl. von ihrer Schuld abzutragen, da er der Zehrung bedürfe (Schmid, Geschichte des Grafen v. Zollern-Hohenberg S. 174).

Wie lange die Truchsessen ihren Sitz in Urach hatten, ist nicht bekannt. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts begegnen sie uns dann an anderen Orten. Vermutlich hing der Wohnungswechsel auch mit dem kurz vor 1265 stattgefundenen Übergang der Herrschaft Urach von den Grafen von Urach an das Haus Württemberg zusammen.

---

1) Abkürzungen: Beschreibung des Oberamts = OAB., Blaubeuren = Bl., Münsingen = M., Reutlingen = Reu., Riedlingen = Ri., Rottenburg = Ro., Tübingen = T., Urach = U., Wirtemb. Urkundenbuch = WUB., Hauber, Urkundenbuch des Klosters Heiligkreuztal = UBHl., Schmid, Monumenta Hohenbergica = MH., Fürstenberg. Urkundenbuch = FUB., Monumenta Zollerana = MZ., Crusius, Schwäbische Chronik = Cr., Steinhofer, N. Wirtemb. Chronik = Sth., Sulger, Annales Zwif. = SA.

Digitized by Google

Das Geschlecht teilte sich nun in verschiedene Zweige, die sich alsdann nach den neuen Wohnsitzen nannten. Daneben findet sich aber noch eine Zeit lang mitunter die Bezeichnung „Truchseß von Urach" zugleich mit der Angabe des neuen Wohnortes, ein Beweis, daß die neuen Truchsessen die Nachkommen derer von Urach waren.

Als Wappen hatten alle Zweige im Schild einen Ochsenkopf mit Nasring; doch kommen einigemale kleinere Abweichungen vor.

Es sind fünf Zweige, die das Geschlecht in der Folge bildete: die Truchsessen von Stöffeln, von Neuhausen, von Magolsheim, von Bichishausen und von Ringingen.

II. Die Nachkommen der Truchsessen von Urach.

1. Die Truchsessen von Stöffeln 1345—1372 (1410?)

Ulrich Truchseß von Urach erhielt 1345 für 2700 Pfund Hlr. von Württemberg als Pfand die Burg Stöffeln mit Gönningen, nahm daselbst seinen Sitz und nannte sich nun Truchseß von Stöffeln (OA.B. T. S. 384, v. Alberti, Adels- und Wappenbuch 2, 777). 1346 schenkte er dem Kloster Zwiefalten in Upfingen eine große Hube, die für zwei Pächter hinreichend war. Die Schenkungsurkunde siegelte sein Bruder Sibold (SA. 1, 291). 1347 gab Ulrich seiner Tochter beim Eintritt ins Kloster als Aussteuer einen halben Hof und all seinen Besitz in Mittelstadt (OA.B. U. S. 680). Auch veräußerte er einige zu seiner Pfandschaft gehörigen Güter an die Stadt Reutlingen (OA.B. Reu. 2, 87).

Der Sohn von Ulrich, der Tr. Kun, gab dann 1372 nach dem Tode des Vaters die Burg und Gönningen dem Grafen Eberhard gegen 1350 Pfund Hlr. Lösegeld zurück. Auch machte er für sich wie für seine Erben sich verbindlich der Herrschaft Württemberg zu dienen und „verholfen zu sein mit seinem Leib und seinen Vöstin, da er einige überkäme, wieder männiglich sein Leben lang" (Sth. 2, 362). Wo nun Kun seinen Sitz nahm, ist unbekannt. Der Zweig der Truchsessen von Stöffeln hatte sonach nur einen Bestand von 27 Jahren gehabt. Nach v. Alberti (a. a. O. 2, 862) soll er aber bis 1410 gedauert haben. Verblieb vielleicht Kun noch einge Zeit auf der Burg Stöffeln, oder starb das Geschlecht im fraglichen Jahre überhaupt gänzlich aus? Im Städtekrieg (1377 bis 1388) wurde die Burg von den Reutlingern zerstört.

Als Sohn von Kun ist der Truchseß Ulrich genannt, der 1393 Weingärten in Dettingen a. d. E. verkaufte. Schon der Vater, Tr. Kun, hatte daselbst die „oberste Mühle" veräußert (OA.B. U. S. 627).

Weitere Nachkommen dieses Zweiges lassen sich anscheinend nicht mehr mit Sicherheit feststellen.

2. Die Truchsessen von Magolsheim um 1345—1370.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts saß ein anderer Zweig der Truchsessen von Urach in Magolsheim, der sich nach diesem Orte benannte. Burgermeister (Thesaur. jur. equest. 1, 518) erwähnt 1345 den Truchseß Johannes von Magolsheim. 1363 verkaufte Hans Tr. v. M. an Berhtold den Spiegel von Reutlingen einen Hof in Mittelstadt OAB. U. S. 680) und 1369 eine Reihe von Gütern in Dettingen (OA. U.) an Berhtold Schilling (a. a. O. S. 627).

Digitized by Google

Im folgenden Jahre 1370 veräußerte er dann mit seinen Söhnen Kun und Schwigger die Burg und das Dorf Magolsheim nebst anderen Gütern um 3300 Pfd. Hlr. an Berhtold den Schwelher (OAB. M. 734). Dagegen hatte er um 1350 Bichishausen erworben (s. Nr. 4). Nach dem Verkauf von Magolsheim wird kein Truchseß von Magolsheim mehr erwähnt.

Tr. Johannes könnte möglicherweise ein Bruder vom Tr. Ulrich, dem Stifter des Zweiges in Stöffeln, oder von Ulrich, dem Stifter des Neuhauser Zweiges, gewesen sein. 1347 verlieh Johanna, Herzogin von Österreich, Johann dem Truchsessen von Urach von seines Bruders Utz Kinder wegen des Beheims Gut zu Mittelstadt (OAB. U. S. 680).

3. Die Truchsessen von Neuhausen um 1359—1448.

Seit wann die Truchsessen das Reichslehen Neuhausen (OA. Urach) innehatten, ist nicht bekannt. Der älteste Lehenbrief für den Tr. Heinrich von 1397 sagt uns nur, daß das Lehen an diesen von seinem Vater gekommen war (OAB. U. S. 687). Der Vater von Heinrich dürfte Ulrich gewesen sein, der 1359 Truchseß von Neuhausen genannt wird (Burgermeister a. a. O. 1, 552). 1407 verkaufte Heinrich Gülten und Zinse zu Mittelstadt an das Kloster Pfullingen (OAB. U. S. 680). 1430 ließ er sich gegen die Hussiten anwerben (Sth. 2, 751). 1431 überließ Heinrich seinen Anteil am Dorfe Neuhausen sowie am Gericht und der Vogtei dem Kloster Zwiefalten um 1200 fl. (OAB. U. S. 687). 1448 verkaufte Heinrich Tr. v. N. der Ältere seine eigenen Leute zu Neuhausen an den Grafen Ludwig von Württemberg (Sth. 2, 902). Ob bei den vorstehenden Erwähnungen es immer der nämliche Heinrich war, dürfte nicht sicher sein. Bei Crusius (2, 38) wird 1431 auch ein Tr. Hans von Neuhausen angeführt.

Mit dem Jahre 1448 läßt v. Alberti den Neuhauser Zweig endigen. Dagegen werden noch zwei Truchsessen von Ringingen erwähnt, die Güter daselbst besaßen. 1445 hatte Heinrich Truchseß von Ringingen, der Junge, Heinrichs Truchsessen Sohn, an die Gemeinde Neuhausen mehrere Güter verkauft und 1481 veräußerte der Tr. Konrad v. R. an einen Neuhauser Bürger einen Baumgarten um 60 Pfd. Hlr. Noch 1480 siegelte derselbe eine Urkunde der Gemeinde als „unser lieber Junkfer". Er dürfte deswegen damals seinen Sitz in Neuhausen gehabt haben (OAB. U. S. 687 u. 688). Bezüglich dieser beiden letzteren s. Nr. 5.

4. Die Truchsessen von Bichishausen vor 1350—1510.

Vor der Mitte des 14. Jahrhunderts ging die Burg Bichishausen mit Zubehör durch Kauf von den Gundelfingen auf Johannes Truchseß von Magolsheim über (s. Nr. 2) 1353 bemerkt derselbe, daß er die Burg vor manchem Jahre gekauft habe, und versprach, daß sie, wie seither, auch künftighin ein offenes Haus für die Grafen von Württemberg sein sollte (FUB. 5 Nr. 521). Die neue Herrschaft, zu der auch Bremelau und etwas später noch das ehemalige Dorf Heudorf zählten, blieb bis zum Aussterben dieser Truchsessen im Jahre 1510 im Besitz des Geschlechtes, das sich nun nach dem neuen Besitz benannte. Im Laufe der Zeit erwarben die Truchsessen in Bichishausen weitere Dörfer und Güter in der Gegend.

Digitized by Google

Der Tr. Johannes hatte (1370) zwei Söhne: Kun und Schwigger. „Kunz Truchseß, Herrn Hansen Sohn von Bichishausen", fiel 1377 in der Schlacht bei Reutlingen (Cr. 1, 950). 1365 war ein Tr. Kunli Bürge für Stephan von Gundelfingen (FUB. 6 Nr. 32); identisch mit Kun? Im Register des Urkundenbuches wird Kunli Bichishausen zugewiesen, ebenso der Tr. Kun, der 1402 als Siegler einer Urkunde des Wilhelm Schenk von Stauffenberg erscheint (FUB. 6 Nr. 16, 9), wie auch der Tr. Ulrich im Jahre 1404 (FUB. 6 Nr. 131, 7).

Im 15. Jahrhundert sodann und zwar fast während dieser ganzen Zeit, findet sich bei diesem Zweige häufig der Name Hans, ohne daß bei jeder Erwähnung mit Sicherheit gesagt werden kann, welcher Hans gemeint ist. Diese Truchsessen standen häufig im Dienste der Grafen von Württemberg und verwalteten verschiedene Ämter.

Von 1419—1427 war ein Hans Tr. v. B. Obervogt in Urach (E. v. Georgii-Georgenau, F. W. Dienerbuch S. 587). Von 1435—1440 ist ein Hans Tr. v B. als württembergischer Landhofmeister genannt (a. a. O. S. 5). Ein Hans Tr. v. B. gehörte zum Vormundschaftsrat der vom Grafen Ludwig I. (gest. 23. Sept. 1450) hinterlassenen Söhnen Ludwig II. und Eberhard i. B. (a. a. O. S. 8). Im Oktober 1452 wurden dann das alte Regiment und die Statthalter, zu denen Hans zählte, abgeschafft mit Rat Graf Ulrichs und des Pfalzgrafen Friedrich und mit Zustimmung der Räte der jüngeren Herrschaft; unter den letzteren befand sich gleichfalls ein Hans v. Tr. v. B. (Sth. 2, 945 u. 946). Vor seiner Pilgerfahrt ins Hl. Land i. J. 1468 betraute Graf Eberhard i. B. fünf seiner Räte, darunter Hans Tr. v. B., mit der Landesverwaltung bis zu seiner Rückkehr. Unter den 24 adeligen Begleitern des Grafen, die bei dieser Gelegenheit den Ritterschlag erhielten, war auch ein Hans Tr. v. B. (Sth. 3, 158 u. 164). 1461 amtete Hans Tr. v. B. als Fürsprecher für den Grafen Ulrich beim Hofgericht (Mitteilungen d. V. f. G. u. A. Hohenzoll. 37, 45). Wiederholt erscheinen die Truchsessen als Räte der Grafen von 1417 ab bis 1468. Auch bei besonderen Feierlichkeiten am Hofe der Grafen werden sie erwähnt. Bei der Hochzeit des Grafen Eberhard i. B. 1474 fanden sich Hans Tr. und seine Frau mit neun Pferden ein (Sth. 3, 231). Beim Leichengottesdienst für Ulrich den Vielgeliebten 1480 führte Hans Tr. v. das sechste von den Pferden, die dabei geopfert wurden (Sth. 3, 309). Nach dieser Zeit aber wird kein Hans Tr. mehr von Steinhofer erwähnt, und scheint auch keiner mehr im Dienste der Grafen gewesen zu sein.

Weiter sehen wir bei kriegerischen Ereignissen die Truchsessen auf der Seite der Grafen von Württemberg, so 1430 den Tr. Hans beim Krieg gegen die Hussiten (Sth. 2, 750). Den Absagebrief der Grafen Ludwig und Ulrich gegen mehrere Adelige von 1435 unterschrieben u. a. Albrecht und Schweyker Tr. v. B., Gebrüder, und der Tr. Hans v. B. Hofmeister (Sth. 2, 792). 1444 schickte Graf Ludwig als Verbündeter des Herzogs Siegmund von Österreich den Schweizern eine Absage, die neben andern Hans Tr. der Ältere und Tr. Albrecht v. B. unterzeichneten (Sth. 2, 860). In der Fehde des Grafen Heinrich, des zweiten Sohnes von Ulrich und Koadjutors von Mainz, gegen den Grafen Johann von Wertheim i. J. 1466 hatte sich Hans der Junge dem ersteren angeschlossen (Sth. 3, 139). Als Eberhard i. B. mit dem Erzherzog Siegmund von Österreich wegen des Mägdeberges in Streit geraten war und deswegen

Digitized by Google

1480 seine Lehensleute aufbot, war unter den Aufgerufenen auch Tr. Hans v. B. (Sth. 3, 330).

1434, 1436 und 1452 wird ein Hans Tr. v. B. als Vogt (Hauptmann) der Herrschaft Hohenberg genannt (FWB. 6 Nr. 131, 12 u. OAB. Ro. 1, 373).

1413 verkauften Cäcilia von Swendi, Wolfharts von Nenningen Witwe, und ihr Sohn Jerg von Nenningen (OA. Geislingen) den Hans Tr. v. B. für 710 Pfd. Hlr. zu Ennabeuren das halbe Gericht, alle Ehaften, Zwing und Bann, verschiedene Güter, die Taferne und die Schmiede (FUB. 6 Nr. 155, 2; OA. B. M. S. 632). Noch 1493 gehörte dieser Besitz den Truchsessen (FUB. 7 Nr. 164) und so bis zu ihrem Aussterben.

Welcher Tr. Hans Ennabeuren erworben hat — ob vielleicht Hans der Obervogt oder sonst einer dieses Namens — wissen wir nicht. Wohl kaum aber wird der Käufer Hans der Ältere gewesen sein, der als solcher um 1444 und noch 1466 und 1468 erwähnt ist. Zur Frau hatte er Anna von Berg. 1438 verkauften die Hornstein dem Landhofmeister Hans Tr. um 6200 fl. Wilfingen und am 15. Oktober 1440 Konrad von Hornstein auch die Lehenschaft und das Vogtrecht der Kirchen daselbst (OAB. Ri. S. 928 und 930; Edward v. Hornstein, Die v. Hornstein S. 115—117). In der OAB. Ri. ist der Landhofmeister als die gleiche Person mit Hans dem Älteren angenommen; nach dem W. Dienerbuch starb aber der Landhofmeister Hans schon 1440, sofern diese Angabe richtig ist, während Hans der Ältere noch lange lebte. Sicher dagegen ist, daß Hans der Ältere nachher wirklich im Besitz von Wilfingen war. 1463 kaufte Hans d. Ä. vom Grafen Ulrich von Württemberg die beiden Dörfer Hundersingen und Apfelstetten um 1800 f. mit dem Vorbehalt der Wiederlösung seitens Württembergs (Sth. 3, 107; OAB. M. S. 699). Ulrich sah sich nämlich wegen des unglücklichen Krieges gegen den Pfalzgrafen Friedrich und zur Bestreitung des Lösegeldes aus der Gefangenschaft gezwungen, Teile seines Landes zu veräußern. Hans trug bald darauf die Dörfer dem Grafen Eberhard i. B. zu Lehen auf mit der Bedingung, daß nach seinem Tode das Lehen auf seinen Enkel Hans als Mannlehen übergehen sollte, und mit der weiteren Bestimmung, daß in der Folge ein einziges Mal weibliche Erben damit belehnt werden dürften. Dafür bekam dann Hans 1464 noch das Schloß Hundersingen nebst einigen Höfen und Gütern in Hundersingen und Apfelstetten. 1461 machte er sein Testament, in dem er über seinen Nachlaß zugunsten seines Enkels Hans des Jungen — der Vater desselben war bereits gestorben — und seiner Töchter Udal, Barbara und Lucy verfügte. 1466 überließ er dann unter Aufrechterhaltung seines Testamentes dem Enkel Hans das Schloß und Dorf Bichishausen sowie die Herrschaft Hohengundelfingen, die er von Wilhelm und Tegenhart von Gundelfingen um 1608 fl. an sich gebracht hatte. Die Tochter Barbara, die mit Schenk Werner von Stauffenberg verehelicht war, bekam Wilfinigen und Lucy, die Frau des Konrad von Werdnau, erhielt Pflummern, das Hans gleichfalls erworben hatte (FUB. 6 Nr. 280; OAB. Ri. P. 928; Fr. u. Franz Schenk v. Stauffbg., Die Schenken v. Stauffenberg S. 12). Vielleicht gehörte Hans zu dem oben erwähnten Vormundschaftsrat und den fünf Landschaftsverwaltern während der Reise des Grafen Eberhard nach Palästina.

Hans der Ältere wurde auch Stifter von Benefizien in seiner Herrschaft. 1468 stiftete er in die Kapelle von Bremelau, das Filial von Grauheim war, die Ottmarskaplanei, deren Verleihung immer dem ältesten seines Stammes zu-

Digitized by Google

stehen sollte. Die bischöfliche Genehmigung erfolgte 1470. Noch 1482 präsentierte der Tr. Johannes, wohl der Enkel des Stifters, für die Pfründe (Protokollbücher des Bistums Konstanz; OAB. M. S. 597). Schon 1451 hatte der Tr. Johannes, wohl ohne Zweifel Hans d. A., ein Benefizium auf dem Marienaltar in der Pfarrkirche zu Bichishausen dotiert. Das Einkommen des Inhabers, 40 Pfd. Hlr., sollte aus den Gütern der Markung der Stadt Ehingen gewonnen werden. In der Urkunde ist ein gleichnamiger Sohn des Stifters angeführt. Dieser Sohn hatte die Kirche in Bichishausen mit der Herrschaft Hohengundelfingen 1449 vom Herzog Albrecht von Österreich als Pfand inne. Bei der Stiftung der Pfründe scheint er aber nicht mehr am Leben gewesen zu sein. Das beigesetzte „quondam" vor seinem Namen dürfte auf die Vergangenheit gehen: ehemals. Auch im Testament und sonst ist dieser Sohn nicht mehr erwähnt (FUB. 6 Nr. 280, 1).

Hans d. A. lebte noch vermutlich bis 1471. Im Totenbuch des Klosters Urspring ist seine Frau, die Truchsessin Anna, geb. Bergerin, angeführt, wie auch ein Tr. Hans; ob aber damit Hans d. A. gemeint ist, läßt sich nicht feststellen (W. Vierteljahrsh. 32, 159 u. 160). Barbara, die Tochter von Hans d. A., die mit dem Schenk Werner von Stauffenberg verheiratet war, scheint bei den Karmelitern in Rottenburg beigesetzt worden zu sein; die Stauffenberg hatten dort ihr Erbbegräbnis. Auch Hans, der Vater, ist im Seelbuch der Karmeliter genannt, mit der auffallenden Bezeichnung als Hans von Sülchen; doch ist seine Begräbnisstätte nicht sicher (OAB. Ro. 2, 71).

Als Sohn von Hans d. A. ist bereits der Tr. Johannes erwähnt.

Ein zweifellos sicherer Sohn von Hans d. A. war der Tr. Albrecht, der Agnes, die Tochter Rudolfs von Ehingen zu Entringen, zur Frau hatte. Er dürfte der 1453 als Rat beim Grafen Ulrich angeführte Albrecht gewesen sein. Die Absage des Tr. Albrecht und seines Bruders Schweyker im Jahre 1435 gegen mehrere Adelige wurde oben mitgeteilt. In dem Totenbuch von Urspring ist auch der Name eines Tr. Schwygger verzeichnet. 1444 sagte Albrecht den Schweizern ab und 1449 mit dem Grafen Ulrich und verschiedenen Adeligen der Stadt Eßlingen. Um 1457 erscheint er als Richter bei Schlichtung eines Streites zwischen dem Grafen Ulrich von Württemberg und dem Grafen Ludwig von Helfenstein (Kerler, Gesch. d. Grafen v. Helfenstein S. 115). 1461 war Albrecht tot. Er und seine Frau fanden ihre letzte Ruhestätte in Urspring (W. Vierteljahrsh. 32, 152).

Albrecht hatte einen Sohn Hans den Jungen, dem wie bemerkt, der Großvater 1466 Bichishausen und Gundelfingen überließ, nachher bekam er dann noch Hundersingen mit Apfelstetten (OAB. M. 699). Er war vermutlich der Tr. Hans, der 1452 zu den Räten der jüngeren Herrschaft gehörte, und der bei der Pilgerfahrt Eberhards 1468 den Ritterschlag erhielt und deswegen bei den Erwähnungen Ritter heißt. Ausdrücklich als Hans der Junge ist er 1466 bei der Fehde des Grafen Heinrich von Württemberg genannt. Ihn dürfen wir auch annehmen als den 1480 vom Grafen Eberhard Aufgerufenen (s. oben). Er war wohl weiter der Hans Tr., der 1474 an der Hochzeit des Grafen Eberhard und 1480 an der Leichenfeierlichkeit für den Grafen Ulrich teilnahm. Auch später noch ist Hans Tr. erwähnt, so 1484 und 1490. 1478 verwies er seine Gattin Barbara von Hailfingen mit 2700 fl. Heimsteuer auf Bremelau und Heudorf (OAB. M. S. 599).

Am 18. November 1498 stifteten Hans Tr. v. B., Ritter, und seine Frau Bar-

Digitized by Google

bara von Hailfingen und ihrer beider Sohn Albrecht zu ihrem Heile wie auch zu dem der Anna von Stein, Albrechts Hausfrau, und aller ihrer Vordern und Nachkommen, nach urkundlicher Bewilligung Königs Maximilian als Eigentümers der Pfandschaft Hohengundelfingen, in die St. Gallen-Pfarrkirche zu Bichishausen eine ewige Messe (Kaplanei) auf den Mittelaltar, den sie zu Ehren U. l. Frau und St. Jörgen neu gebaut und weihen hatten lassen. Am Schluß der Urkunde sagt Barbara, daß ihr Gemahl Hans und ihr Sohn Albrecht, beide Stifter, mit Tod abgegangen seien, ehe die Kaplanei aufgerichtet und bestätigt worden sei. Die bischöfliche Bestätigung erfolgte am 24. November 1498 (FUB. 7 Nr. 185, 1). Albrecht war schon am 16. August 1497 tot. An diesem Tage gab König Maximilian den Erben von Aberlin Tr. v. B. selig die Erlaubnis, die vom Erblasser gestiftete hl. Messe zu errichten (a. a. O.). Aber auch Hans war in der Zwischenzeit gestorben, sei es 1497 oder 1498 oder auch noch etwas früher. Wenn sie gleichwohl in dem Stiftungsbrief als Stifter bezeichnet werden, so hatte dies seinen Grund wohl darin, daß die Stiftung von beiden noch zu Lebzeiten fest beschlossen worden war. Hans fand seine Grabstätte in der Kirche zu Bichishausen; Barbara, seine Frau, lebte noch 1503, war aber 1507 tot (FUB. 7 Nr. 185, 4).

Ihr Sohn Albrecht, der, wie angeführt, mit Anna von Stein verheiratet war, sagte 1488 mit verschiedenen Adeligen dem Grafen Eberhard dem Jüngeren ab, als Graf Eberhard i. B. dessen Besitz wegen Bedrückung des Dominikanerinnenklosters zu Kirchheim u. T. angriff (Sth. 3, 453). Im nämlichen Jahre machte Albrecht auf Seiten Eberhards i. B., der sich mit dem Erzherzog Siegmund von Österreich verbündet hatte, den Kriegszug gegen die Venezianer mit (Sth. 3, 465). Ebenso beteiligte er sich 1492 an dem Feldzug gegen den Herzog Albrecht von Bayern, der die Reichsstadt Regensburg an sich genommen hatte. Es wurde nun vom Kaiser die Reichsarmee aufgeboten. Dabei sammelte Graf Eberhard i. B. die Truppen des Schwäbischen Bundes. Unter den Edelleuten ist auch Tr. Albrecht genannt. Herzog Albrecht gab dann, ehe es zum Kampfe kam, Regensburg wieder dem Reiche zurück (Sth. 3, 510). Albrecht war vermutlich auch der Junker Auberli Tr. v. B., dem 1495 Junker Erhart von Gundelfingen infolge eines königlichen Mandats, in welchem die K. Majestät den Handel zwischen dem Herzog Jerg von Bayern und jenem vor sich gefordert und deshalb einen Tag angesetzt hatte, die Erlaubnis gab, das Schloß Neufra zu verlassen (FUB. 7 Nr. 175). Albrecht befand sich demnach daselbst in Haft. Wie bemerkt, war er am 16. August 1497 nicht mehr am Leben. Außer andern Kindern hinterließ er einen unmündigen gleichnamigen Sohn.

Dieser Albrecht war der letzte männliche Sproß der Truchsessen von Bichishausen (Sth. 3, 1018; OAB. M. S. 588). 1501 war Hans Speth und 1507 Konrad Speth Vormünder desselben. Albrecht starb im jugendlichen Alter 1510. Nach seinem Tode zog Württemberg Hundersingen und Apfelstetten als verfallenes Lehen an sich. Die Verwandten Hans und Jörg Tr. von Ringingen, wurden mit 270 fl. und einem Leibgeding entschädigt. Am 9. Dezember 1510 teilten Dietrich von Weiler und Heinrich Treisch von Buttlar, die beide mit Schwestern des letzten Truchsessen Albrecht verheiratet waren, dessen hinterlassenes Eigentum durch das Los. Dietrich von Weiler bekam Bremelau und Heudorf, während Bichishausen mit Schloß und Zubehör, der Besitz in Granheim und Ennabeuren, eine Ackergülte in Apfelstetten und Weingülten zu Dettingen und Metzingen an

Digitized by Google

Treisch fielen. Die Frau des letzteren hieß vermutlich Anna; sie präsentierte 1518 für die Kaplanei des Marien- und Sebastianusaltares in Bichishausen [2]).

Genannt ist 1449, 1456 und 1470 auch ein Tr. Heinrich v. B., ohne daß dessen Verwandtschaftsverhältnis bekannt wäre. Erwähnt sei noch, daß im Totenbuch des Klosters Urspring drei Ordensfrauen angeführt sind, die wohl dem Zweige der Tr. v. B. angehört haben, nämlich die Tr. Anna Meisterin, sie war nach Crusius (1, 350 u. 543) wirklich eine Tr. v. B. und versah ihr Amt 14 Jahre lang von 1448—1463; sodann die Tr. Gertrud und die Tr. Elisabeth. Auch ein Ordensmann ist genannt: der Tr. Kun. Sonst sind noch daselbst außer den schon früher Angegebenen als Laien verzeichnet: Tr. Kun, Ritter, Tr. Kun, Elisabeth und ihr Sohn Kun, Hans und Jörg Tr. und die Tr. Agnes, die ihre Begräbnisstätte im Kloster hatte. Ob aber all die Aufgeführten den Tr. v. B. beizuzählen sind, läßt sich nicht nachweisen; es könnte auch der eine oder andere aus dem Geschlechte der Truchsessen von Ringingen gewesen sein.

5. Die Truchsessen von Ringingen um 1300 bis gegen 1540.

Es scheint, daß dieser Zweig der Uracher Truchsessen sich zuerst gebildet hat. Crusius (1, 883) erwähnt einen Johannes Truchses von Ringingen 1311 bei einem Turnier in Ravensburg und nach der OAB. R. (2 ,57) besaß der Truchseß von Ringingen schon 1298 ein Haus in Rottenburg. Dieser Zweig überdauerte auch die vier andern Linien.

Die Truchsessen von Ringingen benannten sich nach dem Orte Ringingen

---

2) Nach obigem ergibt sich folgender Stammbaum:

Hans d. Ä.
verh. mit
Anna v. Berg
1448, 1468

Johannes 1449, 1451	Schwenkert 1435	Albrecht verh. mit Agnes v. Ehingen 1461 tot	Udal	Barbara verh. mit Schenk Werner v. Stauffenberg	Lucy verh. mit Konrad v. Werdnau

Albrecht
verh. mit
Agnes v. Ehingen
1461 tot

Hans d. J.
verh. mit
Barbara v. Hailfingen
1498 tot

Albrecht
verh. mit
Anna v Stein
1497 tot

Albrecht 1510 tot	Anna verh. mit Treisch v. Buttlar	N. verh. mit Dietrich v. Weiler

Digitized by Google

in Hohenzollern und hatten daselbst 100 Jahre lang ihren Sitz. Die Ansicht, daß Ringingen im Oberamt Blaubeuren diesem Uracher Zweig Sitz und Namen gegeben hätte, ist unzutreffend. Von einer früheren Burg im württembergischen Ringingen ist nichts bekannt und eine solche auch nicht nachweisbar. Das einzige, was die Urkunden melden, ist ein Güterverkauf in Ringingen, OA. Bl., seitens des Konrad Fühlin und seines Stiefsohnes Kuno, Tr. v. R., an das Kloster Blaubeuren im Jahre 1351 52. Die fraglichen Güter rührten wohl ursprünglich vom Stiefvater her. Mit diesem Verkaufe hörten alle Beziehungen unserer Truchsessen zum württembergischen Ringingen auf.

Im hohenzollerischen Ringingen befanden sich ehemals drei Burgen und bereits im 12. Jahrhundert wird ein eigenes Adelsgeschlecht daselbst erwähnt. 1180 erwarb das Kloster Weißenau von vier Rittern, darunter Dietrich v. R., in Bernloch ein Gut (OAB. M. S. 580). Weiter verkaufte Dietrich dem nämlichen Kloster einen Mansus um 16 Pfd. Hlr. Auch Otto v. R., ein Verwandter von Dietrich, veräußerte um die gleiche Summe einen solchen daselbst an Weißenau. Die Jahrzahl dieser beiden letzten Verkäufe fehlt; sie fallen aber in die Zeit vor 1224 (Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 29, S. 47 u. 3). 1277 und 1279 machte der Freie Eberhard v. R. mehrere Schenkungen an das Kloster Bebenhausen (WUB. 8, 2 u. 150). Das Siegel hat die Inschrift nobilis. 1292 verkaufte Eberhard das Dorf Bühl bei Rottenburg, ein hohenbergisches Lehen, um 400 Pfd. Hlr. an Heinrich Berthold Dener (WUB. 10, 19 u. 20; MH. S. 100 u. 101).

Um diese Zeit muß Ringingen an einen Truchseß von Urach gekommen sein, vermutlich erworben vom erwähnten Eberhard. Den Namen des ersten Tr. v. R. kennen wir nicht. Vielleicht war es der Tr. Kun oder sein Vater. 1337 urkundete der Tr. Kun, Ritter, daß die Grafen Albrecht, Hugo und Heinrich von Hohenberg, seine gnädigen Herren, die Steuer und die Güter, die sie ihm versetzt hatten, wieder eingelöst haben (MH. S. 330). 1339 gab Eberhard von Salbadingen seinen Teil an den Weingülten zu Hirsau und Rottenburg dem Grafen Hug von Hohnberg auf — sie waren Lehen vom Grafen — wogegen letzterer die Güter zu Salbadingen, die Eberhard von ihm zu Lehen trug, Herrn Kunraten d. Tr. Ritter eignete (a. a. O. S. 353; FUB. 5, 416). Salmendingen ist Nachbarort vom hohenzollerischen Ringingen und hatte damals einen eigenen Ortsadel. 1342 verkaufte Kun Tr. v. Urach, „der zu Ringingen gesessen ist", Ror das Burgstall und das Dorf Bisingen (bei Hechingen) mit Zubehör an die Grafen von Zollern. Graf Friedrich von Zollern-Schalksburg wird dabei sein gnädiger Herr genannt. Vor Kun haben diese Güter dem Ritter Walger, dessen Schwager, gehört (MZ. 1, 155). 1349 gaben die Tr. Kun von Urach, der Vater und der gleichnamige Sohn, Rentzen von Ringingen dem Kloster Heiligkreuztal (UBHl. 1, 291). 1356 ist in einer Quittung des Hansen von Salbadingen, die er dem Grafen Friedrich von Zollern über eine gezahlte Pfandsumme ausstellte, u. a. als gewesener Bürge genannt Kun d. Tr. v. Ringingen (MZ. 1, 193). 1348 sind die Tr. Kunczen und Jerien dem Schwarzgrafen Friedrich von Hohenzollern und einigen andern Bürgen für eine Schuld von 550 fl. (MZ. 2, 50 und 51). Noch 1388 siegelte in Hechingen der Tr. Kunez v. R. eine Urkunde der Grafen von Zollern.

Wie die angeführten hohenzollerischen Orte und die Beziehungen der Truchsessen zu den Grafen von Zollern (und auch zu den Hohenberg) zeigen, kann mit dem Ringingen, in dem der Tr. Kun gesessen ist, nur Ringingen in Hohenzollern

Digitized by Google

gemeint gewesen sein, und ist die Annahme in der OAB. Bl. (S. 191), der Tr. Kuncz von 1342 und 1349 habe im gleichnamigen württembergischen Orte seinen Sitz gehabt, sicherlich unrichtig.

In der Folgezeit kommen die Namen Kun, Kunz, Konrad wiederholt urkundlich vor, ohne daß wir wissen, welcher Kun gemeint ist: ob der Vater oder der gleichnamige Sohn oder vielleicht der Enkel oder sonst ein anderes Glied des Geschlechtes.

Die Grafen von Württemberg machten sich 1379 u. a. verbindlich, als sie vom Pfalzgrafen Konrad von Tübingen den pfandweisen Besitz der vorderen Burg Herrenberg und des oberen Teils der Stadt bekommen hatten, dem Konrad Tr. v. R. dritthalb Eimer Weingülte zu geben (Schmid, Pfalzgrafen v. Tübingen S. 452 und UB. S. 189). Vermutlich war Konrad der Sohn des 1327 erwähnten Kun und identisch mit dem 1385 genannten Kunz. In diesem Jahre verpfändeten der Schwarzgraf von Hohenzollern, sein Bruder Tägli und seine Mutter Adelheid das Dorf Birningen (Bierlingen) dem Kunzen Tr. v. R. (MZ. 1, 262—266). 1388 wollten sie es wieder einlösen (MZ. 1, 288); es scheint aber diese Absicht nicht zur Ausführung gekommen zu sein. 1424 brachte dann Hans von Ow eine Teilung des Dorfes Bierlingen zwischen Kuno Tr. v. R. und dessen an Kaspar Wissler verheirateten Schwester Agatha zustande (Th. Schön. Gesch. d. Familie v. Ow S. 299); 1433 ging dann halb Bierlingen an die Ow über. War dieser Kuno etwa ein Enkel vom Kun von 1337? 1398 erscheint der ältere Konrad Tr. v. R. als Bürge bei einem Verkauf des Grafen Rudolf von Hohenberg (MZ. S. 787).

Das Jahr zuvor (1397) verschrieb der Tr. Kun v. R. seinen Töchtern Ursula und Betha, Klosterfrauen zu Kirchberg, Frucht- und Hellergülten aus seinem Besitz zu Birningen. Mit ihm siegelte sein Bruder Georg (Mittl. Hohenzoll. 12, 35). Schon 1385 hatten beide, Konz und Geri, eine Jahrzeit in Rottenburg gestiftet (OAB. Ro. 2, 70).

Um 1400 ging der Besitz der Truchsessen in Ringingen an die Schwelher über, sei es, daß der ältere Konrad oder sein Sohn ihn veräußerte. 1410 ist Hans der Schwelher zu Ringingen (F. Domänenarch. Sigmaringen) und 1411 werden die Gebrüder Hans Schwelher in R. genannt (Mittl. Hohenzoll. 33, 16). Schon 1404 hatte der Edelknecht Hans Schwelher vom Edelknecht Walz von Sunchingen (Sinkingen, BA. Villingen) drei Güter in Ringingen gekauft (FUB. 6 Nr. 142). Nunmehr hatten die Beziehungen der Truchsessen von Ringingen zum Orte aufgehört; was sie aber auch fernerhin bis zu ihrem Aussterben beibehielten, war der Name: Truchseß von Ringingen.

Wo die Nachkommen von Kun nun zunächst ihren Wohnsitz nahmen, ist nicht bekannt. Wie bemerkt, hatte Kun (Konz) als Bruder den Tr. Georg, der als solcher 1385 und 1397 erwähnt wird. 1386 verkaufte Graf Ostertag von Hohenzollern an Georg Tr. v. R. und Schweninger von Lichtenstein seinen Teil von Burladingen und Mayingen (jetzt abgegangen); beide Orte waren Ringingen benachbart (MZ. 1, 272—275). 1388 erhielt Georg vom Grafen Eberhard dem Greiner die Fischenz „under Waldhausen in der Donau gelegen" als Lehen (Lehenbuch Graf Eberh. d. Gr. S. 150); zuvor hatte sie Wolf von Magenbuch. Am 16. Oktober 1390 verkauften Ulrich von Horningen (Herrlingen), seine Frau Ursula, Schenkin von Utendorf (Ittendorf, BA. Überlingen) und ihr Sohn Heinrich, Bermatingen (BA. Überlingen) an Salem. U. von Horningen saß zu Bien-

Digitized by Google

burg (Beihenburg, OA. Ravensburg). Zu „rechten geweren" setzten sie außer andern auch den Tr. Georg, „gesessen zu Ringingen" (Codex Salem. 3, 411). Georg hatte Ursula, die Tochter Ulrichs von Horningen, zur Frau. Noch im nämlichen Jahre verlegte er aber seinen Sitz auf die Habsburg (Habsberg) bei Langenenslingen (Frb. Diöz. Archiv 2, 100). 1391 war beim Verkauf der Herrschaft Mühlheim seitens des Grafen Fritz von Zollern, gen. Mülli, an den Ritter Konrad von Weitingen u. a. Bürge Georg Tr. „zu diesen Zeiten zu Habsburg bei Enslingen gesessen (MZ. 1, S. 306). 1369 hatte Ulrich von Horningen den Burgstall Habsberg von Heinrich von Erbach gekauft und dann wohl später seiner Tochter Ursula, der Frau von Georg, „zu Heimsteuer und Morgengab" gegeben, worauf ihr 1393 Herzog Lupolt von Österreich ihn zu Lehen verlieh (FUB. 6 Nr. 47, 1 und 2). Als Sitz des Tr. Georg ist auch 1396 und 1398 Habsburg genannt (UBHl. 1, 645). 1403 verkauften er und seine Frau um 500 Pfund Hlr. all ihren Besitz zu Friedingen an Heiligkreuztal (UBHl. 2, 6—10) und 1405 die Feste Habsburg um 563 Pfund Hlr. an Stephan von Gundelfingen (FUB. 6, Nr. 47, 2). Wie diese Veräußerungen nahelegen, dürften die finanziellen Verhältnisse der Truchsessen wohl keine besonders günstigen gewesen sein, es wäre denn der Verkauf zur Erwerbung anderer Güter geschehen. Wo nun der Tr. Georg seinen Aufenthalt nahm, ist nicht bekannt. Möglicherweise könnte er nach Burladingen verzogen sein, das er 1386 erworben hatte (s. oben). Es scheint jedoch, daß er auch diesen Besitz nicht festhalten konnte. 1408 verkauften nämlich die Grafen Itelfritz und Fritz der Öttinger von Zollern Burladingen und Mayingen Ursula, der Frau des Georg (MZ. 1, S. 415—419). 1416 finden wir den Tr. Georg auf der Burg in Pflummern (OAB. Ri. S. 872). 1418 wird er nochmals erwähnt als Bürge beim Verkauf von Jungnau (Hohenzollern) an die Werdenberg. Verkäufer waren außer je zwei von Reischach und von Heudorf auch Heinrich von Horningen (FUB. 6, Nr. 43, 6). Spätere Erwähnungen scheinen nicht vorzuliegen.

Ein Sohn von Konrad dem Älteren könnte der Tr. Kun gewesen sein, der 1415 dem Pfaffen Albrecht Rock von Hirrlingen, Kaplan zu St. Moritz (Rottenburg), seine Landgarbe aus vier Morgen Weinberg daselbst verkaufte (OAB. Ro. 2, 362), und der 1424 eine Teilung des Besitzes in Bierlingen vornahm (s. oben). Als Sohn von Konrad darf vielleicht auch der Tr. Ulrich v. R. vermutet werden; sein Vater hieß Kun. 1437 stiftete Ulrich beim Landkapitel Ehingen einen Jahrtag; er besaß in Ehingen a. d. D. ein Haus am Marktplatz. 1392 führte Crusius beim Turnier in Schoffhausen die Edeln Ernst und Johannes Tr. v. R. an, letzteren auch beim Turnier in Regensburg i. J. 1396 (2, 7 u. 12). 1429 war ein Johannes Tr. v. R. auf der Universität in Heidelberg immatrikuliert (v. K. Oberbad. Geschlbch. 1, 248). 1440 bekannte der Tr. Jakob v. R. mit vier anderen Adeligen dem Konrad von Bubenhofen 800 fl. zu schulden (Mittl. Hohenzoll. 13, 72).

Die männliche Nachkommenschaft von Kun und Georg dürfte wenig zahlreich gewesen sein. Es sind nur vier Namen, die in den Urkunden von der Mitte des 15. Jahrhunderts an vorkommen: Heinrich, Jörg, Konrad und Hans.

Von 1428 bis 1469 wird als Siegler in den Urkunden von Heiligkreuztal häufig ein Heinrich Tr. v. R. genannt. 1452, 1466 und 1469 hatte er seinen Sitz in Riedlingen; in letzterem Jahre heißt er der Ältere. Sollte dieser

Digitized by Google

Zusatz auf den 1445 erwähnten Heinrich Tr. v. R. den Jungen in Neuhausen als seinen Sohn hinweisen (s. Nr. 3)? 1444 nennt Hans Tr. von Bichishausen den Tr. Heinrich von Ringingen seinen Vetter. 1452, 1461 und 1469 war Tr. Heinrich v. R. Zeuge bei Güterkäufen des Klosters Zwiefalten (SA. 2, 55, 64 u.68). Ein Heinrich Tr. v. R. erscheint 1449 als Siegler, als Rudolf von Hölnstein seine Güter zu Erpfingen an Eberhard von Werdenburg verkaufte. 1469 verzichtete Heinrich Tr. v. R. in seinem und seines Bruders Jörg Namen auf alle Ansprüche an den Kirchensatz zu Nasgenstadt zugunsten der Kraft von Ulm (OAB Bl. S. 192). Bemerkt sei noch, daß ein Heinrich und Ulrich Tr. v. R. in Zwiefalten beigesetzt wurden (SA. 2, 116). Im oberbad. Geschlechterbuch (1, 248) ist auch ein Tr. Heinrich v. R. angeführt, der in Konstanz wohnte und 1498 zugunsten seines Vetters Konrad Mangold zu Sandegg testierte. Daselbst wird bei den Truchsessen v. R. weiter ein Junker Heinrich, Bürger zu Konstanz, erwähnt, der 1558 eine wöchentliche Messe in die Kapelle der Sondersiechen vor Petershausen stiftete; es dürfte aber recht fraglich sein, ob dieser wirklich dem Geschlechte der Truchsessen angehört hat; die Bezeichnung Truchseß fehlt. Am gleichen Orte ist noch eine Barbara Tr. v. R., Klosterfrau bei den Dominikanerinnen zu Adelhausen in Freiburg genannt. Das Verzeichnis der Frauen erstreckt sich bis 1482; da aber die Mitglieder alphabetisch aufgeführt sind, kann die Zeit, in der Barbara gelebt hat, auch nicht annähernd bestimmt werden (Frb. Diöz.Archiv 13, 216).

Wiederholt genannt ist weiter Jörg Tr. v. R., der Bruder von Heinrich. 1441 siegelte er bei Übergabe von Gütern im OA. Tuttlingen und Spaichingen seitens des Heinrich von Blumberg an dessen Bruder (FUB. 6. Nr. 229). 1442 erwarb das Bickenkloster zu Villingen vom Tr. Jörg dessen Halbteil am Vogtrecht zu Klengen, BA. Villingen (Günter, UB. d. Stadt Rottweil S. 465). 1450 steht in der Absageliste gegen Rottweil wegen Hohenbergs auch Jörg Tr. v. R. Im gleichen Jahre unterschrieb er den Absagebrief des Grafen Heinrich von Fürstenberg an die Stadt Schaffhausen (FUB. 3, Nr. 397). 1466 war Jörg mit Jakob von Falkenstein und Brun von Kürnegk Schiedsrichter wegen Weidstreitigkeiten, Zwing und Bäumen zwischen den Dörfern Asen und Donauschingen (FUB. 3 Nr. 511). 1470 siegelte er eine Jahrtagsstiftung des Vincenz von Neuneg, des Kirchherrn in Kirchdorf, B.A. Villingen (FUB. 7, Nr. 93, 1). 1471 stellte Georg Tr. v. R. dem Grafen Heinrich zu Fürstenberg über Güter in der Schiltach und auf der Vogtei samt dem halben Gericht im Verenbächlein einen Lehenrevers aus (FUB. 3, N. 187). Jörg hatte als Wohnsitz 1442 Villingen; 1443 war er adeliger Dingbürger, schrieb aber 1446 das Bürgerrecht ab; 1468 war er vorderösterreichisches Ständeglied. In erster Ehe mit Margaretha von Tierberg vermählt heiratete er nach deren Tod 1448 Agathe. Er selber starb 1477 (v. K. Ober Oberbad. Geschlbch. 1, 248).

In diesem Jahre, 26. Juli, bat Graf Eberhard i. B. den Grafen Heinrich zu Fürstenberg, die Lehen des verstorbenen Tr. Jörg, die Graf Heinrich der Frau des Matthis Thurninger verliehen hatte, der Witwe des Verstorbenen, Agathe zu geben, schon mit Rücksicht auf ihre Kinder, „die keine andere Nahrung denn dieses Lehen haben" (FUB. 3, Nr. 643). Die Bitte hatte Erfolg. Am 11. Februar 1478 verlieh Graf Heinrich das Lehen dem Jakob von Falkenstein als Lehensträger des jungen Georg Tr. Doch entstanden nachher wieder Streitigkeiten wegen dieses Lehens. Am 7. April 1483 erging ein Ur-

Digitized by Google

teilsspruch des fürstenbergischen Lehengerichts in Haslach in Sachen strittiger Lehen in der Schiltach, der Vogtei und dem Verenbächlein, durch den das Lehen der Witwe des Tr. Jörg gegen den Matthis Thurninger zuerkannt wurde (FUB. 4 Nr. 30). Die Witwe behielt aber das Lehen nicht mehr lange. Noch im nämlichen Jahre, 12. Dezember verkauften sie und Konrad Bömler, Dekan des Stiftes zu Tübingen, als Vormünder des jungen Jörg dem Abt von St. Georgen um 71 fl. die vom Grafen Heinrich zu Lehen herrührenden Güter, Gülten und Gefälle in der Langenschiltach und auf der Vogtei und im Verenbächlein. Die Truchsessin Agathe verheiratete sich dann mit Matthis Thurninger. In den Matrikeln der Universität Tübingen findet sich 1485 auch der Name des Tr. Georg v. R., 1491 ist er daselbst als Magister angeführt. Zum letzten Male wird Tr. Jörg 1510 genannt (s. nachher).

Zu den Truchsessen v. R. zählte auch ein Konrad, den 1448 sein Vater enterbte. 1483 starb ein Konrad T. v. R. und wurde im Kloster in Pfullingen begraben. Th. Schön vermutet in ihm den Konrad von 1448 und bezieht auf ihn den Vermerk im Seelbuch des Karmeliterklosters in Rottenburg: Herr Conrad Truchseß de Ringingen et uxor de Melchingen (Mittl. Hohenzoll. 33, 11). 1465 wurde ein Tr. Konrad v. R. in Freiburg inskribiert. Über das Verhältnis der Genannten zu dem Tr. Konrad v. R. in Neuhausen sind wir nicht unterrichtet (s. Nr. 3).

Als letzter des Ringinger Zweiges begegnet uns der Tr. Hans. Wie erwähnt (Nr. 4), zog Württemberg beim Aussterben der Tr. von Bichishausen i. J. 1510 Hunderfingen und Apfelstetten als verfallenes Lehen an sich. Dabei wurden Hans und Jörg d. Tr. v. R. als Verwandte mit 270 fl. und einem Leibgeding entschädigt. Die Truchsessen von Ringingen werden übrigens nie als Diener der Grafen von Württemberg erwähnt, im Gegensatz zu den Truchsessen von Bichishausen, die, wie angeführt, so häufig unter den Lehens- und Dienstleuten der württembergischen Grafen erscheinen. 1525 übergab der Freiherr Schweickhart von Gundelfingen das Fischwasser und das Gut zu Waldhausen dem Tr. Hans v. R., weil das Wasser und das Gut demselben von altersher zugehört und er es lange Zeit innegehabt hatte (UBHl. 2, 426). 1531 aber verkaufte Hans die Waldhauser Fischenz und das Gütlein um 450 fl. rh. an die Äbtissin in Heiligkreuztal. Als Bürge und Gewer siegelte neben Schweickhart von Gundelfingen Wihelm von Stotzingen zu Heudorf, „sein gnädiger Herr und lieber Schwager" (UBHl. 2, 426 u. 427). 1526 ist als Wohnsitz des Hans Neufra angegeben. 1535 veräußerte er auch seinen Besitz im Hammetweil (Heimatweiler, OA. Nürtingen), hohenbergisches Lehen, an Hans Ulrich von Warthausen. 1547 wird er als „weyland" Hans Tr. v. R. bezeichnet (UBHl. 2 477). Er lebte also damals nicht mehr; er war der letzte seines Geschlechtes; der oben erwähnte Junker Heinrich von 1558 hat kaum diesem angehört.

Damit war nicht bloß der Ringinger Zweig, sondern überhaupt das ganze Geschlecht der Truchsessen von Urach erloschen, nachdem es urkundlich mehr als 300 Jahre gedauert und zeitweilig eine gewisse Rolle in der Grafschaft Württembergs gespielt hatte — ein Los, das in jener Zeit so manchem Adelsgeschlecht zuteil wurde.

Digitized by Google

Literatur.

Carl Schuchhardt, Vorgeschichte von Deutschland. 349 S., 285 Abb., gr. 8°. 1928. Verlag von R. Oldenburg, München und Berlin. Preis in Ganzleinen geb. RM. 11.—.

Schuchhardt, der geistvolle Verfasser von „Alteuropa", legt hier eine Vorgeschichte von Deutschland vor, keine Vorgeschichte der Germanen, was die meisten Vorgeschichten sind. Wichtig sind neben den Germanen auch Völker wie die Ligurer, Illyrier, Kelten, Slawen. Dabei ist die interessanteste Frage, wie schließlich das Deutschtum als politische, geistige und kulturelle Einheit sich daraus gebildet hat.

Der Verfasser, gleich bewandert im Norden wie am Mittelmeer in allen Ecken der Prähistorie, aber auch im Westen und in weiten Teilen des Ostens, ein Mann zugleich, der mit dem Spaten an den verschiedensten Plätzen gearbeitet und sich mit den verschiedensten Kulturperioden beschäftigt hat, geht, wiederum aus dem Vollen schöpfend, seine eigenen Wege, auf denen ihm zu folgen immer gewinnbringend ist, auch wenn man sie nicht alle für richtig halten kann. Wenn bei dem ungeheuren Material, das er vorbei passieren läßt, übrigens ohne auch nur einmal die Herrschaft darüber zu verlieren, das er vielmehr meistert, ordnet und auch dem, der der Sache ferner steht, näher bringt, nicht alle Einzelheiten stimmen — gerade aus unserem süddeutschen Arbeitsgebiet wäre einiges aufzuzählen — so ist das Ganze doch ein hochbedeutsamer Wurf, ein hervorragend gelungener Versuch, die Vorgeschichte mit geschichtlicher Lebendigkeit zu erfüllen.

Die Illustration ist reichlich; darunter sind manche überalterte Klichees, vermutlich um den Preis auf ertragbarer Höhe zu halten. P. Goeßler.

I. Ulmer Historische Blätter. Monatliche Beilagen zum Schwäbischen Volksboten. 3 Jahrgänge. 1925— 1927.

II. Ulmische Blätter für heimatliche Geschichte, Kunst- und Denkmalspflege. Monatsbeilage zum Ulmer Tagblatt. 3 Jahrgänge. 1925—1927.

Wie aus den vorstehenden Überschriften zu entnehmen ist, bestanden in den Jahren 1925—1927, was nur aus der hervorragenden geschichtlichen Bedeutung Ulms heraus erklärlich und, wie sich gezeigt hat, nur vorübergehend durchführbar war, in Ulm zwei in ihrem Inhalt ziemlich gleichwertige historische Monatsbeilagen von zwei verschiedenen Tageszeitungen. So war der Verein für Museumsfreunde in Ulm 3 Jahre lang in der glücklichen Lage, seinen Mitglie-

Digitized by Google

dern als Halbjahresgabe diese Beilagen in Gestalt von Sonderabdrücken auf Buchpapier in sauberem Umschlag geheftet zu überreichen.

Da der Ulmer Geschichts- und Altertumsverein seine durchschnittlich alle 2 Jahre erscheinende rein wissenschaftliche, ortsgeschichtliche Zeitschrift weiter erscheinen ließ, so haben wir in den verflossenen 3 Jahren eine starke Förderung der geschichtlichen Literatur über die alte Reichsstadt Ulm zu verzeichnen. In den 6 Heften dieser Monatsbeilagen der beiden Ulmer Zeitungen aus den Jahren 1925—1927 steckt eine Fülle wertvollster geschichtlicher Nachrichten. Es wurde nicht nur ermöglicht, in diesen Jahrgängen der Monatsblätter die im Ulmer Altertumsverein gehaltenen Vorträge im Druck herauszubringen, sondern auch eine Anzahl von auf Ulmer Geschichte bezüglichen Doktorarbeiten der letzten Jahre, die sonst ungedruckt geblieben wären, ganz oder in entsprechender Bearbeitung der Öffentlichkeit bekanntzugeben. Eine größere Anzahl einheimischer und auswärtiger Forscher kommen mit verschiedenen Beiträgen in beiden Blättern zu Wort. Neben manchen Anfängern begegnen wir vielen Mitarbeitern, die sich in der Erforschung der Ulmer Geschichte einen Namen geschaffen haben wie den drei nun bereits verstorbenen Forschern A. Kölle, Stadtpfarrer, J. Rieber und Stadtarchivar Professor Dr. Greiner, sodann Landgerichtsrat Otto Häcker, Pfarrer Dr. J. Zeller, Stadtpfarrer R. Weser, Kustos A. Häberle, Dr. Hans Hasenöhrl und andere. Von auswärtigen seien Generalkonservator Dr. Hager, Dr. Moritz v. Rauch und Dr. Josef Frey (Tübingen) erwähnt. Um von der Reichhaltigkeit der Hefte einen Begriff zu geben, seien aus den je 3 Jahrgängen der beiden Monatsbeilagen bzw. Hefte einige größere Abhandlungen hervorgehoben:

I. Ulmer Historische Blätter: Ulmer Straßennamen (Ungenannt). Geschichtliches und Baugeschichtliches aus dem alten Ulm (A. Häberle). Zur älteren Geschichte Ulms (Dr. Zeller). Lohn- und Zunftwesen in Ulm (Dr. Hasenöhrl). Die Fehde der Herrn von Rosenberg mit dem Schwäb. Bund, insbesondere mit Ulm (1523—55) (Dr. Frey). Ulm vor 100 Jahren (O. Häcker). Die Ulmer Pfarrkirche im Laufe der Jahrhunderte (Dr. Greiner). Aus Kloster Ursprings Vergangenheit (Dr. Zeller). Die Entwicklung der Befestigungssysteme von Ulm im 16.—17. Jhdt. (A. Bock). 1805, das Jahr der Katastrophe von Ulm (A. Häberle). Die berühmten Rommelsfiguren im Museum der Stadt Ulm (desgl.). Alt-Ulmer Schauordnungen (Dr. Hasenöhrl). Die Minnesänger Meinloh von Söflingen, Heinr. von Rugge, Konrad von Kirchberg (Dr. J. Frey). Die Kunst- und Naturalkammer des Ulmer Patriziers Christoph Weickmann (O. Häcker). Das Schicksal der Ulmer Zeughäuser (A. Häberle). Ulmer Münsterchronik (O. Häcker). Die Streitigkeiten der Stadt Ulm mit Jakob Fugger dem Reichen (Dekan Kolb in Wullenstetten). Die Reformation in Ulm (A. Willburger).

II. Ulmische Blätter: Gedanken über Ulmer Bau- und Kunstdenkmale (Dr. Gg. Hager). Die große Stadterweiterung des 14. Jhdts. (A. Kölle). Die Dürftigen-Stube des Hospitals in Ulm (Chr. Klaiber). Aufsätze über Langenau von K. A. Koch und Stadtpfarrer Storz. Thomas Abt aus Ulm (1738—66) als Vorkämpfer für deutsches Nationalgefühl (Dr. E. Schott). Von der guten alten Zeit (aus Staatshandbüchern des Schwäb. Kreises) (O. Häcker). Aus den Anklageakten gegen General Mack (Dr. Greiner). Geschichte der Festung Ulm

Digitized by Google

(Oberst Schefold). Josef Wannenmacher, Freskenmaler (1722—1780) (R. Weser). Ulmer Schulkomödie und das Furtenbachsche Theater (Fr. Müller). Die Ulmer Goldschmiede von 1449—1857 (A. Häberle). Geschichte des Ulmer Stadtmuseums (O. Häcker). Die Entwicklung in der Auffassung und Darstellung der Ulmer Geschichte († A. Kölle). Der Übergang der Reichsstadt Ulm an Bayern (J. Rottenkolber). Ein Freskenzyklus aus dem Ende des 14. Jhdts. in Ulm (Ehinger Hof) (Max Schefold). Die Aufhebung des Klosters Söflingen (R. Weser).

Die vorstehende Besprechung der 6 Jahrgänge geschichtlicher Beilagen ist zugleich in gewissem Sinne ein Nekrolog; diese Beilagen haben mit dem Ende des Jahres 1927 zu erscheinen aufgehört. Doch ist glücklicherweise Vorsorge getroffen, daß der Wetteifer der Ulmer Lokalhistoriker auf Grund einer Vereinbarung aller auf geschichtlichem Gebiete tätigen Ulmer Vereine — sich künftighin in einer einheitlichen heimatkundlichen Beilage auswirken kann. Wir wünschen ihr gutes Gedeihen.

Ludwigsburg. Karl Otto Müller.

Ludwig Klaiber, Beiträge zur Wirtschaftspolitik oberschwäbischer Reichsstädte im ausgehenden Mittelalter (Isny, Leutkirch, Memmingen und Ravensburg). (= Beihefte zur Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, hrsg. von G. v. Below 10). Stuttgart, Kohlhammer, 1927. X, 117 S.

Vorliegende Arbeit will ausdrücklich als Versuch einer wirtschaftsgeschichtlichen Auswertung der durch K. O. Müller in seinen „Oberschwäbischen Stadtrechten" veröffentlichten Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts angesehen und gewürdigt sein. Über den durch diese Beschränkung gezogenen Rahmen hinaus ist dabei in ergänzender Weise das von Freyberg 1836 veröffentlichte Rechtbuch der Stadt Memmingen von 1396 herangezogen worden. Der Verfasser will uns also in erster Linie eine Schilderung der örtlichen Produktions-, Gewerbe- und Marktregelung in den Städten Isny, Leutkirch, Memmingen und Ravensburg geben, während weitläufige Studien über die Einfügung dieser kleinen Wirtschaftskörper in das große Wirtschaftsleben, über ihre Rolle in Verkehr und Handel, zu denen das von ihm ausgeschöpfte Material nur wenig beitragen konnte, ihm ferner liegen. Man darf also gerechterweise in letzterer Hinsicht an die Arbeit keine zu großen Ansprüche stellen und z. B. von dem Kapitel über den Leinwandhandel keine neuen handelsgeschichtlichen Aufschlüsse erwarten. Der Stand der Überlieferung zwingt den Verfasser zu einer weiteren Einschränkung: er bespricht lediglich das Textil- und das Lebensmittelgewerbe, da für eine eindringliche Behandlung der übrigen Gewerbe das erhaltene Material nicht ausreicht.

In dem ersten Teile der Schrift, der dem Textilgewerbe gewidmet ist, wird Isny in den Mittelpunkt der Untersuchung gerückt, da der Verfasser für das Textilgewerbe der drei andern Städte bereits ausreichende Sonderstudien vorfand. Wie in ganz Oberschwaben beherrschte auch in Isny die Leinwanderzeugung, die den Hauptausfuhrartikel des Landes lieferte, das Feld; merkwürdigerweise scheint aber dabei die Barchentweberei, für die die oberschwäbischen Städte sonst zumeist berühmt waren, in Isny nicht betrieben worden zu sein. Die Fürsorge des Stadtrates für die Rohstoffversorgung, für die Sicherung einer ausrei-

Digitized by Google

chenden Qualität der hergestellten Leinwand, seine schwierige und wechselnde Stellung im Kampfe der in einer einflußreichen Zunft zusammengeschlossenen Berufsleineweber gegen die Weber vom Lande und die in bescheidene Grenzen gewiesene Hausweberei wird eingehend geschildert. Das Wollgewerbe spielt daneben wie auch sonst in Oberschwaben nur eine bescheidene Rolle.

Wesentlich ausführlicher ist der zweite Teil ausgefallen, in dem auf Grund ziemlich reich fließender Quellen die Lebensmittelgewerbe in den vier Städten behandelt werden. Während die Marktpolitik der Stadt beim Textilgewerbe durch den Gedanken an die Notwendigkeit der Ausfuhr bestimmt wird, steht bei der Lebensmittelpolitik der Gedanke der Versorgung der Städte selbst und der Deckung ihres eigenen Bedarfes durchaus beherrschend da. Getreide, Fleisch, Schmalz und Fische bilden in Oberschwaben keine Ausfuhrartikel, wenngleich die Städte in der Lage sind, wenigstens einen Teil ihres Bedarfes aus der eigenen Erzeugung zu decken. Salz ist reiner Importartikel; Wein wird nur in Ravensburg erzeugt, während die andern Städte in diesem Punkt völlig auf Einfuhr angewiesen waren. Das Bier spielt im 14./15. Jahrhundert noch keine Rolle, während die Meterzeugung in dieser Zeit zurückgeht — trotz der starken Verbreitung der Bienenzucht im Allgäu. Es kam den Städten alles darauf an, die Versorgung ihrer Einwohnerschaft mit den notwendigen Lebensmitteln in einwandfreier Qualität und zu angemessenen Preisen unter möglichster Ausschaltung des Zwischenhandels zu sichern, und die Begünstigung der der Bürgerschaft angehörigen Erzeuger und Hersteller, die selbstverständlich war, nicht so weit zu treiben, daß auswärtige Erzeuger vergrämt wurden und die Befahrung des städtischen Marktes darunter litt. Über all diesen wirtschaftlichen Fürsorgemaßnahmen der städtischen Behörden wurden natürlich auch nicht die fiskalischen Interessen der Städte vergessen, die in der Erhebung von Abgaben der verschiedensten Art, Zöllen, Marktgeldern usw. zu ihrem Rechte kamen. Besonders ausführlich behandelt der Verfasser das Weinungeld.

Es ist nicht ohne Reiz, zu beobachten, wie sich trotz des allseitigen Vorherrschens der gleichen Grundtendenzen doch im einzelnen in jeder Stadt wieder kleine Besonderheiten und Eigenheiten feststellen lassen, die die Eigenart und den individuellen Charakter einer jeden Stadt zur Geltung bringen. Wir können auf die gewerbepolitischen Einzelheiten hier nicht eingehen, obschon der Verfasser manchen interessanten Punkt zur Sprache bringt, wie z. B. die Rolle der „Melber" als Mehl- und Salz- und Lebensmittelhändler und dgl. mehr. Die Arbeit Klaibers, die trotz ihres durch die ganze Anlage bedingten deskriptiven Charakters, wo sich Gelegenheit bietet, auch die geschichtliche Entwicklung der von ihr erörterten Probleme darzulegen sucht, darf zusammenfassend als ein dankenswerter Beitrag zur spätmittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte Oberschwabens anerkannt werden, der in dem vom Verfasser selbst gewählten beschränkten Rahmen seinen Platz ausfüllt. Auch unsere Kenntnis von der Wirtschaftspolitik der mittelalterlichen Städte überhaupt wird in einzelnen Punkten bereichert; im großen und ganzen erhalten die durch die Forschung der letzten Jahrzehnte auf diesem Gebiete gewonnenen Ergebnisse erneut eine erfreuliche Bestätigung.

K. Stenzel.

Digitized by Google

Otto Lanz, Die Münzen und Medaillen von Ravensburg im Verlaufe seiner Münzgeschichte. Stuttgart 1927; im Selbstverlag von Forstrat Lanz, Landhaus Rosenstein. IV, 206 S., 6 Tafeln (mit 136 Abb.).

Bekanntlich hat das umfangreiche Werk von Binder-Ebner, Württ. Münz- und Medaillenkunde nach dem Tode von Dr. Ebner noch keine Fortsetzung und Vollendung gefunden. Die Neubearbeitung der städtischen Prägungen und der Personenmedaillen steht noch aus und es ist wohl eine Frage, ob das Werk überhaupt jemals in dieser Form weitergeführt wird. Als teilweise vollgültigen Ersatz haben wir in den letzten Jahrzehnten eine Reihe von Einzelstudien über schwäbische Münzgeschichte erhalten, unter denen namentlich die Arbeiten von Schöttle (über Ulm, Tübingen, Lindau und Oberschwaben überhaupt) und Dürr (über Schw. Hall) hervorzuheben sind. Ihnen schließt sich das Werk von Otto Lanz über das Münzwesen seiner Vaterstadt Ravensburg würdig an. Da der Verfasser nicht nur eine erschöpfende Geschichte der Ravensburger Münzprägung gibt, sondern auch die allgemeinen Verhältnisse des mittelalterlichen Münzwesens, insbesondere in Oberschwaben eingehend berücksichtigt, darf es mit dem Werk von Dr. Julius Cahn über die Münz- und Geldgeschichte von Konstanz und dem Bodenseegebiet im Mittelalter, für das der Verfasser da und dort Berichtigungen bringt, verglichen werden.

Nach einem geschichtlichen Überblick über die Entstehung und Entwicklung der Reichsstadt Ravensburg behandelt Lanz in einem 1. Abschnitt die Münzstätte Ravensburg im Zeitalter der Halbbrakteaten, d. h. zweiseitig geprägter, ganz dünner Pfennige, die von 1050—1150 zweifellos auch in Ravensburg kraft eines den Welfen verliehenen Münzrechts geprägt wurden. Über die Halbbrakteaten aus den Funden von Lindau, Stetten und Ruderatshofen sind aber die Meinungen noch nicht ganz geklärt, so daß für die Ravensburger Münzstätte vorerst nur wenig abfällt.

Der wichtigste und umfangreichste Abschnitt ist der folgende 2. Abschnitt über die Periode der Ravensburger Brakteaten um 1155—1305, die einzige Blütezeit der Ravensburger Münze. Die Brakteaten (d. h. dünne, einseitig geprägte Hohlpfennige) von Ravensburg werden in der historischen Reihenfolge der Prägungen erörtert. Es ist für den Urkundenhistoriker eine Überraschung, welche Fülle von Prägungen wir in einer Stadt wie Ravensburg aus einer Zeit besitzen, in der das Urkundenmaterial für diese Stadt noch äußerst spärlich ist. Bis zum Jahre 1190 handelt es sich auch bei Brakteaten um Prägungen aus der welfischen Münzstätte Ravensburg, wobei es mitunter noch unentschieden bleiben muß, ob sie nicht eher von der welfischen Münzstätte Memmingen herrühren. Lanz schreibt auch den noch in die welfische Zeit Ravensburgs fallenden Schriftbrakteaten Kaiser Friedrichs I. (Barbarossas) um 1185 und einen ihm in Machart und Größe sehr ähnlichen Brakteaten mit dem Haupt des Kaisers und 2 Türmen aus derselben Zeit der Münzstätte Ravensburg zu. Der erste allerseits unbestritten Ravensburg zugeschriebene Brakteat ist der sogenannte Burg-Brakteat, der einen mit Dach und Knopf gedeckten Hauptturm mit 2 Seitentürmchen auf einer zinnengekrönten Mauer aufweist; ein besonders schönes Kunstwerk der Stempelschneidekunst. Die Zuweisung dieses Stempels an ein Glied einer angeblich vom 11.—14. Jahrhundert nachweisbaren Künstlerfamilie ist ohne Begründung. Der erste mit der Umschrift Ravenspurg geführte Brakteat findet sich bereits um

Digitized by Google

das Jahr 1195; bisher ist nur ein Stück davon bekannt geworden. Von den folgenden Brakteaten der staufisch gewordenen Münzstätte in Ravensburg sind besonders eigenartige Erzeugnisse die am Rande mit Buchstaben ohne besondere Bedeutung in vielen Varianten versehenen sog. Buchstabenbrakteaten aus der Zeit um 1200—1250. Es folgt die Besprechung des Fundes von Wolfegg, des Königsbrakteaten Friedrichs II. um 1220 und weiterer unmittelbarer kgl. Prägungen von 1222—1230, von denen mehrere im Gegensatz zu Cahn der Ravensburger Münzstätte zugeschrieben werden. Die Burgbrakteaten mit 2 Sternen um 1230—37 werden wohl mit Recht Ravensburg statt Kaufbeuren zugeteilt. Zuzustimmen ist der von Lanz vorgetragenen Auslegung des bekannten Konstanzer Münzvertrags von 1240, in der ersterer ebenfalls von der Meinung Cahns abweicht. Wir erhalten eine Schilderung aller Erstlingserzeugnisse nach dieser Münzordnung von 1240, auch der außerhalb Ravensburgs geprägten. Auch auf die Reichssteuermatrikel von 1241, das Kreuz in den Siegeln von Ravensburg und Memmingen, die Münzbezeichnungen in der Kreuzzugsteuer (Liber decimationis) von 1275, das Verhältnis von Münzbild und Wappen von Ravensburg u. a. kommt der Verfasser zu sprechen, wie überhaupt das Werk in vorbildlicher Weise sich über die reine Besprechung von Münzen hinaus mit den für die Kenntnis des Münzwesens wichtigen Lebens- und Rechtserscheinungen befaßt und die Münzkunde einem weiteren Personenkreis anziehend zu machen versteht. Das Jahr 1267, in dem Konradin in Schwaben sein Heer zum Zug über die Alpen sammelte und selbst in Ravensburg weilte, wird von Lanz als das ergiebigste der Ravensburger Münzstätte bezeichnet. Wertvoll ist der erstmalige Hinweis auf die Übereinstimmung des Sternbrakteaten um 1276 mit dem Siegel des damaligen Stadtammannes Oswald Gerster, das sich damit als Amtssiegel kennzeichnet. Um das Jahr 1286 war die Münze in den Besitz der Stadt übergegangen; es erscheint um dieses Jahr der erste Brakteat mit dem bekannten Bild der zwei Türme auf einer Mauer, das mit dem Siegel der Stadt übereinstimmt. Es war lange Zeit der einzige Brakteat, der von Ravensburg bekannt war und galt deshalb als *der* Ravensburger Brakteat. Schon in die Zeit um 1295 fällt die letzte Ausgabe der Ravensburger Brakteaten; um das Jahr 1305 verschwand der Ravensburger Brakteat aus dem Geldverkehr; der ruhmreichste Teil der Ravensburger Münzgeschichte ist zu Ende.

Es folgt die Zeit des Eindringens fremder Geldsorten im 14. Jahrhundert. Heller (ursprünglich von Schwäbisch Hall), böhmische Groschen, Schweizer, italienische, französische Geldstücke, Dukaten und Goldgulden ersetzen das heimische Geld (3. Abschnitt). Die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts ist die Zeit der Münzvereinigungen. Das Verhältnis Ravensburgs zu diesen Münzbündnissen wird im einzelnen klargelegt. Vom Jahre 1402 an prägt die Stadt Ravensburg erstmals wieder, und zwar Pfennige, 1417 im Rahmen der Züricher Münzvereinigung erstmals Schillinge. Nach verweigerter Zulassung zum Riedlinger Münzbund werden dann von 1426—36 von der Stadt auf eigene Faust Schillinge, Pfennige und Heller geschlagen und diese Prägungen bis zum Ende des 15. Jahrhunderts fortgesetzt, ohne daß wegen Fehlens der Datierungen und des Münzmaterials der Verfasser in der Lage wäre, genauere Unterscheidungen der einzelnen Gruppen zu geben. Lehrreich für die Verbreitung der fremden Geldsorten im 15. Jahrhundert im Bodenseegebiet ist die wiedergegebene Ravensburger Münzprobe von 1454 und die sonstigen Aus-

Digitized by Google

führungen über die fremden Sorten jenes Zeitraumes (4. Abschnitt). Die erste Belehnung der Stadt mit der Münze durch kaiserliches Privileg vom Jahre 1442 hatte nur formelle Bedeutung, da die Stadt das Münzrecht ja längst tatsächlich ausübte (seit 1282/83). Der 5. Abschnitt ist dem Bemühen Oberschwabens gewidmet, sich der geringwertigen Schweizer Rollebatzen zu erwehren (1500—1503). In diese Zeit fallen die gemeinschaftlichen Prägungen von Ulm, Überlingen und Ravensburg mit dem Wappen der drei Städte (1501/02). Von 1503—1621 hat Ravensburg nichts mehr geprägt, während in dieser Zeit, insbesondere der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Ulm, Isny, Kaufbeuren und Kempten Unmengen von großen und kleinen Münzen prägten, über die Lanz wie über die Reihe der Münzgesetze und den Versuch der Münzverbesserung des 16. Jahrhunderts dankenswerte Übersichten gibt (6. Abschnitt).

Neue Unordnung im Münzwesen führt schließlich zur berüchtigten Kipper- und Wipperzeit der Jahre 1620/1623, (7. Abschn.), die als reine Münzinflation bei weitem nicht die schlimme Papiergeldinflation unserer Zeit erreicht hat. Es wird im Anschluß an Schöttles Untersuchungen gezeigt, wie Ravensburg wegen des Aufkaufs guten Geldes durch wucherische Händler und der Verbreitung schlechten Geldes sich gezwungen sah, Pfennige und Kreuzerstücke in Kupfer zu prägen und fremde Münzen, die im Stadtgebiet Geltung haben sollten, abzustempeln (1622/23). Nach einer nur kurz gefaßten Schilderung der Münzereignisse von 1624—92, für die sich aus den Archiven wohl noch manche Beiträge geben ließen, beschreibt Lanz die letzten unrühmlichen, nur zur Hebung der städtischen Finanzen gegen die Münzgesetze vorgenommenen Prägungen Ravensburgs von 1692—1704 (8. Abschn.). Im Jahre 1705 wurde die Münze wie in Buchhorn durch Kommissionen des Schwäbischen Kreises aufgehoben. Ein letzter, für die Stadt erfreulicherer Abschnitt ist den Ravensburger Schau- und Gedächtnismünzen gewidmet, unter denen namentlich der sog. Regimentstaler, eine Ratsmedaille mit Wappenschildern der Ratsherren hervorzuheben ist.

Der anschließende Katalogteil (S. 174—191) beschreibt die einzelnen Münzen und Medaillen (118 Stück, zum Teil mit zahlreichen Varianten), während die angehängten 6 Tafeln Abbildungen von 136 verschiedenen Stücken, soweit nötig mit Vorder- und Rückseite, geben.

So bedeutet das Buch eine große Bereicherung unserer Kenntnisse über das Münzwesen in Ravensburg und Oberschwaben überhaupt, für die wir dem fleißigen Verfasser unseren herzlichen Dank aussprechen müssen [1]).

Ludwigsburg. Dr. Karl Otto Müller.

Alt-St. Stephan in Augsburg. Gründung, Verfassung, älteste Quellen. Von Prof. Dr. **Alfred Schröder.** (Germania sacra hrsg. von Julius Baum und Michael Hartig. Serie B: Regularis I. 2 Frauenstifte. C: Kanonissenabteien). Augsburg, Dr. Benno Filser. 1928. VIII, 125 S. gr. 8° mit 1 Bildtafel und 1 Faksimiledruck. In Ganzleinen RM. 8.—.

1) Druckfehlerberichtigung: S. 168, 4. Absatz, Zeile 6: Ist Nr. 65 statt 56 zu setzen. Seite 143, 4. Absatz, Zeile 1: 1492 statt 1924 zu lesen.

Digitized by Google

Zu der im Juli 1928 begangenen Jahrhundertfeier der Anstaltsgründung widmete dem Benediktinergymnasium St. Stephan in Augsburg der Studiengenosse, Hochschulprofessor Dr. A. Schröder in Dillingen, dessen Name seit Jahrzehnten aufs engste verknüpft ist mit der Erforschung der Geschichte des Bistums Augsburg und des bayerischen Schwaben, in Dankbarkeit das obengenannte Werk. Der Arbeit liegt der Plan zugrunde, die ältesten Quellen zur Geschichte des Frauenstifts St. Stephan in jeder Hinsicht erschöpfend zu behandeln, also sie sämtlich aufzuspüren, kritisch zu würdigen, in einwandfreier Form darzubieten und dem Inhalt nach zu erläutern. In Betracht kommt vor allem die Gründungsurkunde von 969, die früheste Urkunde, die aus Augsburg, die einzige, die vom hl. Ulrich auf uns gekommen ist, für Stadt und Bistum Augsburg die einzige echte Stiftungsurkunde vor dem Jahre 1000, unter den Siegelurkunden deutscher Bischöfe und Erzbischöfe nach der zeitlichen Folge die sechste, also zugleich ein in der Geschichte des deutschen Urkundenwesens höchst bedeutsames und in der Tat auch recht aufschlußreiches Stück, dessen bisher bezweifelte oder verneinte Echtheit und Originalität hier mit den Mitteln der heutigen Diplomatik vom paläographischen, sprachlichen, inhaltlichen, sphragistischen und formal-urkundlichen Standpunkt aus untersucht und in einer m. E. jeden vernünftigen Zweifel ausschließenden Weise dargetan wird. Das Fehlen der Zeugen und der Datierungsnachtrag (betrifft den Gründungsakt vom 23. April 968, das sog. Actum, während die Beurkundung [969] ersthandig ist) finden eine restlose Erklärung, der Entstehungsvorgang wird völlig klargelegt. Von dieser kostbaren Urkunde und Ulrichsreliquie, die uns den Wortlaut einer von dem großen Bischof Augsburgs gehaltenen Ansprache überliefert hat, wird ein von der Bruckmannschen Kunstanstalt in München in tadelloser Güte hergestellter Faksimilelichtdruck in Originalgröße beigegeben, der alle Einzelheiten von Schröders meisterhafter Untersuchung nachzuprüfen gestattet, ferner erstmals ein zuverlässiger Text mit sorgsamer Übersetzung und vortrefflichen Erläuterungen dargeboten, endlich die Entstehungsgeschichte des Stifts aus der Urkunde im Zusammenhang mit den einschlägigen Nachrichten des Ulrichslebens erhoben. Weiter handelt es sich um (verhältnismäßig wenige) Traditionsaufzeichnungen, die sich über die Zeit von etwa 990 bis 1205 verteilen und hier teils zum erstenmal veröffentlicht, teils der falschen Deutung und Beziehung entrissen werden, der sie bisher unterlagen. Die Frage nach der ursprünglichen Verfassungsart des Frauenstifts, ob monastische oder kanonische Verfassung, rollt ein seit dem Erscheinen von K. Heinrich Schäfers bekannter Schrift (1907) lebhaft erörtertes Thema aus der kirchlichen Verfassungsgeschichte auf. Sie wird in einläßlicher Untersuchung, der Rez. in allen Punkten bestimmt, dahin beantwortet (S. 77): „St. Stephan in A. ist als Kanonissenstift ins Leben getreten und hat diese Eigenschaft bis zu seinem Untergang stetsfort bewahrt". Den Beschluß bilden die Jahrzeitbücher des Stifts (drei an der Zahl): 1. angelegt 1402 und fortgeführt bis 1482; den Grundstock bildet ein um 1200 angelegtes Totenbuch; 2. angelegt zwischen 1465 und 1471 und mit Nachträgen bis 1602; 3. angelegt 1503, lediglich Auszug aus 2. Ihre nekrologischen und aniversarischen Einträge, umfassend die Zeit von 1200 bis 1600, werden in moderner Editionsform dargeboten, durch Noten erläutert, mit Register versehen, nachdem einleitungsweise die Bücher selbst kritisch untersucht und ihre sonstigen Einträge religions-, kultur- und ortsgeschichtlicher Art er-

Digitized by Google

hoben und zusammenfassend gewürdigt worden sind. Wie die Jahrzeitbücher aufs neue zeigen, rekrutierte sich das Kanonissenstift aus dem (vorzüglich schwäbischen) Ritteradel ministerialischer Herkunft (ursprünglich freiständische Zusammensetzung bleibt möglich); es zeigt also die gleiche Verfassung wie das Augsburger Domkapitel, zu dem es das frauliche Gegenstück darstellte und lebhafte Beziehungen unterhielt. Zahlreich sind die adeligen Geschlechter aus dem heutigen Württemberg, die, vielfach mit mehreren Gliedern (teils Kanonissen von St. Stephan, teils Augsburger Domherren, vereinzelt auch Laien), in diesen Jahrzeitbüchern vertreten sind, nämlich Bürgermeister (von Deizisau), Bernstadt, Enzberg, Frauenberg, Freiberg, Harscher, Hellenstein, Lichteneck, Neidlingen, Randegg, Scharenstetten, Steußlingen, Sulmetingen, Tumnau, Waiblingen (OA. Aalen), Westerstetten, wahrscheinlich auch Lichtenstein; zu ihnen gesellt sich in der Traditionsnotiz von 1172 (S. 59 f.) ein Domherr Adelpreth von Ascalb., „vermutlich verschrieben für Aslab. = Asselfingen, OA. Ulm". Die glänzende Arbeit des Altmeisters der gelehrten Forschung zur Geschichte des Hochstifts Augsburg bedeutet einen gewaltigen Fortschritt gegenüber der einzigen bisher vorliegenden Monographie über „Das Stift von St. Stephan in Augsburg", der Abhandlung von K. Primbs in der Zeitschrift des histor. Vereins für Schwaben und Neuburg 7 (1880), 109—156.

Hausen o. U. Joseph Zeller.

Reinhold Lorenz. Volksbewaffnung und Staatsidee in Österreich (1792 bis 1797). Deutsche Kultur. Wissenschaftliche Arbeiten von der Universität in Wien. Herausgegeben von W. Brecht und A. Dopsch. Historische Reihe. Geleitet v. A. Dopsch. Österreichischer Bundesverlag 1926.

Schon W. Wendland hat in seiner im Jahre 1901 erschienenen Schrift „Versuche einer allgemeinen Volksbewaffnung in Süddeutschland während der Jahre 1791—1794" auf den Rückhalt aufmerksam gemacht, den diese süddeutschen Versuche in Wien fanden. In der vorliegenden Schrift erhalten wir nun näheren Aufschluß über die Stellung Wiens zu dem Problem. Sie bildet insofern eine auch für die Geschichte Süddeutschlands wertvolle Ergänzung der Schrift von Wendland. Man konnte damals in Süddeutschland wie in Belgien teils noch ehemalige Landmilizeinrichtungen wiederzubeleben versuchen wie in Württemberg teils wie in Frankreich 1791 vom Patriotismus der Bevölkerung freiwillige Kriegsdienstleistungen erhoffen. Die Sache bietet Stoff zu ideengeschichtlicher und völkerrechtsgeschichtlicher Betrachtung. Auf die bezüglichen Untersuchungen des Verfassers kann hier nicht näher eingegangen werden. Schwäbische Persönlichkeiten wie der Regierungspräsident der vorderösterreichischen Lande, Frhr. v. Summerau, der einen vormaligen Karlsschüler, Armbruster von Sulz, als Journalisten an seine Seite zog, der Vizepräsident Graf v. Bissingen-Schramberg in Konstanz u. A. waren die Träger der Sache. Sie fanden in Wien Unterstützung aber auch Gegner, wie übrigens auch sonst manche befürchteten, durch solche Einrichtungen dem Jakobinismus Offiziere und Mannschaften auszubilden. Während so König Friedrich von Württemberg alle derartigen Einrichtungen ablehnte und, sobald er die Macht dazu hatte, das Kon-

Digitized by Google

skriptionssystem für eine landesherrliche Armee mit ausschließlicher Verwendung von Berufsoffizieren durchführte, stellte im Juli 1797 sein Bruder, der F.M.L. Herzog Ferdinand v. W. (1763—1834), sich an die Spitze der Volksbewaffnung in Österreich, als Napoleon von Innerösterreich aus auf Wien vordringen zu wollen schien. Der Präliminarfriede von Leoben verhinderte, daß das Freiwilligenkorps an den Feind kam. Aber die durch seine Aufstellung verursachte Erhebung des Nationalgeistes in Österreich wirkte noch 1799 und 1809 unter Graf Stadions Führung nach, freilich ohne daß ihr Erfolge beschieden waren. Den Grafen Stadion, den der Verfasser wegen der Beziehungen seiner Familie zu Kur-Mainz als rheinischen Edelmann bezeichnet, dürfen wir übrigens gleichfalls als Schwaben ansprechen. Als die Güter des uralten schwäbischen Geschlechtes in Oberschwaben unter Württembergische Oberhoheit gekommen waren, mußte der österreichische Minister im Juli 1807 als württembergischer Untertan bei König Friedrich ausdrücklich die Dispensation vom Wohnsitz im Königreich einholen. W.

Unser Dürrmenz-Mühlacker. Ein Ortsbuch für Schule und Haus, herausgegeben von Karl **Knödler**, 1928. Druck und Verlag von Karl Elser in Dürrmenz-Mühlacker.

Das Werk, ein stattlicher Band von 400 Seiten, dazu reich illustriert, stellt eines der besten Heimatbücher dar, die wir haben. Dürrmenz-Mühlacker ist ein Doppelort, wegen seiner günstigen Lage an Durchgangseisenbahnen stark von der industriellen Entwicklung erfaßt, heute 5688 Einwohner in sich bergend. Ursprünglich waren es zwei Gemeinden mit einer besonderen Markung, wie aus den ältesten Urkunden klar hervorgeht. Die Einigung zu einer Gemeinde, wohl eine Folge des Baus der Enzbrücke, ist jedenfalls vor 1368 erfolgt. Die Namenerklärung bietet Schwierigkeiten, der Name Dürrmenz scheint vordeutsch zu sein und mit dem Namen der Enz zusammenzuhängen. Mühlacker, alt Mulinheim, scheint als Bestimmungswort nicht das Wort Mühle, sondern einen Personennamen zu enthalten. Dürrmenz war der Sitz einer hochadeligen Familie; ihr gehört ein Bischof von Speyer an, der in Maulbronn begraben liegt. Nach dem Aussterben dieser edelfreien Herren benennt sich auch ein Geschlecht von niederem Adel nach dem Ort, das mit denen von Niefern und Enzberg urverwandt ist. Die Burgruine Dürrmenz trägt heute die Bezeichnung Löffelstelz, nach einem an ihrem Fuße abgegangenen Weiler. Zur heutigen Markung des Doppeldorfs gehört auch die des einstigen Dorfes Eckenweiler, das die erste Stätte des später nach Maulbronn verlegten Klosters war; die Bauern des Dorfs wurden wie die von Elfingen gelegt und das Dorf zum Wirtschaftshof des Klosters gemacht, wie dies ähnlich auch bei andern Dörfern des heutigen Württemberg der Fall ist, die in den Besitz von Zisterzienserklöstern gerieten. Der Herausgeber und hauptsächliche Bearbeiter des Buches ist Studienrat Knöller in Dürrmenz-Mühlacker, der den archivalischen Stoff vorzüglich durchgearbeitet hat; während sonst die Verfasser von Ortschroniken in diesen leicht ertrinken, hat er von ihm nur herausgenommen, was der Mitteilung wert und sinnvoll ist. Neben ihm hat noch eine Anzahl von Mitarbeitern Beiträge zu dem Buche geliefert: Breitling, Aus der Tierwelt; Brezing, Das Erwerbsleben und die Gewerbeschule; Häberle, Die Pflanzendecke;

Digitized by Google

Hartstern, Die katholische Diaspora; Häring, Postalisches; Kloth, Die Realschule; Kniel, Der Bahnhof Mühlacker; Mezger, Vom Klima; Munk, Die Volksschule; Rieger, Die Waldenser, Aus den Akten der evangelischen Kirchengemeinde, Familiengeschichtliches; Todt, Vom Ortsmund; Dr. Georg Wagner, Wie Fels und Tal wurden. Federzeichnungen und Illustrationen stammen von Dr. Hahn, Koch und Lenz. **Karl Weller.**

Wilhelm, L., Unsere Trossinger Heimat. Erlauschtes und aus Urkunden Gesammeltes. 1927. Druck und Verlag Buchdruckerei Trossingen. Matth. Birk.

Ein Heimatbuch, mit viel Fleiß und Liebe für die Bewohner des großen, jetzt auch durch eine starke Industrie belebten Baardorfs geschrieben und wohl geeignet, den Reichtum der Vergangenheit aufzuzeigen und die Heimat vertrauter zu machen. Im ersten Teil wird die Ortsgeschichte bis zur Gegenwart geführt, die Wirtschaft und sonstige Lebensweise der Trossinger werden geschildert, im zweiten folgt die Ortsbeschreibung, die Bestimmung und die sprachliche Erklärung von 396 Flurnamen, und zuletzt wird die Geologie der Markung mit ihrem berühmtesten Fund, dem Plateosaurus Trossingensis, abgehandelt. Dauernd wertvoll bleibt jedenfalls der Bericht von der Entstehung der Trossinger Mundharmonikaindustrie und die genaue Beschreibung der alten nun abgekommenen Tracht von Männern und Frauen. Bei der Aufzählung des trossingischen Sprachguts fällt auf, wie viel französische Wörter sich hier seit dem 18. Jahrhundert noch erhalten haben. Die rein lautliche Schreibweise der mundartlichen Bezeichnungen ist dem Verständnis des einfachen Lesers hinderlich und wäre besser unterblieben. **Karl Weller.**

D. Dr. Joseph Zeller, Das Generalvikariat Ellwangen 1812—1817 und sein erster Rat Dr. Joseph von Mets. Nebst erstmaliger Herausgabe der Autobiographie des Geistlichen Rats Dr. J. v. Mets. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Diözese Rottenburg. Tübingen 1928, H. Laupp. 160 Seiten.

Der Titel des reichhaltigen Büchleins kann insofern irreführen, als es nicht etwa die Tätigkeit von Mets als Rat des Generalvikariats Ellwangen behandelt, sondern das Generalvikariat als Vorstufe des Bistums Rottenburg und die Lebensgeschichte des J. Mets. Die letztere ist eine äußerst reichhaltige Quelle für die Kenntnis der kirchlichen Bewegungen der Zeit, an denen auch Mets handelnd und leidend teilnahm, bei der Entstehung und Tätigkeit des ersteren ist Mets als Sachverständiger beigezogen worden. Die Vergrößerung seines Landes gab schon 1802 dem späteren König Friedrich von Württemberg den Gedanken ein, ein eigenes Landesbistum zu errichten; er faßte sogar einen Erzbischof mit 2 Bischöfen in das Auge. Zunächst unterstellte er 1806 die neuen katholischen Landesteile einer Staatsbehörde, dem Geistlichen Rat in Stuttgart. Erst 1812 gelang es, die seither zum Bistum Augsburg gehörigen Teile von diesem zu lösen und zusammen mit dem exemten Ellwanger Gebiet einem Fürsten von Hohenlohe, Bischof von Tempe, als Generalvikar, freilich ohne

Digitized by Google

kanonische Vollmacht, zuzuweisen. Gleichzeitig erfolgte die Gründung einer katholischen Landesuniversität und eines Priesterseminars in Ellwangen. 1814 kamen die Würzburger Teile dazu, noch später die Konstanzer, Wormser und Speyrer. Dem Generalvikar wurden schon 1812 Geistliche Räte beigegeben, an ihrer Spitze Mets. Erst 1816 kam die päpstliche Bestätigung des Generalvikariats, bei der dem Fürsten Hohenlohe der Stuttgarter Geistliche Rat J. B. Keller, Bischof von Evara, an die Seite trat. Derselbe folgte 1819 dem Hohenlohe als Generalvikar, nachdem er 1817 die Verlegung der Kirchenleitung und der Studienanstalten von Ellwangen nach Rottenburg mitgemacht hatte. Hier durfte er endlich 1828 die Würde des Landesbischofs übernehmen. — Es ist wieder eine Fülle von Gelehrsamkeit, durch die der neue Doktor der Theologie, Joseph Zeller, unser Wissen und unser Verständnis bereichert.

Eugen Schneider.

Herrenalb, ein verschwundenes Zisterzienserkloster. Von Carl Seilacher. 128 S. 4 Abbildungen im Text und 15 auf Kunstdruckpapier. Verlag C. F. Müller, Karlsruhe. 1927.

Ein überaus hübsches Büchlein, das der Stadtpfarrer in Herrenalb, einst Archivar des Marbacher Schillermuseums, zunächst seiner Gemeinde widmet. Es führt von der 1148 durch einen Ebersteiner erfolgten Stiftung das Wichtigste aus der Geschichte des Klosters bis zum Erlöschen der evangelischen Prälatenwürde in abgerundeten Darstellungen vor, die von gründlicher Quellenforschung und feinem Sinn für das Wesentliche zeugen. Einige von ihnen, und namentlich die beigefügten Anmerkungen, erweitern das Ganze zum Bild der Zisterzienserklöster überhaupt und mancher kirchengeschichtlicher Zeitabschnitte. Die trefflichen Abbildungen von Dr. H. Fecht fügen sich passend ein.

Eugen Schneider.

Max Rümelin. Gustav Rümelin, Erinnerungen an meinen Vater. Rede gehalten bei der akademischen Preisverteilung am 6. November 1927. Mit einem Bild Gustav Rümelins. 1927. 87 S. Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen.

Nicht nur wer die ehrwürdige Gestalt Gustav Rümelins in Erinnerung hat, sondern wer jemals unter dem Eindruck seiner nüchternen Lebensweisheit gestanden ist, heißt diese Gabe des Sohnes willkommen. Sie bietet keinen abgerundeten Lebensabriß, wohl aber eine aus der Erfahrung des Sohnes geschöpfte Einführung in das Wesen des bedeutenden Mannes, der aus dem Lehrerberuf heraus als Abgeordneter im Frankfurter Parlament, als Leiter des Kultministeriums, als Kanzler der Universität, als vielseitiger Schriftsteller weithin gewirkt hat. Wenn auch kein eigentlicher Gelehrter, war er durch die Kraft seines Willens und die Bestimmtheit seines Charakters hervorragend. Wichtig auch für die Art der Legendenbildung, ist der Nachweis über den Sinn der bekannten Antwort Rümelins auf die Frage König Friedrich Wilhelms IV. nach der Lage von Nürtingen. Sie lautete nicht: auf dem Weg vom Hohenstaufen zum Hohenzollern, sondern: zwischen dem Hohenstaufen und

Digitized by Google

dem Hohenzollern, und war nicht eine politische Anspielung, sondern eine rein geographische Angabe. Sehr reichhaltig ist der Anhang der Rede mit Briefauszügen über Philosophie, Religion und Weltanschauung, über Politik, Literatur, Persönliches. Eugen Schneider.

G. Bebermeyer, Tübinger Dichterhumanisten, Bebel, Frischlin, Flayder. H. Lauppsche Buchhandlung. Tübingen 1927. VIII und 108 Seiten.

Es war ein guter Gedanke des Tübinger Professors, zum Jubelfest der Universität diese drei Lebensbilder aus seinem Studiengebiet zu veröffentlichen. Es sind Dichterphilosophen, die vom Geist des Humanismus bewegt, ihre Zeit kennzeichnen. Heinrich Bebel, ein Bauernsohn von der Schwäbischen Alb, geboren 1472, hat in Tübingen Beredtsamkeit und Dichtkunst gelehrt und für die Wiedergeburt der alten klassischen Latinität gekämpft. Seine formgewandten, zum Teil historisch-patriotischen Gedichte haben ihn als einem der ersten den Dichterlorbeer eingetragen. Durch seine Schriften, besonders die Sammlung deutscher Schriftwörter und die Facetiae, Scherzreden und Schwänke, ist er weithin bekannt geworden. Ein reiner Humanist ist er doch deutschen Geistes voll gewesen. Aus der Balinger Gegend stammt Nikodemus Frischlin, geboren 1547, seit 1566 vielgehörter Professor der Poetik und Geschichte, auch er gekrönter Dichter, zugleich kaiserlicher Pfalzgraf, ein händelsüchtiger Genußmensch, fast mehr durch seine traurigen Schicksale als seine Leistungen bekannt. Frischlin war ein frischer und lebendiger Formvirtuose, der zahllose Gedichte, Erzählungen und Dramen fertigte, auch durch seinen Nomenclator trilinguis Graeco-Latino-Germanicus sich als Gelehrter verdient machte. Er ist ein Vertreter des sinkenden Humanismus, fahrender Poet und Kraftmensch. Der unbekannteste der Dreien ist Friedrich Hermann Flayder aus Tübingen, geboren 1596. Als Mitglied der Artistenfakultät, Lehrer am Collegium illustre, gekrönter Dichter, zugleich Bibliothekar, zeichnete er sich durch gediegene Belesenheit und allgemeine Bildung aus. Merkwürdig ist, daß er die Möglichkeit der Erbauung von Flugzeugen verficht. Mehr Gelehrter als Dichter ist Flayder ein achtunggebietender Vertreter des Übergangs zum reinen Gelehrtentum.

Die knappen, allgemein verständlichen Kennzeichnungen dieser Dichterhumanisten durch den Verfasser, seine feine Auswahl aus ihren Werken, die Beigabe guter Bilder mit den Insignien der gekrönten Dichter, des Wappens von Bebel und der Porträts von Frischlin und Flayder, sichern ihm den Dank aller, denen er ein selten betretenes Gebiet erhellt hat. Eugen Schneider.

Die Memoiren des Generals von Ebbinghaus. Von † Christoph von Ebbinghaus. Anhang: **Der Sturm auf das Wilhelmspalais** von Gustav Esterle und Archivdirektor Dr. v. Schneider. Bergers Literarisches Büro und Verlagsanstalt Stuttgart.

Die Aufzeichnungen des Generals sind eine Verteidigungsschrift, die schon im Februar 1919 niedergeschrieben wurde, zu einer Zeit, da selbst die damals in hervorragender Stellung Befindlichen noch keinen rechten Einblick in den Gesamtvorgang der Revolution haben konnten. Man erfährt durch sie doch recht

Digitized by Google

viel einzelnes, was dem württembergischen Historiker wertvoll ist. Nach meiner Kenntnis hat sich von Ebbinghaus wie die andern Generale über die Haltung der Stuttgarter Truppen vor dem Revolutionstag getäuscht: er hielt sie für mehr von der revolutionären Hetze angefressen und beherrscht, als sie wirklich waren. Er sucht es dann verständlich zu machen, daß er sich nach der Revolution der neuen Regierung und dem Soldatenrat zur Verfügung gestellt hat, damit die militärische Ordnung nicht ganz zerschlagen werde. In dieser Beziehung sind ihm mit Unrecht Vorwürfe gemacht worden; es war vielmehr ein schätzenswerter Dienst für das Vaterland, daß er sich dazu hergegeben hat. Ein Anhang: „Der 9. November 1918 im Wilhelmspalast" von dem früheren Archivdirektor Dr. v. Schneider schildert die Vorgänge offenbar nach zuverlässigen Berichten der im Palais Anwesenden; irrig ist die Nachricht am Schluß, daß Finanzminister Dr. v. Pistorius aufgefordert worden sei, in die revolutionäre Regierung einzutreten. „Der Sturm auf das Wilhelmspalais" — er bestand tatsächlich nur in einem ungehemmten Eindringen der Menge — wird mit seinen Folgen anschaulich und ausführlich von Gustav Esterle erzählt, dem Mann, der die Masse wieder hinausgebracht und dann einige Stunden lang in der Rolle eines Sozialistenführers weiteres Eindringen verhindert hat; da er sich auch innerhalb des Palastes als solcher aufgeführt hat, ohne es doch zu sein, so liest sich das Ganze wie eine Tragikomödie. Ich habe mir von ihm öfters den Vorgang mündlich erzählen lassen und seinen Aufschrieb einmal nach seiner mündlichen Erzählung genau nachgeprüft; nach meinem bestimmten Eindruck ist an der subjektiven Wahrhaftigkeit Esterles nicht zu zweifeln. Karl Weller.

Jahresberichte für Deutsche Geschichte. Herausgegeben im Auftrag des Kuratoriums. 1. Jg. 1925. Unter redaktioneller Mitarbeit von Victor Loewe herausgegeben von Albert Brackmann und Fritz Hartung. Verlag von K. F. Koehler. Leipzig 1927. XVI, 752 S. 30 RM., geb. 35 RM.

Seit die Jahresberichte der Geschichtswissenschaft mit dem Jahre 1913 ihr Erscheinen eingestellt hatten, mußte der Historiker sich die Literatur zur Deutschen Geschichte für seine Zwecke aus reinen Bibliographien wie etwa der im Anhang der Historischen Vierteljahrsschrift erscheinenden, zusammensuchen. Wie wichtig die Verbindung von Bibliographie und Forschungsbericht, ob nun ineinandergearbeitet wie früher oder aufeinander folgend wie in dem vorliegenden Werk, ist, wird gerade der Erforscher der Landesgeschichte gemerkt haben, wenn er sich auf dem Meere der allgemeinen Deutschen Geschichte zurecht finden sollte und auf die reinen Titel der jährlichen Bücherlisten seit 1913 angewiesen war. Die letzte Auflage des Dahlmann-Waitz erschien zudem 1912. So wird das Wiederaufleben der alten Jahresberichte in neuer, auf die Deutsche Geschichte beschränkter Form auch hier in Württemberg aufs dankbarste begrüßt. Den beiden Herausgebern, deren Tatkraft es wohl in erster Linie verdankt wird, ihren 71 Mitarbeitern und dem Verlag K. F. Köhler gebührt hohe Anerkennung. Die neuen Jahresberichte, die von 1918—1924 einen sehr dankenswerten, auf die Dauer aber nicht vollgenügenden Vorläufer in den Jahresberichten der Deutschen Geschichte (Breslau, Pribatschs Verlag) hatten, beschränken sich, wie gesagt, auf die Deutsche Geschichte, während die

Digitized by Google

internationale Vereinigung für historische Wissenschaften eine (jährliche) Bibliographie der gesamten Geschichtswissenschaft herausgeben wird. Sie berücksichtigen aber dafür in sehr erfreulicher und über die alten Jahresberichte weit hinausgehender Weise auch das Auslanddeutschtum und die ausländische Literatur über Deutschland, die immer weniger vernachlässigt werden kann, auch soweit sie in weniger bekannten Sprachen geschrieben ist.

Die Zahl von fast 3000 Nummern des bibliographischen ersten Teils, um den sich Victor Loewe sehr verdient machte, und die 752 Seiten des Jahresbandes 1925 (einschließlich der Forschungsberichte) zeigen, welche Fülle von Material und Kritik in diesem Erstlingsbande steckt. Neben ganz vortrefflichen konzisen Abschnitten stehen freilich einige sehr breite, deren Verfasser noch nicht ganz begriffen haben, das es hier auf kürzeste, prägnante Kennzeichnung des Inhalts und schlagwortartige (kritische) Charakterisierung der Bücher, nicht auf ausführliche mehr oder minder wertvolle eigene Meinungsäußerung ankommt. Dazu gibt es Zeitschriften genug. Das Einteilungsschema weicht in manchem in begründeter Weise von dem etwa der 8. Auflage des Dahlmann-Waitz ab. Wenn manche Schriften zweimal, hie und da mit verschiedener Zeugnisnote, besprochen werden, so ist das kein großer Schaden, besonders wenn es unter verschiedenen Gesichtspunkten geschieht. Im Register sollten die Stellen dann auch alle ruhig angeführt werden. Sehr anzuerkennen ist das Streben nach Kürze im Autoren- und die Anlegung eines Sachregisters. Manche bibliographischen Wünsche auszusprechen ist hier nicht der Ort. Es steht in Aussicht, daß der Jahrgang 1926 noch 1928 erscheint. Und so freut man sich des Gefühls, daß durch das Verdienst tatkräftiger Männer das Handwerkszeug des Historikers allmählich wieder auf Vorkriegshöhe gebracht wird.

H. Haering.

Druckfehler.

In dem Aufsatz von A. Mettler (Die Klosterkirche und das Kloster in Ellwangen) ist S. 388 Z. 7 zu lesen: „ganz unsicher" (statt: „ganz sicher").

Digitized by Google

Württembergische Geschichtsliteratur vom Jahre 1926 und 1927.

(Mit Nachträgen.)

Bearbeitet von Friedr. Gaub in Stuttgart.

Vorbemerkung: Um gütige Mitarbeit der Benützer dieser Literaturübersicht durch Nennung von Lücken bzw. Einsendung von Sonderabzügen neu erscheinender Arbeiten bittet der Bearbeiter dringend. (Adr.: Dr. Gaub, Stuttgart, Landesbibliothek, Neckarstraße 8.)

Abkürzungen.

AChrK. = Archiv für Christliche Kunst. Herausg. von Ludwig Baur. Stuttgart. Komm.-Verlag „Deutsches Volksblatt".

AdSchW. = Aus dem Schwarzwald. Blätter des Württ. Schwarzwaldvereins. Stuttgart. Verlag des Württ. Schwarzwaldvereins.

BeilBStAnz. = Besondere (früher literarische) Beilage zum Staatsanzeiger für Württemberg.

BlSAV. = Blätter des Schwäbischen Albvereins. Tübingen. Verlag des Schwäb. Albvereins.

BlWKG. NF. = Blätter für Württ. Kirchengeschichte. Neue Folge. Herausg. von Julius Rauscher. Stuttgart, Chr. Scheufele.

Hd. = Heyd, Wilhelm, Bibliographie der Württ. Geschichte. Bd. I—IV. Stuttgart. W. Kohlhammer. 1895—1915.

MKBlWürtt. = Medizinisches Korrespondenzblatt des württ. ärztlichen Landesvereins. Stuttgart. Druck von Karl Grüninger in Stuttgart.

MVKAUlm = Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben. Ulm, Dr. d. J. Ebnerschen Buchdruckerei.

Schwabenspiegel = Schwabenspiegel, Wochenschrift der Württemberger Zeitung. Schriftleiter Ed. Engels. Stuttgart. Verlag der Württ. Zeitung.

SchwM. = Schwäbischer Merkur. Stuttgart. Druck und Verlag des Schwäb. Merkur.

StAnz. = Staatsanzeiger für Württemberg. Druck der Stuttgarter Buchdruckereigesellschaft.

WJbb. = Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Herausg. vom Württ. Statistischen Landesamt. Stuttgart, W. Kohlhammer.

WVjsh. NF. = Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Digitized by Google

1. Allgemeine Landesgeschichte.

Altertümer: Goeßler, Peter, Vom Werden und Wesen unserer frühesten Kultur. Enth. in: Württembergische Studien, Festschrift zum 70. Geburtstag von Eugen Nägele, S. 58—75. — Hertlein, Friedrich, Die Eigenart vorgeschichtlicher Wege. Ebenda S. 163—176. — Paret, Oskar, Neu entdeckte Urkunden und Denkmäler aus ferner Vergangenheit. Schwäbische Heimat 22 (1927) S. 32—39. (In der Württ. Landesbibliothek als Sonderdruck vorh.). — Frickhinger, Ernst, Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte des Rieses. Enth. in: Rieser Heimatbuch 2 (1926) S. 192—229. — Birkner, Ferdinand, Die Urbewohner des Rieses. Ebenda 2 (1926) S. 185—191. — Dorn, Ernst, Waren die „Rätovarier" die alamannischen Urbewohner des Rieses? Jahrbuch des historischen Vereins für Nördlingen und Umgebung. 11 (1927) S. 30 f. — Aich, Albert, Forschungen am Bahnbau Rottweil—Schömberg. AdSchW. 35 (1927) S. 180 f. — Gößler, Peter, Aus der Frühgeschichte des Schwarzwaldes. AdSchW. 35 (1927) S. 10 f. (Steinbeil und römische Bronzefigürchen aus der Schramberger Gegend.) — Kraft, [Georg], Siedlungen der mittleren Hallstattzeit auf der Alb. BlSAV. 39 (1927) Sp. 188—192. — Kraft Georg, Siedlungen der mittleren Hallstattzeit auf der Schwäbischen Alb. Prähistorische Zeitschrift 17 (1926) S. 217 bis 232. — Kraft, Georg, Die Schwäbische Alb zur Bronzezeit (2. Jahrt. v. Chr.). BlSAV. 39 (1927) Sp. 65—74. — Müller, [Wilhelm], Hallstattzeitliche Beobachtungen auf der mittleren Alb. BlSAV. 39 (1927) Sp. 258—261. — Weißer, Rudolf, Grabhügelfunde bei Degerloch. SchwM. 1926, Nr. 442, S. 7. — Eith, P., Bronzezeit-Gräber bei Ebingen. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 43 (1927) S. 599—601. — Reinerth, Hans, Die Pfahlbauten des Federseemoores. Prähistorische Zeitschrift 18 (1927) S. 117—123. — Paret, Oskar, Neue Funde der Urzeit im Steinhauser Ried bei Schussenried. SchwM. 1927, Nr. 487, S. 5 f. — Krämer, Augustin, Die „Pfahlbauten" vom Federsee in Oberschwaben in ethnographischer Beleuchtung. Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 3 (1924—1926) S. 25—30. — Reinerth, Hans, Die vorgeschichtliche Wasserburg Buchau. „Die Erde" Bd. 3, Heft 12 (1926). — Reinerth, Hans, Die Insellage der spätbronzezeitlichen Wasserburg Buchau im oberschwäbischen Federseemoor. Prähistorische Zeitschrift 18 (1927) S. 141—154. — Staudacher, W., Die hallstattzeitliche Moorsiedlung im Riedteil Egelsee bei Buchau. Ein Beitrag zur Frage der Zusammenarbeit von Moorgeologie und Vorgeschichte. Prähistorische Zeitschrift 17 (1926) S. 202—217. — Nr., Die vorgeschichtlichen Siedlungen auf dem Goldberg. SchwM. 1927, Nr. 516, S. 5. — Frickhinger E[rnst], Siedelung der älteren Hügelgräberbronzezeit bei Goldburghausen. Jahrbuch d. hist. Vereins für Nördlingen und Umgebung 10 (1925 und 1926) S. 28 f. — M., Vorgeschichtliches aus dem Oberamt Leonberg. SchwM. 1927, Nr. 170, S. 5 f. — Versu, Gerhard, Die Viereckschanze bei Obereßlingen. Mit 3 Textabbildungen und 3 Tafeln. Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 3 (1924—1926) S. 61—70. — Hülle, W., Der vorgeschichtliche Grabhügel aus der Hallstattzeit bei Tübingen. SchwM. 1926, Nr. 359, S. 5. — Hertlein, Friedrich, Die Bevölkerung des römischen Württemberg. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 34 (1927) S. 479—482. — Hertlein, Friedrich, Die Entstehung des Dekumatlandes. Klio 21 (1926)

Digitized by Google

S. 20—43. — Hertlein, Friedrich, Das Dekumatland. BlSAV. 39 (1927) Sp. 235—239. — Magirus, Karl, Was heißt decumates agri? SchwM. 1927, Nr. 266, Sonntagsbeilage. (Vergl. dazu die Bemerkungen im SchwM. 1927, Nr. 314, Sonntagsbeilage, von E. Hesselmeyer und K. Magirus.) — Versu, Gerhard, Das Kastell Lautlingen. Ein Beitrag zur Geschichte der Besetzung Württembergs durch die Römer. Enth. in: Württemb. Studien, Festschrift zum 70. Geburtstag von Eugen Nägele, S. 177—201. — Neubert, Max, Ries und Wörnitzgebiet zur Römerzeit. Nördlingen, Schmidt und Wagner (1926). — Paret, Oskar, Spätrömische Münzen in Württemberg. Mit 1 Karte. Enth. in: Beiträge zur südd .Münzgeschichte. Festschrift . . . (1927), S. 43—52. — Paret, Oskar. Ein großer römischer Grabbau (in Aalen). Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 3 (1924—1926) S. 113—115. — Paret, Oskar, Neues vom Kastellgebäude in Cannstatt. Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 3 (1924—1926) S. 76—92. — Knorr, Richard, Terra sigillata von Geislingen a. R. (OA. Balingen), Finningen und Heidenheim. Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 3 (1924—1926) S. 123 bis 128. — Hertlein, Friedrich, Vemania bei Isny. SchwM. 1927, Nr. 574, S. 9 und Nr. 575, S. 5. — Versu, Gerhard, Ausgrabung am spätrömischen Kastell bei Isny. SchwM. 1927, Nr. 10, Sonntagsbeilage. — Schuster, Felix, Die römischen Säulen in der Remigiuskirche bei Nagold. Enth. in: Württ. Studien, Festschrift zum 70. Geburtstag von Eugen Nägele, S. 202—205. — Frickhinger, Ernst, Die römischen Gutshöfe des Rieses. Das Schwäbische Museum, Jahrg. 1925, S. 133 f. (Mit Karte.) — Paret, Oskar, Neues zur römischen Wasserleitung von Rottenburg. Enth. in: Württ. Studien, Festschrift zum 70. Geburtstag von Eugen Nägele, S. 206—211. — Paret, [Oskar], Neue Untersuchungen im römischen Rottweil. Mit einem Plan und 2 Bildern. AdSchW. 34 (1926) S. 179—182. — Paret, Oskar, Altes und Neues vom römischen Rottweil. Stuttgarter Neues Tagblatt 1926, Nr. 78, Beilage: „Schwäbische Heimat". — Paret, Oskar, Die römischen Steinurkunden aus Württemberg. AdSchW. 35 (1927) S. 68—72. — Gößler, Peter, Funde antiker Münzen in Württemberg (27. Nachtrag zu Nestles Buch). Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 3 (1924—1926) S. 129—137. — Drück, Th., Tempel des Apollo Grannus in Brenz? SchwM. 1926, Nr. 348, S. 5. — Gößler, P[eter], Neue römische Funde aus Cannstatt. Germania 10 (1926) S. 36—44. — Gößler, Peter, Neue Altäre und Bildwerke aus dem römischen Cannstatt. SchwM. 1926, Nr. 169, S. 5 f. — Gößler, P[eter], Römisches Büstengefäß (v. Cannstatt) aus Bronze und Parallelen dazu. Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 3 (1924—1926) S. 92—97. — Paret, Oskar, Das Merkurheiligtum und andere Bildwerke aus einem römischen Keller (in Cannstatt). Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 3 (1924—1926) S. 73—76. — Gößler, (Peter), Eine neugefundene römische Bronzestatuette. BlSAV. 38 (1926) Sp. 141 f. — Feiler, Vom Dreigötterstein von Conweiler OA. Neuenbürg (im Stuttgarter Lapidarium). AdSchW. 35 (1927) S. 33—37. — Paret, Oskar, Römische Bronzestatuette des Jupiter (v. Gmünd). Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 3 (1924—1926) S. 116 f. — Bittel, Kurt, Ein römischer Ziegelstempel von Heidenheim. Heydekopf (Beilage z. Heidenheimer Grenzboten) Bd. 2, Nr. 25 (1927) S. 194—196. — Paradeis, [Franz], Eine In-

Digitized by Google

schrifttafel vom römischen Gemeinderat zu Rottenburg. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 28 (1926) S. 383—385. — Paret, Oskar, Der Privat-Ziegler G. Longinius von Großbottwar. Germania 10 (1926) S. 67—70. — Veeck, Walther: Die Reihengräberfriedhöfe des frühen Mittelalters und die historische Forschung. Bericht der römisch-germanischen Kommission 16 (1925/26) S. 35—46. — Veeck, Walther, Ein alemannischer Reihengräberfriedhof bei Holzgerlingen. SchwM. 1926, Nr. 36, Sonntagsbeilage. — Veeck, Walther, Der Reihengräberfriedhof von Holzgerlingen. Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 3 (1924—1926) S. 154—201. — Reihengräberfriedhöfe (in Holzgerlingen). BlSAV. 39 (1927) Sp. 49—52. — Bertsch, Karl, Die Obstreste aus den Alamannengräbern von Oberflacht. (Mit 2 Abb.) Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft 45 (1927) S. 23—30. — S. a. Ulm in Abt. 2 (Lehmann [Nägele]).

Geschichte des fürstlichen Hauses: Forderer, J., Graf Eberhard im Bart. Eine ikonographische Studie. Tübinger Chronik, Festausgabe zur 450-Jahrfeier der Universität Tübingen (1927) S. 3 f. — Hohnerlein, Otto, Die goldene Rose des Grafen Eberhard i. B. BeilBStAnz. 1927 S. 102 bis 104. — Stolz, Eugen, Die Heiliglandfahrt Ludwigs von Württemberg i. J. 1493. Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 47 (1927) S. 526—536. — Schneider, Eugen, Die ersten 25 Jahre König Wilhelms II. Enth. in dessen: Aus der württemb. Geschichte (1926) S. 222—249. (Ist früher erschienen in: LtBStAnz., Festnummer zur Thronjubelfeier König Wilhelms II., 1916, S. 12—33.) — Rapp, Adolf, Wilhelm II., König von Württemberg. Deutsches biographisches Jahrbuch 3 (1921) S. 273—278.

Adels- und Wappenkunde: Rauch, Moriz von, Der Adel im Kraichgau und dessen Umgebung, geschildert 1574. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 78 (NF. 39) 1926 S. 445—465. (Mit Anmerkungen versehene Wiedergabe der den Adel des Kraichgaus betreffenden Abschnitte des lat. Gedichts von Stefan Feyerabend: De Feierabetho.)

Politische Geschichte: Urkunden und Akten des württembergischen Staatsarchivs. Abt. 1. Württ. Regesten von 1301—1500. Herausg. von dem Württ. Staatsarchiv in Stuttgart. I. Altwürttemberg. Teil 2. Lief. 5—7. Stuttgart, Druck und Verlag von W. Kohlhammer 1927. 4°. — Schneider, Eugen, Aus der württembergischen Geschichte. Vorträge und Abhandlungen. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1926. — Rübling, Eugen, Hildegard von Schwaben, die 2. Gemahlin Karls des Großen, und ihre Voreltern in Sage und Geschichte. Ein Beitrag zur Welfenfrage. Schwäbische Geschichtsblätter (Beilage zur Zeitungskorrespondenz „Ulmer Schnellpost") 1./2. Jahrg. (1926/27) S. 1—31. — Rübling, Eugen, Gerold von Nagold, der Bayernpräfekt. Ein Beitrag zur Geschichte Schwabens. Ebenda 2. Jahrg. (1927) S. 32—39. — Rübling, Eugen, Ulrich vom Linzgau, der Bruder der Königin Hildegard. Ein Beitrag zur Geschichte Schwabens. (I.) Ebenda 2. Jahrg. (1927) S. 39 f. — Weller, Karl, Die Entstehung des württembergischen Staatswesens. Enth. in: Württ. Studien, Festschrift zum 70. Geburtstag von Eugen Nägele, S. 99—120. — Rapp, Adolf, Die Bedeutung der Konfession in der Geschichte Württembergs. (Vortrag.) (= Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. 120.) Tübingen, Verlag von J. C. B.

Digitized by Google

Mohr (Paul Siebeck) 1926. — Lintzel, M., Heinrich I. und das Herzogtum Schwaben. Historische Vierteljahrsschrift 24 (1927) S. 1—17. — Mock, Antonie, Die Entstehung der Landeshoheit der Grafen von Wirtemberg. (Freiburger Dissertation.) Rottweil, Schwarzwälder Volksfreund 1926. — Bock, Ernst, Der Schwäbische Bund und seine Verfassungen (1488—1534). Ein Beitrag von der Geschichte der Zeit der Reichsreform. (= Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, herausgeg. von Julius v. Gierke, Heft 137.) Breslau, Verlag von M. und H. Marcus 1927. — Schneider Eugen, Die Wiedereroberung Württembergs für Herzog Ulrich. Enth. in dessen: Aus der württemb. Geschichte (1926) S. 47—53. (Ist früher ersch. in LtBStAnz. 1886, S. 87 ff.) — Willburger, A[ugust], War der Bauernkrieg eine religiöse Bewegung? Rottenburger Monatsschrift für praktische Theologie 9 (1925/26) S. 33—38. — Willburger, A[ugust], Geistliche als Teilnehmer am Bauernkrieg (1525). Rottenburger Monatsschrift für praktische Theologie 9 (1925/26) S. 71—76. — Barth, Franz Karl, Die Verwaltungsorganisation der Gräflich Fürstenbergischen Territorien vom Anfange des 15. bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Mit Anh.: Das Münzwesen in der Grafschaft Fürstenberg (Landgrafschaft Baar) und in der Herrschaft Kinzigtal um das Jahr 1500. Freiburger Diss. von 1925. In Maschinenschrift. 4°. (Die Arbeit selbst ist auch enth. in: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgesch. der Baar und der angrenzenden Landesteile in Donaueschingen. 16. Heft, 1926, S. 48—176. — Der Anhang ist auch ersch. in: Die Ortenau, 12. Heft, 1925, S. 113—122.) — Frey, Josef, Die Fehde der Herren von Rosenberg auf Boxberg mit dem Schwäbischen Bund und ihre Nachwirkungen (1523—1555). Tübinger Diss. von 1925. In Maschinenschrift. 4°. (Vergl. auch den Auszug hiervon in der „Geschichtsliteratur vom Jahre 1925" im Jahrg. 1927 dieser Zeitschrift [unter Ulm, Stadt].) — Löffler, Max, Schillers Heimatjahre von Hermann Kurz. Quellenuntersuchung und Darstellung des literar. und technischen Aufbaus des Romans. Tübinger Diss. von 1926. In Maschinenschrift. 4°. — Hefele, Hermann, Württembergs Politik seit dem Untergang des alten Reichs. Enth. in: Württ. Studien, Festschrift zum 70. Geburtstag von Eugen Nägele, S. 138—159. — Schneider, Eugen, Die Annahme der Königswürde. Enth. in dessen: Aus der württemb. Geschichte (1926) S. 67—89. (Ist früher ersch. in WVjsh. NF. 15 (1906) S. 395 ff.) — Hölzle, Erwin, Aus der Zeit von Deutschlands tiefer Erniedrigung. SchwM. 1927, Nr. 340, S. 6. (Der Aufsatz berichtet von den Bemühungen des Kurators Frhr. v. Wangenheim und weiterer Kreise der Tübinger Universität, den vom Würzburger Offizier und Techniker Leppich geplanten Bau von (Bomben-) Flugmaschinen zur Befreiung Deutschlands aus der Gewalt Napoleons I. zu fördern.) — Schneider, Eugen, Württembergs Anschluß an die Verbündeten im Jahre 1813. Enth. in dessen: Aus der württemb. Geschichte (1926) S. 90—103. — Schneider, Eugen, Württemberg beim Regierungsantritt Wilhelms I. Enth. in dessen: Aus der württemb. Geschichte (1926) S. 104 bis 119. — Schneider Eugen, Berichte des Agenten Klindworth und Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm IV. an König Wilhelm I. von Württemberg. WVjsh. NF. 32 (1925/26) S. 260—276. — Schneider, Eugen, Die Sendung des geheimen Agenten Klindworth nach Berlin. Enth.

Digitized by Google

in dessen: Aus der württemb. Geschichte (1926) S. 202—217. — Reinhardt, Walter, Württemberg und die Kriegsgefahr von 1840. Ein Bild deutscher Kleinstaaterei. Tübinger Diss. [von 1927]. fol. (In Maschinenschrift.) — Schneider, Eugen, Württemberg und die Frankfurter Reichsverfassung. Enth. in dessen: Aus der württemb. Geschichte (1926) S. 172—201. — Schneider, Eugen: König Wilhelm I. und die Entstehung der württembergischen Verfassung. Enth. in dessen: Aus der württemb. Geschichte (1926) S. 120 bis 135. (Ist früher ersch. in: WBjsh. NF. 25 (1916) S. 532 bis 547.) — Schneider, Eugen: Das politische Testament König Wilhelms I. von Württemberg. Enth. in dessen: Aus der württemb. Geschichte (1926) S. 218 bis 221. (Ist früher ersch. in BesBStAnz. 1923, S. 100 ff.) — Schneider Eugen: Der 9. November 1918 im Wilhelmspalast. Enth. in dessen: Aus der württemb. Geschichte (1926) S. 263 bis 268. (Ist früher ersch. in: Stuttgarter Neues Tagblatt 1922 vom 18. August.) — Stetter, F. J.: Anfänge einer konservativen Partei in Württemberg. LitBStAnz. 1926, S. 281—289. — Payer, Friedr., Vor 50 Jahren. Aus der Entwicklungsgeschichte der württemb. Volkspartei. Verlag des Beobachters, Stuttgart. Druck von Carl Wulle 1914. — Heger, Klaus: Die deutsche demokratische Partei in Württemberg und ihre Organisation. Leipziger Diss. von 1914. [1925]. In Maschinenschrift. 4°. — Schmid, Rudolf, Ökonomierat. Ein Lebensbild eines württemb. Bauernführers nach seinen Aufsätzen, Worten und seinem Wirken für die Landwirtschaft. (Dem Andenken . . . . gewidmet von Theodor Körner alt.) Stuttgart, Druck und Verlag von Theodor Körner 1927. (Enthält im 1. Abschnitt Biographisches.) — Württemberg im Jahr 1927. SchwM. 1927, Nr. 612 (Beilage: Jahresspiegel 1927). — S. a. Backnang, Oberamt in Abt. 2 (Wieland).

Kriegsgeschichte. Mehring, G[ebhard]: Der Teutsche Michelkrieg 1552. SchwM. 1926, Nr. 176, Sonntagsbeilage. — Lembeck, Hermann, Herzog Bernhard von Weimar und Gustav Horn in der Schlacht bei Nördlingen. WBjsh. NF. 33 (1927) S. 261 bis 270. — Eimer, M[anfred]: Ein Bollwerk aus dem spanischen Erbfolgekrieg auf dem Kniebis. AdSchW. 34 (1926) S. 147 bis 149. — Beiträge zur heimatlichen Kriegsgeschichte. Aus der Pfarrchronik [1695—1815] von Thalfingen mitgeteilt von Otto Häcker. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 85 bis 87, 93 bis 95. — Bosch, A., Die Koalitionskriege in der Herrschaft Wehrstein. Ein Beitrag zur Heimatgeschichte Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 27 (1926) S. 368 f., 28 (1926) S. 385 f., 30 (1926) S. 417 f. — Greeff, J[ulius] H., Die Schlacht von Malsch — Rotensol — Dobel am 9. Juli 1796. BesBStAnz. 1926 S. 193 bis 206. (Auf der württemb. Landesbibliothek als Sonderabdr. vorh.) — —e—, Der Tag von Tauberbischofsheim. SchwM. 1926, Nr. 338, S. 5. — Pfeffer, A., Kriegsminister v. Hardegg über Tauberbischofsheim. Ein Erinnerungsblatt aus den Landtagsprotokollen. SchwM. 1926, Nr. 368, S. 5. — Württembergs Heer im Weltkrieg. Heft 4. Die 26. Infanterie-Division im Weltkriege 1914—18. Tl. 1. 1914—1915. Von Herzog Wilhelm von Urach, Graf von Württemberg. Tl. 2. Vom Eintreffen an der Ypernfront Dezember 1915 bis zum Kriegsende. Von Reinhold Stühmke. Heft 10. Die 51. württ. Ersatz-Infanterie-Brigade im Weltkriege 1914—17. (Teil 1.) Die 243. Infanterie-Division im Weltkriege 1917—18. (Teil 2.)

Digitized by Google

Von Ludwig Uhland. Heft 15. Die württembergischen Nachrichtentruppen im Weltkrieg 1914—18. Von Heinrich Nörr. Stuttgart, Bergers Literarisches Büro und Verlagsanstalt 1926—27. — Die württ. Regimenter im Weltkrieg 1914—1918. Herausg. von H. Flaischlen. Bd. 38. Das württ. Landw.-Infanterie-Regiment Nr. 125 im Weltkrieg 1914—1918. Bearb. von V[ictor] Laepple. Mit 44 Handzeichnungen, 120 Abbildungen nach Lichtbildern und 14 Gefechts- und Stellungsskizzen. Bd. 39. Das Grenadier-Regiment Königin Olga (1. Württ.) Nr. 119 im Weltkrieg 1914 bis 1918. Von Freih. [Max] v. Gemmingen-Guttenberg-Fürfeld. Mit 131 Abbildungen, 52 Textskizzen und 60 weiteren Skizzen. Bd. 40. Das Ulanen-Regiment „König Karl" (1. Württ.) Nr. 19 im Weltkrieg 1914 bis 1918. Von Heinrich Beutner. Mit 105 Abbildungen, 15 Textskizzen und 39 weiteren Skizzen, 3 Vierfarben- und 87 Kupfertiefdrucken. Bd. 41. Das württ. Pionier-Bataillon Nr. 13 im Weltkrieg 1914—1918. Von L. Knies. Mit 104 Abbildungen, 34 Textskizzen und 11 Übersichtsskizzen. Bd. 42. Das württ. Landw.-Feldartillerie-Regiment Nr. 2 im Weltkrieg 1914—1918. Von [Oskar] Port. Mit 20 Handzeichn., 99 Abbildungen, 19 Karten-Skizzen im Text, sowie 15 Stellungs- und Übersichtsskizzen als Anlage. Stuttgart, Chr. Belser 1926—1927. — Soden, Franz Frhr. v., Die Leistungen der Württemberger im Weltkrieg. 3. Sonderabdruck aus dem 1925 vom Wohlfahrtsamt Stuttgart herausg. Ehrenbuch der Gefallenen Stuttgarts 1914—1918. (Stuttgart, Tagblatt-Buchdruckerei [1926].) — Soden, Franz Frhr. v., Die württ. Armee im Weltkrieg. SchwM. 1926, Beilage Heer und Wehr vom 29. Jan., 19. Febr., 5. März, 16. April, 7. Mai, 6. und 27. Aug., 10. Sept., 29. Okt., 19. Nov., 10. Dez.; 1927, Beilage Heer und Wehr vom 4. Febr., 18. März, 8. und 29. Apr., 10. und 30. Juni, 22. Juli, 2. und 23. Sept., 4. und 25. Nov., 16. Dez. — Moser, Otto von, Die Württemberger im Weltkriege. Ein Geschichts-, Erinnerungs- und Volksbuch. Mit 70 Führerbildnissen, 860 Abbildungen im Text und 24 farbigen Bildtafeln, sowie mit 260 Skizzen von Hugo Flaischlen und Kriegsgliederungen von der Reichsarchivzweigstelle Stuttgart. Stuttgart: Chr. Belser 1927. 4°. — Soden, Franz Frhr. v., Die 26. Reservedivision in der Sommeschlacht. Erinnerung an den 1. Juli 1916. SchwM. 1926, Nr. 292, Beilage Heer und Wehr vom 26. Juni. — Ostertag, Fr., Cornillet. SchwM. 1927, Nr. 264. Beilage: Heer und Wehr. — H. M., Doppelhöhe 60. Zur Erinnerung an den Juni 1916. Nach Tagebuchaufzeichnungen. SchwM. 1926, Nr. 292, Beilage: Heer und Wehr vom 26. Juni. (Kämpfe des XIII. A.-K. vor Ypern.) — Wenk, Franz, Erinnerungen an das Regiment 126. Tagebuchauszug über die letzten Kämpfe an der Somme. SchwM. 1927, Nr. 588, Beilage: Heer und Wehr vom 16. Dez. 1927. — Soden, Franz Frhr. v., Auf den Pfaden der Württemberger im Ital. Feldzug 1917. Eine Reise durch Kärnten und Oberitalien im September 1927. SchwM. 1927, Nr. 482, Sonntagsbeilage. — Haas, [Otto], Der Sturm auf die Große Bastion. Zehnjährige Erinnerung des Infanterie-Regiments Kaiser Wilhelm I. (6. Württ.) Nr. 124. SchwM. 1926, Nr. 82, Beilage: Heer und Wehr vom 19. Febr. 1926. — Erbelding, (Major), Die Toten von Herléville. SchwM. 1926, Nr. 174, Beilage: Heer und Wehr (Sturm des Inf.-Rgts. 479 auf Rosières.) — Mößner, H.,

Digitized by Google

„Alt-Württemberg" in der Sommeschlacht. SchwM. 1926, Beilage: Heer und Wehr vom 28. Sept. — Ehrentafel des Grenadier-Regiments „Königin Olga" (1. Württ.) Nr. 119. Namentliches Verzeichnis der im Weltkrieg 1914—1918 gefallenen über 4000 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften. Herausg. im Jahre 1927.... Bearb. auf Grund der Unterlagen der Reichsarchivzweigstelle Stuttgart unter... Leitung von Maximilian von Haldenwang. (Stuttgart, Chr. Belser AG. [1927].) — Der mobile württembergische Landsturm im Weltkrieg 1914—1918. (Von [Adolf] Schaal.) Festschrift zur Denkmalsweihe am 16. Okt. 1927 in Stuttgart. (Stuttgart, Druck von Chr. Belser AG. [1927].) — Uhl, Bruno, und Carl Gerok, Toten-Gedenkbuch, gewidmet dem Gedächtnis der auf den Walstätten des Weltkriegs 1914—1918 gebliebenen Kameraden der Kgl. Preußischen Hohenzollernschen Fußartillerie-Regimenter Nr. 13 und 24 und des Kgl. Württembergischen Fußartillerie-Regiments Nr. 13 und deren Kriegsformationen. Stuttgart, Eugen Hardt, G. m. b. H., Buchdruckerei [1927]. 4°. — Deiß, E., Kriegsgeschichte des Landsturm-Bataillons Hall 1914—1918. Mit 20 Abbildungen und 3 Stellungsskizzen. Hall, Druck und Verlag E. Schwendsche Buchdruckerei 1927. — Kottmann, Albert, Ehrenbuch der im Weltkrieg gefallenen katholischen Lehrer Württembergs. Herausg. vom Kath. Lehrerverein Württemberg. (Biberach-Riß, Haubi-Druckerei, Eugen Hauchler 1927.) — Erlebnisse in französischer Kriegsgefangenschaft und auf der Flucht. Der Lehrerbote 57 (1927) S. 145 bis 149; 155 bis 157; und 162 bis 165. (In der württ. Landesbibliothek als Sonderabdruck vorhanden.) — Erinnerungsblätter des Füsilier-Regiments Kaiser Franz Josef von Österreich, König von Ungarn (4. Württ.) Nr. 122. Vereinsblatt des Offiziersvereins Füs.-Regts. Nr. 122. Jahrg. 7. 1926. 8. 1927. [Stuttgart, Druck von Belser.] 4°. — Mauch, Theodor, Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Württ. Kriegerbundes 11.—13. Juni 1927 Stuttgart. Im Auftrag des Präsidiums des Württ. Kriegerbundes verfaßt. [Stuttgart, Druck von W. Kohlhammer 1927.] — 50jähriges Jubiläum des Württ. Kriegerbundes. SchwM. 1927, Nr. 267, S. 5 f. — Hegelmaier, [Leopold], Zum 50jährigen Jubiläum des Württ. Kriegerbundes, 12. Juni 1927. SchwM. 1927, Nr. 260, S. 5 f.

Kirchengeschichte. Regesta Episcoporum Constantiensium. Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Constanz, von Bubulcus bis Thomas Berlower 517—1496. Herausgegeben von der badischen historischen Kommission. 3. Band. 1384—1436. Bearbeitet von Karl Rieder. Innsbruck, Universitätsverlag Wagner. 1926. — Fritz, F[riedrich], Die württ. Pfarrer im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Fortsetzung. BWKG. NF. 30 (1926) S. 42 bis 87 und 179 bis 197, und 31 (1927) S. 78 bis 101 und 167 bis 192. (Der Anfang erschien ebd. 1925.) (In der Württ. Landesbibliothek als Sonderabdr. vorh.) — Müller, Karl, Die Gottesdienste der Hofkirchen- und Klosterordnung Herzog Christophs und ihr Verhältnis zu denen der Gemeinen Kirchenordnung. BWKG. NF. 31 (1927) S. 1 bis 27. — Gußmann, W., Eine fürstliche Trauung [Herzog Ludwigs von Württemberg 1575]. Zur Geschichte des evangelischen Gottesdienstes im 16. Jahrhundert. Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 31 (1926) S. 69—75. — Hager, Walter, Die Teilnahme der Landstände

Digitized by Google

in Württemberg am Kirchenregiment und an den kirchlichen Angelegenheiten. Tübinger Diss. von 1925. In Maschinenschrift. Fol. — Häcker, Hans, Die Entwicklung des Aufsichtsrechts, speziell des Visitationsrechts, in der evangelischen Kirche Württembergs. Tübinger Diss. von 1925.. [1926]. In Maschinenschrift. 4°. — Sammlung der Gesetze der evangelischen Landeskirche in Württemberg. Bd. 3. Die Kirchengemeindeordnung. Bearb. von Hermann Müller. Dazu: Vollzugsverfügung zur KGO. Ausschreiben des Ev. Oberkirchenrats betr. den Ausbau des kirchl. Gemeindelebens. Die Kirchenbezirksordnung. Bearb. von C. Mayer. Dazu: Vollzugsverfügung zur KBO. Stuttgart: J. B. Metzler 1926. — Mayer, K[arl], Die kirchliche Gesetzgebung in Württemberg. Monatsschrift für Pastoraltheologie 22 (1926) S. 195—200. — Mitteilungsblatt für die Freunde der Gruppe II des württembergischen evangelischen Landeskirchentages. (Herausg. Ad. Schnaufer). Nr. 1. 2. 1926. Nr. 3. 4. 5. 1927. ([Cannstatt], Druck der Cannstatter Zeitung.) 4°. — Fritz, F[riedrich], Kleine Beiträge zur Geschichte des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche Württembergs. (1. Die Anfänge des Kindergottesdienstes. 2. Die erste Ordination in Württemberg.) BWKG. NF. 31 (1927) S. 33 bis 40. — Pöhringer, [Ludwig], Zur Neubearbeitung des württ. Kirchenbuchs. Württembergische Blätter für Kirchenmusik 1 (1927) S. 14 bis 22. — Dipper, Eugen, Evangelische Kinderkirche in Württemberg. Das Werden der Sonntagschule. Der gegenwärtige Stand. Ein Bericht im Auftrag des Württ. Sonntagschulverbandes erstattet. Stuttgart, Verlag des Württ. Sonntagschulverbandes 1927. — Dipper, Eugen, Bericht über das württ. Sonntagschulwesen, vorgetragen auf der Landeskonferenz des württ. Sonntagschulverbandes in der Markus-Kirche, Stuttgart, am 20. Sept. 1925. Enth. in: Sonntagsschule und Kindergottesdienst im Wechsel der Zeiten. Hauptvorträge .... Herausg. v. Piersig (1925) S. 84 bis 93. — Faber, Hermann, Die Vorbildung der Theologen in Württemberg. Kirchlicher Anzeiger für Württemberg 35 (1926) S. 74 bis 77; 81 bis 84; 89 bis 91; 97 bis 99; 113 bis 117. — Fritz, Friedrich, Das Eindringen des Methodismus in Württemberg. (= BWKG. NF. Sonderheft 2.) Stuttgart. Chr. Scheufele 1927. — Schempp, Joh., Die Anfänge der Evangelischen Gemeinschaft in Württemberg. Ev. Botschafter 62, (1925) S. 316 f., 325 f., 333 f., 340 f., 348 f., 358, 364 f., 373, 381 f., 390 f. — Mosapp, [Hermann], Vierzig Jahre Evangelischer Bund in Württemberg. Rede bei der Ulmer Hauptversammlung 10. Juli 1927. Württembergische Bundesblätter, Mitteilungen des Württ. Hauptvereins des Evang. Bundes 39 (1927) S. 33 bis 44. — Mahr, Gustav, Kirche und Möttlingen. Monatsschrift für Pastoraltheologie 22 (1926) S. 188 bis 195. — Lang, Gustav, Anfänge der Freimaurerei in Schwaben im Bund mit der Rosenkreuzerei. (Vortrag.) BeſBStAnz. 1927 S. 91 bis 101 und 125 bis 136. — Schlosser, A., Die Innere Mission Württembergs in den letzten 25 Jahren. Enth. in: Die Innere Mission im evang. Deutschland 20 (1925) S. 58 bis 65. — Die innere Mission in Württemberg im Jahre 1925. Im Auftrag des Landesverbands der Inneren Mission in Württemberg herausg. von A. Schlosser. Stuttgart, Verlag des Landesverbands der Inneren Mission ([1926]. Dass. für 1926. Ebenda 1927. — Wüterich, Gottlob, Evangelische Jugendarbeit

Digitized by Google

in Württemberg. Stuttgart, Verlag des Stuttgarter Jugendsekretariats 1920. — Brüderbuch des Karlshöher Verbandes. 5. Ausgabe. 1926. Ludwigsburg: Buchdruckerei Otto Eichhorn Inhaber Lothar Kallenberg (1926). — Schubert, [Daniel], Zahlen aus der Arbeit [des evang. Verbandes für die weibliche Jugend Württembergs] an der weiblichen Jugend. Kirchlicher Anzeiger für Württemberg 36 (1927) S. 147 bis 149. — Köppel, [Robert], Der hl. Petrus Canisius und Württemberg. Magazin für Pädagogik 89 (1926) S. 125 f. — Willburger, A[uguſt], Die Säkulariſation und die Aufhebung der Prämonſtratenſerklöſter in Württemberg. Freiburger Diözeſan-Archiv NF. Bd. 28 (1927) (= Beiträge zur Gründungsgeſchichte der oberrhein. Kirchenprovinz, veröff. zum Jahrhundertjubiläum der Erzdiözeſe Freiburg i. Br. Tl. 1) S. 259 bis 294. — Caritasverband für Württemberg. Caritas-Bericht 1925. Herausg. von J. Straubinger, mit einem Anhang: Muſterſatzungen für einen Caritasverein. Stuttgart, Verlag des Caritasverbandes für Württemberg 1926. — Daſ. [ohne Anhang] für 1926. Ebenda 1927. — Willburger, A[uguſt], Das zahlenmäßige Wachſen der Diaſporagemeinden ſeit hundert Jahren. Rottenburger Monatsſchrift für praktiſche Theologie 9 (1925/1926) S. 129 bis 139. — Perſonal-Katalog des Bistums Rottenburg. 1927. Rottenburg, im Selbſtverlag der biſchöflichen Kanzlei. — Gemeindezeitung für die iſraelitiſchen Gemeinden Württembergs. Schriftleitung: [Paul] Rieger. Jahrg. 3. 1926; 4. 1927. Stuttgart, Iſrael. Verlagsanſtalt. (Enth. Beiträge zur Geſchichte der Juden in Württemberg.) — S. a. Recht und Verwaltung (Ruth), ferner Untermarchtal in Abt. 2 (Ruſſel) und Reiner, Jakob, in Abt. 3.

Unterrichtsweſen (einſchl. Univerſität): Statiſtik des Unterrichts- und Erziehungsweſens in Württemberg für 1921—1925. Veröffentlicht vom Kultminiſterium. Anhang zum Amtsblatt des württ. Kultminiſteriums von 1926. Stuttgart, Buchdruckerei Carl Grüninger Nachf. Ernſt Klett. — Schmid, Eugen, Geſchichte des Volksſchulweſens in Altwürttemberg. Herausg. von der Württ. Kommiſſion für Landesgeſchichte. Stuttgart, Verlag von W. Kohlhammer 1927. — Aus alter Zeit. Württ. Lehrerzeitung 86 (1926) S. 383 f. (Kleine kulturgeſchichtl. Beiträge zur Stellung des württ. Lehrers in früherer Zeit).) — Hiller, Chr[iſtian], Der gegenwärtige Stand des Hilfsſchulweſens in Württemberg, ſeine Mängel und Vorſchläge zu ſeiner Ausgeſtaltung. Württembergiſche Lehrerzeitung 87 (1927) S. 38 bis 40. — Kling, H[ermann], Überblick über die geſchichtliche Entwicklung des religiöſen Memorierens und des Spruchbuchs in den evang. Schulen Württembergs bis zur Gegenwart. Lehrerbote 57 (1927) S. 206 f.; 210 bis 214; 221 bis 223. — M. M., Peſtalozzi als Vorbild in Württemberg 1803. SchwM. 1927, Nr. 88, S. 5 f. — Schöffler, H[einrich], Peſtalozzis Einfluß auf die Geſtaltung der württ. Volksſchule in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Württembergiſche Lehrerzeitung 87 (1927) S. 76 bis 79. — Bundſchuh, J., Peſtalozzi in der katholiſchen Volksſchule Württembergs. Magazin für Pädagogik 90 (1927) S. 49 bis 59, und 63 bis 72. — Brechenmacher, Joſef Karlmann, Die Geſchichte des Kath. Schul- und Bildungsvereins der Diözeſe Rottenburg 1902—1927. Magazin für Pädagogik 90 (1927) Nr. 17/18 (= S. 253 bis 320.) (Iſt auch als Sonder-

Digitized by Google

abdr. ersch.) — Jubiläumstagung des Katholischen Schul- und Bildungsvereins in Ravensburg vom 28./29. August [1927]. Magazin für Pädagogik 90 (1927) S. 321 bis 336. — Grundbuch der Evangelischen Volksschule in Württemberg. Herausg. vom Württ. Lehrerunterstützungsverein. Ausgabe 1927. Stuttgart im Selbstverlag des Vereins 1927. — Württembergischer Lehrerverein. Bericht über die Vertreterversammlung am 2. und 3. April 1927 im Löchnerhaus auf der Insel Reichenau. Stuttgart: Buchdruckerei der Paulinenpflege (1927). — Kiefner, Erhard, Junglehrer-Leben in alter Zeit (1871—1879). Lehrerbote 56 (1926) S. 41—43, 45—47, 51, 54 f., 58 f., 62 f., 67, 70—72, 74 f., 79 f., 86 f., 90, 94 f., 98 f. — Denkschrift des Württ. Kultministeriums über die Neuorganisation der Kunstgewerbeschule und der Akademie der bildenden Künste in Stuttgart. September 1927. Stuttgart, Chr. Scheufele 1927. — Statistik der Gewerbeschulen, Handelsschulen und Frauenarbeitsschulen in Württemberg auf 1. Januar 1927. Herausg. von der Ministerialabteilung für die Fachschulen. Stuttgart, Druck von Carl Grüninger Nachf. Ernst Klett [1927]. — Die neuere Entwicklung und der Stand der Gewerbe-, Handels- und Frauenarbeitsschulen. Berichte, erstattet in der Sitzung des Beirats (der Württ. Ministerialabteilung für die Fachschulen) vom 15. Dezember 1925. (Stuttgart, Druck von Carl Grüninger Nachf. Ernst Klett [1926].) — Bohnet, Gotthold, Die Entwicklung des Handelsschulwesens in Württemberg. Württ. Lehrerzeitung 87 (1927) S. 259 bis 261. — Pfeiffer, Wilhelm, Das kaufmännische Unterrichtswesen in Württemberg. Das Jahrbuch der württ. Lehrer 1 (1926) S. 163—168. — H. Sch., Das württembergische Gewerbeschulwesen. Württembergische Lehrerzeitung 87 (1927) S. 307 bis 309; und 315 bis 317. — Fähnle, Paul, Bauernhochschule und Württemberg. Bauernhochschulbund. Württembergische Lehrerzeitung 86 (1926). S. 123 bis 126. — Die evangelische Bauernschule in Württemberg. Herausg. vom Verein „Freunde der Evang. Bauernschule in Württemberg" (Geschäftsstelle Serach bei Eßlingen). (Stuttgart, Druck von J. F. Steinkopf.) [1927.] — Griesinger, R[udolf], Das höhere Schulwesen Württembergs. Württembergische Lehrerzeitung 87 (1927) S. 377 bis 382. — Nestle, Wilhelm, Die Universität Tübingen über die Aufgaben der Höh. Schulen. SchwM. 1926, Nr. 134, S. 5. — Kimmich, Adolf, Zur Geschichte der württembergischen Realschule. Württembergische Lehrerzeitung 87 (1927) S. 239 bis 245. — Binder, Hermann, Die Stellung des Deutsch-Unterrichts im neuen Lehrplan. (Nach einer Schulrede.) BeilBStAnz. 1926 S. 65 bis 72. — Kochendörfer A[lbert], Die neueren Fremdsprachen in den neuen Stundentafeln der höheren Knabenschulen. SchwM. 1926, Nr. 175, S. 5 f. — Vollmer, Vera, Das höhere Mädchenschulwesen in Württemberg. Zur Tagung des Reichsverbands für höhere Mädchenbildung. SchwM. 1927, Nr. 458, S. 9. — Mack, Albert, Das höhere Mädchenschulwesen in Württemberg. Das Jahrbuch der württ. Lehrer 1 (1926) Nr. 181 bis 193. — Dieterle, Hedwig, Die Frauenschulklassen der Mädchenrealschulen. Das Jahrbuch der württ. Lehrer 1 (1926) S. 193 bis 200. — Nestle, [Wilhelm], Zur Rechtslage der höheren Schulen. SchwM. 1926, Nr. 494, S. 5, und Nr. 495, S. 5 f. — Pfarrhäuser und höhere Schulen. Kirchlicher Anzeiger für Württemberg 35 (1926) S. 201 bis 203. (Leitz.)

Digitized by Google

— Haller, Johannes, Die Anfänge der Universität Tübingen 1477—1537. Zur Feier des 450jährigen Bestehens der Universität im Auftrag ihres großen Senats dargestellt. Stuttgart, W. Kohlhammer 1927. — Matter, P., Aus den Anfängen der Universität Tübingen. Schwabenspiegel 1927 S. 227 f. — Schöffler, H[einrich], Von der Entwicklung des Hochschulwesens mit besonderer Berücksichtigung der württ. Hochschulen. (Zum 450 jähr. Bestehen der Universität Tübingen.) Württembergische Lehrerzeitung 87 (1927) S. 261 bis 264. — Das Tübinger Universitäts-Jubiläum. SchwM. 1927, Sonderbeilage (m. d. Aufsätzen: Rapp, [Adolf], Die Universität Tübingen von ihrer Gründung bis zur Gegenwart; Bälz, [Karl], Universität und Regierung; Schmoll v. Eisenwerth, Karl, Technische Hochschule und Universität; Schneider, Hermann, Die Universität Tübingen in der Dichtung; Häring, Theodor d. Ältere, Erinnerungen eines Teilnehmers am Jubiläum 1877; Adickes, Erich, Metaphysik und Erkenntnistheorie; Hegelmaier, [Leopold], Das Stadtbild von Tübingen; Nägele, Eugen, Tübingen 1877—1927; Vomhoff, Hans, Wie Tübingen früher feierte; Hügel, Max v., Universität und Garnison; Rau, [Edmund], Die Jubiläumsspende; Traub, [Friedrich], Das Tübinger Stift; Wahl, Adalbert, Robert v. Mohl; Lehmann, Ernst, Der Tübinger Familie Gmelin zum Gedächtnis; Hennig, Edwin, Das Ländle und die Geologie; Weller, Karl, Die Bildnissammlung der Universität Tübingen; Wanner, Theodor G., Die Tübinger Universität und das Deutsche Auslandinstitut; Rümelin, [Max v.], Die Juristenfakultät vor 50 Jahren; Die Münzen zum Universitätsjubiläum ; Trendelenburg, W[ilhelm], Presse und Universität; Werner, Hermann, Die Universität und der Schwäbische Merkur; Pohl, Heinrich, Die Pflege des Völkerrechts an der Universität Tübingen; Köhler, Ludwig v., Das Universitäts-Reit-Institut; Schmidgall, Georg, Die Tübinger Staufia 1854—68; Die neue Kinderklinik der Universität; Müller, Otfried, Carl Liebermeister; Häcker, Otto, Der Streit um Friedrich Theodor Vischer). — Universität Tübingen 1477—1927. Deutsches Volksblatt (1927) Nr. 166, Beilage zur 450-Jahrfeier der Universität Tübingen. — Tübinger Chronik, Festausgabe zur 450-Jahrfeier der Universität Tübingen (24.—26. August 1927). [Tübingen, Tübinger Chronik]. Fol. — Haffner, E[rwin], Die Tübinger Universität in Eßlingen 1566—67 und 1571—72. Ein Beitrag zur Geschichte der Landesuniversität. Tübinger Chronik, Festausgabe zur 450-Jahrfeier der Universität Tübingen (1927) S. 56—59. — Schleich, G[ustav], Der Silberschatz der Universität Tübingen. Tübinger Chronik, Festausgabe zur 450-Jahrfeier der Universität Tübingen (1927) S. 69—72. — Trendelenburg, Wilhelm, Kleinere Reden, Ansprachen, Geleitworte aus dem Rektoratssommer 1927. Als Handschrift gedruckt. Tübingen, Druck von H. Laupp jr. 1927. — Tübinger Jubiläums-Almanach 1477—1927. Tübingen, Osiandersche Buchhandlung und Buchdruckerei von H. Laupp 1927. — Knapp, [Theodor], Überblick über die Geschichte der Verfassung der Universität. Tübinger Chronik, Festausgabe zur 450-Jahrfeier der Universität Tübingen (1927) S. 1—3. — Schmidgall, Georg, Der alte Tübinger Universitätskarzer. Tübinger Blätter 18 (NF. 4) 1925/26 S. 31—36. — Göz, Wilhelm, Ein Justizakt der Universität Tübingen am Ende des 16. Jahrhunderts. Tübinger Blätter 18 (NF. 4) 1925/6 S. 5—16. (Verurtei-

Digitized by Google

lung der Kindsmörderin Felizitas Höppel zum Tode am 5. Aug. 1592.) — Beiträge zur Geschichte der Universität, besonders der katholisch-theologischen Fakultät in Tübingen. 1. Die Patrone der Universität Tübingen und ihrer Fakultäten. Von Eugen Stolz. 2. Gabriel Biel, der erste große Dogmatiker der Universität Tübingen, in seiner wissenschaftlichen Bedeutung. Von Karl Feckes. 3. Die Errichtung der kath.-theol. Fakultät in Tübingen im Jahre 1817. Von Josef Zeller. 4. Die kath.-theol. Fakultäten zu Tübingen und Gießen (1830—1850). Von Stephan Lösch. 5. Ein literarisches Porträt von Kuhn, Hefele und Aberle in zeitgenössischen Briefen. Theolog. Quartalschrift 108 (1927) S. 1—220. (Bei Abschn. 5 handelt es sich um 2 Briefe des aus Paderborn stammenden stud. theol. Albert Schlüter aus den Jahren 1861 und 1862.) — Müller, Karl, Die Tübinger evangelisch-theologische Fakultät im Gang ihrer Geschichte. Kirchlicher Anzeiger f. Württemberg 36 (1927) S. 105—108 und [Berichtigung] S. 124. — Lösch, Stephan, Die evang.-theol. Fakultät zu Tübingen im 19. Jahrhundert. Deutsches Volksblatt 79 (1927) Nr. 167, S. 7 f. — Röcker, [Hermann], Die Tübinger Juristenfakultät vor 50 Jahren. SchwM. 1927., Nr. 376, S. 5 f. — Fuchs, Carl Johannes, Friedrich List und die Gründung der Staatswissenschaftl. Fakultät. SchwM. 1927, Nr. 344, S. 5 . — Hagen, [August], Das Wilhelmsstift im Wandel der Zeiten. Deutsches Volksblatt 79 (1927) Nr. 166, Beilage zur 450-Jahrfeier der Universität Tübingen, S. 8. — Werner, Hermann, Erinnerungen ans Tübinger Stift. SchwM. 1927, Nr. 186, S. 5—7. — Traub, [Friedrich], Vom Tübinger Stift. SchwM. 1927, Nr. 136, S. 10. — Löffler, Paul, Vom alten Collegium illustre und seinen Ballmeistern. Tübinger Blätter 18 (NF. 4) 1925/26, S. 49—53. — Lenh, Georg, Zur neueren Geschichte der Universitätsbibliothek Tübingen. SchwM. 1927, Nr. 130, S. 13. — Gehring, [Paul], 50 Jahre Universitäts-Bibliothek Tübingen im Lichte der Statistik. Tübinger Chronik, Festausgabe zur 450-Jahrfeier der Universität Tübingen (1927) S. 82—85. — Bebermeyer, Gustav, Tübinger Dichterhumanisten. Bebel, Frischlin, Flayder. Der Eberhardina Karolina zu ihrem 450jährigen Jubelfest dargebracht. Mit einem Holzschnitt, zwei Bildnissen und einem Wappen. Tübingen, Laupp 1927. — Wotschke, Theodor, Die Wittenberger Theologen gegen die Tübinger Unionsstreite. BWKG. NF. 30 (1926) S. 91—113 und 149 bis 179. — Häring, Hermann, Die Tübinger Schule. SchwM. 1927, Nr. 234, S. 13. — Fonck, A., Möhler et l'école catholique de Tubingue. Revue des sciences religieuses 6 (1926) S. 250—266. — Geiselmann, Joseph, Die Katholische Tübinger Schule und ihre Glaubenswissenschaft. Deutsches Volksblatt 79 (1927) Nr. 166, Beilage zur 450-Jahrfeier der Universität Tübingen, S. 6—8. — Adam, Karl, Die katholische Tübinger Schule. Zur 450-Jahrfeier der Universität Tübingen. Hochland 24 (1926/27) Bd. 2, S. 581—601. — Jacboj, Carl, Das Pharmakologische Institut zu Tübingen und seine Einrichtungen für Unterricht und Forschung. Buchdruckerei der Tübinger Studentenhilfe 1927. — Nr., Das Rassenbiologische Institut in Tübingen. SchwM. 1926, Nr. 338, S. 5. — Hasse, Karl, Das Tübinger Musikinstitut in seinem Verhältnis zum Tübinger Musikleben. SchwM. 1927, Nr. 333, S. 5—7. — Abegg, Heinrich, Die praktischen Ärzte und ihr Verhältnis zu den medizinischen Instituten der Universität Tübingen im Lauf

Digitized by Google

der letzten 50 Jahre. MKBlWürtt. 97 (1927) S. 361—364. — Schmidt, Arthur B., Zur Geschichte der Tübinger Juristenfakultät. Die Professorenfamilie Harpprecht. SchwM. 1927, Nr. 256, S. 13 und Nr. 266, S. 7. — Lehmann, Ernst, Schwäbische Botaniker in Tübingen. SchwM. 1927, Nr. 210, S. 6 f. — Scholl, Reinhold, Die Bildnissammlung der Universität Tübingen 1477—1927. Mit 34 Bildnistafeln und 3 Ansichten von Tübingen. (= Schriften des Vereins für Württembergische Familienkunde, Heft 2.) Stuttgart, Verlag von K. Ad. Emil Müller 1927. — Bronsart, H. von, Tübinger Studenten im Mittelalter. Stuttgarter Neues Tagblatt 1927 Nr. 76, Beilage: „Schwäbische Heimat". — Tübinger Studenten. Eine Festschrift zum 450. Jubiläum den Freunden der Universität dargebracht von der Studentenschaft. Tübingen, im Juli 1927. Gedruckt in der Werkhausdruckerei der Tübinger Studentenhilfe. — Franz, Günther, Tübinger Studentenleben vor hundert Jahren. SchwM. 1926, Nr. 200, Sonntagsbeilage. — Schmidgall, Georg, Die Tübinger Stiftler und ihre Verbindungen zur Zeit der Befreiungskriege. Tübinger Blätter 18 (NF. 4) 1925/26, S. 17—28. — Binder, Hans Erich, Tuttlinger Studenten der Universität Tübingen in den Jahren 1477—1700. Tuttlinger Heimatblätter, Heft 6 (1927) S. 7—12. — Das katholische Verbindungswesen. Deutsches Volksblatt 79 (1927) Nr. 166, Beilage zur 450-Jahrfeier der Universität Tübingen, S. 12—15. — Mitglieder-Verzeichnis der Burschenschaft Germania in Tübingen 1816—1926. Stuttgart, Druck von Carl Grüninger Nachf. Ernst Klett 1926. 4°. — Frey, F. X., Geschichte des Corps Rhenania-Tübingen 1827—1927. (Tübingen, Druck von H. Laupp) [1927]. — Hopf, W[ilhelm], Die Burschenschaft „Derendingia" 1877—1927. Tübingen, im Selbstverlag der „Derendingia" 1927. — Stolz, E[ugen], Alte Tübinger Universitätsgottesdienste. Deutsches Volksblatt 79 (1927) Nr. 166, Beilage zur 450-Jahrfeier der Universität Tübingen, S. 10 f. — Roth, Stephan Ludwig, Gesammelte Schriften und Briefe. Aus dem Nachlaß herausg. von Otto Folberth. Bd. 1. Die Wanderschaft. Dokumente aus den Jahren 1815—1819, hauptsächlich aus Tübingen und Iserten. Kronstadt, Klingsor Verlag; für Deutschland: Walter de Gruyter u. Co. 1927. — Elben, Otto, Tübinger Studentenjahre. [1841—1844.] SchwM. 1927, Nr. 312, S. 5 und Nr. 314, S. 5 f. — Kittel, Rudolf, Vom alten Tübingen. Stuttgarter Neues Tagblatt 1927, Nr. 58, S. 2. — Kittel, Rudolf, Alt-Tübinger Freunde. Stuttgarter Neues Tagblatt 1927, Nr. 242, Beilage: „Schwäbische Heimat". — Aus der Jugendzeit . . . (von [Kuno] Hagel). MKBlWürtt. 97 (1927) S. 359—361. (Kurze Schilderung der Zustände an der med. Fakultät und des Studentenlebens in Tübingen um 1880.) — Ein studentisches Heldengedicht über die Lustnauer Schlacht vom 8. März 1819, herausg. von R[udolf] Herzog. SchwM. 1926, Nr. 292, Sonntagsbeilage. — Schmidgall, Georg, Ältere Tübinger Commersbücher und Burschenlieder. BeilBStAnz. 1926 S.. 39—48. — Eisfeld, Curt, Die Kosten der Studenten-Speisung. Ein privatwirtschaftliches Problem in der Studentenhilfe. Sonderabd. aus der demnächst erscheinenden Schrift: Fünf Jahre Tübinger Studentenhilfe. Tübingen, Druck der Buchdruckerei der Tübinger Studentenhilfe. 1926. — Siegel, Gustav, Über ärztliche Untersuchungen der Tübinger Studentenschaft im S/S. 1924 und W/S. 1924/25. Tüb. Diss. von 1926. In Maschinenschrift. Fol. — Schneider, Eu-

Digitized by Google

gen, Die Jubelfeiern der Universität Tübingen. BeſBStAnz. 1927, S. 57 bis 68. — Dombart, Th., Wie man einſt in Tübingen ein Univerſitätsjubiläum beging. Schwabenſpiegel 1927 S. 228 f. (Ausſchnitt aus der „Schwäbiſchen Chronik" von Martin Cruſius.) — Das Tübinger Univerſitäts-Jubiläum. SchwM. 1927, Nr. 338, S. 5; Nr. 339, S. 5; Nr. 340, S. 1 f. und 5—7; Nr. 341, S 5 f.; Nr. 342, S. 5—7; Nr. 343, S. 3; Nr. 344, S. 5 f.; Nr. 346, S.5; Nr. 350, S. 5. — Die Münzen zum Univerſitätsjubiläum. SchwM. 1927, Nr. 308, S 5. — Trendelenburg, W[ilhelm], Feſtrede, gehalten zur 450-Jahrfeier der Univerſität Tübingen beim Feſtakt in der Stiftskirche am 25. Juli 1927. (= Philoſophie und Geſchichte. [Heft] 17.) Tübingen, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1927. — Stuttgarter Hochſchulführer 1926/27. Herausg. im Auftrage des Allgemeinen Studentenausſchuſſes der Techn. Hochſchule Stuttgart von Curt Schiſ. Darmſtadt, Akademiſcher Verlag Dr. Fritz Wedekind (1926). — Grube, G[eorg], Neubau des Laboratoriums für phyſikal. Chemie und Elektrochemie der Techniſchen Hochſchule Stuttgart. SchwM. 1927, Nr. 494, S. 13 f. — Fusbahn, Heinz-Werner, Wirtſchaftspſychologie in Württemberg. SchwM. 1926, Nr. 583, S. 5 f. (Der Aufſatz bezieht ſich auf das Pſychotechn. Laboratorium a. d. Techn. Hochſchule in Stuttgart und auf die Eignungsprüfungsſtelle des Landesamts für Arbeitsvermittlung.) — C. G., Die Burſchenſchaft Alemannia. SchwM. 1926, Nr. 272, Hochſchulbeilage. — Schiedt, Richard, Erinnerungsſchrift zum 60jährigen Beſtehen der Burſchenſchaft Alemannia Stuttgart. 1866—1926. (Stuttgart, Stähle u. Friedel [1927].) — S. a. Nürtingen, in Abt. 2 (Geiges).

Kulturgeſchichte: Beyerle, Konrad, Die Reichenau und das alte Schwaben. Württembergiſche Lehrerzeitung 86 (1926) S. 264—266. — Gradmann, Robert, Volkstum und Raſſe in Süddeutſchland. Rektoratsrede, gehalten am 4. November 1925. (1926.) Enth. in: Bericht über das Studienjahr 1924/25 der Univerſität Erlangen. (Und enth. in: Deutſchlands Erneuerung, Jahrg. 10, 1926, Beilage: Volk und Raſſe, S. 135 ff.) — Beeck, Walther, Volkstum und Raſſe in Süddeutſchland. Germania 10 (1926) S. 104—108. — Volkstum und Raſſe in Süddeutſchland. BlSAV. 39 (1927) Sp. 119 f. — Unſere Heimat. Württ. Blätter für Heimat und Volkskunde. Herausgegeben von Hans Reyhing. 6. Jahrgang 1926. 7. Jahrgang 1927. Stuttgart, Verlag Silberburg G. m. b. H., Druck von Oertel und Spörer, Reutlingen. (Erſcheint auch als Beilage zu verſchiedenen württembergiſchen Zeitungen.) — Lämmle, Auguſt, Über das württembergiſche Volk. Enth. in: Württemb. Studien, Feſtſchrift zum 70. Geburtstag von Eugen Nägele, S. 9—22. — Lämmle, Auguſt, Über ſchwäbiſches Volkstum. Enth. in: Rieſer Heimatbuch 2 (1926) S. 316—330. — Belſchner, C[hriſtian], Schwäbiſcher Geiſt. Eine Sammlung ſchwäbiſcher Anekdoten. Bd. (1.) 2. Ludwigsburg, Eichhornverlag, Lothar Kallenberg 1926/27. — Fromm, [Ferdinand], Kulturgeſchichtliche Skizzen aus Württemberg. Schwäbiſche Heimat 21 (1926) S. 22 f., 41—43, 73—75; 22 (1927) S. 1 f., 11—14 und 31 f. [Hiezu] Breining, Fr., Zu „Fremdes zwiſchen Schwäbiſchem". Ebenda 22 (1927) S. 51—54. — Gehring, Paul, Das volkstümliche Büchereiweſen. SchwM. 1927, Nr. 34, Sonntagsbeilage. (Vergl. die kürzeren Bemerkungen hiezu in Nr. 66, S. 5. und Nr. 75, S. 3. — Jennewein Alfred, Das volkstümliche Bücherei-

Digitized by Google

wesen in Württemberg. Württembergische Lehrerzeitung 87 (1927) S. 163 bis 165. — Zur Soziologie der Eheschließungen in Württemberg. SchwM. 1926, Nr. 431, S. 5. — Nägele, Anton, Über die Bedeutung der kleinen steinernen Kreuze. Zeichen und Inschriften auf Kreuzsteinen in Württemberg. Remszeitung 1925 Nr. 248; 1926 Nr. 55—60. — Volz, Ludwig, Wolfsangel, Fußangel, Fleckenzeichen u. a. (Zu Nr. 7 und 9, 1925 dieser Blätter.) BlSAV. 38 (1926) Sp. 120—122. — Kellen, Tony, Die Entwicklung des Wohnungswesens im Schwabenland. Ein kulturgeschichtlicher Rückblick. SchwM. 1927, Nr. 398, Beilage; Nr. 422, Beilage; Nr. 446, S. 16. — Aichele, [Hermann], Württembergische Wohnungspolitik. WJbb. 1927, S. 1—21. 4°. — Gröber, Karl, Siedelung und Haus, Wohnung und Hausrat, Schwäbisches Heimatbuch 1926, S. 11—24. — Vom Bussen, C. A., Der April im Schwabenland. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 107. — Weiß, Eugen, Maureſches aus Schwaben. (Aber nicht von Freimaurern.) Schwabenspiegel 20 (1926) S. 60 f. — Derſ., Maureriſcher Brauch. Ebd. 20 (1926) S. 134 f. — Derſ., Maurerspaß und Maurerspruch. Ebd. 20 (1926) S. 284 f. — Mauthe, Th., Die Bleiche. Bilder von Helene Amann. BlSAV. 38 (1926) Sp. 123—128. (Bezieht sich im besonderen auf die Gächinger Bleiche.) — Harder, Franz, Ein Schwabenstreich, (Hieb von oben bis unten.) Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde 37./38. (1927/28) S. 107—111. — Hauff, Walter v., Schwäbische Dorforiginale. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 283 f. und 292 f. — Maier, Gottfried, Bauer Hans Schenk von Sondelfingen 1778—1833. Ein schwäbisches Kulturbild aus der Umgebung Reutlingens in Friedens- und Kriegsjahren. Herausg. von der Schwarzwälder Kreiszeitung. Reutlingen, Druck und Verlag von Eugen Hutzler, 1923. — Keller, Josef, Die Jauner in Schwaben im Ausgange des 18. und am Anfange des 19. Jahrhunderts. Jahrbuch des Historisch. Vereins Dillingen a. D. 39 u. 40 (1926 u. 1927) S. 216—244. — Keller, Siegm., Jeniſche Leute. Bettler- und Räuberromantik der Landstraße. BlSAV. 38 (1926) Sp. 253—256. — Wittich, Engelbert, Jeniſche Leute in Schwaben. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 285 f. — Schwäbische Sagen. Gesammelt von Rudolf Kapff. Erstes bis fünftes Tausend. Mit 34 Textabbildungen und 15 Tafeln. Jena, Eugen Diederichs 1926. Vertrieb für Württemberg: Verlag Silberburg G. m. b. H., Stuttgart. (Gehört zu: Deutscher Sagenschatz. Herausg. von Paul Zaunert.) — Kapff, Rudolf, Vom Werden und Wesen der schwäbischen Sage. BlSAV. 39 (1927) Sp. 11—16 und 37—40. — Gußmann, W., Schwäbische Wallfahrtslegenden. Aus alten Chroniken mitgeteilt. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 338 f. — Brechenmacher, Jos. Karlmann, Der Huzenbacher See in der Volkssage. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 133 f. — Fischer, Hermann, Schwäbisches Wörterbuch. 74. und 75. Lieferung. Nachträge: fleischen — Jarfold. Tübingen, Laupp 1926/27. 4°. — Schramm, Albert, Der Bilderschmuck der Frühdrucke. 9. Die Drucker in Eßlingen, Urach, Stuttgart, Reutlingen, Tübingen, Blaubeuren. Leipzig, Verlag von Karl Hiersemann 1926. Fol. — Schneider, Eugen, Eine Deputation für württembergische Landesgeschichte. Enth. in dessen: Aus der württemb. Geschichte (1926) S. 57—66. (Ist früher ersch. in: WVjsh. NF. 13 (1904) S. 1—10.) — Haag, F[riedrich], Die Geschichte der Geologie in Württemberg bis zum Jahr 1826. WJbb. 1925/26, S. 173—183. 4° —

Digitized by Google

Wunderlich, Erich, Die Entwicklung der württembergischen geographischen Landeskunde. Das Jahrbuch der württ. Lehrer 1 (1926) S. 57—63. — Zeller, Ulrich, Der Stuttgarter Beobachter als Hochwächter (1830—33). Enth. in: Kultur- und Universalgeschichte. Walter Götz zu seinem 60. Geburtstage dargebracht . . . Leipzig, B. G. Teubner 1927. — Schneider, Eugen, Die Zensur der Presse. Enth. in dessen: Aus der württemb. Geschichte (1926) S. 136—154. (Ist früher ersch. in: Schwäb. Kronik 1914 vom 28. Februar.) — Baum, Hanns, Scheffel und die Schwaben. AdSchW. 34 (1926) S. 53 f. — Peterson, Eugen, Zu J. V. von Scheffels 100. Geburtstag. Scheffels Beziehungen zu Schwaben. Stuttgarter Neues Tagblatt 1926, Nr. 78. Beilage: „Schwäbische Heimat". — Peterson, Eugen, Schwaben und Hans Sachsens Dichtung. Zur Erinnerung an Hans Sachsens 350. Todestag am 19. Jan. Stuttgarter Neues Tagblatt 1926, Nr. 18. Beilage: „Schwäbische Heimat". — Mauch, Theodor, Ferdinand Gregorovius und das Schwabenland. SchwM. 1926, Nr. 496, Sonntagsbeilage. — Das Schwäbische Land. Zeitschrift der Heimat. Scheffel-Sondernummer 1826 bis 1926. (Stuttgart: Verlag für Kultur und Heimat, W. Heppeler 1926.) Fol. — Hähl, Erich, Die Vaterländische Gesellschaft der Ärzte und Naturforscher Schwabens (1801—1808). SchwM. 1926, Nr 531, S. 5 f. — 30. bis 45. Jahresbericht (1911—1926) des Württembergischen Vereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande E. V. Stuttgart: Druck von Strecker und Schröder 1927. — Gößler, Peter, Geschichte des württembergischen Vereins für Münzkunde in den ersten 25 Jahren seines Bestehens. Mit 9 Abbildungen und 2 Beilagen. Enth. in: Beiträge zur südd. Münzgeschichte. Festschrift . . . (1927), S. 1—32. (In der württ. Landesbibliothek als Sonderabdr. vorh.) — G., 25 Jahre Württemberg. Verein für Münzkunde. SchwM. 1927, Nr. 71, S. 5. — Rückkehr einer deutschen wissenschaftlichen Expedition aus Zentralafrika. SchwM. 1926, Nr. 454, S. 5. (Führer der Expedition war Max Grühl.) — Kammerer, J[mmanuel], Reiseerlebnisse eines Neresheimer Abts in der Türkei von 1699 bis 1701. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1927 S. 71 bis 78. (Aus dem Diarium des Abts Simpert von Neresheim, erschienen 1701 in Augsburg.) — Prof. Dr. Hans Kriegs Rückkehr. SchwM. 1927, Nr. 27, S. 5. (Forschungsreise durch den Gran Chaco.) — Prof. Dr. Krieg über seine argentinische Expedition. SchwM. 1927, Nr. 138, S. 5. (Reise durch den Gran Chaco.) — S. a. in Abt. 2, Einleitung (Wolfarth).

Kunstgeschichte: Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg. Im Auftrag des Württ. Kultministeriums herausg. vom Württ. Landesamt für Denkmalspflege. Inventar. Lief. 75/80: Donaukreis. Oberamt Münsingen, bearb. von E. Fiechter und J. Baum. Eßlingen a. N., Paul Neff Verlag (Max Schreiber) 1926. — Phleps, Hermann, Die alemannische Holzbaukunst und ihre deutsche Schwestern. Bodenseebuch 14 (1927) S. 45 bis 48. — Fuchs, W. P., Schwäbische Baukunst im Zeitalter des Barock und Rokoko. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 369 f. — Häcker, Otto, Der Barockbaumeister Franz Keller und seine Tätigkeit auf württembergischem Boden. AChr.K. 42 (1297) S. 105—113. — Fiechter, Ernst R., Württemb. Kirchen des Mittelalters. Enth. in: Württembergische Studien, Festschrift zum 70. Geburtstag von Eugen Nägele, S. 76—85. — Linck, Otto, Von

Digitized by Google

den mittelalterlichen Nonnenklöstern Württembergs. Schwäbisches Heimatbuch 1927, S. 75—85. — Mettler, Adolf, Mittelalterliche Klosterkirchen und Klöster der Hirsauer und Zisterzienser in Württemberg. Mit 88 Abbildungen. (= Veröffentlichungen des Württ. Landesamts für Denkmalpflege. Buch 4.) Stuttgart, Verlag Silberburg G. m. b. H. 1927. — Lehmann, Hans, Schwäbische Kirchtürme (aus dem Ulmer Land). BlSAV. 39 (1927) Sp. 283—287. — Rohr, [Ignaz], Kirchenrestaurationen. (Hüttlingen, Eisenharz, Dauchingen, Mittelbuch.) AChrK. 41 (1926) S. 17 bis 24. — Zwei alte Häuser. Eines aus der Alb, eines aus dem behäbigen Unterland. 1. Das Rathaus in Indelhausen. Von Schultheiß. 2. Das Haydtsche Haus in Enzweihingen. (Von Scheich.) BlSAV. 39 (1927) Sp. 341—343. — Beenken, Hermann, Bildhauer des vierzehnten Jahrhunderts am Rhein und in Schwaben. Mit 150 Abbildungen. (= Deutsche Meister. Herausg. von Carl Scheffler und Curt Glaser. Bd. 8.) Leipzig, Im Insel-Verlag 1927. — Boeckler, Albert, Das Passionale der Stuttgarter Landesbibliothek (bibl. fol. 56—58.) Ein Beitrag zur schwäbischen Miniaturmalerei Saec. 12. Berliner Diss. von 1921. [1926.] In Maschinenschrift. 4°. — Fuchs, W. P.: Die klassizistische Baukunst in Württemberg. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 266 f. — Fuchs, W. R., Barockkunst in Schwaben. Schwabenspiegel 1927 S. 146 f. und 156 f. — Baum, Julius, Romanische Malerei und Bildnerkunst in Schwaben. (Mit 4 Abbildungen.) Enth. in: Rieser Heimatbuch 2 (1926) S. 309—315. — Auerbach, Erna, Die deutsche Bildnismalerei im 16. Jahrhundert in Franken, Schwaben und Bayern. Frankfurter Diss. von 1925. [1926]. In Maschinenschrift. 4°. — Engel, Hans, Das Westportal des Thanner St. Theobald-Münsters und sein Einfluß auf die rheinisch-schwäbische Skulptur. Freiburger Diss. von 1925. [1926]. In Maschinenschrift. 4°. — Klaiber, Hans, Kunst und Landschaft in Württemberg. Das Jahrbuch der württ. Lehrer 1 1926) S. 52—56. — Suida, Wilhelm, Schwäbische Glasgemälde in S. Nazaro in Mailand. Das Schwäbische Museum, Jahrg. 1927, S. 155 bis 158. — Kipp, W. Musikgeschichtliche Wechselbeziehungen zwischen Elsaß und Schwaben. Schwabenspiegel 1927, S. 273 f. — S. a. Schwarzwald in Abt. 2 (Baader) und Reiner, Jakob, in Abt. 3.

Literaturgeschichte: Gußmann, W., Fischart und die Schwaben. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 147—149. — Hungerbühler, Albert, Heinrich von Kleist und die Schwaben. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 92 f. — Gaiser, Konrad, Friedrich der Große und die schwäbische Publizistik. Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung, herausg. v. Joh. Ilberg. 3 (1927) S. 430—450. — Krauß, R(udolf), Aus dem neuen schwäbischen Schrifttum. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 121 f. und 132 f. und 1927 S. 33 f., 45 f., 305 f. und 314 f. — S. a. Unterrichtswesen (Schmidgall), ferner Maulbronn (Dürr) und Ravensburg (König), je in Abt. 2.

Recht und Verwaltung: Wintterlin, Friedrich, Beamtentum und Verfassung im Herzogtum Württemberg. (Vortrag.) WVjsh. NF. 32 (1925/26) S. 1—20. — Die Eröffnung der württ. Ständeversammlung vor hundert Jahren. SchwM. 1926, Nr. 569, S. 5. — Handbuch für den Württembergischen Landtag. Stuttgart, Druck von Carl Grüninger Nachf. Ernst Klett 1927. — Thierfelder, Hermann, Der Staatsgerichtshof des Freistaats Württ-

Digitized by Google

temberg. Tübinger Diss. von 1925. In Maschinenschrift. 4°. — Losch, Hermann, Über die Neueinteilung Württembergs. WJbb. 1925/26, S. 184 bis 196. 4°. — Schneider, Eugen, Die württembergische Reichssturmfahne. Enth. in dessen: Aus der württemb. Geschichte (1926) S. 25—30. (Ist früher ersch. in: WVjsh. NF. 30 (1921) S. 30 bis 35.) — Elben, Otto, Die Staatsverträge Württembergs mit nichtdeutschen Staaten. (Tübingen, Laupp 1926.) Tübinger Diss. von 1926. (Ist auch ersch. als: Völkerrechtsfragen, Heft 15.) — Zeller, Hermann, Die württembergischen Finanzminister von 1864—1914. Erinnerungen eines Zeitgenossen. WJbb. 1927, S. 403 bis 424. 4°. — Schmidt, Paul, Der württembergische Friedensrichter. Mit einem Vorwort von [Adolf] Kleinmann sowie einem Abdruck der württ. landesrechtlichen Bestimmungen. Hamburg, Ackermann und Wulff Nachf. 1927. (= Schriften der öffentlichen Rechtsauskunft- und Güteстelle Hamburg, Heft 6.) — Zum 100jährigen Jubiläum des württembergischen Notariats. (Bearbeitet im Auftrag des Württembergischen Notariatsvereins von Bezirksnotar Gestrich. Stuttgart, Tagblatt-Buchdruckerei [1926].) — Fest-Bericht über die 100jährige Jubiläumsfeier der Einführung des Instituts des Verwaltungsaktuars in Württemberg am 7. Nov. 1926 im Stadtgartensaal in Stuttgart. (Blaubeuren, Buchdruckerei Dr. Karl Höhn [1927].) — 50 Jahre Verwaltungsgerichtshof. SchwM. 1927, Nr. 453, S. 5. — Drescher, [Alfred], Der württembergische Rechtsanwalt. SchwM. 1927, Nr. 264, S. 5. — Dienstliste der württ. Justizverwaltung, enthaltend A. Einteilungsliste und B. Dienstaltersliste nach dem Stand vom 1. März 1926. Stuttgart, Buchdruckerei Chr. Scheufele. 4°. — Dienstaltersliste der württ. staatlichen Innenverwaltung. 1927. Schwäb. Hall, Druck der E. Schwendschen Buchdruckerei. — Dienstaltersliste der im Bezirk der Oberpostdirektion planmäßig angestellten und der außerplanmäßigen Beamten d. höheren, gehobenen mittleren und mittleren Dienstes von Besoldungsgruppe VI an sowie des technischen Dienstes von Besoldungsgruppe V an nebst Anhang. Stand vom 1. Juni 1926. Stuttgart: Bezirksverein Stuttgart d. Verbands d. Post- und Telegraphenbeamten (1926). — Seifriz, Adalbert, Die staatsrechtliche Stellung des württ. Staatspräsidenten. Tübinger Diss. von 1926. In Maschinenschrift. 4°. — Böttcher, Walter, Die Entwicklung der Besoldungsverhältnisse der planmäßigen württ. Staatsbeamten (ab 1. April 1920 auch der Reichsbeamten) in den Jahren 1914—1922. Frankfurter Diss. von 1925. In Maschinenschrift. 4°. — Die Tierseuchengesetze mit den zu ihrer Anwendung im Reiche und in Württemberg erlassenen Ausführungsgesetzen, Ausführungsvorschriften und Vollzugsbestimmungen. Von R. v. Ostertag. Textausgabe mit Erläuterungen unter Benützung innerdienstlichen Materials. Stuttgart, Verlag von W. Kohlhammer 1926. — Die Abänderungen der württ. Bauordnung. Nachtrag zu dem Kommentar, herausg. von Gustav Kälber [und] Eugen Mörike. [Nebst] Entscheidungen zur Bau-Ordnung. Bearb. von Max Zahn. Stuttgart, Verlag von J. Heß. 1927. — Württ. Bauordnung vom 28. Juli 1910. Erläutert und mit den Vollzugsbestimmungen herausg. von Wilhelm Häffner u. [Wilhelm] Burger.... 3. Auflage. Stuttgart, Verlag von W. Kohlhammer 1927. — Rösler P[aul], Das neue württ. Gewerbesteuergesetz. SchwM. 1926, Nr. 612, S. 9 f. — Württ. Straßenver-

Digitized by Google

kehrsordnung vom 27. Juli 1926. Verordnung des Ministeriums des Innern über den allgemeinen Verkehr auf öffentlichen Wegen. Stuttgart, W. Kohlhammer 1926. — Schönberger, Bertold, Zwangs- und Bannrechte mit besonderer Berücksichtigung Württembergs. Tübinger Diss. von 1926. In Maschinenschrift. Fol. — Gros, Paul, Die Entscheidungen der Mieteinigungsämter unter besonderer Berücksichtigung des derzeitigen Rechtszustandes in Württemberg. Erlanger Diss. von 1921. [1925.] In Maschinenschrift. 4°. — Schwenkel, Hans, Die gesetzlichen Grundlagen des Naturschutzes in Württemberg. Schwäbisches Heimatbuch 1926, S. 25—34. — Dopffel, Karl, Das württ. Enteignungsrecht. Erlanger Diss. von 1925. [1926.] In Maschinenschrift. 4°. — Junginger, Alfred, Untersuchungen über die Entstehung und Bedeutung des Entwurfes eines Ausführungsgesetzes zum Reichssiedlungsgesetz in Württemberg. Gießen 1926. Gießener Diss. von 1926. — Nietzer, Ernst, Die Entwicklung des württ. Wildschadensrechts und seiner Grundlagen. Tübinger Diss. von 1925. In Maschinenschrift. 4°. — Weißenrieder, [Otto], Strafvollzug in Württemberg. Deutsche Juristenzeitung 31 (1926) Sp. 1743—1748. — Trüdinger, [Otto], Die Statistik über die württ. Strafanstalten in den Jahren 1924 und 1925. WJbb. 1927, S. 22—60. 4°. — Gößler, Peter, Über eine alte Münzfälschung im Limpurgschen. Mit Zusatz von [Hans] Moser. WVjsh. NF. 33 (1927) S. 255—260. — Die Gemeinderatswahlen in Württemberg im Jahre 1925. Zusammengestellt im Landessekretariat der Sozialdemokratischen Partei Württemberg und Hohenzollern nach den Angaben der Ortsvereinsleitungen. Stuttgart, Verlag: Landesvorstand der S. P. W. [1926]. — Knapp, [Theodor], Ein Fall von Kabinettsjustiz unter König Friedrich von Württemberg. BeilBStAnz. 1927 S. 361—374. (Bezieht sich auf die Bestrafung des Oberamtmanns Knapp von Rottweil durch König Friedrich.) — Die Donauversickerung vor dem Staatsgerichtshof. SchwM. 1927, Nr. 276, S. 5; Nr. 278, S. 5; Nr. 279, S. 5. — Schreiter, Max, Der Einfluß des Staates auf die Verleihung kirchlicher Ämter nach geltendem Reichs- und Landesstaatskirchenrecht in Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg und Baden. Dresden-Loschwitz: Eymann 1926. Heidelberger Diss. von 1926. — Gös, [Julius], Entwicklung der Selbstverwaltung der württ. Amtskörperschaften. (Vortrag). Zeitschrift für Selbstverwaltung 8 (1925) S. 333 bis 345. — Geschäftsbericht der Württ. Wohnungskreditanstalt Stuttgart über die Rechnungsjahre 1924 und 1925. (Stuttgart, Druck der Westend-Druckerei Stuttgart). — Dasselbe über das Rechnungsjahr 1926. [1. April 1926 bis 31. März 1927.] Ebda., Greiner u. Pfeiffer.) — Gekle, Robert, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der württ. Gemeindebesteuerung. Erlanger Diss. von 1924. [1925]. In Maschinenschrift. 4°. — Himmelsbach, Emil, Grundsätze der Gemeindebesteuerung [in Baden, Preußen, Württemberg und in der Schweiz]. Heidelberger Diss. von 1925. In Maschinenschrift. 4°. — Ruth, Karl, Die Pädagogik der süddeutschen Rettungshausbewegung. Chr. H. Zeller und der schwäbische Pietismus. (= Arbeiten aus dem Forschungsinstitut für Fürsorgewesen in Frankfurt a. M. Heft 2.) Berlin, Carl Heymanns Verlag 1927. (Bezieht sich im besonderen auf die Rettungshäuser Beuggen, Lichtenstern und Korntal.) — B[ertsch], A[lbert], Die Fürsorge für entlassene Strafgefangene. SchwM.

Digitized by Google

1926, Nr. 80, S. 5 und Nr. 110 S. 5. — Nestle, [Theodor] v., Die Fürsorge für entlassene Strafgefangene. SchwM. 1926, Nr. 96, S. 5. — Die Fürsorge für entlassene Strafgefangene in Württemberg. (Enth. u. a.: Weißenrieder, Otto: Gefangenenfürsorge als Aufgabe der Allgemeinheit.) Blätter der Zentralleitung für Wohltätigkeit in Württemberg 80 (1927) Sondernummer. — Steinhilber, Wilhelm, Acht Jahre Fürsorgeerziehungsarbeit. Blätter der Zentralleitung für Wohltätigkeit in Württemberg 80 (1927) S. 16—21. — Wüterich, [Gottlob], Die Fürsorgeerziehung in Württemberg von 1914—1925. Blätter der Zentralleitung für Wohltätigkeit in Württemberg 80 (1927) S. 143—146. — Kautt, Wilhelm, Entwicklungslinien der Jugendfürsorge unter besonderer Berücksichtigung Württembergs. Tübinger Diss. von 1923. [1925]. In Maschinenschrift. 4°. — Nickel, [Adolf] von, Die Blinden in Württemberg. Blätter der Zentralleitung für Wohltätigkeit in Württemberg 79 (1926) S. 58—61. — Mailänder, Karl, Die Wanderfürsorge in Württemberg unter besonderer Berücksichtigung der württ. Wanderarbeitsstätten. Herausgegeben vom Verein zur Förderung der Wanderarbeitsstätten in Württemberg. Stuttgart 1927. Stuttgart, Kommissionsverlag von Chr. Scheufele. — Mailänder, [Karl], Die Obdachlosenheime in Württemberg. Blätter der Zentralleitung für Wohltätigkeit in Württemberg 79 (1926) S. 125—128. — S. a. Tübingen in Abt. 2 (Graner; u. Knapp).

Gesundheitswesen. Berg, Marta, Masern, Scharlach, Keuchhusten, Diphtherie in Württemberg von 1872—1922. Tübinger Diss. von 1925. In Maschinenschrift. 4°. — Brecke, [Albert], Zur Frage der Bekämpfung der Kindertuberkulose in Württemberg. MKBlWürtt. 96 (1926) S. 320—322. (Hiezu Ausführungen von Elliesen, Reinert, Gastpar, Schwermann. Ebd. S. 424, bzw. 454, bezw. 520 f., bezw. 97 (1927) S. 92.) — Schleich, Gustav, Die Augenheilkunde in Württemberg. Eine historische Skizze. MKBlWürtt. 97 (1927) S. 350—359. (Ist auch als Sonderdr. erschienen.) — Levi, Adolf, Die Gonorrhoe in der Nachkriegszeit an der Tübinger Universitätsfrauenklinik in den Jahren 1919—1923. Tübinger Diss. von 1926. In Maschinenschrift. 4°. — Tierärztlicher Bericht für Württemberg, zusammenfassend die Jahrgänge 1912—1924. Herausg. vom Württ. Innenministerium. Stuttgart, Druck von W. Kohlhammer 1927. (Erschien früher u. d. T.: Bericht über das Veterinärwesen im Kgr. Württemberg.) — Wallraff, Eugen, Die unschädliche Beseitigung der Tierleichen mit besonderer Berücksichtigung der württ. Tiermehlfabriken. Blaubeuren: Höhn (1925). Berliner Diss. von 1925. [1926]. — Ärzte-Adreßbuch für Württemberg. Mit Anhang: Verzeichnis der Apotheken sowie der staatl. und öffentl. Krankenkassen Württembergs. 1926. Med. Fakultät Tübingen. Gesundheitsabteilung des Ministeriums des Innern. Amtliches Mitgliederverzeichnis der Ortsvereine des Württ. Ärzteverbandes. Stuttgart, Druck und Verlag der Tagblatt-Buchdruckerei [1925]. — Dasf. 1927. Ebd. [1926]. — Dasf. 1928. Ebd. [1927]. — Visino, [Karl], Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des ärztlichen Bezirksvereines XIII Ravensburg. Biberach-Riß, Buchdruckerei Dr. Karl Höhn 1926. — Edelmann, Karl, Krankenkassen u. Ärzte in Württemberg. Tübinger Diss. von 1926. In Maschinenschrift. 4°. — S. a. Unterrichtswesen (Abegg; und Siegel), ferner Hohenecк u. Ulm (Haaga), je in Abt. 2.

Digitized by Google

Wirtschaftsgeschichte. Ernst, Viktor, Die Entstehung des Deutschen Grundeigentums. Stuttgart, Verlag von W. Kohlhammer 1926. (Der Arbeit liegen weit überwiegend schwäbische Quellen zu Grund.) — Paul, Otto, Die Lebensfähigkeit der städtischen und ländlichen Bevölkerung Württembergs mittels biometrischer Funktionen behandelt. Erlanger Diss. von 1922. [1925]. In Maschinenschrift. 4°. — Klaiber, Ludwig, Beiträge zur Wirtschaftspolitik oberschwäbischer Reichsstädte im ausgehenden Mittelalter (Isny, Leutkirch, Memmingen und Ravensburg). (= Beiheft 10 zur Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.) Stuttgart, Verlag von W. Kohlhammer 1927. — Stadtmüller, Eduard, Agrarverfassung, Grundstücksverkehr und Ausländerkäufe im württ. Donaukreis, mit besonderer Berücksichtigung von Oberschwaben. Eine statist.-volkswirtschaftl. Untersuchung über die Entwicklung der Bodenverhältnisse. Münchener Diss. von 1925. [1926]. In Maschinenschrift. 4°. — Württemberg und Baden als Berufsgebiete. Mitteilungen des Württ. Statist. Landesamts. (Beilage zum StAnz.) 1927, S. 165—168. — Losch, Hermann, Die berufliche Gliederung der Bevölkerung Württembergs am 16. Juni 1925. WJbb. 1927, S. 135—239. 4°. — Statistik des württ. Fremdenverkehrs in den Jahren 1924 und 1925. Nach den Mitteilungen des Württ. Statistischen Landesamts veröffentlicht vom Verkehrsverband Württemberg-Hohenzollern in Stuttgart, Hauptbhf. [Stuttgart, Druck von Grüninger 1926.] — Trüdinger, [Otto], Der Gemeindegrundbesitz und insbesondere die Allmenden in Württemberg. WJbb. 1925—1926, S. 128—168. 4°. — Knapp, Theodor, Einige Berichtigungen und Ergänzungen zu Theodor Knapp, Neue Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des württ. Bauernstandes [1919]. BWKG. NF. 30 (1926) S. 87—90. — Landwirtschaftliches Adreßbuch der Güter und größeren Höfe im Freistaat Württemberg und Regierungsbezirk Sigmaringen (Hohenzollern). Verzeichnis sämtlicher Domänen, Rittergüter, Güter und Höfe bis zur Größe von ungefähr 15 ha herab... Mit Unterstützung der Landwirtschaftskammern in Stuttgart und Sigmaringen, des Württ. Statist. Landesamtes, nach amtl. Quellen und auf Grund direkter Angaben herausg. von Ernst Ullrich und Ernst Seyfert. Mit einer Einleitung: Die württ. Landwirtschaft. Von Trüdinger. (= Niekammer's Landwirtschaftliche Güter-Adreßbücher, Bd. 20). Leipzig: Reichenbach'sche Verlagsbuchh. 1926. — Trüdinger, [Otto], Die württ. Landwirtschaft im Lichte der Statistik. WJbb. 1927, S. 240—402. 4°. — Pfisterer, Ernst, Die württ. Landwirtschaft unter dem Einfluß der deutschen Zoll- und Handelspolitik. Eine Denkschrift des Landwirtschaftl. Hauptverbands Württemberg und Hohenzollern e. V. Stuttgart: Schriftenverlag des Landwirtschaftl. Hauptverbands Württemberg und Hohenzollern e. V (1926). — Hauptübersicht über die Betriebs-Ergebnisse der an die Buchstelle der Württ. Landwirtschaftskammer angeschlossenen Betriebe aus 2 Wirtschaftsjahren der Nachkriegszeit 1924—1925 und 1925—1926. Ergebnisse von Einzelbetrieben. [Stuttgart, Chr. Belserſche Buchdruckerei 1927.] — (Württ. Landwirtschaftskammer in Stuttgart.) Bazlen, [Otto], Landwirtschaftliche Betriebsverhältnisse in Württemberg und Untersuchungsergebnisse über die Rentabilität landw. Betriebe [Heft 1] der Erntejahre 1912, 1913, 1924 und 1925. Stuttgart, Verlag Buch- und Wirtschafts-

Digitized by Google

beratungsstelle d. Württ. Landwirtschaftskammer [1927]. — Brude, Gustav, Die Ausbildung des bäuerlichen Nachwuchses in Württemberg. (Diss. von Halle-Wittenberg.) Stuttgart, Francksche Verlagsbuchhandlung 1927. — Teichert, [Kurt], 15 Jahre Milchwirtschaft im Allgäu. Eine Schilderung d. Einrichtungen zu ihrer Förderung. WJbb. 1925—1926, S. 70—82. 4°. — Gradmann, Eugen, Weinbau und Landschaft. Enth. in: Württ. Studien, Festschrift z. 70. Geburtstag von Eugen Nägele, S. 233—249. — Über den Rückgang des Weinbaues in Württemberg. Mitteilungen des Württ. Statist. Landesamts (Beilage zum StAnz.) 1927, S. 18. — Mährlen, (Wilhelm), 100 Jahre Württ. Weinbauverein. Weinsberg, Druck und Verlag von Wilhelm Röck 1926. — Milchpreise und Milchversorgung in württ. und deutschen Städten (mit 1 Tabelle). Mitteilungen des Württ. Statist. Landesamts (Beilage zum StAnz.) 1926, S. 103—113. — Die württ. Viehzucht, ihre Entwicklung und ihre Bedeutung für die Fleischversorgung der Bevölkerung. Mitteilungen des Württ. Statist. Landesamts (Beilage zum StAnz.) 1927, S. 37—45. — Rentschler, Hans, Die schwäbische Bienenzucht einst und jetzt. Schwäbisches Heimatbuch 1926, S. 40—46. — Eimer, Manfred, Von ehemaligen herzoglichen Forstmeistern im Schwarzwald. AdSchW. 35 (1927) S. 1—3. (Inhalt: 1) Sebastian Zehe, 2) Johann Ziegelhäuser.) — Degenfeld-Schonburg, Konrad, Graf von, Heimatschutz und jagdbares Wild. Schwäbisches Heimatbuch 1926, S. 35—39. — Hause, Hans, Fichtennaturverjüngung am Blendersaumschlag in Gaildorf und ihre Abhängigkeit von Standort und Wirtschaft. (Gräfl. Pückler-Limpurgsches Revier.) Leipziger Diss. von 1926. In Maschinenschrift. 4°. — Endriß, K[arl], Technisches zur schwäbischen Ölschieferfrage. BlSAV. 38 (1926) Sp. 163 f. — Schott A[rtur], Einige Hauptergebnisse der gewerblichen Betriebszählung am 16. Juni 1925. Mit 12 Übersichten (a—m), 2 graphischen Darstellungen und einem Anhang (Beilage 1—6). WJbb. 1927, S. 96—134. 4°. — Verhältniszahlen zur Arbeitslosigkeit. [Württemberg und die anderen Länder, Stuttgart und die anderen Großstädte des D. R.'s.] Mitteilungen des Württ. Statist. Landesamts (Beilage zum StAnz.) 1927, S. 212 f. — Die Erwerbslosigkeit im Reiche und in Württemberg vom Jahre 1921—1927. Mitteilungen des Württ. Statist. Landesamts (Beilage zum StAnz.) 1927, S. 25—27. — Marquard, A[lfred], Altschwäbische Industriebilder. II. Aufbau vor 100 Jahren. SchwM. 1926, Nr. 48. Beilage: Schwabens Industrie. — Schmidt, Otto, Untersuchungen über den Standort der süddeutschen Holzindustrie. Die Gestaltung der Selbstkosten. Frankfurter Diss. von 1926. In Maschinenschrift. 4°. — Winhart, Karl, Die süddeutschen Wasserkräfte in ihrer Bedeutung für die Volkswirtschaft. Frankfurter Diss. von 1925. [1926]. In Maschinenschrift. 4°. — Egly, Friedrich, Der Einfluß des Kollektivabkommens der Uhrenindustrie und der verwandten Industrien des Schwarzwaldes auf die Produktion. Heidelberger Diss. von 1925. In Maschinenschrift. 4°. — Fein, B[ertold], 50 Jahre Württ. Ingenieurverein. SchwM. 1927, Nr. 290, S. 5 f. — Zum 50jährigen Jubelfest des Württ. Gewerbevereins. SchwM. 1927, Nr. 431, S. 6. — Wille, Hermann, Aus der Geschichte des Gerberhandwerks in Württemberg. Blätter des Altertumsvereins für den Murrgau (Beilage zum Murrtal-Boten), Nr. 53

Digitized by Google

(1927). — Festbuch zum 25jährigen Jubiläum des Landesverbandes der Friseurmeister Württembergs und fachgewerbliche Jubiläums-Ausstellung 19., 20. und 21. Juni 1927 in Stuttgart Liederhalle. Reutlingen, Ortel und Spörer 1927. — Marquard, [Alfred], Die württ. Nahrungs- und Genußmittelindustrie. SchwM. 1926, Nr. 388, Sonderbeilage. — Martell, P., Zur Geschichte des Brauwesens in Württemberg. SchwM. 1927, Nr. 290, Beilage: Schwabens Industrie. — Das Klavier und die württ. Klavierindustrie. SchwM. 1926, Nr. 556, S. 23 und Nr. 580, S. 22. — Adreßbuch sämtlicher Handwerkergruppen in Württemberg (Umschlagtitel: Handwerker-Adreßbuch) mit Unterstützung des Verbandes württ. Gewerbevereine und Handwerkervereinigungen nach amtlichem Material bearbeitet. Zuverlässigstes und vollständiges Nachschlagewerk sämtlicher Handwerker-Adressen in Württemberg. Herausg. vom Württ. Handwerker-Adreßbuchverlag G. m. b. H. Stuttgart. (Stuttgart: Gedruckt bei Greiner u. Pfeiffer [1927].) 4°. — Bihl, Friedrich, Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der württ. Ziegelindustrie. (Stuttgarter Diss. von 1926.) Stuttgart, Druck von C. A. Hammer 1926. — Hößle, Friedrich von, Württ. Papiergeschichte. Beschreibung des alten Papiermacher-Handwerks sowie der alten Papiermühlen im Gebiet des Königreichs Württemberg. Nach Archiv- und Pfarramtsquellen bearbeitet 1910—1914. Mit 213 Papierwasserzeichen und 20 Bildern alter Papiermühlen. Biberach-Riß, Buchdruckerei Dr. Karl Höhn [1926]. 4°. — Schleicher, Elektrizitätswirtschaft in Baden, Bayern und Württemberg. SchwM. 1926, Nr. 469, S. 5 und Nr. 470, S. 6. — Zwanzig Jahre gemeinnütziger Betätigung auf dem Gebiet der elektrischen Stromversorgung durch den Gemeindeverband Elektrizitätswerk Teinach-Station (G. E. T.). Den Verbandsgemeinden gewidmet von der Verbandsverwaltung. (Calw, A. Ölschläger'sche Buchdruckerei) 1927. — O. E. W. Bezirksverband Oberschwäbische Elektrizitätswerke. Sitz der Direktion und Hauptverwaltung Biberach-Riß. Kurze Beschreibung der Betriebsanlagen. Stand Ende 1922 (Biberach-Riß: Druck von Karl Höhn 1927). 4°. — Jahresberichte des Württ. Gewerbe- und Handelsaufsichtsamts und des Bergaufsichtsbeamten für 1925. Stuttgart, (Kommissionsverlag von H. Lindemanns Buchhandlung [Kurtz u. Coqui]) 1926. — Dass. für 1926. Ebenda 1927. — Württ. Wirtschaftszeitschrift. Amtliches Organ der Württ. Handelskammern. Herausg.: Klien; Schriftleiter: Hoffmann. Jahrg. 6. 1926; 7. 1927. Stuttgart, Felix Krais Verlag. — Rauch, Moriz v., Salz- und Weinhandel zwischen Bayern und Württemberg im 18. Jahrhundert. WVjsh. NF. 33 (1927) S. 208—250. — Spätt, Edmund, Die süddeutsche Holzwirtschaft nach dem Kriege. Würzburger Diss. von 1924. [1925]. In Maschinenschrift. 4°. — Henzler, Gottlob, Der Württ. Sparkassengiroverkehr. Frankfurter Diss. von 1924. [1925]. In Maschinenschrift. 4°. — Weller, Karl, Die Reichsstraßen des Mittelalters im heutigen Württemberg. WVjsh. NF. 33 (1927) S. 1—43. — Württ. Innenministerium, Abteilung für den Straßen- und Wasserbau. Bericht über die Tätigkeit in den Rechnungsjahren 1921, 1922 und 1923 I. Straßenbau. Beilage 1: Angaben über Straßen und Bauarbeiten an Straßen. Beilage 2: Beschreibung der Neckarbrücke in Neckartenzlingen. II. Wasserbau. III. Elektrizitätswesen. Stuttgart, Druck von Strecker und Schröder 1927. — Klaß,

Digitized by Google

Hermann, Württembergs Verkehrswesen und seine Stellungnahme zur Frage der Verreichlichung. Frankfurter Diss. von 1924. [1925.] In Maschinenschrift. 4°. — Wolpert, [Hermann], Württemberg und die englisch-ostindische Überlandpost. SchwM. 1926, Nr. 388, Sonntagsbeilage — Sieger, Hermann E., Die Poststempel Württembergs und ihre Bewertung, insbesondere der Kreuzermarken. „(Zum 75jährigen Jubiläum der Württ. Post und ihrer Freimarken 1851—1926.) (Als Manuskript gedruckt.) Lorch, Verlag: Hermann E. Sieger 1927. — Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Landesfachgruppe des württ. Rangierpersonals. Stuttgart, Verlag: Gewerkschaft deutscher Eisenbahner, Landesverband Württemberg 1927. (Enth. u. a. die Geschichte des Vereins und die Laufbahn der Rangierbeamten.) — Acker, Theodor: Die Rhein-Neckar-Donau-Wasserstraße unter besonderer Berücksichtigung der Kanalisierung des Neckars von Mannheim bis Plochingen. Eine verkehrstechnische und volkswirtschaftliche Betrachtung. Speyer a. Rh. Jäger, [1925]. Heidelberger Diss. von 1926. — Der Filder-Igel. Von einem alten Hohenheimer. SchwM. 1926, Nr. 563, S. 5. (Bezieht sich auf die Filder-Bahn.) — Trüdinger, [Otto], 9 württ. Haushaltungsrechnungen, ein Beitrag zur Statistik des Haushaltungsaufwands. WJbb. 1925—1926, S. 197—209. 4°. — Losch, Hermann, Das Volkseinkommen der Schweiz und Württembergs. WJbb. 1925—1926, S. 99—115. 4°. — S. a. Gesundheitswesen (Wallraff); ferner Alb (Schönleber; u. Pflomm), Bodenseegebiet (Stapf), Donau (Scherer), Heilbronn (Beutinger) u. Ulm (Bärtle) je in Abt. 2 und in der Einl. zu Abt. 2 (Hanner).

Münzwesen. Buchenau, Heinrich, Württembergs Münzanfänge. (Mit Abbildungen.) Mitteilungen der bayerischen Numismatischen Gesellschaft 42 (1924) S. 26—40. — Beiträge zur süddeutschen Münzgeschichte. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Württ. Vereins für Münzkunde. Herausg. von Peter Gößler. Stuttgart, In Kommission von W. Kohlhammer 1927. 4°. — Buchheit, H[ans], Beiträge zu Hans Schwarz, Christoph Weidiz und den Medailleuren am Hofe des Herzogs Ludwig von Württemberg. Mit 3 Abbildungen. Enth. in: Beiträge zur süddeutschen Münzgeschichte. Festschrift... (1927), S. 105—120. — Schwarzkopf, E[mil], Der Tübinger Münzfund. Mit 2 Lichtdrucktafeln. Ebd. S. 73—88. (In der württ. Landesbibliothek als Sonderabdruck vorh.) — Beeck, Walther, Alamannische Schmuck-Brakteaten. Mit 9 Abbildungen. Ebda. S. 53 bis 60. — Cahn, Julius, Zwei frühe schwäbische Denare. Mit 1 Abb. Ebda. S. 61—66. — Dürr, [Richard], Ein Hellerfund aus der Nähe von Schwäbisch-Hall. Mit 1 Abb. Ebda. S. 67—72. — Bernhart, M., Ulmer Halbtaler von 1546. Blätter für Münzfreunde. 16. Bd. (NF. 3), 1924—1926, S. 477 f. — Schlenker, K[arl], Ein ortsgeschichtlich wichtiger Münzfund in Zaberfeld. Zeitschrift des Zabergäu-Vereins 1927, S. 33—37. — S. a. Eßlingen (Gößler) u. Ravensburg (Lanz), je in Abt. 2.

Elementar-Ereignisse. Die verheerende Überschwemmung des Nagoldtales am 1. August 1851. AdSchW. 35 (1927) S. 135 f. — Link, R., Der große Brand von Reutlingen vom 23.—25. September 1726 und die Feuersbrünste in Württemberg der letzten 2 Jahrhunderte. BlSAV. 38 (1926) Sp. 181 bis 185.

Digitized by Google

2. Ortsgeschichte.

Einleitung: Württemberg, wie es war und ist. Geschildert in einer Reihe von vaterländischen Erzählungen aus Württembergs ältesten Tagen bis auf unsere Zeit. 12. Aufl. Neu herausg. von Carl Weitbrecht. Mit Originalzeichnungen von A. Federer u. a. Bd. 1. Stuttgart, Karl Dafers Verlag [1926]. — Dasf. Bd. 2. Ebenda [1927]. — Das Land Württemberg mit Hohenzollern. Seine Entwicklung und seine Zukunft. Ein Sammelwerk unter Mitwirkung führender Persönlichkeiten des Landes Württemberg und mit besonderer Förderung des Staatsministeriums. Herausg. von Erich Köhrer. Berlin, Deutsche Verlags-Aktiengef. 1926. (= Deutsche Stadt — Deutsches Land Bd. 12.) 4°. — Das Land Württemberg. Seine wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung. 1. Ausgabe. Stuttgarter Neues Tagblatt 1927. Fol. — Höllwarth, Rudolf, Württemberg und angrenzende Gebiete von Hohenzollern, Baden und Bayern. Schwarzwald, Neckarland, Hohenlohe, Schwäbischer Wald. Schwäbische Alb. Oberschwaben, Bodensee und Allgäu. Reisehandbuch. Mit 55 Karten, Plänen usw. Herausg. vom Verkehrsverband Württemberg—Hohenzollern. Stuttgart im Hauptbahnhof. (1927.) — Von der Trappen, Arthur, Unser Land. Siebzig Bilder aus Schwaben. Landschaft. Siedlung. Baudenkmäler. Mit Einführung von August Lämmle. 2. Auflage (5.—8. Tausend). Tübingen, Alexander Fischer, Verlag 1925. — Grammel, Adolf, Ortsverzeichnis für Württemberg und Hohenzollern mit Angabe der Oberämter, Landratsämter und Amtsgerichte, sowie der Postbezirke und Eisenbahnstationen. Nach dem Stand vom 1. September 1926. Mit Anhang I. II. Stuttgart. (im Selbstverlag) Druck von Strecker und Schröder [1927]. — Weber, Dietrich, Die Wüstungen in Württemberg. Ein Beitrag zur historischen Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie von Württemberg. Mit 12 Kartenskizzen. (= Veröffentlichungen des geographischen Seminars der Technischen Hochschule Stuttgart. Reihe A. Heft 4.) Stuttgart, Verlag von Fleischhauer und Spohn 1927. — Wunderlich, Erich, Württemberg im Kartenbild 1:100 000. Erläuterungen des württ. Anteils an der Reichskarte 1:100 000. Teil 1: Oberschwaben. Mit 30 Textskizzen. (= Veröffentlichungen des Geogr. Seminars der Techn. Hochschule Stuttgart. Reihe A. Stuttgarter geographische Studien. Herausg. von E. Wunderlich. Heft 30.) Stuttgart, Fleischhauer und Spohn 1927. — Gerster, Alfred, Ein Kartenmuseum. Südd. M. 1926. Nr. 21. S. 5[illegible] (Am 14. Juli 1826 wurde das 1. Heft (Tübingen) des Topogr. Atlas von Württ. 1:50 000 dem Finanzministerium vorgelegt.) — Bauer, Georg, Württembergische Sonderdrucke der Topographischen Karte von Württemberg. Südwestdeutsche Schulblätter 44. 1927. S. 17[illegible]. — Eich, [illegible]. Bd. 1. Teil 2. Bräuche und Sagen der Alb. Teil 3. Sprichwörter und Redensarten der Schwaben. Reihe. Heft 8. 1927. Handbuch 1. S. 52—70. Bd. 2. S. [illegible]. Teil 1. Die Bräuche und Sagen der Schwaben [illegible] und abgedruckt im Magazin f. Volkskunde [illegible]. S. 52. [illegible]. — Fehr, Hans, Die Entstehung der württembergischen [illegible]. Zeitschr. für [illegible]. Festschrift zum 70. Geburtstage von Eugen Mayer. S. [illegible]. — Schmidt, Eduard W., Sur[illegible] und Schwaben [illegible]. Schwaben. — Stadtmüller, Georg

Digitized by Google

Aus dem fränkischen Neckargäu. Fränkische Heimat 4 (1925) S. 90—96; S. 205—209; 6 (1927) S. 251—261. — Schmiedel, Hans, Fränkisches und schwäbisches Gesicht. Fränkische Heimat 5 (1926) S. 26—28. — Der Enz- und Pfinzgau. Im Auftrag des Landesvereins Badische Heimat herausgegeben von Hermann Eris Busse. (= Badische Heimat, Zeitschrift für Volkskunde, ländliche Wohlfahrtspflege, Heimat- und Denkmalschutz. Jahrg. 12, Jahresheft 1925.) Karlsruhe i. B., G. Braun 1925. — Reiter, Josef, Verschiebungen in der beruflichen Gliederung der Bevölkerung des Donaukreises (Württemberg) von 1871—1907 unter Berücksichtigung des Bevölkerungswachstums von 1834 ab. Erlanger Diss. von 1925. In Maschinenschrift. 4°. — Bossert, G[ustav], Die kirchlichen Zustände der Grafschaft Hohenlohe-Neuenstein im Jahre 1571. BWKG. NF. 30 (1926) S. 2—42. — Wolfarth Konrad, Vorweihnachtsabende im Hohenlohischen. Schwabenspiegel 1927 S. 403 f. — Kölle, Adolf, Die alemannische Besiedlung von Ost- und West-Oberschwaben. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 17—19; 29—32. — Bitzer, J., Wie läßt sich das Alter unserer württ. Ortschaften bestimmen? BlSAV. 38 (1926) Sp. 17—23 und 27—34. — Bitzer, J., Alter und Gründer der Orte in Stuttgarts Umgebung. Mit einer Karte. AdSchW. 34 (1926) S. 1—8. — Bohnenberger, K[arl], Zur Erkundung der Mundarten Württembergs. SchwM. 1926, Nr. 176, S. 13 f. — Haag, Karl, Die schwäbisch-fränkische Sprachgrenze in Württemberg, östliche Hälfte: von Backnang bis Dinkelsbühl (mit Karte). Württembergische Schulwarte 3 (1927) S. 237 bis 266.— Haag, Karl, Karte der schwäbisch-fränkischen Sprachgrenze in Württemberg — östliche Hälfte: von Backnang bis Dinkelsbühl. WJbb. 1925/26, S. 83—86. 4°. — Bohnenberger, Karl, Zu Brühl, Espan und Eschbach. WVjsh. N. F. 33 (1927) S. 302—309. — Eich, Lothar, Die Mundart des Rieses und ihr Übergang zum Fränkischen. Leipziger Diss. von 1925. In Maschinenschrift. 4°. — Lämmle, August, Ein Kapitel über das Besondere der schwäbischen Mundart. Schwabenspiegel 1927 S. 353 f. — Hanner, H., Die alte Weidewirtschaft i. Spiegel d. Flurnamen. BlSAV. 38 (1926) Sp. 53—57. — Mayer, K[arl], Wie Flurnamen entstehen. BlSAV. 39 (1927)Sp. 136—138. (Bezieht sich auf den „Streitwald" bei Kirchheim-Teck.) — Rheinwald, Otto, Die Flurnamen des Lenninger Tals in ihrer sprachlichen und siedlungsgeschichtlichen Bedeutung. Tübinger Diss. von 1926. In Maschinenschrift. Fol. — Heck, Eugen, Die Flurnamen von Höfingen, Gebersheim, Hirschlanden, Schöckingen, Ditzingen, Gerlingen OA. Leonberg. Tübinger Diss. von 1926. In Maschinenschrift. Fol. — Hofmann, Max, Laut- und Flexionslehre der Mundart von Sulz a. Neckar und Umgebung. Tübinger Diss. von 1926. In Maschinenschrift. Fol. — Rall, Erich, Die Mundart des unteren Amts Neuenbürg. Tübinger Diss. von 1927. In Maschinenschrift. Fol. — Kapff, Rudolf, Die Ortsnamen des oberen Neckargebiets. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 39 (1927) S. 557 f. und Heft 41 (1927) S. 569 f. — Kapff, Rudolf, Die Ortsnamen des Oberamts Neresheim. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1927, S. 23 bis 27. — Kapff, Rudolf, Die Ortsnamen des Bezirks Aalen. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1926, S. 73—77. — Kapff, Rudolf, Die Ortsnamen des Oberamts Ellwangen. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1927, S. 65—68. — Kapff, E[rnst], Der Ortsnamen

Digitized by Google

Rechberg. BeſBStAnz. 1927 S. 274—276. — Honold, Wilhelm, Die Ortsnamen unſeres Bezirks. Heydekopf (Beilage z. Heidenheimer Grenzboten) Bd. 2, Nr. 32 (1927) S. 249—251; Nr. 33 (1927) S. 261—264. — Geißler, [Heinrich], Die Flurnamen in den öffentlichen Büchern Württembergs und das Flurnamenſammeln. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 20 (1926) S. 267—269. — Derſ., Die Flurnamen in den öffentlichen Büchern Württembergs und das Flurnamenſammeln. BlSAV. 38 (1926) Sp. 7—9. — Klaiber, Hans, Der Name des Hoppenlaufriedhofs. SchwM. 1927, Nr. 610, S. 6. — Kapff, E[rnſt], Cannſtatt oder Kannſtatt? SchwM. 1926, Nr. 592, S. 9. — Bohnenberger, Karl, Zum Ortsnamen Murrhardt. Enth. in: Württembergiſche Studien, Feſtſchrift z. 70. Geburtstag v. Eugen Nägele, S. 212—222. — Stöſſel, A., Fränkiſche Geräuſch- und Bewegungswörter. Fränkiſche Heimat 4 (1925) S. 140—144; S. 226—228. — S. a. Ludwigsburg (Feſtſchrift).

Aalen, Oberamt: Müller, [Otto], Erinnerungen an die Köhlerei im Oberamt Aalen. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1926, S. 54 und 57—59. — S. a. in der Einleitung zu dieſer Abt. (Kapff).

Aalen, Stadt: Zeller, Hermann, Die Aalener Reformation 1575. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1926, S. 9—27. — Eßich, Von einem Aalener Bürgersſohn, der vor 200 Jahren in Regensburg zu Wohlſtand und Anſehen gelangte. Ebd. 1927, S. 69—71. (Beiträge zur Geſchichte der Familien Böhringer und Arnold und im beſonderen zur Lebensgeſchichte des Joh. Balthaſar Arnold.) — Kammerer, J[mmanuel], Ein Aalener Kometengebet. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1926, S. 59—63. — S. a. Altertümer in Abt. 1 (Paret).

Abtsgmünd: Winter, J., Die Kapelle Unſerer lieben Frau bei Abtsgmünd. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1926, S. 33—43.

Adelmannsfelden: Stadelmann, [Paul], [und] Ganſſer, Eine Ritterfehde aus der Adelmannsfelder Gegend. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1927, S. 27—30.

Alb. Reyhing, Hans, Albheimat. Ein Buch von Land und Leuten der Schwäbiſchen Alb. Mit Bildſchmuck von Wolfgang Zeller. Stuttgart, Verlag Silberburg G. m. b. H. 1926. — Keller, Franz, Vergleichende Betrachtung über Südweſt- und Nordoſtalb. BlSAV. 39 (1927) Sp. 33—36. — Pflomm, Hermann, Die geographiſche Bedingtheit der Anbauverhältniſſe vor und nach dem Krieg in der mittleren und nordöſtlichen Alb. Tübinger Diſſ. von 1926. In Maſchinenſchrift. 4°. — Schönleber, Dorothea, Die Induſtrielandſchaften der Schwäbiſchen Alb und ihres Vorlandes. Stuttgarter Diſſ. von 1925. [1926.] In Maſchinenſchrift. 4°. (Iſt auch unter dem Titel „Das Induſtriegebiet der Schwäb. Alb und ihres Vorlandes. Ein wirtſchaftsgeogr. Verſuch. 1926." als Heft 2/3 der Veröffentlichungen des Geogr. Seminars der Techn. Hochſchule Stuttgart, Reihe A erſchienen.) — Holder, Bernhard, Leinenweberei auf der Alb. Reutlinger Geſchichtsblätter 34 (1927) S. 14—16. — Zur Hydrologie der Schwäbiſchen Alb. (Wünſch.) BlSAV. 38 (1926) Sp. 154—157. — S. a. Heuberg; ferner in der Einl. zu dieſer Abt. (Aich) und Altertümer (Kraft; und Müller) in Abt. 1.

Albeck: Koch, Konrad A., Albeck, wie es war. Ulmiſche Blätter 3 (1926) S. 68—70.

Digitized by Google

Alpirsbach: Mettler, Adolf, Kloster Alpirsbach. (=Deutsche Kunstführer, Bd. 8.) Augsburg, Benno Filser 1927. — Olenheinz, L., Alpirsbacher Präzeptoren zur Zeit des evangelischen Abtes Elenheinz. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 23 (1926) S. 306 f. — S. a. Kunstgeschichte in Abt. 1 (Mettler) und Olenheinz, Balth., in Abt. 3.

Altensteig: Dieterle, [Georg], Altensteig und sein Schloß in vergangenen Zeiten. AdSchW. 35 (1927) S. 145—151 und 163—165.

Anhausen a. d. Brenz: W., Vom Kloster Anhausen. Heydekopf (Beilage z. Heidenheimer Grenzboten) Bd. 2, Nr. 31, S. 243—245. (Bezieht sich auf den Abbruch des Klosters im Jahre 1832 zur Gewinnung von Bausteinen.) — S. a. Weidenkranz in Abt. 3.

Baar: Johne, Eduard, Die Volkstracht der Baar. Beiträge zu ihrer Geschichte. Schriften d. Vereins f. Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile in Donaueschingen. 16. Heft 1926, S. 199—251.

Bächlingen: Aus der Vergangenheit der Gemeinde Bächlingen. [Von Kröner.] (Stuttgart, Chr. Belser A.-G. [1927].)

Backnang, Oberamt: Leube, M[artin], Beiträge zur Kirchen- und Schulgeschichte des Bezirks Backnang in der Neuzeit. Blätter des Altertumsvereins für den Murrgau (Beilage zum Murrtal-Boten), Nr. 50—52 (1927). — Wieland, Carl, Beiträge zur Geschichte der Revolution von 1848/49 in Württemberg. Die 48er Revolution in Stadt und Oberamt Backnang und die Tätigkeit der Volksvertreter dieses Bezirks in der Nationalversammlung zu Frankfurt und auf dem württembergischen Landtag. Tübinger Diss. von 1926. In Maschinenschrift. Fol.

Backnang, Stadt: Adreßbuch von Backnang und Umgebung. Unter amtlicher Mitwirkung herausgegeben von der Buchdruckerei Fr. Stroh, G. m. b. H., Backnang. 2. Ausgabe 1927. — Aus den Akten der Backnanger Gerberzunft. Blätter des Altertumsvereins für den Murrgau (Beilage zum Murrtal-Boten), Nr. 53 (1927).

Balingen, Oberamt: Fastnacht und Fastnachtsgebräuche im Bezirk Balingen. Schalksburg, Jahrg. 1 (1926) S. 6—10.

Balingen, Stadt: Führer durch die württembergische Oberamts-Stadt Balingen im Eyachtal. (Herausg. vom Verkehrsverein Balingen E. V.) Balingen, Druck von Adolf Daniel (1926). (Umschlagtitel: Balingen. Schwäb. Alb.) — R., Von der Balinger Gerberzunft. Schalksburg, Jahrg. 1 (1926) S. 15—18. — Pfeffer, Albert, Die ältesten Familien in Balingen bis zum Jahre 1500. Schalksburg, Jahrg. 1 (1926) S. 47—54.

Balzheim: Schad, [Konr.] v, Rechts- und Kulturgeschichtliches von der Herrschaft Balzheim. Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 1, S. 5—7 und Nr. 2, S. 6 f.

Bebenhausen: Mettler, Adolf, Kloster Bebenhausen. (= Deutsche Kunstführer, herausg. von Feulner, Bd. 7.) Augsburg, Benno Filser 1927. — S. a. Kunstgeschichte in Abt. 1 (Mettler).

Besigheim, Oberamt: Hoffmann, G[ustav], Zur Geschichte des 30jährigen Krieges im Bezirk Besigheim. [I.] Zeitschrift des Zabergäu-Vereins 1927, S. 50—61. — S. a. Bietigheim.

Besigheim, Stadt: Breining, Friedrich, Alt-Besigheim in guten und in bösen Tagen. Denkwürdigkeiten einer württembergischen Kleinstadt. Zweite

Digitized by Google

neubearb. Auflage. Besigheim, Verlag von Albert Köhler 1926. — Weegmann, Richard, Besigheim. Historische Beschreibung der Stadt und ihrer Umgebung. Besigheim, Druck und Verlag von Robert Brett 1926.

Biberach a. R.: Aichele, Wilhelm, Aus einer alten Reichsstadt. Biberacher Streifzüge und Stimmungsbilder. Biberach-Riß, Dornsche Buchhandl. 1926. — Bopp, A[uguft], Musikalisches aus dem Wielandmuseum zu Biberach. (Aus dem Nachlaß.) Schwabenspiegel 1927 S. 326. — Festschrift zur Eröffnung des umgebauten Stadt-Theaters zu Biberach-Riß. (Biberach, Druck des Anzeigers vom Oberland 1926.) (Enth. neben der Baubeschreibung auch Aufsätze zur Theatergeschichte Biberachs.) — Der Binsenmichel. 1869 bis 1926. Die Eröffnungs-Vorstellung des Schützen-Theaters im umgebauten Stadt-Theater. [Enthält Beiträge zur Geschichte des Theaters in B.] (Biberach, Anzeiger vom Oberland, G. m. b. H. [1926].) — Aichele, Wilhelm, Die größte deutsche Posamentenfabrik in Württemberg. SchwM. 1927, Nr. 506, S. 23 f.

Bietigheim: Römer, Hermann, Festschrift zur 84. Hauptversammlung des württ. Gustav-Adolf-Vereins in Bietigheim a. E. vom 16.—17 Juni 1927. Mit Zeichnungen versehen von Hermann Rombach. Inhalt: 1. Die Feststadt Bietigheim. 2. Der Bezirk Besigheim und seine Vergangenheit. 3. Sebastian Hornmold, der Vogt von Bietigheim. Verlag: Ev. Stadtpfarramt I Bietigheim; Druck von Gläser und Kümmerle in Bietigheim [1927].

Blaubeuren: Lehmann, Hans, Kurzer illustrierter Führer durch Blaubeuren und seine nähere Umgebung. 2. Auflage. Blaubeuren, Verlag Fr. Mangoldsche Buchhandlung (Inh. Paul Gießner) [1927]. — Blaubeuren am Fuße der Schwäbischen Alb. (Blaubeuren, Buchdruckerei Dr. Karl Höhn [1927].) — Zeller, Josef, Kloster Blaubeuren. Ein Überblick über 600 Jahre seiner Geschichte (1085—1648). (Vortrag.) Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 10, S. 1—5.— Baum, Julius, Kloster Blaubeuren. Augsburg, Benno Filser 1926. (= Deutsche Kunstführer, herausg. von Adolf Feulner, Bd. 3.) — Weil, Wilhelm, Altes und Neues vom Blautopf. BlSAV. 39 (1927) Sp. 108—112. — Sihler, Hans, Zum Wasserhaushalt des Blautopfs. BlSAV. 39 (1927) Sp 295—300. — Sihler, Hans, Von einer neuen Höhle und ihrer Entstehung. BlSAV. 39 (1927) Sp. 267—270. (Gemeint ist der „Gleißenburgschacht" in der Nähe der Ruine Gleißenburg.) — S. a. Kulturgeschichte in Abt. 1 (Schramm) und Alber, Matthäus, in Abt. 3.

Böblingen, Oberamt: Böblinger Oberamts-Adreßbuch der Städte Böblingen und Sindelfingen, sowie der Landgemeinden des Bezirks. Böblingen, Druck und Verlag Klöber und Rath [1927].

Böblingen, Stadt: Wacker, Georg, Kriegserinnerungen der Stadtgemeinde Böblingen. Böblingen, Druck und Verlag: Wilhelm Schlecht 1927.

Böckingen. Adreß- und Geschäfts-Handbuch der Stadt Böckingen. Mit Stadtplan herausg. von [Adolf] Alter. (Böckingen, Druck der Buchdruckerei Karl Schnepf 1926.)

Bodenseegebiet: Schulte, Aloys, Aus der Kulturgeschichte des Bodenseegebietes. Deutsche Rundschau 208 (1926) S. 181—194. — Stapf, Waldemar, Die Entwicklung des Verkehrs im Bodenseegebiet und ihre natürlichen Grundlagen. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeographie des Gebietes. Tübinger

Digitized by Google

Diss. von 1927. [In Maschinenschrift.] Fol. — Stoffler, Konstantin, Die Hoheitsrechte am Bodensee unter besonderer Berücksichtigung der Schiffahrts-, Fischerei- und seepolizeilichen Verhältnisse seit Ausbruch des Weltkrieges 1914/18, sowie die Eigentumsverhältnisse am sog. „Kleinen See" zwischen Aeschach und Lindau in Vergangenheit und Gegenwart. Freiburger Diss. von 1923. [1925.] In Maschinenschrift. 4°.

Bonlanden a. F.: S. Adam, Familie, in Abt. 3.

Bopfingen: Volk, [Caspar], Festschrift zum 100jährigen Jubiläum des Liederkranzes Bopfingen. Herausg. vom Liederkranz Bopfingen, Juni 1926. Ellwangen a. J., Druck der Schwabenverlag Aktiengesellschaft. (Inhalt: Die Geschichte des Liederkranzes.)

Brenz: Eberhard, Karl, Aus der Geschichte von Brenz. Stuttgarter Neues Tagblatt 1927, Nr. 286, Beilage: „Schwäbische Heimat". — Grieshaber, T., Die altromanische Kirche in Brenz. Heydekopf (Beilage z. Heidenheimer Grenzboten) Bd. 2, Nr. 21 (1926) S. 162—164. — Die altromanische Kirche in Brenz. SchwM. 1926, Nr. 342, S. 5 f. — Eberhard, Heinrich, Nochmals die Kirche in Brenz. SchwM. 1926, Nr. 356, S. 5. — W. G., Schloß Brenz und sein Museum. Stuttgarter Neues Tagblatt 1927, Nr. 286, Beilage: „Schwäbische Heimat". — S. a. Altertümer in Abt. 1 (Drück).

Brenz-Tal: Brenz und seine Umgebung. Ein Führer durch das untere Brenztal. Herausg. von Karl Eberhard. Verlag: Heimatmuseum Schloß Brenz 1926. — Wagner, Hans, Allerlei über den Aberglauben im Brenztal. Heydekopf (Beilage z. Heidenheimer Grenzboten) Bd. 2, Nr. 14 (1926) S. 106—110.

Buchhorn: S. Friedrichshafen.

Burgberg: Schneider, Fritz, Geschichtliches von Burgberg. Heydekopf (Beilage z. Heidenheimer Grenzboten) Bd. 2, Nr. 23 (1926) S. 177—181.

Calmbach: Fick, Friedrich, und Karl Roos, Enztal-Heimat. Ein Führer durch Calmbach und Umgebung. Mit 12 Tafeln und 3 Abbildungen im Text. Umschlagszeichnung und Textbilder von Walter Dilger. Calmbach, verlegt und gedruckt von Fritz Bott [1927].

Calw, Oberamt: Mönch, W., Sühnekreuze im Oberamt Calw. (Nachtrag zu dem Aufsatz im Jahre 1922, S. 7.) AdSchW. 35 (1927) S. 55 f.

Calw, Stadt: Bossert, G[ustav], Ein Blatt aus der Reformationsgeschichte Calws. SchwM. 1927, Nr. 470, Sonntagsbeilage. — Koch, K[onrad] A[lbert], Die einst befestigte Stadt Calw und befestigte Städte im allgemeinen nebst Plan und alten Abbildungen. AdSchW. 35 (1927) S. 129 bis 131. — J. B., Die Nikolauskapelle in Calw. Zu ihrer Erneuerung. SchwM. 1926, Nr. 364, S. 6 f.

Cannstatt: P[fleiderer], E[rnst], Aus Cannstatts Vergangenheit. 1600—1610. (I.—IV.) Cannstatter Zeitung 87 (1927) Nr. 157—160. (In der württ. Landesbibliothek auch sep. vorhanden.) — P[fleiderer], E[rnst], Kirchengeschichtliches aus Alt-Cannstatt. I.—V. Cannstatter Zeitung 87 (1927) Nr. 103—107. (In der württ. Landesbibliothek auch sep. vorhanden.) — Pfleiderer, E[rnst], Rechenschaftsbericht zum 50jährigen Jubiläum der Olgakrippe in Cannstatt am 2. Mai 1925. Blätter der Zentralleitung für Wohltätigkeit in Württemberg 79 (1926) S. 29—31. — 30 Jahre Spielvereinigung Cannstatt e. V. 1897—1927. Festschrift. (Stuttgart-Cannstatt,

Digitized by Google

Druck von Rößle und Kieser 1927.) — Männer-Gesangverein Concordia Cannstatt e. V. Festkonzert zur Feier des 75jähr. Bestehens am 24. April 1926 . . . (Cannstatt, Buchdruckerei Georg Mohr 1926.) (Enth. auf S. 17 bis 48 einen „Rückblick auf die Geschichte" des Vereins von Paul Gansmüller.) — S. a. in der Einleitung zu dieser Abt. (Kapff) und in Abt. 1: Altertümer (Gößler, und Paret).

Comburg: S. Kunstgeschichte in Abt. 1 (Mettler).

Conweiler: S. Altertümer in Abt. 1 (Feiler).

Crailsheim: Ströhmfeld, G., Der Crailsheimer Stadtfeiertag. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 325 f. — Hummel, Friedrich, Goethes Ahnen in Crailsheim. Blätter für württ. Familienkunde. Bd. 2 (1926/27) S. 4—6. — Festschrift für das 43. Hohenloher Gauturnfest in Crailsheim vom 17. bis 18. Juli 1926 . . . Herausg. vom Presseausschuß. Crailsheim, Druck: Fränk. Grenzbote (1926). (Enth. allerlei Geschichtliches, auch Bilder.)

Creglingen: Bier, Justus, Wo stand Riemenschneiders Creglinger Altar? Fränkische Heimat 5 (1926) S. 334—337.

Degerloch: Keidel, Friedrich, Bilder aus Degerlochs Vergangenheit. Stuttgart, verlegt bei Chr. Scheufele 1926. — Festschrift zum 40jähr. Jubiläum der Sportvereinigung Degerloch E. V. 1886 . . . am 10. und 11. Juli 1926. Degerloch, Druck von Heinrich Haug (1926). (Enth. u. a. die Geschichte des Vereins.) — S. a. Altertümer in Abt. 1 (Weißer).

Deggingen: Die Wallfahrtskirche Ave Maria bei Deggingen im Täle. (Von K. O. Hartmann.) AChrK. 41 (1926) S. 1—6.

Denkendorf: Denkendorf und seine Umgebung. Ein Führer durch Dorf und Kloster mit Beiträgen von E. Fiechter und D. Weber. Herausg. von Chr(istian) Link. Im Selbstverlag des Herausgebers. Eßlingen, gedruckt von Otto Bechtle 1926. — Weber, Dora, Das Volkshochschulheim Denkendorf SchwM. 1926, Nr. 316, S. 9.

Dennach: S. Straubenhardt in Abt. 3.

Dietenheim: Dietenheim in alter Zeit. Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 4, S. 3—5 (Konrad A. Koch.)

Dischingen: Frölscher, [Karl], Dischingen, Taxis, Duttenstein — die württ. Ostmark. BlGAV. 39 (1927) Sp. 193—197 und 228—231.

Ditzingen: S. in der Einleitung zu dieser Abt. (Heck).

Donau: Scherer, [Paul], Wirtschaftliche Bedeutung der Donauversickerung für die Anlieger, insbesondere für die Werksbetriebe der Stadt Tuttlingen. Gesundheitliche Einwirkungen der Wasserverluste der Donau auf die Anwohner am oberen Donaulauf. Tuttlinger Heimatblätter, Heft 6 (1927) S. 1—6. — S. a. Recht und Verwaltung in Abt. 1 (Donauversickerung).

Donau-Kreis: S. in der Einleitung zu dieser Abt. (Reiter).

Dornhan: Huber, [Gottlieb], Zehntablösungen in Dornhan und Umgebung. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 32 (1927) S. 448—450.

Dornstetten: S. Martinsbühl.

Dürrmenz-Mühlacker: Adreß-Buch Dürrmenz-Mühlacker und Verzeichnis der Handel- und Gewerbetreibenden von den Oberamtsorten: Maulbronn, Derdingen, Diefenbach, Enzberg, Freudenstein, Gündelbach, Illingen, Kleinvillars, Knittlingen mit Großvillars, Lienzingen, Lomersheim, Olbronn, Otisheim mit Schönenberg, Pinache, Schmie, Schützingen, Serres,

Digitized by Google

Sternenfels, Wiernsheim, Wurmberg mit Bärental, Zaisersweiher. 1926. 1. Ausgabe. Stuttgart, Verlag: Oskar Seidel 1926. — Unser Dürrmenz-Mühlacker. Ein Ortsbuch für Haus und Schule. Herausg. von Karl Knöller. Dürrmenz-Mühlacker, Druck und Verlag von Karl Elser 1928. [Vordatiert.] — Metzger, [Joh. Jak.], Der Herzogstein bei Mühlacker. BeschStAnz. 1926, S. 58—60. — Festbuch zur Jubiläumsfeier des 50jähr. Bestehens des Liederkranz Dürrmenz am 3., 4. und 5. Juli 1926. Im Auftrag des Vereins herausg. vom Presse-Ausschuß. Mühlacker, Druck von Georg Melter 1926. (Enthält Orts- und Vereinsgeschichte.) — Turn-Verein Dürrmenz-Mühlacker. Fest-Buch zur Feier des 40jährigen Bestehens verbunden mit Fahnenweihe . . . Im Auftrag des Vereins herausg. vom Presse-Ausschuß. Mühlacker, Druck von Carl Elser 1927.

Ebingen. S. Altertümer in Abt. 1 (Eith) und Jerg, Joh., in Abt. 3.

Effringen: Werner, H[ermann], Grabplatten in der Pfarrkirche zu Effringen. AdSchW. 34 (1926) S. 177—179.

Ehingen a. D.: Selig, Th., Der ehemalige Marchtaler Freihof in Ehingen. Volksfreund für Oberschwaben 1926 Nr. 14, 16 und 20.

Eisenharz: S. Kunstgeschichte in Abt. 1 (Rohr).

Ellwangen, Oberamt: S. in der Einleitung zu dieser Abt. (Kapff).

Ellwangen, Stadt: Häcker, Otto: Ellwangen a. d. Jagst, Württbg. Eine Heimatschrift mit 20 Bildern Eduard Wengerts. In Verbindung mit dem Verkehrsverein Ellwangen herausg. Ellwangen, Schwabenverlag Aktiengesellschaft (1927). (Erschien ebenda auch, mit weniger Bildern und ohne den letzten Aufsatz, als Zeitungsbeilage.) — Braun, A[nton], Kurze Geschichte der Abtei und Propstei Ellwangen mit Streiflichtern auf unsere Aalener Heimat. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1926, S. 65—72. — Ableiter, Rudolf, Aus der Geschichte der Unteroffiziervorbildungsanstalt Ellwangen. Zum 10. Gedenktag ihrer Eröffnung 1. 10. 1916. (Ludwigsburg, Buchdruckerei Ungeheuer und Ulmer [1926].)

Emerkingen: Selig, Th., Schloß Emerkingen. Erinnerungen aus 5 Jahrhunderten. Donaubote 1926 Nr. 27—53.

Eningen: S. Pfullingen.

Enzweihingen: S. Kunstgeschichte in Abt. 1 (Häuser).

Eßlingen, Oberamt: Käser, Robert: Die Industrialisierung des Oberamts Eßlingen (Württemberg). Heidelberger Diss. von 1925. In Maschinenschrift. 4°.

Eßlingen Stadt: Bührlen, Reinhold, Eßlingen im 16. und 17. Jahrhundert. Neue Beiträge zur Geschichte der Stadt Eßlingen, Druck von Wilhelm Langguth [1927]. — Haffner, [Erwin], Aus einer reichsstädtischen Kanzlei: Ernste und heitere Sprüche. Schwabenspiegel 1927 S. 194 f. — Haffner, Erwin, Die familiengeschichtlichen Quellen des Stadtarchivs Eßlingen für die Zeit vor Anlegung der Kirchenbücher. Familiengeschichtliche Blätter 24 (1926) Sp. 321—326. — Lempp, Rudolf, Das alte Rathaus in Eßlingen. Mit 10 Bildbeigaben und einem Anhang: Führer durch das Altertumsmuseum Eßlingen. Eßlingen a. N., Druck und Verlag von Otto Bechtle. 1926. — Schmidt, R[ichard] W., Die zwölf Apostel vom Chor der Frauenkirche in Eßlingen. Das Schwäbische Museum, Jahrg. 1927, S. 77—90. — Haffner, Erwin, Das Eßlinger Kaufhaus. Ein Beitrag zur Wirtschafts-

Digitized by Google

geschichte der Reichsstadt Eßlingen a. N. Dargestellt nach archivalischen Quellen. Eßlingen a. N., Verlag von J. F. Schreiber 1927. — Mayer, Otto, Die ältesten Druckschriften der einstigen Eßlinger Stadt-, Kirchen- und Schulbibliothek. Neue Beiträge zur Geschichte des geistigen Lebens in der Freien Reichsstadt Eßlingen vor der Reformation der Stadt. Eine kulturgeschichtliche Studie. WVjsh. NF. 32 (1925/26) S. 188—237, und 33 (1927) S. 167—207. — Lang, [Theodor], Schicksale eines Lutherbriefs an den Rat der Reichsstadt Eßlingen. SchwM. 1926, Nr. 592, S. 5. — Haffner, E[rwin], Der Lutherbrief an den Rat der Reichsstadt Eßlingen. SchwM. 1926, Nr. 595, S. 5 f. — Haffner, E[rwin], Der Eßlinger Lutherbrief. SchwM. 1927, Nr. 3, S. 5. — Wagner, Reinhold, Die Namen des Eßlinger Bürgerstuben- und Wappenbuches. Blätter für württ. Familienkunde, Bd. 2 (1926/27) S. 47—53, und S. 70—78. — Gößler, P[eter], Münzfund im alten Rathaus in Eßlingen. Mit 2 Abbildungen. WVjsh. NF. 32 (1925/1926) S. 277—284. — Hirsch, Max, Das Arbeitsamt in Eßlingen. (Darstellung und Bewertung.) Tübinger Diss. von 1920. [1926]. In Maschinenschrift. — Festschrift des Eßlinger Liederkranzes zur Hundertjahr-Feier 1827—1927. Herausg. vom Eßlinger Liederkranz. Eßlingen, Druck von Wilh. Langguth 1927. (Enthält die Geschichte des Eßlinger Liederkranzes ... von Friedrich Bauer.) — Der Eßlinger Oratorienverein 1851—1926. Festschrift zur 75-Jahr-Feier am ... 28. Februar 1926. Herausg. vom Pressausschuß. Eßlingen, Druck von Otto Bechtle (1926). (Enth. u. a. die Geschichte des Vereins, von F. Konzelmann, S. 7—40.) — Krauß, Ottmar, 100 Jahre Keßler Sekt. Aus der Geschichte des ersten Jahrhunderts der ältesten deutschen Sektkellerei von G. C. Keßler u. Cie. in Eßlingen. Gedenkblätter zur Jahrhundertfeier. (Eßlingen, Otto Bechtle [1926].) — S. a. Unterrichtswesen (Haffner) und Kulturgeschichte (Schramm), je in Abt. 1.

Federsee: S. Altertümer in Abt. 1 (Krämer; Reinerth; Staudacher; und Paret).

Feldrennach: Feiler, Das rätselhafte Stierbild an der Kirche zu Feldrennach. SchwM. 1927, Nr. 171, S. 5.

Feuerbach: Feuerbacher Geschichtsblätter. 5. Heft. Wie der Magister Schopffius Anno 1585 Pfarrer von Feuerbach wurde. Ruprecht Lammer, Zahnarzt in Feuerbach 1588 bis 1607. Der heilige Moriz. Von Richard Kallee. Herausg. vom Städt. Heimatmuseum Feuerbach. Feuerbach, E. Webers Buchdruckerei [1927]. — Das Städtische Heimatmuseum in Feuerbach. SchwM. 1926, Nr. 517, S. 5. — Sozialdemokratische Partei Feuerbach. Denkschrift zur Feier des 40jährigen Bestehens des Ortsvereins am 17. September 1927. 1887—1927. Feuerbach-Stuttgart E. Webers Buchdruckerei 1927.

Finningen. S. Altertümer in Abt. 1 (Knorr).

Fluorn. Erhardt, M., Eine originelle Totentafel in der Kirche zu Fluorn. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 30 (1926) S. 425 f.

Frankenbach. Volz, G. A., Ein abgegangener Brauch. AdSchW. 35 (1927) S. 168 f. (Bezieht sich auf den „Käseritt" der Großgartacher am Pfingstmontag.

Digitized by Google

Freudenstadt, Oberamt. Einwohnerbuch vom Oberamtsbezirk Freudenstadt mit besonderem Verzeichnis der Gewerbe- und Handeltreibenden von Freudenstadt, Baiersbronn, Dornstetten. Freudenstadt, Buchdruckerei und Verlag Christian Hepting (1926). — Bossert, Gustav, Aus der Reformationsgeschichte des Dekanatsbezirks Freudenstadt. BWKG. NF. 30 (1926) S. 129 bis 149. — S. a. Gall, Hans Seyfriedt, in Abt. 3.

Friedrichshafen. Brechenmacher, Jos. Karlmann, Felix Dahns Erinnerungen an Friedrichshafen. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 252 f. — Baur, Ludwig, Geschichte des kirchlichen Pfründewesens in der Reichsstadt Buchhorn. Freiburger Diözesan-Archiv 54 (NF. 27. 1926) S. 55 bis 105. — Ritter, Wilhelm, Die ursprüngliche Lage des Frauenklosters zu Hofen. O. O. und J. [1927]. Fol. (2 S.) — Alt-Buchhorner Wandfresken in Friedrichshafen. SchwM. 1926, Nr. 340, S. 9. — Müller, Karl Otto, Fischerordnungen von Buchhorn-Hofen im 16. Jahrhundert. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 54 (1926) S. 11 bis 27.

Fürheim, Ruine. S. Hurwang.

Gächingen. S. Kulturgeschichte in Abt. 1 (Mauthe).

Gaggstadt. S. Mistlau.

Gaildorf. S. Wirtschaftsgeschichte in Abt. 1 (Haufe).

Gebersheim. S. in der Einleitung zu dieser Abt. (Heck).

Geislingen a. St. Adreßbuch 1927 der württ. Oberamtsstadt und des Bezirks Geislingen-Steige. Geislingen, Druck und Verlag der C. Maurerschen Buchdruckerei (1927). — Fischer, [Otto], Das Reichsmietengesetz und seine Durchführung in der Stadt Geislingen. Geislingen, Druck und Verlag der Carl Maurerschen Buchdruckerei 1922. — Lang, R., Die Geschichte der Turngemeinde Geislingen-Steig. Aus den Tagebüchern zusammengestellt zum 80. Stiftungsfest am 20. Juni 1926. (Geislingen-St., Carl Maurersche Buchdruckerei 1926.)

Geislingen a. R., OA. Balingen. S. Altertümer in Abt. 1 (Knorr).

Gemmrigheim. Bossert, Gustav, Die Kirche in Gemmrigheim. SchwM. 1926, Nr. 532, Sonntagsbeilage. (In der württ. Landesbibliothek als Sonderabdr. vorh.)

Genkingen. S. Hall (Ströhmfeld).

Gerlingen. S. Abt. 2, Einleitung (Heck).

Giengen a. Br. Chronik und Adreßbuch der ehemaligen Reichsstadt Giengen a. Br. Herausg. mit 25 Bildern von Karl Kaspar Meck, Giengen a. Br., Druck der Buchdruckerei des „Brenztal-Boten" (Meisenburg und Bollinger) 1927. — Zeiller, M., Beschreib- und Eigentliche Abcontrafeitung der Reichs-Statt Giengen an dem Wasser Brentz gelegen. An Tag gegeben und verlegt durch Matthaeum Merian-Franckfurt am Mayn 1643. [Neudruck 1927]. (= Erster Druck der Hoppenlau-Presse Stuttgart.) 4°. — Honold, Wilhelm, Heimatbilder aus Giengens alter Zeit. Heimatblätter. Bilder und Geschichten aus dem Bezirk Heidenheim. Folge 1 (1926) S. 3—12. — Derf., Der große Brand von Giengen a. Br. Ebda. Folge 3 (1927) S. 28 bis 30. — Zenetti, Paul, Die Schlacht bei Giengen am 19. Juli 1462. Ebda. Folge 2 (1926) S. 27—31. — Reefer, H[ermann], Die lat. Schule in Giengen a. Br. als reichsstädtische Schule. Ein Beitrag z.

Digitized by Google

Geschichte des höheren Schulwesens in Württemberg. BeſBStAnz. 1927, S. 12—21.

Glemseck. Beeck, Walter, Der mittelalterliche Burgstall auf dem Glemseck. SchwM. 1927, Nr. 462, S. 8.

Gmünd, Oberamt. Stütz, Georg, Heimatbuch für Gmünd und weitere Umgebung. Bd. 3. Sagen der Heimat. Anhang: Flurnamen. Im Selbstverlag des Verfassers. Schwäb. Gmünd, Druck der Rems-Zeitung G. m. b. H. 1927.

Gmünd, Stadt. Stütz, Georg, Gmünd im Weltkrieg. Chronik. Im Auftrag der Stadtverwaltung verfaßt. 1. Heft: Kriegsjahr 1914. Schwäb. Gmünd, Buchdruckerei der Rems-Zeitung 1927. — Mager, Engelbert, Drei Denkmale in Schwäb. Gmünd. Denkschriftliche Skizze. Schwäb. Gmünd, Verlag Carl Jäger [1926]. (Die Denkmale sind die des Afrikareisenden Karl Mauch, des Oberlehrers Sephyrin Steidle und des „Geigers von Gmünd".) — Nägele A[nton], Die Ausstellung alter Heiligenbilder im Kunstgewerbemuseum in Gmünd. Rems-Zeitung 1926 Nr. 217 u. 218. — Nägele Anton, Schwabens Neues Münster. Zur Münsterfeier in Gmünd. Deutsches Volksblatt 1926, Nr. 214. — Pfeffer, A[lbert], Schwabens zweites Münster. Zur Erhebung der Gmünder Hl. Kreuzkirche in den Rang eines Münsters. Die christliche Kunst 23 (1926/27) S. 312—316. — Nägele, Anton, Das Gmünder Münster. Ein Führer durch die Hl. Kreuzkirche in Schwäb. Gmünd für Einheimische und Fremde. Mit 25 Bildern. Augsburg, Benno Filser Verlag 1926. — Nägele, A[nton], Das Münster zu Gmünd. Schwäbisches Heimatbuch 1927, S. 59—74. — Rohr, Ignaz, Der künstlerische Charakter des Heiligkreuzmünsters zu Gmünd. Festrede b. 600jähr. Münsterjubiläum. AChrK. 42 (1927) S. 1—9. — Weser, R., Kirchenschatz des Münsters in Gmünd von 1790. AChrK. 41 (1926) S. 115—125. — Nägele, Anton, Die Generalversammlung des Kunstvereins der Diözese Rottenburg in Schwäb. Gmünd und die Ausstellung von neuzeitlicher Gmünder christlicher Kunst. AChrK. 42 (1927) S. 61—68. — Festschrift zum 150jähr. Jubiläum der Gewerbeschule und der staatl. Höheren Fachschule für Edelmetallindustrie, sowie zum 50jähr. Jubiläum des Kunstgewerbe-Museums Schwäb. Gmünd. Herausg. von der Stadtgemeinde Gmünd, Juli 1926. Schwäb. Gmünd, Buchdruckerei der Rems-Zeitung. 4°. — Keck, Gustav, Das Kunstgewerbemuseum für Edelmetallindustrie Gmünd. Seine Geschichte und Entwicklung 1876—1926. Sonderdruck aus der Festschrift zum 150jähr. Jubiläum der Gewerbeschule... Herausg. vom Kunstgewerbemuseum für Edelmetall-Industrie. (E. V.) Gmünd. [1926]. — Müller, Hugo, 42 Jahre Gmünder Handels- und Gewerbeverein 1885—1927. Schwäb. Gmünd, Druck der Rems-Zeitung 1927. — Festbuch zum 5. Verbands-Musikfest des Süddeutschen Musikverbandes am 10.—12. Juli 1926 in Schwäb. Gmünd. Gmünd, Buchdruckerei der Rems-Zeitung (1926). (Enth. einige kleinere Aufsätze über Gmünd.) — S. a. Altertümer in Abt. 1 (Gößler; und Paret).

Goldberg. S. Altertümer in Abt. 1 (Rr.).

Goldburghausen. S. Altertümer in Abt 1 (Frickhinger).

Göppingen, Oberamt. Koch, K[onrad] A[lbert], Burgenkundliche Beiträge zum Oberamt Göppingen, BlSAV. 38 (1926) Sp. 191—195. — Kohler,

Digitized by Google

[Erwin], Führer für die Nebenbahn Göppingen—Boll. Herausg. von der Werbe-Hilfe G. m. b. H. Stuttgart (Stuttgart, J. Fink, Hofbuchdruckerei [1926].)

Göppingen, Stadt. Göppinger Zeitung. Festausgabe zum 100jährigen Bestehen. Druck und Verlag der Göppinger Zeitung (Inhaber Julius Kirchner) 1927. Fol. (Enth. zahlreiche Aufsätze zur Geschichte Göppingens.) — O. K., Aus der Geschichte der Göppinger Heilanstalt. 75 Jahre lang im Besitze der Familie Landerer. Stuttgarter Neues Tagblatt 1927, Nr. 308, Beilage: „Schwäbische Heimat". — Glatzel, F., Das Christophsbad Göppingen als Sauerbrunnenbad und Heilanstalt. Zum 75 jähr. Bestehen der Heilanstalt Christophsbad Göppingen 1852—1927. O. O. und J. (1927). — S. auch Jebenhausen.

Grimmelfingen. S. Ulm (Adreß- und Geschäftshandbuch).

Großbottwar. Bossert, Gustav, Aus dem Leben einer württ. Kleinstadt vor 400 Jahren. BeſBStAnz. 1926, S. 225—233. — S. a. Altertümer in Abt. 1 (Paret).

Großgartach. S. Frankenbach.

Großsachsenheim. M[orasch], S[ophie], Die wirtschaftliche Frauenschule Groß-Sachsenheim. SchwM. 1926, Nr. 352, Frauenzeitung.

Grötzingen OA. Nürtingen. Schuster, [Otto], Die Beghinenklause. SchwM. 1927, Nr. 398, S. 5. — Schuster, [Otto], Die Kanonen der Grötzinger. SchwM. 1926, Nr. 610, S. 5.

Grundsheim. Wie die Franzosen 1796 in Grundsheim und Umgebung gehaust haben. Nach Originalberichten mitgeteilt von S. Eberle. Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 3, S. 6 f. (Brief von Pfarrer Schierl von Grundsheim an Pfarrer Zwerger zu Illerberg aus dessen Tagebüchern.)

Grünhütte, Gemeinde Wildbad. S. Wildbad.

Hall, Oberamt. Hall und Umgebung in den Blättern des Schwäb. Albvereins. BSAV. 39 (1927) Sp. 257 f.

Hall, Stadt. Link, Otto: Die Reichsstadt Hall. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 12 und 13, 21 und 22. — Weller Karl: Schwäbisch Hall im Mittelalter BlSAV. 39 (1927) Sp. 217—220. — Dürr, Richard: Auszüge aus den Beet-Büchern von Schwäbisch Hall 1543—1615. Blätter für württ. Familienkunde. Bd. 2 (1926/27) S. 169—187. — Vierhundertjahrfeier der Reformation in Schwäb. Hall am 18. Juli 1926. Schwäb. Hall, E. Schwendsche Buchdruckerei 1926. (Enth. neben dem Bericht über den Verlauf der Feier, der Festpredigt und den Ansprachen den Vortrag von Walter Buder: Die Geschichte der Reformation Halls.) — German, Wilhelm: Geschichte des „Neubaus" in Schwäb. Hall. BlSAV. 39 (1927) Sp. 251—254. — Ströhmfeld, Gustav: Der Haller Siedershof und das Genkinger Nebelhöhlenfest. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 235 f. — Sauſele, Heinz: Das alte Siedersfest in Schwäb. Hall. Das Jahrbuch der württ. Lehrer 1 (1926) S. 236—238. — Kost, [Emil]: Pfingsten in Schwäb. Hall. SchwM. 1927, Nr. 260, S. 7. — Häring, Kurt: Aus dem Haller Musikleben am Ende des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur schwäbischen Musikgeschichte. SchwM. 1926, Nr. 586, S. 5 f. — Festschrift des Musikverein E. V. Hall zur Hundertzehnjahrfeier 1817—1927. Herausg. vom Musikverein E. V. Hall. Hall: Druck der E. Schwendschen Buchdruckerei [1927]. (Enth. auf S. 3—41 die Geschichte des Musikvereins

Digitized by Google

und seiner Vorgänger, verfaßt von Otto Brude.) — S. a. Münzwesen in Abt. 1 (Dürr).

Parthausen Gemeinde Ulm. S. Ulm (Adreß- und Geschäftshandbuch).

Hayingen, Sibert, P.: Hayingen. BlSAV. 38 (1926) Sp. 201—206.

Heidenheim, Oberamt. Schneider, Fritz: Aus der Regierungszeit Herzogs Karl zu Wirtemberg. 1. Die Zigeuner- und Bettelplage; 2. Die Auswanderung aus Schwaben (1780—1790); 3. Mißbräuche bei Beerdigungen und Leichenfeiern; 4. „Berufsberatung" durch die herzogliche Regierung. Hendekopf (Beilage zum Heidenheimer Grenzboten) Bd. 2, Nr. 14 (1926) S. 105 f.; Nr. 15 (1926) S. 119 f.; Nr. 16 (1926) S. 127 f.; Nr. 21 (1926) S. 167 f. (Erlasse der herzogl. Regierung an das „Brenzer Staatsamt.")

Frösch er, Karl: Aus dem alten Handenheimer Forst. (1. Götterglauben und Einführung des Christentums. 2. Aus Glauben und Sage. 3. Sagen und Geschichten.) Heimatblätter. Bilder und Geschichten aus dem Bezirk Heidenheim. Folge 2 (1926) S. 5—10. und Folge 3 (1927) S. 12 f. — Wiedenmann, Paul: Allerlei Gaststätten unseres Bezirks. Hendekopf (Beilage z. Heidenheimer Grenzboten) Bd. 2. Nr. 25 (1927) S. 198 f.; Nr. 26 (1927) S. 205—206; Nr. 27 (1927) S. 215 f. Nr. 28 (1927) S. 223 f.; Nr. 30 (1927) S. 239 f.; Nr. 32 (1927) S. 254 f.; Nr. 33 (1927) S. 259—261.

S. a. in der Einleitung zu dieser Abt. (Herold).

Heidenheim Stadt. Festschrift zur Hauptversammlung des württ. Gustav-Adolf-Vereins in Heidenheim a. d. Brenz vom 10—12. Juli 1926. (Heidenheim, Buchdruckerei Kees 1926.) (Enth. auf S. 3—36: Bilder aus der Kirchengeschichte von Stadt und Herrschaft Heidenheim.) — Gaus, Otto: Schloß Heidenheim. Heimatblätter. Bilder und Geschichten aus dem Bezirk Heidenheim. Folge 2 (1926) S. 17—23. — Bürkle, Gerhold: Die Heidenheimer Volksschulen. Schwäbisches Heimatbuch 1927. S. 29—34. — S. a. Abt. 1 Brenz und Kraft.

Heidenheim, Oberamt. Reis, E. A.: Geführte Fahrten durch Heidenheim und Umgebung mit Sonderzug. Ein Heimatbuch. Im Auftrag des Verkehrsvereins Heidenheim a. d. Brenz und Verlag des Verkehrsvereins Heidenheim a. d. Brenz. Druck von C. Schmidt in Heidenheim 1926.

Heidenheim, Stadt. Duis, Johann: Geschichte der Stadt Heidenheim a. d. Brenz und der Herrschaft Heidenheim von der Errichtung der Stadt bis zum Jahr 1805. Neudruck der 1. Ausgabe aus der Heidenheimer Heimatbücherei. Mit 3 Abbildungen. Verlag C. Schmidt, Heidenheim a. d. Brenz. Druck von C. Schmidt in Heidenheim 1926.

Heidenheim, Stadt. Duis, Johann: Geschichte der Stadt Heidenheim a. d. Brenz und der Herrschaft Heidenheim. Neudruck der 1. Ausgabe aus der Heidenheimer Heimatbücherei. Mit 3 Abbildungen. Verlag C. Schmidt, Heidenheim a. d. Brenz. Druck von C. Schmidt in Heidenheim 1926. 4° (Enthält u. Deutschlands Städte [illegible]

Digitized by Google

S. 5—10. — Rauch, M[oritz] von: Bau- und Kunstdenkmäler der Reichsstadtzeit. Enth. in: Heilbronn a. N. Bearb. und herausg. von der Stadtverwaltung (1926) S. 20—35. — Scherer, G[eorg]: Die neuere Baukunst Heilbronns. Enth. in: Heilbronn a. N. Bearb. und herausg. von der Stadtverwaltung (1926) S. 36—41. — Franke, Hans: Der Kiliansturm in Heilbronn. Ein Blick ins schwäbische Unterland. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 254. — Beutinger, E[mil]: Heilbronn und der Neckarkanal als Großschiffahrtsweg. Enth. in: Heilbronn a. N. Bearb. und herausg. von der Stadtverwaltung (1926) S. 49—54. — R[auch, Moritz] von: 50jährige Gründungsfeier des Historischen Vereins Heilbronn. SchwM. 1926, Nr. 22, S. 5 f. — Baldauf, A[nton]: Heilbronn als Industrie- und Handelsplatz. Enth. in: Heilbronn a. N. Bearb. und herausg. von der Stadtverwaltung (1926) S. 54—60. — Kraus, Theodor: Statistische Bemerkungen über die Heilbronner Industrie. Enth. in: Heilbronn a. N. Bearb. und herausg. von der Stadtverwaltung (1926) S. 61—62. — Mayer, Oscar: Die Geschichte der Juden in Heilbronn. Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Synagoge in Heilbronn. Heilbronn a. N. (Druck von O. Weber, Verlagsdruckerei) 1927. — Festrede, gehalten beim 50jährigen Synagogen-Jubiläum am 21. Mai 1927. Israelitische Gemeinde Heilbronn. (Heilbronn, Druck der Schellschen Buchdruckerei 1927.) — Ruding, Alfred: Ehrenbuch der Gefallenen der Stadt Heilbronn 1914—18. Herausg. im Auftrag der Stadtgemeinde. (Heilbronn, Druck von Otto Weber [1927].)

Helfenstein. Koch, K[onrad] A.: Burg Helfenstein bei Geislingen. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 5—7, und 16.

Hengstfeld. Eßlinger, Karl: Aus der Geschichte von Hengstfeld. Der Erzähler (Unterhaltungsbeilage zum „Vaterlandsfreund", Gerabronner Tagblatt), Nr. 1 und 2 (1926).

Herbrechtingen. [Kälberer, Oskar]: Herbrechtingen in den Kriegsjahren 1792—1799. Heydekopf (Beilage zum Heidenheimer Grenzboten) Bd. 2, Nr. 17 (1926) S. 129—131; Nr. 18 (1926) S. 143 f.; Nr. 19 (1926) S. 150 f. — Kälberer, [Oskar]: Herbrechtingen in den Jahren 1800—1815. Heydekopf (Beilage z. Heidenheimer Grenzboten) Bd. 2, Nr. 24 (1926) S. 190—192; Nr. 25 (1927) S. 197 f. — Festschrift zum 20jähr. Stiftungsfest des Turnvereins Herbrechtingen, Juni 1927. Heidenheim a. d. Br. Druck von Adolf Härlen (1927). (Enth. die Geschichte des Vereins und des Orts.)

Herrenalb. Herrenalb, das Paradies des nördlichen Schwarzwaldes. Unter Mitarbeit von Carl Seilacher, F. Gautier, Fr. Hörsch, K. Fuchs, H. Rüppel und Rudolf Schaller. Herausg. von der Stadtverwaltung Herrenalb. (Neuenbürg, C. Meeh'sche Buchdruckerei D. Strom [1926].) — Seilacher, Carl: Ein verschwundenes Zisterzienserkloster. Mit 19 Abbildungen. Karlsruhe, C. F. Müller, Verlagsbuchhandlung 1927. — Derf.: Zur Gründungsgeschichte des Klosters Herrenalb. BWKG. NF. 31 (1927) S. 101—104.

Heuberg. (Bilder der schwäbischen Südwestalb.) Illustriertes Heimatbuch des Heubergs. Von Alb. Aich in Verbindung mit mehreren Heimatforschern. Mit einem Titelbild, künstlerischem Einband und 41 Tafeln und Einzelbildern. 1. und 2. Aufl. Rottweil a. N.: Druck und Verlag von M. Rothschild 1926. — S. a. Alb.

Digitized by Google

Hirsau. Brackmann, Albert: Die Anfänge von Hirsau. Enth. in: Papsttum und Kaisertum. Forschungen zur polit. Geschichte u. Geisteskultur d. Mittelalters. Paul Kehr dargebracht. (1926). S. 215—232. — Stenzel, Karl: Hirsau und Alspach. Ein Beitrag zur Geschichte der Hirsauer Reform im Elsaß. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 78 (NF. 39) 1926, S. 25—62. — Mailly, Anton: Die Hirsauer Turmskulpturen. Die christliche Kunst 22 (1925/26) S. 300—305. — Mettler, A[dolf]: Vom Eulenturm in Hirsau und seinem Figurenfries. SchwM. 1927, Nr. 494, S. 5 f. — S. a. Kunstgeschichte in Abt. 1 (Mettler).

Hirschlanden. S. Abt. 2, Einleitung (Heck).

Hofen, Kloster. S. Friedrichshafen.

Höfen a. d. Enz. Fick, Friedrich: Zur 550-Jahr-Feier des Pfarrdorfs Höfen a. d. Enz. AdSchW. 34 (1926) S. 149—151 und 173.

Höfingen. S. Abt. 2, Einleitung (Heck).

Hohenacker. Raitelhuber, [Heinrich]: Geschichte des Dorfes Hohenacker Oberamts Waiblingen. Mit 2 Abbildungen. Als Manuskript gedruckt. [Stuttgart], Stuttgarter Buchdruckerei-Gesellschaft m. b. H. (Chr. Fr. Cottas Erben) 1926.

Hohenasperg. Bertsch, Albert: Unser Asperg. Geschichtlicher und landschaftlicher Führer mit Plan. Ludwigsburg, Verlag J. Aigner, Hofbuchhandlung 1927.

Hohenberg (bei Deilingen). Mack, Eugen: Burg Hohenberg, Zollernfeste und Habsburgschloß. 2. Auflage. Wolfegg (Württemberg), (Druck der C. Liebelschen Buchdruckerei, Waldsee) 1926.

Hoheneck. Das Ludwigsburger Heilbad in Hoheneck. (Weigel.) MKBlWürtt. 96 (1926) S. 311 f.

Hohenheim. Mack, K[arl]: Geschichte der Hohenheimer Erdbebenwarte von ihren Anfängen bis zum Jahr 1925. WJbb. 1925/26, S. 87—98. 4°.

Hohenkarpfen. Kampitsch, [Anton]: Hohenkarpfen-Erinnerungen. Ein Beitrag zur Heimat- und Kunstgeschichte. Tuttlinger Heimatblätter, Heft 5 (1926) S. 16—20.

Hohenneuffen. S. Neuffen (Metzger).

Hohenstaufen. Klaiber, H[ans]: Die Burg Hohenstaufen. SchwM. 1926, Nr. 222, Sonntagsbeilage.

Hohentwiel. Siegrist, Reinhold: Der Ekkehard-Dichter auf Hohentwiel. Mit bisher unveröffentlichten Briefen Scheffels aus dem Archiv des Deutschen Scheffelbundes. Bodenseebuch 14 (1927) S. 106—109.

Holzgerlingen. S. Altertümer in Abt. 1 (Reihengräberfriedhöfe; und Veeck).

Honau. S. Pfullingen.

Horb, Oberamt. Frauentracht aus dem Oberamt Horb. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 36 (1927) S. 516.

Horb, Stadt. Bossert, G[ustav]: Steine als Zeugen (falsch gedruckt: Zeichen) der Vergangenheit in Horbs Umgebung. Schwarzwälder Volksblatt 77 (1926) Nr. 197. — Das Kunstwerk der Rathausbemalung in Horb. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 41 (1927) S. 578 f.

Hornisgrinde. Der Name Hornisgrinde. (K. Christ). Die Ortenau, 10. Heft (1923) S. 26. — Zum Namen Hornisgrinde. (Otto Stemmler.) Ebda. 11. Heft

Digitized by Google

(1924) S. 74 f. — Der Name Hornisgrinde. (M. Besler.) Ebda. 13 (1926) S. 125 f.

Hülen. S. Kapfenburg.

Hurwang, Ruine auf Markung Mergelstetten. Hurwang. Zur Abschlußfeier anläßlich der Beendigung der Ausgrabungen am 2. und 3. Oktober 1926. Herausg. vom Touristen-Verein „Die Naturfreunde", Ortsgruppe Mergelstetten. Heidenheim a. Brz., Druck von K. Brielmayer, Buchdruckerei 1926. — Nieß, Wilhelm: Eine vergessene Burg im Brenztal. (Die Burg wird hier „Fürheim" genannt.) Heimatblätter. Bilder und Geschichten aus dem Bezirk Heidenheim, Folge 1 (1926) S. 17—20.

Hüttlingen. S. Kunstgeschichte in Abt. 1 (Rohr).

Huzenbach. S. Kulturgeschichte in Abt. 1 (Brechenmacher).

Jagsttal. Führer durch das Jagsttal (Württemberg). Herausg. im Auftrag des Verkehrsvereins Jagsttal E. V. in Möckmühl durch die Werbehilfe G. m. b. H. in Stuttgart. (Stuttgart, J. Fink, Hofbuchdruckerei [1926].)

Jebenhausen. Tänzer, A[aron]: Die Geschichte der Juden in Jebenhausen und Göppingen. Berlin, Stuttgart, Leipzig, W. Kohlhammer 1927.

Illingen. Hölder, Karl: Illingen. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 329 f.

Indelhausen. S. Kunstgeschichte in Abt. 1 (Häuser).

Ingelfingen. Kurort Ingelfingen. (Waidelich.) MKBlWürtt. 97 (1927) S. 329. (Analyse der Trink- und Badequelle.)

Isny. S. Altertümer (Versu; und Hertlein) und Wirtschaftsgeschichte (Klaiber), je in Abt. 1.

Kapfenburg. Theurer, H.: Die Sage von Kapfenburg. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1926, S. 29—32.

Kirchheim u. Teck. Lau, O.: Das Heimatmuseum Kirchheim u. Teck. Schwäbische Heimat 21 (1926) S. 10—12. — Mayer, K[arl]: Besatzung in Kirchheim u. T. [im Anschluß an den Schmalkaldischen Krieg]. SchwM. 1927, Nr. 422, S. 5 f. — Loebich, [Adolf]: Aus den Kindertagen einer Rettungsanstalt. Gedenkblatt zum 100. Geburtstag der Paulinenpflege in Kirchheim. Blätter der Zentralleitung für Wohltätigkeit in Württemberg 79 (1926) S. 64—67. — Gauger, W[ilhelm]: Denkschrift zur Feier des 100jähr. Bestehens der Rettungsanstalt Paulinenpflege in Kirchheim u. T. am 9. Mai 1926. (Kirchheim u. T., A. Gottliebs und J. Oßwalds Buchdruckereien [1926].) — Festschrift mit Programm zur Jahrhundertfeier des „Liederkranz Kirchheim u. Teck" am 21. und 22. Mai 1927. Kirchheim u. Teck, Druck der A. Gottliebs und J. Oßwalds Buchdruckereien 1927. — S. a. in der Einleitung zu dieser Abt. (Mayer).

Klingenstein. Koch, K[onrad] A.: Die ehemalige Burg Klingenstein im Blautal. Ulmische Blätter 3 (1927) S. 86 f.

Klosterreichenbach. Aus alten Visitationsakten des Ludwigsburger Archivs über die Schulen des Kirchspiels Klosterreichenbach. Württembergische Lehrerzeitung 86 (1926) S. 317 f. (Sieb.)

Kniebis. S. Wildsee (Eimer), und in Abt. 1: Kriegsgeschichte (Eimer).

Korntal. Wegweiser von Korntal. Nr. 3. 1926. Korntal, Verlag: Buchhandlung der Brüdergemeinde Korntal. — Dass. Nr. 4. 1927. Ebenda. — Die Brüdergemeinde Korntal nach dem Eintritt in ihr zweites Jahrhundert. Korntal, im Verlag der Brüdergemeinde (1926). — Aus der Jugendzeit in

Digitized by Google

Korntals Schule und Heim. Jahrg. 14 (1926) Nr. 1—6; 15. (1927) Nr. 1 bis 6. Stuttgart, Druck von J. F. Steinkopf.) — S. a. Recht und Verwaltung in Abt. 1 (Ruth).

Künzelsau. Fest-Ausgabe des Kocher- und Jagstbote zur Feier seines 100-jährigen Bestehens. [Künzelsau, Druck von P. Locher, 1927.] [Kopftitel: 100 Jahre Kocher- und Jagstbote. 2. Jan. 1828 — 2. Jan. 1928.] (Enthält eine größere Anzahl von Aufsätzen über Künzelsau in Geschichte und Gegenwart.) — Festbuch zum 6. Liederfest des Kochergaus in Künzelsau am 10. und 11. Juli 1926. Künzelsau, Druck von P. Lochers Buchdruckerei [1926]. (Enth. u. a. Vereins-Geschichtliches.)

Langenargen. Kichler, Johann B.: Die Geschichte von Langenargen und des Hauses Montfort. 2. umgearb. u. verm. Aufl. von Hermann Eggart. Friedrichshafen a. B., August Lincke, Inhaber Robert Geßlers Witwe, Verlag 1926. (Die erste Auflage erschien 1911 m. d. T.: Kichler, Johann B., Langenargen und seine Geschichte.)

Langenau. Müller, Franz: Der Überfall auf Langenau am 27. September 1648. Ulmische Blätter 3 (1927) S. 70 f. und 79 f. — Storz, [Otto]: Langenauer Kinderfest oder Schulertanz. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 55.

Laubach OA. Aalen. Kammerer, J[mmanuel]: Dorfordnung aus dem Leintal. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1926, S. 46—48. (Betrifft angeblich die Dorfordnung Laubachs.)

Lauffen a. N. Fischer, W.: Die Regiswindiskirche zu Lauffen a. N. BWKG. NF. 31 (1927) S. 192—197. — Festbuch für das 31. Gauturnfest des unteren Neckargaues am 26.—27. Juni 1926 zu Lauffen a. N. Lauffen a. N., Druck von Carl Pfund [1926]. (Enthält Vereins- und Orts-Geschichtliches.)

Lautertal. Rothenbacher, Franz: Das Große Lautertal. Ein Führer für Wanderer und Heimatfreunde durch das Tal der Burgruinen, mit Abbildungen. Riedlingen, Druck und Verlag der Ulrichschen Buchdruckerei [1926].

Lautlingen. S. Altertümer in Abt. 1 (Bersu).

Leidringen. Ein Stigmatisations(?)-Fall in Leidringen vom Jahre 1503. Ein Sittenbild aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 42 (1927) S. 587—590. — Zeller, J.: Zum Leidringer Stigmatisationsfall vom Jahre 1503. Ebenda, Heft 43 (1927) S. 604 f.

Lenninger Tal. S. Abt. 2, Einleitung (Rheinwald).

Leonberg, Oberamt. S. Altertümer in Abt. 1 (M.).

Leonberg, Stadt. Adreß- und Geschäfts-Handbuch der Oberamts-Stadt Leonberg. Ausgabe Dezember 1927. Herausgegeben unter Mitwirkung des Stadtschultheißenamts Leonberg. Leonberg, Druck von Julius Reichert 1927. — Weitbrecht, [Oskar]: Die Stadt Leonberg im 30jährigen Krieg. Leonberg, Verlag der Lindenbergerschen Buchdruckerei G. m. b. H. [1927].

Leutkirch. S. Wirtschaftsgeschichte in Abt. 1 (Klaiber).

Lichtenstern. S. Recht und Verwaltung in Abt. 1 (Ruth).

Lienzingen. Schmidt, Richard W.: Lienzingen, ein Dorfbild im Unterland. Schwäb. Heimatbuch 1927, S. 112—126. (In der Württ. Landesbibliothek als Sonderdruck vorh.)

Limburg. Fehleisen, G.: Von der Limpurg bei Schwäb. Hall. BlSAV. 39 (1927) Sp. 254—256.

Limpurg S. Limburg.

Digitized by Google

Loffenau. S. Teufelsmühle.

Lorch. Bechler, A.: Die Benediktinerabtei Lorch. Schwabenspiegel 20 (1928) S. 124 f. — S. a. Kunstgeschichte in Abt. 1 (Mettler).

Löwensteiner Berge. S. Mainhardter Wald (Führer).

Ludwigsburg. Schneider, Eugen: Zur Gründungsgeschichte von Ludwigsburg. Enth. in dessen: Aus der württemb. Geschichte (1926) S. 54—56. (Ist früher ersch. in: Schwäb. Kronik 1909 vom 20. Nov.) — Weller, Karl: Das Staatsfilialarchiv in Ludwigsburg. SchwM. 1926, Nr. 166, S. 5. — Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Realschule Ludwigsburg, jetzigen Ober-Realschule. Ludwigsburg, Druck von Ungeheuer und Ulmer [1927]. 4°. (Enth. u. a. die Aufsätze von Bonhöffer, O.: Die Oberrealschule Ludwigsburg 1910/1926, und von Schöck, P.: Die Entwicklung der Stadtgeographie in Württemberg unter bes. Berücksichtigung der neueren allgemeinen Siedlungsliteratur.) — Kallee, Eduard †: Monrepos. Ludwigsburger Geschichtsblätter, (Heft) 10 (1926) S. 53—69. (Ein Abschnitt aus den handschriftlich niedergelegten, im Familienbesitz befindlichen Jugenderinnnerungen des Generalmajors Ed. Kallee, herausg. von Richard Kallee.) — Belschner, C[hristian]: Das Mörike-Zimmer im Favoriteschloß zu Ludwigsburg. Ludwigsburger Geschichtsblätter (Heft) 10 (1926) S. 86—90. — Bertsch, A[lbert]: Das Ludwigsburger Zuchthaus einst und jetzt. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 186—188 und 196 f. — Schlitter, A[dolf]: Was in 50 Jahren auf der Karlshöhe zur Tat wurde. Blätter der Zentralleitung für Wohltätigkeit in Württemberg 79 (1926) S. 170—172. — F. M.: Aus der Geschichte der Karlshöhe. SchwM. 1926, Nr. 525, S. 6. — Graef, Gottlieb: Erinnerungen eines alten Saloners. Ludwigsburg, Verlag von Ungeheuer und Ulmer 1927.

Lützenhardt. Wittich, E[ngelbrecht]: Von Lützenhardt und seinen Bürstenleuten. AdSchW. 35 (1927) S. 43 f.

Möhringen OA. Ulm. Holder, G.: Möhringen im 30jährigen Krieg. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 46—48.

Mainhardter Wald. Führer durch den Mainhardter Wald und die Löwensteiner Berge. Bearbeitet von [Hermann] Hammer. Herausgegeben vom Fremdenverkehrsverein Mainhardter Wald in Mainhardt. Mainhardt, Druck von Paul Kempf [1927]. (Beiträge zur Heimatkunde des M. Ws.)

Marbach a. N. Dem Gedächtnis Wilhelm Hauffs. Ausstellung im Schillermuseum zu Marbach. SchwM. 1927, Nr. 408, S. 5.

Markelsheim. Hölder, Karl: Markelsheim. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 225 f.

Markgröningen. Römer, [Hermann]: Markgröningen im Bauernkrieg vor 400 Jahren. Ludwigsburger Geschichtsblätter (Heft) 10 (1926) S. 70—76. — Fest-Buch zum 3. Liederfest des Schillergaues, verbunden mit dem 70jährigen Jubiläum des „Liederkranzes" Markgröningen am 2., 3. und 4. Juli 1927. Markgröningen, K. Renczes Buchdruckerei (1927).

Martinsbühl. Pfister, [Albert]: Der Martinsbühl bei Dornstetten. AdSchW. 35 (1927) S. 136—138.

Maulbronn, Oberamt. S. Dürrmenz-Mühlacker.

Maulbronn, Stadt. Deusch, Werner Richard: Kloster Maulbronn. (= Deutsche Kunstführer, Bd. 2.) Augsburg, Filser 1926. — Kloster Maul-

Digitized by Google

bronn um die Zeit des Bauernkriegs (1525). BeſBStAnz. 1926, S. 190 bis 192. (K.O.) — Lang, Guſtav: Neuer Führer durch das Kloſter Maulbronn. 2. verb. Auflage mit 14 Anſichten. Maulbronn, Robert Mayer (1927). — Dürr, Max: Maulbronner Lieder. Schwabenſpiegel 20 (1926) S. 219. (3 Gedichte.) — S. a. Kunſtgeſchichte in Abt. 1 (Mettler).

Mengen. Feſtſchrift zur Jubiläumsfeier (Umſchlag: Jahrhundertfeier) der Bürgerwache Mengen am 5., 6. und 7. Juni 1926. Mengen, Buchdruckerei Julius Gölz 1926. (Enthält Beiträge zur Geſchichte der Stadt und der Bürgerwache.)

Mergelſtetten. Rieß, W.: Die Beziehungen Mergelſtettens zu den Klöſtern Herbrechtingen und Anhauſen. Widumhof und Maierhof in Mergelſtetten. Heydekopf (Beilage z. Heidenheimer Grenzboten) Bd. 2, Nr. 34 (1927) S. 268—272; Nr. 35 (1927) S. 274—277; Nr. 36 (1927) S. 286—288. — S. a. Hurwang, und in Abt. 3: Hitzler, Familie.

Mergentheim. Jahrhundertfeier in Bad Mergentheim. SchwM. 1926, Nr. 371, S. 3; Nr. 374, S. 5; Nr. 375, S. 5; Nr. 378, S. 3. — Hölder, Karl: Mergentheim. Ein Gedenkblatt zur Hundertjahrfeier des Bades. Schwabenſpiegel 20 (1926) S. 137 f. — Gerſter, M[atthäus]: Beethovens Reiſe nach Mergentheim. SchwM. 1927, Nr. 130, Sonntagsbeilage.

Michelbach a. d. Heide. Weinland, [Franz]: Wiſſenswertes aus Kirchenbüchern 'der Gemeinde Michelbach a. d. Heide'. Vortrag. O. O. (1927.) 4°.

Miſtlau, Gmd. Gaggſtatt. Eßlinger, Karl: Aus der Geſchichte von Miſtlau. Der Erzähler (Unterhaltungsbeilage zum „Vaterlandsfreund", Gerabronner Tagblatt), Nr. 6, 1927.

Mittelbuch. S. Kunſtgeſchichte in Abt. 1 (Rohr).

Möttlingen. S. Kirchengeſchichte in Abt. 1 (Mahr).

Mühlheim an der Donau. Zittrell: Aus der Geſchichte der Stadt Mühlheim. Tuttlinger Heimatblätter, Heft 5 (1926) S. 1—15.

Mummelſee. Simplizianiſche Mummelſeeſagen. Von J. K. Brechenmacher. (Aus Grimmelshauſens „Simplizius Simpliziſſimus" von 1668 bzw. 1669.) Schwabenſpiegel 1927, S. 340—342.

Mundelsheim. Romig, H[ermann], und O[tto] L[udwig] Wolff: Geſchichtliches aus Mundelsheim. Beiträge zur Geſchichte der Kilianskirche und zur Biographie des Amtmannes Johann Wolff. Marbach a. N., Druck und Verlag von Adolf Remppis 1927.

Münſingen. S. Kunſtgeſchichte in Abt. 1 (Kunſt- und Altertumsdenkmale).

Münſter a. N. Adreß- und Geſchäftshandbuch der Gemeinde Münſter a. N. 2. Ausgabe, November 1926. Herausg. unter Mitwirkung des Schultheißenamts Münſter. Münſter, Druck von E. Reinecke 1926.

Murrhardt. Führer durch Murrhardt. (Von Reinhold Schöpfer.) Murrhardt, Druck: Buchdruckerei Lang (1926). — S. a. in der Einl. zu dieſer Abt. (Bohnenberger).

Musdorf, Gemeinde Rot a. See. Müller, Karl Otto: Geſchichte des Muswieſenmarkts. WVjsh. NF. 33 (1927) S. 68—166.

Rabern. Konzelmann, Friedrich: Rabern-Teck. Heimatkunde. Verlag Schule Rabern, Druck Wilh. Langguth, Eßlingen a. N. (1926).

Ragold. S. a. Altertümer (Schuſter) und Elementarereigniſſe, je in Abt. 1.

Digitized by Google

Nattheim. Brügel, R.: Bilder aus Nattheims Vergangenheit. Heydekopf (Beilage z. Heidenheimer Grenzboten) Bd. 2, Nr. 26 (1927) S. 205—208; Nr. 27 (1927) S. 212—215; Nr. 28 (1927) S. 219—223; 31 (1927) S. 245 bis 248; Nr. 32 (1927) S. 252—254. — Brügel, [Rudolf]: Aus vergangenen Zeiten. Mitteilungen aus alten Kirchenbüchern der Gemeinde Nattheim. BeſBStAnz. 1927, S. 313—322.

Nau. Lehmann, Hans: Von der Nau. BlSAV. 38 (1926) Sp. 99—101.

Neckargebiet. Heimatbilder vom unteren Neckar. In amtlichem Auftrag herausg. von Hermann Siegmann. Mit 8 Zeichnungen vom Herausgeber. Heilbronn, Eugen Salzer Verlag 1927. — S. a. in der Einleitung zu dieſer Abt. (Gradmann; und Kapff).

Neckarſulm. Feſtſchrift zum 2. Gauliederfeſt mit Preisſingen des unteren Neckargaues des Schwäb. Sängerbundes vom 11. Juli 1926 in Neckarſulm. Herausg. vom Feſtausſchuß. Zuſammengeſtellt und redigiert von E. Pfarr. Neckarſulm, Druck der Unterländer Volkszeitung (1926). (S. 7—27: F. Schlang, Von Neckarſulm und ſeiner Geſchichte.)

Neckartenzlingen. S. Recht und Verwaltung in Abt. 1 (Bericht).

Neckarweihingen. Bolay, Theodor: Chronik von Neckarweihingen. Mit 4 Tafeln und 21 Abbildungen. Stuttgart, Verlag von Strecker und Schröder 1927.

Nellingen, OA. Eßlingen. Kapff, Rudolf: Geſchichte von Dorf und Propſtei Nellingen auf den Fildern Oberamt Eßlingen. 2. erweiterte und bis zur Gegenwart fortgeführte Auflage. Bearbeitet von Karl Mayer. Eßlingen, Verlag von W. Langguth 1927.

Neresheim, Oberamt. S. in der Einleitung zu dieſer Abt. (Kapff).

Neresheim, Stadt. Chronik von Neresheim [Abtei]. Januar—Dezember 1925/1926. 1927. [Von P. Paulus Weiſſenberger.] [Ellwangen, Druck: Schwabenverlag Aktiengeſellſchaft, Zweigniederlaſſung Ellwangen, 1926/28.]

Neubronn, OA. Aalen. Freudenberger, G. A.: Dorfmuſikanten zur Großväterzeit. Jugenderinnerungen. SchwM. 1926, Nr. 360, S. 9 f.

Neuenbürg, Oberamt. S. Abt. 2, Einleitung (Rall).

Neuenbürg, Stadt. Mehring, [Gebhard]: Beiträge zur Geſchichte von Neuenbürg. BeſBStAnz. 1927, S. 137—149 und 189—193. — Koch, K[onrad] A[lbert]: Neuenbürg, wie es war. AdSchW. 34 (1926) S. 145—147. — Kübler, Carl: Feſtſchrift zur Einweihung und Inbetriebnahme des erweiterten Bezirkskrankenhauſes Neuenbürg. Erbaut im Jahr 1908/09, erweitert im Jahr 1925/27. (Neuenbürg a. Enz, C. Meehſche Buchdruckerei, Inh. D. Strom 1927.) — S. a. Straubenhardt in Abt. 3.

Neuffen. Metzger, Johann Jakob: Beiträge zur Geſchichte der Stadt Neuffen und der Burg und Feſtung Hohen-Neuffen. Sonderabdr. aus dem Neuffener Talboten (hier zuerſt unter dem Titel: Nachträge . . .) 1926/27 [Neuffen, Druck von K. Henzler 1927.] (Dieſe „Beiträge“ wurden auch im Nürtinger Tagblatt 1926/27 abgedruckt.) — Metzger, [Johann Jakob]: Neuffen und Hohen-Neuffen. Führer durch die Landſchaft und die Geſchichte der Stadt und Feſtung. Mit 9 Federzeichnungen von Waaſer. Nürtingen, Druck und Verlag von Karl Henzler 1926.

Niederſtetten. Eßlinger, Karl: Der Einfall der Nürnberger in Nieder-

Digitized by Google

und Haltenbergstetten 1544. Der Erzähler (Unterhaltungsbeilage zum „Vaterlandsfreund", Gerabronner Tagblatt). Nr. 15 und 16 (1926).

Niederstotzingen. Mangold, Otto: Die Geschichte von Niederstotzingen vom 12. Jahrhundert an. Giengen a. Br., Buchdruckerei des „Brenztal-Boten" (Meisenberg und Bollinger) 1926.

Niederwinden, Gde. Rot a. See. Eßlinger, Karl: Aus der Geschichte von Nieder- und Oberwinden. Der Erzähler (Unterhaltungsbeilage zum „Vaterlandsfreund", Gerabronner Tagblatt). Nr. 11. 1927.

Nürtingen, Stadt. Geiges, R[obert]: Ein Jahrhundert württembergische Lehrerbildung. Dargestellt an der Geschichte des Lehrerseminars Nürtingen. Deutsche Volkserziehung. Wochenblatt für das gesamte Erziehungswesen einschließlich Lehrerbildung. 2 (1926) S. 245—249. — Kocher, [Jakob]: Vom Nürtinger Spital. Zu seinem 400jährigen Bestehen. SchwM. 1926, Nr. 547, S. 5.

Obereßlingen. S. Altertümer in Abt. 1 (Bersu).

Oberflacht. S. Altertümer in Abt 1 (Bertsch).

Oberhausen. S. Pfullingen.

Oberkochen. Mager, Alfons: Das Hafnereigewerbe in Oberkochen jetzt und in früherer Zeit. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1927, S. 11—20. (Auch abgedruckt in der Aalener Volkszeitung 1927, Nr. 46. S. 4 f.; ein Auszug hiervon s. in: BlSAV. 39 (1927) Sp. 261 f.) — Wiedenmann, Paul: Zwei alte Gewerbebetriebe in Oberkochen. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1927, S. 54—60. (Bezieht sich auf die „Taferne" und die untere Mühle.)

Oberlenningen. Oberlenningen und die Scheufelenschen Stiftungen. BlSAV. 38 (1926) Sp. 225—233.

Obermarchtal. Schefold, Max: Kloster Obermarchtal. (= Deutsche Kunstführer, Bd. 6.) Augsburg: Filser 1927.

Oberndorf. Markungsversteinung und Markungsumgang (vom Jahr 1531). Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 38 (1927) S. 547—549. — Die ältesten Stadtschreiber von Oberndorf. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 36 (1927) S. 518.

Oberschwaben. S. in der Einleitung zu dieser Abt. (Kölle); ferner Gesundheitswesen (Visino) und Wirtschaftsgeschichte (Stadtmüller) je in Abt. 1; und Reiner, Jakob, in Abt 3.

Obertalfingen. Koch, Konrad A.: Schloß Obertalfingen bei Ulm. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 44 f.

Oberwinden, Gde. Rot a. S. S. Niederwinden.

Ochsenhausen. Schefold, Max: Die Reichsabtei Ochsenhausen. (= Deutsche Kunstführer, Bd. 5.) Augsburg: Filser 1927. — Schobinger, Eugen: Der Bilderschmuck des ehemaligen Klosters Ochsenhausen. Anzeiger vom Oberland 1926, 23. August bis 3. Sept. (In der württ. Landesbibliothek auch als Sonderdr. vorh.).

Ostdorf. Elwert, [Hermann]: Familiengeschichtliches aus Ostdorf. Schalksburg, Jahrg. 1 (1926) S. 55—57. (Notizen zu den Familien Sämann, Geiger und Haug.)

Ottenhausen. Fick, Friedrich: Das Rudmersbacher Schlößchen im Pfinzgau. SchwM. 1927, Nr. 497, S. 5.

Digitized by Google

Peterzell. Gmelin, Albert: Pfarrer, Lehrer und Schultheißen von Peterzell und Römlinsdorf, OA. Oberndorf. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 34 (1927) S. 483—485.

Pflugfelden. Dieterich, Hermann Auguſt: Pflugfelden. Ludwigsburger Geſchichtsblätter, [Heft] 10 (1926) S. 1—52. (Iſt auch als Sonderdr. erſchienen m. d. T.: Geſchichte von Pflugfelden.)

Pfullingen. Einwohnerbuch für Pfullingen, Eningen und die Echaztalgemeinden Honau, Ober- und Unterhauſen. Pfullingen, Druck und Verlag des Echazboten (Oertel und Spörer) 1926. — Maier, [Gottfried]: Ortschronik [von Pfullingen] im Zuſammenhang mit der Geſchichte der Umgebung. Pfullingen, Druck und Verlag des Echazboten (Oertel und Spörer) 1926. [Sonderabdr. aus: Einwohnerbuch der Stadt Pfullingen.]

Ravensburg, Oberamt. Ravensburg und Umgebung. Herausg. vom Fremdenverkehrs- und Verſchönerungsverein Ravensburg. Mit 3 farbigen Umgebungskarten und Stadtplan von Ravensburg. Ravensburg, Druck: Oberſchwäbiſcher Anzeiger [1926].

Ravensburg, Stadt. Adreßbuch der Oberamtsſtadt Ravensburg und der Stadt Weingarten. Ausgabe 1927. Ravensburg, Verlag der Dorn'ſchen Buchhandlung (1927). — Rehme, Paul: Das rechtliche Weſen der großen Ravensburger Handelsgeſellſchaft. Zeitſchrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeſchichte Bd. 47 (1927), Germaniſtiſche Abteilung S. 487—566. — Schulte, Aloys: Von der großen Handelsgeſellſchaft zu Ravensburg, der größten deutſchen Handelsfirma ihrer Zeit. Bodenſeebuch 14 (1927) S. 22—28. (Für weitere Kreiſe beſtimmter Auszug aus des Verfaſſers 3bändigem, 1923 erſchienenem Werk: „Geſchichte der großen Ravensburger Handelsgeſellſchaft 1380—1530".) — Lanz, Otto: Die Münzen und Medaillen von Ravensburg im Verlaufe ſeiner Münzgeſchichte. Stuttgart, im Selbſtverlag von Forſtrat Lanz 1927. 4°. — König, Anton: Ravensburger Dichter und Erzähler. Ravensburg, Druck: Oberſchwäbiſcher Anzeiger [1927]. — Alber, J[ſidor]: Ort und Urſprung des Ravensburger Rutenfeſtes. Württ. Schulwarte 2 (1926) S. 775—780. — Hundert-Jahrfeier des Liederkranzes Ravensburg. SchwM. 1927, Nr. 260, S. 6 f. — S. a. Wirtſchaftsgeſchichte in Abt. 1 (Klaiber).

Rechberg. Nägele, A[nton]: Die älteſte Urkunde der Wallfahrtskirche auf dem Rechberg vom Jahr 1429. Rems-Zeitung 1927 Nr. 214. — S. a. in der Einleitung zu dieſer Abt. (Kapff).

Reichenbach a. d. Murg. Beßler, Otto: Aus der Geſchichte des Kloſters Reichenbach. Freudenſtadt, Druck der Buchdruckerei Oskar Kaupert 1926.

Reußenſtein. Wurm, [Theodor]: Der Reußenſtein und ſeine Burgherren in acht Jahrhunderten. BlSAV. 39 (1927) Sp. 311—314.

Reutlingen, Stadt. Reutlingens Werdegang in 1500 Jahren ſeiner Geſchichte mit beſonderer Darſtellung des großen Brandes und ſeiner Folgen. Eine Erinnerung und ein Gedächtnismal zur 200. Jährung der Unglückstage des 23. bis 25. Sept. 1726. Herausg. von der Schwarzwälder Kreis-Zeitung. Reutlingen, Eugen Hutzler 1926. Fol. (Umſchlagtitel: Reutlingen in ſeinen guten und in ſeinen böſen Tagen...) — Weller, Karl: Die Gründungszeit der Stadt Reutlingen. Reutlinger Geſchichtsblätter 33 (1922/26) S. 5—8. — Maier, Gottfried: Werden der freien Reichsſtadt

Digitized by Google

Reutlingen. Reutlinger Geschichtsblätter 34 (1927) S. 3—6. — Groß, Gustav: Reutlingen um das Jahr 1860 nach seinen räumlichen Grenzen und seiner kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung. Reutlinger Geschichtsblätter 34 (1927) S. 8—14. — Die Schlacht bei Reutlingen. Zur 550. Wiederkehr des Tages der Schlacht. SchwM. 1927, Nr. 244, Sonntagsbeilage. — Stübler, Eberhard: Der große Brand von Reutlingen 1726. Reutlingen, Verlag von Oertel und Spörer 1926. — Grieb, P. O.: Der dreitägige Brand von Reutlingen 1726. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 281 f. — Jubiläums-Festschrift der Oberrealschule Reutlingen 1876 1926. Pfullingen, Druck der Graphischen Werke G. Knapp u. Cie. [1926]. 4°. — Finckh, Th[eodor]: Geschichte der Oberrealschule (Reutlingen). Enth. in: Jubiläums-Festschrift der Oberrealschule Reutlingen 1876/1926. Pfullingen, Druck der Graphischen Werke G. Knapp u. Cie. [1926]. 4°. — Stübler, Eberhard: Wolff Christoph Winckler v. Mohrenfels und Johann Thomas v. Rauner, die Stifter des Schulhauses nach dem Reutlinger Brand von 1726. Reutlinger Geschichtsblätter 33 (1922/26) S. 15—16. — Finckh, Ludwig: Reutlinger Ahnenschaft. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 282 f.; und Reutlinger Geschichtsblätter 33 (1922/26) S. 14 f. — Wittmann, Rudolf: Die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Freien Reichsstadt Reutlingen 1648—1803. Reutlingen, Druck und Verlag von Eugen Hußler (1927). — Koch, Matthäus: Zur Erinnerung an das ehemalige Privatlehrerseminar in Reutlingen. SchwM. 1926, Nr. 217, S. 5 f. — Das Predigerseminar der Evangelischen Gemeinschaft zu Reutlingen. Festschrift zur Feier des 50jährigen Jubiläums im Auftrag des Seminarvorstands herausg. von Johannes Schempp. Stuttgart, Christliches Verlagshaus G. m. b. H. 1927. — Schäffer, Max, und Ferdinand Binz: Hundert Jahre Reutlinger Liederkranz. Geschichtlicher Rückblick. 1827—1927. O. O. (1927.) — S. a. Kulturgeschichte in Abt. 1 (Schramm).

Riedbach, Ehlinger, Karl: Aus der Geschichte von Riedbach und Umgebung. Der Erzähler (Unterhaltungsbeilage zum „Vaterlandsfreund", Gerabronner Tageblatt) Nr. 28 und 29. 1927.

Riedlingen. Keller, Franz: Kurzer Führer durch Riedlingen. Druck und Verlag der Buchdruckerei [1927]. — Seitz, Das Medizinwesen aus Alt-Riedlingen. Riedlinger Zeitung 1926, Nr. 52, 56 und 58. — Seitz, Das Amt des Schultheißen der Stadt Riedlingen im 17. Jahrhundert. Riedlinger Zeitung 1926, Nr. 14 und 16. — Zeller, Alfons: Die Landwirtschaft im Bezirk Riedlingen unter Berücksichtigung der Kriegs- und Inflationsverhältnisse. Tübinger Diss. vom 1926. Im Kreisarchiv Bibl.

Ries. Ries Heimatbuch. 2. Vereinige der Ries Heimatwoche 1926. Herausg. von der Stadt Nördlingen in Verbindung mit der Deutschen Akademie in München. Verlag der Stadt Nördlingen 1926. — S. a. in der Einleitung zu dieser Abt. Sp. 1, und Literatur in Abt. 1 (Beschreibung; Dorf- Flurformen).

Rohrdorf. S. Herrenalb.

Rohrdorf, Schmid, Karl, Rohrdorf. Beiträge zur Geschichte der Stadt Rohrdorf. Balingen, Adolf Lumpf, Buchdruckerei- und Verlags-Ges. m. b. H. 1926.)

Digitized by Google

Roßberg. Unser Jubiläumsturm auf dem Roßberg einst und jetzt. BlGAV. 39 (1927) Sp. 329—335.

Roßwag. Hölder, Karl: Roßwag. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 257 f. — Strebel, Ernst von: Nochmals Roßwag. Ebd. 20 (1926). S. 325.

Rot am See. S. Musdorf; und Niederwinden.

Rot OA. Laupheim. S. Huber (-Weißenhorn), Konrad, in Abt. 3.

Rot OA. Leutkirch. Das Prämonstratenser-Kloster Rot OA. Leutkirch 1126 bis 1926. Mit 20 Bildern. Rot OA. Leutkirch, Selbstverlag Kath. Pfarramt 1926.

Rötenberg. Hertlein, Friedrich: Die römische Inschrift vom Schänzle bei Rötenberg. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 37 (1927) S. 525 f.

Rottenburg. Einwohnerbuch von Rottenburg und Umgebung. Ausgabe 1927/28. Unter amtlicher Mitwirkung herausg. von der Rottenburger Zeitung G. m. b. H. Buchdruckerei und Verlag (1927). — Festnummer der Rottenburger Zeitung. 1. Juli 1926. (Geschichtliche Aufsätze.) — Pfeffer, A[nton]: Zwei Dombau-Debatten im württ. Landtag des Jahres 1839. AChrK. 42 (1927) S. 59—61 und 95 f. — S. a. Altertümer in Abt. 1 (Paradeis; und Paret).

Rottweil, Oberamt. S. Altertümer in Abt. 1 (Aich; und Paret).

Rottweil, Stadt. Höhenort Rottweil a. N. Solbad, 600 Mtr. ü. M., gezeichnet von A. Braun, beschrieben von E. Fischer. Rottweil a. N., Selbstverlag des Verkehrsvereins 1926. (Ist auch, und zwar in erweiterter Gestalt, vorgebunden dem Adreßbuch der Stadt Rottweil 1925. — Eßold, Robert Hermann: Das kaiserliche Hofgericht zu Rottweil im 14. und 15. Jahrhundert, [dazu]: Regesten des kaiserlichen Hofgerichts zu Rottweil bis zum Jahre 1500. Leipziger Diss. von 1924. [1925.] In Maschinenschrift. 4°. — Baum, Julius: Altäre der Konzilszeit in Rottweil und Überlingen. Oberrheinische Kunst 2 (1926/27) S. 69—71. — Vögelen, Mina: Ein Altar aus Rottweil. Oberrheinische Kunst 2 (1926/27) S. 68 f. — Grill, Erich: Die Kunstsammlungen in Villingen und Rottweil. Der Kunstwanderer 8 (1926), S. 316 f. — „Sonnenwende". Rottweiler alte und junge Erinnerungen. AdSchW. 35 (1927) S. 102—104. — Magenau: Denkschrift an den Rottweiler Magistrat betr. die Geschichte der Stadt und Umgegend 1833. Mitgeteilt von Eugen Mack. Rottweil a. N., Druck vom „Schwarzwälder Volksfreund" 1926. — Hofer, Johann Baptist von: Aufsätze über den Rottweiler Spital und seine Güter und Erträgnisse. Mitgeteilt von Eugen Mack. Rottweil a. N., Druck vom „Schwarzwälder Volksfreund" 1926. — Camerer, Joh. Bapt. Bernhard von: Übersicht über die Reichsstadt Rottweilischen Verpflegungsrechnungen aus den Kriegsjahren 1799/1801. Mitgeteilt von Eugen Mack. Rottweil a. N., gedruckt von der Rottenburger Zeitung G. m. b. H. 1926. — Herderer, Kaspar, Ignatius: Tagebuch (des vom Rat verordneten Bauherrn Kaspar Ignatius Herderer) über das Gotteshaus Heilig Kreuz Rottweil nach dem Brand von 1696. Mitgeteilt von Eugen Mack. Rottweil a. N., gedruckt von der Rottenburger Zeitung G. m. b. H. 1926. — Gedenkblätter zur Glockenweihe der Heilig Kreuzkirche Rottweil vom 3. Juli 1927. Mit 3 Abbildungen. Rottweil a. N., Druck und Verlag des „Schwarzwälder Volksfreund" e. G. m. b. H. 1927. — S. a. Altertümer in Abt. 1 (Paret).

Digitized by Google

Saulgau. Festschrift (zum VII. Oberschwäbischen Musikerverbandsfest .... Gleichzeitig Feier des 100jährigen Bestehens der Stadtmusik 9., 10., 11. Juli 1927 Saulgau . . .). Herausg. von der Stadtmusik Saulgau. Bearb. von P. Halcour. Saulgau, Druck von Gebr. Edel (1927).

Schechingen. J. F.: Der Hagmann. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1927, S. 81—87.

Schelklingen. Zeller, Josef: Die ältesten Totenbücher des Benediktinerinnen-Klosters Urspring bei Schelklingen. Als Beitrag zur achthundertsten Wiederkehr der Klosterstiftung (1127—1927) zum ersten Mal herausgegeben und erläutert. Sonderabdr. aus WVjsh. NF. 32 (1925/26) S. 117 bis 187. Stuttgart, Druck von W. Kohlhammer 1926. — Festbuch zum II. Liederfest des Donau-Bussengaues in Schelklingen am 16. Mai 1926 und zum 100jährigen Jubiläum des Liederkranzes Schelklingen 1826—1926. Herausg. vom Liederkranz Schelklingen. (Ulm, Druck: Süddeutsche Verlagsanstalt Ulm e. G. m. b. H. 1926.) (Enth. Orts- und Vereinsgeschichtliches.)

Schmiden. Schnaufer, Adolf: Die Kirche in Schmiden in Vergangenheit und Gegenwart. Fellbach, Druck von G. Conradi 1926.

Schnait. Fladt, E[mil]: Vom Silchermuseum in Schnait. SchwM. 1927, Nr. 8, S. 9.

Schöckingen. S. Abt. 2, Einleitung (Heck).

Schömberg, OA. Freudenstadt. Aus der Geschichte Schömbergs. Zusammengestellt nach Aufzeichnungen von (Wilhelm) Zeller und Berichten aus dem Heimatboten. Mit Holzschnitten versehen von Fr. Bauschert. Freudenstadt, Druck der Buchdruckerei Oskar Kaupert [1926].

Schömberg, OA. Neuenbürg. Schömberg, Oberamt Neuenbürg im württ. Schwarzwald bei Wildbad. Ein Führer im Auftrage des Kurvereins herausg. von G. Schröder. 3. umgearb. Aufl. Leipzig: Kabitzsch 1927.

Schöntal. Frasch, [Karl]: Aus Kloster Schöntal. BesBStAnz. 1927, S. 33 bis 38.

Schorndorf. Rösler, Immanuel C.: Geschichte und Beschreibung der Stadtkirche Schorndorf. Zum 450 jährigen Bestehen der Kirche. Mit einem Geleitwort von Gölz. 10 Abbildungen im Text. Schorndorf, Druck und Verlag der C. W. Mayerschen Buchdruckerei Ulrich Rösler; Kommissionsverlag: Carl Bacher, Buchhandlung, Schorndorf 1927. — K. M.: Feindliche Besatzung in Schorndorf 1547—1551. Stuttgarter Neues Tagblatt 1927, Nr. 262, Beilage: „Schwäbische Heimat". — Hundert Jahre Liederkranz Schorndorf. Festbuch zur Jahrhundert-Feier 12. und 13. November 1927. [Schorndorf: Druck von A. Haushahn (1927).] (Enth. u. a.: Geschichte des Schorndorfer Liederkranzes von Adolf Hanselmann.) — Liederkranz Schorndorf 1827—1927. Reden und Berichte vom Jubiläumsfest. (Schorndorf, Verlag Schorndorfer Anzeiger [1927].)

Schramberg, Umgegend. S. Altertümer in Abt. 1 (Gößler).

Schramberg, Stadt. Stadt-Buch von Schramberg im württ. Schwarzwald. Wohn- und Geschäftshandbuch mit Stadtplan, 1926, bearb. und herausg. von der Stadtverwaltung. Gedruckt von Gustav Maier in Schramberg. — Ritter, [Eugen]: Die Schramberger Herrschaftssitze der Gräflichen Familie von Bissingen und Nippenburg. AdSchW. 35 (1927) S. 3—5. —

Digitized by Google

Ritter, [Eugen]: Schrambergs Stadtwappen und dessen Vorgänger. AdSchW. 34 (1926) S. 161—163. (Ist auch abgedr. in: Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 26 (1926) S. 350—352.)

Schussenried. Rüß, B.: Ehemalige religiöse Bündnisse des Klosters Schussenried. Rottenburger Monatschrift 10 (1926/27) S. 257—263. — Rueß, B.: Zur frühesten Baugeschichte des Klosters Schussenried. AChrK. 42 (1927) S. 73—82 und 125—133.

Schwann. S. Straubenhardt in Abt. 3.

Schwarzer Grat. Burk, Walther: Zur Neujahrszeit am Schwarzen Grat. Winterbriefe an eine Braut. Mit 28 Federzeichnungen von Karl Biese. (= Schwäbische Bilderhefte. 11.) Tübingen, Alexander Fischer Verlag 1925.

Schwarzwald. Wais, Julius: Schwarzwaldführer. Mit 7 vierfarbigen Karten. Neunte, neu bearb. Aufl. Herausg. vom Württ. Schwarzwaldverein. Stuttgart, in Kommission bei A. Bonz' Erben 1926. — Knödler, G.: Sägmühlen im nördlichen Schwarzwald, insbesondere Bauernschaftssägmühlen. SchwM. 1927, Nr. 446, S. 6 f., und Nr. 448, S. 6. — Knödler, G.: Die Waldhufendörfer des württ. Schwarzwaldes. AdSchW. 34 (1926) S. 129—132. — Baader, Emil: Eine alte Schwarzwälder Volkskunst. AdSchW. 35 (1927) S. 11 f. (Bezieht sich auf die Hinterglasmalerei.) — S. a. Altertümer (Gößler), und Wirtschaftsgeschichte (Egly) je in Abt. 1.

Schwenningen. Lehner, Max: Geschichte des Liederkranzes Schwenningen a. N. 1837—1927. Festschrift aus Anlaß des 90jährigen Bestehens am 17. und 18. September 1927. Schwenningen a. N., Druck von Julius Eller 1927. — Johannes Haller G. m. b. H. Schuhfabrik Schwenningen a. N. 1866—1926. (Schwenningen a. N. Buchdruckerei M. Link [1927].) 4° (quer).

Sindelfingen. S. Böblingen, Oberamt (Oberamts-Adreßbuch).

Söflingen. Weser, Rudolf: Die Klosteranlage in Söflingen. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 57—60, 65—68, 76—78. — Weser, [Rudolf]: Die Aufhebung des Klosters Söflingen. Ulmische Blätter 3 (1927) S. 49 f. und 57—59. — Weser, R.: Bauanlage und Baugeschichte des Klosters Söflingen. AChrK. 41 (1926) S. 89—114. — Weser, R[udolf]: Der Grabstein des Freiherrn Kaspar von Freyberg-Eisenberg in Söflingen. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 92. (Auch die anderen Glieder der Familie Freyberg-Eisenberg, die mit Söflingen in näherer Beziehung standen, sind aufgeführt.) — S. a. Ulm (Adreß- und Geschäftshandbuch).

Stammheim OA. Calw. Jung, Karl: 100 Jahre Kinderrettungsanstalt Stammheim-Calw. 1827—1927. Festschrift im Auftrag des Verwaltungsrates verfaßt und herausg. (Calw, A. Oelschläger'sche Buchdruckerei [1927].) — Löbich, [Adolf]: Zur Hundertjahrfeier der Anstalt Stammheim OA. Calw. Blätter der Zentralleitung für Wohltätigkeit in Württemberg 80 (1927) S. 177—180.

Stammheim OA. Ludwigsburg. Schübelin, E.: Schloß Stammheim OA. Ludwigsburg. BlSAV. 38 (1926) Sp. 236—240.

Steinhausen OA. Waldsee. Rohr, I[gnaz]: Eindrücke aus der Wallfahrtskirche zu Steinhausen OA. Waldsee. AChrK. 42 (1927) S. 83—88.

Steinheim a. Albuch. Mayer, [Friedrich]: Erinnerungen eines Achtzig-

Digitized by Google

jährigen. Heydekopf (Beilage zum Heidenheimer Grenzboten) Bd. 2, Nr. 16 (1926) S. 122—125. — Meck, K. K.: Die Wasserversorgung der Gesamtgemeinde Steinheim a. A. Mit ergänzenden Angaben von [Rudolf] Jungingen. Heydekopf (Beilage z. Heidenheimer Grenzboten) Bd. 2, Nr. 16 (1926) S. 125—127; Nr. 17 (1926) S. 131—133; Nr. 18 (1926) S. 140 bis 143.

Straubenhardt, Burg bei Dennach. S. Straubenhardt in Abt. 3.

Strohgäu. Schübelin, E.: Durchs Strohgäu. BlSAV. 38 (1926) Sp. 208 bis 215.

Stuppach. Schermann, Max: Die Stuppacher Madonna. Geschichte und Zustand des Bildes. SchwM. 1926, Nr. 328, Sonntagsbeilage.

Stuttgart. Hörle, Emil, und Gustav Schwegelbaur: Unser schönes Stuttgart. Eine Heimatkunde in Wort und Bild für unsere Jugend. 5. verm. und verb. Aufl., 14.—16. Tausend. Mit 48 Abbildungen. Stuttgart, Fleischhauer und Spohn Verlag [1926]. — Ströhmfeld, Gustav: Stuttgart. Kleiner Führer mit Bildern. Mit einem Verzeichnis empfohlener ... Gaststätten ... (Cannstatt, Genossenschaftsdruckerei für das Wirtsgewerbe e. G. m. b. H. 1927.) (Spätere Ausgaben s. u.: Baum.) — Baum, Hanns: Stuttgart und Umgebung. Kurze Beschreibung mit Illustrationen, mit einem Verzeichnis besonders empfohlener Gaststätten ... sowie der Ausstellungen, Tagungen usw. die im Jahre 1927 in St. stattfinden. (Stuttgart, Genossenschaftsdruckerei f. d. Wirtsgewerbe [1927].) — Dasf. 3. Aufl. m. d. T.: Stuttgart, die Landeshauptstadt Württembergs (und d. Umschlagtitel: Wegweiser durch Stuttgart.) (Ebd. [1927].) — Hölzerth, Rudolf: Stuttgart. Ludwigsburg. Bad Cannstatt. Marbach a. N. Eßlingen a. N., Reutlingen usw. Ein Führer mit 14 Bildern, 1 Plan und 4 Kärtchen. Auslieferung: Verkehrsverband Württemberg-Hohenzollern. Stuttgart-Bahnhofplatz. (Stuttgart, Carl Grüninger Nachf. Ernst Klett 1926.) — Wahrdenberger, Franz: Von den früheren Bildstöcken bei Stuttgart. [Titel unleserlich] — Berner, Heinz: Die alte und die neue Bauhütte. [Titel unleserlich] — Schneider, Eugen: Die Geschichte der Stadt Stuttgart. Ein Abriß. (= Stuttgarter Schriften. Sonderveröffentlichungen aus dem Stuttgarter Neuen Tagblatt. Schrift 9.) Stuttgart, Verlag Stuttgarter Neues Tagblatt 1927. — Schneider, Eugen: Die Urkunde der Stadt Stuttgart. Erich in Heft: Aus der mittl. Geschichte [Titel unleserlich] Stuttgart, Kohlhammer 1927. S. 1—30.) — Das Jahr der Stadt Stuttgart. Stuttgart 1927. Nr. 1/2 Beilage: Jahresrückblick 1927. — Schneider, Eugen: Stuttgart im Bauernkrieg. Erich in Heft: Aus der mittl. Geschichte [Titel unleserlich] S. 1—46. [Titel unleserlich] in: [Titel unleserlich] S. 44—46. — Hermann, Hans: Altmeisterliche [Titel unleserlich] Das Ledergewand Stuttgart. Ein Beitrag zur [Titel unleserlich] und [Titel unleserlich] [Titel unleserlich] Stuttgart. [Titel unleserlich] Bd. 1. Stuttgart. [Titel unleserlich] — Stuttgarter Rathaus-Schrift. 1928. Nr. 2/3. S. 1. [Titel unleserlich] Jahre Stadt [Titel unleserlich] Stuttgart. Hrsg. von Stadt [Titel unleserlich] Stuttgart. Stuttgart, Druck von E. H. Gropp [Titel unleserlich] — Evang. Gesamtkirchengemeinde Stuttgart. Jahresbericht [Titel unleserlich] 1927, erstattet an den Kirchengemeinderat am 1. Juni 1928 vom

Digitized by Google

[Theodor] Traub. Stuttgart, Buchdruckerei Chr. Scheufele [1926]. — Dasf. für 1926. Ebd. [1927]. — Kipp, W[ilhelm]: Die Anfänge des Choralblasens auf dem Stiftskirchenturm zu Stuttgart. SchwM. 1926, Nr. 534, S. 9 f. — Kipp, W[ilhelm]: Die Stiftsmusik in Stuttgart während des Dreißigjährigen Krieges. SchwM. 1927, Nr. 278, S. 13 f. — Kirchengesangstag in Stuttgart 25. bis 27. Juni 1927 veranstaltet vom Evang. Kirchengesangverein für Württemberg zur Feier seines 50jährigen Bestehens. Fest-Ordnung. Württ. Blätter für Kirchenmusik 1 (1927) Nr. 3 (Festnummer). — Bericht über den zur Feier des 50jährigen Bestehens des Evang. Kirchengesangvereins für Württemberg veranstalteten Kirchengesangstag in Stuttgart 25. bis 27. Juni 1927. Württ. Blätter für Kirchenmusik 1 (1927) S. 72—80. (Gertrud Haug.) — Lang, [Gottlieb] 50 Jahre evang. Kirchengesang für Württemberg. Zur Erinnerung an den 25. bis 27. Juni 1927 in Stuttgart. Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 32 (1927) S. 223—226. — Fleck, A[ugustin]: Pfarr-Chronik der Stadtpfarrgemeinde St. Elisabeth, Stuttgart, (zur Feier ihres 25jährigen Bestehens) aufgebaut auf der Kirchengeschichte Stuttgarts. Stuttgart, Selbstverlag des Verfassers, (Druck der Schwabenverlag Aktiengesellschaft, Stuttgart) 1926. — Württembergische Staatliche Kunstgewerbeschule Stuttgart. Tätigkeitsbericht über die Jahre 1924—1927. (Stuttgart, Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei Felix Krais 1927). — Führer durch die Naturaliensammlung zu Stuttgart I. Die geognostische Sammlung Württembergs, zugleich ein Leitfaden für die geologischen Verhältnisse und zur Kenntnis der vorweltlichen Bewohner Württembergs von Eberhard Fraas. 5. Aufl., bearb. von F[ritz] Berckhemer. Stuttgart, E. Schweizerbartsche Verlagsbuchhandlung (Erwin Nägele) G. m. b. H. 1926. — Württ. Landeskunstsammlungen. Antiken-Sammlung. Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel. Herausg. von der Direktion zur Eröffnung am 30. März 1927. (Stuttgart, Druck von W. Kohlhammer 1927.) — Knieser, Oskar: Die Stuttgarter Bürgerschule. Das Jahrbuch der württ. Lehrer 1 (1926) S. 172—181. — Hartlieb, Fr[iedrich]: Die Freie Waldorfschule in Stuttgart. Württ. Lehrerzeitung 86 (1926) Beilage, S. 105—111. — Schieker, Fr[iedrich] (und Sofie): Schule am Kräherwald. Württ. Lehrerzeitung 87 (1927) Beilage, S. 9—15. — Veeh, L.: Die Bücherei der „Landesanstalt für Erziehung und Unterricht". Württ. Lehrerzeitung 87 (1927) S. 141 f. — Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Katharinenhospitals in Stuttgart. Mit 52 Abbildungen. 9. Januar 1928. Herausg. von der Stadtverwaltung Stuttgart. (Stuttgart, Druck von Greiner u. Pfeiffer [1927].) — Neubau Frauenklinik des Katharinen-Hospitals. SchwM. 1926, Nr. 540, Sonderbeilage. — Lang, A.: Gutachten zur zukünftigen Wasserversorgung Stuttgarts erstattet im Auftrage der Amtskörperschaft Neuenbürg und der Verbände der Wasserwerkbesitzer des oberen und unteren Enztales. (Stuttgart, Druck d. Schwäb. Merkur 1926). Fol. — Die Ausstellung der freien Wohlfahrtspflege. Blätter der Zentralleitung für Wohltätigkeit in Württemberg 80 (1927) S. 73—75. (A. Löbich), S. 97—99 (W. Engelmann), S. 129—132 (A. Löbich). — D.: Bilder von der Ausstellung der freien Wohlfahrtspflege. SchwM. 1927, Nr. 218, S. 5. — Denkschrift zu dem 50jährigen Bestehen des Vereins

Digitized by Google

von Kinderfreunden in Stuttgart mit seinem Kinderheim in Waiblingen. Stuttgart: Druck von Chr. Scheufele [1927]. — Stuttgart im 15. Jahrhundert. Eindrücke eines Italieners (Poigus Florentinus, Prior von St. Niklas) vom Leben und Treiben im mittelalterlichen Stuttgart. Stuttgarter Neues Tagblatt 1926, Nr. 250, S. 9. (Bhrg.) — Elben, Otto: Aufzeichnung [über die Feier des Sedantages in Stuttgart]. (Enth. in: Goldschmidt, Hans: Der Sedantag als Nationalfeiertag 1871—1914.) Deutsche Rundschau 212 (1927) S. 191—193. — Hoefer, Ulrich: Aus der Jugendzeit. SchwM. 1927, Nr. 70, S. 13 f., und Nr. 78, S. 6. (Stuttgart ungefähr zwischen 1860 und 1880.) — Eisenmann, Alexander: Die Sammlung musikalischer Handschriften H. B. XVII auf der Württ. Landesbibliothek in Stuttgart. SchwM. 1926, Nr. 280, Sonntagsbeilage. — Haebler, Konrad: Stuttgarter Buchbinder im XVI. Jahrhundert. Jahrbuch der Einbandkunst 1 (1927) S. 80—86. (In der Württ. Landesbibliothek auch als Sonderabdr. vorh.) — Hebsacker, Will. Hanns: Stuttgart im Buch- und Zeitschriftenwesen. SchwM. 1926, Nr. 280, S. 16. — Berkhan, Karl: 50 Jahre Adolf Bonz und Comp. Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum 9 (1926). — Kellen, Tony: Aus der Geschichte einer alten Stuttgarter Buchhandlung. SchwM. 1926, Nr. 278, S. 5. (Weisesche Hofbuchhandlung, Inh. Paul Erpf.) — Fr. Frommans Verlag 1727—1927. SchwM. 1927, Nr. 126, S. 5. — Jubiläum der Lindemannschen Buchhandlung. SchwM. 1926, Nr. 570, S. 7. — Jubiläum der Schweizerbartschen Verlagsbuchhandlung. SchwM. 1926, Nr. 335, S. 5. — 50 Jahre Buchhandlung und Antiquariat Richard Kaufmann. SchwM. 1926, Nr. 353, S. 5. — Zobeltitz, Fedor von: Der tausendste Engelhorn. SchwM. 1926, Nr. 402, S. 6. — Schottenloher, Karl: Hans Werlich, genannt Hans von Erfurt, der Drucker des Wormser Ediktes (1518—1532). [Buchdrucker in Stuttgart 1522—1524.] Gutenberg-Jahrbuch 1927, S. 53 bis 67. — Lemppenau, G[eorg]: Der 80jährige Verein für klassische Kirchenmusik. Kleine Beiträge zu seiner Geschichte. SchwM. 1927, Nr. 363, S. 5 f. — Rosenberg, Karola: Die Berufseinstellung und Interessen der weiblichen Jugend. Ein Beitrag zur Jugendkunde des weiblichen Geschlechts auf Grundlage einer Erhebung an Schulen Münchens und Stuttgarts. Münchener Diss. von 1923. [1925]. In Maschinenschrift. 4°. — Bohl, Karl: Die Milchversorgung der Stadt Stuttgart. Tübinger Diss. von 1926. In Maschinenschrift. 4°. — Nahrungsmittel-Ausstellung „Speis und Trank" 21. Aug. bis 6. Sept. in Stuttgart. Zum 75jährigen Bestehen des Stuttgarter Wirtsvereins. SchwM. 1926, Nr. 388, 394, 400, 406, 412, je Sonderbeilage. — Kellen, Tony: Aus der Geschichte der Stuttgarter Gasthöfe. SchwM. 1926, Nr. 400, Sonderbeilage. — Breitling, Richard: Alte Stuttgarter Gasthäuser. Stuttgarter Neues Tagblatt 1927, Nr. 382. — (Stuttgarter Stadtgarde zu Pferd 1652—1927.) Feier des 275jährigen Bestehens. Vom 28. bis 30. Mai 1927. (Stuttgart, Druck von Eugen Hardt G. m. b. H. 1927.) — Schiedmayer Pianofortefabrik von J. und P. Schiedmayer, Fabrik für Flügel.... Stuttgart—Berlin—Altbach, Stammhaus: Stuttgart.... (= Industrie und Handel. Bd. 43). Berlin, Verlag: Wilhelm Raue, Transatlantische Verlagsanstalten 1927. — C. E. Weber: Hundert Jahre Schriftgießerei (1827—1927). Stuttgart (1927). 4°. — Jahresbericht des

Digitized by Google

Stuttgarter Handelsvereins für das Jahr 1925. (Stuttgart, Carl Hammer Hofbuchdruckerei (Inh. Wilhelm Herget).) 1926. — Dasf. für 1926. Ebenda 1927. — Fleischhauer, Werner: Der Württ. Kunstverein. Geschichte und Bestrebungen in den ersten vier Jahrzehnten seines Bestehens. Herausg. vom Württ. Kunstverein Stuttgart zu seiner Hundertjahrfeier 1927. [Stuttgart: Druck von Carl Grüninger Nachf. Ernst Klett] 1927. — W. E.: Sechzig Jahre Familienkranz. SchwM. 1926, Nr. 554, S. 5 und Nr. 557, S. 6 f. — Hallmayer, Arthur: Fünfundzwanzig Jahre „Alte Garde". SchwM. 1926, Nr. 23, S. 5. — „Hauff". Verein jüngerer Buchhändler E. V. 1867—1927. Zum 60. Stiftungsfest vom 2. bis 3. Juli 1927. „Hauff" Verein jüngerer Buchhändler E. V. zu Stuttgart [1927]. — Bürgerverein des nördlichen Stadtteils Stuttgart 1877—1927. Festschrift zur Jubelfeier aus Anlaß des 50jährigen Bestehens am 29. Oktober 1927. (Stuttgart, Druck von A. Bonz' Erben [1927].) — Das 75jährige Jubiläum des Stuttgarter Wirtsvereins. SchwM. 1926, Nr. 400, Sonderbeilage. — Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Militärvereins Stuttgart „König Wilhelm II." 1875—1925. (Cannstatt, Druck und Verlag: Rößle und Kieser [1925].) (Enth. u. a. die Geschichte des Vereins.) — Zehn Jahre Arbeit im Katholischen Frauenbund, Zweigverein Stuttgart. 1919—1927. Erinnerungsgabe zum 10jährigen Jubiläum. Stuttgart, Schwabenverlag Aktiengesellschaft [1927]. — Festschrift und Programm zur goldenen Jubelfeier des Kath. kaufmännischen Vereins Lätitia Stuttgart E. V. 1877—1927. (Stuttgart, Druck der Schwabenverlag Aktiengesellschaft [1927].) (Umschlagtitel: 50 Jahre Kath. kaufmännischer Verein Lätitia St. E. V.) — Staiger, Otto: Sängerklub Stuttgart-Karlsvorstadt, Mitglied des Schwäb. Sängerbundes, Gau Stuttgart. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum... am 19. und 20. Juni 1926. (Stuttgart, Druck von C. A. Hammer 1926.) (Enthält u. a. die Geschichte des Vereins.) — Deutsche Botanikertagung in Stuttgart. SchwM. 1926, Nr. 237, S. 6; Nr. 238, S. 5; Nr. 248, S. 5. — Tagung der Deutschen Geologischen Gesellschaft. SchwM. 1926, Nr. 367, S. 3; Nr. 378, S. 3; Nr. 387, S. 5. — Deutsche Bunsengesellschaft für angewandte physikalische Chemie. 31. Hauptversammlung. SchwM. 1926, Nr. 219, S. 5; Nr. 220, S. 6; Nr. 221, S. 6; Nr. 222, S. 5. — Ernst, H[einrich]: Tagung des Reichsverbands für höhere Mädchenbildung in Stuttgart vom 1. bis 4. Oktober. Südwestdeutsche Schulblätter 44 (1927) S. 369—373. — Deutscher Schriftsteller- und Journalistentag. SchwM. 1926, Nr. 225, S. 6; Nr. 226, S. 6; Nr. 229, S. 5; Nr. 231, S. 6. — Zum 23. Deutschen Anwaltstag in Stuttgart. SchwM. 1927, Nr. 264, Sonderbeilage; Nr. 265, S. 5; Nr. 266, S. 5. — Der 7. Deutsche Jugendgerichtstag in Stuttgart vom 8. bis 10. September 1927. Blätter der Zentralleitung für Wohltätigkeit in Württemberg 80 (1927) S. 142 f. (G. Wüterich, und S. 162—165. — Stuttgarter Tagung der Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes. SchwM. 1926, Nr. 462, S. 6, und Nr. 467, S. 5. — Tagung der Internationalen Vereinigung der Studierenden. SchwM. 1926, Nr. 166, S. 5; Nr. 173, S. 6; Nr. 174, S. 5. — Die freie Wohlfahrtspflege. Führer durch die von der Deutschen Liga der freien Wohlfahrtspflege und der Zentralleitung für Wohltätigkeit in Württemberg veranstaltete Ausstellung in der Stadthalle in Stuttgart 7. Mai bis 12. Juni

Digitized by Google

1927. 2. Auflage. (Stuttgart: Buchdruckerei der Paulinenpflege 1927.) — Zur 57. Hauptversammlung des Gießereiverbandes. SchwM. 1927, Nr. 250, S. 9, und Nr. 252, Sonderbeilage. — Die Ozeanflieger in Stuttgart. SchwM. 1927, Nr. 272, S. 6 f. — Baum, Hanns: Die Leidenszeit Karl Maria von Webers in Stuttgart. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 171 f. — Löffler, Karl: Ottonische Buchmalerei in der Landesbibliothek. Zur Ausstellung vom 3. bis 8. Mai (1926). BeſBStAnz. 1926, S. 72—77. — Die „Antikensammlung" im Neuen Schloß. SchwM. 1927, Nr. 146, S. 5. — Goeßler, Peter: Stuttgarter Antikensammlung. Neuerwerbungen und Leihgaben. Stuttgarter Neues Tagblatt 1927, Nr. 452, Beilage: „Schwäbische Heimat". — Landesgewerbemuseum. Bericht über die Jahre 1925 bis 1927. Stuttgart, Druck von Ernst Klett (Carl Grüninger Nachf.) 1927. — Werkbundausstellung „Die Wohnung". SchwM. 1927, Nr. 338, S. 15 f. und Nr. 339 S. 6. — Schuster, Felix: Die Versuchssiedlung beim Schönblick. SchwM. 1927, Nr. 410, S. 16; Nr. 434, S. 12; Nr. 470, S. 14; Nr. 482, S. 15; Nr. 506, S. 13. — Schuster, Felix: Rückblick auf die Wohnungsausstellung. SchwM. 1927, Nr. 518, S. 13. — Bau und Wohnung. Die Bauten der Weißenhofsiedlung in Stuttgart errichtet 1927 nach Vorschlägen des Deutschen Werkbundes im Auftrag der Stadt Stuttgart und im Rahmen der Werkbundausstellung „Die Wohnung". Herausg. vom Deutschen Werkbund. Stuttgart: Akad. Verlag Dr. Fr. Wedekind 1927. 4°. — Stuttgarter Ausstellungen. SchwM. 1926, Nr. 528, S. 5 f.; Nr. 542, S. 6 f.; Nr. 544, S. 5 f. — Hildebrandt, Hans: Stuttgarter Kunstleben im Sommer 1925. Kunstchronik und Kunstmarkt 59 (NF. 35. 1925/1926) S. 411 bis 414. — Aus den Anfängen des Württ. Kunstvereins. SchwM. 1927, Nr. 276, S. 5. — Die Jubiläums-Ausstellung des Württ. Kunstvereins. SchwM. 1927, Nr. 414, S. 5 f. — Ernst, Adolf: 25 Jahre städt. Garteninspektion. SchwM. 1927, Nr. 148, S. 6. — Die Heiligenbildchen-Ausstellung in Stuttgart im August 1925. AChrK. 41 (1926) S. 12—17. — Spektator, A.: Religiöse Kunst in der Jubiläumsausstellung des Württ. Kunstvereins in Stuttgart. AChrK. 42 (1927) S. 97—99, und S. 133—137. — Bazlen, Julius: Dreihundert Jahre Hoppenlaufriedhof. Ein Führer durch den Hoppenlaufriedhof zur Erinnerung an die Morgenfeier vom 31. Oktober 1926. Herausg. vom Bürgerverein des nordwestlichen Stadtteils. Im Selbstverlag des nordwestlichen Bürgervereins. (Druck der Chr. Belser A.-G. [1926].) — Plieninger, [Alfred]: Die Johanneskirche in Stuttgart, 30. April 1876—1926. SchwM. 1926, Nr. 176, S. 5. — Paul-Gerhardt-Kirche. SchwM. 1926, Nr. 556, S. 17. — Rohr, J[gnaz]: Die St. Fideliskirche in Stuttgart. AChrK. 41 (1926) S. 24—27. — Werner, Hermann: Das alte Stuttgarter Staatsministeriums-Gebäude. SchwM. 1926, Nr. 544, S. 5. — E. D.: Das Stuttgarter Landhaus Weißenburg und seine Vergangenheit. SchwM. 1927, Nr. 470, S. 6. — Denkmalsweihe des württ. mob. Landsturms am 16. Oktober 1927 in Stuttgart. Stuttgart, gedruckt bei Chr. Belser A.-G. 1927. — Kühn, Oswald: Württ. Landestheater. Rückblick auf die Opernspielzeit 1925/26. SchwM. 1926, Nr. 314, S. 5. — Württ. Landestheater Stuttgart. Rückblick auf das Spieljahr 1925/26. Stuttgart, Druck von Gustav Christmann, Inh. E. Sigel Ww. (1926). — H. W.: Stuttgarter Theaterjahr 1926/27. Das Schauspiel. SchwM. 1927,

Digitized by Google

Nr. 360, S. 5. — Almanach der Württ. Landestheater auf das Jahr 1926. Herausg. mit Genehmigung der Leitung von W. Hoffmann-Harnisch. Leipzig und Stuttgart, Max Beck Verlag (Druck der Tagblatt-Buchdruckerei Stuttgart 1926). — Jahrbuch der Württ. Landestheater Stuttgart 1928. Herausg. von der Leitung der Württ. Landestheater. (Schriftleitung: Curt Elwenspoek.) Leipzig, Max Beck (Druck der Tagblatt-Buchdruckerei Stuttgart [1927].) — Elwenspoek, Curt: Die Uraufführungen seit 1920. Jahrbuch der Württ. Landestheater Stuttgart 1928, S. 132—136. — Ege, Friedrich: Das Schicksal der Stuttgarter Uraufführungen von 1918—1925. Almanach der Württ. Landestheater auf das Jahr 1926, S. 87—90. — Erhardt, Otto: Die Stuttgarter Oper seit 1920. Jahrbuch der Württ. Landestheater Stuttgart 1928, S. 35—40. — Fries, Ludwig: Rückblick auf das Spieljahr 1926/27. Herausg. von der Leitung der Württ. Landestheater Stuttgart. Jahrbuch der Württ. Landestheater Stuttgart 1928, S. 145—167. — Krauß, R[udolf]: Die Aera Putlitz. Almanach der Württ. Landestheater auf das Jahr 1926, S. 52—67. — Paul, Otto: Die Württ. Hoftheater während des Weltkrieges. Almanach der Württ. Landestheater auf das Jahr 1926, S. 21—31. — Gußmann, F[elix]: Vierzig Jahre Theaterarzt. 1884—1924. Almanach der Württ. Landestheater auf das Jahr 1926, S. 72—86. — Maisch, Herbert: Die Württ. Volksbühne auf dem Wege zum Gemeinschaftstheater. Almanach der Württ. Landestheater auf das Jahr 1926, S. 116—120. — Mössinger, Karl: Einiges von der Stuttgarter Volksbühne. Almanach der Württ. Landestheater auf das Jahr 1926, S. 67—72. — Häring, Kurt: Stuttgarter Konzerte am Ende des 18. Jahrhunderts. Unter besonderer Berücksichtigung der Liebhaber-Konzerte. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 267 f. — Stuttgart. S. a. Kirchengeschichten in Abt. 1 (Müller); Kulturgeschichte in Abt. 1 (Schramm); und in der Einleitung zu dieser Abteilung (Klaiber).

Sulz a. Neckar, Oberamt. S. Abt. 2, Einleitung (Hofmann).

Sulz a. Neckar, Stadt. Schöpfer, [Karl]: Die ehemalige Saline Sulz. Ein Gedenkblatt. AdSchW. 35 (1927) S. 23—26, 37 f., 88—91.

Tailfingen, Oberamt Balingen. Festbuch für das V. Bezirks-Musikfest (IV. Lichtenstein) anläßlich des 40jährigen Bestehens des Musikvereins Tailfingen 6. bis 8. August 1927. Tailfingen, Druck: H. Weidle, Buchdruckerei Tailfinger Zeitung 1927.

Teck. Mayer, Karl: Der Festungsbau auf der Teck (1736—1737). Ergänzung zu dem Aufsatz in Nr. 2 des Jahrgangs 1914. BlGAV. 39 (1927) Sp. 337. bis 339.

Teinach. Das Bad Teinach um 1558. (Th. S.). AdSchW. 35 (1927) S. 181 bis 183. (Wiedergabe von Urkunden aus dem Staatsfilialarchiv Ludwigsburg.) — Scheffels Aufenthalt in Bad Teinach. (Von Hermann Linkenheil.) AdSchW. 34 (1926) S. 17—21. — Beck, Julius: Die kabbalistische Lehrtafel in der Kirche zu Teinach. AdSchW. 34 (1926) S. 170 f.

Tempelhof. Remppis, [Reinhold]: Die Geschichte Tempelhofs. Lehrerbote 57 (1927) S. 217—221. — Kammerer J[mmanuel]: Seminar-Erinnerungen. Lehrerbote 57 (1927) S. 56—58; 62—64.

Teufelsmühle. Fick, Friedrich: Alte Nachrichten und halbvergessene Sagen von der Teufelsmühle bei Loffenau. AdSchW. 35 (1927) S. 151 f.

Digitized by Google

Trichtingen. Trichtinger Tracht. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 32 (1927) S. 456 f. — Kimmich, A.: Flurmauern der Markung Trichtingen OA. Sulz. (Forts.) Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 20 (1926) S. 269 f.; 22 (1926) S. 290 f.; 25 (1926) S. 341 f.; Heft 26 (1926) S. 354 f.; Heft 32 (1927) S. 450; Heft 38 (1927) S. 545—547; Heft 39 (1927) S. 560 f. (Den Anfang siehe in der Lit.-Übersicht von 1925 in dieser Zeitschrift.)

Trochtelfingen. Schmid, H.: Das alte Dorfgericht zu Trochtelfingen. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1926, Sp. 43—46.

Trossingen. Wilhelm, Ludwig: Unsere Trossinger Heimat. Erlauschtes und aus Urkunden Gesammeltes. Trossingen, Druck und Verlag Buchdruckerei Trossingen, Matth. Birk 1927. — Zum 100jährigen Harmonika-Fest in Trossingen. I. Etwas vom ersten Erfinder der Mundharfe. Von Ludw. Wilhelm II. Etwas vom Begründer der Trossinger Mundharmonikaindustrie. Von dems. III. Wie die Weltfirmen aus der Gründerfirma hervorgegangen sind. IV. Heimatblätter vom oberen Neckar 1927, Heft 34, S. 485 f.; Heft 35, S. 501—503; Heft 37, S. 529 f.; Heft 41, S. 580. — — Die Trossinger evangelischen Geistlichen. (Nach K. Erhardt u. Ludw. Wilhelm.) Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 43 (1927) S. 603. — Trossinger Ortsvorsteher. Nach Aufzeichn. von [Ludw.] Wilhelm u. [K.] Erhardt. Ebd. Heft 37 (1927) S. 530 f. — Wilhelm, L[udwig]: Die Trossinger Tracht. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 28 (1926) S. 388 f., Heft 29 (1926) S. 406— 408; Heft 30 (1926) S. 423—425 u. Heft 31 (1926) S. 440.

Tübingen, Oberamt. Amtliches Adreßbuch der Universitätsstadt Tübingen nebst den Gemeinden Altenburg, Bebenhausen mit Waldhausen, Degerschlacht, Derendingen usw. für das Jahr 1926. Auf Grund amtlichen Materials und eigenen Feststellungen bearbeitet. Mit einem Stadtplan und einem Plan des Schillersaales im Museum. Tübingen: Druck u. Verlag der Tübinger Chronik 1926.

Tübingen, Stadt. Krämer, G[ustav]: Führer durch Tübingen und Umgebung. Mit Stadtplan und Umgebungskärtchen sowie zahlreichen Abbildungen. Herausg. vom Verkehrsverein Tübingen. Tübingen, Buchdruckerei Eugen Göbel [1927]. — Lang, Martin: Alt-Tübingen. Ein Stadtbild. Mit 40 Federzeichnungen von Otto Ubbelohde. 5. Aufl. Tübingen, Alexander Fischer, Verlag 1926. — Tübinger Gemeindeverwaltung in den letzten 50 Jahren. Zum Jubiläumsjahr der Universität. Juli 1927. (Tübingen, Buchdruckerei der Tübinger Chronik.) 4°. — Weidle, K[arl]: Tübingen in der Kunst. Tübinger Chronik, Festausgabe zur 450-Jahrfeier der Universität Tübingen (1927). S. 75—78. — Lange, W.: Von bildenden Werten des alten und des neuen Tübingen. Tübinger Blätter 18 (NF. 4) 1925/26, S. 38—41. — Forderer, J.: Von den Tübinger Apotheken und die Linzsche Apotheke. Tübinger Blätter 18 (NF. 4) 1925/26 S. 47 f.— Zu den Straßennamen. Tübinger Blätter 18 (NF. 4) 1925/26 S. 66 f. (Beiträge und Ergänzungen zu der Erklärung der Straßennamen im Adreßbuch von Tübingen 1926.) — Graner, F[erdinand]: Zur Geschichte des Hofgerichts zu Tübingen. WVjsh. NF. 32 (1925/26) S. 36—89. — Knapp, [Theodor]: Das württ. Hofgericht zu Tübingen 1514—1805. Tübinger Blätter 18 (NF. 4) 1925/26 S. 60 bis 62. — Gußmann, Karl: Von Anno dazumal in Tübingen. BeilBStAnz. 1927, S. 162—168. (Gemeint ist die Zeit nach dem 70er Krieg.) — Linck, R.:

Digitized by Google

Der Dichterfriedhof in Tübingen. Stuttgarter Neues Tagblatt 1926, Nr. 504, Beilage: „Schwäbische Heimat". — Forderer, J.: Die Danneckersche Nymphengruppe im Anlagensee. Tübinger Blätter 18 (NF. 4) 1925/26, S. 36—38. — Löffler, Paul: Das Münzing-Ruoffnersche Geschäftshaus zu Tübingen und seine Nachbarn. Tübinger Blätter 18 (NF. 4) 1925/26 S. 1—4. — Hermes, H.: Der erste Turnplatz in Tübingen. Ein Beitrag zur 80jährigen Gedenkfeier der Turngemeinde Tübingen. Tübinger Blätter 18 (NF. 4) 1925/26 S. 54—60. — S. a. Altertümer (Hülle), Kulturgeschichte (Schramm) und Münzwesen (Schwarzkopf) je in Abt. 1.

Tuttlingen, Oberamt. Hausinschriften im Bezirk Tuttlingen. Tuttlinger Heimatblätter, Heft 5 (1926) S. 26—31.

Tuttlingen, Stadt. Reinert, E.: Von Tuttlingen und seiner Markung im Jahre 1696. (Mit einer Karte.) Tuttlinger Heimatblätter, Heft 5 (1926) S. 21—25. — Dold, Paul: Volkssagen aus Tuttlingen. BlSAV. 38 (1926) Sp. 142—144 u. 159 f. — Krematorium und Leichenhaus Tuttlingen. Einweihung 14. August 1927. (Tuttlingen, Stoll und Goldschmid [1927].) (Enthält u. a. einen Führer durch T. und Umgebung u. die Geschichte des Feuerbestattungsvereins T.) — Dold, Karl Hermann: Die Fabrikation chirurgischer Instrumente in Tuttlingen. Tübinger Diss. von 1920. [1926]. In Maschinenschrift. 4°. — S. a. Donau (Scherer), u. in Abt. 1: Unterrichtswesen (Binder, Hans Erich).

Überberg. Hald, Karl: Bilder und Geschichten aus Überberg. Altensteig, Druck der W. Riekerschen Buchdruckerei, Inhaber Ludwig Lauk (1927).

Ulm, Oberamt. Häcker, Otto: Wohin am Sonntag? Ulmer Wanderhefte. 3. und 4. Bändchen. (Sonderabdr. aus dem Ulmer Tagblatt.) Ulm, Druck und Verlag von J. Ebner 1926. — Häcker, Otto: Ulmer Wanderbuch. Ein Führer für Fremde und Einheimische. Bändchen 1. 2. Ulm, Ebnersche Buchdruckerei 1927. (Dess. „Wohin am Sonntag?" wird durch das obige nicht ersetzt, sondern ergänzt.) — Häcker, Otto: Kunstgeschichtliche Spaziergänge im Ulmer Bezirk. Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 2, S. 6; Nr. 3, S. 6—8; Nr. 4, S. 5—8; Nr. 5, S. 4—7; Nr. 6, S. 4—7. — Holder, G.: Sinnige Hausinschriften im Ulmer Land. Ulmische Blätter 3 (1927) S. 13—15. — Laupheimer, Gertrud: Versuch eines Vergleichs landwirtschaftlicher und gärtnerischer Hektarerträge. Aufgezeigt an Beispielen aus Ulm a. D. und nächster Umgebung. Gemessen am Nährwert und mit Hinweis auf den Arbeitsaufwand. Tübinger Diss. von 1926. In Maschinenschrift. Fol. — S. a. Kunstgeschichte in Abt. 1 (Lehmann).

Ulm, Stadt. Adreß- u. Geschäftshandbuch der württ. Kreishaupt- u. Oberamtsstadt Ulm mit Söflingen, Harthausen, Grimmelfingen und Wiblingen. 1925. Ulm a. D. Hochlehnert u. Co. — Dass. 1927. Ebenda. — Ulm a. D. Herausgeber: Stadtverwaltung Ulm a. D. Schriftleitung: Stadtbibliothek u. Archiv Ulm: [Hans] Greiner. 2. Aufl. Berlin-Halensee, „Dari" Deutscher Architektur- und Industrie-Verlag 1926. 4°. (Gehört zur Sammlung: Deutschlands Städtebau.) — Führer durch Ulm und Neu-Ulm. Herausgegeben für den Fremdenverkehr Ulm—Neu-Ulm. Ulm a. D.: Druck: Süddeutsche Verlagsanstalt Ulm e. G. m. b. H. (1927). — Ulmer Bilder-Chronik. Illustrierte Monatsschrift über Ulms Vergangenheit u. Gegenwart. Herausg. Karl Höhn, Jahrg. 1 (1927). Ulm, Druck u. Verlag: Dr. Karl Höhn.

Digitized by Google

4°. (Enth. u. a. die „Chronik von Ulm" von D. A. Schultes in neuer Bearbeitung u. mit zahlreichen Abbildungen (bis 1789) u. eine monatl. illustr. Chronik.) — Glöcklen, Johann: Das Ulmer Häuserbuch v. J. 1796 und 1801. Veröffentlicht von A. Häberle. Ulmische Blätter 2 (1926) Anlagen zu Nr. 1—5. — Ernst, [Max]: Wo lag der Reichenauer Hof in Ulm? Ulmische Blätter 3 (1927) S. 33 f. u. 51—53. — König, G.: Das Gänstor in Ulm. Ulmische Blätter 3 (1927) S. 61 f. — Kölle, Adolf: Die Entwicklung in der Auffassung und Darstellung der Ulmer Geschichte. Ulmische Blätter 3 (1927) S. 25—27, 34—36, 53, 65 f. u. 73—75. (Unvollendetes Manuskript des verstorbenen Verfassers.) — Lehmann, Hans: Die Entwicklung Ulms im Mittelalter. (Mit Zeichnungen von Weisser.) BlGAV. 39 (1927) Sp. 97 bis 105. (Hierzu auf Sp. 106—108 als Anhang vom Schriftleiter [Nägele]: Vor- und frühmittelalterliche Zeit.) — Hasenöhrl, Hans: Der Friedensvertrag zwischen den Geschlechtern und Zünften in Ulm vom 25. Juli 1396. Ulmische Blätter 3 (1927) S. 59 f. (Abdruck der im Ulmer städt. Archiv aufbewahrten Urkunde.) — Steck, Hermann: Die Reichsstadt Ulm und der Augsburger Reichstag im Jahre 1530. Tübinger Diss. von 1927. In Maschinenschrift. Fol. — Frey, J[oseph]: Unruhige Zeiten um Ulm 1544—1546. Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 2, S. 7 f.; Nr. 3, S. 3—6; Nr. 4, S. 1—3. — Häberle, A.: 1805, Das Jahr der Katastrophe von Ulm. Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 1, S. 7 f. u. Nr. 2, S. 1—5. (In der Hauptsache der Bericht August Birle's nach der Ursberger Chronik, letzter Band, Beil. 17.) — Greiner, [Hans]: Aus den Anklageakten gegen General Mack. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 3 f., 15 f. u. 22 f. — Schefold, M[ax]: Deutsche und französische Darstellungen der Übergabe Ulms im Jahre 1805. Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 5, S. 1 f. — Rottenkolber, Josef: Der Übergang der Reichsstadt Ulm an Bayern. Ulmische Blätter 3 (1927) S. 81 f. u. 89—91. — Ulm und Neu-Ulm in ihren gegenseitigen Beziehungen seit der Schaffung Neu-Ulms. Ulm, Druck der Süddeutschen Verlagsanstalt Ulm e. G. m. b. H. 1926. — Woll, Karl: Die Delikte wider die Persönlichkeit in süd- und südwestdeutschen Städten im Mittelalter. Greifswalder Diss. von 1926. In Maschinenschrift. (Von württ. Städten ist Ulm in den Kreis der Untersuchung einbezogen.) — Hasenöhrl, Hans: Die Alt-Ulmer Schauordnungen. Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 6, S. 7 f.; Nr. 7, S. 4 f. — Hasenöhrl, Hans: Die Alt-Ulmer Ratsverordnungen über das Merzlergewerbe. Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 5, S. 3 f. — Kolb: Die Streitigkeiten der Stadt Ulm mit Jakob Fugger, dem Reichen. Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 10, S. 1—4. — Schad, [Konr.] v.: Ulmisch-bayerische Beziehungen. Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 7, S. 1—3. — Rottenkolber, J.: Die Unionspolitik der Reichsstadt Ulm bis zu ihrem Eintritt in den Bund (1609). Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 5, S. 5—7; Nr. 6, S. 4—6; Nr. 7, S. 4 f. — Bok, A.: Die Entwicklung der Befestigungssysteme von Ulm im 16. u. 17. Jahrh. Ulmer hist. Blätter 2 (1926) S. 1—5. — Bok, A.: Zur Entwicklungsgeschichte der neueren Ulmer Festungswerke. Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 3, S. 1—3. — Schefold, E[duard]: Geschichte der Festung Ulm. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 1—3, 19—21. — Willburger, A.: Die Reformation in Ulm. Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 12, S. 1—7. — Stark, Theodor: Die christliche Wohltätigkeit im Mittelalter u. in der Reformationszeit in den

Digitized by Google

ostschwäbischen Reichsstädten. (= Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns, Bd. 4.) Im Selbstverlag des Vereins für bayer. Kirchengeschichte 1926. (Von württ. Reichsstädten wird nur Ulm berücksichtigt.) — Rohr, J[gnaz]: Die Kriegergedächtniskirche St. Elisabeth in Ulm. AChrK. 42 (1927) S. 54—58. — Der neue Marienaltar in der Wengenkirche zu Ulm a. D. (Gageur.) AChrK. 42 (1927) S. 91—93. — Ernst, Max: Die alte Pfarrkirche über Feld und ihr Sprengel. MWKA. Ulm 25 (1927) S. 7—22. — Friederich, Karl: Die Wiederherstellungsarbeiten am Ulmer Münster im 19. u. 20. Jahrhundert. MWKA Ulm 25 (1927) S. 49—60. — Friederich, Karl: Beiträge zur frühen Baugeschichte des Ulmer Münsters. MWKA Ulm 25 (1927) S. 23—32. — Baum, Julius: Der bildnerische Schmuck des westlichen Münsterportales. MWKA. Ulm 25 (1927) S. 33—42. — Auszug aus dem Münsterbauhüttenbuch von 1417—1421. Bearbeitet von Hermann Gundersheimer. MWKA Ulm 25 (1927) S. 43—48. — Häberle, A.: Die Altäre des Ulmer Münsters. Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 1, S. 1 f. — Häcker, Otto: Ulmer Münster-Chronik. Eine gedrängte Münstergeschichte in Zeittafelform. Zusammengestellt zum Gedächtnis des 550. Gründungstags des Münsters. Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 6, S. 2 f.; Nr. 7, S. 8; Nr. 8, S. 8. — Friederich, Karl: Kurze Übersicht über die Baugeschichte des Ulmer Münsters. Ulmische Blätter 3 (1927) S. 44 f. — Friederich, Karl: Das Ulmer Münster und die Parler. Ulmische Blätter 3 (1927) S. 43 f. — Fiechter, E[rnst]: Die Bedeutung des Münsters in der gleichzeitigen Baukunst. Ulmische Blätter 3 (1927) S. 42 f. — Keefer, Hermann: Die ersten Ulmer Rechenmeister und ihre Leistungen. Mathematisch-naturwiss. Blätter 12 (1915) S. 137, 13 (1916) S. 1—5, 21—26, 41, 53—60. (Der in der Jahresübersicht von 1916 erwähnte Aufsatz ist eine gekürzte Wiedergabe.) — 100 Jahre Ulmische Gewerbeschule. 1826—1926. Ulms Handwerk, Gewerbe und Industrie zum 100jährigen Bestehen ihrer Schule. (Ulm, Gewerbeschule) 1926. — Dass. 2. Aufl. Ebenda 1926. — Häcker, Otto: Das Hospital zum Heiligen Geist in Ulm u. die Dürftigen-Stube. Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 8, S. 1—3. — Häberle, A.: Das Schicksal der Ulmer Zeughäuser, des einstigen Stolzes der Reichsstadt. Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 6, S. 7 f.; Nr. 7, S. 6 f.; Nr. 8, S. 4—7; Nr. 9, S. 3—5. — Häcker, Otto: Franz Keller, Der Baumeister des Deutschen Hauses in Ulm. Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 8, S. 3 f. — Häcker, Otto: Das Deutsche Haus in Ulm. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 50 f., 60—62. — W.: Der wiederhergestellte Neue Bau in Ulm. SchwM. 1927, Nr. 456, S. 10 f. — Schefold, E[duard]: Das Ulmer Rathaus im Jahre 1826. Ulmische Blätter 3 (1927) S. 5—7, 15 f., 21 f. u. 31 f. — Häcker, Otto: Altulmische Schiffersprüche. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 45 f. u. 54 f. — Müller, Franz: Die Bühneneinrichtungen der Ulmer Schulkomödie vor dem Bau des Furttenbachschen Theaters 1641. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 41—43. — Müller, Franz: Der Bau u. die Einrichtung des Furttenbachschen Theaters in Ulm 1641. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 73—75, 83—85. — Müller, Franz: Die Schulkomödie in Ulm. Ein Beitrag zur Geschichte des Theaters in Deutschland. Tübinger Diss. Ravensburg, Druck der Oberschwäbischen Verlagsanstalt Ravensburg G. m. b. H. (Oberschwäbischer Anzeiger) 1926. — Schefold, Max: Alt-ulmische Wirtschaftsreklame-Blätter. Das Schwäbische

Digitized by Google

Museum, Jahrg. 1926, S. 87—89. — Zweiter Bericht des Museums der Stadt Ulm 1927. Erstattet von der Direktion. Mit 25 Abbildungen. (= Ulmer Schriften zur Kunstgeschichte. Herausg. von Julius Baum. 4. Veröffentlichung.) Verlag des Museums der Stadt Ulm 1927. — Museum der Stadt Ulm. Verzeichnis der vor- und frühgeschichtlichen Altertümer. Von Walther Veeck. Einleitung von Peter Goeßler. Herausg. von der Direktion mit Unterstützung des Vereins für Kunst u. Altertum in Ulm und Oberschwaben. Mit 55 Abbildungen. (= Ulmer Schriften zur Kunstgeschichte. Herausg. von Julius Baum. 3. Veröffentlichung.) Verlag des Museums der Stadt Ulm 1927. — Häcker, Otto: Geschichte des Ulmer Stadtmuseums. (Nach einer Vortragsreihe.) Ulmische Blätter 3 (1927) S. 2—4, 11—13, 20 f., 29—31, 37 f., 54 f., 60 f. u. 77—79. — Beyerle, Franz: Ulm und die Reichenau. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 79 NF. 40 (1927) S. 551—563. — Otto, Gertrud: Die Ulmer Plastik der Spätgotik. (= Tübinger Forschungen zur Archäologie und Kunstgeschichte. Herausg. von K. Watzinger und G. Weise. Bd. 7.) Reutlingen: Gryphius-Verlag 1927. — Pfeffer, A[lbert]: Ein Bildwerk der hl. Notburga im Museum der Stadt Ulm. Das Schwäbische Museum, Jahrg. 1926, S. 52 bis 56. — Schefold, Max: Eine Ausstellung oberdeutscher Malerei um 1400 im Museum der Stadt Ulm. Das Schwäbische Museum, Jahrg. 1926, S. 7 bis 16. — Häberle, A.: Der Ulmer Schrank. Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 11, S. 7 f. — Häberle, A.: Die berühmten Rommelfiguren im Museum der Stadt Ulm. Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 4, S. 5—7 u. Nr. 5, S. 1—4. — Häberle, A.: Die Rommelfiguren im Museum der Stadt Ulm. Das Schwäbische Museum, Jahrg. 1927, S. 169—183. — Schefold, Max: Die Ulmer Porzellan-Manufaktur 1827—1833. Das Schwäbische Museum, Jahrg. 1927, S. 7—13. — Häberle, A[dolf]: Ulmer Kunstkammern verflossener Jahrhunderte. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 89 f. — Häberle, Adolf: Die Ulmer Goldschmiede vom Jahr 1449—1857. Ulmische Blätter 3 (1927) S. 18 f., 27—29 u. 39 f. — Schefold, Max: Ein Freskenzyklus aus dem Ende des 14. Jahrhunderts in Ulm. Ulmische Blätter 3 (1927) S. 66 bis 68, 75 f. u. 83 f. (Der Freskenzyklus befindet sich im alten „Ehinger Hof".) — Weser, R., Ausstellung für kirchliche Kleinkunst in Ulm. AChrK. 41 (1926) S. 77—81. — Borst, O. H.: Ulmer Gewerbe und Handel um 1800 und deren Beziehungen zur Verkehrs- und Geschäftslage. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 28 f. u. 36 f. — Hasenöhrl, Hans: Das Müllergewerbe im 14. und 15. Jahrhundert nach den Ulmer Ratsverordnungen. Ulmische Blätter 3 (1927) S. 87 f. u. 95 f. — Hasenöhrl, Hans: Die nebengewerbliche Fleischproduktion der Bäcker, Müller, Merzler und Metzger im mittelalterlichen Ulm. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 51—54. — Hasenöhrl, Hans: Das Gewerbe der Käuflerinnen im alten Ulm. Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 11, S. 3 f. — Bärtle, J.: Die Stadt Ulm u. die Illerflößerei. Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 12, S. 1—4. — Hasenöhrl, Hans: Die Kramerzunft im alten Ulm. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 81—83. — 60 Jahre Magirus. C. D. Magirus A.-G. Ulm/Donau. Berlin: Verlag Wilhelm Rave 1927. (= Industrie und Handel Bd. 37.) 4°. — Festschrift [der] Konsum- und Spargenossenschaft Ulm und Umgebung, e. G. m. b. H., anläßlich des 60jährigen Bestehens . . . Ulm a. D., Druck der J. Ebnerschen Buch-

Digitized by Google

druckerei, G. m. b. H. [1926]. — Festschrift der Liedertafel Ulm a. D. zur Sechzigjahrfeier 1866—1926. Herausg. von der Liedertafel Ulm a. D. (Ulm a. D., Druck von Dr. Karl Höhn [1926].) (Enth. S. 13—51: Rothweiler, H[ermann]: Geschichte der Liedertafel Ulm [1866—1926].) — Die Ulmer Liedertafel. (Zum 60jährigen Jubiläum am 15./17. Oktober 1926.) SchwM. 1926, Nr. 478, S. 6 u. Nr. 490, S. 5. — Der Ulmische Liederkranz. 100 Jahre im Dienste des deutschen Liedes. (Von Joseph Stehle.) Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Vereins. (1825—1925.) (Ulm, Druck der J. Ebnerschen Buchdruckerei, G. m. b. H. (Ulmer Tagblatt) [1926].) — Führer durch die Deutsche bienenwirtschaftliche Ausstellung in Ulm a. D. vom 30. Juli bis 4. August 1926 im Wagnerschulgebäude. Veranstaltet vom Württ. Landesverein für Bienenzucht e. V. Ulm a. D., Druck: Süddeutsche Verlagsanstalt Ulm e. G. m. b. H. [1926]. — Hasenöhrl, Hans: Die Bader, Reiber und Schröpfer im alten Ulm. Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 4, S. 3 f. — Haaga, [Paul]: Der Stand der Kurpfuscherei in Ulm. MKBlWürtt. 97 (1927) S. 114. — Vom ulmischen Brunnenwesen im 17. Jahrhundert u. von sonstigem Ulmischem. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 10—14. (—r.) — Schefold, Max: Ein Ulmer Stammbuch des Hans Joachim Scheler um 1600. Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 9, S. 4—6. (Enthält vorwiegend Ulmer Familien-Namen.) — Schott, Emil: August Hermann Franckes Aufenhalt in Ulm i. J. 1717—1718. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 37—39. — Festschrift zur Einweihung des Schwimmstadions des I. Schwimmvereins Ulm 18. September 1927. (Ulm a. D.: Druck von J. Ebner 1927.) — S. a. Münzwesen in Abt. 1 (Bernhart); ferner Besserer, Wilhelm; Schad, Hans v.; u. Weickmann, Christoph, je in Abt. 3; u. in der Einl. zu Abt. 3 (Schmidlin).

Unterhausen. S. Pfullingen.

Unterkochen. Kammerer, J[mmanuel]: Vom ehrsamen Papiermacherhandwerk. Ein Beitrag zur Industriegeschichte unseres Bezirks. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1927, S. 33—40. (Geschichte der Papierfabrik Unterkochen.)

Untermarchtal. Russell, Maria: Die Kongregation der barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul zu Untermarchtal a. D. Ein Beitrag zur Soziologie der Wirtschaft. Frankfurter Diss. von 1925. [1926.] In Maschinenschrift. 4°.

Untertürkheim. Untertürkheimer Chronik 1926. (Enth. S. 3—17: Untertürkheim zur Zeit des Herzogs Karl Eugen [Chronik des Pfarrers M. Joachim Ludwig Reuffer]. [Nr. 3.] S. 18—24: Jahresbericht der Kirchengemeinde Untertürkheim im Kalenderjahr 1925/26.) Stuttgart-Untertürkheim, M. Ableiter 1926. — Untertürkheimer Chronik 1927. (Enth. S. 3—17: Untertürkheim zur Zeit des Herzogs Karl Eugen [Chronik des Pfarrers M. Joachim Ludwig Reuffer.] [Nr. 4.] S. 18—24: Jahresbericht der Kirchengemeinde Untertürkheim im Kalenderjahr 1926/27.) Stuttgart-Untertürkheim, M. Ableiter 1927.

Urach, Oberamt. Widmann, [Joh.]: Urach und Umgebung. Mit Umgebungskarte und Stadtplan von Urach. Urach, Druck und Verlag der Fr. Bühlerschen Buchdruckerei 1926.

Urach, Stadt. Mettler, A[dolf]: Uracher Bauten des Grafen Eberhard im

Digitized by Google

Bart. SchwM. 1927, Nr. 222, S. 6 f. — Die Amanduskirche in Urach, erbaut 1470—1500, erneuert 1896—1901. Der Uracher Gemeinde gewidmet zum 25. Jahrestag der Vollendung, 27. Oktober 1901 — 24. Oktober 1926, vom Evang. Kirchengemeinderat. Urach, Fr. Bühlersche Buchdruckerei (1926). — Mettler, A[dolf]: Zur Baugeschichte der Amanduskirche in Urach. WVjsh. NF. 33 (1927) S. 289—301. — S. a. Kulturgeschichte in Abt. 1 (Schramm).

Urspring. Baum, [Julius]: Kloster Urspring. Ulmische Blätter 3 (1927) S. 4. — Z[eller], J[osef]: Die besonderen Schicksale des Klosters Urspring. Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 7, S. 5 f. — Die ältesten Totenbücher des Benediktinerinnenklosters Urspring bei Schelklingen. Als Beitrag zur 800. Wiederkehr der Klosterstiftung (1127—1927) zum 1. Mal herausg. u. erläutert von Josef Zeller. WVjsh. NF. 32 (1925/26) S. 117—187.

Uttenweiler. Selig, Th.: Die ehemalige Schützengilde in Uttenweiler. Riedlinger Zeitung 1926, Nr. 123 u. 124.

Vogelhof, Post Hayingen. Schöll, Friedrich: Die Hellauf-Schule als Erlebnisschule und als Beispiel einer höheren deutschen Schule. Stuttgart, Siegfriedverlag. Auf Vogelhof, Post Hayingen Württ. 1925.

Wachendorf. Weser, R[udolf]: Das Zufluchtenbild von Wachendorf und sein Meister. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 30 (1926) S. 420 bis 423; Heft 31 (1926) S. 439 f. — S. a. Spiegler, Josef Franz, in Abt. 3.

Waiblingen. Baum, Hanns: Waiblingen, Winnenden und Fellbach. Berlin W. 15: Verlag Hans Burkhard 1927. (= Die Stadt. Monographien entwicklungsfähiger Städte. Jahrg. 8, Bd. Nr. 56.) — Festbuch für das 3. Liederfest des Silcher-Gaues des Schwäbischen Sängerbundes am 26. Juni 1927 in Waiblingen. Herausg. von Martin Wagner. Waiblingen, Druck der Buch-, Noten- und Offsetdruckerei Gust. Stürner (1927). (Enth. auf S. 7 bis 16: Waiblingen im Wandel der Jahrhunderte, von M. Wagner.) — S. a. Stuttgart (Denkschrift).

Waldenburg bei Neuenbürg. S. Straubenhardt in Abt. 3.

Wangen i. Allgäu. Hammer, [Ernst]: Die Karten von Wangen und von Lindau aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Globus 73 (1903). (In der württ. Landesbibliothek als Sonderabdr. vorh.)

Wartstein. Burgruine Wartstein im Lautertal. (Laible.) BlSAV. 38 (1926) Sp. 9—12.

Wasseralfingen. Schmidt, Richard W.: Die Restaurierung des Wasseralfinger Altars von Martin Schaffner. AChrK. 42 (1927) S. 10—18. — Häußler, H.: Der Schaffner-Altar in Wasseralfingen. Das wertvollste Denkmal der bildenden Kunst des Oberamts Aalen nach Wasseralfingen zurückgekehrt. Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 1, S. 5—7. — Geiger, C.: Von der Eisengießerei des ehem. Kgl. Württ. Hüttenamts Wasseralfingen. SchwM. 1927, Nr. 251 S. 3 f.

Weibertreu. S. unter Weinsberg.

Weil, OA. Eßlingen. Gesr. Leo Frh. v.: Die Entwicklungsgeschichte des Vollblutgestüts Weil. SchwM. 1927 Nr. 266, S. 7.

Weil im Dorf. Ostertag, Wilhelm: Chronik von Weil im Dorf. Mit 23 Abbildungen und 2 Plänen. Stuttgart: Strecker und Schröder 1926.

Weingarten. Jägerschmid, Adelgundis: Weingarten im Wandel der Jahr-

Digitized by Google

hunderte. Ein ordens- und kulturgeschichtlicher Durchblick. Benediktinische Monatschrift 8 (1926) S. 282—292. — Herrmann, Wolfgang: Zur Bau- und Künstlergeschichte von Kloster Weingarten. Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst NF. 3 (1926) S. 232—253. — Menhardt, Hermann: Ein Verzeichnis von Abgaben und Leistungen des 12. Jahrhunderts, vermutlich aus Kloster Weingarten in Württemberg. WVjsh. NF. 33 (1927) S. 251 bis 254. — P. Sch.: (Zur neuesten Chronik des Ordens.) Weingarten. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 44 (NF. 13) 1926, S. 259 f. — S. a. Ravensburg.

Weinsberg. Meißner, Richard: Ein steinernes Album. Namen und Inschriften auf der Burg Weibertreu. Weinsberg, Druck und Verlag von Wilhelm Röck 1926.

Wellendingen. (Unter dem Lindenbaum.) Chronik von Wellendingen bei Rottweil a. N. Sonderdruck. Rottweil a. N., Druck und Verlag „Schwarzw. Volksfreund" [1926]. (Ist auch enthalten in: Heimatblätter, Beilage des „Schwarzwälder Volksfreund" 1926.)

Welzheimer Wald. Frank, Karl: Bilder aus dem Welzheimer Wald. AdSchW. 34 (1926) S. 117—121 und 132—135.

Westhausen. Kohler, Wilh.: Zum 300jährigen Jubiläum der Silvesterkapelle zu Westhausen. Jpf- und Jagstzeitung vom 15. Mai 1926. — Derf.: Die Feier des 300jährigen Jubiläums der Silvesterkapelle zu Westhausen. Ebd. 29. Mai 1926.

Wiblingen. S. Ulm (Adreß- und Geschäftshandbuch).

Wildbad, Umgegend. Der Schwarzwald um Wildbad in Bild und Wort. 22 Naturaufnahmen von Karl Blumenthal, erläutert von Friedrich Fick. Mit Geleitwort und geologischen Beiträgen von Karl Regelmann. Wildbad, Verlag Karl Blumenthal [1927].

Wildbad, Stadt. Diehl, Ludwig: Wildbad. Eine Schilderung. Mit 31 Federzeichnungen von Karl und Gerth Biese. (= Schwäbische Bilderhefte. 13.) Tübingen, Alexander Fischer Verlag 1925. — Fick, Friedrich: Aus der Geschichte der Grünhütte bei Wildbad. AdSchW.: 35 (1927) S. 19—23.

Wildberg. Gerber, E.: Zwei Bilder aus der Geschichte Wildbergs im 17. Jahrhundert. AdSchW. 35 (1927) S. 5—10. (Betr. 1. Die Schießgesellschaft zu Wildberg, 2. Das Anlehen des Amts Wildberg bei Konrad Widerhold.)

Wildsee beim Ruhstein. Feucht, Otto: Geschichtliches vom Banngebiet am Wilden See beim Ruhstein. AdSchW. 35 (1927) S. 113—118. — Eimer, M[anfred]: Die Kapelle beim Wildsee und eine andere auf dem Kniebis. AdSchW. 35 (1927) S. 154 f.

Winnenden. Winnender Erinnerungen aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. (Von Mina Volz-Greiner.) Winnenden: Buchdruckerei Volks- und Anzeigeblatt (1927).

Württemberg. Schneider, Eugen: Die ältesten Württemberger und ihr Stammschloß. Enth. in dessen: Aus der württ. Geschichte (1926). S. 1—4. — Gößler, Peter: Die älteste württ. Stein-Inschrift auf dem Württemberg. Die Weihe-Inschrift der Kapelle der ehemaligen Burg Württemberg aus dem Jahre 1083. Stuttgarter Neues Tagblatt 1927, Nr. 146, Beilage: Schwäb. Heimat. (In der württ. Landesbibliothek auch als Sonderabdr. vorh.).

Digitized by Google

Wurzach. Huber, [Manfred]: Festschrift zur Einweihung der erneuerten Leprosenkapelle in Wurzach, 12. Dezember 1926. Stuttgart, Chr. Belser A.-G. [1926].

Zaberfeld. S. Münzwesen in Abt. 1 (Schlenker).

Zabergäu, Speidel, Max: Heimatbilder. Das Zabergäu. Zeitschrift des Zabergäu-Vereins 1926, S. 11—15 und 22—28. — Mayer, Karl: Wie das Zabergäu in der Mitte des 16. Jahrhunderts von feindlicher Besatzung heimgesucht wurde. Zeitschrift des Zabergäu-Vereins 1927. S. 17 bis 19. — Merz, [Wilhelm]: Das Neujahrsingen der Nachtwächter im Zabergäu. Zeitschrift des Zabergäu-Vereins 1926, S. 56—58.

Zavelstein. Koch, K[onrad] A[lbert]: Zavelstein. Einiges über die ehemalige Befestigung von Stadt und Burg mit Plänen und Ansichten. AdSchW. 34 (1926) S. 8—10.

Zwiefalten. Fiechter, Ernst: Zwiefalten. (= Deutsche Kunstführer, herausg. von Adolf Feulner, Bd. 12.) Augsburg, Benno Filser 1927. — Rothenbacher, Franz: Zwiefalten und Umgebung. BlSAV. 39 (1927) Sp. 227 f. — Riß, Franz: Zwiefalten. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 371 f. — Sibert, H.: Zwiefalten. BlSAV. 39 (1927) Sp. 221—226. — Stolz, E[ugen]: Eine schwäbische Klosterweihe. (Zwiefalten, Mariä Geburt 1722.) Rottenburger Monatschrift für praktische Theologie 9 (1925/26) S. 1—8.

3. Biographisches und Familiengeschichtliches.

Einleitung. Schwäbisches Geschlechterbuch. Herausg. von Bernhard Körner, bearb. in Gemeinschaft mit Hugo Wiest. Bd. 4. (= Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien [Deutsches Geschlechterbuch] Bd. 55.) Görlitz, C. A. Starke, 1927. — Rümelin, Gustav: Über die gegenseitige Verwandtschaft angesehener württ. Geschlechter. Der Deutsche Herold 58 (1927) S. 54 f. (4 Beispiele: Kindsche, Rößlinsche, Wächtersche und Tritschlersche Verwandtschaft.) — Neues über Familienbeziehungen Luthers und Melanchthons untereinander und zu Württemberg. I. Von Adolf Rentschler. Blätter für württ. Familienkunde. Bd. 2 (1926/27) S. 79 f. — Dass. II. Von Franz Keller. Ebenda S. 106 f. — Kapff, Rudolf: Schwäbische Geschlechtsnamen. Geschichtlich und sprachlich erläutert. (= Schwäbische Volkskunde. Im Auftrag des Württ. Kultministeriums herausg. von August Lämmle 3. Buch.) Stuttgart, Verlag Silberburg 1927. — Wiegner, A[uguft]: Familiennamen. Württ. Lehrerzeitung 86 (1926) Beilage, S. 9—15; 17—30. (Zugrunde gelegt ist das Stuttgarter Adreßbuch von 1919.) — Kapff, Rudolf: Schwäbische Familienkunde und Geschlechtsnamenforschung. BeilBStAnz. 1927 S. 264—273. — Kapff, Rudolf: Zur schwäbischen Geschlechtsnamenforschung. SchwM. 1927, Nr. 410, Sonntagsbeilage. — Banzhaf, Hermann: Der Familienname Banzhaf. SchwM. 1927, Nr. 15, S. 5. — Der Name Egelhaaf. SchwM. 1927, Nr. 3, S. 5 (Dieter), Nr. 8, S. 9 (Egelhaaf), Nr. 41, S. 5. — Kapff, Rudolf: Zum Namen Seiferheld. SchwM. 1927, Nr. 515, S. 5. — Drück, Th.: Nochmals zum Namen Seiferheld. SchwM. 1927, Nr. 610, S. 6. — M.: Die Bedeutung des Namens Schiller. SchwM. 1926, Nr. 148, S. 9. — Drück, Th.: Der Name Dokkenwadel. SchwM. 1926, Nr. 351, S. 3. — Drück, Th.: Der Name Drück

Digitized by Google

(Trück, Trick). SchwM. 1926, Nr. 12, Sonntagsbeilage. — Ottmar, E[mil]: Von den Schwaben in Bessarabien. SchwM. 1927, Nr. 362, Sonntagsbeilage. — Hirsch, Lina: Bei den Palästinaschwaben. SchwM. 1927, Nr. 198, S. 11. — Straubinger, J[ohannes]: Die Schwaben in Sathmar. Schicksale oberschwäbischer Siedler im Südosten Europas. Stuttgart, Verlag Kepplerhaus G. m. b. H. 1927. — Schmidlin, W[alter]: Schwäbische Auswanderer auf der Donau 1712. Aus Ratsprotokollen der Reichsstadt Ulm. Ulmische Blätter 3 (1927) S. 76 f., 84 f. und 92 f. — Lange, Dietrich: Die schwäbischen Tempelkolonien in Palästina. Mit 11 Bildern. Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft (1926). (Sonderdr. aus: Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens, Jahrg. 1926, Bd. 9.) — Laubert, Manfred: Ein Versuch zur Überführung württ. Auswanderer nach der Provinz Posen 1839. WVjsh. NF. 33 (1927) S. 271—284. — Sp.: Württemberger als Bahnbrecher der Zivilisation. SchwM, 1927, Nr. 554, Sonntagsbeilage. (Aus Briefen eines Württembergers aus Valdivia 1850 und 1851.)

Abeille, Joh. Chn. Ludw. (Hd. II. 298.) Haering, Kurt: Joh. Christ. Ludwig Abeille. Aus dem Leben eines Hofmusikers und Direktors der Stiftskirchenmusik in Stuttgart. SchwM. 1926, Nr. 108, Sonntagsbeilage.

Aberle, Moritz. (Hd. II. 299; IV. 247.) S. Unterrichtswesen in Abt. 1 (Beiträge).

Abert, Hermann, Professor der Musikwissenschaft in Berlin. Neue Musik-Zeitung 48 (1927) S. 516 f. (Hans Moser.) — SchwM. 1927, Nr. 375, S. 4.

Adam, Familie, in Bonlanden. Vom Haus Adam in Bonlanden a. F. Für die Nachkommen von Johann Gebhard Adam (1825—1909) zusammengestellt [von Ernst Herrmann]. O. o. und J. [1926.]

Alber, Matthäus. (Hd. II. 301; IV. 248.) Volk, Jul.: Das Verhör des Reutlinger Reformators Dr. Matthäus Alber vor dem Reichsregiment in Eßlingen am 10. bis 12. Januar 1525. (Neue Akten zur Politik des Reichsregiments gegenüber Reutlingen 1524/25.) BWKG. NF. 30 (1926) S. 198—249. — Pfeilsticker, Walther: Die Deutung des Chronostichons auf Matthäus Aulbers Epitaph. Blätter für württ. Familienkunde. Bd. 2 (1926/27) S. 67—70.

Arnold, Familie. S. Aalen in Abt. 2 (Eßich).

Aulber, Matthäus. S. unter Alber.

Autenrieth, Familie. Schuler, Hugo: Chronik und Stammtafeln der Familien Autenrieth. Quellenmäßig erforscht. Blaubeuren, August Autenrieth [1926]. 4°.

Baldung, Paul Hieronymus (Hd. II. 310.) Nägele, Anton: Der Gmünder Dr. Hieronymus Baldung als Tiroler Kanzler und Zöllner an der Töll. BesBStAnz. 1926, S. 8—15.

Banzhaf, Familie. S. in der Einleitung zu dieser Abt. (Banzhaf).

Barack, Karl August. (Hd. IV. 254.) Zum 100. Geburtstag von Karl August Barack. (Einem schwäbischen Gelehrten zum Gedächtnis und zur Ehr. Allerlei zum Leben und Wirken Baracks. Barack als Autor. Barack-Literatur. Von F. X. Singer.) Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 40 (1927) („Barack-Nummer"). — K. A. Barack zum Gedächtnis. Heimatblätter vom oberen Neckar, Beilage: Oberndorfer Erzähler Nr. 12 (1927). —

Digitized by Google

Ferner: Heimatblätter vom oberen Neckar, Beilage: Oberndorfer Erzähler, Nr. 9 (1927).

Bardili, Regina, geb. Burckhardt, (5. 11. 1599—31. 12. 1669), Gattin des Dr. med. Carl B., Professors der Medizin in Tübingen. Rath, Hanns Wolfgang (Pf. für Carl Fr. Schulz-Euler): Regina, die schwäbische Geistesmutter. Die gemeinsame Abstammung Hölderlins, Uhlands, Schellings, Mörikes und anderer bekannter Schwaben. Mit einem Geleitwort von Fritz Lenz. Mit 30 Abbildungen und 6 Stamm- und Ahnentafeln. (= Forschungen zur deutschen Ahnenkultur. I.) Ludwigsburg und Leipzig, Carl Fr. Schulz Verlag 1927.

Bauzenberger, Wilhelm, Oberlehrer in Stuttgart, gest. 1881. Dolmetsch, Eugen: Ein Liebling von Alt-Stuttgart. Oberlehrer Bauzenberger. SchwM. 1926, Nr. 364, Sonntagsbeilage.

Bebel, Heinrich. (Hd. II. 314.) S. Unterrichtswesen in Abt. 1 (Bebermeyer).

Becceler, Familie. S. Boeckheler.

Bechtle, Otto, Buchdruckereibesitzer in Eßlingen. SchwM. 1926, Nr. 410, S. 5.

Beisbarth, Karl Friedrich. (Hd. II. 316; IV. 258.) SchwM. 1927, Nr. 94. Sonntagsbeilage (Richard Nübling.)

Bernhardt, Familie. Bernhardt, Alfred: Familien-Stammbaum Bernhardt. Stammbuch der Familie des Johannes Bernhardt — der Jüngere — geb. 1792, Zimmermann in Freudenstadt, Freudenstadt, Druck der Buchdruckerei von Oskar Kaupert (1926).

Besserer, Wilhelm, Bürgermeister von Ulm und Hauptmann des Schwäbischen Bundes, gest. 1503. Ernst, Max: Drei Votivtafeln des Wilhelm Besserer, Hauptmann des Schwäbischen Bundes, in der Besserer-Kapelle des Ulmer Münsters. MWKA. Ulm 25 (1927) S. 61—70. (Die Votivtafeln zeigen Wilhelm Besserer, 2 Ahnen: Heinrich und Konrad B., die Ehefrauen und sämtliche Söhne und Töchter, Schwiegersöhne und Schwiegertöchter des Wilhelm B.).

Betzeler, Familie. S. Boeckheler.

Bezner, Familie. S. Esch, Familie.

Biel, Gabriel. (Hd. II. 322; IV. 262.) S. Unterrichtswesen in Abt 1 (Beiträge).

Bissingen und Nippenburg, Grafen von. S. Schramberg (Ritter).

Blos, Wilhelm, württ. Staatspräsident. SchwM. 1927, Nr. 309, S. 3.

Blume, Wilhelm von, Professor des bürgerl. und röm. Rechts in Tübingen. Studenten-Werk 1 (1927) S. 193 f. (Mit Bildnis.) (R. T.). — SchwM. 1927, Nr. 461, S. 5.

Boeckheler, Familie aus Unterbalzheim a. d. Iller in Oberschwaben. Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien Bd. 55 (= Schwäbisches Geschlechterbuch von B. Körner und Hugo Wiest Bd. 4), 1927, S. 1—32.

Böhringer, Familie. S. Aalen in Abt. 2 (Eßich).

Bolz, Valentin. (Hd. IV. 266.) Frey, Diethelm: Valentin Bolz vor Zürcher Ehegericht. Zwingliana 4 (1921—1928) S. 278—281.

Bopp, August, Musikdirektor in Urach. Goes, Albrecht: August Bopp. Ein Wort des Dankes und der Erinnerung von einem Schüler. SchwM. 1926,

Digitized by Google

Nr. 587, S. 5 f. — Ferner Schwabenspiegel 1927, S. 46 (R. Kapff). — SchwM. 1926, Nr. 584, S. 5.

Bossert, Gustav. Reutlinger Geschichtsblätter 33 (1922/26) S. 4. (Max Duncker.)

Braith, Anton (Hd. IV. 267.) Kuhn, A[dam]: Anton Braith. Ein Bild seines Lebens und Schaffens. Herausg. vom Kunst- und Altertums-Verein Biberach-Riß. (Biberach: Anzeiger vom Oberland 1926.)

Brandenstein, von, Familie. (H. IV. 268.) Verzeichnis der im Herbst 1926 lebenden Mitglieder der von Brandensteinschen Familie. Herausg. zum Tage 50jähriger Wiederkehr der Neugründung des Familien-Verbandes. O. O. 1926.

Brastberger, Jmm. Glo. (Hd. II. 331; IV. 268.) Ludwig, W.: J. G. Brastberger als Prediger. Kirchlicher Anzeiger für Württemberg 36 (1927) S. 131 f.

Brenz, Johann, Reformator. (Hd. II. 332; IV. 269.) Kleine Beiträge zu Brenz' Leben. Herausg. von Gustav Bossert. Brenz und der Streit um den Chorrock. BWKG. NF. 30 (1926) S. 114 f. — Köhler Walter: Brentiana und andere Reformatoria XII (so!). Archiv für Reformationsgeschichte 24 (1927) S. 295—301. — Rentschler, A[dolf]: Neue Funde zur Brenz-Stammtafel. Blätter für württ. Familienkunde. Bd. 2 (1926/27) S. 134 f.

Bruder, Familie aus Reutin im Schwarzwald. Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien Bd. 55 (= Schwäbisches Geschlechterbuch v. B. Körner und Hugo Wiest Bd. 4), 1927. S. 33—79.

Buck, Mich. (Hd. II. 336; IV. 272.) Schermann, Max: Michel Buck. Enth. in: Württ. Studien, Festschrift zum 70. Geburtstag von Eugen Nägele, S. 223 bis 232.

Bührlen, Friedr. Ludwig. (Hd. II. 338; IV. 272.) Kraus, Rudolf: Friedrich Ludwig Bührlen und die Stuttgarter. Stuttgarter Neues Tagblatt 1927, Nr. 452, Beilage: „Schwäb. Heimat". — Krauß, Rudolf: Friedrich Ludwig Bührlen innerhalb des schwäbischen Dichterkreises. Schwabenspiegel 1927 S. 283 f. — Krauß, R[udolf]: Friedrich Ludwig Bührlen, ein Bewunderer und Jünger Goethes. SchwM. 1927, Nr. 422, Sonntagsbeilage.

Buwenburg, Herren von. Schubelin, E.: Baum- oder Buwenburg. BlGAV. 39 (1927) Sp. 340.

Cahn, Arnold, Geh. Medizinalrat, Professor, Direktor am Städt. Krankenhaus Stuttgart-Cannstatt. MKBlWürtt. 97 (1927) S. 286—288. (Mit Bild und Verzeichnis seiner Schriften.) (Albert Mann). — Münchener Medizinische Wochenschrift 74 (1927) S. 859 f. (W. H. Veil.) — SchwM. 1927, Nr. 186, S. 5. (Mit Bildnis). — Ebd. Nr. 210, S. 9. (Aug. Ernst.)

Canz, Wilhelmine. (Hd. IV. 275.) Fischer, Hermann †: Eritis sicut Deus. WVjsh. NF. 32 (1925/26) S. 238—259.

Christaller, Joh. Gottlieb. (Hd. IV. 276.) SchwM. 1927, Nr. 540, S. 6.

Christian, Joseph, Bildhauer (1706—1777). Michalski, Ernst: Joseph Christian. Ein Beitrag zum Begriff des deutschen Rokokos. Leipzig, Schlüter u. Co. G. m. b. H. 4°.

Conz, Karl Phil. (Hd. II. 345; IV. 278.) Kraus R[udolf]: Zum Gedächtnis von Karl Philipp Conz. Aus Anlaß seines 100. Todestags. SchwM. 1927, Nr. 278, Sonntagsbeilage.

Digitized by Google

Cotta, Joh. Frdr., Frhr. v. Cottendorf. (Hd. II. 346; IV. 279.) Briefe an Cotta. Das Zeitalter der Restauration 1815—1832. Herausg. von Herbert Schiller. Stuttgart und Berlin, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger 1927.

Cruſius, Martin. (Hd. II. 347; IV. 280.) Cruſius, Mart.: Diarium 1596 bis 1597. Herausg. von Wilhelm Göz und Ernſt Conrad. Mit einem Bildnis des Martinus Cruſius. (Gedruckt mit Unterſtützung der Württ. Geſellſchaft zur Förderung der Wiſſenſchaften, des Univerſitätsbundes Tübingen und der Univerſitätsbibliothek.) Tübingen, Laupp 1927.

Dannecker, Joh. Heinr. (Hd. II. 348; IV. 280.) S. Diſtelbarth, Friedrich, in dieſer Abt.

Dellingshauſen, Mathilde Freiin von, Gründerin des „Rettungsvereins vom guten Hirten". Schneider, Thekla: Mathilde von Dellingshauſen. Lebensweg einer Freundin nach ihren eigenen Aufzeichnungen. Friedrichshafen, Auguſt Lincke, Inh. Robert Geßlers Wwe. 1927.

Dettinger, Chn. Friedr. (Hd. II. 351; IV. 282.) S. Mörike, Eduard, in dieſer Abteilung.

Dieterich, Joh. Friedr. (H. II. 351.) Breucha, A.: Der Hiſtorienmaler Friedrich Dieterich. BeſBStAnz. 1927 S. 332—335.

Dingelſtedt, Franz von. (Hd. II. 353; IV. 284.) Aus der Briefmappe eines Burgtheaterdirektors (Franz von Dingelſtedt). Mit einer biographiſchen Skizze [S. 1—176] und Anmerkungen von Karl Gloſſy. Wien, Kunſtverlag Anton Schroll u. Co. 1925.

Diſtelbarth, Friedrich. (Hd. II. 353; IV. 284.) B[audiſſin], K[laus] Gr[af] v.: Aus Danneckers Zeiten. SchwM. 1926, Nr. 380, S. 6 (Brief des Malers G. Friedrich Diſtelbarth an Dannecker.)

Drück, Familie. S. in der Einleitung zu dieſer Abt. (Drück).

Ebbinghaus, Chriſtoph von, Generalmajor a. D. SchwM. 1927, Nr. 261, S. 3.

Egelhaaf, Familie. S. in der Einleitung zu dieſer Abt. (Name Egelhaaf).

Eggert, Eduard. Oberjuſtizrat, Vorſtand des Landesgefängniſſes in Hall, Dichter. SchwM. 1926, Nr. 86, S. 5.

Ehinger, Familie in Balingen. Stammbaum der Familie Ehinger in Balingen. (Von Johannes Ehinger.) [Balingen, Druck von Daniel 1927]. (Abgedruckt aus dem „Volksfreund" vom 4. 10. 1925 und 20. 12. 1927.)

Eifert, Richard, Profeſſor Dr., Forſtmann, Sekretär des Landes-Ausſchuſſes für Natur- und Heimatſchutz. SchwM. 1926, Nr. 240, S. 5.

Eiſenlohr, Auguſte, geb. Feuerlein. (Hd. II. 360.) Wildermuth, Ottilie: Auguſte. Ein Charakterbild. Neue Ausgabe von Adolf Reeff. Erſtes bis drittes Tauſend. Stuttgart, Quell-Verlag (1926).

Elenheinz. S. Ulenheinz.

Elwert, Familie. Chronik der Familie Elwert, herausg. im Auftrage des Familienverbandes von Eugen Elwert. Heft 1. 1926; 2. 1927. (Stuttgart, Druck von Wilhelm Elwert.)

Endriß, Karl, Profeſſor, Geologe. Ehrenpräſident des Württ. Schwarzwaldvereins. SchwM. 1927, Nr. 448, S. 5. — AdSchW. 35 (1927) S. 161 bis 163. (Mit Bildnis.) (J. Sch.)

Engelhorn, Carl, Geh. Kommerzienrat, Verlagsbuchhändler. Karl Engel-

Digitized by Google

horn. 1849—1925. (Von Paul Schumann.) O. O. und J. [1926]. — Autobiographie. Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 93 (1926) Nr. 33.

Erbe, Karl, Gymnasialrektor. SchwM. 1927, Nr. 77, S. 5.

Erpf, Gotthold von, General-Leutnant z. D. SchwM. 1927, Nr. 603, S. 5 und Nr. 604, S. 5.

Esch, Familie. Raitelhuber, Theodor und Heinrich: Familien-Stammbuch 1927 der verwandten Familien Esch, Raitelhuber und Bezner, im Auftrag des Familientages vom 22. September 1925 bearbeitet. Im Verlag des Familienverbandes. (Feuerbach Druck von E. Webers Buchdruckerei [1927].)

Essich, Familie in Bulach. Essich, A.: Zur vorgeblichen Herkunft der Bulacher Essich aus Tirol. SchwM. 1926, Nr. 400, S. 5.

Fabri, Heinrich, Abt des Klosters Blaubeuren (1475—1495). Zeller, Josef: Abt Fabri von Blaubeuren. Der päpstl. Kommissar bei der Errichtung der Universität. Tübinger Chronik, Festausgabe zur 450-Jahrfeier der Universität Tübingen (1927) S. 5 f. (Ist auch abgedruckt in: Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 7, S. 1—3.

Fehling, Hermann, Professor, Gynäkologe, gest. 1925. Deutsche Medizin. Wochenschrift 52 (1926) S. 158 f. (Von A. Mayer) (Mit Bild.) — Münchener Medizin. Wochenschrift 73 (1926) S. 25 f. (Von H. Sellheim.) (Mit Bild.)

Fetzer, Joh. Jak. (Hd. II. 369.) Votteler, F.: Briefe aus vergangenen Tagen. Reutlinger Geschichtsblätter 33 (1922/26) S. 8—14. (Briefe Fetzers und einiger seiner Angehörigen.)

Feuerbacher, Matern, Bauernführer. Bossert, Gustav: Der Bauernoberst Matern Feuerbacher. Ein Beitrag zur Geschichte des Bauernkriegs in Altwürttemberg (Forts. und Schluß.) WJbb. 1925/26, S. 1—35.

Finckh, Familie aus Bietigheim. Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien Bd. 55 (= Schwäbisches Geschlechterbuch von B. Körner und Hugo Wiest Bd. 4), 1927, S. 81—86 und (Anhang) S. 407—411. (Erg. und Berichtig. zu Bd. 43 S. 71 ff.)

Fischel, Eugen, Kaufmann, Kommerzienrat. SchwM. 1926,, Nr. 198, S. 9.

Flattich, Familie (Hd. IV. 298.) S. Mauer, Familie.

Flattich, Joh. Frdr. (Hd. II. 372; IV. 298.) Leben und Schriften des M. Joh. Frdr. Flattich. Von K. Fr. Ledderhose, neu bearb. von F[riedrich] Roos. Stuttgart, Calwer Vereinsbuchhandlung 1926.

Flayder, Friedr. Herm. (Hd. II. 372; IV. 299.) Bebermeyer, G[ustav]: Ein auferstandener Tübinger Dichter. SchwM. 1926, Nr. 316, Sonntagsbeilage. — S. a. Unterrichtswesen in Abt. 1 (Bebermeyer).

Fortenbach, Familie aus Kupferzell. Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien Bd. 55 (= Schwäbisches Geschlechterbuch von B. Körner und Hugo Wiest Bd. 4), 1297, S. 87—100, und (Anhang) S. 413—417.

Freiligrath, Ferd. (Hd. II. 375.) Kraus, R[udolf]: Ferdinand Freiligrath und Schwaben. Zu des Dichters 50. Todestag. SchwM. 1926, Nr. 120, Sonntagsbeilage. — Böllmecke, Lorenz: Annette v. Droste-Hülshoff in ihrem Verhältnis zu Ferdinand Freiligrath. Bonn 1926: Studentenwohl. Kölner Diss. von 1926. — Kellen, Tony: Freiligrath und das Schwabenland. Zur Erinnerung an den 50. Todestag des Dichters. Stuttgarter Neues Tagblatt 1926, Nr. 126, Beilage: „Schwäbische Heimat".

Digitized by Google

Freyberg-Eisenberg, Freiherren von. (Hd. II. 376; IV. 301.) S. Söflingen (Weser).

Frick, Elias. S. Frik, Elias.

Frik, Elias, Münsterprediger, Professor der Theologie und „Senior des Ministeriums" in Ulm, vorher Pfarrer in Böhringen, 1673—1751. Häcker, Otto: Das älteste Münsterbuch und sein Verfasser Elias Frik. Ulmische Blätter 3 (1927) S. 46—48. (Das Buch selbst s. Hd. II. S. 244 Nr. 6304.)

Frischlin, Nikod. (Hd. II. 377; IV. 302.) S. Unterrichtswesen in Abt. 1 (Bebermeyer).

Füßle, Gottlieb, Prediger der evang. Gemeinschaft, (1839—1918). Rücklich, R[einhold]: Gottlieb Füßle, der reichbegnadete Christuszeuge. Ein Bild seines gesegneten Lebens und Wirkens. 3. Aufl. Stuttgart, Christliches Verlagshaus G. m. b. H. 1926. (Die 1. Aufl. erschien 1919.)

Gall, Hans Seyfriedt, geb. um 1565 in Krain, gest. 1635; von 1601 an in württ. Dienste, 1605—1617 Obervogt in Freudenstadt. Eimer, Manfred: Der Freudenstädter Obervogt Seyfriedt Gall. AdSchW. 34 (1926) S. 81 bis 84 und 98—100.

Garbe, Richard, Professor, für Religionsgeschichte in Tübingen. SchwM. 1927, Nr. 442, S. 5 und Nr. 446, S. 6 (H. Weller.)

Gemmingen-Guttenberg, Wilhelm Frhr. von, Präsident des evang. Konsistoriums. Wilhelm Frhr. v. Gemmingen. Zum 100. Geburtstag, 12. Okt. 1927. SchwM. 1927, Nr. 474. S. 9.

Georgii, Theodor. (Hd. II. 386.) Broßmer: Theodor Georgii. Stuttgarter Neues Tagblatt 1926, Nr. 18, Beilage: „Schwäbische Heimat".

Gerbert, Martin. (Hd. II 386; IV. 307.) Raschl, Thiemo: Wiener Reisen des Abtes Martin Gerbert von St. Blasien. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 79 (NF. 40) 1926, S. 517—533.

Geyer von Geyersberg, Familie. Tumbült, Georg: Die Geyer von Geyersberg. Mit einer Stammtafel und 3 Wappenbildern. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 79 (NF. 40) 1927 S. 302—312.

Gmelin, Familie. (Hd. II. 389.) Gmelin, Eduard: Aus der Geschichte der Familie Gmelin. Blätter für württ. Familienkunde. Bd. 2 (1926 27) S. 150 bis 158.

Gmelin, Familie in Tübingen. S. Unterrichtswesen in Abt. 1 (Das Tübinger Universitäts-Jubiläum).

Gmelin Joh. Geo. d. J. (Hd. II. 391.) Rehm, Heinrich: Johann Georg Gmelin. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 358 f.

Gock, Johanna Christiane, geb. Heyn, verw. Hölderlin. S. Hölderlin, Joh. Christ.

Gottschick, Franz, Forstmeister. Jahreshefte des Vereins f. vaterl. Naturkunde in Württemberg 83 (1927) S. XXXIII—XXXIV. (Fritz Berckhemer.)

Gradmann, Eugen, Landeskonservator, Vorstand der kunstgeschichtlichen Abteilung der württ. Staatssammlungen. SchwM. 1927, Nr. 192, S. 6.

Grathwohl, Wilhelm, Stadtschultheiß in Reutlingen u. württ. Landtagsabgeordneter. (1815—1867). Finckh, Ludwig: Stadtschultheiß Grathwohl. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 84 f.

Greiner, Hans, Professor am Gymnasium in Ulm. Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 4. S. 1. (Dr. E.)

Digitized by Google

Grimminger, Adolf. Adolf Grimminger. Zum 100. Geburtstag, 2. Mai 1927. SchwM. 1927, Nr. 198, S. 5. — Günther, E.: Ein Besuch bei Adolf Grimminger. Zum hundertsten Geburtstag am 2. Mai. Stuttgarter Neues Tagblatt 1927, Nr. 192, Beilage: „Schwäbische Heimat".

Grückler, Pfarrer-Geschlecht in Neubulach. Rentschler, [Adolf]: Die Kirchherrenfamilie Grückler in Neubulach. AdSchW. 34 (1926) S. 166—170.

Grüningen, Herren von. (Hd. II. 397.) S. Hornstein, Hans Christoph.

Häcker, Valentin, Professor der Zoologie in Halle, vorher in Stuttgart. Jahreshefte des Vereins für vaterl. Naturkunde in Württemberg 83 (1927) S. XXXVII—XXXIX. (Max Rauther.) — SchwM. 1927, Nr. 596, S. 6.

Hackländer, Friedr. Wilh. (Hd. II. 400.) Reinöhl, Paul: Ein Erinnerungsblatt zu seinem 50. Todestage 6. Juli 1927. SchwM. 1927, Nr. 306, S. 9.

Hägele, Karl, Dr. ing., Geh. Kommerzienrat, Industrieller. SchwM. 1926, Nr. 180, S. 5 f.

Hagenloch, Familie. Hagenloh, R.: Die Sippe der Hagenloch. Aus einer 400jährigen württ. Familienchronik. SchwM. 1927, Nr. 362, S. 6.

Hagner, Familie. S. Mauer, Familie.

Hahn, Karl, Schulmann, Kais. russischer Staatsrat, Forschungsreisender, gest. 1925. Brommer, Chr.: Ein Schwarzwälder als Kaukasusforscher. AdSchW. 34 (1926) S. 136—138. (Mit 2 Bildern.)

Hahn, Michael (Joh. M.). (Hd. II. 401; IV. 317.) Bekanntes und Unbekanntes aus dem Leben des württ. Theosophen Johann Michael Hahn. Den Liebhabern seiner geistvollen Schriften gewidmet von seinem geringsten Namensbruder Joseph Hahn. 2. Auflage. Lorch-Württemberg, Renatus-Verlag 1927.

Hahn, Philipp Matthäus. (Hd. II, 401; IV. 318.) Engelmann, Max: Philipp Matthäus Hahn. Ergänzungen und Neues. „Uhrmacherkunst" 1927 Nr. 25. (In der württ. Landesbibliothek als Sonderabdr. vorh.)

Hammer, Ernst, Professor für Geodäsie an der Technischen Hochschule in Stuttgart. Zeitschrift für Vermessungswesen 55 (1926) S. 1—13. Mit Bild. (Egerer.)

Harpprecht, Professoren-Familie in Tübingen. (Vergl. Hd. IV. 319.) S. Unterrichtswesen in Abt. 1 (Schmidt).

Hartmann, Familie. (Hd. II. 406; IV. 320.) Wagner, Reinhold: Die Ableger der Familie Hartmann in Württemberg. Die Linde (Beilage zum Fränkischen Anzeiger) 16 (1926) Nr. 1, S. 4—7.

Hartmann, Karl Ludwig Friedrich, Fabrikant in Heidenheim, Kommerzienrat, 1766—1852. Gaus, E.: Karl Ludwig Friedrich v. Hartmann, Commerzienrat in Heidenheim. (Forts.) Heydekopf (Beilage z. Heidenheimer Grenzboten) Bd. 2, Nr. 13 (1926) S. 103 f.; Nr. 14 (1926) S. 111 f.; Nr. 15 (1926) S. 117—119. (Den Anfang s. in der Geschichtsliteratur vom Jahre 1925 im Jahrg. 33. 1927 dieser Zeitschrift.)

Hartmann, Ludo Moritz, Professor an der Universität Wien, Historiker. Mitteilungen d. österr. Instituts für Geschichtsforschung Bd. 41 (1926) S. 380—384 (Otto H. Stowasser.)

Hartsesser, Georg, Dekan an der Stiftskirche in Stuttgart zur Zeit Herzog Ulrichs v. Württ. Planck, Hermann: Ein streitbarer Stiftsdekan. Schwabenspiegel 1927. S. 229.

Digitized by Google

Hauff, Wilhelm. (Hd. II. 409; IV 321.) Scheller, Will: Wilhelm Hauff. Monographie. Leipzig: Reclam [1927]. (= Dichter-Biographien Bd. 27.) — Roecker, H. O.: Ein Frühvollendeter. SchwM. 1927, Nr. 530, Sonntagsbeilage („Zu Wilhelm Hauffs hundertstem Todestag"). — Carlshausen, v.: Eine Stuttgarter Hauff-Erinnerung. SchwM. 1927, Nr. 566, Sonntagsbeilage. (Bezieht sich auf das von v. C. aufgefundene Zimmer Hauffs im ehemaligen Kriegsministerium am Charlottenplatz.) — Hauff, Luise: Aus den Erinnerungen einer Großnichte. SchwM. 1927, Nr. 554, S. 13. — Schmidgall, Georg: Wilhelm Hauff als studentischer Dichter. SchwM. 1927, Nr. 542, S. 19. — Briefe, Gedichte und Entwürfe von Wilhelm Hauff. Mitgeteilt von Otto Güntter. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins 31 (1926/27) S. 64—163. — Hundert Jahre Hauffs „Lichtenstein". SchwM. 1926, Nr. 175, S. 5. — Mauch, Theodor: Zu Wilh. Hauffs „Reiters Morgenlied". SchwM. 1927, Nr. 530, Sonntagsbeilage („Zu Wilhelm Hauffs hundertstem Todestage"). — Hieber Hermann: Märchen und Wirklichkeit. Dem Gedächtnis W. Hauffs zur 100. Wiederkehr seines Todestages, 18. Nov. 1827. BeſBStAnz. 1927 S. 281—292. — Krauß, R[udolf]: Wilhelm Hauff und E. T. A. Hoffmann. SchwM. 1927, Nr. 530, Sonntagsbeilage („Zu Wilhelm Hauffs hundertstem Todestag"). — Petersen, Eugen: Wilhelm Hauff und sein Verleger Franckh. Stuttgarter Neues Tagblatt 1927, Nr. 540, Beilage: „Schwäbische Heimat". — Kellen, Tony: Hauffs Beziehungen zum Buchhandel und die Erstausgaben seiner Werke. Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, 94. Jahrg. 1927 Nr. 246 S. 1246—1247. — Werner, Hermann: Bremer Hauff-Gedenktage. SchwM. 1927, Nr. 486, S. 2 f. — Alten, W. v.: Max Slevogts Fresken im Bremer Ratskeller. Kunst und Künstler 25 (1927) S. 449—451. (Bezieht sich auf die „Phantasien im Bremer Ratskeller".) — Weinheimer, Hermann: Wilhelm Hauff und der Schwarzwald. Schwabenspiegel 1927 S. 396. — S. a. Marbach a. N. in Abt 2 (Gedächtnis).

Haug, Ferdinand. Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 3 (1924—1926) S. 1 f. (P. Goeßler.)

Haug, Martin. (Hd. II. 411.) Hölder, Karl: Martin Haug. Zu seinem 100. Geburtstag am 30. Januar 1927. Schwabenspiegel 1927 S. 25—27.

Haug, Robert, Professor, Landschaftsmaler, gest. 1922. Heyfelder, E.: Zur Erinnerung an Robert Haug. SchwM. 1927, Nr. 118, S. 9.

Haußer, Hermann, Oberbürgermeister von Tübingen. SchwM. 1927, Nr. 488, S. 6.

Hefele, Karl Jos. (Hd. II. 412; IV. 324.) S. Unterrichtswesen in Abt. 1 (Beiträge).

Hegel, Familie. Rheude, L.: Wappenbrief Hegel. Der Deutsche Herold 58 (1927) S. 6. (Bezieht sich auf das den Vorfahren des Philosophen Hegel 1689 verliehene Wappen.)

Heine, Bernhard. (Hd. II. 415.) Bernhard Heines Versuche über Knochenregeneration. Sein Leben u. seine Zeit. Von der deutsch. Ges. für Chirurgie anläßlich ihrer 50. Tagung den Fachgenossen unterbreitet. Herausg. v. d. Anatom. Anstalt der Univ. Würzburg . . . Bearb. durch K. Vogeler, E. Redenz, H. Walter, B. Martin. Mit einem Vorwort von A. Bier. Mit 105 Textabb. u. 1 Porträt. Berlin, Julius Springer 1926.

Digitized by Google

Heitmüller, Wilhelm, Professor der Theologie in Tübingen. Die Christliche Welt 40 (1926) Sp. 209—213. (Rudolf Bultmann.) — SchwM. 1926, Nr. 48, S. 5; und Nr. 50, S. 6. — Universität Tübingen [Heft] 23 (Reden bei der Rektoratsübergabe 1926) S. 27—30.

Hell, Karl Magnus v., Prof. der Chemie a. d. Technischen Hochschule in Stuttgart. Jahreshefte des Vereins f. vaterl. Naturkunde in Württemberg 83 (1927) S. XXX—XXXI. (Eichler.) — SchwM. 1926, Nr. 582, S. 6 (K. Häußermann.)

Herman (auf Wain), Freiherren von. Hipper, Richard: Die Beziehungen der Faktoren Georg und Christoph Hörmann zu den Fuggern. Ein Beitrag zur Familiengeschichte der Freiherrn von Herman auf Wain. Familiengeschichtliche Beilage der Zeitschrift d. Historischen Vereins f. Schwaben u. Neuburg. Augsburg, Buch- und Kunstdruckerei J. P. Himmer 1926. (In der württ. Landesbibliothek als Sonderdr. vorhanden.)

Hermann, Theodor v., Prälat. SchwM. 1926, Nr. 526, S. 6 u. Nr. 530, S. 5 (K. Hoffmann.)

Herrnschmidt, Joh. Dan. (Hd. II. 420.) Aus den Briefen Johann Daniel Herrnschmids (so!) an seinen Vater in Bopfingen. (Enth. in: Nebe, August, Neue Quellen zu Aug. Herm. Francke.) Beiträge zur Förderung christl. Theologie 31 (1927) S. 47—65. — Briefe A. H. Franckes an Herrnschmidt. Ebda. S. 66—80.

Herzog, Sigmund, Präsident der Ministerialabteilung für die höheren Schulen. Südwestdeutsche Schulblätter 43 (1926) S. 117—119 (Ernst Entreß.).

Heuglin, Theodor. (Hd. II. 421.) Stuttgarter Neues Tagblatt 1926, Nr. 526, Beilage: „Schwäbische Heimat". (Seb. Hausmann.)

Hirscher, Johann Baptist von. (Hd. II. 423; IV. 331.) Schiel, Hubert Fr.: Johann Baptist von Hirscher. Eine Lichtgestalt aus dem deutschen Katholizismus des XIX. Jahrhunderts. Mit 5 Bildbeigaben und einem Brieffaksimile. Freiburg i. Br., Charitasverlag 1926. — Pfleger, Lucian: Bischof Andreas Räß u. Johann Baptist von Hirscher. Hochland 23 (1925/26) Bd. 2, S. 654—671.

Hitzler, Familie in Mergelstetten. Nieß, [W.]: Vom Hitzlerfideikommiß in Mergelstetten. Heydekopf (Beilage z. Heidenheimer Grenzboten) Bd. 2, Nr. 17 (1926) S. 134—136; Nr. 18 (1926) S. 139 f.

Hofer, Joh. Baptist Jos. Karl v. (Hd. II. 427; IV. 332.) Mack, Eugen: „Der Vater der Vaterstadt, der einzige Hofer." Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 23 (1926) S. 305 f.

Hofmeister, Franz v., Dr. med., Professor der Chirurgie in Stuttgart. SchwM. 1926, Nr. 377, S. 5. (K.) — Münchener mediz. Wochenschrift 73 (1926) S. 2170—2172 (K. Blauel.) — MKBlWürtt. 96 (1926) S. 402. (W. Burk.) — Franz v. Hofmeister-Gedenkfeier an seinem 60. Geburtstag, 30. März 1927. (Max Kohlhaas.) (Mit Bild.) Ebd. 97 (1927) S. 243.

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst ä. L., Therese, Fürstin zu, geb. Gräfin zu Erbach-Fürstenau, Gründerin der Landwirtschaftl. Hausfrauenverbände. SchwM. 1927, Nr. 600, S. 5 und Nr. 612, Frauenzeitung (mit Bildnis).

Hölderlin, Friedr. (Hd. II. 439; IV. 336.) Fehleisen, G.: Von Hölderlins letzter Zeit. Tübinger Blätter 18 (NF. 4) 1925/26 S. 41 f. — Mont-

Digitized by Google

gomery, Marshall: Friedrich Hölderlin and the German Neo-Hellenic Movement, Part 1. From the Renaissance to the Thalia-Fragment of Hölderlin's »Hyperion« (1794). London etc. Humphrey Milford, Oxford University Press 1923. — Wolters, Friedrich: Hölderlin u. das Vaterland, enth. in dessen: Vier Reden über das Vaterland, Breslau 1927, S. 59—98. — Nagel, Joh.: Friedrich Hölderlins religiöse Sendung. Die Christl. Welt 40 (1926) Sp. 378—385. — S. a. Bardili, Regina.

Hölderlin, Johanna Christiane, geb. Heyn (zum 2. Mal verheiratet mit Kammerrat Gock in Nürtingen; des Dichters Hölderlin Mutter.) Schlack A.: Hölderlins Mutter. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 322—324 u. 331 f.

Holl, Karl, Professor der Theologie in Berlin. H. L.: Karl Holls Vermächtnis an seine Kirche. Kirchlicher Anzeiger f. Württemberg 35 (1926) S. 172 f. — Ferner: Kirchl. Anzeiger f. Württemberg 35 (1926) S. 100 f. (Otto Leuze.) — Evangelisches Kirchenblatt 87 (1926) S. 128—131. (Herm. Zeller.) — Theologische Blätter 5 (1926) Sp. 165—169. (Erich Seeberg.) — Stuttgarter Neues Tagblatt 1926 Nr. 240 S. 2. (J. Hieber.) — Christliche Welt 40 (1926) Sp. 627—632. (Adolf Jülicher.) — Ebenda Sp. 660 f. (Erna Ohm.) — Luther, Vierteljahrsschrift der Luthergesellschaft 8 (1926) S. 34—43. (Hanns Rückert.) — Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 5 (1927) S. 413—430. (Hajo Holborn.) — Historische Zeitschrift 135 (1927) S. 545—547. (Hajo Holborn.) — Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften 1927 S. LXXXVI—XCVI. Mit Verzeichnis der Schriften. (Hans Liebmann.)

Hoppe-Seyler, Felix, Professor für physiologische Chemie (in Tübingen 1861—1872), 1825—1895. Thierfelder, H[ans]: Felix Hoppe-Seyler. (= Württ. Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Abteilung Tübingen, Naturw. — mediz. Klasse: Tübinger naturwissenschaftl. Abhandlungen, Heft 10.) Stuttgart, Verlag von Ferdinand Enke 1926.

Hornmold, Sebastian, Vogt von Bietigheim. S. Bietigheim in Abt. 2.

Hornstein, Herren von. (Hd. II. 442; IV. 338.) S. Hornstein, Hans Christoph von.

Hornstein, Hans Christoph von, kais. Minister u. Oberhofmarschall in Prag, geb. 1541 (oder 1542) im Schloß zu Grüningen (OA. Riedlingen), gest. 16. 7. 1606 in Prag. Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 10, S. 6—8 (Sch.) (Enth. auch Genealogisches zur Familie der Herren von Grüningen-Hornstein.)

Huber, Jos. (Hd. II. 443.) L. H.: Joseph Huber. Ein Wort zum Gedächtnis. Stuttgarter Neues Tagblatt 1927, Nr. 174, Beilage: „Schwäbische Heimat"

Huber (= Weißenhorn), Konrad, Kunstmaler, gest. 1830. Nägele, Anton: Ein Originalbrief des Malers Konrad Huber-Weißenhorn über seine Altarbilder in Rot, OA. Laupheim, im Rahmen seines Lebens und Schaffens. AChrK. 42 (1927) S. 19—28.

Hurdter, Johann Ulrich, Bildhauer u. Elfenbeinschnitzer. (Gebürtig aus der Schweiz; lebte in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in Ulm.) Schefold Max: Johann Ulrich Hurdter, der Elfenbeinmeister des Kienlenhumpens im Ulmer Museum. Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 6, S. 6 f.

Jäger v. Gärtringen, Melchior. (Hd. II. 448; IV. 341.) Metzger, Johann

Digitized by Google

Jakob: Melchior Jäger, der württemberg. Geheime Rat (1544—1611). Sonderabdr. aus dem Neuffener Talboten 1927.

Jaumann, Ignatius v. (Hd. II. 449; IV. 342.) Pfeffer, A[nton]: Das Schicksal der Gemäldesammlung des Rottenburger Domdekans v. Jaumann. AChrK. 41 (1926) S. 8—12. — Derf.: Die Bibliothek des Domdekans Ignaz von Jaumann und ihr Schicksal. Rottenburger Monatschrift für praktische Theologie 9 (1925/26) S. 310—312.

Jeningen, Philipp, Jesuit. (Hd. II. 449.) Höß, Anton: Philipp Jeningen und unsere Zeit. Stimmen der Zeit 111 (1926) S. 241—250.

Jerg, Johannes, Bleicher und Tuchmacher in Ebingen, Verfasser einer Chronik von Ebingen (Handschrift). (1767—1838.) Hummel, Gottlob F.: Der Stadtchronist von Ebingen Johannes Jerg. Schalksburg, Jahrg. 1 (1926) S. 20 bis 24.

Josenhans, Marie, Schriftstellerin, tätig in der Armenfürsorge, Mitglied des Stuttgarter Gemeinderats. Faut, Gertrud: Marie Josenhans, die Mutter der „Alten Weiblein". Ein Lebensbild. Mit Nachwort von Auguste Supper. Stuttgart, Quellverlag 1927. — Ferner: Blätter der Zentralleitung für Wohltätigkeit in Württemberg 79 (1926) S. 71. (Dr. K.) — SchwM. 1926, Nr. 138, S. 5 (E. D.)

Jung, Michael. (Hd. IV. 343.) Dolmetsch, Eugen: Ein schwäbischer Sonderling. SchwM. 1926, Nr. 144, Sonntagsbeilage.

Junghans, Oskar, Dr. ing. h. c., Dr. phil., Fabrikant. Regelmann, Oskar: Letzter Gruß des Württ. Schwarzwaldvereins an Dr. ing. h. c., Dr. phil. Oskar Junghans. (Mit Bild.) AdSchW. 35 (1927) S. 177—179. — Derf.: Die Trauer um... Oskar Junghans. Ebenda S. 179 f. — Ferner SchwM. 1927, Nr. 512. S. 5.

Junginger, Jakob, Lehrer an der deutschen Schule in Frutillar in Chile, gest. 1923. Held, Martha: Jakob Junginger, ein schwäbischer Kulturpionier in Chile. SchwM. 1926, Nr. 612, Sonntagsbeilage.

Kammerer, Immanuel, Oberreallehrer. Lehrerbote 57 (1927) S. 188—190. (W. Götz.) — SchwM. 1927, Nr. 393, S. 3.

Karg (Parsimonius), Joh. (Hd. II. 453.) Baßler, [Ernst]: Abt Johann Parsimonius in Hirsau 1569—1588. BWKG. NF. 31 (1927) S. 197—232.

Keller, Familie. (Hd. IV. 347.) Familienverband der Keller aus Schwaben. 2. Nachrichtenblatt. Herausgegeben von Georg Keller. Stuttgart Juni 1926. Stuttgarter Buchdruckerei-Gesellschaft m. b. H. — Dasf. 3. Nachrichtenblatt. Stuttgart, August 1927. Ebda.

Keller, Karl Urban (Hd. II. 456.) Kapff, Ernst: Der Stuttgarter Maler Karl Urban Keller. Ein Lebensbild aus der Biedermeierzeit. SchwM. 1927, Nr. 350, Sonntagsbeilage.

Keller, Otto, K. K. Hofrat, Dr., Professor der klassischen Philologie u. Archäologie (zuletzt in Prag). SchwM. 1927, Nr. 79, S. 5.

Keppler, Paul Wilhelm v., Bischof. Haßl Guido: Paul Wilhelm v. Keppler, Rottenburgs großer Bischof. Ecce sacerdos magnus. Stuttgart, Kepplerhaus G. m. b. H. (1927). — Nägele, Anton: Die Konsekration des Bischofs Paul Wilhelm Keppler von Rottenburg. Gmünder Tagblatt 1899, 18. u. 19. Januar. — Das Doppeljubiläum Sr. Exzellenz des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Paul Wilhelm v. Keppler, Bischof von Rottenburg, 2. bis

Digitized by Google

5. Aug. 1925. Druck und Verlag der Rottenburger Zeitung. — Bischof von Keppler und der Modernismus. Der Türmer 28 (1925/26) Bd. 2 S. 444 bis 446. — Maier, [Gottfried]: Zur Abstammung Bischof Kepplers. SchwM. 1926, Nr. 333, S. 5. — Ferner Reutlinger Geschichtsblätter 33 (1922/26) S. 1—4. (Joh. Bapt. Sproll.) — SchwM. 1926, Nr. 326 S. 5 — AChrK. 41 (1926) S. 49—52. (R. Weser.) — Magazin für Pädagogik 89 (1926) S. 221—224.

Kerner, Justinus. (Hd. II. 460; IV. 349.) Briefwechsel zwischen Justinus Kerner und Ottilie Wildermuth 1853—1862. Herausg. von Adelheid Wildermuth. Heilbronn, verlegt bei Eugen Salzer 1927. — Geyer, [Albert]: Freundschaftsverhältnis zwischen Gustav Schwab und Justinus Kerner. (Vortrag.) Jahresbericht des Justinus Kerner-Vereins Weinsberg 22 (1926) S. 9—21. — Gramer, H.: Justinus Kerner im Lichte der Gegenwart und Vergangenheit. (Vortrag.) Jahresbericht des Justinus Kerner-Vereins 23 (1927) S. 9—15.

Keßler, Emil. (Hd. II. 461; IV. 349.) Emil Keßler, der Gründer der Maschinenfabrik Eßlingen. Zum 60. Todestag, 16. März 1927. SchwM. 1927, Nr. 122, S. 9.

Keßler, Paul, a. o. Professor für Geologie und Paläontologie an der Universität Tübingen. Jahresberichte und Mitteilungen des Oberrhein. geologischen Vereins NF. 17 (1927) S. XVIII—XXII. (Mit Bildnis.) (Emil Wepfer.)

Kienlen, Goldschmiedefamilie in Ulm. Häberle, Adolf: Die Kienlen eine Ulmer Goldschmiedefamilie. Das Schwäbische Museum, Jahrg. 1926, S. 17—31.

Kind, Familie. S. in der Einleitung zu dieser Abt. (Rümelin).

Kinzler, Gustav Adolf, D. Pfarrer, theolog. Lehrer am Basler Missionshaus. Evangelisches Kirchenblatt 87 (1926) S. 101 f. (Lohß.)

Kirchberg, Konrad Gf. v. (Hd. II. 463; IV. 350.) Frey, J[oseph]: Der Minnesänger Graf Konrad von Kirchberg. Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 2, S. 1—3.

Kirchner, Oskar, Professor der Botanik an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim. Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft 43 (1925) S. (47) bis (59). (Mit Bildnis.) (J. Behrens).

Klemm, Max, Hauptschriftleiter in Waldenburg in Schlesien. SchwM. 1926, Nr. 194, S. 9.

Klett, Familie. (Hd. II. 466.) Cramer, Max: Stammbaum der Familie Klett. 2. Auflage. (Stuttgart, Karl Grüninger Nachf. Ernst Klett) 1926.

Knapp, Gottfried Gabriel, Oberamtmann in Alpirsbach und Rottweil, später Oberjustizrat in Tübingen, Repräsentant des Bezirks Gaildorf in der Ständeversammlung, (1764—1828). S. Recht und Verwaltung in Abt. 1 (Knapp).

Knöpfler, Alois, Professor der Kirchengeschichte in München, gest. 1921. Deutsches biographisches Jahrbuch 3 (1921) S. 162—165. (Georg Pfeilschifter.)

Kober, Friedrich, Apotheker, Herausgeber der „Süddeutschen Apothekerzeitung", Geh. Hofrat. Süddeutsche Apothekerzeitung 66 (1926) S. 571 f. — SchwM. 1926, Nr. 458, S. 5.

Digitized by Google

Koch-Grünberg, Theodor, Ethnologe, Vorstand des Lindenmuseums in Stuttgart, Professor. Gusinde M.: Th. Koch-Grünberg und sein Lebenswerk. Anthropos 20 (1925) S. 702—717. — Ferner Jahresbericht des Württembergischen Vereins für Handelsgeographie... 30/45 (1911—1926) S. 45—47. (Heinr. Fischer.) (Mit Bildnis.) — Anthropos 20 (1925) S. 316 bis 320. (W. Schmidt.)

Kopf, Joseph. (Hd. IV. 357.) Nägele, Anton: Aus dem Leben und Schaffen eines schwäbischen Künstlers in Rom. Zum Gedächtnis des 100. Geburtstags des Bildhauers Prof. J. v. Kopf (1827—1903). AChrK. 42 (1927) S. 37—53. — Nägele, Anton: Ein schwäbischer Künstler im päpstlichen und königlichen Rom des letzten Jahrhunderts. Gedenkblatt zum 100. Geburtstag des Bildhauers Josef v. Kopf. BeilBStAnz. 1927. S. 224—231. — Josef v. Kopf. Zum 100. Geburtstag, 10. März. SchwM. 1927, Nr. 111, S. 5.

Krapf, Ludw. (Joh. L.) (Hd. II. 474.) Bortisch, Hermann: Ein Marschall Vorwärts der Mission, Dr. J. L. Krapf. 1.—5. Tausend. Stuttgart, Evang. Missionsverlag G. m. b. H. [u.] Basel, Basler Missionsbuchhandlung 1927.

Kuber, Familie. S. Mauer, Familie.

Kuhn, Joh. Evang. (Hd. II. 476; IV. 361.) S. Unterrichtswesen in Abt. 1 (Beiträge).

Kümmerlen, Familie. Kümmerlen, Julius: Die Beilsteiner Kümmerlen. Stuttgart, Druck von J. F. Steinkopf [1926].

Kurtz, Familie in Reutlingen (Hd. IV. 362.) Maier, Gottfried: Die Heimat der Reutlinger Kurtz. SchwM. 1927, Nr. 611, S. 6.

Kurz, Hermann. (Hd. II. 478; IV, 362.) Wittich, Engelbert: Napolina. Ein Schwarzwalderlebnis des Dichters Hermann Kurz. AdSchW. 35 (1927) S. 152—154; u. Stuttgarter Neues Tagblatt 1927, Nr. 6, Beilage: Schwäbische Heimat.

Kurz, Marie, geb. von Brunnow, Gattin des Dichters Hermann Kurz. Kurz, Isolde: Meine Mutter. Tübingen, Rainer Wunderlich Verlag 1926. — Kurz Isolde: Meine Mutter. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 244—248.

Laiblin, Louis, Privatmann, Geh. Hofrat. SchwM. 1927, Nr. 68, S. 6.

Lammer, Ruprecht, Zahnarzt in Feuerbach, geb. in Graz, gest. 1607 in Feuerbach. S. Feuerbach in Abt. 2 (Geschichtsblätter).

Lampert, Kurt, Vorstand der Naturaliensammlung. Jahresbericht des Württembergischen Vereins für Handelsgeographie . . . 30/45 (1911—1926) S. 42—44. (Dr. P. v. Kapff.) (Mit Bildnis.)

Landenberger, Christian, Maler, Professor an der Stuttgarter Akademie. SchwM. 1927, Nr. 72, S. 5 u. Nr. 74, S. 5 f.

Laufen, Graf Bobbo von. Brackmann, Albert: Dictamina zur Geschichte Friedrich Barbarossas. (Mit 1 Taf.) [Betrifft den Streit zwischen Graf Bertolf von Schauenburg mit dem Grafen Bobbo von Laufen zur Zeit des Kaisers Friedrich Barbarossa.] Sitzungsberichte der preuß. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1927, S. 379—392.

Leube (Familie). Gies, Hans: Die württembergischen Leube. Konstanz, (Druck: Akzidenz- und Werkdruckerei C. A. Schwarz) 1927.

Leuchtenberg, Maria Johanna, Landgräfin von, geb. Gräfin von Helfenstein (1612—1665). Friedensburg, Walter: Landgräfin Maria Johanna von

Digitized by Google

Leuchtenberg, geb. Gräfin von Helfenstein und ihr Übertritt zum Protestantismus. Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 2 (1927) S. 130—143.

Liebendörfer, Eugen (Hd. IV. 368.) Kammerer, Immanuel: Dr. Eugen Liebendörfer, ein Bahnbrecher der deutschen ärztlichen Mission in Indien. 2. Aufl. Stuttgart, Evang. Missionsverlag G. m. b. H.; Basel, Basler Missionsbuchhandlung 1927. (Die 1. Auflage erschien 1904 u. d. T.: Ein treuer Knecht des Herrn . . .)

Liebermeister, Karl. (Hd. IV. 368.) S. Unterrichtswesen in Abt. 1 (Das Tübinger Universitäts-Jubiläum).

Lindenplat, Wundarzt, zeitweise im Dienst Götz von Berlichingens Gäckle, E.: Der Schneidarzt Lindenplat. Schwabenspiegel 1927 S. 59.

List, Friedrich. (Hd. II. 489; IV. 369.) Schulze, Friedrich: Friedrich List in Leipzig. Leipziger Verkehr und Verkehrspolitik. (= Schriftenreihe des Rats-Verkehrsamtes Leipzig, Neues Rathaus. Herausgegeben von Leiske. Nr. 8.) Leipzig, Oktober 1927. 4°. — Notz, William: Frederick List in America. American Economic Review 16 (1926) Nr. 2 (In der württ. Landesbibliothek als Sonderabdr. vorh.) — Hoeltzel, M[ax]: Friedrich Lists Büsten und Bilder. Stuttgarter Neues Tagblatt 1926, Nr. 238, Beilage Schwäbische Heimat. — S. a. Unterrichtswesen in Abt. 1 (Fuchs).

Löchner, Johannes, Oberlehrer, Landtagsabgeordneter. Württ. Lehrerzeitung 86 (1926) S. 261—263. (Mit Bildnis.) (Schweizer.) (Enthalten in der Festausgabe zur Einweihung des Löchnerhauses auf der Insel Reichenau im Bodensee, 28. Juni 1926.)

Lorcher, Jodokus, geb. in Heilbronn, dort Inhaber verschiedener Pfründen (Ende des 15. Jahrhunderts), später Domdechant in Ansbach, Pfarrer von Neumark (1516—1519), Unterkommissar des Ablaß-Kommissars Erzbischof Albrecht von Brandenburg, seit 1522 oder 1523 wieder in Heilbronn. Rauch, Moritz von: Jodokus Lorcher von Heilbronn. Zeitschrift für bayrische Kirchengeschichte 2 (1927) S. 1—21. (In der Württ. Landesbibliothek als Sonderabdr. vorh.)

Löwenstein, Karl Fürst zu (Pater Raymundus O. Pr.), gest. 1921. Deutsches biographisches Jahrbuch 3 (1921) S. 187—192. (Johann Knogler.)

Mandry, Karl v., Präsident des Oberlandesgerichts in Stuttgart, Justizminister a. D. SchwM. 1926, Nr. 552, S. 5 und Nr. 612, Sontagsbeil.

Mauer, Familie. Mauer, Wilhelm: Die Iptinger und Wimsheimer Mauer mit Stammreihen der Familien Flattich, Hagner, Kuder, Neutz, Schaßberger, Schönamsgruber und Weller. Stuttgart, Verlag K. Ad. Emil Müller, Druck der Buchdruckerei E. Schwend in Schwäb. Hall 1927.

Mauer, Ludwig, Professor der Mathematik in Tübingen. Dem Gedächtnis des Professors Dr. Ludwig Maurer. Enth. in: Universität Tübingen, [Heft] 24 (Reden bei der Rektoratsübergabe 1927) S. 41.

Mauser, Alfons, Dr. ing. h. c., Fabrikant. Heimatblätter vom oberen Neckar, Beilage: Oberndorfer Erzähler, Nr. 10 (1927).

Mayer, Karl (Hd. II. 504; IV. 375.) Lang, Oskar: Ein schwäbischer Naturdichter. Schwabenspiegel 1927 S. 163 f.

Mayer, Martin, Oberbaurat bei der Reichsbahndirektion Stuttgart, gest. 1925. Schwäbisches Heimatbuch 1926, S. 68—74. (Mit Bildnis und mehreren Abt. der Bauwerke Mayers.)

Digitized by Google

Mittnacht, Hermann Frhr. v., Ministerpräsident. Schneider, Eugen: Dr. Freiherr Hermann von Mittnacht. Enth. in dessen: Aus der württ. Geschichte (1926) S. 250—262.

Mohl, Robert. (Hd. II. 512; IV. 378.) S. Unterrichtswesen in Abt. 1 (das Tübinger Universitätsjubiläum.)

Möhler, Joh. Adam. (Hd. II. 512; IV. 378.) Vigener, Fritz: Drei Gestalten aus dem modernen Katholizismus: Möhler, Diepenbrock, Döllinger. (= Historische Zeitschrift, Beiheft 7.) München und Berlin, Oldenbourg 1926. — S. a. Unterrichtswesen in Abt. 1 (Foneck).

Möhler, Karl, Msgr. Dr., Oberschulrat, Seminarrektor in Saulgau und Gmünd. Vereinsbote 61 (1926) S. 71 f. (Th. Muth.)

Montfort, Grafen von. (Hd. II. 514; IV. 379.) S. Langenargen in Abt. 2.

Mörike, Eduard. (Hd. II. 516; IV. 379.) Gedenkfeier am Grabe Eduard Mörikes am 3. Juni 1925. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins 29/30 (1924/26) S. 19—22. (Gedenkrede von Otto v. Güntter.) — Scholz, Wilhelm von: Zu Mörikes 50. Todestage. Bodenseebuch 13 (1926) S. 35—37. — Müller, R[obert]: Eduard Mörike. Ludwigsburger Geschichtsblätter, (Heft) 10 (1926) S. 77—85. — Rath, Hanns Wolfgang: Emanuel Geibels Eintreten für Eduard Mörike mit einem unveröffentlichten Dokument. Stuttgarter Neues Tagblatt 1926, Nr. 430, Beilage: „Schwäbische Heimat". — Mayne, Harry: Eduard Mörike und Friedrich Wilhelm IV. Zeitschrift für Bücherfreunde Neue Folge 18 (1926) S. 43 f. — Weller, Karl: Mörike und Dettinger. SchwM. 1926, Nr. 174, S. 5. — Schliep, Bruno: Schwind und Mörike. Versuch einer Kritik ihrer Freundschaft auf kunstgeschichtlicher Grundlage. Greifswald, Hartmann 1926. Greifswalder Diss. von 1926. — Eggert-Windegg, Walther: Der Briefwechsel zwischen Ed. Mörike und Fr. Th. Vischer. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 217 f. und 227 f. — C. K.: Mörikes Kamez-Gedicht. SchwM. 1926, Nr. 188, S. 5. — Eduard Mörike am Bodensee (1840 und 1851). Briefe und Gedichte. Bodenseebuch 13 (1926) S. 28—34. — S. a. Bardili, Regina; ferner Ludwigsburg in Abt. 2 (Belschner).

Moser, Johann Jakob. (Hd. II. S. 518/519; IV. S. 382.) Ehwald, Karl: Johann Jakob Moser in Ebersdorf. Lobenstein, Arthur Göhring Nachf. [1927].

Mühleisen, Familie in Eningen. Die Familie Mühleisen in Eningen u. A. SchwM. 1927, Nr. 466, S. 5 f.

Müller, Gallus. (Hd. II. 520.) Clavell: Aus dem Leben des letzten vorreformatorischen Tübinger Theologieprofessors und späteren Pfarrers von Meran-Tirol Dr. Gall Müller. Rottenburger Monatschrift 10 (1926/27) S. 289—296.

Multscher, Hans. (Hd. II. 522; IV. 384.) Gerstenberg, Kurt: Der Palmesel in Wettenhausen. Repertorium für Kunstwissenschaft 47 (1926) S. 45—53. (Der „Palmesel" wird Hans Multscher zugeschrieben.) — Gerstenberg, Kurt: Sitzende Muttergottesbilder aus der Werkstatt Hans Multschers. Das Schwäbische Museum, Jahrg. 1927, S. 1—6.

Renningen, Herren von. Fischer, [Isidor]: Von vergessenen Rittergeschlechtern unserer Heimat. Die Herren von Renningen. Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 8, S. 1—3.

Reutz, Familie. S. Mauer, Familie.

Digitized by Google

Niethammer, Familie. S. Niethammer, Pelagius.

Niethammer, Pelagius, Pfarrer in Hausen an der Würm. (1533—1599.) Kallee, Richard: Pelagius Niethammer, Pfarrer in Hausen an der Würm, der Ahnherr der Gesamtfamilie Niethammer. Blätter für württ. Familienkunde. Bd. 2 (1926/27) S. 127—134.

Oekolampadius, Joh. (Hd. II. 533; IV. 389.) Briefe und Akten zum Leben Oekolampads. Zum 400jähr. Jubiläum der Basler Reformation herausg. von der theol. Fakultät der Universität Basel. Bearb. von Ernst Stähelin. Bd. 1. 1499—1526. (= Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Bd. 10.) Leipzig, M. Heinsius Nachfolger Eger und Sievers. 1927.

Olenheinz, Balthasar. Olenheinz, L.: Die Anstellungsurkunden des ersten evangelischen Abts im Kloster Alpirsbach. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 20 (1926) S. 261—263, und 22 (1926) S. 286 f. — S. a. Alpirsbach in Abt. 2. (Olenheinz.)

Osiander, Familie. (Hd. II. 536; IV. 390.) Rehm, Heinrich: Die Osiander. Schwabenspiegel 1927 S. 289—291. (Behandelt i. bes. Lukas d. Ä., Lukas d. J. und Johannes Osiander.)

Otto, Bischof von Bamberg. (Hd. II. 540; IV. 391.) Die Prüfeninger Vita des Bischofs Otto von Bamberg. Zur 800jähr. Gedenkfeier der Einführung des Christentums in Pommern herausg. von Adolf Hofmeister. (= Denkmäler der Pommerschen Geschichte. Bd. 1.) Greifswald, Verlag Ratsbuchhandlung L. Bamberg 1924.

Palm, Familie. (Hd. IV. 392.) Palm, Karl: Geschichte der württembergischen Familie Palm für Angehörige und Freunde der Familie zusammengestellt. Mit 9 Abbildungen. Stuttgart [Druck von Chr. Scheufele] 1927.

Parler oder die Familie der Meister von Gmünd. (Hd. II. 543; IV. 392.) S. Ulm (Friederich).

Parler, Peter. (Hd. II. 543; IV. 392.) SchwM. 1926, Nr. 476, S. 5. (Heinrich Rehm.)

Parsimonius, Joh. S. Karg, Joh.

Perthes, Georg, Professor der Chirurgie in Tübingen. Georg Perthes zum Gedächtnis. Tübingen, Buchdruckerei Eugen Göbel 1927. — SchwM. 1927, Nr. 4, S. 5. (Otto Jüngling.) — Ferner: Deutsche med. Wochenschrift 53 (1927) S. 247 f. (Heinr. Schloßmann.) — Fortschritte auf dem Gebiet der Röntgenstrahlen 35 (1927) S. 1158—1162. (Otto Jüngling.) — Münchner Medizinische Wochenschrift 74 (1927) S. 245 f. (A. Läwen.) — Universität Tübingen [Heft] 24 (Reden bei der Rektoratsübergabe 1927) S. 37—40.

Peters, Anna, Blumenmalerin. SchwM. 1926, Nr. 298, S. 5. (R.)

Pfau, Ludwig. (Hd. II. 548; IV. 394.) Schmidt-Buhl, K.: Ludwig Pfau und der Petersburger Hof in Stuttgart. Stuttgarter Neues Tagblatt 1926, Nr. 194, Beilage: „Schwäbische Heimat".

Pfeffer, Wilhelm, Botaniker, 1878—1887 Professor der Botanik in Tübingen. Berichte der Deutschen botanischen Gesellschaft 38 (1920) S. (30) bis (63). (Mit Bildnis.) (Hans Fitting.)

Pfizer, Paul. (Hd. II. 549; IV. 395.) Sachse, Albert: Paul Pfizer. Zur 125. Wiederkehr seines Geburtstags am 12. Sept. Stuttgarter Neues Tagblatt 1926, Nr. 430, Beilage: „Schwäbische Heimat".

Digitized by Google

Pfleiderer, Familie. Familienblatt der Pfleiderer. Unter Mitarbeit sämtl. Mitglieder des Familienverbands herausg. von Hermann Pfleiderer. Nr. 4. 5. 1926; Nr. 6. 1927. Als Manuskript gedruckt. Stuttgart-Cannstatt, Druck v. Mann.

Phull, Karl Ludw. Aug. (Hd. II. 551.) Schübelin, E.: K. L. August und Henriette v. Phull. Ludwigsburger Geschichtsblätter (Heft) 10 (1926) S. 91 bis 104.

Pilgrim, Ludwig, Professor. Jahreshefte des Vereins für vaterl. Naturkunde in Württemberg 83 (1927) S. XXXVI—XXXVII. (Ernst Kleinschmidt.)

Planck, Georg Jakob, Stadtschreiber in Nürtingen, 1726—1791. Planck, Oskar: Unser Stammvater. BeſBStAnz. 1927 S. 293—299.

Raitelhuber, Familie. S. Esch, Familie.

Rapp, Wilhelm Georg, Journalist und Politiker, gest. 1907 in Chicago. Wilhelm Rapp. Zum 100. Geburtstag am 14. Juli. SchwM. 1927, Nr. 320, S. 6.

Ratz, Jakob. (Hd. II. 559; IV. 401.) Bossert, Gustav: Neues von Jakob Ratz. BWKG. NF. 31 (1927) S. 27—33.

Ravenstein, Herren von. (Hd. II. 560.) Fischer, [Isidor]: Von vergessenen Rittergeschlechtern unserer Heimat. Die Freiherrn von Ravenstein. Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 3, S. 4—6.

Rebstock, Joh. Mart., Pfarrer in Zaberfeld, Ennabeuren, Mönsheim, wieder in Ennabeuren, Zell u. Aichelberg, (1648—1729). Bayer, Georg: M. Joh. Mart. Rebstock. Ein Lebens- und Sittenbild aus der Zeit nach dem 30jährigen Kriege. Stuttgart, Georg Schwarz Verlag 1926.

Reichenbach, Karl Frhr. v. (Hd. II. 561; IV. 401.) Rehm, Heinrich: Der Freiherr von Reichenbach. SchwM. 1926, Nr. 448, Sonntagsb.

Reiner, Jakob. (Hd. II. 562; IV. 402.) Krießmann, Alfons: Jacob Reiner. Beiträge zur Geschichte der Musik an den oberschwäbischen Klöstern im XVI. Jahrhundert. (= Veröffentlichungen des Musikinstituts der Universität Tübingen. Heft V.) Augsburg-Kassel, Bärenreiter-Verlag 1927. (Tüb. Diss.)

Reinhardt, August v., Generalmajor. L. F.: Zum 100. Geburtstag von A. v. Reinhardt. SchwM. 1927, Nr. 465, S. 5.

Reiniger, Familie. Wagner, Reinhold: Aus vergangenen Tagen. 1. Zur Frage der Vererbung künstlerischer Anlagen und Neigungen (Familie Reiniger). 2. Am alten Rappenweg (beim „Stadtrat" Reiniger). 3. Von den Großeltern der beiden Künstler. Blätter für württ. Familienkunde, Bd. 2 (1926/27) S. 11 f., und S. 108—111.

Reißer, Paul, Dr. ing. h. c., Fabrikant. SchwM. 1927, Nr. 292, S. 5.

Renner, Andreas. (Hd. IV. 403.) S. Recht und Verwaltung in Abt. 1 (Zeller).

Reuß, Albrecht Reichart, Dr. med., Arzt in Sulz a. N. und zuletzt herzoglicher Rat und erster Leibmedikus des Herzogs Karl v. Württemberg. Geiges, [Robert]: Aus dem Stammbuch eines schwäbischen Herrnhuters. BWKG. NF. 31 (1927) S. 41—60. — Albrecht Reuß, ein christlicher Arzt. Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit. Vom Jahre 1856. (Basel.) S. 18/32, 46/61, 79/96, 112/128, 145/160, 174/189, 208/222, 238/252, 271/288, 309/320, 333/352, 366/380.

Digitized by Google

Reuß, Joseph. (Hd. IV. 405.) A. R.: Obermedizinalrat Dr. med. Joseph v. Reuß zum 100. Geburtstag. SchwM. 1926, Nr. 6, S. 6.

Ribot, Philipp Benjamin, Seifenfabrikant, gest. 1893. Krauß, H.: Aus dem Werdegang süddeutscher Industriepioniere. Ph. Benj. Ribot (geb. 1823 in Cannstatt) und Fritz Ribot. SchwM. 1926, Nr. 472, Sonntagsbeilage.

Richenbach, Johann, Kaplan in Geislingen a. St., 15. Jahrh. Leuze, Otto: Weitere Bucheinbände von Johann Richenbach. Zentralblatt f. Bibliothekswesen 43 (1926) S. 235—245. (In der württ. Landesbibliothek als Sonderabdr. vorh.)

Richter, Friedrich. (Hd. IV. 406.) Linkenheil, Hermann: Friedrich Richter. Ein schwäbischer Volksliederdichter. Zeitschrift des Zabergäu-Vereins 1926, S. 51—56 und 1927, S. 10—11.

Rieber, Jakob, Stadtpfarrer a. D. in Ulm, Genealoge. Scholl, Reinhold: Jakob Rieber. Familiengeschichtliche Blätter 25 (1927) Sp. 54—56.

Riecke Karl. (Hd. IV. 406.) S. Recht und Verwaltung in Abt. I (Zeller).

Rieker, Karl, D. Dr. Lic. theol., (zuerst im württ. Kirchendienst), Professor für Kirchen- und Staatsrecht in Erlangen. SchwM. 1927, Nr. 562, S. 6.

Roller, Familie in Balingen. Roller, Jakob Friedrich: Die Familie Roller in Balingen. Schalksburg, Jahrg. 1 (1926) S. 37—42. — Roller, Ernst: Über Wappen und Namen der Familie Roller zu Balingen. Schalksburg, Jahrg. 1 (1926) S. 42—46.

Roller, Christian, Oberbaurat. SchwM. 1926, Nr. 288, S. 5. (K.R.)

Rombold, Adolf, Dr., Studiendirektor, Vorstand der Lehrerseminare in Saulgau, später Rottweil und Gmünd. Vereinsbote 62 (1927) S. 184—186. (Th. Muth.)

Römer, Karl v., D. Dr. Geh. Oberkirchenrat. SchwM. 1927, Nr. 507, S. 5. (ep.)

Rommel, Hafner- und Bossierer-Familie in Ulm. (Vgl. Hd. II. 573.) S. Ulm in Abt. 2 (Häberle).

Roos, Magnus Friedr. (Hd. II. 573; IV. 409.) Evangelisches Kirchenblatt 88 (1927) S. 136—138. (Fr. Baun.)

Rorbach, Jakob („Jäklein"), Bauernführer im Bauernkrieg. Rauch, Moriz v.: Der Bauernführer Jäklein Rorbach von Böckingen. WVjsh. NF. 32 (1925/26) S. 21—35.

Rößlin, Familie. S. in der Einleitung zu dieser Abt. (Rümelin).

Roth v. Schreckenstein, Hieronymus. (Hd. II. 576.) Frey, J[oseph]: Hieronymus Roth von Schreckenstein, Ratsadvokat in Ulm 1531—1537. Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 9, S. 1—3.

Rugge, Heinrich v. (Hd. II. 578.) Frey, J[oseph]: Der Minnesänger Heinrich von Rugge (Blaubeuren). Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 10, S. 5—7.

Rümelin, Gustav. (Hd. II. 578; IV. 411.) Rümelin Max: Gustav Rümelin. Erinnerungen an meinen Vater. Rede, gehalten bei der akademischen Preisverteilung am 6. November 1927. Tübingen, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1927.

Sachs, Familie aus Waldenburg in der Schweiz. Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien Bd. 55 (= Schwäbisches Geschlechterbuch v. B. Körner und Hugo Wiest Bd. 4), 1927 S. 101—117.

Sattler, Mich. (Hd. II. 581; IV. 413.) Bossert, G[ustav]: Zum Gedächtnis des Märtyrers Michael Sattler, gest. 21. Mai 1527. SchwM. 1927, Nr. 232, S. 6.

Digitized by Google

Sauer, Joseph Christoph, Dr. jur., Truchsessisch- Waldburg-Zeilscher Rat und Oberamtmann, Hofpfalzgraf, (1626 zugleich Syndikus von Ravensburg), geb. um 1570 in Neresheim. Hauptmann, [Felix]: Eines Hofpfalzgrafen Handapparat und das Wappenbuch des Hofpfalzgrafen Gotthardt. Der Deutsche Herold 57 (1926) S. 6—10.

Schad, von, Familie in Ulm. Schad, [Konr.] von: Die Totenschilde der Familie von Schad im Ulmer Münster. Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 12, S. 4—7.

Schad, Hans v. (Hd. II. 582.) Schad, [Konr.] von: Aus dem Tagebuch des Hans Schad 1591—1620. Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 9, S. 6—8.

Schaffner, Martin. (Hd. II. 583; IV. 415.) S. Wasseralfingen in Abt. 2 (Schmidt, und Häußler).

Schaßberger, Familie. S. Mauer, Familie.

Scheffauer, Phil. Jak. (Hd. II. 584; IV. 416.) Löffler, Karl: Philipp Jakob Scheffauer, ein schwäbischer Künstler. Schwabenspiegel 1927 S. 297 f.

Scheffelt, Mich. (Hd. II. 584.) Keefer, H[ermann]: Michael Scheffelts mechanischer Maß-Stab aus dem 17. Jahrhundert. Mathematisch-naturwiss. Blätter 8 (1911) Nr. 6/7. (In der württ. Landesbibliothek als Sonderabdr. vorhand.)

Scheler, Hans Joachim, in Ulm [um 1600]. S. Ulm in Abt. 2 (Schefold).

Schelling, Friedr. (Hd. II. 586; IV. 417.) S. Bardili, Regina.

Schenk, Hans, Bauer (1778—1833). S. Kulturgeschichte in Abt. 1 (Maier).

Scheurlen, Fritz von, Präsident der Ministerialabteilung für das Hochbauwesen; Vorstand des Verwaltungsrates der Gebäudebrandversicherungsanstalt. SchwM. 1927, Nr. 442, S. 5.

Schickhardt, Heinrich. (Hd. II. 590; IV. 418.) Schwaderer, Ernst: Landschlösser des Heinrich Schickhardt im heutigen Württemberg. (Stuttgarter Dissertation.) o. O. (1927). — SchwM. 1927, Nr. 89, S. 5. (Heinrich Rehm.)

Schiller, Familie aus Neustadt OA. Waiblingen. Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien Bd. 55 (= Schwäbisches Geschlechterbuch v. B. Körner und Hugo Wiest Bd. 4) 1927, S. 119—170 und (Anhang) S. 419—432.

Schiller, Charlotte. (Hd. II. 591; IV. 420.) Güntter, Otto: Charlotte von Schiller. Gedächtnisausstellung im Schiller-Nationalmuseum in Marbach. SchwM. 1926, Nr. 313, S. 5. — Krauß, Rudolf: Lotte Schiller im Schwabenland. Zur 100. Wiederkehr ihres Todestages. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 209 f. — Kellen, Tony: Charlotte von Schiller im Schwabenland. Zur Erinnerung an ihren 100. Todestag (9. Juli). SchwM. 1926, Nr. 304, S. 13 f. — Fuß, Karl: Die Schwestern Lengefeld. SchwM. 1926, Nr. 568, Frauenzeitung.

Schiller, Friedr. (Hd. II. 592; IV. 420.) Pintschovius, Karl: Schillers Taufzeugen. SchwM. 1927, Nr. 578, S. 17. — Ebstein, Erich: Schiller als Arzt. 1. Christ. August von Hovens Krankheit und Schillers Leichenphantasie. Mit einer bisher unbeachteten klinischen Selbstbeobachtung Schillers. 2. Über Schillers Krankheiten. Zeitschrift f. medizinische Chemie 5 (1927) S. 28 ff. (In der württ. Landesbibliothek als Sonderdruck vorh.) — Iffert, Wilhelm: Der junge Schiller und das geistige Ringen seiner Zeit. Eine Untersuchung auf Grund der Anthologie-Gedichte. Mit einem wenig bekannten Jugendbildnis Schillers. Halle, Buchh. d. Waisenhauses 1926. —

Digitized by Google

Ebstein, Erich: Schillers Krankheiten. Jahrbuch der Sammlung Kippenberg 6 (1926) S. 128—239. (In der württ. Landesbibliothek als Sonderdr. vorh.) — Böckmann, Paul: Schillers geistige Eigenart als Bedingung seines dramatischen Schaffens. (Unter besonderer Berücksichtigung der Dramenfragmente.) Hamburger Diss. von 1923. [1925.] In Maschinenschrift. 4°. — Lilienfein, Heinrich: Schiller und die deutsche Gegenwart. Festvortrag, gehalten im Rahmen der Weimarer Osterfestspiele, am 4. April 1926. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins 29/30 (1924/26) S. 23—38. — Krauß, R[udolf]: Der Traum bei Schiller. Schwabenspiegel 1927 S. 137 f. — Acht Briefe von Crusius an Schiller. Mitgeteilt von Otto Güntter. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins 29/30 (1924/26) S. 74—84. (Die Briefe beziehen sich hauptsächlich auf die geplante Prachtausgabe von Schillers Gedichten durch den Leipziger Verleger Siegfried Lebrecht Crusius.) — Ein ungedruckter Brief Schillers. Mitgeteilt von Eduard Berend. Euphorion 27 (1926) S. 356 f. — Müller, Ernst: Schillerdenkmäler. Stuttgarter Neues Tagblatt 1926, Nr. 286, Beilage: „Schwäbische Heimat". — Aichberger, Rose v.: Das Schillerhäuschen in Gohlis. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 214.

Schmid, Joh. Chph., Prälat. (Hd. II. 599; IV. 428.) E. F.: Der Vater schwäbischer Mundartforschung. Johann Christoph v. Schmid, gest. 10. April 1827. SchwM. 1927, Nr. 166, S. 6.

Schmid, Rudolf, Landwirt, Landesvorsitzender des Bundes der Landwirte in Württemberg, Mitglied der 1. Kammer, Ökonomierat; 1852—1917. S. Politische Geschichte in Abt. 1 (Schmid).

Schmoller, Gustav, Nationalökonom. Michels, Robert: Bedeutende Männer (Leipzig, Quelle und Meyer 1927) S. 90—108.

Schnürlen, Albert von, württ. Kriegsminister, General der Infanterie. SchwM. 1926, Nr. 85, S. 5.

Schöllkopf, Familie aus Geislingen. Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien Bd. 55 (=Schwäbisches Geschlechterbuch v. B. Körner und Hugo Wiest Bd. 4), 1927 S. 171—264 und (Anhang) S. 433—436. (In der württ. Landesbibliothek auch als Sonderdruck vorh.)

Schönamsgruber, Familie. S. Mauer, Familie.

Schönfeld, Joh. Heinr. (Hd. II. 605.) Voß, Hermann: Johann Heinrich Schönfeld. Das Schwäbische Museum, Jahrg. 1927, S. 57—76.

Schubart, Chn. (Hd. II. 608; IV. 433.) Gaiser Konr.: Ch. F. D. Schubart als Studiosus in Erlangen. SchwM. 1927, Nr. 578, S. 17. — Schlack, A.: Schubart und die Kirchenmusik. Schwabenspiegel 1927 S. 329 f. — Gaiser, Konrad: Schubart im Exorzistenstreit. Euphorian 28 (1927) S. 564—595.

Schulz, Friedrich, Bankier, Kommerzienrat, gest. 1906. Zum 100. Geburtstag von Kommerzienrat Friedrich Schulz. SchwM. 1926, Nr. 520, S. 6.

Schwan, Joh. Friedrich. (Hd. II. 614.) Linkenheil, Hermann: Der Sonnenwirtle von Ebersbach. Zeitschrift des Zabergäu-Vereins 1927, S. 44—48.

Seiferheld, Familie. S. in der Einl. zu dieser Abteilung (Drück; u. Kapff).

Seitz, Alexander, geb. um 1470. (Hd. II. 619.) Schottenloher, Karl: Doktor Alexander Seitz und seine Schriften. Ein Kleinbild aus dem Münchner Arztleben des 16. Jahrhunderts. Mit 4 Abbildungen. München, Verlag der Münchner Drucke 1925.

Digitized by Google

Seufferheld, Georg Friedrich, Stättmeister von Hall. Seiferheld, Otto: Georg Friedrich Seufferheld, Stättmeister von Schwäb. Hall. SchwM. 1926, Nr. 70, S. 9.

Sevelingen, Meinloh v. (Hd. II. 620.) Frey, J[oseph]: Der Minnesänger Meinloh von Söflingen. Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 9, S. 1—4.

Sieglin, Ernst von, Dr., Chemiker, Geh. Hofrat. SchwM. 1927, Nr. 460, S. 5 f.

Silcher, Friedr. (Hd. II. 622; IV. 442.) Fladt, Emil: Aus Silchers Lebenskreis. Vom Silchermuseum in Schnait. (Mit Bildnis.) Stuttgarter Neues Tagblatt 1927, Nr. 102, Beilage: „Schwäbische Heimat". — Richard, August: Weber und Silcher. SchwM. 1926, Nr. 256, Sonntagsbeilage. — S. a. Schnait in Abt 2.

Simanowiz, Ludovika. (Hd. II. 623; IV. 442.) Bach, Alfred: Ludovika Simanowiz. Ein Gedächtnisblatt zu ihrem 100. Todestag 2. Sept. 1827. BeſBStAnz. 1927, S. 248—253.

Soden, Alfred Frhr. v., Wirkl. Geh. Rat, Präsident des Württ. Verwaltungsgerichtshofs, gest. 1894. Zum 100. Geburtstag des Wirkl. Geh. Rats Frhrn. Alfred von Soden. Schw. M. 1926, Nr. 329, S. 5.

Söflingen, Meinloh v. S. Sevelingen, M. v.

Speidel, Wilhelm. (Hd. IV. 443.) Zum 100. Geburtstag von Professor Wilhelm Speidel. SchwM. 1926, Nr. 410, S. 6.

Spiegler, Josef Franz. (Hd. IV. 444.) Weser, R[udolf]: Franz Josef Spiegler, der Meister des Zufluchtenbildes in Wachendorf. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 32 (1927) S. 455 f.; Heft 33 (1927)) S. 468—470. — S. a. Wachendorf in Abt. 2.

Spring, Familie aus Urach. Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien Bd. 55 (= Schwäbisches Geschlechterbuch v. B. Körner und Hugo Wiest Bd. 4), 1927 S. 265—278.

Staud(t), Johann Caspar, Chemiker, geb. 10. Dez. 1710 in Unterkochen. Macco, Hermann Friedrich: Der Chemiker Johann Caspar Staudt und seine Beziehungen zu Goethe. Der Deutsche Herold 58 (1927) S. 6 f. (In Goethes Dichtung und Wahrheit, Teil 2, Buch 10 wird statt Staudt „Stauf" angegeben.)

Stäudlin, David. S. Steudlin, David.

Steudlin, David, geb. 1587 in Heidenheim, Pfarrer in Deckenpfronn (1610 bis 1618), in Hernals-Wien (bis 1625), in Inzersdorf (bis 1627), in Backnang (bis 1632), als Superintendent in Kempten gestorben (1637). 2 Wiener evangel. Stammbücher aus der Zeit der Gegenreformation. Von Georg Löſche. 1. David Steudlins Stammbuch. Archiv f. Reformationsgeschichte 23 (1926) S. 161—194. (Enthält zahlreiche Einträge bedeutender Württemberger.)

Straub, Lorenz Wilh., Rektor a. D. des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart, Oberstudienrat. SchwM. 1926, Nr. 56, S. 5.

Straubenhardt, Herren von. Dringenberg, Paul: Geschichtliches von den Straubenhardtburgen. AdSchW. 34 (1926) S. 36—38 und 49—52.— Koch, Konrad Albert: Die Straubenhardt-Burgen. 1. Die Burg Straubenhardt bei Dennach. 2. Das ehemalige Schloß in Schwann. 3. Die Waldenburg bei Neuenbürg. AdSchW. 34 (1926) S. 33—36.

Digitized by Google

Strebel, Ernst Valentin v., Professor, Direktor der Landwirtschaftl. Hochschule in Hohenheim. Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg 83 (1927) S. XXXIV—XXXV. (E[ichler].) — SchwM. 1927, Nr. 448, S. 5.

Stroh, Familie in Württemberg („aus dem Reichenberger Amt" stammend). Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien Bd. 55 (= Schwäbisches Geschlechterbuch v. B. Körner und Hugo Wiest Bd. 4), 1927 S. 279—308 und (Anhang: Ahnentafel) S. 437—439.

Stubenrauch, Amalie. (Hd. II. 639; IV. 450.) Krauß, R[udolf]: Amalie von Stubenrauch. Zu ihrem 50. Todestag am 14. April. Stuttgarter Neues Tagblatt 1926, Nr. 170, Beilage: „Schwäbische Heimat".

Studion, Simon. (Hd. II. 639.) Löffler, Karl: Ein schwäbischer Mystiker aus dem Jahrhundert der Reformation. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 339 bis 340.

Sürlin, Jörg, der Vater. (Hd. II. 641; IV. 452.) Feuerstein, Heinrich: Waren die beiden Sürlin wirklich Bildhauer? Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen 48 (1927) S. 18—24.

Sürlin, Jörg, der Sohn. (Hd. II. 641; IV. 452.) S. Sürlin, Jörg, der Vater.

Teuffel, Sigm. (S. Jack.). (Hd. II. 645.) Graner, [Herbert]: Sigmund Teuffel. Tuttlinger Heimatblätter, Heft 6 (1927) S. 18—20.

Thum, Famile. S. Thumm.

Thumm, Familie aus Altenburg a. Neckar. Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien Bd. 55 (= Schwäbisches Geschlechterbuch v. B. Körner und Hugo Wiest Bd. 4), 1927 S. 309—348.

Titot, Familie in Heilbronn. SchwM. 1926, Nr. 514, S. 6. (R.).

Triebig, Friedrich v., Generalleutnant, gest. 1894. Zum 100. Geburtstag des Generalleutnants Friedrich von Triebig. 15. Juni. SchwM. 1926, Nr. 270, S. 5. (Mit Bildnis).

Tritschler, Familie. (Hd. II. 648.) S. in der Einleitung zu dieser Abt. (Rümelin).

Tscherning, Gustav von, Hofkammerpräsident a. D. SchwM. 1926, Nr. 219, S. 5.

Uhland, Ludwig. (Hd. II. 650; IV. 456.) Wildermuth, Adelheid: Kindheitserinnerungen an das Haus Uhland. LitBStAnz. 1926 S. 214—221. — Rapp, Adolf: Uhland im politischen Leben. (Erweit. Vortrag.) WVjsh. NF. 33 (1927) S. 44—67. — Schneider Eugen: Ludwig Uhland als Patriot. Enth. in dessen: Aus der württ. Geschichte (1926) S. 155—171. (Ist früher ersch. in: Schwäb. Kronik 1906 vom 21. November.) — Nägele, Hans: Uhland und der Bodensee. Schwabenspiegel 1927 S. 265 f. und 277—279. — S. a. Bardili, Regina.

Ulm, Joh. Frhr. v. (Hd. II. 652.) Ulmer historische Blätter 3 (1927) Nr. 11, S. 1—3. (Sch.)

Urach, Karl Fürst von, Graf v. Württemberg. Fischer, Heinrich: Fürst Karl von Urach als Forschungsreisender. SchwM. 1926, Nr. 580, Sonntagsbeilage.

Uxkull-Gyllenband, Albert Graf von, Oberforstrat. AdSchW. 34 (1926) S. 11. (Meeh.)

Digitized by Google

Vicari, Hermann. (Hd. II. 658; IV. 460.) Rösch, Adolf: Hermann von Vicari im Dienste der Konstanzer und Freiburger Kurie. Freiburger Diözesan-Archiv NF. Bd. 28 (1927) (= Beiträge zur Gründungsgeschichte der oberrhein. Kirchenprovinz, veröff. zum Jahrhundertjubiläum der Erzdiözese Freiburg i. Br. Tl. 1.) S. 295—361.

Vischer, Theod. (Fr. Th.) (Hd. II. 659; IV. 460.) Müller, Karl Alex. von: Friedr. Th. Vischer als Politiker (1912). Enth. in dess.: Deutsche Geschichte und Deutscher Charakter. Aufsätze und Vorträge (1926) S. 92 bis 123. — Walter, Karl: Friedrich Theodor Vischer als — literarischer Osterhas. Stuttgarter Neues Tagblatt 1927, Nr. 174, Beilage: „Schwäbische Heimat". — S. a. Mörike, Ed. (Eggert-Windegg); ferner Unterrichtswesen in Abt. 1 (Das Tübinger Universitäts-Jubiläum.)

Von der Hellen, Eduard, Schriftsteller, Vorsitzender des Aufsichtsrats der Union Deutsche Verlagsgesellschaft. SchwM. 1927, Nr. 591, S. 6.

Wächter, Familie. (Hd. II. 663.) S. in der Einleitung zu dieser Abt. (Rümelin).

Wächter, Karl Georg v. (Hd. II. 664; IV. 462.) Häcker, Otto: Die parlamentarische Tätigkeit des Kanzlers Carl Georg von Wächter. Tübinger Diss. [von 1927.] fol. (In Maschinenschrift.)

Wagner, Heinrich v., Oberbürgermeister in Ulm. Bunge, Klara: Echte Heimstätten. Ein Gedenkblatt zum Todestage Heinrich v. Wagners am 14. Mai. Schwabenspiegel 20 (1926) S. 145 f.

Walz, Johann, Präzeptor in Hall, dann nach mehrjähriger Predigertätigkeit im Kraichgau von 1532—1535 Prediger in Ulm, 1536—1547 Pfarrer in Nürtingen und dann in Neuffen. (Hd. IV. 465.) Metzger, [Joh. Jak.]: Johann Walz, Pfarrer in Neuffen 1547—1568. BWKG. NF. 31 (1927) S. 60—77.

Wangenheim, Karl Aug. Frhr. v. (Hd. II. 671; IV. 465.) Schmidgall, Georg: Der württ. Staatsminister Karl August Freiherr von Wangenheim als Student. SchwM. 1926, Nr. 520, Sonntagsbeilage.

Wannenmacher, Josef. (Hd. IV. 465.) Weser, [Rudolf]: Der Freskomaler Wannenmacher. (Schluß.) Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 21 (1926) S. 274 f. (Den Anfang s. in der Geschichtsliteratur von 1925 in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1926.) — Weser, R[udolf]: Josef Wannenmacher, Freskomaler 1722—1780. Ulmische Blätter 2 (1926) S. 25—27, und 33—35.

Wasenburger (Wiest gen. Wasenburger). S. Wiest, Familie.

Weickmann, Christoph, Ratsmitglied, Oberrichter, Handwerks- und Hospitalherr in Ulm 1617—1681. Häcker, Otto: Die Kunst- und Naturalkammer des Ulmer Patriziers Christoph Weickmann. Ulmer hist. Blätter 2 (1926) Nr. 10, S. 7 f. und Nr. 11, S. 3—6.

Weidenkranz, Johann, Abt des Benediktinerstifts Anhausen. Gernhardt, Ludwig: Abt. Johann Weidenkranz aus Heidenheim. Heydekopf (Beilage zum Heidenheimer Grenzboten) Bd. 2, Nr. 33 (1927) S. 257—259.

Weiß, August, Seniorchef der Sektkellerei Eßlingen, Kommerzien-Rat, 1890/93 national-liberaler Reichstagsabgeordneter. SchwM. 1927, Nr. 596, S. 6.

Weissensee, Philipp Heinrich (Hd. II. 677.) Lempp, Eduard: Philipp Heinrich Weissensee. BWKG. NF. 31 (1927) S. 114—167.

Weizsäcker, Karl Freiherr v., württ. Ministerpräsident. Egelhaaf, [Gottlob]:

Digitized by Google

Zum Gedächtnis des Freiherrn Dr. Karl v. Weizsäcker. BeſBStAnz. 1926 S. 17—28. — Gantter, [Eugen]: Karl Weizsäcker als Soldat. SchwM. 1926, Nr. 63, S. 3. — Pfeilsticker, Walther: Zur Ahnentafel des verstorbenen Ministerpräsidenten Freiherrn von Weizsäcker. Blätter für württ. Familienkunde. Bd. 2 (1926/27) S. 13—15. — Ferner: SchwM. 1926, Nr. 52, S. 5 und Nr. 60, Sonntagsbeilage.

Weller, Famile. S. Mauer, Familie.

Werlich, Hans, 1522—1524 Buchdrucker in Stuttgart. S. Stuttgart in Abt. 2 (Schottenloher).

Weyrauch, Robert, Dr. ing., Professor. Klinckowstroem, Graf Carl von: Robert Weyrauch †. Schriften des Verbands zur Klärung der Wünschelrutenfrage, Heft 10 (1927) S. 3 f.

Widerhold, Konrad. (Hd. II. 683; IV. 473.) S. Wildberg in Abt. 2 (Gerber.)

Widmann, Joh. (Hd. II. 684; IV. 474.) Baas, Karl: Die beiden Ärzte Joh. Widmann. Ein Nachtrag. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 78 (NF. 39) 1926, S. 466—469. (Der Aufsatz selbst erschien ebenda 65 (NF. 26) 1911, S. 621 ff.)

Widmanstetter (Widmanstadius), Joh. Albr. (Hd. II. 684; IV. 474.) Ulmer hist. Blätter 3 (1927) Nr. 3, S. 1—4. (Sch.)

Wieland, Christoph Martin. (Hd. II. 685 u. 729; IV. 474.) Ungedruckte Wieland-Briefe. Mitgeteilt von Werner Deetjen. Euphorion 28 (1927) S. 348—350. — Vier Briefe von Christoph Martin Wieland an J. A. Ebert. Mitgeteilt von Heinrich Schneider. Euphorion 27 (1926) S. 349—356. — Köhler, A.: Wieland und die Luftschiffahrt. SchwM. 1926, Nr. 352, Sonntagsbeilage.

Wiest, Familie aus Goppertshofen. Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien Bd. 55 (= Schwäbisches Geschlechterbuch v. B. Körner und Hugo Wiest (Bd. 4) 1927 S. 349—405 und (Anhang) S. 441—505.

Wildermuth, Ottilie. (Hd. II. 687; IV. 475.) Wildermuth, Adelheid: Ottilie Wildermuth. Zu der 50. Wiederkehr ihres Todestages am 12. Juli 1927. SchwM. 1927, Nr. 314, S. 9. — Knapp, Maria: Ottilie Wildermuth. Zur 50. Wiederkehr ihres Todestages. Schwabenspiegel 1927 S. 217 f. — Blos, Anna: Ottilie Wildermuth und die deutsche Frauenwelt. Stuttgarter Neues Tagblatt 1927, Nr. 308, Beilage: „Schwäbische Heimat".

Witz, Konrad, aus Rottweil. Jantzen, Hans: Konrad Witz. Velhagen und Klasings Monatshefte. Jahrg. 41 (1926/27) Bd. 2, S. 139—152. — Baum, Julius: Konrad Witz. Bodenseebuch 13 (1926) S. 86—90. — Baum, Julius: Oberrheinische Bildwerke im Zeitalter des Konrad Witz. Zeitschrift für bildende Kunst 60 (1926/27) S. 101—108.

Wolf, (Franz) Theodor, Dr., Professor der Naturwissenschaften an der Universität Quito in Ecuador, gest. 1925. Kaufmann, [Friedrich]: Ein berühmter Sohn der Alb. SchwM. 1927, Nr. 34, Sonntagsbeilage. — Nägele, [Anton]: Von Bartholomä nach Ecuador. Aus dem Leben des Naturforschers Prof. Dr. Theodor Wolf. Remszeitung 1927, Nr. 201—212. — Schade, A.: Theodor Wolf. Sitzungberichte und Abhandlungen der naturw. Gesellschaft Isis in Dresden, Jahrg. 1924, S. V—XVI.

Wolff, Johann (Hd. IV. 478). S. Mundelsheim in Abt. 2.

Digitized by Google

Wunderlich, Karl. (Hd. II. 693; IV. 480.) Butterſack, [Felix]: C. A. Wunderlich und ſeine Zeit. Zu Wunderlichs 50. Todestag, 25. September 1927. SchwM. 1927, Nr. 446, S. 13 f.

Württemberg, Alexander Graf von, Dichter. (Hd. II. 695; IV. 480.) Rodnagel, Atha: Alexander von Württemberg. Sein Leben und ſeine Werke. Heidelberger Diſſ. von 1925. In Maſchinenſchrift. 4°.

Würz, Friedrich, D., Miſſionsinſpektor in Baſel. Evangeliſches Miſſions-Magazin Neue Folge 70 (1926) S. 193—195. (H. Dipper.) — Evangel. Kirchenblatt 87 (1926) S .86 f. (A. Jehle.) — SchwM. 1926, Nr. 256, S. 5. (H. Pf.)

Zehe, Sebaſtian, herzogl. Forſtmeiſter in Freudenſtadt 1602—1608. S. Wirtſchaftsgeſchichte in Abt. 1 (Eimer).

Zeller, Familie (Hd. II. 708; IV. 485.) Die Zellerſche Familie, Bebenhauſer (Sulzbacher) Linie. Vierte Auflage nach dem Stand vom 15. Juni 1926 beſorgt von K. Hermann Zeller und Martin Leube. Stuttgart, Druck und Verlag von Chr. Scheufele 1926. — Cramer Max: Zellerbuch, enthaltend ſämtliche Angehörige der Famile Zeller aus Martinszell. Stuttgart, Kommiſſionsverlag von Carl Grüninger Nachf. Ernſt Klett 1927. — Zeller, Hermann von: Über den Urſprung der Familie Zeller. Blätter für württ. Familienkunde. Bd. 2 (1926/27) S. 35—38.

Zeller, Albert (Ernſt A.). (Hd. II. 708. IV. 485.) Waldenmaier, Hermann: Mit Freuden hindurch! Albert Zeller, der Arzt und Seelſorger. Ein Lebensbild. Stuttgart, Quell-Verlag (1927). — Waldenmaier, [Hermann]: Dr. Albert Zeller, der Arzt und Seelſorger. Zur 50. Wiederkehr ſeines Todestages. SchwM. 1927, Nr. 598, S. 6.

Zeller, Eduard. (Hd. IV. 486.) Aus dem Briefwechſel von Diels und Zeller. Enth. in: Kern, Otto: Hermann Diels und Carl Robert. Ein biographiſcher Verſuch. (= Jahresbericht über die Fortſchritte der klaſſ. Altertumswiſſenſchaft, Supplementband. Bd. 215. 1927) S. 169—180.

Zeller, Heinr. (Chn. H.) (Hd. II. 708; IV. 486.) S. Staat und Recht in Abt. 1 (Ruth).

Zenneck, Familie. Zenegg von und zu Scharffenſtein, Emerich: Beiträge zur Geſchichte des württ. Geſchlechts Zenneck (Zennegg). Blätter zur württ. Familienkunde Bd. 2 (1926/27) S. 101—106, und S. 118—127.

Zennegg, Familie. S. Zenneck.

Ziegelhäuſer, Johann, Untervogt in Freudenſtadt (1605—1607), ſpäter herzogl. Forſtmeiſter. S. Wirtſchaftsgeſchichte in Abt. 1 (Eimer).

Zumſteeg, Emilie. (Hd. II. 712; IV. 490.) H. B.: Emilie Zumſteeg. Aus dem Leben einer ſchwäbiſchen Künſtlerin. (Mit Bildnis.) Stuttgarter Neues Tagblatt 1927, Nr. 124, Beilage: „Schwäbiſche Heimat".

Digitized by Google

Register[1].

A.

Aalen 222. 363. 387. 388.
  Oberamt 388.
Abegg, Heinr. 373.
Abeille, Joh. Ch. L. 427.
Abelen, Rotgerber 264.
Aberle, Prof. 393.
  Mor. 427.
Abert, Herm., Prof. 427.
Ableiter, Rud. 393.
Abt, Thom. 347.
Abtsgmünd 388.
Acker, Th. 385.
Adam, Kondiakon 298. 299.
  Fam. 427.
  Joh. Gebh. 427.
Adam, K. 373.
Adelberg 76.
Adelhausen 344.
Adelmann v. Adelmansfeld, Bernh. 327.
Adelmannsfelden 388.
Adikes, Erich 372.
Aeschach 391.
Aich, Alb. 362. 386. 399.
Aicham, Herm. Nellingen 225.
Aichberg 81.
Aichberger, v., Rose 446.
Aichelberg 443.
Aichele, Herm. 376.
  Wilh. 390.
Aichstrut 78.
Alb, Fluß 26.
  Gebirge 388.
Albeck 279. 282. 388.
Alber, Isidor 407.
  Matth. 427.
Albrecht, Lehrer 302.
Alpirsbach 135. 147. 150. 154. 164. 166. 195. 204. 211. 389. 438. 442.
  Einhard, Stifter und Laienabt 166.
Alspach 400.
Altbulach 60.
Altdorf 196. 200. 222.
Alten, v., W. 434.
Altenburg a. N. 448.
Altenmünster 194.
Altenstadt a. Lech 131.
Altensteig 389.
Altfürstenhütte 71. 91.
Altglashütte 71.
Althütte 71. 81.
Altlautern 88.
Altmannshofen 110.
Ambigatus, König 8.
Ammer 12.
Ammianus Marcellinus 218. 219.
Amper 12.
Amstetten 224.
Andlau 153.
Andres, Joh. 110.
Angelino, Carlo 109.
Anhausen 389. 404. 449.
Ansbach 440.
Apfelstetten 337. 339.
Arco, Graf, Präsid. 268.
Argen 15.
Armbruster 354.
Arnold, Fam. 388, 427.
  Joh. Balth. 388.
Arnsperger, Hüttenverw. 88.
Aschach 226.
Asen 344.

1) Von Pfarrer Keppler, Lendsiedel.

Digitized by Google

Asperg 103 ff.
Asselfingen, v., Adaegreth, Domherr 354.
Aßmus, Handelsmann 88.
Atzel, Landbaumstr. 108.
Auer, Joh. P. Maler 108,
Auerbach, Erna 378.
Augsburg 14. 37. 108. 109. 269. 331.
  Bischöfe: Hermann 134.
    Ulrich 353.
  St. Stephan 352 ff.
Aulber, Schlosser 113.
Autenrieth, Fam. 427.
Avila, de, Franz, Landbaudirektor 105.

B.

Baader, Emil 411.
Baar 389.
Baas, Karl 450.
Bach, Alfr. 447.
Bächlingen 389.
Backnang 74. 76. 389. 447.
  Oberamt 389.
Bacmeister, A. 2.
Baden, Fürsten
  Ludwig Wilh., Markgraf 246.
Baiereck 79.
Baiersbronn 395.
Baldauf, Ant. 399.
Baldung, P. H., Kanzler 427.
Balingen 389. 430. 444.
  Oberamt 389.
Bally, v., L. M. 270.
Bälz, Karl 372.
Balzheim 389.
Bamberg 193. 442.
Banzhaf 426. 427.
  Herm. 426.
Barack, K. A. 427.
Bardili, C. B., Prof. 428.
  Regina, geb. Burkhardt 428.
Barth, Franz Karl 365.
Bartholomä 450.
Bärtle, J. 385. 442.
Basel 56. 442.
Baßler, E. 437.
Batton, Kanonikus 327.
Baudissin, v., Graf K. 430.
Bauer, Alb. 218.
  F. 219.
  Wolfg., Steinmetz 109.
Baum, Hanns 377. 412. 416. 424.
  J. 378. 390. 409. 421. 424. 450.
Baumann, Franz 218. 219.
Baun, Fr. 444.
Baur, Ludw. 395.
Bauzenberger, W., Oberleutn. 428.
Bayer, G. 443.
Bayern, Fürstenhaus
  Albrecht, Herzog 339.
  Elisabeth, Herzogin 37.
  Jerg, Herzog 339.
  Ludwig, D. K., 226. 228.
  Maximilian, Kurfürst 284 .326.
  Max Josef, Kurfürst 299.
  Otto, Herzog 37.
Bazlen, Jul. 416.
  O. 382.
Beaumais 189.
Bebel, Heinr., Humanist 358. 373. 428.
Bebenhausen 328. 329. 341. 389. 431.
Bebermeyer, G. 358. 373. 431.
Becceler 428.
Bechler, A. 403.
Bechtle, O. 428.
Beck, Jul. 417.
Beenken, Herm. 378.
Beer, Baumeister 100. 116.
Beethoven 404.
Beheim 335.
Behrens, J. 438.
Beihenburg (Bienburg) 343.
Beilstein 76, 439.
Beisbarth, K. F. 428.
Belgrad 249.
Bellenberg 266.
Bellovesos 8.
Belschner, Ch. 375. 403.
Berckhemer, Fr. 432.
Berend, Ed. 446.
Berg, Marta 381.
  v., Anna 337.
Berkhan, K. 414.
Berlichingen, v., Götz 86. 440.
Beringer, Forstmeister 86.
Bermaringen 224.

Digitized by Google

Vermatingen 342.
Vern 55.
Verneck 224.
Vernhardt, Fam. 428.
Alfr. 428.
Joh. 428.
Vernhart, M. 385.
Vernloch 341.
Vernstadt 354.
Verfu, G. 362. 363. 401.
Vertsch, Alb. 380. 400. 403.
Karl 364.
Vesigheim 76. 389.
Oberamt 389.
Vesler, M. 401.
Vefferer, Heinr. 428.
Konr. 428.
v. Otto 225.
Wilh., Bürgermstr., Bundeshauptm. 423. 428.
von Talfingen, Bürgermstr. 266.
Veßler, O. 407.
Vethman, v. Baron Hugo 327.
Fredh. Ph. H. W. A., Bankier 327.
Vegeler 428.
Veuggen 380.
Veuringer Emil 385. 388. 389.
Veutner H. 367.
Vewerle Franz 422.
Konr. 373.
Veyrer Fam. 428. 431.
Vezold v. G. 124.
Vibernick 227. 238. 380.
V. Schlitten 333. 338. 339.
V. Ovelt 373. 428.
Vict J. Chr. 382.
V. Hohenstaufen 342.
V. Hohenheim 38. 75. 380. 431. 436.
V. Fr. 384.
V. Ott 81.
V. Hohenheim 373.
V. Hohenheim 374.
V. Hohenheim 406.
V. Hohenheim 382.
V. Hohenheim 430.
V. Hohenheim 46.
V. Hohenheim 46.
V. Hohenheim 46.
Vissingen-Schramberg v., Graf, Vizepräsid. 354.
Visingen und Nippenburg, v. Grafen 410. 428.
Vittel, Kurt 363.
Vitzer, J. 387.
Vlaich, K. 219.
Vlaubeuren 133. 211. 341. 346. 390.
Vlauel, K. 435.
Vlos, Anna 450.
Vlöst, Lehrer 301. 302. 312.
Vlumberg, v. Heinr, 344.
Vlume, v., Wilh., Prof. 428.
Vöblingen 390.
Oberamt 390.
Vock, Ernst 365.
Fr., Direktor 220.
Vöckingen 390. 444.
Vöckmann, P. 446.
Vodenseegebiet 390.
Voeckheler, Fam. 428.
Voeckler, Alb 378.
Vogner, der, Otto 37.
Vöhmen, v., Karl IV. d. K. 222. 225. 226. 235.
Vohnenberger, Karl 24. 29. 387. 388.
Vohnet, G. 371.
Vöhringen 224. 432.
Vöhringer, Fam. 388. 428.
Glasfabrikanten 94.
Vöhringsweiler 91.
Vol A. 420.
Volan, Th. 435.
Volmingen 246.
Volz, Vol. 428.
Vormeier, Konr., Dekan 345.
Vorstetter 382. 427.
Vorn 227.
Vorsinger 392. 435.
Vorz, Aug., Kunstmaler 396. 428.
Vorz O. H. 422.
Vot Herm. 446.
Vo z, L. 346.
V. Hingen 92.
Vuchon G. Sa 146. 147. 148. 92. 94. 95. 387. 392. 395. 400. 424. 427. 440. 444.
Vuchon V. 374.

Digitized by Google

Bottwar 25. 76.
Brackenheim 76. 157.
Brackmann 204. 205.
Alb. 400. 439.
Braith, Anton 429.
Brandenburg, v., Albr., Erzbischof 440.
Brandenstein, v., Fam. 429.
Prastberger, J. G. 429.
Braun, Anton 393.
Hans 112.
J. 140. 141. 204.
Braunschweig, v., Otto IV. d. K. 331. 332.
Brechenmacher, J. K. 370. 376. 395. 401. 404.
Brecke, Alb. 381.
Bregenz, v., Graf Hugo 226.
Breining, Fr. 375. 389.
Breitenau 132.
Breitenfürst 78. 83.
Breitling 355.
Rich. 414.
Bremelau 335. 337. 339.
Brentano, Carlo, Stukkator 108.
Brenz 7. 363. 391.
Joh., Reformator 429.
Brenztal 391.
Breucha, A. 430.
Brezing 355.
Brommer, Chr. 433.
Bronsart, H. 374.
Broßmer 432.
Brude, Gust. 383.
Bruder, Fam. 429.
Brügel, R. 405.
Brühl, Andr., Bildhauer 110.
Bubenhofen, v., Konr. 343.
Buchau 221. 222. 225. 362.
Büchelberg 74. 87.
Buchenau, Heinr. 385.
Bucher, Nikol., Abt. 296.
Buchfink, Zimmermeister 115.
Buchheit, Hans 385.
Buchhorn 352. 391. 395.
Buchloe 320.
Buchs, Joh., Fayencefabrikant 110.
Buck Dr. 2.
Mich. 429.
Buder, Walter 397.
Bühl 341.
Buhlbach, Glashütte 94.
Bühler 20.
Bührlen, Fr. L. 429.
R. 219. 393.
Bulach 60. 431.
Bultmann, Rud. 435.
Bundschuh, J. 370.
Bunge, Klara 449.
Burgberg 391.
Burger, W. 379.
Burk, W. 411.
Burladingen 342. 343.
Bussen 376.
Butterfack, Fel. 451.
Buwenburg, v., Herren 429.

C.

Cades, J. 120.
Cahn, Arnold, Geh. Mediz.rat 429.
Jul. 350. 351. 385.
Calatrava 328. 330.
— Orden 328. 329.
Raymund, Abt, Stifter 328.
Calmbach 391.
Calw 58. 63. 65. 391.
Oberamt 391.
Camerer, Joh. Bapt. Bernh. 409.
Canisius, Petr. 370.
Cannstatt 16. 58. 368. 391. 444.
Canz, Prof. 52.
Wilhelmine 429.
Carlone, Stukkator 115.
Carlshausen, v. 434.
Cellarius, Bäcker 264.
Centula, Kloster 134. 210.
Chicago 443.
Christ, K. 400.
Christaller, Joh. G. 429.
Christian, Josef, Bildhauer 429.
Clavell 411.
Clemens, Kirchenratsexpeditionsrat 92.
Cochorn, Festungsbaumeister 101.
Comburg 392.
Conrad, Ernst 430.
Conweiler 363. 392.
Conz, K., Pfarrer 429.

Digitized by Google

Cordowa 429. 430.
Cornillet 367.
Cotta, Prokanzler 51.
v. Cottendorf, Freih. Joh. Fr. 430.
Craft, Alex., Glasinspektor 82.
Crailsheim 110. 225. 392.
Cramer, Max 438. 451.
Crato Dr. 47.
Creglingen 392.
Cronhütte 71. 81.
Crusius, Verleger 446.
Martin 46 ff. 375. 430.

D.

Dahm, Hüttenverwalter 88.
Dalberg, v., Joh. Bischof 327.
Dalkingen 133.
Daniell, Glasmaler 77.
Dannecker, J. H. 430.
Danzer, Seb., Bildhauer 109.
Dauchingen 378.
Dauthendey, Dichter 220.
Deckenpfronn 447.
Deetjen, Werner 450.
Degenfeld — Schonburg, v., Graf Konr. 383.
Degerloch 362. 392.
Deggingen 224. 392.
Dehio, G. 124 .
Deiß, E. 368.
Deizisau 354.
Dekumatland 34—36. 216. 217.
Dellingshausen, v., Freiin Mathilde 430.
Dener, Heinr. Berth. 341.
Dengler, Balth. 61.
Denkendorf 171. 392.
Dennach 392.
Dettingen 334. 339. 441.
Dettinger, Chr. Fr. 430.
Deusch, W. R. 403.
Diehl, L. 425.
Diels, Herm. 451.
Diepenbrock 441.
Dietenberger, Bonif., Bildhauer 110.
Dietenheim 392.
Dieterich, H. W., Stadtmaler 108.
Dieterle, G. 389.
Joh. Fr., Maler 430.
Dieterle, Hedw. 371.
Dietrich, H. A. 407.
Dillingen 268. 287. 353.
Dingelstedt, v., Franz 430.
Dipper, E. 369.
H. 451.
Dischingen 392.
Distelbarth, Fr., Maler 430.
Ditzenbach 224.
Ditzingen 387. 392.
Dobel 366.
Döderleim, Philologe 220.
Döffingen 239.
Dokkenwadel 426.
Kold, K. H. 419.
P. 419.
Döllinger 441.
Dolmetsch, E. 428. 437.
Dombart, Th. 375.
Donau 4. 27. 392.
Donaueschingen 344.
Donaukreis 392.
Donaurieden 225.
Donauwörth 285.
Dopffel, K. 380.
Dorn, E. 362.
Dornhan 392.
Dornstetten 392. 395.
Dottin, G. 6.
Dragendorf 217.
Drescher, Alfr. 379.
Dringenberg, P. 447.
Droste-Hülshoff, v., Annete 431.
Drück, Fam. 430.
Th. 363. 426.
Duncker, M. 429.
Dürer 100.
Dürr 350.
J. Fr. 398.
M. 404.
Rich. 385. 397.
Dürrmenz-Mühlacker 355. 392.
v. 355.
Duttenstein 392.

E.

Ebbinghaus, v., Christoph, General 358. 359. 430.

Digitized by Google

Eberbach im Rheingau 211.
Eberhard, Heinr. 391.
Karl. 391.
Eberle, S. 397.
Ebersbach 446.
Ebersberg, v., Alb. 78.
Ebersdorf 441.
Eberstein, v., 357.
Ebert, J. A. 450.
Ebhausen 60.
Ebingen 362. 393. 437.
Ebnisee 79.
Ebstein, Erich 445. 446.
Echatz 24.
Eckenweiler 355.
Edelmann, K. 381.
Effringen 60 ff. 393.
Egau, Egge 7.
Ege, Fr. 417.
Egelhaaf, Fam. 426. 430.
Gottl. 449.
Egelsee b. Buchau 362.
Eger 7.
Egerer 433.
Adolf 386.
Eggert, E., Oberjustizrat, Dichter 430.
— Windegg, Walter 441.
Egly, Fr. 383.
Ehingen 338. 343. 393.
v., Rud. zu Entringen 338.
Agnes 338.
Ehinger, Fam. 430.
Joh. 430.
Ehninger, J. M., Bildhauer 108.
Ehrenfels 95.
Ehwald, K. 441.
Eich, Loth. 387.
Eichstätt 202.
Eifert, R. Prof. 430.
Eimer, Manfr. 366. 383. 401. 425. 432.
Eisele, F. 333.
Eisenbach, Glashütte 94.
Eisenharz 378. 393.
Eisenlohr, Auguste 430.
Eisenmann, Alex. 414.
Eisfeld, C. 374.
Eith, P. 362.
Elben, O. 374, 379. 414.
Elchingen 279. 288.
Elenheinz 430.
Elfingen 355.
Ellwangen 8. 94. 109. 110. 356. 357. 387. 393.
Kloster und Kirche 118—214.
Hariolf, Gründer 119. 196 ff. 205.
Äbte:
Adalbert I 122. 151. 153. 210.
Adalbert II 151.
Kuno I 154.
Mönche:
Ermerich 119. 196 f. 200. 205. 208.
Grimold 200. 203. 207.
Machtolf 205.
Suonhere 207.
Propst Albrecht 156.
Oberamt 393.
Elta 11.
Elvenspoek, C. 417.
Elwert, Fam. 430.
Eug. 430.
Herm. 406.
Emerkingen 393.
Ems, v., Rud. 37.
Endriß, K. 383. 430.
Engel, Hans 378.
Engelberg 83.
Engelhorn, C., Geh. Kommerzienrat 430.
Engelmann, M. 433.
W. 413.
Englert, Fr., Hüttenmeister 88.
Eningen 393. 441.
Ennabeuren 337. 339. 443.
Enz 11.
Enzberg 354.
Enzweihingen 378. 393.
Eppinger, Christoph, Schlosser 113.
Erbach, v., H. 343.
Erbe, K., Gymnas.rektor 431.
Erbelding, Major 367.
Erfurt 46. 55.
Erhardt, K. 418.
M. 394.
O. 417.
Erlach, Glashütte 72. 93.
Erlangen 444.
Erms 22.

Digitized by Google

Ernſt, Ad. 416.
Aug. 429.
Heinr. 415.
Max 420. 421. 428.
Vikt. 221. 382. 386.
Erpf, v., Gotth., Generalleutn. 431.
Erpfingen 343.
Eſch, Fam. 431.
Eßich 388.
Eſſich, Fam. 431.
A. 431.
Eßlingen 219. 227. 338. 376. 377. 393. 427. 428. 438. 449.
Oberamt 393.
Eßlinger, K., 399. 404. 405. 406. 408.
Eſterle, Guſt. 359.
Ettlingen 94.
Etzold, R. H. 409.

F.

Faber, Herm. 369.
Fabri, Heinr., Abt. 431.
Fabricius, E 217.
Fähnle, P. 371.
Falkenſtein, v., Jak. 344.
Faurndau 157. 171. 194.
Faut, Gertrud 437.
Fautſpach 81.
Feckes, K. 373.
Federſee 394.
Fehleiſen, G. 402. 435.
Fehling, Herm., Prof., Gynäkologe 431.
Fehrenbach 98.
Feiler 363. 394.
Fein, Bert. 383.
Feldrennach 394.
Fellbach 424.
Fetzer, J. J. 431.
Feucht, O. 425.
Feuerbach 394. 439.
Feuerbacher, Matern 431.
Feuerſtein, Heinr. 448.
Feyerabend, Stefan 364.
Fichard, Joh. 327.
Fichtenberg 88.
Fick, Fr. 391. 400. 406. 417. 425.
Fiechter, E. R. 377. 421.
Fils 4.
Finckh, Fam. 431.
Ludw. 432.
Th. 408.
Finningen 363. 394.
Finſterlohr 7.
Finſterrot 86.
Fiſchart 378.
Fiſchbach 71. 74 f. 80. 85 f. 90. 97.
Fiſchel, E. Kaufm. 431.
Fiſcher 106. 109.
Landesdirektionsrat 263.
Fr. Th. 372.
Heinr. 439. 448.
Herm. 376. 429.
Iſidor 441. 443.
Otto 395.
W. 402.
Fitting, H. 442.
Flad, E. 410. 447.
Flaiſchlen, H. 367.
Flattich, Fam. 431. 440.
Joh. Fr. 431.
Flayder, Fr. H., Humaniſt 358. 373. 431.
Fleck, Auguſtin 413.
Fleiſchhauer, W. 415.
Fluorn 394.
Fonck, A. 373.
Fontanella b. Rouen 211.
Forderer, J. 364. 418. 419.
Förſter, Prof. 27.
Fortenbach, Fam. 431.
Francke, A. H. 423. 435.
Frank, K. 425.
Franke, Hans 399.
Frankenbach 394.
Frankfurt a. M. 37. 70. 106. 327. 339.
Frankreich, Ludwig XIV. 101.
Franz, G. 374.
Frasch, K. 410.
Frauenberg 354.
v., Freih., Präſid. 270.
Frauenfeld 165.
Freiberg 354.
Freiligrath, Ferd. 431.
Frentzell, Conr. 81.
Fretz, Dieth. 428.
Freudenberger, G. A. 405.
Freudenſtadt 102. 428. 432. 451.

Digitized by Google

Freudenstadt, Glashütte 94.
Oberamt 395.
Frey, F. X. 374.
Jos., Dr. 347. 365. 420. 438. 444. 447.
Freyberg 348.
- Eisenberg, v., Freiherr 432.
Freih. Kasp. 411.
Frick, Elias, Münsterpred. 432.
Th. 262.
Frickhinger, E. 362. 363.
Friedensburg, W. 439.
Friederich, K. 421.
Friedingen 343.
Friedrichshafen 395.
Fries, L. 417.
Friolzheim 60.
Frischlin, Nik. 47. 358. 373. 432.
Frisoni, Stukkator 115.
Fritz, Fr. 368. 369.
Hans, Hüttenmeister 88.
Melchior, Gläser 80.
Fröhlich, M. 110.
Fromm, Ferd. 375.
Fröscher, K. 392. 398.
Frundsberg, G. 103.
Frutillar 437.
Fuchs, C. J. 373.
H. 88.
K. 399.
W. P. 377. 378.
Fugger, Jakob, der Reiche 347. 420.
Fühlin, Konr. 341.
Fulda 86. 206 ff. 210.
Abt. Eigil 208.
Fürheim 395.
Fürstenberg, Grafschaft 365.
v., Graf, General 243.
Graf Heinr. 344.
Fürswell 223.
Fusbahn, Heinz - Werner 375.
Fuß, K. 445.
Füßle, Gottl. 432.

G.

Gächingen 376. 395.
Gäckle, E. 440.
Gageur 421.
Gagstatt 395.
Gaildorf 79, 95. 395. 438.
Gaiser, Konr. 378. 446.
Gall, H. S., Obervogt 432.
Gansloser 224.
Ganser 388.
Gantter, E. 450.
Garbe, R., Prof. 432.
Gaub, Fr. Dr. 361.
Gauger, W. 401.
Gaus, E. 398. 433.
Gautier, Fr. 399.
Gebersheim 387. 395.
Gehring, P. 373. 375.
Geibel, Emanuel 441.
Geiger 406.
C. 424.
E. 267.
R. 406.
Geiges, Rob. 443.
Geiselmann, J. 373.
Geislingen a. R. 363. 395.
a. St. 224. 273. 395. 444. 446.
Gekle, Rob. 380.
Gelnhausen 193.
Gemmingen, v., Eberh. 87.
- Guttenberg, v., Freih. Wilh. Präsident des Ev. Konsist. 432.
- Fürfeld, v. Freih. M. 367.
Gemmrigheim 395.
Genkingen 395.
Georgii, Th. 432.
Gerber, Ernst, Pfarrer 57. 425.
Gerbert, Martin, Abt. 432.
Gerlingen 387. 395.
German, W. 397.
Germersheim, v., Stadtkommissar 263.
Gernhardt, L. 449.
Gerok, C. 368.
Gerstenberg, Curt 441.
Gerster, Matth. 404.
Osw., Stadtammann 351.
Geßler, Heinr. 388.
Gestrich, Bez.notar. 379.
Geyer, Alb. 438.
v. Geyersberg, Fam. 432.
Giengen a. Br. 395.
Gies, Hans 439.
Gießen 373.

Digitized by Google

Glanfeuil 165.
Glaser, Alex., Hüttmeister 93.
Gläserhof 79. 81.
Glashofen 81.
Glashütte 79.
Glashütten 88.
Glaslautern 88.
Glasöfen 86.
Glatzel, F. 397.
Glems 17.
Glemseck 396.
Göcklen, Joh. 420.
Gmelin, Fam. 372. 432.
Alb. 407.
Ed. 432.
Joh. G. D. J. 432.
Gmünd 81. 157. 363. 396. 444.
Oberamt 396.
Goar, Mor. St. 327.
Gock, Kammerrat 436.
Johanna Christiane, geb. Heyn, verw. Hölderlin 432.
Goes, Albr. 428.
Goeß, F. D., Rektor 312. 314.
Goethe 392. 447.
Goldburg 396.
Goldburghausen 362. 396.
Goldschmidt, Hans 414.
Gönner, Fr. 210 ff.
Gönningen 334.
Goppertshofen 450.
Göppingen 58. 76. 107. 347. 401.
Christophsbad 397.
Oberamt 396.
Gös, J. 380.
Gosbach 224.
Gößler, P. 215. 218. 346. 362. 363. 377. 380. 394. 416. 425.
Gött, Leonh., Maurermeister 109.
Gotthardt, Hofpfalzgraf 445.
Gottschick, Franz, Forstmeister 432.
Göz, Walter 377.
Wilh. 372. 430. 437.
Gradmann, E. 120 ff. 383. 386. 432.
R. 375.
Graef, Gottl. 403.
Grafendorf 255.
Grafenreuth, v., Freih. 269.
Gramer, H. 438. 448.
Grammel, A. 386.
Graner, Ferdin. 418.
G. 331.
Granheim 337. 339.
Grathwohl, Wilh., Stadtschulth. 432.
Greef, J. 366.
Gregorovius, Ferdin. 377.
Greiner, Hans 420. 432.
Glasmacherfam. 72. 82. 88.
Dr., Prof. 346.
Blasius, Hüttmstr. 84. 97.
Conr., Hüttmstr. 91.
Franz Conr. in Horlachen 82.
H. 270.
Hans, Hüttmstr. in Fischbach 80. 85. 86. 90. 91. 97.
Hüttmstr. in Stangenbach 86. 98.
Hüttmstr. in Weidenbach 80. 85.
Hüttmstr. in Westerbach 97.
Glasmacher in Thür. 98.
Schwabenhans, dessen Enkel 96. 97. 98.
Hans Casp., Hüttmstr. in Walkersbach 88.
Hans Jakob, Hüttmstr. 83.
Jakob, Hüttmstr. in Lautern 97.
Jerem., Hüttmstr. 80, 91.
Johann. Friedemann, Kommerzienrat 97.
Johann Jak., Hüttmstr. 91. 92.
K. 70.
Mart., Hüttmstr. in Spiegelberg 92.
Melchior, Hüttmstr. 71. 86.
Michael 73. 84. 85.
Paulus, Hüttmstr. Glaslautern 88.
Peter, Hüttmstr. 71.
Peter, Polierer 93.
Thom., Gläser 88.
Ulrich, Hüttmstr. in Stangenbach 74. 86. 87. 98.
Greßli, Gebrüder 94.
Grieb, P. D. 408.
Grieshaber, T. 391.
Griesinger, R. 371.
Grill, Erich 409.
Grimm, J. R. 270.
Grimmelfingen 397. 419.

Digitized by Google

Grimminger, Alfr. 433.
Gröber, K. 376.
Gröningen 76. 202.
Gros, P. 380.
Groß, G. 408.
Großbottwar 364. 397.
Großgartach 397.
Großhöchberg 93.
Großkomburg 133. 144. 154. 157. 172. 182 f. 210 f.
Großsachsenheim 397.
Grötzingen 397.
Grube, G. 375.
Grückler, Pfarrersgeschl. 433.
Gruibingen 224.
Grundinger, Ph., Bildhauer 109.
Grundsheim 397.
Grünhütte 397. 425.
Grüningen 436.
v., Herren 433.
Gschwend 81.
Güglingen 76.
Güll, Dichter 220.
Gültingen 60. 61.
Gundelach, J. G., Spiegelmstr. 92.
Gundelfingen, v., Erh. 339.
Schweikh. 345.
Stefan 336. 343.
Tegenhart 337.
Wilh. 337.
Günther, E. 433.
Güntter, O. 441. 445. 446.
Gunzenhausen 200.
Gusinde, M. 439.
Gußmann, Fel. 417.
K. 418.
W. 368. 376. 378.

H.

Haag, Gymnas.-Lehrer 301.
Fr. 376.
K. 387.
Haas, O. 367.
Häberle 355.
A., Kustos 347. 420. 421. 422. 438. 444.
Häbler, Konr. 414.
Habsburg (Habsberg) 343.
Habsburg, Fürstenhaus
Ferdin., d. K. 103.
Johann, Herzog 335.
Josef II d. K. 50.
Leopold I. d. K. 244.
Lupolt, Herzog 343.
Maxim I. d. K. 339.
Sigism., Herzog 336. 339.
Häcker, Hans 369.
O. 347. 366. 372. 377. 393. 419. 421. 422. 449.
Val., Prof. 433.
Hackländer, Fr. Wilh. 433.
Haering, H. 360.
K. 427.
Haffner, E. 219. 372. 393. 394.
Häffner, W. 379.
Hagel, K. 374.
Hägele, K., Dr., Geh. Kommerzienrat 433.
Hagen, Aug. 373.
Hagenloch, Fam. 433.
Hagenloh, R. 433.
Hager, Konservator 347.
Walter 368.
Haghof 83.
Hagkling 81.
Hagner, Fam. 433. 440.
Hähl, E. 377.
Hahn, Joh. Mich. 433.
K., russ. Staatsrat 433.
Josef 433.
Phil. Matth. 433.
Hailfingen, v., Barb. 338. 339.
Hald, K. 419.
Hall 96. 108. 131. 154. 182. 183. 350. 397. 447. 449.
Oberamt 397.
Haller, Joh. 40. 372. 411.
Hallmayer, Arth. 415.
Haltenbergstetten 406.
Haltmayer, Lehrer 309.
Hamburg 54.
Hamel, Major 287.
Hammer, E. 385. 424. 433.
Herm. 403.
Hammersleben 211.
Hamiler, Ch. 267.

Digitized by Google

Hanau 288.
Hanner, H. 387.
Hardegg, v., Kriegsminister 366.
Harder, Franz 376.
Häring 356.
H. 373.
K. 397. 417.
Th. 372.
Harpprecht, Prof.-Fam. 374. 433.
Harscher 354.
Harthausen 398. 419.
Hartlieb, Fr. 413.
Hartmann, Fam. 433.
Gottl. Dav., Prof. 55.
K. L. Fr., Fabrikant 433.
Ludo Mor., Prof. 433.
R. 193.
Hartsesser, G., Dekan 433.
Hartstern 356.
Hasenöhrl, Hans 347. 420. 422. 423.
Haslach 279. 345.
Häslach 30.
Hasse, K. 373.
Haßl, Guido 437.
Hause, Hans 383.
Hauff, Wilh. 403. 434.
Luise 434.
v., Walter 376.
Haug, Fam. 406.
Pfarrer 90.
Ferdin. 434.
Martin 434.
Rob., Maler 434.
Haugstätt 60.
Hauptmann, Fel. 445.
Hausen a. d. Würm 442.
Hauser, Kasp. 220.
Häusler, Lehrer 309.
Hausmann, Sebast. 435.
Haußer, H., Oberbürgermeister 434.
Häußler, A. 424.
Haußmann, Apollonia, Fayencefabr. 110.
Hayingen 398.
Hebsacker, W. H. 414.
Hechingen 341.
Heck, E. 387.
Hefele, K. J., Prof. u. Bischof 373. 434.
Herm. 365.
Hegel, Fam. 434.
Hegelmaier, Leop. 368. 372.
Heger, Klaus 366.
Heidelberg 327. 343.
Heidenheim 31. 57. 363. 398. 433. 447. 449.
Hellenstein, Schloß 354. 398.
Oberamt 398.
Heilbronn 86 ff. 96. 106. 398. 440. 448.
Heilbronner, v., J. Ch. 262. 266.
Heiligkreuztal 341. 343. 345.
Heilsbronn 211.
Heim, Joh., Stiftswerkmstr. 111. 115.
Heimatweiler (Hemetweil) 345.
Heine, Bernh., Chirurg 434.
Heinkel, Lehrer 312.
Heitmüller, W., Prof. 435.
Held, Marta 437.
Helfenstein 224.
Burg 224.
v., Grafen 221—238.
Friedrich 223.
Karl IV. 222.
Konr. 223.
Maria Johanna 439.
Ulrich 338.
Ulrich X. 222. 223 ff.
Ulrich XI. 222.
Hell, v., K. M., Prof. 435.
Hellenstein 354. 398.
Helmstedt 46.
Hengstfeld 399.
Hennenberg, v., Herren 105.
Hennig, Edwin 372.
Henzler, Gottl. 384.
Herbrechtingen 399. 404.
Herderer, Kasp. Ign., Bauherr 409.
Herléville 367.
Herman, v., Freiherren auf Wain 435.
Hermann, Lehrer 312.
J. G., Hofglaser 95.
v., Th., Prälat 435.
Hermes, H. 419.
Hernals-Wien 447.
Herrenalb 357. 399.
Herrenberg 58. 342.
Herrmann, E. 427.
Wolfg. 425.

Digitized by Google

Herrnſchmidt, J. D. 435.
Hersfeld 207.
Hertlein, Dr. 23. 215. 216. 362. 363. 401. 409.
Hertlin, Mich. 100.
Herzog, R. 374.
Sigm., Präſident 435.
Heß, J., Maurer 67.
Heſſelbach, Glashütte 93.
Heſſelmeyer 216.
Heſſen, v., Herm., Landgraf 50.
Hettler, Sim., Glasinſpektor 82.
Heuberg 399.
Heudorf 335. 339.
v. 343.
Heuglin, Th. 435.
Heyfelder, E. 434.
Hieber, Herm. 434.
J. 436.
Hildebrandt, H. 416.
Hildesheim 211.
Hiller, Ch. 370.
Himmelsbach, E. 380.
Hipler, Wendel 86. 87. 90.
Hipp, M., Prof. 54.
Hirrlingen 343.
Hirſau 132 ff. 140. 144. 146. 151. 154. 165. 211. 341. 400. 437.
Abt Gebhard 151.
Wilhem 195.
Hirſch, Lina 427.
Max 394.
Hirſchau 30.
Hirſcher, v., Joh. Bapt. 435.
Hirſchlanden 387. 400.
Hitzler, Fam. 435.
Höchberg 74. 87.
Höchſtädt 249.
Hoeltzel, M. 440.
Hofen, Kloſter 395. 400.
Höfen a. E. 400.
Hofer, J. B. 409. 435.
Höfer, Ulr. 414.
Höferer, H., Gläſer 80.
Hoffmann, J. D., Prof. 51.
E. J. A. 434.
K., Prälat 435.
Höfingen 387.
Höfle b. Herrenalb 94.
Hofmann, M. 387.
Hofmeiſter, v., Franz, Prof. u. Chirurg 435.
Hohenacker 400.
Hohenaſperg 103. 400.
Hohenberg 189. 193.
Burg 400.
v., Grafen.
Albrecht 332. 341.
Heinrich 341.
Hugo 332. 341.
Rudolf 333. 342.
Hoheneck, Heilbad 400.
Hohenems, v., Rud. 39.
Hohengehren 79.
Hohengundelfingen 337. 338. 339.
Hohenheim 107. 109. 400. 438. 448.
Hohenkarpfen 400.
Hohenlohe, v., Grafen 86. 87.
Biſchof v. Tempe, Gen.vikar. 356.
Albrecht 87.
Gottfr. 37. 39.
Ludw. Caſ. 87.
- Waldenburg - Schillingsfürſt, ä. L. Fürſtin Thereſe 438.
Hohenneuffen 400.
Hohenſtadt 110. 224.
Hohenſtaufen 400.
v., Fürſtengeſchlecht.
Friedr. I d. K. 350. 439.
Friedr. II. d. K. 39. 351.
deſſen Sohn Enzio, Manfr., Friedr. 39.
Heinr., d. K. 40.
Konrad IV. 37—43.
Konradin 41. 351.
Hohentwiel 400.
Hohenzollern, v., Grafen:
Adelheid 342.
Eitel Fritz 343.
Fritz, gen. Müller 343.
der Ltinger 343.
Friedrich, Schwarzgraf 341. 342.
Burggraf 222.
Oſtertag 342.
Tägli 342.
Hohnerlein, O. 364.

Digitized by Google

Holborn, Hajo 436.
Holder, Alf. 3.
Bernh. 388.
G. 403. 419.
Hölder, K. 401. 403. 404. 409.
M. 434.
Hölderlin, Fr. 428. 435.
Joh. Chriſtiane, geb. Heyn 436.
Holl, K., Prof. 436.
Höllwarth, Rud. 386. 412.
Hölnſtein, v., R. 344.
Holzgerlingen 364. 400.
Holzheu, Kanzleigehilfe 302.
Hölzle, E. 365.
Honau 400.
Honold, Wilh. 388. 395.
Hopf, Wilh. 374.
Hoppe-Seyler, Fel., Prof. 436.
Höppel, Felizitas 373.
Horb 400.
Oberamt 400.
Horlachen 81.
Hörle, E. 412.
Hörmann, Chriſtoph 435.
Georg 435.
Horn, G. 366.
L. 267.
Horningen, v., Heinr. 342. 343.
Ulr. 342. 343.
Urſula 343.
Hornisgrinde 400.
Hornmold, Seb., Vogt 390. 436.
Hornſtein, v. Herren 436.
Hans Chriſt. 433. 436.
Konr. 337.
Hörſch, Fr. 399.
Höß, A. 437.
Hößle, Fr. 384.
Hoven, v., Ch. A. 445.
Huber, G. 392.
H. 81.
J. 436.
K. 409. 436.
M. 426.
Hügel, v., M. 372.
Hülen 401.
Hülle, W. 362.
Hummel, Kammerrat 92.
Hummel, Fr. 392.
G. F. 437.
Hunderſingen 337.
Hungerbühler, Alb. 378.
Hurdter, Joh. Ulr., Bildhauer 436.
Hurwang 401.
Hüttlingen 202. 378. 401.
Hutzenbacher See 376.
Hutzenbach 401.
Hymbert, Abt 329.

J.

Jacobj, C. 373.
Jäger, Ratskonſulent 302.
Alf. 408.
Hans, Hüttmſtr. 85.
v. Gärtringen, Melchior 436.
Jägerſchmidt, Adelh. 424.
Jagſt 10.
Jagſttal 401.
Jagſtzell 154.
Janauſchek 328.
Jantzen, H. 450.
Jaumann, v., Ign., Domdekan 437.
Ichenhauſen 293. 294.
Iebenhauſen 111. 401.
Iehle, A. 451.
Ieningen, Ph., Jeſuit. 437.
Ieniſch, Ph. J., Landbaumeiſter 115.
Iennewein, Alfr. 375.
Ierg, Joh., Bleicher u. Tuchmacher 437.
Iferten 374.
Iffert, W. 445.
Iller 21.
Illerberg 397.
Illingen 401.
Indelhauſen 378. 401.
Ingelfingen 401.
Ingersheim 225.
Inzersdorf 447.
Joachimstal 73. 92.
Jocher, P., Steinmetz 107.
Jockle, Glasmacher 98.
Johne, Ed. 389.
Jofenhaus, Marie 437.
Jourdan 254.
Iptingen 440.

Digitized by Google

Isny 94. 196. 200. 221. 348. 352. 363. 401.
Jülicher, A. 436.
Jung, K. 411.
M. 437.
Junghans, O., Dr., Fabrikant 437.
Jungingen, Alfr. 380.
Jakob, Lehrer 437.
Rud. 412.
Jüngling, O. 442.
Jungnau 343.
Jutzi, Konrektor 301. 302.
Jux 73. 91. 92. 93.

K.

Kaiser, Jak., Hüttmstr. 80.
Stoffel, Hüttmstr. 80.
Kaisersbach 76.
Kaisheim 297. 331.
Kälber, G. 379.
Kälberer, O. 399.
Kallee, E. 403.
R. 394.
Kammerer, J. 377. 388. 402. 417. 423. 437. 440.
Kampitsch, Anton 400.
Kanzach 15.
Kapfenburg 401.
Kapff, E. 387. 388.
R. 376. 387. 405. 426.
v., P. Dr. 439.
Kapoll, J. 264.
Karg (Parsimonius) Joh., Abt. 437.
Kärnten, v., Arnulf, d. K. 204.
Karolinger
Ludwig der Fromme 204.
Käser, Rob. 393.
Kassel 100.
Katzenbach 79.
Katzwang 200.
Kauderer, Schlosser 113.
Kaufbeuren 352.
Kaufmann, Fr. 450.
Kautt, W. 381.
Kautzsch, R. 127.
Keck, G. 396.
Keeser, Herm. 395. 421.
Keeser, Herm. 445.
Kehr, P. 400.
Keidel, Fr. 392.
Kellen, Tony 376. 414. 431. 434. 445.
Keller, Fam. 437.
Kommandant 105.
Adalb. 54.
Franz 388. 421. 426.
Georg 437.
H. G., Stukkator 108.
J. B., Bischof 357. 376.
K. U., Maler 437.
O., K. K. Hofrat. 437.
Sigm. 376.
Kellnhöfe 225. 226.
Kempten 207. 268. 287. 324. 352. 447.
Keppler, v., P. W., Bischof 437.
Kerner, Justin. 438.
Keßler, E. 438.
Paul, Professor 438.
Kichler, J. B. 402.
Kiefner, E. 371.
Kienlen, Goldschmiedefam. 438.
J. B. 262. 266.
Kieser, Oberstleutn. 103.
Kimich, A. 418.
Kind, Fam. 426. 438.
Kindervatter, Handelsmann 264.
J. 267. 323.
Kienzler, G. 438.
Kipp, W. 378. 413.
Kirchberg a. d. Iller 331. 342.
v. Grafen 331—333.
Konr. 333. 438.
Konr., Minnesänger 347.
Otto 332.
Kirchdorf 344.
Kirchheim 60. 339. 401.
Kirchner, O., Prof. 438.
Kittel, R. 374.
Klaffenbach 73. 74. 84.
Klaiber, Chr. 347.
Hans 100. 378. 388. 400.
L. 348. 382.
Klein-Aspergle 17.
Klaß, Herm. 385.
Kleinkomburg 189. 211.
Kleinmann, A. 379.
Kleinschmidt, E. 443.

Digitized by Google

Kleist, v., Heinr. 378.
Klemm, M., Hauptschriftleiter 438.
Klengen 344.
Klett, Fam. 438.
Klinckowstroem, v., Graf Karl 450.
Klindworth, Agent 365.
Kling, Herm. 370.
Klingenstein 401.
Kloß, J. G. B. F., Prof. 327.
Klosterreichenbach 144. 404.
Kloth 356.
Kluni 135.
Knapp, Th., Stud.-Direktor 44. 327. 372. 380. 382. 418.
G. G., Oberjustizrat 438.
Maria 450.
Knappich, J. G. 108.
Kniebis 366. 401. 425.
Kniel 356.
Knies, L. 367.
Knieser, O. 413.
Knödler, G. 411.
Knogler, J. 440.
Knöller, K., Stud.rat 355.
Knöpfler, Alois 438.
Knorr, R. 363.
Knorrle, Glasmacher 98.
Kober, Fr., Apotheker 438.
Koch Klosterhofmeister 91.
Prof. 98.
K. A. 347. 388. 391. 393. 396. 399. 401. 405. 406. 426. 447.
Matth. 408.
Gründerg. Th., Ethnologe 439.
Kochendörfer A. 371.
Kocher 10.
J. 406.
Koerp 217.
Kohler 396.
W. 435.
Kohler Amtsdiam. 88. 89.
A. 430.
W. 429.
v. [illegible] 372.
Kohl Nach W. 435.
Kohl 429.
[illegible] 54.
Kohl A. 54. W. 429.
Kölle, Hans Heinr. 113.
König, Ant. 407.
Friedr. 220.
G. 420.
Königslutter 133.
Konstanz 228. 344. 350. 351. 354.
Bischöfe 368.
Gebhardt 195.
Udalrich 134.
Konzelmann, Fr. 404.
Kopf, J. 439.
Köpf, Lehrer 312.
Köppel, Rob. 370.
Korntal 380. 401.
Kornwestheim 31.
Körsch 3. 25.
Kost, E. 397.
Kottmann, Alb. 368.
Kraft, G. 302.
v., Ulmer Fam. 297—344.
Krämer, Aug. 362.
Gust. 418.
Krapf, Ludw. 439.
Kraus, Th. 399.
Krauß, H. 444.
O. 394.
R. 378. 417. 429. 431. 439. 445. 446. 448.
Kreidemann, Ratssyndikus 220.
Krieg, Hans 377.
Kriegmann, Alf. 443.
Krob, Prof. 44.
Kröner, O., Pfarrer 389.
Kronbütte 79.
Kübler, K. 405.
Küchlich, Reinh. 432.
Kuder, Fam. 439. 440.
Kuhn Prof. 373.
Adam 429.
Joh. Ch. 439.
Kühn O. 416.
Kulmis Gebrüder 346.
Kümmerlen Fam. 439.
Jul. 439.
Kurtzrock W. 42.
Kurtz W.
Kurtzrock 431.
Kurtzgal v. Stutt. 344.

Digitized by Google

Kurtz, Fam. 439.
Jak., Hüttmeister 81.
Kurz, Herm. 439.
Maria, geb. v. Brunnow 439.
Isolde 439.
Kutterſches Haus 116.

L.

Lafrenz, H. 327.
Laib, Fr. 264. 267.
Laiblin, L., Geh. Hofrat 439.
Lammer, Rupr., Zahnarzt 394. 439.
Lämmerſpach, Glashütte 89.
Lämmle, A. 375. 387.
Lampert, K. 439.
Landenberger, Chr., Maler 439.
Landes, K. F. 270.
Landsberg 296. 318.
Lang, A. 413.
G. 369. 404. 413.
M. 418.
O. 440.
R. 395.
Th. 394.
v., K. H. 220.
Lange, Dietr. 427.
W. 418.
Langenargen 402.
Langenau 10. 282. 347. 402.
Langenbach 98.
Langers 174.
Biſchof Erlulf 197. 205.
Lanz, O. 350. 407.
Läpple, B. 367.
Lau, O. 401.
Laubach 402.
Laubert, Manfr. 427.
Laufen, v., Graf Bobbo 439.
Lauffen a. N. 76. 402.
Lauffer, J. 61.
Laupheimer, Gertrud 419.
Lauſcha 96. 97. 98.
Lautenbach 179.
Lautern 70. 93.
Lautertal 402.
Lautlingen 363. 402.
Lauzmann, Stadtpfarrer 70.
Läwen, A. 442.
Lebret, Kanzler 51.
Lebſchée, Ob.Leutn., Bauinſpektor 283. 288. 319.
Ledderhoſe, K. Fr. 431.
Lehmann, E. 372. 374.
H. 378. 390. 405. 420.
Lehner, M. 411.
Lehnin 193.
Leibniz, Philoſoph 252.
Leidringen 402.
Leinbach 20.
Leine 20.
Leipheimer, Weinhändler 264.
Leipzig 46.
Leitz 371.
Lembeck, H. 366.
Lempp, E. 449.
R. 393.
Lemppenau, G. 414.
Lengefeld, v., Schweſtern 445.
Lenninger Tal 402.
Loeben 355.
Leonberg 116. 402.
Oberamt 402.
Leppich, Techniker 365.
Lerchenfeld, v., Freih. 269.
Lettenbach 92. 93.
Leube, Fam. 439.
Mart. 389.
Leuchtenberg, v., Landgräfin Mar. Joh. 439.
Leutkirch 221. 229. 232. 348. 402.
Leutkircher Heide 222. 226.
Leuze, O. 327. 436. 444.
Levi, A. 381.
Leyden, v., Präſid. 269.
Leyh, G. 373.
Lichteneck 354.
Lichtenſtein 354.
v., Schwenninger 342.
Lichtenſtern 380. 402.
Liebelsberg 60.
Liebendörffer, E. 440.
Liebenſtein, v., Freih. Ph. A. 111.
Liebermeiſter, Karl 372. 440.
Lielienfein, H. 446.
Liemandsklinge, Glashütte 93.
Lienzingen 402.

Digitized by Google

Lietzmann, H. 436.
Limburg a. d. Hart 211.
(Limpurg) 402.
Linck, O. 376. 397.
R. 385. 418.
Lindau 222. 225. 226. 287. 324. 350. 391.
Lindenplat, Wundarzt 440.
Linkenheil, Herm. 417. 444. 446.
Lintzel, M. 365.
Linzgau, vom, Ulrich 364.
List, Fr. 373. 440.
Löbich, Adolf 401. 411. 413.
Löchner, J., Oberlehrer 440.
Loewe, V. 360.
Löffelstelz, Burg 355.
Loffenau 403.
Löffler, Glasmacherfam. 72.
E. 288.
K. 416. 445. 448.
M. 365.
P. 373. 419.
Lohß 438.
Lomersheim, v., Herren 105.
London 327.
Lone 20.
Longinus, G. 364.
Lorch, Kloster 70. 76. 78. 82. 83. 133. 135. 144. 146. 179. 211. 403.
Lorcher, J. 440.
Lorenz, R. 354.
Lorsch, Kloster 194. 206. 211.
Losch, Herm. 379. 382. 385.
Lösch, Stef. 373.
Löscher, W. F. 103.
Löw, Lehrer 301. 312.
Löwenstein 88.
v., Grafen 88. 89.
Fürst Karl 440.
Löwensteiner Berge 403.
Ludwigsburg 403.
Ludwigsburger Schloß 116. 117.
Luneville 257.
Lustnau 374.
Luther, Mart. 426.
Lützenhardt 403.
Luutra 86.

M.

Machtolsheim 224.
Mack, General 347. 420.
Alb 371.
Eug. 400. 435.
Magenau 409.
Magenbuch, v., Wolf 342.
Mager, Alfons 406.
Engelb. 396.
Magirus, C. D. 422.
H., Handelsm. 264. 267.
K. Dr. 216. 363.
Magolsheim 335.
Mahler, Glasmacherfam. 72.
Mahr, G. 369.
Mähringen 403.
Mährlen, W. 382.
Maienfels 90.
Maier, Gottfr. 376. 407. 438.
Maihingen 109.
Mailand 378.
Mailänder, K. 381.
Mailly, Anton 400.
Main 6.
Mainhardter Wald 70. 403.
Mainz 86. 106. 336.
St. Alban 165.
Maisch, Herb 417.
Malplaquet 249.
Malsch 366.
Mandry, v., K., Präsid. 440.
Mangold, O. 406.
Mann, Alb. 429.
Mannheim 101.
Manz, Seb. 109.
Marbach a. N. 74. 75. 76. 403. 434.
(Alb.) 133.
Marburg 46.
Marienstatt 152.
Markelsheim 403.
Markgröningen 17. 403.
Marquard, Alf. 383. 384.
Martell, P. 384.
Martin, Lehrer 302. 312.
J. 264.
Martinsbühl 403.
Martinszell 451.
Mastiaux, v., Freih. K. A. 300.

Digitized by Google

Matter, P. 372.
Mauch, Th. 368. 377. 434.
Maucler, v., P. F. Th. E., Justizminister 327.
Maulbronn 147. 171. 211. 355. 403.
Oberamt 403.
Mauer, Fam. 440.
Wilh. 440.
Maurer, L., Prof. 440.
Mauser, Alfons, Fabrikant 440.
Mauthe, Th. 376.
Mayer, Fr. 411.
K. 369. 387. 401. 417. 426.
K., Nat.-Dichter 440.
L., Glasfaktor 94.
M. Oberbaurat 440.
Oskar 399.
Otto 327. 394.
Mayingen 342. 343.
Mayne, Harry 444.
Meck, K. K. 412.
Mehring, G. 221. 366. 405.
Meiningen 98.
Meinloh von Söflingen, Minnesänger 347.
Meißner, R. 425.
Melanchthon 426.
Memmingen 246. 263. 324. 348. 350. 351.
Mengen 404.
Menhardt, Herm. 425.
Meran 441.
Mergelstetten 401. 404. 435.
Mergentheim 404.
Merian 177.
Merklingen 223. 224.
Merz, W. 426.
Mets, v., J. 356.
Mettelbach 80.
Metter 23.
Metternich, Fürst 327.
Mettingen 333.
Mettler, A. 118. 378. 389. 400. 423. 424.
Metz 104. 202.
Arnulfskirche 136.
Metzger, J. J. 393. 405. 436. 449.
Metzingen 339.
Mezger 356.
Michalski, E. 429.
Michelbach a. H. 404.
Michels, R. 446.
Miller, J., Kaufm., 264. 267.
Mindelheim 257. 287. 296.
Mistlau 404.
Mittelbuch 378. 404.
Mittelstadt 334. 335.
Mittnacht, v., Freih. Herm., Ministerpräsident 441.
Mock, Antonie 365.
Möhler, Prof. 373. 441.
K., Msgr., Seminarrektor 441.
Molsenter, Matth. 106.
Mönch, W. 391.
Monrepos 403.
Mönsheim 443.
Montfort, v., Grafen 402. 441.
Montgelas, Graf, Minister 266. 288. 324.
Montgomery, M. 436.
Montmartin, Graf 116.
Morasch, Sofie 397.
Moreau, franz. General 288.
Mörike, Dichter 428. 441.
Eug. 379.
Morimond, Kloster 329.
Mosapp, Herm. 369.
Moser, H. 380.
Hans 427.
J. J. 441.
v., O. 367.
Mössinger, K. 417.
Mößner, H. 367.
Möttlingen 369. 404.
Mouen, S. Molo 189.
Müggenberg 223.
Mühleisen, Fam. 441.
Mühlhausen 224.
Mühlheim a. d. D. 404.
Herrschaft 343.
Müller, Frühprediger, Dekan 298. 299.
B., Lehrer 302.
Ch. 96. 97. 98.
Ernst 446.
Franz 402. 421.
Fr. 348.

Digitized by Google

Gallus 441.
Hugo 396.
J., theol. Lehrer 302.
J. J., Goldarbeiter 109.
K. O. 221. 348. 352. 368. 373. 395. 404.
Otfr. 372.
Rob. 441.
Wilh. 362.
v., Karl Alex. 449.
Multscher, H. 444.
Mummelsee 404.
München 220. 258. 259. 294. 296. 312. 322.
Mundelsheim 404.
Munk 356.
Münsingen 404.
Münster, Seb. 177.
a. N. 404.
Murbach 179.
Murg 18.
Murr 17.
Murrhardt 76. 87. 91. 388. 404.
Kloster 80. 88.
Abt. Thomas 80.
Walderichkapelle 157. 171. 194.
Musdorf 404.
Muth, Th. 441.

N.

Nab 10.
Nabern 404.
Nachtrab, A., Chirurg 264.
v., J., Kaufm. 264. 323.
Nagel, J. 436.
Nägele, A. 376. 396. 407. 427. 437. 450.
E. 372. 377.
H. 448.
Nägelsbach, Philologe 220.
Nagold 11. 58. 363. 404.
von, Gerold 364.
Nahe 10.
Nasgenstadt 344.
Nattheim 405.
Nau 10. 405.
Naumburg 122.
Nebe, Aug. 435.
Neckar 13. 14.
Neckargebiet 415.
Neckarsulm 405.
Neckartenzlingen 405.
Neckarweihingen 405.
Necker 14.
Neidlingen 354.
Nellingen 225. 405.
Nenningen, v., Herren 441.
Jerg 337.
Wolfhart 337.
Neresheim 7. 110. 133. 387. 405. 445.
Abt. Simpert 377.
Oberamt 405.
Nesselwang 315.
Nestle, W. 371.
v., Th. 381.
Nette, Schloßbaumeister 115.
Neubert, M. 363.
Neubronn 405.
Neubronner, v., Fr. 264.
Neuenbürg 405.
Oberamt 405.
Neubulach 433.
Neuenstadt 87. 91.
Neuffen 405. 449.
v., Gottfr. 39.
Heinr. 39.
Neuffer, Joach. Ludw. 423.
Neufra 339. 345.
Neufürstenhütte 71. 93.
Neuglashütte 71.
Neuhausen a. E. 335.
Neuhütten 71. 90.
Neulautern 71. 88. 96.
Neumark 440.
Neuneg, v., V. 344.
Neuenheim 202.
Neustadt 445.
Neuulm 420.
Neutz, Fam. 440. 441.
Nibelgau 70. 78.
Nickel, A. 381.
Niederstetten 405.
Niederstotzingen 309. 406.
Niederwinden 406.
Nieß, W. 401. 404. 435.
Niethammer, Fam. 442.
Schulmann 310.

Digitized by Google

Niethammer, Pelage, Pfarrer 442.
Nördlingen 107. 108. 176. 366.
Nörr, Heinr. 367.
Noß, W. 440.
Nübel, Glasmacherfam. 88.
Melchior, Hüttmſtr. 88.
Nübling, Eug. 364.
Rich. 428.
U., Kunſthändler 267.
Nuding, Alfr. 399.
Nürnberg 117. 220. 222. 296.
Nürtingen 406. 436. 433. 449.

O.

Obereiſesheim 106.
Obereßlingen 362. 406.
Oberflacht 364. 406.
Oberhauſen 406.
Oberherrlingen 327.
Oberjettingen 60. 61.
Oberkochen 406.
Oberlenningen 406.
Obermarchtal 406.
Oberndorf 406.
Oberraitnau 226.
Oberſchwaben 406.
Oberſtenfeld 154.
Obertalfingen 406.
Oberwinden 406.
Ochſenhauſen 327. 406.
Oekolampadius, Joh. 442.
Oeſterreich, Prof. 220.
Ohm, Erna 436.
Öhringen 140. 202.
Ohrn 21.
Ölenheinz, Balth. Abt. 389.
L. 389. 442.
Orendelſall 25.
Oſtander, Fam. 442.
Joh. 442.
Luc. 442.
Oſtdorf 406.
Oſtertag, Fr. 367.
Wilh. 424.
v., R. 379.
Ötisheim 248.
Ottenhauſen 406.
Otterberg 148.
Öttingen, Schloß 107.
v. Grafen
Albr. Ernſt I. 107. 108.
Ludw. 107.
Ottmar, Emil 427.
Otto, Biſchof von Bamberg 442.
Lehrer 302.
Gertrud 422.
Ow, v., Hans 342.

P.

Paderborn 373.
Palladio 112.
Palm, Fam. 442.
Karl 442.
Päpſte
Alexander IV 329.
Benedikt VII 204.
Hadrian I 205.
VI 82.
Innozenz III 329.
Klemens XIV. 297.
Sixtus IV 156.
Paradeis, Franz 363.
Paret, O. 215. 362. 363. 364.
Paris 202. 327.
Parler 421.
Fam. der Meiſter von Gmünd 442.
Pet. 442.
Parſimonius 442.
Paul, J. 220.
O. 382. 417.
Paulinzelle 132.
Paulus 328.
Payer, Fr. 366.
Perthes, G. 442.
Peſtalozzi 370.
Peter, Hüttmſtr. 82.
Peters, Anna 442.
Peterſen, E. 434.
Egon 412.
Petershauſen 344.
Peterſon, Eug. 377.
Peterwardein 249.
Peterzell 407.
Pfahlbronn 83.
Pfahlheim 133.
Pfalzgraf Friedr. 336. 337.

Digitized by Google

Pfau, L. 442.
Pfedelbach 25.
Pfeffer, Alb. 366. 389. 396. 422.
Anton 409. 437.
Wilh., Botaniker 442.
Pfeiffer 114. 115.
Wilh. 371.
Pfeil, Handelsm. 88. 89.
Pfeilsticker, W. 427. 450.
Pfeilschifter, G. 438.
Pfister, Alb. 403.
Pfisterer, E. 382.
Pfizer, P. 442.
Pfleger, Lucian 435.
Pfleiderer, Fam. 443.
Ernst 931.
Pflomm, Herm. 385. 388.
Pflugfelden 407.
Pflummern 337. 343.
Pfreimt 13.
Pfullingen 335. 345. 407.
Phleps, Herm. 377.
Phull, v., K. L. A. 443.
Henriette 443.
Pilgrim, L., Prof. 443.
Pintschovius, K. 445.
Pistorius, v., Finanzminister 359.
Planck, G. J., Stadtschreiber 443.
Oskar 443.
Herm. 433.
Platz, Hüttenverwalter 88.
Plieninger, Alfr. 416.
Plüderhausen 83.
Pohl, H. 372.
Poigus Florentinus 414.
Port, O. 367.
Prag 436. 437.
Preg, Goldarbeiter 264.
Premmer, Gottfr. 107.
Prémontré, Kloster 198.
Norbert, Gründer 198.
Preußen, Könige
Friedr. Wilh. I. 247.
IV. 365.
Prim 12.
Prüfening 442.
Putlitz 417.

Q.

Quito, Universität 450.

R.

Raabe, W. 415.
Raitelhuber, Fam. 431. 443.
H. u. Th. 431.
H. 430.
Raitenau 225.
Rall, E. 387.
Randegg 354.
Rapp, Ad. 364. 372. 448.
Wilh. Georg, Politiker 443.
Raschl, Thiemo 432.
Raspe, Heinr., Gegenkönig 37.
Räß, Andreas, Bischof 435.
Rath, H. W. 441.
Ratz, J. 443.
Rau, Lehrer 301. 309.
Edm. 372.
Rauch, v., Mor. 347. 364. 384. 398. 399. 440.
Rauther, M. 433.
Ravensburg 221. 228 ff. 234 f. 344. 348 f. 350—352. 407. 445.
Oberamt 407.
Ravenstein, v., Herren 443.
Rebstock, Joh. Mart. 443.
Rechberg 388. 407.
Regelmann, K. 425.
O. 437.
Regensburg 47. 193. 339. 388.
Rehm, H. 432. 441. 443.
Rehlen, Diakon 298. 299.
Rehme, P. 407.
Reichenau 371. 375. 422.
Mittelzell 206.
Reichenbach a. d. Murg 407.
i. Täle 224.
v., Freih. Karl 443.
Reichenberg 75. 87.
Reichmann, B., Hauptm. 105.
Reims 165.
Reiner, J. 370. 443.
Reinert, E. 449.
Reinerth, H. 362.
Reinhardt, W. 366.
v., Aug., Gen.major 443.

Digitized by Google

Reiniger, Fam. 443.
Reinöhl, P. 443.
Reiſchach, v. 343.
Reißer, P. Dr., Fabrikant 443.
Reiter, J. 387.
Remppis, R. 417.
Rems 23.
Renner, Andr. 443.
Rentſchler, A. 426. 433.
Hans 383.
Retti, Stukkator 106. 115.
Reuß, A. R. 443.
v., J., Obermediz.rat 444.
Reußenſtein 407.
Reutin 429.
Reutlingen 334. 336. 376. 385. 407. 432.
Reyhing, Hans 388.
Rhein 4. 6.
Rheinwald, O. 387.
Rheude, L. 434.
Rhys, John 6.
Ribot, Phil. Benj., Seifenfabrik 444.
Fritz 444.
Richard, Aug. 447.
Richenbach, Joh., Kaplan 444.
Richter, Fr. 444.
Hans, Kapellmeiſter 220.
Rickenbach 226.
Rieber, J., Genealoge 347. 444.
Riecke, K. 444.
Riecker, K., Prof. 444.
Riedbach 408.
Rieder, Stadtmuſikant 302.
K. 368.
Riedinger 117.
Riedlingen 221. 343. 351. 408.
Rieger 356.
Riemenſchneider 392.
Ries 408.
Rietzer, E. 380.
Ringingen, OA. Blaubeuren 341.
i. Hohenzollern 341.
v., Dietr. 341.
Eberh. 341.
Otto 341.
Riß 22.
Franz 426.
Ritter, E. 410. 411.
Ritter, W. 395.
Rock, Alb., Pfaff 343.
Röcker, Herm. 373.
Roecker, H. O. 434.
Roggenburg 297.
Röhlingen 202.
Röhnlen, Lehrer 302.
Rohr, Ign. 378. 396. 401. 411. 416. 421.
Roller, Fam. 444.
J. Fr. 444.
Ernſt 444.
Chriſt., Oberbaurat 444.
Rom 140. 439.
Rombold, Ad., Stud.direktor 444.
Römer, Herm. 390. 403.
v., K., Geh. Ob.Kirchenrat 444.
Romig, Herm. 404.
Romminger, Kaufm. 93.
Römiſche Kaiſer
Auguſtus 215.
Caracalla 216.
Hadrian 215.
Pius 215.
Römlinsdorf 407. 408.
Rommel, Fam. 444.
Roos, K. 391.
Fr. 431.
Magn. Fr. 444.
Ror, Burgſtall 341.
Rorbach, J., Bauernführer 444.
Röſch, Ad. 449.
Roſenberg, Glashütte 93.
Karola 414,
v., Herren auf Boxberg 365.
Roſenfeld 408.
Rösler, J. C. 410.
P. 379.
Rösling, Lehrer 312.
Roßberg 409.
Rößlin, Fam. 426. 444.
Kammerrat 86.
Reßſtaig 93.
Roßwag 409.
Rot, Klaus 225.
a. S. 409.
OA. Laupheim 409. 436.
Leutkirch 409.
Rotenſol 366.

Digitized by Google

Rötenberg 409.
Roth, Prof. 328. 329.
K. L. 220.
St. L. 374.
v. Schreckenstein, Hieron. 444.
Rothenbacher, Franz 402. 426.
Rothweiler, Herm. 423.
Rottenburg 12. 338. 340. 341. 357. 363 f. 409.
Rottenkolber, Studienrat 257. 348. 420.
Rottum 21.
Rottweil 86. 344. 409. 438. 444. 450.
Oberamt 409.
Rückert, H. 436.
Ruderatshofen 350.
Rue, de la, Jean, Glasmacher 94.
Rugge, v., Heinr., Minnesänger 347. 444.
Rümelin, G. 357. 426. 444.
M. 357. 372. 444.
Rüppel, H. 379.
Ruß, Zuchthausinspektor 320.
Rüß, B. 411.
Russel, Marie 370. 423.
Ruth, K. 380.

S.

Sachs, Fam. 444.
Hans 377.
Sachse, Alb. 442.
Sächs. Kaiser
Heinr. I. 365.
Salem 342.
Sall 24.
Salmannsweiler 297.
Salmendingen 341.
v., Eberh. 341.
Hans 341.
Sämann 406.
Sandegg, zu, Konr. Mangold 344.
Sattler, Mich. 444.
Sattler, Mich. 444.
Sauer, J. Ch., Kofpfalzgraf 445.
Saulgau 410. 444.
Saufele, H. 397.
Sauter, Zimmermeister 109.
Matth. 362.
Schaal, Adolf 368.
Schad, v., Fam. 445.
A. B., Stadtrichter 263. 264. 266.
F. D., Verwaltungsrat 319.
Hans 423. 445.
Heinr. Fr. 262. 266.
Konr. 389. 420. 445.
Schadberg 78.
Schadburg, Glashütte 80.
Schade, A. 450.
Schäfer, Lehrer 309.
K. H. 353.
Schäffer, M. 408.
Schaffhausen 150. 343. 344.
Schaffner, Mart. 424. 445.
Schalkstetten 224.
Schaller, R. 399.
Scharenstetten 354.
Schaßberger, Fam. 440. 445.
Schauenburg, v., Graf Bertolf 439.
Schaumann, Bernh. 106.
Schechingen 410.
Scheffauer, Ph. J. 445.
Scheffle, B. 377. 417.
Scheffelt, Mich. 445.
Schefold, Oberst 348.
Ed. 420. 421.
Max 406. 420. 421. 422. 423. 436.
Scheifelen, J. 267.
Scheler, H. J. 423. 445.
Schelkingen 410.
— Berg, v. 333.
Schellenberg 249.
Scheller, Will 434.
Schelling, Philosoph 220. 428. 445.
Schempp, Joh. 369.
Schenk, H. B. 376. 445.
Schenk v. Ittendorf
Ursula 342.
v. Limpurg.
Walter 39.
v. Stauffenberg.
Werner 337.
Wilh. 336.
Scherer, G. 399.
P. 385. 392.
Schermann, Max 412. 429.
Schermar, v., Hier. Eitel, Senator 290
Scheuerl, Ch. 327.

Digitized by Google

Scheurlen, v., Präsident 445.
Schibler, Kasp. 107.
Val., Zimmermeister 107.
Schickhardt, Baumeister 100. 102. 112 ff. 445.
Schiedt, R. 375.
Schiel, H. Fr. 435.
Schierl, Pfarrer 397.
Schif, C. 375.
Schiller 426.
Fam. 445.
Charlotte 445.
Fr. 445.
Herb. 430.
Schilling, B. 334.
Schiltach 344.
Schlack, A. 436. 446.
Schleich, G. 372. 381.
Schleicher 384.
Schlenker, K. 385.
Schlettstadt 131.
Schleusingen 98.
Schlieg, Bruno 441.
Schlitter, Ad. 403.
Schlosser, A .369.
Schloßmann, O. 442.
Schlüter, Alb. 373.
Schmid, Lehrer 302.
Balth. 94.
Ch., Kreiskirchenrat 298. 299.
Eug. 370.
H. 418.
Joh. Ch., Prälat 446.
R. W. 424.
Rud., Landwirt 366. 446.
Schmiden 410.
Schmidgall, G. 372. 374. 434. 449.
Schmidlin, W. 427.
Schmidsfeld, v., Herren 94.
Schmidsfelden, Glashütte 94.
Schmid, Glasmacherfam. 72.
Arthur 374.
J. A. 264.
O. 383.
P. 379. 468.
R. 386. 393. 402.
W. 439.
-Buhl, K. 442.
Schmiedel, H. 387.
Schmoller, G., Nationalökonom 446.
Schmoll v. Eisenwerth, K. 372.
Schmuzer, Matth., Stukkator 108 ff. 117.
Schnait 410.
Schnaufer, A. 410.
Schneckenburger, Prof. 55.
Schneider, Eugen 357 ff. 364 ff. 374. 376. 377. 379. 403. 412. 425. 441. 448.
Fritz 391. 398.
Heinr. 450.
Herm. 372.
Thekla 430.
Schnurrer, Prof. 49.
Schnürlen, v., General, Kriegsminister 446.
Schobinger, E. 406.
Schöck, P. 398.
Schocket, Sim., Ing.oberst 104.
Schöckingen 387. 410.
Schöffer 327.
Schöffler, H. 370. 372.
Schölkopf, Ch. Alb., Pfarrer 54.
Scholl, R. 374. 444.
Schöll, Fr. 424.
Schöllkopf, Fam. 446.
J. 293.
Schollhütte 71. 81.
Schömberg 410.
Schönamsgruber, Fam. 440. 446.
Schönau 226.
Schönberger, Bert. 380.
Schönbronn 60. 61. 62.
Schönenberg 94.
Schönfeld 109.
Joh. Heinr. 446.
Schönleber, Dorotha 385. 388.
Schönmetz, Oberst 105.
Schönmünzach, Glashütte 94.
Schöntal 117. 220. 410.
Schöntaler Hütte 93.
Schöpfer, K. 417.
R. 404.
Schopfius, M., Pfarrer 394.
Schorndorf 72. 74. 76. 79. 82. 83. 85. 101. 410.
Schott, Prof. 54

Digitized by Google

Schott, Arthur 383.
Emil 423.
Schöttle, J. E. 221.
Schottenloher K. 414. 446.
Schramberg 410.
Schramm, Alb. 376.
Schrambieger 76.
Schreiber, Lehrer 312.
Schreiter, M. 380.
Schrezheim 110. 202.
Schröder, Alfr. 352. 353.
Schubart, Ch. 446.
Schübelin, E. 411. 412. 429. 443.
Schubert, Dan. 370.
Schuchhardt, C. 346.
Schuler, Hugo 427.
Schulte, Aloys 390. 407.
Schultes, A. 279. 420.
Schulz, Fr., Bankier, Kommerzienrat 446.
Schulze, Fr. 440.
Schumann, P. 431.
Schürhof 81.
Schussen 4.
Schussenried 411.
Schuster, Fel. 363. 416.
O. 397.
Schwab, G. 438.
Schwaben, Hildegard von, Gemahlin Karls des Großen 364.
Schwabsberg 203.
Schwaderer, E. 445.
Schwan, Joh. Fr. 446.
Schwann 411. 447.
Schwarz, Fr. J. 120.
H. 383.
Schwarzach 16. 132.
Schwarzenberg, Glashütte 94.
Schwarzer Grat 411.
Schwarzkopf, E. 383.
Schwarzwald 411.
Schwegelbauer, G. 412.
Schwelher, Fam. 342.
Hans zu Ringingen 342.
Berth. 333.
Schwendt, v. [illegible] 337.
Schwenkel, Hans 380.
Schwenningen 411.
Schwenningen b. Ellwangen 202.
Schwind 441.
Sechta 26.
Seckenheim 239.
Seeger, Hauptm. 324.
Segovesos 8. 9.
Seiferheld, Fam. 446.
Otto 447.
Seifriz, Adalb. 379.
Seilacher, C., Stadtpfarrer 357.
Karl 399.
Seiz, Alex. 446.
Sellheim, H. 431.
Selig, Th. 393. 408. 424.
Seligenstadt 166. 208.
Seerach 371.
Sertori, Oberleutn. 108.
Sevelingen, v., Meinloh 447.
Seufferheld, G. Fr., Stättmeister 447.
Seybold, Lehrer 309.
Sibert, O. 398.
Sick, Hofkammerrat 116.
Siegel, G. 734.
Sieger, Herm. 385.
Sieglin, v., Ernst, Chemiker 447.
Siegrist, Reinh. 400.
Sigmaringen 9.
Sigwart, Glasmacherfam. 72.
Sihler, Hans 390.
Fr. 447.
Simanowiz, Ludowika 447.
Sindelfingen 154. 390. 411.
Sinkel 11.
Sinkingen 342.
Slevogt, M. 434.
Soden, v., Freih. Alfr. 447.
Franz 367.
Söflingen 271. 296. 348. 411. 419. 447.
(Sevelingen) v., Meinloh 447.
Sommer, Bildhauer 108.
Sommerschlacht 367.
Sondelfingen 376.
Sorg, Wendel, Balier 113. 115.
Spaichingen 344.
Spanische Ritterorden 328.
Spätt, Edm. 384.
Speier 161. 331. 355.
Speidel, M. 426.

Digitized by Google

Speidel, Wilh. 447.
Sperberseck, v., J. A., Obervogt 241.
Speth, Hans 339.
Konr. 339.
Spiegel, B. 334.
Spiegelberg 71. 73. 76.
Spiegler, J. F., Abt. 424. 447.
Spring, Fam. 447.
Sproll, J. B. 438.
St. Blasien 432.
St. Gallen 147.
St. Georgen 195. 204. 345.
St. Gotthardt 249.
Stadelmann, P. 388.
Stadion, Graf 355.
Stadtmüller, Ed. 382.
Staehlin, Fel. 217.
Staffhorst, v., J. Fr., Hofmarschall 116.
Staiger, O. 415.
Stammheim OA. Calw. 411.
OA. Ludwigsburg 411.
Stammheimer Schloß 93.
Stangenbach 70. 71. 74. 86.
Stapf, Waldem. 385. 390.
Stark, Th. 420.
Staudacher, W. 362.
Staudt, J. K., Chemiker 447.
Staudlin, Dav. 447.
Steck, Herm. 420.
Stehle, J. 423.
Stein, v., Anna 339.
Steinbach, Glashütte 74.
b. Mittelstadt 208.
Steinhausen 411.
Steinhauser Ried 362.
Steinheim 411.
Steinhilber, W. 381.
Stemmler, O. 400.
Stenzel, K. 349. 400.
Stetten 350.
v., M., Polizeidirektor 264.
Stetter, F. J. 366.
Staudlin, Dav. 447.
Steußlingen 354.
Stöffeln, Burg 334.
Stoffler, Konst. 391.
Stolz, Lehrer 312.
E. 364. 373. 374. 426.
Storz, Stadtpfarrer 347
O. 402.
Stöffel, A. 388.
Stötten 224.
Stozingen, v., Wilh. zu Heudorf 345.
Stowasser, O. H. 433.
Straßburg 95. 296.
Strasser, Werkmeister 115.
Straub, L. W., Rektor 447.
Straubenhardt, Burg 412. 447.
v., Herren 447.
Straubing 271.
Straubinger, J. 427.
Strauß, v., Rittmeister. 323.
Strebel, E. 409.
v., E. B., Prof. u. Direktor 448.
Striedinger, Ivo, Archivdirektor 220.
Stroh, Fam. 448.
Strohgäu 412.
Strohmaier 76.
Ströhmfeld, G. 392. 397. 412.
Stubenrauch, Amalie 448.
Stüber, Lehrer 302.
Stadtpfarrer 298. 299.
Stubersheim 224. 225.
Stübler, Eberh. 408.
Studion, Sim. 448.
Stühmke, Reinh. 366.
Stuppach 412.
Stuttgart 106. 110. 111 ff. 116. 220. 376. 412—417.
Stülz, G. 396.
Suida, W. 378.
Sumeltingen 354.
Sulz a. N. 387. 417. 443.
Oberamt 417.
OA. Nagold 57. 60. 61. 62.
Sulzbach 74. 75.
Sumelocenna 12.
Summerau, v., Freih., Reg.präsid. 354.
Supper, Auguste 437.
Sürlin, Jörg, Vater 448.
Sohn 448.

T.

Tacitus 34—36.
Tafinger, Prof. 52.
Talfingen 366.

Digitized by Google

Tannhäuser, Dichter 38.
Liupolt 39.
Siboto 39.
Tänzer, Aaron 401.
Tauber 6.
Tauberbischofsheim 366.
Taxis 392.
Teck 417.
Teichert, K. 383.
Teimer, Major 324.
Teinach 25. 95. 417.
Temmenhausen 224.
Tempelhof 414.
Teufelsmühle 417.
Teuffel, Sigm. 448.
Thann 378.
Theurer, H. 401.
Thirfelder, Herm. 378.
Hans 436.
Thoma, Glasmacherfam. 72.
Thudichum 204.
Thumm, Fam. 448.
Thurninger, Matth. 344.
Tierberg, v., Margar. 344.
Titot, Fam. 448.
Todt 356.
Trailhof 81.
Trajan, röm. Kaiser 36.
Traub, Fr., Prof. u. Ephorus 44. 372. 373.
Ludw. 1.
Th. 413.
Treisch v. Buttlar, Heinr. 339. 340.
Trendelenburg, Wilh. 272. 275.
Tretsch, Baumeister 100.
Trichtingen 418.
Triebig, v., Fr. Generalleutn. 448.
Trimberg, v., Hugo, Stiftsherr 37.
Tritschler, Fam. 426. 448.
Glasmacherfam. 72.
Trittheim 133.
Trochtelfingen 418.
Trossingen 356. 418.
Trostel, Lehrer 309. 312.
Truchsessen von Urach 333—345.
Albert 333.
Albrecht u. Heinr. 333.
Bertold 333.
Truchsessen v. Urach, Uzen 333.
Konr., Ritter 333.
v. Bichishausen.
Albrecht d. A. 336
d. J. 339.
letzter Sprosse 339.
Anna, geb. Bergerin 338.
Anna, verehel. Treisch 340.
Anna, Klostermeisterin 340.
Barbara 338.
Hans d. Ältere 337. 338. 340.
Hans d. Jüngere, Ritter 336 ff.
Hans, Fürstl. Rat 336.
Hans, Landhofmeister 336 f.
Hans, Obervogt 336.
Hans, Hohenberg.Vogt 337.
Heinr. 340.
Johannes 336.
Kun u. Schwigger 336.
Ulrich 336.
von Magolsheim 334.
Johannes 334. 335.
Kun 335.
Schwigger 335.
v. Neuhausen 335.
Hans 335.
Heinr. 335.
Ulrich 335.
v. Ringingen 340—345.
Georg 342. 343.
Hans 345.
Hans u. Jörg 339. 345.
Heinr. 335. 343. 344. 345.
Jakob 343.
Joh. 340. 343.
Jörg 343. 344. 345.
Konr. 335. 341. 342. 345.
Ulrich 343. 344.
v. Stöffeln 334.
Kun 334.
Sibold 334.
Ulrich 334.
d. Jüngere 334.
Trüdinger, O. 380. 382. 385.
Tscherning, v., Gust., Hofkammerpräsid. 448.
Tübingen 46 ff. 58. 59. 220. 306. 345. 347. 350. 358. 371 ff. 418.

Digitized by Google

Tübingen, Oberamt 418.
v., Pfalzgraf Konr. 342.
Tübinger Vertrag 239 ff.
Tumbült, G. 432.
Tumnau 354.
Türheim, von, Ulrich, Dichter 38. 39.
Türkheim 224.
Tuttlingen 344. 374. 392. 419.
Oberamt 419.

U.

Überberg 419.
Überlingen 228. 235. 352.
Uhl, Bruno 368.
Uhland, Ludw., Dichter 428. 448.
Ludw. 367.
Ulm 17. 25. 221. 223. 227 ff. 236. 257 bis 326. 346 f. 350. 352. 419—423. 432. 444. 445. 449.
Wengenkloster 296.
Abt Nikol. Bucher 296.
Oberamt 419.
v., Freih. Joh. 448.
Unterbalzheim 428.
Untereisesheim 105.
Unterhausen 423.
Unterhütt 79.
Unterkochen 423. 447.
Untermarchtal 423.
Untertürkheim 423.
Upfingen 334.
Urach 201. 336. 376. 423. 447.
Oberamt 423.
v., Grafen 333.
Truchsessen 333—345.
Fürst Karl, Graf v. Württemb. 448.
Herzog Wilh. 366.
Urbach 84.
Urlichs, Philologe 220.
Urspring, Kloster 297. 337. 340. 347. 424.
Uttenweiler 424.
Uxkull-Gyllenband, v., Graf Alb., Oberforstrat 448.

V.

Vaihingen 76.
Varnbüler, J. K. 243.
Vaßmer, Prof. 27.
Vauban, Festungsbaumeister 101.
Verck, W. 364. 375. 385. 396.
Veeh, L. 413.
Veesenmeyer, Lehrer 301. 302. 312.
Veiel, J. 279.
Veil, W. H. 429.
Venedig 78. 247. 339.
Verenbächlein 344.
Veringen, v., Graf Mangld 196.
Vetter, Lehrer 301. 312.
Vicari, Herm. 449.
Vigener, Fr. 441.
Villingen 60. 409.
Kloster 344.
Virngrund 8.
Vischer, Fr. Th. 441. 449.
Visino, K. 381.
Vögele, Baumeister 115.
Vögelen, Mina 409.
Vogelhof 424.
Vogelmann 197 ff. 204.
Joh., Maler 110.
Vogt, Joh. 216. 217.
Vohburg 37.
Vohl, K. 414.
Vöhringen, L. 369.
Volk, Casp. 391.
Jul. 427.
Vollmer, Vern 371.
Völlmecke, Lor. 431.
Volz, E. A. 394.
G. A. 398.
J. J. 107.
L. 376.
-Greiner, Mina 425.
Vomhoff, Hans 372.
Von der Hellen, Ed. 449.
Von der Trappen, Arthur 386.
Vorarlberg 287.
Vorderbüchelberg 93.
Vortisch, Herm. 439.
Votteler, F. 431.

W.

Wachendorf 424. 447.
Wächter, Fam. 426. 449.
v., K. G. 449.

Digitized by Google

Pfau, L. 442.
Pfedelbach 25.
Pfeffer, Alb. 366. 389. 396. 422.
Anton 409. 437.
Wilh., Botaniker 442.
Pfeiffer 114. 115.
Wilh. 371.
Pfeil, Handelsm. 88. 89.
Pfeilsticker, W. 427. 450.
Pfeilschifter, G. 438.
Pfister, Alb. 403.
Pfisterer, E. 382.
Pfizer, P. 442.
Pfleger, Lucian 435.
Pfleiderer, Fam. 443.
Ernst 931.
Pflomm, Herm. 385. 388.
Pflugfelden 407.
Pflummern 337. 343.
Pfreimt 13.
Pfullingen 335. 345. 407.
Phleps, Herm. 377.
Phull, v., K. L. A. 443.
Henriette 443.
Pilgrim, L., Prof. 443.
Pintschovius, K. 445.
Pistorius, v., Finanzminister 359.
Planck, G. J., Stadtschreiber 443.
Oskar 443.
Herm. 433.
Platz, Hüttenverwalter 88.
Plieninger, Alfr. 416.
Plüderhausen 83.
Pohl, H. 372.
Poigus Florentinus 414.
Port, O. 367.
Prag 436. 437.
Preg, Goldarbeiter 264.
Premmer, Gottfr. 107.
Prémontré, Kloster 198.
Norbert, Gründer 198.
Preußen, Könige
Friedr. Wilh. I. 247.
IV. 365.
Prim 12.
Prüfening 442.
Putlitz 417.

Q.

Quito, Universität 450.

R.

Raabe, W. 415.
Raitelhuber, Fam. 431. 443.
H. u. Th. 431.
H. 430.
Raitenau 225.
Rall, E. 387.
Randegg 354.
Rapp, Ad. 364. 372. 448.
Wilh. Georg, Politiker 443.
Raschl, Thiemo 432.
Raspe, Heinr., Gegenkönig 37.
Räß, Andreas, Bischof 435.
Rath, H. W. 441.
Ratz, J. 443.
Rau, Lehrer 301. 309.
Edm. 372.
Rauch, v., Mor. 347. 364. 384. 398. 399. 440.
Rauther, M. 433.
Ravensburg 221. 228 ff. 234 f. 344. 348 f. 350—352. 407. 445.
Oberamt 407.
Ravenstein, v., Herren 443.
Rebstock, Joh. Mart. 443.
Rechberg 388. 407.
Regelmann, K. 425.
O. 437.
Regensburg 47. 193. 339. 388.
Rehm, H. 432. 441. 443.
Rehlen, Diakon 298. 299.
Rehme, P. 407.
Reichenau 371. 375. 422.
Mittelzell 206.
Reichenbach a. d. Murg 407.
i. Täle 224.
v., Freih. Karl 443.
Reichenberg 75. 87.
Reichmann, B., Hauptm. 105.
Reims 165.
Reiner, J. 370. 443.
Reinert, E. 449.
Reinerth, H. 362.
Reinhardt, W. 366.
v., Aug., Gen.major 443.

Digitized by Google

Reiniger, Fam. 443.
Reinöhl, P. 443.
Reiſchach, v. 343.
Reißer, P. Dr., Fabrikant 443.
Reiter, J. 387.
Remppis, R. 417.
Rems 23.
Renner, Andr. 443.
Rentſchler, A. 426. 433.
Hans 383.
Retti, Stukkator 106. 115.
Reuß, A. R. 443.
v., J., Obermediz.rat 444.
Reußenſtein 407.
Reutin 429.
Reutlingen 334. 336. 376. 385. 407. 432.
Reyhing, Hans 388.
Rhein 4. 6.
Rheinwald, O. 387.
Rheude, L. 434.
Rhys, John 6.
Ribot, Phil. Benj., Seifenfabrik 444.
Fritz 444.
Richard, Aug. 447.
Richenbach, Joh., Kaplan 444.
Richter, Fr. 444.
Hans, Kapellmeiſter 220.
Rickenbach 226.
Rieber, J., Genealoge 347. 444.
Riecke, K. 444.
Riecker, K., Prof. 444.
Riedbach 408.
Rieder, Stadtmuſikant 302.
K. 368.
Riedinger 117.
Riedlingen 221. 343. 351. 408.
Rieger 356.
Riemenſchneider 392.
Ries 408.
Rießer, E. 380.
Ringingen, OA. Blaubeuren 341.
i. Hohenzollern 341.
v., Dietr. 341.
Eberh. 341.
Otto 341.
Riß 22.
Franz 426.
Ritter, E. 410. 411.
Ritter, W. 395.
Rock, Alb., Pfaff 343.
Röcker, Herm. 373.
Roecker, H. O. 434.
Roggenburg 297.
Röhlingen 202.
Röhnlen, Lehrer 302.
Rohr, Ign. 378. 396. 401. 411. 416. 421.
Roller, Fam. 444.
J. Fr. 444.
Ernſt 444.
Chriſt., Oberbaurat 444.
Rom 140. 439.
Rombold, Ad., Stud.direktor 444.
Römer, Herm. 390. 403.
v., K., Geh. Ob.Kirchenrat 444.
Romig, Herm. 404.
Romminger, Kaufm. 93.
Römiſche Kaiſer
Auguſtus 215.
Caracalla 216.
Hadrian 215.
Pius 215.
Römlinsdorf 407. 408.
Rommel, Fam. 444.
Roos, K. 391.
Fr. 431.
Magn. Fr. 444.
Ror, Burgſtall 341.
Rorbach, J., Bauernführer 444.
Röſch, Ad. 449.
Roſenberg, Glashütte 93.
Karola 414,
v., Herren auf Boxberg 365.
Roſenfeld 408.
Rösler, J. C. 410.
P. 379.
Rösling, Lehrer 312.
Roßberg 409.
Rößlin, Fam. 426. 444.
Kammerrat 86.
Reßſtaig 93.
Roßwag 409.
Rot, Klaus 225.
a. S. 409.
OA. Laupheim 409. 436.
Leutkirch 409.
Rotenſol 366.

Digitized by Google

Wacker, G. 390.
Wagner, Bürgermeister 220.
Fr. 217. 218.
G. 356. 386.
H. 391.
L. 262.
Reinh. 394. 433. 443.
v. Heinr., Oberbürgermeister 449.
Wahl, Prof. 327.
Adalb. 372.
Waiblingen 74. 76. 424.
OA. Aalen 354.
Waidelich, Oberl. 401.
Wais, J. 411.
Wald 83.
Waldburg, v., Graf.
Waldenbuch 79.
Waldenburg b. Neuenbürg 424. 447.
in Schlesien 438.
in Schweiz 444.
Waldenmaier, Herm. 451.
Waldhausen 442. 445.
Waldsee 221. 234.
Walkersbach 71. 72. 76. 82 ff. 88. 97.
Wallraff, Eug. 381. 385.
Walter, K. 449.
Walz Joh. 449.
v. Sinlingen, Edelknecht 342.
Wangen i. A. 424.
Wangenheim v., Freih., Kurator 365.
v. Freih. K. A. Minister 449.
Wannenmacher J. 348. 449.
Wanner Th. 372.
Warmbronn 30.
Wartenhofen v. H. Ulr. 345.
Wartstein 424.
Wasserburger 449.
Wasserstetten 424. 445.
Weber, Komponist 447.
C. F. 424.
Dietr. 386.
Weber, Robert J. 412.
Wechmar, H. v. 30.
Weckherlin, Georg Rud. 388.
Wedekind 424.
Wehrle, Hans 425. 445.
Weibel 30.
Weibel, Joh. Ulr. 445.
Weidig, Ch. 385.
Weidle, K, 418.
Weihung 21 .
Weil, W. 390.
OA. Eßlingen 424.
im Dorf 424.
Weiler, v., Dietr. 339.
Weimar, v., Herzog Bernh. 366.
Weingarten 196. 222. 424.
Weinheimer, Herm. 434.
Weinland, Franz 404.
Weinsberg 87. 91. 425.
Weiß, A. 449 .
E. 376.
G., Hofbedienter 100.
Matth., Baumeister 100—117.
Weißenau 333. 341.
Weissenberger, P. 405.
Weißenrieder, O. 380.
Weissensee Ph. H. 449.
Weisser, R. 362.
Weitbrecht, O. 402.
Weitingen, v., K., Ritter 343.
Weitmars 83.
Weizsäcker, P. 57.
v., Freih. Karl, Ministerpräsid. 449.
Wellendingen 425.
Weller, Fam. 440. 450.
Stadtpfarrer 298. 299. 302.
K. 34. 37. 202. 219. 356. 359. 364. 372. 384. 397. 403. 407. 441.
Welser, v. M. 35. 282. 286.
Welsheim 23.
Welzheimer Wald 425.
Wendelin, Glasmaler 88.
Wendland W. 354.
Wingert C. 156.
Wenk, Franz 367.
Wenzel, Glasmaler 88. 89. 91. 93.
Carl, Bildhauer 89.
Franz, Bildhauer 91.
Jos. Andr., Bildhauer 88.
Jos. Anton 89.
Josef 88.
Karl, Bildhauer 89.
Wilhelm, Glasmaler 88.
Werner C. 438.

Digitized by Google

Werden a. Ruhr, Kloster 195. 205. 206.
Liudger, Gründer 195.
Werdenberg, v. 343.
Eberh. 344.
Konr. 337. 338.
Werlich, Hans gen. Hans v. Erfurt 414. 450.
Werner, Herm. 372. 373. 393. 416. 434.
v., Direktor 271.
Wertheim, v., Graf Joh. 366.
Weser, R. 347. 411. 422. 424. 348. 447 449.
Westerbach, Glashütte 97.
Westerstetten 354.
Westhausen 425.
Wettenhausen 441.
Weyrauch, Rob., Prof. 450.
Wiblingen 133. 297. 425.
Widderstall 224.
Widerhold, K. 425. 450.
Widmann, Joh. 423. 450.
Widmannstetter, J. A. 450.
Wiedmann, Rektor 301. 311.
Wiedenmann, P. 398. 406.
Wiegner, Aug. 426.
Wieland, Ch. M. 450.
K. 389.
Wien 249. 354.
Wiesensteig 224.
Wieslauf 19.
Wiest, Fam. 450.
Wighartsreute 78.
Wildbad 425.
Wildberg 57—69. 425.
Wille, Herm. 383.
Wildsee 401. 425.
Wildermuth, Adelh. 438. 448. 450.
Ottilie 430. 438. 450.
Wilfingen 337.
Wilhelm, L. 356. 418.
Willburger, A. 347. 365. 370. 420.
Willmandingen 31.
Wimpfen 202.
Wimsheim 440.
Winhart, K. 383.
Winnenden 74. 76. 424. 425.
Winter, J. 388.
Winterstetten, v., Konr. 39.
Winterlin, Fr. 239. 378.
Wissler, Kasp. 342.
Wittenberg 46.
Wittich, Engelb. 376. 403. 439.
Wittmann, R. 408.
Witz, K. 450.
Witzleben, v., Forstmeister 77. 83.
Wolf, Franz Th., Prof. 450.
Wolfegg 351.
Wolff, Joh., Amtmann 450.
O. L. 404.
Wölflin, H. J. 100.
Wölkern, v., L. Ch. 262.
Woll, K. 420.
Wolters, Fr. 436.
Worms 124. 127. 156. 159 ff. 179 f. 193. 202. 327.
Wotschke, Th. 373.
Wotstein, G. Maurermeister 109.
Wülfingen, Burg 151.
v. Graf Kuno 151.
Graf Luithold 151.
Wullen, M., Privatdozent 56.
Wunderlich E. 377. 386.
K. 451.
Wurm, Th. 407.
Würm 13. 19.
Wurst, Glasmacherfam. 88.
Wendel, Hüttmstr. 88.
Wurster, G. 398.
Württemberg, Schloß 425.
Fürstenhaus
Alexander, Graf, Dichter 451.
Christof, Herzog 74, 87. 103. 110. 111. 240. 368.
Eberhard d. Greiner 342.
Eberhard i. B. 336. 337. 339. 344. 364. 423.
Eberhard d. J. 339.
Eberhard II. Herzog 239.
Eberhard III. Herzog 102. 106. 113. 245.
Eberhard Ludwig, Herzog 111. 114. 116. 248.
Ferdinand, Herzog, F. M. L. 355.
Friedrich I. Herzog 59. 112. 240.
Friedrich I., König 254. 326. 354 ff. 380.

Digitized by Google

Württemberg, Fürstenhaus
Friedrich Karl, Administrator 108. 113. 245 ff.
Friedrich Eugen, Herzog 254.
Heinrich, Graf, Koadjutor 336.
Johann Friedr., Herzog 112. 241 ff.
Karl Alex., Herzog 104. 251.
Karl Eugen, Herzog 204. 252. 253. 298. 423. 443.
Ludwig, Graf 332. 364.
Ludwig I. Graf 335. 336.
Ludwig II. Graf 336.
Ludwig, Herzog 74. 97. 116. 368.
Ludw. Eugen, Herzog 353. 354.
Ulrich, Graf 332. 336.
Ulrich II., Graf 327.
Ulrich, Herzog 103. 110. 111. 239. 240. 365. 433.
Wilhelm I., König 365. 366.
Wilhelm II., König 364.
Würz, Fr., Missionsinspektor 451.
Wurzach 426.
Würzburg 263. 306.
Wüstenrot 77.
Wüterich, G. 369. 381.

Z.

Zaber 19.
Zaberfeld 426. 443.
Zabergäu 426.
Zahn, Max 379.
Zavelstein 426.
Zehe, Sebast., Forstmeister 383. 451.
Zeil, Graf, Reichshofrat 247. 248.
Zell 443.
Zeller, Fam. 451.
Alb., Arzt 451.
Chr. H. 380.
Ed. 451.
Franz 408.
Heinr. 451.
Herm. 379. 388. 436.
J. 122—214. 347. 354. 356. 373. 390. 402. 410. 424. 431.
M. 395.
Ulrich 377.
v., Herm. 451.
Zeneck (Zenegg), Fam. 451.
Zenetti, P. 395.
Zeuß, J. K. 2.
Ziegelhäuser, Joh. 383. 451.
Zimmerle, Kaufm. 94.
Zitrell 404.
Zobeltitz, v., Fedor 414.
Zollern-Schalksburg, v., Graf Friedrich 341.
Zuffenhausen 93.
Zumsteeg, Emilie 451.
Zürich 351.
Zwerger, Pfarrer 397.
Zwiefalten 95. 133. 135 ff. 150. 151. 165. 200. 204. 211. 334. 335. 341. 426.
Kloster
Abt Rogger 195.
Udalrich 195.
Chronist Ortlieb 151.

Digitized by Google

Veröffentlichungen der Württ. Kommission für Landesgeschichte
W. Kohlhammer, Verlag / Stuttgart

Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg

I. Band bis 1559. 1912. VIII u. 659 S. 8°. RM. 8.—

II. Band. Geschichte des humanistischen Schulwesens in den zu Anfang des 19. Jahrhunderts württembergisch gewordenen Landesteilen von 1559—1805

1. Halbband. Geschichte des humanistischen Schulwesens der Reichsstädte 1920. VII u. 614 S. 8°. RM. 10.—

2. Halbband. Geschichte des humanistischen Schulwesens in den landesherrlichen und geistlichen Gebieten 1920. VI u. S. 615—1284. 8°. RM. 10.—

III. Band: 1. Geschichte der Lateinschulen 1927. VII. u. 409 S. 8°. RM. 8.—

III 2, 1. Geschichte der Stuttgarter Gelehrtenschule (von ihren ersten Anfängen bis zum Jahre 1806. Von Dr. Gustav Lang, Ephorus 1928. VIII u. 397 S. 1 Tafel 8°. RM. 8.—

Geschichte des württ. Realschulwesens

Auf Grund amtlicher Quellen dargestellt von Oberstudienrat M. Mayer
8°. 1923. VI u. 260 S. RM. 6.—

Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg

Von Dekan Dr. E. Schmid
1927. VI u. 431 S. 8°. RM. 12.—

Geschichtliche Lieder und Sprüche Württembergs

Gesammelt und unter Mitwirkung von Dr. G. Mehring, Archivrat herausgegeben von Prof. Dr. Karl Steiff
1912. XVI u. 1115 S. 8°. RM. 7.—

Digitized by Google

Veröffentlichungen der Württ. Kommission für Landesgeschichte.

Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart.

Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte.

I. Band: Der geschichtliche Kern von Hauffs Lichtenstein. Von Max Schuster. 1904. IV u. 358 S. 8°. 3,50 *M*.

— — II. Band: Schubart als Musiker. Von E. Holzer. 1905. IV und 178 S. 8°. 3 *M*.

— — III. Band: Der Feldzug 1664 in Ungarn unter besonderer Berücksichtigung der Herzoglich Württembergischen Allianz- und Schwäbischen Kreistruppen. Ein militärisches Kulturbild. Auf Grund zum Teil unveröffentlichter Originalquellen bearbeitet von Adolf von Schempp, Generalmajor z. D. 1909. XII und 311 Seiten gr. 8° mit 4 Kartenskizzen. 5 *M*.

— — IV. Band: Die Württemberger und die nationale Frage 1863—1871 von Dr. Adolf Rapp. 1910. XV und 483 Seiten. 7 *M*.

— — V. Band: Friedrich Karl Lang. Leben und Lebenswerk eines Epigonen der Aufklärungszeit. Von Dr. Gustav Lang. 1911. X und 223 Seiten mit Illustrationen. 3 *M*.

— — VI. Band: Die Entwicklung des Territoriums der Reichsstadt Ulm im 13. und 14. Jahrhundert. Von Dr. Otto Hohenstatt. 1911. XIV und 134 Seiten mit 1 Karte. 2,50 *M*.

— — VII. Band: Die Reichsstadt Schwäbisch-Hall im Dreißigjährigen Kriege. Von Franz Riegler. 1911. XII u. 119 Seiten. 2 *M*.

— — VIII. Band: Die oberschwäbischen Reichsstädte. Ihre Entstehung und ältere Verfassung. Von Dr. Karl Otto Müller. 1912. XIX u. 447 S. 5 *M*. (Vergriffen.)

— — Ergänzung zu Band VIII. Müller, Dr. K. O., Alte und neue Stadtpläne. 5 *M*.

— — IX. Band: Die württembergischen Abgeordneten in der konstituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. Von Dr. Thilo Schnurre. Mit einem Anhang: Biographisches über diese Abgeordneten. Von Geheimem Regierungsrat Niebour. 1912. XII u. 126 S. 2 *M*.

— — X. Band: Die Kirchenpolitik der Grafen von Württemberg bis zur Erhebung Württembergs zum Herzogtum (1495). Von Dr. Johannes Wülk und Hans Funk. 1912. XVI und 117 S. 1,50 *M*.

— — XI. Band: Das Territorium der Reichsstadt Rottweil in seiner Entwicklung bis zum Schluß des 16. Jahrhunderts. Von Dr. J. A. Merkle. 1913. XI und 130 S. Vergriffen.

— — XII. Band: Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen. Von Dr. Otto Hutter. 1914. XIII und 228 S. 3,50 *M*.

— — XIII. Band: Badenfahrt. Württembergische Mineralbäder und Sauerbrunnen. Von G. Mehring. 1914. XI und 204 S. 2,80 *M*.

— — XIV. Band: Die Triaspolitik des Frhr. K. Aug. von Wangenheim. Von Dr. Curt Albrecht. 1914. X und 196 S. 2,80 *M*.

— — XV. Band: Die Entwicklung des Territoriums der Grafen von Hohenberg 1170 bis 1482. Von Dr. K. J. Hagen. 1914. X und 97 S. mit 2 Karten. 2 *M*.

— — XVI. Band: Die Stellung der Schwaben zu Goethe. Von Frank Thieß. 1915. VIII und 210 S. 3 *M*.

— — XVII. Band: Gau und Grafschaft in Schwaben. Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte der Alamannen. Von Albert Bauer. 1927. VI und 122 S. 4.50 *M*

— — XVIII. Mittnacht und die Deutsche Frage bis zur Reichsgründung. Von Walter Seefried. 1928. VII und 99 S. RM. 5.—.

— — XIX. Geschichte der Waldgerechtigkeiten im Schönbuch. Von Ferdinand Graner. 1929. VIII u. 148 S. RM. 4.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

DD
801
.W6
W96
N.S.
v.35
no.1-2

Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte.

Neue Folge.

In Verbindung mit dem Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, dem Württ. Geschichts- und Altertumsverein, dem Historischen Verein für das Württ. Franken und dem Hohenloher Altertumsverein

herausgegeben von der

Württembergischen Kommission für Landesgeschichte.

XXXV. Jahrgang.
1929.
1. und 2. Heft.

Stuttgart.
Druck und Verlag von W. Kohlhammer.
1929.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Die Anfänge der Urgeschichtsforschung in Württemberg. Von Konservator Dr. O. Paret, Stuttgart	1
Ein Ellwanger Güterverzeichnis (um 1136) über die Schädigung des Klosterguts durch Abt Helmerich. Von Regierungsrat Dr. Karl Otto Müller, Ludwigsburg	38
Der Turm der Michaeliskirche in Hall. Von Ephorus Dr. Adolf Mettler, Urach	59
Münz- und Geldgeschichte von Isny. Von † Forstrat Otto Lanz, Stuttgart	99
Literatur	205
Todesfälle	219

Digitized by Google

DD
801
.W6
W96
n.s.
v.35
no.1-2

Die Anfänge der Urgeschichtsforschung in Württemberg.

Von Konservator Dr. O. Paret, Stuttgart.

Rückschau zu halten auf die Geschichte einer Wissenschaft ist unerläßlich für den, der den Stand der Forschung mit den vielen teils ganz, teils halb gelösten und den erst aufgetauchten Fragen verstehen will. Um den Weg zu begreifen, den die Urgeschichtsforschung ging, müssen wir die jeweilige Umwelt kennen, die äußeren Verhältnisse des Lebens und den Geist der Zeit.

Der geistige Zustand im 15.—18. Jahrhundert.

Humanismus und Reformation haben durch die Befreiung von altüberlieferten Vorurteilen einer kritischen Geschichtsforschung und selbständigen Naturwissenschaft die Bahn gebrochen. Vor dem 15. bzw. 16. Jahrhundert, in den Zeiten starrer, kirchlich gebundener Weltanschauung, brauchen wir nach Anfängen der Urgeschichtsforschung nicht zu suchen. Aber der neue Geist und die durch die Entdeckungen und Erfindungen zu Beginn der Neuzeit bedingte Erweiterung des Weltbildes konnten den Bann der mittelalterlichen Tradition in der Masse des Volks wie auch bei der Mehrzahl der Gelehrten noch lange nicht brechen. Im 17. Jahrhundert ist er noch ungeschwächt und bis ins 18., ja 19. Jahrhundert sehen wir den kirchlich-theologischen Geist des Mittelalters wirksam. Die langen schweren Kriegszeiten, die Wohlstand und Kultur in Deutschland schwer schädigten, haben ihr Teil Schuld am Stillstand wissenschaftlicher Arbeit.

In allen die Natur betreffenden Fragen waren Aristoteles, Plinius und andere Vertreter der Naturwissenschaften des Altertums noch lange die Lehrmeister. Man vertraute ihnen kritiklos, und nur sehr langsam griff selbständiges Forschen um sich. Es bedeutete sogar einen Rückschritt, daß seit dem 16. Jahrhundert der Aberglaube immer mehr an Boden gewann. Seinen krassesten Ausdruck fand er im Hexenwahn. Die Blütezeit der Hexenprozesse fiel ins 17. Jahrhundert. Die letzte Hexenverbrennung in Deutschland fand erst 1749 in Würzburg statt.

Digitized by Google

Die Alchimie stand infolge des über ihr liegenden Geheimnisses in hohem Ansehen. Herzog Friedrich (1593—1608) z. B. hatte Goldmacher in seinem Dienst, und es berührt uns eigenartig, wenn wir hören, daß der spätere Kanzler der Universität, Lukas Osiander, vorher Aufseher über die Alchimistenwerkstatt war.

Die Versteinerungen, die gerade in unserem Land sehr zahlreich sind und immer den Blick auf sich zogen, hielt man lange für Naturspiele, die durch eine geheime Kraft im Schoß der Erde erzeugt werden. Fortgeschrittener erscheint demgegenüber die Deutung der Versteinerungen als Reste und Beweise der Sündflut, des Diluviums. Der Züricher Gelehrte Scheuchzer glaubte 1725 einen der ältesten Menschen gefunden zu haben, den „homo diluvii testis“,

> „ein Monument, welches um so mehr aufmerkungswürdig, weil es unstritt von der Sündflut abstammte, ein halbes Beingerüste in ordentlicher eines erwachsenen Menschen Beingerüst Ebenmaß; kurz ein recht seltenes Denkmal jenes verfluchten Menschengeschlechts der ersten Welt.“

Erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts erkannte man in diesem „betrübten Beingerüst eines alten Sünders“ das Skelett eines großen Salamanders.

Fossile Knochen, wie sie in unserem Löß und Lehm häufig sind, wurden für Reste von Riesen gehalten. So wird in einer Beschreibung von Winnenden im Jahr 1585 von Riesengebeinen bei Hertmannsweiler berichtet und im Inventar der herzoglichen Kunstkammer vom Jahr 1654 werden „13 Stuckh sehr großer Gebeine von Rysen“ genannt.

In dem Stoßzahn des Mammuts sah man das mitten auf der Stirn des fabelhaften Einhorns gewachsene Horn. Sebastian Münster (1489 bis 1552) weiß in seiner Kosmographie von 1544 von zwei lebendigen Einhörnern zu erzählen, die in einem Gemach beim Tempel von Mekka als Wunder gezeigt werden. Noch in der umgearbeiteten Ausgabe von 1628, also 84 Jahre später, liest man von diesen zwei lebendigen Einhörnern. Durch seine Erwähnung bei Aristoteles und Plinius und in der Bibel war das Ansehen des Einhorns wesentlich gesteigert. Unter dem Namen „unicornu fossile“ wurde es als eines der wertvollsten Heilmittel gegen Gift und Biß geschätzt und fast mit Gold aufgewogen. So übertraf es andere Arzneistoffe, mit denen es im Schrank der Apotheker stand, z. B. cranium humanum (menschliches Hirnschalenpulver), Armesünderfett, oder das Moos, das bei zunehmendem Mond auf dem Schädel eines Gehenkten gewachsen war, bedeutend an Wirksamkeit. Erst im 18. Jahrhundert ließ diese Wertschätzung nach. 1714 wird geklagt, daß die Preise des Unicornu gefallen seien (O. Abel, Die vor-

Digitized by Google

weltlichen Tiere in Märchen, Sage und Aberglauben). Aber noch heute zeugt von der einstigen Bedeutung des Einhorns die Tatsache, daß etwa 60 Apotheken in Deutschland den Namen „Einhorn-Apotheke" führen (s. Pharmazeutischer Kalender). Das Einhorn finden wir ferner als Wappentier der Städte Gmünd und Gingen a. Br., sowie als Wappentier der Familie des Dichters Schiller.

Einen sehr lehrreichen Einblick in die damaligen Vorstellungen gewähren uns die Berichte über den bekannten großen Fund von Mammut- und anderen Knochen bei Cannstatt im Jahr 1700. Reisel, der Leibmedikus des Herzogs Eberhard Ludwig, berichtete 1701 von diesen Knochen, daß „keine den Menschenbeinen können zugerechnet werden, es sey dann, daß man etliche große für Riesenbeine annemmen wollte". Er bittet dann Fachleute um Gutachten, „ob diese Hörner und Beine nur ein Spiel und Werk der Natur in der Erde gewachsen oder von lebendigen Thieren im Mutterleib gebohren seyen". Für die Erklärung als Werk der Natur trat später ein Vorstand der herzoglichen Sammlung ein. Er schreibt (Akten der Naturaliensammlung):

> „Ein gar lukulenter Beweißthum, daß solche Fossilia von sich selber in der erden generirt werden: demnach dieses Stück, so ad 3 Zoll lang, oben hinaus zugespitzt, auswendig mit einer schönen weißen cortice — sich in der Gruben — 2 Mann tief — an der Wand auß der Erden herfür that und zwar in solcher Dicke, muhtmaßte man, es wäre eine extremität von einem großen horn — derowegen wolte man es mit sonderbahrer Vorsichtigkeit herausbringen, daß es nicht verbrochen würde, — man fande aber nichts als dieses eintzige principium, dahero war leichtlich zu schließen, daß es nur ein Ansatz von einem neuen Horn gewesen, welches mit der Zeit immer hätte zugenommen und endlich auch ein großes stück daraus hätte werden können, zumahlen weil man gar augenscheinlich dran sihet, wie nach und nach die particula lamellarum sich mehr und mehr angesetzt, ausgebreitet und zusammengewachsen."

Ein anderer zugehöriger Inventareintrag lautet:

> „Etliche Stück von der allgemeinen Erden in dieser Gruben, daran hin und wider weiße eingesprengte Düpflein zusehen — als wan es gleichsam das principium oder der Samen war, woraus sich solche fossilia generiren —."

Es handelt sich hier um die für den Löß bezeichnenden kleinen Kalkausscheidungen.

Noch im Jahr 1768 wurden diese Knochen von Roesler, 1769—1783 Professor am Stuttgarter Gymnasium († 1790), wiederholt als „Würkung und Angedenken der Sündfluth" bezeichnet. Man dachte auch an

Digitized by Google

Kriegselefanten, die die Römer einst gegen die Alamannen gebraucht hätten.

Wie gering die naturwissenschaftlichen Kenntnisse waren, zeigt sich auch bei dem fürstlich hohenlohischen Hofkammerrat Hansselmann, der in seinen zwei sehr verdienstvollen Werken über das römische Oehringen I 1768 und II 1773 schreibt:

> „I 107: In Tab. VI habe ich auch sub. Fig. 9 ein von hiesiger Stadt heraus gegrabenes Stück vom untern Theil des Rachens eines hier zu Land ganz unbekannten Thiers, und sub. fig. 10 einen vor etlichen Jahren ebenfalls allhier gefundenen ganz besondern Zahn eines eben so fremden Thiers in Abzeichnung mitgeteilt."

Während dieser letztere Zahn ein ganz gewöhnlicher Pferdezahn ist, ist der „Rachen" ein Mammutbackenzahn, von dem er weiter schreibt:

> „Es ist jenes Stück durchaus ganz calciniret, und dahero so weiß, als Kreiden, aber fester. Die Zähne (er meint die einzelnen Lamellen) stehen auf diesem untern Theil des Rachens nicht zu beyden Seiten hin nach der Länge, wie bey andern Thieren, sondern gehen überzwerch durch Reihen weis; dergleichen Reihen man an diesem Stück noch 9 zehlen kan. Die übrige und zwar meiste sind abgebrochen: massen dieses Stück, wie es das Ansehen giebt, nur der vordere und kleinste Theil vom untern Rachen ist, wie solches auch an denen abgebrochenen dicken calcinirten Zahnwurzeln abzunehmen, als welche sehr lang müssen gewesen seyn, weil sie so dick sind.
>
> II. 134: einige überaus starke Knochen und Beiner insonderheit aber der obere Teil eines Rachens eines hier zu Land, ja wohl in ganz Teutschland heut zu Tag unbekannten Thiers. — Es sind in diesem Rachen zusammen 24 Mahlzähne gestanden."

Auch hier handelt es sich um Reste vom Pferd.

Solchem auf Kritiklosigkeit und Aberglauben beruhenden Tiefstand der Naturerkenntnis entsprachen ganz die Bestrebungen der Museen, wenn man diese ersten Sammlungen schon so nennen will. Ihr Wesen gibt besser ihr damaliger Name wieder: Raritätenkabinett oder Kunstkammer. Die Stuttgarter herzogliche Kunstkammer wurde um die Mitte des 17. Jahrhunderts gegründet. Doch hatte schon Herzog Friedrich I. eine Wunderkammer besessen. Davon berichtet z. B. folgende Urkunde im Staatsarchiv (Rep. Curiosa 1590—1599):

> „Dem Herzog wird von dem Hofmeister Bellin in Tübingen von einer 1536 in Frankfurt a. O. gewesenen, von bösen Geistern besessenen Magd geschrieben, bei der alles, was sie angerührt, zu Geld geworden sei. Der Kammersekretär Sattler mußte sich daher mit Bellin in weitere Korrespondenz setzen, ob nicht noch dergleichen Münzen aufzutreiben seien, die der Herzog in seine Wunderkammer zu bekommen wünsche."

Digitized by Google

Neben allerhand ausländischen Erzeugnissen und kunstgewerblichen, besonders in technischer Hinsicht hervorragenden Arbeiten sammelte man Kuriositäten aller Art, wie Mißgeburten, Blasensteine und „Bildsteine, so dem menschlichen Herzen oder der Niere oder einem menschlichen Vorderfuß oder einer Zwetschge gleichen" (Anthropoglyphus cordis, renis, pedis etc.; Inventar der Naturalienſammlung 1791/92). Hier begegnen uns auch die ersten archäologischen Funde, wenn sie ihre Aufnahme in die Sammlung auch nur dem Hange nach dem Absonderlichen verdanken.

Etwas besser stand es mit den römischen Inschriften und Bildwerken, da diese unmittelbarer historisches Interesse erregten. Immerhin stellte man einen 1583 bei Benningen gefundenen Inschriftstein im Jahr 1598 wieder an seinem Fundort auf und ließ ihn etwa ein Jahrzehnt lang Wind und Wetter und andern Gefahren ausgesetzt. Ja noch nach Erbauung des Schlosses Monrepos brachte man es über sich, römische Bildwerke auf der Insel im See als Schmuck der dortigen Anlagen aufzustellen.

Die Bestrebungen der Humanisten.

Die gezeigte geistige Grundstimmung, die wir bis ins 18. Jahrhundert als mittelalterlich bezeichnen müssen, finden wir auch in den Geschichtswerken. Immerhin zeigten sich im Kreis der Humanisten verheißungsvolle Anfänge einer ernsteren Forschung. Hier fanden besonders die Inschriften der Römer Beachtung als Zeugnisse der Hauptträger der antiken Kultur, so weit sie damals bekannt war. Die Sprache, die Namen und Titel der Inschriften waren aus den alten Schriftstellern vertraut und sie reizten dazu, sie mit der Überlieferung in Verbindung zu bringen. Zudem wurden eben damals wichtige antike Geschichtswerke entdeckt oder bekannt, an Bedeutung allen voran die Germania des Tacitus. Die 1455 im Kloster Hersfeld aufgefundene Handschrift wurde 1473 zum erstenmal in Deutschland gedruckt; die erste deutsche Übersetzung erschien 1526.

Die nächstliegende Aufgabe der Humanisten und ihre für uns heute noch bedeutsame Tat bestand darin, die römischen Inschriften zu sammeln, wo nicht die Steine selbst, so wenigstens die Abschriften (S. Haug und Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs, Einleitung). Peutinger, in dessen Haus am Domplatz von Augsburg man heute noch eine ganze Anzahl römischer von ihm gesammelter Steine sieht, war der erste große Sammler. 1505 veröffentlichte er die römischen Inschriften seiner Vaterstadt und schuf damit das erste Werk

Digitized by Google

dieser Art in Deutschland. 1534 folgte die umfassende Inschriftensammlung des Apianus, Professors der Mathematik in Ingolstadt, die auch eine Anzahl württembergischer z. T. verschollener Fundstücke nennt.

1536 fordert Althamer (1500—1564) in seiner Erläuterung der Germania zur planmäßigen Durchforschung des deutschen Bodens nach Altertümern auf. Von ihm stammt u. a. die erste Abschrift der in der Kirche seiner Vaterstadt Brenz eingemauerten römischen Weihinschrift.

Andreas Rüttel († 1565 oder später) beschäftigte sich mit den römischen Inschriften seiner Vaterstadt Rottenburg, sein gleichnamiger Sohn († 1591) mit den Inschriften Cannstatts.

Aber diese fortschrittlich gesinnten Männer, bei denen allerdings mehr Sammelfleiß als Forschergeist zu finden ist, sind doch nur vereinzelte Erscheinungen in einer noch ganz mittelalterlichen Umwelt. Ein halbes Jahrhundert verging, bis wieder ein Mann mit Begeisterung und Verständnis sich der römischen Reste annahm. Der Marbacher Präzeptor Simon Studion (1543—1605) forschte mit Eifer in der Umgebung des Neckarstädtchens und ließ 1583 eine Reihe von römischen Steinen aus Marbach, Benningen, Steinheim und Beihingen in das herzogliche Lusthaus in Stuttgart führen, nachdem er Herzog Ludwig zur Gründung einer Sammlung römischer Inschriften und Bildwerke veranlaßt hatte. Er schuf damit den Grundstock der heutigen bedeutenden Sammlung. Ja, Studion gewann den Herzog 1597 sogar zu einer für damalige Verhältnisse recht großzügigen Ausgrabung auf der Bürg bei Benningen, im Ruinenfeld des Kastells, wie wir heute wissen (Bild 4). Der Fund eines den Schutzgöttern des Exerzierplatzes geweihten Altars hatte die Veranlassung gegeben. Allerdings las Studion die Altarinschrift (Haug-Sixt 322), die einen aus Sicca Veneria in Afrika gebürtigen Tribun namens P. Quintius Terminus nennt, nicht richtig. Terminus deutete er als Grenze und Sicca Veneria bezog er auf die Stadt, deren Mauern scheinbar seine Grabung aufgedeckt hatte. So versteht man die Aufschrift, die man dem Altar bei seiner schon genannten Wiederaufrichtung am Fundort auf einem neugeschaffenen Sockelstein gab:

Ut de Romanis Alemannas finibus oras
Dividerem, fueram Terminus Imperii.
Nam me Germanis Caesar Probus inde remotis
Jussit in hoc statui rure jugisque Nicri.
Me reperit vomis, sed in hoc me marmore sistit
Wirtenbergiaci dux Fridericus agri.
Hic stetit urbs castris munita Veneria, miles
Teutonus hanc et Rex Attila stravit humi.

Digitized by Google

Oder in der Übersetzung von Montanus:

Mich setzte Probi Glück an diesem Ufer ein,
Ich sollte Deutschlands und der Römer Grenze sein.
Und da das Altertum mit Erde mich bedeckt,
Hat man im Pflügen mich gefunden und erweckt.
Nachdem gab Friedrichs Huld mir neuen Glanz und Schein
Daß ich zu ewger Zeit ein Zeuge sollte sein,
Hier sei Veneria, der Römer Burg gestanden,
Die Attals Grausamkeit nachher gemacht zu Schanden.

Dieser Sockelstein ist im Besitz der staatlichen Altertümersammlung.

Man hat Studion mit Recht den Vater der römischen Altertumskunde und -pflege in Württemberg genannt. Aber die um die Jahrhundertwende hoffnungsvoll einsetzende Forschung — auch die ersten heute noch in der Staatssammlung vorhandenen vorrömischen Funde wurden eben damals in Obhut genommen — ging in den Wirren des 30jährigen Krieges zugrunde und konnte auch in der anschließenden Notzeit nicht wieder aufleben. Dann folgten die Franzoseneinfälle 1687—1697 und der spanische Erbfolgekrieg 1701—1714. So kam es, daß die eigentliche Forschung, besonders die kostspielige Bodenforschung, erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzte. Grabungen hatte es zwar schon früher gegeben, aber es waren meist reine Schatzgräbereien gewesen. 1531, 1562 und 1691 wird von erfolglosen Schatzgrabungen auf der Teck berichtet. 1608/09 wurde mit Vorwissen des Herzogs auf der Achalm nach Schätzen gegraben (Staatsarchiv Cur. B. 69). Hieher gehört auch folgende Bemerkung (aus einem Bericht im Fürstl. Quadtschen Archiv in Isny vom 22. und 23. Oktober 1855):

„Zur Wahrung des Rechtes, auf dem Betmauer Bühl nach goldenen und silbernen Gefäßen graben zu dürfen, welches Recht schon der Abt Georg II im Jahr 1490 dadurch ausübte, daß er zweien Bürgern namens Georg Manz und Konrad Geist zu Isny unter gewissen Bedingungen erlaubte, nach verborgenen Schätzen, ocultata bona, vasa aurea, argentea, clenodia, cuprom etc. auf dem der Abtey eigentümlich gehörigen Bettmauer Berg zu graben, ließ der unterzeichnete Rentbeamte — —"

Das Altertum in den Geschichtswerken des 16.—18. Jahrhunderts.

Der herrschende Aberglaube schloß allgemeines Interesse für Geschichte und Natur nicht aus, besonders wenn es etwas Absonderliches, Wunderbares zu hören und zu sehen gab.

Digitized by Google

dieser Art in Deutschland. 1534 folgte die umfassende Inschriftensammlung des Apianus, Professors der Mathematik in Ingolstadt, die auch eine Anzahl württembergischer z. T. verschollener Fundstücke nennt.

1536 fordert Althamer (1500—1564) in seiner Erläuterung der Germania zur planmäßigen Durchforschung des deutschen Bodens nach Altertümern auf. Von ihm stammt u. a. die erste Abschrift der in der Kirche seiner Vaterstadt Brenz eingemauerten römischen Weihinschrift.

Andreas Rüttel († 1565 oder später) beschäftigte sich mit den römischen Inschriften seiner Vaterstadt Rottenburg, sein gleichnamiger Sohn († 1591) mit den Inschriften Cannstatts.

Aber diese fortschrittlich gesinnten Männer, bei denen allerdings mehr Sammelfleiß als Forschergeist zu finden ist, sind doch nur vereinzelte Erscheinungen in einer noch ganz mittelalterlichen Umwelt. Ein halbes Jahrhundert verging, bis wieder ein Mann mit Begeisterung und Verständnis sich der römischen Reste annahm. Der Marbacher Präzeptor Simon Studion (1543—1605) forschte mit Eifer in der Umgebung des Neckarstädtchens und ließ 1583 eine Reihe von römischen Steinen aus Marbach, Benningen, Steinheim und Beihingen in das herzogliche Lusthaus in Stuttgart führen, nachdem er Herzog Ludwig zur Gründung einer Sammlung römischer Inschriften und Bildwerke veranlaßt hatte. Er schuf damit den Grundstock der heutigen bedeutenden Sammlung. Ja, Studion gewann den Herzog 1597 sogar zu einer für damalige Verhältnisse recht großzügigen Ausgrabung auf der Bürg bei Benningen, im Ruinenfeld des Kastells, wie wir heute wissen (Bild 4). Der Fund eines den Schutzgöttern des Exerzierplatzes geweihten Altars hatte die Veranlassung gegeben. Allerdings las Studion die Altarinschrift (Haug-Sixt 322), die einen aus Sicca Veneria in Afrika gebürtigen Tribun namens P. Quintius Terminus nennt, nicht richtig. Terminus deutete er als Grenze und Sicca Veneria bezog er auf die Stadt, deren Mauern scheinbar seine Grabung aufgedeckt hatte. So versteht man die Aufschrift, die man dem Altar bei seiner schon genannten Wiederaufrichtung am Fundort auf einem neugeschaffenen Sockelstein gab:

Ut de Romanis Alemannas finibus oras
Dividerem, fueram Terminus Imperii.
Nam me Germanis Caesar Probus inde remotis
Jussit in hoc statui rure jugisque Nicri.
Me reperit vomis, sed in hoc me marmore sistit
Wirtenbergiaci dux Fridericus agri.
Hic stetit urbs castris munita Veneria, miles
Teutonus hanc et Rex Attila stravit humi.

Digitized by Google

Oder in der Übersetzung von Montanus:

Mich setzte Probi Glück an diesem Ufer ein,
Ich sollte Deutschlands und der Römer Grenze sein.
Und da das Altertum mit Erde mich bedeckt,
Hat man im Pflügen mich gefunden und erweckt.
Nachdem gab Friedrichs Huld mir neuen Glanz und Schein
Daß ich zu ewger Zeit ein Zeuge sollte sein,
Hier sei Veneria, der Römer Burg gestanden,
Die Attals Grausamkeit nachher gemacht zu Schanden.

Dieser Sockelstein ist im Besitz der staatlichen Altertümersammlung.

Man hat Studion mit Recht den Vater der römischen Altertumskunde und -pflege in Württemberg genannt. Aber die um die Jahrhundertwende hoffnungsvoll einsetzende Forschung — auch die ersten heute noch in der Staatssammlung vorhandenen vorrömischen Funde wurden eben damals in Obhut genommen — ging in den Wirren des 30jährigen Krieges zugrunde und konnte auch in der anschließenden Notzeit nicht wieder aufleben. Dann folgten die Franzoseneinfälle 1687—1697 und der spanische Erbfolgekrieg 1701—1714. So kam es, daß die eigentliche Forschung, besonders die kostspielige Bodenforschung, erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzte. Grabungen hatte es zwar schon früher gegeben, aber es waren meist reine Schatzgräbereien gewesen. 1531, 1562 und 1691 wird von erfolglosen Schatzgrabungen auf der Teck berichtet. 1608/09 wurde mit Vorwissen des Herzogs auf der Achalm nach Schätzen gegraben (Staatsarchiv Cur. B. 69). Hieher gehört auch folgende Bemerkung (aus einem Bericht im Fürstl. Quadtschen Archiv in Isny vom 22. und 23. Oktober 1855):

„Zur Wahrung des Rechtes, auf dem Betmauer Bühl nach goldenen und silbernen Gefäßen graben zu dürfen, welches Recht schon der Abt Georg II im Jahr 1490 dadurch ausübte, daß er zweien Bürgern namens Georg Manz und Konrad Geist zu Isny unter gewissen Bedingungen erlaubte, nach verborgenen Schätzen, ocultata bona, vasa aurea, argentea, clenodia, cuprom etc. auf dem der Abtey eigentümlich gehörigen Bettmauer Berg zu graben, ließ der unterzeichnete Rentbeamte — —"

Das Altertum in den Geschichtswerken des 16.—18. Jahrhunderts.

Der herrschende Aberglaube schloß allgemeines Interesse für Geschichte und Natur nicht aus, besonders wenn es etwas Absonderliches, Wunderbares zu hören und zu sehen gab.

Digitized by Google

Die schon genannte Kosmographie von Sebastian Münster, die, 1544 erstmals erschienen, eine Beschreibung der Länder, Völker und Städte samt ihrer Geschichte und ihren Naturmerkwürdigkeiten mit reichem Bilderschmuck gibt, erlebte 27 deutsche und 8 lateinische Ausgaben und war ein Jahrhundert lang das Handbuch des Wissens im deutschen Bürgerhaus. In diesem Werk finden wir auch eine der ersten Nachrichten über römische Funde in unserem Land. Schon 1544 schreibt Münster von der Stadt Rottweil, daß sie zuerst ein Dorf gewesen und auf der östlichen Seite des Neckars gelegen sei. „Dann ... haben sie (die Einwohner) herüber hausirt an das ort das noch die alt statt heißt, do man auch noch heydnisch pfennig findt". Also römische Münzen in der heute gut bekannten römischen Siedlung. Sodann nennt Münster schon 1550 die römische Meilensäule von Isny, die damals im dortigen Kloster stand.

Eine vereinzelte Bemerkung über ausgedehnte unterirdische Mauern bei Aalen findet sich bei Beatus Rhenanus in seinem Werk über Deutschland 1531. Auch Denkmäler in Rottenburg werden schon um diese Zeit erwähnt.

Ähnliche Werke wie das von Münster gab es schon vorher und auch später nicht wenige. Nur einige für unser Land wichtige seien hier genannt.

Der Dominikaner Felix Fabri (geb. Zürich 1441/42, seit 1477/78 Lesemeister in Ulm, 1480 und 1483/84 Reisen nach Palästina, gestorben 14. März 1502 in Ulm) verfaßte eine Beschreibung Deutschlands und Schwabens (Historia Suevorum 1515), in der er Geschichtliches und Länderkundliches in einem bewundernswerten Durcheinander und ohne jede Kritik zusammenstellt. Je fabelhafter eine Nachricht ist, desto lieber ist sie ihm. So berichtet er von der uns heute so vertrauten Wohnhöhle des Altsteinzeitmenschen im Sirgenstein oder, wie er sagt, Singrenstein, daß in ihr ein Kyklop Singrenus gehaust habe. Auch von Gold- und Erzgräbern in der Höhle weiß er zu erzählen.

Etwas später fällt die Tätigkeit des Abtes Trithemius von Sponheim (später Würzburg), des Beraters Kaiser Maximilians. Er ist berüchtigt durch seine Geschichtsfälschungen, besonders seinen 1514 erschienenen Hunibald, worin er die mittelalterlichen Sagen der Abstammung der Franken von den Trojanern verwertet.

Das war eine weniger rühmliche Seite des Humanismus, daß er teils aus Eitelkeit und Ruhmsucht, teils um das Wissen zu vervollständigen und abzurunden, Geschichte fälschte. Vielleicht am folgenschwersten, auch für unsere schwäbische Geschichtsforschung, wurde eine Fälschung

Digitized by Google

des Dominikaners Annius von Viterbo, die 1498 unter dem Namen Berosus, eines angeblich zu Alexander des Großen Zeit in Babylon lebenden Chaldäers, erschien und einen vollständigen Stammbaum der Deutschen von Adam ab enthielt (s. Bieder, Th., Geschichte der Germanenforschung I). Bei der Kritiklosigkeit und Leichtgläubigkeit der Zeit, auch auf seiten der Gelehrten, und bei dem Hang nach dem Wunderbaren mußte eine solche Fälschung verheerend wirken um so mehr als sie Angaben der Bibel und antiker Schriftsteller verwertete und schon dadurch Zweifel an der Echtheit nicht aufkommen ließ. Weit über 200 Jahre bauen die Darstellungen der Urgeschichte Deutschlands und Schwabens auf diesem erdichteten Grund.

Selbstverständlich ließ es sich Sebastian Münster nicht entgehen, in seiner Kosmographie den lückenlosen Stammbaum der deutschen Könige von Adam an seinen Lesern vorlegen zu können. Auch Martin Crusius, der berühmte Tübinger Professor der alten Philologie und Rhetorik (geb. 19. 9. 1526 in Grebern bei Bamberg, gest. in Tübingen 14. 2. 1607), hat in seiner Schwäbischen Chronik (deutsch 1733 von Joh. Jak. Moser) diesen ganzen Stammbaum übernommen. Crusius beginnt beim ersten Ursprung der schwäbischen Nation mit Adam, der im Jahr 3963 vor Chr. erschaffen wurde und 930 Jahre lebte. Einige Proben kennzeichnen am besten diese Art Geschichtsschreibung:

„Dem Gomer wurde gebohren Ascenetz oder Ascenas, der auch Tuisco genennt wird, der erste König der Tuiscen oder Teutschen im Jahr 2170 vor Chr., bei welchem samt den Seinigen nach der babelischen Sprachen-Verwirrung hernach die Teutonische Sprache geblieben, — —

Alman, der 11. König der Tuiscen folgte in der Regierung im Jahr 1572 vor Chr. und hat dem Regiment in die 65 Jahr vorgestanden. Von diesem hat fürnemlich die bayerische Nation ihren Anfang: Er führte einen Löwen zu seinem Wappen; führte auch gemeiniglich einen lebendigen gefesselten Löwen mit sich, deßwegen er insgemein der Argle genennet worden, das ist der Held mit dem bösen Löwen. — Man meint, die Alemannier haben von ihme den Nahmen bekommen, wie auch der Fluß die Altmühle. Er bewohnte die Revier am Rhein. —"

Bezeichnend ist folgende Bemerkung über die Amazonen:

„Strabo hält die Historie von ihnen für fabelhaft: allein, wovon so viele Skribenten Meldung tun, daran muß gleichwohlen etwas seyn."

Doch auch hier findet sich gelegentlich ein Hinweis auf einen Fund. So nennt Crusius im Anschluß an eine ältere Überlieferung (Herold von Hochstädt) eine römische Inschrift von Cannstatt und bemerkt dazu:

„Pius und Verus und Caracalla — haben sich mit der 8. und 22. Legion — bei dem Ufer des Neckarstroms an unterschiedlichen Orten

Digitized by Google

niedergelassen. Man sehe noch in dem Städtlein Cannstatt eine Überschrift, zum gewissen Anzeichen, daß ein Sommerlager da gestanden seye. —"

In dieser Inschrift (Haug-Sixt 249) steht u. a. ... LEG VIII ANTONINIANAE ... STATIONE ITERATA ... Von dieser Inschrift habe die Stadt den Namen bekommen.

„Nehmlich aus LEG. ANT. STAT seyn Canstat geworden, nachdem man die Buchstaben L und E hinweggethan und das G in C verwandelt habe."

Weiter schreibt er:

„So vermutet auch Herold, die Stadt Aurach — seye des Antonini Jagdschloß gewesen, weil dieser Ort noch auf den heutigen Tag wegen vieler Forst- und Jagdgerechtigkeiten unter denen Ständen des Reichs berühmt ist und auch im Wappen ein Jagdhorn führet. — Deßwegen habe sich auch Antoninus einen nahen Ort zur Wohnung oder Lager auserlesen, damit er seine Jagdbegierde erfüllen könnte. — Caracalla habe in Tübingen einen Palast gehabt."

Stützt sich Crusius auch auf seinen Gewährsmann, so ist es bezeichnend genug, daß er solche Nachrichten überhaupt übernimmt.

Man konstruierte die Geschichte besonders aus den Namen. So leitete man die Alemannen vom König Mannus ab, die Sueven von einem König Suevus, die Vandalen von einem König Vandalus, die Hunnen von einem König Hunnus usw. Das geht so weiter und selbst bei dem ersten großen Geschichtsschreiber Württembergs, Christian Friedrich Sattler (Geheimer Archivar, geb. Stuttgart 17. 11. 1705, gest. Stuttgart 18. 5. 1785) findet man noch eine Nachwirkung der gefälschten Berosusfragmente. Er hält in seiner Geschichte des Herzogthums Würtenberg 1757 z. B. die Meinung für

„die wahrscheinlichste, wo nicht die gegründeste, daß die Deutschen und Gallier von Tarsis, dem Sohn Javans, eines Sohnes Japhets entsproßen, und dieser, der Teut, der Ursprung dieser Völker seyn."

Dabei sagt Sattler in seiner Vorrede (1752) selbst:

„Man ist nicht in Abrede, daß einige Geschicht-Schreiber vorhanden, auf deren Zeugnus man sich hätte beziehen können, wann man solches zu thun nicht darum gerechten Anstand genommen hätte, weil dieselbe mit Unwahrheiten und anderem schlechten Zeug meistens angefüllet sind, so, daß keine Wahrheit wegen solchen stinkenden und düstern Nebels hervorleuchten kan. Zudeme so sind die meiste diser Geschicht-Schreiber durch den Druck niemalen bekannt worden, sondern sie haben ihre Schrifften uns geschrieben hinterlassen. —"

Digitized by Google

Und Seite 10:

„Was die Historie überhaupt in vorigen Jahrhunderten für ein bedaurliches Schikſal gehabt, daß nemlich ſich viele falſche Propheten und Geſchicht-Schreiber aufgeworffen, welchen die nöthige Geſchiklichkeit die Wahrheit zu unterſuchen abgegangen, und welche gleichſam in die Wette ſich befliſſen, die Historie mit Mährlein und andern dergleichen abgeſchmackten Fabeln zu beſchmitzen: das hat man beſonders auch in der Würtembergiſchen Historie wahrzunehmen, ſo, daß man ſehr behutſam gehen muß, wann man nicht Gefahr lauffen will von ſolchen Leuten angeführt zu werden."

Die Art der Landesgeſchichten mögen noch folgende Beiſpiele aus einer württembergiſchen, um 1600 verfaßten Landeschronik (Landesbibl. Cod. hiſt. Q 16) zeigen:

„Suevus der achte Erbkönig — von welchem ihren Urſprung die Schwaben haben — dieſer fing an erſtlich in Schwaben die Dörffer zu bauen. Waiblingen der 8. hauptfleckh, Ermbs der 9., Dettingen unter dem Schloß Tekh der 10., Erligheim der 11., Maimbsheim der 12....".

Die Cimbern ließen ſich in Württemberg und Schwaben in unbebauten Wildniſſen nieder:

„Solches ihnen die Hochteutſchen gutwillig vergunten, ſie als gut Freund auf- und annahmen, doch mit der Condition, daß ſie under der Schwaben und Hochteutſchen König und Regiment gehorſamen wollten. Da fingen ſie an Schlöſſer und Flecken zu bauen, die Wäld auszureutten, die ſie ihnen zu früchten und Wieswachs verordneten. — Zimbern war ihr 1. Schloß, am Schwarzwald, ſo ſie erbaueten — Rottweil war auch ihr 1. Fleckh, ſo ſie erbauten —.

Als er (Kaiſer Julio) nun in das Zabergäu kommen, auf das Gebürg fand er einen heidniſchen Tempel, der Abgöttin Lunä gewidmet, daſelbſte thät er ſeine Opfer und bauten neben dieſen Tempel eine feſte Burg, nannten ſolche Caſtrum Lunae; das Gäu gefiel ihme wegen milten Himmel überaus wohl, deswegen er under obgemeltes Caſtell eine große Stadt erbauten, Bonnago genannt, beſetzte ſolche mit Römiſchem auserleſenem Kriegsvolk wider die Schwaben, auch baute er eine große Stadt und Notwehr am Neckar, nannte ſolche Cornelia, ſtunde an dieſem Ort, da anitzo Wimpfen iſt, item eine Feſtung — bey welchem hernacher die Stadt Lauffen iſt erwachſen."

Auf dem Michaelsberg weſtlich Bönnigheim (Bonnago), von welchem hier die Rede iſt, ſind übrigens jüngſt (1929) ſichere Anzeichen eines gallorömiſchen Heiligtums erkannt worden.

Auch die Aſtrologie wurde beigezogen, um die Vorzeit aufzuhellen. So heißt es in einer aſtrologiſchen Chronik, Tübingen ſei gegründet worden im Jahr 37 nach Chr. den 14. Mai um 5 Uhr 43 Min. vormittags. Selbſt ſolch aſtrologiſcher Unſinn fand Anhänger (Eiſenach, Beſchreibung und Geſchichte der Stadt und Univerſität Tübingen 1822).

Digitized by Google

Schilderungen der alten Germanen und des alten Deutschlands finden sich in all den Chroniken oder Geschichtswerken vor Sattler. Die Angaben Caesars, Strabos, besonders aber die Germania des Tacitus bildeten die Grundlage. Von Bodenfunden ist nicht die Rede. Da die antike Überlieferung aber selbst für den Geschmack der damaligen Gelehrten zu nüchtern war, so malte man sie in phantastischer Weise aus. In der schon genannten Chronik von etwa 1600 z. B. heißt es:

„Damalen achteten die Hochteutschen noch keiner Hütten oder Häuser, hatten auch von denen kein Wissenschaft, Wohnten in Spelunken, underm freyen Himmel, gelebten von w — (?) und Wildpret, beklaideten sich mit ungegerbten Thiereshäutten, und erreichten ein hohes Alter kamen etliche auff 200 Jahr waren großes und gerades Leibs.

Als aber Wügewar (?) der 3. Erbkönig anno nach Erschaffung der Welt 2047, zu regieren anfing, da lehrte dieser erstlich die Alemannos das korn zu pflanzen, das Vieh zur Nahrung zu ziehen, das Gewild zu fangen; Unter diesem Regenten fingen die Völker Sonn, Mond und die vier Elementen anzubetten und zu verehren. Deswegen gemelter König nach seinem Todt von den Alemannis für ihren Gott Mercurium angebetten und geehret worden.

Esterwön aber der 4. Erbkönig der Hochteutschen, so ihm Jahr nach Erschaffung der Welt 2212, als Joseph von seinen Brüdern in Aegypten verkauffet worden, zu regieren anfing, dieser lehret die Alemannos und Hochteutschen erstlich zu kriegen, mit dem Bogen zu schießen, hatte seine Wohnung am Neckher. Er ward nach seinem tödtlichen Abgang für Martem deren teutschen Kriegsgott angebettet und geehrt."

Dann hat besonders Philipp Clüver (1580—1623) in seinem 1616 (2. Aufl. 1631) erschienenen Werk über das alte Deutschland das altgermanische Leben geschildert und in zahlreichen Kupferstichen seinen Lesern vor Augen geführt; dabei aber in Einzelheiten der Tracht, Bewaffnung u. a. sich an mittelalterliche bzw. zeitgenössische Vorbilder gehalten (Bild 1). Wenn er sich auch auf Tacitus stützt, so hat er ihn doch zu sehr verallgemeinert. Wir wissen heute, daß manche Nachricht des Tacitus, so über die Gelage der Germanen, ein bei den antiken Schriftstellern in den Schilderungen fremder Völker immer wiederkehrendes Motiv ist, das also durchaus nicht auf Wirklichkeit zu beruhen braucht (Norden, Tacitus Germania 139 ff.).

In der württembergischen Geschichte von Philipp Montanus (aus Baden) 1731 finden wir die Bilder aus Clüver unverändert, nur in Pinseltechnik, übernommen. Also während eines ganzen Jahrhunderts war man keinen Schritt weitergekommen, immer noch übernahm man kritiklos, was die Vorgänger zusammengeschrieben hatten.

Digitized by Google

Eine nicht unbedeutende Rolle in diesen Schilderungen spielt das Gedicht des Kaisers Julian über das Bier der Germanen (Anthologia Palatina IX 368). Auch noch bei Sattler, der 1757, S. 181 schreibt:

„nachdeme aber die Römer hier sich festgesetzt, so können sie dennoch den Weinbau eingeführt haben. Was sollten sie sonst getrunken haben? Von dem Bier der Deutschen waren sie keine Liebhaber, wenigstens muß er

Bild 1. Germanen nach Ph. Clüver, Germania antiqua (1631), Fig. 10.

Kayser Juliano nicht wohl zugeschlagen haben, von welchem die Verse bekannt sind: die er über diesen Trank gedichtet: — zu deutsch:

Was bist du Wein? Wo kommst du her?
Dich kenn ich nicht, beym Wein ich schwör.
Der Wein schmekt, wie der Götter Trank
Du schmekst nach eines Boks Gestank.
Die Deutschen, so der Trauben entbehrn,
Dich han gesotten aus Gersten-Aehrn.
Ein Gerstenbrüh du heißen magst,
Nicht Rebensaft, dann du auch plagst
Den Leib mit unlüstgem Krachen
Nicht wie Wein frölich Leut kanst machen."

Digitized by Google

Schon Beatus Rhenanus hatten die angeblichen bis in die Nacht dauernden Zechgelage der Germanen Gelegenheit gegeben, die Weihnacht (vini nox) davon abzuleiten.

Der Zug nach möglichst romantischer Gestaltung des vorgeschichtlichen Lebens herrscht auch in der Folgezeit vor. So heißt es z. B. in einer 1831 erschienenen Geschichte der Achalm von C. Ch. Gratianus:

„Noch war der Achelberg mit seinen Ausläufern mit Eichwäldern bedeckt; das Pfullinger — und Uracher Thal waren verborgene Waldschluchten im Gebürge, dem Römer unzugänglich durch das Dickicht der Wälder, und durch die eingeschlossene Moräste, Untiefen, Alt- und Waldwasser; furchtbar im fremden Lande durch das Gekrächze des wilden Aars, durch das gellende Bellen der Wölfe, und das Gebrumm der Betzen oder Bären, durch die Wildheit des Ur und Wisent, und durch die Scheue des wilden Rosses; noch furchtbarer aber durch die darinn verborgenen Landeinwohner, welche sich, je nachdem ein Quell, ein Feld, ein Hayn gefallen hat, angebaut haben, wohl noch ehe ein Römer wagte, den Fuß auf das rechte Ufer des Neckars zu setzen..... Sowohl Urach, als Honau, sind urteutsche Sitze der Landeinwohner in verschlossenen Schlupfwinkeln aus der frühesten Zeit..... Unter Probus soll ein Kastell auf der Achalm erbaut worden seyn: oder Probus hat vielmehr das alte nur erneuert."

Ja noch heutzutage sind solche Anschauungen nicht ganz überwunden. Es gibt immer noch Leute, die jedes Steinbeil als Streitart bezeichnen, bei jeder etwa auf der Jagd verloren gegangenen Pfeilspitze an Schlachtengetümmel und bei jeder Aschenschicht und jedem Berg an eine Opferstätte denken.

Die Bodenfunde als Geschichtsquellen.

Der Überblick über das geistige Leben oder besser den geistigen Zustand vom Humanismus an bis in die neue Zeit herein hat gelehrt, daß von einer wahren archäologischen Forschung vor der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht die Rede sein kann. An diesem Urteil ändern die leuchtenden Ausnahmen etwa eines Studion oder die der Sache wegen betriebenen Ausgrabungen der fossilen Knochen bei Cannstatt im Jahr 1700 oder die im selben Jahr begonnene Aufdeckung eines römischen Badgebäudes bei Zazenhausen nichts. Auch nicht der Befehl Herzog Eberhards III. vom Jahr 1670, daß alle gefundenen Altertümer abgeliefert werden sollen.

Bei der Darstellung der Urgeschichte begnügte man sich, wie wir sahen, mit den Angaben der antiken Schriftsteller, ohne die Denkmäler im Lande, etwa die römischen Inschriften und Bildwerke beizuziehen. Höch-

Digitized by Google

stens sah man in ihnen Beweise für die Richtigkeit der Schriftstellernachrichten oder eine Illustrierung des schon Bekannten.

Sattler ist der erste, wenigstens in Württemberg, der den selbständigen historischen Wert dieser Bodenaltertümer erkannte und in größerem Umfang für die Kenntnis der Geschichte nutzbar machte. Er sagt 1757 in seiner Vorrede:

„Im zweyten Absatz mußten die in und um das Herzogthum Würtenberg bisher entdeckte Römische Alterthümer vorgelegt werden, weil sie die Geschichte dieser Gegend sehr wohl erläuterten. Die Zeit, da sie hier gestifftet, der Ort, wo die gefunden worden und der Inhalt gaben eine Gelegenheit um die andere, die Geschichte selbiger Zeiten zu entwickeln."

Und in Topographische Geschichte des Herzogthum Würtemberg 1784, 10:

„Es gibt zwar zahlreichere Sammlungen von solchen steinernen Alterthümern als die Würtembergische ist. Sie haben aber bei weitem den Wert nicht, welche dise hat, weil jene von allen Enden und Orten der Welt zusammen herbeigebracht worden, woraus man nichts mehr erlernet als die Römische Götterlehre..... Römische Gesetze..... Die Würtembergische hat aber darin den Vorzug, daß sie nicht nur aus dem alleinigen Herzogthum zusammen gebracht worden, sondern auch eben deswegen eine Anzeige von dem Zustand der Gegend dises Landes in damaligen Zeiten an die Hand geben, ihre Einrichtung der kriegerischen Postierungen, die Handlung und Gewerb und ein und andere Geschichten erklären."

1757, 232 klagt Sattler:

„Die schöne Wissenschaften waren in den ehemaligen Zeiten etwas unbekanntes und das alleinige Schicksal hat noch einige Alterthümer bis zu unsern Zeiten aufgehoben. Es geschiehet noch heut zu Tag, daß manche Alterthümer entdecket werden, aber durch den Unverstand der Bauleute verlohren gehen, wo insonderheit die Beamte weiter nicht, als die Führung ihrer Feder sich eingepräget und von den Wissenschaften keinen Begriff haben. Es sind alte Steine, welche nichts eintragen. Kein Wunder ist deswegen, wann so viele schöne Sachen im verborgenen bleiben, wo die Unwissenheit herrschet."

Und Roesler schreibt in den Vorschlägen, die er dem Herzog betr. eine Landesbeschreibung macht, 1769:

„..... Mit diesen Untersuchungen dürfte nicht ohne Nutzen auch eine Nachforschung nach den Alterthümern des Landes verbunden werden, woran bey uns kein Mangel ist und wozu sich ebenfalls jetzo eine besonders vortheilhafte Gelegenheit anzubieten scheint. Es könnte diese Betrachtung theils auf Römische, theils auf deutsche Alterthümer gehen. .....Die Römische Alterthümer verdienen am Neckar, im Zabergäu und andrer Orten eine genaue Nachforschung, da derselben so viele von Wichtigkeit bey uns übrig sind. Es muß dabey jedesmal sorgfältig bemerkt werden,

Digitized by Google

ob ihre Ueberbleibseln diesseits oder jenseits des Neckars angetroffen werden, woraus man schließen kann, ob, wenn, und wo dieser Fluß ehedem zur Gränze dieses mächtigen Volks gegen unsere tapfere Deutsche gedienet habe."

Hanselmann bezieht sich Band I 90 auf das Werk von A. A. Rhode: Cimbrisch-Holsteinische Antiquitäten-Remarques (1720) und sagt im Hinblick auf die Grabhügel:

„Gleich zu Anfang der Vorrede wird der Einwurf, als ob es nicht erlaubt seye, solche alte Begräbnisse wieder zu eröfnen, die darinnen befindliche Urnen, nebst anderes mehr, heraus zu nehmen, und gleichsam die Todten zu verunruhigen, ganz vernünftig dahin beantwortet, daß solche Eröfnung der alten heidnischen Grabmahlen um deswillen gar wohl geschehen könne, weil nicht nur die Entdeckung der Beschaffenheit derselben zum gemeinen Nutzen und zu anderer Menschen Unterricht in der Historie diene, sondern auch die Todten selbst, falls sie auch eine Empfindung davon hätten, zweifelsohne eben so gerne, nach so viel hundert Jahren, die Urne, mit ihrer Asche und Gebeinen, in einem wohl eingerichteten Kabinet, zur Erinnerung der Sterblichkeit, fein und sorgfältig aufbehalten, als tief in der Erden, wie gar verlohren, und vergessen, wissen wollten. — — —

In dem Traktat selbsten wird hernach so wohl die Zuläßigkeit der Eröfnung solcher Grabhügel, als auch der daraus entspringende Nutzen in der Historie, zu deren besserer Illustrirung, gezeiget."

Es wird hier also der Standpunkt vertreten: Die Bodenfunde dienen nur zur Illustrierung des aus den Schriftstellern Bekannten. Man sieht in ihnen noch nicht Geschichtsquellen von selbständigem Wert.

* * *

Sattler kennt fast nur römische Überreste. Da diese bis ins 19. Jahrhundert die Hauptrolle spielen, soll hier zunächst ein Bild der römischen Forschung an Hand einiger Sondergebiete entworfen werden.

Die römische Forschung.

Römerorte.

Die berühmte Peutingersche Tafel, dieses in einer Abschrift des 12. Jahrhunderts heute noch in Wien erhaltene Kartenwerk aus spätrömischer Zeit, das der schon genannte Augsburger Humanist Peutinger in seinen Besitz bekommen hatte und das 1598 zum erstenmal veröffentlicht wurde, nennt in unserem Lande eine Reihe wichtiger römischer Orte an einer durchgehenden Straße, wie Arae Flaviae, Sumalocenna, Grinario, Clarenna, Ad Lunam, Aquileja, Opia, Septe-

Digitized by Google

miacum. Dies mußte ungemein dazu anregen, im Gelände diese Orte festzulegen. Aber derartige Geländeforschungen waren schon dadurch erschwert, daß es noch keine brauchbaren Karten gab, wie auch durch andere äußere Gründe behindert. So kam es, daß auch diese Forschung erst spät im 18., teilweise erst im 19. und 20. Jahrhundert in Fluß kam. **Sumalocenna** erkannte 1824 Leichtlen in Rottenburg, 1900 wurde durch Inschriftenfunde Grinario nach Köngen verlegt, Opia hat Hertlein 1912 am Fuß des Ipf gefunden. Ähnlich wie **Arae Flaviae** = Rottweil sind durch diese neueren Funde auch die anderen Orte der Tafel mit mehr oder weniger großer Sicherheit bestimmt. Die inschriftlichen Beweise müssen wir allerdings noch von der Zukunft erwarten.

Es wird uns nicht wundern, zu hören, daß z. B. **Arae Flaviae** außer bei Rottweil bei Unteriflingen (Paulus), Sulz (Memminger), Urach (u. a. Montanus), Heidenheim (Cod. Hist. F 319), Nördlingen (Pirkheimer), Öhringen (Hansselmann) gesucht wurde.

Probus.

Eine auffallend große Rolle spielt in den Chroniken bei der Auseinandersetzung zwischen Römern und Germanen bzw. Alamannen der Kaiser Probus (276—282). Es ist überliefert, daß er die Alamannen bis über den Neckar und die Alb zurückgeschlagen habe. Auf dem Grund dieser schlichten Nachricht wuchert nun ein ganz phantastischer Baum. So ziemlich alles, was römisch aussah, mußte von Probus stammen. In der genannten Chronik um 1600 (Cod. Hist. Q 16) heißt es:

> „Maximinus, so ein geborner Teutscher, ein greulicher Tyrann, eine große starke Atamsperson, hatte allenthalben groß Glück und Sieg, der brachte die Hochteutschen wieder an das Römische Reich. — — —
>
> Probus auch ein geborner Teutscher — — — brachte die Hochteutschen gar an das Römische Reich, besonders die am Neckarstrom, an welchem Fluß er viel Castellen und Städt erbauen, bauete eins ob Haidelberg, — — auch bauete er ein schönes Castell zwischen der Enz und dem Neckar gelegen Castrum Valeninum genannt, an dem Ort, da itzo die Statt Besigheim erbauen.
> Von ihm hat auch Toniga (Tübingen) ihren Ursprung, wie auch die Schlösser Teck, Neuffen, Urach, Vaihingen."

Auch Hansselmann sagt z. B. von Veihingen (1768, 228):

> „Die ganze Struktur des dasigen alten Schlosses gibt zu erkennen, daß sie von denen Römern herrühre, und mag solches Schloß eines von denjenigen gewesen seyn, welche Kaiser Probus am Neckar angelegt."

Digitized by Google

Insbesondere wurden die Reste des Limes dem Probus zugeschrieben und „Probuswall" genannt. Die ersten Bedenken kamen Sattler (1757, 155), der von den Römern schreibt:

„Wer weiß, ob sie nicht nach und nach die große Landwehre zu Stand gebracht, welche man dem Probo hernach zugeschrieben."

Der Limes.

Die Limesforschung kam in Fluß durch eine im Jahre 1748 von der Berliner Akademie der Wissenschaften gestellte Preisaufgabe über die Frage, wie weit die Römer vor 17 oder 18 Jahrhunderten in Deutschland eingedrungen seien. Obwohl damals die Reste des Walles bzw. der rätischen Mauer noch besser erhalten waren als heute, war die Feststellung seines Verlaufs doch nicht leicht, vor allem weil genauere Karten fehlten. Auch war der Blick noch nicht dafür geschärft, die Spuren verschwundener Limesstrecken etwa im Verlauf von Parzellengrenzen zu erkennen. So dauerte es bis weit ins 19. Jahrhundert, bis der geradlinige Verlauf der obergermanischen Strecke in unserem Lande zutage trat. Sattler (1757, 128) sagt vom Limes:

„Diese ganze Gegend wurde von den Römern mit einer Landwehre umfasset, welche unter dem Namen des Pfalrains, Pfalhecke, Teufelsmaur, Valli Probi bekandt ist. Insgemein wird davor gehalten, daß sie bei Wimpfen — — — den Anfang nehme und bis nach Pföring oberhalb Regenspurg an der Donau sich erstrecke. — — — In der Wetterau hatten die Römer wider die Catten — — — ebenfalls eine Landwehre gemacht, wovon man noch viele Spuren übrig hat. — — — Eben diese Wetterauische Landwehre gehet derjenigen entgegen, welche disseit des Mayns herauf bis an die Donau errichtet worden. — — —"

Bald darauf hat sich Hanselmann an die Preisaufgabe gemacht. Er unternahm 1766—70 bei Öhringen umfangreiche Grabungen, also mit rein wissenschaftlichem Ziel, und entdeckte die beiden Kastelle, deren Form und Größe er festlegte, und damit die ersten im Lande bekannt gewordenen Anlagen dieser Art. Anschließend fand er das Kastell Mainhardt und verfolgte er den Limes, den er von Mainhardt an ostwärts ziehen läßt. Er schreibt darüber (I 66),

„daß das berühmte römische Vallum (welches sich — von Pförring bei Regenspurg an — gegen Dünkelspühl, von dar durch das Ellwangische, Reichsstadt Schwäbisch-Hällische, gegen den Neckar zu erstrecket hat) sich wie ich bey der weitern Nachforschung, nunmehro zuverläßig gefunden habe, auch durch die Hohenlohische Lande gezogen habe, als wovon man in diesen Landen merkwürdige Überbleibsel von einer Distanz zu der andern von Süden her, und von dem Hohenlohischen Amtsort Mainhard an, bis durch hiesige Gegend, und von hier weiter durchs Hohenlohische

Digitized by Google

nach Norden zu bis nach Jagsthausen findet, von welchem letzten Ort dieser Limes noch weiter durch den ganzen Odenwald bis an den Mayn hingelaufen. — — —

Was vor erstaunliche Mühe und Arbeit dieser Limes denen Römern gekostet habe, da er öfters über Berg und Thal, durch Waldungen, Sümpfe und Einöden fortgeführet worden, ist leicht zu erachten. — — — Dahero auch leicht zu erachten ist, daß mehr, als ein Kaiser, an dem vallo gebauet, oder das von Zeit zu Zeit daran verstöhrte wieder ausgebessert habe."

Auch schon die Reste der Wachttürme fielen Hanselmann auf, wenn er sie auch noch nicht zu deuten vermochte (I 73):

„Es lassen sich auch bey gedachtem Graben und Aufwurf an zweyen unterschiedlichen Orten merkwürdige Steinhaufen, und an dem einen noch untermischter Kalch antreffen, welches alles eine weitere Untersuchung wohl verdienet."

Vom römischen Verteidigungssystem machte er sich schon eine annähernd richtige Vorstellung (I 59):

„Im Fall aber auch zu solcher Zeit die hier gestandene Römer zuweilen von denen benachbarten Germanen oder Allemannen etwas auszustehen gehabt, so hat ihnen doch von Zeit zu Zeit, durch andere sowohl am Neckar, als auch vier Stund von hier (Oehringen) an der Jagst postirt —gewesene Römer, wieder Luft gemacht und alles Benöthigte beygebracht werden können: Massen zu wissen, daß die Römer ihre stativa so eingerichtet haben, daß aus einer praetentura majore in die minorem benöthigten Falls schleunig detachements zum secours haben vorrücken können."

Im Jahre 1799 bezweifelt Professor Lebret, der Vorstand der herzoglichen Sammlungen, in einem Schreiben an den Herzog die römische Herkunft des Limes. Er hält ihn für ein Werk der Karolinger oder der bayerischen Herzoge.

Genauer erforscht wurde der Limes in Württemberg an Hand topographischer Karten erst in den 1860er Jahren von Paulus. Das abschließende Werk der Reichslimeskommission wird in absehbarer Zeit vorliegen.

Römische Bauwerke.

1700/01 wurde ein römisches Badgebäude bei Jazenhausen aufgedeckt. Sattler (1757, 235 ff.) berichtet darüber auf Grund von nachträglichen Erkundungen. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehren sich die Nachrichten über die Auffindung und Freilegung römischer Ruinen. Am 13. Oktober 1776 wurde anläßlich eines Straßenbaus bei Schammach OA. Biberach ein römischer Bau angetroffen. 1777 deckte man bei Horkheim ein Bauwerk auf. Schon 200 Jahre älter und

Digitized by Google

damit der älteste ausführlichere Bericht über eine Grabung in den Ruinen einer bürgerlichen Siedlung ist eine von Sattler 1757, 244 wiedergegebene Schilderung eines Fundes bei Marbach a. N.:

„Einige Anzeichen eines Bades hat man vor ungefähr 200 Jahren unweit Marpach entdecket. Dann es fande damal ein gewisser Burger daselbst Namens Steeb in seinem Weinberg — — — in dem Ausreuten einen Boden, so auch mit Kalch, Kiesel- und Bruchsteinen verfertiget und sehr künstlich mit allerhand Farben gezeichnet ware. Das Zimmer selbsten war nicht hoch, aber sehr raumig. Unter dem Boden sahe man auch noch viele kleine Säulen, in der Höhe von 2 Schuhen, deren jede ihr Gesimß und Fußgestell hatte. Der Schulvorsteher Studion nahm vier dergleichen Pfeiler und bediente sich deren als Füße zu einem Tisch in seinem Gartenhaus. Die übrige wurden verschlaifft und man hielte damal dieses Zimmer für eine Höhle, worinn die alte Deutsche noch als Heyden gewohnet und sich vor denen Römern verborgen hätten, da sie diese Säulen entweder als Tische, oder Sessel gebraucht hätten, wie dann die dasige Gegend noch den Namen der Heydenschafft führet. Allein das Bad zu Zatzenhausen gibt nunmehro die Erläuterung, daß auch diese vermeynte Höle bei Marpach nichts anders, als ein Römisches Schweißbad gewesen."

Eine überraschend genaue Beschreibung der Ergebnisse einer von Herzog Karl Eugen 1783/84 bei Köngen (im Lagerdorf des Kastells) unternommenen großzügigen Ausgrabung verfaßte der mit den Grabungen beauftragte Vogt Roser (s. Mettler in Kastell Köngen 2).

Römerstraßen.

Die festen Steinvorlagen der Römerstraßen mußten im ganzen Mittelalter und bis ins 18. Jahrhundert schon deshalb auffallen, weil man damals Steinstraßen im heutigen Sinn noch kaum kannte. Als erste derartige Straße im Lande ist im Jahr 1743 die Strecke Kornwestheim-Ludwigsburg gebaut worden. So reichen auch die Bezeichnungen „Steinstraße", „Steinern Sträßle" für Römerstraßen sicher in recht alte Zeit zurück.

Zum erstenmal scheint es Aufsehen gemacht zu haben, als beim Bau des Schlosses Solitude (1763—67) ein römischer Straßenkörper angetroffen wurde. 1772 erkannte man im Wald zwischen Perouse und Rutesheim eine Römerstraße und brachte sie auch gleich in Verbindung mit dem Fund bei der Solitude und der den Hagenschieß bei Pforzheim durchziehenden Straße. Sattler (1784) ließ sie über Feuerbach nach Zazenhausen führen. Er nennt auch schon die Straße Ludwigsburg—Benningen—Murr, sowie die bei der großen Grabung bei Köngen 1783/84 gefundene Lagerdorfstraße. 1777 wird von einer bei Mengen aufgedeckten Römerstraße berichtet (OAB. Saulgau 18).

Digitized by Google

Von weiteren Beobachtungen ist dann längere Zeit nicht mehr die Rede.

Inschriften und Bildwerke.

Schon vor Beachtung der römischen Baureste im Gelände waren, wie wir sahen, die Inschriften aufgefallen und gesammelt worden. Das gilt auch von den Bildwerken, die ja nicht selten selbst Inschriften tragen.

Als älteste Nachricht über ein, einst wahrscheinlich durch Größe und gute Erhaltung besonders auffallendes Denkmal ist eine Stelle der Ursperger Chronik der Zeit um 1200 zu nennen.

> „Apparet usque in praesens titulus monumenti iuxtra praefatam villam (Wabilingin) in modum turris miro opere de quadris et sculptis lapidibus constructus, quod vulgus Baienstein denominat, in quo sculptum literis reperitur, quod Clodius hoc fecerit uxori suae." Haug-Sixt 303.
>
> „Es steht noch heute in der Nähe von Waiblingen ein Denkmal in Form eines Turmes von wunderbarer Quaderarbeit mit Bildwerken. Es heißt im Volksmund der Baienstein. Eine eingemeißelte Inschrift besagt, daß Clodius dieses Denkmal zum Andenken seiner Frau errichtet hat."

Das Denkmal muß, wie der Name besagt, in Beinstein gestanden sein, doch ist es längst verschwunden. Man darf es sich nach der Art der Igeler Säule denken.

Wie bei der Erforschung des Limes der Mangel guter Karten ein rasches Weiterkommen hinderte, so bei den Bildwerken der tiefe Stand der graphischen Darstellung. Viele Steine, die wir heute im Museum miteinander vergleichen können, waren damals noch im Land zerstreut, auch etwa in Kirchen eingemauert. Stehen uns heute da, wo wir die Originale nicht selbst sehen können, Lichtbilder oder gar Gipsabgüsse zur Verfügung, so war man früher ganz auf die zeichnerische Wiedergabe vielleicht irgend eines Liebhabers oder Stümpers angewiesen. Dies erschwerte die Deutung und machte eine Nachprüfung oder stilkritische Untersuchung und Vergleichung ganz unmöglich, selbst wenn das Auge damals schon so weit geschult gewesen wäre. Römische und romanische Bildwerke konnten daher häufig nicht voneinander unterschieden werden. So kam es, daß man z. B. die Kirche zu Brenz und die inzwischen abgebrochene Kapelle zu Kuppingen auf Grund ihrer romanischen Tierfriese und Reliefs für römisch hielt. Ebenso die von Belsen, deren Bildschmuck übrigens noch in unserem Jahrhundert als römisch angesprochen wurde.

Konnte man sich allenfalls noch mit der Unvollkommenheit des Zeichners abfinden, so war doch bedenklicher, wenn der Zeichner versucht hatte, unverstandene oder nicht mehr erkennbare Einzelheiten des Bild-

Digitized by Google

werks nach seinem Ermessen zu deuten und zu ergänzen, statt nur das wiederzugeben, was er tatsächlich sah.

Als Beispiel diene das Eponarelief von Beihingen a. N. (Haug-Sixt 320), s. Bild 2. Bild 3 zeigt die von Studion gegebene zeichnerische Darstellung dieses Reliefs.

Die Darstellung bei Sattler ist zwar schon wesentlich besser als die von Studion, aber nicht nur im Stil, sondern auch in Einzelheiten weicht sie noch stark vom Urbild ab.

Dabei sagt Sattler in seiner Vorrede (1752) über seine Abbildungen:

> „Bey disen Figuren aber kan man durchaus versichern, daß, ob sie schon nicht nach den Reguln der Mahlerkunst abgezeichnet worden und nicht so zierlich in das Gesicht fallen, als vielleicht ein Mahler nach denen Reguln seiner Kunst sie verfertigt hätte, dennoch auf deren genaue Übereinstimmung mit denen Originalien man sich verlassen dörfe, als worauf der Verfasser mehr als auf die Zierlichkeit sein Augenmerk gehabt, da man meistens wahrnehmen kan, daß die zierliche Kupferstiche mehr Kunst als accuratesse haben, welche jedoch bey denenselben um so mehr erfordert wird, als öffters ein denen Mahlern geringscheinender oder nichts heißender Umstand von Verständigen mit gantz andern Augen angesehen wird."

Und weiter sagt Sattler (1757, Vorrede): Bei der Sammlung der Abbildungen ist

> „die Vorsicht gebraucht worden, daß man die Abrisse zwey- drey- und mehrmals gegen den Urbildern gehalten und mithin die genaueste Uebereinstimmung besorget hat".

Auch Hanselmann versichert wiederholt, daß die Zeichnungen in seinem Werk „aufs akkurateste verfertiget worden" sind.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Feldmeßkunst. Wenn überhaupt aufgedeckte Ruinen vermessen wurden, so entsprachen die gefertigten Pläne doch lange nicht unsern heutigen Anforderungen. Als Beispiel sei der von Studion gegebene Plan seiner Ausgrabungen bei Benningen wiedergegeben (Bild 4).

Terra sigillata.

Terra sigillata, d. h. gestempelte oder gesiegelte Erde, nannte man eine feine, zuweilen eisenhaltige und dann rot gefärbte Tonart (bolus), die in gestempelten Tabletten in den Handel kam und als Heilmittel besonders gegen Gift schon im Altertum eine große Rolle spielte. Am berühmtesten war die lemnische Erde, von der Insel Lemnos stammend. Wohl ebensosehr die von Samos. Auf einem römischen Augenarztstempel von Rottweil steht:

DIA GE SAM = διὰ γῆς Σαμίας (Haug-Sixt 622 S. 691).

Digitized by Google

Bild 2. Weiherelief für Epona.
Aus Beihingen a. N.

$^1/_{10}$ natürlicher Größe.
Nach Haug-Sixt Nr. 320.

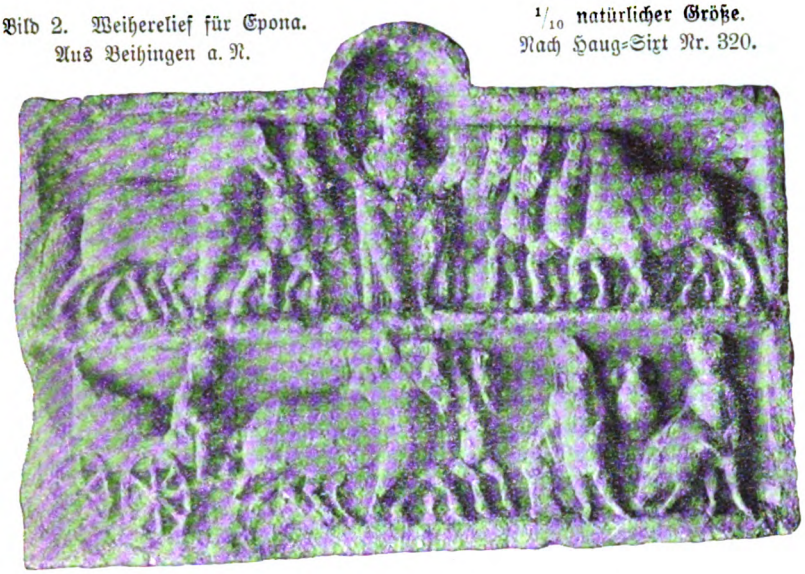
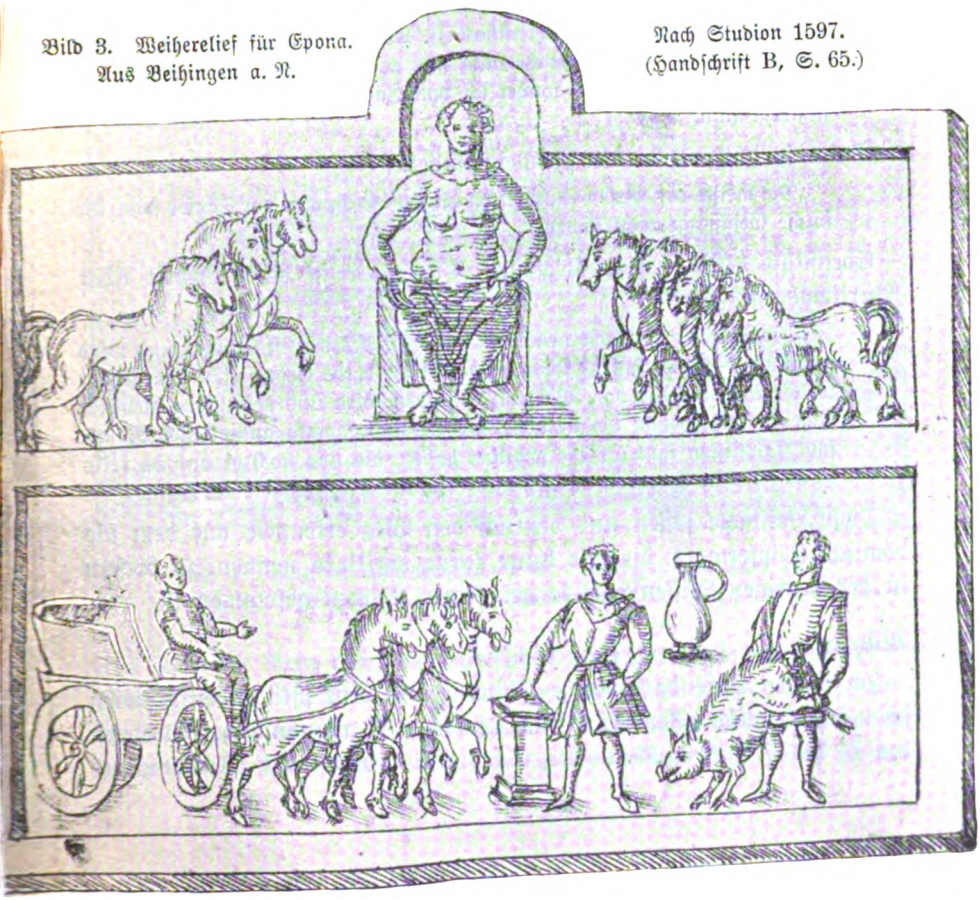


Bild 3. Weiherelief für Epona.
Aus Beihingen a. N.

Nach Studion 1597.
(Handschrift B, S. 65.)



Digitized by Google

Memminger, Beschreibung von Württemberg 1841, 4 spricht von „Geschirr von sogenannter samischer Erde".

Auch im Mittelalter war **terra sigillata** ein beliebtes Heilmittel und heute noch ist **bolus** in den Apotheken zu haben. Neben der im Mittelalter geschätzten Erde von Samos und von Malta gewann auch einheimische an Ruf, z. B. schlesische. Über diese beiden wurde später die Erde von Urach gestellt (Sattler, Topographische Geschichte 1784, 156).

Bauhinus, herzoglicher Leibarzt in Mömpelgard (1541—1613) berichtet in seiner historischen Beschreibung des Bades Boll (1598, deutsch 1602) von einem Bolusvorkommen in der Nähe von Schloß Teck:

> „Ich und der Apotheker Joh. Lutz haben terrä Sigillatä darauß gemacht, welche wir sonsten in unserer sprach Sanguinem Herculis nenne und halten wirs dafür, daß es eben so Kräfftig sey als Axungua Solis oder das mineralische Einhorn, welches von etlichen sehr gerühmt und für das rechte Einhorn gehalten wird."

Hanssel mann erzählt in seinem Grabungsbericht I 43:

> Von überaus schönen Gefäßen von rother Erden, so fein als die Gefäße von terra sigillata, oder samia sind, traf man während dieser Untersuchung, in diesem Feld, allenthalben, wo ich habe graben lassen, eine Menge Fragmenten an, welche nicht nur mit Laubwerk, sondern auch mit andern artigen Figuren, sonderlich von Jagden und allerhand Thieren, gezieret sind."

Dann spricht er von den Namenstempeln:

> „Die meiste von diesen Inschriften könten die Namen der Töpfer seyn, die solche Gefäße gemacht haben."

Ebenfalls 1768 schreibt Professor Roesler in einer Arbeit über Württemberg:

> „Der Württembergische bolus und gesiegelte Erden ist bekannt und wird geschätzt. — — — Zuletzt kann ich die schöne rothe Erden nicht übergehen, welche in der Nähe von Marpach gefunden wird und derjenigen ziemlich nahe kommt, wovon die in dieser Gegend sich ehmals aufhaltende Römische Kolonisten ihre Gefäße gebildet haben, die uns noch hi und da teils ganz, teils in Scherben und von unterschiedlicher Feinheit übrig sind."

Diese Beispiele lassen uns deutlich den Weg erkennen, auf dem die römische Töpferware, die wir heute **terra sigillata** nennen, zu diesem in der heutigen Wissenschaft so geläufigen Namen gekommen ist.

Münzen.

Im Boden liegende römische Münzen sind dem pflügenden Bauern schon immer aufgefallen. Wir finden sie schon in alamannischen Gräbern des 5. bis 7. Jahrhunderts als Schmuckstück verwendet. Entsprechend

Digitized by Google

der kirchlichen Einstellung des Mittelalters sah man in ihnen etwas Heidnisches, um so mehr, wenn man in den Münzbildern die Köpfe römischer Kaiser erkannte, die als Christenverfolger bekannt waren. Man nannte daher die Münzen „Heidenköpfe" oder „Heidenpfennige". Oben

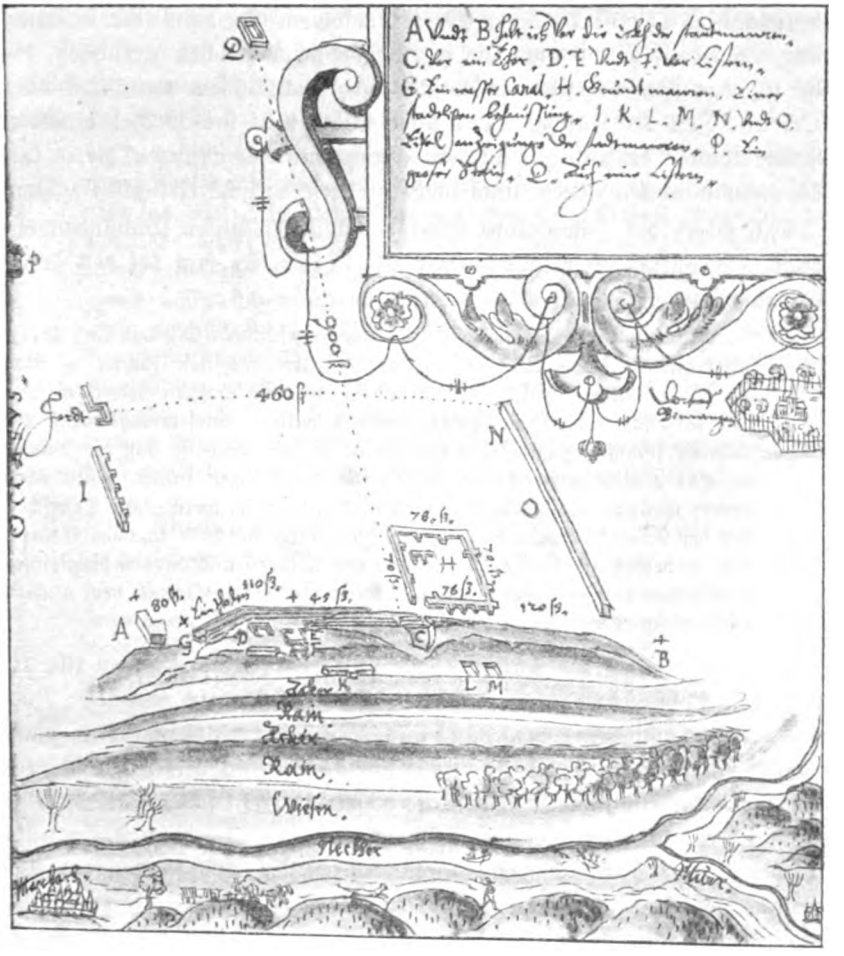


Bild 4. Plan der Kastellgrabungen bei Benningen vom Jahr 1597. Nach Studion 1597 (Handschrift A, S. 76).

war schon die Rede von den heidnischen Pfennigen, die nach Sebastian Münster (1544) bei Rottweil gefunden werden. Von einem andern Fund, der bei Öhringen vor 1562 gemacht wurde, berichtet Hanßelmann nach einer älteren Quelle. Natürlich fanden sich an den wichtigeren Römer-

Digitized by Google

plätzen zu allen Zeiten Münzen, besonders auch bei den Grabungen, z. B. in Ehringen und Köngen. Zum Teil gelangten solche Funde in die Münzsammlung der herzoglichen Kunstkammer oder in andere Sammlungen.

1757 wurde die Ablieferung von Münzfunden an das Kabinett „gegen billigmäßige Vergütung deren Werts" befohlen. Da man aber in ihnen nur Münzen sah und nicht die wertvollen geschichtlichen Urkunden, die sie für den Fundort sind, so machte man auch keinen Aufschrieb über Ort und Zeit des Fundes. Das blieb so bis weit ins 19. Jahrhundert. Leider können deshalb alle älteren Funde römischer Münzen, die in den Münzsammlungen liegen, nicht mehr als geschichtliche Urkunden zählen.

Daß jedoch der geschichtliche Wert der Münzen unter Umständen ein recht beschränkter ist, erkannte schon Sattler. Er sagt bei der Frage der römischen Besetzung (1757, 126):

> „Mithin sollte es auf die in dieser Gegend gefundene Münzen und übrige Alterthümer ankommen. Allein die Münzen beweisen nichts. — Bey den Allemanniern heißt es, daß sie sich nur in Gallien bereichert und das Römische Geld nach Hauß gebracht hätten. Diesemnach haben die Deutsche selbiges gehabt und folglich ist es kein Beweiß, daß die Römer da oder dorten gewesen, wo man Römische Münzen findet, wann nicht andere Gründe darzu kommen, weil auch das Geld, welches die Deutschen von den Römern erbeutet oder erhandlet, unter die Erde kommen können. Eine andere Beschaffenheit hat es mit den Altären und andern dergleichen Gedächtnus-Steinen, welche nicht so leicht von einem Ort zu dem andern geführet werden."

Wahrscheinlich ist der Name Regenbogenschüsselchen für die keltischen Hohlmünzen schon im Mittelalter gebräuchlich gewesen. Nach Fischer, Schwäbisches Wörterbuch, läßt er sich seit 1610 literarisch nachweisen. Bekannt ist, daß der Volksglaube diese Münzen mit dem Regenbogen zusammenbrachte, von dem sie abgetropft sein sollen oder dem sie als saubere Unterlage dienten. Kein Wunder, daß allerhand Aberglaube sich an diese Goldschüsselchen heftete, daß sie bei Krankheiten zur Bereitung von Heilmitteln dienten, ja da und dort noch heute dienen. Sie schützen vor Blitzschlag und bringen dem Finder und Besitzer Glück.

Bei alten Berichten über römische Münzfunde, besonders über Schatzfunde, ist Vorsicht geboten. Nicht selten stellte sich heraus, daß die vermeintlichen Römermünzen in Wirklichkeit Heller oder Pfennige waren oder gar neuere Münzen mit lateinischen Umschriften.

* *
*

Digitized by Google

Daß in unserem Lande bis ins 19. Jahrhundert fast ausschließlich die römische Forschung gepflegt wurde, ist bei der Häufigkeit und leichten Erkennbarkeit der römischen Reste gut verständlich. Wie schwer und unpraktisch die damalige Forschung noch arbeitete, wie man sich über Dinge den Kopf zerbrach, die uns heute gar nicht in den Sinn kommen, mögen folgende Beispiele zeigen. Hanselmann hatte bei seinen Grabungen in Öhringen den Kopf einer Statue der Kaiserin Faustina d. Ä. und gleichzeitig eine Inschrift des Maximinus gefunden (Haug-Sixt 422, 423). Er schreibt dazu (I 30):

„Da dieser steinerne Kopf so gebildet ist, wie die römische Kaiserinen mit ihrem Kopfschmuck vorgestellet zu werden pflegen, so ist zu glauben, diese steinerne Statue seye zur Ehre der Gemahlin Kaisers Maximini, der Paullinae allhier aufgerichtet worden —. Was aber die beym Nachgraben dabey gefundene verbrannte Menschenbeiner und viele Nägel bedeuten, davon lassen sich allerhand Muthmaßungen machen. Insgemein wird zwar geglaubt, die Paullina habe ihren Gemahl, Maximinum, bey allen Gelegenheiten gesucht, auf gelindere Wege zu bringen, worüber der Maximinus einsmals so sehr entrüstet worden seye, daß er sie selbsten ermordet habe; Ich kan aber doch um deswillen diese gefundene gebrannte Beiner noch nicht so gleich für der Paullinae Beiner halten, weil diese vielmehr in einer Urne würden verwahret worden seyn."

Über die Knochenasche schreibt Hanselmann (I 102):

„Gleichwie bekanntlich die Urnen, oder Todten-Töpfe zur Verwahrung der Asche und Gebeiner des verbrannten Leichnams bestimmt — in denen auf hiesiger Untern Bürg heraus gegrabenen sehr vielen fragmentis von Urnen und deren untersten Theil und Boden sich würklich auch allemal Asche — öfters auch noch dabey Stücker von verbrannten Menschen-Gebeinern hat antreffen lassen; also sollte man sich nicht unbillig verwundern, wie es habe möglich seyn können, daß man die Asche eines verbrannten menschlichen Leichnams von der Asche des Holzes, oder zugleich mitverbrannten Pferds (massen die Alten gewohnt gewesen, zu dem Verstorbenen alles, was ihme im Leben am liebsten gewesen, sonderlich seine Waffen und bestes Pferd, auf den Scheiterhaufen zu legen, und mit demselben zugleich zu verbrennen) habe unterscheiden können."

Nach längerer Auslassung schließt sich Hanselmann einem älteren Autor an, der schreibe:

„die Asche der Verstorbenen habe leicht von der Asche der mitverbrannten Thiere unterschieden werden können, an der Verschiedenheit des Lagers; angesehen, der Körper oben, oder zum Haupte, und die mitverbrannten Thiere unten, oder zu den Füßen, gelegen; von der Holzasche habe sie auch leicht können unterschieden werden an der Couleur; angesehen, die Holzasche weißlicht, die Leichasche aber schwärzlich falle."

Digitized by Google

Vor- und nachrömische Altertümer.

Da diese Kulturreste meist nicht so augenfällig sind wie die römischen Mauern, Münzen und Sigillatagefäße, werden wir von vornherein auch weniger Fundnachrichten erwarten. Es ist auch nicht zu verwundern, wenn man die unscheinbaren Tonscherben alter Zeit im allgemeinen nicht beachtete oder wenigstens nicht richtig einschätzte. Trotzdem muß uns ein Urteil, das im 18. Jahrhundert ein Vorstand der herzoglichen Sammlungen über einige im Boden gefundene Töpfe abgab, überraschen. Dabei handelte es sich, um dies vorauszuschicken, um mittelalterliche, deutlich auf der Drehscheibe hergestellte und hart gebrannte Tonware. Im Anschluß an eine Beschreibung der Cannstatter Fossilien von 1700 heißt es in einem Inventar:

„Ferner seind auch gantz dieß in der erden gefunden worden, drey irdene geschirlein, darunter eins nur noch halb, seind alle voller erden gewesen.

A mit der Aufschrift Cannstatt den 4 Septembris anno 1700. Dies ist 4 Zoll hoch, ingestalt eines trinckbechers, rund als wan es Von einem töpfer auf der scheiben gedrehet worden, oben am orificio 4 Zoll weit, unten 3 Zoll, war dicht mit erden ausgefüllt, an Farb wie die gebrante Töpfe aus dem brennofen eines töpfers —

B dieses ist anfangs auch noch gantz gewesen

C dieses geschirlein hoch 5½ Zoll —

Was nun von diesen Geschirlein zu halten, ob sie von der Natur producirt, von selbsten sich also formirt, das steht einem jeglichen frey zu glauben, zwar ist es nicht ohne, daß man viel exempla hat, daß dergleichen Dinge, gleichsam von natur also in der erde gefunden worden, wie dan insonderheit hierher gehört, was in der medulla mirabilium naturae Joh. Heinr. Seyfrieds pag. 470 gedacht wird mit folgenden Worten unterm Titel: Selbstgewachsene Töpffe in der erden: „In dem Fürstenthum Oelß in Schlesien, unfern der Statt Trebnitz liegt ein berglein, der Töppelberg genant, Aus demselben werde rechte ausgearbeitete Töpfe und andere Gattungen thönerner Gefäße, doch gantz weich ausgegraben, nachmals aber an der luft gehärtet. — Etlicher Orten wird in jedem hafen oder Topf Geschirr oder Faß, deren theils noch mit Deckeln bedecket, etwas eingelegtes gefunden."

Aber das ist alles durch besondere Naturkräfte im Boden gewachsen!

Die Bodenfunde wurden ganz allgemein als Zeugen aus heidnischer Zeit angesehen. Waffen leitete man vorzugsweise von den Römern her. So schreibt Sattler 1757, 234 über ein bronzezeitliches Schwert:

„— — daß man vor ungefähr 30 Jahren (um 1730) auch im Brackenheimer Amt nebst verschiedenen Münzen einige Urnen und ein Römisches Schwerd ausgegraben. Die Münzen gossen die Bauren um und machten sich

Digitized by Google

Schnallen, Hosenknöpfe u. dgl. daraus. — Das Hefft und die Klinge des Schwertes scheinen von Messing zu seyn, und ist die Klinge über drittehalb Schuhe nicht lang."

Im Anschluß nennt er römische Scherben aus der Villa bei Zazenhausen:

„Vermutlich sind es Geschirre gewesen, die die Römer zu ihren Salben und andern Schmiereyen gebraucht haben."

Es ist für die romantischen Vorstellungen vom Leben im Altertum bezeichnend, daß bei diesen Scherben nicht an das Nächstliegende, an Koch- und Eßgeschirr, gedacht wird.

Im übrigen bezeichnete man Funde, die nicht deutlich römisch waren, als altdeutsch und dachte sie sich etwa gleichzeitig oder wenig jünger als die römischen Reste.

„Altdeutsche Streitart von Stein" heißt es in den Inventaren.

Es seien einzelne Fundgruppen herausgegriffen. Zunächst die

Steinwerkzeuge der jüngeren Steinzeit.

Wie man die Versteinerungen für Naturspiele hielt, so dachte man auch bei den Steingeräten der Jungsteinzeit an Werke der Natur, und zwar schon im römischen Altertum. Man brachte sie in Beziehung zu dem Blitz und Donner und nannte sie lapides fulminares, Strahlsteine oder Donnerkeile. Als Naturmerkwürdigkeiten wurden sie gerne in die Naritätenkabinette, so auch in die Stuttgarter Kunstkammer, aufgenommen. In einem Inventar der Kunstkammer von 1754 werden acht solcher Steine mit und ohne Loch aufgezählt. Bei einem lag damals noch ein Zettel mit der Aufschrift:

„In das alte Schloß Berbelstein, so Philippsen von Fleckenstein zugehörig ist, ist vor der Zeith dieser Strahlstein eingeschlagen und also zwischen zweyen großen Steinen im alten Gemäuer gefunden."

Nach dem Volksglauben fährt aus den Wolken mit jedem Blitz ein solcher Steinkeil auf die Erde nieder und so tief in den Boden wie der höchste Kirchturm. Bei jedem Donnerschlag steigt er wieder empor und nach sieben Jahren kann er an der Oberfläche gefunden werden. Im Hause aufbewahrt schützt er vor Blitzschlag; daher wurden solche Steine in die Mauern neuer Häuser gelegt. Bei Krankheiten des Viehs zeigt er Heilkraft. Dieser Glaube ist vielleicht heute noch nicht ganz ausgestorben. Ums Jahr 1870 fand sich im Nagolder Amt in einem Grab, und zwar in der Nierengegend des Skeletts, ein Steinbeil. Der dortige Schultheiß bewahrte es als „Nierenstein" und gab es um keinen Preis her.

Digitized by Google

Aber schon 1771 teilt Professor Vischer in seinem Inventar diese Steingeräte ein in Beile, Äxte und Hämmer und schreibt, in vorigen Zeiten habe man sie aus Unwissenheit für Donnerkeile, sog. Strahlsteine gehalten. Es seien aber Werkzeuge und Waffen. Auch im Inventar von 1776 wird dieser Standpunkt vertreten. Später wurden sie meist als Streitäxte gedeutet. Im Volk aber lebten die alten abergläubischen Anschauungen noch lange weiter.

Wenn wir von den römischen Bildwerken absehen, gehören einige dieser „Strahlsteine" zum ältesten Bestand der heutigen Staatssammlung. Doch wissen wir über Fundzeit und -ort nichts.

Sicher sind auch

andere vorgeschichtlichen Funde

im Lauf des 17. und 18. Jahrhunderts in die Kunstkammer gekommen. Schon im Inventar von 1670 werden genannt:

> „Haydnische Opfer — begräbnus-geschirr und Antiquitäten, so in Gräbern gefunden worden."

Darunter können auch römische gewesen sein.

Aber bis auf zwei Ausnahmen scheinen alle etwa vorhanden gewesenen Funde aus der Zeit vor 1800 verschollen zu sein. Schon Sattler, Topogr. Geschichte 1784, 59 klagt, daß die herzoglichen Sammlungen durch wiederholten Ortswechsel sehr viel gelitten hätten. Die zwei genannten Ausnahmen sind somit der älteste sicher erkennbare Bestand der vorgeschichtlichen Sammlung. Der erste Fund ist ein Grabfund der Keltenzeit von der Markung Asperg vom Jahr 1608. In einem späteren Inventar heißt es auf Grund des alten Fundberichts:

> „3 metallene Ringe oder Corallae, so aus lauter runden Knöpfen bestehen. Sie sind nicht weit von Hohenasperg von einem Bauren, der ein neues Weinrebenland anlegen wollte, und deswegen die Erde tief umgereutet hat, bei den Überbleibseln eines todten Körpers gefunden worden. Der Stelle nach, wie solche bei dem todten Körper gelegen, müssen die 2 kleineren um die beiden Arme, der größere aber um den Hals angelegt gewesen seyn. Sie sind den 15 Oktober 1608 von Herrn Hans Heinrich Schertlen von Burtenbach anher zur Kunstkammer geschickt worden."

Der zweite Fund stammt von der Markung Winterlingen OA. Balingen. Es ist ein Depotfund, ein Schatzfund aus der Bronzezeit, bestehend aus 3 Bronzebeilen, 5 Sicheln und einem Hiebmesser. Diese 9 Instrumente, heißt es im Inventar,

> „sind sämtlich 1609 zu Winterlingen tief in der Erde gefunden und gleich damals von dem Obervogt zu Balingen zur Kunstkammer eingeschickt

Digitized by Google

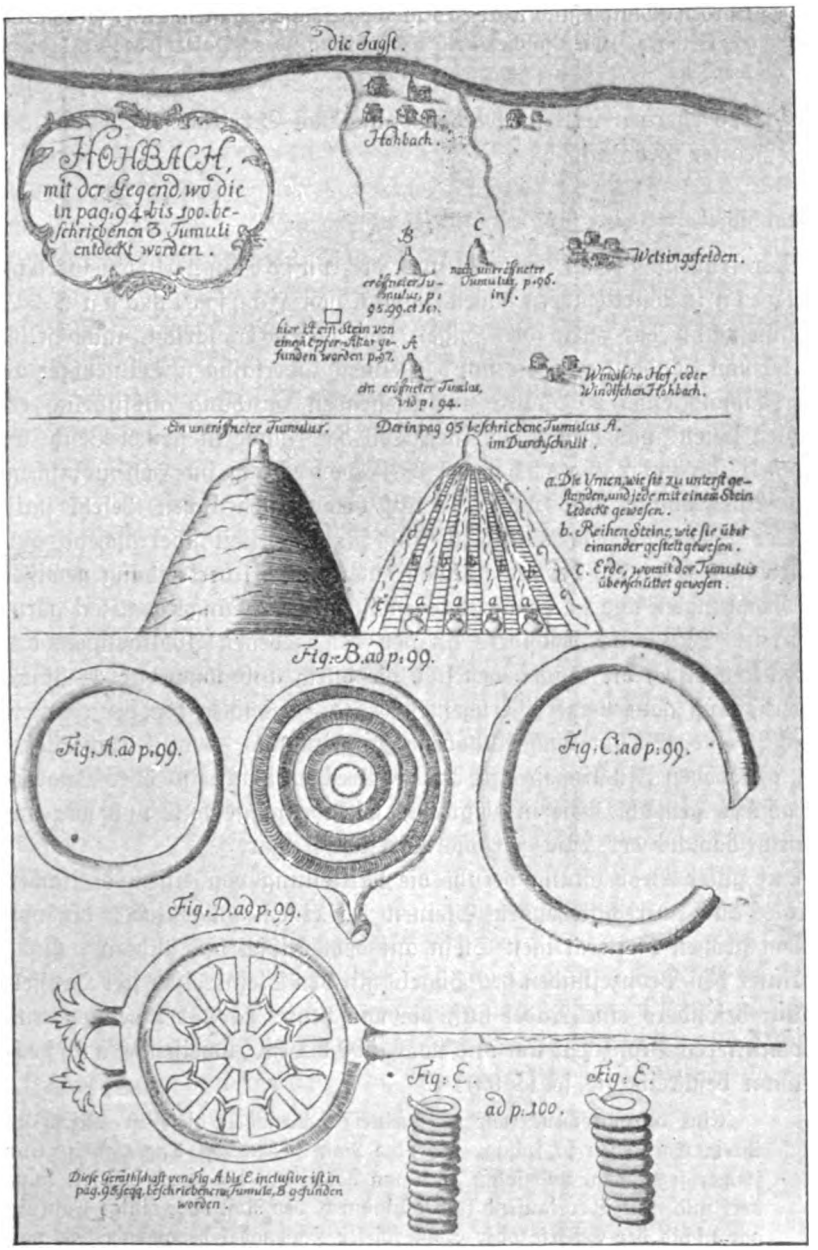


Bild 5. Die bronzezeitlichen Grabhügel bei Hohebach.
Nach Hanffelmann, Beweiß ..... 1768, Tafel XV. Auf $^2/_3$ verkleinert.

Digitized by Google

worden. Mutmaßlich waren es lauter heidnische Instrumente, victimalia sacrificata, wie solche bei Schlachtung des Opferviehes gebraucht worden."

Die „3 ehernen Celten" werden dann auch Streitmeisel, Wurf- und Stoßwaffen genannt.

Grabhügel.

Der früheste Bericht, den wir über die Aufdeckung von Grabhügeln in Württemberg haben, stammt von Hanfselmann (I 94). Hanfselmann hat zwar die Hügel, von denen er spricht, nicht selbst untersucht, sondern er hatte sich von einem zuverlässigen Teilnehmer an der damals etwa 25 Jahre zurückliegenden Grabung ausführlich erzählen lassen, auch brachte er einen Teil der Funde in seinen Besitz. Es handelt sich um 2 Grabhügel bei Hohebach im Hohenlohischen. Die Ausgrabung fand um 1740 auf hochherrschaftlichen Befehl statt.

Der Bericht ist sehr eingehend und für jene Zeit überraschend gut. Allerdings zeigt sich bei dem Gewährsmann eine Übertreibung gewisser Beobachtungen, wie sie erfahrungsgemäß mit der Länge der Zeit gerne eintritt. Dies wird besonders an den beigegebenen Abbildungen, den Schnitten durch die Hügel, deutlich, die durch unbeabsichtigte 4—5fache Überhöhung ganz verzerrt erscheinen (Bild 5). Zudem hat der Kupferstecher — doch wohl nach Angaben Hanfselmanns — aus dem Steinsatz aus rohen Findlingen eine Art regelrechten Backstein- oder Quadergemäuers gemacht. Hierin zeigt sich, wie wenig geschult und wie unkritisch damals der Blick für die Wirklichkeit war.

Auf guter Beobachtung beruht die Mitteilung von einem dreifachen Kranz aus aufrechtstehenden Steinen bei einem Hügel oder die von einem großen pfeilerartigen Stein auf dem Gipfel des andern.

Unter den Bronzefunden des Hügels mit den Steinkreisen fiel Hanfselmann besonders eine Nadel auf, die wir heute Radnadel nennen und der mittleren Bronzezeit um und nach 1500 v. Chr. zuweisen. Hanfselmann beschreibt sie so (I 99):

„Eine durchbrochene (wie es scheinet) Haarnadel, diese ist annoch an ihrem End eben so spitzig, als eine Nadel, heutiges Tages noch, nur immer seyn mag, und solche eben um deswillen, da, durch so viele hundert und weit über tausend Jahre hindurch, der Rost oder einige Fäulnis gar nichts der Schärfe oder Spitze dieser Haarnadel benommen hat, von Kennern des Alterthums mit unter die Seltenheiten und diejenige Wissenschaften gerechnet worden ist, welche verlohren gegangen; indeme heutiges Tags nichts von dergleichen Dauer mehr gemacht werden könne, daß eine Spitze ihrer Schärfe über anderthalb tausend Jahre behielte."

Digitized by Google

Das Staunen wäre bei Hansselmann noch größer gewesen, wenn er gewußt hätte, daß die Nadel tatsächlich zweimal so alt ist als er annahm. Die zwei Bruchstellen einer Öse am Kopf der Nadel hat er willkürlich in Form blätterartiger Auswüchse ergänzt; auch die flammenartigen Verzierungen zwischen den Radspeichen sind eigenmächtige Zugabe.

Was die Zeitstellung der Grabhügel bei Hohebach anbelangt, so schreibt sie Hansselmann den Römern zu, wenn er auch zuweilen leichte Bedenken zu haben scheint. Doch erkannte er noch nicht, daß die Hügel fast 25 km außerhalb des Limes liegen. Übrigens hielt man bis in die 1860er Jahre die Grabhügel allgemein für nachrömisch-frühalamannisch. Bemerkt zu werden verdient die Mitteilung Hansselmanns, daß viele der in dortiger Gegend (bei Hohebach) liegenden (über 30) Grabhügel von den Hafnern abgetragen und zu Geschirr verarbeitet worden seien.

Zum Vergleich und als weiteres Beispiel eines Grabhügelbefundes führt dann Hansselmann (I 100) in einem Auszug aus einem in lateinischer Sprache geschriebenen Bericht an „was Herr Dechant Feuerlein von Weimersheim an denen bey Unter- oder Nieder-Aspach, ohnweit Gunzenhausen im Marggrafthum Anspach an dasigen alten Begräbnis-Hügeln und denen darinnen gefundenen Urnen beobachtet und in einem besondern programmate im Jahr 1723 davon geschrieben hat". Das Wichtigste ist dies: die Hügel waren aus reinem Sand aufgeschüttet. In ihrer Mitte fand man zuweilen quadratisch oder kreisförmig angeordnete Steinblöcke, die eine mit Knochenasche erfüllte Urne umschlossen. Die Farbe der Urnen ist meist schwärzlich, manchmal rötlich oder gelb. Ihre Größe wechselt, sie sind meist fußlos, von verschieden weiter Öffnung und von mehr oder weniger gedrückter Form. Sie sind bald glatt, bald rauh, zum Teil mit Henkeln versehen. Die Urnen tragen Verzierungen aus Kreisen, Linien, Rillen und Punkten, die durch senkrechte und schräge Linien eingefaßt sind. Es ist also die Tonware der Früheisenzeit (Hallstattzeit), bei uns besonders von der Alb bekannt. Bildwerk oder Aufschriften trug keine der Urnen, auf einer aber las man im Grund die Buchstaben: PORCELLE. —

Ob sich hier nicht vor 200 Jahren ein Freund des Herrn Feuerlein einen schlechten Witz erlaubt hat? Porcelle heißt: Du Ferkel!

Goethe in den Wahlverwandtschaften (II 2) spricht zweimal von Grabhügeln.

Digitized by Google

Alamannisch-fränkische Gräber.

Als einer der ältesten Berichte über alamannische Gräber kann folgende Mitteilung bei Rebstock, Beschreibung des Herzogtums Württemberg (1699) 209 genannt werden:

> „Anno 1695 ist allhier zu Unter-Lenningen ein uhraltes Grab auf dem Felde oberhalb des Dorffs folgender gestalt entdecket worden: als ein Bauersmann auf dem Felde mit seinem Zug geackert ist der Boden mit den Pferden hinunter gebrochen. Als der Bauersmann nachgesehen wie es mit den Pferden gangen findet er ein Loch, und altes Grab in welchem alle vier Seiten mit Tauch-steinen schön aufgemauert gewesen samt einem darinn ligenden Todten-Cörper von ungemeiner Größe."

Sattler schreibt über einen Fund bei Zazenhausen (1757, 510):

> „Nahe bey Zazzenhausen, einem zwischen Canstadt und Ludwigsburg gelegenem Weyler hat man vor 40. Jahren (also um 1720) an dem Weeg verschiedene Gräber in einer geraden Reyhe angetroffen, welche an den Seiten gemauret und oben mit steinernen Platten zugedecket gewesen. In denselben lagen noch ganze Todten-Gerippe, welche der Aussage der dasigen Einwohner nach von außerordentlicher Größe sollen gewesen seyn. Ich weiß aber nicht, ob diese letztere Gräber hieher gehören (zu den Alamannen) und ob sie nicht vielmehr Römisch gewesen, weil auch das obangeführte Römische Schweißbar in selbiger Gegend gewesen. —"

Sodann ein Fund von Cannstatt vom Jahr 1750 bei Sattler 1752, 77:

> „Als man in vorigem 1750. Jahre eine neue Straße von Canstatt aus gegen Waiblingen an der Uffkirch vorbey und mithin nahe an dem Ort, wo vor 50. Jahren die Fossilia Canstadiensia gefunden worden, zu machen anfing, fand man im umgraben eines Stück Ackers verschiedene Gräber, welche von Steinen wohl zwey Schuh hoch aufgeführt waeen."

Sattler gibt dann den Bericht des Generalsuperintendenten Heller wieder, in dem es heißt:

> „In den meisten Gräbern hat man große Menschenbeine und Hirnschedel, auch noch ganze Gebisse, welche auf meine Verordnung meistens auf unsern nahe liegenden Todten-Garten in locum separatum verscharret worden, gefunden. In einem einigen hat man zwey Stüklein gefunden, aus deren einem, nemlich dem Päterlein zu schließen, daß eine Person von Catholischer Religion im Grabe gelegen."

1755 und 1757 wurden zwischen Stuttgart und Berg alamannische Gräber gefunden (Sattler 1757, 59, 492, 510). Von Kuppingen ist ein Grabfund vom Jahr 1749 bekannt (OAB. Herrenberg 225).

Digitized by Google

Endlich berichtet Sattler von Waiblingen (1752, 86):

„Es ist auch merkwürdig, daß als man a. 1530 zu Waiblingen ein Fundament graben wollte, alte Rudera von Gebäuden nebst Urnis und annoch brennenden Lichtern daselbst gefunden wurden, die aber so bald sie an die Lufft kamen verlöscheten. Wie man ingleichen vor wenigen Jahren ein dergleichen Grab mit allerhand Waffen und Urnis eröffnet hat, welche von denen Einwohnern aus Unverstand sind verwahrloset worden."

Von noch brennenden Lichtern wird auch sonst erzählt und Sattler selbst gibt an (1752, 179), daß in einem römischen Grab in Neustadt (Neuenstadt am Kocher) sich eine Lampe fand „da noch gestandnes Fett darinnen war".

So drang eine kritische Forschung nur sehr langsam durch.

Hochschätzung des deutschen Altertums.

Nach dieser Einzelbetrachtung einiger Denkmälergruppen und ihrer Deutung zuletzt noch einige allgemeine Bemerkungen zu der urgeschichtlichen Forschung in ihren Anfängen und zum damaligen Schrifttum.

Zunächst ist gegenüber der Keltomanie des 19. Jahrhunderts, die jede Kulturerrungenschaft und -förderung den Kelten zuschrieb, sehr erfreulich zu beobachten, wie deutsch gesinnt die vorausgehenden Jahrhunderte waren, wie trotz der römischen Einstellung der humanistischen Bewegung und trotz der zuweilen wenig günstigen Schilderung der Germanen bei Cäsar und Tacitus doch die altdeutsche Kultur geachtet wurde. So sagt z. B. Sebastian Münster 1544 in der Einleitung zu seinem Abschnitt über Deutschland:

„Dieweil wir nichts gantzes (an antiker Überlieferung) von der alten Teutschen nation mögen haben, wöllen wir dannoch das klein wenig und die stück die wir darvon finden nit lassen verderben sunder zusammen lesen und in eeren halten dann es trifft an die ere unsers vatterlands unnd unser vorfaren, so vor taufent jaren diß land yn gewont haben und durch vil herte arbeit das ruch und einödig ertrich geschlacht und furchtbar gemacht, daß sie wild und wüst zum ersten gefunden und yngenommen haben. Sie haben uns für gefochten und unserthalb übel zeit gehabt biß sie der onerbauen ertrich zu gericht haben unnd zu menschlicher wohnung geschickt gemacht."

Besonders tritt der Geschichtsschreiber Sattler (1757, 64) für die Deutschen ein:

„Überhaupt waren unsre alte Deutsche oder Einwohner des heutigen Würtenberger Landes keine solche Barbaren, die von aller Sittlichkeit

Digitized by Google

und Künsten entfernet gewesen, wie man sich meistens dieselbe vorstellet. Die Römer haben sie uns so abgeschildert, weil sie ihre Feinde waren und ihnen am meisten zu schaffen machten. — Was nicht mit ihren Sitten überein kam, mußte getadelt seyn, weil sie sich einbildeten, daß sie die klügste wären."

Bei Hanselmann (1768) lesen wir in der Vorrede:

„— Alles was man solchergestalt weiter entdeckt, gereichet zugleich zur Ehre der teutschen Nation. Je mehr Bemühungen man auf Seiten der Römer und ihrer Kaiser wahrnimmt, das große Germanien zu bezwingen, — desto mehr verherrlichet sich der Ruhm der alten tapfern Germanen —."

Man vergleiche damit ein Zeugnis aus dem 19. Jahrhundert, von Memminger, dem hochverdienten Begründer der Oberamtsbeschreibungen. Er schreibt 1841 von den Alamannen:

„Land und Volk befanden sich in einem äußerst rohen Zustand. Wie das Land war, so waren auch die Einwohner, rohe Geschöpfe der Natur. — Auf dem Felde, über welches zur Römerzeit der Pflug gegangen war, wuchs jetzt wieder Holz. Jagd und Viehzucht waren die Hauptnahrungsquellen. — Das Land blieb größtenteils unbebaut zur Weide liegen."

Dieser Standpunkt ist, man muß fast sagen, bezeichnend für das 19. Jahrhundert. Daß er auch im 20. Jahrhundert noch vertreten wird, zeigt eine der neuesten Heimatkunden, in der die Alamannen als Wilde bezeichnet werden.

Archäologische Denkmalpflege.

Es ist sicher nicht ganz richtig, aus einzeln herausgegriffenen Zeugnissen auf den Stand der Forschung zu schließen, denn den Fortschritten können ebensoviel Rückschritte gegenüber gestellt werden. Doch sollen zum Schluß noch zwei die archäologische Denkmalpflege betreffende Stellen mitgeteilt werden.

Hanselmann (1768, 78) meint, wo er von römischen Bauten in Jagsthausen spricht, es

„wäre wohl nichts erwünschteres, als daß ihre weitere Nachprüfung nicht nur mit aller möglichen Sorgfalt, sondern auch Behutsamkeit, geschehen möge, damit ein solches schätzbares Überbleibsel des Alterthums nicht, wie fast insgemein zu geschehen pflegt, beym Nachgraben, vollends zerstöret, sondern vielmehr alles, wie es gefunden wird, in seinem Stand erhalten, anbey auch vor allen Überfällen unverständiger Leute sicher gestellt, und solcher Gestalt für die späte Nachkommenschaft aufbehalten werden mögte."

Digitized by Google

Im Jahr 1821 dagegen schlägt Professor Lebret, der Vorstand der Sammlungen, dem König vor, den für römisch gehaltenen schönen Grabhügelfund vom Tannenschopf oberhalb Untertürkheim den Bauern, die ihn gefunden, um eine bestimmte Summe abzukaufen:

„Wenn dadurch denselben Mut gemacht werden könnte, auch die benachbarten tumulos durchzuwühlen, so wäre dieß sicher nur ein geringes Angeld zu nennen."

Die neuere Entwicklung.

Wie schon früher, so wurde auch im 19. Jahrhundert die archäologische Landesforschung durch die in den Nachbarländern gewonnenen Ergebnisse gefördert. Den wichtigsten Antrieb aber gab die Schaffung der Oberamtsbeschreibungen, die zur planmäßigen Durchforschung des ganzen Landes führten. Wesentlich gefördert, ja zum Teil erst ermöglicht, wurde diese Arbeit durch das Erscheinen ausgezeichneter Kartenwerke. Die Gründung und zeitweise emsige Tätigkeit von Altertumsvereinen (Rottweil 1832, Ulm 1841, Zabergäu 1841, Württ. Altertumsverein 1843 u. a.) trug weiter zur Sammlung von Bodenfunden und zum Bekanntwerden größerer Denkmäler auf Grund von planmäßigen Ausgrabungen bei. Bei einem Überblick über diese neuere Entwicklung müßte auch auf die Verdienste der Urgeschichtsfreunde hingewiesen werden, die es in allen Schichten der Bevölkerung stets gegeben hat. Im Landeskonservatorium, dem heutigen Landesamt für Denkmalpflege, hat die Landesforschung ihren wissenschaftlichen Mittelpunkt bekommen, während dem Württembergischen Anthropologischen Verein das Verdienst zukommt, in seiner Zeitschrift „Fundberichte aus Schwaben", der Landesforschung die unentbehrliche Zeitschrift geschaffen zu haben.

Digitized by Google

Ein Ellwanger Güterverzeichnis (um 1136) über die Schädigung des Klostergut's durch Abt Helmerich.

Von Karl Otto Müller.

In den Annales Elwangenses, die sich in der Landesbibliothek in Stuttgart in einem Lektionarium des Klosters Ellwangen aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts (Biblia Fol. Nr. 55) finden, steht — auf Fol. 9 (Rückseite) des Kodex — folgender Eintrag[1]):

1113 Ebo abbas obiit. Richardus rufus et Helmericus successerunt. Iste Helmericus capellam in Adelmansuelden filiis domini Sigefridi concessit, que moderno tempore ad Nueler obedivit, et alia infinita dampna ecclesie isti intulit.

Nach den erwähnten Annales, dem Chronicon Elvacense[2]) und der späteren Klostertradition regierte Abt Ebo von 1102—1113 († 14. Juli), Abt Richard (II.) der Rote von 1113—1118, Abt Helmerich von 1118 bis 1136[3]). Ihm folgte der bei Kaiser Friedrich I. angesehene Abt

1) Abdruck der Annales Elwangenses in Monumenta Germaniae. Scriptores X, 15—20, ferner in Württ. Geschichts-Quellen II ed. Giefel 1888 (Beiheft zu Württ. Vjh. [1888] S. 12—16).

2) Abdruck Württ. Geschichts-Quellen II (s. Anm. 1) 1888 S. 33—55, ebenda S. 56—67 das Calendarium und Necrologium Elvacense. Letzteres im Auszug Mon. Germ. Necrologia I S. 75—78.

3) Auf welche Quelle sich das Jahr 1118 als Grenzjahr zwischen den Zeiten Abt Richards II. und Abt Helmerichs stützt, konnte ich nicht feststellen. Dasselbe gilt für den Regierungsantritt Abt Adalberts I. (1136); beide Daten finden sich bei Chr. Fr. Stälin, Württ. Geschichte II, 693, in der Oberamtsbeschreibung S. 461 und anderwärts. Während G. Bossert in seinen 3 Aufsätzen über die Gründung des Klosters Ellwangen (Ellw. Jahrb. 1910, 1911, 1912/13), so viel ich sehe, auf diese Daten nicht zu sprechen kommt, finde ich erstmals in der hervorragenden baugeschichtlichen Untersuchung von A. Mettler über die Klosterkirche und das Kloster zu Ellwangen im Mittelalter (Württ. Vjh. 1928 S. 210) zum Jahre 1136 ein Fragezeichen gesetzt. Doch liegt zunächst kein Grund vor, an der Richtigkeit dieses wohl auf alter Tradition (Korb. Khamm u. a.) beruhenden Datums zu zweifeln.

Digitized by Google

Adalbert I. (1136—1173). Irgend welche schriftliche Nachrichten über die Tätigkeit der drei erstgenannten Äbte und die Schicksale des Klosterbesitzes in dieser Zeit hatten wir bisher nicht[4]). Um so bedeutsamer ist das Denkmal, das diese Äbte uns durch ihre Bautätigkeit nach dem Brand des Klosters im Jahre 1100 hinterlassen haben. Sie ist erst in jüngster Zeit (1928) durch die tiefschürfenden Untersuchungen A. Mettlers[5]) ins rechte Licht gestellt worden: In die Jahre 1100—1124 fällt nicht nur der Neubau des Münsters nach kluniazensisch-hirsauischem Muster, sondern auch das Klausurviereck, dessen noch heute erhaltener Ostflügel 1124 fertig oder mindestens im Bau begriffen war. Diese mit der Kirchweihe 1124[6]) in der Hauptsache abgeschlossene Neuanlage des Klosters bestand bis zum erneuten Brande des Klosters im Jahre 1182.

Es ist sehr bemerkenswert, daß zwar der Abt Ebo seinen Platz im Nekrologium in dem Ellwanger Lektionarium erhalten hat, nicht aber die nachfolgenden zwei Äbte Richard und Helmerich, in deren Regierungszeit doch mindestens die zweite, vielleicht an Umfang größere Hälfte der Bauabschnitte sowohl des Münsters als der Klosteranlage fiel. Die Erklärung zu diesem auffallenden Verhalten gegenüber den Erbauern des neuen Klosters Ellwangen bietet der oben wiedergegebene Eintrag der Annales. Die Wahl Abt Adalberts I. um 1136 bedeutete offenbar eine Abkehr von der Art und Weise der Verwaltung des Klosters unter den beiden vorhergehenden Äbten. An Stelle einer hochstrebenden, die Mittel des Klosters stark beanspruchenden Baupolitik trat wohl eine mehr haushälterisch gerichtete, sparsamere Verwaltung der Einkünfte und des Güterbesitzes des Klosters. Nebenher gingen wohl auch in jenen unruhigen Zeiten der Kämpfe zwischen Kaiser Lothar und dem staufischen Brüderpaar, den Herzogen Konrad und Friedrich, politische Zwistigkeiten innerhalb des Konventes. Abt Helmerich war wohl auf seiten Kaiser Lothars und des Papstes gestanden; mit Abt Adalbert I. siegten, wie die bereits erwähnten guten Beziehungen des Abtes zum Herzog, späteren Kaiser Friedrich I., dem Staufer, zeigen, die Anhänger der Staufer. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Abt

4) Die Notizen über die Einkünfte des Kämmerers zu Ellwangen (Württ. Urk.Buch VI, 435), gehören, nach der Handschrift zu schließen, erst in die Zeit Abt Adalberts I. von Ellwangen.

5) Siehe Anmerkung 3 (Württ. Vjh. 1928), insbes. S. 132 ff.; vgl. ebenda die weitere Literatur über die Baugeschichte von Kloster Ellwangen.

6) S. A. Mettler a. a. O. Württ. Vjh. 1928 S. 134 ff. und Jos. Zeller in Ellw. Jb. 1924/25 S. 54 ff.

Digitized by Google

Helmerich 1136 nicht starb, sondern auf die Abtwürde mehr oder weniger freiwillig Verzicht leisten mußte. Ein solcher Verzicht oder eine Absetzung muß angenommen werden, wenn der im Necrologium Elvacense zum 25. Dezember erwähnte Helmericus presbiter et monachus nostri congregationis mit dem ehemaligen Abt eine und dieselbe Persönlichkeit ist. Ich kann mich jedoch nicht für diese Annahme aussprechen, da man nach dem Tode des doch immerhin verdienten Bauherrn des Klosters die Abtswürde nicht wohl ganz verschwiegen oder lieber keinen Eintrag in das Nekrologium gemacht hätte (wie bei dem Vorgänger Helmerichs, Abt Richard I.).

Über die Verwaltungstätigkeit Abt Helmerichs wirft nun ein glücklicher handschriftlicher Fund, der von mir Ende Mai 1929 im Staatsfilialarchiv in Ludwigsburg gemacht wurde, ein grelles Schlaglicht: Auf zwei Pergamentblättern, von denen eines, wenn auch links und rechts beschnitten, erhalten geblieben ist, schildert ein Mönch des Klosters Ellwangen im einzelnen mit Entrüstung die schweren Schädigungen, die das Kloster durch Wegschenken und Verleihungen von Klosterbesitz an unbotmäßige Ministerialen und Klosterleute durch jenen Abt erlitten hat. Mit Bitterkeit zieht er am Schluß die Summe: 140 Huben im ganzen sind dem Kloster entzogen worden.

I. Beschreibung und Datierung der Handschrift und ihr Verhältnis zu anderen Quellen.

Das stark gebräunte Pergamentblatt, das als Umschlag einer unscheinbaren Rechnung aus der Mitte des 15. Jahrhunderts diente [7]), hat eine Höhe von 273 mm und eine Breite von 225 mm. Seine Schrift, die auf der Rückseite nur mehr die obere Hälfte der Seite einnimmt — im ganzen sind es 33 Zeilen —, zeigt alle Merkmale der Buchschrift aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wobei jedoch Anklänge an die Urkundenschrift jener Zeit (langgezogene Schäfte, namentlich der Großbuchstaben) unverkennbar sind.

Eine Vergleichung mit der ursprünglichen Hand der Annales, des Nekrologiums und Lektionars zeigt, daß letztere die weiter fortgeschrittene Schrift wohl eines jüngeren Mönches ist, während die Schrift des Pergamentblattes noch ältere Formen in Schrift und Text aufweist, wie sie schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts üblich waren. Ein großer zeitlicher Unterschied braucht deshalb noch nicht zu bestehen; unser Per-

7) Es war so gefaltet und eingeschlagen, daß es der Größe der Rechnung in Schmal-(Halb-)Quartformat von 222 × 105 mm entsprach.

Digitized by Google

gamentblatt wird im Gegensatz zum Lectionarium von einem älteren Mönche niedergeschrieben sein, dem es ja auch besser zustand, eine solche Anklageschrift gegen den bisherigen oder vormaligen Abt aufzusetzen.

Im einzelnen ist hervorzuheben: Das geschweifte unziale d überwiegt weitaus das d mit geradem Schaft, während letzteres in der Hand des Lektionariums allein herrscht. Die Schäfte der Buchstaben b, d, l, k usw. zeigen an der Spitze nur schwachen einfachen Anstrich, im Lectionar sind sie bereits teilweise oben gespalten. Der Kleinbuchstabe s ist nur in der Form des karolingischen ſ mit langem Schaft, der aber nie unter die Zeile reicht, vertreten. Das geschweifte S findet sich nur als Anfangsbuchstabe fast ausschließlich bei Eigennamen, während es im Lektionar schon sehr verbreitet ist. Die Buchstabenverbindung ae ist immer durch sog. geschwänztes e wiedergegeben. Vor und nach jeder römischen Zahl finden sich Punkte in Zeilenmitte. Die Buchstaben v und u sind wahllos vertauscht, z. B. hvba, uiuarium.

Zu einer besonders wichtigen Feststellung gab die Form des Kleinbuchstabens z auf unserem Perg.Blatt Anlaß. Es hat die Form eines vollkommenen h mit vorne oben an die Spitze gehängter i-förmiger Zickzacklinie. Im Lektionar findet sich der Buchstabe z in dieser Form bei keiner der darin vorkommenden Hände; er ähnelt hier der Form des heutigen Antiqua-Großbuchstabens Z; der obere Anstrich ist ein nach unten gewölbtes Halbrund, der untere Querstrich eine gekrümmte nach unten gerichtete schräge Linie. Dagegen bot eine Vergleichung unserer Handschrift mit der schon von Kausler als Abschrift des 12. Jahrhunderts erkannten Urkunde von 764 [8]), in der Suonhar, Vasall des Königs Karlmann, die bei seinem Eintritt in das Kloster Ellwangen gemachten Schenkungen im Gebiet des hl. Georg von Wiesenbach [9]) sowie in Schriesheim [10]) und den umliegenden Orten erneuert, eine Ueberraschung. Der Schreiber dieser auf Pergament ausgefertigten Urkunde, der Schrift und Text einer echten Urkunde jener Zeit des 8. Jahrhunderts nachzuahmen versucht, kann die Schreibweise des 12. Jahrhunderts nicht ganz verleugnen und bringt neben allgemeinen Kennzeichen der Schrift des 12. Jahrhunderts wie dem geschwänzten e und neben anderen Einzelheiten [11]) auch genau dieselbe Form des z und die für ihn charakteristische Form des geschweiften d wie auf unserem Pergamentblatt. Auch die Schreibweise des Ortes Schriesheim (Scriezesheim) stimmt genau mit derjenigen des Pergamentblattes überein: **Der Schreiber der Urkunde Suonhars von angeblich 764 ist der Schreiber unseres Güterverzeichnisses um 1136.**

---

8) Württ. UB. I, 8.

9) Bad. BA. Neckargemünd.

10) Bad. BA. Ladenburg.

11) Z. B. die allgemeine Abkürzung für um, n usw. durch 2 über die Zeile gesetzte miteinander verbundene Punkte ī = in usw., der Buchstabe h, der oben nicht ganz geschlossene, einem k ähnliche Buchstabe (Majuskel) R (auch als Kleinbuchstabe im Wort Maria), das gelegentliche Auftreten des gleichförmigen unzialen N an Stelle von n z. B. Pippini (Urk. von angebl. 764) und novem (in unserer Handschrift), die Ähnlichkeit der römischen Zahlen in beiden Handschriften.

Digitized by Google

Bezüglich der verschiedenen Hände des Lektionars ist, wie bereits erwähnt, hervorzuheben, daß keine mit unserer Handschrift übereinstimmt. Dies ist auffallend; denn die Haupthand des Lektionars, auf die mit Recht sowohl die darin enthaltenen Annalen wie die Anlage des ihnen folgenden Kalendarium und Nekrologium zurückgeführt wird, wird übereinstimmend mit Dr. J. A. Giesel[12]) auch neuerdings von Dr. Karl Löffler[13]) in die Zeit um 1125—1130 verlegt. Demgegenüber vertrat F. L. Baumann, der Herausgeber des „Necrologium Elwacense minus" (Mon. Germ. Necrologia I [1886] S. 75) die Meinung, das Nekrologium sei 1173 angelegt worden.

Mit dieser sich auf den Eintrag über den Tod Abt Adalberts I († 1173) stützenden Ansicht hat es eine eigenartige Bewandtnis. Dieser Eintrag findet sich gar nicht, wie behauptet wird, im Nekrologium, sondern nur in den Annales zum Jahre 1173. Woher das bei Baumann angegebene Tages- und Monatsdatum des Todes Abt Adalberts I. (18. April 1173) rührt, läßt sich ebenfalls nicht feststellen. Sein Nachfolger, Abt Adalbert II. (1173—1188) ist im Nekrologium zum 19. Juli erwähnt; sein Todesjahr ist nicht bekannt; er verzichtete 1188 auf die Abtei. Im Index nominum zu Necrologia I (S. 680) bezieht aber Baumann den Eintrag zum 19. Juli auf den 1173 verstorbenen Abt Adalbert I., was seiner eigenen Angabe in der Einleitung (Abt Adalbert I. † 18. April 1173) widerspricht. Beide Stellen sind also irrig; das Datum 18. April dürfte in der erwähnten Einleitung überhaupt zu streichen sein. Daß im Eintrag des Nekrologiums zum 19. Juli nur Abt Adalbertus II. als „fundator huius novi monasterii" verstanden werden kann, dürfte nach den erwähnten baugeschichtlichen Forschungen von A. Mettler und J. Zeller noch sicherer als bisher feststehen.

Es ist nun zwar sicher, daß die Festlegung der Anlage des Necrologium Elwacense minus auf das Jahr 1173 durch F. L. Baumann fehl geht und Baumann den Zeitpunkt der Anlage des ganzen Lectionarium auch nach dem handschriftlichen Befunde zu spät ansetzt. Andererseits scheint mir aber die Frage, ob die Anlage des Lectionarium und der darin enthaltenen Geschichtsquellen (Annales, Calendarium mit Necrologium) schon um 1125—1130, also unter Abt Helmerich oder nicht vielmehr erst unter Abt Adalbert I nach 1136 erfolgt ist, im Zusammenhang mit dem neuen Funde sehr der Überprüfung zu bedürfen. Die Unterschiede der „zweiten kaum jüngeren Hand", die nach Dr. Giesel (a. a. O. S. 6) die Einträge von 1125—1146 gefertigt haben soll (nebst Nachträgen bei den Jahren 1075—1125) von der ersten Hand sind so

12) Ellw. Geschichtsquellen 1888 (s. oben S. 38).

13) In seinem Werk über Schwäb. Buchmalerei in romanischer Zeit, Augsburg, Filser 1928 (84 S. u. 48 Tafeln).

Digitized by Google

wenig bedeutend, daß ſehr wohl an zwei verſchiedene Hände derſelben Zeit (um 1136—1146) gedacht werden kann.

Zu dem handſchriftlichen Befunde wäre noch hervorzuheben, daß in den Annales (Fol. 9 Rückſeite) der an der Spitze wiedergegebene Eintrag zu 1113 von zwei verſchiedenen Händen niedergeſchrieben iſt, die ältere Haupthand ſchrieb die Worte Ebo — successerunt, die jüngere Hand die Worte von Iste — intulit. Aber beide Hände ſind etwas jünger als die Hand unſeres Güterverzeichniſſes. Dieſes Verzeichnis über die Schädigung des Kloſters Ellwangen kann nur unmittelbar vor oder nach dem Verzicht, der Abſetzung oder dem Tode des Abts Helmerich im Jahre 1136 geſchrieben ſein. Sein Zweck war nicht nur eine Darſtellung der ſchädlichen Regierungstätigkeit dieſes Abtes, ſondern wohl zugleich auch die Zuſammenſtellung der verloren gegangenen Kloſtergüter zum Ziele ihrer Wiedergewinnung. Demſelben Ziele diente auch die Anfertigung der Suonhar-Urkunde von 764 durch denſelben Schreiber um dieſelbe Zeit; waren doch gerade in Schriesheim im Probſteiamt Wieſenbach nach unſerem Güterverzeichnis manche Beſitzungen dem Kloſter entfremdet worden.

Das handſchriftliche Verhältnis der behandelten Quellen ſcheint mir alſo folgendes zu ſein:

1. Um 1136 Niederſchrift unſeres Güterverzeichniſſes und der angeblichen Urkunde von 764 durch einen älteren Mönch des Kloſters[14]).
2. Von 1136—1146 Anlage des Lectionarium ſamt Calendarium und Necrologium durch einen jüngeren Mönch, dem ein zweiter bei der Niederſchrift von Einträgen um 1140—1150 behilflich iſt[15]).

14) Eine allgemeine Vorſtellung der Schrift des Güterverzeichniſſes — natürlich ohne Berückſichtigung vieler abweichenden Einzelheiten — vermittelt von leicht zugänglichen Veröffentlichungen am beſten die Tafel 37 der Specimina codicum latinorum von F. Ehrle und P. Liebaert (Tabulae in usum scholarum III), 1. Aufl. 1912, die mit 1131/32 datiert wird, und Tafel 20 des Werkes von Erich Petzet und Otto Glauning, Deutſche Schrifttafeln II (1911) aus der Zeit um 1137.

15) Die auf Fol. 1 (Rückſeite) Spalte 2 geſchriebene Urkunde des Sigeboto, ministerialis S. Viti in Elwangen von 1147 über Schenkung ſeiner Beſitzungen an das Kloſter Ellwangen (WUB. II, 41 f.) weiſt reine Urkundenſchrift auf, ebenſo die Abſchrift der Urkunde Papſt Eugens für Ellwangen von 1153, 20. II. auf Fol. 2 Rückſeite des Lektionars (Abdruck WUB. II, 73 f.). Letztere Handſchrift entſpricht der Or.Urkd. Abt Adalberts von Ellwangen für das Kloſter Kaisheim betreffd. den Zehnten zu Nellingen um 1150 (WUB. III, 472) im Bayer. Hauptſtaatsarchiv München. Sie kommen daher für die Datierung des in

Digitized by Google

Für die Datierung unseres Güterverzeichnisses um 1136 stehen außer der Würdigung der Handschrift und des allgemeinen Inhalts und Zwecks der Aufzeichnung auch besondere innere Belege zur Verfügung:

A. In der Aufzeichnung wird ein Sigfridus de Adelmanesveldon erwähnt als Inhaber des „Ulrichslehens" daselbst. Nun hat nach dem oben abgedruckten Eintrag der Ellwanger Annalen eben der Abt Helmerich den Söhnen dieses Mannes die Kapelle in Adelmannsfelden übergeben. Es mag dahingestellt bleiben, ob es sich hier um den noch 1136 lebenden Vater selbst oder einen gleichnamigen Sohn handelt.

B. Das Lehen des Truchsessen (des Abts von Ellwangen) in Rattstadt hat nach unserer Aufzeichnung der Abt dem Konrad von Wallerstein übergeben. Dieser Edelfreie, der nicht dem Geschlecht der seit 1140 quellenmäßig nachweisbaren Grafen von Öttingen zugehört, ist in den Jahren 1120—1150 nicht weniger als dreizehnmal als Zeuge in Urkunden des K. Heinrichs V. (von 1123), K. Konrad III. (von 1144—47), der Bischöfe von Mainz, Augsburg und Würzburg (von 1130—1146) u. a. erwähnt[16]); 1144 wird er ausdrücklich in der Urkunde K. Konrads III. als Reichsministeriale (regni ministerialis) bezeichnet[17]). Da zwischen 1136 und 1144 eine Lücke in den Urkunden ist und der Edelfreie Konrad v. Wallerstein bis 1136 in den Urkundenreihen stets weit vor den Dienstmannen (Ministerialen) unter den Grafen und Edelfreien z. B. (1123) vor Graf Hartmann von Dillingen aufgeführt ist[18]), seit 1144 aber regelmäßig als königlicher (staufischer) Ministeriale erscheint, besteht meines Erachtens eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß erst ein gleichnamiger Sohn um 1144 königlicher Ministeriale wurde.

Buchschrift geschriebenen Lectionarium nicht in Frage. Dagegen möchte ich darauf hinweisen, daß das Zehntregister des Klosters Ellwangen auf Fol. 2 Vorderseite unten (Giefel a. a. O. S. 113 oben und WUB. II, 425, 1. Absatz bis „In Sulzpach I) nicht erst dem Anfang des 13. Jahrhunderts angehört (wie WUB. a. a. O. besagt), sondern wohl um 1140—1150 niedergeschrieben ist. Das Lektionar ist auch die Quelle für die Urkunde Abt Kunos (1188—1217) betr. Nellingen (WUB. XI, 459), ferner für die auf einem Deckblatt seines alten Einbandes auf Pergament geschriebenen Notizen betr. Ellwangen aus der Mitte des 12. Jahrhunderts (s. oben) in WUB. VI, 435, und des 13. Jahrhunderts (um 1240) in WUB. V, 436 f.

16) Die Regesten und Quellenbelege hierüber s. Gg. Grupp, Öttingische Regesten I (1896) S. 3—4.

17) Vgl. Stälin, Württ. Geschichte II, 658. Das halbe Schloß Wallerstein war noch 1232 im Besitz der Hohenstaufen und von einem Dienstmann besetzt; erst 1261 erscheint ein Öttinger im Besitze Wallersteins (Grupp a. a. O. S. 5).

18) Urkd. K. Heinrichs V. von 1123 25. III. ausgestellt zu Speyer (Mon. Boica 22, 13).

Digitized by Google

C. Weitere Belege für die Niederschrift der Aufzeichnung in der Zeit vor 1147 ergeben sich aus der Urkunde von 1147, in der der Dienstmann des hl. Veit zu Ellwangen, Sigeboto mit seinem Bruder Diemo dem Kloster seine Besitzung zu Westhausen übereignet (WUB. II, 41). Es werden darin nicht nur sein gleichnamiger Vater Sigeboto erwähnt, der wohl mit dem in Zeile 12 erwähnten Sigebodo identisch ist, sondern auch eine Anzahl von der familia des Abts zu Ellwangen zugehörigen Zeugen, deren Angehörige teilweise auch in unseren Aufzeichnungen wiederkehren. Siehe unten Abschnitt VIII.

Der Text des Güterverzeichnisses.

Ich lasse nun zunächst den Wortlaut des Bruchstückes von 33 Zeilen (zu 225 mm Breite) folgen, um daran die nötigen Erläuterungen und die sich aus dem Text für die Ellwanger Verfassungs- und Gütergeschichte zu entnehmenden Ergebnisse zu knüpfen.

Die runden Klammern bedeuten Auflösungen von Abkürzungen, die eckigen Klammern eigene Ergänzungen des Herausgebers.

Die Beschneidungen am linken und rechten Rande des Pergamentblattes sind, sofern ein Textverlust, wie meistens, vorhanden ist, durch je drei Punkte angedeutet. Bemerkt wird, daß auf mehreren Zeilen teilweise nur noch die Eindrücke der Tinte sichtbar waren, aber bestimmt, wenn auch mit Anstrengung, gelesen werden konnten [19]).

Vorderseite des Blattes.

[1] ... wilare 6 mansus cum suis utilitatibus Langenwald cum diversis utilitatibus concess(it). Brev ... [2] ... Silvam, que pertinet in fratrum usum [20]*), in Alon concessit. Irnfrido hûbam I pro III marchis posuit et non solut(a est) ... [3] ... In Racestat beneficium dapiferi Cûnrado de Walrstein concess(it). In Westhûsen be[neficium] ... [4] ... (be)nefic(iavit). Beneficium coci in Racesstat conc(essit)* [21]*). De Gemunden decimam fructuari[am] ... [5] ... in usum plebis pertinentem communit(er)* [22]*) benef(iciavit).*

19) Erwähnt sei noch, daß nach Schluß des Textes auf der Rückseite des Pergamentsblatts etwa 20 enger geschriebene Zeilen von kleinerer und späterer Schrift folgen, die völlig ausradiert sind, so daß kein Wort mehr gelesen werden kann; außerdem stehen einige wertlose Schriftproben des 14. und 15. Jahrhunderts da.

20) fratrum Zusatz von gleicher Hand über der Zeile.

21) Nach concessit ist Platz für den Namen des Lehenempfängers freigelassen.

22) Die Abkürzungen über dem t von communit ist derselbe wie über e für m (pertinentem). Vielleicht sollte communitati zu lesen sein.

Digitized by Google

Area in cimiterio contra ius episcopi et sacerdotis a... [6]... [cum familia utriusque] sexus benef(iciavit). Beneficium Uodelrici Sigefridus habet de Adelmanesveldon. Beneficium piscatoris ... [7] ...Aream in hac villa Cunradus de Alon iuxta murum habet. Hortum in usum fratres habuerunt, qui... [8] ...Rapoto de Cochon aream iuxta murum cimiterii in[23] *honorem s(anctę) Marię pro lumine dispositam habet. In Nulêre IIII hůbę...*[24] *[9]...(i)n Linenfirst beneficium, in Lengenberc III hůbę, in Bosingon II° [duo] beneficia, XXII mancip(ia)... [10]...(i)n Ittelenbahc V solidos benef(iciavit). In Dalkingon II° porci cum braciis et taberna una e... [11]...(i)n Nallingon clerico Marquardo hůbam unam benef(iciavit) et novem dietaria beneficia et tabernam ei... [12]...m villici benef(iciavit). Sigebodoni hůbam unam et*[25] *familiam innumeram aliis*[26] *concess(it). Insuper Růdolfo hůbam I pro... [13]... Decimam in Scarosteten, in Oppingon, in Eicheim in usum fratrum pertinentem advocato concessit. [14]... [In] Ufhuson salicam et VI hůbas et dimidiam ęcclesiam concess(it)*[27]*. [15] ... [M]olendinum in Stimphaho, beneficium piscatoris et dimidiam aree publicę benefic(iacit). In Croweles[heim] ... [16] beneficia omnia Godefridi clerici in Sigeleshovon et in Stimphaho hůbam unam et aream unam et vivarium ... [17] ... Godefrido concess(it). In Dancolveswilare VIII hůbę et fiscpach sua culpa des(unt). I(n) ... [18] ... hůbarum et III atria*[28]*; beneficium Ezzelonis Henrico beneficiavit. Herioldesberc abbates... [19] ...Molendinum benef(iciavit). Palatium pro honore huius loci advocato et ministris ad placitandum comi[sit]... [20]...[in]fra muros urbis nostre multas domos in maximo dampno edificari inhoneste permisit. Craft aream I, Rů[dolfus]... [21]... [in Sc]riezesheim I hůbam et I molendinum, unde X solidi, et IIII areas, unde X solidi et carrada v[ini] ... [22] ... [in] Hantscuhesheim molendinum unum. Iterum in Scriezesheim aream unam, de*

---

23) in — dispositam ist über der Zeile zwischen den Worten Cochon bis murum geschrieben und durch einen Strich vor habet eingeschoben.

24) Nach hubę ist noch II (= 2 oder in) sichtbar, darüber et. Dieses Wort ist der Anfang eines nicht mehr vorhandenen Zusatzes über der Zeile.

25) cum ist von gleicher Hand durchstrichen und et über die Zeile gesetzt.

26) aliis von gleicher Hand über der Zeile beigefügt.

27) Am Schluß dieser Zeile ist ein Eintrag völlig ausradiert.

28) Nach diesem Wort ist ein Einfügezeichen für einen am weggeschnittenen Rande stehenden Zusatz.

Digitized by Google

qua dantur Diemaro V so[lidi] ... [23] ... [N]uzlohun pratum optimum et agros multos cognato suo benef(iciavit). In Scopbach I hůbam regalem b[eneficiavit] ...

Rückſeite des Blattes.

[24] ... n X hůbę cum suis iusticiis et pratum amplissimum, unde victus fratrum debebatur, sua culpa desu[nt] ... [25] Adeldegan in cimiterio contra omnium velle retinet. Emehardus dimidiam hůbam habet. [26] ... mancipia pro una muliere conc(essit). Walcon pratum in hac villa et duo mancipia habet. [27] ... [in El]wangone [29]) non fratribus, sed alienis servit [29]). ....[ben]ef(iciavit). Secundum monasticam consuetudinem de porta caritas hospitibus, monachis, clericis advenientibus ... [27a] [30]) ..... [28] ... [eccles]ię modo [31]) inaniter disperduntur. Ex familia innumerabilis multitudo utriusque sexus beneficiata est [29] ... sua oppressione conqueruntur. Burchardus et Gerlohus hortum fratrum habent in superiori parte vill[arum] [32]) ... [30] ... [i]n posterum [33]) fratribus per eum inpendenda erat, adnullata est. Aedificia, que apud nos habundant et operarii... [31] ... [o]peraturi ab ipso adnichilata sunt, sicut in destructione loci videri potest. Et in aliis locis circumquaque posit[is] ... [32] ... [qu]e non dum sunt vendita vel beneficiata de sua ignorantia et ... penitus sunt negli[g]enter destructa ... [33] ... annuo tempore in usum fratrum danda omnino neglexit. Hec est summa harum rerum: CXL hůbe.

III. Die „Burgſiedlung" Ellwangen.

Zwei Sätze unſeres Textes haben beſondere Bedeutung für die Entwicklungsgeſchichte Ellwangens und der im Anſchluß an ein Kloſter (Stift) entſtandenen ſtädtiſchen Siedlungen in Schwaben überhaupt. Es ſind dies die Sätze (Z. 19—20):

1. Palatium pro honore huius loci [= Ellwangen] advocato et ministris ad placitandum comisit.

2. Infra muros urbis nostre multas domos in maximo dampno edificari inhoneste permisit.

29) Dieſe Worte ſind über der Zeile 27 geſchrieben (über ef. — consuetudinem)

30) Eine Zeile iſt völlig ausradiert.

31) m (Abkürzung).

32) Das Wort villarum iſt durch Abreibung von dem 5. Buchſtaben an undeutlich. Es ſcheint aber, daß eher villarum als ville zu leſen iſt.

33) Die Buchſtaben p o t u ſind deutlich; die Abkürzungen hiezu über der Zeile über o und u ſind verwiſcht.

Digitized by Google

Eine entscheidende Frage verknüpft beide Sätze und führt je nach ihrer Beantwortung zur richtigen oder irrigen Lösung der ganzen älteren Entwicklungsgeschichte Ellwangens: Lag die urbs, d. h. nach dem Sprachgebrauch des 12. Jahrhunderts die Burg (Burgsiedlung) und das palatium die „Pfalz" des Abtes, auf der Höhe, an der Stelle des heutigen Schlosses oder haben wir beides im Tale, an der Stelle des engeren Stiftsbezirkes zu suchen? Daß etwa die Pfalz auf der Höhe des Schlosses, die urbs nostra aber im Tale zu suchen wäre, darf als ausgeschlossen bezeichnet werden. Beides gehört zusammen. Daß der Wortlaut des zweiten Satzes für die Bejahung der Talsiedlung spricht, scheint mir unwiderleglich. Man kann sich nicht vorstellen, daß innerhalb der Mauern einer mittelalterlichen Burg auf der Höhe des heutigen Schlosses Dienstleute des Vogts oder dessen Eigenleute (Handwerker, Bauern) sich „viele Häuser" erbaut haben sollten. Auch lagen die „Pfalzen" der Könige, Bischöfe und Reichsäbte jener Zeit nicht auf den erst damals aufkommenden Hochburgen, sondern unten an den Verkehrswegen [34]). Daß über Ellwangen eine der wichtigsten Fernstraßen, diejenige vom Rhein zur Donau, ging, die bei Ellwangen die Jagst überschritt, hat Karl Weller erst neuerdings dargelegt [35]). Mit der Annahme einer Talsiedlung ergeben sich nun folgende Schlußfolgerungen:

1. Um 1136 war bereits der gesamte Klosterbezirk, der einen verhältnismäßig weiten Umkreis außerhalb der Klostergebäude umfaßte, mit Mauern befestigt; es war eine „Burgsiedlung" im Tale.

2. Innerhalb des ummauerten Klosterbezirks hatte Abt Helmerich unter Verstoß gegen die Würde des Klosters (inhoneste) vielen weltlichen Leuten gestattet, Häuser zu erbauen, natürlich gegen erhebliche Grundzinse. Vermutlich befanden sich darunter nicht nur Eigenleute des Klosters (Handwerker und dgl.), sondern auch Dienstmannen und Eigenleute des Klostervogts, deren Tätigkeit dann bald dem Kloster zum größten Schaden gereichte. Die Ruhe und Würde des Klosters wurde durch diese Ansiedlung nach Ansicht des Mönches schwer beeinträchtigt.

3. Die Pfalz, der Sitz der Klosterverwaltung und die Residenz des Reichsabts lag selbstverständlich innerhalb der ummauerten „Burg-

34) Vgl. dazu das Buch von K. Rübel über die Franken (1904) und insbesondere Georg Göpfert „Castellum" Stadt oder Burg (Würzburg 1925), der die mainfränkischen Verhältnisse behandelt und gerade die Talsiedlungen, die fränkischen Kastelle mit dem Palatium als Sitz der Verwaltung in den Mittelpunkt seiner Erörterungen stellt.

35) W. Vjh. 1928 S. 3—28.

Digitized by Google

siedlung", wohl in nächster Nähe der Klosterkirche. Derartige Pfalzen hatten gewöhnlich einen Saal zu ebener Erde, der sich für die Gerichtssitzungen des Ellwanger Klostervogts (huius loci advocato ist zusammengehörig) wohl eignen mochte. Bei dem bekannten „sibirischen Klima" von Ellwangen war die übliche Abhaltung des Vogtgerichts im Freien häufig unmöglich. Eine solche Einräumung des palatium an den Klostervogt und seinen Beamten (minister = hier wohl Ammann, d. h. Stellvertreter des Vogts) war nichts außergewöhnliches.

4. Die Vogtei über das Kloster Ellwangen haben wohl schon im 12. Jahrhundert die Grafen von Öttingen, die Inhaber der Riesgrafschaft [36]). Die Stelle über das Vogtgericht verrät ein freundschaftliches Verhältnis des Abts Helmerich zu den Grafen von Öttingen als Ellwanger Klostervögten. Die Angabe Korb. Khamms [37]), daß Abt Helmerich selbst ein Angehöriger der Familie der Klostervögte gewesen sei, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit [38]).

Es entspricht durchaus dem oben berührten Wechsel in der Politik gegenüber den Vögten mit dem Amtsantritt Abt Adalberts I., daß sich letzterer 1152 (24. Oktober) im Privileg Kaiser Friedrichs I. für das Kloster Ellwangen das Recht erwirkte, daß der Vogt nur dreimal im Jahre und mit nur 12 Pferden das Klostergebiet zur Abhaltung des legale placitum, des ungebotenen Gerichts, betreten dürfe [39]).

IV. Der Ellwanger Friedhof.

Wie die Pfalz ein Teil der befestigten Talsiedlung, der „urbs nostra" war, so war auch der Friedhof (Kirchhof, cimiterium) in die Befestigung mit Mauern einbezogen. Diesen Schluß können wir aus den drei Sätzen in Zeile 5, 7 und 8 (vgl. auch Zeile 25) ziehen. Der Friedhof, der sich, wie später, an die Südseite der Stiftskirche anschloß, bildete

36) Über die Ellwanger Klostervogtei s. Dr. Otto Hutter, Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen 1914 (= Darstellungen aus der Württ. Geschichte Bd. 12) S. 30—37, insbesondere S. 33.

37) Hierarchia Augustana, Auctuar. I, 28. Die Quelle, worauf Khamm sich stützt, ist nicht ersichtlich. Unsere Handschrift kann ihm unmöglich bekannt gewesen sein. Vgl. auch Grupp,Ötting. Regesten S. 3.

38) Die Stammtafel der Grafen von Öttingen (herausg. v. Verein deutscher Standesherrn) läßt Abt Helmerich als Bruder der ältesten urkundlich bekannten Grafen von Öttingen, der Brüder Ludwig I. (1139—1160) und Konrad I. (1150—1153) erscheinen. Grupp, Ötting. Regesten, führt ihn nur unter den nicht in die Stammtafel sicher einzureihenden Gliedern an (S. 3). Nach der Zeit würde ich Abt Helmerich eher als Oheim der beiden Brüder vermuten.

39) WUB. II, 65 f.

Digitized by Google

einen Teil des Verteidigungswerkes; er war mit einer besonderen Mauer umgeben. Daß Abt Helmerich eine Hofstätte aus dem offenbar ausgedehnten, geweihten Kirchhof ausschied und gegen die Vorschriften des Kirchenrechts (entgegen den bischöflichen und pfarreilichen Rechten) für weltliche Zwecke vergab, wird von unserem Schreiber mit Entrüstung hervorgehoben. Nicht ganz sicher ist nach dem Wortlaut zu deuten, ob die Hofstätte des Konrad von Aalen und des Rapoto von Kochen, die „neben (bei) der Mauer" (des Kirchhofs)[40] lagen, innerhalb oder außerhalb der befestigten Burgsiedlung lagen. Es hängt die Entscheidung davon ab, ob man das Wort villa in Gegensatz zu urbs setzen darf; villa wäre in diesem Fall, wie anderwärts, die sich an die befestigte Burgsiedlung anschließende offene unbefestigte Siedlung[41]. Ich möchte mich dieser Ansicht nicht anschließen. Ellwangen war damals wohl kaum so bevölkert, daß nicht alle Siedler in der offenbar nicht allzu eng bemessenen urbs Platz gefunden hätten. Man wird anzunehmen haben, daß die Grenze der Befestigung der Burgsiedlung gegen Süden an den Rückseiten der den heutigen Marktplatz umgebenden Häuser verlief. Die auf der Seite gegen den Marktplatz zu liegenden Häuser der heutigen Schmidstraße und Spitalstraße dürften erst lange nach 1150 auf dem aufgefüllten Graben der alten Burgsiedlung entstanden sein. Unter der Bezeichnung in hac villa darf m. E. nichts anderes verstanden werden wie Zeile 19: huius loci. Beidemale ist einfach (die Siedlung) Ellwangen darunter zu verstehen.

Daß Rapoto von Kochen eine Hofstätte bei der Kirchhofmauer besitzt, die ursprünglich für ein ewiges Licht zu Ehren der hl. Maria gestiftet war, könnte auf eine Entfremdung von Pfarreigut der alten Leutkirche im Tal, die, wie heute noch, der Gottesmutter Maria geweiht war (Marienkirche), schließen lassen. Der Ausdruck contra ius episcopi et sacerdotis (Zeile 5), der mit Bezug auf den Kirchhof gebraucht ist, könnte ebenfalls zur Annahme verleiten, daß unter dem cimiterium der Friedhof der Pfarrkirche (Marienkirche) zu verstehen wäre[42]. Allein ich halte das gesonderte Bestehen eines ummauerten Friedhofs um die

40) Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß vielleicht im 1. Falle auch cimiterii zu ergänzen wäre.

41) Über die Beziehungen urbs, villa usw. im früheren Mittelalter s. Walter Gerlach, Die Entstehungszeit der Stadtbefestigungen in Deutschland 1913.

42) Die Abtei Ellwangen machte bereits 1124 bei der Weihe der neuen Klosterkirche den Anspruch auf Exemtion vom Augsburger Diözesanverband mit Erfolg geltend. Diese Exemtion galt nur für das Kloster, nicht für die Pfarrkirche.

Digitized by Google

Leutkirche für jene Zeit für unwahrscheinlich. Wenn sie um 1136 überhaupt an der Stelle der heutigen Marienkirche stand, so wäre sie allerdings außerhalb der Burgsiedlung gelegen gewesen; sie hätte aber dann diesen Nachteil mit vielen anderen Orten (z. B. Ulm) geteilt. Es ist aber bei dem frommen Sinn der Zeit und der Zugehörigkeit der Siedler zur „familia" des Abts m. E. selbstverständlich, daß sie sich auf dem uralten Friedhof unmittelbar bei der Stiftskirche, auf dem seit alter Zeit eine Kapelle der hl. Maria Magdalena lag, begraben ließen, in nächster Nähe der zahlreichen, hochverehrten Reliquien. Von einem Friedhof bei der Marienkirche (Pfarrkirche) ist nie die Rede[43]) und ein Fortbestehen der Leutkirche im Tal nach Grundlegung des Klosters am heutigen Platze durch die Jahrhunderte hindurch halte ich überhaupt für sehr unwahrscheinlich, da sie in den Quellen vor dem 14. Jahrhundert, soviel ich feststellen kann, nie erwähnt wird.

V. Das Ellwanger Spital.

Auch die älteste Erwähnung des Spitals in Ellwangen enthält unser Bruchstück. Nach der Ordnung der Mönche war mit dem Kloster stets ein Spital verbunden, das mit porta = Klosterpforte bezeichnet wurde (Zeile 27). Dieses eigene Gebäude war für die Aufnahme der fremden Gäste, Mönche, Weltpriester bestimmt; später wurde dann für Arme und Kranke ein eigenes Spitalgebäude errichtet. Dieses alte Stiftsspital lag noch bis zur Verlegung in die Stadt (an die jetzige Stelle in der Spitalstraße) im Jahre 1486 in der Nähe des Klosters in der zum Immunitätsbezirk gehörigen Priestergasse[44]). Das Verzeichnis der zur porta monasterii gehörigen Zehnten, das schon aus der Zeit um 1150 stammt[45]), enthält das dem Klosterspital zugeeignete Sondergut. Auch von diesem Sondervermögen scheint Abt Helmerich Teile als Lehen weggegeben zu haben.

---

43) S. dazu Dr. Jos. Zeller, Die Umwandlung des Benediktinerklosters Ellwangen in ein Chorherrnstift (1460) und die kirchl. Verfassung des Stifts (Württ. Geschichtsquellen Bd. 6 [1910] S. 371—382. insbesondere S. 381 Anm. 4. A. Mettler (Württ. Vjh. 1928 S. 203) hat bei seinen Ausführungen über die Leutkirche die Gründungszeit im Auge. Ich möchte mich aber jedenfalls den Ausführungen Zellers (a. a. O. S. 382) anschließen, wonach die pfarrliche Seelsorge in Ellwangen vom Kloster ausging und die Stadtpfarrkirche St. Maria als Tochterkirche der Stiftskirche ins Leben trat.

44) S. Zeller, Umwandlung S. 405.

45) S. oben Anm. 15.

Digitized by Google

VI. Die Ellwanger Amtslehen.

Die Reichsabtei Ellwangen war bis zu Beginn des 13. Jahrhunderts ein sog. freiherrliches Kloster, das nur Söhne des hohen Adels und von Edelfrauen als Mönche aufnahm. Dies war zu jener Zeit auch bei St. Gallen, Reichenau und Fulda der Fall. Eine weitere Stütze für diese von Jos. Zeller [46]) als wahrscheinlich erwiesene These bedeutet das Vorhandensein der dem fränkischen Königshof nachgebildeten vier weltlichen Hofämter [47]). Jedes dieser damals schon von Ministerialen, d. h. Eigenleuten in gehobener ständischer Stellung, bekleideten Hofämter war mit einem Amtslehen ausgestattet. So hören wir in unserem Verzeichnis von dem Lehen des cocus (= Koch oder Küchenmeister, wie der Beamte im 15. Jahrhundert heißt), des dapifer (= Truchsessen), deren Lehen beide im nahen Rattstatt liegen, einem beneficium piscatoris in Ellwangen (= des Fischmeisters), der ebenfalls noch im 15. Jahrhundert eigene Rechnung führt. Das beneficium pincernae, des Mundschenken, ist entweder dem Beschneiden des Pergaments zum Opfer gefallen oder in dem beneficium Udelrici, des vermutlichen Inhabers dieses Amts, zu suchen.

Die Bezeichnungen und Aufgaben der Hofämter wechseln im Laufe der Zeit häufig. Doch ist auch hier im Text das einflußreichste der Hofämter, das des Truchsessen (am fränkischen Hofe Seneschalk) als Haupt der gesamten Hofhaltung zuerst genannt (Z. 3).

Das am späteren fränkischen Hofe mit dem Amt des Truchsessen verbundene Küchenmeisteramt ist hier in Ellwangen noch getrennt. Der Truchseß hat insbesondere, wie die spätere Zeit zeigt, die Leitung des Einzugs und der Verwaltung der Getreidegülten und anderer Natural- und Geldzinse, die Aufgaben des ellwangischen Kastners im 15. Jahrhundert. Daß bei der wasserreichen Umgebung Ellwangens ein eigenes Fischmeisteramt gebildet wurde, ist leicht begreiflich, ebenso, daß für den nördlichen Teil des Klostergebiets, in Stimpfach, ein weiteres Fischmeisterlehen bestand, zumal dort auch ein Weiher (vivarium, Z. 16) dem Kloster gehörte.

VII. Die Klage über den Gebäudeverfall.

Die seltsamste Beschwerde, die der Schreiber unseres Pergamentblatts auf dem Herzen hat, findet sich auf den vier letzten Zeilen. Sie bietet bei der Beschneidung des Blattes einige Schwierigkeiten der Erläute-

46) Zeller, Umwandlung S. 411 f.

47) Zu unterscheiden von den 14 Konventsämtern s. Zeller a. a. O. S. 399 ff.

Digitized by Google

rung. Die Worte „Aedificia, que apud nos habundant“ (= die Gebäude, deren wir im Überfluß haben), können m. E. nicht anders denn als Seitenhieb auf die kostspielige, nach Meinung des Schreibers viel zu weitgehende Bautätigkeit des Abts Helmerich gedeutet werden. Daß sie wirklich großzügig war, hat uns ja A. Mettler (s. oben) neuerdings gezeigt. Der Bauherr hat dann Teile der von den Werkleuten (operarii) errichteten Bauten wieder abbrechen oder abändern lassen und vielleicht ist auch ein Teil, wie dies in jenen Zeiten nicht selten vorkam, wieder eingestürzt. Kurz, der „Greuel der Verwüstung“ war noch 1136 da, z. B. vermutlich im Klausurviereck; er störte das beschauliche Klosterleben unseres alten Mönches, der mit Ingrimm auf die destructio loci sieht und dem Abbruch der alten, ihm lieb gewordenen Klosterräume nachtrauert. Dazu kommt eine weitere Klage. Abt Helmerich hatte alle verfügbaren wirtschaftlichen Kräfte auf den Neubau der Abtei zusammengefaßt, zu diesem Zweck Güter verkauft und, statt sie selbst durch Eigenleute bewirtschaften zu lassen, zu Lehen gegeben, ein Vorgehen, das vermutlich zur Freimachung von operarii, von Eigenleuten des Klosters, für die Arbeit an den Neubauten führte. Auch mochte sich der Bauherr mehr um seine Bauten als um die Verwaltung und Verleihung der Güter gekümmert haben (de sua ignorantia beneficiata, d. h. ohne sein Wissen zu Lehen gegeben). So kam es, daß an manchen Orten auf den weitzerstreuten Eigengütern des Klosters Ellwangen in jener Zeit die Gebäude in Zerfall kamen.

Ein besonderer Schmerz des Mönches ist endlich, daß der Abt nicht einmal eine althergebrachte Vergünstigung unbekannter Art (Z. 33), die den Mönchen alljährlich gewährt wurde, beibehielt, sondern wohl ebenfalls in Baugelder umwandelte.

In dieser Weise dürfte wohl der Sinn der letzten 4 Zeilen zu deuten sein.

VIII. Der dem Kloster entfremdete Güterbesitz.

A. Allgemeines.

Von den insgesamt 140 Huben, die in der Regierungszeit des Abts Helmerich nach der Schlußbemerkung der Aufzeichnung dem Kloster verloren gingen, werden auf unserem Blatt nur noch 43 aufgeführt. Da einige Stellen weggeschnitten sind, ferner an 4 Stellen allein zusammen 30½ Huben von 43 aufgeführt werden, dürfen wir mit Sicherheit sagen, daß von dem gesamten Güterverzeichnis uns nur ein (vollbeschriebenes) Blatt verloren ging.

Digitized by Google

Weiter aufgeführt sind: 1 Salhof (salica) zu Aufhausen, d. h. ein vom Kloster selbst bewirtschafteter Herrenhof, den ein Meier (villicus) verwaltete. Zu diesem Herrenhof gehören 6 Huben (Bauerngüter) und — eine kirchenrechtlich bemerkenswerte Notiz — „die halbe Kirche" daselbst, d. h. die Hälfte des Anteils an den Rechten des Patronatsherrn (der Eigenkirche).

Zehntrechte wurden weggegeben zu Abtsgmünd (Gemunden), Scharenstetten, Oppingen und Aichen; an Lehengütern insgesamt 11 Amts- und Bauernlehen und 9 „Söldnerlehen" (beneficia dietaria = Kleinbauernlehen) zu Nellingen, ein Wald bei Aalen, 18 Hofstätten (areae) zu Ellwangen und an anderen Orten, Gärten zu Ellwangen, 2 Wirtschaften — mit Banngerechtigkeit — zu Dalkingen und Nellingen, an unbekanntem Orte (Z. 18) 3 atria, d. h. wohl Höfe (Hofgebäude)[48]; ferner 4 Mühlen zu Schriezheim und Handschuhsheim, zu Stimpfach und Heroldsberg, ein Weiher und Fischbach zu Stimpfach, endlich schöne Wiesen und Äcker und in Stimpfach die Hälfte der area publica. Ich verstehe darunter den mit dem Worte „espan" bezeichneten Gemeindebesitz, die Dorfwiese, auf der das Vieh der Gemeindebürger zu bestimmten Zeiten des Jahres geweidet wurde. Auch in Zeile 5 scheint es sich um eine Allmende zu handeln. Zu diesen Verlusten kam eine große Zahl (innumerabilis multitudo, Z. 28) von Leibeigenen des Klosters beiderlei Geschlechts an verschiedenen Orten.

B. Die einzelnen Orte.

Ich führe nun die Orte des Verzeichnisses in alphabetischer Reihenfolge an und gebe entsprechende Erläuterungen. Die Zahlen in Klammer bedeuten die Zeilenziffer des Verzeichnisses, ein Stern bei den Ortsnamen soll anzeigen, daß unser Verzeichnis die älteste Erwähnung dieses Ortes enthält. Über die späteren Besitzverhältnisse an diesen Orten s. Otto Hutter, Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen (1914) = Darstellungen a. württ. Geschichte Bd. 12.

* Adelmanesveldon (6) = Adelmannsfelden OA. Aalen; s. die Erwähnung in den Annales Elvangenses oben S. 44.

* Alon (2) (7) = Aalen. Die Gleichsetzung von „Alach" mit Aalen in dem Aufschrieb über die Einkünfte des Kämmerers von Ellwangen (WUB. VI, 435) aus der Zeit um 1150 erscheint mir zweifelhaft angesichts unserer aus nur wenig früherer Zeit stammenden Namensform Alon.

48) Diefenbach, Glossarium latino-germanicum (1857) unter atrium.

Digitized by Google

* Bosingon (9) = abgegangener Ort Bösingen zwischen Neuler und Schrezheim.

* Cochon (8) = Unterkochen OA. Aalen, eine alamannische Siedlung (s. Otto Hutter S. 73 f. und S. 2); erste Erwähnung 1024 in der Urk. K. Heinr. II. über den Virigund-Wald (Chochina, WUB. I, 256). Die nächstälteste Erwähnung ist dann diejenige von 1147 (WUB. II, 42), in der die Gebrüder Rudolf und Rüdeger de Cohen erwähnt werden.

Crowelesheim (15) = Crailsheim (OA. Stadt). Die im Königreich Württbg. IV, 59 als älteste Namensform angegebene Schreibweise Kreuwelsheim ist nicht die älteste. Sie beruht auf einer unechten Urkunde K. Otto III. von 996 (OA. Beschr. S. 215) und ist jünger als die Schreibweise Croelsheim von 1130 (ebenda) und Chrowelsheim von 1178 (WUB. II, 191).

* Dalkingon (10) = Dalkingen OA. Ellwangen, alte Alamannensiedlung; wird aber sonst urkundlich sehr spät erwähnt.

* Dancolveswilare (17) = Dankoltsweiler Gde. Jagstzell OA. Ellwangen; der Ellwanger Güterbesitz an diesem Orte geht also nicht erst auf eine Schenkung Walter von Ellrichshausen im Jahre 1336 zurück (Hutter a. a. O. S. 49).

* Eicheim (13) = Aichen Gde. Nellingen OA. Blaubeuren; vgl. die Urkunde um 1150 über Aichen (WUB. III, 472) und Hutter a. a. O. S. 181.

Elwangon (27) = Ellwangen, Stadt.

* Gemunden (4) = Abtsgmünd OA. Aalen. Dieselbe Namensform in dem Aufschrieb über Einkünfte des Ellw. Kämmerers um 1150 (WUB. VI, 435). Ich halte mit Rücksicht hierauf Abtsgmünd für wahrscheinlicher an dieser Stelle als Neckargemünd, bad. BA. Heidelberg, woselbst das Kloster Ellwangen auch das Patronatsrecht besaß (s. Hutter S. 105, 166, 199). Neckargemünd wird erstmals 988 locus Gemundi genannt (Mon. Germ. Dipl. 2, 443).

Hantschuhesheim (22) = Handschuhsheim, seit 1903 mit Heidelberg vereinigter Ort. Der Besitz Ellwangens an diesem Orte war bisher vollständig unbekannt (fehlt bei O. Hutter a. a. O.). Der Ort kommt schon 752 (im Cod. Lauresham. 1, 357—403) vor; er gehörte zum Amt Schriesheim.

* Herioldesberc (18) = abgeg. Ort Heroldsberg bei Wasseralfingen OA. Aalen (Hutter S. 105, 108).

* Ittelenbahc (10) = nichtfeststellbarer abgegangener Ort wie das ihm im Text und vielleicht in der Natur benachbarte Bösingen.

Digitized by Google

* Langenwald (1) = abgeg. Ort, Gde. Waldhausen OA. Neresheim (s. O. Hutter a. a. O. S. 79).

* Linenfirst (9) = Leinenfirst, Gde. Neuler OA. Ellwangen; die nächste Erwähnung ist erst 1329 (s. O. Hutter S. 160).

* Lengenberc (9) = Hinterlengenberg Gde. Schrezheim OA. Ellwangen.

* Nallingon (11) = Nellingen OA. Blaubeuren; wird im Verzeichnis des Ellwanger Kämmerers um 1150 erwähnt (WUB. VI, 435).

* Nulêre (8) = Neuler OA. Ellwangen (s. darüber O. Hutter S. 35 86). Der Ort ist um 1150 im Verzeichnis des Kämmerers (WUB. VI, 435) ebenfalls genannt.

Nuzlohun (23) = Nußloch bad. BA. Heidelberg; gehörte zur ellwang. Probstei Wiesenbach-Schriesheim, (s. Hutter a. a. O. S. 96—98) und wird schon 776 als Nuzlohon erwähnt (Cod. Lauresham. 1, 609).

Oppingon (13) = Oppingen OA. Geislingen, bei Nellingen; der einstmalige Besitz Ellwangens an diesem Orte war bisher unbekannt (fehlt bei Hutter); der Ort wird schon 1108 genannt (Aufzeichnungen von Chr. Tubingius bei Sattler, Grafen von Württemberg IV, 301).

* Race(s)stat (3, 4) = Rattstatt Gde. Rindelbach OA. Ellwangen; seine erste Erwähnung war bisher 1292 (Hutter a. a. O. S. 83). Die bisherige Ableitung von dem Personennamen Rato (Königreich Württemberg III, 118) erweist sich als irrig. Die Handschrift läßt es zu, die c von den t deutlich zu unterscheiden; der Personenname müßte Razo heißen.

Scarostetten (13) = Scharenstetten OA. Blaubeuren; die früheste Erwähnung findet sich 1108 in derselben Quelle wie bei Oppingen. Der Besitz des Zehnten zu Sch. seitens Ellwangens fehlt bei Hutter a. a. O.

Scopbach (23) = vermutlich abgegangener Ort (wohl kaum Scheppach OA. Öhringen).

Scriezesheim (21, 22) = Schriesheim, bad. BA. Mannheim; ein alter Besitz von Ellwangen (s. oben Urk. v. 764) und Hutter a. a. O. S. 96—98, 199—200.

* Sigeleshovon (16) = Siglershofen Gde. Stimpfach OA. Crailsheim (s. Hutter S. 92).

Stimphah (15, 16) = Stimpfach OA. Crailsheim; zuerst erwähnt in der Urkunde über den Virigund Wald von 1024 (WUB. I, 256); s. auch Hutter S. 92—94.

Digitized by Google

*Ushuson (14) = Aufhausen OA. Neresheim; Ellwanger Besitz daselbst war bisher nur im 15. Jahrhundert bekannt (Hutter S. 128).

Walrstein (3) = Wallerstein bayer. BA. Nördlingen. Über Conrad v. Wallerstein s. oben S. 44.

*Westhusen (3) = Westhausen OA. Ellwangen. Die nächste Erwähnung findet sich in der Urkunde von 1147 über die Schenkung Sigebotos an Ellwangen (WUB. II, 41).

C. Die im Verzeichnis genannten Personen.

Adeldegan (25). Der schöne Name ist sehr selten; er kommt im ganzen Bande der Mon. Germ. Necrologia I nicht vor.

Burchardus (29) = zweifellos mit dem im Necrolog. Elv. zum 16. Nov. genannten Burchardus liber identisch, dessen Sohn als Priester das Kloster durch eine Schenkung zu Würzburg entschädigte.

Craft (20), Necrol. Elv. zum 27. Sept.

Cunradus de Alon (7), bisher unbekannter Ortsadel (von Aalen).

Cunradus de Walrstein (3). Über ihn siehe oben S. 15.

Diemarus (32). Bruder des Sigefrith und Rodeger von Ellwangen in der Urkunde von 1147 betr. Westhausen (WUB. II, 41; im Register fehlt dieser Diemar). Dieser Diemar ist identisch mit dem Schenker von Steinbach a. Jagst Gde. Honhardt (OA. Crailsheim) im Necrol. Elv. zum 28. April.

Emehardus (25), zweifellos der Vater des gleichnamigen clericus (Necrol. Elv. zum 20. Jan.) und Gemahl der Mechthild (ebenda 13. Nov.).

Ezzelo (18). Der Name ist heute noch vertreten in den Orten Etzlenswenden Gde. Veilstein (OA. Marbach) und Etzlinsweiler Gde. Gaisbach OA. Öhringen.

Gerlohus (29).

Godefridus clericus in Sigeleshovon (16, 17) ist nicht im Necrol. Elv. aufgeführt. Man muß annehmen, daß in dem späteren Weiler Siglershofen 1136 eine Kapelle mit besetzter Pfründe bestand.

Henricus (18).

Irnfridus (2), zweifellos identisch mit Necrol. Elv. zum 27. Sept. (Irnfrit).

Rapoto de Cochon (8), vielleicht mit Rapoto liber im Necrol. Elv. zum 10. Mai identisch oder dem Rapoth, der Langenhart an das Kloster schenkte, ebenda 21. Dez.

Rudolfus (12, 20), s. Rudolfus liber zum 27. Febr. im Necrol. Elv.

Digitized by Google

Sigebodo (12), Dienstmann des hl. Veit zu Ellwangen, vermutlich der gleichnamige Vater des Ausstellers der Urkunde von 1147 (WUB. II, 41 f.), siehe oben S. 45.

Sigefridus de Adelmanesveldon (6), siehe dazu oben S. 44, ferner OA.-Beschr. Crailsheim S. 215 (wonach S. v. A. ein Dienstmann der Grafen von Dillingen gewesen sein soll).

Udelricus (6), wahrscheinlich = Udalricus liber im Necrol. Elv. zum 8. April.

Walcon (26), wohl identisch mit dem Zeugen Walchun de Adelmannesfelden in der Urkunde von 1147 (WUB. II, 41).

Digitized by Google

Der Turm der Michaelskirche in Hall.

Von Adolf Mettler.

Der mächtige Bau der erstmals im Jahr 1156 geweihten Michaelskirche in Hall setzt sich aus drei zu verschiedenen Zeiten entstandenen Teilen zusammen. Dem 1495 begonnenen Neubau des Chors hat vor kurzem im 31. Jahrgang dieser Hefte W. Buder eine eindringende und aufschlußreiche Studie über die Baumeister und den Bauverlauf gewidmet und am Schluß die Bemerkung beigefügt: „Über das Langhaus haben wir bisher (außer dem Jahr des Beginns 1427) kaum mehr als Vermutungen... Das ist um so bedauerlicher, als die Geschichte des Schiffs wichtiger wäre als die des Chors." Die hiemit gestellte Aufgabe sei anderen überlassen, ich meinerseits möchte den ältesten Teil, den imposanten Westturm, der allein noch von der romanischen Kirche übrig geblieben ist, in Angriff nehmen, seiner kunstgeschichtlichen Abstammung nachgehen und seine Erbauungszeit genauer feststellen. Diese Untersuchung muß sich von der Buders hinsichtlich der Mittel und Methode wesentlich unterscheiden. Statt mit Urkunden, Akten und Chroniken hat sie es mit Bau- und Ornamentformen zu tun und kann nur den Weg der Stilanalyse und Stilvergleichung einschlagen. Es liegt in der Natur dieses Verfahrens, daß es nicht so saubere und runde Lösungen zu liefern vermag wie die archivalische Forschung. Doch scheinen mir gerade bei dem Haller Turm die Bedingungen für fruchtbare Stilkritik günstig zu liegen.

Zum Glück steht uns auch wenigstens eine, wichtige Urkunde zu Gebot (Wirt. Urk.B. II S. 102 f.). Nach ihr hat der Diözesanbischof Gebhard von Würzburg die mit Erlaubnis des Abts Adilbert von Komburg auf dem Grund und Boden dieses Klosters von den Einwohnern von Hall erbaute Kirche auf Bitten des Abts Gernot, des Nachfolgers von Adilbert, am 10. Februar 1156 zu Ehren des Erzengels Michael geweiht mit der Bestimmung, daß sie im Verhältnis einer Tochter zu der Pfarrkirche Steinbach stehe und verbleibe. Zugleich verlieh Gebhard als Bischof und Herzog den Hallern einen siebentägigen Jahrmarkt

Digitized by Google

um Michaelis. Zuletzt werden die Reliquien [1]) im Hauptaltar der neuen Kirche aufgezählt.

Da es im Mittelalter nicht selten vorkam, daß auch unvollendete Kirchen geweiht wurden, so gestattet das Weihedatum 1156 keinen Schluß auf die Fertigstellung des Gebäudes, vollends nicht auf die des Westturms; denn mit den Türmen blieb man am leichtesten im Rückstand und die Westteile wurden gewöhnlich zuletzt in Arbeit genommen. Das Jahr, in dem der Kirchenbau begonnen wurde, kennen wir nicht. Von Abt Adilbert, der die Erlaubnis dazu gab, ist urkundlich bezeugt, daß er 1149 im Amt war (WUB. II S. 53), unbekannt aber, wann er es angetreten hat. Über seinen Vorgänger Hartwig läßt sich aus einer Urkunde vom 13. August 1138 (WUB. II S. 1) entnehmen, daß er in diesem Jahr noch regierte [2]). Dagegen steht das Schlußjahr seiner Amtsführung nicht fest; denn die von modernen Autoren hiefür angegebenen Jahre 1139 oder 1140 [3]) haben keine Gewähr, so wenig wie sich die Ver-

---

1) Unter diesen Reliquien deuten die des hl. Januarius auf Murrhardt, die des Kilian auf Würzburg, des Veit auf Ellwangen, des Nikolaus auf Großkomburg und des Ägidius auf Kleinkomburg.

2) Die Urkunde spricht die Inschutznahme der komburgischen Güter durch König Konrad III. aus. Die in Betracht kommende Stelle lautet: Hoc autem nominatim per totum comitatum Choggengou, quem ante nostram in regno sublimationem nos ipsi habuimus, fieri precipimus. Humili autem flexi peticione Hartwici, qui tunc temporis eandem rexit ecclesiam, ... nos istud fecisse sciatis. Aus dem Relativsatz qui tunc temporis ... rexit könnte man folgern wollen, daß Hartwig im August 1138 nicht mehr im Amt gewesen sei. Aber einer genaueren Überlegung hält diese Auffassung nicht stand. Der Ausdruck tunc temporis zusammen mit dem Perfektum rexit bezieht sich nicht nur auf den Zeitpunkt der Bittstellung (der übrigens von dem der Erfüllung gewiß nicht weit entfernt war), sondern ist durch das Perfektum fecisse beeinflußt. Mit diesem fecisse aber ist der gegenwärtige Akt der Inschutznahme gemeint. Die Amtsführung Hartwigs soll als mit diesem Akt gleichzeitig, also im Jahr 1138 noch bestehend bezeichnet werden. Sodann macht Bossert (Württembergisch Franken, neue Folge III 1888 S. 35) das zwar nicht durchschlagende, aber beachtenswerte Moment geltend, daß, wenn Hartwig zur Zeit der Ausfertigung der Urkunde schon tot gewesen wäre, der Beisatz beatae memoriae wohl nicht fehlen würde. Ferner wäre es schwer verständlich, wenn die Urkunde zwar den früheren Abt als erfolgreichen Bittsteller, nicht aber den regierenden, dem die Bitte gewährt wird, nennen würde. Herr Archivrat Dr. Mehring macht mich auch noch freundlicherweise auf eine Parallele zu dem tunc temporis in einer Urkunde Konrads aus dem nächsten Jahr (WUB. II S. 4) aufmerksam, in der eo tempore in ähnlichem Sinn steht.

3) Inventar der Kunst- und Altertumsdenkmale in Württ. III S. 586. Müller, Gesch. des Ritterstifts Komburg, Württ. Jahrbücher 1901, Heft 1.

Digitized by Google

mutung G. Bosserts [4]), Hartwig habe bei dem Besuch König Konrads in Komburg um Neujahr 1141 noch gelebt, beweisen läßt. Als Bauzeit bis zur Weihe bleiben somit im äußersten Fall 18 Jahre. Höchst wahrscheinlich waren es aber weniger; sonst müßte das Dreifache zusammengetroffen sein, daß Hartwig noch im Jahr 1138 den Abtsstab niederlegte [5]), daß Adilbert gleich bei Beginn seiner Amtsführung die Bauerlaubnis gab und daß unverzüglich mit der Ausführung begonnen wurde. Jedenfalls ergibt sich für eine größere Kirche, wie es die Haller war, bis 1156 eine in Anbetracht der Langsamkeit mittelalterlicher Bauführung recht knappe Zeit und so erscheint es von vornherein zweifelhaft, ob im Jahr der Weihe der Turm schon stand. Die literarischen Quellen erteilen also keine sichere Auskunft für die Datierung des Turms und so wenden wir uns an diesen selbst.

Das 15. Jahrhundert hat in zwei Bauabschnitten das Schiff und den Chor der romanischen Kirche vollständig beseitigt; nur das Gesims für den Dachansatz des alten Hochschiffs ist an der Ostwand des Turms noch sichtbar. Nach Buders Beobachtung (a. a. O. S. 177) lag das Westende des romanischen Chors in der Gegend des letzten Fensterpaars des jetzigen Langhauses. Ob aber in diesen Chor ein Querschiff einbezogen, ob ein solches überhaupt vorhanden und ob die Osthälfte der Kirche mit Türmen ausgestattet war, wissen wir nicht; die ältesten Stadtansichten geben schon das gotisch erneuerte Gebäude.

Der erhaltene Turm ist vor die Mitte des Langhauses gestellt (Abb. 1). Er enthält im Erdgeschoß eine Vorhalle, die sich in drei offenen Bogen gegen außen und in einem stattlichen Portal gegen das Schiff öffnet. Der Innenraum der Vorhalle bildet ein Quadrat von 5,5 m Seitenlänge, die Mauern sind 1,48 m stark. Über der Vorhalle liegt die übliche Empore [6]), die einst durch drei Öffnungen mit dem Schiff in Ver-

---

4) A. a. O. S. 35 f.

5) Da als Todestag Hartwigs der 22. Mai bezeugt ist (Bossert a. a. O. S. 35), kann er frühestens in das Jahr 1139 gefallen sein.

6) Der Raum diente ehemals als Kapelle und war der Maria Magdalena geweiht. Herr Professor Buder teilt mir darüber folgendes freundlichst mit:

1351 Donnerstag vor dem weißen Sonntag, der Spitalmeister des neuen Spitals zu Hall und seine Amtsnachfolger sullen beluhten daz liecht zu sant Michel vor sant Maria Magdalenen capellen uff der borkirchen naht und tag durch pfaffen Nicolaus Störzebachers sele willen und durch sines vetters sele willen ...

1443 in crastino s. Jacobi apostoli ... missas in altari marie magdalene posito in campanili celebra[tas?] ..., ubi raro christianorum propter loci

Digitized by Google

Abb. 1. Die Michaelskirche von Weſten.

Digitized by Google

Abb. 2. Das Komburger Münster von Westen.

Digitized by Google

bindung stand, dann folgen noch zwei romanische Geschosse mit Klangarkaden. Erst im 16. Jahrhundert wurden, zuerst 1539 aus Holz, darauf 1573 massiv, zwei achteckige Stockwerke mit einem Laternentürmchen aufgesetzt. Noch vor der Erhöhung war im Jahr 1538[7]) der westliche Eingang der Vorhalle unterfangen und auf seine heutige Lichtweite verengt worden[8]). Daß der Plan eines gotischen Riesenturms, zu dem schon die Vorbereitungen durch die heute noch zutage liegenden Verzahnungssteine getroffen waren, unausgeführt blieb, werden wir nicht bedauern. Der alte Turm steht Hall gut an, sowohl für sich genommen als auch im Gesamtbild des charaktervollen Marktplatzes. Er ist zugleich der einzige noch lebende Zeuge des stolzen Aufstrebens der Stadt im Hohenstaufenzeitalter und ihr letztes Denkmal romanischen Stils.

Nach seiner Gesamterscheinung ist der Turm ein naher Verwandter des Westturms von Großkomburg, wie ein vergleichender Blick auf die Abb. 1 und 2 sofort zeigt. (Doch kommen auch in Komburg nur die vier ersten Stockwerke in Betracht; das fünfte ist erheblich jünger und gehört, wie das östliche Turmpaar, erst in das 13. Jahrhundert.) Ebensowenig läßt sich verkennen, daß der Komburger Turm älter ist, also dem Haller als Vorbild gedient hat. Beide Türme haben nicht mehr, wie die ältesten unseres Landes, einen glatten, hoch hinauf ungegliederten Stamm, sondern sind durch Gurtgesimse in Würfel zerlegt. Diese Aufbauform begegnet uns zuerst am Eulenturm in Hirsau, der als der Stammvater unserer beiden Türme anzusprechen ist. Dort sind auch schon die Klangarkaden als Paare von Zwillingsfenstern gebildet. Aber während diese Fenster in Hirsau nach älterem Brauch auf dem Gurtgesims aufsitzen, sehen wir sie in Komburg und Hall (und dann auch in Ellwangen) in das Innere der Würfelseite hereingezogen. Hall hat auch das mit Komburg gemein, daß die Fensterpaare durch Mittellisenen getrennt und im zweiten Geschoß die drei Seiten von einem einfachen Fenster (eines hinter der Uhr) durchbrochen sind. Nur das Erd-

---

strictitudinem assistit multitudo ... Aussteller der Generalvikar des Bischofs von Würzburg. (Aus Urkunden im Staatsarchiv.)

Die Familie Schneewasser hat gestiftet eine Altarpfründe zu St. Michaelis pfarrkirchen zue Hall oben im glockenthurn in der ere st. Magdalene gestiftet; ist, als die Kirch erweitert, herab in das lange münster gezogen worden (ohne Jahresangabe). Widmanns Chronik ed. Kolb S. 69 f.

7) Das Datum 1535 im Inventar S. 495 ist ein Druckfehler.

8) Herolt berichtet darüber: Anno domini 1538 hat man an Sant Michels thurn unden ... das gewelb gegen dem markt enger gemacht, das den thurn helff tragen, dan der thurn sich etlich Zoll gehengt hat (Württ. Geschichtsquellen I S. 144).

Digitized by Google

geschoß mußte verschieden gestaltet werden, weil es verschiedenen Zwecken diente, in Hall als offene Vorhalle, in Komburg als geschlossener Raum. Auch der Charakter des Haller Turms als Einzelturm mitten vor der Westfront wird von Komburg entlehnt sein. Denn dieser Typus war schwerlich hier zu Land schon damals weiter verbreitet; die Hirsauer Bauschule kennt ihn nicht, in Komburg ist sein Vorkommen aus besonderen Verhältnissen[9]) zu erklären.

Die Entstehungszeit des Komburger Westturms ist nicht überliefert. Wir sind für seine Datierung ganz auf die Stilkritik angewiesen. Dabei scheidet das oberste (fünfte) Geschoß samt dem Helm, wie gesagt, aus. Die vier ersten Geschosse aber sind ein einheitliches und fertiges Werk; das Gesims am oberen Ende des vierten Stockwerks, etwas reicher als die drei Zwischengesimse, war wohl als Dachgesims gedacht, wie schon das Inventar (S. 604) bemerkt[10]). Dieser vierstockige Turm fällt nach seiner ganzen Formgebung noch in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die Randbänder und Mittellisenen, der Rundbogenfries und die Konsölchen, die Kapitelle und Kämpfer der Säulen zeigen noch schlichte und strenge Formen. An den Kapitellen fehlt noch die Häufung aufeinandergelegter Schilde, die schon an den Säulen der Westempore in Alpirsbach beginnt. Die beiden untersten Geschosse sind noch nach der Tonne gewölbt. Die Eckzierde der Basen an den Fenstersäulen des vierten Stockwerks hat einen scharfen, dachförmigen Grat, wie er in Neckartailfingen vorkommt. Aber schon haben die Lisenen die Kopfstücke abgeworfen, mit denen sie noch in Kleinkomburg ausgestattet sind; wir dürfen also in der Zeit nicht zu hoch hinaufgehen, aber doch das mit Bestimmtheit aussprechen: um 1140 stand der Westturm des Komburger Münsters bis zum vierten Stockwerk fertig da.

Ihn also hat der Haller Baumeister zum Muster genommen und sich ihm in der Aufbaugliederung eng angeschlossen (Abb. 3). In anderem ging er seine eigenen Wege. Dem Erdgeschoß mußte er, wie gesagt, wegen seiner verschiedenen Bestimmung auch eine verschiedene Gestalt geben. Daß er in der Wahl und Durchbildung der Kleinformen mit der anspruchslosen und sparsamen Art seines Vorgängers sich nicht mehr be-

9) S. meinen Aufsatz „Die ursprüngliche Bauanlage des Klosters Großkomburg" in diesen Vierteljahrsheften N.F. XX (1911) S. 281 f.

10) Doch irrt das Inventar, wenn es S. 604 unten behauptet, es herrsche im oberen, d. h. fünften Geschoß dieselbe Formensprache wie am Turm der Michaelskirche in Hall. In Wirklichkeit trägt der letztere durchweg, soweit er romanisch ist, ein etwas früheres Stilgepräge.

Digitized by Google

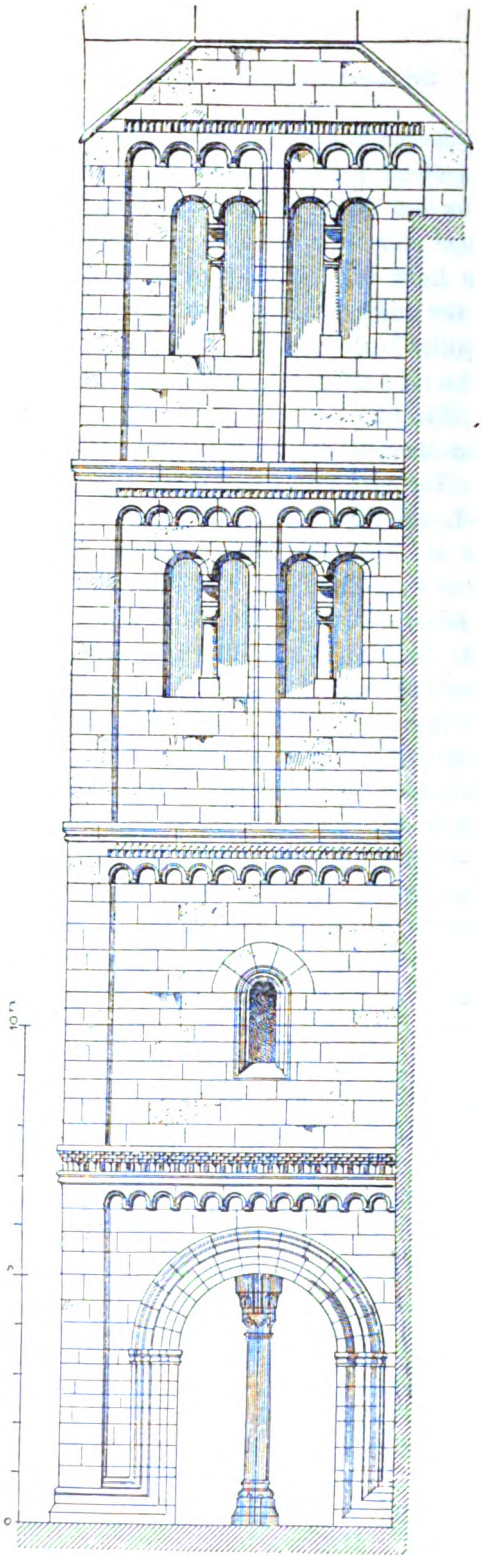


Abb. 3.
Der Turm
der Michaelskirche,
Südseite.

Digitized by Google

Abb. 4. Die Vorhalle der Michaelskirche, Blick gegen Osten.

Digitized by Google

gnügen wollte, kann bei dem rasch sich verfeinernden Geschmack jener Zeit nicht wundernehmen. Dagegen ist es eine bedeutsame Abweichung, wenn er die beiden unteren Geschosse vierteilig mit untergelegten Rippen wölbte. Diese Rippen sind es vor allem, die dem Turm seine kunstgeschichtliche Stellung anweisen.

Die Einzelbetrachtung hat daher mit der Decke des Erdgeschosses und den zugehörigen Wandvorlagen zu beginnen (Abb. 4 u. 7). Ein Kreuzgewölbe schwersten Kalibers überspannt den quadratischen Raum. Die aus Keilsteinen gebildeten Rippen haben die Form starker, einfach rechtwinklig geschnittener Bänder. Doch sind sie nicht bis zur normalen Kreuzung durchgeführt, sondern senken sich auf einen Mittelpfeiler herab, den wir zunächst beiseite lassen, unten aber noch eingehend zu behandeln haben werden. In jeder der vier Ecken steht eine dreigliedrige, aus einer kräftigen Säule (Dienst) und zwei kantigen Seitenflügeln zusammengesetzte Trägergruppe. Die Säule nimmt die Rippe, jeder Flügel einen Schildbogen auf. Die Kapitelle haben Polster- oder Wulstform. Die Polster sind zum Teil roh ornamentiert; Beachtung verdient an dem mittleren Säulenkopf der Nordwestecke das Motiv der im Dreieck angeordneten Halbkreise (Abb. 5, Mitte).

Das erinnert nun alles — von der Mittelstütze und der Verzierung der Kapitellpolster abgesehen — lebhaft an die Klosterkirche in Maulbronn, genauer an die in der dritten dortigen Bauperiode ausgeführten Gewölbe des Ostquadrats[11]). In Maulbronn ist zwar die Formensprache feiner und entwickelter, die Bandrippen haben durch Auskehlung der Kanten ein gefälligeres Aussehen erhalten und die Schildbogen sind schon etwas zugespitzt, während Hall den Spitzbogen noch nicht verwendet; aber — die Hauptsache — das System der Träger und Gewölbe ist beidemal ganz dasselbe. Sieht man sich dann in dem Haller Raum weiter um, so findet man nicht nur an den Wänden die Quaderoberflächen in der besonderen, mit dem Zahnhammer ausgeführten Technik bearbeitet, die in Maulbronn seit der dritten Bauperiode der Kirche üblich war[12]), sondern man trifft auch in der Kämpfer- und Kapitellform Maulbronner Bekannte. Die Übereinstimmung ist so groß, daß man entweder an unmittelbare Entlehnung oder an das Schöpfen aus einer gemeinsamen Quelle denken muß.

---

11) Vgl. Paul Schmidt, Maulbronn (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 47. Heft S. 9 ff.) und meine „Mittelalterl. Klosterkirchen" usw. S. 78 ff.

12) Über diesen sog. Maulbronner Klosterhieb vgl. Schmidt a. a. O. S. 2 Anm. 4.

Digitized by Google

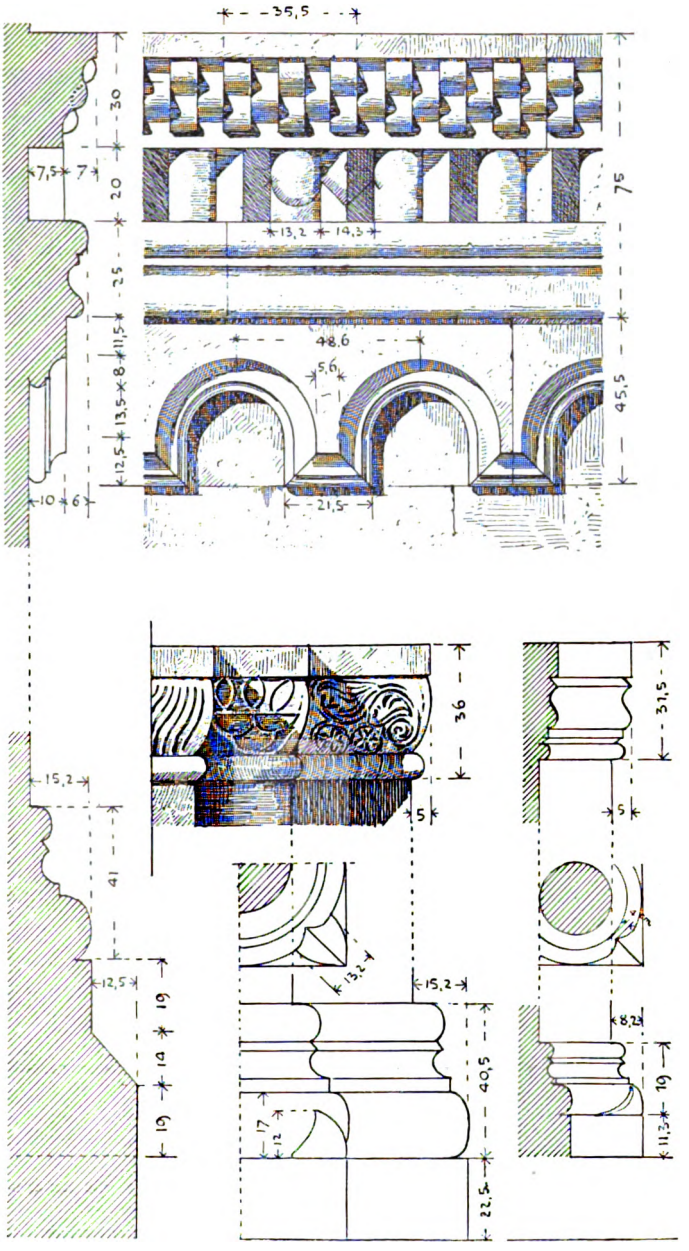


Abb. 5. Michaelskirche.
Oben erstes Gurtgesims, unten Einzelheiten der Vorhalle.

Digitized by Google

Nun erkannte schon im Jahr 1903 Paul Schmidt [13]), daß der Maulbronner Baumeister der dritten Periode auch die Ostteile des Wormser Doms geschaffen hat, und im Jahr 1926 führte Rudolf Kautzsch [14]) den überzeugenden Nachweis, daß der Mann nach Maulbronn aus dem Elsaß gekommen ist und seine Kunstweise ganz und gar in der elsässischen Tradition wurzelt. Die Formengemeinschaft von Hall und Maulbronn weist also auf das Elsaß zurück. In seinem mit reichem Abbildungsmaterial ausgestatteten Buch „Romanische Kirchen im Elsaß" [15]) unterzog dann Kautzsch die formalen Grundzüge und die chronologischen Probleme der elsässischen Baukunst des 12. Jahrhunderts einer zusammenfassenden Behandlung, stellte die Zeitfolge und Datierung einer Reihe von elsässischen Bauten fest und schuf damit eine breite und sichere Grundlage auch für unsere Untersuchung. Denn daß in dem Haller Turm sich mit den durch Komburg vermittelten Bauformen der Hirsauer Schule ein starker Einschlag elsässischer Kunst verknüpft, wird uns, so hoffe ich, von Schritt zu Schritt gewisser werden.

Wir betrachten unter diesem Gesichtspunkt noch einmal die einzelnen Stücke der Vorhalle und beginnen wieder mit dem wichtigsten Teil, dem Gewölbe. Die elsässische Baukunst zeichnete sich schon seit dem zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts durch seine Vorliebe für die steinerne Decke, und zwar in der Form des Rippengewölbes [15a]) aus. Hier ist vor allen deutschen Landschaften die Rippe noch während der rein romanischen Periode zu einem bodenständigen Form- und Strukturelement geworden. Das rechtsrheinische Südwestdeutschland hielt damals noch lange an der flachen Holzdecke fest. Die vereinzelten Kreuzrippen, die schon in jenem Jahrhundert auf dem rechten Ufer vorkommen, sind importiert aus dem Elsaß selbst oder aus dem kunstgeographisch ihm damals zugehörigen nördlichen Nachbargebiet [15b]). Maulbronn erhielt sie um 1150, wohl durch Vermittlung seines Mutterklosters Neuburg bei Hagenau, Ellwangen entlehnte sie bald nach 1182 von Worms. Auch für die Haller Kreuzrippen läßt sich nach dem Gang der geschichtlichen Entwicklung kein anderes Ursprungsland annehmen als das Elsaß.

13) Ebenda S. 33 ff.

14) „Der Meister der Ostteile des Doms zu Worms" im Städel-Jahrbuch V S. 99 ff.

15) Freiburg i. Br. 1927 Urbanverlag.

15a) Als ältestes erhaltenes Beispiel gilt Murbach am Fuß des großen Belchen. Die dortigen Rippen werden von Dehio um oder nach 1150, von Kautzsch richtiger etwa 1½ Jahrzehnte früher gesetzt.

15b) Eine Ausnahme machen vielleicht die Rippen am Eulenturm in Hirsau, die direkt aus Burgund oder Oberitalien stammen könnten.

Digitized by Google

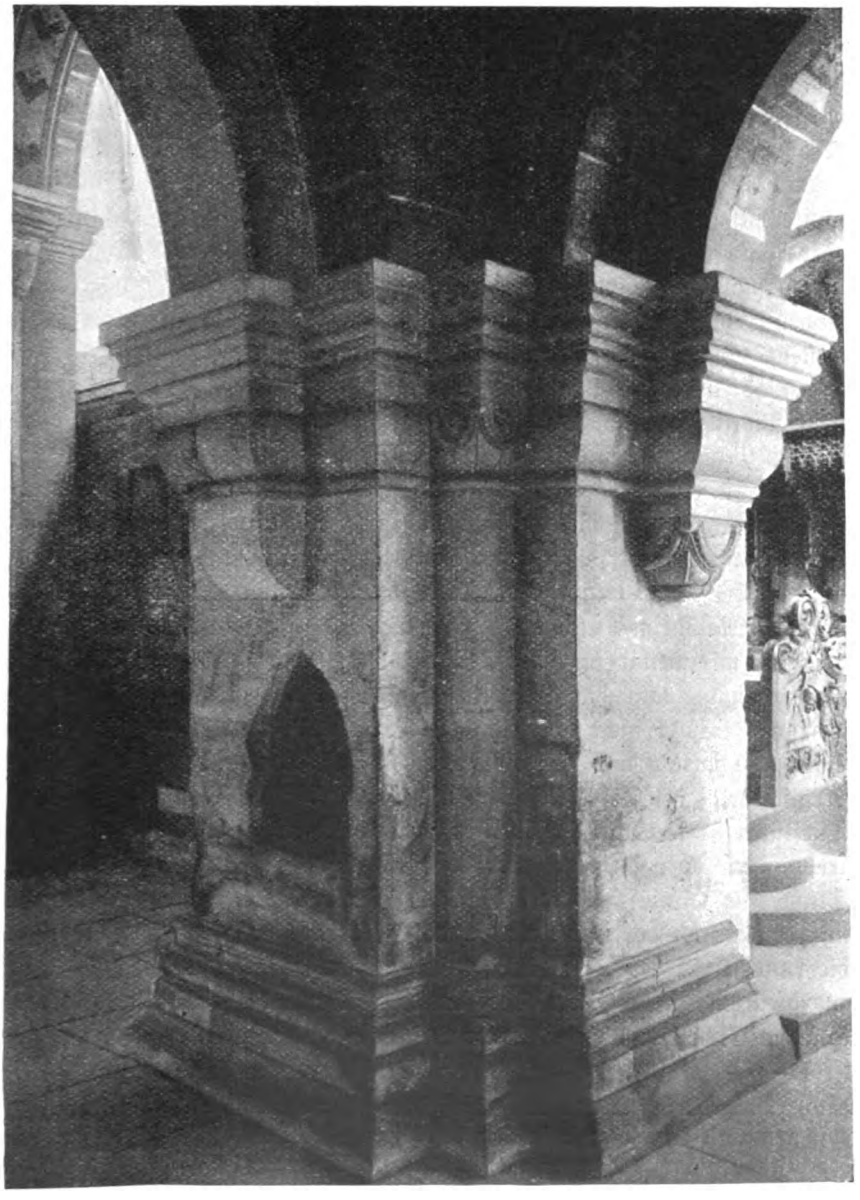


Abb. 6. Maulbronn, südwestlicher Vierungspfeiler.

Digitized by Google

Die vorhin genannte Quaderbehauung ist ebenfalls oberrheinisch. An rein hirsauischen Bauten ist sie mir noch nirgends begegnet. (Der sechseckige Bau in Komburg, an dem sie sich findet, ist rheinisch beeinflußt und wohl jünger, jedenfalls nicht älter als der Haller Turm.) Maulbronn und Worms haben diesen Steinschlag sicher vom Elsaß. In Straßburg kommt er in den romanischen Teilen des Münsters einschließlich der Johannes- und der Andreaskapelle vor [16]).

Das in der Nähe von Groß- und Kleinkomburg mit seinen Würfelkapitellen und überhaupt in dieser Gegend auffallende Haller Polster- oder Wulstkapitell war im Elsaß allgemein verbreitet. Da es bei uns damals nicht üblich war, liegt der Fall gleich wie bei den Kreuzrippen. Die oben erwähnte Verzierung des Säulenkopfs in der Nordwestecke (Abb. 5) kommt ähnlich vor in Murbach im Oberelsaß [17]).

Der Kämpfer, zusammengesetzt aus Platte, kurzer Schräge, Karnies, Plättchen, schräger Einziehung und Rundstab, findet sich genau so in Maulbronn in der dritten (elsässischen) Bauperiode, vgl. Abb. 5 u. 6; auch der in Maulbronn sich unten anschließende große Wulst wiederholt sich identisch in Hall an den Eckvorlagen. Das Mittel- und Hauptstück des Kämpferprofils, die karniesförmige Schweifung, trifft man z. B. auch an der Andreaskapelle des Straßburger Münsters [18]) und in Altdorf bei Molsheim [19]).

Gehen wir weiter zum Westportal im Hintergrund der Vorhalle. Seine Anlage läßt sich aus dem grundverschiedenen Portaltypus der Hirsauer Schule nicht ableiten, gehört vielmehr zu der Gattung der Säulenportale und ist einer ihrer ältesten Vertreter auf württembergischem Boden. Wie Abb. 7 lehrt, springt die bis zum Anschlag der Türflügel 98 cm starke Mauer in zwei kräftigen, je 35 cm tiefen Abtreppungen oder Stufen zurück und ist in den inneren Winkel jeder Stufe eine Säule gestellt, so daß im Gewände eine rechteckige Kante mit dem Rund der Säulen regelmäßig abwechselt. Die kantigen und die runden Glieder setzen sich oben als genau entsprechende Bogenläufe in gleicher Stärke fort. Der vorderste Gewändepfosten trägt den äußeren Entlastungsbogen, der innerste die halbkreisförmige Verschluß-

16) Andere Beispiele aus dem Elsaß kann ich vermutlich nur deshalb nicht anführen, weil ich seinerzeit bei der Besichtigung der Denkmäler auf die Steinbearbeitung nicht genauer acht hatte. In der Literatur ist über diese Dinge wenig oder nichts zu finden.

17) Kautzsch, roman. Kirchen i. E. Tafel 68 f.

18) Kautzsch, Tafel 173.

19) Ebenda Tafel 10.

Digitized by Google

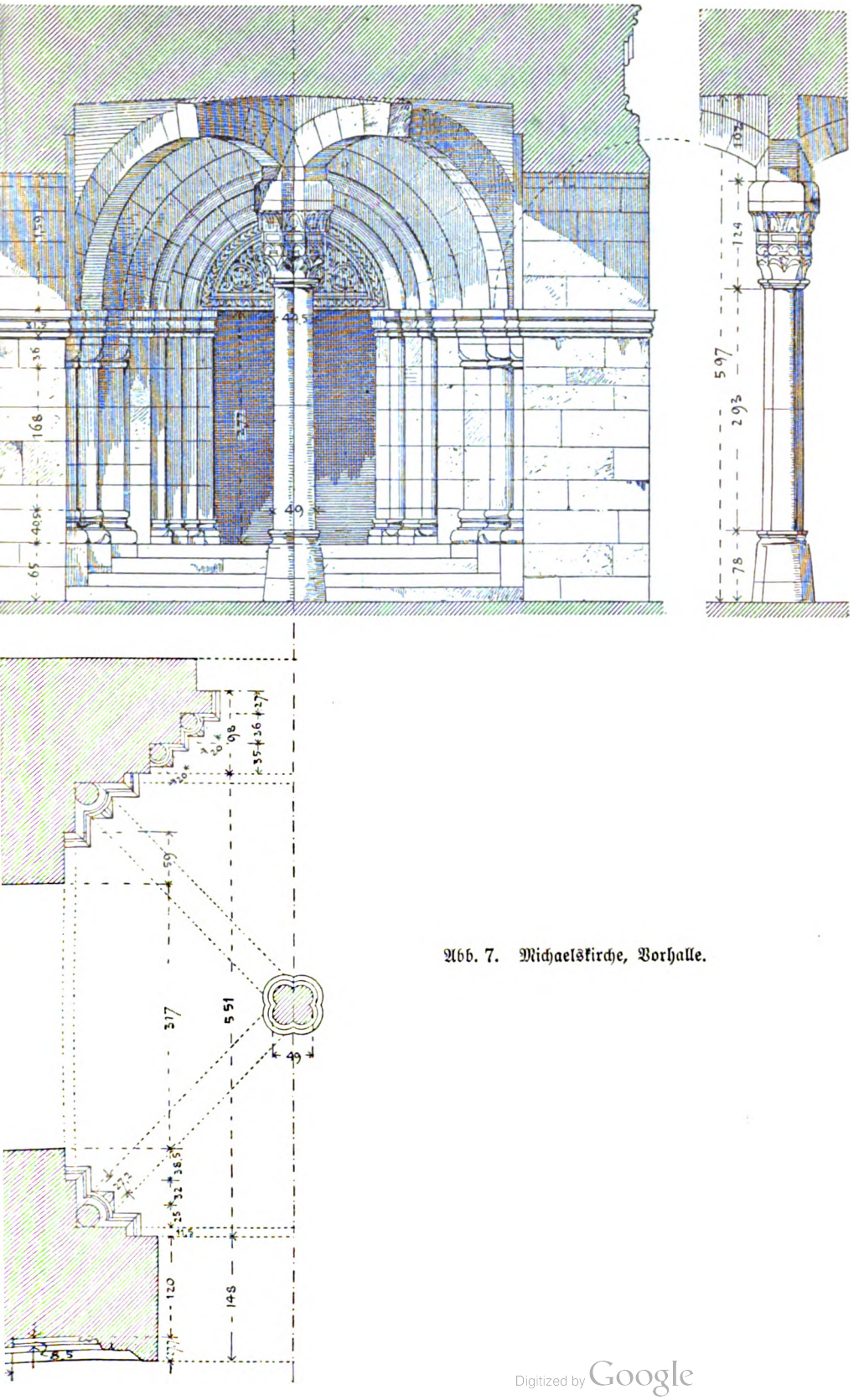


Abb. 7. Michaelskirche, Vorhalle.

Digitized by Google

platte (Tympanon). Diese Grundform des abgetreppten Säulenportals, in Oberitalien und Frankreich schon früher bekannt, fand im 2. und 3. Viertel des 12. Jahrhunderts auch in Deutschland Verbreitung. Besonders beliebt war sie im Elsaß und hat dort, gleich dem Rippengewölbe, eine stetig fortschreitende Durchbildung erfahren [20]). Die wesentlichen Züge des Haller Portals lassen sich alle im Elsaß, und m. W. in dieser Vollständigkeit nur im Elsaß, nachweisen; es sind die folgenden:

1. Ein besonderer Sturzbalken, der im 11. Jahrhundert noch üblich war, ist weggefallen, das Tympanon sitzt unmittelbar auf dem Türpfosten auf — Beispiele im Elsaß in Menge.

2. Eine gleichartige Basis (auf gleichem Sockel) verbindet die Glieder des Gewändes — so in Alspach [21]), Lautenbach (Westportal) [22]), Maursmünster [23]).

3. Desgleichen läuft ein gemeinsamer Kämpfer um das ganze Gewände — so in Alspach [21]) und Lautenbach (Westportal) [24]).

4. Die Portalsäulen haben keine besonderen Kapitelle, sondern begnügen sich wie die Stufen mit dem Kämpfer — so in Alspach [21]).

5. Die der Tür benachbarten Gewölbevorlagen sind mit der Portalgliederung in der Weise zusammengeordnet, daß sie als Erweiterung, Vertiefung und Umrahmung des Portals erscheinen; der Kämpfer der Portalglieder setzt sich in gleicher Höhe und mit gleichem Profil über die Gewölbevorlagen ohne Unterbrechung fort — so in Lautenbach (West) [22]), Maursmünster [23]) und mit verschiedener Höhenlage auch in Schlettstadt am Westportal [25]).

Das Tympanon (Abb. 9) ist ein besonders schönes Stück. Bis auf den letzten Fleck über und über mit Zierrat bedeckt, bildet es ein Musterbeispiel des romanischen Prinzips der ornamentalen Flächenfüllung [26]). Die Umrahmung durch ein Zierband ist in Oberitalien und Süddeutschland nicht selten. Ich nenne nur S. Michele in Pavia, Alpirsbach [27]) und im Elsaß Murbach [28]) als ältere Beispiele, Worms Dom Südflügel des Querschiffs, Murrhardt (in der gotischen Walderichs-

20) S. Kautzsch a. a. O. S. 42 ff.
21) Kautzsch, Tafel 3—7.
22) Ebenda Tafel 49.
23) Ebenda Tafel 59.
24) Tafel 49 f. und unsere Abb. 8.
25) Ebenda Tafel 152—154.
26) S. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler III Hall.
27) S. meine „Mittelalt. Klosterkirchen" usw. Abb. 18 S. 38.
28) Kautzsch, Tafel 71.

Digitized by Google

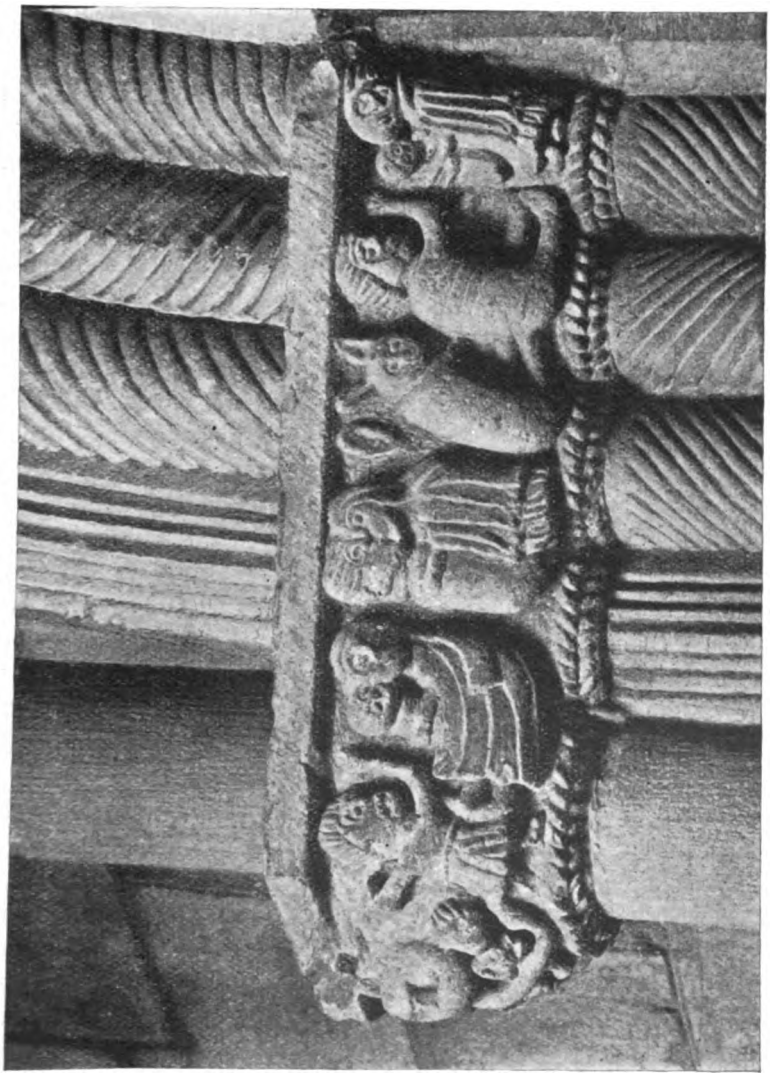


Abb. 8. Lautenbach im Oberelsaß, Kämpfer am Westportal.

Digitized by Google

kirche eingemauert), Hohenberg bei Ellwangen [29]), Gelnhausen St. Peter Südseite als jüngere Belege. Auch das entspricht dem Herkommen, daß für den wagrechten Teil des Rahmens ein anderes Muster gewählt ist als für den Bogen. Hall zeichnet sich aus durch die Verdoppelung der Umrahmung: innerhalb des Streifens ist das Bogenfeld noch durch gedrehte Taue eingefaßt.

Den äußeren Rahmen schmückt auf der unteren geraden Strecke ein Palmettenband. Die Palmetten sind kreisförmig umrandet und diese Runde durch perlenbesetzte Schließen zusammengehalten; in den oberen Zwickeln der Runde steigen drei schmale Blätter auf. Aus der Antike stammend und im romanischen Stil überall vorkommend, gehört das Palmettenband im Elsaß zu den am meisten verwendeten Dekorationselementen. Kautzsch hat S. 60 ff. seine Entwicklung verfolgt, er nennt es Bandkreisornament; am nächsten stehen der Haller Form die elsässischen Beispiele in Rosheim [30]). Am Bogenansatz geht es in einen breiten, zweisträhnigen Zopf über, eine bekannte Form des „langobardischen" Flechtwerks, das sich in der karolingischen und romanischen Periode allenthalben findet und auch im Elsaß nicht fehlt, vgl. z. B. Rosheim [31]).

Auch an der durch gedrehte Taue gebildeten inneren Umrahmung wiederholt sich die verschiedene Behandlung der geraden und der gebogenen Strecke. Unten läuft nur ein einfaches, im Bogen ein doppeltes Tau. Hier haben wir nun ein ausgesprochenes Lieblingsmotiv der elsässischen Ornamentik, die um die Mitte des Jahrhunderts eine besondere Freude an gewundenem Schnur-, Band- und Stabwerk bekundet [32]); und wenn sie die nebeneinandergereihten Taue und Stäbe nicht gleichartig, sondern in verschiedener Richtung zu drehen pflegte, so sehen wir auch dieses Verfahren in Hall nachgeahmt.

Das Innere des Tympanons ist nicht, wie sonst häufig, mit Menschen- oder Tierfiguren, sondern mit einem Kreuz und mit Schlingwerk gefüllt. Beherrschend steht in der Mitte, die ganze Höhe einnehmend, das mit ausgestochenen, vierstrahligen Sternen besetzte Kreuz. Es hat sein genau entsprechendes Gegenstück auf dem sonst leeren Tympanon des Westportals der Kirche zu Türkheim bei Colmar [33]). Von den vier Winkeln des Kreuzes geht ein Bandgeschlinge aus, das sich kühn und frei,

29) S. in diesen Vierteljahrsheften XXXIV Abb. 35 f. S. 190 f.

30) Kautzsch, Tafel 113 und 125.

31) Kautzsch, Tafel 128.

32) Vgl. Alspach Kautzsch, Tafel 3—7; Lautenbach, Tafel 50 unten und unsere Abb. 8; Maursmünster s. unsere Abb. 10 und Rosheim Kautzsch, Tafel 115.

33) Kautzsch, Tafel 179.

Digitized by Google

aber doch in den beiden Hälften der Fläche symmetrisch entfaltet, zu kreisähnlichen Figuren verbindet und in diese oder in die Zwickel Palmetten, Halbpalmetten, auch Weintrauben entsendet. Wieder findet sich dergleichen in der elsässischen Kunst; die Art, wie sich die Bänder verschlingen und übergreifen, erinnert lebhaft an den Schmuckstreifen eines Wandpfeilers in den Ostteilen des Wormser Doms [34]), die Flächenfüllung aber und die flache, harte, kerbschnitzartige Behandlung findet sich sehr ähnlich auf den Kapitellen in Maursmünster (Abb. 10); hier

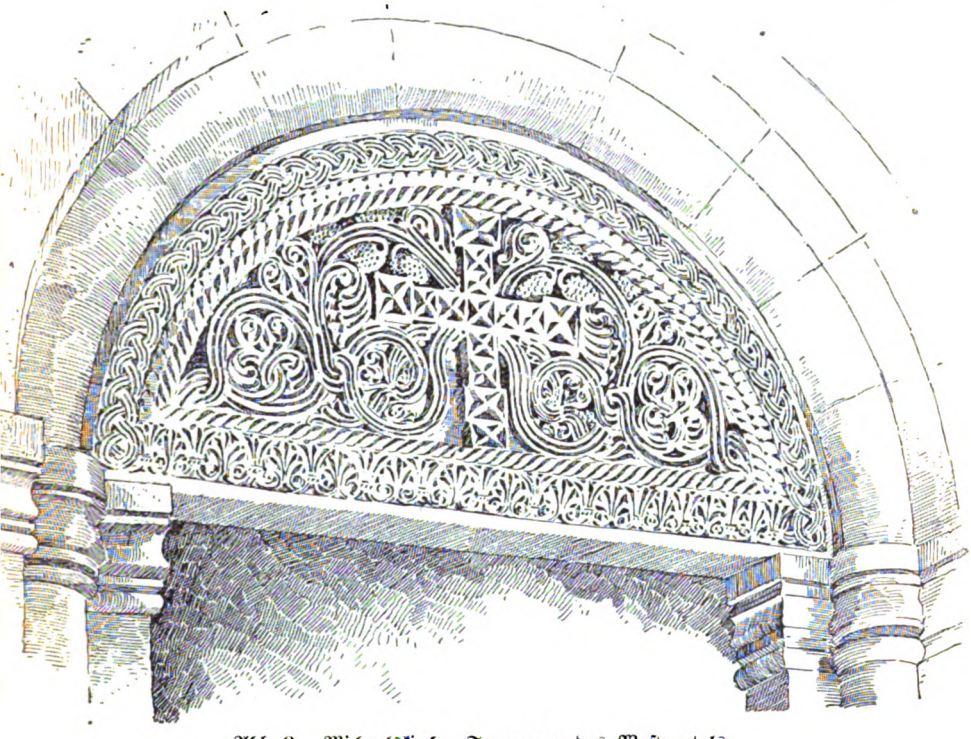


Abb. 9. Michaelskirche, Tympanon des Westportals.

auch die Weintrauben, das gedrehte Tau (als Halsring) und das Bandkreisornament (an der Deckplatte des Kämpfers).

Damit hätten wir für das ganze Haller Portal, sowohl hinsichtlich seiner Anlage als auch seiner Verzierungsweise, entsprechende Formen im Elsaß nachgewiesen.

Einen ganz anderen Formcharakter tragen die drei äußeren Eingänge der Vorhalle. Ich nenne sie absichtlich Eingänge, nicht Portale;

34) Städeljahrbuch V S. 106, Abb. 57.

Digitized by Google

es sind senkrecht zur Mauer geführte, einfache, also nicht abgetreppte Wanddurchbrüche mit offenem Rundbogenschluß und nicht dazu bestimmt, durch Türflügel geschlossen zu werden. Ihre Bildung folgt deutlich der einheimischen, d. h. hirsauischen Tradition und wird durch die Herumführung des Sockelprofils um die ganze Öffnung gekennzeichnet. Der von den äußeren Turmecken herkommende hohe Sockel ist von den beiden Lisenen ab um zwei Glieder vermehrt, biegt vor dem Eingang rechtwinklig nach oben ab und läuft in voller Breite und mit starker Reliefwirkung aus der Mauerflucht vortretend rings um (Abb. 3). Wir treffen dieses Motiv der Umwulstung schon an den Portalen des großen Münsters in Hirsau [35]).

Doch in einem Punkt unterscheiden sich die Haller Eingänge von dem Hirsauer Urbild und seinem Grundgedanken des ununterbrochenen Umlaufs des Sockels: sie haben an der Stelle, wo die Senkrechte in den Bogen übergeht, einen K ä m p f e r.

Woher kommt dieses den freien Fluß der Bewegung hemmende Einschiebsel? Man erkennt leicht, daß es nicht für die Außenseite der Eingänge erfunden ist, sondern nur die Fortsetzung des in derselben Höhe im Innern der Halle an allen Wänden sich hinziehenden Kämpfers bildet (Abb. 7). Damit haben wir nun aber wieder ein recht elsässisches Motiv. Denn es ist eine Eigentümlichkeit der älteren Gewölbebauten im Elsaß, daß der Kämpfer über die ganzen Wandbreiten wagrecht durchgezogen wird. Wir finden diese an den Wänden fortgeführten Kämpfergesimse schon in Murbach [36]), dann in St. Johann bei Zabern [37]), in Lautenbach [38]), Rosheim [39]) und Maursmünster [40]).

Auch noch unter einem anderen Gesichtspunkt ist unser Kämpfer von Interesse. Wenn er als ein in die Augen fallendes Mauerband die ganze Vorhalle innen und großenteils auch außen zusammenfaßt, bezeugt und veranschaulicht er die Einheitlichkeit des Entwurfs und die Gleichzeitigkeit der Ausführung. Überhaupt ist hier alles aus einem Guß — der Mittelpfeiler bleibt wie gesagt vorderhand außer Betracht —, nirgens läßt sich eine Naht oder ein Zeichen einer Planänderung entdecken. Das Westportal ist aufs glücklichste in das Gewölbesystem eingepaßt, beide sind zu einem Ganzen verschmolzen; die Eckvorlagen er-

35) S. meinen Kunstführer „Kloster Hirsau" S. 22 und Tafel 7.
36) Kautzsch, Textabbildung 7.
37) Kautzsch, Tafel 143.
38) Kautzsch, Tafel 54 f.
39) Kautzsch, Tafel 123.
40) Kautzsch, Tafel 60.

Digitized by Google

ſcheinen als Fortſetzung des Portalgewändes und der öſtliche Gewölbeſchildbogen wirkt für das Auge als ein unmittelbares Zubehör der Portalarchivolten. Daß ferner ſämtliche Bogen des Raums in der-

Abb. 10. Maursmünſter, Kapitell der Vorhalle.

ſelben Höhe anſetzen, erhöht die Geſchloſſenheit des künſtleriſchen Eindrucks. Das Innere der Vorhalle iſt in ihrem klaren Aufbau und dem natürlichen Zuſammenwirken ihrer Glieder ein kleines Meiſterwerk und

Digitized by Google

zeigt eine überraschende Beherrschung der in dieser Gegend noch neuen Konstruktionsmittel, die sich aber aus der Anlehnung an gute elsässische Vorbilder zwanglos erklärt. Ganz elsässisch ist auch die schwere Massigkeit und kraftvolle Gedrungenheit des Baus und man fühlt sich in dem Haller Turmerdgeschoß geradezu ins Elsaß versetzt; erst die Außenseite sagt uns wieder, daß wir uns im Bereich der komburgisch-hirsauischen Formenwelt befinden.

Das Innere des zweiten Turmgeschosses, in dem heute das Uhrwerk und der Blasebalg für die Orgel untergebracht sind und die Glocken geläutet werden (woher es das „Läutstübchen" heißt), bildete einst die Magdalenenkapelle (s. Anm. 6). Der hochgewölbte Raum hat jetzt noch ein offenes Fenster gegen Norden und Süden; das Westfenster ist durch die große Uhrtafel verdeckt. Die Leibungen der drei Fenster sind gleichartig gegliedert, nach außen und innen zweimal abgetreppt und vorn und in den Winkeln dieser Stufen mit zusammen fünf kräftigen Rundstäben besetzt. In der Ostwand (gegen das Kirchenschiff) befinden sich drei Öffnungen nebeneinander, ein großer hoher Rundbogen zwischen zwei ebenfalls im Halbkreis geschlossenen schmalen und niedrigen Pförtchen. Bei der kürzlich vorgenommenen Erneuerung der Orgel wurde beobachtet, daß innerhalb der beiden Pförtchen der Boden mit stark abgetretenen Stufen versehen war. Es ist anzunehmen, daß im Innern des Schiffs eine Treppe zu jedem Pförtchen emporführte und den Zugang zur Empore vermittelte; denn das Treppentürmchen, von dem aus man heute das „Läutstübchen" betritt, ist eine spätere Zutat. Gewölbt ist die Empore nach demselben Prinzip wie das Erdgeschoß. In jeder Ecke steht ein Runddienst zwischen zwei kantigen Flügeln. Die gebusten Kappen steigen, da alle Bogen von demselben Horizont ausgehen und im Halbkreis verlaufen, gegen die Mitte an. Während die Schildbogen wie unten einfach rechtwinklig geschnitten sind, haben die Rippen ein schon reich entwickeltes Profil (Abb. 11), eine über Eck gestellte kräftige Leiste zwischen zwei ebenfalls kräftigen Rundstäben. Wir werden unten darauf zurückkommen. Auch kreuzen sich die Rippen bereits in einem vierarmigen Schlußstein, der eine mit einem kleinen Blätterkranz verzierte Rosette trägt. Die vier schmucklosen Kapitelle der Dienste unterscheiden sich nicht nennenswert von denen im Erdgeschoß. Auch der Kämpfer (Abb. 12) steht dem des Erdgeschosses sehr nahe. Nur sind die unteren Glieder zu einer Rinnleiste zusammengezogen, so daß das ganze Profil aus zwei übereinander gesetzten Karniesen besteht. Es ist damit fast identisch geworden mit dem Kämpfer am Westportal der Klosterkirche zu Altdorf im Unterelsaß, der nur um einen

Digitized by Google

oberen Rundstab reicher ist[41]). Die Eckzierden der Basen stimmen mit denen der Portalsäulen in der Vorhalle überein mit einer einzigen, aber überaus wichtigen Ausnahme am Dienst der Nordostecke (Abb. 13): am oberen Rand des ersten Torus der attischen Basis setzt ein Lappen ziemlich breit an, wölbt sich, schmäler werdend, herab, greift unten, sich nach rückwärts einrollend, seitwärts aus und endet in zwei starken Knollen. Es ist nicht ein Eckſporn oder eine Eckhülse, auch kein Eckblatt, sondern ein Ecklappen; ich kann zu seiner Kennzeichnung nichts Besseres tun als eine Stelle aus Kautzsch (S. 55) hersetzen: „In St. Fides in Schlettstadt kommen ... als neue Form besonders häufig

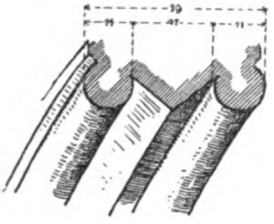


Abb. 11. Michaelskirche, Rippenprofil der Empore.

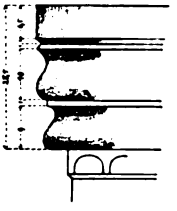


Abb. 12. Michaelskirche, Kämpferprofil der Empore.

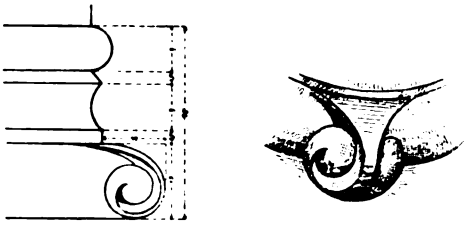


Abb. 13. Michaelskirche, Ecklappen am nordöstlichen Dienst der Empore.

Ecklappen vor, das sind lederartig weich vom unteren Plättchen über den unteren Wulst herabfallende Lappen, deren Spitze sich bisweilen zu einer kugeligen Volute einrollt[42])."

Die Turmecken sind außen, wie in Komburg, von breiten Randstreifen eingefaßt, die in wagrechte Rundbogenfriese übergehen. Über den letzteren laufen Gurtgesimse, deren oberstes nicht mehr vollständig erhalten ist. Am ersten, dritten und vierten Gesims fällt auf,

41) Kautzsch, Tafel 10.

42) Ebenda Tafel 156 f. und 164; letztere = unserer Abb. 14, die übrigens eine schon etwas weiter fortgeschrittene Abwandlung des Typus darstellt: die Ecklappen sind so groß geworden, daß sie oben zusammenwachsen und eine Art Überzug des Wulstes bilden.

Digitized by Google

daß am deutschen Band (Zahnschnitt) nicht alle Glieder vorn zugespitzt sind, also dreieckigen Querschnitt haben, sondern daß jedes zweite Glied vorn halbkreisförmig abgerundet ist (s. Abb. 5); diese Besonderheit wiederholt sich an dem wenig jüngeren, offenbar von Hall entlehnten Gesims der Hauptapsis der Stiftskirche in Ellwangen. Der Röllchenfries in dreireihiger Schachbrettordnung am ersten Gesims wurde wahrscheinlich vom Torbau in Großkomburg herübergenommen, erfreute sich aber auch im Elsaß [43]) außerordentlicher Beliebtheit, vgl. Alspach [44]), Lautenbach [45]), Maursmünster [46]), Rosheim [47]) u. a.

Am zweiten Gurtgesims ist beachtenswert der untere Streifen, aus dem kleine Dreiecke in der Weise ausgeschnitten sind, daß eine fortlaufende Zickzacklinie entsteht. Dieses seltene Motiv ist wieder elsässisch, es findet sich an den Türmen von Lautenbach [48]) und Maursmünster [49]). In Hall sind auch die Bogenläufe des Rundbogenfrieses an ihrem inneren Rand entsprechend gezäckelt, wofür ich kein Gegenstück kenne; es ist vielleicht eine selbständige Zutat des Haller Meisters.

Im dritten und vierten Stockwerk treten nun Mittellisenen, die offensichtlich von Komburg stammen, deren Profil aber wie in Rosheim [50]) unmittelbar in das des Rundbogenfrieses überfließt, und Fenstersäulen auf. Diese Säulen bedürfen einer eingehenderen Betrachtung. Es sind im ganzen 14 Stück, 6 im dritten und 8 im vierten Stock. Die Basen haben nichts Besonderes, um so mehr aber die Kapitelle; die hohen Kämpferaufsätze laden nicht mehr geradlinig, wie in Großkomburg, sondern in einer geschweiften Profillinie aus.

Für die Kapitelle ist durchweg die in den beiden unteren Geschossen herrschende Grundform des Polsters verlassen und die des Würfels oder des Kelchwürfels gewählt. Wir unterscheiden 4 Typen:

1. Reine Würfel (Form A). Das Kapitell des Westturms in Komburg ist dadurch weitergebildet, daß die senkrechten Flächen nicht mehr bloß einmal, sondern dreimal umrandet sind und so mit mehreren aufeinander liegenden Schilden bedeckt erscheinen. Die Form ist spät-

43) Kautzsch S. 62. Vermutlich ist der Röllchenfries, wie auch die Zwerggalerie des Torbaus, nach Komburg aus dem Rheinland gekommen.
44) Kautzsch Taf. 1 u. 3 ff.
45) Ebenda Taf. 45 ff.
46) Ebenda Tafel 56 f.
47) Ebenda Taf. 113 f.
48) Ebenda Taf. 44.
49) Ebenda Taf. 56 f.
50) Kautzsch S. 33 ff., S. 41.

Digitized by Google

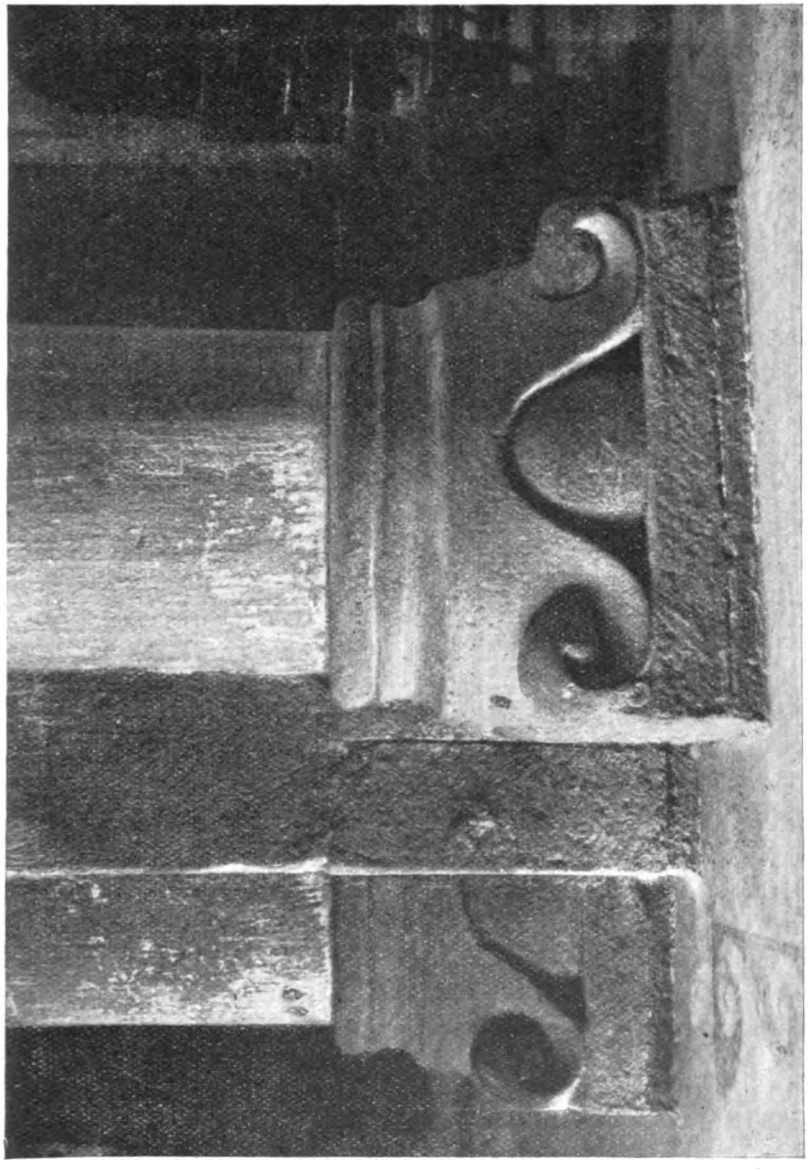


Abb. 14. St. Fides in Schlettstadt, Pfeilerbasis.

Digitized by Google

hirsauisch und findet sich in Hall im dritten Stock gegen Norden, im vierten gegen Norden und Westen.

2. Antikisierende Kelchwürfel (Form B) Abb. 15 oben links. Über dem starken Halsring steigt ein bis zur halben Höhe reichender, steiler und leicht geschweifter Kelch auf, gebildet aus vier großen, fleischigen, mit Mittelrippe versehenen Blättern, die in der unteren Zone zu einer geschlossenen Hülse oder Manschette zusammengewachsen sind. Diese spaltet sich oberwärts in vier nach den Ecken sich auseinanderlegende und überfallende Spitzen [51]). Der obere Teil des Kapitells hat die Form eines niedrigen Würfels. In den Ecken legen sich Voluten auf die unteren Blätter, durch einen ziemlich breiten, mit Perlen besetzten Steg verbunden. In den Zwickeln werden Blattspitzen sichtbar. Zuoberst liegt, wie bei sämtlichen Kapitellen des Turms, eine hohe, glatte Deckplatte mit den bekannten hirsauischen Eckzähnen oder Nasen. Der ganze Säulenkopf stellt eine romanische Umgestaltung eines antiken Typus dar. Schon die Antike ersetzte ja bisweilen den Akanthus durch breite, ungelappte Blätter [52]). Das Perlenband zwischen den Voluten war schon dem jonischen Kapitell der klassischen Zeit und dem Kompositkapitell eigen. So ist z. B. den Haller Stücken in den Grundzügen sehr ähnlich ein in S. Miniato bei Florenz wiederverwendetes antikes Kompositkapitell [53]).

Das Auftreten unserer Form B in einer Landschaft, in der damals das schlichte Hirsauer Würfelkapitell durchaus vorherrschte, ist wiederum auf elsässischen Einfluß zurückzuführen. In der Fideskirche in Schlettstadt, auf die uns schon der Ecklappen einer Säulenbasis geführt hat, findet sich eine Gattung von Kapitellen, die nicht nur die eigentümliche Verwachsung der großen Kelchblätter zu einer zusammenhängenden Hülle, sondern auch einen im wesentlichen gleichen Gesamtaufbau zeigt (Abb. 16). In Schlettstadt tritt der Grundgedanke der Komposition klarer hervor als in Hall. Die Voluten erscheinen dort als Einrollungen einer zurückliegenden, höher steigenden zweiten Schichte großer Blätter. In Hall ist durch die Einschiebung des breiten Perlenbandes das Bild etwas verändert; aber von Schlettstadt ausgehend erkennen wir jetzt auch hier

51) Die oberen Ränder der Blattspitzen sind der Länge nach eingeschnitten und es bleibt undeutlich, ob nicht zwei dicht hinter einander aufsteigende Blätterlagen dargestellt sein sollen.

52) Vgl. Dehio und v. Bezold, Die kirchl. Baukunst des Abendlandes I S. 674 mit Abbildung.

53) Abgebildet bei De Lasteyrie, l'architecture religieuse en France à l'époque romane, S. 606 Figur 598.

Digitized by Google

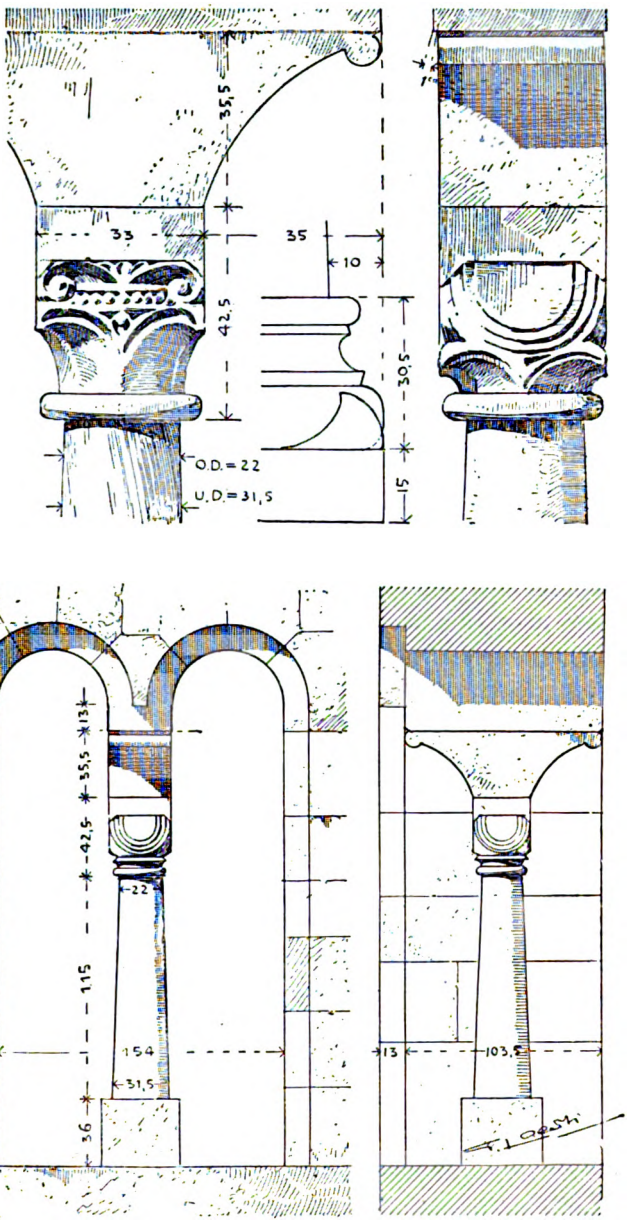


Abb. 15. Michaelskirche, Fenſterſäulen.

Digitized by Google

die Zugehörigkeit der Voluten zu einer zweiten Blätterreihe, deren Auseinandertreten nur durch das Band höher hinaufgeschoben ist. Im Elsaß erfährt dann die Gattung eine weitere Verbreitung und Entwicklung [54]). In der Andreaskapelle des Straßburger Münsters sind die eingerollten Blätter mit den Perlen besetzt, die in Hall das wagrechte Band schmücken [55]). Eine noch stärkere Umbildung begegnet dort an den Wanddiensten [56]) und am Westportal in Altdorf [57]), der aber die Haller Form noch ähnlich genug ist. Dem Schlettstadt-Straßburger Typus gegenüber stellt sich die Haller Form als eine weniger organische, aber stärker antikisierende Nachahmung dar. — Die Form B kommt vor im dritten Geschoß auf der südlichen, im vierten auf der östlichen Turmseite.

3. Die Form C (Abb. 15 oben rechts), nur einmal vertreten, und zwar im dritten Stock gegen Norden, bildet eine Verbindung von A und B. Der Kelch besteht aus den vier Blättern von B, doch ist auf den unteren verwachsenen Teil wegen der geringeren verfügbaren Höhe verzichtet. Auf diesem Kelch sitzt ein vollständiges Würfelkapitell der Form A.

4. Die Form D (Abb. 15 unten) scheint zwar auf den ersten Blick ein gewöhnliches Würfelkapitell des Typus A zu sein. Aber man übersehe nicht die ungewöhnliche, mir außer in Ellwangen, wo ohne Zweifel Entlehnung aus Hall vorliegt, nirgends vorgekommene Einziehung zwischen dem Halsring und dem Würfel. Diese Kehle mit ihrem oben scharf abgesetzten und nach außen abgeschrägten Rand ist in Wirklichkeit nichts anderes als der noch mehr als bei C zusammengeschrumpfte untere Teil der Form B. Der Kelch ist zur Kehle, sein Blätterüberfall zur Schräge geworden. Im ganzen Kapitell haben wir also wie bei C eine Mischbildung aus A und B vor uns. Es findet sich im dritten Geschoß gegen Norden und im vierten auf allen vier Seiten.

Noch ist die Mittelstütze des Erdgeschosses (Abb. 4, 7 und 17) nachzuholen, die bis jetzt zurückgestellt wurde, weil sie als nachträglich hinzugefügt gilt (die später eingesetzte gotische Figur des hl. Michael bleibt außer Betracht). Auf einem heute stark abgeriebenen hohen Sockel ruht eine ebenfalls undeutlich gewordene Basis, an der sich noch zwei Wülste mit dazwischenliegender Kehle unterscheiden lassen. Der Schaft ist, um die den Durchblick durch die Vorhalle störende Stütze leichter

54) Kautzsch S. 58 ff.
55) Ebenda Tafel 173.
56) Ebenda Tafel 174 oben.
57) Ebenda Tafel 10 unten.

Digitized by Google

und schlanker erscheinen zu lassen, nicht als einheitlicher Stamm gebildet, sondern um einen quadratischen Kern legen sich, diagonal angeordnet, vier Halbsäulen, die sich an den Rändern unmittelbar berühren, so daß der Querschnitt einen regelmäßigen Vierpaß ergibt. Die Vierblattsäule ist ein ursprünglich westfranzösischer, im Poitou und in der

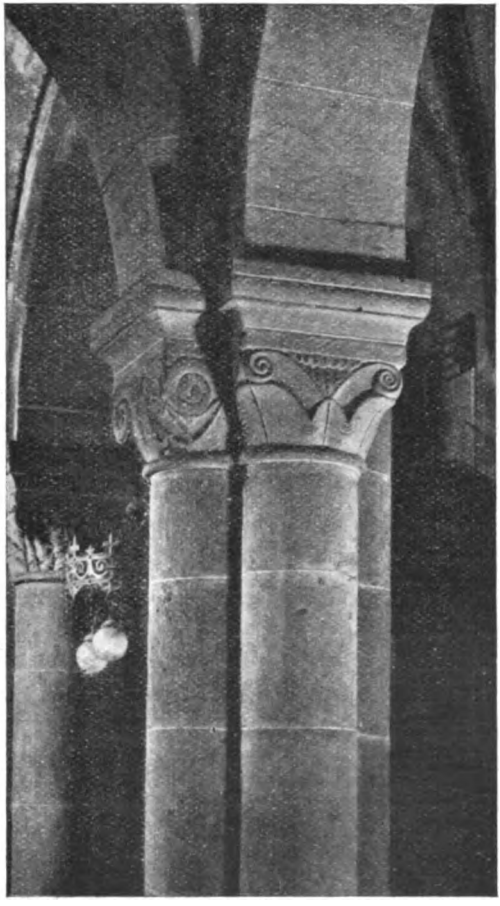


Abb. 16. St. Fides in Schlettstadt, Pfeilerkapitell.

Charente besonders beliebter Typus, der auf seinem Vordringen gegen Osten über St. Dié in den Westvogesen zuerst in Schlettstadt (St. Fides) das deutsche Kunstgebiet erreicht hat und von Hall nach Ellwangen in die Krypta der Veitskirche weitergetragen worden ist. Wieder sehen wir also den Einfluß von Schlettstadt in Hall wirksam. Die Stein-

Digitized by Google

bearbeitung des Schafts zeigt nicht den gewöhnlichen „Klosterhieb", sondern einen Zahnmeißelschlag in steilschräger Richtung. An seinem oberen Ende hat der Schaft eine Verdickung mittels einer Schweifung, die mir auch an den Säulen des Torbaus im Komburg aufgefallen ist. Dann folgt der Halsring und das vierteilige, entsprechend dem Schaft gefaltete Kapitell; die Falten sind nach den vier Himmelsrichtungen, die Hauptseiten diagonal gerichtet. Das Kapitell zusammen mit dem Kämpfer ist gute romanische Steinmetzarbeit, in der Gliederung und Ornamentierung aber nur eine größere, schlankere und mehr ins einzelne durchgebildete Wiederholung des Typus B der Fensterkapitelle. Wir sehen den aus den großen Blättern gebildeten Kelch, die von dem Perlenband zusammengehaltenen, in dem größeren Raum höher und voller entwickelten Voluten und die hohe Deckplatte mit ihren Ecknasen. Nur diese Deckplatte hat eine nennenswerte Veränderung erfahren durch die reiche Verzierung ihrer umrandeten Flächen: gegen Südosten zwei zopfartig verschlungene, einander in den Schwanz beißende geperlte Schlangen, gegen Nordosten und Südwesten einen Palmettenfries, gegen Nordwesten einen Zopf (wie im Tympanon). Die Falten der Deckplatte sind gegen Osten mit zwei gegeneinander blickenden geflügelten Drachen, gegen Norden und Westen mit ausgestochenen vierstrahligen Sternen (vgl. Tympanon) besetzt. Der Kämpfer zeigt gegen Nordwesten und Südosten ein Palmettenband, dessen Kreise wegen der Hochform des Feldes zu Ovalen geworden sind, gegen Nordosten ein Bandgeschlinge mit Palmetten ähnlich dem Tympanon und gegen Südwesten romanisch umstilisiertes Akanthusblattwerk. Als neue Motive erscheinen demnach an Kapitell und Kämpfer nur die Schlangen und Drachen, sowie der Akanthus. Erstere aber waren ja Lieblingsgestalten der Romantik in Süddeutschland, besonders im Elsaß, dem „Paradies phantastischer Untiere", und der Akanthus paßt gut zu der antikisierenden Richtung, auf die wir schon an dem Kapitell B der Fenstersäulen gestoßen sind.

Nun sind wir soweit, daß wir die ganze Formenwelt des Turms überblicken und chronologische Schlüsse ziehen können.

Zuerst die relative Zeitbestimmung. Wie verhalten sich die verschiedene Teile des Turms zeitlich zu einander? Da ist festzustellen, daß stilistische Verbindungslinien durch alle vier Stockwerke laufen. Der zweite Stock teilt mit dem ersten das Gewölbesystem und die Kapitell- und Kämpferformen, der dritte mit dem vierten die Kapitelltypen A, B und D. Die Gurtgesimse zwischen den vier Stockwerken sind zwar leicht variiert, aber alle haben die wichtigsten Züge gemein und das

Digitized by Google

sehr ungewöhnliche Motiv des abwechselnd kantigen und abgerundeten Zahnschnitts findet sich am ersten, dritten und vierten Gesims. Das Kopfstück der unteren Mittelstütze hat seine nächstverwandten Formen im Erdgeschoß (Tympanon) und im dritten Stock (Kapitelltypus). Diese durchgängigen Übereinstimmungen sprechen gegen die Hypothese im Inventar (S. 716), das vierte Geschoß sei vermutlich ein paar Jahrzehnte jünger als die unteren und erst damals aufgesetzt worden, als man das Gewölbe der Vorhalle mit der Säule unterfing. Es geht m. E.

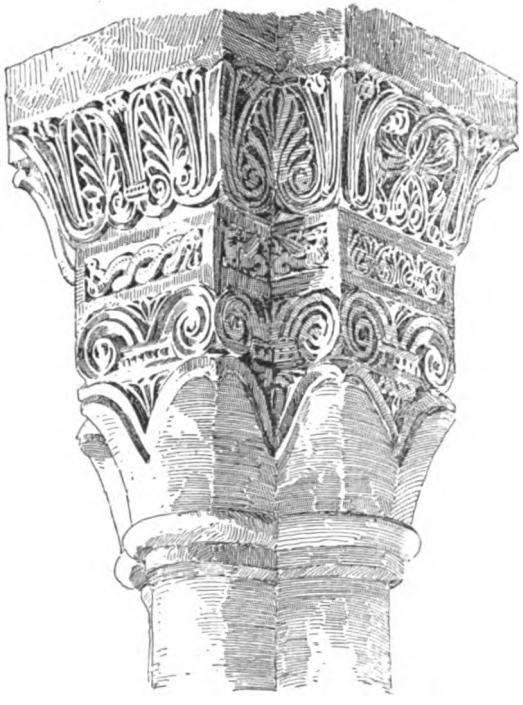


Abb. 17. Michaelskirche, Kopf der Mittelstütze in der Vorhalle.

nicht an, die Errichtung des obersten Geschosses zeitlich von den anderen so weit abrücken; vielmehr stehen alle Stockwerke stilistisch einander so nahe, daß die Ausführung des Turms in einem Zug binnen verhältnismäßig kurzer Zeit angenommen werden muß. Auch das Mauerwerk ist nach Material, Farbe, Schichtung und Oberflächenbearbeitung durchweg gleichartig.

Daraus folgt aber nicht, daß die Mittelstütze von Anfang an vorgesehen war. Die Diagonalenlänge der Vorhalle von 7 m ist nicht so groß, daß ihre Überspannung in einem Bogenlauf nicht hätte gewagt

Digitized by Google

werden dürfen; sie ist ja auch im zweiten Geschoß ohne Schaden für die Standfestigkeit gewagt worden. Und die Stütze ist zu ungewöhnlich und störend, um als ursprünglicher Bestandteil des Bauplans gelten zu können. Aber das halte ich für sicher, daß sie noch während des Baus oder spätestens unmittelbar nach seiner Vollendung eingefügt wurde. Warum der Baumeister zu der unleugbaren und ihm selbst gewiß nicht erwünschten Beeinträchtigung des Eindrucks seiner sonst so wohl gelungenen Schöpfung sich entschließen zu müssen glaubte, läßt sich natürlich nur vermuten. Am wahrscheinlichsten dürfte sein, daß die Beschaffenheit des Baugrundes oder mangelhafte Fundamentierung, die dann im 16. Jahrhundert infolge erheblicher Senkung des Turms zu einer Verstärkung der Westseite der Halle gezwungen hat[58]), sich schon gleich bei Höherführung der Mauern in besorgniserregender Weise geltend machte.

Wenn hienach der ganze Turm als das Ergebnis einer ununterbrochen fortschreitenden Bauführung anzusehen ist, so wird es an der Hand des elsässischen Vergleichungsmaterials auch möglich sein, ihn auf einen bestimmten, eng umgrenzten Zeitraum festzulegen.

Wir fragen: welches sind die spätesten elsässischen Bauten, die auf Hall sicher eingewirkt haben? Nun steht es mir fest, daß Hall, sei es unmittelbar oder mittelbar, beeinflußt ist von St. Fides in Schlettstadt (Kapitellform B, Ecklappen der Dienstbasis auf der Empore, Vierblattsäule). Nach Beatus Rhenanus war auf den Glasfenstern des Schlettstadter Chors das Epigramm zu lesen:

Tempore, quo rediit superatis Mediolanis,
Nos rex Romanus fieri iussit Fridericus.

Die Zerstörung Mailands fällt in das Jahr 1162. Auf diese Stelle gestützt und unter Berücksichtigung der Entwicklungsstufe, auf der St. Fides innerhalb der elsässischen Baudenkmäler steht, sagt Kautzsch (S. 69): „Gewiß war die heute stehende Kirche 1162 im Bau[59])."

Einer fortgeschrittenen Entwicklungsphase der elsässischen Baukunst ist auch das Haller Stützen- und Rippensystem der Gewölbe in der Vorhalle und der Empore entlehnt, nämlich die Dreigliederung der Eckvorlagen und die schon vom Kämpfer ab getrennte Durchführung der Diagonal- und der Schildrippen, während das ältere Verfahren sich mit einfacheren Stützen begnügte und die Rippen in einen Anfänger-

58) S. oben Anmerkung 8.

59) Dehio datiert erheblich später „nahe an 1200". Seine Bedenken gegen die Ansetzung um 1162 scheint mir Kautzsch a. a. O. entkräftet zu haben.

Digitized by Google

stein zusammenführte, vgl. z. B. Rosheim und die rein elsässischen Kapellen des nördlichen Querflügels in Maulbronn. Die mit Hall formgleiche Sonderung der Glieder läßt sich aus dem heutigen Denkmälerbestand im Elsaß erst spät nachweisen, zuerst in dem wahrscheinlich für 1192 bezeugten Neubau des Münsters in Altdorf, der auch sonst junge Formen zeigt. Aber das System muß doch schon vorher im Elsaß bekannt gewesen sein, denn es tritt bereits im Ostarm der Kirche in Maulbronn und in den Ostteilen des Wormser Doms auf, die, wie gesagt, beide von einem Elsässer gebaut sind, und zwar Maulbronn spätestens in der zweiten Hälfte der 60er Jahre, Worms zwischen 1171 und 1181. Die Beziehung zu Schlettstadt und die Gliederung der Gewölbevorlagen ergeben für Hall als frühest möglichen Zeitpunkt etwa das Jahr 1165.

Aber wir müssen noch weiter herabgehen wegen des Rippenprofils in der Empore, also schon im zweiten Stockwerk. Keine Spur weist darauf hin, daß diese Kreuzrippen mit dem übrigen Baukörper nicht gleichzeitig wären. Ihr Profil (Abb. 11), dreieckige Leiste zwischen zwei Rundstäben, zusammen mit dem Rosettenschmuck des Schlußsteins, scheint mir für die Datierung des Baus von ausschlaggebender Bedeutung zu sein, ich muß daher näher darauf eingehen. Dieses Rippenprofil ist in der Frühgotik Frankreichs, in der nordfranzösischen wie in der burgundischen, also in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, geläufig; in der Zisterzienserkirche zu Pontigny z. B. kommt es nicht lange nach 1150 vor. Am Anfang des 13. Jahrhunderts tritt es dann auch bei den deutschen Zisterziensern auf, z. B. in Walkenried im Harz[60]) und bei uns im Kapitelsaal in Bebenhausen[61]), schwerlich vor 1225. Doch so spät können wir den Haller Turm nicht setzen. Andererseits ist an eine unmittelbare Übertragung aus Frankreich, zu dem Hall sonst keinerlei Beziehungen zeigt, nicht zu denken. Unsere bisherige Untersuchung legt uns vielmehr nahe, im Elsaß zu suchen, und da finden wir das Profil tatsächlich in den Seitenschiffen des Doms zu Basel. Diesen datiert Kautzsch jedenfalls nach 1182, wahrscheinlich erst gegen 1200 (S. 69). Nun muß der Haller Meister die Form nicht gerade von Basel, er kann sie auch von einem anderen, untergegangenen Bauwerk entlehnt haben. Aber vor den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts ist sie im elsässischen Kunstgebiet gewiß nicht aufgetreten. Das folgt aus der organischen

60) Vgl. H. Giesau, Eine deutsche Bauhütte aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts = Studien zur thüringisch-sächsischen Kunstgeschichte Heft 1 (1912) S. 22.

61) Vgl. meine „Mittelalterlichen Klosterkirchen" Abb. 82.

Digitized by Google

Entwicklung, die das Rippenprofil dort genommen hat und die in folgenden drei Stufen verläuft: 1. einfach kantiges Band: im Elsaß allgemein verbreitet, in Hall im Erdgeschoß; 2. Ersetzung der Kanten durch Rundstäbe: so in der 1182 begonnenen Kirche zu Gebweiler, die auch in anderer Hinsicht die Vorstufe zu dem Dom in Basel bildet; 3. Übereckstellung der zwischen den Rundstäben stehen gebliebenen Leiste: so in Basel [62]) und im zweiten Haller Turmgeschoß. Mit dem Dom zu Basel etwa gleichzeitig sind auch die oben genannte Kirche in Altdorf und die Andreaskapelle im Straßburger Münster, mit denen Hall in charakteristischen Einzelheiten sich berührt. So gewinnen wir für Hall den Anhaltspunkt: nicht vor 1180.

Damit reimt es sich gut, daß in Ellwangen bei der Neuaufrichtung des im Jahr 1182 abgebrannten Münsters Formen verwendet wurden, die mit solchen in Hall aufs nächste verwandt sind, wovon unten noch näher die Rede sein wird. Besonders beweisend ist die Wiederholung des eigenartigen Zahnschnitts der Haller Gurtgesimse an der Hauptapsis in Ellwangen. Diese Apsis kann kaum nach 1200 fallen, und so komme ich zu der Datierung des Haller Turms in die beiden letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts. Er war demnach, als die Weihe der Kirche im Jahr 1156 vollzogen wurde, noch nicht in Angriff genommen. Wie weit überhaupt damals der Kirchenbau gediehen war, läßt sich nicht sagen.

Gegen diese späte Ansetzung des Turms darf die schwere, altertümlich wirkende Formgebung namentlich im Erdgeschoß nicht geltend gemacht werden. Auch im Elsaß wurden die älteren Formen noch bis gegen das Ende des Jahrhunderts zum Teil weitergebraucht. „Die elsässische Baukunst des 12. Jahrhunderts ist sehr konservativ. Einmal eingeführte Formen halten sich mit ungewöhnlicher Zähigkeit. Und selbst wenn man längst eine neue Lösung für eine bestimmte Aufgabe kennt, plötzlich taucht doch eine ältere Lösung neben der jüngeren unvermittelt wieder auf [63])." Es ist auch ganz angemessen, daß in Hall die Formen der Eingangshalle derber gewählt sind als die der darüber liegenden Kapelle.

Wie erklärt sich nun aber die andere, viel wichtigere Stilmischung an unserem Turm, die Erscheinung, daß neben den mancherlei elsässischen Formen solche der hirsauischen Bauschule stehen und daß die beiden Elemente nicht nur nebeneinander verwendet, sondern zum Teil zu Neu-

62) Kautzsch sagt S. 32, das Basler Profil wirke im Zusammenhang der Entwicklung der elsässischen Baukunst wie eine Variante des Profils von Gebweiler.

63) Kautzsch S. 53, vgl. auch ebenda S. 70.

Digitized by Google

bildungen miteinander gekreuzt sind? Hier sind an sich verschiedene Möglichkeiten denkbar. Der Baumeister kann ein Einheimischer oder ein Elsässer gewesen sein. Er muß Gehilfen gehabt haben; deren Selbständigkeit und damit ihr Einfluß auf die Bauformen kann größer oder geringer gewesen sein. Diese und ähnliche Fragen lassen mangels aller schriftlichen Überlieferung sichere Antworten nicht zu, man kann aber doch zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit der Lösung gelangen. Erwägt man, daß das nahe Kloster Komburg von Anfang an ein weitgehendes Interesse für den Haller Bau gezeigt, den Grund und Boden dazu hergegeben und die Kirche mit Gütern und Leuten begabt hat, so erscheint es als das natürliche, daß auch der Baumeister von dort gestellt wurde, d. h. ein Mitglied der Komburger Bauhütte war. Dafür spricht meines Erachtens auch der Turm selbst. Trotz des unleugbar großen linksrheinischen Einschlags überwiegt doch der hirsauische Charakter. Namentlich der Gesamtaufbau und die Gliederung im Großen sind entschieden einheimisch und auch unter den Kleinformen finden sich so bezeichnende Züge wie die Anbringung der bekannten hirsauischen Eckzähne an sämtlichen, auch den sonst am wenigsten hirsauischen Kapitellen in den Klangarkaden, als hätte der Baumeister durch das Aufdrücken des Firmenstempels geflissentlich die Urheberschaft der Komburger Hütte bezeugen wollen. Ein elsässischer Meister, meine ich, hätte im Großen und im Kleinen reiner elsässisch gebaut. Wenn diese Annahme richtig ist, genügt es dann, als Gehilfen des Komburgers einen oder einige aus dem Elsaß stammende oder doch elsässisch geschulte Werkleute anzunehmen, um den elsässischen Anteil an dem Bau zu erklären? Ich bezweifle das, denn dazu ist mir dieser Anteil wieder zu groß und zu tiefgreifend. Er erstreckt sich nicht bloß auf die Ornamentik und die Einzelformen, sondern auf so wesentliche Stücke wie die Einwölbung der beiden unteren Geschosse mit Kreuzrippen (statt der komburgischen Tonnen) oder die Ausstattung des Portals mit Säulen und deren organische Verbindung mit dem Gewölbe. So möchte ich mich für die Annahme eines einheimischen Meisters entscheiden, der aber die elsässische Bauweise aus eigener Erfahrung kannte[64]). Und zwar scheint er im Lande wohl bewandert gewesen zu sein. Der Kreis der elsässischen Bauten, mit dem das Haller Werk sich in deutlicheren oder schwächeren Übereinstimmungen und Anklängen berührt, ist ziemlich weit: im Oberelsaß Murbach, Lautenbach, Alspach, Türkheim; im Unterland Maursmünster, Rosheim, Schlettstadt, Straß-

64) Die Mitarbeit des einen oder anderen Elsässers ist dadurch nicht ausgeschlossen.

Digitized by Google

burg, Altdorf; dazu kommen außerhalb des Landes, aber stilistisch nah verwandt, Basel und Maulbronn — Worms. Niemand, der einerseits die Gleichartigkeit der romanischen Architektur im Elsaß, andererseits die Lückenhaftigkeit ihres heutigen Denkmälerbestands kennt, wird glauben wollen, daß nun unser Turm von allen den aufgezählten Kirchen oder nur von ihnen beeinflußt sei. Aber soviel dürfte sich aus den obigen Nachweisen doch ergeben haben, daß er ohne eine ziemlich umfassende und eingehende Kenntnis des Bauwesens zwischen Vogesen und Rhein nicht entstanden sein kann.

Der Baumeister war ein Eklektiker. Wie er hirsauisches Gut mit elsässischem mischt, so verwendet er, wie schon gesagt, ältere elsässische Formen neben jüngeren, ja er zeigt eine gewisse Vorliebe für die älteren. Am Rundbogen hält er grundsätzlich fest, obwohl das Elsaß seit Mitte des Jahrhunderts gerne den Spitzbogen gebraucht, allerdings den Rundbogen nicht aufgibt. Im Erdgeschoß wählt er die altmodischen Bandrippen einfachsten Schnitts, um gleich darauf in der Empore zu dem modernsten Profil zu greifen. An die Zeit um 1150 erinnert die Technik und Stilisierung des Tympanons und die kräftige Einstufung des Portalgewändes, während die klare Eckvorlagengliederung, die Profile der Kämpfer und Rundbogenfriese und die meisten Kapitelle etwas spätere Züge an sich tragen.

In diesem Zusammenhang ist noch ein Wort zu sagen über das Verhältnis des Haller Turms zu der schon mehrmals erwähnten Stiftskirche in Ellwangen[65]). Hall und Ellwangen sind nur 35 Kilometer voneinander entfernt und waren durch eine alte Hauptstraße verbunden[66]). Die Ellwanger Kirche wurde bald nach dem Brandunglück des Jahres 1182 neu erstellt, so daß ihr Plan und die Inangriffnahme der Ostteile, mit denen nachweislich begonnen wurde, annähernd in dieselbe Zeit fallen wie der Turmbau in Hall; im ganzen ist Ellwangen etwas jünger. Beiden Bauten sind folgende Einzelformen gemeinsam: 1. Der untere Teil des ersten Haller Gurtgesimses, nämlich der Zahnschnitt und das unter ihm hinlaufende Profil, wiederholt sich genau am Dachgesims der Hauptapsis in Ellwangen[67]). Die Formähnlichkeit ist so groß und der Wechsel zwischen geschärften und gerundeten Gliedern am Zahnschnitt ist ein so apartes Motiv, daß an einer gegenseitigen Be-

65) Über Ellwangen vgl. meine ausführliche Untersuchung im Band 34 dieser Zeitschrift S. 118 ff.

66) Siehe Karl Weller in dieser Zeitschrift Band 33 S. 38 und 41.

67) Siehe die Gegenüberstellung der beiden Gesimse im Band 34 auf S. 182 und 183.

Digitized by Google

ziehung nicht gezweifelt werden kann [67a]). 2. Die merkwürdige, aber in Hall genetisch verständliche Einziehung unten am Kapitelltypus D findet sich in Ellwangen an den Kapitellen des Südostturms. 3. Der in unseren Gegenden ebenfalls seltene vierblattförmige Säulenschaft der Mittelstütze im Haller Erdgeschoß kommt in Ellwangen an den äußeren Krypta-säulen vor. Der übrige Einzelformenbestand der beiden Bauwerke deckt sich nicht; doch ist zu bedenken, daß wir das Innere des romanischen Münsters in Ellwangen infolge seiner Barockisierung nur sehr unvollkommen kennen und daß die vielleicht etwas geringere Zierfreudigkeit Ellwangens sich aus dem ernsteren Charakter einer Klosterkirche erklärt.

Zu den genannten drei Einzelformen kommt als Hauptpunkt die Gleichartigkeit der Deckenbildung: Rippengewölbe und Dreiteiligkeit der Eckvorlagen (vgl. die Behandlung der Ecken im Ellwanger Querschiff); auch in der Form der Gewölbekappen geht der älteste Teil der Ellwanger Kirche, das Ostquadrat, mit Hall zusammen. Weiter finden wir die Verbindung hirsauischer und elsässischer Elemente auch in Ellwangen, insofern dort der herkömmliche hirsauische Grundriß mit der fortgeschrittenen Aufbau- und Wölbungsweise des Elsaß kombiniert ist. Endlich zeigen beide Bauten Beziehungen zu Komburg: in Ellwangen ist die Anordnung der drei Türme (zwei Osttürme und ein Westturm) schwerlich unabhängig von der ähnlichen Betürmung des Komburger Münsters und stellt die Aufbaugliederung der Osttürme eine Fortbildung des Komburg-Hallischen Turmtypus dar; auch weist die ältere Hälfte der Ellwanger Propsteikirche Hohenberg (um 1150) deutlich auf Kleinkomburg als Vorbild hin.

Angesichts aller dieser Beziehungen zwischen Hall und Ellwangen erhebt sich die Frage, ob nicht die beiden Werke von derselben Hand stammen, genauer, ob nicht der Erbauer des Haller Turms den Plan der Ellwanger Klosterkirche entworfen und noch mit seiner Ausführung begonnen hat. Eine sichere Antwort ist, so viel ich bis jetzt sehe, nicht möglich. Vor allem läßt sich die aus dem Haller Turm zu erschließende umfassende Kenntnis elsässischer Denkmäler bei dem Urheber des Ellwanger Münsters nicht erweisen. Der Ellwanger Meister muß (außer Hall) jedenfalls den Dom zu Worms gekannt haben; ob er auch im Elsaß selbst bewandert war, verrät sein Werk uns nicht. Umgekehrt bleibt ungewiß, ob der Haller den Wormser Dom kannte. So reicht das Beweismaterial zu einer bestimmten Entscheidung nicht aus. Immerhin scheint mir — ich drücke mich mit Absicht vorsichtig aus — die Überein-

67a) Ich kenne kein weiteres Beispiel dieses Wechsels; auch erhielt ich auf verschiedene Anfragen nur verneinende Antworten.

Digitized by Google

stimmung der beiden fast gleichzeitigen Werke hinsichtlich der Struktur, der Dekoration und der ganzen Baugesinnung doch so weit zu gehen, daß sie bei Annahme eines und desselben Meisters sich leichter erklärt. Waren es aber zwei verschiedene Personen, so können sie einander nicht fern gestanden sein.

Das Auftreten elsässischer Bauformen an der Michaelskirche in Hall ist uns neu, erscheint aber nicht mehr so auffallend, wenn man es nicht als Einzelfall betrachtet, sondern mit den wiederholten Einwirkungen zusammenstellt, welche die Baukunst Süddeutschlands im 11. und 12. Jahrhundert von Westen her erfahren hat. Diese Einwirkungen standen meist im Zusammenhang mit der großen Reformbewegung, deren wichtigste Mittelpunkte in Burgund, in Cluni und Citeaux, lagen. Im Gefolge der mönchischen Ideen und Einrichtungen kamen auch neue Baugedanken und Bauformen mit über den Rhein herüber. Daß dabei dem Elsaß eine wichtige Rolle zufiel, ist in seiner geographischen Lage begründet. Den ersten Schritt bildete die Übernahme und Verbreitung des altkluniazensischen Chorgrundrisses durch den Hirsauer Abt Wilhelm im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts. Die Übertragung geschah wohl noch direkt aus Burgund. Hirsau verarbeitete das neue Motiv selbständig und begründete seine bedeutende Bauschule von ausgeprägter Eigenart. Aber schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zeigen die Kirchen der zwei Reformklöster Alpirsbach im Schwarzwald und Murbach im Oberelsaß eine formale und namentlich geistige Verwandtschaft[68]), die eine gegenseitige Berührung der Baukunst auf beiden Seiten des Oberrheins beweist. Im weiteren Verlauf des Jahrhunderts mit dem Sinken Hirsaus und dem Aufstieg des Elsaß unter der hohenstaufischen Herrschaft überflügelt die zu herrlicher Blüte gelangende elsässische Kunst die der deutschen Nachbarländer in dem wichtigsten Punkt, der Einwölbung der Basilika mit Kreuzrippen, und hat ihnen Neues zu bieten. Zugleich setzt mit den Zisterziensern eine neue Welle der Reformbewegung ein, die bei ihrer Ausbreitung nach Süddeutschland ihren Weg über das Elsaß nimmt. In dem von Neuburg bei Hagenau besiedelten Maulbronn sind die Ostteile der Kirche ganz elsässisch; ihr ungewöhnlicher Grund- und Aufriß (Behandlung des Querschiffs) hängt irgendwie mit Murbach zusammen und die ersten Baumeister geben sich durch ihr Werk als Elsässer zu erkennen.

Und nun entdecken wir elsässischen Einfluß auch am Turm der Michaelskirche in Hall. Von unmittelbaren Beziehungen Halls oder

68) Vgl. meinen Kunstführer „Kloster Alpirsbach" 1927 S. 22 f.

Digitized by Google

seiner Nachbarin Komburg zum Elsaß im 12. Jahrhundert ist m. W. in den übrigens spärlichen Schriftquellen nichts überliefert. Aber es fehlt nicht an Verbindungslinien, die einen gegenseitigen Verkehr und Gedankenaustausch wahrscheinlich machen. Komburg gehört zum Kreis von Hirsau, der auch über den Rhein hinüberreichte. So wissen wir von der Tochterabtei Hirsaus St. Georgen im Schwarzwald, daß sie an der Ausbreitung der Reform im Elsaß durch Umwandlung alter und Gründung neuer Klöster stark beteiligt war [69]). Die Reformklöster hielten aber enge Fühlung untereinander [70]), so daß der oben erschlossene Aufenthalt eines Komburger Werkmanns im Elsaß nichts Auffallendes hat. Ein weiteres Bindeglied zwischen Komburg-Hall und dem Oberrhein bildete das staufische Herrscherhaus. Die Staufer hatten die Komburger Grafen beerbt und die Vogtei des Klosters Komburg übernommen; in Hall liefen die Fäden der Verwaltung ihrer ansehnlichen Güter in dieser Gegend zusammen. Auf der anderen Seite hatten sie im Elsaß eine breite und starke Stellung, dort lag der eigentliche Schwerpunkt ihrer Hausmacht. Auch um die Hebung des elsässischen Klosterwesens machten sie sich verdient. Ihre Gegnerschaft gegen die Gregorianer hielt sie nicht ab, Reformklöster zu begaben oder zu gründen. Im Jahr 1094 stiftete Herzog Friedrich I. mit seiner Mutter Hildegard das Kloster St. Fides in Schlettstadt, das mit Mönchen aus dem kluniazensischen Conques besetzt wurde und dessen Vogtei er dem staufischen Haus sicherte [71]). Wenige Jahre nachher gründete oder erneuerte er (um 1100) zusammen mit Graf Peter von Lützelburg, dem Sohn eines eifrigen Gregorianers, das Kloster Walburg im heiligen Forst bei Hagenau [72]). Kurz darauf (1102) schuf er das Kloster Lorch unweit seiner Burg Hohenstaufen, zugleich als Grablege des Geschlechts, für das er die Mönche aus Hirsau, den Abt aus Komburg holte [73]). Sein Sohn Herzog Friedrich II. wandte seine Gunst besonders dem Zisterzienserorden zu. Er stiftete bei Hagenau das Frauenkloster Königsbruck und beteiligte sich an der Gründung des ebendort gelegenen Mannsklosters Neuburg, von dem dann Maulbronn ausging; begraben wurde er im

69) Siehe K. Stenzel in der Ztschr. f. d. Gesch. des Oberrheins, N.F. Band 37 S. 331.

70) In anderem Zusammenhang hebt A. Brackmann hervor, daß „die Beziehungen der Reformklöster untereinander außerordentlich rege waren". (Zur Geschichte der Hirsauer Reformbewegung im 12. Jahrhundert. Abhandlung der preuß. Akad. d. Wiss. 1927, phil.-hist. Klasse Nr. 2 S. 28.)

71) Chr. Fr. Stälin, Wirt. Gesch. II S. 38.

72) Stenzel a. a. O. S. 340.

73) Siehe meine „Mittelalt. Klosterkirchen" S. 63 Anm. 1.

Digitized by Google

Kloster Walburg, dem sein Bruder, König Konrad, zum Seelgerät des Verstorbenen eine Stiftung machte[74]). Die schon genannte Schenkung Kaiser Friedrichs an St. Fides in Schlettstadt bekundet die andauernde Fürsorge der Staufer für diese wichtige Abtei. So waren in der Mönchsreform und den dynastischen Verhältnissen die Bedingungen für das Vordringen elsässischer Bauformen nach Hall gegeben.

Die Zeichnungen zu den Abbildungen 11—13 hat Herr Studienrat Schlipf in Hall freundlichst gefertigt. Die Abbildungen 8, 10, 14 und 16 sind dem im Urbanverlag in Freiburg i. Br. erschienenen Werk „Rudolf Kautzsch, Romanische Kirchen im Elsaß" entnommen. Die Abb. 6 stammt aus meinen „Mittelalterl. Klosterkirchen und Klöster der Hirsauer und Zisterz. i. Württ.", Verlag Silberburg in Stuttgart. Alle übrigen Abbildungen hat der Verlag Paul Neff in Eßlingen a. N. aus dem Werk „Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg" zur Verfügung gestellt. Für freundliche Beihilfe habe ich auch dem Landesamt für Denkmalpflege in Stuttgart und Herrn Stadtpfarrer Dr. Schmoller in Hall zu danken.

74) Stälin a. a. O. S. 73 f.

Digitized by Google

Münz- und Geldgeschichte von Isny.

Mit 4 Tafeln.

Von † Otto Lanz-Stuttgart.

Im folgenden veröffentliche ich die nachgelassene Arbeit des am 25. April 1929 im 63. Lebensjahr aus einer reichen beruflichen, gemeinnützigen und wissenschaftlichen Tätigkeit durch einen frühen Tod herausgerissenen Verfassers, des Forstrats Otto Lanz, Stuttgart.

Das Manuskript kommt in der Hauptsache in der Form, in der es der Verfasser völlig vorbereitet hat, zum Druck. Ebenso stammt auch die Auswahl und Zusammenstellung der beigegebenen 4 Tafeln von seiner Hand. Mein Anteil als Herausgeber beschränkt sich auf Verbesserung von Einzelheiten und kleinere Ergänzungen, insbesondere in den Zitaten und in Anmerkungen. Da dieselben sich jedoch nicht auf allzu Wesentliches erstrecken, sind die Änderungen nicht besonders bemerkt.

Es sei mir gestattet, dem Aufsatz einige Bemerkungen über den Verfasser vorauszuschicken.

Otto Lanz, in seinem Forstberuf hervorragend tüchtig und angesehen, besaß, vermutlich als Erbteil seiner an geschichtlichen Denkmälern und Erinnerungen reichen Heimat Ravensburg, an der er, wie am schwäbischen Oberland, mit großer Treue hing, von Jugend auf ein starkes geschichtliches Interesse. Die lange Jahre seiner Obhut anvertrauten zwei Wildparke und der Rosensteinpark bei Stuttgart interessierten ihn nicht bloß forstlich und dendrologisch aufs lebhafteste, sondern er ging auch der Geschichte der Entstehung und Entwicklung und den damit zusammenhängenden Fragen ihrer Jagdgeschichte aufs eifrigste nach. Er hat darüber viele Studien gemacht, deren Ergebnis leider in der Hauptsache mit ihm ins Grab gesunken ist. Seine historische Begabung und sein historisches Interesse haben ihn dann zu eingehender Beschäftigung mit der Münzkunde, insbesondere der mittelalterlichen, geführt. Von Jugend auf Münzsammler, insbesondere der Münzen und Medaillen seiner Vaterstadt, ist Lanz dann immer mehr über den Dilettanten hinausgewachsen und zu wissenschaftlicher Arbeit, die den Naturfreund

Digitized by Google

in die Gelehrtenstube, in die Archive und zu den Urkunden führte, durchgedrungen. Im Jahre 1927 ist von ihm, der vorher niemals sich in der Numismatik literarisch betätigt hatte, ein größeres Werk erschienen über die „Münzen und Medaillen von Ravensburg im Verlauf seiner Münzgeschichte". Das Werk ist von der Wissenschaft durchaus anerkannt worden. Es ist geschrieben mit der Liebe, die einen wurzelechten Menschen mit der Heimat verbindet, und immer wieder strebte er danach, die Fachstudie auf einem allgemeinen historischen Hintergrund aufzubauen. So stellt sich auch sein wertvoller Beitrag „Über das Geld Oberschwabens von 1300—1500" dar, den er in der Festschrift des Württ. Vereins für Münzkunde 1927 erscheinen ließ. In zahlreichen Vorträgen hat er im Württembergischen Verein für Münzkunde die Früchte seines fleißigen Forschens dargeboten, das er, ein sparsamer Haushalter seiner Zeit, als Erholung vom stark in Anspruch nehmenden Tagesberuf in den stillen Nachtstunden betrieb. Wertvolles Material hat er gesammelt für die Münzgeschichte von Biberach, Rottweil und Ulm, und es war Hoffnung vorhanden, unter seiner wesentlichen Mithilfe die Vollendung der Ebnerschen Neubearbeitung des Binderschen Münzwerks zu schaffen. Hinterlassen hat er als einzige druckfertige Arbeit die vorliegende über die Münzen der Reichsstadt Isny. P. Goeßler.

Einleitung.

Geschichtlicher Überblick.

Isny verdankt seine Entstehung den Grafen von Veringen, welche dort schon vor 1042 einen Fronhof [1]) mit bedeutendem Grundbesitz hatten und sich danach comites de Isinun hießen [2]). In dem genannten Jahr ließen sie eine zu Ehren des Apostels Jakobus des Älteren und des heiligen Georg erbaute Kirche [3]) durch den Bischof Eberhard von Konstanz einweihen. Ein Sohn [4]) des Erbauers schenkte 1096 die Kirche nebst der Hälfte des zum Fronhof gehörigen Grundbesitzes an Benediktinermönche von Hirsau und gründete damit das Kloster Isny. Der Stifter und seine Nachkommen blieben Vögte des Klosters und zugleich

1) Villa Isinensis.

2) Manegoldus comes et filius Wolferadus de Isinun et de Altshusen (W.UB. I 321 f.).

3) Die Stifter dieser Kirche waren Graf Wolfrad von Altshausen-Veringen und seine Gemahlin Hiltrud.

4) Comes Manegoldus; s. Giesel, Isnyer Geschichtsquellen in Württ. Geschichtsquellen IV 1891 S. 36.

Digitized by Google

Besitzer des übrigen Teiles des Fronhofs. Auf demselben muß bald darauf, im Anschluß an das Kloster, eine Marktansiedlung entstanden sein, denn schon 1168 spricht der Klosterchronist von einem opidum und 1171 von einem forum.

Mögen diese Angaben den Tatsachen etwas vorauseilen, so treten doch im Jahr 1238 urkundlich[5]) cives de Isny auf. Letzteres war also schon einige Zeit vorher Stadt geworden und hatte um die Wende des 12. Jahrhunderts einen Markt[6]). Dies zu wissen, ist für den Beginn der Münzprägung von Wichtigkeit, denn Markt und Münze waren damals unzertrennliche Dinge.

Im Verlauf des 13. Jahrhunderts hielt die rasche Entwicklung von Isny an. Gleich zu Anfang bekam es nach einem Bericht der Klosterchronik eine Kapelle, welche dem hl. Nikolaus geweiht war. An ihrer Stelle wurde nach dem großen Brande von 1284 eine geräumige Kirche mit Glockenturm erbaut und zur Pfarrkirche erhoben.

Die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten und Stadtgerichtsbarkeit lag in den Händen eines von den Bürgern gewählten Rates. An dessen Spitze stand der vom Stadtherrn ernannte Ammann. Alle Arten von Gewerben waren damals schon vertreten, worüber die zwei ältesten Güterrodel des Klosters Aufschluß geben.

Ohne Zweifel ging das Bestreben der Bürger sehr bald darauf aus, die Rechte des Klosters zurückzudrängen und sich von der Oberhoheit des Stadtherrn freizumachen. Hiezu boten die Wirren des großen Zwischenreiches günstige Gelegenheit, welche Isny ebenso wie die übrigen Städte Schwabens dazu ausnützte, seine Selbständigkeit zu mehren. Jedoch hatte das Aussterben des staufischen Geschlechts für Isny, das keine königliche, sondern eine Landstadt war, nicht die Bedeutung, wie z. B. für Ravensburg, Überlingen und Lindau, welche hiedurch an das Reich fielen und Reichsstädte wurden[7]).

König Rudolf von Habsburg begünstigte die freiheitlichen Bestrebungen der schwäbischen Städte und so erhielt auch Isny von ihm die Rechte und Freiheiten, welche damals die Stadt Lindau genoß. Unter diesen Rechten befand sich jedoch nicht das Münzrecht, das noch zur Zeit Albrechts in Lindau dem Könige zustand und erst im Juli 1302 dem Lindauer Bürger Konrad Holl verpfändet wurde.

In der Folge kamen hinzu noch zahlreiche andere kaiserliche Gnaden-

5) W.UB. III 407.

6) K. O. Müller, Oberschwäb. Reichsstädte S. 255 verlegt die Befestigung von Isny mit Wall und Graben in die ersten Jahrzehnte des 13. Jhdts.

7) K. O. Müller S. 261.

Digitized by Google

beweise; Dr. Karl Ehrle zählt im W.Vjh. X 1887 S. 124 ff. und 186 ff. deren 36 auf. Unter ihnen ist das Privilegium XXV vom 16. Mai 1507 für uns besonders wichtig, weil Isny hiedurch das Münzrecht verliehen wurde (s. u. S. 136).

Von wesentlichem Einfluß auf die Entwicklung der Stadt war das Verhältnis zu den Stadtherren. Als die ersten haben wir die Grafen von Veringen kennen gelernt. Ihre Herrschaft gereichte dem Wachstum und Wohlergehen des jungen Gemeinwesens zu großem Nutzen. Seit 1257 befand sich Isny im Lehens- und Pfandbesitz der Truchsessen von Waldburg; 1306 ging es samt der Herrschaft Trauchburg und der Vogtei über das Kloster um 190 Mark Silber [8]) ganz an dieselben über. Auch die Periode der Truchsessenherrschaft war für die Stadt eine Stufe des Fortschrittes.

Dennoch fühlten sich die Bürger, im Hinblick auf die Stellung der freien Reichsstädte, zurückgesetzt und strebten danach, dieselbe Unabhängigkeit zu erlangen. Dies gelang im Jahr 1365. Der damalige Truchseß Otto von Waldburg war in Geldnot, welche die Stadt dazu ausnützte, sich um den Preis von 9000 Pfund Häller [9]) aus der Herrschaft des Stadtherrn loszukaufen. Die Bürger übergaben nun sich und die Stadt dem „sacrum Romanum imperium", wodurch Isny Reichsstadt wurde [10]). Am 3. Mai 1365 beurkundete Kaiser Karl IV. die Übergabe der Stadt und ihrer Bürger an das Reich, indem er sie mit allen Rechten und Freiheiten einer Reichsstadt begabt, die früheren Privilegien bestätigt und neue Freiheiten hinzufügt [11]).

Der Truchseß hatte sich bei dem Verkauf wichtige Rechte vorbehalten, die erst nach seinem Tode [12]) in Wegfall kamen. Dies geht u. a. daraus hervor, daß die Stadt noch 1381 vom Truchsessen Otto von Waldburg den Salzmarkt, die freie unbeschränkte Wahl von Bürgermeister, Ammann, Rat, Zunftmeister und Elfer um 300 Goldgulden erkaufen mußte [13]). Selbst nach diesem Verkauf verblieben dem Truchsessen einige

8) Pro ducentis Marcis argenti minus decem puri et legalis ponderis Constantiensis. Eine Konstanzer Mark wog 235,189 g, somit betrug der Kaufpreis 44,68 kg 15lötiges Silber heutigen Gewichts.

9) Pro novem millibus libris Hallensium.

10) W.Vjh. X S. 127—131.

11) K. O. Müller S. 270.

12) Truchseß Otto von Waldburg fiel am 9. Juli 1386 in der Schlacht bei Sempach, ohne Nachkommen zu hinterlassen.

13) Kaufbrief vom nächsten Zinstag „vor mitten Mayen 1381", in welchem es heißt: „Dorum hant sie mir geben Dreihundert Gulden guter und gänger an Geld und schwarer Gewicht."

Digitized by Google

Lehen, so dasjenige des Kornzolles, Kornmarktes und Weberraifs, die erst 1448 ganz abgelöst wurden.

Während dieses Zeitraumes war Isny an Einwohnerzahl und Wohlstand bedeutend gewachsen. Nach dem **liber taxationis**[14]) besaß die Pfarrei im Jahr 1353 400 **domicilia**, sie hatte also damals wahrscheinlich mehr Einwohner als 474 Jahre später (1827), da Isny mit der Vorstadt zusammen nur 2354 Seelen zählte. Zu Vergleich sei angefügt, daß Ravensburg in dem genannten Jahr mit 600, Leutkirch mit 300, Wangen mit 200, Buchhorn mit 150 Wohnstätten aufgeführt ist.

Für die finanzielle Leistungsfähigkeit jener Zeit gibt die Reichssteuer einen Anhaltspunkt. Letztere ist in dem Privilegium Kaiser Karls IV. vom 3. Mai 1365 folgendermaßen festgesetzt: „Für die Aufnahme als Reichsstadt hat Isny jährlich auf St. Martinstag 50 Pfund Heller und im Falle, daß die Stadt durch Absterben des Truchsessen Otto von Waldburg ohne legitime Leibeserben ganz frei würde, jährlich weitere 50 Pfund Heller, im ganzen 100 Pfund Heller an das Reich zu zahlen[14a])."

Wenn man hiemit die Steuer von Ravensburg, welche 180 Pfund Heller zu entrichten hatte und die Zahl der **domicilia** vergleicht, so ergibt sich, daß die Bürger von Isny denjenigen von Ravensburg an Wohlstand nahe kamen. Zwischen den beiden Städten bestanden auch zahlreiche Beziehungen politischer, geschäftlicher und verwandtschaftlicher Art.

Zu dem Wohlstand Isnys trug, neben dem Speditionshandel von und nach Italien, hauptsächlich die Leinenfabrikation bei. Sie ist eines der ältesten Gewerbe der Stadt. Hierauf deutet schon der 1290 zwischen dem Kloster und der Stadt geschlossene Vertrag wegen des Fischwassers, Leinwattschlagens, Druckhens, Walkens und Blaichens hin.

Man hat sich die damalige Leinenweberei als Sache des Hausfleißes vorzustellen, bei der Männer und Frauen mitwirkten. Die Webergenossenschaft zählte um die Mitte des 14. Jahrhunderts 300 selbständige Meister und machte 80 Jahre später die Hälfte der Einwohnerschaft aus, was sich aus dem Privilegium XIII von 1429 ergibt. In demselben wird bestimmt, daß bei Vollstreckung eines Todesurteils mit gewehrter Hand auszurücken haben aus der Weberzunft 40 Mann und aus allen übrigen Zünften zusammen ebenfalls 40 Mann. Welch große Macht die Weber hatten, zeigen ferner die Streitigkeiten des Weberhandwerks mit

14) Freib. Diöz.Archiv V. Band. Die Stelle über die ecclesia in Insnina lautet: Oblaciones taxantur cum remidiis ad quinquaginta libras den. Constanc. et ibidem sunt quadrigenta domicilia.

14a) S. Ehrle a. a. O. S. 131.

Digitized by Google

der Isnyer Obrigkeit in den Jahren 1580 und 1598. Der Rat war damals gezwungen, die benachbarten Reichsstädte Memmingen, Lindau und Kempten um Entsendung von je 50 bewaffneten Bürgern zu bitten, da er sich auf andere Weise der widerspenstigen Weber nicht erwehren konnte.

In Isny wurde feine Leinwand in breiten Stücken mit 1400—1800 Kettenfäden im Geschirr und grobere Sorten in schmalen Stücken mit mindestens 1050 Kettenfäden hergestellt. Unter dieser Qualität durfte keine Leinwand zum Verkauf gewoben werden [15]).

Die **tela de Isne** kam in rohem, gebleichtem, gedrucktem und gefärbtem Zustand größtenteils nach Italien und die Donau abwärts nach Wien, aber auch nach Norddeutschland, der Schweiz, Frankreich und Spanien zum Verkauf. Im Jahr 1333 schloß die Stadt mit der Republik Venedig, wo der deutsche Leinwandhandel in größter Blüte stand [16]), einen Handelsvertrag ab [17]). Ferner hielten sich mehrere Isnyer Bürger handelshalber in Spanien auf, so Philipp Wißland, Peter Christan, Christof Speidelin, Angehörige der Familie Weißach, Sporer, Böcklin, Koler und Frey, welche im Dienst der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft standen, der Isny die für den Export bestimmte Leinwand teilweise zuführte.

Den Höhepunkt an Reichtum und Ansehen erreichte die Stadt im Anfang des 16. Jahrhunderts. Damals sollen in einem Jahr für 150 000 Gulden Linnenwaren ausgeführt worden sein. Die Zahl der Bürger stieg auf 650. 1507 erhielt Isny das Münzrecht und 1514 noch eine besondere Auszeichnung dadurch, daß es zu einer der vier Mahlstätten des kaiserlichen Landgerichts auf der Leutkircher Heide erwählt wurde.

Durch Auswanderung infolge der Kriegsgreuel und die Brände [18]), von denen Isny wie keine andere Stadt Oberschwabens heimgesucht wurde, geriet das Weberhandwerk vom 17. Jahrhundert an in Verfall. Namentlich haben ihm die Brandunglücke von 1631 und 1737 schwer geschadet. Bei letzterem ging die Färbe, die Bleiche und der Rain, wo ein großer Teil Leinwand aufgestapelt war, in den Flammen zugrunde. Zu den Brandunglücken kamen verheerende Krankheiten (1551, 1574).

---

15) Dr. Ludwig Klaiber, Beiträge zur Wirtschaftspolitik oberschwäb. Reichsstädte im ausgehenden Mittelalter, S. 17, Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 10.

16) Im Fondaco (dem Kauf- und Herbergshof der Deutschen in Venedig) kaufte 1348 ein Venetianer 1045 Stück Leinen.

17) Vincenz, Chronik der Stadt Isny, S. 23.

18) Große Feuersbrünste fanden statt in den Jahren 1284, 1401, 1631, 1721, 1727, 1737, 1759, 1798, 1800.

Digitized by Google

Plünderungen durch Kriegsvölker, Bedrückungen durch Kontributionen und Einquartierung.

Die größten Verluste erlitt die Stadt im 30jährigen Kriege. Zunächst wurden die Einwohner von 1628—1630 durch Einquartierung österreichischer Truppen mitgenommen, dann legte im Jahr 1631 ein furchtbarer Brand 240 Häuser in Schutt und Asche, 1632 kamen die Schweden und nahmen die besten Habseligkeiten der Bürger mit; was sie übrig ließen, verfiel den nachfolgenden kaiserlichen Kriegsvölkern, 1635 wütete die Pest, welche 1800 Personen dahinraffte, 1646 brachen die Schweden zum zweiten Mal ein und plünderten 2 Tage lang in rohester Weise, was nicht mitgenommen werden konnte, wurde zerschlagen; zum Schluß folgte wieder kaiserliches Militär und sog die verarmten Bürger zum Weißbluten aus. Beim Friedensschluß war der Wohlstand vernichtet und zwei Drittel der Einwohnerschaft tot oder ausgewandert.

Von diesem Zusammenbruch konnte sich Isny bis zum 19. Jahrhundert nicht mehr erholen, da es durch Kriegsleistungen, Einquartierung und Feuersbrünste immer neue Rückschläge erlitt. Die Stadt verfiel in so große Schulden, daß sie sich 1778 dem schwäbischen Kreis gegenüber als zahlungsunfähig erklären mußte. Trotzdem wurden von ihr infolge der französischen Revolutionskriege (1792—1799) weitere 158 599 Gulden Kriegskosten verlangt.

Durch den Frieden von Luneville kam Isny unter die Herrschaft der Grafen von Quadt, welche es im Jahr 1803 in Besitz nahmen. Die mit großer Milde und Schonung geführte Herrschaft dauerte nur 3 Jahre, da Isny 1806 der württembergischen Landeshoheit unterstellt wurde. Nachdem 1821 mit Württemberg ein Schuldenausgleich zustande gekommen war, zufolge dessen 80 000 Gulden auf den Staat übernommen wurden und keine neuen Verluste hinzukamen, begann wieder ein langsamer Aufstieg. Auch das tief gesunkene Weberhandwerk fing durch die Bemühungen der verdienstvollen Bürger Schlegel und Springer an, sich zu heben. Ihre Leinwandhandlungen beschäftigten 1835 in der Stadt 27 Weber und 7 Knappen, daneben noch andere auf dem Lande [19]).

I. Abschnitt.

Siegel und Wappen.

Die oberschwäbischen Münzen des Mittelalters, welche zu den Brakteaten oder Hellern gehören, tragen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, keine Umschrift. Man muß dieselben nach dem Münzbild be-

19) Beschreibung des Oberamts Wangen 1841 S. 192.

Digitized by Google

stimmen, wozu in zweifelhaften Fällen die Siegel und Wappen wertvolle Fingerzeige geben.

1. Siegel der Stadt Isny.

Das älteste Stadtsiegel [20]) ist ein Rundsiegel von 52 mm Durchmesser. Die Mitte nimmt eine stehende, vorwärtsgerichtete Figur ein; sie hat ein bartloses Gesicht das von einem großen Heiligenschein eingerahmt wird, trägt ein langes, hemdartiges Untergewand und darüber ein Oberkleid, welches einem Mantel gleichsieht; die Rechte, auf die Brust gelegt, hält einen nicht genau bestimmbaren Gegenstand, wahrscheinlich ein Buch; die Linke stützt sich auf einen Stab. Ohne Zweifel soll die Figur den Schutzpatron von Isny, den hl. Nikolaus, darstellen. Rechts der Heiligenfigur ist ein Rad, links ein Hufeisen angebracht. Die Gegenstände versinnbilden den Namen „Isny", das ursprünglich Isinach hieß, indem das Hufeisen den ersten und das Mühlrad den zweiten Teil des Wortes, die Ach, vorstellt [21]). Die Isinach fließt an der alten Stadtmauer vorbei und gab der Stadt den Namen. Als dieser Zusammenhang später nicht mehr beachtet wurde und nur die abgekürzte Bezeichnung „Isni" im Gebrauch war, ließ man auch im Stadtsiegel den zweiten Teil des Wortes, die „Ach", in Gestalt des Mühlrades weg. Die Umschrift des Siegels lautet „Sigillum civium ī Isnina". Dasselbe reicht sehr weit, vermutlich bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts zurück, wenn es auch noch an viel jüngeren Urkunden, z. B. an einer solchen des Jahres 1459, vorkommt.

Ein späteres Stadtsiegel, das 33 mm Durchmesser hat, zeigt den Ritter St. Georg zu Pferd [22]). Er sprengt nach rechts über einen am Boden sich krümmenden Lindwurm hinweg und sticht nach ihm mit seiner Lanze. Links oben im Feld steht ein Hufeisen. Die Umschrift lautet: † S' SE-CRETVM: CIVITATIS. YSNIESIS. Dieses Siegel dürfte im Anfang des 15. Jahrhunderts entstanden sein und wurde noch gleichzeitig mit dem ersten benützt. In etwas veränderter Form findet es sich auf dem Dicken von 1513 nachgebildet (vgl. Münzverzeichnis Nr. 7—10).

Noch später, wahrscheinlich erst um 1500, ist folgendes Sekretsiegel das 23 mm mißt, in Gebrauch gekommen [23]). In einem durch die Um-

20) Abgebildet bei Baumann, Geschichte des Allgäus I 319.

21) Vgl. K. O. Müller S. 260 Anm. 4.

22) Abgebildet Baumann II 256; Original im Staatsarchiv Stuttgart an der Urkunde über die Münzeinigung von 1423.

23) Abgebildet Baumann II 239, Original im Staatsarchiv Stuttgart. Binder. Württ. Münz- und Med.-Kunde S. 465 sagt von ihm, es sei von 1501 bis 1732 gebraucht worden.

Digitized by Google

schrift gebildeten Kreise liegt ein viergeteilter Schild. Das obere linke und das untere rechte Feld zeigen den Ritter St. Georg zu Pferd, wie bei dem vorhergehenden Siegel, die beiden andern Felder enthalten den Stadtadler, im Kreise steht die Inschrift: * SIGILLVM. SECRETVM. CIVITATIS. YSNEN̄.

2. Das Wappen der Reichsstadt Isny.

Im Jahr 1488 erhielt das Wappen der Stadt, welche bis dahin ein Hufeisen im einfachen silbernen Feld geführt hatte, durch Kaiser Friedrich III. eine Verbesserung, als Belohnung dafür, daß die Isnyer bei der Befreiung seines Sohnes Maximilian in Flandern, wo dieser im Hause eines Apothekers gefangen gehalten wurde, durch Entsendung bewaffneter Mannschaft Hilfe leisteten. In dem kaiserlichen Schreiben „Geben in unserem Feldlager bey Achkel in Flandern am ersten Tag des Monats August 1488[24])" heißt es hierüber:

> „So haben wir mit wohlbedachtem Muet guetem Rath und rechten wühsen denselben von Ysni und Ihren Nachkommen diese sondere Gnad gethan und Ihnen ihre Wappen und Kleinet, so mit nammen ist ein weißer oder silberfarben Schildt, darinnen ein schwarzes Huefeisen, die Stollen under sich von einander kehrende, so ihre Voreltern und Sie von gemeiner Statt wegen bisher geführt und gebraucht haben in nachgeschribener Maßen nemblich: **„Einen schwarzen Schilt darinn aufrecht ein gelber oder Goldfarber Adler mit seinen ausgebreiten Flügeln, auff gethonem Maull und ausgeschlagner Zungen, habende auf seinem haubt ein gelbe oder goldfarbe Cron und in Mitte seiner Brust, den gemelten Ihren Schildt mit dem Huef Eyhsen"** Gnedigelich gezieret, gebessert und also hinfür zu führen und zue gebrauchen, gegonnet undt erlaubet in maßen die in mite des gegenwärtigen Unsers Keyserlichen Briefs gemahlet und mit Farben eigentlicher ausgestichen sind.".

Sowohl aus den Siegeln, wie aus dem Wappen der Stadt ergibt sich, daß der Stern, welcher auf vielen Isnyer Münzen vorkommt, lediglich als Verzierung oder höchstens als Anspielung auf den Stern des schwäbischen Münzbundes anzusehen ist, dagegen mit dem Wappen von Isny nichts zu tun hat. Es ist daher verkehrt, Münzen mit Sternen (Halbbrakteaten mit Stern, Sternpfennige oder Händelheller mit Stern) Isny zuteilen zu wollen.

3. Siegel der Grafen von Veringen.

Eine Burg dieses alten Dynastengeschlechtes stand auf einem Felsenvorsprung, den die Lauchert bei dem Städtchen Veringen (zwischen Sigmaringen und Gammertingen) umfließt. Sie war von Grafen dieses

24) S. Ehrle a. a. O. S. 186 f.; Urkunde im Staatsarchiv Stuttgart.

Digitized by Google

Namens 1130—1415 bewohnt, dürfte aber wohl kaum die Stammburg der Veringer sein, denn diese sind älter [25]). Vermutlich gingen sie aus den Grafen von Altshausen hervor, welche das Grafenamt über den Eritgau (Teile der jetzigen Oberämter Riedlingen und Saulgau) inne hatten. Außer den dortigen Stammgütern hatten die Grafen von Veringen ansehnliche Besitzungen in und um Isny, sowie bei Ravensburg (Eschach und Gornhofen) [26]). Wie sich aus der Gründung der ersten Pfarrkirche von Isny (1040/42) ergibt, gehen die dortigen Besitzungen vor das Jahr 1000 zurück, sie sind wahrscheinlich durch Heirat erworben worden.

Von den Veringern ist eine große Zahl von Siegeln erhalten [27]). Alle zeigen als Stammwappen drei übereinander liegende Hirschstangen, von welchen die beiden oberen 4—6 Enden, die unteren stets nur 4 Enden haben. Als Helmzier ist bei einzelnen ein Achterhirschgeweih auf den Helm aufgesetzt. Die Verzierungen und Umschriften wechseln stark, eine Beschreibung derselben würde zu weit führen. Nur eine Beigabe 2 und 3 Sterne, welche sich auf zwei der ältesten Siegel vorfinden [28]), sei hervorgehoben, weil wir, wie erwähnt, auf zahlreichen Münzen von Isny einem Stern begegnen.

4. Siegel der Truchsessen Berthold und Johannes von Waldburg.

Ein Rundsiegel [29]) des Truchsessen Berthold I. von Waldburg zu Rohrdorf, welches an einer Urkunde [30]) seiner Söhne von 1277 hängt, hat 42 mm Durchmesser und zeigt in einem dreieckigen Schild das Stammwappen: Drei links schreitende Leoparden übereinander. Die Inschrift lautet: † S... BER. DAPIFERIS. DE. WALPVRCH. Berthold I. von Waldburg ist derjenige, welcher die Herrschaft Trauchburg samt der Stadt Isny und der Vogtei über das Kloster von den Grafen von

25) Krüger, Der Ursprung des Hauses Württemberg, (Württ. Vjh. 1899, 89) meint, sie seien stammesgleich mit den Welfen.

26) Locher, Reg. zur Gesch. der Grafen von Veringen, Mitt. des Vereins in Hohenzollern S. 3—7.

27) Locher hat 15 davon abgebildet.

28) Das älteste Siegel hat 3 Sterne, je einen oben, rechts und links des Schildes, welcher das Stammwappen mit den Hirschhörnern enthält. Die Umschrift lautet: † Sigillum comitis Wolvrati de Verigen. Das an fünfter Stelle aufgeführte Siegel von 1279 hat je 1 Stern rechts und links des Hauptwappens; die Umschrift lautet: † S. H. Comitis. de-veteri. Veringen. Auf den jüngeren Siegeln kommen keine Sterne mehr vor.

29) Abgebildet Vochezer, Geschichte des fürstlichen Hauses Waldburg I 263.

30) Im Generallandesarchiv Karlsruhe.

Digitized by Google

Veringen-Nellenburg auf dem Wege der Verpfändung und Belehung erhielt. Letzteres muß vor 1257 der Fall gewesen sein, weil der damalige Stadtammann Pecgo (Beck) in einer am Feste des Kirchenpatrons St. Jakobus 1257 zu Isny ausgestellten Urkunde schon als minister dapiferi bezeichnet wird. Berthold I. starb bald nach 1277. Die Wappen seiner Nachfolger in der Herrschaft Isny bis zu Johannes von Waldburg erlitten keine wesentliche Änderung. Auch das Siegel des Truchsessen Johannes [31]), welches an einer Urkunde [32]) vom 9. Juli 1299 hängt, zeigt im dreieckigen Schilde drei links schreitende Leoparden übereinander. Die Umschrift lautet: † S' IOHANNIS. DAPIFERI. DE. WALPVRCH.

II. Abschnitt.

Münzrecht.

1. Der Stadtherren.

In der Einleitung haben wir die Grafen von Veringen, dann die Truchsesse von Waldburg und im 19. Jahrhundert die Grafen von Quadt als Stadtherren von Isny kennen gelernt. Für die Münzgeschichte der Stadt ist es von Wert, zu wissen, ob dieselben ein Münzrecht besaßen oder wenigstens besitzen konnten.

Was die Grafen von Veringen anlangt, so muß diese Frage bejaht werden. Zwar gibt es keine Urkunde hierüber, aber man kennt viele Fälle von Münzrechten, die nicht beurkundet sind. Aus einem Gaugrafengeschlecht hervorgegangen und in häufigem Verkehr mit dem König [33]), konnte es ihnen nicht schwer fallen, gegen Ende des 12. Jahrhunderts ein Münzrecht zu erlangen, da die Verleihung desselben an wesentliche Machthaber damals keine Seltenheit mehr war [34]). Tatsächlich sind Brakteaten vorhanden, welche diese Annahme bestätigen, wovon im Abschnitt III die Rede sein wird.

Wesentlich verschieden hievon lagen die Verhältnisse zu der Zeit, als die Truchsessen von Waldburg in den Besitz der Stadt Isny kamen. Der Übergang fiel in die Wirren des Zwischenreichs, durch welche die kaiserliche Macht schwere Einbuße erlitt, ja kaum mehr beachtet wurde. Damals gelang es kleinen Herren und unbedeutenden Städtchen, eigene

31) Abgebildet Bochezer I 317.

32) Im Rentamt Baindt.

33) Vgl. die Regesten von Locher a. a. O.

34) Die Verleihung an hohe geistliche Würdenträger war schon im 9. Jhdt. in Übung. Nahe Verwandte der Veringer, die Grafen von Nellenburg, erhielten ein urkundlich beglaubigtes Münzrecht für Schaffhausen im Jahr 1043.

Digitized by Google

Münzstätten zu errichten. Daher wäre es den beim König hoch angesehenen Truchsessen von Waldburg ein leichtes gewesen, sich das Münzrecht zu erbitten, oder während des Zwischenreiches auf eigene Faust zu münzen. In der Geschichte des Hauses Waldburg findet sich aber über ein Münzrecht keine Spur [35]), eine Münztätigkeit tritt erst in der Kipperzeit bei einer Nebenlinie auf.

Menadier weist allerdings einen Brakteaten mit der Darstellung zweier Kronen und der angeblichen Aufschrift CHROИA den Truchsessen von Waldburg zu, welche nach seiner Ansicht durch diese Darstellung ihrem Stolz auf die ihnen anvertrauten Reichskleinodien Ausdruck verleihen wollten [36]). Ebner pflichtet ihm hierin bei [37]). Cahn erklärt diesen Brakteaten als einen Trutzpfennig des Konstanzer Bischofs Eberhard II. von Waldburg (1248—1274) gegen Wilhelm von Holland. Letzterer, zum deutschen König gewählt, habe 1262 von dem Konstanzer Bischof, einem der Vormünder Konradins, vergeblich die Herausgabe der seit 1221 auf der Waldburg verwahrten Kleinodien verlangt; die beiden Kronen seien eine Anspielung auf die Kaiser- und Königskrone, die der Bischof seinem Schützling verschaffen wollte [38]). Buchenau [39]) äußert sich über das rätselhafte Stück in folgender Weise: „Das Auftreten der 2 Kronen auf den für Konradin beanspruchten Königspfennigen Augsburger Schlages führt zu der Annahme, daß auch die Chrona-Pfennige wohl erst nach König Konrads IV. Ableben in einer mittelschwäbischen königlichen Münzstätte (Ulm) entstanden."

Diese Ansicht kommt der Auflösung des Rätsels am nächsten, welche sehr einfach ist, wenn man die Aufschrift richtig liest. Sie heißt nicht CHRONA, sondern CHROMR und ist, da HROM eine Abkürzung für Hierosolyma (Jerusalem) darstellt, als C(onradus) H(ie)R(os)O(ly)-M(ae) R(ex) [40]) zu lesen. Konradin war König von Jerusalem und Sizilien [41]) und auf sein Königreich Jerusalem besonders stolz, weshalb er diesen Titel mit Vorliebe führte. Wir haben also in dem vorliegenden Brakteaten kein Münzerzeugnis der Truchsessen von Waldburg vor

35) Vgl. Vochezer, Geschichte des fürstlichen Hauses Waldburg.

36) Zeitschr. für Numismatik 1912 S. 399.

37) Ebner, Württ. Münz- und Med.-Kunde, Bd. II Heft 2 S. 156.

18) Cahn, Münz- und Geldgeschichte von Konstanz, S. 115 (mit Abb. T. III 59.

39) M. d. bayr. N.G. 1908/09 S. 146.

40) Man könnte nach einer Äußerung von K. O. Müller auch lesen CH(uonradus) ROM(anorum) R(ex).

41) Über diesen Titel vgl. die Ravensburger Urkunde vom 18. Oktober 1270 (W.U.B. VII 115). Derselbe paßt genau auf 2 Königskronen.

Digitized by Google

uns, sondern einen Königspfennig Konradins, der wahrscheinlich in Konstanz oder Ravensburg geschlagen wurde [42]).

Als im Jahre 1803 die Grafen von Quadt Besitzer von Isny wurden, war das Prägen umlaufender Münzen durch kleine Landesherren nicht mehr üblich.

2. Der Stadt Isny.

Solange die Stadt im Besitz der Stadtherren war, kann keine Rede davon sein, daß sie ein Münzrecht besaß oder eine Münztätigkeit in eigener Machtvollkommenheit ausübte; das hätten dieselben niemals geduldet. Erst nach Erlangung der vollen Freiheit im Jahre 1381 bestand die Möglichkeit, sich in Münzangelegenheiten selbständig zu betätigen. Letzteres geschah auch mit großem Eifer, als zu Anfang des 15. Jahrhunderts in Schwaben Münzvereinigungen entstanden, denn der Stadt mußte wegen ihres bedeutenden Handels an einer guten und gerechten Münze viel gelegen sein.

Ihr Wunsch, die Münzprägung selbst in die Hand zu bekommen, ging erst 100 Jahre später in Erfüllung. Am 16. Mai 1507 verlieh ihr Kaiser Maximilian in einem sehr gnädig gehaltenen Schreiben das Recht zur Prägung der damals üblichen Silbermünzen. Das wichtige Dokument [42a]) hat folgenden Wortlaut:

„Wir Maximilian, von Gottes Gnaden Römischer König usw. bekennen offentlich mit disem Brieff und thun kundt aller männiglich, das wir angesehen und wargenommen Unser und des Reichs lieben getrewen Bürgermeister und Rath der Stadt Ysni vor deren Redlichkeit, auch getrew und wollig Dienst, so Sie Uns und dem heyligen Reich offt willigelich gethan haben und hinfür in künftig Zeit wol thun mögen und sollen, und haben darumb demselben Bürgermeister und Rath zue Ysni und Ihren Nachkommen daselbst gegönnt und erlaubt, Gönnen und Erlauben ihnen auch von Römischer königlicher Machtvollkommenheit wissentlich in Kraft dis Brifs:

Also daß Sie in der berührten Statt Ysni Münz aufrichten und dieselbe silbrin Müntz, haller, pfennig, groschen bis in den Gulden under berührten Statt Ysni Titul und auf der einen Seiten Unser und des Reichswappen der Adler, und der andern Seiten derselben Statt Ysni Wappen und Zeichen sich an ihrem Werthe und Gütte Unser und des Reichs Churfürsten Müntz redlich wel vergleichen und nit minder noch geringer ..."

d. d. Constanz 16. Mai 1507.

42) Ulm halte ich für weniger wahrscheinlich, weil sich Konradin sehr selten (urkundlich nur einmal) dort aufhielt.

42a) Nach Ehrle a. a. O. S. 189.

Digitized by Google

Isny erhielt damit das Recht, eine eigene Münze zu errichten und in derselben Heller, Pfennige, Kreuzer, halbe und ganze Batzen, Groschen, Drittel-, Halb- und Ganz-Güldiner (Silbergulden) zu schlagen. Dieses Privileg war für die Stadt nicht nur eine hohe Auszeichnung, sondern brachte ihr auch namhaften Gewinn. Sie war sich dessen wohl bewußt und hat, wie wir S. 136 ff. sehen werden, von demselben sofort ausgiebigen Gebrauch gemacht. Welche Bevorzugung das Münzrecht in dieser ausgedehnten Form bedeutete, ergibt sich aus der Tatsache, daß zu jener Zeit von allen oberschwäbischen Städten nur Konstanz seit 1499 das gleiche Recht besaß. Nach Isny folgten Kempten 1510, Kaufbeuren 1530, Ulm 1552[43]), während Lindau, Ravensburg und Überlingen ein derartiges Münzprivileg niemals erhielten und tatsächlich auch keine großen Silbermünzen für den Verkehr geschlagen haben. Eine Erweiterung des Münzprivilegs von 1507 ist nicht mehr erfolgt. Isny hatte daher auch kein Recht, auch Goldmünzen zu prägen, weshalb es keine Isnyer Goldgulden gibt.

III. Abschnitt.

Zahlungsmittel in Isny von der Gründung als Marktort bis zum Ende der Brakteatenzeit.

1. Allgemeines.

Die im frühen Mittelalter üblichen dickschrötigen Denare kommen für Isny nicht in Frage, da sie für den Fernhandel bestimmt waren und nur an bedeutenden Handelsplätzen geschlagen wurden. In den ersten Jahrzehnten nach Isnys Entstehung dürfte der Naturalaustausch noch üblich gewesen sein, der Geldverkehr erst von 1150 an Platz gegriffen haben. Um diese Zeit treten in Oberschwaben die ersten Hohlpfennige oder Brakteaten auf. Dies sind papierdünne, einseitig geprägte Silbermünzen von hohem Feingehalt.

Der Denarius oder Pfennig, wie die Brakteaten zur Zeit ihres Umlaufs hießen, waren in Oberschwaben von 1150 bis um 1110 an das einzige gemünzte Geld, mit welchem der gesamte Markt- und Kleinhandelsverkehr abgewickelt werden mußte.

Zur Zahlung großer Geldbeträge, wie sie der Kauf und Verkauf von Grundstücken erforderte, war der Pfennig ungeeignet. Deshalb bediente man sich im Großhandelsverkehr eines anderen Zahlungsmittels, der Silbermark (marca argenti puri). Sie bestand aus Barren rein geläuterten Silbers, die mit

43) Die Stadt Ulm hat jedoch schon lang bevor sie ein förmliches Privileg goldene und silberne Münzen jeder Gattung zu schlagen, erhielt, Drittelgüldener (1501/02), halbe und ganze Taler (1546/48) geprägt.

Digitized by Google

einem Zeichen des Ausgabeortes gestempelt waren [44]). Im Handelsverkehr wurden diese Barren nicht gezählt, sondern gewogen. Wir haben in der barrenförmigen marca argenti das Großgeldstück des Mittelalters vor uns, das keine Münze genannt werden kann, das aber bis zur Einführung des Goldguldens im 14. Jhdt. die Stelle der Goldmünzen vertrat.

Man wird mit ziemlicher Sicherheit sagen können, daß solche Silberbarren in Isny nie angefertigt worden sind, weil dies nur an größeren Münzstätten geschah, denen auch der Handel mit edlen Metallen vorbehalten war. Ferner hatte die Stadt kein eigenes Markgewicht [45]), sondern bediente sich bei großen Umsätzen der Markgewichte von Konstanz, Ravensburg, Kempten, Lindau usw. In einer Urkunde von 13. März 1294 verkauft z. B. der Abt und Konvent von Isny das Fuder Seewein um 16 Mark Silber Ravensburger Gewichts an das Kloster Weißenau [46]).

2. Die Brakteaten der Grafen von Veringen-Isny.

Aus der Gründung Isnys als Marktort ergab sich für die Grafen von Veringen-Isny die Notwendigkeit, für gemünztes Geld zu sorgen, denn ein Marktverkehr war ohne solches nicht möglich. Da die Münzprägung dem Marktherrn beträchtlichen Gewinn brachte und an einem Münzrecht der Veringer nicht zu zweifeln ist, sprechen gewichtige Gründe dafür, daß dieselben im 12./13. Jahrhundert für Isny und wahrscheinlich in Isny Münzen geprägt haben.

Tatsächlich sind zwei Brakteaten vorhanden, die ihnen mit ziemlicher Sicherheit zugeteilt werden können.

Der erste zeigt auf dünnem, beinahe viereckigem Schrötling in einem Kugelkreis eine liegende Hirschstange von 10 Enden, darunter drei zusammengefügte Nägel. Im Felde rechts stehen drei Ringel, links vier Punkte. Dm. 17/18 mm, Gw. 320 mg (Taf. I, 1). Dieses interessante Stück befindet sich in der Bundessammlung für Münzen usw. in Wien. Es ist schon im Jahr 1911 von Buchenau in Bd. XII der Bl.f.M., Sp. 4823 besprochen und mit den Grafen von Veringen in Verbindung gebracht worden. Als Münzstätte wurde von ihm Riedlingen angenommen, was jedoch nicht möglich ist, da dieser Ort zur Zeit, als der Brakteat entstand — um 1150 —, eine unbedeutende ländliche Siedlung ohne Marktverkehr war [46a]). Noch 100 Jahre später, im Jahr 1247, wird Riedlingen unter den villae mit Heiligkreuztaler Besitz aufgezählt. Erst von 1250 an machte seine Entwicklung zu einem größeren, selbständigen Ge-

44) Vgl. hierüber Lanz, M. u. M. von Ravensburg, S. 26 ff.

45) Ich habe in keiner Urkunde eine Zahlung von Mark Silber nach Isnyer Gewicht gefunden.

46) W.UB. X 223.

46a) Vgl. darüber Schöttle in der OA.B. Riedlingen 2. A.S. 463.

Digitized by Google

meinwesen Fortschritte, wozu die damalige Verschuldung und Ohnmacht der Grafen von Veringen wesentlich beitrug. In einer Urkunde vom 22. Juli 1255 schenkt Graf Wolfrad von Veringen dem Kloster Heiligkreuztal eine Hofstatt in civitate Rüdilingen mit Haus und einer Wiese als freies Eigentum [47]). Von da ab beginnt in Riedlingen eine fortlaufende urkundliche Überlieferung.

Dagegen paßt Isny in zweierlei Richtung als Münzstätte für das vorliegende Stück, das nach seiner Machart in die Bodenseegegend gehört. Schon im Jahr 1100 nannte sich ein Zweig der Veringer urkundlich comes de Isinun [48]). Das Veringensche Stammwappen trug seit den ältesten Zeiten liegende Hirschstangen, zu welchen die abgezweigte Linie Isny sehr wahrscheinlich drei Eisennägel als redendes Wappen für Isen hinzufügte. Sodann — und das ist sehr wichtig — war Isny keine ländliche Siedlung, sondern von Anfang an ein Markt, der Klosterchronist spricht 1171 ausdrücklich von einem forum. Aus diesem Grunde können und müssen wir dort gemünztes Geld suchen. Der Brakteat mit der Hirschstange und den drei Nägeln ist daher zwangsläufig nach Isny zu verlegen, er paßt für keine andere schwäbische Münzstätte jener Zeit.

Man kann versucht sein, noch zwei andere Stücke, welche aus derselben Zeit und ebenfalls aus der Bodenseegegend stammen, für Isny in Anspruch zu nehmen. Das eine hat ein kirchenähnliches Gebäude, das andere einen nach links schreitenden Hirsch als Münzbild [49]). Ersteres ließe sich auf die von Graf Wolfrad von Veringen und seiner Gemahlin Hiltrud in Isny erbaute Kirche deuten. Ich glaube aber, daß dasselbe mit mehr Recht nach Leutkirch gehört, wovon an anderer Stelle die Rede sein wird. Letzteres stimmt mit den späteren Brakteaten der Grafen von Sigmaringen—Helfenstein überein und wird daher besser in dieser Reihe belassen.

Der zweite Brakteat, welcher mit großer Wahrscheinlichkeit aus der Münzstätte Isny hervorging, trägt als Münzbild ein vollständiges Hirschgeweih von 12 Enden. Dasselbe entspricht in Form und Darstellung genau der Helmzier, die auf allen Siegeln der Grafen von Veringen auftritt. In dem Geweih ist ein sechsstrahliger Stern angebracht, welcher vermutlich, wie auf den Veringer Siegeln, nur als Verzierung diente. Das Münzbild wird von einem schwachen Wulstring

47) W.UB. V 117.

48) W.UB. I 321.

49) Besprochen und abgebildet von Buchenau in Bl. f. M. 1911 Sp. 4823. Taf. 193, 34.

Digitized by Google

und Kugelkreis eingefaßt. Dm. 20 mm, Gw. 470 mg, Germ. Museum in Nürnberg und Sammlung Lejeune, Frankfurt a M. (Abg. Taf. I, 2).

Höfken teilt diesen Brakteaten den Grafen von Sigmaringen-Helfenstein (Münzstätte Sigmaringen) zu [50]), Buchenau sagt von ihm: „Es fragt sich, ob der Kugelrandpfennig des Federseefundes [51]) mit Stern im Geweih auch für Isny beansprucht werden darf, oder besser für die Sigmaringer Gruppe mit ganzem Hirsch." Cahn hat sich bei der Zuteilung ohne Vorbehalt für die Münzstätte Riedlingen entschieden, weil dort ein Münzmeister urkundlich bezeugt ist [52]).

Ich möchte Isny den Vorzug geben aus folgenden Gründen: Der fragliche Brakteat stammt mit Sicherheit aus der Zeit vor Friedrich II. (1215—1250), mit welchem der Kreuzviereckrand beginnt; das Stück ist meines Erachtens zwischen 1190 und 1210 entstanden. Der Riedlinger Münzmeister Cuno kommt aber erstmals in einer Urkunde vom 16. August 1263, welche die Übertragung eines von dem Riedlinger Bürger Gärwer aufgesagten Besitzes an das Kloster Heiligkreuztal zum Gegenstand hat, vor, ferner in Urkunden von 1265 und 1266 [53]), er kann also mit dem Hirschgeweihbrakteaten unmöglich etwas zu tun haben.

Dagegen ist nicht zu bezweifeln, daß die beiden Brakteaten, welche bei Cahn, Münz- und Geldgeschichte von Konstanz auf Tafel X als Nummer 213 und 214 abgebildet sind, aus der Münzwerkstätte Cunos hervorgegangen sind. Sie gehören der Randverzierung nach in die Zeit nach 1255 [54]). Ihr Münzbild — bei dem einen „zwei gekreuzte Ruder zwischen vier Rosetten", bei dem andern „ein aufrecht stehendes Ruder zwischen zwei Lilien" — sowie das Auftreten des Münzmeisters in der genannten Urkunde deuten darauf hin, daß die Stadt Riedlingen damals eine Münze in eigenem Betrieb hatte, sei es, daß sie dieselbe von den Grafen von Veringen als Pfand oder in Pacht besaß. Dies ist umso wahrscheinlicher, als die Veringer nicht lange nachher, im Jahr 1291, wegen Überschuldung ihre sämtlichen Besitzungen an das Haus Habsburg verkaufen mußten [55]).

Möglich wäre aber auch, daß Riedlingen in der Zeit des Zwischenreiches (1256—1273) unberechtigter Weise auf eigene Faust münzte.

---

50) Archiv für Brakt.Kunde III 214 ff., mit Abb. T. 37, 65.

51) Dieser Brakteat kam nicht im Fund vom Federsee, sondern von Elchenreute-Wolfegg in der geringen Zahl von 5 Stück vor.

52) Cahn a. a. O. S. 130.

53) W.UB. VI 127, 177, 252.

54) Vgl. Lanz, Die Münzen und Medaillen von Ravensburg, S. 69.

55) Locher, a. a. O. S. 99.

Digitized by Google

Dieser Vorgang findet sich bei Buchau [56]), Buchhorn und Leutkirch, er liegt daher auch für Riedlingen nahe.

Bei dem Marktverkehr, welcher von Isny seit 1150 bekannt ist, muß sowohl der Brakteat mit Geweihstange und Nägeln, als auch derjenige mit Hirschgeweih und Stern Nachfolger gehabt haben. Tatsächlich gibt es Hohlpfennige, bei denen man auf Grund des Münzbildes an die Veringensche Münzstätte Isny denken kann. So in erster Linie diejenigen, welche den Ritter St. Georg darstellen [57]), denn dieser war einer der beiden Kirchenheiligen von Isny und kommt auf den ältesten Siegeln der Stadt vor. Ferner Brakteaten mit der Darstellung eines weltlichen Herrn dann, wenn derselbe eine Hirschstange oder ein Hirschgeweih als Beizeichen trägt. Voraussetzung für die Zugehörigkeit nach Isny ist in beiden Fällen die Prägung nach Konstanzer Art und Gewicht, weil Kloster und Stadt zur Diözese Konstanz gehörten. Da aber derartige Zuteilungen zu unsicher sind, möchte ich mich mit diesem Hinweis begnügen.

Ein Münzmeister ist von Isny vor 1508 nicht bekannt, Dies bildet jedoch keinen Beweis, daß vor dieser Zeit nicht gemünzt wurde, denn es gibt viele Münzstätten, von denen man Münzerzeugnisse, aber keine Münzmeister kennt.

3. Fremde Brakteaten, welche in Isny umliefen.

Wie lang eine Münzstätte der Grafen von Veringen in Isny bestand, ist nicht festzustellen. Im Jahr 1240, als Bischof Heinrich I. von Konstanz seine Münzordnung herausgab, war sie jedenfalls von keiner Bedeutung mehr, sonst hätte sie darin Erwähnung gefunden. Und doch brauchte Isny als Marktort gemünztes Geld, das es damals nur in Gestalt von Brakteaten gab. Welches waren nun dieselben?

Wir besitzen hierüber keine urkundlichen Nachrichten, können aber, auf Anhaltspunkte gestützt, die Frage mit großer Wahrscheinlichkeit beantworten. Zunächst sei auf die Tatsache hingewiesen, daß es kaum eine zweite Gegend gibt, welche so viele Brakteatenfunde aufzuweisen hat.

---

56) Zur Geschichte von Buchau Oberamtsbeschreibung Riedlingen 657 ff.; zur Münze S. 461 ff.

57) Ohne Zweifel hat das Georgenstift zu Stein a. Rh., dem Kaiser Friedrich im Jahr 1232 das Münzrecht bestätigte (ob die betreffenden Urkunden echt sind, wird angezweifelt), das erste Anrecht auf Brakteaten, welche den Ritter St. Georg darstellen. Ich stimme der Zuteilung des Brakteaten bei Cahn Taf. VIII Nr. 160 an das Kloster St. Georgen zu Stein a. Rh. zu (vgl. Höfken, Studien zur Brakt.Kunde I 72 ff. mit T. II 18.

Digitized by Google

wie das Allgäu. Ich nenne die Funde von Ruderatshofen 1837, 1874, 1882, Grünenbach 1848, Hausen bei Bertoldshofen 1852, Winterstetten OA. Waldsee 1860, Füssen 1867, Immenhofen 1874, Sigrazhofen 1876, Leubas 1881, Wolfegg 1895. Die Genannten sind ohne Ausnahme Heimatfunde, d. h. sie enthalten Geldstücke, die in der Umgebung der Fundorte geprägt und zum Marktverkehr gebraucht wurden. In welcher Menge die Prägung stattfand, davon gibt der Fund von Wolfegg [58]), welcher über 8000 Stück zu Tage förderte, ein Bild. In den Fundstücken ist eine sehr große Zahl von Münzstätten vertreten, darunter Augsburg, Schongau, Memmingen, Kempten, Ulm, St. Gallen, Konstanz, Lindau, Ravensburg, Überlingen, Radolfszell u. a.

Für den Umlauf in Isny scheiden hievon die Brakteaten von Augsburg, Schongau, wahrscheinlich auch Memmingen aus, da sie nach Augsburger Art und Gewicht geschlagen wurden. Die Augsburger Pfennige (denarii Augustenses) waren bedeutend schwerer (800, 900 mg und mehr) als die Konstanzer (300—520 mg) [59]) und paßten nicht in die Geldrechnung der Bezirke, welche nach Konstanzer Fuß rechneten. Zu letzteren gehörte Isny, das in der Diözese Konstanz lag.

Wir haben über diese Zugehörigkeit zwei einwandfreie urkundliche Aufzeichnungen aus der Brakteatenzeit, die für den Umlauf der damals gültigen Hohlpfennige äußerst wertvoll sind. Eine davon ist der liber decimationis von 1275 [60]), die andere der liber taxationis von 1353 [61]).

58) Der Fundort ist eine Wiese auf dem Fürstlich Wolfeggschen Gut Elchenreute (Gde. Steinach), das zwischen Waldsee und Aulendorf liegt.

59) Die Konstanzer Pfennige wurden im Augsburgischen Teil des Allgäu „Westerpfennige" genannt.

60) Im Jahr 1274 wurde auf der Synode zu Lyon ein neuer Kreuzzug zur Wiedereroberung des heiligen Landes beschlossen. Die Kosten desselben sollten durch eine allgemeine Kreuzzugsteuer gedeckt werden, wozu jeder Geistliche 6 Jahre lang den zehnten Teil seines Einkommens an päpstliche Kollektoren in barem Geld zu entrichten hatte. Über die Einnahmen führten die Kollektoren für jeden einzelnen Posten Buch. Dekan Haid in Lauterbach hat die Pergamenthandschrift, in der alle Einnahmen des damaligen Bistums Konstanz aufgezeichnet sind, im 1. Band des Freiburger Diözesan-Archivs (1865) im Originaltext veröffentlicht. Dieser Veröffentlichung (S. 122—126) sind die Angaben über das Dekanat XXIX entnommen.

61) Die Taxatio ecclesiarum et beneficiorum in dioecesi Constanciensi a 1353 ist ein Pfarrbeschrieb von Teilen der Diözese Konstanz, welche das Einkommen und die Lasten der Pfründen, abgeteilt für den Pfarr-Rektor, den Leutpriester (plebanus) und den Vikar enthält. Sie ist unter der Bezeichnung „liber taxationis" geläufig und wurde im Originaltext von Dekan Haid im 5. Band des Freiburger Diözesan-Archivs (1870) veröffentlicht.

Digitized by Google

Im liber decimationis wird Isny bei dem XXIX. Dekanat „Uf der Haide Lutra“ [62]) mit folgenden Pfarreien zusammen aufgezählt: Aitra (Aitrach), Legowe (Legau), Aistetten, Bûrron (Illerbeuren), Altmannes-houen, Asenanch (Ausnang), Zile (Zeil), Willehartzhouen, Wengen, Friesenhouen, Waltershouen, Merhartzhouen, Witenöwe (Weitenau) Riet, Christanshouen, Isenhartz, Huntznanch (Hinznang), Lükilch (Leutkirch), Bûchiberg, Emechinhouen (Emmelhofen), Vrlou, Rames (Rauns), Cella sci Martini (Martinszell), Memehiltz (Memhölz), Altungeriet, Kunebrechtishouen, Witegenbach (Wiggenspach), Celle marie assumpte (Marienzell), Stainbach, Aescha, Diepoltzhouen, Richenhouen, Mutwigeshouen (Mutmannshofen), Nudenscelle, (Unterzell), Celle, Isenynd, Engelhalmeshouen (Engerazhofen), Herlant-houen, Arlach (Arlach), Bolsternanch, Waltenhouen, Rordorf, Luipoltz, Carse, Megelolf (Eglofs), Siggvn, Rehtens, Crugescelle, Abbas de Ysenina, Abbatia Campidonen, Custos, Cellarius Campidonen.

Sehen wir die genannten Orte auf der Karte nach, so ergibt sich, daß im Jahr 1275 die Grenze zwischen den Diözesen Konstanz und Augsburg von der Iller gebildet wurde. Dieser Zustand entspricht der Teilung, welche sich schon in dem großen Diplom Kaiser Friedrichs I. vom 27. November 1155 [63]) findet, worin es von dem in Frage stehenden Abschnitt heißt: Videlicet versus orientem, inter Constantiensem et Augustensem episcopatum, sicut Hillara fluvius cadit in Danubium.

Bei jeder Pfarrei ist angegeben, in welcher Münze bezahlt wurde. Von der Pfarrei Isny heißt es:

Plebanus iur. dicit L. lib. Constanc. in redd. soluit primo termino duas libr. et dimid. libr. Constanc. in decima. Item secundo termino duas libr. dedit et dimid. Cstanc et sic soluit totum hoc anno. Außerdem hatte der Abt des Klosters Isny noch 3 Pfund Konstanzer Münze zu bezahlen.

Aus der Schlußzusammenstellung ergibt sich [64]), daß sämtliche Pfarreien der Leutkircher Heide in dieser Währung und zwar in denarii Constanciensibus ultralacensibus bezahlten.

Hiedurch kommen wir der Feststellung, welche Brakteaten damals in Isny umliefen, einen weiteren Schritt näher. Es waren die Brakteaten der königlichen Münzstätten Ulm, Ravensburg, Lindau und Überlingen, welche ultra lacum, d. h. nördlich des Bodensees lagen. In Anbetracht der Nähe und vielfachen geschäftlichen sowie verwandtschaftlichen Beziehungen

62) Auf der Heide (bei Leutkirch) bis gegen Lauterach hin.

63) W.UB. II, 95.

64) Item de decanatu VI der haide solute sunt XLII marce minus uno fertone in argento. Item CXL libr. XII sol. et VIII den Constanc. ultralacenses. Insuper in quodam cingulo obligato XI sol. eiusdem monete.

Digitized by Google

mit Ravensburg dürfen wir hauptsächlich Ravensburger Pfennige als das Geld des Marktverkehrs von Isny annehmen, in zweiter Linie Lindauer und dann alle übrigen Brakteaten nach Konstanzer Schlag. Hierunter befanden sich von 1255/75 Leutkircher, Buchhorner, Riedlinger, Buchauer und Montforter Gepräge, die während des Interregnums von den genannten Münzstätten unerlaubter Weise hergestellt wurden.

Vor dem Zwischenreich werden mit Sicherheit auch unmittelbare Königspfennige [65]) umgelaufen sein, denn sie waren, wie sich aus den Funden ergibt, in Oberschwaben stark verbreitet. In Isny selbst fand niemals eine Prägung königlicher Brakteaten statt, weil sich während der Brakteatenzeit kein König dort aufhielt [66]). Hiezu kamen 1180 bis 1220 vermutlich noch Pfennige des Stiftes Kempten, das im Verkehr mit Isny stand und vor dem Übergang der dortigen Münze an Kaiser Friedrich II. (1218) viel geprägt hat [66a]).

Über die Geldstücke, welche nach dem Zwischenreich bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts in Isny gebräuchlich waren, gibt der liber taxationis Anhaltspunkte. Derselbe verzeichnet die Pfarreien, welche im Jahr 1353 zum Dekanat Friesenhofen, mit dem Sitz des Dekans in Isny, gehörten und berichtet, wieviel Steuer und in welcher Münze jeder Pfarr-Rektor, Leutpriester und Vikar zu bezahlen hatte.

Der Decanatus Friensenhoven Locus (decani) Insnina stimmt mit dem Dekanat „Vf der Haide" vom Jahr 1275 im wesentlichen überein, weggelassen Aistetten, Willehartzhouen, Witenowe, Riet, Celle marie assumpte, Arlach, Rordorf, Abbatia et Cellarius Campidonen; dafür werden neu genannt Gebrehtzhouen, Sibrantz, Lutrach, Laurentii in monte Campidonensi, Menoltshouen, Wetzelsriet (jetzt Ratzenried), Kisleggcell.

Auch im Jahr 1353 sind die zu bezahlenden Steuern für sämtliche Pfarreien des Dekanats noch in Konstanzer Pfennigen berechnet. Von Isny heißt es:

> Ecclesia in Insnina solit communiter in decimis quinquaginta maltra frumenti communis mensure in Insnina. Item in censibus frumenti soluit VII maltra et in denariis soluit XVIII solidos et VI denarios Constancienses. Item decima minuta soluit communiter VI libras denariorum Constanciensium.

65) Vgl. Lanz, Ravensburg, S. 36.

66) Der einzige Königsbesuch, welchen Isny hatte, fällt in das Jahr 1563. Am 25. Jan. dieses Jahres blieb Kaiser Ferdinand I. auf einer Reise nach Innsbruck einmal im Kloster von Isny über Nacht.

66a) M. E. fand dort auch nach diesem Zeitpunkt ein Münzbetrieb statt. Darauf weisen sowohl Münzerzeugnisse, als die Tatsache hin, daß im Jahr 1269 ein Hildebrand und 1296 ein Konrad als Münzmeister von Kempten genannt werden. Scheid, Origines Guelficae II 596 und 598.

Digitized by Google

Dies läßt den Schluß zu, daß die Konstanzer Währung in Isny und Umgebung allein üblich war. Wo dies nicht zutrifft und der denarius Hallensis ganz oder teilweise den Markt beherrschte, finden wir im liber taxationis die Steuer in Pfennigen und in Hellern verzeichnet, so z. B. in dem benachbarten Dekanat Haisterkirch mit Dekanatssitz in Waldsee. Dort sind die Pfarreien Wurtzen (Wurzach), Ruti (Reute), Essendorf und Hochdorf in Pfennigen und Hellern, sodann Haisterkirch wo die Haller Währung schon eingebürgert war, ganz in Hellern eingeschätzt.

Leicht verständlich ist es, daß das Allgäu, vor allem Isny, an der seither üblichen Konstanzer Währung lange festhielt, da es vom Verkehr ablag und wie alle abgeschlossenen Gebiete Neuerungen abgeneigt war. Eine andere Frage ist die, ob der Zahlverkehr damals noch ausschließlich in Konstanzer Währung erfolgte. Dies muß verneint werden, denn seit Beginn des 14. Jahrhunderts mangelte es schon an Münzen des Konstanzer Schlages, während an ihrer Stelle immer mehr fremde Geldsorten Eingang in Oberschwaben fanden.

Als die Ravensburger Münze, wahrscheinlich im ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts, stillstand, mußte der Umlauf ihrer Erzeugnisse in Isny ein Ende finden. In gleicher Weise verhielt es sich bald darauf mit den Lindauer und Überlinger Pfennigen. Von der Lindauer Münze wissen wir, daß sie 1302 und 1315 [67]) verpfändet wurde, ferner ist in einer Verpfändungsurkunde des Jahres 1305 von einem Überlinger Münzmeister namens Heinrich die Rede [68]). Man kann daher annehmen, daß damals in den beiden Städten noch gemünzt worden ist. Diese Annahme ist aber unsicher, da es an Nachrichten fehlt, wann die Prägung tatsächlich aufgehört hat. Dagegen fuhr Konstanz mit der Prägung der seither üblichen Pfennigmünze bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts fort. Zuletzt hat der Konstanzer Bischof Heinrich von Brandis zwischen 1360 und 1368 diese Geldsorte hergestellt, allerdings in so schlechter Beschaffenheit [69]), daß sie niemand außerhalb seines Münzgebietes annahm. Dieselbe kommt aus diesem Grund für Isny nicht in Betracht, ebensowenig die geringwertigen Konstanzer Pfennige, welche von 1370 bis 1400 geschlagen wurden.

Bei dieser Sachlage sind während des 14. Jahrhunderts die sog. ewigen Pfennige von Konstanz, Lindau, Überlingen und Ravensburg als ein Teil des im Allgäu gebräuchlichen Geldes anzusehen. Man versteht

67) Lanz, Ravensburg S. 39.
68) Cahn, Konstanz S. 164.
69) Es gingen hievon 600 Stück auf die feine Mark (Cahn S. 181).

Digitized by Google

darunter echte Brakteaten im Gewicht von 400—450 mg mit folgenden Münzbildern: Konstanz — Brustbild des Bischofs von vorn zwischen Halbmond und Stern; Lindau — Linde mit 3 Blättern und 4 Blüten; Überlingen — rechts schreitender, gekrönter Löwe, vor ihm eine Kugel; Ravensburg — 2 Türme mit Burgtor[70]). Sämtliche Stücke haben feinen Perlrand und guten Silbergehalt, der aber nicht mehr den von der Münzordnung des Jahres 1240 vorgeschriebenen Grad von Feinheit erreicht[71]). Als weiterer Teil kommen wahrscheinlich einige der Pfennigarten hinzu, welche der Fund von Osterfingen (Kanton Schaffhausen) zutage förderte[72]). Sie stammen aus den Münzstätten Zürich, Schaffhausen, Thiengen, Zofingen, Luzern, Burgdorf, Solothurn, Bern, Villingen, St. Gallen, Laufenburg, Rheinau, Freiburg i. B., Rottweil, Waldshut, Molsheim und Wertheim. Begreiflicherweise läßt sich nichts Bestimmtes darüber sagen, welche hievon gerade in Isny umgelaufen sind. Als dritter Teil gehören hierher die Münzen, von denen der nächste Abschnitt handelt.

IV. Abschnitt.

Die Münzen, welche vom Ende der Brakteatenzeit bis zum Jahr 1507 in Isny Geltung hatten.

1. Heller.

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts war der Häller, eine Münze der Stadt Hall am Kocher, in raschem Vordringen begriffen; er hatte damals schon einen kleinen Teil Oberschwabens erobert. So finden wir ihn 1275 in Ulm eingebürgert, ferner die Kreuzzugsteuer des Jahres 1275 bis in die Gegend von Laupheim ausschließlich in Haller Währung verzeichnet. 78 Jahre später gehörten die Dekanate Biberach und Saulgau zum größten, Waldsee zum kleineren Teil dem Heller an[73]), während seine Reichweite damals schon über Konstanz hinaus ging. Beispielsweise war im Jahr 1353 der Tarif für den Zoll auf der Rheinbrücke bei Petershausen in Pfennigen und Hellern aufgestellt[74]).

Der Heller lief um 1350 ohne Zweifel auch im Allgäu um und hatte

70) Abgebildet bei Lanz, Ravensburg. Tafel II Nr. 52—55.

71) Nach derselben brachte man aus der feinen Mark 512 Pfennige aus, während 540 ewige Pfennige daraus gemacht wurden.

72) Näheres hierüber vgl. Lanz, Ravensburg S. 94.

73) Vgl. den liber taxationis von 1353.

74) Cahn, Konstanz, S. 179.

Digitized by Google

in Isny Eingang gefunden. Man hat sich diesen Zustand in der Weise vorzustellen, daß dort als amtliche Währung, nach welcher gerechnet und Verträge abgeschlossen wurden, noch der Konstanzer Pfennig galt, daß aber die Bezahlung in Pfennigen und Hellern, später mehr und mehr in letzterer Münze erfolgte. Tatsächlich bestehen die Funde aus jener Zeit regelmäßig aus Pfennigen und Hellern[75]).

Das Wertverhältnis zwischen Pfennig und Heller betrug ursprünglich 3 : 4, verringerte sich infolge Verschlechterung des Hellers bis zum Ende des Städtekrieges auf 1 : 2, d. h. man gab und nahm von da ab einen Pfennig für zwei Heller.

Nach weiteren 15 Jahren finden wir den Heller auch in Isny als Währung, denn im Jahr 1365 kaufte sich die Stadt für 9000 Pfund Heller aus der Herrschaft des Truchsessen Otto von Waldburg los[76]). Die Kaufsumme wurde jedoch keineswegs in lauter Hellern bezahlt, denn soviel Heller (9000 × 240 = 2 160 000 Stück) gab es in ganz Schwaben nicht. Wo derartig hohe Summen in Hellern oder Pfennigen genannt sind, geben sie nur den Maßstab an, nach welchem die zur Zahlung benützten Geldstücke bewertet werden sollten; letztere konnte dagegen in allen Geldsorten erfolgen, welche obrigkeitlich zugelassen waren, also in Gold, Silber, einheimischen und fremden Münzen[77]).

Der Heller wurde anfänglich in hohem Feingehalt hergestellt, indem man aus der feinen Haller Mark (238,5 g) 240 Stück ausbrachte. Aber schon vom 2. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts an trat infolge Gewinnsucht einzelner Münzherren eine Verschlechterung ein. Als durch Vergrößerung des Übels eine schädliche Münzverwirrung zu entstehen drohte, entschloß sich Kaiser Karl IV. im Jahr 1356 zu einer Neuregelung der Hellerwährung, indem er aus der Haller Gewichtsmark 376 Heller machen ließ. Der einzelne Heller wog nun 0,643 g und enthielt 0,211 g Silber. Der beabsichtigte Zweck, hiedurch eine stabile Währung zu schaffen, wurde nicht erreicht, weil der Kaiser das Privileg der Hellerprägung viel zu freigebig verteilte — an die Bischöfe von Mainz, Augsburg, Konstanz, Chur, den Pfalzgrafen Rupert d. Ä., den Landgrafen von Leuchtenberg, an die Grafen von Wertheim und Württemberg, den

75) Z. B. der Fund, welcher 1876 im Teutschbuchwald bei Riedlingen gehoben wurde.

76) In dem Bestätigungsbrief des Kaufes, gegeben zu Verona (Bern) am 3. Mai 1365, heißt es bezüglich des Kaufpreises: Qui cives et communitas se ipsos et civitatem suam praedictam sub spe meliorationis et profectus salubris a praedicto suo heriditario Domino pro novem millibus libris Hallensium emerunt et rationabiliter exsolverunt. S. Ehrle a. a. O. S. 130.

77) Lanz, Ravensburg S. 115.

Digitized by Google

Deutschordenskommentur in Mergentheim u. a. [78]) — und weil die Empfänger das erhaltene Recht vielfach mißbrauchten. In dem Konstanzer Kommentar zum Münzgesetz des Königs Wenzel vom Jahr 1385 werden einige dieser Übeltäter aufgeführt, u. a. der Herzog Leopold von Österreich, Graf Eberhard von Württemberg, Graf Rudolf von Hochberg, Markgraf Bernhard von Baden, Graf Hans von Habsburg und Junker Hermann von Krenkingen [79]).

Die schwäbischen Städte, darunter auch Isny, welche auf den Geldverkehr mit Hellern eingestellt waren, hatten unter der Gewinnsucht dieser Münzherrn schwer zu leiden. Groß waren ihre Klagen über die Gebresten und den Schaden, die ihnen „von unziemlichen und schädlichen Münzen ufferstanden". Um sich gegen Eingriffe in die Rechte und Freiheiten, insbesondere gegen Verpfändung durch den Kaiser besser schützen zu können, hatten sich die Reichsstädte Ulm, Konstanz, Überlingen, Ravensburg, Lindau, St. Gallen, Wangen, Buchhorn, Reutlingen, Rottweil, Memmingen, Biberach, Isny und Leutkirch am 4. Juli 1376 zu einem Bündnis vereinigt [80]). Von diesem Städtebund ging unter der Führung Ulms im Jahr 1385 der Anstoß zu einer Neuregelung des Geldwesens aus, zu welchem Zweck im Juni eine Tagsitzung in Ulm abgehalten wurde. An ihr beteiligten sich 36 schwäbische und fränkische Städte unter dem Vorsitz des Landgrafen Hans von Leuchtenberg als Bevollmächtigten des Königs; Isny war dabei durch einen Ratsboten vertreten. Man beschloß, eine Pfennig- und Hellerwährung von gleichem Schrot und Korn für ganz Süddeutschland einzuführen. Als Grundgewicht wurde die Nürnberger Mark von 238 g Silber bestimmt, aus der 592 Heller bei einem Drittel fein ausgebracht werden sollten. Danach mußte der einzelne Heller ein Gewicht von 0,402 g und 0,134 g Feinsilber haben. Das Pfund Heller — 240 Stück — wurde im Werte einem guten ungarischen oder böhmischen Goldgulden gleichgestellt. Aus den zahlreichen übrigen Bestimmungen sei noch hervorgehoben, daß in jeder Stadt, also auch in Isny, Münzbeschauer eingesetzt werden sollten, welche die Aufgabe hatten, jede Summe von Kleingeld über 60 Pfennig auf ihre Beschaffenheit zu prüfen und alle minderwertigen Stücke zu zerschneiden.

78) Dürr, Zur Gesch. der Haller Münzstätte, Ztschr. Württ. Franken NF. XIII 17.

79) Cahn S. 194.

80) Alle Mahnungen geschahen zu Biberach. Zu den Beratungen schicken die von Ulm und Konstanz zwei, die übrigen einen Ratsboten; wer nicht beschickt hat 20 fl. zu bezahlen; St. Gallen, Isny, Leutkirch, Wangen und Buchhorn bezahlen 10 fl.

Digitized by Google

Die Beschlüsse der Ulmer Tagung wurden von König Wenzel am 16. Juli 1385 in Pürglitz zum Münzgesetz erhoben und die Reichsmünzen von Augsburg, Nürnberg, Ulm und Hall mit der Prägung beauftragt. Es lohnt sich nicht, auf dieses Gesetz[81]) näher einzugehen, da es für Oberschwaben kaum ein Jahr Bestand hatte, denn die neuen Heller wurden am 22. April 1386 ausgegeben und am 7. Mai 1387 schon wieder verboten. Der Grund hiefür lag darin, daß die alten, feinhaltigen Heller neben den neuen geringwertigen im Umlauf blieben und letztere niemand in dem seitherigen Verhältnis „zwei Heller für einen Pfennig" nehmen wollte, wie es das Münzgesetz vorschrieb. Zunächst glaubten einige Städte, diesem Übelstand durch Tarifierung abhelfen zu können, wie dies der Rat von Konstanz tat, welcher 1387 zwei neue Heller für einen alten zu nehmen befahl[82]). Als diese Maßnahmen die Unbeliebtheit nicht zu beseitigen vermochten, kam es am 7. Mai 1387 zu einer Tagung der Allgäu- und Bodenseestädte in Buchhorn, die ihn gänzlich verbot. Der Beschluß lautet: „Wer nuw haller hett, der sol sich iro abtun und sol ouch nieman enkainen fürer mer nemen." Damit war die Rolle des neuen Hellers als Währungsmünze in Isny ausgespielt. Dagegen blieben die alten Heller, welche als ytalige[83]) bezeichnet wurden, bis zum Jahr 1404 in Geltung.

2. Prager Groschen.

Als erstes große Silberstück trat in ganz Schwaben bald nach 1300 der Prager Groschen[84]) auf. Er stammt, wie sein Name sagt, aus Prag und wurde zuerst von König Wenzel II. (1278—1305) aus feinem Silber, 60 Stück auf die Mark, hergestellt[85]). Dessen Nachfolger verschlechterten den Feingehalt allmählich derart, daß das Korn von anfänglich 15 auf 5,9 Lot herunterging. Eine kleine Verschlechterung begann schon unter König Johann von Luxemburg, welcher 1327 „quosdam de Florentia Lombardos in scientia lucrandi pecunias valde gnaros"

81) Dasselbe ist von Weizsäcker in Band I der Deutschen Reichstagsakten ausführlich behandelt.

82) Cahn, Konstanz S. 198.

83) ytalig = eitel, rein, gut.

84) Derselbe ist eine Nachahmung der französischen Tournosen.

85) Zur Erneuerung des Münzwesens in Böhmen schickte Wenzel II. nach Florenz und berief „viros. industriosos Reinhardum scilicet Alphardum et Cynonem Lombardum, qui in talibus negotiis tantam habebant experientiam, quod utiliter dirigere poterant rem tam magnam" (Chron. aulae regiae Fontes rer. Austriae I, 8, 161). Vgl. dazu V. Katz, Kontramarky na Pražských Grošich. Prag 1927.

Digitized by Google

berief, „ad horum consilium parvos denarios rex permisit in moneta publica monetari [86]).

Von der Mitte des 14. Jahrhunderts an kann man den böhmischen Fremdling in Oberschwaben als eingebürgert bezeichnen. Er galt 6 Pfennig oder 12 Heller, so daß 1 Pfund Heller mit 20 Groschen bezahlt wurde. Die leichte Anpassung desselben an das vorhandene Münzsystem hat zu seiner Beliebtheit und raschen Verbreitung wesentlich beigetragen.

Die erste Verwendung als Zahlungsmittel in Isny findet sich in einem Erlaß vom 9. Juli 1385 erwähnt. In demselben befiehlt König Wenzel den schwäbischen Reichsstädten, daß sie von den 40 000 fl., welche ihm der Juden wegen zu entrichten waren, 4000 fl. dem Lutz von Landau oder anstatt desselben dem Burkhard von Freiberg geben sollen; desgleichen 3000 fl. dem Landgrafen von Leuchtenberg, des Königs Rat; ferner demselben 1500 Schock großer Prager Münze; endlich dem jungen Landgrafen von Leuchtenberg 1100 Schock [87]). Hieraus darf nicht gefolgert werden, daß der Prager Groschen damals erst in Isny auftrat; das war mit Sicherheit früher der Fall. Und doch findet diese Münze in Kaufverträgen keine Erwähnung, weil letztere innerhalb Schwabens in Pfund Pfennigen oder Hellern, Mark oder Goldgulden, niemals aber in ausländischen Silbermünzen abgeschlossen wurden.

Wir begegnen Prager Groschen häufig, ja fast regelmäßig in den Verhandlungen der oberschwäbischen Städte wegen der geringhaltigen Stücke, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stark aufzutreten begannen. Um 1390 — einige vielleicht schon früher — fingen zahlreiche Städte an, die guten Groschen mit einem Stempel zu versehen. Hiefür benützte man das Stadtwappen in vereinfachter Form, so Isny das Hufeisen. Eine kleine Zahl [88]) solcher Stücke hat sich bis auf unsere Zeit erhalten. Manchmal kommt es vor, daß auf einem Groschen mehrere (2—5) Stempel angebracht sind [89]). Dies hatte zu bedeuten, daß das Stück in allen bezeichnten Münzgebieten Geltung haben solle. Mit Isny gemeinschaftliche Abstempelungen sind bekannt von Bern (Bär), Konstanz (Bischofskopf), Lindau (Linde), Pfullendorf? (großer Adler), Ulm (Stadtschild), die meisten von dem schwäbischen Münzbund, welcher

86) A. Schulte, Geschichte des mittelalt. Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien, S. 330.

87) Reg. boica.

88) Die Zahl derselben ist klein, weil die feinhaltigen Stücke zum Einschmelzen gesucht waren.

89) Teils auf einer Seite, teils auf Vorder- und Rückseite (Katalogteil Nr. 4 b—k).

Digitized by Google

zuerst mit einem kleinen Adler in Rundung, dann mit einem Stern zeichnen ließ [90]).

Da sich die Abstempelung als unwirksam erwies, wurden die Prager Groschen in den Gebieten des Münzbundes ganz verboten [91]). Alle nicht gestempelten Stücke galten als unterwertig, sie brauchten nicht in Zahlung genommen zu werden. Für das Zeichnen der vollwertigen sowie zur Überwachung des Geldverkehrs überhaupt hatten die Münzschauer zu sorgen, welche von Zeit zu Zeit alle umlaufenden Münzen auf Feingehalt und Gewicht untersuchten. Wir können diese Einrichtung auch in Isny annehmen, wenngleich keine Namen überliefert sind. Die Tarifierung fremder Münzen, d. h. die Festsetzung ihres Wertes in heimischer Währung fand in der Regel gelegentlich der Städte-Zusammenkünfte statt. Bei der Konstanzer Münzvereinigung vom 7. Oktober 1417 wurde der Prager Groschen auf 9 Pfennige = 18 Heller gesetzt, auf der Tagung zu Riedlingen (1423), an welcher Isny teilnahm, auf 17 Heller erniedrigt, zuletzt auf einer Zusammenkunft in Ulm am 14. April 1501 auf 21 Heller damaliger Bundeswährung bewertet.

Besonders unbeständig scheint der „behemisch", wie der Prager Groschen in Schwaben kurzweg genannt wurde, um 1430 gewesen zu sein, denn auf dem Bundestag zu Riedlingen am 1. September 1431 erhob sich die Klage, daß es behemisch gebe, die kaum 4 Heller wert seien, während die anfänglichen 28 Heller galten [92]). Öfters trugen sich die oberschwäbischen Städte mit dem Gedanken, den im Gehalt fortwährend schwankenden Fremdling ganz zu verrufen, man konnte ihn aber wegen Mangels an Silbergeld nicht entbehren. So blieb derselbe auch in Isny bestehen, bis ihn die massenhafte Batzenprägung der Jahre 1508/32 endgültig verschwinden ließ [93]).

3. Schweizer, Tiroler, italienische und sonstige fremde Geldstücke.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wanderte aus der Schweiz ein weiteres großes Silberstück nach Oberschwaben ein, das die Bezeichnung Blaphart (auch Blaffert, Plappert, Plapphart, Pflepphart ge-

90) In dem Abschied des schwäbischen Münzbundes vom 1. Sept. 1431 heißt es: Daß man mehr als einmal vorgenommen habe, die böhm. Groschen zu zeichnen „vor mit dem adler und nu kurtzlich mit einem stern".

91) Dieses Verbot wurde nicht beachtet.

92) Einzelheiten hierüber siehe Lanz, Ravensburg S. 115 ff.

93) Einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der gestempelten böhm. Gr. Schwabens gibt der Fund von Westenhausen (bei Ingolstadt), welcher zahlreiche Stücke von Ulm, aber keines von Isny enthielt. Mitt. d. Bayer. Num.Ges.

Digitized by Google

schrieben) führte. Dasselbe entsprach dem französischen Halbgroschen und wurde zuerst in Zürich geprägt. In der Folge ist es von Basel, Bern, Freiburg, Luzern, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen und anderen eidgenössischen Münzstätten nachgeprägt worden. Besonders Basel und Bern erzeugten dieses Geldstück in großen Mengen.

Der Blaphart erfreute sich in Schwaben großer Beliebtheit, er gehörte bis zur Batzenprägung zum Geld des alltäglichen Verkehrs. In Konstanz wurde er 1387 amtlich als Stadtwährung eingeführt und sein Wert auf 14 Heller gesetzt [94]). Wir dürfen ihn auch in Isny als Gebrauchsmünze annehmen.

Die Arten der Blapharte sind außerordentlich mannigfaltig. So hören wir in den Tarifierungen von alten Blapharten, Kreuzblaph., Lichtstock- und Schlüssel-Blaph., ferner von Berner-Basler, Burgunder-Freiburger-Mailänder-Savoyer-Schaffhauser-Solothurner-St. Galler-Straßburger-Zürcher-Blaph. Ihr Gehalt war anfänglich gut, die alten Blapharte werden in der Konstanzer Wechselordnung von 1410 mit 15 Hellern bewertet, der Riedlinger Vertrag setzte sie auf 16 Heller hinauf, welcher Satz noch in Urkunden von 1451, 1472, 1475 beibehalten ist. Die neueren Arten standen den alten im Werte nach, so werden die Kreuzblaph. 1415 im Vergleich zu den alten auf 14, die Berner auf 12 Heller tarifiert, 1475 die alten zu 8 Pfennig = 16 Heller, die Kreuzblaph. zu 15 Heller, die Basler zu 7 Pfennig = 14 Heller geschätzt [95]). 1501 ging Isny im Verein mit 6 anderen oberschwäbischen Städten selbst zur Blaphartprägung über [96]). Von derselben wird S. 134 die Rede sein.

Aus Tirol kam der Kreuzer, wo derselbe in Trient schon im 12. Jahrhundert, in Meran seit Ende des großen Zwischenreichs massenhaft hergestellt wurde. Nach der Heimat nannte man ihn Etschkreuzer. Wir dürfen sein Auftreten in Isny früh und in großer Zahl annehmen, weil die Stadt seit 1333 einen Handelsvertrag mit Venedig hatte, der Weg dorthin durch die Heimat des Etschkreuzers führte und es gerade damals in Isny an kleinen Geldstücken mangelte; außerdem verbreitete sich diese Münze bald über Oberitalien, die Schweiz und ganz Süddeutschland. Die Etschkreuzer galten in Tirol 5 Pf., in Oberschwaben wurden sie 1429 zu 9 Heller, 1475 zu 3½ Pfg., später zu 6 Heller genommen. In der Grafschaft Hohenberg mit den Städten Rottenburg a. N., Horb und Oberndorf teilte man sie in 5 Rappenheller ein.

1925 S. 170. Vgl. auch „Prager Groschen" von O. Lanz in der Festschrift der Mitt. d. Bayer. Num. Ges. 1929, 39 ff. und Katz a. a. O.

94) Cahn, Konstanz S. 198.

95) Über weitere Angaben vgl. Lanz, Ravensburg. S. 117/21.

96) Die Prägung fand im Auftrage der 7 Städte in Ulm statt.

Digitized by Google

Um die Mitte des 15. Jhdts. trat neben dem Etschkreuzer der österreichische Kaiserkreuzer auf, der, ebenfalls in großer Zahl geprägt, rasch nach Oberschwaben vordrang und dort heimisch wurde. Er galt 3 Pfennige, in der Schweiz 6 Haller. Ihm gegenüber wurde der Etschkreuzer 1487 zu 8 Haller tarifiert [97]).

Begreiflicherweise brachte der Handel Isnys mit Italien italienisches Silbergeld in die Stadt. Wir haben hiefür einen Beweis in den italien. Münzen, welche mit dem Stempel von Isny versehen, jetzt noch in geringer Zahl vorhanden sind. Ein solches Stück, ein Schlangenplaphart (Pegione) des Galeazzo Visconti II. (1354—1378 Doge von Mailand) ist im Katalog Nr. 3 beschrieben und auf Taf. I 3 abgebildet. Die Abstempelung zeigt, daß damals recht viele und darunter minderwertige italienische Münzen in der Seegegend umgelaufen sind. Dies wird durch schwäbische und schweizerische Funde bestätigt, insbesondere ist hierfür der Fund von Osterfingen [98]) lehrreich. In demselben befanden sich neben zahlreichen Brakteaten und anderen Münzen 35 Grossi und 19 Soldi der Mailänder Dogen Galeazzo Visconti II. und Barnabo (1354—1385), Johann Galeazzo (1385—1402), Johann Maria Visconti (1402—1412), Filippo Maria (1412—1447) von den Münzstätten Mailand, Pavia, und Verona. Außerdem wird der starke Umlauf italienischer, und hierunter besonders Mailänder Münzen in der Bodenseegegend dadurch bestätigt, daß sie bei vielen Münzproben und Tarifierungen genannt sind. So erwähnt eine Münzprobe, welche in Konstanz zwischen 1410 und 1415 vorgenommen wurde, einen Grosso und einen Soldo von Johann Maria Visconti [99]); eine Tarifierung der 7 alten Orte, Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus vom Jahr 1425 [100]) bewertet einen alten Mailänder Blaphart auf 18, einen Mailänder Kreuzblaphart auf 17, drei alte Mailänder Fünfer auf 17 neue Steblerpfennige [101]); eine 1502 in Ravensburg angestellte Prüfung des fremden Geldes befaßte sich ebenfalls mit den Mailänder Grossi [102]). Neben den Mailändern mögen in Isny auf Grund seiner Beziehungen zu Venedig

97) Münztarifierung der 7 Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Zürich vom 23. Jan. 1487.

98) Beschr. v. Dr. K. Henking in der Revue Suisse de Numismatique Tome XVII, 1911 S. 307 ff.

99) Cahn, Konstanz S. 228/29.

100) Altherr, Das Münzwesen der Schweiz S. 60 ff.

101) Der Stebler war einem Ravensburger Heller v. 1417 etwa gleichwertig.

102) Lanz S. 134. Die Grossi werden hiebei „Alt Behamsch mit den Schlangen" genannt.

Digitized by Google

auch venezianische Grosso-Matapane umgelaufen sein; viele waren es wegen der venezianischen Verhinderung der Geldausfuhr, die auf S. 130 zur Sprache kommt, wahrscheinlich nicht.

Weitere fremde Silbergeldsorten, die während des 15. Jahrhunderts in Oberschwaben auftraten, sind die Metzblanken und der Albus oder Weißgroschen. Wie der Name sagt, stammen die Metzblanken aus der Stadt Metz, sie waren blancs d. h. hellweiß im Gegensatz zu den schmutzigweißen Blapharts. In dem Vertrag vom 2. Juli 1475 werden sie auf 13 Pfg. tarifiert; die gleiche Geltung kam ihnen schon 1451 zu. Der Albus hat seine Heimat am Rhein, in den Kurfürstentümern Köln, Trier und Mainz, wo er das hauptsächlichste Münzverkehrsmittel bildete. Derselbe enthielt 1475 1,06 g Silber und war dem württemb. Schilling, der 1423 1,124 g wog und 1493 0,961 g Feinsilber hatte, ungefähr gleichwertig. In der Münzeinigung zwischen Württemberg und Baden von 1475 wird der Albus zu 15 Heller bewertet, wozu angefügt ist, daß ein jeder sehen möge, wie er ihn wieder los bekomme.

Zur Beleuchtung der fremden Geldsorten gibt noch eine Münzprobe, die am 20. Sept. 1454 in Ravensburg vorgenommen wurde, einen lehrreichen Beitrag. In derselben kamen vor: nuwe behimisch (böhm. Gr.), alt Krutzblapphart (wahrscheinlich die ältesten Zürcher Blapharte), nuwe Krutzblapphart (Berner), nuwe Krutzer (neue Österreicher) nuwe Weggler (kurpfälz. Gepräge) nuwe Rädler (mainz. Gepräge), Spirer mit dem vögelin (Pfennige des Bischofs Raban von Helmstädt), halb weggler mentzer (Hälblinge von Kurpfalz und Mainz).

Neben den genannten sind wahrscheinlich noch mancherlei andere Geldsorten der näheren und entfernteren Nachbarn im Umlauf gewesen, für Angaben hierüber fehlen jedoch brauchbare Anhaltspunkte [103]).

4. Dukaten, Goldgulden.

In den Handelsstädten Konstanz und Ravensburg ist der Übergang von der Silbermark zu den Goldmünzen wahrscheinlich im ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts erfolgt. Bei Isny, überhaupt im Allgäu, hat sich diese Umstellung etwas später vollzogen, denn noch im Jahr 1306 erfolgte der Verkauf der Stadt an die Truchsessen von Waldburg um den Kaufpreis von 190 Mark Silber. Baumann sagt [104]), daß er die letzte Zahlung in Mark Silber (200 Mark Kemptener Gewichts) aus dem Jahr 1332 im Allgäu gefunden habe. Hiebei handelte es sich um ein Vermächtnis des Heinrich von Rettenberg an das Hochstift Augsburg.

103) Lanz, Das Geld Oberschwabens von 1300—1500, in der Festschrift des Württ. Vereins für Münzkunde, 1927, S. 89ff. — 104) Baumann a. a. O. II S. 678.

Digitized by Google

Angesichts der regen Handelsverbindungen mit Venedig sollte man glauben, daß die Isnyer Kaufleute um 1330 venezianisches Gold in Menge nach Hause gebracht hätten. Dem stand aber der zu jener Zeit in Venedig geltende Grundsatz im Wege, daß der deutsche Kaufmann den Erlös seiner mitgebrachten Waren wieder in venezianischen anlegen mußte. Ferner durften die Venezianer in Deutschland weder deutsche Waren aufkaufen noch venezian. Waren dorthin verbringen, um sie zu verkaufen, weil man die Deutschen nach Venedig ziehen und ihnen nicht im eigenen Haus Konkurrenz machen wollte [105]). Wenn diese Vorschriften streng eingehalten worden wären, war es nicht möglich, daß venezianisches Geld nach Isny kam; sie sind aber, wie Beispiele zeigen, öfters umgangen worden. So enthielt ein Goldmünzfund, welcher 1905 in Konstanz gehoben wurde, nicht weniger als 1120 Stück venezian. Dukaten aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts [106]).

Eine andere italienische Stadt war es, von der das Gold in gemünzter Form nach Deutschland kam und sich an allen handeltreibenden Plätzen frühzeitig einbürgerte. Dies ist Florenz, die größte Geldstadt des 13. und 14. Jahrhunderts. Dort wurde schon 1252 [107]) mit der Prägung von Goldgulden begonnen, welche sich wegen ihres andauernd guten Gehaltes überall großer Beliebtheit erfreuten und aus diesem Grunde internationales Zahlungsmittel wurden.

Man darf die Floreni (abgekürzt mit fl. bezeichnet) seit etwa 1340 auch in Isny als eingebürgert annehmen, sie waren die ersten Großgeldstücke an Stelle der seither üblichen Zahlungen in Silbermark. Außer den florentiner und venezianischen Goldstücken liefen wahrscheinlich auch solche von Mailand, Bologna und Rom um.

Alle italien. Goldgulden wurden als besonders hochwertig angesehen und erhielten die Bezeichnung „Dukaten" [108]). Später dehnte sich dieselbe auf die ungar. und böhm. Goldstücke aus, von denen ebenfalls eine große Zahl in Oberschwaben umlief. Nach dem Münzgesetz von 1385, auf dessen Währung sich Isny verpflichtet hatte, galt ein ungar. oder böhm. Dukat gleich ein Pfund Heller. Mit solchen Dukaten erkaufte sich die Stadt im Jahr 1381 von Truchseß Otto von Waldburg den Salzmarkt und die freie Wahl von Bürgermeister, Rat usw., für welche er folgendermaßen quittiert: „Darum hant sie mir geben dreihundert Gulden guter

105) Schulte a. a. O. I S. 353.

106) Cahn, Konstanz S. 202.

107) Schulte a. a. O. I S. 278.

108) Über die Herleitung des Namens vgl. Lanz, Ravensburg S. 96, Anmerkung 10.

Digitized by Google

und gänger an Geld und schwarer Gewicht". (Kaufbrief vom nächsten Zinstag vor mitten Mayen 1381.)

In Deutschland begann die Prägung von Goldmünzen 1340 in Lübeck, ihm folgte Köln, 1354 Mainz, am 8. Juni 1386 hob der Münzverein der vier rhein. Kurfürsten (Köln, Trier, Mainz, Pfalz) den rhein. Goldgulden auf den Schild und schuf ein großes zusammenhängendes Münzgebiet, aus dem die fremden Goldmünzen verdrängt wurden. Dies trifft auch für Isny zu, dessen Kaufleute sich von da ab des rheinischen Goldguldens bedienten. Er hat wegen seiner Unbeständigkeit im Gehalt die schwäb. Kaufmannschaft schwer enttäuscht. Infolge dessen gingen die schwäb. Münzstände im 16. Jahrhundert selbst zur Goldprägung über. Herzog Ulrich von Württemberg begann damit im Jahr 1509, Kempten 1511, Konstanz 1513, Kaufbeuren 1541, Ulm folgte erst im Jahr 1647, die übrigen oberschwäb. Städte haben keine gangbaren Goldmünzen geprägt.

5. Die Teilnahme Isnys an den Münzvereinen von 1104, 1423, 1501.

Während des 15., sowie zu Anfang des 16. Jahrhunderts kamen zu den ausländischen Geldsorten, welche wir im vorhergehenden kennen gelernt haben, verschiedene einheimische Münzerzeugnisse.

Die oberschwäbischen Städte hatten es zu ihrem Schaden empfunden, daß sie von den fremden Münzherren nach Belieben ausgebeutet werden konnten und erkannten, daß es vorteilhafter sei, die Münzprägung selbst in die Hand zu nehmen. Zudem war ihr Selbstbewußtsein infolge der guten Erfahrungen, welche sie im 14. Jahrhundert mit der Bündnispolitik gemacht hatten, gewaltig gewachsen.

Sie ergriffen daher bereitwillig die Gelegenheit, sich im Jahr 1404 mit dem Grafen Eberhard III. von Württemberg zu einer gemeinschaftlichen Ausmünzung zu vereinigen. Neben Isny nahmen an dem Bündnis teil die Städte Ulm, Biberach, Pfullendorf, Konstanz, Überlingen, Lindau, Ravensburg, Memmingen, St. Gallen, Kempten, Wangen, Leutkirch und Buchhorn.

Da Isny kein Münzrecht hatte, konnte es für die Prägung nicht in Frage kommen. Hiemit wurden Graf Eberhard und die Städte Ulm einerseits, Konstanz und Ravensburg andererseits beauftragt. Die erste Partei sollte Schillinger und Heller, Konstanz und Ravensburg Pfennige schlagen.

Die Pfennigmünze war für Konstanz, Überlingen, Lindau, Memmingen, Ravensburg, Kempten, St. Gallen, Isny, Leutkirch, Wangen

Digitized by Google

und Buchhorn bestimmt und zwar wurde ihr Gebrauch für diese Städte zur Pflicht gemacht; man hatte hierüber vereinbart „daz nieman anders by in weder kouff noch verkouffe denne by iren pfennigen". Daneben mußten die Schillinger und Heller der andern Partei genommen werden. Alle übrigen Münzen, sowohl die fremden als die von den Vertragsteilnehmern seither geschlagenen, sollten 8 Tage nach Erscheinen der neuen Geldsorten abgetan werden. Nur den Städten um den See und im Allgäu blieb erlaubt, die alten Blapharte um 14 Heller = 7 Pfennig weiterhin zu nehmen, nachdem sie sich dieses Recht eigens ausbedungen hatten.

Da die Stadt Konstanz mit der Pfennigprägung bald aufhörte, kamen wahrscheinlich nur die von Ravensburg geschlagenen Pfennige in Isny in Umlauf. Sie bestanden zu zwei Drittel aus Feinsilber, hatten 16 bis 17 mm Durchm. und trugen, einseitig geprägt, innerhalb eines Wulstringes das Wappen der Stadt, zwei durch ein Giebeltor verbundene Türme [109]). Die Prägung dieser Pfennige hat wahrscheinlich bis 1417 gedauert, in welchem Jahr eine neue Münzvereinigung zustande kam, an der sich Isny nicht mehr beteiligte.

Letzteres trat erst 1423 dem Münzbund von Riedlingen bei. Zu demselben gehörten die Herrschaft von Württemberg, sodann die Städte Konstanz, Überlingen, Lindau, Wangen, Buchhorn, Radolfszell, Ulm, Rottweil, Gmünd, Kempten, Pfullendorf, Kaufbeuren, Isny, Giengen und Aalen.

Auf Grund der Vereinbarungen wurden von Württemberg, Konstanz und Ulm Schillinger, Pfennige und Heller geprägt. Die neuen Münzen sollten zu Weihnachten 1423 aufgeworfen und bis dahin alle Schulden in altem Gelde bezahlt werden. Nach Weihnachten war nur das neue Geld im Bundesgebiete als Währung zugelassen. Alle anderen Münzen verfielen nach diesem Zeitpunkt dem Verruf; sie sollten vernichtet werden, mit Ausnahme der böhmischen Groschen, der alten Plapparte, der Kreuzplapparte und der Kreuzer. Für diese wurde ein Tarif aufgestellt, und zwar gelten die böhm. Groschen 17 hl., die alten Plapparte 16 hl., die Kreuzplapparte 15 hl. und die Kreuzer 9 hl. Nur bei Schulden, deren Bezahlung in den Schuldbriefen ausdrücklich in anderen Sorten ausbedungen war, durfte ferner auch anderes Silbergeld verwendet werden, doch schrieb man vor, daß künftighin auch die Zinsbriefe in der neuen Währung ausgestellt werden müßten [110]).

So streng wie diese Bestimmungen lauten, sind sie nicht gehalten

109) Einzelheiten siehe bei Lanz, Ravensburg S. 99/102.

110) Cahn, Konstanz S. 250.

Digitized by Google

worden, denn es läßt sich nachweisen, daß auch die Ravensburger Schillinge und Pfennige, welche die Stadt von 1426 ab schlug, nachdem ihr der Eintritt in den Riedlinger Bund versagt worden war, im Bundesgebiet genommen wurden. Außerdem deutet darauf der Beschluß des Riedlinger Münzvereins vom April 1427, daß die Markgräfer, Ravensburger und Heilbronner Münze nicht anders genommen werden solle, als den Pfennig für einen Heller der Vereinsmünze. Unter diesen Umständen sind in Isny von 1426 an neben den Ulmer und Konstanzer sicher auch Ravensburger Schillinge und Pfennige umgelaufen, während die Württemberger selten dorthin gelangt sein werden.

Die Schillinger sollten der Vereinbarung gemäß 1,687 g schwer sein und 1,125 g Silber halten; die Pfennige 352 mg bei 176 mg Feinsilber, die Heller 336 mg bei 84 mg Fein. Da im Jahr 1424 auch Zürich, Schaffhausen, Dießenhofen, Radolfszell und St. Gallen diesen Münzfuß annahmen, erhielten die Münzen des Riedlinger Münzbundes eine große Verbreitung.

Als Überlingen 1436 anfing, Schillinger zu schlagen, die um ein Achtel leichter als diejenigen des Riedlinger Vereins waren und sich Ravensburg der neuen Währung, der sog. **moneta parva** [111]), anschloß, fiel der Riedlinger Münzbund auseinander. Man kann nämlich mit Sicherheit sagen, daß von da ab auch Lindau, Biberach, Pfullendorf, Wangen, Isny und Buchhorn sich der **moneta parva** zuwandten, weil sie im Jahr 1437 mit Überlingen und Ravensburg einen Bund zur gemeinsamen Wahrung ihrer Interessen abschlossen. Die verbündeten Städte schossen damals 1220 Pfund Heller zusammen, wozu Ravensburg 180 Pfund beizusteuern hatte. 1440 wurde der Bund auf weitere 3 Jahre erneuert [112]). Bei dieser Zusammengehörigkeit ergibt sich zwangsläufig, daß die nicht münzenden Städte, worunter sich Isny befand, die Währung von Überlingen und Ravensburg anerkannten und annahmen. Dies wird durch eine Mitteilung von Schulte in seiner Geschichte der Großen Handelsgesellschaft bestätigt, wonach die Rechnung in Isny, Wangen, Staufen, Kempten und Memmingen nach der **moneta parva** geführt wurde. Vom Jahr 1437 bis 1500 hat sich somit Isny im täglichen Verkehr hauptsächlich der Ravensburger und Überlinger Schillinger, Pfennige und Heller bedient [113]).

111) So genannt, weil die Schillinger von Überlingen und Ravensburg im Gegensatz zu den Wirtenberger, Costentzer und Ulmer Schillingern (der moneta magna) um ein Achtel leichter waren.

112) Hafner, Geschichte der Stadt Ravensburg S. 327 und 334.

113) Die bezüglichen Ravensburger Stücke sind abgebildet bei Lanz, Ravensburg, Tafel III Nr. 61—66.

Digitized by Google

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts tauchte eine neue Silbermünze auf, welche 1487 zuerst in Zürich, 1498 in Bern, 1499 in Basel und Konstanz geschlagen wurde. Sie sollte 4 Kreuzer gelten und Batzen heißen, bekam aber im Volksmund sehr bald den Übernamen „Rollebatzen". Von Bern und Konstanz in sehr großer Menge geprägt, drangen diese Vierkreuzerstücke massenhaft in Oberschwaben ein und erregten dort wegen ihrer Unterwertigkeit großen Unwillen. Um diese „böse und geringe muntz" los zu werden, pflogen die oberschwäb. Städte seit Beginn des Jahres 1500 Besprechungen miteinander. Auf 7. November 1500 wurde eine Tagsatzung nach Ulm einberufen, zu der die Ratsboten von Überlingen, Memmingen, Biberach, Ravensburg, Kempten, Pfullendorf und Isny erschienen. Man beschloß dort: 1. Die Rollebatzen sollen nicht so rasch verboten werden. Da es aber in einigen Städten Leute gibt, welche die Rollebatzen und andere böse Geldsorten haufenweise verbreiten, so sollen die Räte der betreffenden Städte mit diesen Leuten reden und ihnen mit Strafe drohen. 2. Damit die schlechten Münzen schneller beseitigt werden, solle man beginnen, Pfennige und Heller zu schlagen, und zwar 420 Heller für einen rheinischen Gulden. 3. Ulm, Überlingen, Memmingen und Ravensburg sollen auf 19. November Sachverständige nach Ulm schicken, die weiter beraten sollen, wie und wann mit dem Münzen begonnen werden könne, sonderlich soll darauf geachtet werden, die Münzen zu behalten und nicht in andere Münzen überführen zu lassen. Weiterhin sollen die Abgesandten Vollmacht besitzen, wie man den Münzmeister halten wolle und wie größere Münzen eingeführt werden können [114]).

Die entscheidende Beratung und Beschlußfassung über die Anfertigung neuer Münzen fand am 25. Januar 1501 in Ravensburg statt. An derselben nahmen Ulm, Überlingen, Ravensburg, Memmingen, Isny, Wangen und Kempten teil. Als Resultat wurden in der Folge Dicken, Blapharte, Schillinger, Dreier, Pfennige und Heller angefertigt, und zwar gingen auf den rhein. Gulden 4 Dicken, 20 Blapharte, 35 Schillinger, 70 Dreier, 210 Pfennige und 420 Heller [115]).

Auf dem Dicken zeigt die Vorderseite den Schutzpatron des schwäb.

114) Lanz, Ravensburg, S. 128.

115) Poinsignon, Kurze Münzgeschichte von Konstanz S. 7 sagt hierüber „Ulm, Überlingen und Ravensburg schlugen mit einander 20 Schill.Pfg. oder 240 Pfennige auf den Gulden parve monete und Kempten, Kaufbeuren, Isny, Lindau, Buchhorn, Pfullendorf und Radolfszell nahmen die Landeswährung oder die rheinischen Pfennige an, deren 310 Pfennige auf den rhein. Gulden gingen." Diese Angaben sind unrichtig.

Digitized by Google

Bundes, den Ritter St. Georg zu Pferd im Kampf mit dem Drachen, bei den Blapharten, Schillingern und Dreiern den Reichsadler; die Pfennige und Heller sind einseitig geprägt. Die Rückseite enthält bei sämtlichen Stücken die Stadtschilde von Ulm, Überlingen, Ravensburg ins Dreieck gestellt.

Wer die Vorgeschichte dieser Münzvereinigung nicht kennt, bekommt von den Geprägen den Eindruck, daß es sich um Münzen der drei Städte Ulm, Überlingen, Ravensburg handle. Dem ist aber nicht so, denn wir haben gerade in den genannten Geldstücken eine Gemeinschaftsmünze der sieben Städte Ulm, Überlingen, Ravensburg, Isny, Leutkirch [116]), Memmingen und Kempten vor uns. Die Prägung fand in Ulm unter Leitung des Münzmeisters Jörg Öbrer statt. Nach Ausgabe der neuen Auflage sollten alle übrigen Geldsorten mit Ausnahme der Etschtaler, Etschkreuzer, böhm. Groschen, alten Blapharte, Kreuzblapharte, Straßburger Blapharte, alten Dreier, Überlinger und Ravensburger Schillinger, Pfennige und Heller [117]) verboten sein. Die oben genannte Münzprobe, welche am 1. Juli 1502 in Ravensburg stattfand, lieferte den Beweis, daß dieses Verbot nicht eingehalten wurde, denn unter den probierten Stücken befanden sich Konstanzer, Berner, Züricher, St. Galler, Solothurner und Churer Gepräge.

Dem mit großer Mühe ins Leben gerufenen Münzbunde war wegen der Uneinigkeit und Eigenbrödelei der Teilnehmer ein kurzes Dasein beschieden; er ging schon nach 1½ Jahren in die Brüche. Das Ziel desselben, die Rollebatzen aus dem Bundesgebiet zu vertreiben, wurde nicht erreicht, im Gegenteil gingen bald darauf zwei Bundesmitglieder selbst dazu über, diese Geldsorte anzufertigen, das eine davon war Isny, das andere Kempten.

V. Abschnitt.

Die Prägungen der Reichsstadt Isny von 1508—1540.

1. Allgemeines.

Bei keiner andern oberschwäbischen Stadt tritt der Zusammenhang von Münze und Wohlstand so deutlich in Erscheinung wie bei Isny. Durch fleißige Arbeit und regen Handel erwarben seine Bürger so viel Geld, daß sie sich im 14. Jhdt. aus der Abhängigkeit ihrer Stadtherren loskaufen konnten, ein Vorgang, der in der Geschichte Oberschwabens einzig

116) Die Reichsstadt Wangen, welche sich an der Ravensburger Beratung beteiligt hatte, trat nicht in den Bund ein, dafür aber Leutkirch.

117) Die vom Riedlinger Münzbund verrufenen Stücke der moneta parva.

Digitized by Google

dasteht. Während des 15. Jhdts. hielt diese gewinnbringende Tätigkeit an und schuf einen Reichtum, der Isny am Ende desselben, trotz seiner wenig günstigen Lage, zu einer der angesehensten oberschwäbischen Städte emporhob.

Ravensburgs Wohlstand hatte zu jener Zeit den Höhepunkt überschritten, es befand sich vom 16. Jhdt. an im Rückgang. Seine großen Kaufmannsgeschlechter, die Humpis, Mötteli, Muntprat, Besserer, Täichler, Geldrich, Neidegg, Ankenreute usw., welche schon am Ende des 14. Jhdts. so reich geworden waren, daß sie zahllose Burgen, Güter und Rechte in Oberschwaben erwerben konnten, zogen sich während des 16. Jhdts. auf ihre Landsitze zurück, spielten dort die großen Herren mit übertriebenem Aufwand und vernachlässigten ihre seitherige Einnahmequelle, den Handel, weil er ihnen nicht mehr fein genug war. Die Folgen blieben nicht aus, der Reichtum schwand, der Wohlstand ging zurück, Ravensburg wurde im 16. Jhdt. von dem kleinen Isny überflügelt.

Dies kommt neben anderen Anzeichen[118]) durch die Verleihung des Münzrechtes im Jahr 1507 zum Ausdruck, womit Isny, von Konstanz abgesehen, allen schwäbischen Städten voraus war und als erste derselben mit der Batzenprägung begann. Von jetzt an hatte Isny nicht nur eine eigene Währung, sondern auch eigene Münzen, während vorher, soweit in Urkunden von einer Isnyer Währung die Rede ist[119]), hierunter keine Isnyer, sondern die von Bürgermeister und Rat zugelassenen Münzen fremder Münzstätten zu verstehen sind.

2. Münzhaus und Münzbetrieb.

Mit bewundernswerter Tatkraft hat sich Isny, nach Erhalt des Münzrechtes im Mai 1507, sofort an die Verwertung desselben gemacht, sonst wäre es nicht möglich gewesen, schon im folgenden Jahr Heller, Pfennige, halbe und ganze Batzen in großer Zahl herauszugeben. Der Aufgaben, die es hiebei zu lösen galt, waren nicht wenige; ich nenne hierunter die Einrichtung der Münzwerkstätte und die Anstellung des Münzmeisters.

---

118) Die Zahl der Bürger war auf 650 gestiegen, in einem Jahr wurden für 150 000 fl. Linnenwaren ausgeführt; Erhebung zu einer der vier Malstätten des Landgerichts auf der Leutkircher Haid.

119) Z. B. verkaufen am 31. Okt. 1413 Hans Hänß der Ältere und Heinrich Meyer, beide Bürgermeister zu Isny, für St. Nikolaus an Anna von Stauffen um 10 Pfund Heller 10 Schilling Isnyer Währung ewigen Zins aus St. Nikolaus Gut.

Digitized by Google

Es läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, wo sich das Münzhaus befand. Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß das Gebäude Nr. 175, die sog. Stadtmühle, dazu diente. Das Münzinquisitionsprotokoll vom 26. Februar 1705 besagt hierüber:

„Die Raeder zu dem Streckwerk, welches in der Mühlin, wo vorhin ein Stampf gewesen, habe der Stadtbestandmüller [120]), nahmens Kaspar Haug angefertigt, den Windofen (Schmelzofen) aber habe nebst dem Müntzmeister Hauer der Hafner Melchior Schmelz aufgesetzt." An einer späteren Stelle dieses Protokolls findet sich noch die Angabe: „h. Burgermeister Feurstain vermeldet, daß, weil ein theil von der Müntz durch den in dem dreysig jährigen Krieg durch die Panik verursachten Brand zum Theil abgebrannt und nur das gewölb und mauerwerk samt einem stock stehen geblieben, habe, man bey diesem letzteren müntzen ein Stockwerk draufsetzen laßen."

Demnach scheint sich die Münze vom Anfang (1508) bis zum Ende (1705) des Münzbetriebes in der Stadtmühle befunden zu haben. Dieser Platz war nicht groß, aber für den vorliegenden Zweck hinreichend, denn man darf sich unter einer Münze jener Zeit, zumal in einer kleinen Stadt, keine weitläufige Fabrik vorstellen; die Anfertigung erfolgte vielmehr mit recht einfachen Mitteln. Zum Handwerkszeug der Münzgesellen gehörten [121]) ein großer Tiegel zum Schmelzen, mehrere kleinere Schöpftiegel, eine Glühpfanne, ein Weißmachkessel, ein schertling Becken, ein ganz Becken, ein Quetz gelt Becken, ein Amboß, zwei Stückelscheren, eine Spaltschere, 2 Dutzend kleine Hämmer, ein großer Fleckhammer, eine Beißzange und eine Wage mit Gewichten von 1 Lot bis 50 Mark. Die Münzgüsse wurden zuerst von dem Versucher probiert, dann in sog. Zaine gegossen. Das Strecken der Zaine erfolgte bis in das erste Viertel des 15. Jhdts. von Hand mit dem Hammer, von da ab durch Walzen mit einem Walzwerk. Hierauf kam die Silberplatte in die Behandlung des Schrotmeisters, der die Schrötlinge bis etwa 1560 mit der Stückelschere ausschnitt, in späterer Zeit mit einem Durchschnitt ausschlug. Auch das Prägen geschah von Hand mit einem Hammer. Dies ist an den zahlreichen Stempeln, welche in Isny aus der Zeit von 1508 nach vorhanden sind, deutlich zu erkennen. Die anfängliche Isnyer Münze kann daher mit Recht noch als Münzschmiede bezeichnet werden.

Das Prägesilber wurde teilweise von auswärts bezogen. Baumann erwähnt [122]), daß Isny in den Jahren 1527/31 aus Hall in Tirol 5063 Mark Silber erhielt. Dasselbe stammte aus dem unweit Hall gelegenen

120) = Pächter der Stadtmühle.
121) Nach Hirsch, Des Teutschen Reiches Münz-Archiv II S. 101.
122) Baumann a. a. O. III 582.

Digitized by Google

Silberbergwerk Schwaz. Wahrscheinlich kam auch Silber aus Joachimstal in Böhmen [123]). Der größte Teil wird aber, wie damals allgemein üblich, durch Einschmelzen fremder Münzen gewonnen worden sein.

3. Münzmeister.

Dem Münzmeister oblag die Leitung und Überwachung des gesamten Münzbetriebes, die Berechnung der Metallmengen, welche zur Einhaltung des Münzfußes erforderlich waren, die Prüfung der Zaine auf den Feingehalt [124]), die Lieferung der Prägeeisen, die Anstellung der Gesellen und Münzknechte, die Einrichtung und Unterhaltung der Münzwerkstätte, des öfteren auch die Beschaffung des Silbers und sogar der Vertrieb der geprägten Münzen, wie dies beispielsweise in Isny der Fall war.

Mit dem Schneiden der Prägeeisen gab sich der Münzmeister in der Regel nicht ab. Die Münzmeister des 12. bis 14. Jhdts. hielten diese Beschäftigung als Handwerk unter ihrer Würde und haben niemals Eisen geschnitten. Erst vom 16. Jhdt. an trat hierin eine Änderung ein. Aus jener Zeit sind einige Münzmeister (Apfelfelder, Hunderpfund) bekannt, die sich zugleich als Stempelschneider betätigten. Dies war ein gefährlicher Zustand, weil der Münzmeister hiedurch in Versuchung kam, sein Amt zum Schaden der Münzherrschaft zu mißbrauchen. Er wird deshalb in einem Probations-Tags-Abschied des Jahres 1623 scharf gerügt. In demselben heißt es:

> Daß es ein gefährlich und hochschädlich Ding bei einer Münzstatt sei, wenn der Münzmeister zugleich auch ein Eisenschneider. Denn was hülfe es, wenn er dem Gewardein die Stampf und Eisen in Verwahrung gebe, da er doch heimlich nach seinem Gefallen selbst Eisen verfertigen könne [125]).

Als erster Münzmeister von Isny tritt Jörg Ebrer auf [126]), den wir schon 1501 als Münzmeister des Sieben-Städtebundes, in Ulm tätig, kennen gelernt haben. Er war dort Bürger und im Amte, bis sein Übertritt in den Dienst der Stadt Isny erfolgte. Die Bestallungsurkunde ist erhalten [127]) und gibt wichtige Aufschlüsse über alle Teile des damaligen Münzbetriebes. Ich lasse sie im Wortlaut folgen:

123) Eduard Fiala, Beschreibung der Sammlung böhm. Münzen und Rusilber von Max Dombauer S. 482.

124) Diese Tätigkeit ging bald auf die Wardeine (Münzprobierer) über.

125) Lori, Sammlung des bajerischen Münzrechts II 360.

126) Auch Obrer und Oberer, meist aber (auch auf seinem Siegel) Ebrer geschrieben.

127) Im St.A. Stuttgart, Reg. Isny B. 11.

Digitized by Google

„Wir burgermaister und rat des hailigen Römischen Reichs statt Ysni, thungen kund allermenniglichen und bekennent offendlich mit dem brief; nachdem wir uns uß erberer bewegnuß, zuvor gemainen nutz, och uns, unser gemainen statt Isni und derselben inwohnern und fürnemlich dem gemainen menschen umb und by uns zu frucht und gutem, uß zeitlichen vorrat, wohlbedachter synn und gemuet und frywilliglich ain silbrin neuwe müntz, die da erber, ufrecht und redlich und unser gnädigisten herren, der churfürsten, müntz gleich und gemäß sy, uf unser königliche fryhait in unser statt ufrichten, müntzen und schlahen lassen furgenomen, darzu wir den erbern maister Jörgen Obrer, müntzmaister, bestellt und angenomen, so habent wir uns doch mit gemelltem muntzmaister dieser artickel fründlich fur uns und unser nachkomen geaint und vertragen, die also getruwlich gegen ainandern hinfuro die zeit und weil söllich unser müntzen weren wirdet, zu behalten, in aller weiß und mäß, wie söllichs hernach von stuck zu stuck aigentlich begriffen ist und geschriben stat.

dem ist also, namlichen, das der muntzmaister alle müntzen hernach benempt, so erber, redlich und uf das korn des feinsilbers wie das hier inne begriffen wirdet, on allen gefarlichen vorteil, dergestalt, an welhen enden die versucht und ufgesetzt, das sy dann by allen verständigen nach irem korn ufrecht erfunden und uns, unsern nachkommen, schand, nachred und schaden dardurch verhüt werden mög, muntzen, schlachen und machen soll und nit ringer.

Des ersten plapphart, ainen für vierzehn pfenning, uf 1 reinischen guldin 15 zu rechnen, an der uffzahl, uf die mark 68 und am grad feinsilbers 8 Lot und 3 pfennig köllnischs gewichts. Zum andern blapphart ainen für ailft halben pfenning uf 1 reinischen guldin 20 zu rechnen, an der ufzal uf die mark 99 und ainen halben, und am grad feinsilbers 9 lot köllnischs gewichts. Zum dritten halb plapphart ainen für 7 Pfenning, uf 1 reinischen guldin 30 zu rechnen an der ufzahl, uf die mark 126 und am grad feinsilbers achtenhalb lot köllnischs gewichts. Zum vierten pfenning ainen für zwen haller, uf 1 reinischen guldin 210 zu rechnen, an der ufzal, uf das lot 42 und am grad feinsilbers 5 lot und 1 quintlin kölnisch gewichts. Zum fünften haller 420 uf 1 reinischen guldin zu rechnen an der ufzal uf das lot 52 ½ und am grad feinsilbers drüw lot kölnischs gewichtz. Und söllent söllich müntzen bezaichnet werden, namlich die ersten blapphart, 15 für 1 reinisch guldin geschlagen, ainhalb mit dem adler des reichs wappen und darunder ain stern, und darumb mit buechstaben zu latin geschrieben: gracia Maximiliani regis, und an dem andern ort unser statt Ysni wappen, ein adler mit einem roßysen an der brust, und darumb mit buchstaben zu latin geschriben: Moneta nova civitatis Ysni. Die andern blapphart, 20 für 1 reinischen guldin geschlagen, ainhalb mit dem adler des reichs wappen und darunder ein reisende hor[128]) mit der umschrift in latainischer buchstaben geschriben: gracia Maximiliani regis, und an dem andern ort ouch unser statt Ysni wappen und umbschrift wie vor angezeigt wirdet. Die dritten blapphart, 30 für 1 reinischen guldin geschlagen, ainhalb mit dem adler des reichs wappen und darunder ain hanen[129]), mit der umbschrift latainischer buchstaben: gracia Maximiliani

128) = Sanduhr (vgl. Schwäbisches Wörterbuch).
129) = Haushahn.

Digitized by Google

regis, und an dem andern ort unſer Stadt Ysni wappen und umbſchrift wie darvor angezaigt iſt. So ſöllent die pfenning allein uf dem ainen ort mit ainem ſchlechten hufyſen in einem getöpfelten ring und die haller auch nu uf dem ainen ort mit ainem ſchlechten hufyſen, wie ſich gepurt und gewonlich iſt, bezaichnet werden. Und ob hinfüro, über kurz oder lang zeit, von uns oder unſern nachkomen und unſerm münzmaiſter noch mer und ander müntzen als nämlich dry plapphart fur 1 reiniſchen guldin, ainen für 20 creuzer, oder ſechs für ainen rheiniſchen Guldin, ainen für 10 creuzer, als 12 für 1 rheiniſchen guldin, ainen für 5 creuzer zu münzen angeſehen und förgenommen wurden, ſo ſöllt alsdann derſelb unſer münzmeiſter ſöllich müntzen ſo erber, ufrecht und redlich wie der andern münzen halb davor angezaigt iſt, und namlich uf das korn des feinſilbers der plappharten für 20 creuzer 24 uf die mark an der ufzahl und am grad feins ſilbers von 15 loten kölniſchs gewichts; desgleichen die andern für die zehen und ouch für die funf creuzer, auch an ufzal und am grad feins ſilbers den andern gleich und gemäß on allen gefärlichen vorteil münzen, ſlahen und machen ud nit ringer. Ouch ſöllich münzen bezaichnen, namlich die zwainziger an dem ainen ort mit dem adler, des reichs wappen und St. Riklaſen, unſers patrons bildnus, umbgeſchrieben latiniſcher Buchſtaben: gracia Maximiliani regis, und an dem andern ort unſer Stadt Ysni Wappen, ein adler mit dem roßyſen in der bruſt, und darumb mit buchſtaben zu latein geſchrieben: moneta nova civitat Ysne. Item die zehner ainhalb mit dem adler des reichs wappen und ſt. Jörgen bildnus und anderthalb mit unſer ſtatt wappen und baident halben mit umbſchriften wie nächſt hievor anzaigt wirdet, und die fünfer ouch uf der ainen ſeiten mit dem adler des reichs wappen und einem ſchlechten creuz, das an den 4 orten durchzogen und zu bedeutniß fünf creuz ſeient, und uf der andern ſeiten mit unſer ſtatt wappen und ouch baident halben mit umbſchriften, wie die andern nächſt davor angezaigt. Es ſöllen ouch all münzen, groß und klain, wie die davor benennt und angezaigt worden ſind, durch den obengenannten unſern münzmeiſter auf die maß und ordnung als vor und nach geſchriben ſtat, von feinem Silber on allen eintrag am feinkorn und auf die mark ains kölniſchen gewichts gemüntzt und nit gekürnt werden, ſondern gezogen mit dem großen hammer ſchlahen und münzen. daß ſie ſinwell, glatt, ſtark und zimlich groß, ouch an dem ſchrot glich ſchwär und groß ſyen ungefarlich. Und damit die obgeſchriben müntzen an korn, an uffzal und an allen ſachen beleiben, beſtanden und gehalten werdent in aller der maß, ſo vor und nachgeſchriben ſtat, ſo haben wir uns des veraint, das wir oder unſer nachkommen zwen oder dry erber man up unſerem rat, der ſach verſtändig, zu der müntz verordnen, die mit ſamt dem wardein ob der müntz ſein und alle ſachen nach ir nodturft, wie ſy gut anſicht, verſorgen, ouch darumb gelert, leiplich aid mit aufgebottnen fingern zu Gott und den hailigen ſchwören ſöllent, gleich und gerecht darin zu ſein und niemands zu ſchonen, ſonder ſöllichs zu verſorgen in der weiß wie nachgeſchriben ſtat, und dem iſt alſo: daß der münzmeiſter vorſorgen und fürkommen ſoll, daß khain ſöllich gemünzt gelt nicht gebräget noch gezaichnet werde, es ſye, dann vor von den verordneten mitſampt dem wardein ufgezogen, gezelt, verſucht und recht beſtanden am fein, an ufzahl, am gleichem ſchrot und an allen ſachen on gevärde. Und ob ſich darüber fugte, oder fügen wurd aineſt oder mer, wie dick das beſchäh, das des münzmeiſters werk mit recht beſtünd oder behüb, es wär am

Digitized by Google

fein, an ufzal, an dem schrot, gleich oder schwär genug, wie das zugienge doch ungefärlich, so söllent die verordneten mitsampt dem wardein ein ieglich söllich ungerecht werk von stund und on verziehen in ein feur tun und das wieder zu verbrännen schaffen. Und alsdann söllt der münzmaister sein arbeit und costung verloren haben, und soll auch das korn allwegen ufeiner capell und nicht auf einem test [130]) versucht werden. Aber so söllich gemünzt gelt durch unsern geschwornen wardein probiert und versucht und von ihm und den verordneten aller stücken halb gerecht erfunden, inmaßen davor begriffen ist, alsdann soll der münzmaister söllich versucht und gerecht bestanden gelt zaichnen und brägen lassen und mit vleiß fürsehen, das da kein ungerecht gelt zugetragen werden mög. Und wann das gezaichnet wirdet, ufstund die münzisen wider zu seinen handen nemen und die by seinem aid seim selbs in seiner besten gehaim- und behaltnuß zum höchsten und vleißigsten behalten, deshalben damit kain untreue gebrucht werden oder nachtail entspringen mög, och mit namen soll kain gelt ausgezelt werden, es sy dann vor versucht und wol und recht bestanden aller wise, wie vor underschaiden ist on all arglist und gevärde.

Und uf das haben wir uns mit vorgemeltem unserem münzmeister weiter vertragen und geaint, daß wir noch unser nachkommen mit söllischer münz, die er machen und münzen wirdet, anders noch mer nicht zu schaffen haben, noch damit beladen sein söllent, dann wie vor darvon geschriben stat, sonder sol derselb münzmaister sich selbs mit silber und allem zusatz lifern, knechtenlon, salz, eisen, ziegel, koll, weinstain, weißmachen, müntzisen und allen kosten aller sachen, so ihm darüber gonn werden, und darzu unsern geschwornen wardein sein solds ußrichten, aber sunst nieman anders weder in gemainschaft noch kain ander weiß von söllicher münz gar nützit geben, dann denen es von recht umb ir arbeit zugehört und uns in unsrer gemainen statt kamer und seckel järlich und iedes Jahrs, das er münzet, für den schlagschatz on abgang hundert und dryßig guldin reinischer in guter münz unser statt werung.

Wir söllen im ouch nit gebunden sein zu keinen zeiten kain müntz ab zu nehmen, sonders soll er die selbs on unser und und unser nachkommen muyghe und kostung heben und vertriben on alle widered. Wäre es ouch, daß hinfüro schaineſt über kurz oder lang unser vorbenempte neue münz, aine oder mehr, sament oder sonders ungerecht und anders erfunden wurde, dann vorgeschriben stat und darin der obgenannt unser münzmaister oder seine münzknecht ungerecht, gefärlich und unredlich erfunden wurden, so sollent wir zu gemeltem unserm münzmeister oder seine knechten als zu felschern richten und kheinerlei gut, gab, noch ander sachen darfür nehmen in kainen weg, on alle gevärd. Beschähs aber, daß ieman anders dkainen falsch uf die vorgenannten unsere neue müntz schlüg oder schlahgen würde, wär der were, wann das beschaih, oder wie das zugieng, darumb söllen wir und unser nachkommen, alsbald wir des innen und gewar werdent, darzu thun, wie sich gebürt, so best wir mögent, ob wir ains rechten von dem oder denselben bekomen mögent, und söllent dannocht dieselben münzen by uns abtun, nicht nehmen, noch werung sein lassen in khainem weg.

Und also haben ouch der vorgenannt unser münzmaister Jörg Obrer und mit ihm seine gesellen und münzknecht ietzo willigklich und unbezwungenlich geschworen gelert aid zu Gott und den hailigen mit ufgebotnen vingern dise vor-

130) Capell = Retorte, Test = Tiegel.

Digitized by Google

und nachgeschribnen stück und artikel all und ieglich, getrewlich, war, vest und stät zu halten, zu laisten und zu volnfüren nach dis brifs ausweisung on alle gevärd.

Und als dick ouch in söllicher zeit, so dis münzen weren wirdt, der vorgenannten siner knecht ainer von ime kommen werdet, so soll der münzmeister allweg mit dem oder den andern, so zu im kommen und er annemen wurde, verschaffen, daß sy des gleichen in beiwesen und gegenwurtigkeit unser verordneten ratsfründen zu der münz ouch schweren on alle gevärd.

Und sol das also weren und beston von dato dis briefs, solange jar und weil, das unserm vorbenemptem münzmaister by zeiten seines lebens geliet und füglich sein weil, on unser abwenden, und wie lang das weret, daß er müntzet, sol derselb unser münzmeister mit samt seinem weib, kindern und Gesind seinen fryen sitz hie by uns in unser statt haben, usgenommen in nöten zu frischer tat. Wie ander unser insassen soll er sich gehorsam und getrewlich halten und weiter nichts gebunden sein. Derselb unser münzmaister sol ouch nit macht haben, alle dieweil er münzen will und uns und unser nachkommen hie zu thun gefällig wär, an kainen andern enden, kain ander münzwerk anzunemen, kain ort noch end noch sust nyeman hindan gesetzt, dann allain die römischen königlichen majestat ist im darin vorbehalten, alles erberlich, getrewlich, redlich und ungefarlich.

Und des zu warem offem und vestem urkund haben wir gemeltem unserm münzmaister disen brif, mit unser gemeinen statt anhangendem secret für uns und unser nachkommen besiegelt[131]) geben, und dagegen revers in gleicher mainung von ihm empfangen uf den hailigen weihennächtabend (= dez.24) des jars von Cristi gepurt gezalt thusent fünfhundert und süben jar.

Mit dieser Bestallung war dem Öbrer nicht nur der gesamte Münzbetrieb, sondern auch der Vertrieb der geprägten Münzen übertragen, die Stadt behielt sich lediglich eine Kontrolle über Schrot und Korn vor. Im Bewußtsein seiner Machtfülle scheint er letztere öfters umgangen zu haben. Dies ergibt sich aus einem Brief[132]), welchen Öbrer am 5. April 1513 an Bürgermeister[133]) und Rat der Stadt Isny richtete.

In demselben bekennt er, daß er seiner Bestallung, der obrigkeitlichen Verordnung und seinem Eid zuwider, als die Verordneten mit dem Wardein ein Münzwerk Rollibatzen in 38 Mark ufgezogen, gezählt, in einen Sack getan und versiegelt hatten, die Probe nicht abwartete, sondern den Sack mit Gewalt, unberechtigter Weise, geöffnet und die Platten herausgenommen habe, um sie prägen zu lassen, willens, nach eigenem Gutdünken damit zu handeln, wie schon mehrmals zuvor. Weiter heißt es, daß ihn Bürgermeister und Rat dafür eidlich verpflichtet haben, mit seinem Leib, Hab und Gut ohne Veränderung in der Stadt zu bleiben und die Strafe wegen seines Verschuldens abzuwarten, ihn aber in Ansehung der Krankheit seines Leibes und der Blödigkeit seiner Sinnenlichtkeit aus Barmherzigkeit von diesem Eid wieder entbunden und

131) An der Urkunde hängt das o. S. 106 f. beschriebene Sekretsiegel der Stadt Isny.

132) Im St.A. Stuttgart.

133) Bürgermeister war am 10. März 1513 Hans Gullis.

Digitized by Google

freigestellt haben, sich strafen zu lassen, oder das Recht anzunehmen; daß er letzteres nicht tun, sondern sich strafen lassen wolle. Deßhalb habe er sich in ihre Strafe williglich begeben und 100 fl rheinisch, den Gulden zu 60 Kreuzer, in ihre Kammer bezahlt. Hierauf schwört er Urfehde und verspricht, daß er der Stadt getreuer Münzmeister und gehorsamer Einwohner sein wolle. Dem allem zu wahrem Urkund hat er sein Siegel und dasjenige des Hans Faber, weiland Vogts zu Zeil, derzeit wohnhaft in Isny, an den Brief gehängt.

Für die Münzkunde ist es wertvoll, das Siegel Öhrers zu kennen. Es enthält als Wappen einen sechsstrahligen Stern [134]) und klärt damit den Stern auf, welcher sich auf dem Dicken von 1513 und den Batzen von 1515–1522 als Münzmeisterzeichen findet. Wahrscheinlich stehen auch die kleinen Zwischensterne auf den Batzen von 1508/18 mit ihm in Zusammenhang, dagegen hat er mit dem großen Stern der Vorderseite nichts zu tun.

Da Öhrer in dem Brief von der Krankheit seines Leibes und der Blödigkeit seiner Sinne spricht, muß er 1513 schon gebrechlich gewesen sein, was die Vermutung nahelegt, daß seine Tätigkeit als Münzmeister nicht mehr lange dauerte. Nach Baumann (II 682) fand sie 1517 ihr Ende, was insofern stimmt, als Öhrer damals wahrscheinlich wegen Krankheit einen Stellvertreter erhielt; denn in einem Schreiben vom 27. Jan. 1519 [135]) tritt ein neuer Münzmeister von Isny, mit Namen Bartholomäus Widmann, auf. Er quittiert darin für die erhaltene Besoldung und gibt dazu folgende Erklärung:

> „Er sei eine zeitlang bestallter Münzmeister in Isny gewest, infolge seiner merklichen Notdurft freiwillig von dem Amt zurückgetreten und habe darum gebeten, ihn von der Verschreibung gütlich zu entbinden. Sodann bestätigt er, daß mit ihm bezüglich des Schlagschatzes und allen sonstigen Sachen richtig abgerechnet worden sei und nun von seiner Seite kein Anspruch mehr bestehe."

Das Schreiben ist nicht von Widmann, sondern von seinem Zeugen Erhardt Bücher, des Gotteshauses Isny Hofmeister, besiegelt, so daß wir Widmanns Wappen und Zeichen nicht kennen. Dies bedeutet keinen Verlust, da der Stern Öhrers während der Jahre 1517 und 1518, welche für die Tätigkeit Widmanns in Betracht kommen, als Münzmeisterzeichen beibehalten ist, sogar noch auf einigen Batzen des Jahres 1522 vorkommt [136]), obgleich damals schon ein dritter Münzmeister, Albrecht

134) Man braucht sich nicht daran zu stoßen, daß das Münzmeisterzeichen einen fünf- und das Wappen einen sechsstrahligen Stern hat. Derartige kleine Abweichungen in der Zeichnung kommen öfters vor.

135) Im St.A. Stuttgart.

136) Wahrscheinlich ist Öhrer in diesem Jahr gestorben.

Digitized by Google

Baumgartner, dem Münzbetrieb von Isny vorstand. Von ihm wird nachher die Rede sein.

4. Heller und Pfennige von 1508 an.

Aus dem Münzmaterial und den Akten ergibt sich, daß mit der Anfertigung der Heller und Pfennige im Jahr 1508 begonnen wurde.

Die Heller sind nach Brakteatenart einseitig geprägt und zeigen in einem Hohlring das Hufeisen ohne Schild[137]). Ihr Durchmesser schwankt zwischen 12 und 14 mm, ebenso das Gewicht zwischen 150 und 250 mg. Da sie lange Zeit hindurch, jedenfalls bis 1532, angefertigt wurden, gibt es mehrere Stempel, welche in der Zeichnung des Hufeisens und Lichtweite des Kreises Unterschiede aufweisen (Tafel IV 237). Das Gepräge macht einen kunstlosen Eindruck und stimmt hierin mit den von benachbarten Münzstätten geprägten Hellern jener Zeit überein.

Die Pfennige wurden gleichfalls einseitig geprägt, sie haben aber keine brakteatenartige Hohlprägung, sondern sind auf der Rückseite glatt, auf der Vorderseite einwärts gewölbt[138]). Das Münzbild ist demjenigen der Heller ähnlich, führt jedoch das Hufeisen stets in einem Schild, der von einem Perlkreis (punktiertem Ring) eingefaßt wird. Größe und Form des Schildes sowie Hufeisens wechseln häufig, da diese Pfennige während mehrerer Jahrzehnte, wahrscheinlich bis 1549, üblich waren. Bei manchen Stücken finden sich über dem Schild Verzierungen in Gestalt eines Röschens und zweier Punkte (Tafel IV 225 d). Die meisten Stücke haben in der Mitte des Hufeisens ein Kreuz, vereinzelt darunter einen Punkt. Der Durchmesser beträgt meist 13 mm, während das Gewicht große Schwankungen aufweist; die schweren Stücke gehören den frühesten Ausgaben, die leichten den späteren an.

Laut Vorschrift der Bestallungsurkunde sollten 1 Pfennig gleich 2 Heller sein, und 210 Pfennig oder 420 Heller auf den rheinischen Gulden gerechnet werden. Isny hielt damit an der Einteilung der seither in Oberschwaben üblichen Landeswährung fest[139]). Zu ihr bekannten sich damals Ulm, Überlingen, Ravensburg, Leutkirch, Wangen, Buchhorn, Biberach, Augsburg, Kempten, Kaufbeuren, Memmingen, Lindau,

137) Der von Beyschlag, Münzgeschichte von Augsburg S. 107 nach Isny verlegte Heller mit den 4 Feldern (Taf. VII 9) gehört nicht dorthin, sondern ist ein Vierschuldheller der Stadt Reutz.

138) Aus diesem Grund werden derartige Pfennige „Schüsselpfennige" genannt.

139) In Schrot und Korn weisen jedoch die Heller und Pfennige von 1508 wesentliche Unterschiede gegenüber der seitherigen Landeswährung auf.

Digitized by Google

Pfullendorf und Radolfszell. Sie stimmt mit den rheinischen Pfennigen und den bayerischen Schwarzpfennigen überein, von denen 3½ Pfennige oder 7 Heller einen Kreuzer galten. Der Landeswährung standen in der Umgebung andere Pfennigarten gegenüber, welche man kennen muß, um die Bewertung der Isnyer kleinen Münz durch die Nachbarn zu verstehen. Damals wurden auf den Gulden von 60 Kreuzer gerechnet 300 tirolische = 252 fränkische (Nürnberger) = 240 österreichische = 180 Haller und Konstanzer = 168 württembergische und badische = 150 Rappen (Kolmar, Breisach, Thann, Freiburg) = 120 Straßburger Pfennige [140]).

Bezüglich Schrot und Korn der Pfennige und Heller gab es für Isny keine gesetzliche oder vertragliche Bindung, ihre Festsetzung blieb der Stadt überlassen, die Ausführung war von der Willkür des Münzmeisters abhängig, welcher häufig gerade die kleine Münz zu seinem Vorteil mißbrauchte.

Die Stadt schrieb dem Jörg Öbrer vor, aus dem Lot rheinisch Gewichts (14,615 g) 42 Pfennige, 5 Lot 19 Quintlin fein, und 52½ Heller, 3 Lot fein, zu machen. Demnach müßte das Gewicht und der Gehalt an Feinsilber betragen bei den Pfennigen 348 bzw. 109 mg, bei den Hellern 278 bzw. 52 mg. Die von mir gewogenen Pfennige schwanken zwischen 230 und 350 mg, stimmen daher mit dem Sollgewicht teilweise überein, während die Heller mit 220—250 mg durchweg unter demselben zurückbleiben. Letzteres kann von der starken Abnützung der gewogenen Stücke herrühren, wird aber hauptsächlich in der unberechtigten Verringerung des Gewichts durch den Münzmeister seinen Grund haben. Über das Korn der Pfennige liegt eine Münzprobe aus dem Jahr 1512 vor, nach welcher 1 Mark Isnyer Pfennig fünf Lot hielten [141]). Mit diesem Ergebnis stand Isny unter den probierten 6 Pfennigarten an zweitletzter Stelle und gab Anlaß zu Klagen der Nachbarn über den minderwertigen Gehalt seiner kleinen Münz. In einer Tagsatzung der oberschwäbischen Städte, welche am Donnerstag nach Matthäi des Jahres 1509 (27. Sept.) in Ravensburg stattfand, wurde, wahrscheinlich im Hinblick auf Isny, über das Einreißen schlechter Heller und Pfennige geklagt. Besonders beschwerten sich einige Städte darüber, daß die „häring [142]) unglich syen", das solle abgeschafft werden. Nebst Isny nahmen Ravensburg, Biberach, Buchhorn, Kempten, Leutkirch, Memmingen, Pfullendorf, Überlingen

140) Hirsch I 349.

141) Lanz, Ravensburg 143.

142) Wahrscheinlich eine Münze des Herzogs Ulrich von Württemberg; siehe Lanz, Ravensburg S. 142 mit Anm. 3.

Digitized by Google

und Wangen an dieser Beratung teil. Bei einer Münzprobe, welche Meister Hans der Jung am 15. Juni 1512 wahrscheinlich in Ravensburg anstellte, ergaben 14 Ravensburger Pfennige einen Feingehalt von 10 Pfennig 2 Heller, 14 Isnyer 10 Pfennig ¼ Heller [142a]).

Durch die Münzordnung von Eßlingen 1524 wurde der Gehalt der Heller und Pfennige dahin festgesetzt, daß aus der feinen Mark Silber höchstens 9 Gulden solch kleiner Münz geschlagen werden durften. An diese Verordnung hielten sich jedoch nur wenige Münzstände. Deshalb beschloßen die oberschwäbischen Städte Ende Dezember 1528 auf einem Tag zu Ravensburg,

> „daß eine jede Stadt die kleinen Münzen als nämlich Augsburger, Kempter, Isnyer, Sankt Galler und Churer Pfennig, jeder Münz von einer Mark den 4 Teil, auffetzen, probieren und fürnemlich verzeichnen lasse, wieviel solcher Pfennige auf eine Mark gehe und auf Donnerstag nach dem nächsten Dreikönigstag wieder zu Ravensburg erscheine. Dann solle entschieden werden, welche kleine Münzen zu nehmen, wieviel unter den Zahlungen zu geben, auch ob den Städten, die münzen, um Abstellung des Münzens zuzuschreiben sei oder nicht, auch ob man Bot ausgehen lassen wolle, daß keiner Münz aufkaufe oder wechsle, er wolle denn solche Münz an andere Orte führen und ausgeben [143])."

Bei der Probe ergab sich, daß die Mark Isnyer Pfennige nur 5 Lot hielt [144]), gegen 6 Lot der Ravensburger.

Auf Grund dieses Ergebnisses beschwerten sich am 7. Januar 1529 die Vertreter der oberschwäbischen Städte über die Heller und Pfennige von Isny und Kempten. Daraufhin versprachen die Gesandten der beiden Städte

> „Von wegen Irer hern und Frund, dahs sie von jetz unser Frowen tag der liechtmehs an auf ein Jahr mit dem Muntzen der clainen Muntz, pfening und haller, stilsteen."

Dieses Versprechen wurde von Isny gehalten; denn es hat im Jahr 1529 nicht nur keine Heller und Pfennige, sondern auch keine Batzen schlagen lassen, obgleich letztere nicht zur kleinen Münz gehörten.

Am 11. Oktober 1529 wurde die Geringhaltigkeit der Isnyer Pfennige und Heller von den Vertretern der schwäbischen Reichsstädte gelegentlich einer Zusammenkunft, welche in Biberach stattfand, nochmals gerügt, indem dabei ausgesprochen wurde, daß insbesondere Kempten und Isny gegen den gemeinen Nutzen handle. Man sieht es den später geprägten Pfennigen von Isny auch äußerlich an, daß sie schlecht waren.

142a) Lanz, Ravensburg S. 143.

143) Berndart, Die Münzen der Reichsstadt Kempten, Mitt. d. Bayer. Num. Ges. 1926. 125; Lanz, Ravensburg S. 145 f.

144) Binder S. 465.

Digitized by Google

5. Batzen 1508—1532.

Eine weit größere Rolle als die Heller und Pfennige haben die von Isny geprägten Batzen gespielt. Sie werden in der Münzbestallung nach altem Herkommen noch als Blapharte bezeichnet und zwar die ganzen Batzen als Blapharte zu 14 Pfennig, die halben zu 7 Pfennig. Blapharte oder Batzen zu 10½ Pfennig, von denen die Bestallung spricht, sind in Isny niemals geprägt worden.

Die Bezeichnung „Blaphart" war damals in Oberschwaben für mittelgroße Geldstücke noch die amtliche Bezeichnung, im Volksmund aber nicht mehr gebräuchlich. Er nannte seit etwa 1500 alle Silbermünzen von der annähernden Größe eines Blapharts „Rollebatzen", ein Ausdruck, der aus der Schweiz stammt und wahrscheinlich in Bern entstanden ist.

Mit der Batzenprägung wurde in Isny im Jahr 1508 begonnen [145]). Dieser Jahrgang tritt besonders häufig auf, weil die Jahrzahl 1508 auch auf den Prägungen der folgenden 6 Jahre beibehalten wurde. Daher gibt es keine Isnyer Batzen mit den Jahrzahlen 1509—1512.

In Isny sind heute noch 135 Prägestöcke vorhanden, von welchen weitaus die meisten der Zeit von 1508—1514 angehören. Sie lassen erkennen, welch ungeheure Mengen von Batzen in diesen 7 Jahren geprägt worden sind. Alle Stempelverschiedenheiten aufzuzählen, ist ein Ding der Unmöglichkeit, kleine Unterschiede in der Interpunktion sind daher im Katalogteil weggelassen. Von den folgenden Jahrgängen macht sich das Jahr 1516 durch besonders starke Ausmünzung bemerkbar, während 1518 wenige Stücke aufweist. 1519—1521 fehlen ganz, was einen bis jetzt nicht aufgeklärten Grund hat. Er könnte darin bestehen, daß Kaiser Maximilian 1519 starb und die Bestätigung der Privilegien und Rechte von Isny durch Karl V. erst 1521 erfolgte. 1522 beginnt die Batzenprägung von neuem, sie wurde bis Ende 1524 in ausgiebiger Weise fortgesetzt, dann folgt das Fehljahr 1525, von dem noch die Rede sein wird. Auch der Jahrgang 1526 ist recht selten, erst 1527 läßt sich wieder eine normale Erzeugung feststellen und bis Ende 1528 verfolgen, hierauf kommt als drittes Fehljahr 1529. Das Versäumte wurde 1530, das zu den ausgiebigsten der ganzen Batzenperiode gehört, nachgeholt; 1531 und 1532 zeigen nichts Außergewöhnliches.

Die halben Batzen von Isny sind weit seltener als die ganzen; sie

---

145) Wenn in Auktionskatalogen Isnyer Batzen mit den Jahreszahlen 1506 und 1507 aufgeführt werden, so rührt dies von Lese- oder Prägefehlern her, da es die genannten Jahrgänge nicht geben kann.

Digitized by Google

kommen nur mit der Jahrzahl 1508 vor, wurden aber ohne Zweifel mehrere Jahre hindurch, wahrscheinlich bis 1513, geprägt.

In den Isnyer ganzen und halben Batzen treten uns Gepräge entgegen, welche den unbekannten Stempelschneidern Ehre machen. Während der Stadt Kempten Bild und Umschrift ihrer Münzen von Kaiser Maximilian I. genau vorgeschrieben wurde, hatte Isny hierin größere Freiheit. In dem Münzprivileg von 1507 heißt es nur, daß unter der Stadt Isny „Titul" auf der einen Seite unser (des Kaisers) und des Reichs Wappen, der Adler, auf der anderen Seite der Stadt Wappen und Zeichen sein soll; für die weitere Ausführung war freier Spielraum gelassen. Die Isnyer Münzkommission verordnete daher „ein halb den Adler, des Reichs Wappen und darunter einen Stern, am andern Ort der Stadt Isny Wappen, ein Adler mit einem Roßysen in der Brust".

Der Stern hat schon manches Kopfzerbrechen verursacht. Beyschlag [146]) hält ihn für einen Teil des Wappens; Binder [147]) sagt: was der so häufig auf den Münzen von Isny vorkommende Stern bedeuten soll, ist unbekannt. Ich erkläre ihn damit, daß Isny als langjähriges und eifriges Mitglied des schwäbischen Städtebundes [148]) dessen Münzzeichen, den Stern, auf seine Münzen setzte, um sie dadurch bei den Bundesgenossen beliebt zu machen. Ferner hat wahrscheinlich der Hintergedanke eine Rolle gespielt, auf unauffällige Weise den Stadtadler möglichst hervor und ihm gegenüber dem Reichsadler in den Hintergrund treten zu lassen. Zu diesem Zweck mußte der dekorativ wirkende Stern den Hauptraum der Vorderseite ausfüllen. Jedenfalls steht der Stern mit dem Wappen von Isny in keinem Zusammenhang.

Das geschilderte Münzbild wurde bei den Batzen von 1508—1532 beibehalten. Der Münzmeister Jörg Öhrer hat zwischen die Strahlen des großen Sterns noch seinen Wappenstern eingefügt, die Zwischensterne kommen mit dem Abgang Öhrers 1522 in Wegfall.

In der Umschrift verfuhr man weniger gleichmäßig. Die Vorderseite [149]) enthält den Titel der Kaiser Maximilian (I.) und Karl (V.) in vielfach wechselnder Form, die Rückseite bezeichnet das Geldstück

146) Beyschlag S. 107.

147) Binder S. 465.

148) Der schwäbische Städtebund wurde im Jahr 1376 durch 14 schwäbische Städte, welche sich die Verteidigung der reichsstädtischen Freiheiten und Rechte zur Aufgabe machten, gegründet und zerfiel, nachdem er im Dezember 1533 einen letzten Bundestag gehalten hatte.

149) Vorderseite ist auf Grund der kaiserl. Verordnung diejenige, welche den Reichsadler enthält.

Digitized by Google

als Münze der Stadt Isny. Richtigerweise mußte die Umschrift lauten: „Gracia Maximiliani (Caroli) Romanorum regis-Moneta nova civitatis Isny". Die Stempelschneider waren aber des Lateinischen unkundig und machten grobe Fehler in dieselbe [150]). Dieser Umstand hat schon 1827 den Unwillen des Prof. M. Georg Veesenmeyer in Ulm erregt, welcher den Vorwurf erhebt, „daß sich die Isnyer in der richtigen Setzung des Casus nicht zurecht finden konnten". Von 1508—1527 findet sich bald Majuskel-, bald Antiqua-Schrift, von 1528 an ausschließlich die letztere.

Binder hält es für auffallend, daß Maximilian I. auf den Isnyer Batzen nur Rex genannt wird, trotzdem er schon 1508 zum Kaiser gekrönt worden sei. In Wirklichkeit wurde Maximilian I. niemals vom Papste gekrönt, sondern nahm am 3. Februar 1508 stillschweigend, jedoch mit Zustimmung des Papstes, den Titel eines erwählten römischen Kaisers an. Karl V. erhält auf den Münzen von Isny richtiger Weise erst 1530 den Titel Imperator, nachdem er am 24. Februar 1530 von Papst Clemens VII. gekrönt worden war.

Auf den Isnyer Batzen treten zum erstenmal in Schwaben Münzmeisterzeichen auf und zwar konnte ich folgende 4 Arten feststellen: [151]). Die zwei ersten kommen auf dem Jahrgang 1508 vor, davon ist das ältere und seltenere, man kann aus ihm ein J im O, den Namenszug Jörg Öhrers, herauslesen. Schwieriger ist das zweite zu deuten, das in der Literatur als Blitzstrahl, Anker, Zainhaken usw. bezeichnet wird. K. O. Müller hält es für die Hausmarke des Münzmeisters. Dieses Zeichen tritt auf dem Jahrgang 1508 außerordentlich häufig, ja fast regelmäßig auf. Mit dem Jahrgang 1515 beginnt auf den Batzen ein neues Münzmeisterzeichen in Gestalt eines fünfstrahligen Sterns [152]). Es findet sich ausschließlich [153]) auf den Jahrgängen 1515 bis 1518, außerdem auf wenigen Exemplaren von 1522. Wie erwähnt, ist dies der Wappenstern Öhrers.

Auf den Batzen von 1522 begegnen uns die drei Zeichen   hievon selten die Hausmarke , etwas häufiger der Stern, am häufigsten das Monogramm , welches dem Münzmeister Albrecht Paum-

150) Aus diesem Vorgang läßt sich ersehen, daß der Stempelschneider willkürlich verfahren durfte.

151) Eine Krone habe ich auf keinem der vielen hundert Batzen, welche von mir gefunden wurden, gesehen. Obige Zeichen werden im Kat.Teil als „Münzmeisterzeichen" a, b, c oder d bezeichnet; s. u. S. 186.

152) Derselbe kommt zum ersten Male auf den Dicken von 1513 vor.

153) Binder erwähnt S. 468 unter Nr. 13 einen Batzen mit einem Kleeblatt über dem Wappen. Ich vermute, daß diese beiden Zeichen auf falscher Lesung beruhen.

Digitized by Google

gartner angehört. Letzteres tritt von da ab allein auf allen größeren Münzen Isnys bis zum Jahr 1540 auf. An ihm ist das A und P leicht zu erkennen. Aus diesem Vorgang läßt sich schließen, daß Jörg Öbrer 1522 aus dem Dienst der Stadt Isny ausschied — wahrscheinlich ist er gestorben — und durch Albrecht Paumgartner ersetzt wurde, welcher die folgenden 18 Jahre den Münzbetrieb von Isny geleitet hat. Wir finden ihn noch 1543 dort ansäßig, da ein gewisser Johann Spreter dem Münzmeister Albrecht in Isny eine seiner zu Basel im Jahr 1543 gedruckten Schriften widmet [154]).

Mit diesem Sachverhalt steht nicht in Widerspruch, daß A. Paumgartner während dieser Zeit auch in Kempten als Münzmeister nachzuweisen ist [155]). Man kennt von einigen Münzmeistern des 16. Jahrhunderts eine Tätigkeit an mehreren Münzstätten, so von Beham, Apfelfelder, Hundertpfund u. a. Dem Öbrer hatte die Stadt Isny in einem Anstellungsvertrag ausdrücklich verboten, sich zugleich an anderen Münzstätten zu betätigen.

Wahrscheinlich siedelte A. Paumgartner 1543 nach Kempten über, denn von da ab begegnen wir seinem Münzzeichen bis 1555 auf allen größeren Münzen dieser Stadt. Während von 1541/53 keine Isnyer Münzen bekannt sind, hat Kempten damals eine außerordentlich rege Tätigkeit entfaltet; es wäre daher für Paumgartner unbequem gewesen, seinen Wohnsitz in Isny zu behalten.

Leider sind keine Anhaltspunkte vorhanden, wer die Stempel zu den Batzen geschnitten hat. Obgleich dieselben im Gesamtbild einheitlich erscheinen, lassen sich bei näherem Vergleich verschiedene Meisterhände feststellen. Angesichts der überaus großen Zahl von Stempelverschiedenheiten ist es kaum möglich, daß ein Stempelschneider allein die ganze Arbeit bewältigte. Wahrscheinlich hat sich neben andern Hans Apfelfelder der später die Stempel zu den Isnyer Güldinern schnitt, schon bei den Batzen betätigt. Außerdem könnte hiefür Balthasar Hundertpfund in Betracht kommen. Er war von 1522—1544 Münzmeister in Augsburg. 1543 nach Donauwörth beurlaubt, 1546—1548 in Ulm mit der Ausmünzung von Talern beschäftigt, zugleich schnitt er Prägeeisen für Nördlingen und Kaufbeuren.

Die Batzen von Isny sind in Größe und Gewicht denjenigen von Augsburg, Kempten und Konstanz ähnlich. Ihr Durchmesser schwankt zwischen 25—28 mm. Das Soll-Gewicht berechnet sich bei 68 Stück aus

154) Beesenmeyer, Sammlung von Aufsätzen zur Erläuterung der Kirchen-, Litt.-, Münz- und Sittengeschichte, 1827, S. 221.

155) Bernhart S. 157.

Digitized by Google

der kölnischen Mark auf 3,44 g. Beim Wägen einer großen Zahl habe ich Schwankungen von 2,9—3,8 g festgestellt, 3,2 g können als Durchschnitt gelten; der Abmangel rührt vielfach von der starken Abnützung her. Bezüglich des Feingehalts heißt es in der Bestallungsurkunde, daß sie 8 Lot 3 Pfennig am Grad Feinsilber halten sollen, er müßte demnach 1,76 g betragen. Solang diese Bestimmung eingehalten wurde, standen die Isnyer Batzen bezüglich des Korns an erster Stelle unter den schwäbischen Batzenstücken, denn [155a]) nach dem Augsburger Abschied vom Jahr 1533 waren nur 8 Lot Feingehalt vorgeschrieben, vor dieser Zeit gab es keine Vorschriften hierüber. Konstanz wollte nach der Münzordnung von 1499 seine Batzen mit 8 Lot 4 Pfennig fein ausbringen [156]), hielt sich bei der Ausführung aber nicht an diesen Gehalt. Eine Probe, welche Dr. Peter Baumgartner 1506 anstellte, ergab für sie 8 Lot ½ Quintlin (= 2 Pfennig) [157]).

Die halben Isnyer Batzen haben ziemlich gleichmäßig 22 mm Durchmesser. Von ihnen sollten 30 Stück auf den rheinischen Gulden gehen und 126 aus der Kölner Mark geschrotet werden, woraus sich ein Gewicht von 1,86 g ergibt. Merkwürdigerweise überschreitet das tatsächliche Gewicht vieler Stücke das Soll ganz bedeutend, es geht bis 2,2 g. Am Korn mußten sie nach der Vorschrift 7½ Lot halten, daher aus 0,87 g Feinsilber bestehen. Das war ein so hoher Feingehalt, daß der Münzmeister ein schlechtes Geschäft machte. Wir dürfen uns aus diesem Grund nicht wundern, daß die Halbbatzenprägung bald eingestellt wurde; das Jahr der Einstellung läßt sich nicht mehr feststellen, es liegt vor 1513. Dementsprechend sind die halben Batzen viel seltener, als die ganzen des gleichen Zeitabschnittes [158]). Über das Gepräge heißt es in der Bestallungsurkunde „die dritten Blaphart, 30 für einen rheinischen Guldin, sollen ein halb mit dem Adler und darunter ein „Hanen", am andern Ort mit unser Stadt Wappen und Umschrift bezeichnet werden". Diese Vorschrift ist bei der Ausführung nicht eingehalten worden, denn es gibt keine Isnyer halben Batzen, welche einen Hahn als Münzbild zeigen. Wahrscheinlich hat der Münzmeister gegen die Anordnung nachträglich Einwendungen erhoben und empfohlen, für die halben Batzen ebenfalls den Stern zu nehmen. Letzterer findet sich auf allen mir bekannten Halbbatzen-Stücken und zwar ohne Zwischensterne.

---

155 a) Hirsch I 260.

156) Cahn S. 302.

157) Lori I 113.

158) An Prägestöcken für halbe Batzen konnte ich im ganzen nur 8 Stück feststellen, gegen 135 für ganze Batzen.

Digitized by Google

In der Heimat galt der Isnyer Batzen 14, der halbe Batzen 7 Pfennige: bei den Nachbarn wurde er sehr verschieden bewertet. In einem Münzvertrag zwischen Württemberg und Baden vom Jahr 1509 wird sein Wert auf 10 Pfennige gesetzt. Es heißt darin, daß man „Costentzer, Rübler und Yssner Rollinbatzen jeden ainzechtig fur X ₰ nehmen soll“ [159]). Ein Münzgebot Wilhelms IV. von Bayern vom Montag St. Ursulatag (21. Oktober) 1510 bewertet ihn besser [160]). Es verkündet:

> „Item, Costantzer und Ysnaher, genannt Rollopatzer, die bisher vier kreuzer golten haben, sollen nun füran umb 13 Pfenning, aber die andern als Zürcher, Perner, Luzerner und andere dergleichen Rollopazer umb 12 ₰ und die halben Rolloparzer umb 6 ₰ genommen werden.“

Hiebei ist zu beachten, daß unter den Pfennigen bayrische Schwarzpfennige zu verstehen sind, wovon 3½ gleich 1 Kreuzer waren; der Batzen hätte daher normaler Weise mit 14 Schwarzpfennigen bewertet werden müssen. In der Schweiz fand er eine ähnliche Bewertung. Der Rat der Stadt Basel hat ihn 1512 folgendermaßen tarifiert:

> „Item des ersten sollen alle rollibatzen, sy sygent wes schlags sy wellen, Constantzer, Merspurger [161]), Kempter, Ysner, Wanger [162]), Ribler [163]), Ravenspurger und ander dergleich nit hecher, dan umb 9 Rappen geben und genommen werden [164]).“

Da 2 ½ Rappen gleich 1 Kreuzer waren, so ist der Isnyer Batzen auch hier gegenüber der heimatlichen Bewertung um 1 Rappenpfennig abgesetzt worden. 1512 wurde zwischen bayrischen Räthen und der Stadt Augsburg Abgeordneten eine Abrede in Münzsachen getroffen, die sich ebenfalls mit dem Isnyer Batzen befaßte [165]). Diese Abrede erhielt am Samstag nach Sebastian (22. Jan.) 1513 die Bestätigung der Stadt Augsburg,

> „welche die costnitzer, kempter und eisner (Isnyer) münz, genannt Rollenpatzen, auf dreyzehn Pfenning festsetzte [166]).“

Dasselbe tat ein Münzgebotsaufsatz des Herzogs Wilhelm IV. von Bayern in dem gleichen Jahr [167]).

---

159) Ebner S. 54.

160) Lori I 138.

161) Batzen des Konstanzer Bischofs Hugo von Hohenlandenberg.

162) Wangen hat niemals Batzen geprägt.

163) Ribler oder Rübler sind Batzen des Salzburger Erzbischofs Leonhard von Keutschach.

164) Veröffentlicht von Dr. A. Geigy im Bulletin de la société Suisse de numismatique 1889 S. 178.

165) Lori I 150.

166) Lori I 151.

167) Lori I 153.

Digitized by Google

Die Herabsetzung findet in dem Gehalt der Batzen keine Begründung, denn diese waren in den ersten Jahren unzweifelhaft gut. Durch die Devalvierung sollten nur die fremden Münzen von den Landesgrenzen ferngehalten werden, damit die eigenen, oft recht zweifelhaften Erzeugnisse in desto größerer Menge an den Mann gebracht werden konnten.

Möglicherweise hat sich das Korn nach 1513 verschlechtert, wenigstens behandelt Herzog Ulrich von Württemberg die Isnyer Batzen von da ab ganz schlecht. Durch ein Edikt vom 9. September 1514 setzte er die Böckler [168]), Weckler [169]), Konstanzer und Händleinspfennige, überhaupt alle andern einreißenden bösen Pfennige auf einen Heller herab und verbot die neuen Konstanzer Pfennige, die Raubler [170]), Isnner und Schweizer Batzen bei 10 fl. Strafe ganz [171]). Auf dem Münztag zu Forchheim am Montag nach Reminiscere (5. März) 1520 werden dieselben ebenfalls wenig schmeichelhaft behandelt. Die fürstlichen Gesandten beantragten zur Erwehrung und Vertreibung der Rollenbatzen ein gänzliches Verbot dieser Geldsorte. Hiegegen erhoben die Nürnberger Einsprache, weil sie eine Schädigung ihres Handels mit Bayern und Schwaben befürchteten, denn „Wer aus Bayrn und Swaben nach Ware gen Nurmberg zuge, der precht des merern tail Rollenpatzen dahin" [172]). Sie drangen mit ihrem Antrag nicht durch, weil die Fürsten, unter welchen sich insbesondere Brandenburg über die Rollenbatzen heftig beschwerte, auf ihrer Ansicht beharrten und auch Herzog Wilhelm IV. von Bayern beschloß, dem Verbot für sein Land beizutreten. Aber die Batzen hatten sich in Bayern schon so tief eingenistet, daß der Landesfürst sie aus eigener Machtvollkommenheit nicht mehr verrufen konnte, sondern hiezu der Zustimmung der Landstände bedurfte. Letztere gaben den starken Umlauf unterwertiger Batzen zwar zu, lehnten dagegen eine Entscheidung ohne vorgängige gründliche Untersuchung ab [173]). Der Reichstagsabschied von Nürnberg (1524) verbot alsdann nicht die Batzen selbst, wohl aber bis auf weiteres deren Ausmünzung mit folgender Begründung:

> „Nachdem die Batzen dieser Zeit eines ubermäßigen geringen Werts sind, auch viel böser unter den guten hineingeschleift werden, daß dann eine merckliche heimliche Beschwerd des gemeinen Mannes im H. Reich; so ist

168) Pfennige von Chur.

169) Kurpfälzische Pfennige.

170) Raubler = Rübler waren Salzburger Batzen.

171) Pfaff, Gesch. des Münzwesens in Württemberg usw., Württ. Jahrbücher 1858, Heft 2 S. 61.

172) Hirsch I 235.

173) Luschin in Numismat. Zeitschrift XII S. 388.

Digitized by Google

beschlossen, bei allen denjenigen, so Bazen münzen, mit Ernst zu verfügen, hinfürter biß auf weiteren Bescheid keine halbe oder ganze Bazen zu münzen [174]."

Isny hat diesen Abschied befolgt, denn von 1525 gibt es keine Isnyer Batzen. Die weitere Prägung begann erst Ende 1526 wieder, nachdem die Batzen gemäß der Eßlinger Münzordnung auf einem Probationstag geprüft waren und gegen die Herstellung kein Einspruch erhoben wurde. Man fuhr mit derselben bis Ende 1528 fort. Im Jahr 1529 trat wiederum eine Pause ein, welche auf einen Vorgang zurückzuführen ist, der oben S. 146 Erwähnung fand.

In dem Prägungsabschnitt 1530/32 war das Korn der Isnyer Batzen gut, es ist von den schwäbischen Münzständen nicht beanstandet worden. Das ergibt sich aus dem Münzprobationstag, welcher am 18. November 1533 in Ulm abgehalten wurde. Auf demselben wurden alle umlaufenden Batzen probiert und die zu geringen — es durften nicht mehr als 70 Stück auf eine Nürnberger Mark gehen — verrufen. Unter letzteren befanden sich diejenigen von Konstanz und Kempten, dagegen ist Isny nicht genannt. Eine nochmalige gründliche Prüfung der Batzen fand kurz darauf, am 11. Dezember 1533, auf dem Augsburger Münzkongreß statt. Man hätte dort gern ihre gänzliche Abschaffung beschlossen; da aber kein Ersatz da war, ließ man sie als Nebenwährung weiterbestehen. Bezüglich der Batzen heißt es in dem Abschied:

„Und nachdem etlichen stenden im reich allain patzen und gröschlin zu muntzen zugelassen sein möcht, sollen die patzen und gröschlin, so am werdt den obgeschrieben vier muntzen gemes und nemblich auff ein Nurmberger markh 70 patzen, und am gehalt 8 lot, und ain gröschlin auf zugeen 123 und am gehalt 7 lot haltend geschlagen, auch genommen werden [175]."

Außerdem wurde bestimmt, daß die neuen Münzen wenigstens viermal im Jahr durch den Wardein probiert werden sollen.

Die Stadt Isny hat im Jahr 1533 die Ausmünzung von Batzen eingestellt [176] infolge der Beschlüsse des Augsburger Kongresses, der vorschrieb, daß eine jede Herrschaft bis auf Römisch kais. Majestät und die Reichsstände mit dem fettherigen Münzen aufhören solle. Welche Herrschaft aber münzen will, soll fernerhin Zehn-, Sechs-, Drei- und Einkreuzerstücke prägen, ganze und halbe Batzen waren nicht mehr zugelassen. Der Münzvertrag zwischen König Ferdinand, den Pfalzgrafen Wilhelm

174) Hirsch I 340.
175) Hirsch I 360.
176) Das gleiche war der Konstanz der Fall (Cahn S. 392), während Kempten nach 8 Jahren mit der Prägung begann (Berndt S. 138).

Digitized by Google

Ludwig, Otto Heinrich und Philipp sowie den Städten Ulm und Augsburg vom Jahr 1535 wiederholte dieses Verbot [177]).

Nach dem Stillstehen der Münze wurden die Isnyer Batzen nicht eingezogen, sondern blieben noch viele Jahre im Umlauf. Man sieht dies den Stücken, welche heute noch in großer Zahl vorhanden sind, an; denn es sind wenige gut erhaltene Exemplare darunter. 1535 werden sie unter den Münzen aufgeführt, welche im Bereich der in Regensburg versammelten Münzstände erlaubt waren [178]); auch die Augsburger Konvention vom 1. Februar 1535 hat dieselben anerkannt. Nach ihren Beschlüssen, die Isny am 12. Februar 1535 schriftlich mitgeteilt erhielt, wurde ein Valvationsedikt gedruckt und überall angeheftet; auf ihm waren die bisher geschlagenen Zehner, Batzen und Halbbatzen unter genauer Wiedergabe von Gepräge und Umschrift abgebildet [179]). Die abgebildeten Münzen, unter welchen sich der Isnyer Batzen befand, durften auf dem ganzen Konventionsgebiet genommen werden, und zwar der Batzen zu 4 Kreuzer. Er erhielt hiedurch einen außerordentlich großen Umlaufsbezirk, da die Konvention folgende Teilnehmer umfaßte: Den König Ferdinand, die Pfalzgrafen Wilhelm, Ludwig, Ottheinrich und Philipp, den Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Passau, Regensburg und Konstanz, die Grafen von Öttingen und Montfort, die Städte Ulm, Augsburg, Konstanz, Regensburg, St. Gallen, Schaffhausen, Kempten und Isny. Später kamen noch die im Rappenmünzbund vereinigten Städte Basel, Freiburg, Breisach, Kolmar, Thann hinzu.

Auf diese Weise wurde das Geld der kleinen Stadt Isny in ferne Lande getragen und half ihr Ansehen vermehren. Erst die Münzordnung von 1559 hat den Isnyer Batzen außer Kurs gesetzt, da er in die Einteilung des neuen Münzsystems (10, 5, 2 ½, 2, 1 Kreuzer) nicht mehr paßte.

6. ⅓ Güldiner 1513.

Das größte Geldstück des ersten Prägungsabschnittes war der ⅓ Güldiner, im Volksmund Dicken genannt, weil der Schrötling dieser Münze die übrigen Geldsorten jener Zeit an Dicke wesentlich übertraf. Die Bezeichnung „Blaphart", welche die Münzmeisterbestallung für die Dicken in Anwendung bringt, ist außergewöhnlich und sonst selten anzutreffen.

Wir haben schon oben S. 134 gehört, daß der Siebenstädtebund im Jahr 1501 solche Dickpfennige anfertigen ließ, und zwar 32 Stück aus der

177) Hirsch I 270/71.

178) Münztagsabschied der münzverwandten Fürsten und Stände, Regensburg, den 1. August 1535 (Lori I 194).

179) Cahn S. 366.

Digitized by Google

Kölner Mark, wonach 4 Stück gleich einem rheinischen Gulden waren. Man sollte glauben, Isny hätte sich bei der Prägung dieser Geldsorte nach dem Vorgang gerichtet. Dies war nicht der Fall, weil der Dicken des Städtebundes nicht in das Rechnungssystem der Batzen paßte. Die Stadt ließ daher die ⅓ Güldiner, in Übereinstimmung mit den benachbarten Münzständen Kempten, Konstanz, Baden, Württemberg, zu 24 Stück aus der Kölner Mark schroten, so daß 3 zu 20 Kreuzer [180]) auf den rheinischen Gulden gingen. Ihr Gewicht müßte demnach 9,74 g betragen [181]). Bei den zwei Exemplaren, welche mir bekannt geworden sind — beide im Fürstlich-Fürstenbergischen Münzkabinett Donaueschingen —, beträgt es nur 9,05 bzw. 9,24 g. Der Feingehalt ließ sich nicht ermitteln, er wird das vorgeschriebene Korn von 15 Lot (Konstanz 15, Zürich 14¾ Lot) haben.

Die Prägung der Dicken war, wie aus der Münzmeisterbestallung hervorgeht, schon 1507 in Aussicht genommen, erfolgte aber erst 1513, vermutlich auf den Vorgang von Kempten hin. Von dem ursprünglichen Plan, den einen Ort mit dem Adler und St. Niklasen, den andern mit der Stadt Isny Wappen zu bezeichnen, kam man bei der Ausführung ab, denn das Münzbild ist ein wesentlich anderes. Es zeigt auf der Vorderseite drei Schilde, oben einen mit dem gekrönten Reichsadler, unten zwei mit dem Stadtadler. Die Rückseite enthält den Ritter St. Georg zu Pferd in der Darstellung, wie sie bei dem zweiten Stadtsiegel (o. S. 106) beschrieben wurde.

Von der Vorderseite gibt es 3, von der Rückseite 2 Stempel. Erstere unterscheiden sich dadurch, daß bei a) ein sechsstrahliger Stern zwischen den Stadtschilden leer ist und die Umschrift darunter CIVI' lautet, bei b) der Raum zwischen den Stadtschilden leer ist und die Umschrift darunter I'o ✡ I heißt, bei c) der Raum zwischen den Stadtschilden ebenfalls leer ist und darunter die Umschrift Vc ✡ I steht. Die Stempel a und b befinden sich auf den Donaueschinger Exemplaren, von dem Stempel c ist keine Münze, sondern nur ein Prägestock vorhanden [182]). Der Unterschied bei den zwei rückseitigen Stempeln beruht auf der verschiedenen Haltung bzw. Länge von Kopf und Arm des Ritters Georg [183]). Außer-

180) Daher manchmal auch als „Zwanziger" bezeichnet.

181) Die ältesten (1510) ⅓ Güldiner von Kempten haben dieses Gewicht, die späteren Stücke sind leichter, 9,2—9,57 g.

182) Im Besitz von Dr. Alber in Braunschweig.

183) Der rechte Arm ist bei der einen Darstellung unnatürlich lang ausgestreckt, bei der andern in richtiger Lage.

Digitized by Google

dem gibt es noch eine Neuprägung mit der Vorderseite a) und der Rückseite, wo Kopf und rechter Arm in richtiger Lage und Länge, wie Taf. I 8.

Als erste Ausgabe kann mit Sicherheit diejenige bezeichnet werden, welche den Stern zwischen den Stadtschilden und dem unnatürlich lang ausgestreckten rechten Arm des Ritters enthält. Der Stern stellt das Privatwappen des Münzmeisters Obrer dar, der so unbescheiden war, dasselbe an hervorragender Stelle im Münzbilde selbst anzubringen, während das Münzmeisterzeichen nur in die Umschrift gesetzt werden durfte. Diese Verfehlung ist wahrscheinlich von dem Bürgermeister und Rat gerügt worden, weshalb der Stern bei der folgenden Ausgabe stets in die Mitte an den richtigen Platz, in die Umschrift, gesetzt wurde; hiebei scheint auch der fehlerhaft gezeichnete Arm verbessert worden zu sein. Der Stempelschneider ist unbekannt, vermutlich befand er sich in einer der münzenden Nachbarstädte.

Der Dicken von Isny gehört, wie die meisten Dicken jener Zeit, zu den großen numismatischen Seltenheiten, wohl aus dem Grunde, weil diese Geldsorte infolge der beträchtlichen Kosten der Anfertigung und des geringen Gewinnes an Schlagschatz in kleinen Auflagen hergestellt wurde, außerdem wegen des hohen Feingehaltes zum Einschmelzen besonders gesucht war; s. Kat.Teil Nr. 7—9.

7. Kreuzer, Dreikreuzer, Örter um 1535.

Mit diesen Geldstücken kommen wir auf ein noch ungeklärtes Gebiet der Isnyer Münzgeschichte. In der Sammlung E. Lejeune, Frankfurt a. M. befindet sich ein Silberkreuzer von 18 mm Dm., 1,06 g Gw. (Taf. IV, 222), der auf der einen Seite den Stadtadler mit der Umschrift MO · CIVITATIS · ISNENS, auf der andern das bekannte Tiroler Doppelkreuz mit der Umschrift A+ S/ALV·CRV/TZ · S als Münzbild trägt. Der Prägestock zur Rückseite ist noch in Isny vorhanden. Nach seiner starken Abnützung muß eine beträchtliche Zahl dieses Kreuzers geprägt worden sein. Trotzdem ist von ihm nur das oben genannte Exemplar bekannt. Über Schrot und Korn desselben liegen keine urkundlichen Angaben vor. Vermutlich wurde er gemäß den Bestimmungen des Augsburger Münzabschieds vom 16. Oktober 1534 geschlagen, wonach 250 Stück aus der rauhen Nürnberger Mark geschrotet werden und dieselben 7 Lot Fein halten sollten. Das einzelne Stück sollte demgemäß ein Gewicht von 0,954 g haben, was mit dem gewogenen Exemplar annähernd übereinstimmt. Die Ausgabe des Kreuzers, von dem 60 Stück auf einen rheinischen Gulden gingen, dürfte in die Jahre 1535/42

Digitized by Google

fallen [184]), eine genauere Datierung ist nicht möglich. Als Stempelschneider könnte ein Rottweiler Meister in Betracht kommen, da die Umschrift „Salve crux sancta" den Rottweiler Münzen jener Zeit eigen ist. Ein ähnlicher Kreuzertyp wurde damals auch von der Stadt Kempten herausgegeben [185]).

Im Archiv von Isny ist sodann ein Prägeeisen aufbewahrt, das den Reichsadler ohne Krone enthält, mit der Umschrift in gotischen Buchstaben + CAROLUS· ROMANORV· IMP; eine Münze dazu hat sich bis jetzt nicht gefunden. Nach dem Durchmesser — 20 mm — handelt es sich um die Vorderseite eines Dreikreuzerstückes, das bald um 1530 entstanden sein muß oder zur Ausgabe vorgesehen war. Auf die genannte Zeit deuten die Majuskelschrift und die Bezeichnung Karl als Imperator hin.

Nicht unwahrscheinlich scheint es, daß Isny damals Örter geprägt hat, weil diese Münze bald nachher auch von den Nachbarstädten Kempten und Kaufbeuren hergestellt wurde. Man versteht darunter ¼Guldiner, welche für den Ortsverkehr bestimmt waren. In dem „New Müntzbuch" von Adam Berg, das im Jahr 1604 in München gedruckt wurde, sind auf Seite 54 unter den Münzen der Stadt „Isen" (Isny) zwei Arten dieser Ortsgulden abgebildet. Die eine trägt auf der Vorderseite das Brustbild Karls V. nach rechts, in kleiner, die andere in größerer Form, beide ähnlich gezeichnet wie auf den Güldinen. Umschrift fehlt; auf der Rückseite ist der Stadtadler in der Art jener Zeit dargestellt. Man sollte glauben, daß diese Abbildungen nicht aus der Luft gegriffen, sondern nach Vorlagen gezeichnet sind, jedoch läßt sich aus anderen Münzen feststellen, daß bei der Herstellung der Bilder mit großer Willkür verfahren wurde. Daher muß die Existenz dieser Örter insolange als zweifelhaft bezeichnet werden, als keine weiteren Beweise für sie vorliegen. Bis jetzt ist mir kein Exemplar bekannt geworden. Dagegen besitzt das Münzkabinett des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin eine Isnyer Münze von ähnlicher Größe mit der Jahreszahl 1554, von welcher S. 165 die Rede sein wird (s. Kat.Teil Nr. 22).

Für die Ausführung der Zehner und Fünfer, die in der Bestallungsurkunde dem Münzmeister zur Anfertigung vorgeschrieben werden, gibt es keine Anhaltspunkte; sie finden auch in dem Münzbuch Adam Bergs keine Erwähnung [185a]).

184) Da sich auf dem Kreuzer noch das Münzmeisterzeichen des A. Baumgartner befindet, muß er vor 1543 geschlagen sein.

185) Vgl. Bernhart, Kempten Taf. 13, 735.

185a) Über die um 1540 umlaufenden Münzen gibt Aufschluß das Mandat König Ferdinands I. vom 4. 5. 1542 (St.Archiv Stuttgart).

Digitized by Google

8. Güldiner 1538—1540.

Die Taler-(Güldiner-)Prägung hat in Schwaben durch Herzog Ulrich von Württemberg Eingang gefunden. Der von ihm 1507 geprägte Reitertaler war die erste schwäbische Silbermünze im Wert eines rheinischen Goldguldens. Die Güldiner oder Guldengroschen jener Zeit hatten ein Gewicht von 2 Lot = 29,8 g und enthielten 15/16 feines Silber.

Unter den schwäbischen Städten wagte sich Kempten als erste an die Prägung dieses großen Geldstücks heran. Seine Güldiner ohne Jahreszahl gehen auf 1535/36 zurück. Den roh gearbeiteten Stempeln und Schrötlingen sieht man die Neulingsarbeit an; 1537 kamen die ersten Stücke mit Jahreszahl heraus. Im gleichen Jahr trat auch Konstanz mit einer Güldinerprägung hervor[186]). An den rissigen Schrötlingen dieses Jahrganges ist dort die ungewohnte Anfertigung so großer Stücke zu erkennen.

Hinter diesen Nachbarn wollte Isny wahrscheinlich nicht zurückstehen; außerdem gab ihm die Zugehörigkeit zum Schmalkaldischen Bund besonderen Anlaß zur Talerprägung, denn es hatte für denselben hohe Zahlungen zu leisten. Man ging daher 1538 eifrig ans Werk; von diesem Jahrgang sind nicht weniger als 6 Stempelverschiedenheiten bekannt, vielleicht gibt es deren noch mehr.

Das Münzbild zeigt auf der Vorderseite Karl V. im Krönungsornat bis zur Hüfte, auf der Rückseite den Stadtadler, je von einer inneren und äußeren Umschrift umgeben. Die vorzüglich gelungene Darstellung macht dem Stempelschneider alle Ehre. Wahrscheinlich stammt sie von Hans Apfelfelder, welcher damals Münzmeister in Kempten war und sich zugleich mit Stempelschneiden beschäftigte. Die Leitung der Isnyer Münze lag noch in der Hand von A. Baumgartner, dessen Münzmeisterzeichen die Güldiner von 1538 und 1540 tragen.

Schrot und Korn richtete sich nach dem Münzvertrag von 1535[187]). Das Schrot ist in demselben nicht angegeben. Das Gewicht schwankt bei den 6 Exemplaren des Württ. Münzkabinetts zwischen 28,6 und 28,9 g. Bezüglich des Korns heißt es:

> „Zum Fünften sollen halb guldiner oder ainer dreißig creutzer oder zehn dreyer oder halb sechser oder funf gantz sechser giltet und gantz guldiner

186) Nach Poinsignon S. 10 wurden diese Taler im Jahr 1536 geprägt, was nicht stimmt. Im Konstanzer Moentzbuechly findet sich erst im Jahr 1537 der Eintrag: „den 28 tag Februar sind im (dem Münzmeister) die gulden-großen uffgezogen worden, gat 8 Stück uff 15½ Lot Nürnberger gewichts." (Cahn S. 368) Außerdem tragen die ersten Konstanzer Taler die Jahrzahl 1537.

187) Hirsch I 269.

Digitized by Google

deren ainer sechzig creutzer oder zwaintzig dreyer oder halb sechser oder zehen gantzer sechser giltet, also gemuntzt werden, daß die Wienisch unnd Nurmbergisch marckh jede in Irem gewicht halt viertzehen lot ain quintlin ain pfening fein silber. So komen abermals uß der Wienischen marckh fein Silber zehn guldin vier und Funfftzig creutzer und uß der Nurmbergischen marckh fein silber neun guldin funfftzehen creutzer."

Wenn diese Vorschrift eingehalten wurde, enthielt der Güldiner 25,8 g Feinsilber.

Die Stadt Isny hat auch in diesem Fall ihre Gewissenhaftigkeit in der Ausführung von Vorschriften gezeigt. Dies beweist eine Probe, welche 1551 in Nürnberg durch die vom Reich aufgestellten Sachverständigen mit sämtlichen Münzsorten angestellt wurde. In dem hierüber abgefaßten Bericht an den Kaiser werden die Isnyer Güldiner bei denjenigen aufgezählt, welche das beste Schrot und Korn hatten (etwas über 8 Stück auf die Kölner Mark und 14 Lot und etliche im Korn). Sie wurden deshalb mit 68 Kreuzern bewertet. In der gleichen Kategorie befinden sich die Güldiner von Ulm, Hall, Konstanz, Kaufbeuren und Kempten, während die Wirtenberger von 1537 auf 62 Kreuzer herabgesetzt worden (Hirsch I 336/37).

Der hohe Feingehalt ist dem Isnyer Güldiner verhängnisvoll geworden; er fiel mit wenigen Ausnahmen den Schmelztiegeln zum Opfer. Infolgedessen gehört derselbe zu den großen numismatischen Seltenheiten.

Zunächst ging die Sache aber umgekehrt, indem von den Münzständen, welche Güldiner prägten, alle besseren Kleinmünzen (Sechser, Blapharte und Batzen) aufgekauft wurden, um sich Silber für die Güldinerprägung zu verschaffen. Dadurch stiegen letztere im Wert bis zu 70 Kreuzer, so daß das Publikum gezwungen war, sie mit 10 Kreuzer Agio zu kaufen, was große Unzufriedenheit hervorrief. Dieselbe kam auf einem Münztag zu Augsburg (15. Juni 1539) so stark zum Ausdruck, daß man die Prägung der Guldiner verboten haben wollte. Kempten, Schwäbisch Hall und Isny waren auf diesem Tag durch Konrad Rechlinger und Laurentius Schellenberger vertreten [188]). Die getroffenen Maßnahmen scheinen zur Abstellung des Übels nicht ausgereicht zu haben, denn eine zweite Tagung, welche an Bartholomä desselben Jahres wiederum in Augsburg stattfand, befaßte sich hauptsächlich mit diesem Punkte. Hiebei ließ sich Isny durch Konrad Rechlinger und Georg Wieland vertreten. Über das Einschmelzen heißt es in dem Abschied:

188) Lori I 209. Von Wegen der Stadt Augsburg, Conrat Rechlinger und Laurentius Schellenberger mit Bevelch Schwäbischen Hall, Khempten und Ysnen.

Digitized by Google

„Ferrer ist offenbar wissend, das durch das khurnen (einschmelzen) zerrüttung und abnemung gueter ordnung und muntz zum hochsten gefürdert wirdt, welches khurnen (einschmelzen) so stark eingewurhzlt, daß es mit scheinparem falschen betrug, on alles scheuhen und forcht, aus unerberer verpotener eigennutzikhaidt gebraucht dardurch dann der gemain und allen muntzverwandten nutz größlich belaidigt und verhindert wird, deßhalb zu abstellung solches lasters und ubels, die gemainen muntzverwandten fürgenommen beslossen und verordent haben das hinfüro niemands nicht mer khurnen, sonnder die Uuntz unerckennbt und gantz beleiben lassen soll."

Auch der württembergische Kreistag in Reutlingen beantragte im Jahr 1543, das Schlagen von Güldinern und anderen gefährlichen Münzen abzustellen, das Brechen, Ausschmelzen und Verklauben der Münze bei schwerer Strafe zu verbieten [189]).

Als alle diese Anordnungen nicht beachtet wurden, verbot Karl V. durch Mandat vom 31. Mai 1549 das Münzen von ganzen Talern oder Guldine Groschen, halbe und Örter allen münzberechtigten Ständen bei einer Strafe von 20 Mark lötigs Gold bis zur Vollendung des prorogierten Münztages; nur wer ein Bergwerk hatte, durfte weitermünzen [190]).

Wahrscheinlich wurde in Isny mit den Güldinerstempeln von 1538 im Jahr 1539 weitergeprägt. Von 1540 gibt es einen neuen Stempel (Taf. I, 18), welcher auch zur Anfertigung eines Doppeltalers Verwendung fand [191]). Auf demselben ist das Bild des Kaisers gegenüber demjenigen von 1538 wesentlich verändert, dagegen sind die Umschriften sowie die Rückseite mit dem Stadtadler, von der Jahreszahl abgesehen, annähernd gleich geblieben. Die Ähnlichkeit des Münzbildes mit Kaufbeurer und Kemptener Talern jener Zeit fällt auf und weist auf Apfelfelder als Verfertiger des Stempels hin. Von diesem Typ ist nur je ein Exemplar als einfacher und doppelter Taler bekannt. Der einfache (Kat.-Teil Nr. 17) kam in der Auktion von Leo Hamburger im Oktober 1908 zum Verkauf und wurde von der Firma Ad. E. Cahn in Frankfurt a. M. erworben. Leider ließ sich nicht feststellen, in wessen Besitz er von dort überging. Der Doppeltaler (Kat.Teil Nr. 18) befindet sich in der reichhaltigen Talersammlung des Herrn Max von Dücker in Buchwäldchen bei Liegnitz. Er ist auf einen gegossenen Schrötling geprägt, hat 41 mm Dm., wiegt 56,5 g. Das vorzüglich erhaltene Stück war nie in Um-

189) Pfaff S. 67.

190) Hirsch I 316.

191) Einen Doppeltaler von Isny von 1540 mit der Zahl 72, wie er bei Binder S. 470 unter Nr. 46 beschrieben wird, kann es nicht geben.

Digitized by Google

lauf, sondern diente als Schaumünze oder Stempelandenken; es dürfte ein Unikum sein [192]).

Die Frage, warum Isny im Jahr 1540, in welchem seine Nachbarn Kaufbeuren und Kempten mit einer massenhaften Talerprägung begannen, mit Prägen aufhörte, läßt sich nicht mit Sicherheit beantworten. Vermutlich fiel ihm die Beschaffung des Prägesilbers schwer, weil es nicht gegen die Augsburger Beschlüsse von 1539 handeln wollte, die das Einschmelzen umlaufender Kleinmünzen scharf verurteilten.

Isny konnte mit der Güldiner-Ausmünzung der Jahre 1538/40 nicht lange reichen, mußte es ja allein 1548 wegen Teilnahme am Schmalkaldischen Krieg folgende Strafgelder bezahlen:

> „Dem Kaiser Karl V. für die Aussöhnung 12 000 fl., seinem Sohn, König Ferdinand, 6000 fl., dem Herzog von Alba für die Einlegung der Spanier 9000 fl., dem Bischof Truchseß Otto von Augsburg 2500 fl., dem Abte von Isny für Restitution 2000 fl., dem Truchsessen von Waldburg wegen Bestürmung des Klosters 650 fl. und als Ersatz für Kriegsunkosten gar noch 50 000 fl."

Wir werden daher in der Annahme nicht fehlgehen, daß sich die Stadt zum Großgeldverkehr von 1540—1553 hauptsächlich der Taler von Kempten und Kaufbeuren bediente.

Dagegen war damals an kleiner Münz — Heller, Pfennig, halben, ganzen Batzen — noch so großer Vorrat vorhanden, daß er dem Nachbarn lästig wurde. Dies ergibt sich aus den Verhandlungen der Städte Ravensburg, Biberach, Kempten, Isny, Wangen, Kaufbeuren und Leutkirch von 1553 über „die kleine Müntz" [193]). Am 27. Februar ds. Js. schreibt der Rat zu Memmingen an die genannten Städte, es sei eine große Menge des kleinen Geldes, insbesondere böser Pfennige und Heller in Memmingen eingerissen. Zur Verhütung der hieraus entstehenden Bedrängnisse sei man genötigt, eine Ordnung zu machen und zu bestimmen, welche kleinen Münzen ferner gegeben und genommen werden dürfen. Weil aber die Nachbarstädte in gleicher Lage seien, so wolle man von dieser Absicht Mitteilung machen mit dem Ersuchen, Unterredung zu pflegen und gemeinschaftliches Vorgehen zu vereinbaren. Isny erwiderte hierauf, daß man dort ebensosehr Beschwerden habe, während Ravensburg zwar sein Einverständnis erklärte, aber im Hinblick auf Kaufbeuren, Kempten und Isny zu bedenken gab, ob Städte, die derlei

192) Ein ähnliches Stück, aber nur 1½fach, von Kaufbeuren, kam in der Auktion Adolph Heß Nachfolger im April 1928 zum Verkauf. Dasselbe wurde von der Firma J. Schulmann in Amsterdam erworben.

193) Adolf Horchler im Allg. Geschichtsfreund III, 85 ff.

Digitized by Google

böse Pfennige und Haller selbst gemünzt haben und noch münzen, an dieser Beratung Anteil nehmen sollen. Auf einer Tagsatzung zu Leutkirch, bei welcher Isny durch Bürgermeister Georg Ballauf vertreten war, wurde am 22. März 1553 folgendes hierüber beschlossen:

1. Daß jede Stadt die nachgenannten kleinen Münzen zu geben und zu nehmen erlauben, alle übrigen aber verbieten solle: Pfennige von Mainz, Worms, Augsburg, Ulm, Überlingen, Ravensburg, Regensburg, Kempten, Isny, Kaufbeuren und bayrische Schwarzpfennige.
   Heller von Augsburg, Ulm, Kempten, Isny, Kaufbeuren und bayrische. Jedoch solle auch die kleine Münz von Konstanz, Baden, Württemberg und andere gute Pfennige, so an Silber besser als die oben genannten sind, ferner die Bayrischen, Sächsischen und Regensburgischen Fünferlin unverboten sein.
   Die Schweizer halben Batzen und Kreuzer, denen man nicht traute, sollen zuerst probiert, valviert oder verboten werden.
2. Jede Stadt solle ihre Bürger ermahnen, diese Ordnung einzuhalten und Zuwiderhandelnde bestrafen.
3. Die münzberechtigten Städte angehalten werden, mit dem münzen der kleinen Münz Maß zu halten und sie nicht mehr so haufenweise zu schlagen.
4. Den Bürgern soll man diese Ordnung 14 Tage vor dem Verbot kundtun, damit dieselben ihr Kleingeld ohne Schaden loswerden können.
5. Die Städte Lindau, Überlingen, Pfullendorf und Buchhorn sollen durch den Rat von Memmingen von obigem benachrichtigt werden.
6. Die Ratsboten sollen binnen 14 Tagen berichten, ob die Vereinbarungen von ihren Herren angenommen werden.

Am 3. April 1553 schrieb Isny hierauf, „daß man den Abschied zwar gern annehme, sich aber bezüglich einer endgültigen Erklärung Bedenkzeit erbitten müsse; man habe mit benachbarten Herrschaften und Gebieten, als nemlich der Herrschaft Bregenz, Trauchpurg, Landvogtey und insonderhaid dem Grafen von Montfort und deren Untertanen täglich zu handeln und zu kontrahieren und kein Teil könne den andern entbehren oder sich über ihn setzen. Des sonst zu befürchtenden Nachteils halber wolle man ohne Zustimmung der Nachbarn nicht vorgehen und werde man vorerst über deren Meinung sich Gewißheit verschaffen." Am 4. April 1553 kam von Ravensburg der Bescheid, daß man den Abschied annehme, daß man aber, weil Kempten, Kaufbeuren und Isny der kleinen Münz z. Zt. gar viel geschlagen und sich dieselbe angehäuft habe, sich für den Fall, daß diese Städte solche Münzen noch weiter bringen und dieselben überhandnehmen, vorbehalten müsse, sie jederzeit zu verbieten". Das weitere Verhalten Isnys in dieser Angelegenheit ist nicht bekannt.

Digitized by Google

VI. Abschnitt.

Die Münzerzeugnisse von 1554/55.

Der reiche Gewinn, welchen die Nachbarstädte Kempten und Kaufbeuren durch den Münzbetrieb der Jahre 1540/53 einheimsten, mußte die Isnyer Ratsherren mit Neid erfüllen und hat sie wahrscheinlich veranlaßt, 1554 ihre Münzwerkstätte wieder in Betrieb zu setzen. Zudem lag in der neuen Münzordnung von 1551 ein besonderer Grund hiezu vor.

Nach der glücklichen Beendigung des schmalkaldischen Krieges wandte Karl V. dem zerrütteten Münzwesen seine besondere Aufmerksamkeit zu, da er wohl wußte, daß die Erhaltung der allgemeinen Wohlfahrt auf der Erhaltung einer gerechten Münze beruhe und daß dem Fall der Münzen in der Regel der Fall des Landes folge. Er befahl, daß zunächst sämtliche einheimischen und fremden Gold- und Silbermünzen auf ihren Wert geprüft und tarifiert werden sollen. Der Bericht über das Resultat dieser Prüfung wurde dem Kaiser 1551 von den auf dem Valvationstag zu Nürnberg versammelten Gesandten und Wardeinen der Reichskreise vorgelegt. Auf Grund ihrer Vorschläge gab er am 28. Juli 1551 zu Augsburg eine neue Münzordnung in Gestalt eines für das ganze Reich gültigen Ediktes heraus.

Durch dasselbe wurde der Güldiner auf 72 Kreuzer festgesetzt. Aus der Kölner Mark sollten 7½ Stück geschrotet werden, jedes Stück mußte einen Feingehalt von 14 Lot 2 Grän haben. Der neue Güldiner, welchen wir von jetzt an Taler nennen wollen, weil er damals nicht nur im Volksmund, sondern auch im Amtsstil meistens so genannt wurde, wog 31,18 g und enthielt 27,49 g Feinsilber. Seine Unterteilung erfolgte in Halbgüldiner, 20, 12, 10, 6, 3 und 1 Kreuzer. Hievon sollten 15 Halbgüldiner (halbe Taler), 27 Zwanziger, 45 Zwölfer, 54 Zehner, 90 Sechser, 94½ Dreier, 237 Kreuzer aus der Kölner Mark geschrotet werden. Das Korn wurde bis zu den Sechsern herab auf 14 Lot 2 Grän, bei den Dreiern auf 7 Lot 5 Grän, bei den Kreuzern auf 6 Lot Grän bestimmt. Auch für das Gepräge sämtlicher Sorten gab die neue Münzordnung genaue Vorschriften. Auf der einen Seite sollte der Reichsadler mit dem Reichsapfel auf der Brust und in demselben die Ziffer, wieviel Kreuzer das Stück gelte, gesetzt werden, mit der Umschrift **Caroli : V : Imp : Aug : P : F : Decreto**; auf er andern Seite des Münzherrn Wappen mit seiner Umschrift und der Jahrzahl.

Für die Deutung der Buchstaben **P. F.** gibt es zwei Lesarten. Die eine

Digitized by Google

will sie als Pii Felicis, dem römischen Imperatorentitel entnommen, auflösen, die zweite übersetzt „publicari fecit", weil Mansfelder Taler jener Zeit die Inschrift Pub. Fec. tragen. M. E. entspricht die erste Auflösung dem vom Kaiser gewollten Sinn.

Neben den Reichsmünzen durften auch die bisherigen kleinen Landmünzen für den Lokalverkehr weiter geprägt werden.

Man muß anerkennen, daß diese Reichsmünzordnung ein bedeutender Fortschritt auf dem Gebiet des Münzwesens war. Dennoch hatte sie wenig Erfolg wegen der Lauheit, mit der man bei der Ausführung verfuhr und weil viele Reichsstände glaubten, daß ihre Durchführung nicht möglich sei. Des Kaisers Bruder selbst, König Ferdinand, erhebt in dem Münzmandat vom 26. September 1555 eindringliche Klage über die Nichtbefolgung, sowie über die Fortdauer des Einschmelzens guten, des Ausprägens schlechten Geldes und die Silberausfuhr.

Unter den wenigen Münzständen, welche dem kaiserlichen Befehl nachkamen, befanden sich Herzog Christoph von Württemberg, die Städte Kempten, Kaufbeuren und Isny. Unsere Stadt hat nach den Bestimmungen dieser Münzordnung ganze Taler, 20-, 3- und 1-Kreuzerstücke geprägt, möglicherweise auch halbe Taler, wenigstens ist bei Adam Berg New Müntzbuch S. 54 ein solcher abgebildet. Für denselben gilt das gleiche, was hierüber S. 158 gesagt wurde. Ein Exemplar des halben Talers ist nicht bekannt.

Zweifelhaft erscheint mir, ob Isny damals auch Örter (¼ Taler) prägen ließ. Im Münzkabinett des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin befindet sich zwar eine stark abgegriffene Münze[194]) von Isny mit der Jahrzahl 1554, welche man als Ortstaler ansprechen kann (Kat. Teil Nr. 22). Die Vorderseite zeigt das Hüftbild Karls V., die Rückseite den Stadtadler, Dm. 34,5 mm, Gw. 6,485 g. Ich möchte aber darauf hinweisen, daß das Münzgesetz von 1551 keine ¼ Taler = 18 Kreuzer kennt, daß neben den vorgeschriebenen Reichsmünzen nur kleine Landmünzen für den Lokalverkehr zugelassen waren, daß das Münzbild der Vorderseite der Vorschrift der Münzordnung von 1551 widerspricht, daß das Münzzeichen ⛪ auf keiner anderen Isnyer Münze der Jahre 1544/55 vorkommt, daß das Gewicht (6,485 g) von dem Sollgewicht eines ¼ Talers = 7,79 g stark abweicht und für ein anderes Nominale nicht in Betracht kommen kann, daß keine einzige Stadt Oberschwabens in der Zeit von 1554/55 Örter prägen ließ. Außerdem gibt es eine Falschprägung des ganzen

194) Ein 30- oder 12-Kreuzerstück kann es nicht sein, weil das Gewicht des fraglichen Stückes für ersteres viel zu nieder, für letzteres viel zu hoch ist.

Digitized by Google

Isnyer Talers von 1554, die auf Vorder- und Rückseite genau den gleichen Stempel trägt wie der fragliche Ortstaler, Dm. 37/38 mm, Gm. 29,0 g (Taf. II 21)[195]. Möge sich hienach jeder Leser selbst ein Urteil bilden, ob dieser Ortstaler echt sein kann; ich neige dazu, ihn für eine Fälschung zu halten.

Der echte Taler trägt, der Vorschrift gemäß, auf der Vorderseite den Reichs-, auf der Rückseite den Stadtadler; er hat 42 mm Dm. Das Gewicht der drei gewogenen Stücke beträgt 31,0, 31,1, 31,2 g (Taf. II 19 u. 20). Derselbe wurde wahrscheinlich in 2 Auflagen geprägt, da es 2 Stempel der Rückseite gibt, den einen mit NOV, den zweiten mit NOVA. Die Zahl der ausgegebenen Stücke ist unbekannt, sie kann nicht groß gewesen sein, denn der Taler von 1554 ist noch seltener als derjenige von 1538. Mir sind nur 5 Stücke zur Kenntnis gekommen (Münzkabinett Stuttgart und Sammlung Lanz je 2 [NOV und NOVA], Sammlung v. Dücker 1 mit NOV).

Der Zwanziger (Taf. II 23) ist auf Vorder- und Rückseite dem Taler bis auf unbedeutende Abweichungen in der Umschrift gleich, Dm. 30 mm, das Gewicht beträgt bei dem tadellos erhaltenen Stück meiner Sammlung 8,6 g, also beinahe genau das Sollgewicht von 8,661 g. Er findet sich sowohl im „New Müntzbuch" von Adam Berg 1604, als in Hofmanns „Müntz-Schlüssel" 1692[196] erwähnt und abgebildet. In letzterem wird er als 12—13lötig angegeben. Der Prägestock der Rückseite ist im Archiv von Isny aufbewahrt[197].

Von dem Groschenstück gibt es zwei Jahrgänge (1554 und 1555), jeden mit einer Reihe von Stempelvarianten. Die Vorderseite zeigt den Reichs-, die Rückseite den Stadtadler mit den Umschriften, wie sie die Münzordnung vorschreibt. Dm. 20 mm. Das Gewicht der gewogenen Stücke schwankt von 1,85—2,65 g, es bleibt im Durchschnitt hinter dem Sollgewicht (2,475 g) zurück. Der Isnyer Groschen ist heute noch häufig anzutreffen, er muß in sehr großer Zahl geprägt worden sein und war nach dem abgegriffenen Zustand der meisten Exemplare lange Zeit im Umlauf.

Demgegenüber bildet das 1 Kreuzerstück (Taf. IV 223) eine große Seltenheit. Die Vorderseite mit dem Reichsadler entspricht der Vor-

[195] Derselbe wurde auf Taf. II 21 abgebildet, um auf die Fälschung besonders aufmerksam zu machen. Letzterer dürfte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden sein. Ein Stück davon befindet sich in der Sammlung Lanz.

[196] In beiden Büchern wird er als Dicker Pfennig zu 20 Kreuzer bezeichnet.

[197] Derselbe ist in der Zeichnung des Stadtadlers etwas verschieden (Taf. II 23).

Digitized by Google

schrift; auf der Rückseite steht in der Mitte der Stadtschild mit dem Hufeisen, von ihm gehen strahlenförmig die Schenkel eines großen durchgehenden und eines kleinen im Innenkreis befindlichen Kreuzes aus. Die Umschrift zwischen den Schenkeln des großen Kreuzes verteilt, lautet: MON / NOV / CIVI / ISNE, Dm. 19 mm, Gw. 1,05 g, während die Münzordnung 0,987 g vorschreibt. Wenn der Kreuzer auch keine Jahreszahl trägt, so kann kein Zweifel bestehen, daß er aus den Jahren 1554 oder 1555, wahrscheinlich von 1554 stammt[198]). Merkwürdigerweise ist von ihm nur 1 Stück bekannt[199]). Man sollte glauben, daß dieses Nominale, das dem Orts- und Nachbarschaftsverkehr diente, ebenso wie die 3-Kreuzerstücke in großer Zahl hergestellt worden wäre. Warum dies nicht geschah, bedarf noch der Aufklärung. Ein Grund zum Einschmelzen lag bei ihm nicht vor, da der Kreuzer nur 0,374 g Feinsilber enthält, gegenüber 1,126 g der Drei- und 7,639 g der Zwanzigkreuzerstücke.

Einiges Kopfzerbrechen verursacht die Deutung des Münzmeisterzeichens, das in gleicher Form auf den Talern, 20 und 3 Kreuzerstücken vorkommt. In der Regel wird es als gekreuzte Zainhaken mit Pfeil bezeichnet. Leider ließ sich der Münzmeister aus den Akten nicht feststellen. Möglicherweise wurde der damalige Münzbetrieb durch Albrecht oder Wilhelm (Sohn des Albrecht Paumgartner) oder durch beide zusammen von Kempten aus geleitet. Vielleicht sind die angeblichen Zainhaken dementsprechend als zwei P zu lesen?

Ein Vergleich der Taler, Zwanziger und Groschen von Kaufbeuren, Kempten und Isny aus den Jahren 1552/1554 ergibt in Zeichnung und Umschrift eine derartige Ähnlichkeit, daß man die Anfertigung sämtlicher Prägeeisen einem Stempelschneider zuzuschreiben versucht ist. Hiefür käme Hans Apfelfelder in Betracht, welcher damals Münzmeister in Kaufbeuren war. K. Friederich, Die Münzen und Medaillen des Hauses Stolberg erwähnt, daß auch Berthold Graf in Augsburg für Wilhelm Paumgartner Stempel geschnitten habe.

Auf dem Reichstag zu Augsburg wurde durch Mandat vom 26. Sept. 1555 allen Reichsständen bei Verlust des Münzrechtes und der seither geschlagenen Münzen befohlen, sich des Münzens bis zum nächsten

198) Von Kempten gibt es einen ganz ähnlichen Kreuzer aus der gleichen Zeit (Bernhart Taf. 13 Nr. 743).

199) Dasselbe wurde von Sanitätsrat Dr. Schloßberger in der Festschrift des Württ. Vereins für Münzkunde 1927, S. 123 beschrieben und mir nach seinem Tode von der Witwe als Andenken an den befreundeten hochverehrten Gatten geschenkt.

Digitized by Google

Reichstag gänzlich zu enthalten. Hievon waren nur die Besitzer von eigenen Silberbergwerken ausgenommen [200]).

Daraufhin hat Isny, ebenso Kempten und Kaufbeuren den Münzbetrieb eingestellt. Zu diesem Entschluß trug wahrscheinlich der Umstand bei, daß sich die 3 Städte in ihrem Münzbetrieb Verfehlungen zu Schulden kommen ließen, wegen deren sie zur Rechenschaft gezogen wurden. Man beschuldigt sie insbesondere, aus eingewechseltem gutem Geld schlechtes ausgemünzt zu haben, was streng verboten war, weshalb dieselben in einen fiskalischen Prozeß verwickelt wurden. Auf dem Städtetag, welcher 1557 zu Regensburg neben dem Reichstag stattfand, gab man ihnen den Rat, ihre Unschuld bei dem Kammergericht darzutun [201]).

Im Jahr 1865 kam in der Stadt Isny beim Aufräumen von Brandschutt ein Münzfund zu Tage, der hauptsächlich aus Münzen der Jahre 1508—1555 bestand. Er enthielt 265 Münzen, worunter 26 Stück in der Größe eines Talers, 66 Stück eines Guldens, 10 Klippen, 76 kleine Münzen, 28 Hohlpfennige und 59 Schillinge und Heller, ferner 4 kleine Goldstücke, darunter 3 einheimische. Die Mehrzahl der Münzen gehörte dem Anfang des 16. Jahrhunderts an, die jüngste war ein Taler von Chur aus dem Jahr 1632. Zahlreich vertreten waren die oberdeutschen Reichstädte Isny, Memmingen, Augsburg, Kempten, Straßburg, Kolmar, ferner Chur, Bern, St. Gallen, Schaffhausen sowie die Bistümer Salzburg und Regensburg [202]). Der Schatz stammt wahrscheinlich aus dem Besitz eines vermöglichen Isnyer Bürgers, der ihn 1632 bei dem Einfall der Schweden vergraben hat. Bedauerlich ist, daß die Fundstücke nicht einzeln beschrieben sind, in der vorliegenden Form läßt sich der Fund münzwissenschaftlich nicht verwerten.

VII. Abschnitt.

Das Geldwesen Isnys von 1556 bis zum Ende der Kipperzeit 1623.

1. 1556—1619.

Durch die Prägungen der Jahre 1554/55 war Isny nach dem Stil- [illegible] seiner Münze auf eine Reihe von Jahren mit Silbergeld versehen. [illegible] Goldprägung hat es niemals Erlaubnis gehabt, große Beträge

[illegible] Hirsch I 373.

[illegible] Auszug aus der Reichsstädteregistratur, erwähnt bei J. B. Haggen[illegible] Geschichte der Stadt und gefürsteten Grafschaft Kempten Bd. II S. 76.

[illegible] Bodensee, Numism. Ztg., 32. Jahrg.

Digitized by Google

mußten mit fremden Goldmünzen bezahlt werden. Deren gab es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schon so viele Arten, daß eine Aufzählung unmöglich ist. In der Münzordnung von 1559 sind 75 einheimische und 42 ausländische Goldgulden und Dukaten mit Namen aufgeführt, die als geringe Guldin Müntzen bezeichnet werden, hiezu kommen dann erst die vollwertigen.

Wahrscheinlich hätte die Stadt, bei Bedarf an Silbergeld, den Münzbetrieb wieder aufgenommen, wenn nicht durch den Reichstagsabschied von Speyer (1570) die Zahl der Münzstätten wesentlich eingeschränkt worden wäre. Der § 133 desselben ordnete an,

> „Daß keinem, so Münzgerechtigkeit hat, gestattet sein soll eine besondere Münzstätte in den Kreisen einzurichten, sondern die Kreisstädte sollen auf dem nächsten Kreistag drei oder vier Örter zu Münzstätten bestimmen. Eine Ausnahme hievon wurde nur für die Münzberechtigten, die eigene Bergwerke besaßen, gemacht [203])."

Da dies bei Isny nicht der Fall war und der schwäbische Kreis Stuttgart, Baden, Augsburg und Tettnang zu Münzstätten bestimmte, wurde die Isnyer Münze stillgelegt. Von da ab war die Stadt wiederum auf fremde Geldsorten angewiesen.

Letztere drangen besonders aus der Schweiz haufenweise in Oberschwaben ein, darunter viele unterwertige Stücke. Infolge dessen sahen sich, nachdem verschiedene Ermahnungen unbeachtet blieben, die korrespondierenden Reichskreise veranlaßt, hiegegen einzuschreiten. In dem Kreisabschied zu Regensburg vom 6. Oktober 1572 heißt es:

> „Daß Isny und den übrigen oberschwäbischen Städten laut beiliegender Kopie (mit D signiert) ernstlich geschrieben worden sei, nunmehr mit gebührendem Fleiß und Ernst die Schweizer Münzen, welche unterwertig seien, zu verbieten, damit man nicht gezwungen werde, künftig mit größerer Strenge gegen dieselben vorzugehen und ihre Saumseligkeit dem Kaiser anzuzeigen, was unverzüglich geschehen werde, wenn sie diese Erinnerung unbeachtet lassen [204])."

Hiedurch ließ sich weder Isny noch die übrigen Städte zu dem gewünschten Vorgehen bewegen, weshalb die angedrohte Anzeige an Kaiser Maximilian II. erfolgte. Derselbe gab hierauf am 10. Okt. 1573 an die saumseligen Münzstände ein Mandat heraus, worin er zunächst an die Münzordnung seines Vaters Ferdinand I. erinnert, dann auf die Ermahnungen des Münzkreises hinweist und zum Schluß die schlechten Münzen abzuschaffen befiehlt, unter Androhung einer Untersuchung im Zuwiderhandungsfalle. Das wirkte. Man kam überein, den Vorwurf

203) Hirsch II 69.
204) Hirsch II 158.

Digitized by Google

des Ungehorsams nicht auf sich sitzen zu lassen und auf die erhobenen Anschuldigungen eine gemeinsame Antwort an den Kaiser zu entwerfen. Zu diesem Zweck fand am 22. und 23. Dezember 1573 eine zahlreich besuchte Tagsatzung in Ravensburg statt, an der für Isny der Stadtschreiber Hans Jakob Erlewein teilnahm.

Auf Grund der Beratung wurde beschlossen:

1. Alle ungebührlichen und des Kaisers Münzedikt widersprechenden Handlungen abzustellen und zu verfügen, daß die verbotenen Münzsorten sofort abgeschafft, aufgewechselt, zerbrochen und umgemünzt werden; ferner daß die Reichsmünze nicht höher als ihr Wert sei, gegeben und genommen werden solle.
2. Ein Entschuldigungsschreiben an den Kaiser zu verfassen.
3. Den Erzherzog Ferdinand von Österreich von der getroffenen Vereinbarung zu benachrichtigen und zu ersuchen, in Übereinstimmung mit derselben vorzugehen.
4. Nicht alle verbotenen Sorten auf einmal zu verrufen, damit der gemeine Mann hierdurch nicht geschädigt werde, sondern in der Lage sei, auf den Wochen- und Jahrmärkten die notwendigen Viktualien zu kaufen.
5. Jede Obrigkeit solle ihre Bürger und Untertanen darauf aufmerksam machen, daß der Vollzug der Vereinbarung am 1. Februar 1574 beginne und von da ab die geringen Sorten gänzlich abgeschafft und künftig nicht mehr genommen werden sollen [205]).

In dem Münzprobationsabschied der drei korrespondierenden Kreise Franken, Bayern und Schwaben zu Regensburg vom 5. Mai 1574 wird mit Genugtuung vermerkt, daß die oberländischen schwäbischen Städte und Stände sich beim Kaiser entschuldigt, den Mandaten unterworfen und versprochen haben, danach zu handeln. Man hoffe nur, daß sie es an der gebührenden Exekution nicht ermangeln lassen. Die Kreiswardeine sollen hierüber wachen und über das Resultat auf den Probiertägen Anzeige erstatten [206]). Die Überwachung ergab eine mangelhafte Ausführung der getroffenen Anordnungen, welche in den Probationsabschieden vom 2. Oktober 1574 [207]) und 5. Oktober 1575 [208]) zum Ausdruck kommt.

In den folgenden Zeiten finden die Münzen von Isny keine Erwähnung mehr, die Stadt hat sich an den Verhandlungen der Kreistage nicht mehr beteiligt, ihre Rolle als Münzstätte war damit ausgespielt. Die späteren Prägungen sind ungesetzliche Notbehelfe während schwerer wirtschaftlicher Krisen.

205) Über den ausführlichen Text vgl. Lanz, Ravensburg S. 152/153.
206) Hirsch II 197; Lori II 58.
207) Lori II 75.
208) Lori II 63.

Digitized by Google

2. Die Münzerzeugnisse der Kipperzeit, 1620—1623.

Die große Geldkrise von 1620—1623, welche unter der Bezeichnung Kipper- und Wipperzeit in Deutschland eine traurige Berühmtheit erlangte, hat auch die Stadt Isny betroffen. Sie machte sich in Oberschwaben schon mit Beginn des Jahres 1620 empfindlich fühlbar, trotzdem damals weder ein Mißwachs zu verzeichnen war, noch der Krieg die Grenzen Schwabens erreicht hatte. Aus den Probationstags-Abschieden, welche während der Jahre 1618—1619 von den 3 korrespondierenden Kreisen erlassen wurden, geht hervor, daß dieselben das mit Riesenschritten nahende Übel durch strenge Verbote zu bannen hofften. Die geringen Münzsorten, „von hochschädlichen, eigennutzigen Finanzern eingeschlaift, wurden als des hl. Reichs Constitutionibus ganz ungemäß gänzlich verrufen und die Zuwiderhandelnden mit schwerer Pön bedroht". Am 23. März 1620 vereinbarten die fünf größten Reichsstädte Süddeutschlands Nürnberg, Augsburg, Frankfurt, Straßburg und Ulm ein gleichlautend zu erlassendes Münzedikt, wonach der gerechte Reichstaler zu 31 Batzen = 2 Gulden 4 Kreuzer gelten sollte, um damit dem weiteren Steigen des Talerpreises Einhalt zu tun. Auch dieser löbliche Versuch, des Übels Herr zu werden, war vergeblich, es hatte sich schon zu weit ausgebreitet und zu tief in die Volkswirtschaft eingefressen. Der Preis des Talers stieg mit jeder Woche, ja fast mit jedem Tag, d. h. die Scheidemünze wurde immer schlechter, so daß man, der Verschlechterung entsprechend, immer mehr Kreuzer, Groschen, Batzen und Zwölfer für einen guten Taler bezahlen mußte. In Stadt und Land zogen Händler umher, welche das bessere Geld um große Summen schlechter Geldsorten aufkauften, um dasselbe mit Gewinn an die Münzprägeherren zu verschachern, die ihrerseits immer noch geringhaltigere Stücke daraus machten. Dies führte dazu, daß Mitte des Jahres 1622 — im Höhepunkt der Geldkrise — statt 60 Kreuzer 600 Kippergeld für einen guten Taler zu 17 Batzen bezahlt werden mußten. Die Valuta, nach welcher gezahlt und gehandelt wurde, verschlechterte sich hiedurch derart, daß ihr Kurswert gegenüber dem durch das Münzgesetz von 1559 geschaffenen Zustand auf ein Zehntel des Nennwertes herabsank.

Von der Geldverschlechterung wurden in erster Linie die Preise der Lebensmittel betroffen. Sie gingen für viele unerschwinglich in die Höhe, ja häufig gab der Bauer seine Erzeugnisse gegen Kippergeld überhaupt nicht mehr her. Dadurch entstand in manchen Städten nicht nur eine Teurung, sondern auch noch eine Hungersnot.

In dieser Beziehung war Isny nicht so schlimm daran, wie viele andere Städte. Erstens hatte es nur wenige Einwohner, welche bloß

Digitized by Google

auf Geldbezug angewiesen waren, sodann besaßen seine Handwerker meist noch einen landwirtschaftlichen Betrieb, Isny war ein Landstädtchen, das damals zu seinem Glück fernab vom Getriebe des Erwerbslebens lag, außerdem kam durch den Leinwandhandel immer wieder gutes Geld in seine Mauern. Letzteres sieht man an den feinhaltigen 2 Kreuzer-Stücken, welche die Stadt 1623 prägen ließ.

Zu Beginn der Geldkrise hatte Isny keine eigenen Münzen, es war auf fremdes Geld angewiesen. Ihr Verlauf spielte sich in gleicher Weise ab wie überall, von außen drangen immer mehr geringhaltige Münzen in die Stadt ein, während die guten abwanderten. Verkauf, Tausch und Ausfuhr des guten Geldes war zwar von seiten des Rats unter hohe Strafe gestellt, konnte hiedurch aber nicht ganz verhindert werden, denn es gab auch dort schlechte Gesellen, die auf Schleichwegen das Verbot zu umgehen wußten. Zugleich befand sich die Stadt in einem Kreis der schlimmsten Kippergeldfabrikanten. Im Norden betrieb eine Linie der Grafen Waldburg zu Dürmentingen, die Grafen von Helfenstein zu Wiesensteig, die Grafen Fugger zu Babenhausen, der Baron Bemmelberg zu Erolzheim, im Westen die Grafen von Fürstenberg zu Heiligenberg und Montfort in Langenargen, im Süden Graf Georg Fugger zu Wasserburg und im Osten die Stadt und der Abt von Kempten die Anfertigung des gewinnbringenden Artikels. Und so strömten deren Erzeugnisse massenhaft in das Allgäu und nach Isny ein.

Alle Silbergeldsorten fielen der Verringerung des Feingehaltes anheim, am stärksten die Drei- und Sechsbätzner, welche dem Reichsmünzgesetz von 1559 nicht unterstanden. Als sogar die allerkleinsten Silberscheidemünzen aus dem Verkehr verschwunden waren, kam der Handel ins Stocken und die Stadt sah sich gezwungen, für Ersatz zu sorgen. Das Prägen war damals gemäß Reichstagsabschied von Speyer nur Augsburg, Stuttgart, Baden und Tettnang gestattet. Diese Vorschrift wurde aber vielfach umgangen; man konnte es den schwäbischen Städten in ihrer großen Not auch nicht verübeln, wenn sie gegen das Verbot eigene Münzen prägen ließen. Ihr Vorgehen fand nachträglich in dem Münzprobationsabschied vom 10. April 1623 [209]) eine Rechtfertigung, indem derselbe aussprach, daß es den Münzständen auf die Dauer der Notlage unverwehrt sein solle, durch ihre eigenen Münzmeister prägen zu lassen.

Über die Prägung Isnys während der Kipperzeit ließ sich kein aktenmäßiges Material erlangen. Es scheint, daß sämtliche Urkunden [210]).

209) Lori II 343.

210) Dieselben befanden sich teilweise oder ganz in der Behausung des Stadtschreibers Joh. Friedr. Daffinger, welcher am Kornmarkt wohnte.

Digitized by Google

welche hierüber Aufschluß geben könnten, bei dem großen Brand des Jahres 1631 zugrund gegangen sind. Wir müssen daher unsere Wissenschaft über den Isnyer Münzbetrieb während der Kipperzeit aus den Münzen selbst und den Vorgängen benachbarter Münzstätten schöpfen. Zum Unglück lassen uns auch noch die Münzen teilweise im Stich. Baumann [211]) sagt: „Erst im Kipperjahr 1622 hat Isny, um dem Mangel an Scheidemünzen abzuhelfen, wieder kupferne Pfennige und Kreuzer geprägt", aber über diese Münzen herrscht keine Klarheit. Ich zweifle nicht, daß die Angabe Baumanns der Wirklichkeit entspricht, da alle Nachbarstädte, mit Ausnahme von Lindau, im Jahr 1622 derartige Kupfermünzen gemäß den Beschlüssen des am 15. Dezember 1621 in Nürnberg abgehaltenen Kreistages [212]) geprägt haben. In demselben heißt es:

> „Daß die kleinen Sorten, als da sind: Pfennige, Dreiheller, Zweier, Dreier und Kreuzer und keine höheren Sorten ausgemünzt werden sollen, damit der dürftige Mann nit zu große Not leide aus Mangel der kleinen Handmünze. Dieselben sollten aus reinem Kupfer geprägt werden und 400 Pfennig oder 267 Dreier oder 200 Zweier oder 133 Dreier oder 100 Kreuzer auf eine kölnische Mark gehen. Niemand sollte verpflichtet sein, von diesen Kupfermünzen mehr als den Wert eines Reichstalers in Zahlung zu nehmen."

Von dem Isnyer Kupferkreuzer des Jahres 1622 ist mir noch kein Stück zu Gesicht gekommen, ich kann daher nur vermuten, wie er ausgesehen hat. Nach dem Vorgang von Kaufbeuren dürfte er auf der Vorderseite den Reichsadler mit I im Oval auf der Brust, auf der Rückseite den Stadtadler und die Jahrzahl 1622 tragen, Dm. 15/16 mm, Sollgew. 2,33 g [213]). Dagegen befindet sich in meiner Sammlung ein Kupferpfennig (Taf. IV 228), der dem Jahr 1622 angehören könnte. Er ist einseitig geprägt, zeigt als Münzbild den Stadtadler in roher Zeichnung, mit einem dreiteiligen Schopf an Stelle der Krone, Dm. 12 mm, Gw. 0,55/0,56 g; das Gewicht stimmt mit dem Soll von 0,58 g annähernd überein. Wahrscheinlich wurde der Stempel zu diesem kunstlosen Münzerzeugnis von einem einheimischen Handwerker geschnitten.

Zur Annahme des Kupfergeldes war außer den Bürgern niemand verpflichtet. Solang Mangel an Scheidemünzen herrschte, war es begehrt; sehr bald aber, als Oberschwaben von den Erzeugnissen der Kippergeldfabrikanten überschwemmt wurde, trat das Gegenteil ein.

---

211) Baumann, Geschichte des Allgäus III 582.

212) Hirsch IV 147.

213) Das tatsächliche Gewicht wird wahrscheinlich kleiner sein, die Ulmer Kipperkreuzer wiegen nur 2,12—2,20 g.

Digitized by Google

Die Städte verboten nun die auswärtigen Kupfermünzen, um die Gewerbetreibenden, vor allem die Bäcker und Metzger, welche ihre Zahlungen in kleinen Beträgen kreuzerweise einnahmen, zur Annahme der eigenen Geldstücke anhalten zu können. Wegen dieser Zwangswirtschaft griff unter der Bürgerschaft eine starke Erbitterung gegen Bürgermeister und Rat Platz, die sich in verschiedenen Städten zu gewaltsamer Auflehnung auswuchs. Man gönnte es der hohen Obrigkeit, daß sie hernach diese Kupfermünzen auf Anordnung der Reichstände mit großem Verlust wieder einlösen und einschmelzen mußte. Letzteres geschah in Isny so gründlich, daß von den Kupferkreuzern anscheinend kein Stück und von den Kupferpfennigen nur wenige übrig geblieben sind.

Die Stadt Kempten beschloß am 22. Sept. 1622, nach anfänglicher Ausprägung größerer Sorten, etliche Dreibätzner (Zwölfkreuzerstücke) auf Probe zu schlagen. Auch von Isny gibt es einen Dreibätzner des Jahres 1623[214]), welcher eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Kemptener Dreibätzner des Jahres 1622 (Bernhart a.a.O. Kempten Taf. 12, 250) aufweist. Die Ähnlichkeit ist so groß, daß man in Ermangelung von aktenmäßigem Beweismaterial aus derselben den Schluß ziehen kann, der Rat von Isny habe sich nach diesem Vorbild von dem Kemptener Münzmeister ebenfalls einige Probestücke anfertigen lassen. Um eine größere Ausgabe kann es sich jedenfalls nicht handeln, da m. W. nur ein einziges Stück erhalten blieb und zum Einschmelzen dieser stark kupferhaltigen Münze kein Grund vorlag. Dasselbe findet sich schon in „Mes Loisirs Amusemens Numismatiques de Me Le comte C. W. De Renesse-Breidbach, publié par son fils, 1836, auf S. 517 beschrieben. Es zeigt auf der einen Seite den Stadtadler in eingebogenem Schild, an dessen Seiten 16—23, darüber · XII · K ·, auf der andern die Aufschrift STAT MYNZ in runder, verzierter Kartuche, Dm. 23/24 mm, Gw. 2,8 g; Metall: Silber, stark kupferhaltig, Schrötling etwas gewölbt, wahrscheinlich gewalzt (Taf. II, 24 und Katalogteil S. 189 Nr. 24).

Unter den Münzen der Kipperzeit haben in Isny die Zweikreuzerstücke oder halbe Batzen die Hauptrolle gespielt. Diese Geldsorte erfreute sich damals allgemeiner Beliebtheit; sie wurde in den Jahren 1623—1629 von der Gräfl. Montfortschen Münzstätte in Langenargen und 1623—1625 von der Stadt Kempten in großen Mengen erzeugt. Innerhalb des schwäbischen Münzkreises war für Schrot und Korn der Halbbatzen die Augsburger Münzordnung vom 10. April 1623[215]) maßgebend.

214) Im Besitz des Herrn Ignaz Dornach in Weiler i. Allgäu.
215) Lori II 343.

Digitized by Google

Sie erlaubte den Münzständen für die Dauer des Interims durch ihre eigenen Münzmeister prägen zu lassen und bestimmte, daß auch halbe, Viertels-, Sechstels- und Neuntels-Reichstaler geprägt und auf den vorgeschriebenen Gehalt des Reichstalers gebracht werden. An Scheidemünzen sollten nur Halbbatzen, Kreuzer, Dreier, Halbkreuzer, Dreihellerer und Pfennige ausgemünzt werden [216]). Aus der kölnischen Mark mußten 210 halbe Batzen geschrotet und 7 Lot 437,5 fein gemacht werden, woraus sich ein Gewicht von 1,114 g und ein Feingehalt von 0,487 g des einzelnen Stückes ergibt. Gleichzeitig schärfte dieser Abschied den Münzständen bei Verlust ihres Münzrechtes ein, ihre Münzmeister und Wardeine auf den nächsten ordentlichen Probationstag zur Verpflichtung zu entsenden, widrigenfalls die betreffenden Münzmeister abgesetzt und nach Umständen an Gut, Leib und Leben gestraft würden. In gleicher Weise sollte gegen Münzmeister und Münzherren vorgegangen werden, die sich gegen diesen Münzabschied und gegen altes Herkommen in Schrot und Korn verfehlen [217]).

Leider ließ sich über den Münzmeister, Wardein und Stempelschneider von Isny nichts feststellen. Möglicherweise hat Leonhard Hau, Sigillschneider in Konstanz, die Halbbatzenstempel geliefert [218]).

Dieses Geldstück kommt auch heute nicht allzu selten vor, es muß im Jahr 1623 [219]) in beträchtlicher Zahl geprägt worden sein. Die Vorderseite zeigt den gekrönten Reichsadler mit dem Reichsapfel auf der Brust, darin die Zahl 2, die Rückseite den Stadtadler und die Jahrzahl 1623, Dm. 18/20 mm, Gw. 950 mg (Taf. IV, 221). Bei einer Münzprobe in Nürnberg am 27. September 1623 [220]) wogen von einem Kemptener Werk halbe Batzen mit der Jahrzahl 1623 180 Stück eine kölnische Mark und hielten an Fein 7 Lot 3 Grän, dagegen gingen von einem zweiten Werk mit derselben Jahrzahl 192 Stück auf die kölnische Mark und hatten nur 6 Lot 16 Grän Feingehalt. Dieser unterwertige Gehalt scheint bei den Kemptener Halbbatzen vorgeherrscht zu haben, denn dieselben wurden in der Folge von den drei korrespondierenden Kreisen mehrfach gerügt. In dem Münzprobationsabschied vom 18. März 1626 [221]) heißt es, daß sie viel zu geringhaltig seien und nicht passieren könnten. Sodann wird die Kemptener Münze eine Heckenmünze genannt, welche schon nach den früheren Vorschriften hätte abgeschafft werden sollen. Mit Verordnung vom 12. Juni 1626 wurden die Kemp-

216) Bernhart, Kempten S. 133.

217) Bernhart, Kempten S. 135.

218) Ein Prägestock ist nicht mehr vorhanden.

219) Von anderen Jahren ist kein Stück bekannt. In der Auktion G. u. L. Hamburger in Frankfurt a. M. vom Juni 1896 kam ein Isnyer Batzen mit der Jahrzahl 1627 zum Verkauf. Bei diesem Stück liegt entweder ein Präge- oder Lesefehler vor.

220) Lori II 371.

221) Lori II 405.

Digitized by Google

iener Halbbatzen in den württembergischen Landen ganz verboten. Demgegenüber finden sich die Isnyer Halbbatzen nirgends beanstandet, merkwürdigerweise auch bei keiner Probe erwähnt, sie entsprachen demnach den gestellten Anforderungen.

Möglicherweise hat sich Isny während der Kipperzeit auch des Aushilfsmittels bedient, welches die Nachbarstädte Ravensburg, Lindau, Biberach und Leutkirch anwandten, um dem Mangel an Scheidemünzen abzuhelfen. Letztere versahen Kreuzer, Halbbatzen, Drei- und Sechsbätzner fremder Münzstände mit ihrem Wappenstempel, teilweise unter Beifügung von Wertzahlen, und machten sie dadurch zum gesetzlichen Zahlungsmittel innerhalb ihres Hoheitsgebietes. Mir ist von Isny kein derartiges Stück bekannt, es sei aber darauf aufmerksam gemacht, falls ein solches zum Vorschein kommen sollte. Alle von den genannten Städten im Jahr 1623 „gemärkten" Münzen sind selten, da sie im Sommer 1624 wieder eingelöst und eingeschmolzen wurden.

Der weitere Verlauf der Geldkrise sowie der Übergang zu geordneten Verhältnissen spielte sich in Isny ohne Zweifel ähnlich wie in den Nachbarstädten ab[222]). Im Jahr 1625 war das ärgste überwunden, einige Nachwehen blieben noch lange bestehen. Dies geht aus dem Wortlaut einer Abwürdigung von Gold- und Silbergeldsorten hervor, welche der Rat von Isny am 3. Oktober 1638 vornahm, um „den gemeinen armen Mann hart treffende Beschwernisse zu beseitigen". Es wurden u. a. festgesetzt:

Dukaten	zu	3 fl.	00 kr.
Sonnenkron	zu	2 fl.	48 kr.
Spanische Duplon	zu	5 fl.	36 kr.
Italienische Duplon	zu	5 fl.	24 kr.
Reichsgoldgulden	zu	2 fl.	00 kr.
Lothringer und Metzische Goldgulden	zu	1 fl.	50 kr.
Reichstaler	zu	1 fl.	30 kr.
Silbergulden	zu	1 fl.	20 kr.
Philippstaler	zu	1 fl.	40 kr.
Silberkronen	zu	1 fl.	48 kr.
Sechsbätzner	zu		22½ kr.
Dreibätzner	zu		11 kr.
Reichsböhmische, kaiserlich österreichische, Schaffhauser und Konstanzer Dreikreuzer	zu		3 kr.

222) Vgl. Schöttle, Geschichte des Münzwesens in Lindau 1912 und Lanz, Ravensburg.

Digitized by Google

Andere und sonderlich neue Dreikreuzer soll niemand anzunehmen schuldig sein. Der halben Batzen wegen verbleibt es bei heurigem Anschlag. Ganz- und halbe Kreuzer, auch Pfennig läßt man passieren. Das vorteilhafte Aufwechseln der goldenen und silbernen Münzsorten gegen ringhaltigere Münz wird bei Konfiszierung des Geldes gänzlich verboten; für gewerbliche Zwecke bleibt es aber den Einheimischen erlaubt.

VIII. Abschnitt.

1. Die kleine Kipperzeit bis zur Zerstörung der Isnyer Münze, 1694—1705.

Nach Beendigung des 30jährigen Krieges war Isny infolge der ungeheuren Verluste an Menschen, Geld und Gut zusammengebrochen und hatte sich von dieser Katastrophe noch nicht erholt, als im Frühjahr 1694 die schwäbische Kreisversammlung mit dem Plane umging, dauernd ein stehendes Heer von 8000 Mann zu unterhalten. Um die hiedurch drohende Steigerung der ohnedies kaum erschwinglichen Ausgaben zu decken, beschloß der Rat am 9. Mai 1694 neben der Erhöhung der Steuern auch Kupferpfennige zu schlagen, wie dies Lindau seit 1663 und Ravensburg seit 1692 taten. Auf Grund dieses Beschlusses trat die Isnyer Münze, die von 1624 an stillgestanden war, im Jahr 1695 erneut in Tätigkeit.

Als Münzmeister wurde Hans Jakob Hau, gebürtig von Leutkirch, mit einem Jahresgehalt von 300 fl. angestellt. Ihm waren des Kantengießers Seyfried Sohn, namens Samuel, als Handlanger und noch ein Bürgerssohn als Bedienter beigegeben. Hau stand wahrscheinlich in verwandtschaftlichen Beziehungen zu Leonhard Hau, welcher um 1625 Sigillschneider in Konstanz war. Er hatte einige Jahre zuvor bei dem Münzmeister Nürnberger in Breslau gearbeitet, besaß daher Erfahrung im Münzwesen. Unter seiner Oberleitung besorgte Hans Jakob Seyfried, Kantengießer und zugleich Ratsmitglied, namens der Stadt die Anfertigung der kupfernen Pfennige, wofür Seyfried vom Pfund anfänglich 30 Kreuzer, bald danach nur noch 24 Kreuzer Lohn erhielt. Der Lohnabschlag hatte seinen Grund darin, daß die Pfennigschmiede einen fabrikmäßigem Umfang annahm, denn es wurden 1695—1702 in den ersten Jahren wöchentlich 10—15 Pfund, in den letzten beiden sogar 20 und mehr Pfund Kupfer zu Pfennigen verarbeitet [223]).

223) Nach den Akten des St.A. von Isny und nach Schöttle, Die Münzwirren und Heckenmünzen in Oberschwaben um die Wende des 17. Jhdts., Wiener Num. Zeitschr. 1908 S. 234 ff. Die Angaben von Schöttle sind wörtlich entnommen.

Digitized by Google

Im ganzen sind während des genannten Zeitraumes 5342 Pfund Kupfer Lindauer Gewichts zu 14 560 fl. 39 kr. in Pfennigen ausgebracht und daraus 3 594 556 Stück geprägt worden [224]). Man sollte meinen, daß diese Pfennige jetzt noch sehr häufig sein müßten, und doch ist dies nur teilweise der Fall. Von den Jahrgängen mit Jahrzahlen kommt nur derjenige von 1696 oft vor, 1695 und 1698 sind seltener, 1699 und 1700 sehr selten, 1697 fehlt ganz. Dies beruht auf einem von vielen Münzständen geübten Kniff des Rates, welcher in gleichbleibender Menge weiterprägen ließ, die Massenanfertigung aber dadurch zu verschleiern suchte, daß verhältnismäßig wenige Exemplare mit neuen Jahrzahlen versehen wurden. Von 1701 ab sind letztere ganz weggelassen, weil während der beiden letzten Jahre 1701/02 wöchentlich nicht weniger als 13 000 und mehr Stück angefertigt wurden [225]).

Das Kupfer bezog Isny in Form von Platten oder Blechen, welche gerade die für Pfennige gewünschte Dicke besaßen und ohne weitere Bearbeitung zu solchen ausgestanzt werden konnten. Deshalb weisen dieselben in Dicke und Schwere große und viele Unterschiede auf. Ich konnte Schwankungen von 500—760 mg feststellen. Als Kupferlieferanten kamen hauptsächlich Lindauer und Kemptener Händler [226]) in Betracht, denen für das Pfund franko Isny 27½, später 29 Kreuzer bezahlt wurde.

Die Stempel zu den Pfennigen sind anfangs durch den Windenmacher Mager zu Kempten, alsdann, wie diejenigen zu den Kreuzern, durch einen Augsburger Stempelschneider angefertigt worden. Der Handelsmann Max Ublstett in Augsburg machte hiebei den Vermittler. Sie zeigen eine rohe Darstellung des Stadtadlers; Einzelheiten ergeben sich aus dem Katalogteil. Nach den städt. Ausgaberechnungen hat Johann Melchior Mager im Jahr 1695 mindestens 9—12 neue Pfennigstempel für Isny geschnitten. 1700 ließ die Stadt 26 Stück in Augsburg stechen und stählen. Man darf sich daher nicht wundern, daß bei den Pfennigen zahlreiche Stempelverschiedenheiten vorkommen. Zur Herstellung der Pfennige diente ein Streckwerk, zwei Durchschnitte, ein großes Prägewerk, ein kleines, das auf eine Bank geschraubt war, ein Anwurf samt Schlüssel und sonstige kleine Instrumente. Für die erstgenannten drei Geräte zahlte die Stadt im Jahr 1695 dem Mager auf Grund eines Lieferungsakkordes 175 fl.; 1696 ließ sie sich durch den Stadtschlosser von Lindau noch ein Taschenwerk machen, das 50 fl. kostete. Die Räder zu

224) Aus dem Pfund Kupfer wurden 673 Pfennige hergestellt.
225) Nach den Angaben von Dr. Schöttle a. a. O.
226) Als solcher wird ein gewisser Daumiller genannt.

Digitized by Google

dem Streckwerk, das sich „in der Mühlin befand, wo vorhin ein Stampf gewesen", hat der Müller Kaspar Haug angefertigt, der Windofen wurde durch Münzmeister Hau und den Hafner Melchior Schmelz aufgesetzt.

Von der Pfennigprägung hatte Isny einen namhaften Reingewinn. Da die Kosten des Betriebes samt Ausgaben für die Münzeinrichtung auf 5547 fl. 11 kr. kamen und damit für 14560 fl. 39 kr. Kupferpfennige hergestellt wurden, belief sich derselbe auf 9013 fl. 28 kr.

Die Herstellung von Kupferpfennigen wurde von dem schwäbischen Kreis nicht in dem Maße beanstandet, wie die schlechten Silbermünzen, weil jedermann, der eine aus Kupfer bestehende Münze annehme, wissen könne, daß er damit betrogen sei. Man nahm aus diesem Grund das Kupfergeld nur solang, als Aussicht bestand, es andern wieder aufhängen zu können. Den Schaden hatte derjenige, welcher dasselbe nach eingetretenem Krach besaß.

Bürgermeister und Ratsherren erhielten die neugeprägten Pfennige zu 95 % des Nennwertes und bezogen in der Zeit, da die Sache neu und zugkräftig war, große Mengen davon, später nichts mehr.

Als im Frühjahr 1701 der Absatz immer bedenklicher stockte, verlegte sich Isny, nach dem Vorgang der Nachbarstädte, auf das Prägen von Silberkreuzern [227]). Dieser Betrieb ging über die Fähigkeiten des Zinngießers Seyfried; er wurde daher dem Münzmeister Hau allein übertragen. Das Silber verschaffte man sich, obgleich dies streng verboten war, hauptsächlich durch Einschmelzen in- und ausländischer Münzen. Hierüber zur Rede gestellt, gab die Stadt an, daß sie abgeschätzte Güldiner verwendet habe. Den Silbereinkauf besorgten die Bürgermeister Johann Christof Feurstein und Leonhard Ebertz, Lieferant war der schon genannte Max Uhlstett.

Vor dem 31. August 1701 wurden die Kreuzer besser hergestellt als nachher; das ergibt sich aus dem damaligen Ratsprotokoll, in welchem es heißt: „Wegen der Kreuzer ist vorgekommen, daß die Leute sich beklagen, die Kreuzer seien so leicht und betrachten nicht, daß selbige dafür umso feiner sind. Also sollen sie künftig vierlötig und 380 Stück auf die rauhe Mark Kölnisch gemacht werden." Das tut auf die feine Mark 25 fl. 20 kr., womit eine Probe, die der schwäbische Generalwardein im Jahr 1705 vornahm, übereinstimmt. Er stellte für die Isnyer Kreuzer ohne Jahrzahl und von 1702 einen Feingehalt von 25 fl. 10 kr. aus der Mark fest. Auch in diesem Fall zeigt sich, daß die Stadt in ihrem Münzbetrieb nach der Vorschrift verfuhr.

---

227) Ratsbeschluß vom 13. April 1701.

Digitized by Google

Infolgedessen kam bei der Kreuzerprägung nicht nur kein Gewinn, sondern ein Verlust heraus. Die Kosten betrugen:

für Silber	3462 fl. 6 ½ kr.
für Kupfer	102 fl. 28 kr.
für Besoldungen und Werkzeuge . .	483 fl. 29 kr.
für weitere Instrumente	219 fl. 32 kr.
für Streckwerk und Erweiterung des Münzhauses	479 fl. 57 kr.
für sonstige Kosten	153 fl. 44 kr.
zusammen	4901 fl. 16 ½ kr.

Ihnen stand eine Einnahme von 4399 fl. 31 kr. gegenüber, woraus sich ein Verlust von 501 fl. 45 ½ kr. ergibt.

Die Kreuzerprägung hatte einen kurzen Bestand. Als diese Münzsorte keinen Absatz mehr fand, wurde sie im März 1702 eingestellt. Immerhin sind in den 10 ½ Monaten 263 971 Stück hergestellt worden. Zur Ausgabe von halben Batzen kam Isny nicht mehr.

Wie erwähnt, wurden die Stempel zu den Kreuzern in Augsburg geschnitten. Die Münzbilder der ersten Ausgabe (vor 31. August 1701) können als zierlich angesprochen werden, dagegen machen die späteren Stücke den Eindruck einer fabrikmäßigen Dutzendware. Von der ersten Ausgabe trifft man heutzutage recht wenig Exemplare mehr an.

Das neue Geld wurde in Form von Besoldungen, Taglöhnen usw. unter die Leute gebracht. In der Stadt mußten Silberkreuzer und Kupferpfennige zum vollen Nennwert genommen werden, außerhalb derselben war dieser Zwangskurs nicht möglich. So machte man im August 1696 die Wahrnehmung, daß die Isnyer Pfennige von den Nachbarn als Heller behandelt wurden. Um dem zu begegnen, verbot Isny alle fremden Pfennige mit Ausnahme der Lindauer und bat die umliegenden Herren und Städte, seinen Pfennigen den freien Lauf zu lassen. Nebenbei ging das Bestreben dahin, dieselben in möglichst weitem Umkreis und an keinem auswärtigen Ort in größeren Mengen zu verbreiten, damit sie bei der späteren Entwertung den Rückweg an ihren Geburtsort nicht so leicht wieder finden möchten.

Im Januar 1702 trat die Katastrophe ein, man nahm die Isnyer Pfennige auf keinem der benachbarten Wochenmärkte mehr. Nun entstand in der Stadt ein großer Jammer, daß „aller Schwall der roten Pfennige sich anher schiebe". Da von den Landleuten für dieselben weder Getreide noch sonstige Lebensmittel abgegeben wurden und sie den einzigen Geldvorrat der Bürger ausmachten, befürchtete man eine Teuerung.

Digitized by Google

für die Ärmeren sogar eine Hungersnot. Deshalb beschloß der Rat am 18. Januar 1702, das Prägen der Pfennige aufzugeben, zugleich verbot man die Ravensburgischen und Buchhornischen noch einigemal besonders kräftig und legte allen Einwohnern die Verpflichtung auf, den vierten Teil einer jeden Zahlung in Isnyer und Lindauer Pfennigen anzunehmen. Außerdem wurden die benachbarten Städte ersucht, ähnliche Anordnungen gegenüber ihren eigenen Untertanen zu treffen. Der Lindauer Magistrat zeigte sich bei dieser Gelegenheit für die bevorzugte Behandlung seiner Pfennige erkenntlich, indem er am 19. April 1702 ein Dekret anschlagen ließ, daß jedermann in Lindau samt Landgebiet verpflichtet sei, die Isnyer und Ravensburger Kreuzer als gesetzliches Zahlungsmittel anzunehmen, obwohl dieselben in der Umgebung z. T. ganz gemieden, z. T. nur zum halben Wert genommen wurden. Als am 22. März 1702 Isny die Konstanzer, Ravensburger und Überlinger Kreuzer für den gemeinen Lauf auf 3 Pfennig herabsetzte und sie für die obrigkeitlichen Gefälle verbot, ging man sowohl in Konstanz als auch in Überlingen sofort mit Gegenmaßnahmen vor und wertete die Isnyer auf 2 Pfennig herab. Infolge dieser Machenschaften büßten die Pfennige ihren Wert ganz, die Kreuzer zu einem großen Teil ein und wanderten an die Ausgabeorte zurück.

Das Wirtschaftsleben litt darunter schwer; die Stimmen, welche um Abhilfe riefen, wurden immer zahlreicher und eindringlicher. Deshalb entschloß sich zu Anfang des Jahres 1705 der junge Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg auf Anraten seiner Oberräte, als Kreisdirektor gegen die oberschwäbischen Heckenmünzen einzuschreiten. Er entsandte im Februar den Amtmann und Keller zu Tuttlingen, Wolfgang Erasmus Geuder und den Generalmünzwardein Johann Christoph Pfaffenhäuser mit einer schriftlichen Vollmacht nach Oberschwaben zur Untersuchung der Verfehlungen und zum sofortigen Vorgehen gegen die Schuldigen. Zunächst kam Buchhorn, welches im Rufe des schlimmsten Übeltäters stand und zugleich am schwächsten war, an die Reihe, dann Isny. Dort wie in den übrigen bedrohten Städten hatte man vorsichtshalber alle den Rat belastenden Münzakten vernichtet.

Als die beiden Kommissäre nach ihrer Ankunft in Isny am 26. Febr. dem Rat ein Schriftstück mit 9 Fragen bzw. Forderungen zustellen ließen, begaben sich der Bürgermeister Johann Christoph Feurstein und der Syndikus Johann Friedrich Becht J.U.D. sofort in deren Quartier, um über die gewünschten Punkte Auskunft zu erteilen. Sie beriefen sich, unter Vorlage des Privilegienbuches, auf das Münzrecht der Stadt und wiesen darauf hin, daß Lindau seit vielen Jahren, ohne Kontra-

Digitized by Google

diktion zu finden, kupferne Pfennig gemünzt habe, daß alles namens der Stadt geschehen und solches von dem Württ. Minister, Herr v. Kulpis, dem Syndico Bechten und dem Kaufmann (Stadtammann) Albrecht erlaubt, jedoch beditten worden sei, von weiterem Münzen sich zu enthalten. Hienach habe man sich gerichtet. Bezüglich der Münzinstrumente berichteten sie, daß dieselben noch vorhanden seien.

Am folgenden Tag wurde den Kommissären ein Inventarium „jenig Müntz-Instrumenten, so in einem Gewölb noch vorhanden", überreicht. Zu demselben gab Bürgermeister Feurstein ausführliche Erläuterungen, wer die Instrumente angefertigt, die Prägestöcke geschnitten, das Kupfer und Silber geliefert, die Münzen geprägt habe usw. Auch zeigte er einen Batzen von 1508, einen Taler von 1538 und das Münzbuch von Adam Berg, in welchem Folio 54 Abbildungen der von der Stadt Isny geprägten Münzen enthalten waren. Ferner brachte er vor, daß, nachdem die 4 ordinari Münzstätt [228]) angerichtet worden, man weiter nichts als bis vor etlich Jahren wieder gemünzt habe, und zwar mit gutem Recht, weil Stadt- und Landmünzen nicht in die Legstatt gehören, wie das Exempel von Ulm und Lindau zeige. Zum Ausweis über das Ergebnis des Münzbetriebes wurden die Oberbaumeister-Rechnung und Auszüge aus den Ratsprotokollen vorgelegt.

All diese Vorstellungen hatten keinen Erfolg, da die Kommissäre schon mit der Instruktion des Herzogs [229]) ankamen, die Isnyer Münze zu zerstören. Dies geschah alsdann auch durch Niederreißen der Öfen, Zerschlagen der Prägestöcke sowie der Räder und Holzteile der Streckwerke, ohne hiebei auf Widerstand zu stoßen. Die übrigen Münzgerätschaften wurden nach Stuttgart mitgenommen. Obendrein mußten die Kosten der Kommission von der Stadt bezahlt werden.

Letztere richtete, da noch Schlimmeres zu befürchten stand, am 6. März 1705 ein langes Schreiben an den Herzog, in welchem die erfolgte Ausmünzung nochmals eingehend gerechtfertigt und zum Schluß untertänigst gebeten wurde, es bei der selbsteigenen Abolition zu belassen, keine mehrere Rügung vorzunehmen, noch auch die Sache weiter (an den Kreistag) zu bringen. Eine Antwort ist hierauf nicht erfolgt. Damit fand die Prägung eigener Münzen in Isny ihr Ende.

---

228) Die 4 Kreismünzstätten Augsburg, Stuttgart, Baden und Tettnang.

229) „Schließlich befehlen wir Euch hiemit auch in Isny, allwo gleichfalls in dem Münzwesen dergleichen Konfusionen vorgegangen sein sollen, nach der gegebenen Instruktion zu verfahren."

Digitized by Google

2. Die letzte Abstempelung fremder Münzen und gemeinschaftliche Prägung des Jahres 1732.

Der schwäbische Kreis war in vier Viertel abgeteilt, deren jedes einen Direktor hatte. Diese Stellung nahm im ersten Viertel Württemberg, im zweiten Baden, im dritten der Bischof von Konstanz und im vierten die Stadt Augsburg ein[230]). Am 30. Juli 1725 hielt das dritte Viertel, welches die Bezeichnung Oberkreisviertel trug, in Ravensburg eine Münzkonferenz ab, in welcher beschlossen wurde, die nicht gänzlich verbotenen, sondern bloß devalvierten und umzuprägenden Stücke mit OCV (Oberkreisviertel)bezeichnen zu lassen. Dies geschah zu dem Zweck, diese Münzen für den weiteren Umlauf innerhalb des Viertels zu beglaubigen, weil es sonst an Scheidemünzen gemangelt hätte, nachdem der Münzprobationstag zu Nürnberg (7. März 1725) eine große Anzahl Münzen, besonders schweizerische, teils herabgesetzt, teils verboten hatte[231]).

Im folgenden Jahr ließen die Münzstände des oberen Kreisviertels ohne Wissen und Willen des Kreisdirektoriums und der drei korrespondierenden Kreise, für sich allein, unter Führung des Bischofs von Konstanz, in Langenargen in der Gräfl. Montfortischen Münze Kleinmünzen mit OCV prägen, was aber nicht lange geduldet wurde.

In jene Zeit fällt die Abstempelung eines bayrischen Groschens des Herzogs Karl Albrecht (1726–1745) mit Hufeisen und Kreuz (vgl. Taf. IV 5), wobei das Kreuz das Abzeichen des schwäbischen Kreises darstellt. Ohne Zweifel sind damals noch andere Münzen mit Nachstempeln versehen worden; meine Umfrage hat aber kein zweites Exemplar zutage gefördert. Aus weit späterer Zeit enthält die Sammlung Lejeune einen Fürstenbergischen Kupferkreuzer des Jahres 1772 mit eingestempeltem Hufeisen (Taf. IV 6); die Zuteilung desselben nach Isny ist zweifelhaft.

Zum letzten Male erscheint Isny im Jahr 1732 auf einer Umlaufsmünze mit seinem Namen. Oberschwaben litt damals wiederum unter minderwertigem Kleingeld. Namentlich waren es französische 7½- und 15 Kreuzerstücke, bischöflich Churische Groschen, Genfische 6 Pfenniger, Haldensteinische und Schauensteinische Batzger, Zweier von Konstanz, Montfort und Ravensburg, sowie eine große Zahl von Schweizer Kreuzern, halben Batzen, einfachen und doppelten Groschen, über welche in einem umfangreichen Schriftwechsel[232]) der Jahre 1730/32 Klage geführt wird.

---

230) Ebner II 115.
231) Poinsignon S. 21.
232) Im St.A. Isny.

Digitized by Google

Um diese liederliche Scheidemünze auszutilgen, beschlossen die Reichsstädte Lindau, Isny, Leutkirch, Wangen und Kempten auf einer Zusammenkunft, welche am 20. September 1732 in Isny stattfand, in der Montfortschen Münze zu Langenargen silberne Viertel- und halbe Kreuzer anfertigen zu lassen. Schrot und Korn wurde folgendermaßen bestimmt: 528 ¾ Stück halbe und 1057 ½ Stück viertel Kreuzer auf die rauhe Mark, beide mit 3 Lot Feingehalt (Katalogteil Nr. 235 f. mit Abbildung Taf. IV). Im letzten Augenblick, als die Stempel schon gestochen waren, trat Kempten von der Vereinbarung zurück, so daß diese unbrauchbar wurden und neue Stöcke hergestellt werden mußten. Auf denselben zeigt die Vorderseite den Reichsadler mit großer Krone, darüber die Zahl 1732, ringsum sind in Ovalen die Anfangsbuchstaben LYWL, d. h. der vier Städte, links oben Lindau, darunter Isny, rechts oben Wangen, darunter Leutkirch angebracht. Unter dem Adler in einem viereckigen Postament befindet sich der Buchstabe M, der nicht Memmingen, sondern Montfort bedeutet, weil die Münzen in der dortigen Kreismünzstätte geprägt wurden. Auf der Rückseite soll die Zahl ½ bzw. ¼ stehen, sie ist aber des öfteren so schwach ausgeprägt, daß man dieselbe kaum erkennen kann. Isny bezog von dieser Gemeinschaftsmünze für 600 fl., Lindau für 3400 fl.[233]), Wangen und Leutkirch für je 100 fl. Für den Bezug bediente man sich des Lindauer Handelshauses Curtabatt und Halder, das auch sonst für Langenargen Silber lieferte[234]).

IX. Abschnitt.

Gedenkmünzen.

1. Ältere Zeit.

Von Gedenkmünzen auf hervorragende Isnyer Personen der älteren Zeit ist nur eine einzige bekannt, obgleich es an bedeutenden Männern nicht mangelt. Ich zähle diese auf, damit etwaige Besitzer derartiger Stücke auf die Isnyer Herkunft aufmerksam werden: Heinrich Göckhelmann (Knoderer, Gürtelknopf) Bischof von Basel 1275—86, Erzbischof von Mainz 1286—88; Rudolf von Hohenec, zuletzt Erzbischof von Salzburg 1284—90; Konrad gen. Probus, Bischof von Toul 1279—96; Johs. Nieder, Prior der Dominikaner in Nürnberg, später in Basel, Professor in Wien, Kanzelredner und theologischer Schriftsteller etwa 1380 bis 1438; Isaak Kiening, Bildhauer und Ätzer in Wien 16. Jahrh.; Peter Buffler, Ratsmitglied, Förderer des evangel. Kirchenwesens und der theologischen Wissenschaft in Isny 1475—1551; Antonius Reuchlin, Pfarrer in Deckenpfronn, Professor der hebräischen Sprache in Straßburg, geb. kurz vor 1520, gest. 1558;

233) Schöttle, Münzwirren S. 7.

234) Ebner II, 115.

Digitized by Google

Christoph Ulrich Springer, Großhandelsherr, 21. Sept. 1780—1845, dessen Sohn Christian Ulrich Springer, Kommerzienrat, Fabrikant, Landtagsabgeordneter, 15. Mai 1815—93 [235]).

Die einzige bekannte Personenmedaille, eine Arbeit der Neuzeit, bezieht sich auf dem Magister Paul Fagius, welcher 1537—1542 in Isny lebte und dort eine hebräische Druckerei errichtete. Er galt als bedeutender Hebräist. Beschreibung des Stückes im K.T. Nr. 238.

Isny ließ, wie alle schwäbischen Städte mit evangelischer Einwohnerschaft, im Jahr 1730 in Augsburg einen Jeton auf die 100jährige Feier der Augsburger Konfession prägen. Das von P. P. Werner in Augsburg gestochene Stück siehe Kat. Nr. 239 mit Abb. T. IV.

In ähnlicher Weise wurde 1748 das Andenken an den westfälischen Frieden durch Gedenkmünzen gefeiert, welche ebenfalls von P. P. Werner in Augsburg gefertigt sind. Von dieser Medaille gibt es 4 Ausfertigungen, eine in Gold, 3 Dukaten schwer, drei in Silber 29, 22, 20 mm Dm., Kat. Nr. 240a—d mit Abb.

Hier sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Medaille mit einer Darstellung der Auferstehung Christi und der Inschrift „† Iudex crederis esse venturus 1622 Q" wahrscheinlich nicht nach Isny gehört. Man findet sie wegen des Hufeisens in vielen Sammlungen unter die Münzen dieser Stadt eingereiht. Das Hufeisen in der Umschrift ist nicht das Isnyer Stadtwappen, sondern das Zeichen des Stempelschneiders Hohleisen in Augsburg.

2. Neuzeit.

Seit 1903 zeichnet sich Isny durch eine stattliche Zahl von Gedenkmünzen aus. Sie verdanken ihre Entstehung der dortigen Schützengilde unter Leitung ihres verdienstvollen Oberschützenmeisters Karl Pfeilsticker, der mich in seiner Eigenschaft als Stadtarchivar bei der Abfassung dieser Schrift unterstützt hat.

Sämtliche Stücke sind in der bekannten Stuttgarter Metallwarenfabrik von Wilhelm Mayer und Franz Wilhelm, Rotebühlstr. 119 B, in vorzüglicher Weise hergestellt worden. Die Entwürfe stammen von verschiedenen Künstlern. Hierüber sowie über die Gepräge gibt der Katalog Nr. 241—252 Aufschluß.

Anhang.

Im Jahr 1918 gab Isny nach dem Beispiel anderer deutscher Städte Kriegsnotgeld [236]) heraus, und zwar 25- und 50-Pfennigstücke in Zink. Die Ausgabe erfolgte im Mai und Juli 1918 durch die Firma K. A. Lösch in Leimersheim. Von den 25 Pf. sind 20 055 Stück, von den 50 Pf. 17 900 Stück je in 2 Auflagen ausgegeben worden. Die Stücke sind rund, in der Ausführung schlicht und schmucklos; siehe Katalog Nr. 253, 254.

Im Juli 1921 wurden dieselben zur Einlösung auf den 1. Oktober 1921 aufgerufen. Es sollen 1650 Stück zu 25 Pf. und 1700 Stück zu 50 Pf. eingelöst worden sein. Papiernotgeld hat Isny nicht anfertigen lassen.

---

235) Beschreibung des Königreichs Württemberg IV, 639.

236) Arnold Keller, Das deutsche Notgeld 1915—1921, Frankfurt 1922. S. 16 Nr. 225.

Digitized by Google

Katalogteil.[1]

Brakteaten.

1. Liegende Hirschstangen von 10 Enden, darunter drei zusammengefügte Nägel; im Feld rechts drei Ringel, links vier Punkte, Kugelkreis. — Dm. 17/18 mm, Gw. 320 mg. — S(ammlun)g: Bundessammlung für Münzen usw. in Wien. (Abb. I 1.)
2. Zwischen zwei aufrecht stehenden Hirschstangen von 12 Enden ein sechsstrahliger Stern; Wulst- u. starker Perlkreis. — Dm. 20 mm, Gw 470 mg. Fund von Wolfegg. — Sg.: Germ. Museum Nürnberg, M(ünzkabine)t Berlin, Lejeune/Frankf. a. M. (Abb. I 2.)

Münzen mit Gegenstempeln von Isny.

3. Pegione des Galeazzo Visconti II. — Mt. Stuttgart, Dr. Alber, Braunschweig. (Abb. I 3.)
4. Prager Groschen gestempelt mit:
   a) Hufeisen in verschiedener Größe und Form; kommt in mehreren Sammlungen vor.
   b) Hufeisen u. schreitendem Bär (Bern). Sg. Lejeune.
   c) Hufeisen u. Bischofskopf (Konstanz). Mt. München. (Abb. I 4 c.)
   d) Hufeisen, Bischofskopf u. Stern. (Oberschwäbischer Münzbund.)
   e) Hufeisen u. Stern. (Schw. Mzb.) Mt. Berlin.
   f) Hufeisen u. kleiner Adler in Rundung. (Schw. Mzb.)
   g) Hufeisen u. Stadtschild von Ulm. Sg. Alber, Lanz.
   h) Hufeisen, Stadtschild von Ulm u. Stern. (Schw. Mzb.) Sg. Alber.
   i) Hufeisen u. Linde (Lindau). Mt. Stuttgart. (Abb. I 4 i.)
   k) Hufeisen u. großer Adler (Pfullendorf?). Mt. Prag. (Abb. I 4 k.)
5. Groschen des Herzogs Karl Albrecht v. Bayern (1726—1745). mit Hufeisen gest., in und über welchem sich je ein kleines Kreuz befindet. Sg. Lanz. (Abb. IV 30.)
6. Fürstl. Fürstenbergischer Kupferkreuzer. — V(orderseite): L. W. S . . DE · FÜRSTENBERG L. E. ST. Das mit dem Fürstenhut gekrönte Wappen, in welches ein Hufeisen eingestempelt ist. — R(ückseite): Ein / Kreuzer / 1772. — Sg. Lejeune. Zuteilung der Abstempelung nach Isny unsicher. (Abb. IV 6.)

1/3 Güldiner, 1513.

7. V. MON ȣ NV' CIVI' – ȣ ISNI' 1513. — Drei Schilde, der obere mit Reichsadler, darüber Krone, die zwei unteren mit Stadtadler, dazwischen ein Stern: Strichel- und Perlkreis. — R. SANE – IVRIV ȣ Ritter St. Georg zu Pferd, rechts über den Lindwurm sprengend; Perlkreis. — Dm. 30 mm, Gw. 9,05 g. Mt. Donaueschingen. (Abb. I 7.)

---

1) Siehe dazu die 4 Tafeln. — Die Nummern auf den Tafeln entsprechen den Nummern des Katalogtextes. — Über die Münzmeisterzeichen [illegible] = a, b, c, d, s. oben S. 149 mit Anm. 151.

Digitized by Google

8. V. ◦ MD ◦ MD ◦ C – I ◦ ★ I – SNI ◦ 1513 ◦ — Die drei Schilde wie bei 7, aber ohne Stern. — R. SANC – IORIV ◦ — Ritter St. Georg wie bei 7, jedoch Kopf mehr nach vorwärts geneigt, rechter Arm kürzer. — Dm. 30 mm, Gw. 9,24 g. Mt. Donaueschingen. (Abb. I 8.)
9. V + MD ◦ MD ◦ CI – D ◦ ★ I – SNI ◦ 1513 ◦ — Die drei Schilde wie bei 8. — R. fehlt. — Prägestock im Besitz von Dr. Alber, Braunschweig.
10. V. MDM ◦ MD' – CIDI' – ◦ ISNI 1513 — Die drei Schilde wie bei 7. — R. SANC ◦ – IORIV ◦ — Ritter St. Georg wie bei 8. Neuprägung, in vielen Sammlungen vorhanden.

Güldiner 1538.

11. V. (innen) KAROLVS × V × – RO : IM – AV — (außen) + REDDITE QVAE SVN : CAE : CAE : E : Q : DE : DE. — Hüftbild Karls V. nach rechts mit Krone, Szepter in der Rechten, die Linke am Schwertgriff, innen Linienkreis und Perlkreis, außen Perlkreis. — R. (innen) MO : CIVITATIS × – ISNENSIS : 1538. (außen) Münzmeisterzeichen d[1]) SVB VMBRA ALARU : TVARV : ABST : ME. — Stadtadler, innen Linien- und Perlkreis, außen Perlkreis. — Dm. 40 – 42 mm, Gw. 28,7—28,9 g. Mt. Stuttgart, München, Sg. Otto/Stuttgart. (Abb. I 11.)
12. V. (innen) KAROLVS × V × – RO : IM × – AV × — (außen) + REDDITE × QVAE × SVN : CAE : CAE : E : Q : DE : DE — Hüftbild in geänderter Zeichnung, Kreise wie bei 11. — R. (innen) MO : CIVITATIS × — × ISNENSIS : 1538 — (außen) Mzmz. SVB VMBRA ALARV : TVARV : ABST : ME — Stadtadler wie bei 11. – Mt. Stuttgart. (Abb. I 12.)
13. V. (innen) KAROLVS · V · – RO · IM · – AV — (außen) ✽ REDDITE · QVAE · SVN : CAE : CAE : E : Q : DE : DE — Hüftbild, in der Zeichnung von 12 abweichend. — R. (innen) MO : CIVITATIS × – × ISNENSIS : 1538 — (außen) Mzmz. SVB VMBRA ALARV : TVARV : ABST : ME. — Stadtadler, innen Linien und Perlkreis, außen Perlkreis. Mt. Stuttgart.
14. V. (innen) KAROLVS · V · – RO · IM · AV — (außen) ✽ REDDITE · QVAE · SVN · CAE : CAE : E : Q : DE : DE. — Hüftbild ähnlich 12 mit geringen Änderungen. — R. (innen) · MO : CIVITATIS × – × ISNENSIS : 1538 — (außen) Mzmz. SVB · VMBRA · ALARV · TVARV : ABSC : ME — Stadtadler in geänderter Zeichnung. — Dm. 40 – 41 mm, Gw. 28,7 g. Mt. Stuttgart, Sg. M. v. Tücker, Buchwäldchen bei Liegnitz. (Abb. I 14.)
15. V. (innen) KAROLVS × V × – RO : IM × – AV × — (außen) + REDDITE × QVAE × SVN : CAE : CAE : E : Q : DE : DE — Hüftbild usw. wie bei 12. — R. (innen) · MO : CIVITATIS – × ISNENSIS : 1538 – (außen) Mzmz. SVB × UMBRA × ALARV : TVARV : ABSC : ME — Stadtadler wie bei 13. — Dm. 41 mm, Gw. 28,6 g. Sg. Lehmann/Stuttgart. (Abb. I 15.)

1) Nr. 11—18, 21 haben Münzmeisterzeichen d = A.

Digitized by Google

16. V. (innen) KAROLVS × V × – RO : IM – AV — (außen) ✱ REDDITE × QVAE × SVN ⁑ CAE ⁑ CAE ⁑ E ⁑ Q ⁑ DE : DE. — Hüftbild usw. wie 11. — R. (innen) MO : CIVITATIS × – ISNENSIS : 1538 — (außen) Mzmz. SVB VMBRA · ALARV ⁑ TVARV ⁑ ABSC ⁑ ME. — Stadtadler wie 11. — Dm. 40 mm, Gw. 28,6 g. Mt. Stuttgart.

Güldiner und Doppelgüldiner 1540.

17. V. (innen) KAROLVS × V × – RO ⁑ IM ⁑ A – V — (außen) + REDDITE × QVAE × SVN ⁑ CAE ⁑ CAE ⁑ E ⁑ Q ⁑ DE × DE — Hüftbild Karls V. nach rechts mit Krone, Szepter in der Rechten, die Linke am Schwertgriff, innen einfacher und doppelter Linienkreis, außen Schnürlkreis. — R. (innen) MONETA × CIVITAT–IS · ISNENSIS × 1540 — (außen) Mzmz. SVB VMBRA ⁑ ALARVM · TVARVM × ABSCO ⁑ ME. — Stadtadler, innen einfacher und doppelter Linienkreis, außen Schnürlkreis. — Dm. u. Gw. unbekannt.
18. Der Doppelgüldiner ist vom gleichen Stempel wie 17. — Dm. 41 mm, Gw. 56,5 g. Sg. M. v. Dücker. (Abb. I 18.)

Taler 1554.

19. V. CAROLI : V : IMP · AVC · P · F · DECRET : — Gekrönter Reichsadler mit Reichsapfel auf der Brust, darin 72. — Innen Linien- und Schnürlkreis, außen Schnürlkreis. — R. Mzmz.[1]) MON · NOV · CIVITATIS · ISNENSIS × 1554. — Stadtadler im Linien- und Schnürlkreis, außen Schnürlkreis. — Dm. 42 43 mm, Gw. 31,1 g. Mt. Stuttgart, Sg. v. Dücker, Lanz (Abb. II 19.)
20. R. Mzmz.[1]) MON · NOVA · CIVITATS × ISNENSIS × 1554. — Im übrigen gleich wie 19. — Dm. 42 mm, Gw. 31,2 g. Mt. Stuttgart, Sg. Lanz. (Abb. II 20.)

Taler-Fälschung 1554.

21. V. + CAROLI : V : IMP : AVC : P : F : DECRET : — Hüftbild Karls V. nach rechts mit Krone, Szepter in der Rechten, die Linke am Schwertgriff, innen und außen Strichelkreis. — R. Mzmz. d · MON · NOV · CIVITATIS · ISNENSIS · 1554 · — Stadtadler, innen und außen Strichelkreis. — Dm. 37 38 mm. Gw. 29,0 g, Sg. Lanz. (Abb. II 21.)

¼ Taler (Ortstaler) 1554[2]).

22. V. u. R. wie 21. — Dm. 34,5 mm, Gw. 6,485 g, Mt. Berlin.

Zwanziger 1554.

23. V. CAROLI × V × IMP × AVC × P × F × DECRET × — Gekrönter Reichsadler mit Reichsapfel auf der Brust, darin 20, innen und

1) Gekreuzte Zainhaken; s. S. 167.
2) Lanz hält die Rückseite für eine Fälschung; s. o. S. 165 f.

Digitized by Google

außen Schnürlkreis. — R. Mzmz. = Nr. 19 MO × NOV × CIVIT × ISNENSIS × 1554 × — Stadtadler, innen und außen Schnürlkreis. — Dm. 30 mm, Gw. 8,6 g, Sg. Lanz. (Abb. II 23.)

Zwölfer 1623.

24. V. Stadtadler in einem Schild, an dessen Seiten 16—23, darüber · XII · K · Doppelter Linienkreis. — R. StAT | MŸNZ in runder verzierter Cartouche, doppelter Linienkreis. – Dm. 23/24 mm, Gw. 2,8 g, Sg. Dornach, Weiler i. Allgäu. (Abb. II 24.)

Batzen 1508, mit gotischen Buchstaben.

25. V. GRA ȣ MAXIMILI ȣ RO ȣ RE — Unter Reichsadler, sechsstrahliger Stern mit 5 kleinen Sternen zwischen den Strahlen. — R. Mzmz. a[1]) MONE ȣ MON ȣ CIVIT ȣ ISNI ◦ 1508 — Stadtadler. — Dm. 27 mm, Gw. 3,25 g, verschiedene Stempel. (Abb. II 25.)
26. V. RE ȣ sonst wie 25, Sg. Schloßberger
27. R. ISNI ȣ sonst wie 25, Sg. Bürklin.
28. V. GRA ȣ MAXIMILI ȣ RO ȣ REG ȣ — R. Mzmz. a MONE ȣ MON ȣ CIVIT ȣ ISNI ȣ 1508 — Dm. 28 mm, Gw. 2,3 g, Mt. Stuttgart; 3,25 g Stadt Isny.
29. V. REG' sonst wie 28, Sg. Bürklin.
30. V. REG ȣ sonst wie 28, Mt. Stuttgart.
31. R. 1508 ȣ sonst wie 28.
32. V. GRA ȣ MAXIMILI ȣ RO ȣ REG ȣ — R. Mzmz. b[2]) MON ȣ MON ȣ CIVITA ȣ ISNI ȣ 1508 — Dm. 27 mm, Gw. 3,1 g.
33. V. REG' sonst wie 32.
34. V. REG sonst wie 32, Sg. Bürklin.
35. V. GRA ȣ MAXIMILI ȣ RO ȣ REG — R. x MON ȣ MON ȣ CIVITA ȣ ISNI ȣ 1508 — Dm. 26/27 mm, Gw. 3,25 g, Mt. Stuttgart, Stadt Isny.
36. V. REG ȣ sonst wie 35, Sg. Bürklin.
37. V. GRA ȣ MAXIMILI ȣ RO ȣ REG ȣ — R. x MONE ȣ MON ȣ CIVIT ȣ ISNI ◦ 1508 — Dm. 27 mm, Gw. 3,4 g, Mt. Stuttgart. (Abb. II 37.)
38. V. REG ȣ sonst wie 37, Sg. Alber, Bürklin, Dornach.
39. V. REG sonst wie 37, Sg. Bürklin
40. V. REG' — R. ISNI ȣ sonst wie 37, Sg. Bürklin.
41. V GRA ȣ MAXIMILI ȣ RO ȣ REG' — R. x MONE ◦ MON ◦ CIVIT ◦ ISNI ◦ 1508 — Dm. 26 mm, Gw. 3,2 g, Mt. Stuttgart.
42. V. REG sonst wie 41, Sg. Bürklin.

1) Nr. 25—31 haben Münzmeisterzeichen a = ⊕.

2) Nr. 32—50 haben Münzmeisterzeichen b = F.

Digitized by Google

43. V. GRA ♁ MAXIMIL ♁ RO ♁ REG ♁ — R. x MONE ♁ NOV ♁ CIVIT ♁ ISNI ♁ 1508 — Dm. 28 mm, Gw. 3,3 g, Mt. Stuttgart.

Mit lateinischen Buchstaben.

44. V. GRA ♁ MAXIMIL ♁ RO ⁘ REG' — R. x M ○ NOV ♁ CIVIT ♁ YSNI ○ 1508 — Dm. 27 mm, Gw. 3,37 g, Sg. Lanz.
45. R. CIVIT' sonst wie 44.
46. V GRA ○ MAXIMIL ○ RO ○ REG' — R. x M ○ NOV ♁ CIVIT ♁ YSNI ○ 1508.
47. R. 1508 ○ sonst wie 46, Sg. Bürklin.
48. V. · GRA ○ MAXIMILI ○ ROM ○ REG ✿ · — R. x M ○ NOV ♁ CIVIT ♁ YSNI ○ 1508 — Mt. Stuttgart. (Abb. II 48.)
49. V. GRA ○ MAXIMILI ○ RO ○ REG' — R. x MO ♁ NOV ♁ CIVIT ○ YSNI ○ 1508 — Dm. 27 mm, Gw. 3,45 g, Mt. Stuttgart.
50. V. GRA ♁ MAXIMILI ♁ RO ♁ REG' — R. x MO ♁ NOV ♁ CIVIT ○ YSNI ○ 1508.

Batzen 1515, mit gotischen Buchstaben.

51. V. GRA ♁ MAXIMILI ♁ RO ♁ REG' — R. ★[1]) MONE ♁ NOV ♁ CIVIT ♁ ISNI ♁ 151 5
52. V GRA ⁘ MAXIMILI ○ RO ⁘ REG' — R. ★ MONE ♁ NOV ♁ CIVIT ⁘ ISNI ♁ 1515 — Dm. 27 mm, Gw. 2,87 g.
53. V. REG ♁ sonst wie 52, Sg. Dornach.
54. V. GRA ♁ MAXIMILI ♁ RO ♁ RE' — R. ★ MONE ♁ NOV ♁ CIVIT ♁ ISNI ♁ 1515 — Dm. 27 mm, Gw. 3,15 g, Mt. Stuttgart, Sg. Bürklin. (Abb. II 54.)
55. V. RE sonst wie 54.
56. ISNI ♁ sonst wie 54, Mt. Stuttgart.
57. 1515 · sonst wie 54, Sg. Pfeilsticker.

Batzen 1516, mit lateinischen Buchstaben (Nr. 58 und 59 ausgenommen).

58. V. GRA ⁘ MAXIMILI ⁘ ROM ⁘ RE ♁ REG' — R. ★ MONE ○ NOVA ○ CIVIT ⁘ ISNE ✿ 1516 ✿ ⁘ — Dm. 27 mm, Gw. 3,05 g, Mt. Stuttgart.
59. V. REG ♁ — R. 1516 ⁘ — sonst wie 58, Sg. Bürklin.
60. V. GRA ○ MAXIMIL ○ ROM ○ REG ✿ : — R. ★ MONE ⁘ NOVA ○ CIVIT ○ ISNE ✿ 1516 ✿ : — Dm. 26 mm, Gw 3,4 g, Mt Stuttgart.
61. V. GRA ♁ MAXIMILI ♁ RO ♁ RE — R. ✿ MONE ⁘ NOVA ○ CIVIT ○ ISNE ✿ 1516 ⁘ — Dm. 27 mm, Gw. 3,35 g, Sg. Schloßberger.
62. V. GRA ♁ MAXIMILI ♁ RO ♁ REG — R. ★ MONE ⁘ NOVA ○ CIVIT ○ ISNE ✿ 1516 — Dm. 28 mm, Gw. 3,12 g, Sg. Jsnn.
63. V. GRA ○ MAXIMILI ○ ROM ○ REG ✿ : — R. ★ MONE ⁘ NOVA ○ CIVIT ⁘ ISNE ✿ 1516 ✿ : — Dm. 28 mm, Gw 3,2 g, Sg. Lanz

1) Nr. 51—101, 103, 104 haben Münzmeisterzeichen c = ⚜.

Digitized by Google

64. V. REG ✽ · sonst wie 63.
65 V. REG ✽ sonst wie 63.
66. R. ✽ 1516 sonst wie 63, Sg. Bürklin, Dornach.
67. V. GRA ⁘ MAXIMILI ⁘ ROM ⁘ REG ⁘ — R. ★ MONE ∘ NOVA ∘ CIVIT' ISNE ✽ 1516 ✽ — Dm. 27 mm, Gw. 3,1 g, Sg. Bürklin.
68. V. GRA ∘ MAXIMILI ∘ ROM ∘ REG ✶ ∘ — R. ★ MONE ⁘ NOVA ∘ CIVIT ∘ ISNE ∘ ✽ 1516 ✽ ⁘ — Dm. 27 mm, Gew. 3,8 g, Sg. Lehmann.
69. V. REG :· sonst wie 68.
70. V. REG ✽ ⁘ ∘ sonst wie 68.
71. R. 1516 ⁘ sonst wie 68.
72. R. 1516 sonst wie 68.
73. V. · GRA ∘ MAXIMILI ∘ ROM ⁘ REG ✽ ⁘ · — R. ★ MONE ⁘ NOVA ⁘ CIVIT 9 ISNE ✽ 1516 ⁘ — Dm. 26 mm, Gw. 3,4 g, Mt. Stuttgart.
74. V. ROM ∘ REG ✽ : sonst wie 73, Sg. Isny.
75. V. · GRA ⁘ MAXIMILI ⁘ ROM ⁘ REG ✽ · — R. ★ MONE ⁘ NOVA ∘ CIVIT ∘ ISNE ✽ 1516 — Dm. 27 mm, Gw. 3,4 g, Mt. Stuttgart, Sg. Bürklin. (Abb. II 75.)
76. V. : GRA ⁘ ..... REG ✽ : sonst wie 75, Sg. Bürklin.
77. V. GRA ⁘ ..... REG ⁘ · sonst wie 75, Sg. Isny, Pfeilsticker.
78. R. 1516 ✽ ⁘ sonst wie 75, Sg. Isny.
79. V. : GRA ∘ MAXIMILI ∘ ROM ∘ REG ✽ — R. ★ MONE ⁘ NOVA ∘ CIVIT 9 ISNE ✽ 1516 — Sg. Bürklin.
80. V. REG ✽ · sonst wie 79, Sg. Isny.
81. V. REG ✽ : sonst wie 79, Sg. Isny.
82. R. CIVIT ∘ sonst w e 79.
83. V. · GRA ⁘ MAXIMILI ⁘ ROM ⁘ REG ∘ · — R. ★ MONE ⁘ NOVA ∘ CIVIT' ISNE ✽ 1516 ✽ — Sg. Bürklin.
84. V. · GRA ⁘ MAXIMILI ∘ ROM ⁘ REG ✽ : — R. ★ MONE ⁘ NOVA ∘ CIVIT' ISNE ✽ 1516 ✽ Sg. Bürklin.
85. R. ✽ ISNE ✽ 1516 sonst wie 84, Sg. Bürklin.
86. V. : GRA ∘ MAXIMILI ∘ ROM ∘ REG 9 — R. ★ MONE ⁘ NOVA ∘ CIVIT 9 ISNE ✽ 1516 ✽ ⁘ — Sg. Bürklin.
87. V. REG ⁘ sonst wie 86, Sg. Pfeilsticker.
88. V. GRA ⁘ MAXIMILI ⁘ ROM ⁘ REG ✽ · — R. ★ MONETA ∘ NOVA ∘ CIVIT ∘ ISNE ✽ 1516 · — Dm. 27 mm, Gw 3,05 g, Mt. Stuttgart.
89. R. CIVIT ∘ sonst wie 88.
90. V : GRA ∘ MAXIMILI ∘ ROM ∘ REG : — R. ★ MONETA ∘ NOVA ∘ CIVIT ∘ ISNE ✽ 1516 — Sg. Lanz. (Abb. II 90.)
91. V. GRA ∘ MAXIMILI ∘ ROM ∘ REG ∘ — R. ★ MONETA ∘ NOVA ∘ CIVIT ∘ ISNE' ✽ 1516 — ✽ — Dm. 27 mm, Gw. 3,7 g, Sg. Lehmann.
92. V. · GRA ⁘ MAXIMILI ⁘ ROM ⁘ REG ⁘ · — R. ★ MONETA ∘ NOVA ∘ CIVIT' ISNE ✽ 1516· — Sg. Lanz.
93. R. 1516 sonst wie 92, Sg. Bürklin.

Digitized by Google

Batzen 1517, mit lateinischen Buchstaben.

94. V. · GRA ◦ MAXIMILI ◦ ROM ◦ REG · — R. ★ MONE ◦ NOVA ◦ CIVIT9 ISNE ✤ 1517: — Dm. 27 mm, Gw. 3,35 g, Sg. Bürklin, Lanz, Schloßberger.
95. V. GRA ◦ MAXIMILI ◦ ROM ◦ REG ✤ — R. ★ MONE ◦ NOVA ◦ CIVIT' ISNE ✤ 1517: Dm. 27 mm, Gw. 3,35 g, Mt. Stuttgart. (Abb. II 12.)
96. V. · GRA ◦ MAXIMILI ◦ ROM ◦ REG ; · — R. ✱ MONE ◦ NOVA ◦ CIVIT9 ISNE ✤ 1517: Dm. 27 mm, Gw. 3,2 g, Mt. Stuttgart.
97. R. ✤ 1517 ✤ sonst wie 96.
98. R. 1517 · sonst wie 96.
99. V. : GRA ⁘ MAXIMILI ◦ ROM ⁘ REG ✤ : — R. ✱ MONE ⁘ NOVA ◦ CIVIT9 ISNE ✤ 1517 — Sg. Bürklin.
100. V. GRA ◦ MAXIMILI ◦ ROM ◦ REG : · — R. ✱ MONE ◦ NOVA ◦ CIVIT9 ISNE ✤ ⁘ — Sg. Alber.

Batzen 1518, mit lateinischen und gotischen Buchstaben.

101. V. GRA ◦ MAXIMILI ◦ ROM ◦ REGE ◦ · — R. ✱ MONE ◦ NOVA ◦ CIVITAT ◦ ISNE ◦ 1518 — Dm. 26 mm, Gw. 3,28 g, Mt. Stuttgart. (Abb. III 101.)

Batzen 1522, mit gotischen Buchstaben (Nr. 111 ausgenommen.) Von 1522 an fehlen die Zwischensterne.

102. V. GRA : CAROLUS : ROM : REG' — R. Mzmz. b MONE ⁘ NOVA : CIVITAT : ISNI : 1522 — Dm. 27 mm, Gw. 3,1 g, Sg Isny, Lehmann. (Abb. III 112.)
103. V. GRA : CAROLUS : ROM : REG' — R. ✱ MONE · NOVA · CIVITAT : ISNI : 1522 — Dm. 27 mm, Gw. 3,25 g, Mt. Stuttgart, Sg. Bürklin.
104. V. GRA : CAROLUS : ROM : REG' — R. ★ MONE : NOVA : CIVITAT : ISNI : 1522 — Dm. 27 mm, Gw. 3,4 g, Mt. Stuttgart. (Abb. III 104)
105. V. GRA : CAROLUS : ROM : REG' — R. Mzmz. d[1] MONE : NO : CIVITAT : ISNI : 1522 — Dm. 27 mm, Gw. 3,2 g, Mt. Stuttgart, Sg. Bürklin.
106. V. ROM · REC sonst wie 105, Sg. Bürklin.
107. V. GRA : CAROLUS : ROM : REG — R. Mzmz. MONE : NOVA : CIVITAT : ISNI ◦ 22 — Dm. 27/28 mm, Gw. 3,4 g, Mt Stuttgart.
108. V. Wie 107. — R. Mzmz. MONE · N + CIVITAT : ISNI : 1522 — Mt. Stuttgart. (Abb. III 108)
109. V. REG · sonst wie 107, Sg. Alber, Dornach.
110. V. GRA : CAROLUS : ROM : REG' — R. Mzmz. MONE : NOVA : CIVITAT : ISNI : 1522 — Dm. 26/27 mm, Gw. 3,00, 3,15, 3,26 g, Sg Pfeilsticker (3 Stempel.)

1) Nr. 105—193 haben Münzmeisterzeichen d = .

Digitized by Google

111. V. GRA : CAROLVS : ROM : REG · — R. Mzmz. MON : NOVA : CIVITAT : ISNI · Z ² [= 22] — Dm. 26 mm, Gw. 3,25 g, Sg. Alber, Lanz. (Abb. III 111.)

Batzen 1523, mit lateinischen Buchstaben.

112. V. GRA : CAROLVS : ROM : REG'. — R. Mzmz. MON : NO : CIVITAT : ISNI : 23 · — Dm. 17 mm, Gw. 3,05 g.
113. V. CAROZVS · · · · · REG sonst wie 112, Sg. Bürklin, Pfeilsticker.
114. R. 23 sonst wie 112.
115. V. GRA : CAROLVS : ROM : REG — R. Mzmz. MON : NOVA : CIVITAT : ISNI : 23 — Dm. 24/25 mm, Gw. 3,1 g, Mt. Stuttgart.
116. V. REG · } R. ISNI · } sonst wie 115, Sg. Schloßberger.
117. R. ISNI 23 · sonst wie 115, Sg. Bürklin.
118. V. · GRA : CAROLVS : ROM · REG · — R. Mzmz. · MON : NO : CIVITAT : ISNI : 23 : — Dm. 25 mm, Gw. 3,2 g, Mt. Stuttgart, Sg. Bürklin. (Abb. III 118.)
119. V. GRA : CAROLVS : ROM : REG · — R. Mzmz. MON : NOVA : CIVITATIS : ISNI : 23 — Dm. 25/26 mm, Gw. 3,2 g, Mt. Stuttgart, Sg. Bürklin.
120. V. REG : sonst wie 119, Sg. Dornach.
121. V. GRA : CAROLVS : ROM : REG · — R. Mzmz. MON : NO : CIVITAT : ISNI : 23 ✿ — Dm. 26 mm, Gw. 3,37 g, Sg. Pfeilsticker, Schloßberger.
122. V. ROM · REC sonst wie 121, Sg. Dornach.
123. V. 23 ✿ · sonst wie 121, Sg. Bürklin.

Batzen 1524, mit lateinischen Buchstaben.

124. V. · GRA : CAROLVS : ROM : REGE · — R. Mzmz. · MON : NOVA : CIVITAT : ISNI : 24 · — Dm. 26 mm, Gw. 3,25 g, Mt. Stuttgart. (Abb. III 124.)
125. V. REG : sonst wie 124.
126. V. GRA : CAROLVS : ROM : REG : — R. Mzmz. MON : NOVA : CIVITATIS : ISNI · 24 — Dm. 26 mm, Gw. 3,1 g, Mt. Stuttgart.
127. V. REG · sonst wie 126.
128. V. ISNI sonst wie 126.
129. V. : GRA : CAROLVS : ROM : REG : — R. Mzmz. MON : NOVA : CIVITAT : ISNI · 24 · — Sg. Bürklin.
130. V. · GRA : CAROLVS : ROM : REGE · — R. Mzmz. MON : NOVA : CIVITATIS : ISNI · 24 — Gw. 3,3 g, Sg. Bürklin, Pfeilsticker.
131. V. REG · sonst wie 130, Sg. Pfeilsticker 2 Stempel.
132. V. REG : sonst wie 130, Sg. Bürklin.

Digitized by Google

Batzen 1526, mit gotischen Buchstaben.

133. V. GRA · CAROLVS · ROM · REG' — R. Mzmz. MONE. NO . CIVITATIS . ISNI . 26 — Dm. 26 mm, Gw. 2,95 g, Sg. Alber.
134. R. 26. sonst wie 133, Sg. Dornach, Lejeune. (Abb. III 134.)

Batzen 1527, mit gotischen Buchstaben.

136. V. GRA CAROLVS · ROM · REG' — R. Mzmz. MONE · NO · CIVITATIS · ISNI 27 — Dm. 26/27 mm, Gw. 3,1, 3,2 g, Sg. Bürklin, Lejeune, Lehmann. (Abb. III 136.)
137. V. GRA · CAROLVS · ROM · REG' — R. Mzmz. MONE · NO · CIVITATIS · ISNI 27 — Dm. 26 mm, Gw. 3,2 g, Mt. Stuttgart.
138. V. REC sonst wie 137.
139. V GRA · CAROLVS · ROM · REG — R. Mzmz. × MONE · NO × CIVITATIS × ISNI × 27 × — Dm. 26 mm, Gw. 3,25 g, Sg. Lanz.
140. R. × 27 sonst wie 139.

Mit lateinischen Buchstaben.

141. V. GRA : CAROLVS : ROM : REG' — R. Mzmz. MONE · NO · CIVITATIS · ISNI 27 · 3 Stempel.
142. V. GRA : CAROLVS : ROM : REG — R. Mzmz. MONE · NO · CIVITATIS · ISNI · 27 — Sg. Bürklin.
143. V. GRAT. CAROLVS · ROM · REG' — R. wie 141, Sg. Dornach.
144. V. * GRA * CAROLVS * ROM * REX — R. Mzmz. * MONE · NO · CIVITATIS * ISNI 27 — Dm. 26 mm, Gw. 3,0 g, Mt. Stuttgart. (Abb. III 144.)
145. V. REX' / R. Mzmz. · MONE } sonst wie 144, Sg. Schwarzkopf.
146. V. GRA · CAROLVS · ROM · REX · — R. Mzmz. MONE * NOV * CIVITATIS * ISNI * 27 — Dm. 27 mm, Gw. 3,0 g, Mt. Stuttgart.

Batzen 1528, mit lateinischen Buchstaben.

147. V. * GRA * CAROLVS * ROM * REX — R. Mzmz. MON · NOV · CIVITATIS · ISNI 1528.
148. V. * GRA * CAROLUS * ROM * REX — R. Mzmz. * MONE * NO * CIVITATIS * ISNI · 28 — Dm. 27 mm, Gw. 2,9 g, Mt. Stuttgart. (Abb. III 148.)
149. V. REX sonst wie 148, Sg. Schloßberger und Bürklin.
150. R. ISNI * sonst wie 148.
151. R. ISNI sonst wie 148, Sg. Pfeilsticker.
152. R. 28 · sonst wie 148, Sg. Bürklin.

Digitized by Google

153. V. * GRA * CAROLUS * ROM * REX — V. Mzmz. * MONE * NO * CIVITATIS * ISNI * 28 * — Sg. Bürklin.
154. V. * GRA * NAROLVS * ROM * REX * — R. Mzmz. * MONE * NO * CIVITATIS * ISNI 28 — Dm. 27 mm, Gw. 3,35 g, Sg. Bürklin, Lanz.
155. V. * GRA * CAROLI * ROM * REX * — R. Mzm. * MONE * NO * CIVITATIS * ISNI * 28 — Dm. 26 mm, Gw. 3,1 g, Mt. Stuttgart.
156. V. REX * : sonst wie 155.
157. R. 28 · sonst wie 155, Sg. Bürklin.

Batzen 1530, mit lateinischen Buchstaben.

158. V. GRA * CAROLI * ROM * REX * — R. Mzmz. * MONE * CIVITATIS * ISNENSIS * 30 * — Dm. 27 mm, Gw. 3,25 g, Mt. Stuttgart.
159. V. GRA * GAROLI * ROMA * REX — V. Mzmz. MONE * CIVITATIS * ISNENS * 30 * — Dm. 27 mm, Gw. 3,1 g, Mt. Stuttgart, Sg. Schloßberger.
160. V. * GRA * CAROLI * ROMA * REX · — R. wie 159, Sg. Bürlkin.
161. V. * GRA * CAROLI * ROMA * REX * — R. Mzmz. MONE * NO * CIVITATIS * ISNI * 30 * — Dm. 26 mm, Gw. 3,8 g, Mt. Stuttgart, Sg. Bürklin. (Abb. III 161.)
162. R. Mzmz. * MONE sonst wie 161, Sg. Lanz, Schloßberger.
163. V. * GRA * CAROLVS * ROM * REX — R. Mzmz. * MONE * CIVITATIS * ISNENSIS * 30 * — Dm. 26 mm, Gw. 3,35 g, Sg. Schloßberger.
164. V. REG' sonst wie 162, Sg. Alber.
165. V. * CAROLVS * ROMA * IMP * AVG — R. Mzmz. * MONE * CIVITATIS * ISNENSI * 30 * — Dm. 26 mm, Gw. 3,15 g, Sg. Schloßberger.
166. R. 30 sonst wie 165, Sg. Bürklin.
167. V. * CAROLVS * ROMA * IMP * AUG * — R. Mzmz. * MONE * CIVITATIS * ISNENSIS * 30 * — Sg. Bürklin.
168. R. ISNENS * 30 * sonst wie 167.
169. * CAROLVS * ROM * IMP * AVGV * — R. Mzmz. MONE * CIVITATIS * ISNENSIS * 30 * — Dm 27 mm, Gw. 3,1 g, Mt. Stuttgart, Sg. Lanz. (Abb. III 169.)
170. V. * CAROLVS * ROMA + IMP + A " G V + — R. Mzmz. MONE + CIVITATIS + ISNENSIS + 30 — Sg. Dornach.
171. V. CAROLVS + ROMA + IMP + AVGV + — R. Mzmz. MONE + CIVITATIS + ISNENSIS + 30 + — Dm. 27 mm, Gw. 3,3 g, Sg. Lehmann, Pfeilsticker.
172. V. AVGV sonst wie 171, Mt. Stuttgart.
173. R. ISNENSI + 30 + sonst wie 171, Sg. Schloßberger.
174. V. + CAROLVS + ROMA + IMP + AVGV — R. Mzmz. + MONE + CIVITATIS + ISNENSI + 30 — Sg. Bürklin, Dornach.

Digitized by Google

175. V. AVGV + sonst wie 174, Sg. Alber, Bürklin.
176. V. CAROLVS + ROMA + IMP + AVGV sonst wie 174.
177. V. + CAROLVS + ROMA + IMP + AVGVS + — R. Mzmz. MONE + CIVITATIS + ISNENSI + 30, Sg. Bürklin.
178. V. CAROLVS + ROMA + IMP + AVGVST — R. Mzmz. MONE + CIVITATIS + ISNENSI + 30 — Dm. 27 mm, 3,1 g, Sg. Schloßberger.

Batzen 1531, mit lateinischen Buchstaben.

179. V. · CAROLVS + ROMA + IMP + AV — R. Mzmz. MONE + CIVITATIS + ISNENSIS + 31, Sg. Schloßberger.
180. V. + CAROLVS + ROMA + IMP + AVG + — R. Mzmz. MONE + CIVITATIS + ISNENSIS + 31 — Dm. 27 mm, Gw. 3,3 g, Sg. Lanz. (Abb. III 180.)
181. R. ISNENSI + 31 sonst wie 180, Sg. Lanz.
182. R. ISNENSIS + 31 + sonst wie 180, Sg. Bürklin.
183. V. · CAROLVS + ROMA + IMP + AVGV + — R. Mzmz. MONE + CIVITATIS + ISNENSIS + 31 — Dm. 27 mm, Gw. 3,3 g, Mt. Stuttgart.
184. V. AVGV / R. Mzmz. + MONE } sonst wie 183, Sg. Lanz.
185. V. AVGVS sonst wie 183, Sg. Bürklin.
186. V. + CAROLVS + ROMA + IMP + AVFVST — R. Mzmz. + MONE + CIVITATIS + ISNENSIS + 31 + — Dm. 27 mm, Gw. 3,25 g, Sg. Bürklin, Lanz.

Batzen 1532, mit lateinischen Buchstaben.

187. V. + CAROLVS + ROMA + IMP + AVG + — R. Mzmz. + MONE + CIVITATIS + ISNENSI + 32 + — Dm. 26 mm, 3,05 g, Sg. Pfeilsticker.
188. V. + CAROLVS + ROMA + IMP + AVGV + — R. Mzmz. MONE + CIVITATIS + ISNENSI + 32 + — Dm. 26 mm, Gw. 3,35 g, Mt. Stuttgart, Sg. Schloßberger. (Abb. III 188.)
189. V. AVGV sonst wie 188, Sg. Bürklin.
190. V. + CAROLVS + ROMA + IMP + AVGV + — R. Mzmz. MONE + CIVITATIS + ISNENSIS + 32 + — Dm. 26/27 mm, Gw. 3,1 g, Mt. Stuttgart, Sg. Bürklin.
191. V. + 32.
192. V. + CAROLVS + ROMA + IMP + AVGV + — R. Mzmz. + MON + CIVITATIS + ISNENSI + 32 + — Sg. Dornach.
193. V. + CAROLVS + ROMA + IMP + AVGVS + — R. Mzmz. MONE + CIVITATIS + ISNENSIS + 32 + — Sg. Alber.

Halbbatzen 1508, mit gotischen Buchstaben.

194. V. GRA ȯ MAXIM ȯ RO ȯ REG ' — Unter Reichsadler sechsstrahliger Stern. — R. Mzmz. a MONE ȯ NO ȯ CIVIT ȯ ISNI = 1508 — Stadtadler. — Sg. Bürklin. (Abb. III 194.)

Digitized by Google

195. V. GRA ◦ MAXIM ◦ RO ◦ REG — R. Mzmz. b MON ◦ NO ◦ CIVIT ◦ ISNI ◦ 1508. — Dm. 21/22 mm, Gw. 1,8 g, Mt. Stuttgart, Sg. Bürklin, Pfeilsticker.
196. V. ISNI ◦ sonst wie 195.
197. V. GRA ◦ MAXIM ◦ RO ◦ REG — R. Mzmz. b MONE ◦ NO ◦ CIVIT ◦ ISNI ◦ 1508 — Dm. 22 mm, Gw. 2,2, 2,0, 1,85, 1,75 g.
198. V. GRA ◦ MAXIM ◦ RO ◦ REG' — R. Mzmz. b MONE ◦ NO ◦ CIVIT ◦ ISNI ◦ 1508 — Dm. 22 mm, Gw. 1,9, 1,72, 1,65 g, Mt. Stuttgart, Sg. Bürklin, Pfeilsticker.
199. V. REG ◦ sonst wie 198.
200. Mit kleiner ◦ in 1508 sonst wie 198, Sg. Bürklin.
201. V. GRA ◦ MAXIM ◦ RO ◦ RE' — R. Mzmz. b MONE ◦ NO ◦ CIVIT ◦ ISNI ◦ 158 — Dm. 21 mm, Gw. 1,92 g, Sg. Schloßberger. (Abb. III 201.)
202. V. GRA ◦ MAXIM ◦ RO REG — R. Mzmz. b MONE ◦ NO ◦ CIVIT ◦ ISNI ◦ 1508 — Sg. Bürklin.

Groschen 1554.

203. V. CAROLI · V · IMP · P · F · DEC · — Gekrönter Reichsadler mit Reichsapfel auf der Brust, darin 3 — R. Mzmz.[1]) MON · NON · CIVIT · ISNEI · 1554 — Stadtadler. — Dm. 20 mm, Gw. 2,45 g, Sg. Bürklin, Dornach. (Abb. IV 203.)
204. V. CAROLI · V · IMP · AVG · P · F · DEC · — R. Mzmz. MON · NOV · CIVITA · ISNEI · 1554. — Dm. 20 mm, Gw. 1,9 g, Mt. Stuttgart.
205. V. CAROLI · V · IMP · AVG · P · F · DEC — R. Mzmz. MO · NO · CIVIT · ISNEI · 1554 — Dm. 22 mm, Gw. 2,1 g, Sg. Lehmann.
206. V. CAROLI · V · IMP · AVG · P · F · DECR — R. Mzmz. MO · NO · CIVIT · ISNEI · 1554. — Dm. 20 mm, Gw. 1,9 g, Mt. Stuttgart, Sg. Bürklin.
207. V. DECR · sonst wie 206, Sg. Pfeilsticker.
208. V. CAROLI · V · IMP · AVG · P · E . DECR · — R. Mzmz. MON · NOV · CIVIT · ISNEI · 1554 — Dm. 20 mm, Gw. 2,4 g, Mt. Stuttgart.
209. V. DECR sonst wie 208, Sg. Dornach.
210. V. CAROLI · V · IMP · AVG · P · F · DECR · — R. Mzmz. MON · NOV · CIVITA · ISNEI · 1554 — Dm. 20 mm, Gw. 1,85 g, Sg. Schloßberger.
211. V. CAROLI · V · IMP · AVG · P · F · DECR — R. Mzmz. MON · NOV · CIVIT · ISNEI · 1554 — Sg. Bürklin.

Groschen 1555.

212. V. CAROLI · V · IMP · AVG · F · P · DE · — R. Mzmz. MON · NOV · CIVIT · ISNEI · 1555 · — Sg. Isny.

1) Nr. 203—226 haben das S. 188 Anm. 1 genannte Zeichen, wie Nr. 19 f.

Digitized by Google

213. V. CAROLI · V · IMP · AVG · P · F · DEC · — R. Mzmz. MON · NOV · CIVIT · ISNEI · 1555 · — Dm. 20 mm, Gw. 2,1 g, Mt. Stuttgart, Sg. Bürklin.
214. R. 1555 sonst wie 213, Sg. Bürklin, Dornach.
215. V. CAROLI · V · IMP · AVGV · P · DEC · — R. Mzmz. MON NOV · CIVIT · ISNEI · 1555 — Sg. Dornach.
216. V. CAROLI · V · IMP · AVG · P · F · DECR · — R. Mzmz. MON · NOV · CIVIT · ISNEI · 1555 · — Dm. 20 mm, Gw. 2,55 g, Mt. Stuttgart.
217. V. DECR / R. 1555 } sonst wie 216, Sg. Bürklin.
218. R. ISNEI 1555 sonst wie bei 216, Sg. Bürklin.
219. V. CAROLI · V · IMP · AVG · P · F · DECR — R. Mzmz. MON · NOV · CIVIT · ISNEI · 1555 — Sg. Bürklin. (Abb. IV 219.)
220. V. CAROLI · V · IMP · AVG · P · F · DECR — R. Mzmz. MON · N · OV · CIVIT · ISNEI · 1555 — Sg. Bürklin.

Halbbatzen 1623.

221. V. FERD · II · D · C · RO · IM · S · ARCH · B · R · — Gekrönter Reichsadler mit Reichsapfel auf der Brust, darin 2 — R. + MON: NO : CIVI : ISNEN : 1623 — Stadtadler. — Dm. 18/20 mm, Gw. 900, 950 mg. — Mt. München, Stuttgart, Sg. Bürklin, Lanz, Schloßberger. (Abb. IV 221.)

Silberkreuzer o. J., (um 1535.)

222. V. | A+S | ALV · | CRV | TZ · S | zwischen den äußeren Schenkeln eines doppelten (Tiroler) Kreuzes verteilt. — R. Mzmz. d MO · CIVITATIS · ISNENS — Stadtadler. — Dm. 18 mm, Gw. 1,06 g, Sg. Lejeune, Stempel der Vorderseite im Besitz der Stadt Isny. (Abb. IV 222.)

Silberkreuzer o. J., (um 1554.)

223. V. CAROL · V · IMP · AVG · P · F · DE — Gekrönter Reichsadler mit Reichsapfel auf der Brust, darin 1. — R. | MON | NOV | CIVI | ISNE | zwischen den äußeren Schenkeln eines doppelten (Tiroler) Kreuzes verteilt, in dessen Mitte der Stadtschild. — Dm. 19 mm, Gw. 1,05 g, Sg. Lanz, Schloßberger[1]. (Abb. IV 223.)

Silberkreuzer o. J. (1701/02).

224. V. Gekrönter Reichsadler mit Reichsapfel auf der Brust, darinnen 1. — R. Stadtadler. — Dm. 15 mm, Gw. 500, 560 und 600 mg. — Mehrere Stempel. (Abb. IV 224.)

1) Beiträge zur süddeutschen Münzgeschichte 1927 S. 123 mit Abb.

Digitized by Google

Silberpfennige o. J. (von 1508 an).

225. Einseitig geprägt, schüsselförmig vertieft, im Perlkreis Schild mit Hufeisen.
   a) Seitenwände des Schildes senkrecht, im Hufeisen ein Kreuzchen, darunter Punkte, mehrere Stempel mit verschiedener Größe des Hufeisens, Schildes und der Perlen, 250—350 mg. (Abb. IV 225 a.)
   b) Seitenwände des Schildes einwärts gewölbt, im Hufeisen ein Kreuzchen, darunter Punkt, grobe Perlen, 250—400 mg. (Abb. IV 225 b.)
   c) Ebenso, ohne Punkte, feine Perlen. (Abb. IV 225 c.)
   d) Seitenwände des Schildes senkrecht, über dem Schild ein Röschen mit 2 Punkten, mehrere Stempel mit verschiedener Größe des Hufeisens, Schildes und der Perlen. 280—320 mg. (Abb. IV 225 d.)

Goldabschlag eines Pfennigs, einseitig.

226. Im Perlkreis Schild mit Hufeisen, im Hufeisen ein Kreuzchen, darunter Punkt, über dem Schild ebenfalls ein Kreuzchen. — Dm. 15/16 mm, Gw. 320 mg. — Sg. Alber; Stempel im Besitz von Kommerzienrat Ehrle, Ravensburg. (Abb. IV 226.)

227. Im Perlkreis Schild mit Hufeisen, darin Punkt; der Schild oben dachförmig. — Dm. 15 mm, Gw. 460 mg. — Sg. Alber. (Abb. IV 227.)

Kupferpfennig o. J. (vielleicht 1623?).

228. Einseitig, im Schnürlkreis roh gezeichneter Stadtadler, mit dreiteiliger Haube auf dem Kopf. — Dm. 12 mm, Gw. 550 mg. (Abb. IV 228.)

Kupferpfennige m. J.

Einseitig, im Perl- und Linienkreis Stadtadler.

229. Adler mit dreizackiger, schief stehender Krone, unterhalb der Flügel 16—95, Schnürlkreis. — Dm. 12 mm, Gw. 600 mg. (Abb. IV 229.)

230. Adler ohne Krone, unterhalb der Flügel 16—96. Mehrere Stempel, Perlkreis, teilweise mit Linienkreis. — Dm. 12 mm, Gw. 700, 740, 760 mg. (Abb. IV 230 a—c.)

231. Adler mit kleiner Krone, über dem Kopf 16—98, Perlkreis mit Linienkreis. — Dm. 13 mm, Gw. 500 mg. (Abb. IV 231.)

232. Adler mit Krone, rechts und links derselben 16—99, Perlkreis. — Dm. 12 mm. — Sg. Lejeune. (Abb. IV 232.)[1]

233. Adler mit Krone, rechts und links derselben 17—00, Perlkreis mit Linienkreis. — Dm. 12 mm, Mt. Berlin. (Abb. IV 233.)

---

1) Auf Tafel IV fälschlich 332 statt: 232.

Digitized by Google

Kupferpfennige o. J. (1700/01).

234. Einseitig, im Perl- und Linienkreis Stadtadler.
a) Großes Format, Linien- und Perlkreis, mehrere Stempel. — Dm. 14 mm, Gw. 700 mg. (Abb. IV 234 a.)
b) Mittleres Format, Linien- und Perlkreis, mehrere Stempel. — Dm. 13 mm, Gw. 600/660 mg. (Abb. IV 234 b.)
c) Kleines Format, meist nur Perlkreis, mehrere Stempel. — Dm. 12 mm, Gw. 600 mg. (Abb. IV 234 c.)

½ Kreuzer aus Billon (1732)

gemeinschaftlich mit Leutkirch, Lindau, Wangen.

235. V. Reichsadler mit großer Krone, darüber 1732. Ringsum in Ovalen links oben L (Lindau), darunter Y (Isny), rechts oben W (Wangen), darunter L (Leutkirch). Unter dem Adler in einem viereckigen Postament M (Montfort) Strichelkreis. — R. Die Zahl ½, manchmal leer. — Dm. 13 mm, Gw. 350 mg. (Abb. IV 235.)

¼ Kreuzer aus Billon (1732)

gemeinschaftlich mit Leutkirch, Lindau, Wangen.

236. V. wie der ½ Kreuzer. — R. Die Zahl ¼. — Dm. 10 mm, Sg. Lejeune. (Abb. IV 236.)

Silberheller o. J. (von 1508 an).

237. Einseitige, brakteatenartige Prägung, im Hohlring Hufeisen.
a) Hufeisen ohne Punkt, mehrere Stempel mit verschiedener Größe des Hufeisens und des Hohlringes. — Dm. 11—14 mm, Gw. 150—250 mg. (Abb. IV 237 a.)
b) Hufeisen mit Punkt. — Dm. 12 mm, Gw. 220 mg. (Abb. IV 237 b.)

Personenmedaille.

238. V. Brustbild des Paul Fagius im Talar nach links. — R. Paulus Fagius Germanus Theologus Ecclesiae Argentinensis Pastor Obiit Cantabriciae An 1550 Aet 46 Cremata sunt Ejus ossa an 1556. — Bronze. Dm. 27 mm, Sg. Pfeilsticker.

Gedenkmünzen.

239. Jeton 1730. Jubiläum der Augsburger Konfession. V. HIS ILLVSTRATA RADIIS PLANTATA CONSERVOR. Im Abschnitt Ps. LXXX - 15 - 16 - Unter dem strahlenden Auge Gottes ein Weinberg und eine sitzende weibliche Gestalt, welche sich mit dem linken Arm auf den Wappenschild von Isny stützt. Dieselbe hält in der Linken einen Palmzweig, in der Rechten ein

Buch mit den Buchstaben A. C. — R | obIVbILa|DVCennaria / DeConfessIone / aVgVstana / In eCCLesIa | IsInensI aLgoIa / CeLebrata[1]) darunter ein Kreuzchen zwischen zwei Sternen. Im Abschnitt VII KAL . JVL. Ganz unten W (Werner). — Dm. 24 mm, Gw. 3,4 g. (Abb. IV 239.)

240. Medaille 1748, auf die Jahrhundertfeier des westfälischen Friedens.
V. OB SERVATUM TEMPLUM — ET ASSERTAM LIBERTATEM. Unter dem strahlenden heiligen Dreieck eine weibliche Figur, welche in der Linken ein Rauchfaß hält, mit der Rechten auf einen Altar deutet, auf dem ein Buch liegt. Rechts unten P P W. (Peter Paul Werner in Augsburg.) — R. In einem Kranz von Lorbeerzweigen: MEMORIÆ / PACIS / WESTPHALICÆ / SACR · ESSE : IVBET / S. P. Q. YSNENSIS / MDCCXLVIII /
a) Gold, im Wert von 3 Dukaten. — Dm. 29 mm, Gw. 10,5 g. Mt. Stuttgart. (Abb. IV 240.)
b) Das gleiche Stück in Silber. — Dm. 29 mm, Gw. 7,4 g.
c) Dasselbe in kleinerem Format. — Dm. 22 mm, Gw. 2,0 g.
d) Dasselbe noch kleiner, ohne Buchstaben P. P. W. — Dm. 20 mm, Gw. 1,8 g.

Schützenmedaillen. 1903—1926.

241. V. Stadtansicht, über welcher ein Mädchen einen Eichenkranz hält; im Vordergrund ein Schütze mit Armbrust. Aufschrift unten rechts: DES HEILIGEN RÖM. REICHS STADT ISNY 1503. Oben am Mauerrand die Buchstaben A. M. (Albert Mayer), ganz unten M. u. W. (Mayer und Wilhelm). — R. Der Stadtadler. Aufschrift r. u. l. vom Adler, sowie darunter: 400 / JÄHRIGES / JUBILÄUMS/FESTSCHIESSEN/DER/ISNYER/SCHÜTZEN/GILDE / VOM 9.—12. / AUG. 1903 / PROTEKTOR FÜRST BERTRAM / V. QUADT-WYKRADT / ISNY. — Silber und versilberte Bronze, Dm. 40 mm.

242. Dasselbe Stück ebenso in der Größe von 97 mm Dm.

243. Schützentaler in der Art der Güldiner von 1538. — V. Das gekrönte Brustbild König Wilhelms II. von Württemberg. Innere Umschrift: GVILIELMVS · II – · REX · WÜRTT · Äußere Umschrift: + REDDITE . QVAE . SVN : CAE : CAE : E : Q : DE DE — R. Der Stadtadler. Innere Umschrift: : MONETA CIVITAT – IS . ISNENSIS . 1906. Äußere Umschrift: Mzmz. d SVB VMBR : ALARVM . TVARVM . ABSCO : ME — Silber, Dm. 43 mm, Gw. 25,5 g.

244. Jeton, als Trefferzeichen. — V. Scheibe, unten württ. Wappen zwischen 2 Eichzweigen. — R. 7 Zeilen Schrift.

---

1) Die größer gedruckten Buchstaben ergeben, als Zahlen gelesen und addiert, die Jahrzahl 1730 (sog. „Chronogramm").

Digitized by Google

245. V. Knieender nackter Bogenschütze, unten rechts N. (Netzer), im Abschnitt M. u. W. St. (Mayer und Wilhelm, Stuttgart). — R. XXIII · WÜRTT · LANDESSCHIESSEN / 19 ISNY 10 /, der Stadtadler. — Silber u. Bronze, Dm. 40 mm.

Dieselbe Medaille in kleinerem Format, Dm. 19 mm: a) Gold, b) Silber, c) Bronze.

246. V. GRAF FERDINAND VON ZEPPELIN. Brustbild des GrafenZeppelin, daneben GEB. 1838. — R. In einem Eichenkranze: / ZEPPELIN – / FESTSCHIESSEN / IN ISNY / 29. u. 30. OKTOBER / 1911. — Silber u. Bronze, Dm. 40 mm.

247. V. FÜRST BERTRAM VON QUADT – WYKRADT – ISNY. Brustbild des Fürsten in Uniform. — R. Ansicht der Stadt, darunter 2 Wappenschilde (r. Fürstl., l. Stadt-Wappen), durch Band verbunden, worauf die Worte „Dem besten Schützen", darunter 1912. Am unteren Rand ein Schriftband mit RESNON-VERBA. — Silber-Galvano, Dm. 40 mm, Gw. 58 g. — Diese Medaille wurde vom Fürsten Bertram von Quadt 1903 gestiftet und jedes Jahr beim Endschießen dem besten Schützen verliehen.

248. Jeton in der Art des Dicken von 1513. — V. EINGEMEINDUNG VON ISNY VORSTADT ZUR STADT ISNY. Unten: 2 : 3 APRIL 1911 / FESTSCHIESSEN /. 3 Schilde, oben der Wappenschild von Württemberg, unten links der Stadtschild von Isny Stadt, unten rechts der Schild von Isny Vorstadt. — R. SANE – IORIV. Der Ritter St. Georg zu Pferde, links über den Drachen sprengend, auf der Satteldecke der Schild des Schwäbischen Bundes. — Silber, Dm. 23 mm.

249. V. In einem Eichenkranz Schützen- und Jagdembleme (Hirschgeweih, Scheibe mit daraufstehendem Becher, zwei gekreuzte Gewehre). — R. Schrift oben im Bogen: SCHÜTZENGILDE ISNY, darunter: ABSCHIEDS / UND FREISCHIESSEN / FÜR IHR VON / LEUTKIRCH NACH GÖPPINGEN / SCHEIDENDES EHRENMITGLIED / OTTO METZGER / KGL. FORSTMEISTER / 17. U. 18. AUGUST / 1913. — Silber und versilberte Bronze, Dm. 40 mm.

250. V. FÜRST ALEXANDER V. QUADT-ISNY <> FÜRSTIN MARIA – ANNA GEB. GRÄFIN ESTERHAZY <> Die Brustbilder des Fürstenpaares. — R. ⊂⊃ SCHÜTZENGILDE ISNY ⊂⊃ HOCHZEITSSCHIESSEN 1921. Wappenschilde Quadt-Esterhazy in Hermelinmantel, darüber Krone. — Silber und versilberte Bronze. — Dm. 35 mm, Gw. 16 g.

251. V. OBERSCHÜTZENMEISTER PFEILSTICKER. Brustbild des Oberschützenmeisters Karl Pfeilsticker nach links, darunter M. und W. ST. — R. 25 JÄHR. SCHÜTZENMEISTER-JUBILÄUM ⊂⊃ SCHÜTZENGILDE ISNY ⊂⊃ / — Silber und versilberte Bronze, Dm. 40 mm, Gew. 25 g.

Digitized by Google

252. V. Schütze mit Bogen; unten 900, rechts H(ubert) N(etzer) [Professor an der Kunstakademie Düsseldorf, geborener Isnyer]. — R. XXXIII. WURTTEMBERG. / LANDESSCHIESSEN / ISNY. Oben Stadtwappen 19—29. — Dm. Silber 40 mm, Gold und Silber 20 mm.

Kriegsnotgeld 1918.

253. V. STADT ISNY IM ALLGÄV · 1918 · Stadtadler, zwei Perlkreise. — R. 25 darunter PFENNIG, darüber KRIEGS-GELD, Perlkreis. — Zink, Dm. 20 mm.

254. V. STADT ISNY IM ALLGÄU · 1918 · Stadtadler, zwei Perlkreise. — R. 50 darunter PFENNIG, darüber KRIEGS-GELD, Perlkreis. — Zink, Dm. 24 mm.

Digitized by Google

Nachtrag zu Doktor und Magister.

Jahrgang XXXIV der Neuen Folge S. 44 ff. und S. 327.

Herr Magister Hanns Dworschak in Morchenstern (bei Gablonz in Böhmen) schreibt mir, „daß in Alt-Österreich und jetzt in den Nachfolgestaaten der Magistertitel dem approbierten Apotheker verliehen wird. Das Diplom wird von der medizinischen Fakultät ausgestellt, während die Studien an der naturwissenschaftlichen absolviert werden. Seit wann dies geschieht, entzieht sich meinem Wissen, jedenfalls aber war mein Großvater schon in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts graduierter Magister der Pharmazie. Im übrigen glaube ich zu wissen, daß in den nordischen Ländern auch heute noch der Magister artium erteilt wird."

Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Oberlehrers Johannson in Arensburg auf der Insel Ösel besteht im heutigen Estland nach finnischem Vorbild folgende Einrichtung: wer sein Hochschulstudium abgeschlossen und dann noch einen zweijährigen Seminarkursus für das höhere Lehramt durchgemacht hat, erhält nach gut bestandener Prüfung den Magistertitel. Durch eine wissenschaftliche Abhandlung kann er sich den Doktortitel erwerben, der zur Besetzung eines Katheders an der Hochschule befähigt.

Im zarischen Rußland erhielt — nach demselben Gewährsmann —, wer sein Hochschulstudium abgeschlossen und seine Prüfung bestanden hatte, den Titel Kandidat der Rechte, der Philologie usw. Auf Grund einer schweren Prüfung, wobei genaue Kenntnis der einschlagenden Literatur und eines ausgewählten Gebietes nachzuweisen war, konnte er den Grad des Magisters erwerben, der zum Dozenten und zum außerordentlichen Professor an einer Universität befähigte. Eine Dissertation mit öffentlicher Verteidigung gegen drei Opponenten gab den Doktorgrad, die Voraussetzung für eine ordentliche Professur.

Theodor Knapp.

Digitized by Google

Literatur.

Peter Gößler, Arae Flaviae, Führer durch die Altertumshalle der Stadt Rottweil. Selbstverlag des Rottweiler Geschichts- und Altertumsvereins. 1928, 114 S., 25 T.

Ein Büchlein, das man gerne liest. Es ist doppelt willkommen, einmal weil die Sammlung durch den Verfasser neu geordnet wurde, und zum andern, weil die letzten Jahre für die Besetzungsgeschichte unseres Landes durch die Auffindung zweier Kastelle bei Rottweil wesentlich neues gebracht haben, das nun hier in Kürze zusammengefaßt ist, verdeutlicht durch einen zweifarbigen Plan von Paret. Es ist eingeteilt nach Perioden, jede Periode mit geschichtlicher Einleitung, an die die Funde angeschlossen werden. Daß die römische Periode nach Geschichte und Fundstücken den Hauptteil bildet, ist selbstverständlich und schon durch den Titel angezeigt. Auch die einzelnen Unterabteilungen in der Beschreibung der Funde bringen wieder geschichtliche Einleitungen; gern wird der Benützer z. B. einen Abschnitt über die Entwicklung der Sigillatafabrikation lesen. — Daß die römische Straße von Rottweil nach Tuttlingen feststehe (S. 21), ist doch wohl ein Mißverständnis; ich habe Fb. II 1924, 55 das Gegenteil zu erweisen gesucht. In den Anmerkungen dürfte Anm. 26 genauer gefaßt sein; so wie sie dasteht, müßte man glauben, daß auch Gößler schon in seiner Schrift: Das römische Rottweil, 1907, der Meinung Zangemeisters gefolgt wäre, der zuerst Arae Flaviae nach dem Beispiel der „Alexanderaltäre" genannten Orte gedeutet hat, die Alexander d. Gr. mit Vorliebe an den äußersten Grenzen seiner Eroberungen gründete. — Die guten und reichlichen Abbildungen auf 25 Tafeln, dazu eine Anzahl im Text, ermöglichen eine gewinnbringende Benützung des Buches auch zu Hause. Friedrich Hertlein.

Fundberichte aus Schwaben. Neue Folge IV. Mit Anhang: Fundberichte aus Hohenzollern, Heft 1. Stuttgart 1928. E. Schweizerbartsche Verlagsbuchhandlung.

Zufolge einer Vereinbarung zwischen dem württ. Landesamt für Denkmalpflege und den zuständigen Stellen des Landes Hohenzollern werden von 1927 ab die archäologischen Funde dieses Gebietes von dem württembergischen Amt im Einvernehmen mit den hohenzollerischen Stellen betreut und diese Funde in der neuen Landessammlung auf Burg Hohenzollern vereinigt. Eine Folge dieser Vereinbarung ist das Zusammengehen in den Fundberichten. — Der Inhalt des Gesamtheftes ist reichhaltig und bringt manche Förderung unseres geschichtlichen Wissens. In einem Aufsatz: Neue Untersuchungen über die

Digitized by Google

württ. Flora der vorgeschichtlichen Zeit bringt K. Bertsch eine zusamengedrängte Darstellung der vorgeschichtlichen Klimaschwankungen, der man nur die Beigabe einer graphischen Darstellung wünschen möchte. Es folgen die Funde der vorgeschichtlichen Zeiträume, abschnittweise einleitend nach ihrer Bedeutung besprochen vom Bearbeiter Paret. Die Zwischenzeit zwischen Altsteinzeit und jüngerer Steinzeit spielt allmählich auch bei uns eine größere Rolle. Von der steinzeitlichen Besiedlung der mittleren Taubergegend gibt Hommel eine vorläufige Übersicht mit einem Kärtchen, das numerierte Fundorte gibt, deren Bedeutung offenbar irgendwo anders erklärt werden soll; in den nächsten Fundberichten? Die Bronzezeit leidet immer noch unter der Unstimmigkeit der Forscher bezüglich der Bezeichnung ihrer Perioden; Paret teilt ein in älteste Bronzezeit, Hügelgräberbronzezeit und späte Bronzezeit, die Reinecke als erste Stufe der Hallstattzeit faßt; aber was ist dann gemeint mit der späteren Bronzezeit (S. 36), der der Henkelkrug von Mergentheim angehören soll? Tatsächlich handelt es sich um spätere Hügelgräberbronzezeit. Der Hallstattzeit gehören unter anderem zwei Abschnittsbefestigungen an, die Bittel untersucht hat; bei der von Herbrechtingen S. 47 zeigt sich wieder deutlich der Zusammenhang des sogenannten Kalkgusses mit dem Verbrennen der Holzeinlagen, die die Mauer zusammenhalten; bei der andern von Geislingen zeigte sich dieser Zusammenhang nicht. Das wäre etwas so merkwürdiges, daß entweder der hier ausgezogene Bericht vollständiger gegeben, oder die Grabung vollständiger durchgeführt werden sollte. Ein besonderer Abschnitt ist von Paret den Grabungen im Steinhauser Ried gewidmet. Unter den La Tène-Funden der verschiedenen Stufen sind die wichtigsten eine Bronzestatuette von Mühlacker, zu der Paret eine Anzahl Parallelen aus unserem Lande gibt, und ein Grabfund von Neckarsulm, datiert durch die Beigabe einer den Volcae „zuzuschreibenden" Speichenkreuzmünze; es ist dabei auf Fb. 1904, 69 ff. verwiesen, aber dort ist gezeigt, daß der Urtypus auf die südgallischen Volcae zurückgeht, Nachprägungen aber mit allerlei Abwandlungen auch in unseren Gegenden gemacht wurden, und um eine solche Abwandlung handelt es sich auch hier. Der bedeutendste und wertvollste Fund ist freilich der große Halsring von Trichtingen, ein Einzelstück aus östlicheren Gegenden stammend, von dem hier einstweilen nur kurze Mitteilung gemacht wird. Aus den Funden der römischen Zeit ist hervorzuheben ein Inschriftbruchstück von Ebingen; es ist immerhin soviel erhalten, daß eine dem Traian gewidmete Inschrift sicher ist (S. 78). Ganz richtig zieht Paret den Schluß, daß darnach in der Nähe ein noch nicht bekanntes Steinkastell liegen muß, das das 4½ km von der Fundstelle entfernte Erdkastell Lautlingen abgelöst hat, da der Stein nicht weit verschleppt sein wird. Wenn sich das bestätigt, müssen wir den Alblimes mindestens zwischen Lautlingen und Ebingen beginnen lassen, wozu das einer kombinierten Abteilung vorübergehend dienende Erdstakell dort keinen Anlaß gab, und wir gewinnen eine weitere Bestätigung dafür, daß die westlichen Alblimeskastelle am Anfang des 2. Jahrhunderts noch besetzt waren. In Rotenburg konnte die römische Stadtmauer weiter verfolgt werden. In Rottweil wurde unter anderem wieder einer jener rätselhaften Zinnensteine mit Inschrift gefunden. Hufeisen sind nach Winkelmann Germania 1928 Heft 4 aus dem römischen Inventar zu streichen; also auch Schmuckstücke in Hufeisenform (S. 87 Abb. 44); was man schon so aufgefaßt hat, ist ein Halbmondschmuckstück. Ein recht interessanter spätrömischer Sammelfund

Digitized by Google

von Tuttlingen ist S. 87 ff. beschrieben; es sind hauptsächlich Eisenwerkzeuge; die Lanze Abb. 45,1 hat schon alamannische Form, so daß wir an die Wende des 4. und 5. Jahrhunderts denken müssen. Paret vermutet Import aus der damals noch römischen Schweiz. Da wir aber immer mehr zur Annahme sitzengebliebener römischer Handwerker gedrängt werden, die sich durch mehrere Geschlechter gehalten haben können, bis sie eingedeutscht wurden, wird man an einen solchen denken dürfen. Auch in Altertumssammlungen kann man Funde machen und so hat Bittel in Heidenheim einen Ziegel mit dem freilich gegen das Ende mißratenen Stempel der Ala II Flavia gefunden; bei der Heidenheimer Grabschrift eines Veteranen dieser Ala war immer noch die Möglichkeit da, daß dieser Mann von Aalen aus umgesiedelt war; so kann dieser Stempel nun als unmittelbarster Beweis für jene Besetzungstruppen gelten, die mittelbar für Heidenheim schon lange als gesichert gelten konnte. R. Rau gibt eine präzisere Datierung einer Jagsthauser Inschrift. Die meisten der Funde werden dem 3. Teil der: Römer in Württemberg zugut kommen, in dem Paret die bürgerliche Besiedlung darstellen wird. Unter den antiken Münzen, von denen durch Gößler wieder ein recht stattliches Verzeichnis gegeben werden kann, ist manches wichtige Stück. Bei Emerkingen, wo ein Kastell zu vermuten ist, wurde eine Münze des griechischen Ostens gefunden (S. 105), in der Kiesgrube, die näher bestimmt sein sollte, eben mit Rücksicht auf das vermutete Kastell. Die S. 61 als Silbermünze mit ? bezeichnete Speichenkreuzmünze ist S. 108 als Potinmünze bezeichnet; gemeint ist Silberpotin; diese Münzen wollten als Silber genommen werden, die Qualität des Silbers ist freilich bei den Münzen dieses Typus aus unserem Lande zum Teil gering.

Auch die Alamannisch-fränkische Periode hat so viele Funde geliefert, daß man sieht, die Organisation der Beobachtung solcher Funde bessert sich allmählich, die Teilnahme an ihrer Bergung wird allgemeiner, wenn auch die Zahl derer noch übergroß ist, die den Interessenten mit der liebenswürdigen Frage überraschen: Zu was will man das wissen?

Der Hohenzollerische Anhang besteht aus zwei Teilen, einem Führer durch die Landessammlung auf der Burg Hohenzollern mit Einführung in die Urgeschichte des Gebietes — so wäre besser die Überschrift zu gestalten (S. 135—149) — und Fundberichten über neue Funde (S. 150—157). Dazu kommt eine Aufforderung an die Heimatfreunde Hohenzollerns, mitzuwirken bei solcher geschichtlichen Kleinarbeit, dann ein für solche Heimatfreunde gedachter Überblick über die urgeschichtlichen Denkmäler und ihre Behandlung, Mitteilung der Organisation ihrer Pflege für Hohenzollern und des preußischen Ausgrabungsgesetzes. Zu dem geschichtlichen Teil S. 145 hätte ich etwa zu bemerken, daß man die gallischen Viereckschanzen am allerwenigsten in Beziehung bringen darf zu Abwehrkämpfen der Eingeborenen gegen die vordringenden Römer; das wäre gewiß die unglücklichste Art der Abwehr gewesen gegen einen Feind, der die Erbauung von Schanzen, also auch die Technik von deren Eroberung, viel besser verstand. Ein Kleinkrieg der Verteidigung hätte beweglich sein müssen, hätte sich nur auf wilde Wälder und natürliche Fels- und Bergburgen stützen können, und das gabs ja im Gebiet der Alb in Menge; die Viereckschanzen aber fallen oft geradezu auf durch unzweckmäßige Örtlichkeit, lassen sich also nur durch örtliche Gebundenheit erklären.

Friedrich Hertlein.

Digitized by Google

Bader, Karl Siegfried, Das Schiedsverfahren in Schwaben vom 12. bis zum ausgehenden 16. Jahrhundert. Freiburg, jur. Diss. Druck von H. Laupp jr. Tübingen 1929. 74 S.

Eine Geschichte des schiedsgerichtlichen Verfahrens in Deutschland ist bisher noch nicht geschrieben worden. Der Verfasser will unter zeitlicher und räumlicher Beschränkung auf Schwaben einen Beitrag zu dieser Geschichte geben, wobei er auf die Darstellung des Verfahrens, die Erläuterung der prozeßrechtlichen Grundsätze das Hauptgewicht legt. Bei Anführung von bestimmten Einzelheiten wie der Schilderung des Verhältnisses zwischen Schiedsgerichtsbarkeit und ordentlichem Landgericht, beschränkt sich die Untersuchung auf die fürstenbergischen Gebiete. Sonst aber ist reichliches Quellenmaterial ausgeschöpft. Der Ursprung der Schiedsgerichtsbarkeit liegt im kanonischen Recht. Die schiedsgerichtliche Rechtsstreitentscheidung wurde für die kleinen Herren ein vorzügliches Mittel, sich der Jurisdiktion der mächtigeren Fürsten, Grafen und Städte zu entziehen. Sie hat in Schwaben stark zur Lockerung und Auflösung der alten Gerichtsverfassung beigetragen. Für die Reichsunmittelbaren, die ein kaiserliches Gericht nicht anrufen wollten, war das Schiedsgerichtsverfahren die einzig erträgliche Art einer Gerichtsbarkeit. Aus ihm sind dann im 16. Jahrh. die reichsgesetzlich anerkannten Austrägalgerichte entstanden als eine Abart der ordentlichen Gerichtsbarkeit für die privilegierten Stände. An die Stelle des durch die Partei erwählten Schiedsrichters ist der von der Rechtsordnung vorgesehene Schlichter getreten. Bader gibt zunächst einen Überblick über das Verhältnis der Schiedsgerichtsbarkeit zum ordentlichen Landgericht, Stadtgericht, zum ordentlichen päpstlichen Gericht, zum Rottweiler Gericht, zu den kaiserlichen Gerichten und den Sondergerichten (Zunftgerichten u. dgl.).

In der Darstellung des Schiedsprozesses (S. 33 ff.) werden 2 Teile unterschieden: der Schiedsvertrag (compromissum), durch den die Parteien gebunden werden und der Schiedsrichtervertrag, der den Schiedsrichter zur Rechtfindung zwischen den Parteien verpflichtet. Im Schiedsverfahren wird das Güteverfahren, das Verfahren „nach der Minne", das zum Vergleich führt, von dem Verfahren nach dem Rechte, das zu einem „Spruch" des Schiedsrichters führt, unterschieden. In klarer systematischer Darstellung schildert der Verfasser alsdann in dem Erkenntnisverfahren (Verfahren nach dem Rechte) die Handlungen und Aufgaben der Parteien, ihrer Vertreter und des Schiedsrichters, die Grundsätze und den Gang des Verfahrens, die Beweisaufnahme, Form, Inhalt und Rechtskraft des Schiedsspruchs. Rechtsmittel gab es nur gegen Schiedssprüche der Austrägalgerichte; die Vollstreckung des Schiedsspruchs konnte durch das Gericht auf Grund des Schiedsvertrages erfolgen, weit häufiger aber war die Vollstreckung auf Grund eines Urteilerfüllungsvertrags der Parteien, der durch Bürgschaft, Pfandschaft, Strafstipulation und dgl. gesichert wurde.

Die leicht verständlich geschriebene Abhandlung kann auch dem Nichtjuristen zur Unterrichtung über das im Mittelalter so häufig vorkommende Schiedsverfahren bestens empfohlen werden.

Ludwigsburg. Karl Otto Müller.

Digitized by Google

Neuscheler, Eugen, Die Klostergrundherrschaft Bebenhausen (S. A. aus Württ. Jahrb. f. Statistik und Landeskunde 1928 S. 115—185), 1929.

Von den 14 altwürttembergischen Mannsklöstern war Bebenhausen das wirtschaftlich weitaus bedeutendste Kloster. Als im Jahre 1554 die von diesen Klöstern abzuliefernde Jahresüberschüsse fest bestimmt wurden, bestritt Bebenhausen fast den 5. Teil der Gesamtleistung. Auch die archivalische Überlieferung ist reichhaltig; es sind trotz mancher Verluste noch rund 2200 Pergamenturkunden und 30 Lagerbücher erhalten, darunter als wertvollstes Stück der liber prediorum von 1356, das aber deshalb wohl auch eine kurze Beschreibung durch den Verfasser verdient hätte. Auffällig ist, daß sich bei diesem sonstigen reichen Archivbestand keine Rechnungen aus der Klosterzeit erhalten haben.

Im ersten Teil seiner sorgfältigen, auf dem erwähnten Archivmaterial aufgebauten Arbeiten schildert Neuscheler die Erwerbung der Wirtschaftsmasse, der zahlreichen Güter und Rechte, wie sie im Laufe der Jahrhunderte dem 1190 begründeten Kloster zufielen.

Der zweite, umfassendere Teil behandelt die Verwaltung der Gärten und Einkünfte des Klosters im einzelnen. Dieser Teil bietet einen ausgezeichneten Einblick in die Geschichte und Eigenart der Zisterzienserwirtschaft vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt aus, da die Klostergrundherrschaft Bebenhausen hierfür als Muster gelten darf. In der Landwirtschaft des Klosters ist hier die Hauptfrage diejenige nach dem Verhältnis der im Eigenbetrieb stehenden Güter zu den durch Leihevertrag (Beleihung) ausgegebenen Gütern. Die Auflösung der Eigenbetriebe beginnt schon in der 1. Hälfte des 14. Jahrh.; 1356 ist sie schon in vollem Gang. Die Waldwirtschaft spielt bei Bebenhausen nicht die Rolle, die man bei seiner Lage nach unseren Zeitverhältnissen annehmen möchte; ähnlich steht es mit der Wasserwirtschaft (Fischfang, Müllerei). Der Weinbau des Klosters beschränkt sich auf die Neckarufer bis Lustnau, ferner zwischen Eßlingen und Zuffenhausen; ein Sechstel liegt im Zabergäu und einige wenige Weinberge bei Geisnang (Ludwigsburg); sie sind fast sämtlich — gegen festen Bodenzins oder Teilwein — ausgeliehen. Neben die grundherrlichen Rechte treten kirchliche Nutzungsrechte (Patronatsrechte und Zehnten) und gerichts- und leibherrliche Rechte. In allen seinen Dörfern hatte Bebenhausen nur das Niedergericht, die hohe Obrigkeit stand Württemberg zu. Vom Verwaltungspersonal für den Klosterbesitz stand im Kloster an erster Stelle der Kellner, in der Blütezeit ein Groß-, Mittel- und Unterkellner; später waren es 2 Bursirer; die Außenbeamten hießen Pfleger. Ihnen waren Unterpfleger unterstellt, die hauptsächlich die Früchte einzusammeln hatten. Bebenhausen war von Anfang an, was nicht allgemein bekannt sein dürfte, reichsunmittelbar; selbst noch 1582 erhielt Bebenhausen letztmals eine Reichstagseinladung, seit 1422 steht Bebenhausen auch in der Reichsmatrikel. Aber schon 1343 nimmt Ulrich den Klosterbesitz in Tübingen in seinen Schirm; Karl IV. verpfändet die Vogtei über Bebenhausen an Württemberg; nach vorübergehender Auslösung (1361) ist schon 1392 Graf Eberhard Schirmherr, Vogt über den ganzen Klosterbesitz. Der Dezember 1534 bringt das Ende des Klosters als solches; ein Teil der Mönche zieht nach Stambs in Tirol, später Tennenbach im Breisgau ab.

Digitized by Google

Nützlich ist im Anhang die Kartenskizze über den Besitz des Klosters und das Verzeichnis der im liber prediorum (1356) beschriebenen Güter sowie der an Bebenhausen abgabepflichtigen Weinberge.

Ludwigsburg. Karl Otto Müller.

Ulm—Oberschwaben. Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben. Heft 26. Ulm a. D. 1929. 88 und 19 S.

Das vorliegende Vereinsheft bedeutet ein wertvolles weiteres Glied in der Erforschung der Geschichte der Reichsstadt Ulm und seiner näheren Umgebung. Generalmajor Schradin führt eine neue vorgeschichtliche Opferstätte auf dem Hägelesberg bei Urspring in die geschichtliche Literatur ein; fachmännische Grabungen versprechen hier wohl noch näheren Aufschluß. Die Römerzeit ist durch die beigegebene Sonderbeilage (19 S.) aus der Germania (Korr.Blatt der Röm.Germ. Kommission des Deutsch. Archäolog. Instituts) mit einem Aufsatz über das neu aufgefundene Donau-Illerkastell Unterkirchberg von W. Veed und über die dort gefundene Terra sigillata von R. Knorr vertreten.

Die rechtliche und soziale Stellung der Ärzte in der Reichsstadt Ulm behandelt G. Klemm in längeren, mit Quellenzügen ausgestatteten Ausführungen; darunter sei der Abdruck des Arztreverses des Frühhumanisten Dr. H. Steinheuel von 1450, der Arztvertrag Dr. Wolfg. Stamlers mit der Stadt von 1528 und die Geschäftsordnung für das Collegium medicum der Stadt Ulm von 1687 erwähnt. Eugen Kurz bietet einen Auszug aus seiner noch ungedruckten Arbeit über das Funden- und Waisenhaus der Stadt Ulm. Einen sehr verdienstvollen Überblick über das gesamte Schaffen des Ulmer Bildhauers Hans Schaller (1540—1594) und seiner Familie bietet Josef Christa (Pfarrer in Untereichen) (S. 31—53) unter Wiedergabe der Hauptwerke des Künstlers in Abbildungen. Da seine Tätigkeit vorwiegend in der Anfertigung von Grabdenkmälern in weitem Umkreise von Ulm bestand, mußte sich der Verfasser der Durchforschung großer Teile Schwabens unterziehen — mit reichem Erfolge für die Feststellung von Arbeiten des Künstlers. In die äußerst verzwickten Rechtsverhältnisse eines sog. unbeschränkten Kunkellehens führt von Schad-Bühl in seiner Abhandlung über die Herrschaft Balzheim. Die ideellen quotativen Anteile, die heute an der Herrschaft Balzheim (Ober- und Unterschloß) bestehen, stehen zusammen nicht weniger als 113 Teilhabern zu. Diese Zersplitterung ist durch die jahrhundertelange unbeschränkte Vererbung der Anteile auf männliche und weibliche Deszendenten hervorgerufen. Die Administration der Herrschaft ist neuerdings zu Verminderung von Bruchzahlen wie 2629/11340 zur Berechnung der Anteile der Teilhaber in Prozentzahlen (mit 3 Dezimalstellen) übergegangen. Die überwiegende Mehrheit der Teilhaber ist unter 1 % beteiligt; nur wenige haben über 10 %.

Pfarrer Dr. J. Zeller steuert einige Mitteilungen über mittelalterliche Bischöfe aus dem heutigen Oberamt Ulm bei, während der Vorsitzende des Vereines, Oberstaatsanwalt Ernst eine Ergänzung zur Geschichte des Reichenauer Hofes in Ulm (s. Heft 23 S. 59) bringt. Es steht nun fest daß der Raum mit den mittelalterlichen Wandmalereien aus der Zeit um 1380 im jetzigen Kommandanturgebäude an der Donau zur Zeit der Entstehung der Malereien nicht

Digitized by Google

der Reichenau gehörte, sondern einer Ulmer Patrizierfamilie, im Jahre 1478 dem Bürgermeister Mang Kraft. Ferner ist nun die Identität des im 14. Jahrh. im Lehenbuch des Abtes Eberhard von Brandis erscheinenden Reichenauer Hofes in Ulm mit dem ersten Salemer Pfleghof des 13. Jahrh. wahrscheinlich. Ernst bietet eine Planskizze dieses von der Reichenau bis 1446 festgehaltenen „späteren" Reichenauer Hofes in Ulm.

Wertvoll ist die Mitteilung der Titel der teilweise noch ungedruckten neuen Doktordissertationen zur Ulmer Geschichte in den Vereinsnachrichten.

Ludwigsburg. Karl Otto Müller.

Ulmer Heimatblätter. 1. Jahrgang 1928/29. Herausg. von der Kommission für Heimatkunde Ulm.

In anerkennenswerter Vereinigung der Kräfte haben 9 Vereine der Stadt Ulm die geschichtliche, heimatkundliche Bestrebungen und Volksbildung zum Arbeitsziele haben, im Frühjahr 1928 beschlossen, an Stelle der bisherigen Zersplitterung in verschiedenen Tageszeitungen eine volkstümliche Monats-Zeitschrift für Heimatkunde herauszugeben, die als Beilage verbreiteter Tageszeitungen in die Hände weiter Volkskreise, insbesondere auch der Jugend, kommen soll. Der erste Jahrgang dieser Zeitschrift (1928) liegt nun vor. Er hat die gestellte Aufgabe, in gemeinverständlicher Sprache und streng sachlicher Darstellung das ganze Gebiet der Ulmer Heimatkunde zu erfassen, vortrefflich gelöst. An Aufsätzen, die auch für die weiteren Kreise der schwäbischen Geschichtsforscher Bedeutung haben, seien aus dem Jahrgang erwähnt der Aufsatz von J. Rieber über die Ulmer Familie Faulhaber, die heimatkundlichen Wandbilder von Otto Häcker über das Donautal und Erfingen, desselben Aufsatz über den Schneider von Ulm, die Mitteilungen von A. Häberle über das Ulmer Spitalgebiet (den Spitalbezirk in der Stadt).

Ludwigsburg. Karl Otto Müller.

Clemens Bauer, Politischer Katholizismus in Württemberg bis zum Jahr 1848. (Schriften zur deutschen Politik. Herausgegeben von Georg Schreiber, 23./24. Heft.) Freiburg, Herder, 1929.

Gegenstand der Schrift ist die „katholische Bewegung", die in den 30er und 40er Jahren auch Württemberg erlebt hat, d. h. das Erwachen eines positiven, entschiedenen, römisch gerichteten Katholizismus und sein Kampf mit dem Geiste der Aufklärung im eigenen katholischen Lager und mit dem Staate, der in solchem Geiste die Kirche regierte. In den Jahrzehnten nach der Angliederung katholischer Landschaften an Württemberg herrschte in der Kirche selbst der Geist, dessen auffallendster Vertreter Wessenberg war: Aufklärung, Humanität im Sinne des 18. Jahrhunderts, Annäherung an die moderne, protestantische Bildung, Neigung zum Verwischen konfessioneller Unterschiede; Dogmen und Sakramente haben nur noch eine symbolische Bedeutung. Einzelne wollten den Cölibat aufheben. Man wehrte sich nicht dagegen, daß die Staatsgewalt, die selbst im Sinne der Aufklärung regierte, die Kirche als Landeskirche leitete, durch das königliche Ministerium und den katholischen Kirchenrat. Auch der

Digitized by Google

Bischof von Rottenburg fügte sich diesem Zustand, der ihm selbst seine Bedeutung, im Sinne der Kirche überhaupt seine Rechte nahm. Und nicht nur der Kirchenrat stand auf der Seite der Aufklärung und „Staatsallmacht", sondern das Domkapitel in Rottenburg; die Dekane im Lande machten diese Richtung mit; das Wilhelmsstift wurde vielfach in solch liberalem Sinne geleitet und die Theologische Fakultät in Tübingen gehörte zum Teil dieser Richtung an. Hier allerdings hat Möhler den Umschwung eingeleitet. Darnach gab es zwei Richtungen in der Fakultät. Die Regierung, die besonders unter Schlayer mit allen Mitteln den nachgiebigen Katholizismus förderte, kämpfte um die Verstärkung der „deutschen Partei" in der Fakultät gegen die „römische"; aber sie unterlag.

Seit Ende der 30er Jahre wirkte der preußische Mischehen-Streit auch auf Württemberg ein. Die Einsegnung von Mischehen wurde von der Landeskirche Württembergs den Geistlichen bei Strafe geboten. Aber schon kamen Weigerungen vor. Gegenüber den Forderungen des kanonischen Rechts und dem Geist des entschiedenen Katholizismus waren die Spitzen der Kirche moralisch im Nachteil, wenn sie einer laxen Auffassung folgten. Eine Epoche bildete es, daß 1841 der Bischof Keller, der sich von Rom aus bedroht fühlte, zum Angriff überging und in einer „Motion" vor dem Landtag die Durchführung des kanonischen Rechts in einer langen Reihe von Punkten verlangte. Die Regierung unter Schlayer hat mit überlegener Kunst dafür gesorgt, daß der Bischof isoliert, sein Antrag begraben wurde und die ganze Sache möglichst wenig Aufsehen machte. Die aufgeklärte Richtung unter den Katholiken war der Regierung zu Willen. Im Landtag selbst waren noch eine ganze Anzahl katholischer Oberämter durch Protestanten, andere durch aufgeklärte Katholiken vertreten. Eine unnachsichtige Zensur lastete auf der neuen Bewegung; man versagte ihr eigene Presseorgane; sich mußte sich in Augsburger u. a. auswärtige Zeitschriften und Zeitungen flüchten. Sie selbst stand unter bayerischem Einfluß, was zunächst eine politisch konservative Richtung bedeutete. Aber zumal in dieser schwäbischen Umgebung war für eine katholische Opposition doch das Natürlichere die Verbindung mit der Freiheitsbewegung. (Der Verfasser unserer Schrift findet übrigens, daß auch viel Opposition der Annektierten gegen Württemberg und bei adeligen Wortführern Opposition des Adels gegen den bureaukratischen Staat in dem katholischen Angriffsgeist steckte.)

Der Vorstoß des Bischofs und gerade sein völliger Mißerfolg hat die neue Bewegung weiter gespornt und ausgebreitet. Mehr Laien als Geistliche waren ihre Wortführer, darunter Mitglieder der Ersten und Zweiten Kammer. Es gab Gemäßigte und Radikale; die Radikalen verlangten Aufhebung des Kirchenrats, konfessionelle Trennung im Schulwesen, Unterstellung des katholischen Schulwesens unter den Bischof. Schon wurde die Forderung erhoben, daß die künftigen Geistlichen, wenn sie schon in Tübingen zu studieren hatten, Philosophie und Geschichte bei gut katholischen Professoren hören müßten, und die Forderung nach Besetzung der Ämter in katholischen Gegenden mit Katholiken, wofür freilich noch lange Zeit zu wenig Nachwuchs da war.

Es ist wichtig, daß diese Entwicklung einmal geschildert wurde. Es geschieht in der vorliegenden Schrift mit intelligenter Sachkunde und auf der Grundlage eines ausgiebigen Materials an Flugschriften, Zeitungs- und Zeitschriften-Aufsätzen (Verzeichnis am Schluß) und nicht zuletzt an Akten der Archive. Wir erfahren auch viel über einzelne Personen. Adolf Rapp.

Digitized by Google

Das Frankfurter Parlament in Briefen und Tagebüchern: Ambrosch, Rümelin, Hallbauer, Blum. Herausgegeben von Ludwig Bergsträßer. Frankfurter Societäts-Druckerei. 1929.

Das Buch ist unserer Zeitschrift zur Besprechung zugegangen, wiewohl für eine landesgeschichtliche Zeitschrift dazu nicht viel Anlaß ist. Der Herausgeber bereitet eine Geschichte des Frankfurter Parlaments vor und hat dafür viel Briefe und Aufzeichnungen seiner Mitglieder gesammelt. Er wählt hier solche von vier Abgeordneten verschiedener Herkunft und verschiedener Richtung aus, unter ihnen also Rümelin. Im einzelnen ist in dem stattlichen Bande viel Interessantes beisammen. Die Zusammenstellung der vier Autoren ist allerdings sachlich nicht zu begründen; der Buchtitel und der widerwärtige Text auf dem häßlichen Schutzumschlag weisen auf eine buchhändlerische Spekulation hin.

Adolf Rapp.

Heinz Otto Burger, Schwäbische Romantik. Studie zur Kritik des Uhlandkreises (6. Bd. der Tübinger Germanistischen Arbeiten, herausgegeben von Prof. Dr. H. Schneider). Kohlhammer 1928.

Burger will „Das geistige Wesen jenes Kreises, aus dem Uhland und Kerner hervorwuchsen . . ., etwas tiefer als bisher erfassen und bestimmen, in welchem Sinn man hier von Romantik reden kann". Außer den beiden ist übrigens nur Heinrich Köstlin besprochen. Ihm ist der I. Teil, „Das Menschentum", gewidmet. Denn „in seiner Persönlichkeit wird das Menschentum der schwäbischen Romantik am reinsten und plastischsten Gestalt". So ist er in gewissem Sinn der romantischste unter ihnen, doch heißt es auch von Uhland, S. 113: „er kann und muß auch als Mensch unter die Romantiker gezählt werden". Burger untersucht das Verhältnis zur älteren Romantik und insbesondere zu Schelling und hier ist Köstlin, der persönliche Beziehungen zu ihm hatte, der Vermittler und Anreger. Der Schluß des Abschnitts über Uhlands Ästhetik kommt zu dem Ergebnis: „Damit haben die drei durch die Romantik hindurch ihre Eigenart gefunden. Aber sie bleiben auch weiterhin mit ihrer Anschauungsweise in jenen Gedankenkreisen verhaftet, denen Schelling den Namen gibt... Die halb direkte und bewußte, halb indirekte und unbewußte Auseinandersetzung mit Schelling gibt so den Freunden die stärkste Gemeinsamkeit unter sich und mit der übrigen deutschen Romantik". Im II. Teil: „Weltbild und Lebensgefühl" und im III.: „Das Gedicht" erhalten Uhland und Kerner je ein besonderes Kapitel. Das Schlußwort faßt zusammen: in allen 3 Beziehungen können sie nicht anders als romantisch heißen. Indem dann noch die schwäbische (oder vielmehr altwürttembergische) Sonderart anerkannt wird, ergibt sich: „Es sind also beide Worte voll Berechtigung und Bedeutung, wenn wir von einer *schwäbischen Romantik* des Uhlandkreises reden". Beigegeben sind, zum Teil bisher ungedruckte Dichtungen von Köstlin und Aufsätze von Uhland. Das Buch — nicht immer ganz leicht zu lesen — erfordert und verdient eingehendes Studium. Der III. Teil enthält feinsinnige Schilderungen Uhlandscher Kunst (eine Fuß-

Digitized by Google

note S. 114' kündigt eine demnächst erscheinende Uhlandausgabe, in Meyers Klassikern, mit Einleitung und Kommentar des Verfassers an).

E. Mann.

Josef Hecht, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebiets von seinen Anfängen bis zum Ausklingen. I. Bd.: Analyse der Bauten. Mit 639 Abbildungen. Basel 1928, Frobenius Verlag. XXXI 399 S., 261 Taf. Lwd. 92 RM.

Obwohl das Werk, dessen analytische Hälfte im letzten Jahr erschienen ist, von württembergischen Baudenkmälern nur die Kirche in Wolpertswende bei Aulendorf und die Blasiuskapelle in Meisterhofen bei Friedrichshafen unmittelbar behandelt, verdient es doch in unserer Zeitschrift eine eingehendere Besprechung. Denn das Bodenseegebiet bildete im frühen Mittelalter geographisch, kirchlich und kulturell das Herz Schwabens, hier hat der schwäbische Kunstgeist unter den Karolingern und Ottonen seine erste, reiche Blüte entfaltet, aber auch das Zeitalter der Salier und Hohenstaufen hat hier Werke geschaffen, die, schon an sich von hoher Bedeutung, auch für die Entwicklung der Baukunst auf heute württembergischem Boden wichtig geworden sind, wie z. B. der Dom von Konstanz oder vollends das Allerheiligenmünster in Schaffhausen, dieses getreueste Abbild der untergegangenen großen Kirche in Hirsau. Es war ein glücklicher Griff und eine dem Bedürfnis der Wissenschaft entsprechende Aufgabe, alle Baudenkmäler des 9.—13. Jahrhunderts im ganzen Bodenseegebiet, die Haupt- und Nebenkirchen der zahlreichen Klöster und der Bischofsstadt, wie die einfachen Landkirchen unter Heranziehung des gesamten monumentalen und literarischen Quellenmaterials im Zusammenhang zu untersuchen, und diese umfassende und schwierige Aufgabe hat der abseits von der Gelehrtenzunft stehende Verfasser, Studienrat in Konstanz, in vieljähriger Arbeit mit unermüdlichem Fleiß, ausgezeichneter Beobachtungsgabe, folgerichtigem Durchdenken der Probleme und kombinatorischem Scharfsinn in einer Weise gelöst, daß wir sagen dürfen: hier ist ein großer Schritt vorwärts getan und für ein wichtiges Teilgebiet der Forschung ein neuer, fester Grund gelegt.

Die günstige Lage seines Wohnorts gab dem Verfasser die Möglichkeit, die einzelnen Bauwerke aufs sorgfältigste zu untersuchen und eine bisher nicht erreichte Kenntnis der Baustoffe, der Mauertechnik, der Kleinformen, der Anlagetypen und dergl. zu erwerben. Er hat alle Gebäude bis in den letzten Winkel durchsucht und selbst aufgemessen. Die über 600 Risse, Schnitte, Ansichten und Photographie, die sämtlich vom Verfasser gezeichnet oder fast alle von ihm aufgenommen sind, legen Rechenschaft ab von der Genauigkeit der Arbeit und bilden ein Material, das seinen Wert behält, wie immer die künftige Forschung sich zu Hechts Deutungen und Schlußfolgerungen stellen wird. Der Zustand dieser z. T. uralten Denkmäler ist so beschaffen, daß auch die neuen tatsächlichen Feststellungen, die ihm gelungen sind, nicht immer zu völlig sicheren Ergebnissen ausreichen. Es ist aber seine Art, mit Kühnheit zu fertigen Lösungen vorzudringen, und da und dort möchte man eine schärfere Gradabstufung hinsichtlich ihrer Wahrscheinlichkeit wünschen. Aber seine Hypothesen — ohne solche ist ja bei diesem Gegenstand überhaupt nicht auszukommen — sind nirgends nur rasch hingeworfen, und schon durch die regelmäßige

Digitized by Google

Beigabe von Rekonstruktionszeichnungen hat sich der Verfasser den heilsamen Zwang der Selbstkritik auferlegt; seine Kombinationen verdienen durchweg ernste Beachtung.

Der Raum läßt es nicht zu, auch nur über die wichtigsten der behandelten Bauten und Probleme genauer zu berichten. Ich muß mich auf kurze Hinweise und einzelne kritische Bemerkungen beschränken.

Über St. Gallen, den berühmten Bauriß und seine Benützung für den Münsterbau des Abts Gozbert, wird neues Licht verbreitet.

Die Kirchen der Reichenau wurden vor wenigen Jahren in der Jubiläumsfestschrift von O. Gruber besprochen. Hechts neue Untersuchungen führen berichtigend und ergänzend weit über Grubers Ergebnisse hinaus. Von dem Hauptmünster Mittelzell erhalten wir jetzt einen Grundriß, der den bisher von den Forschern benützten entwertet. Der neue zeigt in der Mitte des Langhauses einen starken Knick genau an der Stelle, wo auch das Baumaterial wechselt und wo Hecht — wie schon Gruber — die Ansetzung des Witigowobaus (im Jahr 987) an die 816 geweihte Basilika Heitos annimmt. Hecht findet in den unteren Schichten des östlichen Querschiffs und des vorderen Ostchors karolingisches Mauerwerk; also schon vor dem Bauriß von St. Gallen ein quadratisches Altarhaus und somit eine kreuzförmige Basilika, eine Sache von höchster Bedeutung, die durch Bloßlegung aller in Betracht kommenden Mauerstücke eine letzte Klärung und Bestätigung dringend erheischt. Durchaus im Recht scheint mir der Verfasser sodann zu sein, wenn er die Bautätigkeit Witigowos (am Ende des 10. Jahrhunderts) von der Bernos (vor 1048) scharf trennt und die Angaben in Purchards Gedicht ernst und genau nimmt. Der Westbau Witigowos hatte demnach noch kein Querschiff und ist bis auf einen kleinen Rest verschwunden; der ganze Westbau, wie er heute steht, ist — vielleicht mit Ausnahme der Ostwand des Turms — ein Werk Bernos. In Einzelheiten weiche ich von Hecht ab. Die beiden frühesten, noch nicht hexametrischen Altarinschriften beziehen sich nicht auf den Bau Heitos, sondern noch auf das allererste Münster; damit fällt der angebliche Widerspruch der älteren und jüngeren Tituli Augienses weg. Ferner ist der von dem Kirchenbau redende Teil von Purchhardts Gedicht nicht erst um 1030, sondern schon 994 verfaßt, wie der Text deutlich ausspricht.

Eine überaus sorgfältige und aufschlußreiche Untersuchung ist der vielumstrittenen Georgskirche Oberzell gewidmet. Als Haupterfolg ist zu buchen die m. E. endgültige Widerlegung der Hypothese von dem ursprünglich kleeblattförmigen Grundriß der Ostseite und der sichere Nachweis, daß die Kirche ein rechtwinkliges, über das Langhaus nicht vortretendes Ostquerschiff hatte. Dagegen scheint mir die Auffassung des ganzen Baues von der Krypta bis zur Westapsis als einer einheitlichen kurz vor 900 geschaffenen und um 1000 erhöhten Anlage noch nicht jeden Zweifel auszuschließen. Überzeugend ist dann wieder der Nachweis, daß die Vorhalle erst dem 12. Jahrhundert angehört, womit auch der frühen Datierung des das Weltgericht darstellenden Wandgemäldes der Boden entzogen ist. — Schön wird aus der Kirche in Niederzell der Urbau (um 800) mit Dreiapsidenschluß herausschält. Wieder erweist sich der bisher verbreitete Grundriß als ungenau. Die Erweiterung der karolingischen Basilika zu der heute stehenden wird einleuchtend an das Ende des 11. und den Anfang des 12. Jahrhunderts gesetzt.

Digitized by Google

An eine gründliche Analyse des Münsters in Konstanz hatte sich bisher niemand so recht gewagt. Jetzt gibt Hecht aus Schriftquellen und neuen Beobachtungen an dem Gebäude eine in 3 Hauptperioden verlaufende Baugeschichte. Der Zeit des Bischofs Lambert (995—1018) werden die Krypta mit ihren beiden Nebenkammern und aufgehende Reste der Ostteile, der Zeit Rumolds (1051—69) die Hauptsubstanz des heutigen Münsters und der Zeit Gebhards III. (1084—1110) der Kern des jetzigen Westbaus zugewiesen. Von besonderer Wichtigkeit ist die Entdeckung einer Baufuge im Mittelschiff 5 m vor der Westwand. Die Fuge beweist, daß Gebhard das Langhaus um ein Joch gestreckt hat; neuestens aber gibt ihr Hecht, wie er mir schriftlich mitteilt, noch die weitere Deutung, daß sie schon aus der Periode Rumolds herrührt und die Stelle bezeichnet, an der dieser sein (von Gebhard abgebrochenes) Westwerk beginnen ließ. Diese scharfsinnige Erklärung bringt eine klare Linie in die geschichtliche Entwicklung des Bauwerks. Nicht so unbedenklich zustimmen kann ich Hechts Rekonstruktion der ursprünglichen Bauform des östlichen Endes der Kirche um das Jahr 1000. Er geht dabei von dem heute in halber Höhe am nördlichen Querflügel hinlaufenden Rundbogenfries aus, den er nach Lage, Form und Herstellungsweise in die Zeit Lamberts setzt, und nimmt ihn als Marke der Gesamthöhe des ganzen damaligen Baus. Damit ergeben sich aber für das Querschiff und das Quadrat so niedrige Raumverhältnisse, (Breite: Höhe = 11 : 8¾), daß sie mir zur Not für die Querflügel (vgl. Steinbach, Eschau, Feldbach), aber nicht für das zudem noch von Nebenräumen begleitete Ostquadrat denkbar erscheinen.

Durch eindringende Deutung der literarischen Überlieferung und der alten Pläne und Abbildungen werden die verschiedenen Bauphasen des leider abgebrochenen Münsters in Petershausen zurückgewonnen und mit Spannung folgt man der sicheren Analyse der Klosterkirche zu Stein a. Rh.

Ein längerer Abschnitt beschäftigt sich mit den Kirchenbauten des Salvatorklosters (Allerheiligenklosters) in Schaffhausen. Hier hat sich ja ein völlig neues, ungemein bereichertes Bild ergeben durch die Ausgrabungen von 1921 bis 1928. Diese zeigen, ähnlich wie die jüngsten in Lorsch, welche Eroberungen und Überraschungen der Spaten noch bringen kann. Hecht verdanken wir die erste wissenschaftliche Auswertung des Grabungsbefundes, vgl. Tafel 190 mit dem Plan der Fundamente und dem ergänzten Grundriß des ersten, im Jahr 1064 geweihten Münsters. Von der Untersuchung des zweiten (hirsauischen) Münsters interessieren besonders der Nachweis, daß der östliche Fortsatz des Altarhauses eine Zutat des 12. Jahrhunderts ist, und die Rekonstruktion der Westanlage als einer dreischiffigen, von zwei Seitenkapellen eingerahmten Vorkirche. Diese Aufstellungen sind weithin überzeugend. Nur habe ich Bedenken, wenn Hecht die 2 Türme, für die ein Schreiben des Abts aus der Mitte des 12. Jahrh. dringend um Bauhilfe bittet, am westlichen Ende dieser Seitenkapellen sucht und als Abschluß des Vorhofs auffaßt. So bestechend die Analogie des westlichen Turmpaars in Hirsau und Paulinzelle und des Turms westlich vor der Vorhalle in Alpirsbach sein mag, der Wortlaut jenes Schreibens, das die Errichtung der Türme als unbedingte Notwendigkeit bezeichnet (pro maxima necessitate, sicut sciunt qui viderunt), läßt kaum an diese verhältnismäßig nebensächlichen Westtürme denken, wie denn auch an Ort und Stelle keine Spur von ihnen vorhanden ist.

Digitized by Google

Auf die nicht weniger als 22 romanischen Landkirchen, die der Verfasser im Bodenseegebiet nachweist, bespricht und abbildet, kann nur hingedeutet werden.

Die Ausstattung des Buchs und besonders die technische Herstellung der Tafeln verdient alles Lob. Leider haben widrige Umstände die letzte Durchsicht der Druckbogen verhindert; der Text enthält nicht wenige, z. T. auch sinnstörende Fehler, sie sind aber auf einem eingelegten Blatt berichtigt.

Alles in allem ist Hechts Arbeit eine hocherfreuliche Leistung, ein bahnbrechender Vorstoß in das wichtige, bisher noch wenig bekannte Gebiet der karolingisch-ottonischen Baukunst Schwabens. Die wissenschaftliche Welt hat allen Grund, dem Verfasser für sein an Lösungen und neuen Problemstellungen reiches Werk zu danken, es unbefangen zu würdigen und gründlich zu studieren. Dem 2. Band, der nach der Analyse die Synthese bringen soll, sehen wir mit gespannter Erwartung entgegen.

Urach. A. Mettler.

Walter Klein, Die St. Johanneskirche in Schw. Gmünd. Kommissionsverlag und Herstellung von H. L. Brönners Druckerei (Inh. Breitenstein), Frankfurt a. M. 1928.

In der Bücherreihe über Gmünder Kunst ist als sechster Band die ausführliche Schilderung der St. Johanneskirche aus der Feder von W. Klein erschienen. Die Kirche ist das Hauptbeispiel der provinziellen schwäbischen Spätromanik aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, ein Bau, der fast völlig unberührt ist von der aus dem Westen kommenden Bewegung in der Architektur mit ihren umwälzenden Konstruktionsprinzipien des Gewölbebaus.

Der Vergleich mit den gleichzeitig entstandenen Bauteilen des Klosters Maulbronn, um nur ein schwäbisches Beispiel zu nennen, zeigt am deutlichsten die Sonderart der Johanniskirche sowohl in der Form des Grund- und Aufrisses, als vor allem in der Dekorationsart, die als ein letzter Abklang des Völkerwanderungsstiles anzusprechen ist. Dieser Dekoration, die nach Dehio ein weltabgelegener, aber wohlgepflegter stiller Garten ist, widmet der Verfasser eine besonders sorgfältige Untersuchung, die durch eine große Anzahl sehr schöner Abbildungen unterstützt wird. Zum erstenmal ist dieser, dem Auge schwer erreichbare bildnerische Schmuck, der über die Fassaden und den Turm der Kirche zerstreut ist, durch das Bild zugänglich gemacht und in seinen einzelnen Elementen zu erklären versucht. Man wird dem Verfasser beistimmen dürfen, wenn er in den phantastischen Gestalten aus dem Tierreich, in den menschenähnlichen Fabelwesen, in den Jagdszenen und in der Ornamentik aus Flecht- und Bandwerk letzte Erinnerungen aus germanischer Frühzeit und germanischer auf den Stein übertragener Schnitzkunst sieht, Motive, die teilweise in das christliche umgedeutet, ihren Ursprung in der Lombardei hatten und wieder über die Alpen zurückwanderten. Rätselhaft und für uns Nachgeborene kaum deutbar sind diese Gebilde, in denen eine heidnische Vorzeit im Unterbewußtsein des Volkes nachlebte. Eine jugendfrische Kraft steckt in dieser primitiven Kunstäußerung, die erstaunlich ist, eine Freude am Fabelhaften und an bewegter Dekoration: Merkwürdige Berührungspunkte mit einem aus demselben germanischen Geiste geschaffenen, 300 Jahre später vollendeten Bauwerk,

Digitized by Google

dem Kiliansturm in Heilbronn. Ihre Ornamentik gibt der Johanneskirche eine Stellung in der Kunstgeschichte, die sie über die Bedeutung eines Bauwerks provinzieller Art hinaushebt. R. W. Schmidt.

Dr.-Ing. Oskar Widmann, R. F. Heinrich Fischer 1746—1812. Ein Beitrag zu Geschichte des Louis XVI. in Württemberg. W. Kohlhammer Verlag in Stuttgart, 1928.

Der Verfasser gibt zuerst den Lebensgang Fischers von seiner Ausbildung bei la Guêpière, Beyer und Guibal bis zu seiner Verdrängung durch Thouret, dann eine Schilderung seiner Tätigkeit im Hofdienst an der Solitude, wo freilich noch wenig sichergestellt ist, in Stuttgart (Akademie, Neues Schloß), Scharnhausen und seinem Hauptwerk in Hohenheim. Ferner seine Privatbautätigkeit, wobei in Stuttgart und Calw einiges mit gutem Grund für ihn im Anschluß an Pfeiffer in Anspruch genommen wird, schließlich seine Leistungen als Gartenkünstler besonders in Hohenheim, wo er von dem noch architektonisch beherrschten späten Rokokogarten zu der malerischen Zufälligkeit und dem wechselvollen Stimmungscharakter des englischen Gartens mit seiner Zeit übergeht. Das Schlußwort charakterisiert ihn als bedeutendsten Vertreter des Zopfstils im Land, für den er auch als Lehrer an der Karlsschule sich einsetzte und Wegbereiter des antikisierenden Klassizismus, dem er seit etwa 1800 weichen mußte. Bei der Besprechung der Pläne, die mit dankenswertem Eifer aus den verschiedensten Fundorten zusammengetragen sind, vermißt man öfters klare Angaben darüber, was an den betreffenden Orten wirklich ausgeführt und vor allem, was heute noch vorhanden ist. Dr. Klaiber-Stuttgart.

Digitized by Google

Todesfälle.

Am 17. Juli 1928 starb in Heidelberg Dr. Moriz v. Rauch, Geschichtsforscher. Er hat durch zahlreiche Arbeiten die Geschichte seiner Heimat Heilbronn gefördert und hat namentlich den 2.—4. Band des Heilbronner Urkundenbuchs herausgegeben. Zuletzt hat er auf weitere Gebiete der Wirtschaftsgeschichte übergegriffen und es ist sehr zu bedauern, daß seine Kraft diesem wenig bebauten Feld, für das er besondere Vorbedingungen mitbrachte, entzogen worden ist.

*

Am 12. Januar 1929 starb in Steglitz bei Berlin Geh. Rat Dr. Dietrich Schäfer, Professor der Geschichte, 1888 bis 1896 in Tübingen. Schäfer hat an der Gründung der Württ. Kommission für Landesgeschichte und an ihren ersten Arbeiten maßgebenden Anteil gehabt; die ersten vier Bände der Württ. Geschichtsquellen tragen seinen Namen. Auch in seinen späteren Lebensjahren blieb er mit vielen seiner Schüler und anderen Freunden in unserem Lande in Verbindung. Bei seiner Beerdigung in Steglitz war die Kommission für Landesgeschichte durch Prof. Dr. Ernst vertreten.

*

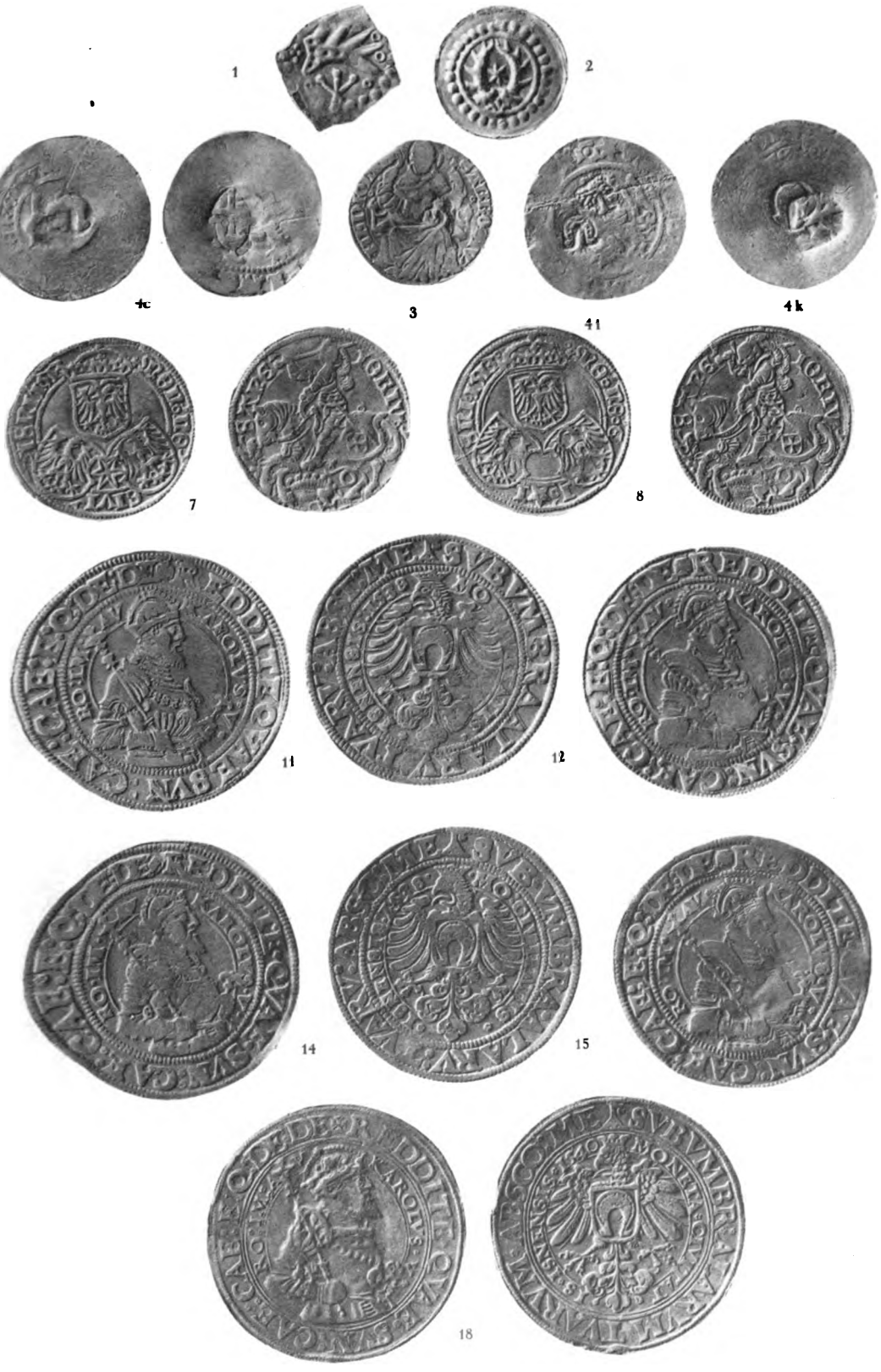
Am 13. Aug. 1929 starb in Stuttgart D. Dr. Joseph Zeller, Pfarrer in Hausen ob Urspring, ein Mann von echt wissenschaftlichem Sinn und stark ausgeprägtem Forschungstrieb, der zahlreiche Schriften zur württ. Geschichte, insbesondere seiner Heimat Ellwangen, verfaßt hat und mitten aus größeren Arbeiten zur Geschichte der Säkularisation herausgerissen wurde.

*

Am 22. Sept. 1929 starb in Marburg Geh. Regierungsrat Dr. Wilhelm Busch, Professor der Geschichte, 1896 bis 1910 in Tübingen, Mitglied der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

19

20

21

23

24

25

3

37

48

54

75

90

95

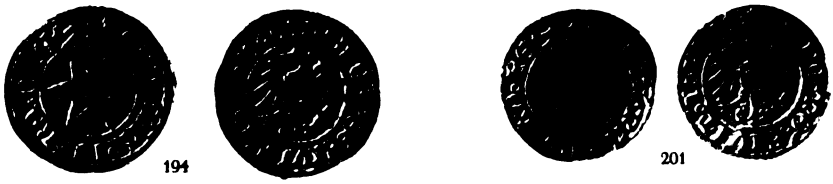
Digitized by Google

Digitized by Google

101 102 104 108 111

118 124 134 136 144

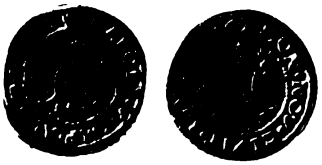
148 161 169 180 188



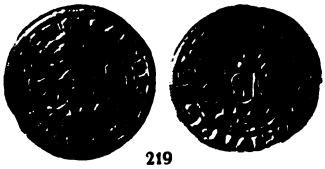
194 201

Digitized by Google

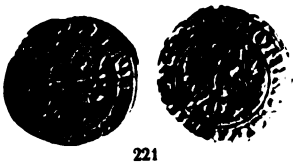
Digitized by Google



203



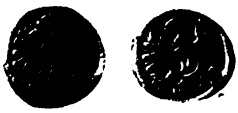
219



221

222

223



224

225a

b

c

d

226

227

228

229

230a

b

c

231

332

233

234a

b

b

c

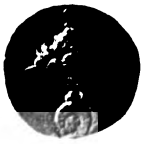
c

235

236

237a

b



5

6

239

240

Digitized by Google

Digitized by Google

Veröffentlichungen der Württ. Kommission für Landesgeschichte
W. Kohlhammer, Verlag / Stuttgart

Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg

I. Band bis 1559. 1912. VIII u. 659 S. 8°. RM. 8.—

II. Band. Geschichte des humanistischen Schulwesens in den zu Anfang des 19. Jahrhunderts württembergisch gewordenen Landesteilen von 1559—1805

1. Halbband. Geschichte des humanistischen Schulwesens der Reichsstädte 1920. VII u. 614 S. 8°. RM. 10.—

2. Halbband. Geschichte des humanistischen Schulwesens in den landesherrlichen und geistlichen Gebieten 1920. VI u. S. 615—1284. 8°. RM. 10.—

III. Band: 1. Geschichte der Lateinschulen 1927. VII. u. 409 S. 8°. RM. 8.—

III 2, 1. Geschichte der Stuttgarter Gelehrtenschule (von ihren ersten Anfängen bis zum Jahre 1806. Von Dr. Gustav Lang, Ephorus 1928. VIII u. 397 S. 1 Tafel 8°. RM. 8.—

Geschichte des württ. Realschulwesens

Auf Grund amtlicher Quellen dargestellt von Oberstudienrat M. Mayer 8°. 1923. VI u. 260 S. RM. 6.—

Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg

Von Dekan Dr. E. Schmid 1927. VI u. 431 S. 8°. RM. 12.—

Geschichtliche Lieder und Sprüche Württembergs

Gesammelt und unter Mitwirkung von Dr. G. Mehring, Archivrat herausgegeben von Prof. Dr. Karl Steiff 1912. XVI u. 1115 S. 8°. RM. 7.—

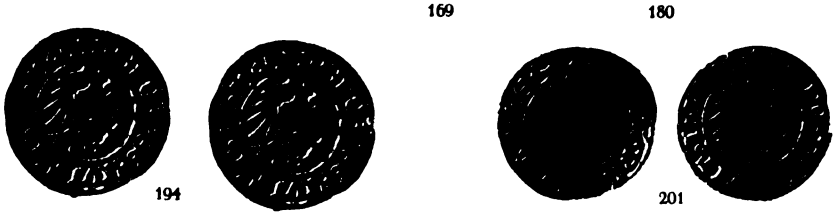
Digitized by Google

Digitized by Google

101 102 104 108 111

118 124 134 136 144

148 161 169 180 188



194 201

Digitized by Google

Digitized by Google

Veröffentlichungen der Württ. Kommission für Landesgeschichte

W. Kohlhammer, Verlag / Stuttgart

Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg

I. Band bis 1559. 1912. VIII u. 659 S. 8°. RM. 8.—

II. Band. Geschichte des humanistischen Schulwesens in den zu Anfang des 19. Jahrhunderts württembergisch gewordenen Landesteilen von 1559—1805

1. Halbband. Geschichte des humanistischen Schulwesens der Reichsstädte 1920. VII u. 614 S. 8°. RM. 10.—

2. Halbband. Geschichte des humanistischen Schulwesens in den landesherrlichen und geistlichen Gebieten 1920. VI u. S. 615—1284. 8°. RM. 10.—

III. Band: 1. Geschichte der Lateinschulen 1927. VII. u. 409 S. 8°. RM. 8.—

III 2, 1. Geschichte der Stuttgarter Gelehrtenschule (von ihren ersten Anfängen bis zum Jahre 1806. Von Dr. Gustav Lang, Ephorus 1928. VIII u. 397 S. 1 Tafel 8°. RM. 8.—

Geschichte des württ. Realschulwesens

Auf Grund amtlicher Quellen dargestellt von Oberstudienrat M. Mayer

8°. 1923. VI u. 260 S. RM. 6.—

Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg

Von Dekan Dr. E. Schmid

1927. VI u. 431 S. 8°. RM. 12.—

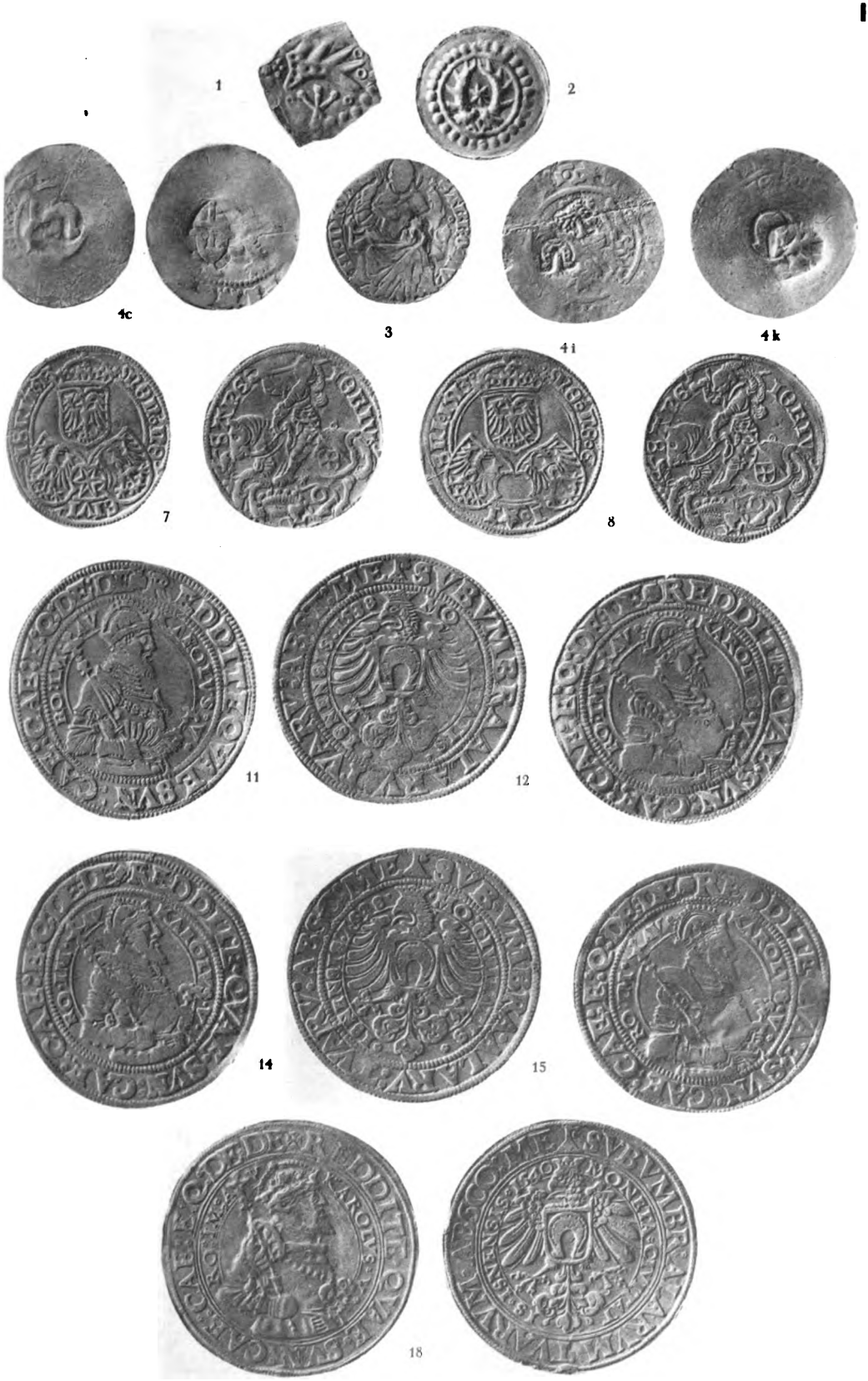
Geschichtliche Lieder und Sprüche Württembergs

Gesammelt und unter Mitwirkung von Dr. G. Mehring, Archivrat herausgegeben von Prof. Dr. Karl Steiff

1912. XVI u. 1115 S. 8°. RM. 7.—

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

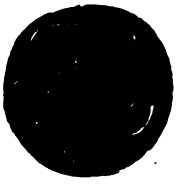
Digitized by Google

19

20

21

23



24

25

37

48

54

75

90

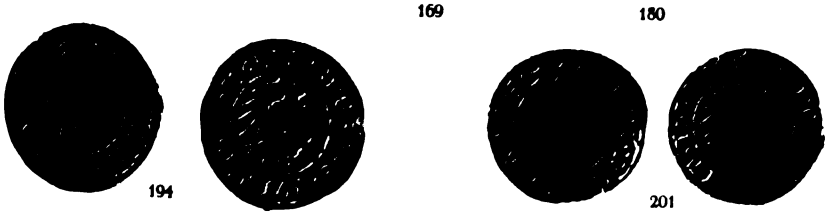
Digitized by Google

Digitized by Google

101 102 104 108 111

118 124 134 136 144

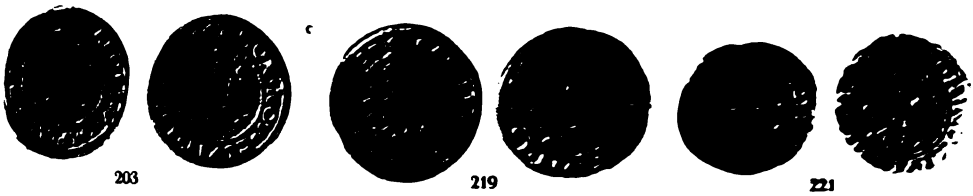
148 161 169 180 188

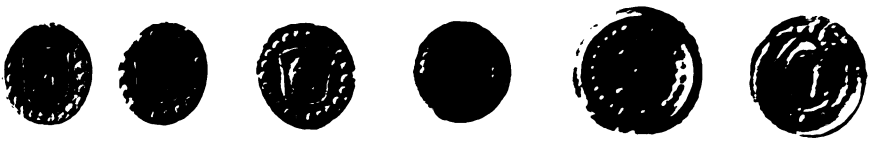


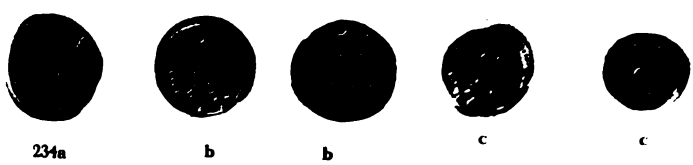
194 201

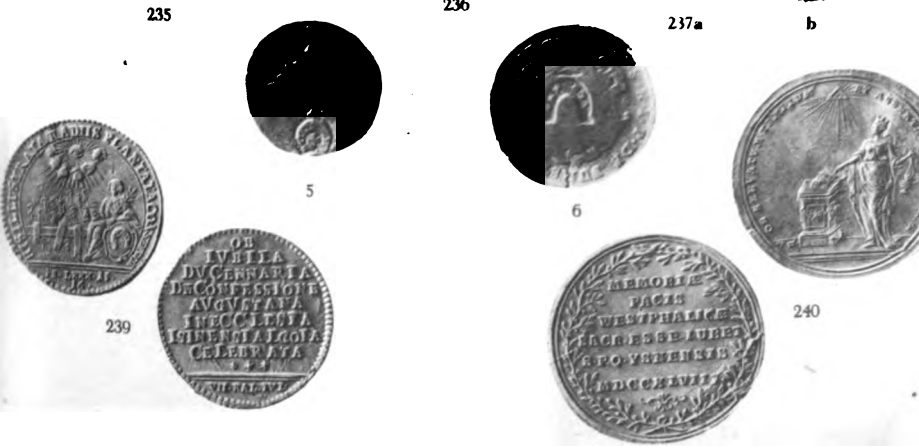
Digitized by Google

Digitized by Google









Digitized by Google

Digitized by Google

Veröffentlichungen der Württ. Kommission für Landesgeschichte
W. Kohlhammer, Verlag / Stuttgart

Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg

I. Band bis 1559. 1912. VIII u. 659 S. 8°. RM. 8.—

II. Band. Geschichte des humanistischen Schulwesens in den zu Anfang des 19. Jahrhunderts württembergisch gewordenen Landesteilen von 1559—1805

1. Halbband. Geschichte des humanistischen Schulwesens der Reichsstädte 1920. VII u. 614 S. 8°. RM. 10.—

2. Halbband. Geschichte des humanistischen Schulwesens in den landesherrlichen und geistlichen Gebieten 1920. VI u. S. 615—1284. 8°. RM. 10.—

III. Band: 1. Geschichte der Lateinschulen 1927. VII. u. 409 S. 8°. RM. 8.—

III 2, 1. Geschichte der Stuttgarter Gelehrtenschule (von ihren ersten Anfängen bis zum Jahre 1806. Von Dr. Gustav Lang, Ephorus 1928. VIII u. 397 S. 1 Tafel 8°. RM. 8.—

Geschichte des württ. Realschulwesens

Auf Grund amtlicher Quellen dargestellt von Oberstudienrat M. Mayer

8°. 1923. VI u. 260 S. RM. 6.—

Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg

Von Dekan Dr. E. Schmid

1927. VI u. 431 S. 8°. RM. 12.—

Geschichtliche Lieder und Sprüche Württembergs

Gesammelt und unter Mitwirkung von Dr. G. Mehring, Archivrat herausgegeben von Prof. Dr. Karl Steiff

1912. XVI u. 1115 S. 8°. RM. 7.—

Digitized by Google

Veröffentlichungen der Württ. Kommission für Landesgeschichte.

Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart.

Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte.

I. Band: Der geschichtliche Kern von Hauffs Lichtenstein. Von Max Schuster. 1904. IV u. 358 S. 8°. 3,50 ℳ.

— — II. Band: Schubart als Musiker. Von E. Holzer. 1905. IV u. 178 S. 8°. 3 ℳ.

— — III. Band: Der Feldzug 1664 in Ungarn unter besonderer Berücksichtigung der Herzoglich Württembergischen Allianz- und Schwäbischen Kreistruppen. Ein militärisches Kulturbild. Auf Grund zum Teil unveröffentlichter Originalquellen bearbeitet von Adolf von Schempp, Generalmajor z. D. 1909. XII und 311 Seiten gr. 8° mit 4 Kartenskizzen. 5 ℳ.

— — IV. Band: Die Württemberger und die nationale Frage 1863—1871 von Dr. Adolf Rapp. 1910. XV und 488 Seiten. 7 ℳ.

— — V. Band: Friedrich Karl Lang. Leben und Lebenswerk eines Epigonen der Aufklärungszeit. Von Dr. Gustav Lang. 1911. X und 223 Seiten mit Illustrationen. 3 ℳ.

— — VI. Band: Die Entwicklung des Territoriums der Reichsstadt Ulm im 13. und 14. Jahrhundert. Von Dr. Otto Hohenstatt. 1911. XIV und 184 Seiten mit 1 Karte. 2,50 ℳ.

— — VII. Band: Die Reichsstadt Schwäbisch-Hall im Dreißigjährigen Kriege. Von Franz Riegler. 1911. XII u. 119 Seiten. 2 ℳ.

— — VIII. Band: Die oberschwäbischen Reichsstädte. Ihre Entstehung und ältere Verfassung. Von Dr. Karl Otto Müller. 1912. XIX u. 447 S. 5 ℳ. (Vergriffen.)

— — Ergänzung zu Band VIII. Müller, Dr. K. O., Alte und neue Stadtpläne. 5 ℳ.

— — IX. Band: Die württembergischen Abgeordneten in der konstituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. Von Dr. Thilo Schnurre. Mit einem Anhang: Biographisches über diese Abgeordneten. Von Geheimem Regierungsrat Niebour. 1912. XII u. 126 S. 2 ℳ.

— — X. Band: Die Kirchenpolitik der Grafen von Württemberg bis zur Erhebung Württembergs zum Herzogtum (1495). Von Dr. Johannes Wolf und Hans Funk. 1912. XVI und 117 S. 1,50 ℳ.

— — XI. Band: Das Territorium der Reichsstadt Rottweil in seiner Entwicklung bis zum Schluß des 16. Jahrhunderts. Von Dr. J. A. Merkle. 1913. XI und 130 S. Vergriffen.

— — XII. Band: Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen. Von Dr. Otto Hutter. 1914. XIII und 228 S. 8,50 ℳ.

— — XIII. Band: Badenfahrt. Württembergische Mineralbäder und Sauerbrunnen. Von G. Mehring. 1914. XI und 204 S. 2,80 ℳ.

— — XIV. Band: Die Triaspolitik des Frhr. K. Aug. von Wangenheim. Von Dr. Curt Albrecht. 1914. X und 196 S. 2,80 ℳ.

— — XV. Band: Die Entwicklung des Territoriums der Grafen von Hohenberg 1170 bis 1482. Von Dr. K. J. Hagen. 1914. X und 97 S. mit 2 Karten. 2 ℳ.

— — XVI. Band: Die Stellung der Schwaben zu Goethe. Von Frank Thieß. 1915. VIII und 210 S. 3 ℳ.

— — XVII. Band: Gau und Grafschaft in Schwaben. Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte der Alamannen. Von Albert Bauer. 1927. VI und 122 S. 4.50 ℳ.

— — XVIII. Band: Mittnacht und die Deutsche Frage bis zur Reichsgründung. Von Walter Seefried. 1928. VII und 99 S. RM. 5.—.

— — XIX. Band: Geschichte der Waldgerechtigkeiten im Schönbuch. Von Ferdinand Graner. 1929. VIII u. 148 S. RM. 4.—.

— — XX. Band: Die wirtschaftliche Ausstattung der Universität Tübingen. Von Fritz Ernst. 1929. VIII u. 105 S. RM. 5.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

Württembergische
Vierteljahrshefte
für
Landesgeschichte.

Neue Folge.

In Verbindung mit dem Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, dem Württ. Geschichts- und Altertumsverein, dem Historischen Verein für das Württ. Franken und dem Sülchgauer Altertumsverein

herausgegeben von der

Württembergischen Kommission für Landesgeschichte.

XXXV. Jahrgang.
1929.
3. und 4. Heft.

Stuttgart.
Druck und Verlag von W. Kohlhammer.
1930.

Digitized by Google

Digitized by Google

1040314-190

Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte.

Neue Folge.

In Verbindung mit dem Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, dem Württ. Geschichts- und Altertumsverein, dem Historischen Verein für das Württ. Franken und dem Sülchgauer Altertumsverein

herausgegeben von der

Württembergischen Kommission für Landesgeschichte.

XXXV. Jahrgang.
1929.

Stuttgart.
Druck und Verlag von W. Kohlhammer.
1930.

Digitized by Google

DD
801
.W6
W96
n.s.
v.35
no.3-4

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Die Anfänge der Urgeschichtsforschung in Württemberg. Von Konservator Dr. O. Paret, Stuttgart 1

Ein Ellwanger Güterverzeichnis (um 1136) über die Schädigung des Klosterguts durch Abt Helmerich. Von Regierungsrat Dr. Karl Otto Müller, Ludwigsburg 38

Der Turm der Michaeliskirche in Hall. Von Ephorus Dr. Adolf Mettler, Urach 59

Münz- und Geldgeschichte von Isny. Von † Forstrat Otto Lanz, Stuttgart . 99

Literatur 205

Todesfälle 219

Der Wirtschaftsbetrieb im Kloster Neresheim unter Abt Joh. Vinsternau in den Jahren 1510—1529. Von P. Paulus Weißenberger, O.S.B., Neresheim 221

Zur Geschichte des Stuttgarter Dominikanerklosters. Von Dr. Julius Rauscher 250

Altwürttemberg und die Französische Revolution. Von Dr. Erwin Hölzle . . 273

Der Wilhelmspalast, ein Werk des Giovanni Salucci. Von Hans Klaiber-Stuttgart 287

Eine württembergische Münzseltenheit. Von P. Goeßler 298

Literatur. Die Niederlassungen der Alemannen und Bayern auf rätischem Boden. Materialien zur schwäbisch-bayerischen Siedlungsgeschichte. Von B. Eberl. — Die deutschen Länder in der Außenpolitik. Von Dr. Kurt H. Wahl. — Jud Süß. Ein Beitrag zur deutschen und jüdischen Geschichte. Von Selma Stern. — Die Staatsumwälzung in Württemberg 1918—1920. Von Karl Weller. — Zur Geschichte der Revolution in Württemberg. Von Prof. Dr. Köhler, Staatsminister a. D. 302

Württembergische Geschichtsliteratur vom Jahr 1928 311

Register 362

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Wirtschaftsbetrieb im Kloster Neresheim unter Abt Joh. Vinsternau in den Jahren 1510—1529.

Von P. Paulus Weißenberger, O. S. B., Neresheim.

„Un monastère bien réglé est généralement un monastère bien administré" (Berlière). Wo die innere Disziplin in einem Kloster in hoher Blüte steht, da läßt auch die wirtschaftliche Verwaltung nichts zu wünschen übrig. Die Wahrheit dieses Wortes wird das Studium der Ordensreformen des 14./16. Jahrhunderts immer wieder bestätigen. Nach Neresheim kam die für Süddeutschland bedeutungsvollste Melker Reform im Jahre 1497 von St. Ulrich in Augsburg und vom Kloster Oberelchingen bei Ulm. Letzteres sandte einen tüchtigen Reformprior in der Person des P. Johannes Vinsternau, der im Jahr 1510 zum Abt von Neresheim erwählt wurde und am 6. Juli 1529 als solcher im Kloster Neresheim starb. Er war einer der bedeutendsten Neresheimer Äbte und für das beginnende 16. Jahrhundert zugleich einer der hervorragendsten süddeutschen, besonders um die Ordensreform verdienten Prälaten. Da, wie gesagt, der wirtschaftliche Aufschwung eines Klosters immer mit der inneren Reform zusammenhing und zusammenging, ist es wohl angebracht, anläßlich des 400. Todestages Vinsternaus (1529—1929) auch den Neresheimer Wirtschaftsbetrieb, wie er unter ihm geherrscht und soweit er selbst davon Mitteilung gemacht hat, kennenzulernen. Die Nachrichten hierüber entnehme ich ausschließlich den Zins- und Giltbüchern (im Archiv der Abtei N.), die gerade vom Jahre 1511 ab mit nur geringen Lücken bis ins 18. Jahrhundert herauf erhalten sind. Aus der Zeit des Abtes Vinsternau fehlt das Giltbuch nur für das Jahr 1521 (Pergamentumschlag und 29 Blätter sind noch übrig).

1. Wirtschaftskalender.

Einen allgemeinen Über- und Einblick in die Wirtschaftsführung des Klosters Neresheim von damals geben uns vor allem drei Wirtschaftskalender für die Jahre 1512—1514. Während der Kalender des Jahres

Digitized by Google

1512 nur für die zweite Hälfte des Jahres aufgezeichnet ist (24. Juli bis 16. Dezember), können die beiden anderen kaum ausführlicher gewünscht werden. Sie seien im folgenden in der Sprache wiedergegeben, wie sie in den Zins- und Giltbüchern aufgezeichnet sind. Die wenigen, heute nicht oder nur mehr vereinzelt gebräuchlichen Ausdrücke finden in den Anmerkungen ihre Erklärung.

1512.

Zůgevalgt[1]) in vigilia Jacobi 12 (24. Juli)
Ab dem veld kommen mit dem winterigen Sixti 12 (6. August)
Dye sagkfülhin herdan than[2]) in vigilia Laurencij 12 (9. August)
Ämat[3]) im garten gemet in crastino Laurencij 12 (11. August)
Angefangen roggen ze seen in octava Laurencij 12 (17. August)
Mitt dem ämat einkommen in crastino Gorgonij 12 (10. September)
Mitt dem symerigen ab dem feld kommen Eufemie 12 (16. September)
Zů xset[4]) deß winterig in crastino Remigij 12 (2. Oktober)
Kraut abgehaen Gereonis 12 (10. Oktober)
Den Badoffen abtragen Severini 12 (23. Oktober)
Dem vogt ein sau geschenckt fe(ria) 4 post Lucie 12 (15. Dezember)
Dem cantzler ain sau geschenkt fe. 5 post Lucie 12 (16. Dezember)

Acta 1513.

Nach widen[5]) gefaren in crastino Mathie = feria sexta post reminiscere (25. Februar)
Gen acker uß gefaren sabbato post Letare = in die sancti Gregorij (12. März)
Erbis (Erbsen) xet 2 die apprilis luna 27 (2. April)
Habern zů xet sexta die apprilis (6. April) ante prandium (vormittag)
Deß gersten land angfangen zebrechen item (6. April) post prandium (nachmittag)
Angfangen ze dingen fe. 2 post Jubilate = 18 die apprilis (18. April)
Angefangen zeprächen fe. 3 post Jubilate = 19 die apprilis (19. April)
Gersten xet fe. 2 post Exaudi = 9 die maij (9. Mai)
Deß kreytern in korn verboten in die pent. = in die Sophie (15. Mai)
Gar zů gebrächet in crastino Erasmi (4. Juni)

1) D. h. das Brachfeld zum zweitenmal umackern.
2) Die Saugfüllen auf die Weide treiben (?).
3) Amat=Grummet, Öhmd.
4) Zugesät.
5) Weiden zum Korbflechten.

Digitized by Google

Angefangen ze valgen in crastino Bonifacij (6. Juni)
Kraut gesetzt septima junij 13 (7. Juni)
Angfangen ze meen in crastino Viti (16. Juni)
Kreytern in summerfeld verboten Johannis (24. Juni)
Mit heu ab der wiß kommen in profesto Margarethe (13. Juli)
Gar usßgetroschen Arnulffi (18. Juli)
Angefangen rogen ze schneiden Praxedis (21. Juli)
Gar zûgevalget Stephani pape et mâtiris (2. August)
Angefangen dinckel zeschneiden in profesto Oswaldi (4. August)
Gar ab dem veld mit dem winterigem kommen in vig. S. Laurencij (9. August)
Deß ämat angefangen zû meen in crastino Assupcionis (16. August)
Fülhin herdan getan Agapiti 13 (18. August)
Gersten geschniten Bernhardi (20. August)
Haber angefangen ze schneiden Synphoriani (22. August)
Roggen angefangen ze seen in vig. Bartholomei (23. August)
Zû mittag mit den seyen nit aintriben Ruffi (27. August)
Mitt dem ämat gar einkommen in profesto Egidij (31. August)
Spinat xet in vig. nativitatis Marie (7. September)
Mitt dem symmerigen gar einkommen in crastino Gorgonij (10. September)
Erbiß gmet in crastino Prothi (12. September)
Mit dem xtiet (Gestüte) und rintvich nymmer eintriben. Ex. crucis 13 (14. September)
Dye schweyn inß gecker[6]) triben in profesto Francisci 13, 82 sey (3. Oktober)
Winterigß zû xet Marci pape (7. Oktober)
Krautzehend usßbaen Kalixti 12 fûder (14. Oktober)
Usßgevaren dye neckerfart zethon[7]) dominica in crastino Narcissi (30. Oktober)
Schlechenweyn eingemacht in vig. omnium Sanctorum (31. Oktober)
Spanhöltzer gehaen Pirminij (3. November)
Nach boesemreyser[8]) gevaren in crastino Pirminij (4. November)
Lachnung[9]) des Wegrainß mit denen von Nörlingen erneuert fe. 5 in crastino animarum (3. November)

6) In den Wald ins Eichel- und Bucheckerich.
7) Um dort Wein zu holen.
8) Besenreiser.
9) Von lächenen = mit Grenzsteinen versehen, also wohl Abgrenzung, Grenzbermarkung.

Digitized by Google

Dye meny mit der neckerfart widerkommen in profesto Othmari 13 (15. November)
Dye sey vom gecker pracht Concepcionis 13 (8. Dezember)
Dye öhalten iren weynkäff[10]) getruncken item (8. Dezember)
Spanhöltzer gehaen fe. 2 Gaudete (12. Dezember)
Schöffel zů Nöreßhain empfangen fe. 6 in crastino Concepcionis (9. Dezember)
Schöffel zů Elchingen und Stetten empfangen fe. 5 post Lucie (15. Dezember)
Daß geråchet flaisch uff gehenckt proxima die ante vig Thome 13 (19. Dezember)

Acta anno 14.

Dye hantwercksleyt invitiert Nativitatis (25. Dezember)
Sacerdotes et officiales weysat[10a]) prächt Stephani (26. Dezember)
Bonum annum gen Wallastain gefiert item (26. Dezember)
Conventui daß gůt jar geben Johannis (27. Dezember)
Kelber verschniten Silvestri luna 5 (31. Dezember)
Theny bem (Tannenbäume) zů schöffern vom bůch[10b]) gefiert in crastino Erhardi (9. Januar)
Decanus in Umenhain obiyt item (9. Januar)
Fr. Sebastianus novicius fecit peticionem in octava Epiphanie (13. Januar)
Duo irides apparuerunt mane in ortu solis usque orientem Mauri (15. Januar)
Iris apparuit mane in ortu solis versus orientem Prisce (18. Januar)
Magistri civium eliguntur ultima die januarij (31. Januar) fe. 3
Nach widen gefaren in crastino Juliane (17. Februar)

---

10) „Weinkauf" ist nach H. Fischer, Schwäb. Wörterbuch 1924/25, eine „Summe (in Waren, besonders Wein oder Geld), die bei Abschluß eines Kaufes dreingegeben werden" oder eine „Dreingabe, die man einem neugedingten Dienstboten einhändigt". Nach der Auffassung von A. Lämmle ist unter W. der „von der Dienstherrschaft dem Gesinde ausgeschenkte und vom Gesinde getrunkene Wein" zu verstehen, der gegeben wird „zum Zeichen der Verlängerung des Dienstverhältnisses, sei es, daß dieses nur bis Ablauf des Dienstjahres (Martini in Neresheim: 8. Dezember) eingegangen war, also auf diesen Tag ablief und wieder neu geschlossen werden mußte oder daß es weiterläuft, weil von der auf Martini (bzw. 8. Dezember) möglichen Kündigung kein Gebrauch gemacht wurde". (Gütige Mitteilung von H. Amtsrichter G. Ritter-Stuttgart.) Die von A. Lämmle vertretene Auffassung dürfte in unserem Fall recht wohl zutreffen.

10a) Vgl. Anm. 31.

10b) Eine Klosterwaldung bei Groß-Kuchen.

Digitized by Google

Gen acker gefaren fe. 5 post Reminiscere = in profesto Gerdrudis (16. März)
Zwibel xet Getrudis (17. März)
Gelb rieb xet in crastino Gerdrudis (18. März)
Haber usßtroschen in crastino Benedicti (22. März)
Spinat und mangelt xet item (22. März)
Knabis sama[11]) xet in vig. anunciacois (24. März)
Der kichin prun uffgefroren und wider gangen in profesto octave Benedicti (27. März)
Haber zů xet in profesto sancti Ambrosij (3. April)
Erbis xet item post prandium luna 9 (3. April)
In cena domini ad prandium geben. betesupp. schwartz sultzvisch. grenkraut. lachsen. Pfeffer Lachsen Bratvisch (13. April)
Parascephes in prandio betesupp, gelb sultzvisch, kraut lachsen, bratvisch. stockvisch. veigen, pfeffer (14. April)
In vig. pasce 4 ayrzeltn und 80 fladen gebachen; darzu gebraucht 11c ayr. 14 keß (15. April)
Zům gweychten gebraucht 1 kalb; 1 lam; 5c ayr.
Gersten xet Servacij (13. Mai)
Angefangen ze dingen fe. 2 post Jubilate (8. Mai)
In die pent. den hirten geben 2 fe. byerß, 40 ayr, 4 1b schmaltz, 2 metzlach melbß, 14 juncker prot, 1 käß (4. Juni)
Feria 4 pent. in prandio geben gesotten ayr, ain erbißsuppen, gelb sultzvisch. kraut, bachen grappen daruff, fürn obern tisch lachsen darzů; bratvisch stockvisch schön ayrmůß (7. Juni)
Kraut gesetzt Primi et Feliciani = fe. 6 post pent. (9. Juni)
Angfangen zmeen Prothasij = fe. 2 post Corporis Christi (19. Juni)
Roggen geschniten in vig. Jacobi (24. Juli)
Zwibel nidergelegt Ciriaci et Romani (8. August)
Ab dem feld mit dem winterigen kommen in octava assumpcionis (22. August)
Filhin herdan than item (22. August)
Haber geschniten in vig. Bartholomei (23. August)
Amat gmet in crastino Bartholomei (25. August)
Roggen xet item (25. August)
Vesen xet in crastino Egidij (2. September)
Gersten geschniten quarta die septembris (4. September)

11) Hierunter ist vielleicht cannabis (auch canabis geschrieben) sativa = Hanf gemeint; sicherer aber wohl Kabis = Weißkraut. (Gütige Mitteilung von H. Amtsrichter G. Ritter-Stuttgart.)

Digitized by Google

Spinat xet quarta die septembris (4. September)
Seyhirt nymmer eintriben in vig. nativitatis Marie (7. September)
Erbis gmet Nicomedis (15. September)
Ab dem feld mit dem symmerigem kommen Eufemie (16. September)
Jver wintr zů xet Marci pape (7. Oktober)
Dye riden (Wallersteiner Jagdhunde) uffgfangen Dionisij (9. Oktober)
Kraut zehend gnammen in profesto Kalixti (13. Oktober)
Int lebersultz gebraucht 8 schweynlach, 30 henn
Neckarfart ausßgefaren dominica in crastino Martini (12. November)
Redyt von der neckarfart sab °, post Andree = secunda die decembris (2. Dezember).

Die Notizen dieser drei Wirtschaftskalender lassen sich durch zahlreiche, in den Zins- und Giltbüchern verstreut mitgeteilte wirtschaftsgeschichtliche Angaben vervollständigen und beleben.

2. Dreifelderwirtschaft.

Wie fast überall, herrschte auch in Neresheim damals die sog. Dreifelderwirtschaft. Die drei Felder, welche der Klosterbauhof selbst zu bebauen hatte, waren von Abt Vinsternau an bis herauf ins 18. Jahrhundert das Feld „gen Winaberg" nördlich des Klosters gegen Ohmenheim gelegen, das Feld „am Klosterkapff" rings um den Klosterberg gegen die Stadt und das Feld „gen Bergholz" im Süden und Osten des Klosters. Mit dem letzteren dürfte das Feld „hinderm Closter", genannt 1532, identisch sein. Noch heute sind die beiden Flurnamen „Winaberg" (Bennenberg) und „Bergholz" für die betreffenden Fluren erhalten und wie ehedem wieder in ausschließlichem Besitz und Bewirtschaftung des Klosters. Welche Flächen diese drei Felder unter Abt Vinsternau einnahmen, konnte nicht ermittelt werden; wahrscheinlich aber umfaßten sie nicht mehr oder weniger als 50 Jahre später, im Jahre 1574, wo sie nach dem Neresheimer Hofgüterbuch vom Jahre 1672 Bl. 226 ff. (hier sind die einzelnen Felder näher beschrieben) zusammen eine Fläche von 211 Jauchert 2 Viertel 90 Ruten umfaßten. Jedes Jahr sollte eines der drei genannten Felder „in der Brache" liegen; in den Jahren 1513—1516 lagen nacheinander brach das Feld „gen Winaberg", „am Bergholz", „am Klosterkapff" und wieder „gen Winaberg". Die Wintersaat kam in diesen vier Jahren abwechselnd auf die Felder „gen Bergholz", am Klosterkapff", „gen Winaberg"" und wieder „gen Bergholz"; die Sommersaat auf die Felder „am Klosterkapff", „gen Winaberg", „gen Bergholz" und wieder „am Klosterkapff".

Digitized by Google

3. Düngung und Dungmittel.

Um den Ertrag der Felder möglichst zu steigern, wurde ihnen fleißig Mist und Dung zugeführt. Kunstdünger gab es damals noch nicht; um so höher wurde der Naturdünger geschätzt. Die Düngung wechselte natürlich mit der Brache der Felder ab. Jedes dritte Jahr sollte jedes Feld den gesamten anfallenden Dünger erhalten; so bekam im Jahre 1512 das Feld „gen Winaberg", in den Jahren 1513, 1528 und 1531 das Feld „gen Bergholz", 1514 und 1526 das Feld „am Klosterkapff" die Düngung.

Der Dung war sehr reichlich, was für den steinigen Boden auch recht notwendig sein mochte. Er sammelte sich aus den Kuh-, Ochsen-, Füllen-, Gäste-, Pferde- und Marställen des Klosters an. Für manche Jahre ist über den Ertrag der einzelnen Dungsorten genau Buch geführt, wie folgende Statistik (in Fuder) zeigt:

Jahr	Allgemein	Kuhmist	Ochsenmist	Roßmist	Füllenmist	Gastställe	Marstall
1512	955	—	—	—	—	—	—
1513	—	315	126[12])	362	369	—	—
1514	—	256	91	332	320	29	—
1526	—	106	—	172	118	19	—
1528	—	165	—	239	—	—	—
1529	—	144	—	223	—	—	—
1530	—	224	—	199	385	—	89
1531	—	181	—	185	191	—	66
1532	—	138	—	127	149[13])	—	32

4. Saatbestellung.

War gut gedüngt worden, so durfte der Klosterbaumeister auch auf einen guten Ertrag seiner Felder rechnen. Beim Anbau derselben galt es, zwischen Winter- und Sommersaat zu unterscheiden und beide Aussaaten rechtzeitig vorzunehmen.

Wann die Aussaat der einzelnen Getreide- und Gemüsesorten stattfand, zeigen die drei Wirtschaftskalender zur Genüge; es seien im folgenden die Aussaatzeiten kurz herausgestellt:

Wintergetreide: Roggen: 17. August 1512, 23. August 1513, 25. August 1514;
Vesen: 2. Sept. 1514;
„Winterigs" zugesät: 2. Oktober 1512, 7. Oktober 1513 und 1514;

12) Auch aus den Gastställen.

13) Stütmist.

Digitized by Google

Sommergetreide:
Gerste: 9. Mai 1513, 13. Mai 1514;
Haber: 6. April 1513, 3. April 1514;
Erbsen: 2. April 1513; 3. April 1514;

Gemüse:
Spinat: 7. September 1513, 4. September 1514 (s. auch unten);
Zwiebel: 17. März 1514;
Gelbe Rüben: 18. März 1514;
Spinat und Mangold: 22. März 1514;
Knabis (Weißkraut): 24. März 1514; gesetzt: 7. Juni 1513, 9. Juni 1514.

Für die Wintersaat kam auf dem Härtsfeld nur Roggen und Dinkel (Vesen) in Betracht; Weizen ist nur einmal genannt. Zur Sommersaat gehörte Haber, Gerste und Erbsen (Erbis). Für die Jahre 1511—1517 werden folgende Mengen[13a]) an Winter- und Sommeraussaatgetreide verzeichnet:

Jahr	a) Winteraussaatgetreide			b) Sommeraussaatgetreide		
	Roggen	Dinkel	Weizen	Haber	Gerste	Erbsen
1511	8	36	—	21½	5; 2	1; 1
1512	9	28½	—	31½	7½	1; 3
1513	12	39; 14	1	18; 10	4; 8	0; 6
1514	9½	25; 2	—	17; 3	5; 8	1
1515	9; 5	23; 5	—	24; 6	5; 9	1; 1
1516	8; 5	31; 10	—	13; 10	6	1
1517	8; 6	—	—	15; 5	4; 4	1

5. Ernte — Zehent — Witterungseinflüsse.

Entsprechend der Zeit der Aussaat und den Einflüssen der Witterung kamen auch die Tage der Ernte. Die Wirtschaftskalender berichten uns folgende Erntezeiten:

Wintergetreide:
Roggen: 21. Juli 1513, 24. Juli 1514;
Dinkel: 4. August 1513;
„Winterigs“: 6. August 1512, 9. August 1513, 22. August 1514;

Sommergetreide:
Gerste: 20. August 1513, 4. September 1514;
Haber: 22. August 1513, 23. August 1514;
Erbsen: 12. September 1513, 15. September 1514;
„Sömmerigs“: 16. September 1512 und 1514, 10. September 1513;

Heuernte: 16. Juni—13. Juli 1513, 19. Juni 1514;

13a) Die Zahlen hinter den Strichpunkten bedeuten Viertel, alles übrige Malter.

Digitized by Google

Ohmdernte: 11. August—10. September 1512, 16.—31. August 1513, 25. August 1514;

Gemüse { Kraut: 10. Oktober 1512, 14. Oktober 1513, 13. Oktober 1514;
Zwiebel: 8. Oktober 1514.

Über den Ertrag der Ernte auf den Klosterfeldern lassen uns die Gilt- und Zinsbücher leider gänzlich in Stich. Sie entschädigen dafür in etwa dadurch, daß sie genau verzeichnen, wieviel der Ertrag des Zehenten in den einzelnen Ortschaften des Härtsfeldes betrug, soweit er dem Kloster zukam. Diesen Zehenten sammelte das Kloster ständig nur auf den zunächst gelegenen Markungen ein, z. B. in Neresheim und Ohmenheim, vorübergehend auch in weiter entfernt gelegenen Orten, so in den Jahren 1512/16 und 1520 in Dossingen, im Jahre 1518 in Auernheim, 1520 auch in Weilermerkingen. Den Zehent vom Winaberg und sog. Ramoltshof in Neresheim kaufte meist der Stadtpfarrer von Neresheim; im Jahre 1527 war ihr Ertrag 22½ Malter 5 Viertel. Zweimal werden auch die Erträgnisse eines Zehents „uff der Haid" genannt, den das Kloster selbst einsammelte. Die Erträgnisse der vom Kloster selbst eingesammelten und eingeführten Zehenten sind immer in Fuder (Erntewagen) angegeben. Hie und da wurde dann auch verzeichnet, wieviel Körnerfrucht diese Fuder beim Dreschen ergaben, woraus dann abgelesen werden kann, ob der Ertrag ein guter oder schlechter bzw. ob das Jahr ein gutes oder schlechtes Erntejahr zu nennen ist. So ergaben

— 1. der Zehent „uff der Haid"
im Jahr 1512: 7 Fuder, beim Dreschen 21½ Malter Dinkel;
im Jahr 1513: 6 Fuder, beim Dreschen 11 Malter Haber; ein Fuder ergab also im Jahr 1512 etwa 3 Malter Dinkel, im Jahr 1513 etwa 2 Malter Haber.

— 2. der Zehent in Dossingen
im Jahr 1512: 21 Fuder Wintergetreide und 11½ Fuder Sommergetreide; beim Dreschen: 8 Malter 6 Viertel Roggen, 16 Malter 1 Viertel Haber, 38 Malter 5 Viertel Dinkel und gemischte Körnerfrucht.
im Jahr 1513: 18 Fuder Wintergetreide und 13½ Fuder Sommergetreide; beim Dreschen: 3 Malter 7 Viertel Gerste (auf Leonhardi, 6. Nov. ausgedroschen), 23 Malter 4 Viertel Haber (auf Othmari, 16. Nov.), 29 Malter 14 Viertel Dinkel, 9 Malter Roggen.
im Jahr 1514: 14 Fuder Wintergetreide; beim Dreschen: 25½ Malter Haber, 8 Malter 8 Viertel Gerste. (Hier mag noch eingefügt werden, daß von Regina, 7. Sept. 1513 bis Scholastika, 10. Febr. 1514 auf dem Klosterhof im ganzen 60 Malter Gerste gedroschen wurden; 33 Malter davon werden als „umgeschlagen" verzeichnet.)

Digitized by Google

Hinsichtlich der übrigen vom Kloster selbst eingesammelten Zehenten ist nur die Fuderzahl angegeben. Es wird hiebei, was wirtschaftsgeschichtlich wiederum von Interesse ist, genau unterschieden, ob Wintergetreide (Winterigs = W) oder Sommergetreide (Sömmerigs = S) zu verstehen ist. Folgende Tafel gibt die Erträgnisse für die in den Giltbüchern verzeichneten Jahre wieder:

Jahr	Selbstgesammeltes Zehentgetreide (in Fuder)							
	Neresheim		Ohmenheim		Dossingen		Auernheim	
	W	S	W	S	W	S	W	S
1511	36	33	48	35	—	—	—	—
1512	27	31	44	33	21	11½	—	—
1513	37	22	56	33½	18	13½	—	—
1514	34	29	47	32	14	—	—	—
1515	40	46	50	49	20	—	—	—
1516	26	29	32	37	10	—	—	—
1518	—	—	33	28	—	—	19	12½
1519	—	—	55	39	—	—	—	—

Für Ohmenheim: 1522: 58 W; 1523: 46 W, 39 S; 1525: 46 W; 1527: 59 W, 28 S.

In den übrigen 19 Ortschaften, von denen dem Kloster im beginnenden 16. Jahrhundert der Zehent zustand, wurde er an die umliegenden Bauern und Söldner verkauft, d. h. es wurde der Ertrag der Ernte abgeschätzt und bei der Abschätzung bestimmt, wieviel Malter Zehentgetreide der Käufer an das Kloster zu liefern hatte. Statt des Getreides konnte auch bares Geld bezahlt werden. Die Abschätzung der Ernten fand auf dem ganzen Härtsfeld kurz vor dem Schnitt, vor der Reife des Getreides statt. Im allgemeinen kam dafür der Monat Juli in Betracht, hie und da auch schon die letzten Tage des Monats Juni. Als Verkaufstage finden sich in den Gilt- und Zinsbüchern die Zeit um Peter und Paul (29. Juni), Mariä Heimsuchung (2. Juli), Ulrich (4. Juli), Willibald (7. Juli), Kilian (8. Juli), Felizitas (10. Juli), Margaretha (13. Juli), Alexius (17. Juli), Praxedis (21. Juli) und Jakobus (25. Juli).

Oft war der Zehentkauf schon abgeschlossen, da vernichteten furchtbare Hagelwetter einen größeren oder geringeren Teil der erwarteten Ernten. In solchen Fällen kam das Kloster den Zehentkäufern immer zu Hilfe und ließ an dem abzuliefernden Zehentgetreide einen dem Schaden entsprechenden Teil nach. So brachten schlimme Hagelwetter der Getreideernte großen Schaden im Jahre 1511 in Dossingen (der Nachlaß betrug 15 Malter = 20 % der Verkaufssumme, s. Tafel) und Dorfmerkingen

Digitized by Google

(3 Malter = 8½ %), im Jahr 1512 in Elchingen (18 Malter = 7⅗ %), Weilermerkingen (27 Malter = 44 ⅕ %), Dehlingen (10 Malter = 11 ⅕ %), Dorfmerkingen (7 Malter = 19 ⅖ %) und Riffingen (5 Malter 1½ Viertel = 6 ⅘ %); in Dossingen schien der Schaden ebenfalls wieder groß zu sein, weshalb der Käufer den Zehentkauf rückgängig machte. Beim Einernten durch das Kloster stellte sich jedoch heraus, daß der Schaden nicht allzu hoch war (ungefähr 2 %). Weiteren Ernteschaden verursachten kleinere Hagelwetter in den Jahren 1514 in Riffingen (3 Malter = 3⅗ %), 1517 in Weilermerkingen (4 Malter = 8⅗ %), 1521 in Kleinkuchen (2 Malter = 5½ %) und 1529 in Dehlingen (3 ½ Malter = 3⅘ %). Größer war der Schaden im Jahr 1519, in welchem in Riffingen die Hälfte des Verkaufs (48½ Malter = 50 %) und in dem nicht weit entfernt gelegenen Hohenberg 9 % (1 Malter) nachgelassen werden mußten. Als Jahr furchtbarster Hagelwetter für das ganze Härtsfeld aber muß das Jahr 1526 bezeichnet werden. Fast seine sämtlichen Gemeinden wurden, teilweise sehr schwer, heimgesucht. So betrug der Verlust in Auernheim 5 Malter = 3¾ %, in Stetten 58½ Malter = 50 %, in Großkuchen 15 Malter = 45⅖ %, in Kleinkuchen ½ Malter = 1,3 %, in Dieppertsbuch 10 Malter = 38,4 %, in Elchingen 127½ Malter = 50 %, in Dossingen 38 Malter = 42,2 %, in Weilermerkingen 36 Malter = 45 %, in Dehlingen 2 Malter = 2,2 %, in Dorfmerkingen 16 Malter = 36,4 %, in Dorfen 2 Malter = 13,2 %. Die meistgeschädigten Gemeinden waren also Stetten, Großkuchen, Dieppertsbuch, Dossingen, Weilermerkingen und Dorfmerkingen.

Den Zehent von Flurtshausen, Weihnachten und Holenstein kaufte lange Jahre der Graf von Wallerstein. So zahlte im Jahre 1510 Graf Joachim für denselben 19 Gulden. Am Oktavtag von Johannes, 3. Jan. 1511, erwarb er diesen Zehenten „sein Leben lang" gegen jährlich 22 Gulden, die an St. Bartholomäus (24. August) zu bezahlen waren; von 1521—1538 besaß diesen Zehent Graf Martin von Wallerstein.

Die übrigen 19 Ortschaften, von denen dem Kloster der Zehent zukam, waren Auernheim, Stetten, Groß- und Kleinkuchen, Dieppertsbuch, Ebnath, Elchingen, Affalterwang, Dossingen, Weilermerkingen, Dehlingen, Dorfmerkingen, Riffingen, Beuren, Hohenlohe, Dorfen, Hohenberg, Michelfeld und Ziertheim. Der Ertrag des Zehents bzw. die Verkaufssumme desselben in den einzelnen Gemeinden und Jahren ergibt sich aus folgender Übersicht:

Digitized by Google

Zehenteinnahmen des Klosters Neresheim in den Jahren 1511—1529.

Jahr	Auernheim	Stetten	Großkuchen	Kleinkuchen	Diepertsbuch	Ebnath	Elchingen	Affalterwang	Dossingen	Weilermerkingen	Dehlingen	Dorfmerkingen	Riffingen	Beuren	Hohenlohe	Dorfen	Hohenberg	Michelfeld	Ziertheim
1511	93	66	26	22	12	50½	210	—	75	49	71	35	78	38	15	10	3	—	137
1512	89	56	31	22	5 fl.	43	236	—		61	89	36	74	38	16½	12	7	6	125
1513	100	66	28	22	4½ fl.	48	237	12½		62	85	25	82[21])	46	16½		—	6½	126
1514	97	67	21½	30½	7 fl.	50½	215	11½	[15])	101[19])	—	35	82[21])	35	20	[24])	—	8	127
1515	100	77	24	38	11 fl.	57	236	13		70	91	31	95[21])	49	25		—	11½	113
1516	101	81	26	39	13 fl.	57	250	11 fl.		64	75	26	83[22])	46½	25½		7	12½	113
1517	60[14])	71	17½	29	20½ fl.	48	119[16])	10	—	46½	32[20])	26	66	38	19	—	—	7½	107
1518	—[15])	89	24	36	16½	55	215	10½	—	77	82	31	60	40	23	11	6	9	125
1519	105	100	—	40	28	60	270	13	—	79	94	22	97	47	30½	11	11	12	111
1520	92	101	24	35	18	—	201	13 fl.	[15])	—	68	32	58	40	26	6	—	8½ fl.	111 fl.
1521	—	—	28	36	23	—	232	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1522	99	102	33	41	27	67	240	13½ fl.	77	42	63	12 fl.	67½	37	30½	6½	6½	9	115 fl.
1523	95	108	27	40	26	61	215½	14 fl.	82	64	75	34	73	38	—	7	—	3½	104 fl.
1524	106	108	24	36	17	63	231	15 fl.	—	63	77	31	76[23])	38	27	12	—	10	119 fl.
1525	108	110	27	42	22	58	262	9½ fl.	85	78	85	38	91[23])	28	30½	—	8	6	135 fl.
1526	133	117	33	38	26	64	255	13 fl.	90	80	88	44	90[23])	39	30½	15	—	10	136 fl.
1527	135	118	35	41	23½	53½ fl.	271	13 fl.	90½	82	94	42	92	39	30½	16	13	9	137 fl.[17])
1529	133[16])	123	36	35	18 fl.	70 fl.	263	12 fl.	93	72	92	38	64	38	33	14	—	11	160 fl.

14) „Ohne den Haber". — 15) Selbst eingesammelt, s. o. — 16) Und 1 Scheffel. — 17) Die Angaben für das Jahr 1528 fehlen. — 18) Und 6½ Viertel; die beiden Bauern, welche den Zehent einführten, erhielten dafür das sog. „Gsod" und das abfallende Stroh. — 19) Mit Dehlingen zusammen. — 20) Stroh und Gsod gingen an die drei Bauern ab, welche den Zehenten einsammelten, einführten und ausdroschen. — 21) Zusammen mit Dorfen und Hohenberg. — 22) Zusammen mit Dorfen. — 23) Zusammen mit Hohenberg. — 24) S. Anmerkung 21 und 22.

Digitized by Google

Um die Wirtschaftslage des Härtsfelds noch besser beurteilen zu können, ist es von keinem geringen Belang, zu wissen, welche Getreidearten am meisten bzw. am wenigsten auf dem Härtsfeld angebaut wurden. Das zu erschließen, ist uns ermöglicht, da in den Giltbüchern für verschiedene Orte und Jahre genaue Angaben gemacht sind über die Art und die Menge der Früchte, die an das Kloster abgeliefert wurden. Die folgenden drei Tabellen geben zwar nur die Lage der Gemeinden Auernheim, Elchingen und Stetten wieder, und zwar nur für je vier bzw. drei Jahre. In ähnlicher Weise wie in diesen drei Ortschaften verhielt sich der Anbau der Fruchtgattungen aber wohl auch in den anderen Dörfern, weshalb von diesen drei Gemeinden auf den Getreidebau des Härtsfeldes im allgemeinen geschlossen werden kann.

I. Fruchtablieferung von Auernheim (in Malter = M und Viertel = V).

Frucht	im Jahr 1511	1512	1513	1514
Roggen	7 M 1 V	13 M 4 V	20 M 7½ V	31 M 5 V
Vesen	33½ M	40 M 2 V	39 M 11½ V	14 M 1 V
Haber	42 M 14 V	25 M 12 V	30 M 8½ V	42 M 1 V
Gerste	10 M 5 V	6 M	10 M 8 V	12½ M
Emer	1 M 3 V	1 M 2 V	—	—
II. Fruchtablieferung von Elchingen.				
Roggen	30 M 2 V	51 M 1 V	63 M 3½ V	59 M ½ V
Vesen	44 M 15 V	99 M 7 V	77 M 14½ V	89 M 8 V
Haber	55 M 7 V	63 M	82 M 4 V	100 M
Gerste	6 M 11 V	5 M 5 V	15 M 5 V	18 M 5 V
Emer	—	1 M 2 V	—	—
III. Fruchtablieferung von Stetten.				
Roggen	11 M 7 V	23 M 1 V	18 M	—
Vesen	17 M 5 V	24½ M	17 M 15½ V	—
Haber	23 M 13 V	16 M 13½ V	23½ M	—
Gerste	7 M 3 V	3 M 9 V	5 M 8½ V	—
Emer	3 M	2 M 15 V	2 M 5 V	—

Auf Grund der abgelieferten Getreidesorten und Mengen stehen sich also gegenüber (bei der Umrechnung von Viertel in Malter wird das Giengener Maß zugrunde gelegt, nach dem 1 Malter Vesen = 19 Viertel, 1 Malter Gerste = 14 Viertel, 1 Malter Roggen = 8 Viertel, 1 Malter Haber = 20 Viertel faßte, s. Schwäb. Merkwürdigkeiten 1757, I S. 388; Emer ist dort nicht genannt):

Digitized by Google

505	Malter	3	Viertel	Haber
448	„	3½	„	Vesen (Dinkel)
333	„	½	„	Roggen
101½	„	3½	„	Gerste
10	„	27	„	Emer

Es stand also dem Anbau nach Haber an erster Stelle, ihm folgen Dinkel und Roggen; Gerste und Emer stehen ums Vielfache hinter diesen drei Fruchtgattungen zurück. Weizen ist nur im Jahre 1513 mit einem Malter (s. o.) und einmal im Jahr 1515 in Stetten erwähnt.

6. Verbrauch des Getreides.

Groß wie die Getreideeinnahmen waren auch die Getreideausgaben in der Klosterbewirtschaftung. So wurden von Ende des Jahres 1513 bis 1. November 1514 im ganzen 116½ Malter Haber, wahrscheinlich für die Pferde, verbraucht. Für das „Muhsmehl" an den Fasttagen wurden von Freitag nach Unschuld. Kinder des Jahres 1514 (29. Dez.) bis an St. Konrad des Jahres 1515 (26. Nov.) im ganzen 17½ Malter, jedesmal je 2½ Malter geschrotet; ebensoviel brauchte man von Epiphanie des Jahres 1515 (6. Jan.) bis Vigil von St. Thomas Ap. (20. Dez.). — Für die „Konventsuppen" wurde Gerste „gestampffet", und zwar im Jahr 1514 von Matthias (24. Febr.) bis Remigius (1. Okt.) 45 Viertel, im Jahr 1515 waren es 4½ Malter.

Viel Arbeit hatten die beiden Klostermühlen (Säg- und Steinmühle) mit der Zubereitung des Mehles. So wurden im Jahr 1514 von der Oktav des Stefanstages (2. Jan.) bis zum Montag nach St. Luzia (18. Dez.) 130 Malter „gen milin schönß gevasset" (d. h. es wurden 130 Malter Dinkel in die Mühle geführt, um daraus schönes weißes Mehl zu machen). Für das „Kind" (Gesinde) wurden in der Zeit vom Oktavtag des hl. Johannes (3. Jan.) bis Damasi desselben Jahres (11. Dez.) im ganzen 420 Malter 17½ Viertel Roggen in die Mühle gefahren; an St. Emerentiana (23. Jan.) wurden ferner 4 Malter 15 Viertel Dinkel in die Mühle geführt, um daraus Mehl für das Gesinde zu bereiten. Die Ladung, welche jedesmal in die Mühle kam, faßte gewöhnlich 10 Malter. Im Jahre 1515 wurden von St. Maurus (15. Jan.) bis Elisabeth (19. Nov.) im ganzen 130 Malter „schönß" gemahlen.

Schönes weißes Mehl brauchte man u. a. zum Backen der „Letzelten", die Abt Vinsternau erwähnt. So wurden im Jahre 1513 am Samstag nach Esto mihi (12. Febr.) 16 Letzelten gebacken, im Jahre darauf am Tag

Digitized by Google

nach Scholastika (11. Febr.) 27; im Jahre 1513 brauchte man dazu neben dem Mehl 6 Maß Honig und ½ Maß Pfeffer, zum einzelnen Stück 1½ Viertel Honig und 1 Lot Pfeffer.

Weitere Getreidemengen benötigte man zu den „Siedkern". Im Jahre 1514 waren dazu von Reminiscere (12. März) bis Andreas (30. Nov.) 4 Malter, im Jahre darauf von Gorgonius (9. Sept.) bis Andreas 6 Malter nötig.

Eine sehr große Ausgabe an Getreide hatte das Kloster alljährlich für die wallersteinischen Jagdhunde zu leisten, die von den Klöstern Deggingen im Ries und Neresheim abwechselnd unterhalten werden mußten. Für diese Jagdhunde wurden folgende Mengen Getreide gemahlen und verbraucht: im Jahre 1514 von Invocabit (5. März) bis Concepcionis (8. Dez.) 39½ Malter 8 Viertel Haber, 1515 von Erhardi (8. Jan.) bis Vigil von St. Thomas 118 Malter 5 Viertel Gerste, 1516 von Marcelli (16. Jan.) bis Damasi 89 Malter 11 Viertel Gerste, 1517 vom Donnerstag nach Polykarp (29. Jan.) bis Damasi 118 Malter 1 Viertel Gerste. Die Abgabe dieses sog. „Hundsgetreides" war keine der geringsten Plagen, mit der die Grafen von Oettingen das ihrem Schutz anvertraute Kloster bedrückten.

Getreide wurde auch des öfteren nach auswärts geliehen und geborgt, so z. B. manchen Bauern zur Aussaat. Bemerkenswert für die freundlichen Bande, die unter den benachbarten Klöstern herrschten, ist, daß am Dienstag nach Trinitatis (14. Juni) des Jahres 1530 das Kloster Neresheim der Äbtissin von Kirchheim im Ries 5 Malter Gerste und am Freitag nach Jakobi (29. Juli) dem Prior der Karthause Christgarten 16 Malter 4 Viertel Haber und 11 Viertel Gerste borgte.

7. Pferdezucht.

Ackerbau und Viehzucht bedingen sich gegenseitig. Schon der Abschnitt über Dung und Dungmittel konnte erkennen lassen, daß der Pferde- und Viehstand im Kloster Neresheim zur Zeit des Abtes Vinsternau kein geringer war. Auch hierüber geben die Gilt- und Zinsbücher manche willkommene Aufschlüsse.

Im allgemeinen herrschte Weidebetrieb. Pferde und Vieh, auch die Schweine, wurden im ersten Frühjahr auf die Weide und erst im Spätherbst wieder nach Hause getrieben. Das war für die Gesunderhaltung der Wirtschaft von größtem Vorteil. Als man am Donnerstag der Osterwoche (15. April) des Jahres 1512 die Pferde auf die Weide trieb, zählte der Ökonom des Klosters 5 alte Stutrosse, 4 dreijährige (dryser-

Digitized by Google

ling), 4 zweijährige (zwyferling), 7 Jährlinge und 5 Füllen (figling), zusammen also 25 Stück; im Jahre 1513 waren es 9 Stutrosse, 8 Zwierling, 5 Jährling und 9 Sigling, zusammen 31 Stück.

Die Pferdenachzucht war eine gute. So erhielt das Kloster im Jahre 1512 in der Zeit vom 4. März bis 2. April 5 Füllen; im Jahre 1513 gab es 4 „Hengstlach" (männliche Tiere) und 5 „Stietlach" (weibliche Tiere), im Jahre darauf von Agatha (5. Febr.) bis Oktav von St. Benedikt (28. März) 6 Füllen, im Jahre 1515 wiederum 2 Hengstlin und 2 Stietlin. Meist wird von den einzelnen Tieren Datum der Geburt und Name bzw. Farbe des Muttertieres genau angegeben.

Einen weiteren Zuwachs brachten die „uffgefangenen" Pferde. Im Jahre 1512 waren es ein braunes Fohlen und 2 Schimmel, im Jahre 1513 eine braune Stute und ein braunes Hengstfohlen, im Jahre 1514 2 Gurren und je ein Rappen-, Schimmel- und Falbenhengstfohlen.

Hier sei auch bemerkt, daß im Jahre 1513 im ganzen 834 Pferde im Kloster die „Gastung" erhielten.

8. Rindvieh- und Schweinezucht.

Den Viehbestand des Klosters können wir teils aus den Angaben über den Viehaustrieb, teils aus den Mitteilungen über das geschlachtete Vieh entnehmen. Im Jahre 1512 wurden am Donnerstag in der Osterwoche (Tag nach Tiburtius = 15. April) 26 Melkkühe, 12 Stück Geltvieh (Ochsen) und 10 Jährlinge, zusammen 48 Stück auf die Weide getrieben. Die Schweine waren bereits am Tag nach St. Benedikt (Montag nach Laetare = 22. März) in einer Herde von 83 Stück ausgetrieben worden, wobei 42 kleine „Schweinlach" zu Hause blieben. Im Jahre 1513 begann die Weide am 9. April (Samstag nach Quasi modo) mit 30 Stück Melkvieh (Kühe) und 26 Stück Geltvieh; die Schweineherde umfaßte beim Austrieb am St. Benediktstag 87 Stück; 19 verschnittene und 40 unverschnittene wurden nicht auf die Weide gebracht; im Buchecker ich wurden vom 3. Oktober bis 8. Dezember dieses Jahres 82 Schweine geweidet (s. oben: Wirtschaftskalender 1513). Im Jahr 1514 fing die Rindviehweide am 10. April an (Montag nach Palmsonntag) mit 31 Stück Melkvieh und 41 Stück Geltvieh.

Dieser Viehbestand ist nicht einmal groß zu nennen in Anbetracht des vielen Fleisches, das im Kloster Neresheim für den ganzen Konvent, die zahlreichen Angestellten und Gäste benötigt wurde. So wurden geschlachtet:

Digitized by Google

Fleischart[25])	Fleischverbrauch in den Jahren										
	1513	1514	1515	1516	1518	1519	1520	1522	1523	1524	1525
Kühe	26	31	26	31	33	16	32	33	34	30	19
Kälber	21	29	22	19	25	19	20	30	20	22	24
Lämmer (Hämmel, Schafe)	2	3[27])	—	—	—	3	4[30])	3	4	3	—
Schweine[26])	12/14	5/21	4[28])/28	2/14	28[29])	1	3	4	5	4	—

Bei diesen Fleischverbrauchsmengen dürfte bereits mitgerechnet sein, wenn im Jahr 1513 im ganzen 14 Spieße „iber beliben" geräuchertes Fleisch und im Jahr darauf am Palmsonntag (9. April) 66 Spieße „aus dem Rauch genommen" wurden.

Der reiche Milchertrag wurde großenteils verwendet, um daraus Milchschmalz zu bereiten. So wurden im Jahr 1513 vom Mittwoch nach Ostern (30. März) bis Martini (11. Nov.) im ganzen 928½ Pfund, im Jahre 1514 vom Palmsonntag bis Bartholomäus (24. Aug.) 542 Pfund, im Jahre 1515 von Gotthardi (5. Mai) bis Othmari (16. Nov.) 501 Pfund Schmalz gemacht.

9. Fuhrdienste.

Entsprechend der großen Viehhaltung waren auch die Fuhr- und Gespanndienste, welche das Kloster zu leisten hatte, nicht wenige. Soweit sie aufgezeichnet sind, geschahen sie meist im Dienst der Kloster„schutzherren", der Grafen von Oettingen-Wallerstein; sie können darum einen weiteren kleinen Baustein zum Thema „Kloster und Vogtei" bilden.

Im Jahre 1514 wurden nicht weniger als 37mal und im Jahr darauf 31mal Netzwagen für die Jagd geführt, öfters mit 2 Gespannen (2 meny), manchmal sehr weit, so im Jahre 1514 siebenmal „gen Kirchen" (Kirchheim im Ries), einmal von Härtsfeldhausen nach Baldern; an Felicis (14. Jan.) 1514 mußten die Hasennetze von Kirchheim weg, am Freitag nach Circumdederunt (Sonntag Septuagesima = 17. Febr.) die Rehnetze dorthin geführt werden.

Sehr zahlreich mußten Fuhren für das nach Wallerstein zu bringende Wild-

25) Die Schlachttage sind immer genau verzeichnet.

26) Die zweite Zahl bedeutet „uffgelegt"; das „ufflegen" geschah im Jahre 1512 mit 14 Schweinen am Tag nach Lamberti (18. Sept.), im Jahre 1513 an Mariä Reinigung (2. Febr.).

27) in vigilia Pasce = Karsamstag.

28) Darunter 3 „brieling".

29) Davon 14 „uffgelegt" an Sebastiani (20. Jan.) und 14 in profesto S. Galli (15. Okt.).

30) Davon 2 an Ostern und 2 an Pfingsten.

Digitized by Google

pret gestellt werden. Im Jahre 1514 geschah das z. B. an folgenden Tagen: Samstag nach Exurge (25. Febr.), Gründonnerstag (13. April), Markustag (25. April), Mittwoch nach Exaudi (31. Mai), Pfingstvigil (3. Juni), Freitag nach Petri Kettenfeier (4. Aug.), Laurentius (10. Aug.), Matthäi (21. Sept.), Sonntag vor Gallus (15. Okt.). Im Jahre 1516 mußte sechsmal Wildpret nach Wallerstein, und je einmal nach Nördlingen und Bollstatt gebracht werden.

Auch andere Fuhren waren für Wallerstein zu leisten. So wurden an Petri Kettenfeier (1. Aug.) 1514 Bettstollen nach Wallerstein geführt, zweimal gingen für den Grafen Ludwig Fuhren nach Lorch, zweimal brachte man Haber von Eglingen nach Flochberg, zweimal wurden je zwei Fuhren Kohlen nach Wallerstein geliefert, einmal fuhr man für Graf Wilhelm an die Tauber (um Wein zu holen), zweimal fuhr man nach Kuchen um „raiffen" und brachte diese nach Wallerstein. Im Jahr 1515 führte das Kloster am Mittwoch nach Ostern (11. April) junge Hunde nach Öttingen, am Dienstag nach Allerseelen (6. Nov.) nach Montzing; am Freitag nach Pfingsten (1. Juni) 1515 wurden Kleider nach Wallerstein und am Dienstag nach Galli (23. Okt.) Schwainsailer (für die Wildsaujagd) nach Kirchheim gefahren. Im gleichen Jahr wurden ferner 3 Fuhren zum Abholen des Weins in Rottenburg am Neckar für Graf Ludwig und eine dem Vogt von Neresheim auf 9 Tage geliehen, ferner 4 Fuhren Kohlen und 4 Fuhren Raiffen von Kuchen nach Wallerstein gebracht.

Im Dienst der Grafen von Wallerstein mag auch der 9½tägige „Fürspanndienst" mit 2 Rossen „gen Wolffsegck" (vom Freitag nach Reminiscere, 17. März 1514 an) gestanden haben; drei Fuhren wurden im gleichen Jahr dem Neresheimer Vogt nach Giengen geleistet.

Andere Fuhrdienste standen im Zeichen gegenseitiger Hilfeleistung. So wurden am Donnerstag nach Judica (6. April) 1514 den Benediktinern in Deggingen drei Fuhren auf drei Tage geliehen für eine Fahrt nach Thannhausen, ebenso drei Fuhren den Karthäusern in Christgarten am Freitag nach Ostern (21. April) für eine Fahrt „gen Werlin".

Unter Abt Vinsternau wurde sicher nicht bloß der Neresheimer Kreuzgang (im Jahre 1528) neu errichtet, sondern auch andere Gebäude neu aufgeführt. Für diese letzteren Bauten wurde wohl am Freitag nach Ostern des Jahres 1514 der Ziegler von „Trihadingen" mit zwei Rossen geholt.

Auch an der in der Nähe der Stadt Neresheim stattfindenden Volks- und Kinderbelustigung am Peter- und Paulstag„ die noch heute stattfindet, nahm das Kloster teil; im Jahr 1514 fuhr man dazu mit 2 meny „uff dye schauwiß".

Daß das Kloster selbst all diese Fuhrdienste ausgeführt hätte, daran ist nicht zu denken; die damalige Wirtschaftsordnung brachte es mit sich, daß die meisten derselben von den dem Kloster unterworfenen hörigen Bauern geleistet wurden.

10. Hühnerhaltung.

Mit der Großviehzucht auf dem Klosterbauhof war auch die Hühnerhaltung verbunden. Die Schar der eigenen Hühner wird leider nicht angegeben; doch muß sie eine große gewesen sein; wurden doch im Jahre 1514 innerhalb zwei Monaten (von Hieronymus, 30 Sept., bis Vigil

Digitized by Google

von Andreas, 29. Nov.) nicht weniger als 23 Malter 4 Viertel Getreide für dieselben verbraucht. Hiezu kam noch, daß alljährlich weit über 100 sog. Leibhennen — im Jahre 1523 waren es 125 —, ferner viele Junghühner und sog. Gilteier von den Bauern als Naturalleistungen ans Kloster geliefert werden mußten. Den Verbrauch der Hühner und Eier kann man sich bei der großen Haushaltung und den vielen Gästen ohne weiteres selbst vorstellen. Auf einige außerordentliche Gelegenheiten mit einem besonders großen Eier- und Hühnerverbrauch, deren in den Wirtschaftskalendern Erwähnung getan wird, sei nochmals hingewiesen. So brauchte man am Karsamstag des Jahres 1514 zu vier Eierzelten und 80 Fladen im ganzen 1100 Eier, am Ostertag selbst zum sog. „Geweychten" 500 Eier. Am Pfingsttag des gleichen Jahres erhielten die Klosterhirten 40 Eier; in die Leberfulz wurden in diesem Jahr 30 Hühner getan. Eine große Anzahl von Eiern wird man im Jahr 1513 zu den 16 und im Jahr 1514 zu den 27 Letzelten (siehe oben S. 234 f.) gebraucht haben.

11. Schafzucht.

Sehr einträglich war von jeher die Schafzucht auf dem Härtsfeld. Unter Abt Vinsternau befanden sich größere Schäfereien auf den beiden Klosterhöfen zu Hochstatt und Dieppertsbuch, ferner zu Dossingen, Ebnath und Kleinkuchen. Aus dem Neresheimer Hofgüterbuch vom Jahre 1672 (Bl. 276 ff.) erfahren wir, daß auf dem Hochstatter Hof 700—800, in Ebnath 800, in Flurtshausen und Kleinkuchen je 1000, auf dem Dieppertsbucher Hof 1200 und in Dossingen sogar 1600 Schafe gehalten wurden. Das gleiche Verhältnis dürfte schon im beginnenden 16. Jahrhundert bestanden haben, wie aus den Abgaben der Schäfereien zu ersehen ist.

a) Die Schäferei in Dossingen hatte im Jahre 1511 Lux Aislinger in Pacht. Derselbe zog 1512 in die Stadt Neresheim. Sein Nachfolger als Schäfereipächter war Wolff Trögalin, der im Jahr 1513 sein Besitztum durch ein Lehen vergrößerte. Dagegen gab er die Wiese in Montzingen, von der Lux Aislinger jährlich 40 Gulden bezahlt hatte, auf. Die jährlichen Abgaben, welche die Dossinger Schäferei ans Kloster zu geben hatte, bestanden in 72 Gulden an Geld und 54 Schafkäsen. Im Jahre 1511 wurden diese am Magnustag (6. Sept.) ins Kloster gebracht. Vom Lehen hatte der Schäfereipächter 5 Malter Getreide, 1½ Pfund Heller, 3 Hennen, 6 Junghühner, 100 Eier und 5 Batzen Weisat[31]) zu zahlen.

31) Weisat „ist ein Opfer oder Gab, so die Unterthanen ihren Herren an hohen Festen thäten. Kleine Weisat seind geringe Kucheldienst, als Hühner, Eier etc." (Neresh. Grundzinsbuch vom Jahre 1741, Bl. 3b, Archiv der Abtei Neresheim.)

Digitized by Google

Hie und da hören wir, daß der Schäfereibesitzer statt der Käse Schmalz ans Kloster ablieferte, so an Petri Kettenfeier (1. Aug.) des Jahres 1514 zusammen 217 Pfund, die damals einen Wert hatten von 8½ Gulden 4 Batzen 8 Heller. Im Jahr 1516 lieferte er wieder 97 Pfund Schmalz im Wert von 8 Pfund Heller 1 Batzen 8 Heller; im Jahr 1517 sandte er einen Zentner im Wert von 7½ Pfund Heller.

Öfters werden auch Nachrichten von Bauten und Ausbesserungen am Dossinger Schafhof mitgeteilt. So verbaute Trögalin im Jahr 1517 „an seiner Hofraittin" 6 Pfund Heller 6 Batzen; im Jahr 1518 gab er 25 Gulden 18 Batzen 4 Heller, im Jahr darauf weitere 18 Gulden aus. Im Jahr 1526 wurde von Utz Hördegen in Stetten das Schafhaus in Dossingen (mit Stroh) neu gedeckt, wofür dem Dachdecker 4 Malter ½ Viertel Frucht an seiner Gilt nachgelassen wurden.

Die Wirtschaftstüchtigkeit des W. Trögalin muß keine glänzende gewesen sein. Schon im Jahr 1518 war er mit seinen Abgaben sehr im Rückstand. Als die Schulden am Montag nach Exurge (Sonntag Sexagesima 8. Febr.) desselben Jahres „presente advocato" aufgenommen wurden, betrugen sie bereits 141½ Gulden 14 Batzen 11 Heller an Geld und 5 Malter 6 Viertel an Getreide. Um das Kloster vor Schaden zu bewahren, „blizt man im 3 fuder Schab"; ferner stellte er 11 Jauchert Winterigs im Wert vom 35 Gulden 3 ort und 4 Jauchert Gerste im Wert von 6½ Gulden, beides auf dem Felde stehend, dem Kloster zur Verfügung.

W. Trögalin kam aus seiner Verschuldung nicht mehr heraus, weshalb er in der Oktav von Johannes des Jahres 1522 Schäferei und Lehen aufgab und abzog. Sein Nachfolger bis nach dem Tod des Abtes Vinsternau war Hans Schoenlin.

b) Eine andere große Schäfereihaltung war auf dem Dieppertsbucher Hof. Als Beständer der dortigen Schäferei sind von 1511—1514 Michael Startz, von 1514—1529 Claus Eisenbart genannt. Die Abgaben bestanden in 54 Gulden an Geld, 44 Schafkäsen und 4 Maß Herbstmilch. Eisenbart sollte in Zukunft noch ein Osterlamm und eine Henne abliefern. Auch Dieppertsbuch konnte statt der Käse Schmalz abgeben. So lieferte M. Startz im Jahr 1512 für 2½ Gulden Schmalz ins Kloster; es waren 170 Pfund, das Pfund kostete 9 Pfennig. Über den Geldwert der Käse erfahren wir, daß im Jahre 1512 für 14 Käse 2 Gulden und im Jahr darauf für 44 Käse 4 Gulden berechnet wurden.

c) Die Schäferei in Kleinkuchen hatte während der ganzen Regierungszeit Vinsternaus Lenhart Startz in Bestand. Er gab 34 Gulden und 24 Schafkäse. Seit 1514 besaß er noch ein Lehen, von dem er 1½ Malter Getreide, 15 Batzen, 1 Henne, 50 Eier und ½ Batzen Weisat zu liefern hatte. Im gleichen Jahr 1514 mußte er auch sein Schafhaus auf eigene Kosten neu bauen und aufrichten. Das Kloster ließ ihm dafür 2½ Gulden 18 Batzen an Geld, 2 Malter Getreide, 10 Schafkäse und 200 Eier nach und gab ihm noch 2 Malter Roggen.

d) Den Flurtshäuser Hof besaß damals das Kloster nicht, sondern erwarb ihn erst später, um ihn 1765 endgültig an Oettingen-Wallerstein zu verlieren.

e) Eine kleine Schäferei bestand in Ebnat. Schafhofbeständer war dort von 1511 bis zu seinem Tod im Jahr 1516 Hans Startz und nach seinem Tod seine

Digitized by Google

Witwe, Ottilia Sterzin. Abgaben waren: eine Henne, 28 Gulden und 28 Schafkäse. Die Käse mußten auf Michaelis (29. Sept.) zusammen mit dem Weidegeld abgeliefert werden. Statt des Geldes konnten auch Naturalien ins Kloster geliefert werden. So gab H. Starz im Jahr 1512 statt 3½ Pfund Heller an Geld 42 Ellen Tuch aus Flachs. Am Magnustag (6. Sept.) des Jahres 1513 bestand er erneut die Schäferei mit Kündigungsrecht beider Parteien auf den Walpurgistag (25. Februar). Im Jahr 1514 lieferte er 62½ Pfund Schmalz, welche damals einen Geldwert von 5 Pfund Heller 4 Batzen 2 Heller hatten; ein Pfund Schmalz kostete damals also 10 Pfennig. Ottilia Sterzin übernahm am St. Hyppolithustag (13. Aug.) des Jahres 1516 mit der Schäferei die Verpflichtung, innerhalb zwei Jahren einen neuen Stadel und innerhalb weiterer zwei Jahren ein neues Haus zu bauen oder alles gründlich auszubessern.

f) Die kleinste Schäferei besaß der Hochstätter Hof; sie hatte von 1511 bis 1529 Hans Prenner mit 25 Gulden an Abgaben inne. Derselbe kaufte auch regelmäßig den Zehnten auf Hochstatt, auch „im Zwing" genannt, um 2 Gulden. Neben der Schäferei besaß Prenner im Jahr 1527 noch ein Mad „am Kirchoweg" mit 15 Batzen, das „pranello-mad" mit 5 Batzen 4 Heller und die Fuchswiese mit 1½ Batzen 2 Heller an Abgaben.

12. Imkerei.

Wie noch heute, war auch schon unter Abt Vinsternau die Bienenweide auf dem Härtsfeld keine schlechte. Es ist darum nicht zu verwundern, wenn die Bienen oder Immen sich auch damals schon besonderer Pflege erfreuten. Abt Vinsternau hat uns über die Bienenzucht auf dem Härtsfeld manch willkommene Nachricht niedergeschrieben. Die fachmännischen Ausdrücke, deren er sich bedient, sind folgende: Bienen werden „ußgesetzt"; hierunter müssen wohl die überwinterten und wieder in die Felder zur Weide ausgesetzten Bienenvölker verstanden werden. Bienen haben „gelassen" ist ein noch heute bei älteren Imkern gebräuchlicher Ausdruck; er besagt soviel als „schwärmen". Bienen wurden „eingesetzt"; das bedeutet wohl soviel als einwintern, von der Weide draußen im Freien in den Stand oder Keller zur Überwinterung zurückbringen. Endlich werden die Immen „gebrochen", d. h. die Bienenstöcke wurden zerbrochen, wenn man Wachs und Honig herausnehmen wollte.

„Ußgesetzt" wurden im Jahr 1512 im Kloster selbst am Dienstag nach Gregor (16. März) 4 Immen und ein „Äfterlin". Im Jahr darauf wurden im Kloster 7 Völker am 14. März und 14 weitere dem Kloster eigene Völker beim Pfarrer in Großkuchen (Georg Stubmann, seit 1514 in Ohmenheim) am 21. März ausgesetzt. Am gleichen Tag fand das „ußsetzen" auch in Dischingen bei Lenhart Fischer mit 2 eigenen und 3 ihm und dem Kloster gemeinsam gehörenden und in Kleinkuchen bei

Digitized by Google

Hans Greßlin mit 4 ebenfalls gemeinsamen, sog. „gmain" Völkern statt. Im Jahr 1514 wurden ausgesetzt: 4 Völker im Kloster an St. Benedikt (21. März), 4 bei Hans Greßlin, 6 beim Pfarrer in Großkuchen und 2 „Standimmen" beim dortigen Bauer Jerg Zeyr.

„Gelassen" haben im Jahr 1513 in der Zeit vom Freitag nach Pfingsten (20. Mai) bis zum Tag nach Vitus (16. Juni) im ganzen 8 Völker, wovon 2 in einen Birnbaum gingen.

Zahlreicher sind die Nachrichten über die „eingesetzten" Bienen. Im Jahr 1513 waren es 4 Völker im Kloster selbst, 17 beim Pfarrer in Großkuchen, wovon 10 Stück dem Kloster, die übrigen 7 dem Kloster und dem Pfarrer gemeinsam gehörten. Drei weitere Völker dieser sog. „gmain" Immen standen bei Jerg Zeyr, 2 bei Paul Köderlin in Elchingen; je 4 bei Hans Greßlin in den Jahren 1513—1520 und bei Lenhart Fischer in den Jahren 1513—1516; letzterer besaß dazu noch im Jahre 1513 zwei dem Kloster allein gehörige („aign") Völker. Im Jahre 1516 waren „des Gotzhaus eingesetzte Immen" 15 Körbe, und zwar 4 „gmain" bei Hans Krymer in Neresheim, 2 „aign" bei Jerg Zeyr und 1 „aign" bei Utz Rauchback in Ammerdingen (die übrigen s. oben). Im Jahre 1517 wurden außer den genannten folgende „standymmen beyn leyten eingesötzt in autumno", und zwar 2 „Stander" bei Utz Schuster in Neresheim und je 2 „gmain" bei Lenhart Fischer und bei Endris Schwartz in Neresheim. Im Jahre darauf waren es 3 „gmain" bei Lenhart Fischer und 3 „Stander" bei Utz Rauchback; im Jahre 1519 standen bei letzterem 4 „aign" und im Jahre 1520 7 „Stander".

Den Wert der Bienenvölker in den damaligen Jahren erfahren wir aus den wenigen Angaben über die „gebrochenen" Immen. So wurden im Jahre 1513 im Kloster selbst 7 Immen gebrochen, bei Paul Köderlin und Hans Greßlin je 2 im Wert von je 2 Pfund Heller, bei Lenhart Fischer 4 im Wert von 1½ Pfund Heller, bei Jerg Zeyr 3 im Wert von 2 Pfund Heller 2 Batzen. Der Pfarrer von Großkuchen nahm im selben Jahr 5 Pfund Heller von den Bienen ein. Jeder der Genannten hatte die Hälfte der Einnahmen dem Kloster zu geben; die Einnahmen des Klosters aus diesem „gmain" Bienen beliefen sich auf 6 Pfund 6 Batzen. Im Jahr 1530 wurden bei Lenhart Fischer „dem Alten" drei „gmain" Immen im Wert von 15 Pfund Heller gebrochen.

13. Fischerei.

Wichtig waren für die Klöster mit ihren vielen Abstinenz- und Fasttagen die Fischereien. Neresheim besaß unter Abt Vinsternau nicht nur

Digitized by Google

das Fischwasser in der Egau von Neresheim bis Ziertheim, sondern hatte auch in Aufhausen an der Brenz ein großes Fischwasser. Der Beständer dieser Fischerei, Josef Fischer, hatte vom Wasser und der Fischerbehausung jährlich 7 Gulden, eine Henne und 5 Batzen Weisat, vom Appertal aber 4 Batzen und 2 „Antvögel" (Enten) ans Kloster zum entrichten. Seine Hauptaufgabe bestand darin, die Klosterküche mit Fischen zu versorgen. Er kam dieser Aufgabe recht wacker nach, wie folgende Zahlen zeigen. So brachte er im Jahre 1512/13 Fische im Wert von 11 Gulden 4 Pfund 2 Heller ins Kloster; die einzelnen Lieferungen waren:

20 Pfund Hechte und Orffen an Quasimodo (18. April 1512 „i primicijs fris Balthasar";
8 Pfd. Hechte und Orffen, 15 Karpfen und Alant[32]) am Pfingstdienstag (1. Juni);
8 Pfd. Orffen und andere Fische an Willibaldi (7. Juli);
4½ Pfd. allerlei an Divisio apostolorum (15. Juli);
4 Pfd. Karpfen, 1 Pfd. Hechte am Mittwoch nach Jakobi (28. Juli);
2 Maß Backfisch (= 4 Batzen), 1½ Pfd. Hechte an Rufi (27. Aug.);
5 Pfd. Hechte, 2 Pfd. Karpfen an Gregori 13 (12. März);
90 Pfd. Hechte und Orffen am Montag nach Judica 13 (14. März);
9 Pfd. Orffen und 3½ Pfd. Karpfen an Simonis (28. Okt.);
6½ Pfd. Hechte und Orffen am Montag nach Rorate 13 (19. Dez.).

In den weiteren Jahren bestanden die Lieferungen in folgendem:

1514: 8 Pfd. Hechte, 23½ Pfd. Oeffen am Dienstag nach Palmsonntag (11. April); Wert 5 Pfd. Heller 2 Batzen 10 Heller.
1515: 1½ Pfd. Hechte, 2½ Pfd. Orffen an Martini (11. Nov.); Wert: 12 Batzen.
1516: 17 Pfd. Hechte und Orffen am Freitag nach Oculi (29. Febr.); 26½ Pfd. Hechte, 4½ Pfd. Orffen, 17 Pfd. Alant am Freitag nach Judica (14. März); 2 Pfd. Forellen am Mittwoch nach Pfingsten (14. Mai); 4 Pfd. Alant an Willibaldi (7. Juli); 7 Pfd. Hechte am Tag nach Bartholomäus (25. Aug.); 6 Pfd. Hechte und 1 Maß Backfische an Augustinus (28. Aug).
1516: Lucia (13. Dez.) — 1517, Alexius (17. Juli): 119½ Pfd. Hechte und Orffen, 12 Maß Backfische; Wert 3½ Gulden 4 Batzen.
1517: Wert: 7 Pfund Heller 3 Batzen 2 Heller (1 Pfd. Hechte oder Orffen = 3 Batzen, 1 Maß Weißfische = 10 Pfennig).
1519: 70 Pfd. 3 Viertel Hechte und Orffen, 3 Pfd. Alant und 51 Maß Backfische; Wert 15 Pfund Heller 2 Batzen 3 Heller.
1521: 170 Pfd. Hechte und Orffen, 32 Pfd. Karpfen, 52½ Maß Weißfische; Wert: 14½ Gulden 8 Batzen 4 Heller (1 Pfd. Hechte = 4 Kreuzer, 1 Pfd. Alant, Karpfen oder 1 Maß Weißfische = 10 Pfennig weißer Währung; die schwarze Währung begann im Jahre 1520).

32) Alant, zur Familie der Karpfen gehörig; Orffen (Goldorfen) sind eine Abart des Alant, vgl. Brehm, Tierleben III (1920), S. 195.

Digitized by Google

1524: 191½ Pfd. Hechte, Orffen und Treischen [33]), 45½ Maß Weißfische.
1524, Agidi (1. Sept.) — Weihnachten: 24½ Pfd. Hechte und Orffen, 17 Pfd. Weißfische; Wert: 2 Gulden 1 Ort 2 Batzen 5 Heller.

14. Obstbau.

Das Härtsfeld ist zwar ein Landstrich mit rauher Luft und kalten Winden. Feines Obst kann dort nicht gedeihen. Immerhin wurde aber auch schon unter Abt Vinsternau versucht, Obstbau zu treiben. Ob derselbe fruchtbar war, erfahren wir leider nicht. Vinsternau teilt uns nur mit, daß im Jahre 1512 Carlin Schrötzhamer „46 Steck gesetzt hat", die er am 13. Mai (in die Servacii) im oberen Garten „geymtet" (veredelt) hat. Von diesen Bäumen wurde versichert, „sol dye geweren bis ins drit lab", weshalb „ich ihm geben han 1 fl. und so er dye gewert, sol ich ihm aber geben 1 fl.".

15. Waldwirtschaft.

Einträglicher als der Obstbau war für das Kloster Neresheim der Waldbestand durch die großen Holzverkäufe. Als Holzkäufer kamen die Gemeinden Neresheim, Elchingen, Stetten, Dischingen, Auernheim, Dossingen, Kuchen [34]), Fleinheim, Ohmenheim und Ebnath in Betracht. Besonders viel Holz brauchten die Kohlenbrenner (Kohler) in Elchingen, Kuchen und Ebnath. Sie waren damals in großer Zahl auf dem Härtsfeld zu finden. So saßen im Jahre 1526 in Elchingen allein neben 10 Bauern und 25 Söldnern 9 Kohler. Für sie kam besonders das Stockholz in Betracht. Das Ausstocken („Stockremi") war jeweils auf Laetare (4. Fastensonntag), Ostern oder Pfingsten zu beginnen; die Zahlung hatte jeweils zur Hälfte auf Simon und Juda (28. Oktober), zur anderen Hälfte an Laetare, Ostern oder Pfingsten des folgenden Jahres zu geschehen.

Wieviel Holz in den einzelnen Jahren geschlagen wurde, ist in den Giltbüchern leider nur zum Jahre 1513 mitgeteilt: damals waren es 268 Klafter (Scheitholz) und 15½ Jauchert ¼ Viertel 81 Ruten Stangenholz. Auch die Holzpreise sind nur selten angegeben. Für eine Buche zahlte man im Jahre 1513 je nach deren Größe 2 Batzen — 2 Batzen 8 Heller, für eine Eiche, ebenso für ein Fuder Holzkohlen

33) Treischen, wohl nichts anderes als Trüsche, eine Art Dorschfisch, s. Brehm a. a. O. S. 567.

34) In Großkuchen hatte das Kloster seit 1513 einen Forestarius (Holzwart), der als Naturallohn 3 Malter Getreide erhielt; seit 1520 bekam er dazu noch 1½ Malter „für Afterschlagen".

Digitized by Google

4 Batzen. Größere Geldbeträge gingen aus verkauftem Holz nur ein, wenn ganze Schläge zum Abholzen vergeben wurden. So erwarben im Jahre 1515 einige Bauern von Ohmenheim das Holz auf dem Fachsenberg um 14 Gulden. Im Jahr darauf kauften einige Bauern von Fleinheim und Auernheim 20 Jauchert Holz „in der Burg" gelegen, um 50 Gulden; das Holz war in 4 Jahren abzuräumen. Weitere 17½ Jauchert aus der gleichen Markung wurden am Montag nach Judika (26. März) 1520 um 35 Gulden mit Räumungsfrist bis Georgi (24. April) 1524 abgegeben. Tags darauf wurden dort weitere 8 Jauchert um 16 Gulden verkauft. Ein Jauchert Holz kam also damals in der Markung „in der Burg" auf 2 Gulden. Im gleichen Jahr 1520 erwarben neun Auernheimer Bauern 12 Jauchert 4 Viertel 3 Ruten Holz, den Jauchert um 1 Gulden 3 ort. Sieben Klafter Scheitholz wurden damals mit ½ Gulden bezahlt. An Mauritius (22. Sept.) 1523 erstand Georg Böck von Zöschingen 39 Jauchert, „den Brand" genannt, um 60 Gulden 27 Kreuzer mit Räumungsfrist von 4 Jahren; zwei andere Bauern kauften 10½ Jauchert 1 Viertel um 26½ Gulden 1½ ort; 4 Dischinger Bauern erwarben das Holz „ums Rosohelin" für 22 Gulden. Das verkaufte Holz wurde nie auf einmal, sondern immer erst im Lauf mehrerer Jahre abgezahlt. Im einzelnen wurden u. a. im Jahre 1523/24 bezahlt: für eine Buche 4 Kreuzer oder auch 4 Batzen — so erwarb der „Scriniator" von Nördlingen im Jahre 1524 drei Buchen um 12 Kreuzer —, für ein Fuder Spaichholz 12 Kreuzer, für 1 Linde 2 Batzen, für 6 Fuder Zimmerholz 12½ Batzen, für 6 Buchen und 1½ Fuder Aspen 1½ Pfd. Heller. Im Jahre 1524 wurde das Holz „ums berloch" (Bärenlohe?) um 240½ Gulden ½ ort verkauft; im Jahre 1527 kauften einige Ohmenheimer Bauern in der gleichen Markung Holz um 140½ Gulden 1 ort; Paul Weber von Waldhausen erwarb Holz bei Affalterwang um 3½ Gulden 1 ort; 2 Bauern von Dattenhausen kauften sich den „Häusnershau", ein Holz bei Steinbrunn um 63 Gulden.

Die Summen der Holzgelder dürften in den Giltbüchern nur zum geringsten Teil enthalten sein; die darin enthaltenen Angaben können unmöglich den Eindruck erwecken, daß der Holzverkauf zu den reichsten Einnahmequellen des Klosters zählte, obgleich er es mit der Getreideeinnahme sicher war. Bei folgender Zusammenstellung handelt es sich nur um die Holzgelder, welche die Bürger von Neresheim oder die Bauern und Söldner oder Kohler der umliegenden Dörfer für ihren gewöhnlichen Holzbedarf zu zahlen hatten, oder um zufällige Holzgelder. Die Summen sind nur klein, fast unbedeutend auch für jene Zeit.

Digitized by Google

Jahr	Holzerträgnisse in den Jahren 1511/1527					
	Gulden	Pfund	Batzen	Heller	Kreuzer	Ort
1511	26½	99½	8½	—	—	—
1512	2	59	7½	11	—	—
1513	2	76½	9½	10	—	—
1514	1½	61½	4½	—	—	—
1515	13½	61½	5	—	—	—
1516	2	62½	—	—	—	—
1517	15	85½	5½	8	—	—
1518	—	54½	½	—	—	—
1519	2	69½	8	4	—	—
1520	5	88	9	7	—	—
1522	53	1	6	5	—	—
1523	17½	67½	5½	—	—	—
1524	5	59½	—	—	32	—
1525	1	49½	4½	2	1	1
1526	5½	64½	½	4	—	1
1527	1½	47½	7½	4	10	—

16. Pfarrer und Pfarrgehälter.

Von den Ausgaben des Klosters Neresheim unter Abt Vinsternau ist uns in den Zins- und Giltbüchern kaum etwas erhalten, obwohl dieselben doch sicher entsprechend der weitausgreifenden Wirtschaftsführung keine kleinen gewesen sein mögen. Nur über die Pfarrer und Pfarrgehälter, die ja meist in Naturalien gegeben wurden, wird einiges mitgeteilt. Auch sind von einigen Pfarreien die damals dort befindlichen Pfarrer mit Namen, freilich fast immer nur mit dem Vornamen, aufgezeichnet, die im Interesse der Geschichte der einzelnen Pfarreien hier ebenfalls vermerkt seien.

Der Stadtpfarrer von Neresheim — im Jahre 1513 wird er decanus genannt — erhielt bis zum Jahre 1526 jährlich 12 Malter Dinkel, seit dieser Zeit aber 32 Malter. Er besaß das Pfarrhaus und einen Anteil am „Pfeller“ [35]; von ersterem hatte er 2 Batzen, von letzterem 4 Batzen Steuer zu zahlen. Des öfteren erstand er auch den Zehent auf dem Winaberg, so in den Jahren 1511 bis 1513, 1515, 1517/18, 1520/21, 1524. Die Erträgnisse desselben waren sehr verschieden:

Jahr	1511	1512	1513	1515	1517	1518	1520	1521	1524
Malter	6	13	12	12	4	12½	5	13	12

35) Pfeller, noch heute so genannt, bezeichnete die Gemüsegärten vor der Stadtmauer (gegenüber dem heutigen städtischen Krankenhaus gelegen).

Digitized by Google

Aus seiner Einnahme hatte der Stadtpfarrer teilweise auch den Frühmesser und den Mittelmesser (capellanus) zu verköstigen. Ersterer erhielt dazu noch jedes Jahr auf Othmari 2 Gulden, welche auch in Getreide gegeben werden konnten; von seinem Anteil am „Pfeller" hatte er im Jahre 1511 10 Batzen, im Jahre 1514 4 Batzen 10 Heller zu zahlen. Der Mittelmesser erhielt alle Quatember ein Malter Korn. Leider ist uns kein einziger Stadtpfarrer aus dieser Zeit mit Namen begegnet.

Die Pfarrer von Auernheim, Großkuchen und Elchingen erhielten bis zum Bauernkrieg 20, hernach 28 Malter Getreide jährlich. Der Pfarrer von Elchingen bekam dazu in den Jahren 1513/14 „pro notariatu" noch weitere 5 Malter; die Gemeinde Affalterwang hatte ihm ferner jedes Jahr 3 Gulden zu zahlen. Als Pfarrer sind uns von diesen drei Gemeinden genannt:

Auernheim: 1520 Herr Hans; 1526 Herr Sebastian, Herr Jakob; 1529 Herr Alexius Rattgeb, aufgezogen am Dienstag nach St. Galli.

Elchingen: 1522, auf Martini: Dominus Udalricus.

Großkuchen: 1511—1514 Georg Stubmann; 1514 Vicarius; 1516 Herr Lenhart, Herr Hans, Herr Jerg; 1518/19 Vicarius Dominus Joannes Kraus derselbe lebt noch im Jahre 1529 als „quondam vicarius" und Schuldner des Klosters); 1520 Herr Hans, Pfarrer; 1521 Dominus Joh. Stuter; 1524 Dominus Joannes.

Der Pfarrer von Ebnath erhielt 15 Malter, seit dem Bauernkrieg 23 Malter; die Gemeinde Affalterwang hatte ihm 5 Gulden jährlich zu geben. Im Jahr 1513 hatte er „pro domo edificata" (sein Pfarrhaus) 15 Gulden auszulegen. Genannt sind als Pfarrer:

1514, Viti: Dominus Martinus; 1514, Vigil von Martinus (10. Nov.) — 1518: Dominus Leonardus (im Jahre 1516 erhielt sein Vater vom Kloster 7 Malter Getreide); 1520 Herr Hans; 1524—1529 Dominus Udalricus; 1529, Sonntag vor St. Thomas (19. Dez.) angestanden Herr Lenhart.

Der Pfarrer von Ohmenheim erhielt seit dem Bauernkrieg 22 Malter, vor demselben 12 Malter Getreide. Die Pfarrstelle besaß von 1514—1524 Georg Stubmann, der vorher die Pfarrei Großkuchen versehen hatte. Der Pfarrer von Ziertheim erhielt ständig 20 Gulden. Von weiteren Pfarrern sind genannt:

Dorfmerkingen: 1494 Pfarrer Adam; 1515 Utz Datz; 1520 Herr Lenhart.

Köfingen: 1529 Herr Jerg.

Riffingen: 1511—1513, Montag nach Vitus (20. Juni): Michael Diethay; seit Anna (27. Juli) 1513: Wilhelm Sprintz.

17. Verhältnis zu den Gemeinden.

Von den Gemeinden als solchen flossen dem Kloster nur wenig Gelder zu; in den Zins- und Giltbüchern ist nur vom Weide- und Madergeld die Rede. So erlegten im Jahre 1511 die Gemeinden Auernheim und Stetten auf Martini je 3 Gulden Weidegeld; in den Jahren 1518 und 1519 betrug dasselbe für 50 Schafe 1 Gulden 14 Batzen 8 Heller,

Digitized by Google

welche Summe an Allerheiligen bezahlt wurde. An Madergeld hatten zu zahlen: Auernheim im Jahre 1511 3 Pfund Heller 16 Batzen, Großkuchen je 2 Pfund 18 Batzen auf Ulrich (4. Juli) und Bartholomäus (24. August); 1512 zahlte Großkuchen nur an Peter und Paul und zwar 2 Pfund 4 Batzen; Ebnath zahlte im Jahre 1511 je 2 Pfund 2 Batzen auf Udalrici und Gorgonii (9. Sept.), Elchingen je 6 Pfund 14 Batzen an Udalrici und Bartholomäi, Ohmenheim je 4 Pfund an Ulrich und Mariae Geburt.

Für den „preco" (Amtsknecht) der Dörfer hatte das Kloster eine bestimmte Getreidebesoldung ausgeworfen; sie betrug für Auernheim vier Malter, für Großkuchen seit 1513 nur mehr 2 Malter (damals wurde ein forestarius eingesetzt), vorher 5 Malter, für Ebnat 2 Malter.

18. Schulden der Hintersassen.

Geldarmut und Zahlungsunfähigkeit ist nicht bloß heute, sie war auch schon im 15. und 16. Jahrhundert anzutreffen. Sie hatte in Not und wirtschaftlichen Krisen, in wirtschaftlicher Unfähigkeit oder Verschwendung oder sonstwo ihren Grund. Auch die Untertanen des Klosters Neresheim waren nicht immer so gestellt, daß sie allen Anforderungen nachkommen und alle ihre Abgaben zahlen konnten. Fast in jedem Giltbuch stehen auf einem der letzten Blätter Listen der „debita extraneorum", der Schulden der Klosterhintersassen und auswärtiger, dem Kloster nicht untergegebenen Bauern und anderer Leute. Es waren sowohl Schulden an Geld wie an Getreide oder anderen Naturalien, die das Kloster zu erwarten hatte. Aus der Fülle der Nachrichten seien nur die Schulden für drei Jahre 1512, 1515 und 1518 herausgegriffen; sie betrugen im Jahre

1512: 43 Gulden 13 Pfund Heller 19 Batzen 8 Heller an Geld; 2 Malter 14 Viertel an Getreide;

1515: 22 Gulden 29½ Pfund Heller 1 Ort 29 Batzen 9 Heller an Geld; 30 Malter 13½ Viertel an Getreide; 4 Hennen, 6 Junghühner;

1518: 40 Gulden 13½ Pfund Heller 1 Ort 77 Batzen 26 Heller an Geld; 107 Malter 72 Viertel 2 Metzen an Getreide; 6 Hennen, 9 Junghühner, 150 Eier.

Daß solche Schulden, besonders wenn sie noch größer wurden, für die wirtschaftliche Entwicklung eines Benediktinerklosters nur von Nachteil sein konnten, liegt auf der Hand. Abt Vinsternau müßte aber nicht

Digitized by Google

ein hervorragender Vertreter benediktinischer Reform gewesen sein, wenn er nicht zu gleicher Zeit gewußt hätte, sein Kloster auch in wirtschaftlicher Hinsicht zu heben und vor Schaden zu bewahren. Jedenfalls zeigt das schlichte Bild, das sich aus den Giltbüchern über das wirtschaftliche Leben in der Abtei Neresheim unter seiner Regierung ergibt, Abt Johannes Vinsternau auch nach der wirtschaftlichen Seite hin als Mann, der sein Kloster zum Leben und zum Gedeihen führte.

Digitized by Google

Zur Geschichte des Stuttgarter Dominikanerklosters.

Dr. Julius Rauscher[1]).

Die Geschichte des Stuttgarter Dominikanerklosters ist noch nicht geschrieben. Einiges Zusammenhängende bietet außer Sattler in seiner Geschichte der Grafen[2]) und der historischen Beschreibung des Herzogtums Wirtemberg[2a]), und Karl Pfaff in seiner Geschichte der Stadt Stuttgart[3]), so viel wir sehen, nur noch der in seiner Art nicht minder treffliche alte Cleß in seiner kirchlich-politischen Landes- und Kulturgeschichte von Württemberg[4]). Der Stuttgarter Historiker neuerer Zeit † Julius Hartmann beschränkt sich in seiner Chronik der Stuttgarter Hospitalkirche[5]) aufs Gotteshaus, die Klostergeschichte nur kurz streifend.

Das hat seine leicht ersichtlichen Gründe. Ein so spät entstandenes, gleichsam eben noch vor Torschluß gegründetes Kloster fand naturgemäß nicht dasselbe Interesse wie die alten Mannsklöster Württembergs mit ihrer reichen Geschichte. Dazu kommt, daß das Stuttgarter Dominikanerkloster in der kurzen Zeit seines Bestehens größere Bedeutung nicht erlangt hat und zur vollen Blüte nie gekommen ist.

Und doch scheint es nicht ohne Reiz und Wert, dieser kurzen Geschichte nachzugehen. Nicht bloß spiegelt sich hier in einem einzelnen Beispiel wider, was die Gesamtgeschichte des Dominikanerordens im 15. Jahrhundert kennzeichnet: Der Versuch, die alte strenge Zucht zu erneuern und der nicht aufzuhaltende Verfall; — sondern vor allem der Umstand weckt unser Interesse, daß das Stuttgarter Kloster der einzige männliche Konvent des Dominikanerordens im alten Herzogtum und das einzige Kloster überhaupt in seiner Hauptstadt gewesen ist.

---

1) Nach einem Vortrag, gehalten im württembergischen Geschichts- und Altertumsverein am 16. Februar 1929.

2) Bd. 4, S. 58 ff.

2a) S. 33 ff.

3) 1845. Bd. I, S. 327 ff.

4) Bd. C. S. 138 ff.

5) 1888.

Digitized by Google

Die Quellen, die dieser Untersuchung zugrunde liegen, bot vor allem das Württ. Staatsarchiv. Von gedruckten Quellen waren außer den schon genannten besonders ergiebig die in den Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland [6]) als **Registri literarum** [7]) niedergelegte Korrespondenz der Ordensgenerale, und die Arbeit des Dominikaners Löhr über die Teutonia im 15. Jahrhundert [7a]), ferner in den **Monumenta ordinis fratrum Praedicatorum historica** [8]) die Generalkapitelsakten [9]). Vielleicht hätten für eine ausgeführte Geschichte des Stuttgarter Dominikanerklosters auch noch die Aktenbestände des Stuttgarter Stadtarchivs durchforscht werden müssen. Wesentlich hätten sie übrigens wohl kaum das Bild ergänzt.

Die Geschichte des deutschen Dominikanerordens im 15. Jahrhundert steht, wie schon angedeutet, im Zeichen des Kampfes zwischen Observanz und Nichtobservanz, zwischen der strengen Richtung der Observanten und der laxeren Richtung der Konventualen. Eingesetzt hatte die Reform im Sinn der Observanz schon im 14. Jahrh. und in der Ordensprovinz Teutonia [10]), zu der späterhin Stuttgart gehörte, noch am Ausgang des Jahrhunderts und das ganze 15. Jahrhundert hindurch einen Mittelpunkt im Nürnberger Konvent gefunden, der an Bedeutung den an der südlichen und östlichen Provinzgrenze liegenden Reformklöstern Basel und Wien gleichkam, wenn nicht sie überragte. Von Kolmar aus im Jahre 1396 reformiert hatte Nürnberg selbst eine ganze Reihe von Konventen der Observanz zugeführt, in unserer Nähe z. B. Ulm, Landshut, Wimpfen, Pforzheim. Oft fast bis zur eigenen Erschöpfung hatte es zum Zweck der Reform seine Kleriker abgegeben, im Jahr 1437 z. B. 13, von denen einige allerdings auch durch Tod abgingen [11]). Die Verhältnisse in der Teutonia waren, wohl dank dem Eifer der Nürnberger, der Observanz besonders günstig.

Die observanten Klöster, im übrigen im Provinzialverband verbleibend, hatten ihre eigenen vom General bestellten Vikare, deren Machtbereich die provinzialen Grenzen durchbrach [12]). Einer dieser zuerst 3

6) Zitiert als Q. F.
7) Q. F. Heft 6; 7; 10.
7a) Q. F. Heft 19.
8) Zitiert als Mon. Pr.
9) Mon. Pr. Bd. 8 und 9.
10) Q. F. Heft 19.
11) Ebenda S. 14.
12) Ebenda S. 16.

Digitized by Google

(1463), dann 4 Vikare war für die porcio inferioris Bavarie et Suevie 1474 der Nürnberger Prior Peter Kirchschlag. Auf dem Provinzialkapitel zu Eßlingen 1475 wählten die Observanten, die in der Mehrheit waren, Jakob von Stubach zum Provinzial. Er erhielt dann auch die Bestätigung des Generals gegenüber dem Kandidaten der Konventualen, der nun seinerseits zum Vikar „degradiert" wurde. Seither war die Teutonia observant, die einzige deutsche Provinz, in der das Provinzregiment den Konventualen entwunden war. Den 22 nichtobservanten Konventen standen 1475 32 observante gegenüber, zu denen bis 1500 noch Eßlingen und Gmünd hinzutraten [13]). Die Vermutung, daß, wenn nicht die Kirchenspaltung gekommen wäre, schließlich die ganze Provinz der Observanz zugeführt worden wäre, ist nicht von der Hand zu weisen [14]).

Von den eben geschilderten Voraussetzungen aus ist nun die Gründung des Stuttgarter Klosters zu verstehen. Der Stifter war Ulrich V., der Vielgeliebte, der 1433 zum Mitbesitz an der Regierung seines älteren Bruders Ludwig I. gelangt und seit dem Nürtinger Vertrag 1442, der das Land in einen Neuffener und Uracher Teil spaltete, auf jenen mit der Residenz Stuttgart sich beschränkt sah, während Ludwig in Urach residierte. Ulrich war ein schwacher Charakter, aber ein kirchlich frommer Mann [15]), von einem rastlosen Reformeifer vor allem den Klöstern gegenüber beseelt. Unter seiner Mitwirkung wurden z. B. Alpirsbach und Lorch reformiert; auch seine Schirmvogtei über die Klöster Ellwangen und Denkendorf benutzte er zu Reformversuchen, die im 1. Fall mit einem vollen Mißerfolg, im 2. mit einem mühsam errungenen Erfolg endeten [16]). Zu dem allem stimmt, daß er den 4 Bettelorden insolang nicht gewogen war, als sie nicht reformiert waren. Ein Ausschreiben vom 12. Dez. 1464 [17]) gebietet den Vögten, die Mönche aus Ulm, Eßlingen, Rottweil Heilbronn, Reutlingen, Weil der Stadt und Gmünd im Land keine Almosen sammeln zu lassen, weil sie „ihrer Regel, in ehrbarem geistlichen Wesen zu leben, nicht nachkommen", sondern „sich unordentlich und etwas üppenglich halten". Daß er freilich im selben Jahr die Maßregel widerrief, kennzeichnet seine weiche Art [18]), während es seinen Reformwillen bestätigt, daß er, 9 Jahre nach jenem Ausschreiben, im

13) Ebenda S. 17.
14) Ebenda S. 23.
15) Weller, Württ. Geschichte S. 70 f.
16) Wülk-Funk, Die Kirchenpolitik der Grafen von Württemberg S. 92.
17) Sattler, Grafen III, Beil. 38.
18) Wülk-Funk, a. a. O. S. 99.

Digitized by Google

Jahre 1473 die Tore seiner Residenz eben einem solchen Bettelorden öffnet, freilich zur klaren Bedingung dem neuen Konvent das macht, daß die Brüder „solange sie ordentlich nach ihrer Reformation leben, die Zeit singen und lesen sollen, wie es ihnen dienlich sein würde“ [19]).

Die letzten Motive seiner Stiftung sind nicht leicht zu fassen. Daß die Ehre Gottes gemehrt, daß „für uns und unsere Vorfahren und Nachkommen desto fleißiger gebetet würde“ [20]), sind doch wohl zu allgemeine und herkömmliche Wendungen, als daß ihnen entscheidende Bedeutung zugemessen werden könnte. Auch daß die volkreiche Stadt [21]) mit ihren kaum mehr als 5000 Einwohnern eine neue Kirche vom Ausmaß der künftigen Dominikaner-, heutigen Hospitalkirche erfordert hätte, will nicht recht einleuchten. War doch eben unter Graf Ulrich, der um die Erweiterung seiner Residenzstadt sehr besorgt war, die große Stifts- und Leonhardskirche ausgebaut worden [22]). Immerhin dürfen wir an die damalige Zeit nicht den Maßstab der heutigen Kirchlichkeit anlegen. Ernster zu nehmen ist die Zweckbestimmung: „zur Besserung der Unsern zu Stuttgart und aller, die durch Predigt und andere gute Werk zu guten Dingen unterwiesen werden“ [23]). Für die Predigt war trotz der zahlreichen Stiftsgeistlichkeit nicht genügend gesorgt. Die Leonhardspräditatur wurde erst im 16. Jahrh. (1511) errichtet und die 1459 gestiftete Stiftspräditatur scheint hinsichtlich ihrer Besetzung nicht befriedigt zu haben, war auch öfters, gerade damals, unbesetzt [24]). So erklärt es sich, daß sich die Blicke des Grafen gerade auf die Dominikaner richteten, die Predigt und Studium von lange her besonders pflegten und von denen er sich, wenn sie reformiert wären, das meiste für Volksunterricht und Gelehrsamkeit versprechen mochte [25]). Daß er diese Wahl mit seiner besonderen Liebe zum Dominikanerorden vor andern Orden begründete, war darum mehr als eine konventionelle Höflichkeitsformel [26]), vielleicht zugleich auch eine Verbeugung gegen den Papst, dessen Mißfallen er in den vorangehenden Jahren sich zugezogen, dessen neuerlich erworbenes Wohlgefallen er nun durch die Berufung seiner treuesten

19) Sattler, Grafen IV, S. 58 ff.

20) Sattler, Grafen IV, Beil. 28 und 30. — St.A. Stuttgart, Predigerkloster B. 2 (25. September 1630).

21) Sattler, Grafen IV, Beil. 28.

22) Hartmann, Chronik der Hospitalkirche, S. 5.

23) St.A. Stuttgart, Predigerkloster B. 2 (25. Sept. 1630).

24) Rauscher, Geschichte der Prädikaturen in Württemberg (Württ. Jahrbücher 1908, 2. Heft S. 203).

25) Cleß a. a. O. C. S. 162 ff.

26) Sattler, Grafen IV, Beil. 29.

Digitized by Google

Hilfstruppen zu stärken suchte[27]). Den tiefsten Grund deutet wohl die Stelle der päpstlichen Bestätigungsbulle an, die von Stuttgart als einer Stadt redet, in quo nullus locus fratrum mendicantium aut aliorum religiosorum existit[28]). Der Graf wollte nicht zurückbleiben hinter den Reichsstädten ringsum, die alle ihre Klöster besaßen, während seiner Hauptstadt bisher ein solches fehlte.

Den von ihm berufenen Mönchen hatte Ulrich schon 2 Jahre vorher die Stätte zu bereiten angefangen. An der Stelle einer älteren Liebfrauenkapelle, die schon 1391 zusammen mit dem neuen Friedhof im Turnieracker genannt wird, hatte er am St. Margaretentag (13. Mai 1471) den Grund gelegt zu einer neuen Kirche, U. l. Frauen und dem heiligen Ulrich, seinem Namenspatron, geweiht. Ob bei der Grundsteinlegung selbst, ob schon vorher, ob bald nachher, jedenfalls um diese Zeit herum bestimmte er das neue Gotteshaus zur Klosterkirche, deren Bau in den Händen desselben Jörg Aberlen lag, der sich durch die Stifts- und Leonhardskirche, wie durch eine Reihe sonstiger Kirchen in Württemberg, so in Cannstatt, Markgröningen, Balingen, Marbach (Alexanderkirche), einen Namen gemacht hat[29]). Die Bestätigungs- oder richtiger Erlaubnisbulle des Papstes Sixtus IV. wird in Rom am 1. April 1473 ausgefertigt[30]), die Stiftungsurkunde Ulrichs, die zu der Kirche noch einen Platz von 31 Ruten in der Länge und 14 Ruten in der Breite hinzufügt, trägt das Datum des Ulrichstages (4. Juli)[31]), und ein weiterer gräflicher Erlaß vom 8. Juli (fälschlicherweise in der Literatur als Stiftungsbrief bezeichnet) regelt das Verhältnis zum Stift[32]). Auf dem am 29. Mai 1474 in Rom abgehaltenen Generalkapitel des Ordens wurde der locus Stucardie in die Provinz Teutonia aufgenommen[33]).

Inzwischen waren die Mönche in Stuttgart gleich nach Errichtung der Stiftung eingezogen. Ulrich verschrieb sie sich, getreu seinen Reformbestrebungen, aus Nürnberg, dessen Prior Peter Kirchschlag ihm 12 Brüder zur Verfügung stellte[34]). Als einzelner traf zunächst fr. Johann Fleischmann ein, von seinem Mutterkloster zum 1. Anfang mit 10 fl. zu seiner Zehrung ausgerüstet[35]). Die übrigen folgten am 21. Juli

27) Wülk-Funk a. a. O. S. 5.
28) Sattler, Grafen IV, Beil. 28.
29) Hartmann a. a. O. S. 7.
30) Sattler, Grafen IV, Beil. 28.
31) Sattler, Grafen IV, Beil. 29.
32) Sattler, Grafen IV, Beil. 30 (auch Stuttg. Urkundenbuch Nr. 560).
33) Mon. Pr. Bd. 8, S. 332.
34) St.A. Rep. Stuttgart, Predigerkloster S. 145 B. 2 (25. Sept. 1630).
35) Bl. f. w. K.G. N.F. I, S. 137 ff.

Digitized by Google

1473 [36]). Da das Kloster erst gebaut werden mußte, nahmen sie vorerst Wohnung in umliegenden Häusern auf dem Turnieracker. Vorläufiger Vorsteher des Klosters war der als vicarius bezeichnete Georg Haas, bis die Brüder, spätestens 1475, Johann Prauser zu ihrem 1. Prior wählten [37]). Zum Bau und zur ersten Einrichtung des neuen Klosters konnte natürlich die Beihilfe des Mutterklosters nicht entbehrt werden. Außer jenen 10 fl., die Fleischmann mitbekommen hatte, stellte Nürnberg zur Verfügung: 60 Bücher, teils für den gottesdienstlichen Gebrauch, teils als Grundstock der Klosterbibliothek, ferner 2 silberne Kelche mit Patenen und allerlei sonstige Kirchenzierden, darunter 2 Meßgewänder, endlich Hausrat verschiedenster Art: Schüsseln, Becher, Stoff zu Bettzeug und Tuch zu Kutten, alles angeschlagen zu 511 fl. [37a]). Das sollten sie nicht zurückgeben dürfen, solange sie observant leben; dagegen wurde ihnen Bargeld nur geliehen, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Beträgen, anfangend mit 200 fl., in 7 jährlichen Raten zurückzuerstatten, dann 100, 2 mal 90, 2 mal 50 fl., dazu ein Darlehen zweier Nürnberger Bürger gleich im Jahr 1473 mit 150 fl. [38]). Daß Nürnberg 2 Jahre nach der Stiftung von dem großen Nachteil redet, der ihnen aus Entsendung der 12 Brüder und Ausstattung des Stuttgarter Konvents erwachsen sei und es beim Ordensgeneral am 27. Sept., 1475 erreichte, daß Stuttgart dauernd unter der Regierung des Nürnberger Priors bleiben, ja, nach einer Nachricht, von seinen Einkünften dem Nürnberger Konvent mitteilen sollte, hat die Stuttgarter begreiflicherweise verstimmt [39]). Daraus erklärt es sich wohl auch, daß Stuttgarter verhältnismäßig sehr spät, erst im Jahr 1505, eine Gebetsbruderschaft zugunsten verstorbener Brüder mit Nürnberg schloß [40]).

War sogar das Verhältnis von Tochterkloster und Mutterkloster ein gespanntes, so gab es erst recht Reibungen mit anderen benachbarten Klöstern des Ordens. Das neue Kloster erschien als Rivale der schon bestehenden. Die Welt war weggegeben, in Termineien, Bettelbezirke aufgeteilt; ein ungerufener Eindringling nicht willkommen. Zwar war es an Jacobi 1474 zu Eßlingen zu einer freundlichen Teilung

36) St.A. Rep. Stuttg. Predigerkloster S. 145 B. 2 (25. Sept. 1630), Pfaff a. a. O. I, S. 328.

37) Ebenda und St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kloster S. 137 B. 1 (27. Sept. 1475)

37a) Vgl. Pfaff a. a. O. I, S. 329 A. 30.

38) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 145 B. 2 und S. 136 B. 1 (1473).

39) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 136 B. 1 und S. 145 B. 2; Sattler, Grafen IV, Beil. 30; Q. F. VI, S. 85.

40) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 139 B. 1 (4. April 1505).

Digitized by Google

unter den Klöstern gekommen, die in Württemberg terminieren, und Stuttgart als Bettelbezirk die Städte und Dörfer im Amt Waiblingen und Markgröningen zugewiesen worden[41]); aber schon im Jahr 1477, am 16. Mai, hatte der Ordensgeneral Veranlassung, den Provinzial Jakob von Stubach mit der Beilegung von Differenzen zu beauftragen, die zwischen dem nächstgelegenen Eßlinger Konvent und dem in Stuttgart wegen des Terminierens entstanden waren[42]). Auch mit dem Gmünder Konvent gab es Händel, die im Jahre 1508 in der Weise geschlichtet wurden, daß Stuttgart in den Pfarreien Rudersberg und Steinenberg Frühlingskäse und Früchte sammeln dürfe, der Wein aber den Gmündern verbleiben solle[43]). Es bedurfte des Eingreifens des Grafen Ulrich, der am 1. Sept. 1474 seinen Mönchen einen an geistliche und weltliche Fürsten, Prälaten, Kirchherrn, Pfarrer, Grafen, Herrn, Ritter, Knechte, Vögte, Pfleger, Richter, Bügermeister, Schultheißen, Bürger und Gemeinden gerichteten Bettelbrief ausstellt, daß sie die frommen, geistlichen und andächtigen Brüder, die um das heilige Almosen bitten, freundlich und gütlich empfangen möchten[44]) und am 11. Februar 1476 befiehlt außerdem der Bischof von Konstanz, vermutlich von Ulrich darum gebeten, seinen Geistlichen, von der Kanzel das Volk zu ermahnen, daß sie Gottesgaben für das Stuttgarter Kloster geben[45]).

Allmählich scheint sich das Verhältnis zu den andern Klöstern, mit denen der neue Nachbar um seine Existenz hatte kämpfen müssen, doch etwas freundlicher gestaltet zu haben, freilich um so mehr, je weiter sie weg waren. Im Chorgestühl der alten Dominikanerkirche sehen wir noch heute eingeschnitzt die stattliche Namenreihe der Städte und Orte mit Dominikanerklöstern, die in Gebetsbrüderschaft mit Stuttgart getreten waren: von Antwerpen und Utrecht bis Zürich und Bern, von Worms und Speyer bis Ulm und Augsburg[46]). Auch Frauenklöster und Schwester-Sammlungen gingen solche Verbindung ein: 1495 Priorin und Konvent der Schwestern Predigerordens zu Tübingen, 1511 die zu Reutin. Aus den beiden erhaltenen Bruderschaftsbriefen kennen wir den Inhalt der gegenseitigen Abmachung. Der besonders anzuzeigende Tod eines Bruders oder einer Schwester des einen Klosters soll von den Schwestern oder Brüdern des anderen Klosters ebenso begangen

41) Sattler, Grafen IV, Beil. 31.
42) Q. F. VI, S. 115.
43) Cleß a. a. O. C. S. 138 und St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. 140 B. 1 (1508).
44) Sattler, Grafen IV Beil. 31.
45) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. 145 B. 2 (25. Sept. 1630).
46) Hartmann a. a. O. S. 13.

Digitized by Google

werden, als handle es sich um ein Glied des eigenen Konvents. Der gesamte Schwesternkonvent hält Kollekten in der Vigil und ein gesungenes Seelamt, jede einzelne Schwester außerdem spricht eine ganze Vigil mit 9 Letzen, eine Laienschwester 200 Paternoster und Ave Maria. Umgekehrt verpflichtet sich der männliche Konvent zu einer ganzen Vigil und einem gesungenen Seelamt, jeder einzelne Bruder, wenn er Priester ist, zu einer Messe, wenn nicht, zu einer Quinquagen, d. i. ein Gutteil eines Psalters oder zu einer Vigil mit 9 Letzen, ein Laienbruder zu 100 (1511) oder 150 Paternostern und Ave Maria [47]).

Noch weniger freudig begrüßt, als von den benachbarten Klöstern sah sich der junge Konvent begreiflicherweise in Stuttgart selbst von den Stiftsherrn. Allerorts hatte sich ja die Weltgeistlichkeit zu beklagen über die Tätigkeit der Bettelorden und unter ihnen besonders der Dominikaner, die ihre eigenen Einkünfte schmälerten, weil sie weitgehende Privilegien für Predigt, Beichthören und Begräbnis mitbrachten. Es war in Stuttgart nicht anders. Um vorzubeugen, hatte der Graf gleich in die päpstliche Bestätigungsbulle den Satz aufnehmen lassen: **iure tamen parrochialis ecclesiae salvo** [48]), und 4 Tage nach seinem eigenen Stiftungsbrief einen Vergleich mit dem Stift abgeschlossen, der das Verhältnis zum Kloster regelte [49]). Er versichert, ähnlich wie am 4. Juli die Dominikaner, nun am 8. Juli Stiftspropst und Kapitel, daß er zu ihnen eine „sondere Meinung" habe und trifft dann im einzelnen Bestimmungen über die 3 schon genannten Befugnisse der Mönche. Sie dürfen Beicht hören von denen, die es begehren und begraben, die in dem Kloster begraben sein wollen, ohne daß sie dem Stift etwas vom Opfer abgeben müssen. Das von Bonifatius VIII. einst zur Ablieferung an die Pfarrgeistlichkeit festgesetzte Viertel der Gebühren hatten die Predigermönche auch andererorts wieder zu beseitigen gewußt [50]). Dagegen erfuhr die Predigttätigkeit der Stuttgarter Dominikaner mancherlei Einschränkung durch jenen Vergleich Ulrichs — ein interessantes Beispiel, wie gerade in Württemberg der Fürst sich schon im ausgehenden Mittelalter landesherrliche Gewalt aneignete [51]). Es darf in der Dominikanerkirche nicht gepredigt werden vor Imbis (also vor der Hauptmahlzeit) und nicht vor dem Hochamt im Stift, auch nicht zur selben Zeit, in der der Stiftsprediger predigt, sondern erst Nach-

47) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 138, B. 1 und S. 141 B. 1 (1511).
48) Sattler, Grafen IV Beil. 28.
49) 8. Juli 1473 (St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 136, B. 1).
50) Vgl. Württ. K.G. S. 161.
51) Wülk-Funk a. a. O. S. 51.

Digitized by Google

mittags, nach dem Imbis. Ausgenommen von der Beschränkung sind die hohen Feste: Christtag, Palmtag, Ostern, Fronleichnam, auch besondere Feste und Prozessionstage. In der Advents- und Fastenzeit dürfen die Predigermönche nicht an den Tagen predigen, da der Stiftsprediger predigt, es fielen denn das Gedächtnis eines Ordenspatrons auf den betreffenden Tag, da mögen sie dann frühmorgens predigen. In der Karwoche gar soll der Stiftspropst bestimmen dürfen, von wem und zu welcher Zeit gepredigt wird. Das waren ziemlich weitgehende Befugnisse des Stiftspropstes als des rechten Pfarrherrn, mit denen er wohl zufrieden sein konnte. Zum Überfluß, wenn dem Stift dennoch an seinen Einkünften etwas abgehen sollte, schenkte Ulrich dem Stift, d. h. inkorporierte ihm Kirche und Kirchensatz zu Grunbach im Remstal, später ausgetauscht gegen die Kirche in Bonlanden [52]).

Trotz dieser Sicherungen des Friedens zwischen Stift und Kloster blieben natürlich Reibungsflächen bestehen. Die Predigermönche hatten offenbar mehr für Beicht- und Predigthören, auch für Begräbnis bei ihnen geworben, als dem guten Einvernehmen dienlich war. Darum legt Herzog Eberhard 1497 [53]) beiden Teilen einen neuen Vertrag vor, der verfügt: es stehe dem Propst zu, dem Volk zu verkündigen: „Die Prediger allhie mögen auch Beicht hören; wer des willig sei, möge solches ihnen tun, laut ihrer Freiheit, die sie darum haben"; der Meß und Predigt halben: „die Untertanen seien schuldig, an gebannten Tagen Meß und Predigt in der Pfarrkirche zu hören, es hätte denn jemand Ursach, die ihn des entschuldigen, anderswo die zu hören"; endlich des Begräbnisses halben: „die jungen Kinder, so noch nicht zum Gebrauch ihrer Vernunft gekommen sind, sollen begraben werden an den Orten, da ihre Voreltern liegen", und wenn kein solcher Vorgang da ist, dann eben in der Pfarrkirche. Ob beide Parteien diesen Vertrag annahmen, ist aus den Akten nicht zu erheben. Daß späterhin die Stiftsherrn im Streit über die unbefleckte Empfängnis der Maria auf seiten der Dominikaner standen, ist immerhin ein erfreuliches Friedenszeichen [54]).

Auf alle Fälle war es dem Kloster, das auf so manche Schwierigkeiten stieß, zu gönnen, daß es von Anfang an die besondere Liebe des gräflichen Stifters und offenbar auch seiner Nachfolger zu genießen hatte. Wir sind ja Beweisen seiner Fürsorge schon wiederholt begegnet und werden weiteren noch begegnen. An dieser Stelle einige Beispiele. Das

52) Sattler, Grafen IV, S. 58 ff.

53) St. A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 138 B. 1 (1497).

54) Sattler, Grafen IV, S. 84 f. und Beil. 41, vgl. auch Pfaff a. a. O. I S. 332 f.

Digitized by Google

er sich als Klosterstifter gefiel, sagt ein Bild, von dem wir Kunde haben, das über einer Tür zum Kreuzgang nahe bei Konvent und Kommunitätsstube mit Wasserfarbe auf die gegipste Wand gemalt war und ihn kniend in einem Harnisch darstellte, die Kirche in beiden Händen tragend und sie der Jungfrau Maria offerierend, hinter ihm stehend ein Bischof, in der linken Hand einen Fisch (also sein Namenspatron Ulrich) und dabei die Zahl 1473 [55]). Er ließ sich auch sofort mit seiner Gemahlin und seinen 2 Söhnen Eberhard und Heinrich in die Bruderschaft des Ordens, also als Tertiarier, aufnehmen, damit sie „im Leben und Sterben alle Verdienste und guten Werke des Ordens genießen sollten, als ob sie dieselben selbst verrichtet hätten", und im nördlichen Seitenschiff der Kirche baute er sich einen steinernen Kirchenstand, im Jahre 1479, 1 Jahr vor seinem Tod vollendet, der heute noch, mit seinem steinernen Bild, vorhanden ist. Und in seinem Todesjahr 1480 veranlaßte er, daß ein kleines Törlein in die innere Stadtmauer gebrochen wurde, zum bequemen Besuch der Kirche auf dem Turnieracker [56]). Die Predigermönche hatten allen Grund, den Jahrtag ihres hochherzigen Stifters 2 mal jährlich pünktlich zu begehen, wofür ihnen in der Fastenzeit eine Tonne Heringe im Wert von 8 fl. verschrieben war [57]).

Wollen wir es nicht als einen Beweis besonderen Wohlwollens werten, daß unter seinen Nachfolgern Graf Eberhard d. Ä. im Jahre 1490 [58]) ihnen verwilligte, „die Überflüssigkeit von ihrer Kloak oder heimlichen Gemachs unter der Straß in unsern untern See zu führen" — so beweist um so mehr die Tatsache, daß auch die Witwe des Herzogs Eberhards II., Elisabeth, geb. Markgräfin von Brandenburg, 1516 [59]) einen Jahrtag in die Klosterkirche stiftete, wie das württembergische Fürstenhaus fernerhin in Verbindung mit dem Kloster blieb. Die Herzogin hatte für diesen Jahrtag ein Kapital von 200 fl. ausgesetzt, aus dem jährlich 2 mal, im Advent und in der Fasten für 5 fl. Fische geliefert werden sollen. Anläßlich dieser Verschreibung wird sie geradezu Mitstifterin des Gotteshauses genannt und von viel Wohltaten mehr denn 40 Jahre hindurch geredet. Unter anderem hat sie auch ein Meßgewand gestiftet. Ihr Jahrtag wird darum auch besonders feierlich begangen: 4 mal im Jahr zu den 4 Fronfasten mit Vesper und Vigilie

55) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 145 B. 2 (25. 9. 1630).
56) Hartmann a. a. O. S. 28.
57) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 140 B. 1 (s. d.).
58) Stuttg. Urkundenbuch Nr. 7; 8; 9.
59) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 140 B. 1 (s. d.) und S. 142 B. 2 (1516).

Digitized by Google

am Vorabend, mit Seelamt, nämlich Requiem und 6 Messen am Tag selbst. Auch soll der Jahrtag jedesmal am Sonntag zuvor von der Kanzel verkündigt werden und jeden Sonntag für ihre Seele gebetet werden, auch unter dem Seelamt eine Bahre mit Bahrtuch vor dem Chor in der Laienkirche stehen und 4 Wachskerzen brennen, dazu 4 Priester verordnet werden, die bei der Bahre räuchern und Weihwasser sprengen. Das fürstliche Beispiel wirkte auch auf andere vom Adel anreizend: Jörg von Sachsenheim baute sich auch, gleich dem Stifter, ein Vorkirchlein, und Junker Dietrich von Weiler ließ sich 1504 bei den Dominikanern begraben [60]).

Vor allem beeilte sich die Stadt, zu der Lieblingsstiftung des Grafen in ein freundliches Verhältnis zu treten. Einen dem Kloster gegenüberliegenden Garten befreit die Stadt 1508 von allen Beschwerden, solange er in Händen der Mönche ist, und im städt. Steinbruch im Stöckach wird ihnen im selben Jahr eine Ecke eingeräumt zu ihrem Gebäu des Gotteshauses [61]); Vermittlung von Stiftungen an das Kloster übernimmt die Stadt [62]) und ihre Richter fungieren als Pfleger des Klosters [63]). War der Provinzial anwesend, was in den Jahren 1512—1532 häufig vorkommt, so ehrt ihn die Stadt mit einer Weinspende und jedes Jahr läßt sich Vogt und Gericht in der Fastenzeit zu einem Imbis ins Kloster einladen; sie selbst spenden Wein und Fische dazu [64]).

Endlich blieb auch die Bürgerschaft nicht zurück. Daß von den bei Aufhebung des Klosters vorhandenen 126 Meßgewänder (an Stelle der ursprünglich 2 aus Nürnberg mitgebrachten) viele gestiftet wurden, ist sicher anzunehmen [65]). Das gleiche gilt wohl von den 12 Altären [66]). Einen jedenfalls mit seiner dazugehörigen Begräbniskapelle hat im Jahre 1502 Dr. Nicolaus Bälz gestiftet [67]) und seine Schwester versieht ihn gleich nach seinem Tod im Jahr 1503 mit einem ewigen Licht [68]). Der Kanzler Dr. Gregor Lamparter läßt seine Frau (wohl auch sich selbst) im Kreuzgang begraben und stiftet ebenfalls ein ewiges Licht [69]). Ewige

60) Hartmann a. a. O. S. 8 und 21.
61) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 140 B. 1 (1508).
62) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 139 B. 1 (1503).
63) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 138 B. 1 (1501).
64) W.J.B. 1914 Heft 1 S. 148.
65) St.A. Gem. Kirchenkasten B. 1 (26. 5. 1535).
66) Ebenda.
67) OA.Beschr. Stuttgart 1856 S. 440.
68) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 139 B. 1 (1503).
69) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 141 B. 2 (1516).

Digitized by Google

Lichter — im ganzen 5 —[70]) werden auch sonst erwähnt (1501 z. B. von dem Bürger Hans Grieber[71]), ebenso Grablegen. Hans Butzer, Pfründner im Spital Cannstatt, bestimmt 1513, daß sein Leichnam ins Kloster geführt und für ihn, seine Schwester Barbara und seine Voreltern ein Jahrtag begangen werde. Er stiftet dafür einen Garten zu Cannstatt. Als er dann aber 1514 sich noch einmal verheiratet und tatsächlich noch 12 Jahre lang lebt, zieht er den Garten wieder zurück, und verwandelt ihn in eine Geldstiftung von 40 Pfund Heller, bestimmt auch gleichzeitig, daß nun auch seine zweite Frau Elisabeth in den Jahrtag hereingenommen werden soll[72]).

Stiftungen anderer Art sind die Dr. Wernhers: 8 fl. für Tuch[73]), und des Bürgers Sebastian Welling, der 1532 einen Weingarten verschreibt, vielleicht seinem Verwandten Johann Welling zulieb, der 1480 als Mönch erscheint[74]).

Auch die weltlichen Bruderschaften fingen an, im Kloster eine Heimat zu suchen: Die Zimmerleute, Schreiner und Binder sorgen 1490 für eine Kerze, die alle Sonntage, Liebfrauentage, Zwölfbotentage und gebannten Feiertage in U. l. Frauen brennen soll[75]) und die Schneider und Tuchscherer stiften 1509 ein Seelamt für die verstorbenen Brüder und ein Amt für ihren Bruderschaftsheiligen[76]).

Ist damit ein Stück der äußeren Geschichte des Klosters geschildert, so bleibt an dieser Stelle noch übrig, ehe wir zur inneren Geschichte übergehen, etwas über den Fortgang des Klosterbaus seit 1473 zu sagen. Er schritt langsam voran, teils absichtlich, weil der unvollendete Bau als wirksames Motiv auf den Bettelreisen zu verwenden war — der genannte Bettelbrief Ulrichs vom Jahr 1474 macht davon Gebrauch[77]), — teils aber auch und je länger je mehr unabsichtlich, infolge der Armut des Klosters und der nachlassenden Opferfreudigkeit des Volkes — Dinge, von denen noch die Rede sein wird. War der Anfang des Baus in eine günstige Zeit gefallen — die 70iger und und ersten 80iger Jahre waren gute Weinjahre[78]) — und daher 1476

70) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 140 B. 1 (s. d.).
71) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 138 B. 1 (1501).
72) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 141 B. 1 (1513 und 1514).
73) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 140 B. 1 (s. d.).
74) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 142 und 143 B. 2. — Q. F. Heft 7 S. 11.
75) Stuttg. Urkundenbuch Nr. 790.
76) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 140 B. 1 (1509).
77) Siehe oben S. 256.
78) Hartmann a. a. O. S. 7.

Digitized by Google

schon allerhand Gemach zu der Mönche Wohnung fertig[79]), so mehren sich bald die Klagen, daß es so langsam vorangehe: 1496: **structura conventus non est perfecta**[80]); 1505: erst die Wohnungen gegen Westen sind gebaut[81]); 1508 braucht das Kloster Steine aus dem Stöckach für den Weiterbau[82]); 1513 muß festgestellt werden, daß die Almosen und Schenkungen nicht, wie sie verhofft, dergestalten häufig eingeben, daß sie ihren Bau hätten mögen zu Ende bringen; ja es war schon damals zu erwarten, daß sie ihn überhaupt nie vollenden könnten[83]). Der Anfang der Reformation 1517 beraubte sie vollends der Hoffnung auf „Absolvierung" des Baus; er ist ein Torso geblieben[84]).

Wenden wir uns nun der *inneren Klostergeschichte* zu, so ist zunächst ein Wort über die *Insassen* zu sagen, die Brüder und die Prioren. Die ursprüngliche Zahl 12[85]) hat sich wesentlich nicht gehoben, gegen Ende gemindert. Der Höhepunkt wird im Jahr 1486 erreicht mit 17 namentlich genannten Brüdern einschließlich des Priors[86]). In der ganzen 60jährigen Klostergeschichte ließen sich insgesamt 35 Brüder feststellen. Daß ihnen zur Seite Laienbrüder standen, haben wir aus den Bruderschaftsbriefen erfahren[87]); Zahl und Namen sind nicht bekannt.

Dagegen ist die Reihe der Prioren wohl lückenlos nachzuweisen. Es sind: Johann Prauser seit spätestens 1475[88]), Laurentius Aufkirch seit 1490[89]), Johann Schlecht, vorher (1486) Subprior, seit 1495[90]), Peter Geiger nach 1495[91]), Wigand Wirt 1506—13[92]), Peter Zapf seit 1514[92]).

---

79) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 145 B. 2 (25. Sept. 1630).
80) Ebenda und S. 138 B. 1 (22. 2. 1496).
81) St.A. ebenda und Stuttg. Urk.Buch Nr. 790.
82) S. oben S. 260.
83) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 145 B. 2 (25. 9. 1630).
84) Ebenda und OA.Beschr. Stuttg. S. 189.
85) St.A. ebenda.
86) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 137 B. 1 (30. 5. 1486).
87) Siehe oben S. 256.
88) Vgl. Sattler, Hist. Beschr. S. 34. — Rotenhäusler, Abteien u. Stifte S. 221. St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 136, B. 1 (1473) und S. 137 B. 1 (27. 9. 1475). — Q. F. Heft 6 S. 86.
89) Rotenhäusler a. a. O. S. 221. — Sattler, Histor. Beschr. S. 34.
90) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 137, B. 1 (30. 5. 1486) und S. 138 B. 1. — Sattler, Histor. Beschr. S. 34. — Rotenhäusler a. a. O. S. 221.
91) Sattler, Histor. Beschr. S. 34. — Rotenhäusler a. a. O. S. 221.
92) Württ. K.G. S. 206. — Rotenhäusler a. a. O. S. 221. — St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 141 B. 1 (1513 und 1514) und S. 142 B. 2 (1516).

Digitized by Google

Johann Textor vor 1519[93]) und Johann Tischler seit 1519[94]), zusammen 8. Der bedeutendste von allen war zweifellos der erste, der sittlich strenge und gelehrte Johann Prauser. Sein Einfluß und seine Tätigkeit greifen über den eigenen Konvent hinaus: 1475 wird er zum **praedicator generalis in provincia** ernannt[95]), 1479 zum **vicarius Celli dei apud Gamundiam** (Gotteszell), u. a. **cum potestate absolvendi priorissam**[96]); unter Graf Eberhard d. Ä. erhält er den Auftrag, die Frauenklöster bei Eßlingen und Kirchheim u. T. zu reformieren[97]). Eine Nonne des letztern Konvents, die ihn wohl bei dieser Gelegenheit kennengelernt hat, rühmt ihn als einen köstlichen Prediger göttlichen Worts und einen großen Liebhaber der Geistlichkeit, d. i. des klösterlichen Lebens[98]). Weniger rühmlich hervorgetreten ist in der Reihe der Prioren Wigand Wirt, dessen problematische Persönlichkeit uns noch beschäftigen wird.

Von der Qualität der Prioren hing, wie anderswo, viel, wenn nicht alles ab für die Höhenlage des Stuttgarter Konvents. Daß er auf die Observanz verpflichtet war, hörten wir. In ihrem Sinn hatte der damals noch (kurz vor dem Eßlinger Provinzialkapitel) als Vikar der reformierten Konvente bezeichnete Nürnberger Prior Peter Kirchschlag am 5. Juli 1475 die Statuten für Stuttgart abgefaßt[99]). Es interessieren uns zunächst in ihnen die Bestimmungen über das Studium. Jeder Konvent hatte ja sein Partikularstudium, neben dem Generalstudium der Provinz[100]), für die Teutonia in Basel und Wien[101]). Für Stuttgart wird angeordnet: weil nach den Grundsätzen des Ordens das **studium literarum** notwendig sei, sollte **divino cultu peracto** noch vor dem **prandium** (der Hauptmahlzeit) die **lectio in artibus** gehalten werden; dazu sind verpflichtet die Jungen, die noch nicht Priester sind, aber auch Priester können dazu beordert werden. Für sie wird im übrigen eine **lectio in theologia** nach dem **prandium** gehalten; alle Priester haben dazu zu erscheinen, soweit sie nicht durch Gottesdienst oder andere Obliegenheiten abgehalten sind. Es war also ein philosophischer und theologischer Studiengang, um mit heutigen Begriffen

93) Rotenhäusler a. a. O. S. 221.
94) Rotenhäusler a. a. O. S. 221. — W. J.B. 1914 H. 1 S. 178.
95) Q. F. Heft 6 S. 87.
96) Q. F. Heft 6, S. 141.
97) Wülk-Funk a. a. O. S. 99.
98) W. K.G. S. 206.
99) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 137 B. 1 (15. 7. 1475).
100) Buchberger, Kirchl. Handlexikon („Dominikanerorden" S. 1150).
101) Q. F. H. 19 S. 16.

Digitized by Google

zu reden, im Kloster vorgesehen. Auch Bestimmungen über Promotion begabter Leute, die zu diesem Zweck auf fremde Universitäten geschickt werden konnten [102]), finden sich späterhin in Auslassungen des Ordensgenerals, die ausdrücklich an Stuttgart sich wenden, noch 1496; nur sollte keiner einen Grad erwerben, ohne daß ihm die Tauglichkeit hiezu vom Leiter des Studiums bezeugt ist [103]). Daß es mit dem Studium durchaus ernst gemeint war, beweisen die Bücher, die Nürnberg dem jungen Konvent schenkte [104]). Es finden sich darunter neben liturgischen Werken auch solche rein wissenschaftlicher Art: Bibelwissenschaft, Kirchenrecht, Systematik, und Namen wie Augustin, Albertus, Thomas. Auch entliehen sich außerdem noch vier einzelne Brüder Johannes Fleischmann, Johannes Appel, Augustin Haß, Hermann Grimm Bücher von ihrem Mutterkloster, als sie nach Stuttgart zogen. Auch dem Ordensgeneral war das Stuttgarter studium particulare angelegen, daher überwies er im Jahr 1476 Bücher aus dem Dominikanerinnenkloster Lauffen, in das Prämonstratenserinnen aus Adelberg einzogen, dem Stuttgarter Konvent, mit Bewilligung des Grafen — möglicherweise hat auch dieser den Anstoß dazu gegeben [105]).

Das Verbot des Generals gleich im Jahre 1475 [106]), Jahrtagsstiftungen anzunehmen, nimmt 1496 erneuert ausdrücklich Rücksicht auf das Studium, das jene zu verkürzen geeignet sind [107]).

Ganz observante Bestimmungen sind auch folgende: Besitzverbot. Zwar hatte der General vom Papst Vollmacht bekommen, davon bezüglich des Gemeinbesitzes dispensieren zu können. Einige Klöster aber wollten das alte Ideal hochhalten und auf jeden Besitz verzichten [108]). Zu ihnen gehörte auch der Stuttgarter Konvent. Er ließ sich vom General 1475 das Privileg ausstellen, daß ihn niemand mit Besitz und Einkünften „beflecken" dürfe [109]), was ebenfalls 1496 erneut ausgesprochen wird [110]).

---

102) Ebenda S. 29.

103) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 138 B. 1 (22. 2. 1496) — Q. F. H. 10, S. 87.

104) Bl. f. w. KG. N. F. 1, S. 137 ff. s. oben S. 255.

105) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 137 B. 1 (9. 4. 1476) und S. 145 B. 2 (25. 9. 1630). — Q. F. H. 6 S. 96.

106) Q. F. H. 6 S. 85.

107) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 138 B. 1 (22. 2. 1496).

108) Q. F. H. 19, S. 5.

109) Q. F. Heft 6, S. 85.

110) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 138, B. 1 (22. 2. 1496). — Q. F. Heft 10, S. 87 —

Digitized by Google

Sodann das Fleischverbot für die Fasttage, vom General 1475 unter Androhung schwerer Strafen auch für die terminierenden Brüder aufgestellt [111]); weiter das Schweigegebot, das nach den Statuten sofort nach Vollendung der Komplet, der letzten Hore, gelten soll [112]), vor allem auch bei Tisch einzuhalten ist [113]).

Der Verkehr mit der Außenwelt ist möglichst einzuschränken. Bedarf es schon besonderer Erlaubnis dafür, daß ein Bruder einen Nonnenkonvent betrete [114]), so ist der Verkehr mit sonstigen Frauen und männlichen Laien vollends unterbunden durch Bedrohung des Priors mit Absetzung, wenn er den Konvent beschwert mit Einladung von Gästen zu Gelagen [115]).

Zur Außenwelt werden in gewissem Sinn auch die nichtobservanten Klöster des Ordens gerechnet: eine möglichst reinliche Scheidung soll statthaben; nichtobservante Konvente ohne Erlaubnis des Provinzials nicht betreten werden, vollends der Übertritt in einen andern Konvent nur dann gestattet sein, wenn er reformiert ist [116]).

Im Unterschied von den Gegnern der Observanz will Stuttgart mit andern Klöstern seiner Richtung die alte ruhmvolle Ordenstradition pflegen und den Glauben der Kirche schützen. Dem Ordensstifter selbst wird in der Kirche ein Bild gewidmet, auf dem er Paulus gegenübergestellt ist, mit der Unterschrift: **per illum** (Paulus) **itur ad Christum, sed magis per illum** (Dominikus) [117]). Auf Schnitzwerken der Chorgestühle sind die Bilder der bedeutendsten Ordensgenossen früherer Zeiten festgehalten und das Brustbild eines Mönches ebendort schmückt ein Spruchband: **prae fide cedit haeresia** [118]).

Alles in allem, das Ideal stand fest, die Wirklichkeit sah anders aus. Hat schon die wiederholte Einschärfung der einzelnen genannten Bestimmungen etwas Verdächtiges, so wurden sie tatsächlich so gut wie alle im Lauf der Jahre erweicht, ermäßigt, stillschweigend oder ausdrücklich durchbrochen und aufgehoben.

Z. T. zwang die Not, die bedrängte Lage des Klosters dazu. Seine

111) Q. F. H. 6, S. 85.
112) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 137 B. 1 (5. Juli 1475).
113) Q. F. H. 10, S. 87.
114) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 136 B. 1 (25. 1. 1474). — Q. F. H. 6, S. 68. — Mon. Pr. Bd. VIII S. 337.
115) Q. F. H. 6, S. 85.
116) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 141 B. 1 (2. 1. 1510). — Q. F. H. 6, S. 85. —
117) OA.Beschr. Stuttg. S. 440.
118) Hartmann a. a. O. S. 11.

Digitized by Google

Abhängigkeit von Nürnberg hemmte seine Entwicklung, legte ihm vielleicht sogar finanzielle Verpflichtungen dem Mutterkloster gegenüber auf [119]). Dazu kam, daß die Almosen, von denen sie ursprünglich allein leben sollten, der Ertrag der Bettelreisen und das Opfer in der Kirche, weiter die Beicht- und Begräbnisgebühren immer mehr zurückgingen [120]). So war das Besitzverbot bald nicht mehr durchzuführen und Stiftungen aller Art, von denen wir hörten, auch an Grund und Boden, wurden dankbar angenommen [121]). Auch Jahrtagsstiftungen, einst ausdrücklich untersagt, waren willkommen und wurden „**mutatis rerum temporis condicionibus**" 1513 ausdrücklich vom General dem Konvent zugestanden [122]). Zu welchen Mitteln man greifen mußte, um den darniederliegenden Klosterbau wenigstens einigermaßen zu fördern, zeigt 1496 [123]) die dem Prior vom General erteilte Erlaubnis, adelige Frauen, die als Wohltäterinnen des Klosters sich verdient gemacht hatten, in den Konvent unter ehrbarer Begleitung einzuführen, ihnen die Neubauten zu zeigen und sie zugleich in alle Gnaden und Wohltaten des Ordens aufzunehmen, natürlich mit dem Zweck, sie zu neuen Wohltaten dadurch anzureizen. Das schlug den Grundsätzen der Observanz geradezu ins Gesicht. Auch das anfänglich so streng eingeschärfte Gebot des Fleischessens auf den Bettelreisen wurde schon 1486 mit der wohl verständlichen Begründung teilweise aufgehoben, daß es terminierende Brüder anderer Klöster auch nicht einhalten und daß es wegen der Armut der Wohltäter oft nicht möglich sei, Fische zu erhalten. So war den Mönchen fortan gestattet, **dominicis diebus extra adventum** Fleisch zu genießen [124]).

Nicht alles freilich läßt sich auf das Konto der Not und der besonderen Verhältnisse schreiben, anderes ist wohl als schuldhafte Lockerung der alten Zucht zu beurteilen. Die jährliche Einladung von Vogt und Gericht, zu der nichts zwang, als höchstens der Wunsch eines guten Einvernehmens mit den Lokalbehörden, war eine klare Umgehung des Verbots von Gelagen [125]); man hat auch sonst den Eindruck, daß trotz der viel beklagten Armut die observante Einfachheit einem

119) S. oben S. 255.
120) S. oben S. 262.
121) S. oben S. 261.
122) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 141 B. 1 (16. 5. 1513).
123) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 138 B. 1 (22. 2. 1496).
124) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 137, B. 1 (30. 5. 1486). — Cleß a. a. O. C. S. 140 ff.
125) S. oben S. 260 u. 265.

Digitized by Google

„üppenglichen" Leben, wie es Graf Ulrich einst bei den nichtreformierten Mönchen verurteilt hatte [126]), auch in Stuttgart mehr und mehr gewichen war. Die 8 Bratkacheln, die bei der Aufhebung des Klosters vorgefunden werden, weisen auf eine gute Küche [127]) und die 3 Fäßlein mit Wein, bis 2½ Eimer haltend, dazu 8 große und 13 kleinere Fäßlein (sind Eimers und ½ Eimers) [128]), auf einen wohlbestellten Keller hin. Auch das Schweigen bei Tisch wollte sich nicht mehr aufrecht erhalten lassen und daher der Prior 1496 ermächtigt, von den darauf gelegten Strafen dispensieren zu dürfen [129]). Ob auch in Stuttgart neben Gemeinbesitz Einzelbesitz der Konventsherren einriß, wissen wir nicht; jedenfalls beschäftigt sich das Generalkapitel des Jahres 1501 allgemein mit diesem Übelstand und ordnet an, daß zu seiner Vermeidung die Brüder der observanten Klöster mindestens alle zwei Jahre versetzt werden sollten, die alten und kranken ausgenommen [130]).

Andererorts wird geradezu ein Abschwenken einzelner zur Nichtobservanz innerhalb eines observanten Klosters beobachtet [131]). Schon 1475 rechnet man auch in Stuttgart mit einer solchen Gegenströmung und beugt mit der Bestimmung vor, daß in allen Punkten die Minorität der Majorität sich fügen solle [132]). Ob nicht im Lauf der Jahre die Minorität an Stärke zugenommen hat?

Besonders übel scheint es mit dem einst hochgerühmten Studium gestanden zu sein. Der wackere Registrator Friedrich Rüttel, der im Jahre 1630 eine Zusammenstellung der Dokumente des alten Dominikanerklosters fertigt und damit zugleich einen wertvollen Überblick seiner Geschichte bietet, hat von einer späteren Zeit und von seinem evangelischen Standpunkt aus das Bild zweifellos verzeichnet, wenn er im Blick auf die Bücher, die Nürnberg stiftete, sagt: Die Mönche hätten deren gar nicht bedurft oder gebrauchen können, weil sie mehrerteils Idioten, Schuster, Schneider, Metzger, Beck, Schreiner und allerlei „lumpenlich Gesindt "gewesen seien [133]). Vielleicht verwechselt er auch Laienbrüder mit Konventsherrn. Aber auch dann sind seine Ausdrücke reichlich ungewählt und unzutreffend. Tatsache aber ist jedenfalls, daß man zwar gelegentlich

126) Siehe oben S. 252.
127) W. J.B. 1914 H. 1 S. 149.
128) St.A. Gem. Kirchenkasten B. 1 (26. 5. 1535).
129) Q. F. H. 10 S. 87.
130) Mon. Pred. Bd. IX S. 10.
131) Q. F. H. 19 S. 30.
132) Q. F. H. 6, S. 85.
133) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 145 B. 2 (25. 9. 1630).

Digitized by Google

von kunstfertigen Brüdern hört, — die Brüder Konrad Zolner und Hans Haß haben 1493 das Chorgestühl der linken Chorseite vollendet [134]) — aber wenig von gelehrten Brüdern. Daß von dem Recht, taugliche Leute auf Universitäten studieren zu lassen, jedenfalls in Basel, dem Sitz des Provinzialstudiums, kein Gebrauch gemacht wurde, läßt sich feststellen [135]). In der Heidelberger Matrikel sind zwei Stuttgarter Konventualen für die ganze Zeit verzeichnet: Johann Welling aus Stuttgart, 1480 inskribiert, und Johann Walz 1521 [136]); in der Tübinger Matrikel ist, soviel wir sehen, Johann Lendlin der einzige, 1528 inskribiert [137]). Das ist ein recht mäßiger Ertrag des **studium particulare**, von dem im übrigen seit den Statuten nichts mehr verlautet.

Das Stuttgarter Kloster ging innerlich und äußerlich seinem Verfall entgegen. Unaufhaltsam war aus all den genannten und gleich nachher noch zu nennenden Gründer der ökonomische Verfall. Der Konvent geriet immer mehr in Schulden und konnte seinen laufenden Verpflichtungen nicht einmal mehr nachkommen und seine täglichen Bedürfnisse kaum befriedigen. Um 1516 berichten die Mönche, offenbar dem Herzog [138]): „Wir haben noch zu trinken bis auf den Herbst, aber kein Korn mehr, wissen auch keins zu überkommen. Wir sind schuldig 216 fl. Es ist uns vonnöten, gleich jetzt und nach Ostern das Kloster mit Holz und Schmalz zu versehen, dazu wir 100 fl. haben müssen." Und nach Aufhebung des Klosters muß der geistliche Verwalter von Stuttgart 1540 [139]) angewiesen werden, eine Reihe rückständiger Rechnungen an Handwerker und Lieferanten zu begleichen: für Brot, Schmalz, Küchenspeis, für Teichelwerk zum Brunnen und für Schlosserwerk an der Uhr, für Spezerei dem Apotheker und für Arznei dem Balbier, insgesamt 45 Pfd. 1 Sch. 10 H.

Ihren Grund hatte diese üble Lage jedenfalls z. T. darin, daß das Ansehen der Mönche bei der Bevölkerung immer mehr gesunken war. Wesentlich dazu beigetragen hatte der Handel mit dem Humanisten Johannes Reuchlin. Zwar hat 100 Jahre später der Registrator Rüttel wieder maßlos übertrieben, wenn er den „gottlosen, idiotischen, schandbaren Predigermönchen" nachsagt, daß sie dem Gelehrten, der sie in

134) Hartmann a. a. O. S. 8.

135) Nach Mitteilungen von Stadtpfarrer Bossert, Horb, aus der Basler Matrikel.

136) Heidelberger Matrikel I, 338 und 526.

137) Hermelink, Tüb. Matrikel 91, 14.

138) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 140 B. 1 (s. d.).

139) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 144 B. 2 (16. 6. 1540).

Digitized by Google

Rechtssachen öfters beraten, „sein Leben lang alles Leids erwiesen haben“ [140]). Jedenfalls aber hat es Reuchlin, der in der Vorstadt ein Haus besaß und alte Beziehungen zum Kloster unterhielt, unangenehm berührt, daß auch der Stuttgarter Konvent in der Pfefferkornsache auf seiten der übrigen Dominikaner trat. Wohl suchte der Ordensprovinzial, der zu diesem Zweck nach Stuttgart kam, zu vermitteln. Trotzdem brach Reuchlin die Beziehungen zum Kloster ab. War er einst mit seinen Eltern in die Bruderschaft des Ordens aufgenommen worden, so trat er 1516 als Tertiarier bei den Augustinern ein [141]); und obwohl er schon 1501 seinen Grabstein in den Kreuzgang führen ließ, wo er heute noch mit der selbstgewählten lateinischen, griechischen und hebräischen Inschrift, in rotem Sandstein gehauen, zu sehen ist, so wurde er nach seinem 1522 erfolgten Tod nicht dort, sondern in der Leonhardskirche seinem Wunsche gemäß begraben [142]). Darin wird Rüttel sicher recht haben, daß zu selbiger Zeit — denn Reuchlin stand in Stuttgart in hohem Ansehen — die Predigermönche bei männiglich „Kredit und Estimation verloren hätten“ [143]).

Hinzu kam der Streit mit den Franziskanern über die unbefleckte Empfängnis der Maria, von den Dominikanern geleugnet, von den Franziskanern behauptet. Schon 1483 hatte Sixtus IV. den Dominikanern verboten, ferner zu lehren, daß diejenigen einer Todsünde sich schuldig machen und Häretiker seien, die glauben, daß Maria ohne Erbsünde empfangen sei. Alexander VI. hatte dieses Edikt seines Vorgängers 1502 bestätigt. Daß das Pergamentoriginal dieser Konfirmation mit anhangender bleierner Bulle unter den Dokumenten des Stuttgarter Dominikanerklosters sich findet, ist ein Beweis, daß die Mahnung auch hier nötig war [144]). Wenige Jahre danach scheint sie allerdings der Prior Wigand Wirt vergessen zu haben. Er beteiligt sich nicht bloß aktiv an jenem Priorenkonvent in Wimpfen 1506, auf dem zur Niederwerfung des Gegners betrügerische Marienerscheinungen beschlossen wurden [145]), sondern er hat in einer Schrift, die er an seine Klosterkirche anschlug, die Barfüßer als Förderer der Irrtümer Johanns von Wesel bezeichnet. Darüber in Rom verklagt, sah er sich in einen jahrelangen Prozeß verwickelt, der 1512 mit seiner Verurteilung und

140) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 145 B. 2 (25. 9. 1630).
141) W. J.B. 1914 H. 1 S. 148 — vgl. Hartmann a. a. O. S. 22.
142) Sattler, Histor. Beschr. S. 34.
143) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 145 B. 2 (25. 9. 1630).
144) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 139 B. 1 (1483—1502).
145) Württ. K.G. S. 206.

Digitized by Google

damit endete, daß er 1513 in der Heiliggeistkirche in Heidelberg öffentlich Ketzerei lesen mußte[146]). Er kehrte nach dieser Demütigung nicht mehr nach Stuttgart zurück. In der Stuttgarter Öffentlichkeit wirkte diese Kontroverse sich dadurch ungünstig für das Ansehen der Mönche aus, daß ihre Predigten jahrelang in den Dienst der Bekämpfung des Gegners gestellt waren zum Überdruß der Hörer.

Das alles wäre noch nicht das Schlimmste gewesen, wenn nicht eine bedenkliche sittliche **Korruption** Hand in Hand damit gegangen wäre. Sie erreichte ihren Höhepunkt in den zwanziger Jahren. Das Jahr 1522 berichtet von einer Frau, die ehebrecherischen Verkehr mit einem Büchsenmeister pflegte, heimliche Zusammenkünfte mit ihm u. a. in der Frauenkirche hatte, so daß man sie aus der Kirche treiben mußte, und im Zusammenhang mit diesen Schandtaten den Mönchen im Kloster gekuppelt und kuppeln geholfen hatte[147]). 1527 aber hatten die drei Brüder Jacob Heyden, Johann Hausen, Georg Mayer nachts in weltlichen Kleidern sich aus dem Kloster und an sündliche Örter begeben; von dem Konvent darüber zur Rede gestellt, hatten sie ihm mit Erstechen gedroht. Mit Hilfe der weltlichen Obrigkeit wurden sie auf 6 Jahre aus Stuttgart und Württemberg verbannt, Heyden ins Kloster nach Basel, Mayer nach Colmar, Hausen nach Bern geschickt[148]). Letzter meldet sich später als einstige „arme Konventsperson" des Predigerklosters und beansprucht vom Herzog Herausgabe seines väterlichen und mütterlichen Erbes, das er mit 600 Pfd. Heller ins Kloster gebracht. Über die Gründe seines Austritts schweigt er sich aus und redet nur recht beweglich davon, daß er einst „den Trost und die Hoffnung gehabt habe, sein Lebenlang seine Leibesnahrung und Unterhaltung im Kloster zu finden". Er wird, ebenso wie nach seinem Tod seine Ehefrau, abgewiesen[149]).

Es kann nicht verwundern, daß die **Zahl der Brüder** ständig zurückging. Schon 1513 war **competens numerus fratrum** wegen mangelnder Einkünfte kaum mehr aufrecht zu erhalten[150]). Dieselben Klagen in fast allen Provinzen und Konventen gehen übrigens schon weiter zurück; 1501 macht es daher das Generalkapitel allen Brüdern zur Pflicht, durch Leben und Sitten, Beispiel und Ermahnungen Jüng-

146) W. J.B. 1914, H. 1 S. 147.
147) Ebenda S. 162.
148) Ebenda S. 162.
149) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 144, B. 2 (1553).
150) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 141 B. 1 (16. 5. 1513).

Digitized by Google

linge den Gefahren der Welt zu entreißen und in den gesicherten Hafen unseres Ordens zu führen [151]).

Dem Stuttgarter Konvent jedenfalls hat es nichts mehr genützt, vollends seit Ausbruch der neuen religiösen Bewegung. Daß sie auch vor der Klosterpforte nicht Halt machte, wird deutlich an zwei Austritten in den zwanziger Jahren. 1524 muß der Mönch Märklin das Kloster verlassen „wegen seiner lutherischen Gesinnung und seiner der Anstiftung zum Aufruhr verdächtigen Predigten" [152]); aus denselben Gründen und um dieselbe Zeit ist wohl auch Johann Walz ausgetreten [153]).

Und als Ulrich von Hutten 1522 an die Liebfrauenkirche in Frankfurt seinen Absagebrief an die Predigermönche angeschlagen hatte, da zitterte auch der Stuttgarter Konvent, und in der Annahme, Hutten könnte auch in der Stuttgarter Umgebung Freunde haben, erwirkt der Prior von der österreichischen Regierung ein öffentliches Mandat an die Untertanen, daß man ihnen bei ihrem Sammeln keinen Eintrag tun dürfe [154]). Aber weder die österreichische Regierung, noch das Generalkapitel des Jahres 1525, das gegen die **pestifera dogmata Martini Lutheri** mit allen Mitteln, in Rede und Predigt, öffentlich und privat sich zu wenden befiehlt [155]), noch der 1530 von Kaiser Karl V. den Dominikanern ausgestellte Schutzbrief „in diesen beschwerlichen Zeiten und Verfolgung geistlicher Personen" [156]) — vermochten das Ende aufzuhalten.

Sebastian Welling hatte es 1532, als er seinen Weinberg dem Kloster vermachte, vorausgesehen und bei seiner Stiftung Vorkehrung getroffen: „ob Sach wäre, — da Gott lange vor sei — daß das Kloster abginge und nicht mehr Brüder Predigerordens da wären, solle der Weinberg ans Spital fallen" [157]).

Zwei bzw. vier Jahre danach hatte seine Ahnung sich erfüllt. Herzog Ulrich war 1534 zurückgekehrt und übergab am 5. Febr. 1536 das Predigerkloster der Stadt zu einem Spital [158]). Von einem Widerstand des sehr zusammengeschrumpften Konvents und ihres Priors Johann Tischler hört man nichts. Zwei jedenfalls traten in den Dienst der neuen

151) Mon Pr. Bd. IX. S. 13.
152) Rotenhäusler a. a. O. S. 221.
153) W. J.B. 1914 H. 1 S. 178.
154) Ebenda S. 157.
155) Mon. Pr. Bd. IX. S. 200.
156) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 142, B. 2 (14. 11. 1530).
157) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 142 B. 2 (1532).
158) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 143 B. 2 (1536).

Digitized by Google

Kirche: Johann Lendlin als Prediger an der Leonhardskirche, Johann Keferlin als Pfarrer in Gruibingen und a. O. Der schon früher ausgetretene Johann Walz begegnet uns späterhin als Prediger in Nürtingen und Neuffen[159]). Die übrigen Brüder durften zunächst im Kloster neben den Spitalpfründnern wohnen bleiben, bis sie 1540 — es waren damals noch 5—6 — fortgeschafft wurden: 1 mit einem Leibgeding von 10 fl., 2 auf eine Pfründe ins Maulbronner Kloster; 2—3 zogen ohne Gegenforderung ab[160]).

Das war das Ende des Stuttgarter Dominikanerklosters. Es wird nicht ungerecht sein zu behaupten, daß es dafür reif war. Auch da, wo die Wogen der evangelischen Bewegung die Klöster nicht wegrissen, bedurfte der Dominikanerorden einer Erneuerung und fand sie, wenn er auch nie mehr, weder innerlich noch zahlenmäßig, die alte Höhe erreichte.

159) W. J.B. 1914 H. 1 S. 178.
160) St.A. Rep. Stuttg. Pred.Kl. S. 144 B. 2 (1553).

Digitized by Google

Altwürttemberg und die Französische Revolution[1]).

Von Erwin Hölzle.

Die Problemstellung des heutigen Abends: Altwürttemberg und die französische Revolution — das kleine, über die Jahrhunderte hinweg beharrlich altständische Land und das große weltbewegende Ereignis — diese Gegenüberstellung rührt an die tiefsten Fragen der Landesgeschichte. Denn die Revolution hat Altwürttemberg revolutioniert. Sie stellt den ersten großen, den größten Einbruch nicht nur in den altwürttembergischen Staat, sondern auch in Volk, Gesellschaft und Kultur dar. Alle vorherigen Versuche blieben an der Peripherie hangen, waren Äußerungen der höfischen Kultur. Jetzt aber trat das, was wir mit einem allgemeinen, vielleicht auch etwas fragwürdigen Begriff „moderne Welt" nennen, in das sonderbar sich abschließende Land ein. Die moderne Welt pochte nicht nur an der bislang verschlossenen Tür, sie erzwang die Öffnung, erzwang sie mit ihren stärksten Zwangsmitteln, eben den politischen. Denn andere Zwangsmittel halfen hier, wo die kulturelle und gesellschaftliche Eigenart so eng und fast unzertrennbar mit der politischen verbunden waren, nicht. Die württembergische Revolution von 1805, die Aufhebung der alten Verfassung, ist der Wendepunkt der württembergischen Geschichte. All die Probleme, die hier hereinspielen, die Auseinandersetzung des altwürttembergischen Staates, seiner Kultur und Gesellschaft mit dem modernen Staate, seinem Geiste und seiner Gesellschaft — eine wahre, aufrührende Auseinandersetzung, nicht mehr das Vernunftspiel der Aufklärung — das könnte an einem Abend nur in großen, fast verschwimmenden Linien skizziert werden.

---

1) Der im Württ. Geschichtsverein am 23. 11. 1929 gehaltene Vortrag sollte ein Problem aus meinem in Bälde erscheinenden Buch über das Alte Recht und die Revolution herausgreifen und — mit mehreren neuen Nachweisen — gemeinverständlich darstellen. Die Form des Vortrags mochte ich nicht ändern; ich habe nur einige Erweiterungen und Anmerkungen hinzugefügt. Für alle weiteren Aufstellungen muß ich auf mein Buch verweisen.

Digitized by Google

Ich möchte mich aber heute an Konkreteres, ins einzelne Gehendes halten, denn zu einem Überblick ist da, wo die landesgeschichtliche Forschung bislang ein ängstlich gemiedenes Ödland unbeackert gelassen hat, kein Raum. Ich möchte Sie selbst etwas in die Forschungswerkstatt blicken lassen, denn auch im einzelnen dieser Epoche liegt Interessantes und auf das Wesentliche Hinführendes.

Ich werde, so gut es eben geht, die politisch-revolutionären Strömungen und Bewegungen herauszuheben versuchen, wobei ich stets zu bedenken bitte, daß erst der allgemeine Zusammenhang, die Ineinanderverkettung des inneren Staatslebens mit den großen außenpolitischen Geschehnissen des Revolutionskrieges gegen die französische Republik ein wahres Bild des Ganzen und seines großen Sinnes für die Landesgeschichte gibt. Ich habe daher stets und besonders am Schluß die allgemeinen Zusammenhänge anzudeuten.

Das Thema lautet: Altwürttemberg und die französische Revolution. Altwürttemberg — denn ich möchte nicht eingehen auf die mannigfachen Reaktionen und Folgen, die das große Ereignis über dem Rhein in Württemberg ebenso wie in andern deutschen Ländern hervorgerufen hat: die Volksbewegungen, von dem drohenden Brotkrawall des Jahres 1789 bis zu dem Knittlinger Bauernaufstand des Jahres 1801, Reaktionen des unpolitischen Volkes, meist veranlaßt durch zufällige Ereignisse; die Freiheitsbäume, Freiheitslieder und Klubs der studentischen Jugend, pathetischer Schmuck eines unpolitischen Idealismus; und die Schicksale der Freiheitsfreunde, die auswanderten und Bürger Frankreichs wurden, soweit sie nicht eben wieder in die revolutionäre Bewegung der Heimat aktiv eingriffen.

Wir wollen allein die Auseinandersetzung des alten Württemberg mit der Revolution ins Auge fassen, des alten Württemberg, dessen politischer Charakter durch das Dominat privilegierter bürgerlicher Stände gekennzeichnet ist. Der alte deutsche Ständestaat — die aus dem 15. und 16. Jahrhundert überkommene Form des deutschen Landesstaates — hat sich nirgendwo so rein und stark erhalten wie hier in Altwürttemberg, während anderswo der Absolutismus sich mehr und mehr durchsetzte. Die besondere Form deutscher Freiheit in den Jahrhunderten vor der Revolution trat hier also in voller Stärke mit der modernen Freiheit in Berührung. Die Stände der beiden deutschen Großstaaten waren schon längst jeder wirklich oppositionellen Kraft beraubt worden. Die bayerische „Verordnung", der Ausschuß der Stände, hat nur die Haltlosigkeit der letzten Jahre Karl Theodors ausnützen können und mußte jedem starken Schritte der Regierung weichen. In

Digitized by Google

Baden gab es keine, die breisgauischen Stände der Ritter und Prälaten waren durch die josefinische Periode sehr geschwächt. Die der beiden Hessen wurden kaum mehr berücksichtigt, die norddeutschen waren durch die Demarkationslinie des Basler Friedens in Ruhe gehalten und befriedigt; es gab nur einzelne Donquichoterien, wie in Hannover. Die rheinischen waren von der Revolution hinweggefegt, kaum ohne eine Verbindung[2]). Allein in Württemberg traten lebenskräftige, ja mächtige Stände der Revolution und, was nicht zu vergessen ist, ihrem Staate, Diplomatie und Heeren gegenüber. Das ist das prinzipiell Bedeutsame des Vorganges. Diese Bedeutung wird durch ein singuläres Faktum noch gesteigert: die Stände Altwürttembergs waren rein bürgerlich. Nur nach Ansbach und Trier besaßen von den größeren Staaten eine ständische Vertretung ohne Adel. Der dritte Stand also hatte in Württemberg die ausschließliche Vertretung, besonders da die ebenfalls bürgerlichen Prälaten mit der Ehrbarkeit eng verbunden waren. Dadurch schien die altwürttembergische Verfassung der modernen Repräsentation besonders nahegerückt, und man verwechselte sie in heimischen und auswärtigen Kreisen oft damit. Das Gefühl, eine den neuzeitlichen Ansprüchen genügende Verfassung zu haben, war in den führenden Kreisen herrschend. Die Auseinandersetzung mit der Revolution wird dadurch besonders merkwürdig.

Allerdings, jenes Gefühl trog. Denn die bürgerlichen Stände waren ebenso Privilegierte wie die ritterschaftlichen Stände anderer deutscher Staaten. Dieser sogenannte dritte Stand war in Württemberg den Rechten nach erster Stand: eine abgeschlossene, die Staats-, Gemeinden- und Kirchenpfründen fest in der Hand haltende Privilegiertenschicht, die Ehrbarkeit des Tübinger Vertrags, durchaus nicht identisch mit dem, was wir heute Bürgertum nennen, sondern eine zahlenmäßig engbegrenzte obere Klasse. Der Ständestaat hat durch die bürgerlichen Stände nicht sein Gesicht gewechselt, er trug nur eine in der Epoche des Bürgers modern anmutende alte Maske.

Noch kurz vor der Revolution, im Erbvergleich von 1770, sind die Rechte der Privilegierten im weitesten Maße bestätigt und bekräftigt worden. Die Stände Altwürttembergs waren in Wahrheit die Saturierten, die am status quo Interessierten, die Beharrenden und (um ein

2) Soweit eine solche Verbindung — fast nur ideeller Natur — vorhanden war, folgte sie ähnlichen Tendenzen wie die württembergische Reformbewegung. S. Justus Hashagen, Das Rheinland und die französische Herrschaft, 1908, besonders 516 ff.

Digitized by Google

schönes Wort Pahls anzuführen) die „Wächter der Stabilität“ [3]). Sie hatten bei einem Umsturz nichts zu gewinnen und alles zu verlieren.

Die Revolution von 1789 traf sie im behaglichen Heim der Familienkonnexionen und in der reichen Fülle der Geldausschüttungen, Verehrungen, „Selbstremunerationen“ an, unberührt von allen fortschrittlichen Ideen der politischen Aufklärung, unberührt auch von der Sauberkeit einer absolutistischen Staatsmaschine. Der Krieg der Revolution, der das kleine Land wie das gesamte deutsche Reich in die Auseinandersetzung mit der Republik hineinzwang, brachte eine erste Aufrüttelung. Die Stände erinnerten sich wieder des altständischen Rechts auf eine eigene Außenpolitik gemäß dem ständestaatlichen Dualismus. Sie nahmen — zuerst unter den deutschen Staaten — die Verbindung mit französischen Agenten auf, um den Sonderfrieden einzuleiten, ja gegen den eigenen Fürsten zu erzwingen.

Diese Verbindung hatte keinerlei revolutionäre Zwecke. Und doch stellt sie die erste Berührung der Stände mit der revolutionären Bewegung dar, allerdings nur eine äußerliche, lose Berührung, die zunächst allein die Personen der Vermittler betraf. Zwei deutsche Revolutionäre haben sich 1794 selbst den Ständen angeboten und wurden eifrigst von ihnen aufgenommen. Der erste war der Hessen-Homburger Kämpf, der aus dem heimatlichen Staatsdienst wegen seiner „jakobinischen Grundsätze“ entlassen worden war und sich nun als Franzosenfreund und Friedensagent einen Broterwerb suchte. Der zweite, Georg Kerner, der Bruder Justinus', ein überzeugter Republikaner, der für seine Heimat den Friedensboten spielen wollte. Diese Vermittler enthielten sich wohl damals der revolutionären Propaganda. Aber es war schon ein erster gefährlicher Schritt für die Stände, sich dieser Revolutionsfreunde zu bedienen. Der eine der beiden Vermittler stand denn auch bald mitten in der revolutionären Bewegung des Landes.

Eine solche Bewegung — gekennzeichnet durch die Agitation politisch interessierter Kreise — ist erst 1796, in den Zeiten des Einbruchs der französischen Armee, entstanden. Der Krieg, den die Heere der Republik in das Innere Deutschlands trugen, ist der Träger der Revolution gewesen.

Die damals einsetzende Propaganda der deutschen oberrheinischen Agitatoren konnte allerdings nur eine kleine Gruppe von Gesinnungsfreunden sammeln. Kämpf war der einzige unter ihnen.

3) Denkwürdigkeiten, 1846, 115. Das Wort ist im engeren Sinne von den Schreibern gebraucht.

Digitized by Google

der mit der Landschaft in Verbindung stand oder, besser, gestanden hatte, denn seine Verbindung war wieder ganz lose geworden. Der Gegensatz zu den Ständen wird offenbar, wenn wir hören, daß Kämpf „im Namen der württembergischen Patrioten" die Franzosen vor einem Sonderfrieden warnte, vor dem Sonderfrieden, den eben die Stände vom Herzog erzwangen. Diese „württembergischen Patrioten", die die Franzosen mit offenen Armen — à bras ouverts — empfangen wollten, doch von diesen sehr gleichgültig behandelt wurden, standen gewiß mit der Landschaft in keinerlei Beziehung [4]).

So hatten die Stände sich wohl einmal zweifelhafter Vermittler bedient, aber im ganzen doch von der ersten revolutionären Strömung ferngehalten. Ihr den Rücken zukehrend, betrieben sie die eigenen Pläne. Sie beherrschten die Politik des Landes dadurch, daß sie fast jede eigene Regung von seiten des Herzogs durch ihre Außenpolitik schachmatt setzten.

Aber diese Außenpolitik selbst war nicht ungefährlich. Einmal beschritten, konnte sie nicht mehr verlassen werden, trieb im Gegenteil zu immer weiteren, die Grenzen des alten Rechts sprengenden Plänen, Mitteln, Wegen. Sie nahm — ich kann darauf hier nicht näher eingehen — in einem anderen Sinne revolutionäre Maße an, indem sie die äußere Einheit des Staates zerstörte. Kennzeichnend etwa ist, wie die Stände eigene Deputierte nach Paris sandten und bei ihnen kreditierte Gesandte der Republik forderten. Das Ziel, das Friede und Ruhe hieß, „glückliche Vergessenheit" in den Wirren der Zeit, sollte mitten in die unlösliche Verstrickung führen.

Die zweite große, ja größere Aufrüttelung durch die Revolution traf die Landschaft in der inneren Verfassung. Der zur Kriegskostenverteilung berufene Landtag wurde zum Reformlandtag, ebnete den Anhängern der politischen Aufklärung den Weg zur Führung. Die Ideen der Reform können kurz dahin bezeichnet werden, daß sie das altständische Recht an frühkonstitutionelle Ideale angleichen wollten: durch eine Modernisierung des Wahlrechts und der inneren ständischen Organisation und durch eine Umwandlung des alten Petitionsrechtes

4) Die Zitate aus dem Schreiben Parrots vom 7. 7. 1796, der den Machinationen Kämpfs auf die Spur kam. Kämpf selbst hat später (bei F. Hurter, Denkwürdigkeiten, 1840) seine Tätigkeit so hingestellt, als ob er nur die revolutionären Pläne hätte auskundschaften wollen. Trotz des Doppelspiels, das er tatsächlich trieb, indem er auch dem Herzog (allerdings nur vor dem Franzoseneinfall) einzelne Nachrichten mitteilte, ist die Ernsthaftigkeit seiner revolutionären Verbindungen offenbar.

Digitized by Google

in ein Gesetzgebungsrecht. Der Reformlandtag war der bedeutsame Versuch, den alten Ständestaat in einen konstitutionellen hinüberzuführen. Diesen Zielen lag ursprünglich keine revolutionäre Absicht zugrunde, die Reform sollte auf dem Boden des alten Rechts geschehen.

Aber die Entwicklung trieb und zwang vorwärts. Lebenselement und Charakterzug alter Stände in diesen späten Zeiten waren Furcht und Behutsamkeit. Wo die Stände das Gegenteil übten: Aktion und Übergreifen, wo sie sich von Machtstreben und Neuerungssucht leiten ließen, wurden sie in Wahrheit revolutionär.

Es bietet ein einzigartiges und seltsames Schauspiel dar, ein Schauspiel von hoher historischer Bedeutung, den Selbstzersetzungsprozeß der alten Stände Württembergs zu verfolgen: wie die von außen hineingetragenen Reformpläne dem alten Rechte sich nicht einfügen können, sosehr die Reformer in ihren Plänen nur eine Erneuerung des Alten sehen wollen, wie die Pläne zerschellen an dem Zwang altständischer Interessen, insbesondere der ständischen Außenpolitik, wie schließlich die revolutionsschwangeren Zeiten und der Gegensatz zu dem ersten starken Fürsten seit langer Zeit, zu dem späteren König Friedrich, eine Radikalisierung der Reformideen und der Außenpolitik herbeiführen, die dort enden sollte, wo das alte Recht, die überkommene Ordnung in das Gegenteil umschlägt. Ich muß mich hier beschränken und kann die Entwicklung nur kurz andeuten.

Schon vor Friedrichs Regierungsantritt Ende 1797, also noch unter dem altersschwachen Friedrich Eugen, hatte sich die den Landtag beherrschende Reformpartei ganz in die altständische Außenpolitik einspannen lassen und schien ihre Reformideen ganz vergessen zu haben. Denn diese Ideen hatten einen unvorhergesehenen Widerstand in der eigenen landschaftlichen Organisation und in den innen- und außenpolitischen Privilegiertenineressen gefunden. Die ersten Monate der neuen Regierung, unter dem Zeichen einer friedlichen Einigung zwischen Herzog und Ständen stehend, hinderten den Landtag nicht, seine außenpolitischen Interessen rücksichtslos weiterzuführen. Ja, die friedlichen Zeiten im Innern wurden benützt, die weitausschauenden Reformideen wieder auszugraben und, entsprechend dem schärferen Zuge, der das Jahr 1798 in Deutschland beherrschte, zu radikalisieren.

Analog dem französischen Schlagwort einer Regeneration des Reiches, wie es am Rastatter Kongreß und in der revolutionären Agitation propagiert wurde, sprach die Reformpartei Altwürttembergs von einer Regeneration der Landesverfassung. Teilweise ging man zur schärfsten Kritik dieser Verfassung über und bezeichnete sie gar als

Digitized by Google

„armselige Constitution“ [5]). Von einem französischen Diplomaten eingegeben, wurde die Idee der Gewaltentrennung in die innere Debatte des altständischen Landes geworfen. Die Exekutive sollte dem Herzog, die Gesetzgebung den Ständen allein überlassen werden. Unter dem Schutze Frankreichs möge die Neuordnung der inneren Verfassung in die Wege geleitet werden, so schrieb der Führer der Reformer an den französischen Außenminister Talleyrand: denn diese Verfassung **„sera calculée sur les intérêts du peuple et digne de la garantie d'un gouvernement républicain“** [6]). Die Regeneration wurde mit dem Mittel der ständischen Außenpolitik erstrebt.

Sie war aber auf friedlichem Wege nicht zu erreichen. Im ständischen Corps selbst erhob sich schärfster Widerspruch. Und die Stände hatten kein Mittel, solche weittragende Reformen durchzusetzen; denn das alte Petitionsrecht war dazu nicht geeignet. An der inneren Struktur scheiterte der friedliche Versuch noch mehr als an der Gleichgültigkeit der französischen Regierung.

Am Ende der Reformbewegung steht der Eintritt der Reformpartei in die revolutionäre Bewegung. Die erste Aufrüttelung der alten Stände durch die Außenpolitik und die zweite der Reform mündeten beide ein in die dritte eigentlich revolutionäre.

Umsturzpläne, die nicht zum Ziele führten, aufzudecken, ist eine der schwierigsten Aufgaben des Historikers. Denn das Quellenmaterial fließt so spärlich wie sonst kaum. Gerade in Württemberg führte die Verhaftung einiger Rädelsführer dazu, daß im ganzen Lande alle irgendwie nur gefährlichen Papiere vernichtet wurden, wie uns Justinus Kerner im Bilderbuch berichtet [7]). Deshalb ist es hier um so mehr meine Pflicht, Ihnen kurz von der urkundlichen Überlieferung zu sprechen. Hauptquelle sind die Aussagen der Untersuchungsgefangenen vor einer herzoglichen Kommission 1800. Diese Aussagen werden zum Teil gestützt durch Briefe und andere Papiere, die man bei der Verhaftung des ständischen Haupträdelsführers Baz fand. Dazu treten die Berichte des französischen Agenten Théremin in Paris und einzelne Nachrichten, welche dem Herzog oder dem österreichischen Gesandten in Stuttgart schon zur Zeit der Bewegung zukamen, die jedoch nur soweit

5) Ein Wort von Baz nach dem Tagebuch Märklins (in der Landesbibliothek Stuttgart).

6) Baz, 9. 5. 1798 aus Stuttgart. Archives du ministère des affaires étrangères, Paris. Übrigens sollte nach dem Wunsche von Baz die Garantie auf die ganze deutsche Verfassung ausgedehnt sein.

7) Seite 79.

Digitized by Google

benützt wurden, als sie durch die Aussagen bestätigt oder wahrscheinlich gemacht werden. Schließlich kommen einige Aussagen und Protokolle der sogenannten Baz-Sinclairschen Verschwörung von 1805 in Betracht.

Zunächst war die revolutionäre Bewegung eine allgemeine, Teil der oberrheinischen Bewegung des Jahres 1798, von der ständischen Reformpartei getrennt. Niemals hat sich der deutsche Süden so nahe einer Revolution gefühlt, wie in den beiden letzten Jahren des Jahrhunderts. Die Gerüchte jagten einander und sie finden eine offenbare Bestätigung in den auftauchenden Plänen einer schwäbischen oder alemannischen Republik, in den Flugschriften, in den Adressen, die nach Paris gesandt wurden, und schließlich in den da und dort offen getragenen dreifarbigen Kokarden. So sammelte sich auch in Württemberg eine „Gesellschaft", wie sie sich selbst nannte, aus den treugebliebenen Anhängern der Bewegung von 1796 und mehreren Neuhinzugekommenen: Advokaten, Handelsleuten, Fabrikanten, Posthaltern und, was am bemerkenswertesten ist, jungen Offizieren, zusammengehalten durch die linksrheinischen und Schweizer Jakobinerklubs und ihre Sendlinge, vor allem die Revolutionäre Krutthofer aus Worms und Linck.

Das waren zum Teil wirre Köpfe, die mit echt deutscher Gründlichkeit „im siebten Jahr der Mutterrepublik" den „Entwurf einer republikanischen Verfassung, wie sie für Deutschland taugen möchte", aufstellten, schon alles regelnd, was irgendwie zu regeln war, bis zu den äußerlichsten Förmlichkeiten; der Verfasser dieses Entwurfs soll in Stuttgart gesessen haben und der Entwurf selbst soll „in ganzen Ballen" nach Württemberg gegangen sein[8]). Zum Teil aber waren es auch kluge, ehrgeizige junge Männer, wie der Advokat Lang und der Posthalter, später Heidelberger Universitätsprofessor Eschenmayer. Die Zahl war allerdings klein: in die spätere Untersuchung wurden nur etwa zwei Dutzend Männer verstrickt. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß auch die rheinischen Revolutionszirkel zahlenmäßig gering waren.

Im Spätherbst 1798 erschien der französische Agent Karl Wilhelm Théremin, ein ehemaliger preußischer Legationssekretär, in Stuttgart und suchte sofort die Verbindung mit den ständischen Führern herzustellen. Einige Tage lang ging er mit Baz nach Ludwigsburg. Nachts in seinem Hotel, in den Häusern des batavischen Gesandten und anderer kam er des öfteren mit den Führern der Reformpartei Baz, Hauff,

8) Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden III (1893), 182, 188; nach anderen weniger sicheren Nachrichten soll der Verfasser der bekannte Jägerschmidt gewesen sein (ebd. 387).

Digitized by Google

Hofacker, Steeb, Gerst und dem Herausgeber der Landtagsverhandlungen Bunz zusammen.

Ebenso rasch fand er die Verbindung zu den revolutionären Kreisen, unterstützt von Kämpf, Baz und Hofacker, die nach ihrem eigenen und anderer Zeugnisse mit den Hauptpersonen der „Gesellschaft" schon vorher verkehrten; Baz war sogar mit dem Agitator Linck bekannt [9]).

Doch es gelang Théremin nicht, die beiden Kreise ganz zu verbinden. In dem revolutionären Zirkel mißtraute man den ständischen Führern; man drohte alles zu verraten; denn man wünschte, „daß nicht Fremde oder die Landstände unter dem Einfluß der Franken nur geradehin dem Volk eine Constitution vorschreiben" [10]). Théremin selbst mußte den Revolutionären gestehen, daß er nur ganz wenigen ständischen Führern, vor allem dem „Bruder" Baz, vertrauen könne. Als er wegen seiner Tätigkeit von der Regierung verhört werden sollte, reiste er plötzlich ab, ohne seine revolutionäre Agitation zu dem bestimmten Ziele geführt zu haben.

Doch ganz erfolglos blieb seine Mission gegenüber den Ständen nicht. Wenige Tage nach seiner Abreise beschloß der von der Reformpartei beherrschte Ausschuß, Baz nach Rastatt zum Kongreß zu senden. Offiziell hatte die Sendung ihren unverdächtigen Zweck zur Betreibung der Entschädigungssache. Doch Baz faßte seine Mission geheimnisvoller auf, und wir wissen, daß von den Reformführern wenigstens Hofacker, wahrscheinlich auch Hauff, eingeweiht waren. Rastatt war damals ein Sammelpunkt der Revolutionsfreunde. Auch ein Führer der württembergischen „Gesellschaft" trat dort auf. Der Hessen-Homburger Gesandte Sinclair, ein junger Feuerkopf und Freund Hölderlins, den er vier Wochen nach Rastatt mitnahm, soll einen Revolutionsplan entworfen und Baz und Hofacker unterbreitet haben; ein besonderes „württembergisches Comité" soll sich gebildet haben. Diese Angaben eines üblen Denunzianten aus späteren Jahren wären ganz unglaubwürdig, wüßten wir nicht auch von anderer, Sinclair befreundeter Seite, daß dieser „eine zu große Ergebenheit gegen die französische Revolution" hegte [11]).

---

9) Nach seiner eigenen Angabe hat er ihn in Paris kennen gelernt.

10) So urteilte der Revolutionär Fabrikant Haller; seine Gesinnungsfreunde sprachen sich ähnlich aus.

11) Karl Schwartz, Landgraf Friedrich V. von Hessen-Homburg, 1878, I, 207 (Brief Woltmanns von 1805). Der Denunziant war der Jude Wetzlar, der sich Blankenstein taufen ließ. Er will die Angaben (nach den Protokollen von 1805) von Sinclair selbst gehört haben. Sinclair stand auch mit dem Mainzer Klubisten

Digitized by Google

Vor allem aber unterrichten uns gleichzeitige Zeugnisse über die Gesinnungen der Württemberger. Ich darf Ihnen den Brief Kämpfs, der unter den Bazschen Papieren später gefunden wurde, vorlegen: „Du weißt, was ich wünsche, was ich hoffe, freilich nach Deinem für mich nur zu instructiven Brief nicht wohl mehr hoffen kann. — Was sagst Du dann zu T. Benehmen? (Unter T. ist der Stuttgarter französische Gesandte Trouvé gemeint, der sich von jeder revolutionären Agitation fernhielt.) Was sagt Freund Sinclair darzu? — ich begreife ihn und seine Absendung nicht. Maske kan es nicht seyn: Wozu die gegen einen so winzigen Hof! Doch lassen wir ihn ruhen. Jourdan macht vielleicht bald alle diplomatische Taktik überflüssig."

Und als der Kongreß zu Ende ging, erhielt Baz wieder den Brief eines Freundes: „der Himmel gebe, daß es der Anfang besserer Dinge sey. Wahrscheinlich werden die Franzosen izt schon am Montag vorrücken" [11a]). Das eine dürfte feststehen: Baz hatte sich über die revolutionären Absichten der Franzosen erkundigt. Und die Hoffnungen und Wünsche, die seine Freunde angesichts der drohenden Erneuerung des Krieges aussprachen, werden seine eigenen gewesen sein. Sie trogen, denn die Franzosen dachten nicht daran, ihre Außenpolitik gegenüber den süddeutschen Mittelstaaten durch einen Umsturz zu stören. Théremin hatte seine Instruktionen überschritten. Zu dieser Erkenntnis kam auch Baz, und er benachrichtigte den ständischen Ausschuß:

> „Ich glaube, man hat keine Ursache, das französische Gouvernement zu tadeln, daß es in dem gegenwärtigen Augenblick keine Revolution in Deutschland begünstigen will. Es werden sich vielleicht in der Folge Mittel finden, das Schicksal der Völker ohne Revolution zu verbessern" [12]).

Zwei Tendenzen der Reformpartei lassen sich, glaube ich, auf Grund dieser Zeugnisse, vorsichtig gefaßt, feststellen:

Einmal waren die Führer der Reformpartei nach dem Scheitern der Reformpläne nicht mehr ganz abgeneigt, die Mittel des gewaltsamen Umsturzes zur Durchsetzung ihrer Pläne zu gebrauchen. Wenigstens wollten sie die Zügel nicht aus der Hand geben, wenn die Franzosen das Land revolutionierten. Und so setzten sie sich mit Théremin und den Rastatter Gesandten in Verbindung, um für dieses im geheimsten wohl auch erhoffte Ereignis gerüstet zu sein. Die Verbindung zu den revolutionären

---

Jung und mit Kämpf in naher Verbindung. K. Hengsberger, Isaac von Sinclair, 1920, 30, 31.

11a) Die Briefe sind vom 20. und 22. 2. 1798 datiert (Staatsarchiv Stuttgart).

12) Brief vom 25. 3. 1799, im Ständischen Archiv Stuttgart.

Digitized by Google

Kreisen des eigenen Landes mag in derselben Linie gelegen haben. Diese Kreise mißtrauten den Ständen, daß ihnen die Frucht der eigenen Bemühungen geraubt werden könne.

Zum andern glaubten die Führer der Reformpartei, daß die kommende Gebietsveränderung im deutschen Süden eine Verfassungsänderung begünstigen werde. Das ist unter dem „Mittel" gemeint, durch welches Baz nach dem Scheitern der Revolutionshoffnungen das Schicksal Deutschlands bessern wollte. Er hatte schon früher, in seinem Briefe an Talleyrand die Erwartung ausgesprochen, eine Gebietsvergrößerung werde die Reform erleichtern. Die Württemberg zugesicherten Entschädigungen für Mömpelgard und eine Generalbereinigung des zerstückelten Schwabens, ja eine Neuordnung Deutschlands sollten der Anlaß zur Durchsetzung der Reformwünsche werden. Auch hier wurde die Beihilfe der Franzosen erwartet, ohne deren starken Arm man nichts durchsetzen zu können glaubte.

Die eine Tendenz also ging dahin, eine innere Revolution, die andere eine äußere Umwälzung zur Durchsetzung der ständischen Reform und zur Erlangung der vollen Herrschaft der Stände zu benützen.

Die Frage ist, wieweit diese Tendenzen innerhalb der Landschaft Fuß gefaßt haben. Auf Grund der überlieferten Zeugnisse können wir nur zwei Abgeordnete, nämlich Baz und Hofacker, allenfalls noch den jungen Tübinger Bürgermeister Hauff, nennen. Aber diese Abgeordneten waren gerade in jenen Monaten die mächtigsten Männer im Landtag. Baz, ein ehrgeiziger Kopf, erfüllt von den Zeitideen, war Ausschußassessor und hatte die Stände in Paris als „außerordentlicher Gesandter", wie er sich selbst nannte, und eben wieder in Rastatt vertreten. Hofacker, gleichgesinnt und gleichstrebend, hatte die Führung des Landtags und des Ausschusses soweit an sich gerissen, daß er sogar den Konsulenten des Landtags, den „letzten Altwürttemberger" Georgii, als dieser nicht mehr seinen radikalen Zielen folgen wollte, zum Rücktritt veranlaßte. Es gab wohl eine Opposition gegen die beiden Führer, aber daß sie sich nicht durchsetzen konnte, zeigte die Macht und den Einfluß der Abgeordneten, die sich mit der Revolution einließen. Gerade die Führer jener Opposition, die Konsulenten Abel und Kerner, hatten einst die ständische Außenpolitik inauguriert, mit der die revolutionären Machinationen nun eng zusammenhingen. Und als der Herzog zu Beginn des Jahres 1799 gegen die Außenpolitik des Ausschusses und besonders gegen die Rastatter Sendung von Baz an den Landtag appellierte und jenen Ausschuß der Umsturzpläne bezichtigte, da deckte der Landtag gegen eine verschwindende Minderheit seinen Ausschuß. Baz

Digitized by Google

konnte in den Berichten aus Rastatt an seine Auftraggeber getrost von den Fürsten als den „Usurpatoren der Rechte der Nation" sprechen [13]).

Der Herzog hatte frühzeitig von den Théreminschen Unterhandlungen Nachricht erhalten. Konnte er die Stände auch nicht, mangels direkter Beweise, der Revolutionspläne überführen, so stand doch seine Meinung über sie fest. Er holte zum Gegenschlag aus und sandte seinen vertrauten Freund Zeppelin nach Wien, um durch den Anschluß an die Koalition Schutz und Machtmittel gegen die „Herren von der Nationalconvention" zu erhalten: „Hilf mir vor diesen Leuten und ich will es Dir mehr Dank wissen, als wenn Du mir eine Königskrone aufsetzen könntest", schrieb er seinem Freund [14]). Nach längeren Vorbereitungen konnte er den Gegenschlag vollführen. Er löste den Reformlandtag auf und säuberte dessen Ausschuß. Er ging nach Spittlers Worten daran, wieder die „Carolinischen Zeiten" herbeizuführen: die Zeiten Karl Eugens, da die Stände sich nicht am Staate vergriffen, sondern mit den finanziellen Vorteilen genüge hatten, wie jene Zeiten nunmehr, im Kontrast zu der Gegenwart, erschienen. Doch der Einbruch Moreaus 1800 brachte ihn fast um den ganzen inneren Erfolg der unternommenen Reinigung. Wohl war der neue Ausschuß gemäßigter, aber er griff jetzt ebenso wie der alte Ausschuß, nur nicht mit der alten Radikalität, in die Außenpolitik über. Eines jedoch hatte der Herzog durch seine Reinigungsaktion erreicht: die „revolutionären" Kreise waren aus der Landschaft rechtzeitig entfernt worden. Baz saß gefangen auf einer böhmischen Burg, die übrigen Mitglieder des alten Ausschusses waren auf die Straße gesetzt. Als im Hauptquartier Moreaus in Augsburg und auf seiner Durchreise durch Württemberg einige derselben erschienen, konnten sie sich nicht als Vertreter der offiziellen Landschaft ausweisen. Ohnmächtig verpuffte ihre Flugschriftenagitation. Die Franzosen wollten nichts von ihnen wissen. Erst später haben die alten Ausschußmitglieder in Paris Gehör gefunden, als sie den geldgierigen Beamten des Außenministeriums goldene Berge versprachen, und als das Interesse Frankreichs die Unterstützung der Stände gegen den immer noch nicht fügsamen Herzog gebot. Die Zeiten der Revolution aber waren vorbei.

So hatte die Verbindung mit der revolutionären Bewegung den Ständen weder die Reform noch die Herrschaft gebracht. Im Gegenteil: ihre innere Stellung, so mächtig und gefahrdrohend sie in diesen Jahren

13) 18. 3. 1799 an den Ausschuß. Ständisches Archiv.
14) 30. 5. 1799. Staatsarchiv.

Digitized by Google

war und in den folgenden Jahren durch die französische Unterstützung noch werden sollte, hatte doch die eine Basis verloren, auf die sie trotz aller Macht mehr und mehr angewiesen waren: das Vertrauen und die Gewißheit des Landesherrn, daß die Stände nie die gesetzte Grenze überschreiten würden.

Geschichtliche Kräfte und Gegenkräfte bedingen sich gegenseitig: auch Friedrich war den Ständen von Anfang an feindlich gesinnt und wollte ihre Machtstellung, die sie nach den alten Verträgen einnahmen, schmälern; das wußten die Stände und wurden ebendadurch zu ihrem Verhalten mitveranlaßt. Aber der Herzog wollte sie ursprünglich nicht stürzen. Es war entscheidend für seine Stellung zu ihnen, daß er sie immer gewagtere Wege gehen sah: zuerst die außenpolitischen Übergriffe, dann die Reform- und Regenerationspläne und schließlich die Verbindung mit Franzosen und Revolutionären. Wenn er zuzeiten den revolutionären Charakter der ständischen Politik wieder bestritt, wenn der treueste Diener seiner inneren Politik, Normann, nur von „irregulärem", nicht revolutionärem Verhalten sprach[15]), so ist die Absicht maßgebend gewesen, die auswärtigen Mächte, vor allem den Kaiser, von der inneren Auseinandersetzung doch auch wieder fernzuhalten und diese Auseinandersetzung selbst nicht unzeitig zu verschärfen. Vergessen hat Friedrich die Gefahr nie. Eine bittere Nemesis brach schließlich über die Stände herein: der Herzog stürzte sie mit Hilfe der Macht, die sie selbst für ihre innen- und außenpolitischen Ziele und Übergriffe bis zuletzt angerufen hatten.

Die Geschichte dieses Untergangs der alten Verfassung ist unlösbar von den außenpolitischen Geschehnissen und bedingt diese wiederum. Ich konnte Ihnen die Zusammenhänge nur andeuten. Was ich vor allem Ihnen aufzeigen wollte, ist die Entwicklung der alten Stände in der Revolutionsepoche bis zu dem Zeitpunkt, da sie selbst mit der revolutionären Bewegung in Berührung traten; es ist der Prozeß der Revolutionierung der alten Stände selbst.

Der Versuch, sie zu reformieren und zu modernisieren, war gescheitert. Die altehrwürdige Verfassung, dieser Baum mit den tausend Ästen, spottete aller Belebungs- und Biegungsversuche. Er hätte auch sein eigenstes Mark, die Rechtsbeharrung, verloren. So wie er stand, gewachsen und gewuchert in langen Zeiten, so mußte er weiter stehen oder fallen. Das sahen die Stände nicht. Sie wichen von der überlieferten Basis ab; auch die Außenpolitik, die altständisches Recht war,

15) In den anonymen Bemerkungen über den Landtag von 1797, 1800.

Digitized by Google

wurde in diesen Zeiten des Umsturzes verbotene Frucht vom eigenen Baum.

Die Saturierten und am **status quo** Interessierten haben sich nicht begnügen können mit dem Alten. Sie wurden mitgerissen von der politischen Erregung, dem Zwang ihrer Interessen in einer revolutionären, kriegerischen Zeit, und von den Ideen, die die Epoche beherrschten und zur Neuerung trieben. Es ist der Triumph der Zwangsläufigkeit des großen Weltgeschehens, der sich hier im kleinen gegen das Kleine vollzieht, unerbittlich mit zwingender Gewalt. Jede geschichtliche Erscheinung und Form altert. Der deutsche Ständestaat, wie er hier der modernen Freiheit gegenübertrat, hat sich nicht erneuern und nicht durchsetzen können und hat sich in seinen eigenen Ständen selbst revolutioniert.

Es gibt seltene Wendepunkte, da zwingt die Zeit, da zwingt sie sogar die Kräfte des Beharrens, sich selbst zu unterhöhlen. So hier. „Ich halte mich daran," sagt der größte politische Denker dieser Epoche, Hegel, „daß der Weltgeist das Commandowort zu avanciren gegeben; solchem Commando wird pariert."

Digitized by Google

Der Wilhelmspalast, ein Werk des Giovanni Salucci.

Von Hans Klaiber-Stuttgart.

Unter den Monumentalgebäuden Stuttgarts gehörte der Wilhelmspalast in den Jahrzehnten vor der Revolution zu den populärsten. Jedermann kannte ihn als Wohnsitz unseres letzten Königs und es mochte wohl etwas von der Volkstümlichkeit dieses Herrschers auf ihn übergegangen sein. Viele glaubten, er verdanke auch König Wilhelm II. seinen Namen. Repräsentativ eröffnet dieses Gebäude in der kühlen Vornehmheit des Klassizismus die obere Neckarstraße, die an Münchener Vorbilder gemahnend, einen merkwürdigen Eindruck der historischen Stilbestrebungen des letzten Jahrhunderts gibt. Während andere Bauten der früheren Königszeit, die ehemals monumental gedacht waren, wie das Königstor heute nicht nur als Verkehrshindernisse unmöglich wären, sondern auch durch den Wechsel im Größenmaßstab gegenüber dem Bahnhof wie ein Spielzeug wirken würden, behauptet sich der Wilhelmspalast durchaus im Stadtbild und hat auf seinem geschickt benutzten, ansteigenden Gelände noch jetzt eine beherrschende Wirkung, die Sommers nur durch die Bäume des Hofes beeinträchtigt wird. Er ist die Schöpfung eines italienischen Baumeisters von unbestreitbaren künstlerischen Fähigkeiten, der sich im Schloß Rosenstein und der Grabkapelle auf dem Württemberg einen Namen geschaffen hat. Wir berichten im folgenden über seine Entstehung und den Anteil, den auswärtige und einheimische Künstler daran hatten, nach den einschlägigen Kabinettsakten und nach den Plänen Saluccis, die sich im Besitz der hiesigen Technischen Hochschule befinden.

Den Anstoß zur Erbauung gab König Wilhelm I., der ein Palais für seine beiden ältesten Töchter erstellen wollte, Prinzessin Marie, nachmals Gräfin Neipperg und Prinzessin Sophie, später Königin der Niederlande. Sie waren im Jahre 1816 und 1818 geboren und sollten nunmehr einen eigenen Hofhalt bekommen. Weil sich das Bauwesen länger als

Digitized by Google

geplant hinauszögerte, wurde der Palast tatsächlich nur von der Prinzessin Marie bezogen, da ihre Schwester im Jahr 1839 den Erbprinzen Wilhelm von Oranien heiratete und nur auf ihren Besuchen in der Heimat in den ihr zugedachten Räumen weilte. Prinzeß Marie vermachte das Palais testamentarisch ihrem Neffen Prinz Wilhelm, der es nach ihrem Tod mit seiner zweiten Gattin Charlotte und seiner Tochter Pauline bezog und auch nach seinem Regierungsantritt als Wohnsitz beibehielt. Er fühlte sich offenbar wohl darin, obgleich die andersartige Zweckbestimmung und die primitiven Ansprüche, die zur Zeit der Erbauung an die Bequemlichkeit des Wohnens gestellt wurden, sich noch heute trotz notwendiger Änderungen, die der König anbringen ließ, deutlich geltend machen. Nach der Revolution, deren entscheidende von unseren württembergischen Historikern Schneider und Weller eingehend geschilderte Auftritte sich bekanntlich hier abgespielt haben, stand der Palast zunächst leer, um nach dem Tod Herzog Wilhelms 1924 käuflich an den Württ. Sparkassen- und Giroverband überzugehen. Von ihm erwarb ihn neuerdings die Stadt Stuttgart. Da er sich nach seiner ganzen Grundrißanlage mit dem großen Treppenhaus, Lichthof, den durchlaufenden Zimmern und dem Mangel eines äußeren Ganges ohne vollständigen Umbau für andere als Museumszwecke kaum eignet, hat sich die Stadtverwaltung erfreulicherweise entschlossen, unter Verzicht auf die finanzielle Verwertbarkeit des Platzes dieses Denkmals der früheren Königszeit zu erhalten und zu einem Deutschen Luftfahrtmuseum zu bestimmen, das dem Lande Zeppelins wohl anstehen wird. (Vgl. St., Der Wilhelmspalast im Wandel der Zeiten, Schwäbische Chronik 6. Aug. 1929.)

Am 13. Juni 1827 erging die Verfügung, der Hofbaumeister Salucci solle ein Modell des Palastes, der an Stelle des vormals Vellnagelschen Hauses für die Prinzessinnen Marie und Sophie errichtet werden sollte, verfertigen und dabei möglichste Sparsamkeit walten lassen. Giovanni Salucci ist am 1. Juli 1769 in Florenz geboren, erlernte auf der Akademie Baukunst, Geometrie, Perspektive und Figurenzeichnen und war zunächst in verschiedenen Städten Oberitaliens tätig, wo er Altarentwürfe fertigte. Zur Zeit der Koalitionskriege wechselte er die Laufbahn und trat als Genieoffizier in das französische Heer unter General Massena ein. Er betätigte sich als Festungsbaumeister, machte die Belagerung von Genua und Danzig in diesen Städten mit, beteiligte sich am russischen Feldzug von 1812 in der Großen Armee und folgte, wie seine Grabschrift in San Marco zu Florenz berichtet, Napoleons Stern bis zu seinem Untergang. Inzwischen zum Oberstleutnant im Geniekorps aufgerückt, wurde er in der Schlacht von Waterloo von

Digitized by Google

den Engländern gefangen genommen. Nach seiner Freilassung begab er sich in die Schweiz, um Landschaftsstudien zu treiben — er war nach Ausweis seiner Zeichnungen ein feinsinnigr Aquarellist — und wurde mit dem Genfer Lullin bekannt, dessen Haus er umbaute. Auf seine Empfehlungen hin kam er an den württ. Hof, wo er sich am 7. Aug. 1817 erstmals König Wilhelm I. und seiner Gemahlin Katharina vorstellte. Neben dem Kasino in Weil, der Grabkapelle auf dem Württemberg und dem Rosenstein gehört der Wilhelmspalast zu seinen Hauptwerken in unserem Land. Mit der angeführten Verfügung war freilich die Sache noch lange nicht endgültig entschieden. Auch der Architekt Thouret, der für König Friedrich I. bekanntlich eine rege städtebauliche Tätigkeit entfaltet hatte, erhielt den Auftrag, entsprechende Pläne samt Voranschlag auszuarbeiten, wobei er den Baumeister Kempter beizog. Allein sein Vorschlag wurde 1834 wegen der übermäßigen Kosten abgelehnt. Nicht besser erging es dem Projekt des Lehrers an der Gewerbeschule (nachmals Polytechnikum) Ludwig Mäntler, der auch in den Verhandlungen wegen der Grabkapelle erwähnt wird. Es war zwar nach dem Urteil des Oberhofmeisters v. Seckendorff gefällig, hatte aber mehr das Aussehen einer Fabrik als eines Palastes, nicht das richtige Verhältnis von Länge und Tiefe und ließ genauere Kenntnis des Zweckes vermissen. So wurde denn am 29. März 1834 Saluccis Plan, gegen den die befragten Sachverständigen Hofdomänenrat Seyffer und Baumeister Autenrieth nichts Wesentliches einzuwenden hatten, mit einigen Abänderungen zur Ausführung angenommen. Sie betrafen die Anbringung eines Kellers, an den Salucci nicht gedacht hatte, Erbreiterung der Treppe, Ersatz der steinernen Balustrade durch eine gußeiserne, der tannenen Fußböden durch schönes Eichenparkett, einiger französischer Kamine durch leichter heizbare Fayenceöfen und Anbringung eines Blitzableiters. Der Bau sollte den Namen Wilhelmspalast erhalten und in zwei Jahren unter Dach kommen. Die Gesamtkosten für Palast, Nebengebäude und Eisengitter auf Steinsockel waren auf 300 000 Gulden angeschlagen. Die Grundsteinlegung erfolgte am 7. Juni 1831. Mit den Grabarbeiten wurde auf Befehl des Königs sofort begonnen, die Maurer-, Steinhauer- und Gipserarbeit erhielten die Werkmeister Leins, Heimsch und Weiß, denen übrigens später in Anbetracht der gestiegenen Löhne und Materialpreise Zugeständnisse gemacht wurden, die Zimmerarbeit wurde dem Zimmermeister Krämer, der den billigsten Anschlag machte, zugeschlagen. Auch dieser schlug wegen der Verteuerung der Holzpreise, der Zufuhr und der stärkeren Nachfrage nach Schwarzwälderholz in Holland eine nachträgliche Erhöhung heraus.

Digitized by Google

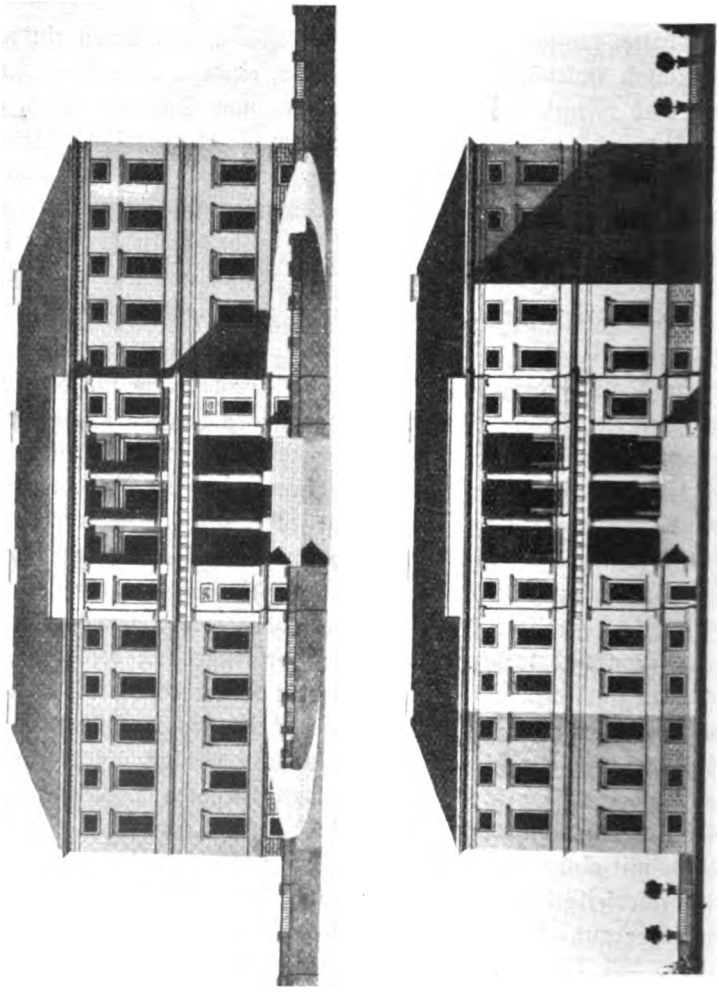
Übrigens ging dem König das Bauwesen zu langsam vonstatten: im Sommer 1836 ließ er den Werkmeistern bedeuten, sie hätten sich der höchsten Ungnade zu gewärtigen, wenn der Palast nicht im Lauf des Jahres unter Dach komme, und ein Jahr später äußerte er sich wiederum befremdet über die mangelhafte Aufsicht des Vorstandes der Bau- und Gartendirektion und des Bauinspektors Schmolz, dem sein eigenes Bauwesen wichtiger zu sein scheine. Ein Grund des langsamen Fortgangs war der Mangel an Steinhauern, da die einheimischen sich außer Lands, nach Frankfurt und Bayern begaben, wo sie begehrt und besser bezahlt waren. Interessant ist es, zu sehen, wie Salucci sich über ein halbes Jahr um seine Gedanken beim König selbst verkämpft. Seyffer, der im Lauf der Zeit sich mit dem Hofbaumeister, einem stolzen, selbstbewußten und reizbaren Charakter, immer weniger vertrug, hatte, wie bemerkt, durchgesetzt, daß der Balkon der Hauptfassade eine gußeiserne Balustrade statt der vom Planschöpfer vorgesehenen steinernen erhalten sollte. Wer vom künstlerischen Standpunkt aus Recht hatte, ist für uns kein Zweifel. Mit der damals bei uns üblichen Verwendung von Gußeisen an Werken antiken, maurischen oder italienischen Stils, die den staatlichen Hüttenwerken Lieferungen verschaffen sollte, können wir uns heute nicht mehr befreunden. So wehrt sich denn Salucci wie ein Löwe um seine Steinbalustrade. Die Grundregel seiner Studien, so schreibt er in einer Eingabe, sei, die Absichten des Königs zu ehren und der Kunst den Charakter edler Schlichtheit aufzudrücken, die der Gegenstand erfordere. Durch das Steingeländer will er dem Bau seinen eigenen Charakter wahren und die Übereinstimmung des Ganzen mit den Teilen, die durch das Eisengeländer gestört würde, erhalten. Nachdem er durch Aufstellung von Modellen und Zeichnungen an Ort und Stelle die beiden Möglichkeiten miteinander verglichen und den König zur Besichtigung gebeten hatte, gelang es ihm in der Tat, seinen besseren Vorschlag wieder herzustellen. Auch bezüglich der Quadrierung des Gebäudesockels setzte er trotz einiger Mehrkosten seinen ursprünglichen Plan durch. Seit mit dem Jahr 1839 die Innenarbeiten zur Ausführung kommen, tritt Salucci, unter dem Örtel als Bauleiter genannt wird, in den Hintergrund. Der leitende Geist wird nunmehr Ludwig Zanth, der Erbauer der Wilhelma, nach dessen Entwürfen die Dekorationsmalereien ausgeführt wurden. Wir hören von dem Marmorierer Weigle von Darmstadt, der bei Kreuzer in Karlsruhe und auf dem Rosenstein tätig gewesen war, der vom Rosenstein bekannte Maler Sauter sollte u. a. den Speisesaal im ersten Stock, Neher die Decke im großen Saal und der in München ausgebildete Haverkampf die im unte-

Digitized by Google

ren Speisesaal malen. Für die Malereien an den Schiebespiegeln wurde ein Maler Schmid beigezogen. Der Marmor für die französischen Kamine wurde bei Bildhauer Wagner gesägt. Zanths Gutachten war auch für den Holzmaseranstrich an Türen, Fenstern und Lambris maßgebend. Nachdem die Schreiner die Parkettböden gelegt, die Treppengeländer gefertigt und Wasseralfingen das Gitter auf die Umfassungsmauer geliefert hatte, konnten im Jahr 1840 die Möbel, von denen einiges aus dem Schloß Rosenstein überwiesen wurde, eingestellt werden. Auch das Stall- und Remisengebäude wurde weder nach Saluccis Plan, der zu teuer kam, noch nach dem von Zanth, der die Aussicht vom Palast aus zu versperren schien, sondern unter Leitung des Hofbaumeisters Gabriel von den Werkmeistern Lachenmaier und Krößler ausgeführt. Für den Garten wurden 1838 und 1845 Geländekäufe gemacht; im letzteren Jahr wurde der vom Hofgärtner Bosch angelegten Garten der Bau- und Gartendirektion unter Seyffer unterstellt und in bessere Ordnung gebracht.

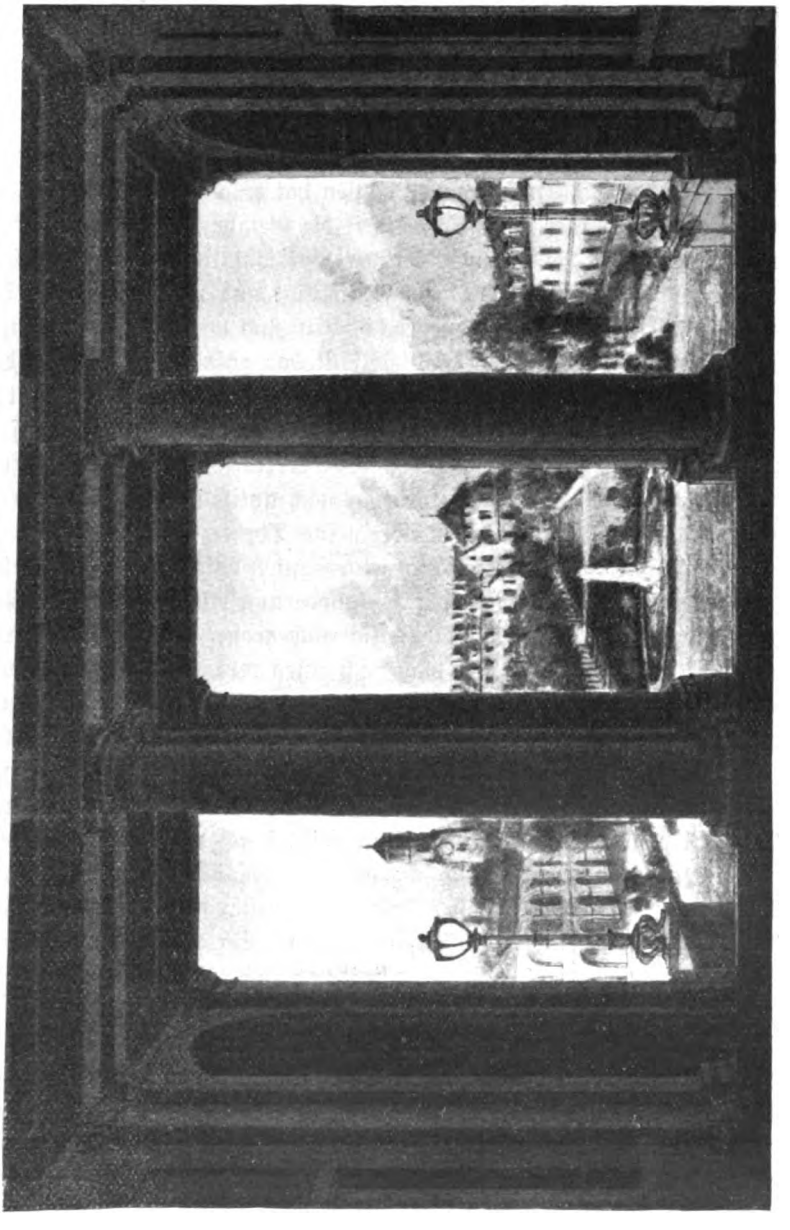
Wenn Salucci die noble simplicité — er bediente sich der französischen Sprache, die er nach seiner langjährigen Zugehörigkeit zum französischen Heer völlig beherrschte — als Leitstern seiner Kunst bezeichnet, so bekennt er sich damit zum Programm des Klassizismus, wie es schon Winkelmann formuliert hatte. Wir denken ja nun heute in vielen Dingen über antike Baukunst und Plastik anders als jene Zeit, aber man darf zugeben, daß die besseren Künstler doch ein Flügelschlag der Antike gestreift und sie zu einer vornehmen, gemessenen, in sich geschlossenen und wohl abgewogenen Formengebung befähigt hat. So wird man auch dem Mausoleum auf dem Württemberg wie dem Rosenstein, auch wenn sich ihr Schöpfer an greifbaren Vorbildern inspiriert hat, eine ideale Größe der Gesamtkomposition nicht absprechen wollen. Hier handelt es sich nun um eine andere Aufgabe als beim Rosenstein. Nicht um ein einstockiges Gartenschloß, dessen Horizontale das Hügelgelände mit einer ruhigen Linie nach oben abschließt und dessen Säulenhallen allerseits den Zugang zum Park vermitteln und den geschlossenen Baukörper zum Eintritt in die freie Natur auflösen, sondern um ein Palais, das sich in die städtische Umgebung eingliedern sollte. Der Grundriß war durch den Zweck gegeben. Der Palast sollte zwei getrennte Wohnungen enthalten, die nur den Zugang, das Vestibül und den daran anschließenden als Festsaal gedachten Lichthof gemeinsam haben sollten. Betrachtet man die Fassadenentwürfe (die Reproduktionen hat das Landesamt für Denkmalpflege freundlichst zur Verfügung gestellt), so ist die Hauptfront an der zum römisch-dorischen Portikus

Digitized by Google



Fassaden

Digitized by Google



Durchblick auf das Alte Schloß.

Digitized by Google

emporführenden Auffahrt und dem Balkon zu erkennen, während das Mittelstück in der Gartenfront sich im Obergeschoß loggienartig öffnet. Bei streng symmetrischer Achsenteilung deutet der Künstler durch die stark betonten Schlagschatten der vorspringenden Teile an, daß ihm das Mittelrisalit der Hofseite und der vortretenden Partie der Gartenfront die Hauptmittel zur architektonischen Gliederung des Baukörpers sind. Durch den Wechsel im Relief der einzelnen Teile, sowie die tiefen Schattenwirkungen der Säulenhalle und Loggien hat er auch in der Fassade des Rosensteinpalais trotz aller Schlichtheit die Gefahr der Eintönigkeit vermieden. Wie dort, so ist auch hier der Horizontalismus durch Gesimse, Balkongeländer, Attika über dem Mittelstück und möglichst flache Dachbildung stark zum Ausdruck gebracht. Ein Zug vereinfachender Zusammenfassung ist es, wenn im Mittelrisalit das oberste Halbgeschoß durch eine jonische Säulenstellung mit dem Obergeschoß zu einer architektonischen Einheit verschmolzen ist. In der Dekoration herrscht äußerste Zurückhaltung. Nicht zum Schaden des Werkes, denn die Entwürfe, in denen er reichere plastische Dekoration nach antiken Vorbildern verwendet, z. B. seine Triumphbögen oder seine Theaterfassade verraten eine gewisse Unsicherheit. Salucci besaß einen guten Blick für die Ausnutzung des Geländes, für die räumliche Eingliederung eines Gebäudes. Gegen die Neckarstraße plante er ursprünglich eine große, von Balustraden eingefaßte Terrasse, die dem Vorplatz noch einen repräsentativeren Eindruck verschafft und linear die Krümmung der Auffahrtsrampen aufgenommen hätte. Er hatte auch von seinen Gartenvillen her einen entwickelten Sinn für schöne Prospekte. Das zeigt der ideale Ausblick von der Säulenhalle des Wilhelmspalastes über einen von Springbrunnen und Grünanlagen anmutig belebten, beiderseits durch parallele Raumwände trefflich abgeschlossenen Platz, an dessen Ende die malerisch gelockerte Baugruppe des Alten Schlosses steht, indessen sich zur Linken der Stiftskirchenturm erhebt. Das farbig fein durchgeführte Blatt macht seinem Urheber alle Ehre. Wie schön wäre statt der Raumzerstückelung, die später die Anlage mit den beiden Denkmälern gebracht hat, ein einheitlicher Durchblick über Planie und Karlsplatz. Allerdings mußte auch Salucci die Phantasie dabei walten lassen. Aus einem Lageplan für sein an der Stelle des Königsbaus geplantes Hoftheater ersieht man, daß er die damals vorhandenen gärtnerischen Anlagen etwas korrigiert und vor allem das keilförmig in den Prospekt hineinspringende Waisenhaus, das eine einheitliche raumkünstlerische Behandlung von Planie und Karlsplatz unmöglich machte, durch ein parallel mit der Akademie laufendes, in Bogenstellungen sich öffnendes Gebäude ersetzt denkt. Bei der

Digitized by Google

neuerlichen Umgestaltung der Planie, die eine Beseitigung der Denkmalanlage zur Folge hat, ist diese Zeichnung wieder von aktuellem städtebaulichem Interesse. Während das unterste Geschoß für Küche und niederen Dienst, das oberste Halbgeschoß für Dienerschaftswohnungen bestimmt war, ist im Grundriß der Hauptgeschosse der fürstlichen Repräsentation in erster Linie Rechnung getragen. Im vorderen Teil durch das von oben belichtete rechts und links vom Vestibül aufsteigende Treppenhaus, das viel Raum für sich in Anspruch nimmt, in dem nach rückwärts springenden Mittelflügel durch den großen Festsaal, der durch die ganze Höhe des Hauses geht. Er ist im wesentlichen nach Saluccis Gedanken gebaut, nur die von ihm vorgesehene Fensterreihe über den Türen ist weggeblieben und statt des Frieses über dem Säulenpodium ein durchbrochenes Geländer getreten. Reich vergoldet ist die Kassettendecke mit ihren Ranken aussendenden Rosetten, die Wandstukkatur zeigt mit Gehängen verzierte Felder, zwischen denen gelagerte Frauengestalten mit Putten in Grisaillemalerei erscheinen. Den Gedanken dieses durch Oberlicht erhellten Saales mit seinen Säulenstellungen in zwei Geschossen übereinander hat der Architekt, wie sein Freund und Biograph Ponsi überliefert, aus Vitruv entlehnt mit einer durch das nordische Klima bedingten Änderung. Im sechsten Buch seines Werkes über die Baukunst schildert Vitruv einen für Versammlungen, Festlichkeiten oder Bankette bestimmten Ägyptischen Saal, den man in einem vornehmeren Privathaus einfügen könne. Er hat drei Schiffe, zweistöckige Säulenordnung und Kassettendecke; über den einstockigen Seitenschiffen läuft ein Wandelgang unter freiem Himmel. Statt dieses für südliche Landschaften geeigneten, basilikalen Aufbaus macht Salucci die Seitenschiffe zweigeschossig, wodurch er auch in der oberen Reihe Freisäulen und damit eine perspektivisch reichere Wirkung ermöglicht, und führt rings um den Saal im Obergeschoß eine Galerie. In der Mitte der Decke spendet ein durch Glas verschlossenes Compluvium Oberlicht. Beiderseits des Lichthofes enthielt das Erdgeschoß je einen Speisesaal. Von der nach Zanths Entwürfen ausgeführten Bemalung der Innenwände, die ohne äußeren Gang ineinanderlaufen, ist nicht mehr viel erhalten. Außer einem schönen mit Gehängen verzierten irdenen Ofen, einigen Spiegeln mit vergoldeten Rahmen erinnern noch zwei gemalte Decken mit Rankenmotiven an die ursprüngliche Ausstattung des Palastes.

Saluccis Aufenthalt am Stuttgarter Hof bedeutet den Höhepunkt seiner Architektenlaufbahn, zumal er von hier aus auch Entwürfe für Paläste im übrigen Deutschland, Holland und Belgien lieferte. Die angehenden Jünger der Architektur aus Deutschland und England besichtigten auf

Digitized by Google

ihren Studienreisen seine hiesigen Werke, er wurde zum Mitglied des K. Instituts der britischen Architekten in London, und der Akademie der Schönen Künste in Florenz ernannt, von König Ludwig Philipp mit dem Orden der Ehrenlegion ausgezeichnet. Am 4. Dezember 1839 erhielt

Festsaal

er wegen Gehaltsstreitigkeiten seinen Abschied unter Gewährung einer Pension, machte in der Folge verschiedene Reisen in Erbschaftsangelegenheiten und kehrte dann in seine Heimat zurück, wo er am 18. Juli 18[illegible] starb. Was er in diesen letzten Jahren an Entwürfen geschaffen hat, ist zu sehr Vorbildern nachempfunden, um seinen Ruf zu erhöhen. Der kümmerliche Ausgang seines Lebens entsprach nicht dem Ansehen, das er

Digitized by Google

als Offizier und Festungsingenieur sowie später als erster Architekt des Königs von Württemberg — so pflegt er sich zu nennen — genossen hatte. Sein Biograph schildert ihn als eine soldatische Erscheinung in gepflegter Kleidung; in kirchlichen Dingen freidenkend war er ein stolzer, energischer, aber auch in Streitigkeiten empfindlicher Charakter. Dem Künstler rühmt er reiche Erfindungsgabe nach, sofern er die mannigfaltigsten Aufgaben bearbeitet habe, als da sind Tempel, Mausoleen, Stadt- und Triumphtore, Theater, Reithäuser, Stadtpaläste und Gartenvillen. In der Tat war er hierin vielseitig, während Erfindungsgabe im Sinne der schöpferischen Phantasie dem Klassizisten weniger beschieden war. Er habe es verstanden, im Grundriß sich den herrschaftlichen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten anzupassen; wenn die Dekoration gelegentlich zu wünschen übrig lasse, so erkläre es sich aus seiner raschen Arbeitsweise, die ihm nicht Zeit zur letzten Durcharbeitung ließ. — Man mag sich zum Klassizismus stellen wie man will, jedenfalls läßt er sich schon als Vorläufer unserer Biedermeierkultur aus der Geschichte des letzten Jahrhunderts nicht wegdenken und verdient darum, in einigen typischen Schöpfungen auf die Nachwelt zu kommen. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Erhaltung des Wilhelmspalastes als kunsthistorisches und geschichtliches Denkmal im Bilde der Landeshauptstadt sehr zu begrüßen.

Digitized by Google

Eine württembergische Münzseltenheit.

Von P. Goeßler.

Vor kurzem konnte die Staatliche Münzensammlung in Stuttgart ein seltenes Goldstück erwerben [1]), das mit einer der interessantesten Epochen unserer Landesgeschichte, der österreichischen Zeit der Jahre 1519—1534, in engstem Zusammenhang steht. Es ist ein Dukat des österreichischen Erzherzogs, späteren Königs Ferdinand I. Als Stellvertreter und Nachfolger seines Bruders, des Kaisers Karl V., dem das Herzogtum Württemberg nach Ulrichs Vertreibung 1519 zugefallen war, hat Ferdinand seit 1522 in Württemberg anfangs als Statthalter, seit 1530 in ausdrücklicher Belehnung regiert.

Die Vorderseite des Dukaten zeigt von einem Perlenkreis eingerahmt das Brustbild des Erzherzogs von der linken Seite, bedeckt mit dem Erzherzogshut, unten sind Teile der Rüstung, das sog. Kehlstück, sichtbar. Umschrift † FERDINAND · ARCHIDU (x) · AUST (riae), d. h. Ferdinand, Erzherzog von Österreich. Die Umschrift der Rückseite lautet: † DU (x) · BURG (undiae) · WIRTE (mbergiae) · ET · COM (es) · TIROL (iae), d. h. Herzog von Burgund und Württemberg und Graf von Tirol; in der Mitte ein fünffeldiger Schild mit dem Wappen von Niederösterreich, Castilien, Aragonien, Burgund und Württemberg (drei Hirschhörner) und darüber als Mittelschild der Tiroler Adler, darüber die Jahrzahl 15Z5 (1525).

Das Stück, gut erhalten, mit leichten Abnützungsspuren, 21 mm Durchm., wiegt 3,495 gr, hat also so ziemlich das Normalgewicht eines Dukaten, dessen Rauh-, d. h. absolutes Gewicht 3,51, dessen Feingewicht 3,44 gr beträgt. Dukaten

---

1) Das Stück stammt aus der im Jahr 1913 in Wien bei Egger versteigerten Wiener Privatsammlung Morosini (Auktionskatalog Nr. 125) und ist im November 1928 mit der wertvollen Münchener Privatsammlung Serie von Münzen und Medaillen der gefürsteten Grafschaft Tirol in München bei O. Helbing Nachf. (s. Auktionskatalog Nr. 141 mit Abb. Tafel 5) versteigert worden. Jetzt Württ. Münzkabinett Nr. 5551 (Geschenk von Baurat Mann, Stuttgart).

Digitized by Google

hießen solche Stücke nach dem Vorbild der Republik Venedig, die ab 1284 auf dem Münzfuß der zum erstenmal 1265 in Florenz geprägten Florener — in Deutschland „Gulden" genannt — ducati aurei prägte mit der Umschrift: SIT TIBI CHRISTE DATUS QUEM TU REGIS DUCATUS, d. h.: Dir, Christus, sei geweiht die Herrschaft, die du inne hast! Bekannt ist unser Dukat bis jetzt in ganz wenigen Stücken, die zum Teil leichte Verschiedenheiten der Umschrift aufweisen. Abgebildet wird ein Stück bereits in dem gelehrten, aber selbstverständlich unkritischen dreibändigen Nürnberger Sammelwerk Hoffmann, Münzschlüssel 1692—94 auf Tafel 11. Darnach führt alsdann ein bekanntes und, trotzdem es bereits 1759 f. erschienen ist, immer noch als Sammlung brauchbares Münzbuch das Stück auf, nämlich das Dukaten-Kabinett des Göttinger Professors Joh. Tobias Köhler (in II 631 als Nr. 2016). Ein zweites, jetzt in der Wiener Staatssammlung befindliches ist 1759 genannt in dem Foliowerk der Goldmünzen der Sammlung des österreichischen Kaiserhauses [2]), ein drittes ist in der Sammlung der Stadt Wien [3]), ein viertes aus einer ehemaligen, später dem Staat geschenkten Privatsammlung [4]) in der Wiener Staatssammlung; zwei bis drei Exemplare endlich, in alten Katalogen erwähnt, nennt Markls Sammelwerk der Prägungen mit Namen und Titel Ferdinands I.[3]). Somit dürften also im ganzen von diesem Stück etwa 8 Exemplare existieren.

Der Herzogl. Württ. Archivrat Sattler in seiner Geschichte Würtenbergs unter den Herzogen II. Teil (1770), dann Binder in seiner 1846 erschienenen Württembergischen Münz- und Medaillenkunde und J. Ebner in seiner Neuausgabe des Werks, 1. Heft S. 52 ff. (1904) führen die zahlreichen Prägungen auf, die in der Zeit der österreichischen Herrschaft kraft des durch besondere Verträge Österreich zugesicherten Münzrechts in Württemberg geschlagen worden sind. Darunter überwiegen weitaus die unter Kaiser Karl, also bis 1522 in der Münzstätte Stuttgart geschlagenen Goldgulden, sogar doppelte, dann silberne Schillinge, Dreier und Pfennige. Vorne zeigen die größeren Nominale das Brustbild des Kaisers mit Umschrift, die kleineren den Schild mit dem österreichischen und burgundischen Wappen oder mit der österreichischen Binde allein; auf der Rückseite haben die Goldgulden die Umschrift MONETA · NOVA · AUREA · STUTTGARDIAE und ein Lilienkreuz, in dessen Winkeln die Wappen von Österreich, Burgund, Württemberg und Teck sich befinden. Die kleineren Münzen, Schillinge, Halbbatzen und Dreier, zeigen auf der Rückseite die württ. Hirschhörner und die Teckschen Wecken.

Dagegen sind die in Stuttgart unter Ferdinands Regierung geprägten Münzen nicht sehr zahlreich. Es sind Schillinge, vorne teils mit österreichischem Schild allein, teils mit österreichischem Schild und drei Hirschhörnern und mit Umschrift FERDI(nandus) · ARCHIDUX AUS(triae), auf der Rückseite teils mit 3 Hirschhörnern und Umschrift DUC(atus) WIRTENBER, teils mit burgundischem und

2) Monnaies en or du cab. imp. d' Autriche. Wien 1759 S. 131.

3) Markl, Die Münzen, Medaillen und Prägungen mit Namen und Titel Ferdinands I. 1896 Nr. 1569, S. 164 f.; dazu Nr. 1570 f. und Abb. T. XXVIII; Markl, Monatsblatt der numismat. Ges. in Wien III 1897 S. 127.

4) Aus der ehemaligen Sammlung V. von Miller zu Aichholz; siehe jetzt Miller zu Aichholz/Löhr, Österreichische Münzprägungen 1920 S. 9.

Digitized by Google

Teckschem Wappenschild und mit Umschrift MONE (ta) NO (va) ARG (entea) STUTTGARDI (ae), d. h. neue Silbermünze in Stuttgart geprägt. Solche Stuttgarter Prägungen sind bekannt aus allen Jahren zwischen 1522 und 1530, mit Ausnahme von 1525 und 1529.

Wir sehen also, daß, wie die österreichischen Länder, Böhmen, Steiermark, Kärnten, Tirol, dazu auch die Landgrafenschaft Elsaß ihr eigenes Münzrecht besaßen und neben dem österreichischen auch ihr Landeswappen auf die Münzen setzten, so auch Württemberg verfahren konnte. Bekannt ist ja auch das schöne württembergische Siegel jener Zeit, abgeb. z. B. von Sattler, das dieselbe Verbindung der Wappen von Österreich und Burgund mit den Hirschhörnern und den Wecken aufweist.

Daß unter Ferdinand auch Goldgulden oder Taler in Stuttgart geschlagen worden sind, ist nicht bekannt. Eine eigenartige Ergänzung in dieser Richtung stellt nun unser Dukaten dar. Er ist geprägt in Tirol und zwar in dessen Münzstätte Hall. Dieses Münzhaus unterstand dem in Innsbruck befindlichen „Oberösterreichischen Regiment und Kammer", d. h. der Gesamtregierung für Tirol, Vorarlberg und die österreichischen Vorlande, zu denen auch Württemberg gehörte. Hall war eine sehr bedeutende Münzstätte, die ihre geradezu europäische Wichtigkeit dem Tiroler Bergsegen von Schwaz verdankte. Ferdinand hat als Erzherzog 1521—1527 und dann als römischer König 1531—1558 und als Kaiser 1558—1564 in Hall viel prägen lassen. Ferdinand I., den man als den Gründer der österreichischen Monarchie und Hauptpfleger des gesamtstaatlichen Gedankens im Sinne eines Ausgleichs bezeichnen kann, hat 1524 die längst vorbereitete Neuordnung des österreichischen Münzwesens durchgeführt und sie vor allem an die neuen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse angepaßt [5]). Dabei war ihm gerade Tirol, wo der Bergbau und ein gutgeordnetes Münzwesen damals bis zu ⅔ der ganzen Einnahmen Tirols lieferten, Vorbild. Jedes seiner Herzogtümer sollte seine eigene Münzstätte bekommen und bekam sie dann auch mit der Zeit. Es handelt sich also in keiner Weise um Reichsmünzen. Wo Bergwerke waren, ging die Sache natürlich einfach, da die Metallversorgung dann nicht so schwierig war. Immerhin war der Bedarf an Bargeld, vor allem für die Kriegsrüstungen und den Tuppensold für die Grenzlande gegen die Türken — man denke nur an das türkische Schicksalsjahr 1529 — ein so gewaltiger, daß bald auch die Kirchen und Klöster gegen Zusicherung z. B. der Zolleinnahmen ihre Schätze abzuliefern hatten. Ferdinand erließ in den Jahren 1523/24 die ersten Anweisungen an die Haller Münze. Ihr Vorstand war damals Bernhard Behaim, später sein Bruder Hans. 1525 befahl Ferdinand „Guldine Münz", deren Material rheinisches Gold war, zu schlagen. In diese

5) Über das Münzwesen unter Ferdinand I. siehe Newald, Das österreichische Münzwesen unter Ferdinand I. 1883, dann Markls genanntes Buch, sowie seinen Aufsatz über Württembergische Münzprägungen unter Regierung Ferdinands I. 1522—1534 im Monatsblatt der Numismat. Gesellschaft Wien III 1897 S. 124 ff.; endlich besonders Fr. Kenner, Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Münzen und Medaillen unter Kaiser Ferdinand I. (1520—1564) in der Wiener Numismat. Zeitschr. XXXIV 1902, S. 215 ff., besonders über Hall im Inntal S. 244 ff.

Digitized by Google

Reihe gehört unser Dukaten. Im übrigen war für Gold Oberungarn und sein in Kremmnitz geprägter Dukaten maßgebend. Man darf wohl sagen, daß ganz Europa seit 1525 von der Edelmetallgewinnung in den deutschen Ländern (sächsisches und böhmisches Erzgebirge) und den österreichischen Ländern (Inntal und Oberungarn) abhängig war.

Der Stempelschneider, auf den unser Dukaten, sowie ein ausgezeichneter medaillenartiger Halbtaler desselben Jahrgangs 1525 zurückgehen, ist nach den neuesten Forschungen [6]) ein gewisser Ulrich Ursentaler, viel in den Regesten genannt; er war schon im Jahr 1508 von Kaiser Maximilian als Eisenschneider der Haller Münze angestellt worden und hat vor allem auch Siegel für Ferdinand geschnitten. Im Jahr 1512 wurde er Wardein, im Jahre 1535 Münzmeister von Hall, behielt aber daneben das Amt des Stempelschneiders bei, der die Prägeeisen zu jeder Münze und „Piltnusse, Schriften, Wappen und Gepräge" zu machen hatte.

1534 hatte die österreichische Herrschaft in Württemberg ein Ende; aber Herzog Ulrich mußte im Kaadener Vertrag Württemberg als österreichisches Afterlehen, das die österreichischen Herzöge zu leihen und die württembergischen Herzöge zu empfangen schuldig wären, anerkennen. 1559 wurde dieses für den Fall des Aussterbens des württembergischen Mannesstammes in eine Anwartschaft umgewandelt, so daß Württemberg alsdann an das Herzogtum Österreich fallen und von diesem als Reichslehen empfangen werden sollte.

So erklärt es sich, daß die Österreicher den Titel eines Dux Württembergiae noch lange fortführten und gelegentlich auf den Münzen die drei Hirschhörner dem anderen Wappen hinzufügten.

---

6) So nach mündlicher Mitteilung F. Dworschak-Wien, der sich zurzeit für das von ihm und Dr. Möser-Innsbruck herauszugebende Corpus der in Tirol geprägten österreichischen Schaumünzen damit beschäftigt. Nach seiner freundlichen Mitteilung sind die Haller Münzraitungen im Hofkammerarchiv gerade für diese Zeit eintönig und wenig ergiebig; aber in Innsbruck lagert noch wichtiges, bis jetzt nicht durchgearbeitetes Material.

Digitized by Google

Literatur.

Eberl, B., Obergünzburg, **Die Niederlassung der Alemannen und Bayern auf rätischem Boden.** Materialien zur schwäbisch-bayerischen Siedlungsgeschichte: Das Schwäbische Museum, Zeitschrift für Kultur, Kunst und Geschichte Oberschwabens. 1929. Heft 1/2. S. 1—37.

Diese wichtige Abhandlung darf in den Vierteljahrsheften nicht unerwähnt bleiben. Der Verfasser hat alle Hilfsmittel beigezogen, außer den literarischen Quellen auch die Ortsnamen und die archäologischen Funde. Er nimmt an, daß bei dem Alamanneneinfall von 233 als militärische Gegenmaßregel der Römer etwa in der Brenzlinie ein Riegellimes angelegt und das Donaugebiet östlich desselben damals den Römern dauernd verloren gegangen sei. Um 260 muß ein großer Teil des Süddonaugebiets auch auf heute bayerischem Boden den Alamannen verblieben sein; in der diokletianischen Zeit aber gelang es den Römern, das neue Bollwerk mit seinen Kastellen der Iller entlang zu errichten. Eberl hält es für möglich, daß die ingen-Orte, welche sich an den nach Süden zu den Alpenpässen strebenden Römerstraßen aufreihen, schon ins dritte Jahrhundert fallen und daß Alamannen hier eben auch unter der wieder vorgedrungenen Römerherrschaft dauernd gesessen seien; ich halte dies für unwahrscheinlich. Schon gegen Ende des 4. Jahrhunderts zerfällt ein Teil der römischen Grenzorganisation wieder; die Münzreihen im Westteil der spätrömischen Grenze Rätiens hören spätestens 389 auf. Jedenfalls seit 457 ist das Land östlich der Iller in den Händen der alamannischen Juthungen; Eberl nimmt an, daß diese östlich der Iller die Römerherrschaft anerkannt hätten. Aber die Alamannen müssen damals hier auch geherrscht haben; der Geographus Ravennas, dessen gotische Quelle über die alamannischen Orte sicher auf die Zeit vor 496 zurückgeht, nennt Augsburg (Augusta) und Reisensburg bei Günzburg (Rizinis) als alamannisch (Württ. Vierteljahrshefte, Neue Folge VII 1898 S. 321 Anm. 2). Erst in diese Zeit fallen, wie ich glaube, die ingen-Orte, und sie zeigen, daß die Siedlung auch hier wie etwas später in der heutigen deutschen Schweiz noch gruppenweise vor sich ging. Eberl scheint der Aufsatz von B. Ernst, Die Besiedlung Oberschwabens (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, Festschrift für Dietrich Schäfer zum siebzigsten Geburtstag dargebracht von seinen Schülern, Jena 1915) S. 40—63 unbekannt geblieben, der ebenso für die Siedlung und Namengebung im bayerischen Schwaben aufklärend ist. Unter der Ostgotenherrschaft, und zwar schon in der Frühzeit Theoderichs, wurde die von Odoaker aufgegebene Donaugrenze wieder besetzt; der Rest des Alamannenvolks kam unter die ostgotische Oberhoheit, und 506 wurden auch

Digitized by Google

die bisher nördlich sitzenden und vertriebenen Alamannen von Theoderich aufgenommen und wohl östlich der Iller angesiedelt. Gleichzeitig, nach den Salzburger Annalen 508, wanderten die Bayern friedlich in das Land südlich der Donau ein; sie sollten wie die Alamannen nun als Foederati die ostgotische Reichsgrenze gegen die Franken bewachen und verteidigen. Die Bayern sind wohl, was Eberl nicht beachtet, in furchtbarer Not fliehend vor den Langobarden, die damals Böhmen eroberten, herübergekommen, und da diese kein zahlreiches Volk waren, so erklärt sich, daß sich die Bayern von der böhmischen Grenze an auch nördlich der Donau niederlassen konnten. Jedenfalls wurde das von den Alamannen schon zuvor besetzte Land nicht angetastet. Als ursprüngliche Grenze weist Eberl die Linie Lechmündung—Ammersee—Benediktenwand nach. Der Augstgau östlich des Lech war von Anfang an ein schwäbischer Gau, in welchem das vornehme schwäbische Geschlecht der Welfen seine Heimat hatte; so ist es auch kein Zufall, daß das schwäbische Bistum Augsburg östlich über den Lech reicht. 537 trat der Ostgotenkönig Wittigis das ostgotische Alpenvorland, Alamannen wie Bayern, den Franken ab. Das Heranschieben der Grenze des Herzogtums Bayern an den Lech bringt Eberl wohl mit Recht in Zusammenhang mit dem Verfall der fränkischen Oberherrschaft über die Bayern und der wachsenden Selbständigkeit des Herzogtums. Karl Weller.

Wahl, Dr. Kurt, H., Die deutschen Länder in der Außenpolitik. Untersuchungen zu dem Staatsvertrags-, Konkordats- und Gesandtschaftsrecht der Einzelstaaten und ihrem Einfluß auf die auswärtige Verwaltung des Reiches. (Tübinger Abhandlungen zum öffentlichen Recht 22. Heft.) Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart. 1930.

Über die Staatsnatur der deutschen Einzelstaaten herrscht derzeit eine starke Unsicherheit. Die vorliegende Schrift sucht die Fragen zu beantworten, wie weit die deutschen Einzelländer im Verkehr mit auswärtigen Staaten selbst handlungsfähig sind, und wie weit sie auf die Außenpolitik der Reichsregierung bestimmend einzuwirken vermögen. Nach der Weimarer Verfassung ist das den Ländern noch offen stehende Gebiet der internationalen Abmachungen sehr gering. Der Verfasser gibt zunächst eine geschichtliche Übersicht und untersucht dann eingehend die unmittelbare völkerrechtliche Handlungsfähigkeit, die den Einzelstaaten noch verblieben ist, ihr Vertragsrecht und ihr Gesandtschaftsrecht; als der wichtigste Ausschnitt ihrer über die Landesgrenzen hinausgehenden Tätigkeit erscheinen die Beziehungen zum Papst. Dann wird die Teilnahme der Länder an dem völkerrechtlichen Handeln des Reichs erörtert, zuletzt die Einwirkung der Reichsaußenpolitik auf den freien Kompetenzbereich der Einzelstaaten. Wenn auch verfassungsrechtlich dem Reichsrat nicht mehr die Stellung des früheren Bundesrats zukommt, so hat er doch eine Machtstellung erobert, wie man sie vorher nicht berechnen konnte; überhaupt haben sich die Länder infolge ihrer festgefügten Organisation weit mehr Bedeutung und Einfluß bewahrt, als man ursprünglich erwartete. Die Reichsverfassung verpflichtet Länder und Reich zu bundesfreundlicher Gesinnung; die Länder haben einen Anspruch darauf, daß das Reich ihre Interessen wahrnimmt. Wurde das Selbstbestim-

Digitized by Google

mungsrecht der Länder auf ihren eigenen Gebieten gemindert, so ist hinwiederum die Verantwortung des Reichs gemehrt und das Mitbestimmungsrecht der Länder verstärkt. Obwohl der Wortlaut der Verfassung es nicht zu erkennen gibt, so sind doch die Einzelstaaten in der Außenpolitik keineswegs ausgeschaltet; auch in dieser kann die Reichsregierung nicht vorgehen, ohne die Länder zu berücksichtigen und einzubeziehen. Die Aufteilung der Gewalten, wie sie die Weimarer Verfassung aufweist, läßt häufig die Ergänzung durch ungeschriebenes Verfassungsrecht offen, das aus dem Wesen des Bundesstaats zu entnehmen, im geschriebenen Recht nur angedeutet und aus ihm zu erschließen ist; erst mit jenem zusammen kann dieses das eigentliche bundesstaatliche Leben meistern und erschöpfen. Der Verfasser hat in seiner klar und gut geschriebenen Schrift Anregungen von Smend und Bilfinger weiter verfolgt; der gesamten Richtung seiner Gedanken ist nur beizupflichten. Karl Weller.

Stern, Selma, Jud Süß. Ein Beitrag zur deutschen und jüdischen Geschichte. Veröffentlichungen der Akademie für die Wissenschaft des Judentums, Historische Sektion. Sechster Band. 1929. Akademie-Verlag Berlin.

Selma Stern hat ein zweibändiges Werk über die Juden und den preußischen Staat verfaßt. Es hat sie gereizt, auch das Leben Süß Oppenheimers zu erforschen, des ersten Juden, der bewußt in die Geschichte eines deutschen Landes eingegriffen hat. Wenn man bedenkt, wie sehr ein der geschichtlichen Wahrheit ins Gesicht schlagender, in sexuellen Gemeinheiten schwelgender Roman wie der von Lion Feuchtwanger, der in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde, durch die ganze Welt hin die öffentliche Meinung über diesen Teil der württembergischen Geschichte beeinflußt und irre führt, so darf man der Verfasserin für ihre gründliche Arbeit nur dankbar sein. Während die bisherigen Schriften über Süß nicht das ganze Material herangezogen haben, auch das 1926 erschienene Büchlein von Curt Elwenspoek nur auf die Kriminalprozeßakten gegründet ist und blos die menschliche Persönlichkeit des Juden zeichnen will, hat Selma Stern ihr umfangreiches Werk auch auf die Regierungsakten des Herzogs Karl Alexander im Staatsarchiv zu Stuttgart aufgebaut und außerdem alle sonstigen erreichbaren Archive und Bibliotheken dafür benützt. Süß wird nach seiner Tätigkeit als Kaufmann, als Hof- und Kriegsfaktor, als württembergischer Resident (d. h. Diplomat minderer Ordnung), als Ratgeber Karl Alexanders, als Merkantilist, Steuerpächter und Münzdirektor, als Politiker wie als Mensch geschildert. Er stammte zwar von einer altangesehenen Judenfamilie und war, schon ehe er nach Württemberg kam, einer der bedeutendsten Warenhändler Süddeutschlands, auch ein guter Kenner der Staatswirtschaft, aber im Grunde doch nur ein skrupelloser Emporkömmling, dem jeder Weg Geld zu erwerben recht schien, der die Menschen verachtete und rücksichtslos verbrauchte, beherrscht von dem Trieb zum äußeren Glanz und zur Macht, von tyrannischer Selbstsucht, die sich politisch in seiner Vorliebe für die absolute Staatsform auswirkt, ein Mann von advokatorischer Spitzfindigkeit, im privaten Leben ein verächtlicher Wüstling: vom Bankier schwingt er sich zum allmächtigen Finanz-

Digitized by Google

verwalter, schließlich zum eigentlichen Beherrscher Württembergs auf, der virtuos alle Mittel des Geldmachens handhabt, um die Kasse des Herzogs zu füllen, insbesondere auch den Amterverkauf betreibt, und der bei all dem seinen eigenen Beutel nicht vergißt. Das Schicksal dieses Mannes ist aufs engste mit der Persönlichkeit und dem Leben des Herzogs Karl Alexander verknüpft, der zuvor österreichischer General und Statthalter von Serbien gewesen war und von daher an unbedingten Gehorsam und sklavische Unterwürfigkeit gewöhnt, keinen Widerspruch ertrug, wohl im einzelnen, zumal in bezug auf die äußere Sicherheit des Landes, berechtigte politische Pläne verfolgte, aber mehr triebhaft, nicht mit staatsmännischer Besonnenheit, sich vielmehr unbekümmert über die wohlverbrieften und eindeutigen Rechte des Landes wegsetzte und herrisch und hastig darauf ausging, die seinen Zielen hinderliche Verfassung des Landes zu zerstören. Ihm war ein Mann wie Süß Oppenheimer, der ihn in seinem Eigenwillen bestärkte und vorwärts trieb, gerade recht; beide zogen sich gegenseitig an. Der Herzog starb zur rechten Zeit, ehe sein Vorgehen den leidenschaftlichen Widerstand des tief gekränkten Volkes vollends entfesselt hatte. Immerhin unterscheidet sich Süß als Politiker etwas von ihm; während Karl Alexander schroff und aufbrausend die Verfassung rasch zertrümmern wollte, trachtete jener das Gebäude derselben langsam, aber sicher zu unterhöhlen; an dem Versuch, dem katholischen Bekenntnis gewaltsam die Gleichberechtigung zu verschaffen, war er nicht beteiligt, überhaupt in die letzten militärischen Projekte und Umsturzpläne direkt wohl kaum eingeweiht. Das Buch von Selma Stern, das noch einen Anhang von 158 Aktenstücken enthält, ist nicht ohne Sympathie für den Glaubensgenossen der Verfasserin geschrieben, der Prozeß und die Hinrichtung sind als bitteres Unrecht empfunden, ohne daß übrigens die Rechtsfragen scharf und klar beleuchtet werden. Nun ist Süß freilich wohl mehr nach seinen wirklichen Taten abgeurteilt worden als mit dem juristisch einwandfreien Nachweis seiner Schuld — er hatte es vermieden, bei Regierungsakten seine Unterschrift zu geben und sich stets durch den Herzog gedeckt; aber Mitleid mit ihm ist wahrlich nicht am Platz, er hat sein Geschick redlich verdient. Die Verfasserin liebt stilistisch die Antithese, doch eben den Gegensatz des Süß zu der Gesinnung des tüchtigen, wackeren württembergischen Volkes, das sie zu wenig kennt, hat sie nicht genügend herausgearbeitet: weder Süß noch der Herzog hatten für den sittlichen Ernst und das Rechtsgefühl der Bevölkerung wie für die charaktervolle Haltung der Beamten irgendwelches Verständnis. Hier liegt die Schranke der Bedeutung des Werks, das manchmal mehr zu einer journalistischen als wissenschaftlichen Schreibweise neigt (wie durchweg das Büchlein von Elwenspoek), im ganzen aber die württembergische Geschichtsforschung willkommen bereichert und manche bisher dunkle Partie aus der Geschichte jener Jahre in wünschenswerter Weise aufhellt.

Karl Weller.

Weller, Karl, Die Staatsumwälzung in Württemberg 1918—1920. Kohlhammer, Stuttgart 1930. VIII und 331 S., 2 Tafeln mit Bildnissen.

Dies Buch ist den meisten Lesern bereits wohl bekannt. Es wird seit seinem Erscheinen, das mit Interesse erwartet wurde, viel beachtet und besprochen, oft freilich nur, um vom Parteistandpunkt beurteilt zu werden, was es nicht

Digitized by Google

verdient. Die Leser dieser Zeitschrift und die meisten Württemberger aus gebildetem Stande müssen Weller soweit kennen, daß sie wissen, wie man ein Buch von ihm zu nehmen hat. Er ist ein Mann von der lautersten Gewissenhaftigkeit und Selbstbeherrschung, dem gerade das Amt des Geschichtschreibers eine sehr ernste Sache ist, und er hat sich in einem langen Gelehrtenleben geübt und bewährt in sorgfältiger Kritik.

Es ist allerdings ein Wagnis, die Geschichte der allerjüngsten Vergangenheit zu schreiben, die eigentlich Gegenwart ist. Es fehlt der innere Abstand, den man für die Geschichtschreibung verlangt, ohne den sie das Ansehen nicht hat, das zu ihrem Berufe gehört. Indes gibt es aus früheren Zeiten Gegenstände genug, über die Vertreter verschiedener Nationen, Lebensanschauungen, Kirchen nicht reden können, ohne daß ihre Gesinnung und die Leidenschaft gegenwärtiger Kämpfe das Bild färbt, und das soll auch so sein; denn der Mensch soll nach der Objektivität zwar mit allem Ernst streben, sie aber nie ganz erreichen. Eine andere Gefahr, die manchen Geschichtschreiber davon abhält, über die Gegenwart zu schreiben, verkehrt sich in einen Gewinn für die Erkenntnis: Der Geschichtschreiber kann von Mitlebenden berichtigt werden. Seine Darstellung wird andere Darstellungen herauslocken. Er selber schon kann aus Mithandelnden und Zeugen Tatsachen herausfragen, die man später nicht mehr erfahren würde. Das hat auch Weller getan und gefunden, daß man sehr wohl zu festen Ergebnissen kommen könne, wenn auch oft erstaunliche Rätsel zurückbleiben.

Es handelte sich freilich für ihn nicht nur darum, Tatsachen zu erzählen: auch Personen und ihre Motive mußte er kennzeichnen. Es geschieht mit feinem Bedacht; es lohnt sich, diese wohlabgewogenen Sätze genau anzusehen. Zwischen rein menschlichem Takt, gewissenhafter Vorsicht im Urteil, und der schonungslosen Aufrichtigkeit, die dem Geschichtschreiber seine Aufgabe vorschreibt, hält er ein feines Gleichgewicht. Es fällt dabei auf, wie sehr den Handelnden zugebilligt wird, daß sie nach Überzeugungen und Erwägungen handelten, auch da, wo man, gerade nach geschichtlichen Erfahrungen, geneigt ist zu denken, daß sie unter Abhängigkeit und oft unter Suggestion standen.

In ihrer politischen Art und ihrem Wirken gekennzeichnet sind auch die Württemberger, die nur in Berlin, oder mehr in Berlin als in Stuttgart arbeiteten, voran Payer. Natürlich kann Landesgeschichte gerade in dieser Zeit nur dargestellt werden im Zusammenhang mit der Reichsgeschichte. Die Vorgeschichte der Revolution spielt im Reich, bei der Reichsregierung. Nun aber sind gerade an der Reichspolitik von 1917 und 1918, die zum Umsturz eingeladen hat, Württemberger wesentlich beteiligt. Diese Kapitel, kann man nur sagen, sind für uns erschütternd zu lesen. Zu Grunde liegt aber, das dürfen wir auch nicht vergessen, das Versagen des alten Preußen.

Die meiste Aufmerksamkeit des Lesers nehmen die Vorgänge von Anfang November ein; auf sie soll gleich nachher, bei Besprechung des Buches von Köhler, eingegangen werden.

Nicht überflüssig wird sein, daran zu erinnern, daß neben der Darstellung der Vorgeschichte der Umwälzung auch die einleitenden Abschnitte von besonderem Wert sind: in ihnen werden die Leistungen der konstitutionellen Monarchie in Württemberg behandelt, und es stehen darin bemerkenswerte Mit-

Digitized by Google

teilungen und Urteile, z. B. auf S. 5 über den Wert der Privilegierten in den früheren Kammern, auf S. 26 und 28 über die Tätigkeit der Zentralstelle für Gewerbe und Handel.

Die Ereignisse und Zustände nach dem Umsturz werden vorgeführt bis zu den Anfängen des Ministeriums Hieber, genauer bis zum Steuerstreik von 1920. Die Darstellung ist von großer Schlichtheit, korrekt und nüchtern und doch nicht ohne spürbare innere Wärme; sie verzichtet weithin auf anschauliche Einzelheiten. Auf Höhepunkten aber wie der Erzählung des Umsturzes erinnert dies Buch in seiner Sachlichkeit und Klarheit an die klassischen Vorbilder aller Geschichtschreibung.

Tübingen. Adolf Rapp.

v. Köhler, Professor Dr., Staatsminister a. D., **Zur Geschichte der Revolution in Württemberg.** Ein Bericht. W. Kohlhammer, Stuttgart 1930. 212 S.

Diese Schrift läge ohne Wellers eben besprochenes Unternehmen heute noch nicht vor. Für Weller war die Unterstützung durch den früheren kgl. Minister des Innern nicht leicht zu entbehren, aber sie wurde versagt: der Minister, 1927 darum gebeten, erklärte sich mit Rücksicht auf das Dienstgeheimnis nicht für befugt, Auskunft zu geben; nur aus dem Gedächtnis Angaben zu machen, halte er nicht für richtig; er hatte die Absicht, später nach den Ministerialakten die Vorgänge selbst darzustellen. Weller erhielt indessen wertvolle und zuverlässige Mitteilungen von anderen Seiten, vor allem vom Präsidenten Haag aus dem Ministerium des Innern. Ende 1928 ließ dann Weller eine vorläufige Darstellung der Vorgeschichte und Geschichte der Revolution im Schwäbischen Merkur erscheinen, deren Zweck nicht zum wenigsten war, vor der Herausgabe seines Buches weitere Mitteilungen von Beteiligten herauszulocken. Dies ist auch gelungen. Köhler fand hier die Dinge in wesentlichen Punkten nicht richtig dargestellt, namentlich was seine Person betraf. Weller war der Auffassung gefolgt, daß im November 1918 nicht mehr die Militär-, sondern die Zivilgewalt, nicht das Generalkommando, sondern das Ministerium des Innern für die Unterdrückung von Umsturzversuchen verantwortlich gewesen sei, eine Auffassung, die vor allem dem Generalmajor von Ebbinghaus eigen war, der damals den Gouverneur von Stuttgart vertrat. Bestärken konnte in dieser Auffassung auch schon die Tatsache, daß zu der entscheidenden Sitzung am 8. November abends der Minister des Innern ins Ministerium einlud, wo er den Vorsitz führte. Auch die Mehrheitssozialisten und Gewerkschaftsführer hatten sich am 8. November an den Minister des Innern und den Oberbürgermeister von Stuttgart gewendet, um für die zum 9. November geplante Straßendemonstration, die den Umsturz einleiten sollte, die Zulassung zu erhalten; das Generalkommando haben sie offenbar gar nicht gefragt; ihnen genügte die Zusicherung, daß der Minister des Innern einer geordneten Demonstration nichts in den Weg stellen werde. Seine Zusicherung — um das gleich zu sagen — erhielten sie, weil sie ihn über den Zweck der Demonstration täuschten. Sie taten als ob sie nur für den Frieden demonstrieren und dabei die Arbeitermassen von den Spartakisten abwenden würden.

Digitized by Google

Daß sie, die sich soeben an der Bildung einer neuen Kgl. Regierung beteiligt hatten, diese Regierung stürzen und die Republik ausrufen würden, das hat der Minister des Innern von ihnen doch nicht erwartet. Er gibt für seine Zusage einleuchtende Gründe an.

Die Hauptsache ist die Sitzung der maßgebenden Zivil- und Militärpersonen am 8. November abends, einberufen vom Minister des Innern. Die Darstellung Wellers im Merkur, gegründet auf Berichte, die ihm alles Wesentliche richtig wiedergaben, gibt ein Bild, das so aussieht: Der Minister des Innern hört lediglich an. Der Stadtvorstand will den Umsturz geschehen lassen. Die Beamten des Innenministeriums verlangen Waffengewalt. Der kommandierende General erklärt: wenn die Versammlung auf dem Schloßplatz zugelassen werde, könne mit den Truppen, die nicht mehr zuverlässig seien wie früher, Weiteres nicht verhindert werden. Vom König kommt der Bescheid, „um seinetwillen" solle keine Blut vergossen werden. Der Minister spricht das Schlußwort: das Militär erkläre seine Ohnmacht, also müsse man den Dingen ihren Lauf lassen.

Die Worte des Generals konnten dabei als ein Wink verstanden werden, die Versammlung auf dem Schloßplatz noch zu verbieten, was ja in dieser Darstellung als Sache des Ministers erschien. Für das Nachgeben am 9. November schien recht eigentlich der Minister das Stichwort gegeben zu haben.

Nicht mehr befragt werden konnten der Kommandierende General, der Kriegsminister, ein Offizier des Kriegsministeriums, dessen Aufzeichnungen über die Sitzung vorlagen; sie alle waren aus dem Leben geschieden.

Minister von Köhler hatte nun zunächst, Ende 1928, im Merkur gegen die Darstellung Wellers Einspruch erhoben und die Auffassung berichtigt, als ob damals der Minister des Innern die Entscheidung gehabt hätte und gar Truppen hätte anfordern können.

Weller hat dann sein Buch vollends ausgearbeitet; ein Jahr darauf lag es vor. Es enthält gegenüber der Darstellung im Merkur Berichtigungen und Zusätze, die das Bild verändern. Der Minister des Innern erscheint bis zum 8. November gewillt, mit seinen Machtmitteln, der Polizei, im Ernstfall Gewalt zu brauchen. Die Frage der Kompetenz zwischen Militär und Zivil erscheint als nicht geklärt; sie teilen sich jedenfalls in die Verantwortung. Das Bild der Sitzung vom 8. November ist dasselbe, wenn auch in die Äußerung des Generals ein Wort aufgenommen ist, das die Unzuverlässigkeit der Truppen unterstreicht.

Im Merkur hatte Weller in abschließenden Bemerkungen davon gesprochen, daß die Haltung des Königs „sowie einiger maßgebender Männer im Lande" das Gelingen der Revolution erleichtert habe. Nach der Darstellung, die vorausgegangen war, mußte unter diesen maßgebenden Männern in erster Linie an den Minister des Innern gedacht werden. In Wellers Buch ist diese Auffassung berichtigt; es ist ein Satz eingefügt, der auf den Kommandierenden General hinweist und den man auf S. 106 nachlesen mag.

Als nun dies Buch Wellers eben vorlag, erschien das von Köhler: eine ausführliche Erörterung des Verhältnisses zwischen Zivil- und Militärgewalt und eine Darstellung der Vorgänge von Ende Oktober bis zum Umsturz, alles sehr klar und sorgsam, belegt durch wertvolle Dokumente. Köhler hatte sich

Digitized by Google

die Ermächtigung zur Benutzung und zum Abdruck verschafft. Das Buch enthält eine scharfe Polemik gegen Weller, der den Minister des Innern in ein falsches Licht gerückt habe. Eine Polemik nicht gegen Wellers Buch, sondern gegen die vorangegangene Fassung im Merkur. Der oberflächliche Leser wird freilich beides verwechseln. Darin bestärkt den oberflächlichen Leser der Rezensent im Staatsanzeiger, der frühere Archivdirektor Dr. von Schneider, der geradezu schreibt, Köhler weise die „Angriffe" zurück, die Weller „in seinem Buch" gegen ihn erhoben habe; Weller habe nämlich dem Minister Schwäche „und Pflichtversäumnis" vorgeworfen. Weller hat weder im Merkur noch in seinem Buch Angriffe gegen irgend jemand gerichtet, noch hat er Köhler Pflichtversäumnis vorgeworfen. Nur den Vorwurf der Nachgiebigkeit fühlt man im Merkur allerdings durch; Köhler ist zwar nicht der einzige, dem er gelten konnte, aber nach Wellers Auffassung in den Merkurartikeln der eigentlich Verantwortliche.

Nun ist auch in Wellers Buch von entscheidender Bedeutung die Zulassung der großen Demonstration auf dem Schloßplatz. Hierzu sagt der General: wenn diese Versammlung zugelassen wird, hilft kein Militär mehr, und dann sagt der Minister: darnach müssen wir den Dingen ihren Lauf lassen. Köhler wirft nun Weller vor, daß er — im Merkur — die Worte des Generals über die Unzuverlässigkeit der Truppen abgeschwächt habe. Auch in Wellers Buch fehlt das starke Wort des Generals: er zweifle, ob die Truppen schießen würden. Weller hat eben zusammengezogen, und der Sinn der Äußerungen des Generals war für ihn: wenn die Versammlung zugelassen wird, dann hilft kein Militär mehr. Von der Auffassung aus, die Weller im Merkur über die Kompetenz hatte, konnte darin eine Mahnung gesehen werden, man möge es auf die Hilfe des Militärs gar nicht ankommen lassen.

Es wäre nun festzustellen, was sich aus Köhlers Darstellung ergibt. Es wird sich zeigen, daß Wellers Darstellung im Buch im wesentlichen bestätigt wird. Für die Verteilung der Kompetenzen ergibt sich, daß Militär und Zivil sich zu verständigen hatten. Das Militär war an das Zivil gebunden worden. In einem Schriftwechsel, der eben erst vor dem Umsturz zum Abschluß kam, hatte man die Form der Zusammenarbeit festgestellt; ins Leben getreten war die Abmachung noch nicht. Dem Militär war das Gefühl, die entscheidende und verantwortliche Macht zu sein, genommen; die Zivilgewalt umgekehrt durfte sich auch nicht als solche fühlen. Das war ja eben das Verhängnis, verschuldet durch die Entwicklung in Berlin, daß es im entscheidenden Augenblick die Gewalt und Autorität nicht mehr gab, die früher geherrscht hatte.

Gelähmt war die Militärgewalt und die ganze Staatsgewalt durch die furchtbaren Erlebnisse seit dem Spätsommer und noch besonders durch Weisungen aus Berlin, deren Sinn war, man solle so viel als möglich zulassen. Typisch ist der von Köhler auf S. 81—83 mitgeteilte Erlaß aus Berlin, der neue Richtlinien für die Behandlung öffentlicher Versammlungen gibt und dann bemerkt: abgewichen werden dürfe von diesen Richtlinien nur im Sinne der Milderung!

Für festes Auftreten waren in der Sitzung vom 8. November nur die Beamten des Innenministeriums. Köhler teilte jetzt mit, daß sie seine eigene Auffassung wiedergaben. Das paßt zu dem, was er aus den Vortagen von sich

Digitized by Google

mitteilt und was Weller auf S. 100 f. über ihn aussagt. In der Sitzung allerdings hat er sich nicht geäußert; er hörte nur die andern und sprach dann das Schlußwort: Widerstand unmöglich.

Was bedeuten nun die Worte des Generals von Schäfer, die bei Weller lauten: Wenn die Versammlung auf dem Schloßplatz zugelassen wird, ...? Bei Köhler lauten sie: nachdem einmal, aber nicht: zugelassen ist, sondern: nachdem man einmal die Versammlung zulasse. Man beachte den leichten Unterschied! Aber also: deutlicher geworden ist Schäfer nicht. Natürlich hätte darüber gesprochen werden müssen, was zur Verhinderung der Versammlung etwa noch geschehen könne, ob die Verhinderung möglich sei. Allein die Zulassung wurde als vollzogene Tatsache genommen. Sie entsprach auch den Weisungen aus Berlin. Wenn übrigens in den Worten des Generals eine Mahnung lag, dann hatte er sie auch an sich selbst zu richten. Der Minister des Innern hatte die Sozialdemokraten, wie er mitteilt, darauf aufmerksam gemacht, daß Genehmigung solcher Versammlungen nach wie vor Sache des Generalkommandos sei. Aber das Generalkommando scheint sich damit abgefunden zu haben, daß die Demonstranten sich an die Zivilgewalt gehalten hatten. Wollte man in den Worten des Generals eine versteckte Frage herauslesen: „bleiben wir bei der Zulassung der Demonstration?“ — nun, dann wurde eben die Frage von keiner Seite aufgenommen. Dafür ging an das Militär die Aufforderung, nach der Demonstration Gewalt zu brauchen, und das wurde für aussichtslos erklärt.

Nach Köhlers bestimmter Erinnerung sagte Schäfer schließlich: ich habe keine 10 Mann hinter mir — was eine unverständliche Übertreibung war, die aber nicht berichtigt wurde. Umso berechtigter ist der harte und bittere Ausdruck Köhlers, den ja Weller schon früher berichtet hat: Das Militär hat seine Ohnmacht erklärt.

Tübingen. Adolf Rapp.

Digitized by Google

Württembergische Geschichtsliteratur vom Jahre 1928.

(Mit Nachträgen.)

Bearbeitet von Franz Hammer in Stuttgart.

Vorbemerkung. Um gütige Mitarbeit der Benützer dieser Literaturübersicht durch Nennung von Lücken bzw. Einsendung von Sonderabzügen neu erscheinender Arbeiten bittet der Bearbeiter dringend. (Adr.: Dr. Franz Hammer, Stuttgart, Landesbibliothek, Neckarstraße 8.)

Abkürzungen.

AChrK. = Archiv für christliche Kunst. Herausg. von Anton Nägele. Stuttgart. Komm.-Verlag „Deutsches Volksblatt".

AdSchW. = Aus dem Schwarzwald. Blätter des Württ. Schwarzwaldvereins. Stuttgart. Verlag des Württ. Schwarzwaldvereins.

BeilBStAnz. = Beilage (früher literarische) Beilage zum Staatsanzeiger für Württemberg.

BlSAV. = Blätter des Schwäbischen Albvereins. Tübingen. Verlag des Schwäb. Albvereins.

BWKG. NF. = Blätter für Württ. Kirchengeschichte. Neue Folge. Herausg. von Julius Rauscher. Stuttgart, Chr. Scheufele.

Hd. = Heyd, Wilhelm, Bibliographie der Württ. Geschichte. Bd. I—VI. Stuttgart. W. Kohlhammer. 1895—1929.

MKBlWürtt. = Medizinisches Korrespondenzblatt des württ. ärztlichen Landesvereins. Stuttgart. Druck von Karl Grüninger in Stuttgart.

MVKAUlm = Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben. Ulm, Dr. d. J. Ebnerschen Buchdruckerei.

Schwabenspiegel = Schwabenspiegel, Wochenschrift der Württemberger Zeitung. Schriftleiter Ed. Engels. Stuttgart. Verlag der Württ. Zeitung.

SchwM. = Schwäbischer Merkur. Stuttgart. Druck und Verlag des Schwäb. Merkur.

StAnz. = Staatsanzeiger für Württemberg. Druck der Stuttgarter Buchdruckereigesellschaft.

WJbb. = Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Herausg. vom Württ. Statistischen Landesamt. Stuttgart, W. Kohlhammer.

WVjsh. NF. = Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Digitized by Google

1. Allgemeine Landesgeschichte.

Altertümer. Der Goldberg, ein Markstein der Urgeschichtsforschung. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1928, S. 25 bis 27. — Keller, Josef, Der Goldberg. Urgeschichtliche Ausgrabungen im Herbst 1927. VlSAV. 40 (1928) Sp. 16 bis 18. — Schradin, A., Eine vorgeschichtliche Opferstätte im Schwabenland. [Hägelesberg bei Urspring OA. Ulm]. SchwM. 1928, Nr. 358, S. 9. — Wille, Hermann, Aus der Frühgeschichte unserer Heimat. [Gemeint ist der Bezirk Backnang.] Blätter des Altertumsvereins für den Murrgau (Beilage zum Murrtalboten) Nr. 60 (1928). — Hommel, W., Zur steinzeitlichen Besiedlung des mittleren Taubertals. Fundberichte aus Schwaben, NF. 4 (1926/28) S. 23 bis 26. — Kallee, Richard, Das schwarze Steinbeil aus Bornholm im Feuerbacher Heimatmuseum. BesBStAnz. 1928, S. 315 bis 321. — Kommerell, H., Eisenverhüttung aus der Hallstattzeit auf der St. Johanner Alb. SchwM. 1928, Nr. 416, S. 6. — Kraft, Georg, Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland. Auf Grund der Funde in Württemberg untersucht. Mit 58 Tafeln und Karten und 23 Textabbildungen. (= Veröffentlichungen des Urgeschichtlichen Forschungsinstituts, [Wissenschaftl. Reihe, Bd. 3]) Augsburg: Benno Filser 1926. 4°. — Paret, O[skar]: Eine Steinzeitsiedlung bei Hall. SchwM. 1928, Nr. 202, S. 6 f. — Derf., Neue Funde im Steinhauser Ried bei Schussenried. Fundberichte aus Schwaben NF. 4 (1926/28) S. 52 bis 58. — Reinerth, H[ans], Eine neolithische Gravierung von Aichbühl. Ipek 1928, S. 102 bis 104. 4°. — Derf., Die Wasserburg Buchau. Eine befestigte Inselsiedlung aus der Zeit 1100—800 v. Chr. (= Führer zur Urgeschichte, herausg. von Hans Reinerth. Bd. 6). Augsburg, verlegt bei Benno Filser 1928. — Auf Spuren der Gallier. [Funde in Rottenburg]. SchwM. 1928, Nr. 422, S. 5. — Frickhinger, E., Trochtelfingen. Römischer Gutshof. Fundberichte aus Schwaben, NF. 4 (1926/28) S. 94 bis 97. — Gößler, Peter, Neues von den römischen Kastellen in Rottweil. Germania, Korrespondenzblatt der röm.-germanischen Kommission 9 (1925) S. 145 bis 152. (Ist auch als Sonderdruck erschienen mit dem Übertitel: Rottweiler Geschichts- und Altertumsverein, Vereinsgabe 1926.) — Derf., Ein gallorömischer Steckkalender aus Rottweil. Ebenda 12 (1928) S. 1 bis 9. — Derf., Nachträge aus Rheinzabern zum gallorömischen Steckkalender aus Rottweil. Ebenda 12 (1928), S. 163 bis 167. — Derf., Reliefverzierter Tonbecher aus Rottweil. Ebenda 12 (1928), S. 9 bis 12. — Derf., Funde antiker Münzen in Württemberg. 28. Nachtrag zu Neftle, Funde antiker Münzen im Kgr. Württemberg 1893. Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 4 (1926—1928) S. 103 bis 111. — Hertlein, Friedrich, Oskar Paret und Peter Gößler, Die Römer in Württemberg. Herausg. vom Württ. Landesamt für Denkmalpflege. Teil 1: Die Geschichte der Besetzung des römischen Württemberg. Von Friedrich Hertlein. Mit 14 Tafeln, darunter 3 Karten, und 5 Textfiguren. Stuttgart, W. Kohlhammer, Verlag, 1928. — Paret, O[skar]. Tomerdingen. Römischer Gutshof. Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 4 (1926—1928) S. 100 bis 102. — Derf., Spätrömisches aus Tuttlingen. Ebenda S. 87 bis 90. — Rau, Reinhold, Decumates agri. Germania 12 (1928), S. 143 bis 148. — Siebert, H., Die Römer auf der Alb.

Digitized by Google

BlSAV. 38 (1926) Festnummer f. Eugen Nägele, S. 18 f. — Ein römischer Töpferofen auf der Markung Rohrdorf bei Eutingen. Heimatblätter vom oberen Neckar Heft 45 (1928) S. 631 f. — Paret, Otto, Ein altes alamannisches Musikinstrument. [Bezieht sich auf einen Fund von Oberflacht vom Jahr 1846.] SchwM. 1928, Nr. 179, S. 5 f. — Veeck, Walther, Alamannen und Franken in Süddeutschland. Eine archäologische Studie. Volk und Rasse 2 (1927) S. 213 bis 223. — Fahrion, [K.], Die Burgställe des Ellwanger Oberamts. Ellwanger Jahrbuch 1926—1928, S. 126 bis 137.

Geschichte des fürstlichen Hauses. Bechler, Anna, Beutelsbach und Wirtemberg. Schwabenspiegel 22 (1928), S. 217 f. — Pfeffer, A., Ein Heimatbekenntnis Eberhards im Bart. Schwäbisches Heimatbuch (1928) S. 43 bis 53. — Stolz, E[ugen], Eine Predigt Heynlins, gehalten am 9. September 1478 in der Stiftskirche zu Tübingen. [Bezieht sich auf eine schwere Erkrankung von Eberhard im Bart.] Tübinger Blätter 19 (N. F. 5) (1927/28) S. 30 bis 34. — Weller, Karl, Herzog Karl Eugen von Württemberg. Schw M. 1928, Nr. 70, Sonntagsbeilage. — Scheuthle, W., Herzog Karl und Oberamtmann Banger von Göppingen. BesBStAnz. 1928, S. 150 f. — Wilhelm II., Württembergs geliebter Herr. Herausg. zur Erinnerung an seinen 80. Geburstag. Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer, Buchdruckerei [1928].

Adels- und Wappenkunde. Gaisberg-Schöckingen, Friedr. v., Ein Wappenbecher vom Jahre 1697. (Der beschriebene Becher ist in württ. Staatsbesitz in Bebenhausen.) Der Deutsche Herold 59 (1928) S. 35 f.; S. 46 bis 49.

Politische Geschichte. Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte. Herausg. von der Württ. Kommission für Landesgeschichte. Bd. 18. Mittnacht und die Deutsche Frage bis zur Reichsgründung. Von Walter Seefried. Stuttgart, W. Kohlhammer 1928. — Brandenburg, Erich, Probleme um die Kaiserin Gisela (Tochter Herzog Hermann II. von Schwaben, Gemahlin (in 1. Ehe) Herzog Ernst I. von Schwaben, geb. 999). Berichte über die Verhandlungen der Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig. Philol.-Histor. Kl. 80 (1928) Heft 4. — M. M., 125 Jahre eines größeren Württemberg. SchwM. 1928, Nr. 12, S. 5 f. — Hölzle, Erwin, Eine „Handlungsvollmacht" von 1813. [Behandelt König Friedrichs Verhandlungen mit Österreich wegen Austritts aus dem Rheinbund.] SchwM. 1928, Nr. 58, Sonntagsbeilage. — Drexler, Alfons, Die Demütigung Württembergs durch die Großmächte in den Jahren 1823/24. [Nebst] Anmerkungen. (Wiener Dissertation von 1927.) 1927. 4°. In Maschinenschrift. — L[inkenheil], H[ermann], Der Franzosenfeiertag (25. März 1848) in Poesie und Prosa. Schwarzwälder Bote 94 (1928) Nr. 72 u. 74, Unterhaltungsblatt. — Weller, Karl, Die Revolutionstage in Württemberg 1918. SchwM. 1928, Nr. 506, S. 15; Nr. 518, S. 19 f.; Nr. 530, Beilage; Nr. 542, S. 15. — (Ebbinghaus, Christoph v.), Die Memoiren des Generals von Ebbinghaus. Anhang: Der Sturm auf das Wilhelmspalais. Von Gustav Esterle u. v. Schneider. Stuttgart, Bergers Literar. Büro und Verlagsanstalt (1928). (Gehört zu: Zeitgenössische Memoirenwerke.) — Köhler, Ludwig v., Bemerkungen zu den Memoiren des Generals von Ebbinghaus. BesBStAnz. 1928, S. 249 bis 254. — Vier Jahre württembergischer Regierungspolitik. 1924—1928. [Stuttgart, Chr. Belserische

Digitized by Google

Buchdruckerei 1928.] Fol. — Württemberg im Jahre 1928. BeſBStAnz. 1928, S. 321 bis 328. — Württemberg im Jahre 1928. SchwM. 1928, Nr. 612, Beilage, S. 1 f. — S. a. Rapp, Johann Georg in Abt. 3 (Rehm).

Kriegsgeſchichte. Tumbüldt, Georg, Das fürſtenbergiſche Kontingent des ſchwäbiſchen Kreiſes. Schriften des Vereins f. Geſchichte u. Naturgeſchichte der Baar und der angrenzenden Landesteile in Donaueſchingen. Heft 17 (1928) S. 3 bis 12. — Boſch, A., Vom Spaniſchen Erbfolgekrieg am oberen Neckar. Heimatblätter vom oberen Neckar Heft 48 (1928) S. 679 f.; H. 49, S. 691 f. — Geiges, [Robert], Mit Herzog Karl Eugen im Siebenjährigen Krieg. Nach Tagebuchaufzeichnungen des Leibmedicus Dr. Albrecht Reichart Reuß. BeſBStAnz. 1928, S. 185 bis 196. — Fleck, Egid, Das württ. 1. Jägerbataillon 1859—1871. Ein kurzer Abriß ſeiner Geſchichte. Mit 4 Bilderbeilagen. Tauberzeitung 1928, Nr. 252, 253, 255 u. 259. (In der württ. Landesbibliothek auch als Sonderabdr. vorhanden.) — Die württ. Regimenter im Weltkrieg 1914—1918. Herausg. von H. Flaiſchlen. Bd. 43. Das Württ. Feldartillerie-Regiment König Karl (1. Württ.) Nr. 13 im Weltkrieg 1914—1918. Von Hermann Pantlen. Mit 76 Abbildungen im Text und 35 Gefechts- und Überſichtsſkizzen als Anlage. Stuttgart, Chr. Belſer 1928. — Soden, [Franz], Frhr. v., Die Württ. Armee im Weltkrieg. Erinnerungen an 1918. SchwM. 1928, Beilage Heer und Wehr vom 27. Jan.; 24. Febr.; 16. März; 13. April; 11. Mai; 1. Juni; 20. Juni; 20 Juli; 10. Aug.; 21. Sept.; 12. Okt.; 2. Nov.; 23. Nov. (Auf der Landesbibliothek auch als Sonderabdruck vorh.) — J. A., Die Leiſtungen der Württemberger im Kriegsjahr 1917. SchwM. 1928, Nr. 10, Beilage Heer und Wehr vom 7. Jan. — Lupin, v., Die Schlacht bei Bleid am 22. Auguſt 1914. [Leiſtungen württ. Truppen.] SchwM. 1928, Nr. 408, Beilage „Heer und Wehr". — Graſſet, Die Schlacht von Ethe (La bataille d'Ethe). Vortrag. Überſ. aus „La Revue d'Infanterie" vom 1. Juli 1927 von Hans Speidel. (Beſchreibt die erſte Schlacht des Grenadier-Regiments 123 bei Bleid im J. 1914.) (Eßlingen a. N., Druck von Otto Bechtle) [1928]. — Birk, O., Eine Kriegserinnerung der Sechſer [Inf.-Regt. 124]. SchwM. 1928, Nr. 480, Beilage Heer und Wehr. — Hiller von Gaertringen, [Berthold] Freih. v., Bilder aus der Geſchichte des Ulanenregiments König Wilhelm I. (2. Württ.) Nr. 20. Tl. 1. Von 1909 bis zum 25. Nov. 1914. Mit 36 Abbildungen und 3 Überſichtsſkizzen. Stuttgart, Chr. Belſer 1926. — Bilder zur Geſchichte der württembergiſchen Gebirgsſchützen. Der Regimentsgeſchichte zweiter Teil. 432 Bilder. Herausgegeben vom Verein württemberg. Gebirgsſchützen E. V. Stuttgart, im Selbſtverlag des Vereins württembergiſcher Gebirgsſchützen E. V. Auslieferung für den Buchhandel durch Max Höflinger, Buchhandlung Stuttgart 1928. — A. B., Die württemb. Armierungsbataillone im Weltkrieg. SchwM. 1928, Nr. 552, Beilage Heer und Wehr.

Kirchengeſchichte. Regesta Episcoporum Constantiensium. Regeſten zur Geſchichte der Biſchöfe von Conſtanz, von Bubulcus bis Thomas Berlower 517—1496. Herausg. von der badiſchen hiſtoriſchen Kommiſſion. Bd. 4. Biſchof Heinrich von Hewen 1436—1462. Lief. 1—3. (1436—1457). Bearb. von Karl Rieder. Innsbruck, Univerſitätsverlag Wagner 1928. 4°. — Schönenberger, K., Das Bistum Konſtanz während des großen Schismas 1378—1415. Zeitſchrift für Schweizeriſche Kirchengeſchichte 20 (1926) S. 1

Digitized by Google

bis 31, 81 bis 110, 185 bis 222, 241 bis 281. (So zitiert in der Zeitschrift f. Geschichte des Oberrheins 79 (1927) S. 647.) — Fritz, F[riedrich], Die württ. Pfarrer im Zeitalter des 30jährigen Krieges. Fortsetzung. BWKG. NF. 32 (1928) S. 289 bis 311. (Vorgänge ebd. 1925, 1926, 1927.) — Schattenmann, P., Die Einführung der Reformation in der ehemaligen Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber (1520—1580). München: Kaiser 1928. (Behandelt auch das Landgebiet der Reichsstadt, wozu einige jetzt württemb. Dörfer gehören.) — Kolb, [Christoph] von, Luthertum und Calvinismus in Württemberg. BWKG. NF. 32 (1928) S. 134 bis 205. — Schmid, E[ugen], Über die Beitragspflicht des Kirchenguts zu den Schullasten. BWKG. NF. 32 (1928) S. 205. — Der Evangelische Kirchengesangverein für Württemberg 1877—1927. Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens 25. bis 27. Juni 1927. Herausg. vom Evangelischen Kirchengesangverein für Württemberg. Waiblingen, Druck von Gust. Stürner. In Kommission bei Fleischhauer und Spohn in Stuttgart. — Die Veränderungen der Religionszugehörigkeit in Württemberg und Baden 1825 bis 1925. Mitteilungen des Württ. Statist. Landesamts (Beilage zum StAnz.) 1928, S. 49 f. — Magisterbuch. (Herausg. von Elisabeth Weigand.) 40. Folge 1928. Stuttgart: J. F. Steinkopf (1928). — Schempp, Johannes, Der Landesverband der Evangelischen Gemeinschaft in Württemberg. Ein Rückblick auf die Jahre 1921—1927. Stuttgart, Druck: Christliches Verlagshaus G. m. b. H. 1928. — Baun, Fr[iedrich], A. H. Francke in Württemberg. Ein Nachwort zu seiner Gedenkfeier. Evangelisches Kirchenblatt 89 (1928), S. 6 f. — Badisch-württembergisch-bayerischer Gemeindeverband (Bezeichnung für die Vereinigung von 8 Mennoniten-Gemeinden in Baden, 3 in Württemberg (Heilbronn, Möckmühl und Nesselbach) und 4 in Bayern). Mennonitisches Lexikon, herausg. von Hege und Neff, Bd. 1 (1913/24) S. 109 f. (Hege.) — Die Innere Mission in Württemberg im Jahre 1927. Im Auftrag des Landesverbands der Inneren Mission in Württemberg herausg. von Martin Nemppis. Stuttgart, Verlag des Landesverbands der Inneren Mission [1928]. — Keppler, Die evangelischen Jugendverbände Württembergs. SchwM. 1928, Jugend-Merkur vom 12. Juli und 13. Sept. — Jehle, Fr[iedrich], Der schwäbische Biblizismus und biblische Realismus. Evangelisches Kirchenblatt 89 (1928), S. 43 bis 45; 61 bis 63; 74 bis 77; 81 f.; 89 bis 92 (von hier an mit dem Titel: Der bibl. Realismus); 105 bis 109; 113 bis 116. — Jehle, Fr[iedrich], Der schwäbische Biblizismus und der biblische Realismus in der Gegenwart. Ebenda 89 (1928), S. 121 bis 123. — Matter, P[aul], Emil Frommel in seinen Beziehungen zu Württemberg. SchwM. 1928, Nr. 6, S. 7. — Stiegele, Felix, Aus der Vorgeschichte der Diözese von 1803 bis 1813. Rottenburger Monatschrift für praktische Theologie 11 (1927/28) S. 37 bis 46. — Zeller, Joseph, Die Verlegung der kirchlichen Institute von Ellwangen nach Tübingen und Rottenburg im Jahre 1817. Ellwanger Jahrbuch 1926—1928, S. 31 bis 58. — Derf., Die Säkularisation in Württemberg. Ihr Verlauf und ihre Folgen. Rottenburger Monatschrift für praktische Theologie 11 (1927/28) S. 1 bis 10. — Deutsches Volksblatt 80 (1928), Festausgabe zur Hundertjahrfeier der Diözese Rottenburg vom 23. Juni. — King, O., Die Errichtung der Diözese Rottenburg 1816 bis 1828. Rottenburger Monatschrift für praktische Theologie 11 (1927/28)

Digitized by Google

S. 47 bis 58. — Lösch, Stephan, Die Diözese Rottenburg im Bilde der öffentlichen Meinung. (1828 bis 1840). Ebenda S. 59 bis 72. — Miller, Max, Führende Männer aus der Frühzeit des Bistums [Rottenburg]. Deutsches Volksblatt 1928, Festausgabe zur Hundertjahrfeier der Diözese Rottenburg v. 23. Juni, S. 4 f. — Willburger, A[nton], Das Absterben und Wiederaufleben der Klöster in der Diözese Rottenburg. Ebenda S. 5 f. — Willburger, A[nton], Klöster und Klosterleute in Württemberg vor 100 Jahren. Rottenburger Monatschrift für praktische Theologie 11 (1927/28) S. 10 bis 28. — Fischer, A., Innen- und Außenleben der Diözese Rottenburg unter Bischof Josef von Lipp 1848/1869. Ebenda S. 74 bis 83. — Hagen, August, Staat und katholische Kirche in Württemberg in den Jahren 1848—1862. Tl. 1. 2. (Kirchenrechtliche Abhandlungen, Heft 105/106 und 107/108.) Stuttgart, F. Enke 1928. — Die Diözese Rottenburg und ihre Bischöfe 1828—1928. Ein Festbuch zum 100jährigen Jubiläum der Diözese. Herausg. in Verbindung mit Priestern der Diözese von Franz Stärk. Stuttgart, Verlag: Schwabenverlag, Aktiengesellschaft [1928]. — Straubinger, J[ohann], Aus der Caritasarbeit in Württemberg. Düsseldorf, Rhenania-Verlag Th. P. Braun 1928. 4°. — Stetter, Franz, Männer und Frauen der Caritas in Württemberg im 19. Jahrhundert. Stuttgart, Verlag Kepplerhaus 1928. — Bleugels, Johannes, Zur Pflege der katholischen Kirchenmusik in Württemberg von 1500—1650 mit besonderer Berücksichtigung der Institutionen. Tüb. Diss. Aachen: Druck von Wilhelm Siemes 1928. — S. a. Kunstgeschichte (Linck). Baiersbronn in Abt. 2 (Sigel), u. Mets, Joseph von, in Abt. 3.

Unterrichtswesen (einschl. Universität). Fladt, K[uno], Die mathematische Abteilung der Landesanstalt für Erziehung und Unterricht. Württembergische Schulwarte 4 (1928), S. 154 bis 167. — Graßmann, Ernst, Die württ. Landesanstalt für Erziehung und Unterricht (früher: Württ. Schulmuseum) Ist enth. in: Festschrift zur 30. Hauptversammlung des deutsch. Vereins zur Förderung des math. und naturw. Unterrichts zu Stuttgart 1928. (S. 18 bis 21.) — Griesinger, Rudolf, Das pädagogische Seminar für Studienreferendare in Stuttgart. Ebd. S. 22 bis 24. — Wildermuth, Karl, Die württ. Landesanstalt für den Physikunterricht. Ebd. S. 25 bis 29. — Baur, Ludwig, Die württembergische Schulpolitik im neunzehnten Jahrhundert. (Schule und Bildung, Heft 1.) Ehingen a. D., Verlag der Kathol. Schulorganisation Württembergs 1928. — Baur, Ludwig, Die Entwicklung der Schulfrage in der Diözese Rottenburg. Deutsches Volksblatt 1928, Festausgabe zur Hundertjahrfeier der Diözese Rottenburg vom 23. Juni, S. 3 f. — Müller, Schulgeschichtliches aus Wöllwarthischem Gebiet. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1928, S. 4 bis 20. — Aus der Geschichte der württ. Seminarbildung im Hinblick auf die neue Lehrerbildung. Württembergische Lehrerzeitung 88 (1928) S. 359 bis 363. — Denkschrift der Arbeitsgemeinschaft des württ. Handwerks und des Württ. Handwerkskammertages zur Neugestaltung des württembergischen Fach- und Kunstschulwesens. November 1928. (Heilbronn a. N., Druck von Karl Kraiß 1928.) Fol. — Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg. Herausg. von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte. Bd. 3. Geschichte des altwürttembergischen Gelehrtenschulwesens. Halbbd. 1. Geschichte der Lateinschulen. [Von Reinhold Stahlecker und Georg Fehleisen.]

Digitized by Google

Halbbd. 2. Tl. 1. Geschichte der Stuttgarter Gelehrtenschule. (Von Gustav Lang.) Stuttgart, W. Kohlhammer 1927—1928. — Griesinger, R[udolf], Die Ausbildung des Lehrers an höheren Schulen unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse Württembergs. Leipzig, Quelle u. Mayer 1929 (vordatiert). — Lehrplan für die höheren Schulen Württembergs. Amtsblatt des Württ. Kultministeriums 21 (1928), S. 55 bis 314. — Schöffler, H[einrich], Die Lage der höheren Schulen und der Lehrplan für die höheren Schulen Württembergs. Württembergische Lehrerzeitung 88 (1928) S. 373 bis 376. — Binder, H[ermann]: Das Gymnasium im neuen württembergischen Lehrplan. Südwestdeutsche Schulblätter 45 (1928) S. 108 bis 111. — Miller, J[ulius], Das Reformrealgymnasium im neuen württembergischen Lehrplan. Ebenda S. 68 f. — Müller, H[ermann], Die Oberrealschule im neuen württembergischen Lehrplan. Ebenda S. 223 bis 226. — Die Universität Tübingen. Ihre Institute und Einrichtungen. Herausg. von Theodor Knapp und Hans Kohler. 78 Lichtbilder. Düsseldorf, Lindnerverlag, Fritz Lindner [1928]. (Der Text ist von Vierordt und Ludwig Zopf geschrieben.) — Die Ergebnisse der württ. Hochschulstatistik im Sommerhalbjahr 1928. Mitteilungen des Württ. Statist. Landesamts (Beilage zum StAnz.) 1928, S. 146 bis 152. — Die Ergebnisse der württ. Hochschulstatistik im Winterhalbjahr 1927/28. Ebenda 1928, S. 36 bis 47. — Schleicher, J[osef], Dr. Friedrich Belthle, ein Freund L. Uhlands und seine Stiftungen für Stadt und Universität Tübingen. Tübinger Blätter 19 (NF. 5) (1927/28) S. 24 bis 27. — Schmidt, Arthur B[enno], Tübinger Stift und die niederen theologischen Seminare. Vereinbarungen zwischen Staat und Kirche. SchwM. 1928, Nr. 112, S. 5. — Leube, M[artin], Bursa und Stift in Tübingen. BWKG. NF. 32 (1928), S. 1 bis 10. — Grundsteinlegung des Universitätsneubaus. SchwM. 1928, Nr. 201, S. 3. — Oertel, [Otto], Das Anatomische Institut Tübingen (mit einer Sammlung für menschl. Anatomie). (Als Manuskr. gedr.) (Maschinenschriftl. vervielfältigt.) [Tübingen, Druck von Göbel 1927.] 4°. (Aus: Tübinger Zeitung, Jahrg. 4. 1927.) — Frey, J[osef], Die Versuchs- und Übungsschule des Pädagogischen Seminars der Universität Tübingen. Württembergische Schulwarte 4 (1928) S. 221 bis 235. — Breitinger, [Max], Das Akademische Berufsamt [in Tübingen]. SchwM. 1928, Nr. 342, Hochschulbeilage. — Reininghaus, Werner, Die Tübinger Studentenschaft. SchwM. 1928, Hochschulbeilage vom 17. Januar. — Die Tübinger Turnerschaft Hohenstaufia 1878—1928. Stuttgart: Druck von Strecker und Schröder 1928. — A. N., Gmünder Studenten auf der Tübinger Hochschule in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens. Deutsches Volksblatt 1928, Beilage Mußestunden Nr. 7 vom 23. März. — Der Alt-Herren-Verein für Württemberg und Hohenzollern bei seinem 40. Stiftungsfest am 6. und 7. Oktober 1928 Stuttgart: Bonz (1928). (Enth. u. a.: Zur Gründungsgeschichte des A.H.V. für Württ. und Hohenz. Von Friedrich Frhr v. Gaisberg-Schöckingen.) — Flaadt, Franz, Der Universitätssportplatz in Tübingen. Tübinger Blätter 19 (NF. 5) (1927/28) S. 39 bis 43. — Die Feier des 450jährigen Bestehens der Eberhard-Karls-Universität Tübingen vom 24. bis 26. Juli 1927. Stuttgart, W. Kohlhammer 1928. 4°. (Von Th[eodor] Knapp.) — Krämer, Gustav, Die 450-Jahrfeier der Universität. Tübinger Blätter 19 (NF. 5) (1927/28) S. 43 bis 53. — Hähl, Erich,

Digitized by Google

Die hohe Karlsschule in Stuttgart. SchwM. 1928, Nr. 70, Sonntagsbeilage. Die Landsmannschaft Württembergia 1828 [bis] 1928. Urkunden und Bilder gesammelt und herausg. zum 100. Stiftungsfeste 1928 vom A. H.-Verband. Hohenheim, im Jahre 1928. (Druck der Chr. Belser AG. in Stuttgart.) — Flaig, W., Die Landsmannschaft Württembergia [Hohenheim]. Zum 100. Stiftungsfest. SchwM. 1928, Nr. 208, Hochschulbeilage. — Hesselmeyer, E[llis], Zur Vorgeschichte der Technischen Hochschule in Stuttgart. Sonderabdruck aus der „Tübinger Chronik" 1928, Mitte Dezember. — S. a. Gmünd, Stadt (Miller), und Tübingen (Grundsteinlegung), je in Abt. 2.

Kulturgeschichte. Löffler, Karl, Württembergisches Geistesleben vor 100 Jahren. SchwM. 1928, Nr. 278, Sonntagsbeilage. — Hefele, Friedrich, Das Schwabenland. Referat, erstattet der Mitgliederversammlung des Schwäbischen Museumsverbandes am 10. Juni 1928 in Memmingen. Das Schwäbische Museum [4.] (1928) S. 180 bis 183. — Baum, Julius, Schwäbische Heimatpflege. Süddeutsche Monatshefte 25 (1927/28) S. 356 bis 359. — Wilhelm, Otto, Die Volkshochschule in Württemberg. Schwabenspiegel 22 (1928) S. 214. — Verein zur Förderung der Volksbildung. Zum zehnjährigen Bestehen. SchwM. 1928, Nr. 297, S. 5. — Gloning, Paul, Schwäbisches Frauenleben im 18. Jahrhundert. Schwabenspiegel 22 (1928) S. 181 f. — Reyhing, Hans, Vom Bauernleben gestern und heute und von der ländlichen Volksbildungsarbeit. Schwäbisches Heimatbuch (1928) S. 36 bis 42. — Fromm, [Ferdinand], Kulturgeschichtliche Skizzen aus Württemberg. Schwäbische Heimat 23 (1928) S. 69 bis 74. (Vorgänge ebd. 1926 und 1927.) — Kapff, Rudolf, Von den ältesten Formen schwäbisch-religiösen Denkens. Schwabenspiegel 22 (1928) S. 241 f. — Bazlen, Julius, 10 Schwaben — 1000 Jahre. Lebensgeschichte von 10 Jahrhundertschwaben. Stuttgart, Adolf Bonz 1928. — Baum, Friedrich, Der Karle von Beuren (Karl Buck, 1813 bis 1898). Ein Stiller im Lande. 2. Aufl. Unveränderter Abdruck. Stuttgart, Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft [1928]. — Baun, Friedrich, Der Hausmartin von Mägerkingen (1804—1856). Vom Wirt zum Stundenhalter. 2. Auflage. Unveränderter Abdruck. Stuttgart, Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft [1928]. — Wittich, Engelbert, Fahrende Kasperlspieler in Schwaben. Schwäbische Heimat 23 (1928) S. 33 bis 40. — Burkhardt, G., Schwarzwalds Sagenkranz. Freudenstadt, G. Schnitzler 1926. — Kapff, Rudolf, Vom Ursprung und Wesen der schwäbischen Sage. (Tübingen): Verlag des Schwäbischen Albvereins 1927. — Fischer, Hermann, Schwäbisches Wörterbuch. 76. Lieferung. Nachträge: jaspin bis kupferschössig. Tübingen: Laupp 1928. 4°. — Die Organisation des Meteorologisch-Geophysikalischen Dienstes in Württemberg. Mitteilungen des Württ. Statist. Landesamts (Beilage zum StAnz.) 1928, S. 101 bis 103. — Krauß, R[udolf], Paul Heyses schwäbische Beziehungen und Freundschaften. BeilBStAnz. 1928, S. 87 bis 96. — Erinnerungsblätter zur Feier des 50jährigen Bestehens des Württembergischen Ingenieurvereins, Württ. Bezirksverein des Vereins deutscher Ingenieure 1877—1927. (Umschlagtitel: 50 Jahre Württ. Ingenieurverein.) Stuttgart, Druck von Stähle und Friedel 1927. (Verfaßt von R. Lind.) (Enthält die Geschichte des Vereins.) — Wölffing, Ernst, Aus der Geschichte des Mathematisch-naturwissenschaftlichen Vereins in Württemberg. Ist enth. in: Festschrift zur 30. Hauptversammlung des deutschen Ver-

Digitized by Google

eins zur Förderung des math. und naturw. Unterrichts zu Stuttgart 1928. (S. 30 bis 37.) — Ströhmfeld, Gustav, Zur Geschichte des Schwäbischen Albvereins 1913—1925. BlSAV. 38 (1926) Festnummer f. Eugen Nägele, S. 2 bis 7. — Zum 40jährigen Bestehen des Schwäbischen Albvereins. BlSAV. 40 (1928), Sp. 225 bis 228. — Naturfreundehäuser in Württemberg. Herausg. vom T.-V. „Die Naturfreunde" Gau Württemberg E.V. 1 Übersichtskarte, 36 Abbildungen. (Stuttgart, Druck der Druckerei-Genossenschaft.) [1928].

Kunstgeschichte. Böser, Fidelis, Die Orgel bei den schwäbischen Benediktinern der Barockzeit. Benediktinische Monatschrift 10 (1928) S. 286 bis 303. (Befaßt sich in erster Linie mit Josef Gabler und seiner Orgel in Weingarten). — Die Kunst- und Altertums-Denkmale in Württemberg. Herausg. vom Württ. Landesamt für Denkmalpflege. Atlas. Bd. 4. Donaukreis. (Ergänzungen.) Stuttgart, Paul Neff, Verlag, G.m.b.H. 1928. Fol. (quer). — Eberl, B[artholomäus], Das Arbeitsgebiet des Schwäbischen Museumsverbandes. Das Schwäbische Museum [4.] (1928) S. 183 f. — Schuster, Felix, Heimatschutz und „Neues Bauen". Schwäbisches Heimatbuch (1928) S. 75 bis 120. — Gradmann, Eugen, Hans Christ, Hans Klaiber, Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern. Mit 168 Tafeln in Autotypie, 1 Karten-Skizze und 33 Grundr. 2. verm. Aufl. (=Illustrierte Kunstreisebücher, Bd. 1.) Stuttgart, H. Matthäs 1926. — Fleischhauer, Werner, Schwäbische Kunstwerke in der fürstl.-hohenzollerschen Sammlung in Sigmaringen. SchwM. 1928, Nr. 26, S. 6. — Breucha, August †, Der Barock in Oberschwaben. (Vortrag, gehalten auf der Rottweiler Tagung des Diözesankunstvereins.) AChrK. 43 (1928) S. 52 bis 60. — Pfeffer, Albert, Kunstwanderungen in der Zollernalb. SchwM. 1928, Sonderbeilage vom 11. Aug., 1. Teil, S. 7 f. — Futterer, Ilse, Die seeschwäbische Holzbildnerei im frühen 14. Jahrhundert. Das Schwäbische Museum [4.] (1928) S. 1 bis 24. — Linck, Otto, Von den mittelalterlichen Bettelorden und ihren Bauten im Gebiet des heutigen Württemberg. Schwabenspiegel 22 (1928) S. 125 f. und 131. — Lehmann, Hans, Schwäbische Kirchtürme. (Nachtrag zu BlSAV. 39 (1927) Sp. 283 bis 287). BlSAV. 40 (1928) Sp. 141 f. — Rohr, J[gnaz], Ein Jahrhundert Diözesanbaugeschichte. AChrK. 43 (1928) S. 1 bis 6. — Pfeffer, A[lbert], Kirchliche Kunst in der Diözese Rottenburg. Die christliche Kunst 24 (1927/28) S. 219 f. — Rohr, J[gnaz], Die kirchliche Kunst in der Diözese Rottenburg seit ihrer Gründung. Rottenburger Monatschrift für praktische Theologie 11 (1927/28) S. 28 bis 34. — Zoller, Walter, Württembergische Kapellen unter besonderer Berücksichtigung derjeniger (!) des 17. und 18. Jahrhunderts in den Oberämtern Münsingen, Ehingen und Riedlingen (Stuttgarter Dissertation), o. O. (1928). Mit 41 Tafeln. — Rommel, Gustav, Alt-Löwenstein'sche Burgen und Schlösser. Jahrbuch des histor. Vereins Alt-Wertheim 1928, S. 46 bis 57. (In der württ. Landesbibliothek auch als Sonderabdruck vorh.) — Walter, Michael, Das schwäbische Bauernhaus. Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 2 (1928), S. 83 bis 90. — Klaiber, Schwäbisches und Ulmisches Kunsthandwerk. SchwM. 1928, Nr. 342, S. 6. — Beringer, K[arl], Hektor Berlioz. Seine Beziehungen zu Stuttgart und zum Fürstenhaus Hohenzollern-Hechingen. SchwM. 1928, Nr. 596, Sonntagsbeilage.

Digitized by Google

Literaturgeschichte. Krauß, R[udolf], Aus dem neuen schwäbischen Schrifttum. Schwabenspiegel 22 (1928), S. 33 f.; 141 f.; 257 f.; 331 f.

Recht und Verwaltung: Lotheissen, Hans, Der ständisch-korporative Gedanke, namentlich in der württembergischen Verfassungsgeschichte und den publizistischen Schriften Hegels und Lists zur württ. Verfassungsreform. (Erlanger Dissertation.) Gießen, Just. Christ. 1928. — Eckert, Wilhelm, Die Reichs- und Landeswahlen in Württemberg. Nach Oberämtern. Stuttgart, Druck und Verlag Theodor Körner 1928. fol. — Die Frauen bei der Wahl vom 20. Mai 1928 in Stuttgart, Ulm und Heilbronn. Mitteilungen des Württ. Statist. Landesamts (Beilage zum StAnz.) 1928, S. 81 bis 83. — Scholl, Reinhold, Die erste höhere Justizdienstprüfung in Württemberg 1918 bis 1928. WJbb. 1928, S. 62 bis 82. 4°. — Staatshandbuch für Württemberg 1928. Herausg. von dem Württ. Statist. Landesamt. Teil 1. Mit einer Eisenbahnkarte. Teil 2. Ortschaftsverzeichnis von Württemberg mit den Ergebnissen der Volkszählung vom 16. Juni 1925. Stuttgart, Druck von W. Kohlhammer 1928. — Wirkungskreis der württembergischen Staatsbehörden. Sonderabdruck aus dem Staatshandbuch für Württemberg 1928. 1. Teil. Stuttgart, Druck und Verlag von W. Kohlhammer 1928. — Dienstordnung der Staatsbehörden. (D.O.) (= Regierungsblatt für Württemberg 1928 Nr. 22.) (Stuttgart, gedruckt in der Buchdruckerei Chr. Scheufele.) 4°. — Dienstaltersliste der Württembergischen Staatsfinanzverwaltung nach dem Stand vom 1. Oktober 1928. Schwäb. Hall, Druck der E. Schwendschen Buchdruckerei 1928. — Wintterlin, Friedrich, Wehrverfassung und Landesverfassung im Herzogtum Württemberg. WVjsh. NF. 34 (1928) S. 239 bis 256. — Die Vergnügungssteuer in Württemberg. Mit tabellarischer Übersicht und Sachregister. Herausg. vom Württ. Gemeindetag e. V., Stuttgart. Stuttgart, Verlag von W. Kohlhammer 1928. — Das württembergische Besoldungsgesetz für Körperschaftsbeamte in der Fassung vom 14. Mai 1924 (RegBl. S. 337) mit Besoldungsordnung in der Fassung vom 12. Mai 1928 (RegBl. S. 163) und Vollzugsverordnung vom 9. Juli 1928 (RegBl. S. 177) samt den für anwendbar erklärten Vorschriften für die württ. Staatsbeamten. Herausg. und erläutert von [Friedrich] Einsele. 2. Aufl. Stuttgart, Verlag d. Zentralverbands württ. Gemeinde- und Körperschaftsbeamten 1928. — Kleinbauer in Not! Wer holt Dir die letzte Kuh aus dem Stall? Herausg. von der Kommunistischen Partei, Bezirk Württemberg. (Stuttgart, Druck d. Druckerei-Genossenschaft) [1928]. — Das Dreigestirn des württembergischen Bürgerblocks und seine Helfershelfer unter Anklage! Eine Aufklärungs- und Kampfschrift zu den Landtagswahlen 1928. Herausg. von der Kommunistischen Partei, Bez. Württemberg. (Stuttgart, Verlag von Karl Schneck 1928). — Ulrich, Fritz, Fort mit dem System Bazille! Gegen Steuerüberlastung und Steuerunrecht. Rede auf dem Landesparteitag der Sozialdemokraten Württembergs am 18. März 1928 in Cannstatt. (Heilbronn a. N., Druck und Verlag der Vereinsdruckerei 1928.) — Groß, [Rudolf] v., Zur Geschichte der staatlichen Hochbauverwaltung in Württemberg. WJbb. 1928. S. 43 bis 48. 4°. — Geschäftsbericht der Württembergischen Wohnungskreditanstalt in Stuttgart über das Rechnungsjahr 1927. [1. April 1927 bis 31. März 1928.] (Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer [1928].) — Die Steuereinnahmen des Landes Württemberg und seiner Gemeinden (einschl. Amts-

Digitized by Google

körperschaften) nach den vorläufigen Ergebnissen der Reichsfinanzstatistik in den Rechnungsjahren 1913 und 1925. Mitteilungen des Württ. Statist. Landesamts (Beilage zum StAnz.) 1928, S. 161 bis 166. — Polizei-Ordnung für die Schiffahrt und Flößerei auf dem Neckar unter Berücksichtigung sämtl. Ergänzungen und Änderungen zusammengestellt von der Neckarbaudirektion Stuttgart nebst dem Tarif für die Schiffahrtsabgaben auf dem kanalisierten Neckar vom 18. August 1928. Herausg. von der Neckar-Aktiengesellschaft Stuttgart 1928. — Löffler, E[ugen], Der württ. Landesausschuß für Jugendpflege. SchwM. 1928, Jugend-Merkur vom 13. Sept. — Die Wanderarbeitsstätten in Württemberg. Mitteilungen des Württ. Statist. Landesamts (Beilage zum StAnz.) 1928, S. 166 bis 168. — Die Fürsorgeerziehung Minderjähriger in Württemberg im Rechnungsjahr 1926. Ebenda S. 104 bis 106. — S. a. Wirtschaftsgeschichte (Barth), und Tübingen in Abt. 2 (Knapp).

Gesundheitswesen. Schiller, [Maria], Frau, Der Kropf in Württemberg. SchwM. 1928, Frauenzeitung Nr. 8 vom 4. Febr. — Doerfler, [Wilhelm], Die Tuberkulose-Fürsorge in Württemberg und ihre Bedeutung für den Ärztestand. MKBlWürtt. 98 (1928) S. 489 bis 493 und S. 514 bis 523. — Tierärztlicher Bericht für Württemberg für das Jahr 1925. Herausg. vom württ. Innenministerium. Stuttgart, Druck von W. Kohlhammer 1928. — Ärzte-Adreßbuch für Württemberg. Mit Anhang: Verzeichnis der Apotheken sowie der staatlichen und öffentlichen Krankenkassen Württembergs. 1929. Med. Fakultät Tübingen. Gesundheitsabteilung des Innenministeriums. Amtliches Ärzteverzeichnis. Herausg. vom Württ. Ärzteverband Stuttgart. Stuttgart, Druck und Verlag der Tagblatt-Buchdruckerei [1928].

Wirtschaftsgeschichte. Schmid, Max, Wirtschaftskunde Württembergs. Zweite neubearb. Auflage. Stuttgart, Verlag von Holland u. Josenhans 1928. — Trüdinger, [Otto], Die Stellung Württembergs in der deutschen Volkswirtschaft. WJbb. 1928, S. 206 bis 248. 4°. — Die berufliche und soziale Gliederung der Bevölkerung in den Ländern und Landesteilen. Heft 32. Land Württemberg. Statistik des Deutschen Reichs, Bd. 405 [1928]. 4°. — Hofmann, Die Überfremdung von Grund und Boden in Württemberg. Mitteilungen des Württ. Statist. Landesamts (Beilage zum StAnz.) 1928, S. 121 bis 123. — Trüdinger, [Otto], Die Reichswohnungszählung vom 16. Mai 1927 in Württemberg. WJbb. 1928, S. 249 bis 276. 4°. — Die Stellung der Frau in der Bevölkerung Württembergs. SchwM. 1928, Frauenzeitung Nr. 44 vom 13. Okt. — Statistik des württ. Fremdenverkehrs im Kalenderjahr 1927. Mitteilungen des Württ. Statist. Landesamts (Beilage zum StAnz.) 1928, S. 84 bis 91. — (Württ. Landwirtschaftskammer in Stuttgart.) Bazlen, [Otto], Landwirtschaftliche Betriebsverhältnisse in Württemberg und Untersuchungsergebnisse über die Rentabilität landw. Betriebe. Heft 2. (Erntejahr 1926 und Hauptübersicht über die Betriebsergebnisse aus 2 Wirtschaftsjahren der Vorkriegszeit 1912/13 und 1913/14 und 3 Wirtschaftsjahren der Nachkriegszeit 1924/25, 1925/26 und 1926/27.) Stuttgart, Verlag Buch- und Wirtschaftsberatungsstelle der württ. Landwirtschaftskammer 1928. — Der landwirtschaftliche Anbau und der Ernteertrag in Württemberg im Jahre 1928. Mitteilungen des Württ. Statist. Landesamts (Beilage zum StAnz.) 1928, S. 209 bis 215. — Die Entwicklung

Digitized by Google

der landwirtschaftlichen Fläche Württembergs. SchwM. 1928, Nr. 399, S 5. — Bazlen, J[ulius], Festschrift des Württ. Gartenbau-Vereins zur fünfzigjährigen Jubelfeier 1878/1928. (Stuttgart, Druck von J. Fink 1928). — Mährlen, Wilhelm, Württembergs Weinbau und Weinbaustätten. Unter Benützung von Veröffentlichungen des Württ. Statist. Landesamts bearb. Ist enth. in: Offizielle Festschrift zum 31. Deutschen Weinbaukongreß in Heilbronn vom 6. bis 10. September 1924, S. 19 bis 40. (In der württ. Landesbibliothek auch als Sonderabdruck vorhanden.) — Meißner, [Richard], Einiges über schwäbische Kellerwirtschaft. Ist enth. in: Offizielle Festschrift zum 31. Deutschen Weinbaukongreß in Heilbronn vom 6. bis 10. September 1924, S. 41 bis 44. — Das (vorläufige) Ergebnis der Viehzählung vom 1. Dezember 1927 in Württemberg. Mitteilungen des Württ. Statist. Landesamts (Beilage zum StAnz.) 1928, S. 1 bis 5. — Forststatistische Mitteilungen aus Württemberg für die Jahre 1920—1925. Herausg. von der Württ. Forstdirektion. Jahrg. 39—44. Stuttgart: Druck und Verlag von Cr. Scheufele 1928. 4°. — Wagner, C[hristof], Der forstliche Betrieb im württ. Staatswald. SchwM. 1928, Nr. 192, S. 5. — Klebs, Herbert, Die volkswirtschaftliche Bedeutung des württemb. Ölschiefers. Stuttgarter Diss. von 1927. (Stuttgart, Omnitypie-Ges., Nachf. L. Zechnall [1928].) — Vollrath, P., Vom schwäbischen Golde. Schwabenspiegel 22 (1928), S. 17 f. — Das größte Energiezentrum Württembergs. Zehn Jahre Württ. Landes-Elektrizitäts-Gesellschaft. SchwM. 1928, Nr. 511, S. 5. — Festschrift zur Einweihungsfeier der Illerkraftwerke des Bezirksverbandes Oberschwäbische Elektrizitätswerke Biberach-Riß am 6. und 7. Juli 1928. O. O. u. J. (1928). 4°. — Greiner, Karl, Beiträge zur Geschichte der Glasindustrie. WVjsh. NF. 34 (1928) S. 70 bis 99. — Das Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe in Württemberg. Mitteilungen des Württ. Statist. Landesamts (Beilage zum StAnz.) 1928, S. 126 bis 129. — Eckart, Peter, Die Bautätigkeit im Jahr 1927. SchwM. 1928, Nr. 2, S. 6 f. — Jahresberichte des Württ. Gewerbe- und Handels-Aufsichtsamts und des Bergaufsichtsbeamten für 1927. Stuttgart, Druck der Stuttgarter Vereinsbuchdruckerei 1928. (Kommissionsverlag von H. Lindemanns Buchhandlung (Kurtz u. Coqui), Stuttgart.) — Handbuch der württembergischen Wirtschaft. Herausg.: Arthur Kaß-Foerstner. Mit 171 Abbildungen, 10 Kartenskizzen und 4 Kunstbeilagen. Berlin-Halensee: Deutscher Handels- und Industrie-Verlag 1928. 4°. — Wulz, Otto, Die Entwicklung des Nutzholzhandels in Württemberg. Allgemeine Forst- und Jagdzeitung 103 (1927) S. 476 bis 491 und 104 (1928) S. 22 bis 36 und S. 51 bis 74. (Ist auch als Freiburger Diss. erschienen, Freiburg i. Br., L. A. Wagner Buchdruckerei AG. 1928.) — Mayer-List, Walter, Der Straßenverkehr im Württ. Schwarzwald. Ein Beitrag zur Verkehrs- und Wirtschaftsgeographie Württembergs. (Stuttgarter Diss.) Stuttgart, Druck von J. Fink, Hofbuchdruckerei 1928. (Ist auch erschienen als: Veröffentlichungen des geograph. Seminars der Techn. Hochschule Stuttgart, Reihe A, Heft 11.) — Die Kraftfahrlinien im württ. Verkehrswesen. A. die privaten Kraftfahrlinien (von [Arthur] Schicker). B. Eisenbahn und Kraftwagen (von Josef Griesmeier). WJbb. 1928, S. 331 bis 356. — Die Kraftfahrzeuge in Württemberg am 1. Juli 1928. Mitteilungen des Württ. Statist. Landesamts (Beilage zum StAnz.) 1928, S. 140 bis 142.

Digitized by Google

— Jubiläums-Ausgabe zum 25jährigen Bestehen des Württ. Eisenbahnbeamtenvereins des gehobenen mittleren Dienstes E.V. (Stuttgart, Druck: Industrie-Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H. 1928.) Fol. — Der Bau des Neckarkanals. Berlin, Verlag: Wilhelm Raue, Transatlantische Verlagsanstalten 1928. 4°. — Württembergischer Durchgangsverkehr. SchwM. 1928, Nr. 58, S. 14 f.; Nr. 61, S. 7. — Die Schönbuchbahn durch das Reichenbachtal nach Waldenbuch. (Steinenbronn, Druck von Carl Ziegler [1928].) — Die Eisenbahnverhältnisse der westlichen Filder. SchwM. 1928, Nr. 2, S. 5 f. und Nr. 4, S. 9. — S. a. Baar in Abt. 2 (Barth).

Elementarereignisse und Schutz gegen dieselben. Hagelversicherung vor 100 Jahren. SchwM. 1928, Nr. 362, S. 5. — Pf., 100 Jahre württembergische Feuerversicherung. Aus der Geschichte der Württ. Feuerversicherungsgesellschaft A.G. SchwM. 1928, Nr. 266, S. 5 f.

2. Ortsgeschichte.

Einleitung. Das Land Württemberg. Seine wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung. 2. und 3. Ausgabe. Stuttgart: Stuttgarter Neues Tagblatt 1928. fol. — Württemberg und Hohenzollern. Das Land der Mannigfaltigkeit. Schwarzwald, Neckarland, Hohenlohe-Franken, Schwäbischer Wald, Schwäbische Alb, Oberschwaben bis zum Bodensee und Allgäu mit 55 Bildern und 5 Karten. Stuttgart: Verkehrsverband Württemberg-Hohenzollern [1928]. — Der kleine Fischer. Ein praktisches Handbüchlein für Württemberg und Hohenzollern. Neuestes Orts- und Behörden-Verzeichnis von Württemberg und Hohenzollern mit genauer Einwohnerzahl, Angabe der Post- und Bahnstationen, Kreise, Oberämter, Amtsgerichte, Arbeitsgerichte, Ortsklassen, der wichigsten Staats- und Reichsbehörden, Bildungs- und Fürsorgeanstalten, der Tageszeitungen, der Land- und Reichstagsabgeordneten in Württemberg und Hohenzollern. Nach dem neuesten Stand von 1928 bearbeitet von Gustav Eberhard Fischer. Reutlingen, Verlag Oertel u. Spörer 1928. — Wagner, Georg, Das Württemberger Land. Enth. in: Festschrift zur 30. Hauptversammlung des deutsch. Vereins zur Förderung des math. und naturw. Unterrichts zu Stuttgart 1928. (S. 13—17.) — Schneider, Fritz, Die Landtafeln des Herzogtums Württemberg. Heydekopf (Beilage zum Heidenheimer Grenzboten) Bd. 3 (1928) Nr. 7, S. 49 bis 53. — Reinöhl, Walter, Eine keltische Enklave in Württemberg? [Handelt von den Gemeinden Neuhütten, Neulautern, Wüstenrot, Finsterrot.] SchwM. 1928, Nr. 115, S. 5 f. — Imendörfer, L., In den welschen Dörfern Württembergs. Schwabenspiegel 22 (1928) S. 314 f. — Kapff, Rudolf, Zur Frage der ältesten alamannischen Besiedlung der Alb-Donaugegend. BlSAV. 38 (1926) Festnummer für Eug. Nägele, S. 38 f. — Bohnenberger, Karl, Über die Ostgrenze des Alemannischen. Tatsächliches und Grundsätzliches. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 52 (1928) S. 217 bis 291. (Ist auch als Sonderabdr. erschienen.) — Haag, Karl, Karte der schwäbisch-fränkischen Sprachgrenze in Württemberg. WJbb.. 1928, S. 39 bis 42. 4°. — Haag, Karl, Die schwäbisch-fränkische Sprachgrenze in Württemberg, westliche Hälfte, von Backnang bis Pforzheim und Bretten. (Mit Karte.) Württembergische Schulwarte 4 (1928) S. 649 bis

Digitized by Google

682. — Stuhl, K., Der Name der Schwaben. Stuttgarter Neues Tagblatt 1928, Beilage: „Schwäbische Heimat" Nr. 14. — Bohnenberger, Karl, Bodenfunde und Ortsnamen. [Mit Beziehung auf Württemberg]. WVjsh. NF. 34 (1928) S. 29 bis 33. — Gönner, Fr., Der Name Ellwangen. BesBStAnz. 1928, S. 225 bis 231. — Mettler, [Adolf], Zum Namen Ellwangen. BesBStAnz. 1928, S. 269 bis 272. — Alte Rottweiler Flurnamen. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 52 (1928) S. 738. — Kimmich, Albert, Flurnamen der Markung Trichtingen OA. Sulz. Heimatblätter vom oberen Neckar 1928 H. 45, S. 633; H. 46, S. 651 bis 653; H. 49, S. 694 bis 696. — Miller, Ernst, Die mit Wanc (Wang, Wangen) gebildeten Flur- und Ortsnamen, besonders der Name „Ellwangen" und seine Geschichte. Ellwanger Jahrbuch 1926—1928, S. 144 bis 146. — Traub, Ludwig, Württembergische Flußnamen aus vorgeschichtlicher Zeit in ihrer Bedeutung für die einheimische Frühgeschichte. WVjsh. NF. 34 (1928) S. 1 bis 28. — Lang, Walther, Wind und Wetter in der Sprache des Bodenseefischers. WJbb. 1928, S. 57 bis 61. 4°.

Aalen: Mußgnug, L., Einige alte Nachrichten über Aalen. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1928, S. 31 f. — Gutknecht, Otto, Der Einsturz des Kirchturms in Aalen anno 1765 nach dem Bericht eines Zeitgenossen. Ebenda S. 47 f. — Hundert Jahre Erlau. Ein Stück einheimischer Wirtschaftsgeschichte. [Handelt von dem Eisen- und Drahtwerk Erlau in Aalen.] SchwM. 1928, Nr. 299, S. 6. — Raible, Otto, Denkschrift zum sechzigjährigen Bestehen der Gewerbebank Aalen e. G. m. b. H. 1868—1928. Aalen, Druck und Umschlag-Prägung W. A. Stierlin Buchdruckerei 1928.

Aichbühl OA. Waldsee: S. Altertümer in Abt. 1 (Reinerth).

Alb: Wais, Julius, Albführer. Kleine Ausgabe. Auswahl der schönsten Wanderungen durch die Schwäbische Alb. Mit 2 vierfarbigen Karten. Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft [1928]. — S. a. Altertümer in Abt. 1 (Sibert).

Alpirsbach: Weiß, Eugen, Alte Kunde aus Alpirsbach. Schwabenspiegel 22 (1928) S. 233 f.; 242f. — Weiß, Eugen, Eine deutsche Edda in Stein im Münster zu Apirsbach. Stuttgarter Neues Tagblatt 1928, Beilage: „Schwäbische Heimat" Nr. 14.

Altdorf (—Weingarten): S. Weingarten.

Alt-Rotenburg: S. Weiler OA. Rottenburg (Paradeis).

Baar: Barth, F. K., Der baaremer Bauer im letzten Jahrhundert vor der Mediatisierung des Fürstentums Fürstenberg 1700 bis 1806. Schriften des Vereins f. Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile in Donaueschingen. Heft 17 (1928) S. 13 bis 98.

Backnang, Oberamt: Wille, Hermann, Das Amt Backnang vor 150 Jahren. Blätter des Altertumsvereins für den Murrgau (Beilage zum Murrtalboten) Nr. 55 (1928). — Derf., Rechtsverhältnisse im Oberamt Backnang 1528. Ebenda Nr. 63 (1928). — Wieland, Karl, Stadt und Bezirk Backnang in der 48er Revolution. Ebenda Nr. 54 (1928). — S. a. Altertümer in Abt. 1 (Wille).

Backnang, Stadt: Wille, Hermann, (Eine Reihe von 5 Aufsätzen zur Geschichte Backnangs.) Blätter des Altertumsvereins für den Murrgau (Beilage zum Murrtalboten) 60, 61, 62, 63 (1928). — Derf., Aus dem Stifts-

Digitized by Google

lagerbuch zu Backnang. Ebenda 59 (1928). — Derſ., Backnang vor 100 Jahren. Ein Blick in die Stadtrechnung vom Jahr 1828. Ebenda Nr. 55 (1928). — Derſ., Die Backnanger Frauen im Gänſekrieg. SchwM. 1928, Frauenzeitung Nr. 11 vom 25. Febr., S. 3.

Baiersbronn: Sigel, A[lbrecht], Die Pfarrer von Baiersbronn [1492 bis 1925]. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 52 (1928) S. 739.

Baindt: Walter, Leodegar, Die Gründung des Kloſters Baindt. Ciſterzienſer-Chronik 39 (1927) S. 361 bis 366.

Balingen, Oberamt: Die Balinger Induſtrie. SchwM. 1928, Sonderbeilage vom 11. Aug., 1. Teil, S. 4. — S. a. Kunſtgeſchichte in Abt. 1 (Pfeffer).

Balingen, Stadt: Rommel, H., Balingen einſt und jetzt. SchwM. 1928, Sonderbeilage vom 11. Aug., 1. Teil, S. 1. — Mayer, Karl, Die Weiber zu Balingen. Schwabenſpiegel 22 (1928) S. 70.

Bebenhauſen. Neuſcheler, Eugen, Die Kloſtergrundherrſchaft Bebenhauſen. WJbb. 1928, S. 115 bis 185. (In der württemb. Landesbibliothek auch als Sonderabdruck vorh.) — Graner, F[erdinand], [Das Calatrava-Bild im Kloſter Bebenhauſen.] WVjsh. NF. 34 (1928), S. 328 bis 331.

Beſigheim, Oberamt: Hoffmann, G[uſtav], Zur Geſchichte des 30jährigen Krieges im Bezirk Beſigheim (Schluß). Zeitſchrift des Zabergäu-Vereins 1928, S. 1 bis 16.

Betzingen: S. Reutlingen (Wegreiſer).

Beutelsbach: S. Geſchichte des fürſtl. Hauſes in Abt. 1 (Bechler).

Biberach a. R.: Müller Otto, Biberacher Stadtrechtsſatzungen im Helfenſteiner Urbar (1371). WVjsh. NF. 34 (1928) S. 221 bis 238. — Preiſer, [Richard], Biberacher Bau-Chronik. Beiträge zu einer ſolchen geſammelt und ergänzt 1874—1916. Fortgeführt und herausg. mit dem Bilde des Verfaſſers, 77 Abbildungen im Text, 12 Tafeln und 4 Stadtpläne vom Kunſt- und Alterumsverein Biberach im Jahre 1928. Biberach, Druck vom „Anzeiger vom Oberland" G. m. b. H. — Kuhn, A[dam], Geſchichte der Gewerbebank Biberach e. G. m. b. H. 1865—1927. Biberach-Riß, Druck Karl Höhn [1928]. (Umſchlagtitel: Denkſchrift der Gewerbebank Biberach, ihre Gründung und Entwicklung.) — Kuhn, A[dam], Geſchichte des Liederkranzes Biberach 1828—1928. Feſtſchrift zur Jahrhundertfeier 19./20. Mai 1928. [Biberach, Druck des „Anzeiger vom Oberland" 1928.]

Bietigheim: Römer, [Hermann], Die Grabdenkmäler der Friedhofkirche St. Peter in Bietigheim. Blätter für württ. Familienkunde Bd. 3, Heft 2/3 (1928) S. 24 bis 28. — Denkſchrift zum 60jährigen Beſtehen der Gewerbebank Bietigheim e. G. m. b. H. (Bietigheim, Druck von Gläſer u. Kümmerle 1928). 4°.

Binsdorf: Hofmann, Auguſt, Loretto bei Binsdorf. BlSAV. 40 (1928) Sp. 7 bis 10.

Bitz: S. Ebingen.

Blaubeuren: Breitinger, [Andreas], Blaubeuren im Mittelalter. BlSAV. 40 (1928) Sp. 129 bis 132.

Blautal: Häcker, Otto, Heimatkundliche Wanderbilder rund um Ulm. 2. Eine Geſchichtswanderung durchs Blautal. Ulmer Heimatblätter 1 (1928/29), Heft 4, S. 3 f.; Heft 6, S. 2 f.; Heft 7, S. 2 f.

Digitized by Google

Böblingen: Zehn Jahre Flugentwicklung in Böblingen. Schw. 1928 Nr. 288, S. 6.

Bodensee-Gebiet: Mayer, Josef, Der Bodensee im Wechsel der Zeiten. Mit 196 Abbildungen u. 1 geogr. Karte. (Gedruckt und verlegt bei der Aktiengesellschaft Oberbadische Verlagsanstalt in Konstanz [1928].) — Ders., Josef, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebiets von seinen Anfängen bis zum Ausklingen. Bd. 1. Analyse der Bauten. Mit 639 Abbildungen auf 261 Tafeln. Basel, Frobenius A.-G., Verlag 1928. — S. a. in der Einleitung zu Abt. 3 (Wanger).

Böhmenkirch: Lense, Böhmenkirch als Fundort eines Volksliedes. Heidenkopf (Beilage zum Heidenheimer Grenzboten) Bd. 3 (1928), S. 23 f.

Boll OA. Göppingen: Ehninger, Theodor, Bad Boll. BlSAV. 40 (1928) Sp. 323 bis 325.

Brackenheim: Käferle, [Otto], Handwerker Brackenheims vom 16. Jahrhundert an. Zeitschrift des Zabergäu-Vereins 1928, Heft 3, S. 40 bis 42.

Buchau: Stemmler, E., (Jubeljahr 1926 [u.] Franziskusjubiläum 1226—1926.) 156. Weihegedächtnis der erw. Buchauer Stiftskirche, 14. September 1776 bis 1926, u. 453. (Weihegedächtnis) der alten Kappler Pfarrkirche 1473 bis 1926. Buchauer Zeitung 1926, Nr. 233 u. 292. (Enth. das Verzeichnis der Priester, Ordensbrüder und Ordensfrauen aus Buchau-Kappel.) — Stemmler, E., Der Buchauer Kirchenpatrone-Reliquienschatz. Buchauer Zeitung 1925, Nr. 163. — S. a. Altertümer in Abt. 1 (Reinerth).

Bussengau: Alte Bilder aus dem Bussengau 1803. BlSAV. 40 (1928) Sp. 134 bis 137; 264 bis 266.

Calw: O. P., Von neuen Calwer Straßennamen. AdSchW. 36 (1928) S. 92 f. — Festschrift zum 80jährigen Jubiläum des Bezirks-Handels- und Gewerbevereins Calw. [Calw: Druck von Georg Essig 1928.]

Cannstatt: Das Mutterhaus der Charlottenschwestern vom Roten Kreuz. Cannstatt 1919 bis 1927. Cannstatt, Buchdruckerei G. Mohr (1928).

Comburg: Stärk, Franz, Die Dorfwoche auf der Comburg. Rottenburger Monatschrift für praktische Theologie 11 (1927/28) S. 337 bis 347. — Niederer, A[lois], Dorfwoche auf Comburg. Vereinsbote 63 (1928) S. 317 f.

Crailsheim, Oberamt: Heimatbuch Crailsheim. Herausg. von Johann Schumm unter Mitarbeit von Friedrich Hummel und anderen. Crailsheim, Verlag Robert Baier 1928.

Crailsheim, Stadt: Hummel, Friedrich, Geschichte von Crailsheim. Enth. in: Heimatbuch Crailsheim (Crailsheim 1928) S. 122 bis 484.

Denkendorf: Gußmann, Wilh., A. H. Franke in Denkendorf. Evangelisches Kirchenblatt 89 (1928) S. 50 bis 53.

Dietingen: Ehrenbuch der Krieger der Gemeinde Dietingen. Rottweil a. N.: Druck vom „Schwarzwälder Volksfreund" [1928].

Ebhausen: Schmidt, Heinz, Geschichten um den Ebhauser Kirchturm. Ebhausen, Selbstverlag des Verfassers 1928.

Ebingen: Adreß- und Geschäftshandbuch für die Stadt Ebingen und die Gemeinden Tailfingen, Onstmettingen, Bitz und Truchtelfingen. Auf Grund amtlicher Erhebungen. München, Rupert Lang, Zeitungs-Verlag „Monachia" 1928. — Maag, Friedrich, Die Ebinger Trikotindustrie. SchwM. 1928, Sonderbeilage vom 11. Aug., 1. Teil, S. 9 f. — Die Industrie von

Digitized by Google

Ebingen und Winterlingen. Ebenda S. 12 bis 14. — S. a. Unterboihingen (Rohr).

Echterdingen: S. Stuttgart (Straßenbahn-Eröffnung).

Ehingen, Oberamt: S. Kunstgeschichte in Abt. 1 (Zoller).

Ellwangen, Oberamt: Kaiser, Ernst, Jahreschronik vom 1. Oktober 1925 bis 1. Oktober 1928. Ellwanger Jahrbuch 1926—1928, S. 166 bis 210. — Laun, Friedrich, Die Stadt Ellwangen und ihre nächste Umgebung nach den Lehenbüchern. Eingeleitet und erläutert von Joseph Zeller. Ebenda S. 18 bis 30. — S. a. Altertümer in Abt. 1 (Fahrion).

Ellwangen, Stadt: Haug, [Eugen], Zum 25jährigen Jubiläum des Geschichts- und Altertumsvereins Ellwangen. Ein Rückblick. Ellwanger Jahrbuch 1926 bis 1928, S. 5 bis 17. — Zeller, Joseph, Zur Geschichte der Ellwanger Stiftskirche. Bopfinger und Neresheimer Tagblatt vom 13. Oktober 1928, Nr. 237. Beilage: Vergangenheit und Gegenwart. — Mettler, A[dolf], Die Klosterkirche und das Kloster zu Ellwangen im Mittelalter. Eine baugeschichtliche Untersuchung. WVjsh. NF. 34 (1928) S. 118 bis 214. (In der württ. Landesbibliothek auch als Sonderabdr. vorhanden.) — Miller, Max, Die militärische Besetzung des Hochstifts Ellwangen durch die württemb. Truppen im Jahr 1802. Ellwanger Jahrbuch 1926—1928, S. 138 bis 143. — Häcker, Otto, Eichstätt und Ellwangen als Pflegestätten der Pflanzenkunde. Ebenda S. 111 bis 125. — Zum hundertjährigen Jubiläum der Firma Theodor Richter Ellwangen a. J. am Marktplatz. (Ellwangen a. J., Schwabenverlag) [1928]. — S. a. in der Einleitung zu dieser Abteilung (Miller), und Mets, Joseph von, in Abt. 3.

Eningen, OA. Reutlingen: S. Reutlingen (Wegweiser).

Enzklösterle: Enztal. Enzklösterle. Württ. Schwarzwald. 660 Meter über dem Meer. (Von Karl Kuhn.) (Tübingen, Druck von H. Sting) 1928.

Erpfingen: S. Hohen-Erpfingen.

Erfingen a. D.: Häcker, Otto, Heimatkundliche Wanderbilder rund um Ulm. 1. Erfingen a. D., ein Schatzkästlein ulmischer Kunst. Ulmer Heimatblätter 1 (1928/29), H. 1/2, S. 5 bis 7.

Eßlingen: 60 Jahre Eßlinger Zeitung. (Festausgabe.) (Eßlingen, Otto Bechtle 1928.) Fol. (Enthält zahlreiche kürzere Aufsätze über die Entwicklung Eßlingens in den letzten 60 Jahren [Stadtverwaltung, politische Parteien, Kirchen und Schulen usw.].) — Mennonitisches Lexikon, herausg. von Hege u. Neff, Bd. 1 (1913/24) S. 609 bis 611. (Neff.) (Behandelt die Täuferbewegung in E.) — Weiß, Eugen, Das alte Rathaus zu Eßlingen. Die Bauwelt, Zeitschrift für das gesamte Bauwesen 16 (1925) S. 1045 bis 1052. — Lempp, [Rudolf], Das alte Rathaus in Eßlingen. Ein Stück Eßlinger Geschichte im Spiegel der Baukunst. BlSAV. 40 (1928) Sp. 33 bis 39. — Haffner, [Erwin], Von den alten Toren und Türmen Eßlingens. Eßlinger Chronik 2 (1926) Nr. 4. 5. — Beschreibung des jährlichen Schwörtags der Reichsstadt Eßlingen. In Briefen an einen Freund. Eßlinger Chronik 1 (1925) Nr. 1. 2. — Haffner, [Erwin], Bilder aus dem Eßlinger Gerichtswesen. Eßlinger Chronik 3 (1927) Nr. 6. 7. — Mayer, Karl, Der Feuerschutz Eßlingens in früherer Zeit und das Feuerlöschwesen von heute. Eßlinger Chronik 4 (1928) Nr. 8.

Federsee: S. Altertümer in Abt. 1 (Reinerth).

Digitized by Google

Feuerbach: Dreißig Jahre Turnerbund Feuerbach. 1898—1928. Am 30. Juni und 1. Juli 1928 in der städt. Turn- und Festhalle. (Feuerbach, E. Webers Buchdruckerei [1928].) (Enth. u. a. die Vereinsgeschichte.) — S. a. Altertümer in Abt. 1 (Kallee).

Freudenstadt, Oberamt: Breitling, Richard, Alte Heilquellen bei Freudenstadt. Schwarzwälder Bote 1928, Unterhaltungsblatt Nr. 204, S. 747.

Freudenstadt, Stadt: Eimer, Manfred, Zur Baugeschichte von Freudenstadt. AdSchW. 36 (1928) S. 178 bis 181.

Friedrichshafen: Jubeltag in Friedrichshafen. Der Empfang des „Grafen Zeppelin" [von der Amerikafahrt]. SchwM. 1928, Nr. 514, S. 1 f.

Geislingen a. St.: Festschrift zum 32. Württembergischen Landesschießen verbunden mit dem 425jährigen Jubiläum der Schützengesellschaft Geislingen im Lengental e. V. am 30. Juni, 1. Juli und 6. bis 10. Juli 1928. Geislingen-Steige, C. Maurersche Buchdruckerei [1928]. (Enthält Aufsätze zur Geschichte des Schützenwesens von Geislingen von Adolf Breitschwerdt.)

Gmünd, Oberamt: Schwäbisch Gmünd und das Remstal. SchwM. 1928, Sonderbeilage vom 27. April.

Gmünd, Stadt: Marquart, [Alois], Der Übergang der Reichsstadt Gmünd an Württemberg. Gmünder Heimatblätter 1 (1928) S. 17 bis 19; 33 bis 35. — Miller, Max, Die Bürgergarde der Reichsstadt Gmünd. Gmünder Heimatblätter 1 (1928) S. 41 bis 44. — Stütz, G[eorg], Gmünd im Weltkrieg. Chronik. Im Auftrag der Stadtverwaltung verfaßt. Schwäb. Gmünd, Buchdruckerei der Rems-Zeitung 1928. — Wetzel, [Heinrich], Eine städtebauliche Wanderung durch Alt-Gmünd. Gmünder Heimatblätter 1 (1928) S. 3 bis 8. — Nägele, Anton, Aus der Stiftskirchenzeit unseres Münsters. Remszeitung 1926, Nr. 259 und 260. — Weser, [Rudolf], Die abgegangenen Gmünder Kapellen. Gmünder Heimatblätter 1 (1928) S. 12 bis 16; 19 bis 22; 25 bis 28. — Miller, Max, Das Franziskanerinnenkloster St. Ludwig in Schwäb. Gmünd als Mädchen- und Industrieschule vor 125 Jahren. Ein Jubiläum, das nicht gefeiert wird. Ebenda S. 65 bis 68; 73 bis 76. — Staatliche Höhere Fachschule für Edelmetall-Industrie Schwäb. Gmünd. Bericht über die Zeit von April 1926 bis März 1928. Erstattet vom Direktor der Schule Prof. Walter Klein. (Schw. Gmünd, Druck von Bernhard Kraus 1928.) — Klein, Walter, Gmünder Kunst. Bd. 6. Die St. Johanneskirche zu Gmünd. Mit 95 Abbildungen und Tafelbildern. Frankfurt a. M., Kommissionsverlag von H. L. Brömmers Druckerei (Inhaber Brindenstein) 1928. — Ordnung und Artikul einer Löblichen Baaders-Profession in deß Heyl. Römischen Reichs Statt schwäb. Gmünd (1747). Gmünder Heimatblätter 1 (1928), S. 81 bis 83. — Marquart, [Alois]: Das Leidenchristispiel auf der Volksbühne der ehemaligen Reichsstadt Schwäb. Gmünd. Ebenda S. 83 f. — Derf., Eine Hexengeschichte [vom Jahr 1701]. Ebenda S. 44 bis 47. — Mennonitisches Lexikon, Herausg. von Hege u. Neff, Bd. 2 (1925 ff.) S. 126 bis 128. (D. Gustav Bossert.) (Behandelt die täuferische Bewegung in Gmünd.) — S. a. Unterrichtswesen in Abt. 1 (A.N.)

Goldberg: S. Altertümer in Abt. 1 (Keller und Goldberg).

Göppingen, Oberamt: Metzgerinnung Göppingen mit Bezirk. Festbuch zum 30jährigen Jubiläumsfest 23. April 1928. 1898—1928. (Göppingen, Klischees und Druck von Adolf Müller [1928].)

Digitized by Google

Göppingen, Stadt: Feurer, [August], Der große Göppinger Stadtbrand im Jahre 1782. BeſBStAnz. 1928, S. 153 bis 159 und S. 176 bis 182.

Göttelfingen: Festschrift zum 13. Gau-Musikfest des Zollern-Schalksburg-Verbandes verbunden mit der Hundertjahrfeier des Göttelfinger Musik-Vereins in Göttelfingen am 27., 28. und 29. Mai 1928. Horb a. N., Druck Buchdruckerei Paul Christian 1928.

Grüningen: Selinka, Rudolf, Grüningen und seine Geschichte für Schule und Haus bearbeitet. Riedlingen, Druck der Ulrichschen Buchdruckerei 1928.

Hall, Oberamt: Einwohner- und Geschäftshandbuch für Oberamts-Stadt und -Bezirk Solbad Schwäb. Hall. Verfaßt nach amtlichen Unterlagen von Ernst Groß. 1928. Schwäb. Hall, Druck und Verlag E. Schwendsche Buchdr. 1928.

Hall, Stadt: Einwohner- und Geschäftshandbuch für Oberamts-Stadt und -Bezirk Solbad Schwäbisch Hall. Verfaßt nach amtlichen Unterlagen von Ernst Groß. 1928. Schwäb. Hall, Druck und Verlag E. Schwendsche Buchdruckerei (1928). — Linck, Otto, Das alte Hall. Schwäbisches Heimatbuch 1928 S. 6 bis 13. — Mettler, A[dolf], Die Michaeliskirche in Hall und ihr Turm. SchwM. 1928, Nr. 515, S. 5. — German, Wilhelm, Die Holzsynagoge in Schwäbisch Hall. Schwäbisches Heimatbuch (1928) S. 30 bis 35. — Berger, Friedrich, Die Familiennamen der Reichsstadt Schwäbisch Hall im Mittelalter. Tüb. Diss. [von 1928]. In Maschinenschrift. 4°. — Breitling, Richard, Die Anfänge der Freimaurerloge in Schw.-Hall. Schwabenspiegel 22 (1928), S. 395 f. — S. a. Altertümer in Abt. 1 (Paret).

Hausen ob Lontal: Schneider, Fritz, Geschichtliches von Hausen ob Lontal. Heydekopf (Beilage zum Heidenheimer Grenzboten) Bd. 3 (1928) Nr. 8, S. 60 f.

Heidenheim, Oberamt: Schneider, Fritz, Merkwürdiges aus Geschichte, Sage und Volkskunde vom Bezirk Heidenheim. Heydekopf (Beilage zum Heidenheimer Grenzboten) Bd. 3 (1928) Nr. 8, S. 61 f.; Nr. 9, S. 65 bis 68; Nr. 10, S. 78 f.; Nr. 11, S. 88. — Honold, Wilhelm, Die Ortsnamen unseres Bezirks. Heimatblätter. Bilder und Geschichten aus dem Bezirk Heidenheim. 4. Folge (1928) S. 6 bis 12.

Heidenheim, Stadt: Heidenheimer Stadtbuch 1928. Ein Wohn- und Geschäftshandbuch der Stadt Heidenheim an der Brenz mit Vorort Schnaitheim. Der amtliche Teil ist vom Württ. Polizeiamt Heidenheim bearbeitet. Heidenheim a. Brenz, Druck und Verlag von C. F. Rees (1928). — Heidenheim an der Brenz. Herausg. vom Verkehrsverein Heidenheim. (Heidenheim, Druck von C. F. Rees 1928). — Schneider, Fritz, Alt-Heidenheim. Ein Heimatbild. BlSAV. 40 (1928), Sp. 257 bis 259. — Stein, [Friedrich], Die Stadt Heidenheim im 30jährigen Kriege. Heimatblätter. Bilder und Geschichten aus dem Bezirk Heidenheim. 4. Folge (1928) S. 15 bis 20. — Ströhmfeld, Gustav, Ein altes Jagdschloß im Brenztal. Stuttgarter Neues Tagblatt 1928, Beilage: „Schwäbische Heimat" Nr. 22. (Bezieht sich auf das jetzt als Schulhaus verwendete Schloß im Stadtteil Schnaitheim.) — Festschrift zum 66. Verbandstag der Württ. Gewerbe-Vereine und Handwerkervereinigungen und zum 90jährigen Bestehen des Gewerbe- und Handelsvereins Heidenheim a. Brenz. Tagung vom 15. bis 17. September 1928. (Heidenheim a. d. Brenz, Druck d. A. Durnerschen Buchdruckerei 1928.)

Heilbronn a. N.: Heilbronn a. N. Bearb. und herausg. von der Stadt-

Digitized by Google

verwaltung. 2. neubearbeitete Aufl. Berlin-Halensee, „DARI" (Deutscher Architektur- und Industrie-Verlag) 1928. 4°. (Gehört zu Deutschlands Städtebau.) (Enth. eine größere Anzahl von Aufsätzen über Geschichte und Gegenwart Heilbronns.) — Matthes, [Otto], Die Geschichte der Heilbronner Reformation. Zur 400-Jahrfeier 1928 der evangelischen Jugend Heilbronns überreicht von der evangelischen Kirchengemeinde Heilbronn. (Heilbronn: Carl Rembold 1928). — Matthes, Otto, Die Reformation der Reichsstadt Heilbronn. Heilbronn vor 400 Jahren. SchwM. 1928, Nr. 443, S. 5 f. — Reformationsjubiläum in Heilbronn. SchwM. 1928, Nr. 448, S. 5 f. — Offizielle Festschrift zum 31. Deutschen Weinbau-Kongreß in Heilbronn vom 6. bis 10. September 1924. (Karlsruhe, Buchdr. Ferd. Thiergarten 1924.) [Umschlagtitel]. (= Der Deutsche Weinbau, Jg. 3. 1924, Nr. 22 23.) fol. — Heuß, Theodor, Der Weinbau in Heilbronn. Ist enth. in: Offizielle Festschrift zum 31. Deutschen Weinbau-Kongreß in Heilbronn vom 6. bis 10. September 1924, S. 50 bis 52. — F. B., Ein Württembergisches Weinbaumuseum in Heilbronn. (Sonderabdr. aus dem „Weinbau" Nr. 1 2.) Ist enth. in: Offizielle Festschrift zum 31. Deutschen Weinbau-Kongreß in Heilbronn vom 6. bis 10. September 1924, S. 54 f. — Wörner, Ludwig, Festschrift der Freien Schreiner-Innung Heilbronn a. N. zur Feier ihres 50jährigen Bestehens 1878—1928. (Stuttgart, Druck der Deutschen Verlagsanstalt 1928.) — Heilbronn wie Ipf es sieht! Begleitet von Kilian. 60 Bilder für die Neckarzeitung. Heilbronn a. N., Schellscher Verlag, Viktor Kraemer [1928]. 4°. (Humoristische Schilderungen in Bild und Wort.) — S. a. Kirchengeschichte in Abt. 1 (Badisch-württembergisch-bayerischer Gemeindeverband), und Schiller, Frdr., in Abt. 3 (Pintschovius).

Helfenstein: Koch, K[onrad] A., Burg Helfenstein ob Geislingen a. d. St. Über die Ausgrabungen im Jahre 1922. Der Burgwart 27 (1926) S. 51 bis 53.

Herrenalb: Seilacher, Carl, Wenn Steine reden könnten. [Behandelt Kloster und Kirche Herrenalb.] AdSchW. 36 (1928) S. 51 bis 54. — Hörisch, Fritz, Fels und Wald um Herrenalb. Ad SchW. 36 (1928) S. 54 bis 58. — Fuchs, K., 25 Jahre Vereinsarbeit [der Ortsgruppe Herrenalb des Württ. Schwarzwaldvereins]. AdSchW. 36 (1928) S. 59 f. — Böpple, Wald und Wild in der Herrenalber Gegend. AdSchW. 36 (1928) S. 58 f.

Herrenberg: Gmelin, A[lbert], Am Marktplatz zu Herrenberg. Postidyllische Erinnerungen aus der Zeit vor 60 Jahren. SchwM. 1928, Nr. 58, Sonntagsbeilage.

Herrgottsfeld, Gde. Taldorf, Landschaft und Kultur im Bezirk Ravensburg (Beilage zum Oberschwäbischen Anzeiger) 1 (1927), Nr. 4 (von Moritz Johner).

Heuberg (Kleiner): S. Leidringen (Schmid).

Hirsau: Mettler, Adolf, Kloster Hirsau. (= Deutsche Kunstführer, Herausg. von A. Feulner. Bd. 16.) Augsburg, Benno Filser 1928.

Hohenasperg: Miller, K[onrad], Das Deutsche Volksblatt und der Hohen-Asperg. [Handelt von den Redakteuren des Deutschen Volksblatts, die auf dem Asperg Strafen zu verbüßen hatten.] Deutsches Volksblatt 1928, Beilage Mußestunden Nr. 6 vom 9. März.

Hohen-Erpfingen: BlSAV. 40 (1928), Sp. 304. (K[onrad] A[lbert] Koch.)

Digitized by Google

Hohenstadt: Mettmann, Joann. Michael, Der in Seiner Bildnuß ungeehrte, und geehrte Heilige Patritius, Das ist: Wahrhaffte Beschreibung von des Orths Gelegenheit, Anfang, Wachsthum, und Fortpflantzungen der berühmten Wallfahrt des Heiligen Patritii zu Hochenstatt... Ellwangen, gedruckt bey Antoni Brunhauer (1754).

Hohenstaufen: Vom Hohenstaufen. BlSAV. 40 (1928) Sp. 83 bis 86; 115 bis 118; 326 bis 333.

Hohentwiel: Zeller, Hermann, Aus der Hohentwieler Festungsbaurechnung von 1569. Archiv für Sippenforschung 5 (1928) S. 106 bis 108.

Horb: Klink, W[ilhelm], Die Hornau bei Horb. AdSchW. 36 (1928) S. 145 bis 149. — Baum, Hans, Ein schmuckes schwäbisches Rathaus. AdSchW. 36 (1928) S. 168 f.

Hornau: S. Horb (Klink).

Justingen: Tauscher, G[eorg], Schachenhof und Bewinde. BlSAV 40 (1928) Sp. 205 bis 208.

Kappel, OA. Riedlingen: S. Buchau.

Kirchheim u. Teck, Oberamt: Mayer, Josef, Kirchheim u. T. und Umgebung im Bauernkrieg. BlSAV. 40 (1928) Sp. 259 bis 264.

Kirchheim u. Teck, Stadt: Einsele, [Hermann], Denkschrift zum 75jährigen Bestehen der Oberamtssparkasse Kirchheim u. Teck. (Kirchheim u. Teck, Druck von C. Riethmüller 1928).

Kniebis: Eimer, Manfred, Allerlei aus dem Kniebisgebiet. AdSchW. 36 (1928) S. 3 bis 5; 161 bis 164.

Korntal: Wegweiser von Korntal. Nr. 5 (Weihnachtsausgabe) 1928. Herausgeber: Georg Würth, Ortsvorsteher in Korntal. Korntal, Druck der Buchdruckerei Korntal (Inh. Otto Pfitzer) 1928. — Zur älteren Geschichte von Korntal. Nach einem Lagerbuch über Korntal von 1532. Wegweiser von Korntal, Nr. 5 (1928) S. 7 bis 14. (Friedrich Bauser.)

Kreuztal-Eisenbach, Gde. Rohrdorf OA. Wangen: Zobel, [Karl], Das seltsame Kirchtürmchen zu Kreuztal. BlSAV. 40 (1928) Sp. 173 f.

Kuppingen: Frank, Gottlieb, Kuppingen und seine Kirche. AdSchW. 36 (1928) S. 109 bis 116.

Langenburg: Führer durch Langenburg und Umgebung. Stuttgart, Verlag von J. F. Steinkopf (1928).

Lauchheim: Gerlach, August Reinhold, Lauchheims Vergangenheit. Eine Übersicht für Schule und Haus. (= Beiträge zur Lauchheim-Kapfenburger Geschichte, herausg. von August Gerlach, Nr. 11. Neue Folge. Ellwangen, Verlag von Franz Bucher 1926.) — Lauchheim im Glanze der Dichtung. (= Beiträge zur Lauchheim-Kapfenburger Geschichte. Herausg. von August Gerlach. Nr. 12. Neue Folge. Ellwangen, Verlag von Franz Bucher 1926.)

Lauffen a. N.: Adreß- und Geschäftshandbuch der Stadtgemeinde Lauffen a. N. 1. Ausgabe März 1928. Herausg. unter Mitwirkung des Stadtschultheißenamts Lauffen a. N. vom Verlag der Neckar-Glocke und von Theodor Zahn. Lauffen a. Neckar, Druck von Carl Pfund (1928).

Lauterburg: John, H., Die Lauterburg, eine Gründung aus der Staufenzeit. Der Burgwart 28 (1927) S. 76 bis 78. — Derf., Lauterburg im 30jährigen Krieg. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1928 S. 52 bis 56.

Digitized by Google

Lautlingen: Koch, K[onrad] A[lbert], Burg Alten-Zierberg. BlSAV. 40 (1928) Sp. 167 f. — S. a. Zierberg, Herren von, in Abt. 3 (Pfeffer).

Leidringen: Schmid, Paul, Der Leidringer Dingbrief von 1399, die Rechtsgrundlage und Verfassung der Bauernschaft des Kleinen Heubergs. Heimatblätter vom oberen Neckar Heft 42 (1927) S. 585 bis 587; H .44 (1928) S. 619 f.; H. 47 (1928) S. 663 bis 666. — Willburger, A[nton] u. a., Zum Leidringer Stigmatisationsfall vom Jahr 1503. Ebenda Heft 44 (1928) S. 615 bis 618. — Schmid, Paul, Schlußwort zum Leidringer Stigmatisationsfall. Ebenda Heft 46 (1928) S. 647 bis 651.

Leinzell: Braun, Anton, Beiträge zur Ortsgeschichte von Leinzell. (Gmünd: Remszeitung 1928). (Ist Ausschnitt aus: Remszeitung 1928, Nr. 14, 15, 20, 23, 25, 28, 35, 41, 44, 50, 53, 56, 59, 63.)

Leonberg, Oberamt: Klaiber, Hans, Neues zur Kunstgeschichte des Oberamts Leonberg. SchwM. 1928, Nr. 609, S. 3.

Leonberg, Stadt: Weitbrecht, [Oskar], Schreckenstage aus dem 30jährigen Krieg. Forts. der Schrift: Die Stadt Leonberg im 30jährigen Krieg. Leonberg, Verlag der Lindenbergerschen Buchdruckerei G.m.b.H. [1928].

Liebenzell: Klepser, G., Die Entwicklung des Kurlebens in Bad Liebenzell. AdSchW. 36 (1928) S. 36 f. — AdSchW. 36 (1928) S. 34 bis 36. (Konrad Albert Koch.)

Lorch: Deibele, Albert, Die Einführung der Reformation im Kloster Lorch. Gmünder Heimatblätter 1 (1928) S. 35 bis 39. — Luftkurort und Kloster Lorch Württemberg. Ein Wegweiser. Vollständig neu bearb. Ausgabe. Lorch (Württ.), Karl Häberle 1928.

Löwenstein (ehemalige Grafschaft): S. Kunstgeschichte in Abt. 1 (Rommel).

Ludwigsburg: Die Fürstengruft von Ludwigsburg. SchwM. 1928, Nr. 154, S. 15. — Die Beisetzung des Herzogs Wilhelm von Urach. SchwM. 1928, Nr. 154, S. 15. — Lerouz, Alfred, Un internat privé en Wurtemberg. Souvenirs de l'année scolaire 1873—74. Paris, Librairie Fischbacher 1906. — Marquard, A., 100jähriges Geschäftsjubiläum der Firma Heinrich Franck Söhne in Ludwigsburg. SchwM. 1928, Nr. 284, S. 5 f. — 25 Jahre Bau- und Sparverein Ludwigsburg e. G. m. b. H. 1903—1928. (Von Fr. Bäumler.) (Ludwigsburg, Vereinsdruckerei Ludwigsburg [1928].)

Lützenhardt: Wittich, Engelbert, Die Bürstenmacher von Lützenhardt. Deutschlands Erneuerung 11 (1927) S. 335 bis 340. — Wittich, Engelbert, Die Leute von Lützenhardt. Schwabenspiegel 22 (1928) S. 38 f.

Marbach: 25 Jahre Schiller-Nationalmuseum in Marbach. SchwM. 1928, Nr. 524, S. 5. — Das Jubiläum des Schiller-Nationalmuseums. SchwM. 1928, Nr. 531, S. 5 f.

Maulbronn: Rümelin, Eduard, Aus Maulbronns Kirchenbüchern 1649 bis 1806. Maulbronn, Druck und Verlag Robert Mayer 1928.

Mergelstetten: Rieß, Eine historische Stätte in Mergelstetten. Heydekopf (Beilage zum Heidenheimer Grenzboten) Bd. 3 (1928) S. 14 bis 16; 19 bis 21; 29 f. — Marquard, Hundert Jahre Gebr. Zöppritz, Wollwarenfabriken Mergelstetten. SchwM. 1928, Nr. 184, S. 9. — Zur 100-Jahrfeier der Firma Gebr. Zöppritz in Mergelstetten. Heydekopf (Beilage zum Heidenheimer Grenzboten) Bd. 3 (1928) Nr. 4, S. 25 bis 28.

Digitized by Google

Metzingen: Gustav-Adolf Fest in Metzingen-Urach. 85. Jahresversammlung des Württ. Hauptvereins. SchwM. 1928, Nr. 424, S. 9; Nr. 426, S. 5.

Michelbach a. d. Heide: Weinland, [Franz], Aus Almosenzetteln der Pfarrei Michelbach a. d. Heide. Bilder aus Deutschlands trübster Zeit. BWKG. NF. 32 (1928) S. 225 bis 234.

Möckmühl: S. Kirchengeschichte in Abt. 1 (Badisch-württembergisch-bayerischer Gemeindeverband).

Mömpelgard: Marchtaler, Kurt Erhard v., Die ehemals württembergische Grafschaft Mömpelgard. Archiv für Sippenforschung 5 (1928) S. 237 bis 239.

Mühlheim a. D. Reinert, E., Von der Salpeterherstellung in der Herrschaft Mühlheim a. D. Tuttlinger Heimatblätter Heft 7 (1928) S. 60 bis 64.

Münsingen, Oberamt: Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die Oberamtsstadt und die Bezirksgemeinden Münsingen 1926. Auf Grund amtlicher Erhebungen herausg. von Rupert Lang, Zeitungs-, Reiseführer- und Adreßbücher-Verlag „Monachia", München. (Druck, Oberschwäbischer Anzeiger, Ravensburg.) — S. a. Kunstgeschichte in Abt. 1 (Zoller).

Murgtal: Ha., Die Eröffnung der Schlußstrecke der Murgtalbahn. AdSchW. 36 (1928) S. 121 bis 123.

Murrhardt: Funk, F., Nägeles Heimat. BlSAV. 38 (1926) Festnummer f. Eugen Nägele, S. 7 bis 10.

Musdorf, Gemeinde Rot am See: Festschrift für den Muswiesenmarkt in Musdorf, Rot am See 9. bis 11. Oktober 1928. Zugleich Führer für die Veranstaltungen auf der Muswiese. Im Auftrag der Gemeinde Rot am See herausg. von Fritz Schneider. (Heidenheim, Druck von Rees 1928).

Nagold: S. in der Einleitung zu Abt. 3 (Bretschneider).

Neckargebiet: S. Wirtschaftsgeschichte in Abt. 1 (Bau).

Neckarsulm, Oberamt: Krapf, Friedrich, Neckarsulmer Heimatbuch. Herausg. im Auftrag des Evang. und Kath. Bezirksschulamts. Öhringen, Hohenlohesche Buchhandlung Ferdinand Rau 1928.

Neresheim, Stadt: Schmidt, R., Streifzug durch die Neresheimer Chronik. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1928, S. 65 bis 72. — Chronik von Neresheim (Abtei). Januar—Dezember 1928. Von P. Paulus Weißenberger O.S.B.) [Druck des Schwaben-Verlag in Bopfingen 1928]. — Volk, Paulus, Der Neresheimer Konvent im 12. Jahrhundert. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige Bd. 46 (1928) S. 293—300. — Weißenberger, Paulus, (Aus Sitte und Vergangenheit des Härtsfeldgaues.) Besucher der Nehresheimer Abteibibliothek in den Jahren 1788 bis 1806 aus Zisterzienserklöstern. Bopfinger u. Neresheimer Tagblatt vom 13. Okt. 1928, Nr. 237. Beilage: Vergangenheit und Gegenwart. — Weißenberger, Paulus, Das Großkellereiamt des Reichsstifts Neresheim im 18. Jahrhundert. Jahrbuch [des] Historische[n] Verein[s] Nördlingen und Umgebung 12 (1928) S. 175 bis 185. — Schwabenspiegel 22 (1928) S. 12 f. (von Franz Riß).

Nesselbach: S. Kirchengeschichte in Abt. 1 (Badisch-württembergisch-bayerischer Gemeindeverband).

Neufra a. Donau: Gröber, Karl, Ein Terrassengarten der Renaissance in Neufra an der Donau. Das Schwäbische Museum [4] (1928) S. 113 bis 120.

Digitized by Google

Reutann Gmde. Wolfegg: Aichele, Richard, Reutann in seinem Werden und Ausbau. Waldsee, Druck von C. Liebel 1928.

Nürtingen, Oberamt: Heimatbuch für das Oberamt Nürtingen. Unter Mitarbeit von Kirn, Löffler, Vosseler, Hinderer und Faut herausg. von [A.] Vosseler. Nürtingen: Druck und Verlag Karl Henzler 1928.

Nürtingen, Stadt: Kocher, J[akob], Geschichte der Stadt Nürtingen. Bd. 3. Stuttgart, Druck und Verlag von Greiner und Pfeiffer 1928.

Oberdischingen: Butz, Fritz, Der Malefizschenk. Ein Lebensbild aus dem nahen Oberdischingen. Ulmer Heimatblätter 1 (1928/29) H. 8, S. 1 f.; H. 9, S. 1 f.

Oberkirch (badisch): Heizmann, Ludwig, Der Amtsbezirk Oberkirch in Vergangenheit und Gegenwart. (Mit 20 Abbildungen.) Karlsruhe, Badenia Aktiengesellschaft für Verlag und Druckerei 1928.

Oberkochen: Mayer, A., Geschichten und Sagen von Oberkochen und Umgebung. Der Spion von Aalen (Beilage zur Kocherzeitung) 1928, S. 75 bis 82.

Oberndorf a. N.: Oberndorfer Lateinschüler, die etwas geworden sind. Heimatblätter vom oberen Neckar, Beilage Oberndorfer Erzähler Nr. 9.

Oberschwaben: S. Wirtschaftsgeschichte (Festschrift).

Öhringen, Oberamt: Weller, Karl, Die Ansiedlungsgeschichte der Öhringer Landschaft. Öhringen, P. Baumannsche Buchdruckerei [1928].

Onstmettingen: Wißmann, [Friedrich], Unser Onstmettingen. BlSAV. 40 (1928) Sp. 87 bis 90 und 200 bis 202. — Die Industrie in Onstmettingen. SchwM. 1928, Sonderbeilage vom 11. Aug., 2. Teil S. 20. — SchwM. 1928, Sonderbeilage vom 11. Aug., 2. Teil, S. 18. — S. a. Ebingen, und Raichberg.

Pfullingen: Aus der Pfullinger Markungsbeschreibung vom Jahr 1521. BlSAV. 40 (1928) Sp. 369. — S. a. Reutlingen (Wegweiser).

Plochingen: Plochingen und Umgebung. Sonderbeilage zum Schwäbischen Merkur Stuttgart. (Vom 14. Dez. 1928. Nr. 588.)

Raichberg: Eine neue Tat des Schwäb. Albvereins. Das Nägelehaus auf dem Raichberg. SchwM. 1928, Nr. 363, S. 5 f. — Wißmann, F[riedrich], Beiträge zur Umgebung des Raichbergs. BlSAV. 40 (1928) Sp. 227 bis 238.

Ravensburg, Oberamt: Johner, M., Die Landgemeinden des Oberamts Ravensburg im Spiegelbild der Geschichte der letzten 125 Jahre. Oberschwäbischer Anzeiger 1928, Jubiläumsausgabe, S. 53 bis 62. — Gummersbach, [Albert], Entwicklung und Bedeutung von Handel, Industrie und Gewerbe in Stadt und Bezirk Ravensburg. Oberschwäbischer Anzeiger 1928, Jubiläumsausgabe, S. 18 f.

Ravensburg, Stadt: Ravensburg. Herausg. von der Stadtverwaltung Ravensburg. Berlin-Halensee, „Dari", Deutscher Architektur und Industrieverlag 1926. 4°. (Gehört zu: „Deutschlands Städtebau".) — Oberschwäbischer Anzeiger. Jubiläumsausgabe. Festausgabe 1803—1928, anläßlich des 125jährigen Geschäftsjubiläums unsern Lesern gewidmet. Ravensburg, Rotations- u. Kunstdruck des Oberschwäbischen Anzeigers April 1928. Fol. (Enthält zahlreiche Aufsätze über Geschäfte und Gegenwart von Stadt und Oberamt Ravensburg.) — Haug, [Josef], Die geschichtliche Entwicklung der Stadt Ravensburg. Enth. in: Ravensburg. Herausg. von der Stadt-

Digitized by Google

verwaltung Ravensburg (Berlin-Halensee 1926) S. 2 bis 24. — Mantz, [Hans], Aus der Geschichte und der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Stadt Ravensburg. Oberschwäbischer Anzeiger 1928, Jubiläumsausgabe, S. 13 bis 17. — Johner, M[oritz]: Passivlehen des Spitals Ravensburg, die dem Stift Lindau gehörten. Landschaft und Kultur im Bezirk Ravensburg (Beilage zum Oberschwäbischen Anzeiger) 1 (1927) Nr. 2. — Bidlingmaier, [Theodor], Die evangelische Gemeinde in Ravensburg seit 125 Jahren. Oberschwäbischer Anzeiger 1928, Jubiläumsausgabe, S. 26 bis 30. — Burkert, [Eduard], Die katholische Gemeinde Ravensburg 1803—1928. Oberschwäbischer Anzeiger 1928, Jubiläumsausgabe, S. 21 bis 25. — Hafner, Otto, Alte Ravensburger Lebensquellen. (Die 3 Klöster Ravensburgs.) Oberschwäbischer Anzeiger 1928, Jubiläumsausgabe, S. 63 bis 65. — Mayer, [Wilhelm], Die Ravensburger Volksschulen seit dem Anfang des letzten Jahrhunderts. Oberschwäbischer Anzeiger 1928, Jubiläumsausgabe, S. 35 f. — Haug, [Joseph], Die Entwicklung des höheren Schulwesens. Oberschwäbischer Anzeiger 1928, Jubiläumsausgabe, S. 31 bis 34. — Beck, E., Die neuere bauliche Entwicklung Ravensburgs. Enth. in: Ravensburg. Herausg. von der Stadtverwaltung Ravensburg (Berlin-Halensee 1926) S. 25 bis 41.

Remstal: S. Gmünd.

Reutlingen, Oberamt: S. Reutlingen, Stadt (Adreßbuch).

Reutlingen, Stadt: Adreßbuch und Geschäftshandbuch der Stadt Reutlingen mit dem Vorort Betzingen und einem kurzen Beschrieb der Gemeinden des Oberamtsbezirks sowie der in der nächsten Umgebung von Reutlingen liegenden Gemeinden des Oberamtsbezirks, herausg. von der Stadtgemeinde Reutlingen für das Jahr 1928, Verlag Oertel u. Spörer. — Wegweiser für die evangelischen Gemeinden Reutlingen, Betzingen, Pfullingen, Eningen. Kalender für 1928/29. Reutlingen, Verlag: Chr. Killinger 1928. — Kübler, [Paul], und [Adolf] Werenwag, 75 Jahre Oberamtssparkasse Reutlingen 1853—1928. Festschrift zum 75jährigen Bestehen der Oberamtssparkasse Reutlingen. Reutlingen, Oertel u. Spörer (1928). Fol.

Riedlingen, Oberamt: S. Kunstgeschichte in Abt. 1 (Zoller).

Riedlingen, Stadt: Zeller, F[ranz], Kurzer Führer durch Riedlingen. 2. Aufl. Riedlingen, Druck und Verlag der Ulrichschen Buchdruckerei 1928.

Rohr a. F.: S. Vaihingen a. F. (Straßenbahneinweihung).

Rohrdorf OA. Horb.: S. Altertümer in Abt. 1 (Töpferofen).

Rosenstein (in Cannstatt): Luz, Carl, Der Rosensteinpark in Stuttgart und die Technische Hochschule. Sonderdruck aus Nr. 11 der Gartenkunst, November 1928. 4°.

Rot a. See: S. Musdorf.

Rotenberg (bei Cannstatt): Kill, G[ottlieb], Rotenberg mit dem Württemberg. Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart. Im Selbstverlag des Verfassers. Stuttgart-Untertürkheim, Druck von M. Ableiter [1928].

Rottenburg: Scham J[akob], Rottenburg in Vergangenheit und Gegenwart. Deutsches Volksblatt 1928, Festausgabe zur Hundertjahrfeier der Diözese Rottenburg v. 23. Juni, S. 16 bis 22. — Das Jubiläum der Diözese Rottenburg. Deutsches Volksblatt 1928, Nr. 146, S. 1 bis 4. — Nägele, Anton, Das Rottenburger Diözesanmuseum einst und jetzt. AChrK. 43 (1928) S. 69 bis

Digitized by Google

80. — Jahrhundertfeier des Progymnasiums Rottenburg. SchwM. 1928, Nr. 156, S. 9. — S. a. Altertümer in Abt. 1 (Spuren).

Rottweil: Der Magistrat von Rottweil von 1786 bis zur Mediatisierung der Reichsstadt. Mitgeteilt von Eugen Mack. Rottweil am Neckar 1926. (Druck von der Rottenburger Zeitung in Rottenburg a. Neckar.) — Hohr, I[gnaz], Rottweils Kirchen im Lichte der mittelalterlichen Baukunst Schwabens. AChrK. 43 (1928), S. 33 bis 37. — Nägele, Anton, Aus der Lorenzkapelle in Rottweil. 1. 2. (2. mit dem Zwischentitel: Die Lorenzkapelle und der Gründer ihrer Kunstsammlung). AChrK. 43 (1928), S. 38 bis 51. — Eröffnung der Nebenbahn Rottweil—Schömberg. SchwM. 1928, Nr. 503, S. 5. — S. a. Altertümer in Abt. 1 (Gößler), und in der Einl. zu Abt. 2 (Flurnamen).

Schachenhof, ehem. Parzelle von Justingen: S. Justingen.

Scharnhausen: Bleher, Der Gestütshof Scharnhausen. SchwM. 1928, Nr. 352. S. 5.

Schnait: Vom Silchermuseum in Schnait. (Emil Fladt.) Schwäbische Sänger-Zeitung 7 (1927) S. 29 f.

Schnaitheim: Wagner, [Karl], Die Pfarrer von Schnaitheim (von der Reformation bis 1800). Heydekopf (Beilage zum Heidenheimer Grenzboten) Bd. 3 (1928), Nr. 8, S. 57 bis 60; Nr. 9, S. 68 bis 70; Nr. 10, S. 76 bis 78; Nr. 11, S. 81 bis 83; Nr. 12, S. 92 bis 94.

Schönbuch: S. Wirtschaftsgeschichte in Abt. 1 (Schönbuchbahn).

Schöntal: Fuchs-Röll, Willy P., Kloster Schöntal. Augsburg: Benno Filser (1928). (= Deutsche Kunstführer, herausg. von Adolf Feulner, Bd. 19.)

Schorndorf: Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die Oberamtsstadt Schorndorf. Auf Grund amtlicher Erhebungen herausgegeben. München, Rupert Lang, Zeitungs-Verlag „Monachia" 1928. — Ev. Kirchenchor Schorndorf. Zur Erinnerung an das 50jährige Jubiläum 3. Juni 1928. Schorndorf. Buchdruckerei Adolf Haushahn 1928. — Bücherverzeichnis der Bücherei der Museumsgesellschaft in Schorndorf. Ausgegeben im Januar 1928. (Schorndorf: C. W. Mayer'sche Buchdruckerei Ulrich Rösler 1928).

Schussenried: Rueß, B[ernhard], Zur Frage der Pröpste von Schussenried. Rottenburger Monatschrift für praktische Theologie 11 (1927/28) S. 257 bis 263. — Derf., Die Zeit des Eigenbesitzes der Mönche im Norbertinerkloster Schussenried. Ebenda S. 289 bis 294. — Derf., Die Armen- und Krankenfürsorge des Klosters Schussenried. Ebenda S. 129 bis 134; S. 161 bis 165.

Schwarzwald: Bitzer, J., Unser Schwarzwald ums Jahr 1000 n. Chr. AdSchW. 36 (1928) S. 105 bis 109; 129 bis 131. — S. a. Kulturgeschichte in Abt. 1 (Burkhardt).

Schwenningen: Stadt-Buch der Industriestadt Schwenningen am Neckar 1928. Bearb. vom Württembergischen Polizeiamt. Schwenningen a. N., Druck und Verlag von M. Link G.m.b.H. 1928. — H. W., Einweihung des Schwenninger Rathauses. SchwM. 1928, Nr. 303, S. 5 f. — Schwenningen am Neckar. Städtische Zweckbauten. Berlin, Leipzig, Wien, Friedrich Ernst Hübsch Verlag G.m.b.H. (1928). 4°. — Schwenninger Ausstellungssommer. Die Eröffnung der Bauausstellung. SchwM. 1928, Nr. 291, S. 8. — Festschrift zur Weihe des Krematoriums in Schwenningen a. N. am 8. Juli

Digitized by Google

1928 auf dem Friedensplatz. (Schwenningen a. N., Druck von Julius Eller 1928.) — SchwM. 1928, Sonderbeilage vom 20. Juni, Teil 1. 2. [Enthält eine Reihe von Aufsätzen zur Schwenninger Stadt- und Wirtschaftsgeschichte.]

Sindelfingen: 50 Jahre Webschule Sindelfingen. SchwM. 1928, Nr. 329, S. 3.

Steinhauser Ried: S. Altertümer in Abt. 1 (Paret).

Steinheim a. d. Murr: Erhardt, Jm[manuel], Das Kloster zu Steinheim a. d. Murr. Blätter des Altertumsvereins für den Murrgau (Beilage zum Murrtalboten) Nr. 57, 58, 59 (1928).

Stuttgart: Amtliches Stuttgarter Adreßbuch. Herausg. vom Statistischen Amt der Stadt Stuttgart. 1929. Stuttgart, Selbstverlag der Stadtgemeinde (1928). 4°. — Klein-Adreßbuch von Groß-Stuttgart für Verkehrs-, öffentliche- und Gesundheitsdienststellen, mit polizeilicher Verkehrsordnung und amtlichem Stadtplan. Leonberg-Stuttgart, Druck der Lindenbergerschen Buchdruckerei; Verlag: Deutsche Großstadt-Propaganda Stuttgart [1928]. — Verkehrsbuch und Führer durch Stuttgart. Führer und Ratgeber für den Fremden. Stuttgart, Verl. der Schwäbischen Verkehrs- und Eisenbahn-Zeitung (1928). — Linck, Otto, Stuttgart. Das Bild der Stadt. Schwabenspiegel 22 (1928) S. 338 bis 340. — Gloning, Paul, Die baugeschichtliche Entwicklung im Gebiet des Tagblatt-Turmhauses. Stuttgarter Neues Tagblatt 1928, Beilage: „Schwäbische Heimat" Nr. 26. — Dolmetsch, Eugen, Vor dem Abbruch eines Alt-Stuttgarter Häuserviertels. SchwM. 1928, Nr. 22, S. 6. — T. K., Das Alter Stuttgarts und seiner Nachbarorte. SchwM. 1928, Nr. 152, S. 9 f. — Der Verwaltungsbericht der Stadt Stuttgart. SchwM. 1928, Nr. 19, S. 5 f. — Polizeipräsidium Stuttgart. Jahresbericht 1927. Stuttgart, Druckerei der Paulinenpflege [1928]. — Evang. Gesamtkirchengemeinde Stuttgart. Jahresbericht für 1927 erstattet auf dem Bezirkskirchentag am 2. Juli 1928 von Theodor Traub. Stuttgart, Buchdruckerei Chr. Scheufele [1928]. — Kirchlicher Wegweiser für die Katholiken von Groß-Stuttgart. [Von Johann Straubinger.] Herausg. vom Caritas-Verband f. d. kath. Gesamtgemeinde. (Stuttgart, Druck der Schwabenverlag Aktiengesellschaft 1927.) — Gedenkbüchlein zum 50jährigen Jubiläum der Friedensgemeinde in Stuttgart. Stuttgart, Selbstverlag des Gemeindehausbauvereins der Friedens- und Heilandsgemeinde (1928). — Aus einem alten Stuttgarter Kirchenbuch [1720—1812]. Von [Karl Friedrich Rudolf] Ludwig. Evangel. Gemeindeblatt für Stuttgart 24 (1928) S. 372 f. und 384. — Lotze, R[einhold], Die Verteilung der Grundschüler von Groß-Stuttgart auf die weiterführenden Schulen. Württembergische Schulwarte 4 (1928) S. 585 bis 614. (In der württ. Landesbibliothek als Sonderdruck vorh.) — Barth, [Christian], Die ausgebaute Volksschule Stuttgarts. Württembergische Lehrerzeitung 88 (1928) S. 49 bis 51. — Kurfeß, Franz, Geschichte des kathol. Volksschulwesens in Stuttgart. Anläßlich des 75jährigen Jubiläums der Einweihung des kathol. Schloßschulgebäudes in Stuttgart am 2. August 1853. Mit 1 Radierung vom Jahre 1853 und 2 weiteren Bildeinlagen. Stuttgart, Otto Schloz 1928. — Groß, E., Das alte Katharinenstift in Stuttgart. SchwM. 1928, Nr. 578, Sonntagsbeilage und Nr. 590, Sonntagsbeilage. — Eröffnung der Württ. Verwaltungsakademie.

Digitized by Google

SchwM. 1928, Nr. 59, S. 5 f. — 100 Jahre Katharinenhospital in Stuttgart. MKBlWürtt. 98 (1928) S. 5 f. — 100 Jahre Katharinenhospital. SchwM. 1928, Nr. 1, S. 5. — Jüngling, Otto, Medizin und Krankenhauswesen vor 100 Jahren und heute. Festrede, gehalten anläßlich der Jahrhundertfeier des Katharinenhospitals in Stuttgart am 9. Januar 1928. MKBlWürtt. 98 (1928) S. 97 bis 99. (Bezieht sich z. T. aufs Katharinenhospital.) — Kaiser, Hans, Zur Geschichte der Städt. Katharinenhospitalapotheke. SchwM. 1928, Nr. 10, S. 5. — Rieger, Paul, Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens des Israelitischen Krankenunterstützungsvereins E.V. Stuttgart, 21. April 1928. Im Auftrage des Ausschusses verfaßt. (Stuttgart, Kunstanstalt U. Levi 1928). — Schippert, M[ax], Aus Geschichte und Arbeit des Diakonissenmutterhauses der Olgaschwestern mit dem Karl-Olga-Krankenhaus in Stuttgart. Düsseldorf, Otto Fritz, Druckerei und Verlag [1928]. — 100 Jahre Blindenanstalt Nikolauspflege. Einweihung des neuen Schulgebäudes. SchwM. 1928, Nr. 500, S. 5 f. — Eröffnung der neuen Landeshebammenschule. SchwM. 1928, Nr. 526, S. 9 f. — Lampert, Luise, Die Stuttgarter Mütterschule. SchwM. 1928, Frauenzeitung Nr. 5 vom 5. Mai. — Erbohrung einer neuen Mineralquelle. SchwM. 1928, Nr. 472, S. 5 f. — Geschäftsbericht [der] Ortskrankenkassen Stuttgart. Für 1924, 1925, 1926, 1927. Stuttgart, Druck von Carl Grüninger Nachf. Ernst Klett [1925—1928]. — Ausstellung „Der Mensch". SchwM. 1928, Nr. 278, S. 7. — Postbriefkasten in Stuttgart einst und jetzt. SchwM. 1928, Nr. 220, S. 9. — 60 Jahre Stuttgarter Straßenbahnen. 1868—1928. Stuttgart, Druck von Greiner u. Pfeiffer [1928]. — Die Entwicklung der Stuttgarter Straßenbahnen. Von der Pferdebahn zum elektrischen Dreiwagenzug. SchwM. 1928, Nr. 368, S. 5. — Dolmetsch, Eugen, Die Stuttgarter Pferdeeisenbahn. Aus Erinnerungen und Aufzeichnungen. SchwM. 1928, Nr. 262, Sonntagsbeilage. — Straßenbahn-Eröffnung Stuttgart-Echterdingen. SchwM. 1928, Nr. 153, S. 3. — Hilbig, Antonie, Bei unsern Stuttgarter Ahnfrauen ums Jahr 1728. BesBStAnz. 1928, S. 291 bis 298. — Bitzer, Karoline, Vom alten Stuttgart. SchwM. 1928, Nr. 142, Sonntagsbeilage. — E[ugen] D[olmetsch], Aus dem alten Stuttgart. Zum Abbruch eines alten Stuttgarter Häuserviertels. SchwM. 1928, Nr. 58, S. 13. — Dolmetsch, Eugen, Aus Alt-Stuttgart: Das Bohnenviertel. SchwM. 1928, Nr. 164 Sonntagsbeilage. — Breitling, Richard, Die Anfänge der Stuttgarter Straßenbeleuchtung. Stuttgarter Neues Tagblatt 1928, Nr. 517, S. 5. — Hundert Jahre Rotebühlkaserne. SchwM. 1928, Nr. 232, S. 5. — Stuttgarter Neues Tagblatt. Ein Einblick in Bild und Wort. (Stuttgart). Gedruckt in der Tagblatt-Buchdruckerei 1928. — Klimschs Druckerei-Anzeiger. Städtenummer Stuttgart. (= 55. Jahrg. 1928 Nr. 64.) Fol. (Enthält u. a folgende Aufsätze: Geschichte des Druckgewerbes in Stuttgart, von Karl Löffler; Das heutige Stuttgarter Druckgewerbe; Stuttgarter Buchbindereibetriebe; Der Verlagsbuchhandel in St., von Alfred Druckenmüller; Die graphische Bedarfsindustrie in St.; Zeitungen und Zeitschriften in St., von Hanns Baum; Graphische Bildungsstätten und Bildungsmöglichkeiten in St., von Reinhold Kolb.) — Führer durch die Danzig-Ausstellung des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart. Mit Beiträgen von Sahm, Strunk u. a. (Stuttgart, Druck von Karl Weinbrenner 1928.) — Eröffnung der

Digitized by Google

Danzig-Ausstellung. SchwM. 1928, Nr. 576, S. 5. — Gesellschaft für Persönlichkeitsforschung E.V., Stuttgart. Aus der Gründungszeit der Gesellschaft und des Ärztlich-psychologischen Instituts Stuttgart. Stuttgart, Druck von Ernst Klett (Carl Grüninger Nachf.) [1928]. — Gesellschaft für Persönlichkeitsforschung E.V. Stuttgart. I. Jahresbericht für das Jahr 1927. (Stuttgart, Druck von Ernst Klett [1928].) — Jahresbericht des Stuttgarter Handelsvereins für das Jahr 1927. (Stuttgart, Carl Hammer, Hofbuchdruckerei Inh. Wilhelm Herget.) 1928. — Denkschrift zur Hundertjahrfeier 1828—1928. Württembergische Feuerversicherung AG. in Stuttgart. (Stuttgart, Druck der Württ. Feuerversicherung AG. [1928].) 4°. — 1898—1928. Zentralkasse Württ. Genossenschaften e.G.m.b.H. Stuttgart, Ulrichstraße 7. Stuttgart, Tagblatt-Buchdruckerei 1928. — Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Neuen Stuttgarter Stenographenvereins 1903 bis 1928. Herausg. vom Vorstand. O.O. 1928. — 85 Jahre Männerturnverein Stuttgart. (Stuttgart, Industrie-Verlags- und Druckerei-Ges. 1928). 4° (quer). — R. H., Die turnerische Entwicklung in Stuttgart. SchwM. 1928, Nr. 514, S. 8; Nr. 516, S. 7; Nr. 518, S. 7. — Festschrift zur 10jährigen Gründungsfeier und Fahnenweihe der Ortsgruppe Stuttgart des Zentralverbandes Deutscher Kriegsbeschädigter und Hinterbliebener E.V. am Samstag, 26. Mai 1928 im Festsaal der Liederhalle Stuttgart. Stuttgart, Buchdruckerei A. Bonz Erben 1928. — Festschrift zur 30. Hauptversammlung des Deutschen Vereins zur Förderung des mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts zu Stuttgart vom 9. bis 13. April 1928. Im Auftrage der Landesgruppe Württemberg herausgegeben von Otto Müller. (Vaihingen-Stuttgart, gedruckt in der Buchdruckerei Karl Scharr [1928].) — 30. Hauptversammlung des Deutschen Vereins zur Förderung des mathem. und naturw. Unterrichts. SchwM. 1928, Nr. 164, Sonderbeilage; Nr. 166, S. 9 f.; Nr. 168, S. 9; Nr. 170, S. 9; Nr. 172, S. 7. — Beutel E[ugen], 30. Hauptversammlung des Deutschen Vereins zur Förderung des mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts in Stuttgart, Ostern 1928. Südwestdeutsche Schulblätter 45 (1928) S. 144 bis 152. — Tagung der deutschen homöopathischen Ärzte vom 9. bis 21. August in Stuttgart. SchwM. 1928, Nr. 372, S. 3. — Hauptversammlung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. SchwM. 1928, Nr. 327, S. 5 f. — Deutsche Kolonialtagung. SchwM. 1928, Nr. 252, S. 6; Nr. 254, S. 5 f.; Nr. 255, S. 5 f.; Nr. 256, S. 6. — Adä, [Fritz], Die Kolonialausstellung Stuttgart. SchwM. 1928, Nr. 261, S. 5; Nr. 278, S. 15; Nr. 340, S. 6. — Süddeutsche Tagung für Musikerziehung. SchwM. 1928, Nr. 249, S. 5; Nr. 251, S. 5; Nr. 253, S. 5. — Gußmann, Wilhelm, August Hermann Francke in Stuttgart. BesBStAnz. 1928, S. 110 bis 119. — Kellen, Tony, Casanovas Abenteuer in Stuttgart. SchwM. 1928, Nr. 446, Sonntagsbeilage. — Stuttgart begrüßt die Ozeanflieger. SchwM. 1928, Nr. 301, S. 5 f. — Die Ozeanflieger in Stuttgart. SchwM. 1928, Nr. 302, S. 5. — Landesgewerbemuseum. Bericht über die Jahre 1925—1927. Stuttgart. (Stuttgart, Druck von Ernst Klett 1928). — Der Kampf um die Kunstgewerbeschule. SchwM. 1928, Nr. 15, S. 5. — B., Die Dürer-Sammlung des Stuttgarter Kupferstichkabinetts. SchwM. 1928, Nr. 207, S. 6. — Gößler, P[eter], Aus der Stuttgarter Antikensammlung. SchwM. 1928,

Digitized by Google

Nr. 86, S. 6. — Kunst und Kunstgewerbe in Stuttgart. SchwM. 1928, Nr. 532, S. 6 f. — Stuttgarter Ausstellungen. SchwM. 1928, Nr. 32, S. 6; Nr. 72, S. 5 f.; Nr. 110, S. 6; Nr. 132, S. 5 f.; Nr. 234, S. 6; Nr. 235, S. 6; Nr. 236, S. 6; Nr. 302, S. 6; Nr. 348, S. 6; Nr. 440, S. 6 f.; Nr. 458, S. 6; Nr. 466, S. 6; Nr. 548, S. 5. — Rr., Ausstellung religiöse Kunst der Gegenwart. SchwM. 1928, Nr. 346, S. 9. — Spektator, N. A., Von der Stuttgarter Ausstellung im Diözesanjubiläumsjahr: Religiöse Kunst der Gegenwart. AChrK. 43 (1928), S. 120 bis 132. — Innenräume. Räume und Inneneinrichtungsgegenstände aus der Werkbundausstellung „Die Wohnung", insbesondere aus den Bauten der städtischen Weißenhoffiedlung in Stuttgart. Herausg. im Auftrage des Deutschen Werkbundes von Werner Gräff. Stuttgart, Akad. Verlag Dr. Fr. Wedekind 1928. 4°. — Glaser, [Curt], Das Bayrische Handwerk in München und die Werkbundausstellung „Die Wohnung" in Stuttgart. Kunst und Künstler 26 (1928), S. 38 f. — Kühn, Oswald, Die Sängerfahrt des Stuttgarter Liederkranzes [nach Wien]. SchwM. 1928, Nr. 350, S. 2 f. — Kühn, Oswald, Graz-Innsbruck-Bregenz. Die Sängerfahrt des Stuttgarter Liederkranzes. SchwM. 1928, Nr. 352, S. 2 f. — Der Neubau für die Oberpostdirektion und das Paketzustellamt in Stuttgart. (Stuttgart, Stähle und Friedel 1928). — Neubau der Oberpostdirektion. SchwM. 1928, Nr. 70, S. 17 bis 19. — Einweihung des Oberpostdirektionsgebäudes. SchwM. 1928, Nr. 72, S. 8. — Die Einweihung des Stuttgarter Planetariums. SchwM. 1928, Nr. 228, S. 5. — Mittnachtbau. Staatliches Geschäftshaus, Stuttgart, Königstraße 46. (Herausg. im Auftrag d. Bauabt. des Württ. Finanzministeriums von Werbehilfe G.m.b.H. Stuttgart.) (Stuttgart, Druck von J. Fink Hofbuchdruckerei.) 1928. 4°. (Enth. 1. Geschichtl. Teil, 2. Techn. Teil.) — Eröffnung des Mittnachtbaus. SchwM. 1928, Nr. 474, S. 5 f. — Stuttgarter Neues Tagblatt 1928. Zur Weihe des Tagblatt-Turmhauses am 5. Nov. 1928 (Stuttgart, Druck: Tagblatt-Buchdruckerei.) 4°. — Der Ufa-Palast der Schwäbischen Urania. Festschrift zur Eröffnung am 9. Febr. 1926. (Stuttgart, Kunstanstalt Schuler 1926). — Der Ausbau des Wichernhauses. SchwM. 1928 Nr. 39, S. 5. — Das Haus Hartmann-Reinbeck in Stuttgart. SchwM. 1928, Nr. 482, S. 9 und Nr. 487, S. 5. — S. a. Unterrichtswesen in Abt. 1 (Geschichte des humanist. Schulwesens).

Sulz a. Neckar: Schoepfer, K., Solbad und Luftkurort Sulz am Neckar im württembergischen Schwarzwald. Neubearbeitet und herausg. vom Fremdenverkehrsverein Sulz am Neckar. Sulz am Neckar, Druck von Carl Haas 1928. — Bossert, Gustav, Aus der Reformationsgeschichte von Sulz am Neckar. Sulz a. N., Druck von Karl Haas 1928.

Sulzbach a. d. Murr: Festbuch zum 5. Bezirksmusikfest des 9. Bezirks (Remsgau) des Südd. Musikerverbandes vom 2. bis 4. Juni 1928 in Sulzbach a. d. Murr. (Murrhardt, Buchdruckerei Lang 1928). (Enth. Beiträge zur Ortskunde von Sulzbach und zur Geschichte seines Musikvereins.)

Tailfingen, OA. Balingen: Die Entwicklung von Tailfingen. SchwM. 1928. Sonderbeilage v. 11. August, 2. Teil, S. 19. — Die Industrie in Tailfingen. Ebenda S. 21 bis 23. — S. a. Ebingen.

Taubertal: S. Altertümer in Abt. 1 (Hommel).

Digitized by Google

Teck: Mayer, Karl, Schatzgräber auf der Teck im 16. bis 18. Jahrh. BlSAV. 40 (1928), Sp. 14 f.

Tettnang: Locher, Georg, Der Liederkranz Tettnang 1828—1928. 100 Jahre nach Schuberts Tod. Festschrift aus Anlaß der Feier des 100jährigen Bestehens am 16.—17. Juni 1928. (Ravensburg, Druck Oberschwäbischer Anzeiger 1928).

Tierberg (Burg): S. Lautlingen (Koch).

Tomerdingen: S. Altertümer in Abt. 1 (Paret).

Trichtingen: S. in der Einleitung zu Abt. 2 (Kimmich).

Trochtelfingen: S. Altertümer in Abt. 1 (Frickhinger).

Tübingen, Oberamt: Einwohnerbuch der Universitäts- und Oberamtsstadt Tübingen... und der 29 Gemeinden des Oberamtsbezirks Tübingen Altenburg, Bebenhausen mit Waldhausen, Degerschlacht, Derendingen, Dettenhausen, Dörnach, Dußlingen, Gniebel, Gönningen, Hagelloch, Häslach, Jettenburg, Immenhausen, Kilchberg, Kirchentellinsfurt, Kusterdingen, Lustnau, Mähringen, Nehren, Oferdingen, Pfrondorf, Pliezhausen, Rommelsbach, Rübgarten, Schlaitdorf, Sickenhausen, Walddorf, Wankheim, Weilheim für das Jahr 1928. Auf Grund amtlichen Materials und eigenen Feststellungen bearbeitet. Mit einem Stadtplan sowie einem Plan des Schillersaales im Museum. Tübingen, Druck und Verlag der Tübinger Chronik, Tübingen 1928. — Ströbel, Rudi, Alte Marksteine im Oberamt Tübingen. Tübinger Blätter 19 (NF. 5) (1927/28) S. 54 bis 71.

Tübingen, Stadt: Wankmüller, Gotthold, Die Universitätsstadt Tübingen, der Sitz des Albvereins. BlSAV. 38 (1926), Festnummer f. Eugen Nägele, S. 30 bis 34. — Knapp, Theodor, Das württ. Hofgericht zu Tübingen und das württ. Privilegium de non appellando. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung. 48. (61 der ganzen Reihe) 1928, S. 1—135. — Forderer, J[osef], Zwei markante Neubauten. Die Kinderklinik und die Wildermuthschule. Tübinger Blätter 19 (NF. 5) (1927/28) S. 15 bis 17. — Knapp, [Theodor], Das Gymnasium zu Tübingen und die ehemalige Elementarschule daselbst. Ebenda S. 20 bis 24. — Böhling, Luise, Die mittelalterliche Steinplastik der Tübinger Stiftskirche. Ebenda S. 34 bis 39. — Siebeck, Werner, Der Tübinger Buchhandel um 1800. Ebenda S. 4 bis 15. — Festschrift zum 25jährigen Jubiläum der Tübinger Sportfreunde E.V. (Tübingen, Buchdruckerei der Tübinger Chronik 1928). — Carl Flammer. Den Freunden des Hauses gewidmet anläßlich seines 250jährigen Bestehens Tübingen a. Neckar im November 1928. 1678 bis 1928. (Tübingen, Tübinger Chronik 1928). — S. a. Recht und Verwaltung in Abt. 1 (Knapp).

Tuttlingen: Dold, Paul, Tuttlinger Nachwächterrufe. Tuttlinger Heimatblätter Heft 7 (1928) S. 57 bis 59. — Das Tuttlinger Gewitter vom 30. Juni 1828. SchwM. 1928, Nr. 297, S. 5. — H. Str., Geschichtliches zu Schwabs „Gewitter". SchwM. 1928, Nr. 282, S. 5. — Streng, Hermann, Vor hundert Jahren! „Das Gewitter". Tuttlinger Heimatblätter Heft 7 (1928) S. 41 bis 47. — Haller, [Josef], Die Papierfabrikation in Tuttlingen. Ebenda S. 53 bis 56. — S. a. Altertümer in Abt. 1 (Paret).

Ulm: Ulmer Bilder-Chronik. Illustrierte Monatsschrift über Ulms Vergangenheit und Gegenwart. Herausg. Karl Höhn. Jahrg. 2 (1928), Heft 13 bis 24.

Digitized by Google

Druck und Verlag: Dr. Karl Höhn. (Enthaltend u. a. die Fortsetzung der „Chronik von Ulm" von D. A. Schultes in neuer Bearbeitung.) — Die Stadt Ulm. [Enthält Aufsätze zur Ulmer Geschichte.] SchwM. 1928, Sonderbeilage vom 17. März. — Reyhing, Hans, Ulm. Aus Geschichte und Leben einer alten Reichsstadt. Vortrag. Württembergische Gemeindezeitung 57 (1928) S. 288 bis 296. 4°. — Rottenkolber, [Josef], Die Stadt Ulm unter bayerischer Herrschaft. WVjsh. NF. 34 (1928) S. 257 bis 326. — Festschrift zur Einweihung der Martin Luther-Kirche (Evangel. Weststadtkirche) in Ulm a. D. am Sonntag, den 6. Mai 1928. Ulm a. D.: Karl Höhn (1928). — Die Einweihung der Ulmer Martin Luther-Kirche. SchwM. 1928, Nr. 212, S. 7. — Jubiläums-Festschrift 1878—1928. Realgymnasium und Oberrealschule Ulm. Ulm a. D.: Karl Höhn, Grapische Kunstanstalten (1928). 4°. (Enth. u. a. einen Aufsatz von Wilh. Weisser m. d. T.: Zur Geschichte der Oberrealschule und des Realgymnasiums.) — Fünfzigjahrfeier des Realgymnasiums und der Oberrealschule in Ulm. SchwM. 1928, Nr. 304, S. 7. — Fischer, W., Die Ulmer Maserpfeife. Schwabenspiegel 22 (1928) S. 173. — Gundersheimer, Hermann, Neuerwerbungen des Museums der Stadt Ulm. Der Kunstwanderer 9 (1927/28) S. 288 bis 293. — Häcker, Otto, Ulmer Bildschnitzkunst des späten Mittelalters. AChrK. 43 (1928) S. 109 bis 119. — Schott, [Emil], Das Ulmer Puppenspiel vom Dr. Faust. BesBStAnz. 1928, S. 298 bis 304. — Häberle, A., Das Ulmer Spitalgebiet. Ulmer Heimatblätter 1 (1928/29) H. 11/12, S. 3 bis 5. — Bericht über die Tätigkeit der Handelskammer Ulm im Jahre 1927. Ulm, Druck der Ulmer Zeitung (1928). — Von der Ulmer Messe. Zu ihrem 500. Geburtstag. SchwM. 1928, Nr. 271, S. 6. — Häberle, A[dolf], Ulmer Zunftwesen. Das Schwäbische Museum [4.] (1928) S. 49 bis 56. — S. a. Kunstgeschichte in Abt. 1 (Klaiber).

Unterboihingen: Rohr, J[gnaz], Die Bemalung der Kirchen von Unterboihingen und Ebingen. AChrK. 43 (1928) S. 81 bis 83.

Untertürkheim: Untertürkheimer Chronik 1928. (Enthält S. 3 bis 20: Untertürkheim zur Franzosenzeit [Chronik des Pfarrers M. Joachim Ludwig Neuffen]. [Nr. 5.] S. 21 bis 28: Jahresbericht der Kirchengemeinde Untertürkheim im Kirchenjahr 1927/28.) Stuttgart-Untertürkheim, M. Ableiter G. m. b. H. [1928]. — Die bauliche Entwicklung Untertürkheims. SchwM. 1928, Nr. 176, S. 5.

Urach, Oberamt: Im Zeichen von Sankt Christoph. Eine kirchliche Heimatschrift aus dem Ermsgau. Denkschrift des evang. Kirchenbezirks Urach zur 85. Hauptversammlung des württ. Gustav-Adolf-Vereins in Urach und Metzingen 8.—10. September 1928. In Verbindung mit sachkundigen Mitarbeitern herausg. von Leube. Mit reichem Bilderschmuck nach Zeichnungen von Karl Kühnle, Felix Schuster u. a. und nach Lichtbildern. Urach: Im Kommissionsverlag der Buchhandlung W. Benz 1928.

Urach, Stadt: F. S., Ein Bau Graf Eberhards in Urach. Schwäbisches Heimatbuch (1928) S. 54 bis 56. — 75 Jahre Oberamtssparkasse Urach 1853—1928. (Urach, Druck der Fr. Bühlerschen Buchdr. 1928). 4°.

Ursprung, OA. Ulm: S. Altertümer in Abt. 1 (Schradin).

Vaihingen, Oberamt: Die Separatisten im Oberamt Vaihingen. SchwM. 1928, Nr. 70, Sonntagsbeilage.

Digitized by Google

Vaihingen, Stadt: Müller, A., Das Arbeitshaus in Vaihingen (Enz). SchwM. 1928, Nr. 41, S. 5.

Vaihingen a. F.: Straßenbahn-Einweihung Vaihingen—Rohr a. F. SchwM. 1928, Nr. 495, S. 5.

Vellberg: BlSAV. 40 (1928) Sp. 143 bis 147.

Waldenbuch: Lutz, Joachim, Waldenbuch auf den Fildern. Zwölf Original-Holzschnitte, dazu eine Einführung von Martin Lang. (= Bücher der Heimat, Bd. 1.) Mannheim: Gengenbach und Hahn, Druckerei und Verlag [1926].

Wartstein (Burg bei Erbstetten): Weiß, [Karl], Zur Geschichte der Burg Wartstein. BlSAV. 38 (1926). Festnummer f. Eug. Nägele, S. 22 f. — Koch, K[onrad] A.,Burgruine Wartstein. Der Burgwart 28 (1927) S. 67 und 100.

Wasseralfingen: Schmidt, R[ichard] W., Die Restaurierung des Altars von Martin Schaffner in Wasseralfingen. Zeitschrift für Denkmalpflege 3 (1928/29) S. 41 f. — Pazaurek, Gustav Maria, Das Fürstpröpstlich Ellwangische Hüttenwerk Wasseralfingen 1670—1801 und die Ellwanger Bildhauerfamilie Paulus. Ellwanger Jahrbuch 1926—1928, S. 59 bis 110.

Weikersheim: Weikersheim an der Tauber, Weikersheim, Verlag des Verschönerungsvereins; Druck der J. Thammschen Buchdruckerei in Bad Mergentheim [1928].

Weilderstadt: Astronomischer Besuch. [200 Astronomen verschiedener Nationalität]. SchwM. 1928, Nr. 337, S. 5.

Weiler, OA. Rottenburg: Paradeis, [Franz], Die Alt-Rotenburg bei Weiler. SchwM. 1928, Nr. 554, Sonntagsbeilage.

Weingarten: Braun, [Wilhelm], Altdorf-Weingarten in den vergangenen 125 Jahren. Oberschwäbischer Anzeiger 1928, Jubiläumsausgabe, S. 37 bis 41. — Krauß, [Wilhelm], Evangelische Stadtpfarrei Weingarten. Ebenda S. 43 f. — Restle, Cyrill, Aus der Geschichte der Stadtpfarrei Weingarten. Oberschwäbischer Anzeiger 1928, Jubiläumsausgabe, S. 42 f. — S. a. Kunstgeschichte in Abt. 1 (Böser).

Weinsberg: Adreßbuch der Stadt Weinsberg 1928/29. Bearb. nach amtlichen Unterlagen. Weinsberg, Verlag Wilhelm Röck [1928]. — Stiening, Friedel (Frau), Weinsberg und sein Kernerhaus. BlSAV. 40 (1928), Sp. 333 bis 335.

Weißenried, Gde. Schmalegg: Johner, M[oritz], Hinter- und Vorder-Weißenried (Gemeinde Schmalegg). Landschaft und Kultur im Bezirk Ravensburg (Beilage zum Oberschwäbischen Anzeiger) 1 (1927) Nr. 3 und 4.

Weißenstein: Fischer,Isidor, Heimatbuch für Weißenstein und Umgebung. Für Schule und Haus bearb. Tl. 1. Heimatgeschichte. Schwäb. Gmünd, Druck und Verlag der Remszeitung 1927.

Wildbad: H. W., Einweihung des Kurtheaters in Wildbad. SchwM. 1928, Nr. 241, S. 5. — Wahl, [Gustav], Zum 25jährigen Jubiläum des Krankenheims Wildbad. Amtsblatt des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt Württemberg 26 (1928), S. 51 bis 53. 4°. — Der deutsche Tuberkulosetag 1928. SchwM. 1928, Nr. 265, S. 6.

Wildberg: Gerber, Ernst, Der Betrieb der Wildberger Schießgesellschaft. WBjsh. NF. 34 (1928) S. 57 bis 69.

Digitized by Google

Winterlingen, OA. Balingen: S. Ebingen (Industrie).
Württemberg: S. Rotenberg (Bei Cannstatt).
Zuffenhausen: Adreßbuch der Stadt Zuffenhausen. Bearb. von [Friedrich] Fauth. Herausg. mit Genehmigung der Stadtverwaltung von der Buchdruckerei Eugen Heinz in Zuffenhausen im August 1928.
Zuflucht: Wolfhard, Zwischen alten Grenzsteinen. Die „Zuflucht". AdSchW. 36 (1928), S. 133 f.

3. Biographisches und Familiengeschichtliches.

Einleitung. Statistisches Handbuch für Württemberg. 24. Ausgabe. Jahrgang 1922 bis 1926. Mit 3 Karten im Maßstab 1:1 Million und 4 Kärtchen über „Die der Landwirtschaft (A) und die der Industrie (B) zugehörige Bevölkerung innerhalb der Gesamtbevölkerung der Oberamtsbezirke Württembergs. Herausg. von dem Statistischen Landesamt. Stuttgart, Kommissionsverlag von W. Kohlhammer 1928. — Schott, A[rtur], Die Bewegung der Bevölkerung in Württemberg in den 3 Jahren 1925 bis 1927. WJbb. 1928, S. 83 bis 114. 4°. — Die Toten Württembergs im Jahre 1928. Bes.-BStAnz. 1928, S. 329. — Die gewaltsamen Sterbefälle in Württemberg im Jahre 1926. Mitteilungen des Württ. Statistischen Landesamts (Beilage zum StAnz.) 1928, S. 171. — Neher, Alfons, Konfession und soziale Schichtung in Württemberg. Statistische und kulturpolitische Untersuchungen. Ein Beitrag zur Wirtschaftskunde Württembergs. Riedlingen, Druck und Verlag der Ulrichschen Buchdruckerei 1928. — Bretschneider, Friedrich, Vom Kommen und Gehen der Familien [vor allem in Nagold]. Blätter für württ. Familienkunde Bd. 3, Heft 4/5 (1928) S. 29 bis 32. — Rentschler, A[lbert]. Neues über die schwäbische Verwandtschaft des Lutherhauses. War Luthers Schwiegertochter eine Heubacherin? SchwM. 1928, Sonntagsbeilage zu Nr. 198 und Nr. 210. — Alte schwäbische Namen. SchwM. 1928, Nr. 186, S. 5. — Kapff, Rudolf, Zur schwäbischen Geschlechtsnamenforschung. Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 2 (1928) S. 37 bis 40. — Kapff, Rudolf, Mundart und Geschlechtsnamenforschung. SchwM. 1928, Nr. 360, S. 6. — Maier, Gottfried, Weißsäcker und andere Namen. SchwM. Nr. 455, S. 5. — Nochmals der Name Weißsäcker. SchwM. 1928, Nr. 509, S. 6. — Schuster, O., Wirtschaftsnöte und Auswanderung in Württemberg um 1830. SchwM. 1928, Nr. 198, Sonntagsbeilage. — Krieger, Otto, Die Auswanderung aus Württemberg nach dem Weltkriege. (= Tübinger wirtschaftswissenschaftliche Abhandlungen, Heft 2.) Stuttgart: W. Kohlhammer 1928. — Die Auswanderung aus Württemberg in den Jahren 1926 und 1927. Mitteilungen des Württ. Statist. Landesamts (Beilage zum StAnz.) 1928, S. 51 bis 53. — Adä, [Fritz], Die Württemberger in der weiten Welt. SchwM. 1928, Nr. 250 S. 5 f. — Grisebach, Manfred, Die württ. Auswanderung 1927. SchwM. 1928, Nr. 161, S. 5. — Sommer, F., Werden und Sein einer schwäbischen Siedlung in Bosnien. SchwM. 1928, Nr. 82, Sonntagsbeilage. — 25 Jahre Neu-Württemberg in Brasilien. Gedenkfeier im Deutschen Ausland-Institut. SchwM. 1928, Nr. 464, S. 6 f. — Grisebach, Manfred, Junge Schwabensiedlungen in Südbrasilien. Zur Geschichte der württ. Nachkriegsauswanderung und Weiterwanderung. SchwM. 1928, Nr. 302, Sonntagsbeilage. —

Digitized by Google

Wanger, Georg, Die Auswanderung aus dem Bodenseegebiet nach Sathmar. Bodenseebuch 15 (1928), S. 33 bis 36. — Gerber, Adolf, Neue Beiträge zur Auswanderung nach Amerika im 18. Jahrhundert aus Altwürttembergischen Kirchenbüchern unter Hinzuziehung anderer Quellen. Stuttgart, Druck von J. F. Steinkopf [1928]. — Leibbrandt, Georg, Die Auswanderung aus Schwaben nach Rußland 1816—1823. Ein schwäbisches Zeit- und Charakterbild. (= Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart. Reihe A. Bd. 21.) Stuttgart, Ausland- und Heimat-Verlagsaktiengesellschaft 1928.

Abert, Hermann, Professor der Musikwissenschaft in Berlin. Petersen, [Julius], Gedächtnisrede auf Hermann Abert. Sitzungsberichte der preuß. Akad. der Wissenschaften 1928, Phys.-math. Klasse, c VII—c XIV.

Ableiter, Leonhard v., Präsident der Ministerialabteilung f. d. höheren Schulen. Württ. Nekr. 1920 und 1921, S. 188 bis 194.

Adickes, Erich, Professor der Philosophie in Tübingen. Kant-Studien 33 (1928) S. 369 bis 372. (Paul Menzer). — SchwM. 1928, Nr. 317, S. 5. — Hochland 26 (1928/29) S. 105 bis 107. (Heinrich Getzeny.) —

Alber, Matthäus. (Hd. II. 301; IV. 248; VI. 213.) Votteler, F., Matthäus Alber und Luther. Wegweiser für die Evang. Gemeinden Reutlingen.... Kalender für 1928/29, S. 33 bis 35.

Andreä, Jakob. (Hd. II. 303; IV. 250; VI. 214.) Baun, Fr[iedrich], Jakob Andreä (1528—90). Zu seinem 400. Geburtstag. Evangelisches Kirchenblatt 89 (1928) S. 163 bis 165.

Andreä, Valentin. (Hd. II. 304; IV. 250; VI. 214.) Fritz, F[riedrich], Valentin Andreäs Wirken im Dienst der württ. Kirche. Mit einer Schilderung der Tätigkeit des Konsistoriums und des Synodus in den Jahren 1634 bis 1654. BWKG. NF. 32 (1928) S. 37 bis 126. — Kienast, R., Joh. Val. Andreä und die 4 ersten Rosenkreuzerschriften. (= Palaestra, 152.) Leipzig: Mayer und Müller 1926.

Auberlen, Nikolaus Ferdinand, Lehrer und Musiker in Fellbach. (1755 bis 1828.) Baum, Hanns, Nikolaus Ferd. Auberlen von Fellbach. Stuttgarter Neues Tagblatt 1928, Beilage: „Schwäbische Heimat" Nr. 15.

Bach, Familie. Maisch, K., Angehörige der Musikerfamilie Bach im Hohenlohischen. SchwM. 1928, Nr. 65, S. 5 f. — Beringer, K[arl], Angehörige der Thüringer Musikerfamilie Bach in Württemberg. SchwM. 1928, Nr. 2, S. 6.

Bach, Alfred, Universitätsrat. SchwM. 1928, Nr. 412, S. 5.

Bälz, Erwin. (Hd. VI. 217.) Schottländer, Felix, Erwin von Bälz 1849—1913 Leben und Wirken eines deutschen Arztes in Japan. Unter Benützung unveröffentlichter Tagebuchaufzeichnungen aus dem Familienbesitz. (= Schriften des deutschen Ausland-Instituts Stuttgart, Reihe D, Bd. 1.) Stuttgart, Ausland und Heimat Verlags-Attiengesellschaft 1928. — Bälz, Karl, Erwin Bälz. Leben und Wirken eines deutschen Arztes in Japan. SchwM. 1928, Nr. 164, S. 5 f. — Schäff, Heinrich, Eine Erinnerung an Erwin von Bälz. Schwabenspiegel 22 (1928) S. 177 f.

Banzhaf, Familie. Banzhaf, Carl, Die Familie Banzhaf und Heutenburg-Zillhardshof. Ein Vortrag, gehalten am 5. Mai 1928 auf dem 1. Banzhafschen Familientag in Banzhafs Hotel Royal in Stuttgart. Endersbach, Druck von A. Ungerer 1928.

Digitized by Google

Banzhaf, Friedrich Konrad, Besitzer des Hotels Royal in Stuttgart (1828 bis 1892). Baum, Hanns, Friedrich Konrad Banzhaf. Zum 100. Geburtstag am 14. August 1928. Stuttgarter Neues Tagblatt 1928, Nr. 377, S. 3.

Barack, Karl August. (Hd. IV. 254; VI. 217.) Wolfram, [Georg], K. A. Barack zum Gedächtnis. Heimatblätter vom oberen Neckar, Beilage Oberndorfer Erzähler Nr. 12.

Baumann, Alexander, Prof. a. d. Techn. Hochschule Stuttgart. SchwM. 1928, Nr. 142, S. 5.

Baumann, Richard, Professor an der Techn. Hochschule Stuttgart. SchwM. 1928, Nr. 287, S. 5.

Baumgarten, Paul von, Professor für pathologische Anatomie und Pathologie in Tübingen. Münchener Mediz. Wochenschrift 65 (1918) S. 973 f. (Zum 70. Geburtstag.) (Max Askanazy.) — Ebenda 75 (1928) S. 1567 f. (Mit Bild.) (Alfred Wolff-Eisner.)

Beck, Tobias. (Hd. II. 315; IV. 257; VI. 220.) Jehle, Friedrich, In piam memoriam des vergessenen und doch „unvergeßlichen Meisters". Evangelisches Kirchenblatt 89 (1928) S. 131 bis 134. — Gehring [Hermann], Johann Tobias Beck. Zum 50. Jahrestag, 28. Dezember. SchwM. 1928, Nr. 605, S. 3.

Below, Georg von, Geh. Hofrat, Professor d. Geschichte in Freiburg i. Br. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 48 (der ganzen Reihe 61) 1928. Germanistische Abteilung. S. XI bis XXV. (Alfred Schultze.)

Belthle, (Christian) Friedrich, Arzt in französischem Militärdienst, Freund L. Uhlands. S. Unterrichtswesen in Abt. 1 (Schleicher).

Berblinger, Albrecht Ludwig. (Hd. VI. 221.) Häcker, Otto, Der Schneider von Ulm. Zu seinem 100. Todestag (28. Jan. 1929). Ulmer Heimatblätter 1 (1928/29), H. 11/12, S. 1 bis 3.

Binder, Gustav. (Hd. II. 324; IV. 262; VI. 224.) S. Kerner, Justinus (Teufel).

Blos, Wilhelm, württ. Staatspräsident. Blos, Anna: Wilhelm Blos. Jahrbuch des Histor. Vereins Alt-Wertheim 1927, S. 41 bis 45. (Mit Bildnis.)

Blume, Wilhelm von, Professor des bürgerl. u. röm. Rechts in Tübingen. Universität Tübingen [Heft] 25 (Reden bei der Rektoratsübergabe 1928) S. 34 bis 36.

Boeckh, Familie. (Hd. IV. 264; VI. 225.) Stammbuch der von Nördlingen stammenden Familie Boeckh. 2. verb. u. ergänzte Ausgabe. 3. Nachtrag (1921—1925). (Von Ludwig Beckh.) Stuttgart 1926.

Börner, Johann David. (Hd. II. 329; IV. 267.) Rehm, Heinrich: Zwei Schwaben in der Umgebung Napoleons. [— — und Karl Felix Seyffer.] Schwabenspiegel 22 (1928), S. 316.

Botty, Gerhard Franz, Gründer des „Männer-Vinzenz-Vereins Stuttgart" (1891). Stetter, Franz: Gerhard Franz Botty (1866—1900). Der feurige Jünger Ozanams. Enth. in dessen: Männer und Frauen der Caritas in Württemberg im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1928) S. 153 bis 166.

Branca, Wilhelm von, Professor der Geologie in Berlin (früher in Tübingen und Hohenheim). Pompeckj, [Josef Felix], Gedächtnisrede auf Wilhelm von Branca. Sitzungsberichte der preuß. Akad. der Wissenschaften 1928, Phys.-math. Klasse, c XIV bis c XXXVII. (Mit einem Verzeichnis der wiss. Veröffentlichungen Brancas.)

Digitized by Google

Brentano, Heinrich v. (Hd. II. 332; VI. 229.) Zeller, Joseph, Geistlicher Rat Dr. Heinrich v. Brentano, ein Bischofskandidat vor 100 Jahren. Deutsches Volksblatt 1928, Festausgabe zur Hundertjahrfeier der Diözese Rottenburg v. 23. Juni, S. 10 f.

Brenz, Johann (Hd. II. 332; IV. 269; VI. 229.) Buder, [Walter], Zwei unbekannte Bedenken von Johannes Brenz an Herzog Ulrich und Herzog Christof über das Interim. BWKG. NF. 32 (1928) S. 10 bis 37. — Mennonitisches Lexikon, herausg. v. Hege u. Neff, Bd. 1 (1913/24) S. 264 bis 266. (Hege.) (Behandelt Brenz' Stellung zu den Täufern.)

Breucha, August, Amtsgerichtsdirektor. Magazin für Pädagogik 91 (1928) S. 10 f. — AChrK. 43 (1928) S. 6 bis 8. (Anton Nägele.) —

Buck, Karl, Bauer in Beuren 1813—1898. S. Kulturgeschichte in Abt. 1 (Baun).

Bühler, Anton von, Universitätsprofessor. Württ. Nekr. 1920 und 1921, S. 9 bis 14 (von Mang).

Calwer, Richard, Sozialpolitiker, gest. 1927. Sozialistische Monatshefte Bd. 64, Jahrg. 33 (1927) I S. 466. (Max Schippel.)

Dann, Christian Adam. (Hd. II. 348; IV. 280.) (Geeint in Christo.) Bischof Sailer und Christian Adam Dann, ein Erwecker christlichen Lebens in Württemberg. Von Hubert Schiel. Mit den Briefen Sailers, Beigaben aus dem Briefwechsel zwischen Lavater und Dann u. 2 Bildnissen. Schwäbisch Gmünd, Hermann Aupperle 1928.

Dannecker, Joh. Heinr. (Hd. II. 348; IV. 280; VI. 236.) Dannecker-Briefe. Mitgeteilt von Karl Obser. Oberrheinische Kunst 3 (1928) S. 108 bis 110. (Enth. 2 Briefe an den Grafen Christian Ernst von Bentzel-Sternau.)

Decker, Gustav A., Rektor der Mädchenrealschule in Korntal, gest. 1921. Wegweiser von Korntal, Nr. 5 (1928) S. 16 bis 19. (Eberhard Decker.)

Degenhart, Melchior, geb. in Gmünd um 1564, gest. in Konstanz 1630, 1. Rektor des Jesuitenkollegs in Konstanz. Nägele, Anton, Ein Schwabe als Mitnovize des hl. Aloisius. Deutsches Volksblatt 1927, Nr. 150 und 161. — Nägele, Anton, Ein Gmünder Mitarbeiter des hl. Aloisius von Gonzoga. Remszeitung 1927, Nr. 44.

Dellingshausen, Mathilde Freiin von, Gründerin des „Rettungsvereins vom guten Hirten". Stetter, Franz, Freiin Mathilde v. Dellingshausen (1854—1920). Die Gründerin des Rettungsvereins zum Guten Hirten. Enth. in dessen. Männer und Frauen der Caritas in Württemberg im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1928) S. 176 bis 186.

Diez, Max, Direktor der Gemäldegalerie. SchwM. 1928, Nr. 536, S. 6.

Eberlin, Johann. (Hd. II. 357; IV. 287; VI. 240.) S. Locher, Johann (Kalkoff).

Eidenbenz, Johann Christian Gottlob. (Hd. II. 360; IV. 289.) Haering, Kurt, Joh. Christian Gottlob Eidenbenz (1761—1799). Aus dem Leben eines schwäbischen Künstlers. Stuttgarter Neues Tagblatt 1928, Beilage: „Schwäbische Heimat" Nr. 18.

Eisenbarth, Joseph von, Domkapitular zu Rottenburg, Superior der Kongregation der Barmherzigen Schwestern von Untermarchtal. Stetter, Franz, Joseph v. Eisenbarth (1844—1913). Der Generalfeldmarschall der Caritas in Württemberg. Enth. in dessen: Männer und Frauen der Caritas in Württemberg im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1928) S. 140 bis 152.

Digitized by Google

Eisengrein, Familie. Müller, Hans, Die Familie Eisengrein und die Nachrichten von ihrem Herkommen. Blätter für württ. Familienkunde Bd. 3, Heft 4/5 (1928), S. 45 bis 52.

Elwert, Familie. Chronik der Familie Elwert, herausg. im Auftrage des Familienverbandes von Eugen Elwert. (Stuttgart, Druck von Wilhelm Elwert [1928].)

Enßlin,, Familie. Reutlinger Enßlin. SchwM. 1928, Nr. 375, S. 5.

Entreß, Stefanie, städt. Polizeiassistentin. Stetter, Franz, Stefanie Entreß (1883—1925). Die erste katholische Polizeifürsorgerin. Enth. in dessen: Männer und Frauen der Caritas in Württemberg im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1928) S. 187 bis 191.

Erbe, Karl, Gymnasialdirektor. Belschner, Christian, Zum 70. Geburstag von Karl Erbe. Südwestdeutsche Schulblätter 32 (1915) S. 181 bis 183.

Erzberger, Matthias, Reichsfinanzminister. Württ. Nekr. 1920 und 1921, S. 225 bis 232 (v. Max Schermann).

Essig, Hermann, Dichter, gest. 1918. Schwabenspiegel 22 (1928) S. 282 f. (Friedrich Ege). — SchwM. 1928, Nr. 410, Sonntagsbeilage. (Paul Wittko.)

Eßlinger, Wolfgang, Wiedertäufer, hingerichtet am 7. Dezember 1529 in Gmünd. Mennonitisches Lexikon, herausg. von Hege u. Neff, Bd. 1 (1913/24) S. 611 f. (Hege.)

Eyth, Max. (Hd. VI. 244.) Heege, Rudolf, Max von Eyth. Ein Dichter und Philosoph in Wort und Tat. (= Arbeiten der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Heft 356.) Berlin, Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft 1928.

Faber (Fabri), Johann (eig. Heigerlin). (Hd. II. 366; IV. 294; VI. 245.) Mennonitisches Lexikon, herausg. von Hege u. Neff, Bd. 1 (1913/24) S. 624 bis 626. (J. Loserth.)

Falch, Familie. Falch, Carl Eugen, Julius Gustav Falch [und] Erwin Wilh. Falch: Stammbaum der Familie Falch aus Eßlingen a. N. Eßlingen a. N., Offsetdruck J. F. Schreiber (1926). fol.

Faulhaber, Familie. Rieber, Jakob, Die Familie Faulhaber [von Otto Häcker nach einem Vortrag bearbeitet]. Ulmer Heimatblätter 1 (1928/29), Heft 1/2, S. 2 bis 4; Heft 3, S. 1 f.; Heft 4, S. 1 f.

Faulhaber, Johann. (Hd. II. 368.) Keefer, H[ermann], Johannes Faulhaber, der bedeutendste Ulmer Mathematiker und Festungsbaumeister des 17. Jahrhunderts. Württembergische Schulwarte 4 (1928), S. 129 bis 141.

Ferling, Julius von, General d. Infanterie. SchwM. 1928, Nr. 66, S. 5.

Fischer, Hermann, Professor der germanischen Philologie in Tübingen, gest. 1920. Deutsches Biographisches Jahrbuch Bd. 2 (1917—1920) S. 522 bis 527. (Wilh. Pfleiderer.) (Auf der Landesbibliothek auch als Sonderabdr. vorh.) — Württ. Nekr. 1920 und 1921, S. 117 bis 132. (Eugen Mann.)

Fleiner, Joachim, täuferischer Märtyrer in Eßlingen, enthauptet 1530. Mennonitisches Lexikon, herausg. von Hege u. Neff, Bd. 1 (1913/24) S. 652. (D. Gustav Bossert.)

Fleischhauer, Karl v., Württ. Staatsminister. Württ. Nekr. 1920 und 1921, S. 204 bis 212. (Von H. Mosthaf.)

Flaischlen, Cäsar, Dichter. Württ. Nekr. 1920 und 1921, S. 93 bis 101 (von R[udolf] Krauß).

Digitized by Google

Flattich, Johann, Friedrich. (Hd. II. 372; IV. 298; VI. 248.) Löffler, Karl, Aus der Briefmappe Johann Friedrich Flattichs. BeſBStAnz. 1928, S. 204 bis 208.

Franck, Sebaſtian, Chroniſt und Schriftſteller; 1532—39 in Württemberg tätig (zuerſt in Eßlingen, dann in Ulm); geb. 1499 in Donauwörth, geſt. 1542 in Baſel. Mennonitiſches Lexikon, herausg. von Hege u. Neff, Bd. I (1913/24) S. 668 bis 674. (Neff.) [Mit ausführlicher Literaturangabe.]

Fuchs, David. (Hd. II. 378.) Stetter, Franz, David Fuchs (1825—1885). Der große Kinderfreund des Schwarzwalds und Gründer des Kloſters Heiligenbronn. Enth. in deſſen: Männer und Frauen der Caritas in Württemberg im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1928) S. 87 bis 96.

Fuchs, Leonh. (Hd. II. 379; IV. 303.) Stübler, Eberhard: Leonhart Fuchs. Leben und Werk. Mit 20 Abbildungen. (= Münchener Beiträge zur Geſchichte und Literatur der Naturwiſſenſchaften und Medizin. Heft 13/14.) München, Verlag der Münchner Drucke 1928.

Furttenbach, Joſeph. (Hd. II. 380; IV. 304; VI. 251.) Dietzel, Senta, Furttenbachs Gartenentwürfe. Mit 18 Beilagen nach Furttenbachſchen Kupferſtichen, 1 Tafel und 4 Textabbildungen. Nürnberg, Ernſt Frommann 1928. 4°. (Enthält auch Beiträge zum Leben und zum literariſchen Werk Furttenbachs.)

Gabler, Joſef. (Hd. II. 381; VI. 252.) S. Kunſtgeſchichte in Abt. 1 (Böſer).

Gaisberg, Familie. Andler, [Rudolf], Die Gaisbergiſche Stiftung in Schorndorf. Blätter für württ. Familienkunde Bd. 3, Heft 4/5 (1928) S. 52 bis 56.

Garbe, Richard von, Profeſſor für indiſche Philologie u. allgem. Religionsgeſchichte. Univerſität Tübingen [Heft] 25 (Reden bei der Rektoratsübergabe 1928) S. 32 f.

Gauß, Heinrich, Oberbürgermeiſter von Stuttgart. WürttNekr. 1920 und 1921, S. 235 bis 249 (v. Landauer).

Gehring, Johann Wilhelm, Lehrer. Geſt. 1856. Gehring, Paul, Dorfſchulmeiſter Gehring, ein Pionier des Schulweſens vor 100 Jahren. Württembergiſche Schulwarte 4 (1928), S. 466 bis 480. (In der württ. Landesbibliothek auch als Sonderdruck vorhanden.)

Gemmingen, Wilhelm Freiherr von, Präſident des Evangeliſchen Konſiſtoriums. WürttNekr. 1920 und 1921, S. 14 bis 17 (Wittich).

Gemmingen-Hornberg, Ernſt Frhr. v., Oberſt. SchwM. 1928, Nr. 15, S. 6.

Gentner, Hans, aus Sulzfeld BA. Eppingen, wiederholt für die täuferiſche Bewegung in Württemberg tätig (geſt. 1548 in Schäckowitz). Mennonitiſches Lexikon, herausg. von Hege u. Neff, Bd. 2 (1925 ff.) S. 71 f. (D. Guſtav Boſſert.)

Glock, Paul („Jung Paul"), Dichter, Täufer und (ſeit 1577 des Landes verwieſen:) Prediger der huteriſchen Gemeinde in Mähren. Geb. in Rommelshauſen, geſt. 30. Jan. 1585 in Schädowitz. Mennonitiſches Lexikon, herausg. von Hege u. Neff, Bd. 2 (1925 ff.) S. 123 f. (D. Guſtav Boſſert.)

Grafeneck (Gravenеck), Klaus von, württ. Obervogt, 1502—1575. Mennonitiſches Lexikon, herausg. von Hege u. Neff, Bd. 2 (1925 ff.) S. 154 f. (G. Boſſert d. J.)

Greiner, Blaſius, 1562 Hüttmeiſter in der Glashütte zu Walkersbach OA.

Digitized by Google

Welzheim, Täufer, gest. (spätestens) 1571. Mennonitisches Lexikon, herausg. von Hege u. Neff, Bd. 2 (1925 ff.) S. 171. (D. Gustav Bossert.)

Grimminger, Adolf (Hd. VI. 257.) Günther, E[rnst]: Aus einem Tagebuch Adolf Grimmingers. BeſBStAnz. 1928, S. 160 bis 168.

Groß, Christoph Friedrich. (Hd. II. 396.) Rehm, Heinrich: Zwei Schwaben als russische Diplomaten. [— und Heinrich Groß.] Schwabenspiegel 22 (1928), S. 67.

Groß, Heinrich. Wirklicher russischer Staatsrat. (Zuerst württ. Magister, dann im russ. diplomat. Dienst.) S. Groß, Christoph Friedrich (Rehm).

Grünthal, Hans Joachim v., Oberhofmeister des Fürstl. Collegiums. Löffler, Paul, Hans Joachim von Grünthal weiland Oberhofmeister des ehemaligen Fürstlichen Collegiums und sein Wohnhaus in der Collegiumsgasse Nr. 12 zu Tübingen. Tübinger Blätter 19 (NF. 5) (1927/28), S. 18 bis 20.

Gundelfingen, Herren von (Hd. II. 398; IV. 314.) Siebert, H.: Der letzte Gundelfingen. BlSAV. 40 (1928), Sp. 355 bis 360.

Gundermann, Gotthold, Professor der klassischen Philologie in Tübingen. WürttNekr. 1920 und 1921, S. 233 bis 234 (v. F. Kluge).

Günther, Agnes. (Hd. VI. 258.) Kretschmer, Marie: Aus Agnes Günthers Kindheit. Stuttgarter Neues Tagblatt 1928, Beilage: „Schwäbische Heimat" Nr. 19.

Gußmann, Karl, Pfarrer, Höhlenforscher. SchwM. 1928, Nr. 304, S. 5.

Häcker, Walter, Seminardirektor in Heilbronn. SchwM. 1928, Nr. 76, S. 5 f. (von H. Eytel).

Hahn, Egidius Stephan Gottfried, Uhrmacher und Mechaniker in Ludwigsburg, 1749—1827. Jaeger-Zeller, Anna: Ein Ludwigsburger Stadtrat vor 100 Jahren. Egidius Stephan Gottfried Hahn 1749—1827, Uhrmacher und Mechanikus. [Ludwigsburg: Ludwigsburger Zeitung 1928]. (In der württ. Landesbibliothek als Sonderdr. vorh.)

Hahn, Philipp Matthäus. (Hd. II. 401; IV. 318; VI. 260.) Hahn-Feier in Echterdingen. SchwM. 1928, Nr. 281, S. 4. — Paulus, [Rudolf]: Philipp Matthäus Hahn als Theologe. SchwM. 1928, Nr. 390, S. 6, — Daur: Philipp Matthäus Hahn und Schubart. SchwM. 1928, Sonderbeilage vom 11. Aug., 2. Teil, S. 28.

Haldenwang, Otto v. (Hd. IV. 318.) SchwM. 1928, Nr. 384, S. 5.

Haller, Berchtold. (Hd. II. 403; IV. 318.) Caflisch, L.: Zur Ikonographie Berchtold Hallers. Zwingliana Bd. 4 (1921—1928) S. 455 bis 470.

Harder, Hieronymus. (Hd. VI. 262.) Hieronymus Harder von Uberkingen. BlSAV. 40 (1928), Sp. 203.

Häring, Theodor, Professor d. Theologie in Tübingen. H[äring], Th[eodor]: Kleine Erinnerungen eines Alten. Monatschrift für Pastoraltheologie, 18 (1922) S. 25/28, 218/223; 19 (1923) S. 200/201; 20 (1924) S. 80 82. 126/27, 172/175, 214/216, 263/265; 21 (1925) S. 65/68, 113/115, 141/142, 212/213. — SchwM. 1928, Nr. 120. S. 6. — Universität Tübingen [Heft] 25 (Reden bei der Rektoratsübergabe 1928) S. 37 f.

Hartmann, Gottlob. (Hd. II. 407; IV. 320; VI. 263.) S. Hartmann, Israel.

Hartmann, Israel. (Hd. II. 407; IV. 320; VI. 264.) Rehm, Heinrich: Israel Hartmann und sein Sohn Gottlob David Hartmann. SchwM. 1928, Nr. 610, Sonntagsbeilage.

Digitized by Google

Hauff, Wilhelm. (Hd. II. 409; IV. 321; VI. 264.) Schulhof, Hilde: Wilhelm Hauffs Märchen. Euphorion 29 (1928), S. 108 bis 132. — Nachlese zur Hauff-Gedenkfeier. BlSAV. 40 (1928), Sp. 51 bis 53.

Haußer, Hermann, Oberbürgermeister von Tübingen. Tübinger Blätter 19 (NF. 5) (1927/28), S. 1 bis 3. (Josef Forderer.)

Heerbrandt, Gustav. (Hd. IV. 323.) Brechenmacher, Josef Karlmann: Heerbrandt-Anekdoten. Schwabenspiegel 22 (1928), S. 60 f.

Hefele, Emil v., Präsident. WürttNekr. 1920 und 1921, S. 219 bis 225 (v. Eduard Vogt).

Hegel, Wilhelm. (Hd. II. 413; IV. 324; VI. 267.) S. Recht und Verwaltung in Abt. 1 (Lotheissen).

Hehle, Josef, Oberstudienrat, Rektor des Gymnasiums Ehingen. SchwM. 1928, Nr. 4, S. 9; Deutsches Volksblatt 1928, Nr. 2, S. 7.

Heine, Johann Georg. (Hd. II. 415.) Nahrath, Hans: Johann Georg Heine, der Vater der deutschen Orthopädie. Der Mensch und sein Werk. Mit 6 Textabbildungen. Archiv für klinische Chirurgie 149 (1928) S. 476 bis 500.

Heynlin von Stein, Johannes, Theologe, Professor in Tübingen um 1500. S. Geschichte des fürstl. Hauses in Abt. 1 (Stolz).

Hirschmann, Familie. Andler, [Rudolf]: Zur Gomer-Hirschmannschen Stiftung. Blätter für württ. Familienkunde Bd. 3, Heft 1 (1928) S. 1 bis 3.

Hofacker, Eberhard von, Generalleutnant. SchwM. 1928, Nr. 30, S. 5.

Hofacker, Ludwig. (Hd. II. 426; IV. 331; VI. 272.) Baun, Fr[iedrich]: Ludwig Hofacker als Prediger. Zu seinem 100. Todestag, den 18. November. Evangelisches Kirchenblatt 89 (1928), S. 137 bis 139. — Schulz, Chr[istoph]: Ludwig Hofacker. Ein unvergeßlicher Zeuge der Wahrheit und Wecker neuen Lebens. Sein Lebensbild auf das Jahrhundertjubiläum seines Todestages 18. November 1928 seiner Gemeinde und seinen Freunden aufs neue kurz dargestellt mit Bildern der Leonhardskirche Stuttgart und aus Rielingshausen. Bamberg: J. Maar (1928). — Mildenberger, E[mil]: Eine Posaune Gottes. Ludwig Hofacker, ein Zeuge der freien Gnade vor 100 Jahren. Stuttgart: Philadelphia-Verlag 1928.

Hohenlohe-Waldenburg, Therese, Fürstin zu. Gest. 1927. Erinnerungen an die erste Landesverbands-Vorsitzende Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg. Herausgegeben vom Landesverband landwirtschaftlicher Hausfrauen-Vereine in Württemberg. Im Selbstverlag [Druck von Christian Belser 1928].

Hölderlin, Friedr. (Hd. II. 439; IV. 336; VI. 275.) Böhm, Wilhelm: Hölderlin. Bd. 1. Halle-Saale: Max Niemeyer Verlag 1928. — Amoretti, Giovanni Vittorio: Hölderlin. Torino, Bocca 1926. — Nestler, Hermann: Friedrich Hölderlins Regensburger Aufenthalt. September-Oktober 1802. Verhandlungen des histor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg 79 (1929) S 157 bis 164.

Hölderlin, Johanna Christiane, Mutter Friedrich Hölderlins. Schlack, A.: Hölderlins Mutter. Zu ihrem 100. Todestag am 11. Febr. SchwM. 1928, Frauenzeitung Nr. 10 vom 18. Febr., S. 2 f.

Holl, Karl, Professor der Theologie in Berlin, gest. 1926. Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher 5 (1926/27) S. 502 f. (L.B.W.) — (Lietzmanns aka-

Digitized by Google

demische Gedächtnisrede für Holl ist abgedruckt in:) Holl, Karl, Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, Bd. 3 (Tübingen, Mohr 1928) S. 568 bis 577.

Hügel, Otto Frhr. von, General der Infanterie. SchwM. 1928, Nr. 6, S. 6.

Huttenlocher, Familie. Huttenlocher, Rudolf: Die Familie Huttenlocher in Württemberg. BeſBStAnz. 1928, S. 21 f. — Huttenlocher, Rudolf: Die Familie Huttenlocher in Württemberg. SchwM. 1928, Nr. 222, Sonntagsbeilage.

Jaeger, Otto Heinrich. (Hd. VI. 279.) Die Leibesübungen 4 (1928) S. 297 bis 300. (Edmund Neuendorff.)

Jobſt, Julius v., Geh. Hofrat. Klien, Ernſt, Drei Handelskammervorſitzende: Geh. Hofrat Dr. h. c. Julius v. Jobſt, Geh. Komm.-Rat Heinr. v. Widenmann, Geh. Komm.-Rat Adolf Schiedmayer. WürttNekr. 1920 und 1921, S. 72 bis 92.

Junghans, Arthur, Geh. Kommerzienrat. WürttNekr. 1920 und 1921, S. 24 bis 32 (von Oskar Junghans).

Junghans, Oskar, Fabrikant. WürttNekr. 1920 und 1921, S. 33 bis 35 (von Ernſt Kielmeyer).

Kapff, Familie von. (Hd. VI. 281.) Familie von Kapff. Als Manuſkr. gedr. Stuttgart, Druck der Union Deutſche Verlags-Geſellſchaft 1927.

Kapf (Kapff), Familie. Andler, [Rudolf]: Der Weiler und die Familie Kapf. SchwM. 1928, Nr. 425, S. 5.

Kapp von Gültſtein, Otto, Geh. Baurat. WürttNekr. 1920 und 1921, S. 101 bis 108 (von Neuffer).

Keck, Johannes. (Hd. IV. 346; VI. 282.) Heydekopf (Beilage zum Heidenheimer Grenzboten) Bd. 3 (1928), Nr. 3, S. 17 bis 19. (Ludwig Gernhardt.)

Keil, Hans. (Hd. IV. 346; VI. 282.) Schöpfer, Otto: Der Prophet von Gerlingen. AdSchW. 36 (1928), S. 17 f.

Keller, Paul Wilhelm, Maler, Profeſſor. Württ.Nekr. 1920 und 1921, S. 17 bis 19 (von Franz Keller).

Kepler, Joh. (Hd. II. 456 und 728; IV. 347; VI. 283.) Caſpar, Max: Johannes Kepler und ſeine Entdeckung des Flächenſatzes. Iſt enth. in: Feſtſchrift zur 30. Hauptverſammlung des deutſchen Vereins zur Förderung des math. und naturw. Unterrichts zu Stuttgart 1928. (S. 44—53.) (Mit K.s Bild.)

Kepler, Katharina. (Hd. II. 458; VI. 284.) Reinöhl, Paul: Katharina Kepler, die als Hexe verfolgte Mutter eines Genies. SchwM. 1928, Nr. 458, Sonntagsbeilage.

Keppler, Paul Wilhelm von, Biſchof. Egger, Franz: Biſchof Paul Wilhelm von Keppler. Leben und Werk des ſechſten Biſchofs von Rottenburg, dargeſtellt unter Mitwirkung eines Freundes des Verfaſſers. Reutlingen, E. Hartmann-Verlag 1928.

Kerner, Juſtinus. (Hd. II. 460; IV. 349; VI. 284.) Gramer, H.: Juſtinus Kerner der Romantiker (Vortrag). Jahresbericht des Juſtinus Kerner-Vereins Weinsberg 24 (1928), S. 12 bis 18. — Straumann, Heinrich: Juſtinus Kerner und der Okkultismus in der deutſchen Romantik. (= Wege zur Dichtung, Bd. 4.) Horgen, Zürich, Leipzig: Verlag der Münſter-Preſſe 1928. — Juſtinus Kerner und ſein Münchener Freundeskreis. Eine Sammlung von Briefen. Herausg. von Franz Pocci. Mit acht Bildtafeln. Leipzig, Im Inſel-Verlag 1928. — Mitteilungen aus dem Schiller-Nationalmuſeum.

Digitized by Google

Von Otto Günther. III. Justinus Kerners Jugendgedichte. Rechenschaftsbericht des Schwäb. Schillervereins 32 (1927/28) S. 75 bis 78. — Teufel, Wilhelm: Ein Besuch in Weinsberg vor 100 Jahren. [David Friedrich Strauß und Gustav Binder bei Justinus Kerner]. Schwabenspiegel 22 (1928) S. 115 bis 117. — S. a. Uhland, Ludwig. (Burger).

Keßler, Paul, a. o. Professor der Geologie und Paläontologie in Tübingen. Universität Tübingen [Heft] 25 (Reden bei der Rektoratsübergabe 1928) S. 39 f.

Keyl, Hans. S. Keil, Hans.

Kettenbach, Heinrich von. (Hd. II. 462; IV. 350.) S. Locher, Johann (Kalkoff).

Kirchberg, Grafen von. Bohheim, von: Das älteste Wappen der Grafen von Kirchberg a. d. Iller nach einem Siegelfund vom Jahr 1209. WVjsh. NF. 34 (1928) S. 331 bis 333.

Klaiber, Theodor, Literarhistoriker. WürttNekr. 1920 und 1921, S. 146 bis 156 (von Rudolf Denzel).

Klemm, Johann Gottlieb, Vogt von Weilersteußlingen, Königl. und Kaiserl. Rat. Klemm, Hermann: Von Johann Gottlieb Klemm, dem Vogt von Weilersteußlingen. Klemms Archiv, Heft 35 (Bd. III, Heft 10) 1928, S. 199 bis 201.

Klett, Theodor, Oberstudienrat und Rektor des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums. WürttNekr. 1920 und 1921, S. 249 bis 254 (v. Walter Buder).

Knöpfler, Alois, Professor der Kirchengeschichte in München. WürttNekr. 1920 und 1921, S. 195 bis 204. (Von Georg Pfeilschifter.)

Koch, David, Stadtpfarrer, Kunstschriftsteller. WürttNekr. 1920 und 1921, S. 66 bis 72 (von Eugen Gradmann).

Kolb, Christoph Friedrich Adolf v., Prälat, Oberhofprediger. SchwM. 1928, Nr. 284, S. 6 f. (Hoffmann.)

Kolb, Hans, Direktor der Kunstgewerbeschule in Stuttgart. AChrK. 43 (1928) S. 133 bis 137. (Anton Nägele.) — SchwM. 1928, Nr. 438, S. 5.

Köstlin, Heinrich. (Hd. II. 472; IV. 358.) S. Uhland, Ludw. (Burger).

Kornbeck, Julius, Kunstmaler. WürttNekr. 1920 und 1921, S. 57 bis 65 (von Rauscher).

Kratzer, Thomas, Priester, Stadtpfarrer und Dekan in Gmünd. Stetter, Franz: Thomas Kratzer (1755—1824). Der Vater der Taubstummen. Enth. in dessen: Männer und Frauen der Caritas in Württemberg im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1928) S. 60 bis 66.

Kraut, Hans Bartholomäus, Kunsttöpfer in Villingen. 1532(?)—1592. Baader, Emil: Der Villinger Kunsttöpfer Hans Kraut. AdSchW 36 (1928), S. 21 bis 23.

Kuß, Christine. (Hd. VI. 298.) Stetter, Franz: Christine Kuß (1814—1894). Die Samariterin von Ellwangen. „Das Mädchen aus der Fremde". Enth. in dessen: Männer und Frauen der Caritas in Württemberg im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1928) S. 67 bis 77.

Lange, Konrad v., Professor der Kunstwissenschaften in Tübingen. WürttNekr. 1920 und 1921, S. 212 bis 218 (v. L. Kjerbüll-Petersen).

Lauxmann, Theodor, Kunstmaler. WürttNekr. 1920 und 1921, S. 108 bis 116 (von Richard Lauxmann).

Digitized by Google

Lempp, Familie. Lempp, Eduard: Stammbaum von M. Ferdinand Heinrich Lempp, Pfarrer in Boll und Holzmaden. Im Januar 1928. München: Chr. Kaiser Verlag. Inhaber A. Lempp.

Lempp, Ferdinand Heinrich, Pfarrer. S. Lempp, Familie.

Lenau, Nikolaus. (Hd. II. 483; IV. 366; VI. 302.) Korth, Paul Clemens: Aus Nikolaus Lenaus Stuttgarter Tagen. Deutsches Volksblatt 1928, Beilage Mußestunden Nr. 2 vom 20. Januar.

Leube, Familie. SchwM. 1928, Nr. 10, S. 7. (Adolf Rentschler.)

Leuze, Familie. SchwM. 1928, Nr. 351, S. 5. (Gottfried Maier.)

Linder, Franz Joseph, Konditor in Rottweil, dann Besitzer des Schlosses Untermarchtal, das durch ihn in den Besitz der Barmherzigen Schwestern kam. Stetter, Franz: Franz Joseph Linder (1817—1897). Der Patriarch von Untermarchtal. Enth. in dessen: Männer und Frauen der Caritas in Württemberg im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1928) S. 126 bis 132.

Linder, Margarita, Generaloberin der Kongregation der Barmherzigen Schwestern in Untermarchtal. Stetter, Franz: Margarita Linder (1847 bis 1918). Die Schwestermutter und Bauherrin von Untermarchtal. Enth. in dessen: Männer und Frauen der Caritas in Württemberg im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1928) S. 133 bis 139.

List, Friedrich. (Hd. II. 489; IV. 369; VI. 305.) Hölzel, Max: Friedrich List und die württembergischen Eisenbahnen. BesBStAnz. 1928, S. 286 bis 290. — S. a. Recht und Verwaltung in Abt. 1 (Lotheissen).

Locher (eigentlich Rot), Johann, reformatorischer Prediger. Kalkoff, Paul: Die Prädikanten Rot-Locher, Eberlin und Kettenbach. Archiv für Reformationsgeschichte 25 (1928), S. 128 bis 150.

Löwenstein, Karl Fürst zu, (Pater Raymundus O.Pr.), gest. 1921. Braunsberger, Otto: Karl Fürst zu Löwenstein. Ein Lebensbild. Stimmen der Zeit 56. Jahrg., Bd. 110 (1926) S. 321 bis 329.

Mader, Familie. Mader, Friedrich Wilhelm: Einzelnachrichten über die Familie Mader. Blätter für württ. Familienkunde Bd. 3, Heft 1 (1928), S. 3 bis 9.

Mader, Johann, Martin, von Mägerkingen 1804—1856. S. Kulturgeschichte in Abt. 1 (Baun).

Magirus, Hermann, Kommerzienrat. SchwM. 1928, Nr. 115, S. 4.

Marchtaler, Otto von, Württ. Kriegsminister. WürttNekr. 1920 und 1921, S. 19 bis 24. (Muff).

Marquardt, Adolf von, Präsident der Ministerialabteilung für die höheren Schulen. WürttNekr. 1920 und 1921, S. 172 bis 182 (Julius Miller).

Mattes, Wenzeslaus. (Hd. VI. 309.) Rohr, [Ignaz]: Wenzeslaus Mattes' denkwürdiges Jahr. Rottenburger Monatschrift für praktische Theologie 11 (1927/28) S. 353 bis 355.

Mauch, Karl, (Hd. II. 502; IV. 375; VI. 310.) Gmünder Heimatblätter 1 (1928), S. 54 bis 60 (Albert Deibele).

Mayer, Robert. (Hd. II. 504; IV. 375; VI. 312.) Beischer, G[eorg]: Robert Mayer zu seinem 50. Todestag am 20. März. SchwM. 1928, Nr. 134, S. 2 f.

Mennel, Faustin, Priester, Gründer des Klosters in Bonlanden. Stetter, Franz: Faustin Mennel (1824—1889). Der Klosterherr und Schwesternvater

Digitized by Google

im Illertal. Enth. in dessen: Männer und Frauen der Caritas in Württemberg im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1928) S. 97 bis 105.

Mets, Joseph v., Geistl. Rat des Generalvikariats Ellwangen, 1758—1819. Zeller, Joseph: Das Generalvikariat Ellwangen 1812—1817 und sein erster Rat Dr. Joseph v. Mets. Nebst erstmaliger Herausgabe der Autobiographie des Geistl. Rats Dr. Joseph v. Mets. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Diözese Rottenburg. Theologische Quartalschrift 109 (1928) S. 3 bis 160. (In der württ. Landesbibliothek auch als Sonderabdruck vorhanden..)

Mittnacht. Familie. SchwM. 1928, Nr. 467, S. 5 (Ludwig Finckh).

Möhler, Joh. Ad. (Hd. II. 512; IV. 378; VI. 316.) Johann Adam Möhler. Bd. 1. Gesammelte Aktenstücke und Briefe. Mit 1 Bildnis Möhlers. Herausg. und eingeleitet von Stephan Lösch. München: Kösel und Pustet (1928).

Moerike, Eduard. (Hd. II. 516; IV. 379; VI. 317.) Mayne, Harry: Eduard Mörike. Sein Leben und Dichten. 3. und 4. überarb. u. verm. Aufl. Stuttgart und Berlin, Cotta 1927. — Briefwechsel zwischen Eduard Mörike und Friedr. Theodor Vischer. München: Beck 1926. — Ein Brief Eduard Mörikes vom 2. September 1843. Zeitschrift des Zabergäu-Vereins 1928, Heft 4, S. 57 f. — Hölder, Karl: Auf Dichterspuren im Albvorland. Schwabenspiegel 22 (1928), S. 385 f. — „Eine wunderliche Composition". Aus Mörikes früher Bräutigamszeit zu Plattenhardt mit einem unbekannten Brief des Dichters mitgeteilt von Hanns Wolfgang Rath. Stuttgarter Neues Tagblatt 1928, Beilage: „Schwäbische Heimat" Nr. 6.

Moser, Johann Jakob. (Hd. II. 518; IV. 382; VI. 321.) Moser von Filseck, Margarete: Johann Jakob Moser in genealogischer Beleuchtung. Blätter für württ. Familienkunde Bd. 3, Heft 2/3 (1928) S. 21 bis 24.

Müller, Ernst, Gymnasialprofessor („Schillermüller"). SchwM. 1926, Nr. 200.

Müller, Gallus. (Hd. II. 520.) Clavell, A.: Der Tübinger Theologieprofessor Dr. Gallus Müller, Hofprediger in Innsbruck und Pfarrer in Tirol-Meran im 16. Jahrhundert. Rottenburger Monatschrift für praktische Theologie 11 (1927/28) S. 274 bis 278.

Multscher, Hans. (Hd. II. 522; IV. 384; VI. 323.) Gerstenberg, Kurt: Hans Multscher. Mit 175 Abbildungen. Leipzig: Insel-Verlag 1928. (Gehört zu: Deutsche Meister.) — Baum, Julius: Zu Multscher. Das Schwäbische Museum [4.] (1928) S. 139 bis 144. — Schefold, Max: Ein Bild der Kreuzprobe aus dem Multscherkreis. Das Schwäbische Museum [4.] (1928) S. 107 bis 110.

Neuffer, Heinrich v., Präsident in der Generaldirektion der Württ. Staatseisenbahnen. SchwM. 1928, Nr. 574, S. 5.

Ötinger, Friedrich Christoph. (Hd. II. 538; IV. 390; VI. 330.) Herzog, Johannes: Die christliche Theosophie Ötingers und die heutige Anthroposophie. SchwM. 1928, Nr. 186, Sonntagsbeilage.

Otto, Bischof von Bamberg. (Hd. II. 540; IV. 391; VI. 330.) Das Leben des Bischofs Otto von Bamberg von einem Prüfeninger Mönch. Übersetzt und eingeleitet von Adolf Hofmeister. Mit einem Titelbild und einem ikonographischen Anhang. (= Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. Zweite Gesamtausgabe. Bd. 96.) 1928.

Digitized by Google

Ow-Wachendorf, Hans Otto, Reichsfreiherr v. WürttNekr. 1920 und 1921, S. 183 bis 188 (Friedr. v. Gaisberg-Schöckingen).

Paulus, Familie. (Hd. II. 545.) S. Wasseralfingen in Abt. 2 (Pazaurek).

Pfleiderer, Christoph Friedrich v. (Hd. II. 550; IV. 395; VI. 335.) S. Pfleiderer, Eduard.

Pfleiderer, Eduard. Professor am Seminar Maulbronn. E[rnst] P[fleiderer]: Zum Gedächtnis an die Professoren Eduard Pfleiderer und Christoph Friedrich von Pfleiderer. [Auszug aus den Grabreden.] Familienblatt der Pfleiderer Nr. 8 (1928) S. 2 bis 6.

Piscalar, Alois Urban, Priester, Professor am Gymnasium in Ellwangen, später Jesuit und Rektor a. d. Stella matutina in Feldkirch. Stetter, Franz: Alois Urban Piscalar (1817—1892). Der Vater des katholischen Vereinswesens. Enth. in dessen: Männer und Frauen der Caritas in Württemberg im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1928) S. 51 bis 59.

Rapp, Johann Georg. (Hd. II. 557; IV. 400.) Rehm, Heinrich: Johann Georg Rapp und die Separatisten. SchwM. 1928, Nr. 58, Sonntagsbeilage.

Rauch, Moritz v., Vorstand des Historischen Vereins Heilbronn. Bericht des historischen Vereins Heilbronn Heft 16 (1925/28) S. 7 bis 10 (Julius Wagner.)

Reichenbach, Karl (K. Ludwig), Frhr. v. (Hd. II. 561; IV. 401.) Bauer, A[lexander]: Erinnerungen an den Freiherrn von Reichenbach. Enthalten in dessen: Naturhistorisch-biographische Essays (Stuttgart 1911) S. 1 bis 26.

Rembold, Sigmund v., Medizinaldirektor. SchwM. 1928, Nr. 605, S. 3.

Remppis, Paul, Vorstand des evang. Waisenhauses in Ellwangen. SchwM. 1928, Nr. 608, S. 9.

Reyscher, Aug. Ludw. (Hd. II. 567; IV. 405.) Mayer, Hans-Otto: A. L. Reyscher als Politiker. Tübinger Diss. von 1927. Borna-Leipzig, Universitätsverlag von Robert Noske 1928.

Reichenbach, Johann, Kaplan in Geislingen a. St., 15. Jahrh. Glauning, Otto: Ein Beitrag zur Kenntnis der Einbände Johann Richenbachs. Enth. in: Die Bibliothek und ihre Kleinodien. Festschrift zum 250jährigen Jubiläum der Leipziger Stadtbibliothek. Herausg. von Johannes Hofmann. (Leipzig: C. W. Hiersemann 1927.) S. 95 bis 112.

Ricker, Karl, Professor der Rechte in Erlangen, Kirchenrechtler (1857—1927). Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 48 (der ganzen Reihe 61) 1928. Kanonistische Abteilung Bd. 17, S. 708 bis 710 (Johannes Heckel.)

Riesser, Johann, Bürgermeister von Heilbronn, gest. um 1553. Rauch, M[oritz] von: Johann Riesser, Heilbronns Reformationsbürgermeister. Heilbronn, Druck und Verlag von Carl Rembold AG. 1928.

Römer, Christian von, Prälat. WürttNekr. 1920 und 1921, S. 35 bis 44 (Böhringer).

Römer, Karl Heinrich von, Geheimer Oberkirchenrat. Gest. 1927. Zeller, Hermann v.: D. Karl v. Römer. Geheimer Oberkirchenrat. (Mit Beiträgen von Theodor Traub und Eduard Lempp.) BWKG. 32 (1928) S. 253 bis 289.

Roth, (Carl) Ludwig. (Hd. II. 576; IV. 410.) Lebensläufe aus Franken. Herausg. im Auftrag der Gesellschaft für Fränkische Geschichte von Anton Chroust, Bd. 3 (Würzburg, Kabitzsch u. Mönnich 1927) S. 415 bis 418. (Friedrich Bock.)

Digitized by Google

Rugge, Heinrich v. (Hd. II. 578; IV. 411.) Löffler, Karl: Zwei Minnesänger aus dem Blautal. Schwabenspiegel 22 (1928), S. 155 f.

Rümelin, Theodor. Ingenieur. Württ. Nekr. 1920 und 1921, S. 133 bis 135 (Hans Kretzer).

Sauter, Franz (Fr. Lorenz Seraph), Journalist. Geb. 20. Jan. 1823 in Ravensburg, gest. 28. Nov. 1880 in Stuttgart. Sauter, Cornelia Dominica: Dr. Franz Sauter. Ein Lebensbild. Friedrichshafen, im Selbstverlag (Druckerei: Seeblatt-Druck, Friedrichshafen) 1928.

Schall. Wilhelm, Württemb. Finanzminister. SchwM. 1928, Nr. 592, S. 5.

Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph. (Hd. II. 586; IV. 417; VI. 352.) Walter, Wilhelm: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling. Sein Leben und sein Denken. BesBStAnz. 1928, S. 196 bis 204. — Lebensläufe aus Franken. Herausg. im Auftrag der Gesellschaft für Fränkische Geschichte von Anton Chroust, Bd. 3 (Würzburg, Kabitzsch u. Mönnich 1927) S. 418 bis 434. ([Konstantin] Österreich.)

Scherr, Johannes. (Hd. II. 588; IV. 418.) Kapff, Ernst: Johannes Scherr als Lyriker. SchwM. 1928, Nr. 578, Sonntagsbeilage.

Schiedmayer, Adolf v., Geh Komm.-Rat. S. Jobst, Julius v. (Klien).

Schiller, Friedrich. (Hd. II. 592; IV. 420; VI. 356.) Mitteilungen aus dem Schiller-Nationalmuseum. Von Otto Güntter. I. Schiller. Rechenschaftsbericht des Schwäb. Schillervereins 32 (1927/28) S. 47 bis 66. — Strich, Fritz: Schiller. Sein Leben und sein Werk. Berlin, Deutsche Buchgemeinschaft u. Leipzig, „Der Tempel" Verlag) [1928]. — Harcourt, Robert d': La jeunesse de Schiller. Paris, Librairie Plion 1928. — Reinhard, Felix: Schiller als Arzt. (= Literaturgeschichtliche Anmerkungen L XX.) Die Literatur 1928 S. 619 und 620. — Kekule von Stradonitz, Stephan: Schiller als Heraldiker. Der Deutsche Herold 59 (1928) S. 109 f. — Mis, Léon: Sébastien Mercier, Schiller und Otto Ludwig. I. Sébastien Mercier und Schiller. Euphorion 29 (1928) S. 192 bis 204. — Feurer, [August]: Schillers „Verbrecher aus verlorener Ehre". Schwäbische Heimat 23 (1928) S. 60 bis 69. — Pintschovius, Karl: Schiller und Heilbronn. SchwM. 1928, Nr. 10, Sonntagsbeilage.

Schleich, Gustav v., Professor der Augenheilkunde in Tübingen. SchwM. 1928, Nr. 442, S. 9. — Klinische Monatsblätter für Augenheilkunde 81 (1928) S. 516 f. (Bruno Fleischer.) — MKBlWürtt. 98 (1928) S. 553 f. (Weigelin.)

Schmoller, Gustav, Professor der Nationalökonomie in Berlin. Bahr, Richard: Gustav Schmoller. (= Persönlichkeiten. Illustrierte Essays über führende Geister unserer Tage. Heft 24.) Charlottenburg, Virgil Verlag 1908.

Schöler, Wendelin, Dominikaner in Wimpfen. Erste Hälfte des 16. Jahrh. Schmidt, Adolf: Der Wimpfener Dominikaner Wendelin Schöler (um 1500) und seine Bücher. Zeitschrift für Bücherfreunde N. F. 20 (1928), S. 103 bis 110.

Scholl, Arkadia, Generaloberin der Barmherzigen Schwestern in Schwäb. Gmünd. Stetter, Franz: Arkadia Scholl (1824—1900). Die erste Barmherzige Schwester in Württemberg. Enth. in dessen: Männer und Frauen

Digitized by Google

der Caritas in Württemberg im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1928) S. 45 bis 50.

Schöllkopf, Jakob F., Gerberei- und Mühlen-Besitzer in Buffalo, Begründer der Wasserkraft-Anlagen der Niagara-Fälle, geb. in Kirchheim u. T. 1819, gest. 1899. Ein schwäbischer Pionier in Amerika. Jakob F. Schöllkopf aus Kirchheim u. T. erschloß die Wasserkraft der Niagara-Fälle. Stuttgarter Neues Tagblatt 1928, Beilage: Schwäbische Heimat" Nr. 2.

Schönfeld, Goldschmiedfamilie in Biberach. (Hd. VI. 366.) Hämmerle, Albert: Die Familie Schönfeld aus Biberach a. Riß. Das Schwäbische Museum [4] (1928) S. 39 bis 48.

Schöttle, Georg Heinrich. (Hd. IV. 432.) Dolmetsch, Eugen: Aus eigener Kraft. Ein Lebensbild aus dem alten Stuttgart. SchwM. 1928, Nr. 326, Sonntagsbeilage.

Schubart, Chr. (Hd. II. 608; IV. 433; VI. 368.) Mitteilungen aus dem Schiller-Nationalmuseum. Von Otto Güntter. II. Schubart. Rechenschaftsbericht des Schwäb. Schillervereins 32 (1927/28), S. 66 bis 75.

Schwan, Johann Friedrich (Hd. II. 614; VI. 370.) Donner, Hermann: Der Sonnenwirtle von Ebersbach. Lebensbild eines Räubers aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Nach alten Urkunden und Akten dargestellt. Bilder von Wilhelm Geiger. 1.—5. Tausend. Plüderhausen: Friedrich Donner 1929. — Der Sonnenwirtle von Ebersbach. Der Enzbote (98) 1928, Nr. 122, 2. Blatt; Nr. 124 bis 126, Nr. 128 und 129. [Hermann Linkenheil.] — S. a. Schiller, Friedrich (Feurer).

Schweicker, Thom. (Hd. II. 615.) Rosenhaupt, H[einrich]: Thomas Schweicker, ein armloser Künstler des 16. Jahrhunderts. Die Medizinische Welt 1 (1927) S. 1233 f. — Holländer, Eugen: Anekdote zu Thomas Schweicker. Ebenda S. 1462. (Vgl. auch Holländer, Eugen: Wunder, Wundergeburt und Wundergestalt in Einblattdrucken des 15.—18. Jahrhunderts, Stuttgart 1921, S. 117 u. 120, und Schenk v. Grafenberg, Johann Georg: Monstrorum historia memorabilis... Frankfurt 1609. S. 30 bis 36.)

Schwindrazheim, Johann Ulrich. (Hd. II. 616; IV. 438.) Alberti, Konrad v.: Schwäbische Gelegenheitsgedichte. [Von J. U. Schwindrazheim] Archiv für Sippenforschung 5 (1928), S. 130 bis 132.

Seeger, Johann Tobias. (Hd. II. 618.) SchwM. 1928, Nr. 518, Sonntagsbeilage. (K. v. Seeger.)

Sevelingen, Meinloh v. (Hd. II. 620.) S. Rugge, Heinrich v. (Löffler).

Seybold, Christian Friedrich, Professor der orientalischen Sprachen in Tübingen. Württ. Nekr. 1920 und 1921, S. 157 bis 165 (Paul Volz).

Seyfer, Hans. (Hd. VI. 372.) Grolman, W. von: Hans Seyfer, ein neuentdeckter Meister der spätgotischen Plastik. Velhagen und Klasings Monatshefte 41 (1926/27) S. 305 bis 316.

Seyffer, Karl Felix (Hd. II. 621; IV. 440.) S. Börner, Johann David (Rehm).

Sick, Konrad, Dr. med., Direktor der inneren Abt. des Katharinenhospitals in Stuttgart, Geh. San.-Rat. MKBlWürtt. 98 (1928) S. 346 f. (P. Hecht.)

Siebeck, Paul, Verlagsbuchhändler. Württ. Nekr. 1920 und 1921, S. 136 bis 142 (Werner Siebeck).

Silcher, Frdr. (Hd. II. 622; IV. 442; VI. 373.) S. a. Schnait in Abt. 2.

Digitized by Google

Soden, Emilie Freifrau von, geb. von Rom, Vorsteherin des Elisabethenvereins in Stuttgart. Stetter, Franz: Freifrau Emilie von Soden (1835 bis 1913). Die Förderin des Elisabethengeistes. Enth. in dessen: Männer und Frauen der Caritas in Württemberg im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1928) S. 117 bis 125.

Soden, Julius Frhr. v., Gouverneur von Kamerun und Deutsch-Ostafrika, Staatsminister des Auswärtigen, Kabinettschef. Württ. Nekr. 1920 und 1921, S. 165 bis 172 (J. Reuß).

Söflingen, Meinloh von. S. Sevelingen, Meinloh v.

Steimle, Anton, Eisenbahnbeamter, zuletzt in Stuttgart, wo er in hervorragender Weise caritativ tätig war. Stetter, Franz: Anton Steimle (1840 bis 1913). Der Laienapostel von Stuttgart. Enth. in dessen: Männer und Frauen der Caritas in Württemberg im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1928) S. 167 bis 175.

Stein, Hermann v., Generalleutnant. SchwM. 1928, Nr. 359, S. 3.

Steinhöwel, Heinrich. (Hd. II. 631; IV. 446; VI. 381.) Sudhoff, Karl: Der Ulmer Stadtarzt und Pestschriftsteller Doktor Heinrich Steinhöwel. Ist enth. in: die ersten gedruckten Pestschriften (München 1926) S. 169 ff.

Stöffler, Johannes. (Hd. II. 635; IV. 448.) Keefer, H[ermann]: Johannes Stöffler von Justingen und der Gregorianische Kalender. SchwM. 1928, Nr. 166, S. 2 f.

Stohrer, Karl von, General d. Infanterie. Württ. Nekr. 1920 und 1921, S. 142 bis 145 (Muff).

Strauß, David Friedrich. (Hd. II. 637; IV. 449; VI. 383.) S. Kerner, Justinus (Teufel).

Suckow, Albert v. (Hd. II. 640; IV. 451; VI. 385.) Zur Erinnerung an Kriegsminister von Suckow. SchwM. 1928, Nr. 585, S. 5.

Tierberg, Herren von. Pfeffer, A[lbert]: Der Tierberg bei Lautlingen und die Herren von Tierberg. BlSAV. 40 (1928) S. 161 bis 167.

Töber, Jörg, Bildschnitzer. (Hd. VI. 388.) (Um 1487—1505 in Eßlingen.) Oberrheinische Kunst. 3 (1928) S. 79 bis 81. (Enth. in der Arbeit von Hans Rost: Oberrheinische Meister des 15./16. Jahrhunderts. Namen und Werke.)

Turzmann, Burkhard. (Hd. VI. 389.) Schmid, Paul: Burchard Tünzmann von Balingen, Rektor der Universität Leipzig in ihrem vierten Semester. Heimatblätter vom oberen Neckar, Heft 52 (1928) S. 742 f.

Uhland, Ludwig. (Hd. II. 650; IV. 456; VI. 390.) Ludwig, Oskar v.: Ludwig Uhland und seine Wiener Tage. SchwM. 1928, Nr. 118, Sonntagsbeilage. — Forderer, J[osef]: Vier Briefe von Ludwig Uhland. Tübinger Blätter 19 (N. F. 5) (1927/28) S. 27 bis 30. — Burger, Heinz Otto: Schwäbische Romantik. Studie zur Charakteristik des Uhlandkreises. [Heinrich Köstlin; Just. Kerner.] (= Tübinger germanistische Arbeiten. Herausg. von Hermann Schneider. Bd. 6.) Stuttgart, Verlag W. Kohlhammer 1928.

Ungnad, Hans, Frhr. zu Sonneck. (Hd. II. 653; VI. 392.) Bossert, Gustav: Hans Ungnads Stellung zu Kaspar von Schwenckfelds Schriften. Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus im ehemaligen und im neuen Österreich 47 (1926) S. 157 bis 161.

Urach, Truchsessen von. Eisele, F.: Die Truchsessen von Urach und deren Nachkommen. WVjsh. NF. 34 (1928) S. 333 bis 345.

Digitized by Google

Urach, Wilhelm Herzog von, Graf von Württemberg. Mindaugas II. König von Litauen. Litauen 3 (1918) S. 225 bis 227. — SchwM. 1928, Nr. 143, S. 5.

Vischer, Theod. (Hd. II. 659; IV. 460; VI. 449.) S. Mörike, Eduard in dieser Abt.

Vogt, Eduard (E. Franz Anselm). (Hd. IV. 461.) Stetter, Franz: Eduard Franz Anselm Vogt (1814—1880). Der Flügelmann und Vorkämpfer der Caritas in Württemberg. Enth. in dessen: Männer und Frauen der Caritas in Württemberg im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1928) S. 10 bis 44.

Vogt, Eduard, tit. Regierungsdirektor beim kath. Kirchenrat in Stuttgart, Priester. Stetter, Franz: Eduard Vogt der Jüngere (1865—1923). Der Anreger und Förderer der Diözesancaritas. Enth. in dessen: Männer und Frauen der Caritas in Württemberg im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1928) S. 192 bis 203.

Volland, Ambrosius. (Hd. II. 661; VI. 397.) SchwM. 1928, Nr. 566, Sonntagsbeilage. (R.)

Wagner, Ernst, wirkl. Geheimrat. Württ. Nekr. 1920 und 1921, S. 44 bis 57 (Ferdinand Haug).

Waldburg zu Wolfegg und Waldsee, Sofie Leopoldine Fürstin von. (Hd. VI. 400.) Stetter, Franz: Fürstin Sofie von Waldburg zu Wolfegg und Waldsee (1836—1909). Die Mutter Oberschwabens. Enth. in dessen: Männer und Frauen der Caritas in Württemberg im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1928) S. 106 bis 113.

Waldthal, Gustav, Dichter. Geb. 1786 in Ölbronn OA. Maulbronn. Gest. 1804 bei Ruith. Gedichte von Gustav Waldthal nebst einer kurzen Nachricht von dessen Leben und Tod 1800. [Mitteilung vom Schiller-Nationalmuseum.] Rechenschaftsbericht des Schwäb. Schillervereins 32 (1927/28) S. 79 bis 98.

Weber, Anton von. (Hd. II. 672.) (Gestorben 1888, nicht — wie in Hd. II angegeben — 1889.) Stetter, Franz: Anton von Weber (1813—1888). Der Nestor der Waisenväter. Enth. in dessen: Männer und Frauen der Caritas in Württemberg im 19. Jahrhundert (Stuttgart 1928) S. 78 bis 86.

Weiß, Matthias, Baumeister (1636—1707). Klaiber, Hans: Der fürstl. württ. Baumeister Matthias Weiß. WVjsh. NF. 34 (1928) S. 100 bis 117.

Weißensee, Philipp Heinrich. (Hd. II. 677.) Lempp, Eduard: Eine Prälatenreise von Denkendorf nach Blaubeuren im 18. Jahrhundert. [Brief von Prälat Weißensee]. BeilBStAnz. 1928, S. 120 bis 126. — Lempp, Eduard: Weißensees Sturz. Nachtrag zur Biographie Ph.H. Weißensees (WWKG. NF. 31 (1927), S. 144 bis 167). WWKG. NF. 32 (1928), S. 234 bis 253.

Weitzmann, Karl (Borromäus). (Hd. II. 678; IV. 470; VI. 404.) Hirschbühl. L.: Karl Borromäus Weitzmann. Zum 100. Todestag des Dichters am 30. Mai 1928. SchwM. 1928. Nr. 242, S. 6. — Krauß, R[udolf]: Karl Weitzmann. Zum 100. Todestag des Dichters. Schwabenspiegel 22 (1928) S. 171 bis 173.

Weizsäcker, Familie. S. in der Einleitung zu dieser Abteilung (Maier, und „Nochmals").

Weizsäcker, Julius. (Hd. II. 678; IV. 470.) Müller, Karl: Julius Weizsäcker zum 100. Geburtstag, 13. Febr. 1928. SchwM. 1928, Nr. 70, S. 5 f.

Widenmann, Heinrich v., geh. Komm.-Rat. S. Jobst, Julius v. (Klien).

Digitized by Google

Wieland, Christoph Martin. (Hd. II. 685; IV. 474; VI. 407.) Pfleiderer, E.: Plauderei zum Geburtstag Chr. M. Wielands. Schwabenspiegel 22 (1928) S. 289 bis 291.

Wiest, Wilhelm v. (Hd. II. 687; IV. 475.) Stetter, Franz Josef: Wilhelm von Wiest. Ein Gedenkblatt zum Diözesenjubiläum. Deutsches Volksblatt 1928, Nr. 135, S. 4 und Nr. 137, S. 9 f.

Winkler, Walter, Vorstandsmitglied des Württ. Schwarzwaldvereins. AdSchW. 36 (1928), S. 1 bis 3 (J. Sch.).

Wöllwarth-Lauterburg, Karl Frhr. von. SchwM. 1928, Nr. 76, S. 5.

Zeller, Christoph. (Hd. II. 708; IV. 486.) S. Zeller, Johann Konrad.

Zeller, Johannes, Pfarrer, zuletzt Abt und Generalsuperintendent von Maulbronn, 1620—1694. S. Zeller, Johann Konrad.

Zeller, Johann Konrad, Pfarrer, zuletzt Abt und Generalsuperintendent in Bebenhausen, 1603—1683. Zeller, Hermann: Vier Pfarrerssöhne im 17. Jahrhundert. Evangelischer Diasporabote 1926, Nr. 2, S. 2 bis 4. (Die 4 Söhne Johann Konrad, Christoph, Johann Ulrich und Johannes des M. Johannes Zeller, Pfarrers in Rotfelden bei Wildberg.)

Zeller, Johann Ulrich, Dr. jur., Jurist, zuletzt Mitglied des Geheimen Regimentsrats in Stuttgart, 1615—1674. S. Zeller, Johann Konrad.

Zeller, Karl (K. Aug. Friedr.) (Hd. II. 709; IV. 487.) Feucht, Ernst: Karl August Zeller, ein württembergischer Pestalozzianer (1774—1846). Ein Beitrag zur Geschichte des Pestalozzianismus in Württemberg und Preußen. (= Tübinger Arbeiten zur Geschichte der Pädagogik, herausg. von Oswald Kroh. 1.). Stuttgart, Adolf Bonz u. Comp. 1928.

Zeyer, Karl von, Württ. Finanzminister. Württ. Nekr. 1920 und 1921, S. 1 bis 9 (Th. v. Pistorius).

Ziegler, Karl Reinhart Ludwig Theobald, Dr. phil., Universitätsprof., Pädagoge. Geb. 9. Febr. 1846 in Göppingen, gest. 1. Sept. 1918 in Sierenz im Oberelsaß. Deutsches Biographisches Jahrbuch, 2. Überleitungsband 1917 bis 1920, S. 346 bis 349. (Otto Liermann.)

Zumsteeg, Emilie. (Hd. II. 712; IV. 490.) Blos, Anna: Aus alten schwäbischen Stammbüchern. Der Kreis um Emilie Zumsteeg. Stuttgarter Neues Tagblatt 1928, Beilage: „Schwäbische Heimat" Nr. 20.

Digitized by Google

Register[1].

A.

Aalen 54. 132. 207. 324.
v., Konr. 50. 57.
Abel, Konsulent 283.
O. 2.
Aberlen, Jerg 254.
Abert, Hermann 345.
Ableiter, Leonh., Präsident 345.
Abtsgmünd 54. 56.
Achalm 7. 14.
Achkel 107.
Adä, Fr. 339. 344.
Adelberg 264.
Adelgan 57.
Adelmannsfelden, v., Sigfrid 38. 44. 58.
Malcon 58.
Adickes, Erich, Prof. 345.
Ad Lunam 16.
Affalterwang 231. 232. 245. 247.
Aichbühl 312. 324.
Aichele, Rich. 334.
Aichen 54. 55.
Aislinger, Lux 239.
Aistetten 118.
Aitrach 118.
Alb 324.
Alba, Herzog 162.
Alber, Matth. 345.
Alberti, v., Konr. 358.
Albrecht, Stadtammann 182.
Alpirsbach 65. 74. 96. 216. 252. 324
Alspach 74. 82. 93.
Altdorf 72. 80. 86. 91. 92. 94.
-Weingarten 324.
Altenburg 341.
Altentierberg 332.
Althammer 6.
Altmannshofen 118.
Alt-Rottenburg 324.
Altshausen, v., Grafen 108.
Ambrosch 213.
Ammerdingen 242.
Amoretti, G. B. 351.
Andler, R. 349. 351. 352.
Andreä, Jakob 345.
Val. 345.
Ankenreute 136.
Annius von Viterbo 9.
Antwerpen 256.
Apfelfelder, Hans, Münzmeister 138.
150. 159. 161. 167.
Agianus, Prof. 6.
Appel, Joh. 264.
Aquileja 16.
Arae Flaviae 16. 17. 205.
Arensburg 204.
Aristoteles 1. 2.
Arlach 118.
Askanazy, Max 246.
Asperg 30.
Auberlen, Nik. Ferd. 345.
Auernheim 229 ff. 244. 245. 247. 248.
Aufhausen 54. 57. 243.
Aufkirch, Laur., Prior 262.
Augsburg 5. 44. 117. 122. 124. 128. 144.
150 ff. 160. 163 f. 167 ff. 171 f. 178.
180. 185. 201. 221. 256. 284. 302. 306.
von, Bischof Otto Truchseß 162.
Ausnang 118.
Autenrieth, Baumeister 289.

1) Von Pfarrer Keppler, Lendsiedel.

Digitized by Google

B.
Baader, Emil 353.
Bach, Fam. 345.
Alfr., Universitätsrat 345.
Backnang, Oberamt 312. 324.
Stadt 324.
Baden 169. 172.
v., Bernhard, Markgraf 123.
Bader, K. S. 208.
Bahr, Rich. 357.
Baiersbronn 316. 325.
Baindt 325.
Baldern 237.
Balingen, Oberamt 325.
Stadt 325. 359.
Ballauf, G., Bürgermeister 163.
Bälz, Erwin 345.
Karl 345.
Nikol., Dr. 260.
Balzheim, Herrschaft 210.
Bamberg 355.
Banger, Oberamtmann 313.
Banzhaf, Fam. 345.
Fr. Konr. 346.
Karl 345.
Barack, K. A. 346.
Barth, Christian 337.
F. K. 324.
Basel 91. 92. 94. 127. 134. 150. 152. 184. 251. 270. 349.
Bauer, Alex. 356.
Clemens 211.
Bauhinus, Leibarzt 24.
Baum, Hans 331. 345. 346.
Jul. 318. 355.
Baumann 129. 137. 143. 173.
Alex., Prof. 346.
F. L. 42.
Rich., Prof. 346.
Baumgarten, v., Paul, Prof. 346.
Baun, Fr. 315. 318. 345. 351.
Baur, L. 316.
Bayern, von, Herzog Karl Albrecht 183. 186.
Wilhelm IV. 152. 153.
Baz 279 ff.
Bazlen, Jul. 318. 322.
O. 321.
Beatus Rhenanus 8. 14. 90.
Bebenhausen 91. 209. 210. 313. 325. 341. 361.
Bechler, A. 313.
Becht, J. Fr., Syndikus 181. 182.
Beck, E. 335.
Joh. Tob., Prof. 346.
Beckh, L. 346.
Behaim, Bernh. 300.
Hans 300.
Beham, Münzmeister 150.
Beihingen 6. 17. 22.
Beinstein 21.
Beischer, G. 354.
Bellin, Hofrat 4.
Below, v., Georg, Geh. Hofrat, Prof. 346.
Belsen 21.
Belthle, Christ. Fr., Arzt 346.
Fr., Dr. 317.
Belschner, Christ. 348.
Bemmelberg, Baron 172.
Benningen 5. 6. 20. 22. 25.
Bentzel-Sternau, v., Graf Chr. E. 347.
Berbelstein 29.
Berblinger, Albr. Ludwig. 346.
Berg 34.
Adam 158. 182.
Berger, Fr. 329.
Bergholz 226.
Beringer, K. 319. 345.
Berlin 306. 309.
Berlioz, Hektor 319.
Bern 124. 125. 127. 134. 147. 155. 168. 256. 270.
Bertsch, K. 206.
Besigheim, Oberamt 325.
Besserer, Kaufmannsgeschlecht 136.
Betzingen 325. 335.
Beuren 231. 232. 318. 347.
Beutel, E. 339.
Beutelsbach 313. 325.
Beyer 218.
Beyschlag 148.
Bidlingmaier, Th. 335.
Bietigheim 325.
Binder 147. 149. 299.
Gust. 346. 353.

Digitized by Google

Binder, Herm. 317.
Binsdorf 325.
Birk, O. 314.
Bittel 206 f.
Bitz 325.
Bitzer, J. 336.
Blaubeuren 325. 360.
Blautal 325.
Bleher 336.
Bleib 314.
Blos, Anna 361.
Wilh., Staatspräsident 346.
Blum 213.
Blume, v., Wilh., Prof. 346.
Böblingen 326.
Bock, Fr. 356.
Böck, G. 245.
Böcklin, Fam. 104.
Bodensee-Gebiet 326.
Boeckh, Fam. 346.
Böhling, Luise 341.
Böhm, Wilh. 351.
Böhmen-Luxemberg, von
Johann, König 124.
Karl IV. d. K. 102 f. 122. 209.
Wenzel II., König 124.
d. K. 123 ff.
Böhmenkirch 326.
Bohnenberger, K. 323. 324.
Boll, Bad 24. 326.
Bologna 130.
Bolsternang 118.
Bonlanden 258.
Kloster 354.
Bönnigheim 11.
Böpple 330.
Börner, Joh. Dav. 346.
Bornholm 312.
Bosch, Hofgärtner 291.
A. 314.
Böser, Fidelis 319.
Bösingen 55.
Bossert, Gust., D. 38. 61. 328. 340. 349. 350. 359.
Botty, Gerh. Franz 346.
Botzheim, v. 355.
Brackenheim 28. 326.
Branca, v., Wilh., Prof. 346.
Brandenburg, Erich 313.
Brandis, v., Abt 211.
Heinr., Bischof 120.
Braun, Anton 232.
Wilh. 343.
Braunsberger, O. 354.
Brechenmacher, J. K. 351.
Bregenz 163.
Breisach 145. 155.
Breitinger, Andr. 325.
Max 317.
Breitling, Rich. 328. 329. 338.
Brentano, v., Heinr. 347.
Brenz 6. 21.
Joh. 347.
Breslau 177.
Bretschneider, Fr. 344.
Breucha, Aug., Amtsgerichtsdir. 319. 347.
Buchau 116. 119. 326.
Wasserburg 312.
Buchenau 110. 113. 115.
Buchenberg 118.
Bucher, Erh. 143.
Buchhorn 103. 116. 119. 123. 124. 131 ff. 144. 145 163. 181.
Buchwäldchen 161.
Buck, K., Bauer 347.
Buder, W. 59. 347. 353.
Buffalo 358.
Buffler, Pet. 184.
Bühler, v., Anton, Prof. 347.
Bunz 281.
Burgdorf 121.
Burchardus Liber 57.
Burkert, Ed. 335.
Burkhardt, G. 318.
Busch, Wilh. Dr., Prof. 219.
Bussengau 326.
Butz, Fr. 334.
Butzer, Barbara 261.
Elisab. 261.
Hans 261.

C.

Caflisch, L. 350.
Cahn 110. 115. 161.
Calw 218. 326.
Calwer, Rich. 347.

Digitized by Google

Cannstatt 1. 6. 9. 10. 14. 28. 34. 254. 261. 326.
Caspar, Max 352.
Christ, Hans 319.
Christa, Josef 210.
Christgarten, Karthause 235. 238.
Christian, Peter 104.
Christianshofen 118.
Chur 122. 168.
Citaux 96.
Clarenna 16.
Clavell, A. 355.
Cleß 250.
Cluni 96.
Clüver, Ph. 12. 13.
Comburg 326.
Craft 57.
Crailsheim, Oberamt 326.
Stadt 55. 326.
Crusius, Mart., Prof. 9. 10.
Curtabatt u. Halder, Handelshaus 184.

D.

Daffinger, J. Fr., Stadtschreiber 172.
Dalkingen 54. 55.
Dankoltsweiler 55.
Dann, Chr. Ad. 347.
Dannecker J. H. 347.
Danzig 288.
Darmstadt 290.
Dattenhausen 245.
Daur 350.
Deckenpfronn 184.
Decker, G., Rektor 347.
Eberh. 347.
Degenhart, Melch. 347.
Degerschlacht 341.
Deggingen 235. 238.
Dehlingen 231. 232.
Deibele, Alb. 332. 354.
Dellingshausen, v., Freiin Mathild 347.
Denkendorf 252. 326. 360.
Derendingen 341.
Dettenhausen 341.
Dettingen u. T. 11.
Diemarus 57.
Diepoltshofen 118.
Dieppertsbuch 231. 232. 239. 240.
Dieffenhofen 133.
Diethay, Mich. 247.
Dietingen 326.
Dietzel, Senta 349.
Diez, Max 347.
Dischingen 241. 244. 245.
Dillingen v., Graf Hartmann 44.
Dold, P. 341.
Dolmetsch, E. 337. 338. 358.
Donaueschingen 156.
Donauwörth 150. 349.
Donner, Herm. 358.
Dorfen 231. 232.
Dörfler, Wilh. 321.
Dorfmerkingen 230. 231. 232. 247.
Dörnach 341.
Dossingen 229 ff. 239. 244.
Drexler, Alfons 313.
Dücker, v., Max 161.
Dußlingen 341.
Dworschak, F. 301.
Hans, Magister 204.

E.

Ebbinhaus, v., Generalmajor 307. 313.
Ebert, Barthol. 302. 319.
Eberlin, Joh. 347.
Ebersbach 358.
Ebertz, Leonh. 179.
Ebhausen 326.
Ebingen 206. 326.
Ebnath 231. 232. 239. 240. 244. 247. 248.
Ebner 110.
J. 299.
Echterdingen 327. 350.
Eckart, Peter 322.
Eckert, W. 320.
Egau 243.
Ege, Fr. 348.
Egger, Franz 352.
Egglofs 118.
Eglingen 238.
Ehingen, Oberamt 327.
Stadt 319. 351.
Ehninger, Th. 326.
Ehrle, K., Dr. 102.
Eidenbenz, Joh. Chr. Gottl. 347.

Digitized by Google

Eimer, Manfr. 328. 331.
Einsele, F. 359.
Herm. 331.
Eisenbarth, v., Josef, Domkapitular 347.
Eisengrein, Fam. 348.
Elchenreute 117.
Elchingen 224. 231 ff. 242. 244. 247 f.
Ellrichshausen, v., Walter 55.
Ellwangen, Oberamt 313. 327.
Stadt 38—58. 64. 70. 82. 87. 92. 94 f. 219. 252. 324. 327. 353.
Äbte
Adalbert I. 38. 39. 42. 49.
Adalbert II. 42.
Ebo 38. 39.
Helmerich 38—58.
Kuno 44.
Richard II. d. Rote 38. 39.
Mönch Suonhar 41.
Elwenspoek, C. 304.
Elwert, Fam. 348.
Eugen 348.
Emehardus 57.
Emerkingen 207.
Emmelhofen 118.
Engerazhofen 118.
Eningen 327.
Enßlin, Fam. 348.
Entreß, Stefanie 348.
Enzklösterle 327.
Erbe, K., Rektor 348.
Erhardt, J. 337.
Erlau 324.
Erligheim 11.
Ernst, V. 302.
Oberstaatsanwalt 210.
Erolzheim 172.
Erpfingen 327.
Ersingen 211. 327.
Erzberger, Matthias 348.
Eschach 108.
Eschenmayer Prof. 280.
Essendorf 120.
Essig, Herm. 348.
Eßlingen 146. 209. 252. 255. 327. 348. 349. 359.
Eßlinger, Wolfg. 348.
Ethe 314.
Etzlenswenden 57.
Etzlinsweiler 57.
Eyth, Max 348.
Ezzelo 57.

F.

Faber, Hans 143.
(Fabri) Joh. 348.
Fabri, Felix 8.
Fagius, P., Magister 185. 200.
Fahrion, K. 313.
Falch, Fam. 348.
C. E. 348.
E. W. 348.
Faulhaber, Fam. 211. 348.
Joh. 348.
Faustina, röm. Kaiserin 27.
Federsee 327.
Fehleisen, G. 316.
Feldkirch 356.
Fellbach 345.
Ferling, v. Jul., General 348.
Feucht, Ernst 361.
Feuchtwanger, Lion 304.
Feuerbach 20. 328.
Feuerlein, Dechant 33.
Feurer, Aug. 329. 357.
Feurstein, Joh. Chr., Bürgermeister 179. 181.
Finsterrot 323.
Fischer, A. 316.
G. E. 323.
Herm., Prof. 318. 348.
Josef 243.
Isidor 343.
Lenhart 241. 242.
R. F. H. 218.
W. 342.
Flaadt, Franz 317.
Fladt, E. 336.
Kuno 316.
Flaig, W. 318.
Flaischlen, Cäsar 348.
Flammer, C. 341.
Flattich, Joh. Fr. 349.
Fleck, Egid. 314.
Fleckenstein, v., Ph. 29.
Fleiner, Joach. 348.
Fleinheim 244. 245.

Digitized by Google

Fleischer, Bruno 357.
Fleischhauer, Werner 319.
v., K., Minister 348.
Fleischmann, Joh. 254. 264.
Flochberg 238.
Florenz 130. 288. 296. 299.
Flurtshausen 231. 239. 240.
Forchheim 153.
Forderer, J. 341. 351. 359.
Franck, Seb. 349.
Francke, A. H. 315. 326.
Frank, G. 331.
Frankfurt a. M. 171. 271.
a. O. 4.
Frankreich, von, König Ludw. Phil. 296.
Freiberg, v., Burkhardt 125.
Freiburg i. B. 121. 127. 145. 155.
Freudenstadt, Oberamt 328.
Stadt 328.
Frey, Fam. 104.
Josef 317.
Frickhinger, E. 312.
Friedrichshafen 328.
Friesenhofen 118. 119.
Fritz, Fr. 315. 345.
Fromm, Ferdin. 318.
Frommel, E. 315.
Fuchs, Dav. 349.
K. 330.
Leonh. 349.
-Röll, W. P. 336.
Fugger zu Babenhausen, Grafen 172.
zu Wasserburg, Graf Georg 172.
Fulda 52.
Funk, F. 333.
Fürstenberg, v., Grafen zu Heiligenberg 172.
Furttenbach, Jos. 349.
Füssen 117.
Futterer, Ilse 319.

G.

Gabler, Josef 319. 349.
Gabriel, Hofbaumeister 291.
Gaisberg, Fam. 349.
-Schöckingen, v., Freih. Fr. 313. 317. 356.
Garbe, v., Rich., Prof. 349.
Gärwer 115.
Gauß, Heinr., Oberbürgermeister 349.
Gebrazhofen 119.
Gebweiler 92.
Gehring, Herm. 346.
Joh. Wilh., Lehrer 349.
Paul 349.
Geiger, Peter, Prior 262.
Geiges, Rob. 314.
Geislingen a. d. St. 206. 328. 356.
Geisnang 209.
Geist, Konr. 7.
Geldrich, Kaufmannsgeschlecht 136.
Gelnhausen 76.
Gemmingen, v., Freih. Wilh., Präsident 349.
-Hornberg, v., Freih. Ernst, Oberst 349.
Gentner, Hans 349.
Genua 288.
Georgii, Konsulent 283.
Gerber, Adolf 345.
Ernst 343.
Gerlach, Aug. Reinh. 331.
Gerlingen 352.
Gerlohus 57.
German, Wilh. 329.
Gernhardt, Ludw. 352.
Gerst 281.
Gerstenberg, Kurt 355.
Geuder, W. E. 181.
Giesel, J. A. 42.
Giengen a. Br. 3. 132. 238.
Gisela, Deutsche Kaiserin 313.
Glarus 128.
Glaser, C. 340.
Glauning, O. 356.
Glock, P. 349.
Gloning, P. 318. 337.
Gmelin, Alb. 330.
Gmünd, Oberamt 328.
Stadt 3. 132. 252. 256. 317. 328. 348. 357.
St. Johanneskirche 217.
Gniebel 341.
Göckhelmann, Heinr., Bischof 184.
Godofridus 57.

Digitized by Google

Goethe 33.
Goldberg 312. 328.
Gönner, Fr. 324.
Gönningen 341.
Göppingen, Oberamt 328.
Stadt 313. 329. 361.
Gornhofen 108.
Gößler, P. 100. 205. 298. 312. 339.
Göttelfingen 329.
Gotteszell 263.
Gradmann, E. 319. 353.
Graf, Barth 167.
Grafeneck, v., Klaus, Obervogt 349.
Gramer, H. 352.
Graner, Ferdin. 325.
Grasset 314.
Graßmann, E. 316.
Gratianus, C. Ch. 14.
Grabern 9.
Greiner, Blasius, Hüttmeister 349.
K. 322.
Greßlin, Hans 242.
Grieber, Hans 261.
Griesinger, Rud. 316. 317.
Griesmeier, Josef 322.
Grimm, Herm. 264.
Grimminger, Adolf 350.
Grinario (Köngen) 16. 17.
Grisebach, Manfr. 344.
Gröber, K. 333.
Grolmann, v., W. 358.
Groß, Christ. Fr. 350.
E. 337.
Heinr. 350.
v., Rud. 320.
Großkuchen 224. 231. 232. 241 ff.
Gruber, O. 215.
Gruibingen 272.
Grunbach i. R. 258.
Grünenbach 117.
Grüningen 329.
Grüntal, v., H. J. 350.
Guépière, La 218.
Guibal 218.
Gullis, Hans 142.
Gummersbach, Alb. 334.
Gundelfingen, v., Herren 350.
Gundermann, G., Prof. 350.
Gundersheimer, Herm. 342.
Günther, Agnes 350.
Ernst 350.
O. 353.
Gunzenhausen 33.
Gußmann, K., Höhlenforscher 350.
W. 326. 339.
Gutknecht, O. 324.

H.

Haag, K. 323.
Haas, G. 255.
Häberle, A. 211. 342.
Habsburg, Fürstenhaus 115.
Ferdinand, Erzherzog von Österreich 170.
Ferdinand I., d. K. 119. 154. 155. 162. 169. 298. 299. 300. 301.
Friedrich III. d. K. 107. 165.
Hans, Graf 123.
Karl V. d. K. 147. 149. 159. 161. 162. 164. 271. 298. 299.
Leopold, Herzog v Österreich 123.
Maximilian I., d. K. 8. 107. 111. 147 ff.
Maximilian II. 169.
Rudolf, d. K. 101.
Häcker, O. 211. 325. 327. 342. 346. 348.
Walter, Seminardirektor 350.
Haering, Kurt 347.
Haffner, Erwin 327.
Hafner, O. 335.
Hägelesberg 210. 312.
Hagelloch 341.
Hagen, Aug. 316.
Hagenau 97.
Hähl, Erich 317.
Hahn, E. St. G., Uhrmacher 350.
Haid, Dekan 117.
Haisterkirch 120.
Haldenwang, v., O. 350.
Hall, Oberamt 329.
Stadt (Schwäb.) 59 ff. 121. 124. 160. 329.
Michaelskirche 59—98.
(Tirol) 137. 300. 301.
Hallbauer 213.
Haller, Berchtold 350.

Digitized by Google

Haller, Josef 341.
Hamburger, Leo 161.
Hammer, Franz 311.
Hämmerle, Alb. 358.
Handschuhsheim 54. 55.
Hans, der Jung, Münzmeister 146.
Hänß, Hans 136.
Hansselmann, Hofkammerrat 4. 16 ff. 22. 24 f. 27. 32 f. 36.
Harcourt, Dr. Rob. 357.
Harder, Hier. 350.
Häring, Th., Prof. 350.
Hartmann, Gottl. 350.
Israel 350.
Jul. 250.
Härtsfeldhausen 237.
Häslach 341.
Haß, Augustin 264.
Hans 268.
Hau, H. J., Münzmeister 177. 179.
Leonh., Sigillschneider 175. 177.
Hauer, Münzmeister 137.
Hauff, Bürgermeister 280. 283.
Wilh. 351.
Haug, E. 327.
Ferdin. 360.
Josef 334. 335.
Kasp., Müller 137. 179.
Hausen b. Bertoldshofen 117.
ob Lontal 329.
ob Urspring 219.
Joh. 270.
Haußer, Herm., Oberbürgermeister 351.
Haverkamp, Maler 290.
Hecht, J. 214. 326.
Heckel, Joh. 356.
Heerbrandt, G. 351.
Herzog, J. 355.
Hefele, Fr. 318.
v., Emil, Präsid. 351.
Hege, R. 348.
Hegel, Wilh. 320. 351.
Hehle, Josef, Oberstudienrat 351.
Heidelberg 270.
Heidenheim, Oberamt 329.
Stadt 17. 207. 329.
Heilbronn 218. 219. 252. 315. 329.
Heiligenbronn 349.
Heiligkreuztal 113 ff.
Heimsch, Werkmeister 289.
Heine, Joh. G. 351.
Heinzmann, L. 334.
Helfenstein 330.
v., Grafen 172.
Heller, Generalsuperindent 34.
Helmstädt, v., Raban, Bischof 129.
Henricus 57.
Herbrechtingen 206.
Herlanthofen 118.
Herold von Hochstädt 9.
Heroldsberg 54. 55.
Herrenalb 330.
Herrenberg 330.
Herrgottsfeld 330.
Hersfeld, Kloster 5.
Hertlein, Fr. 17. 205. 207. 312.
Hertmannsweiler 2.
Heß, Adolf 162.
Hesselmeyer, Ellis 318.
Heuberg, Kleiner 330.
Heuß, Th. 330.
Heutenburg 345.
Hewen, v., Heinr., Bischof 314.
Heyden, Jakob 270.
Heynlin von Stein, Joh. 313. 351.
Heyse, P. 318.
Hieber 307.
Hiller v. Gärtringen, Freih. Berthold 314.
Hinterlangenberg 56.
Hinznang 118.
Hirsau 64. 70. 78. 96. 97. 100. 214. 216. 330.
Abt Wilhelm 96.
Hirschbühl, L. 360.
Hirschmann, Fam. 351.
Hochberg, v., Graf Rudolf 123.
Hochdorf 120.
Hochstatt 239. 241.
Hofacker 281. 283.
Ludw. 351.
v., Eberh., Generalleutnant 351.
Hoffmann, G. 325.
Höfken 115.
Hofmann 321.
Aug. 325.

Digitized by Google

Hofmeister, Ad. 355.
Hohebach 31. 32.
Hohenasperg 330.
Hohenberg 231. 232.
b. Ellwangen 76. 95.
Grafschaft 127.
Hoheneck, v., Rud., Erzbischof 184.
Hohenerpfingen 330.
Hohenheim 218.
Hohenlandenberg, v., Hugo, Bischof 152.
Hohenlohe 231. 232.
-Waldenburg, zu, Fürstin Therese 351.
Hohenstadt 331.
Hohenstaufen 331.
Fürstengeschlecht
Friedr. I., Herzog 39. 97.
Friedr. II., Herzog 97.
Friedr. I., d. R. 38. 39. 49. 98.
Friedr. II., d. R. 115. 116. 119.
Konr. III. 60. 61. 98.
Konr. IV. 110.
Konradin 110. 111.
Hohentwiel 331.
Hohenzollern, Burg 207.
Hohr, Ign. 336.
Hölder, K. 355.
Hölderlin, Fr. 281. 351.
Joh. Christiane 351.
Holenstein 231.
Holl, K., Prof. 351.
Konr. 101.
Holland, v., Wilh. 110.
Holländer, E. 358..
Höltzel, Max 354.
Hölzle, Erwin 273. 313.
Hommel, W., 206. 312.
Honau 14.
Honold, W. 329.
Horb 127. 331.
Hörisch, Fritz 330.
Horkheim 19.
Hornau 331.
Hügel, v., Freih. Otto, General 352.
Hummel, Fr. 326.
Humpis, Kaufmannsgeschlecht 136.
Hundertpfund, Balth., Münzmeister 138. 150.
Hutten, v. Ulrich 271.
Huttenlocher, Fam. 352.
Rudolf 352.

I.

Jaeger, O. H. 352.
-Zeller, Anna 350.
Jagsthausen 19. 36. 207.
Jehle, Fr. 315. 346.
Jettenburg 341.
Illerbeuren 118.
Imendörfer, L. 323.
Immenhausen 341.
Immenhofen 117.
Ingolstadt 6.
Innsbruck 301. 355.
Joachimstal 138.
Jobst, v., Jul., Geh. Hofrat 352.
Johannson, Oberlehrer 204.
John, H. 331.
Johner, Mor. 330. 334. 335. 341.
Jourdan 282.
Irnfridus 57.
Isenhartz 118.
Isny 8. 99—203.
Kloster, Abt 162.
Georg II 7.
v., Grafen 114.
Ittelenbach 55.
Julian, röm. Kaiser 13.
Jung 282.
Junghans, Arthur, Geh. Kommerzienrat 352.
Osk., Fabrikant 352.
Jüngling, O. 338.
Justingen 331. 359.

K.

Kaaden 301.
Käferle, O. 326.
Kaiser, E. 327.
H. 338.
Kaisheim 43.
Kallee, R. 312.
Kämpf, Revolutionär 276. 281. 282.
Kapf, Weiler 352.
Fam. 352.
Kapff, Ernst 357.

Digitized by Google

Kapff, Rud. 318. 323. 344.
v., Fam. 352.
Kapp v. Gültstein, O., Geh. Baurat 352.
Kappel 331.
Karlsruhe 290.
Karlsschule 318.
Kaufbeuren 112. 131 f. 144. 150. 158. 160 ff. 168. 173.
Kautzsch, R. 70. 76. 81. 90. 91.
Keck, Joh. 352.
Keefer, Herm. 348. 359.
Keferlin, Joh. 272.
Keil, H. 352.
Kekule v. Stradonitz, Stefan 357.
Kellen, Tony 339.
Keller, Bischof 212.
J. 312.
P. W. 352.
Kempten 104. 112 f. 117 f. 131—184.
Münzmeister Hildebrand 119.
Konrad 119.
Kempter, Baumeister 289.
Kepler, Joh., Astronom 352.
Kathar. 352.
Keppler 315.
v., P. W., Bischof 352.
Kerner, Konsulent 283.
J. 213. 279. 352. 359.
Keßler, P., Prof. 353.
Kettenbach, v., Heinr. 353.
Keutschach, v., Leonh., Erzbischof 152.
Keyl, H. 353.
Khamm, K. 49.
Kienast, R. 345.
Kiening, Isaak 184.
Kilchberg 341.
Kill, G. 335.
Kimmich, Alb. 324.
King, O. 315.
Kirchberg a. d. Iller 353.
v., Grafen 353.
Kirchentellinsfurt 341.
Kirchheim i. R. 235. 237 f.
u. T., Oberamt 331.
Stadt 263. 331. 358.
Kirchschlag, Peter, Prior 252. 254. 263.
Kißleggzell 119.
Klaiber, H. 218. 287. 319. 332. 360.
Th. 353.
Klebs, Herb. 322.
Klein, W. 217. 328.
Kleinkomburg 72. 95.
Kleinkuchen 231. 232. 239 ff.
Klemm, G. 210.
Herm. 353.
Joh. Gottl., Vogt 353.
Klepser, G. 332.
Klett, Th., Oberstudienrat 353.
Klien, E. 352.
Klink, Wilh. 331.
Knapp, Th. 204. 317. 341.
Kniebis 331.
Knittlingen 274.
Knöpfler, Alois 353.
Knorr, R. 210.
Koch, Dav. 353.
K. A. 330. 332, 340.
Kochen, v., Rapoto 50. 57.
v., Rüdeger u. Rudolf 55.
Kocher, J. 334.
Köderlin, P. 242.
Köfingen 247.
Köhler, J. J. 299.
v., Prof., Staatsminister a. D. 307 bis 310.
Kolb, Christoph 315.
Hans, Direktor 353.
v., Chr. Fr. A., Prälat 353.
Koler, Fam. 104.
Kolmar 145. 155. 168. 251. 270.
Köln 131.
Komburg 63 ff. 72. 81. 82. 93. 95. 97.
Äbte
Adelbert 59. 60.
Gernot 59.
Hartwig 60. 61.
Kommerell, H. 312.
Köngen 17. 20. 26.
Königsbruck 97.
Konrad, gen. Probus, Bischof 184.
Konstanz 111. 113. 115. 117. 120 ff. 175. 181. 214. 216. 347.
Bischöfe 183. 256. 314.
Eberhard II. v. Waldburg 100. 110.
Gebhard III. 216.

Digitized by Google

Konstanz, Bischöfe
Heinrich v. Brandis 120.
Heinrich v. Hewen 314.
Heinrich I. 116.
Hugo v. Hohenlandenberg 152.
Lambert 216.
Rumold 216.
Kornbeck, Jul. 353.
Korntal 331.
Kornwestheim 20.
Korth, P. Cl. 354.
Köstlin 213.
Heinr. 353. 359.
Kraft, G. 312.
Mang, Bürgermeister 211.
Krämer, G. 317.
Zimmermeister 289.
Krapf, Fr. 333.
Kratzer, Thom. 353.
Kraus, Joh. 247.
Krauß, Rud. 318. 320. 348. 360.
Wilh. 343.
Kraut, Hans Barthol. 353.
Kremnitz 301.
Krenkingen, v., Herren 123.
Kretzer, H. 357.
Kretschmer, Marie 350.
Kreuztal-Eisenbach 331.
Kreuzer 290.
Krieger, O. 344.
Krößler, Werkmeister 291.
Krutthofer 280.
Kryner, H. 242.
Kübler, P. 355.
Kuhn, A. 325.
Kulpis, v. 182.
Kuppingen 21. 34. 331.
Kurseß, Franz 337.
Kurz, E. 210.
Kuß, Christian 355.
Kusterdingen 341.

L.

Lachenmaier, Werkmstr. 291.
Lamparter, Greg., Kanzler 260.
Lampert, Luise 338.
Landau, v., Lutz 125.
Landshut 251.
Lang, Advokat 280.
Gust. 317.
Mart. 343.
W. 324.
Lange, v., Konr., Prof. 353.
Langenargen 172. 174.
Langenburg 331.
Langenhart 57.
Langenwald 56.
Lanz, O. 99.
Lauchheim 331.
Laufenburg 121.
Lauffen, Kloster 264.
a. N. 331.
Laun, Fr. 327.
Laupheim 121.
Lautenbach 74. 75. 78. 82. 93.
Lauterburg 331.
Lautlingen 206. 332. 359.
Lauxmann, Th., Kunstmaler 353.
Rich. 353.
Lavater 347.
Lebret, Prof. 19. 37.
Legau 118.
Lehmann, H. 319.
Leibbrandt, G. 345.
Leithlen 17.
Leidringen 332.
Leinenfirst 56.
Leins, Werkmeister 289.
Leinzell 332.
Lemars 22.
Lempp, Fam. 354.
Ed. 354. 356. 360.
Ferd. Heinr. 354.
Rud. 327.
Lenau, Nikol. 354.
Lendlin, Joh. 268. 272.
Lense 326.
Leonberg, Oberamt 332.
Stadt 332.
Leroux, Alfr. 332.
Leubas 117.
Leube, Fam. 354.
Mart. 317.
Leuchtenberg, v., Landgrafen 122.
Hans 123. 125.

Digitized by Google

Leutkirch 103. 114. 116. 118 f. 123. 131. 135. 144 f. 162. 171. 184.
Leutkircher Heide 118.
Leuze, Fam. 354.
Liebenzell 332.
Liermann, O. 361.
Linck, O. 280. 319. 329. 337.
Lindau 100. 104. 112 f. 117 ff. 125. 131 ff. 144. 163. 173. 176 ff. 186. 200. 335.
Linder, F. J. 354.
Linder, Margarita 354.
Linkenheil, Herm. 313. 358.
Lipp, Josef, Bischof 316.
List, Fr. 320. 354.
Locher, G. 341.
Joh. 354.
Löffler, E. 321.
K. 42. 318. 349. 357.
Löhr, Dominikaner 251.
London 296.
Lorch 97. 252. 332.
Lorsch 216.
Lösch, K. A. 185.
Stefan 316. 355.
Lotheissen, H. 320. 351.
Lotze, Reinh. 337.
Löwenstein 332.
v., Fürst Karl 354.
Lübeck 131.
Ludwig, K. F. R. 337.
v., Osk. 359.
Ludwigsburg 20. 280. 332. 350.
Luipolts 118.
Lullin 289.
Luneville 105.
Lupin, v. 314.
Lustnau 209. 341.
Lutrach 119.
Lutz, Joach. 343.
Joh., Apotheker 24.
Lützelburg, v., Graf Peter 97.
Lützenhardt 332.
Luz, Carl 335.
Luzern 121. 127. 128.
Lyon 117.

M.

Maag, Fr. 326.
Mader, Fam. 354.
Fr. Wilh. 354.
Joh. Mart. 354.
Mager, Windmacher 178.
Joh. Melchior 178.
Mägerkingen 318. 354.
Magirus, Herm., Kommerzienrat 354.
Mähringen 341.
Mährlen, Wilh. 322.
Maier, Gottfr. 344. 354.
Mailand 128. 130.
Dogen
Barnabo 128.
Filippo Maria 128.
Galeazzo Viskonti 11. 128. 186.
Johann Galeazzo 128.
Johann Maria Viskonti 128.
Mainhardt 18.
Mainz 44. 122. 130. 163. 184.
Maisch, K. 345.
Malta 24.
Mann, E. 348.
Mäntler, L. 289.
Manz, Baurat 299.
Georg 7.
Hans 335.
Marbach 6. 20. 24. 254. 332.
Marchtaler, v., K. E. 333.
O., Kriegsminister 354.
Marienzell 118.
Markgröningen 254. 256.
Märklin, Mönch 271.
Marquard, A. 332.
Marquardt, v., Adolf, Präsident 354.
Marquart, Alois 328.
Martinszell 118.
Massena, franz. General 288.
Matter, P. 315.
Mattes, Wenzesl. 354.
Matthes, O. 330.
Mauch, K. 354.
Maulbronn 68. 70 ff. 91. 94 ff. 217. 272. 332. 361.
Maursmünster 74. 77 ff. 82. 93.
Maximinus, röm. Kaiser 27.
Mayer, A. 334.

Digitized by Google

Mayer, Alb. 201.
Georg 270.
H. O. 356.
Josef 326. 331.
Karl 325. 327. 341.
Rob. 354.
Wilh. 335.
-List, Walter 322.
Mayuc, Harry 355.
Mehring, Dr., Archivrat 60.
Meimsheim 11.
Meißner, Rich. 322.
Meisterhofen 214.
Melk, Kloster 221.
Memholz 118.
Memmingen 17. 24. 36. 104. 117. 123. 131 ff. 144. 146. 162. 184.
Menadier 110.
Mengen 20.
Mennel, Faustin 354.
Menoltshofen 119.
Menzer, P. 345.
Meran 127. 355.
Mercier, Seb. 357.
Mergelstetten 332.
Mergentheim 123. 206.
Merhartshofen 118.
Mets, v., Josef, Geistl. Rat 316. 327. 355.
Mettler, A. 38. 39. 42. 53. 58. 217. 324. 327. 329 f.
Mettmann, J. M. 331.
Metzingen 333.
Meyer, H. 136.
Michaelsberg 11.
Michelbach a. d. H. 333.
Michelfeld 321 f.
Mildenberger, E. 351.
Miller, Ernst 324.
Jul. 317. 354.
Konr. 330.
Max 316. 327. 328.
Mis, Leon 357.
Mittelzell 215.
Mittnacht, Fam. 355.
Möckmühl 315. 333.
Möhler, Joh. Ad. 212. 355.
Molsheim 121.
Mömpelgard 333.
Monrepos, Schloß 5.
Montanus, Ph. 7. 12. 17.
Montfort 119.
v., Grafen 155. 163. 172. 174.
Montfortsche Münze 183. 184.
Montzingen 238. 239.
Maureau 284.
Morchenstern 204.
Mörike, E. 355.
Moser, J. J. 9. 355.
v. Filseck, Margar. 355.
Möser, Dr. 301.
Mötteli, Kaufm. Geschlecht 136.
Mühlacker 206.
Mühlheim a. D. 333.
Müller 316.
A. 343.
E., Prof. 355.
Gallus 355.
Hans 348.
Herm. 317.
Karl 360.
K. O. 38. 149. 208. 210. 211.
Otto 325.
Multscher, H. 355.
München 290.
Münsingen, Oberamt 333.
Stadt 319.
Münster, Sebast. 2. 8. 9. 25. 35.
Muntprat, Kaufm. Geschlecht 136.
Murbach 70. 72. 78. 93. 96.
Murgtal 333.
Murr 20.
Murrhardt 74. 333.
Musdorf 333.
Mußgnug, L. 324.
Mutmannshofen 118.

N.

Nägele, Anton 328. 335. 336. 347. 353
Nagold 29. 233.
Nahrath, H. 351.
Neckargebiet 333.
Neckarsulm, Oberamt 333.
Stadt 206.
Neher, Maler 290.
Alfons 344.

Digitized by Google

Nehren 341.
Neidegg, Kaufm. Geschlecht 136.
Neipperg, v., Gräfin Marie, geb. Prinzessin v. Württemb. 287. 288.
Nellenburg, v., Grafen 109.
Nellingen 43. 54. 56.
Neresheim 239. 243 f. 246. 333.
Kloster 221—249.
Abt Johann Vinsternau 221.
Nesselbach 315. 333.
Nestle, Cyrill 343.
Nestler, Herm. 351.
Netzer, Hubert, Prof. 203.
Neuburg 70. 96. 97.
Neuendorff, E. 352.
Neuffen 17. 272.
Neuffer, M. J. L. 342.
v., Heinr., Präsident 355.
Neufra 333.
Neuhütten 323.
Neulautern 323.
Neuler 55.
Neuscheler, E. 209. 325.
Neutann 334.
Nieder, Joh., Prior 184.
Niederlande, der, Königin Sofia, geb. Prinzessin v. Württemb. 287.
Niederzell 215.
Nördlingen 17. 150. 223. 245. 346.
Normann 285.
Nürnberg 123 f. 153. 160. 164. 171. 173. 183 f. 251. 254 f. 264. 266 f.
Nürnberger, Münzmeister 177.
Nürtingen, Oberamt 334.
Stadt 272. 334.
Nußloch 56.

O.

Oberdischingen 334.
Oberelchingen 221.
Oberflacht 313.
Oberkirch 334.
Oberkochen 334.
Oberndorf 127. 334.
Oberschwaben 334.
Oberzell 215.
Öhrer, Jörg, Münzmeister 135. 138 ff. 148. 150. 157.
Obser, K. 347.
Odoaker 302.
Oerter, O. 317.
Oferdingen 341.
Ohmenheim 224. 226. 229 f. 244 ff.
Öhringen, Oberamt 334.
Stadt 4. 17. 18. 25. 26.
Ölbronn 360.
Onstmettingen 326. 334.
Opia 16. 17.
Oppenheimer, Süß 304. 305.
Oppingen 54. 56.
Örtel, Bauleiter 290.
Osiander, Lukas, Kanzler 2.
Osterfingen 121.
Ötinger, Fr. Chr. 355.
Öttingen 238.
v., Grafen 44. 49. 155. 231. 235. 240.
Konr. I. 49.
Ludwig 49. 238.
Wilhelm 238.
Otto, Bischof v. Bamberg 355.
Ow—Wachendorf, v., Freih. H. O. 356.

P.

Pahl 276.
Päpste
Alexander VI. 269.
Bonifacius VIII. 357.
Clemens VII. 149.
Eugen 43.
Sixtus IV. 254. 269.
Paradeis, Franz 343.
Paret O. 1. 206 f. 312. 313.
Parrot 277.
Passau 155.
Paulinzell 216.
Paulus 17. 19.
Rud. 350.
Paumgartner. Abr., Münzmeister 149 f. 159. 167.
Pet., Dr. 151.
Wilh. 167.
Pavia 74. 128.
Payer, v., 306.
Pazauret, G. M. 343.
Pecgo (Beck), Stadtammann 109.

Digitized by Google

Perouse 20.
Petersen, J. 345.
Petershausen 121. 216.
Peutinger, Humanist 5. 16.
Pfaff, K. 250.
Pfaffenhäuser, J. Chr., Generalmünzwardein 181.
Pfalzgrafen 131.
Ludwig 155.
Otto Heinr. 155.
Philipp 155.
Rupert, d. Ä. 122.
Wilh. 155.
Pfeffer, A. 313. 319. 359.
Pfeilschifter, G. 353.
Pfeilsticker, Oberschützenmeister 185. 202.
Pfleiderer, Ed., Prof. 356.
E. 361.
v., Chr. Fr. 356.
Pföring 18.
Pforzheim 20. 251.
Pfrondorf 341.
Pfullendorf 125. 131 ff. 145. 163. 186.
Pfullingen 334. 335.
Pintschovius, K. 357.
Pirkheimer 17.
Piscalar, A. U. 356.
Pistorius, v., Th. 361.
Plattenhardt 355.
Pliezhausen 341.
Plinius 1. 2.
Plochingen 334.
Pompeckj, J. F. 346.
Ponsi 295.
Pontigny 91.
Prag 124.
Prauser, Joh., Prior 255. 262. 263.
Preiser, Rich. 325.
Prenner, H. 241.
Probus, röm. Kaiser 17.
Püglitz 124.

Q.

Quardt, v., Grafen 105. 109. 111.
— Wykrad-Isny, v., Fürsten
Alexander 202.
Bertram 202.
Quintus Terminus 6.

R.

Radolfszell 117. 132 ff. 145.
Raible, O. 324.
Raichberg 334.
Ramoltshof 229.
Rapp, A. 212. 213. 307. 310.
Joh. G. 314. 356.
Rastatt 281. 283. 284.
Rath, R. W. 355.
Rattgeb, Alex. 247.
Rattstadt 44. 52. 56.
Ratzenried 119.
Rau, R. 207. 312.
Rauch, v., Mor. 219. 356.
Rauchback, Utz 242.
Rauns 118.
Rauscher, J. 250.
Ravensburg, Oberamt 334.
Stadt 99 ff. 108. 111 ff. 162 f. 176. 181. 183. 334.
Rechlinger, K. 160.
Regensburg 155. 163. 168. 170.
Rehm, H. 346. 350.
Reichenau 52. 215.
Reichenauer Hof 210.
Reichenbach, Joh., Kanzler 356.
v., Freih. K. L. 356.
Reichenhofen 118.
Reinecke 206.
Reinert, E. 333.
Reinerth, Hans 312.
Reinhardt, Fel. 357.
Reininghaus, Werner 317.
Reinöhl, P. 352.
W. 323.
Reisensburg 302.
Rembold, v., Sigm., Medizinaldirektor 356.
Remppis, P. 356.
Remstal 335.
Rentschler, Ad. 354.
Alb. 344.
Rettenburg, v., Heinr. 129.
Reuchlin, Antonius 184.
Joh., Humanist 268. 269.
Reute 120.
Reutin 256.
Reutlingen, Oberamt 335.

Digitized by Google

Reutlingen, Stadt 123. 161. 252. 315.
Reyhing, Hans 318. 342.
Reyscher, Aug. Ludw. 356.
Rheinau 121.
Rheinzabern 312.
Rhode, A. A. 16.
Richter, Th. 327.
Rieber, J. 211. 348.
Riederer, Alois 326.
Riedlingen, Oberamt 335.
Stadt 108. 113 ff. 119. 126. 127. 132 f. 319. 335.
Kuno, Münzmeister 115.
Rieger, P. 338.
Rieker, K., Prof. 356.
Rieß 332.
Riesser, Joh., Bürgermeister 356.
Riet 118.
Riffingen 231. 232. 247.
Rohr, Ign. 319. 342. 354.
Rohrdorf 118. 313. 335.
Rom 130. 254. 269.
Römer, Herm. 325.
v., Chr., Prälat 356.
v., K. H., Geh. Oberkirchenrat 356.
Rommel, G. 319.
H. 325.
Rommelsbach 341.
Rommelshausen 349.
Rosenhaupt, Heinr. 358.
Rosenstein 287. 290. 291. 294. 335.
Roser, Vogt 20.
Rosheim 76. 78. 82. 91. 93.
Rösler, Prof. 3. 15. 24.
Rost, Hans 359.
Rot a. S. 335.
Rotenberg 335.
Rotfelden 361.
Roth, K. L. 356.
Rothenburg o. T. 315.
Rottenburg 6. 17. 117. 206. 212. 238. 312. 335.
Diözese 315. 316.
Rottenkolber, Josef 342.
Rottweil 8. 11. 17. 22. 25. 100. 121. 123. 132. 158. 205 f. 252. 312. 336. 354.
Rübgarten 341.
Ruderatshofen 117.
Rudersberg 256.
Rudolfus Liber 57.
Rueß, Bernh. 336.
Rugge, v., Heinr. 357.
Rümelin 213.
Ed. 332.
Th. 357.
Rutesheim 20.
Rüttel, Andr. 6.
Fr., Registrator 267 ff.

S.

Sachsenheim, v., Jörg 260.
Sächsische Kaiser
Heinr. II. 55.
Lothar 39.
Sailer, Bischof 347.
Salemer Pfleghof 211.
Salische Kaiser
Heinr. V. 44.
Salucci, Giovanni 287—297.
Salzburg 155. 168.
Erzbischöfe
Leonhard v. Keutschach 152.
Rudolf v. Hoheneck 184.
Samos 22. 24.
Sattler, Kammersekretär 4.
Chr. Fr., Geh. Archivar 10. 13. 15 ff. 26. 28. 30. 35. 250. 299.
Saulgau 108. 121.
Sauter, Maler 290.
Cornelie Domenika 357.
Franz 357.
Schachenhof 336.
Schäckowitz 349.
Schad-Bühl, v. 210.
Schäfer, Dietr., Prof. 219. 302.
v., General 310.
Schäff, Heinr. 345.
Schaffhausen 109. 121. 127. 133. 155. 168. 214. 216.
Schaffner, Mart. 343.
Schall, W., Finanzminister 357.
Schaller, Hans, Bildhauer 210.
Scham, J. 335.
Schammach 19.
Scharenstetten 54. 56.

Digitized by Google

Scharnhausen 218. 336.
Schattenmann, P. 315.
Schefold, M. 355.
Schellenberger, Laur. 160.
Schelling, Fr. W. J. 213. 357.
Schempp, Joh. 315.
Scheppach 56.
Schermann, Max 348.
Scherr, Joh. 357.
Schertlen von Burtenbach, H. H. 30.
Scheuchzer, Gelehrter 2.
Scheuthle, W. 313.
Schicker, Arth. 322.
Schiedmayer, v., Adolf, Geh. Kommerzienrat 352, 357.
Schiel, Hubert 347.
Schiller, Fam. 3.
Fr. 357.
Maria 321.
Schippel, Max 338. 347.
Schlaitdorf 341.
Schlayer, Minister 212.
Schlecht, Joh., Prior 262.
Schlegel 105.
Schleich, v., G., Prof. 357.
Schleicher, J. 317.
Schlettstadt 74. 84. 86 f. 90. 91. 93. 97.
Schloßberger, Sanittäsrat 167.
Schmelz, Melchior 137. 179.
Schmid, Maler 291.
Eug. 315.
Max 321.
Paul 332. 359.
Schmidt, A. B. 317.
Heinz. 326.
P. 68. 70.
R. 218. 333. 343.
Schmoller, G., Prof. 357.
Schmolz, Bauinspektor 290.
Schnait 336.
Schnaitheim 329. 336.
Schneewasser, Fam. 64.
Schneider, Fritz 323. 329.
v., Archivdirektor 288. 369.
Schöffler, Heinr. 317.
Schöler, Wendelin 357.
Scholl, Arkadia 357.
Reinh. 320.
Schöllkopf, J. F. 358.
Schönbuch 336.
Schönenberger, K. 314.
Schönfeld, Goldschmiedfam. 358.
Schongau 117.
Schönlin, H. 240.
Schöntal 336.
Schöpfer, K. 340.
O. 352.
Schorndorf 336.
Schott, E. 342.
Schottländer, Fel. 345.
Schöttle, G. H. 358.
Schradin, A. 312.
Generalmajor 210.
Schrezheim 55.
Schriesheim 41. 43. 54. 56.
Schrötzhamer, Carlin 244.
Schubart 350. 358.
Schulhof, Hilde 351.
Schulmann, J., Firma 162.
Schulte 133.
Schultes, O. A. 342.
Schultze, Alfr. 346.
Schulz, Christof 351.
Schumm, Joh. 326.
Schussenried 336.
Schuster, Fel. 319.
Utz 242.
Schwan, J. F. 358.
Schwartz, Endris 242.
Schwarzwald 336.
Schwaz, Silberbergwerk 138.
Schweicker, Thom. 358.
Schwenkfeld, v., K. 359.
Schwenningen 336.
Schwindrazheim, Joh. Ulr. 358.
Schwyz 128.
Seckendorf, v., Oberhofmeister 289.
Seefried, W. 313.
Seeger, J. L. 358.
Seilacher, C. 330.
Selinka, R. 329.
Sempach 102.
Septemiacum 17.
Sevelingen, v., Meinloh 358.
Seybold, Chr. Fr., Prof. 358.
Seyfer, Hans 358.
Seyffer, K. 346.

Digitized by Google

Seyffer, K. F. 358.
Hofdomänenrat 289 ff.
Seyfried, H. J. 177. 179.
Joh. Heinr. 28.
Sam. 177.
Sibert, H. 312. 350.
Sibrantz 119.
Sicca Veneria 6.
Sick, Konr. 358.
Sickenhausen 341.
Siebeck, W. 341.
P., Verlagsbuchhändler 358.
Sierenz 361.
Sigeboto, Ministeriale 43. 45. 58.
Sigel, Albr. 325.
Siggen 118.
Siglershofen 56. 57.
Sigmaringen-Helfenstein, v. Grafen 114. 115.
Sigrazhofen 117.
Silcher, Fr. 358.
Sinclair, Gesandter 280 ff.
Sindelfingen 237.
Sirgenstein 8.
Soden, v., Freifr. Emilie 359.
Freih. Franz 314.
Jul. 359.
Söflingen, von, Meinloh 359.
Solitude, Schloß 20.
Solothurn 121. 127.
Speidelin, Christof 104.
Speier 169. 172. 256.
Bischof Raban 129.
Spittler 284.
Sponheim 8.
Sporer, Fam. 104.
Spreter, Joh. 150.
Springer 105.
Chr. Ulr., Großhandelsherr 185.
Chr. Ulr., Kommerzienrat 185.
Sprintz, W. 247.
S. Miniato b. Florenz 84.
St. Die 87.
St. Gallen 52. 117. 121. 123. 127. 131. 133. 155. 168. 215.
St. Georgen 97.
St. Johann 312.
b. Zabern 78.
Stahlecker, R. 316.
Stambs 209.
Stamler, Wolfg. 210.
Stärk, Franz 326.
Startz, Hans 240. 241.
Mich. 240.
Leonh. 240.
Ottilie 241.
Staufen 133.
Stauffen, v., Anna 136.
Steeb 20. 281.
Steimle, A. 359.
Stein a. Rh. 216.
Kloster St. Georgen 116.
Stein, Fr. 329.
v., Herm., Generalleutnant 359.
Steinbach 118.
b. Hall 59.
a. Jagst 57.
Steinenberg 256.
Steinhauser Ried 312. 337.
Steinheim 6. 337.
Steinheuel, H. 210.
Steinhöwel, Heinr. 359.
Stemmler, E. 326.
Stern, Selma 304.
Stetten b. Neresheim 224. 231 ff. 240. 244. 247.
Stetter, Franz 316. 346 ff. 353 ff.
Stiegele, Fel. 315.
Stiening, Friedel 343.
Stimpfach 52. 54. 56.
Stöffler, Joh. 359.
Stohrer, v., General 359.
Stolz, Eug. 313.
Störzebacher, Nikol. 61.
Straßburg 72. 86. 92. 93. 168. 171.
Straubinger, Joh. 316. 337.
Straumann, Heinr. 352.
Strauß, Dav. Fr. 353. 359.
Streng, Herm. 341.
Strich, Fritz 357.
Ströbel, Rudi 341.
Stubach, von, Provinzial 252. 256.
Stübler, Eberh.. 349.
Stubmann, G. 241. 247.
Studion, Sim., Präzeptor 6. 7. 20. 22. 23.

Digitized by Google

Stuhl, K. 324.
Stuter, J. 247.
Stuttgart 10. 169. 172. 218. 250—272. 280. 287. 299. 306. 337—340.
Dominikanerkloster 250—272.
Stütz, G. 328.
Sudhoff, K. 359.
Suckow, v., Kriegsminister 359.
Sulz 17. 340.
Sulzbach a. d. Murr 340.
Sulzfeld 349.
Sumelocenna 16. 17.
Süß, Jud 304. 35.
Schwaben, von, Herzog Ernst I. 313.
Herm. II. 313.

T.

Tacitus 5.
Tailfingen 326. 340.
Talleyrand 279. 283.
Tannenschopf 37.
Täschner, Kaufmannsgeschlecht 136.
Taubertal 340.
Tauscher, G. 331.
Teck, die 7. 17. 24. 341.
Tannenbach 209.
Tettnang 169. 172. 341.
Teufel, W. 353.
Teutschbuchwald 122.
Textor, Joh., Prior 263.
Thann 145. 155.
Thannhausen 238.
Theodorich, Ostgotenkönig 302. 303.
Théremin, K. W., franz. Agent 279 ff.
Thingen 121.
Thouret, Architekt 218. 289.
Tierberg, Burg 341.
v., Herren 359.
Tischler, Joh., Prior 263. 271.
Töber, Jörg, Bildschnitzer 359.
Tomerdingen 312. 341.
Toul 184.
Traub, Ludw. 324.
Th. 337. 356.
Trauchburg, Herrschaft 102. 108. 163.
Trebnitz 28.
Trichtingen 206. 341.
Trient 127.
Trier 131.
Trihadingen 238.
Trithemius, Abt 8.
Trochtelfingen 312. 341.
Trögalin, Wolf 239. 240.
Trouvé, franz. Gesandter 282.
Truchtelfingen 326.
Truchsessen von Waldburg 102. 109. 110. 129. 162.
Berthold I., 108. 109.
Eberhard II., Bischof 100. 110.
Johannes 108.
Otto 102. 103. 122. 130.
Trübinger, O. 321.
Tübingen, Oberamt 341.
Stadt 4. 9. 11. 219. 256. 317 f. 341. 350 f.
Tumbüldt, G. 314.
Türkheim 76. 93.
Turzmann, Burkh. 359.
Tuttlingen 181. 205. 207. 312. 341.

U.

Überkingen 350.
Überlingen 101. 112. 117 f. 120. 123. 131 ff. 144. 145. 163. 181.
von, Heinrich, Münzmeister 120.
Udalricus Liber 58.
Uhland, L. 213. 317. 346. 359.
Uhlstett, Max 178. 179.
Ulm 8. 51. 100. 110 ff. 117. 121. 123 ff. 131 ff. 144. 150. 154. 160. 163. 171. 182. 186. 210. 251. 252. 256. 341. 349.
Ulrich, Fritz 320.
Ungnad, Hans, Freih. zu Sonneck 359.
Unteraspach 33.
Unterbohingen 342.
Untereichen 210.
Unteriflingen 17.
Unterkirchberg 210.
Unterkochen 55.
Unterlenningen 34.
Untermarchtal 347. 354.
Untertürkheim 342.
Unterwalden 128.
Unterzell 118.
Urach, Oberamt 342.

Digitized by Google

Urach, Stadt 10. 14. 17. 24. 252. 342.
v., Truchsessen 359.
v., Herzog Wilhelm, Graf v. Württemberg 360.
Uri 128.
Urlau 118.
Ursentaler, Ulr. 301.
Ursperger Chronik 21.
Urspring 342.
Utrecht 256.

V.

Vaihingen, Oberamt 342.
a. E., Stadt 17. 343.
a. F. 343.
Veeck, W. 210. 313.
Veesenmeyer, M. G., Prof. 149.
Vellberg 343.
Venedig 104. 127 f. 130. 299.
Veringen 107.
v., Grafen 100. 102. 107. 109. 113 ff.
Mangold 100.
Wolfrad 100. 114.
Hiltrud 100. 114.
Verona 122. 128.
Vierordt 317.
Villingen 121. 353.
Vinsternau, Joh., Abt 221—249.
Vischer, Prof. 30.
Fr. Th. 355. 360.
Vitruv 295.
Vleugels, Joh. 316.
Vogt, Ed. 351. 360.
Volk, Paulus 333.
Volland, Ambros. 360.
Votteler, F. 345.

W.

Wagner, Bildhauer 291.
Christof 322.
Ernst, Geheimrat 360.
Georg 323.
Jul. 356.
K. 336.
Wahl, Gust. 343.
Kurt H. 303.
Waiblingen 11. 21. 35. 256.
Wais, J. 324.
Walburg, Kloster 97. 98.
Waldburg, v., s. Truchsessen v. W.
zu Wolfegg und Waldsee, Fürstin Sofie Leopoldine 360.
Waldburg v., Grafen zu Dürmentingen 172.
Walddorf 341.
Waldenburg 343.
Waldhausen 245. 341.
Waldsee 120. 121.
Waldthal, Gust., Dichter 360.
Walkenried 91.
Walkersbach 349.
Wallerstein 57. 224. 226. 237. 238.
v., Konr. 44. 57.
Walter, Leodeg. 325.
Mich. 319.
Waltershofen 118.
Walz, Joh. 268. 271.
Wangen 103. 123. 131 ff. 162. 184. 200.
Wanger, G. 345.
Wankheim 341.
Wankmüller, Gotth. 341.
Wartstein 343.
Wasseralfingen 343.
Waterloo 288.
Weber, P. 245.
v., Anton 360.
Weigand, Elisab. 315.
Weigle, Marmorierer 290.
Weihnachten 231.
Weikersheim 343.
Weil b. Eßlingen 289.
der Stadt 252.
Weiler 343.
v., Dietrich, Junker 260.
Weilermerkingen 229. 231
Weilersteußlingen 353.
Weilheim 341.
Weimersheim 33.
Weingarten 319. 343.
Weinland, Franz 333.
Weinsberg 343.
Weiß, Werkmeister 289.
Eug. 324. 327.
Matthias 360.
Weißbach, Fam. 104.
Weißenau 113.

Digitized by Google

Weißenberger, Paulus, P. 221. 333.
Weißenried 343.
Weißensee, Ph. Heinr., Prälat 360.
Weißenstein 343.
Weisser, Wilh. 342.
Weitbrecht, Osk. 332.
Weitenau 118.
Weitzmann, K. B. 360.
Weizsäcker, Fam. 360.
Jul. 360.
Welfen, Schwäb. Fürstengeschl. 303.
Weller, K. 48. 288. 303 ff. 307—310. 313. 334.
Welling, Joh. 261. 268.
Sebast. 261. 271.
Wengen 118.
Werenwag, Ad. 335.
Werner, P. P. 185. 261.
Wernher, Dr. 261.
Wertheim 121.
v., Grafen 122.
Wesel, von, Johann 269.
Weser, R. 328.
Wessenberg 211.
Westenhausen 126.
Westhausen 45. 57.
Wetzlar, gen. Blankenstein 281.
Wetzel, H. 328.
Widmann, v., H., Geh. Kommerzienrat 352. 360.
Barth., Münzmeister 143.
O., Dr. Ing. 218.
Wieland, Ch. M. 361.
Georg 160.
K. 324.
Wien 16. 104. 184. 251. 284. 299.
Wiesenbach 41. 43.
Wiesensteig 172.
Wiest, v., Wilh. 361.
Wiggerspach 118.
Wildbad 343.
Wildberg 343.
Wildermuth, K. 316.
Wilhelm, O. 318.
Wilhelma 290.
Willburger, A. 316. 332.
Wille, Herm. 312. 324.
Willehartshofen 118.
Wimpfen 11. 18. 251. 269. 357.
Winaberg 226. 229.
Winkelmann 206.
Winkler, W. 361.
Winnenden 2.
Winterlingen 30. 327. 344.
Winterstetten 117.
Wintterlin, Fr. 320.
Wirt, Wigand, Prior 262. 263. 269.
Wißland, Ph. 104.
Wißmann, Fr. 334.
Wittich, Engelb. 318. 332.
Wittigis, Ostgotenkönig 303.
Wittko, P. 348.
Wolfegg 117. 118.
Wolf-Eisner, Alfr. 346.
Wölffling, E. 318.
Wolfhard 344.
Wolfram, G. 346.
Wolfseck 238.
Wöllwarth-Lauterburg, v., Freih. Karl 361.
Wolpertswende 214.
Worms 70. 72. 74. 77. 94 f. 163. 256. 280.
Wörner, L. 330.
Württemberg, der 344.
Grabkapelle 28. 289. 291.
v., Fürstenhaus 122. 132.
Charlotte, Königin 288.
Christof, Herzog 165. 347.
Eberhard, Graf 123. 209. 259. 263. 313.
Eberhard III. Graf 131.
Eberhard III., Herzog 14.
Eberhard Ludw., Herzog 3. 181.
Elisabeth, Herzogin 259.
Friedrich, Herzog 24.
Friedrich I., König 278. 285. 289. 313.
Friedrich Eug., Herzog 278.
Heinrich 259.
Karl Alex., Herzog 304.
Karl Eugen, Herzog 20. 284. 313. 314.
Ludwig I., Graf 252.
Ludwig, Herzog 6.
Pauline, Prinzessin 288.
Ulrich, Graf 209.

Digitized by Google

Württemberg, Ulrich V., der Vielgeliebte, Graf 252 ff. 267.
Ulrich, Herzog 131. 145. 153. 159. 271. 301. 347.
Wilhelm I., König 287. 289.
Wilhelm II., König 201. 287. 288. 313.
Würth, G. 331.
Wurzach 120.
Würzburg 1. 8. 44.
Bischof Gebhardt 59.
Wüstenrot 323.
Wulz, O. 322.

Z.

Zangemeister 205.
Zanth, Architekt 290. 291.
Zapf, Peter, Prior 262.
Zazenhausen 14. 19. 20. 29. 34.
Zeil 118. 143.
Zell 118.
Zeller, Chr. 361.
Franz 335.
Herm. 331. 356. 361.
Zeller, Joh., Abt 361.
Joh. Konr., Abt 361.
Joh. Ulr. 361.
Josef 42. 51. 52. 210. 219. 315. 327. 347.
K. A. Fr. 361.
Zeppelin, v. 284.
Graf Ferdin. 202.
Zeyer, v., Karl, Finanzminister 361.
Zeyer, Jörg 242.
Ziegler, K. R. L. Th., Prof. 361.
Ziertheim 231. 232. 243. 247.
Zobel, K. 331.
Zofingen 121
Zoller, W. 319.
Zolner, K. 268.
Zopf, L. 317.
Zöpfingen 245.
Zuffenhausen 344.
Zuflucht 344.
Zug 128.
Zumsteeg, Emilie 361.
Zürich 8. 121. 127 f. 133 f. 156. 256.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

13

Veröffentlichungen der Württ. Kommission für Landesgeschichte.

Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart.

Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte.

I. Band: Der geschichtliche Kern von Hauffs Lichtenstein. Von Max Schuster. 1904. IV u. 358 S. 8°. 3,50 M.

— — II. Band: Schubart als Musiker. Von E. Holzer. 1905. IV u. 178 S. 8°. 3 M.

— — III. Band: Der Feldzug 1664 in Ungarn unter besonderer Berücksichtigung der Herzoglich Württembergischen Allianz- und Schwäbischen Kreistruppen. Ein militärisches Kulturbild. Auf Grund zum Teil unveröffentlichter Originalquellen bearbeitet von Adolf von Schempp, Generalmajor z. D. 1909. XII und 311 Seiten gr. 8° mit 4 Kartenskizzen. 5 M.

— — IV. Band: Die Württemberger und die nationale Frage 1863—1871 von Dr. Adolf Rapp. 1910. XV und 488 Seiten. 7 M.

— — V. Band: Friedrich Karl Lang. Leben und Lebenswerk eines Epigonen der Aufklärungszeit. Von Dr. Gustav Lang. 1911. X und 223 Seiten mit Illustrationen. 3 M.

— — VI. Band: Die Entwicklung des Territoriums der Reichsstadt Ulm im 13. und 14. Jahrhundert. Von Dr. Otto Hohenstatt. 1911. XIV und 134 Seiten mit 1 Karte. 2,50 M.

— — VII. Band: Die Reichsstadt Schwäbisch-Hall im Dreißigjährigen Kriege. Von Franz Riegler. 1911. XII u. 119 Seiten. 2 M.

— — VIII. Band: Die oberschwäbischen Reichsstädte. Ihre Entstehung und ältere Verfassung. Von Dr. Karl Otto Müller. 1912. XIX u. 447 S. 5 M. (Vergriffen.)

— — Ergänzung zu Band VIII. Müller, Dr. K. O., Alte und neue Stadtpläne. 5 M.

— — IX. Band: Die württembergischen Abgeordneten in der konstituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. Von Dr. Thilo Schnurre. Mit einem Anhang: Biographisches über diese Abgeordneten. Von Geheimem Regierungsrat Riebour. 1912. XII u. 126 S. 2 M.

— — X. Band: Die Kirchenpolitik der Grafen von Württemberg bis zur Erhebung Württembergs zum Herzogtum (1495). Von Dr. Johannes Wilk und Hans Funk. 1912. XVI und 117 S. 1,50 M.

— — XI. Band: Das Territorium der Reichsstadt Rottweil in seiner Entwicklung bis zum Schluß des 16. Jahrhunderts. Von Dr. J. A. Merkle. 1913. XI und 130 S. Vergriffen.

— — XII. Band: Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen. Von Dr. Otto Hutter. 1914. XIII und 228 S. 3,50 M.

— — XIII. Band: Badenfahrt. Württembergische Mineralbäder und Sauerbrunnen. Von G. Mehring. 1914. XI und 204 S. 2,80 M.

— — XIV. Band: Die Triaspolitik des Frhr. K. Aug. von Wangenheim. Von Dr. Curt Albrecht. 1914. X und 196 S. 2,80 M.

— — XV. Band: Die Entwicklung des Territoriums der Grafen von Hohenberg 1170 bis 1482. Von Dr. K. J. Hagen. 1914. X und 97 S. mit 2 Karten. 2 M.

— — XVI. Band: Die Stellung der Schwaben zu Goethe. Von Frank Thieß. 1915. VIII und 210 S. 3 M.

— — XVII. Band: Gau und Grafschaft in Schwaben. Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte der Alamannen. Von Albert Bauer. 1927. VI und 122 S. 4.50 M.

— — XVIII. Band: Mittnacht und die Deutsche Frage bis zur Reichsgründung. Von Walter Seefried. 1928. VII und 99 S. RM. 5.—.

— — XIX. Band: Geschichte der Waldgerechtigkeiten im Schönbuch. Von Ferdinand Graner. 1929. VIII u. 148 S. RM. 4.—

— — XX. Band: Die wirtschaftliche Ausstattung der Universität Tübingen. Von Fritz Ernst. 1929. VIII u. 105 S. RM. 5.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

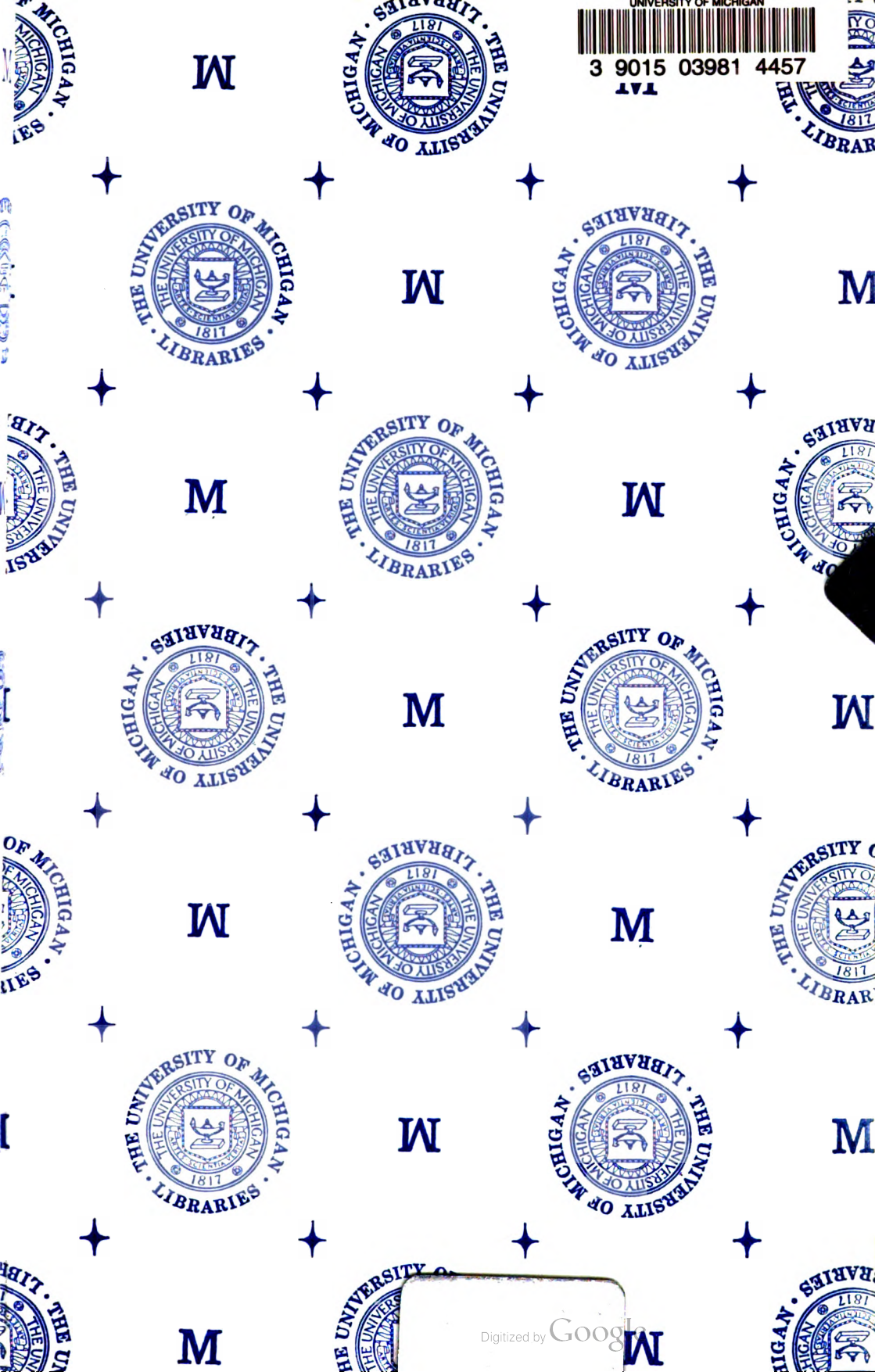
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES · 1817

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03981 4457



Digitized by Google